ARMIN SIERSZYN







2000 Jahre Kirchengeschichte

SCM
R.Brockhaus

Armin Sierszyn

2000 Jahre Kirchengeschichte

SCM
R.Brockhaus

SCM

Stiftung Christliche Medien

Der SCM-Verlag ist eine Gesellschaft der Stiftung Christliche Medien, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



3. Auflage 2015

© 2012 SCM-Verlag GmbH & Co. KG, 58452 Witten
Internet: www.scmedien.de
E-Mail: info@scm-verlag.de

Umschlaggestaltung: Olga Fuchs, Krüger & Ko.
Titelbilder: © shutterstock.de: Taiga, Antonio Abrignani, Georgios Kollidas
Satz: OLD-Media, Heidelberg
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-417-26471-5
Bestell-Nr. 226.471

Ziel und Absicht dieses Buches

„2000 Jahre Kirchengeschichte" erscheint hier neu bearbeitet in einem Band. Alle Epochen bis zur Gegenwart werden eingehend und in möglichst flüssiger Sprache beschrieben. Die Darstellung eignet sich gleichermaßen als Lehr- und Lernbuch auf Hochschulniveau wie auch als Nachschlagewerk für alle Interessierten.

Die Anmerkungen enthalten zusätzliche Informationen oder fachliche Ergänzungen. Die Literaturhinweise erleichtern den Einstieg in ein Thema von persönlichem Interesse. Über die elementare Kirchengeschichte hinaus enthält das Buch auch Ansätze zur Theologiegeschichte. Am stärksten ist dies der Fall im Bereich der Reformationsgeschichte und noch mehr der Neuzeit, wo sich Theologie, Philosophie und Ideologie im Horizont der Moderne in besonderer Intensität begegnen. *„2000 Jahre Kirchengeschichte"* durchdenkt damit zugleich Themen von Theologie, Philosophie, Kultur und Seelsorge.

Die *Geschichte* vermag uns nie genau zu sagen, „wie es gewesen ist". Diese Meinung ist ein Phantom früherer Generationen. Die Geschichte selbst haben wir nicht im Griff. Erhalten sind uns nur Quellen, also Nachrichten von Zeugen und Zeitgenossen oder späteren Schreibern aus ihrer damaligen Optik. Wohl sehen wir heute aus der Distanz und dank reichhaltigster Forschung manche Dinge klarer. Doch haben auch unsere Zeit und Erkenntnis ihre Grenzen. Das 21. Jahrhundert ist nicht die Spitze der Weltweisheit. Vermutlich haben frühere Generationen gewisse Segmente des Lebensganzen nicht nur anders, sondern auch zutreffender verstanden als wir. Denken wir nur etwa an eindrückliche Gestalten und Kompetenzen des Mönchtums! Die moderne historische Denkweise und ihre Methoden haben darum ihre Berechtigung, doch ihre Prinzipien sind nicht „allmächtig" (E. Troeltsch). Diese Bescheidung gehört zur sachgemäßen Wissenschaft.

Die *Geschichte der Kirche Christi* ist völlig eingebettet und verzahnt mit der allgemeinen Geschichte. Dennoch stehen über dieser Geschichte geheimnisvoll die ewigen Worte des Meisters: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt ... und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden!" Für den lutherischen Altmeister *Kurt Dietrich Schmidt* ist Gegenstand und Mitte der Kirchengeschichte „der in der Welt fortwirkende Christus, sein Leib ..., dessen Geschichte ganz Gottes-, aber auch ganz Menschenwerk ist". *Hubert Jedin*, der Herausgeber des großen katholischen „Handbuch der Kirchengeschichte" hält fest: „Die historische Kausalität muss für das Eingreifen und Mitwirken transzendenter Faktoren geöffnet bleiben, die Möglichkeit außerordentlicher Phänomene (z.B. mystischer, aber auch von Wundern) darf nicht apriorisch ausgeschlossen werden".

Der Kirchengeschichte eignet immer auch eine *(kreuzes-)theologische Dimension.* Demgemäß ist die Geschichte der Kirche reich an Zeugnissen des Lichts, der Güte, des Segens und der Auferbauung. Sie zeigt aber auch, was fromme und weniger fromme Menschen einander im Namen Gottes Böses und Abgründiges gewünscht und angetan haben, so dass uns das Fazit bleibt: Dass es die christliche Kirche bis heute immer noch gibt, ja, dass sie weiter wächst, hat seinen tiefsten Grund nicht im Eifer von Menschen, die daran bauen, sondern in der Treue Gottes, die erfüllt, was dem Gottesvolk verheißen ist.

Infolge struktureller Umstellungen im evangelischen Medienbreich wechselt das Werk vom Hänssler-Verlag zum Brockhaus-Verlag. Dem Hänssler-Verlag, insbesondere Herrn Friedrich Hänssler, danke ich sehr herzlich für die langjährige freundschaftliche Zusammenarbeit, und dem Brockhaus-Verlag für die Initiative, das Werk in verändertem Format neu herauszugeben. Dafür haben Christoph Möller und sein Team bei der Buchherstellung großen Einsatz geleistet. Die vorliegende Ausgabe entspricht der 8. Auflage des bisherigen Bandes I (Alte Kirche) und der 6. Auflage der bisherigen Bände II-IV (Mittelalter, Reformation, Neuzeit).

Bäretswil-Zürich, Ostern 2012 Armin Sierszyn

Vorwort zur 2. Auflage

Da seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Gesamtbandes erst einige Monate verflossen sind, ergeben sich nur vereinzelte Berichtigungen und Literatur-Ergänzungen. Der Text selbst wurde auf Seite 631 etwas erweitert. Im Übrigen stimmen Text und Seitenzahlen der beiden Auflagen überein.

Bäretswil-Zürich, im Februar 2013 Armin Sierszyn

Vorwort zur 3. Auflage

Für die dritte Auflage habe ich die Literaturangaben aktualisiert und angepasst. Im 85. und 87. Kapitel wurde der Text leicht umgestellt bzw. erweitert. Schließlich ergaben sich Erweiterungen beim Stichwortverzeichnis. Besondere Beachtung fand wieder die Identität von Inhalt und Seitenzahlen im Vergleich zu den früheren Auflagen.

Bäretswil-Zürich, im April 2015 Armin Sierszyn

Inhaltsverzeichnis

1. VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUM UNTERGANG DES WESTRÖMISCHEN REICHES 1

Einleitende Bemerkungen zur Kirchengeschichte 1

A) Was ist Kirchengeschichte 1

Gott sprengt unsere Bilder 1
Die Kirche als Gegenstand der Kirchengeschichte 2
Deutungen der Kirche im Lauf der Jahrhunderte 2
Kirchengeschichte ist Teil der Theologie 3
Kirchengeschichte und Studium der Theologie 5

B) Aus der Geschichte der Kirchengeschichtsschreibung 6

Die Anfänge im Altertum 6
Christliche Geschichtsschreibung im Mittelalter 7
Die Kirchengeschichte blüht auf (16.–18. Jahrhundert) 9
Kirchengeschichte als Wissenschaft (19./20. Jahrhundert) 10

I. Die Kirche in den ersten drei Jahrhunderten 14

1. Die christliche Mission 14

Die ersten Zeugen 14
Christen als Menschen dritter Klasse 14
Der römische Staat als Missionar wider Willen 16
Polykarp stirbt den Feuertod 16
Die Christen fallen auf 17
Der Inhalt der christlichen Mission: Ist der Christenglaube „primitiv"? (Celsus) .. 18
Gemeinschaft mit Räubern und Giftmischern? 19
Sechs Gründe für die rasche Ausbreitung 20
Die räumliche Ausbreitung in den ersten drei Jahrhunderten 21

2. Staat und Kirche bis zum Jahr 260 27

Die Christenverfolgungen 27
Die Verfolgung durch Nero im Sommer 64 27
Verfolgungen unter Domitian (81-96) 28
Die staatsrechtliche Entscheidung des Jahres 111 29
Pluralismus oder Tod 30
Die Todesarten der Christen 30
Die Verfolgung in Lyon im Jahr 177 30
Die Verfolgungen unter Severus (202) 32
Die Verfolgung unter Decius und Valerian (250-258) 33

3. Das Christentum und die Frau 35

4. Die nachapostolischen Väter 38

Die Clemensbriefe 39
Die sieben Briefe des Ignatius von Antiochien 40
Der Polykarp-Brief an die Philipper 40
Der Barnabas-Brief 41
Der Hirt des Hermas 41
Papias-Fragmente 41
Die Didache 42

Kennzeichen der nachapostolischen Väter ... 43
1. Veränderung in der Rechtfertigungslehre ... 43
2. Das Abendmahl ... 45
3. Das Bischofsamt bei Ignatius ... 45

5. Die Apologetenliteratur ... 46
1. Die Apologie des Quadratus ... 47
2. Die Apologie des Aristides ... 47
3. Aristion von Pella ... 47
4. Justin, der Märtyrer ... 47
5. Tatian ... 49
6. Athenagoras ... 50
7. Theophilus ... 50
8. Verschiedene Apologeten ... 50

Die Beweisführung der Apologeten ... 50
Beurteilung des Inhalts ... 51

6. Der gnostische Großangriff ... 52
Jeder nach seiner Fasson ... 52
Gnosis ist kein Gewächs der Kirche ... 53
Verbreitung und Häupter der christlichen Gnosis ... 54

Zur Lehre der christlichen Gnosis ... 56
1. Die Anthropologie ... 56
2. Die Erlösungslehre ... 56
3. Die Lehre von Gott und von der Schöpfung ... 56
4. Der Platz, der Christus zugewiesen wird ... 57
Eine gnostische Stimme ... 58
Gnostische Arroganz des Geistes ... 58
Das Neue Testament und die Gnosis ... 60

Marcion ... 61
Die „Antithesen" Marcions ... 62
Marcions Bibelkritik ... 62

Der Manichäismus ... 63

7. Der Montanismus ... 64
Erneuerung der urchristlichen Prophetie? ... 65
Charismatiker und Anticharismatiker ... 67

8. Der Abwehrkampf gegen die Gnosis ... 67

A) Das Neue Testament – eine Gabe Gottes ... 67
Neues Testament und Kirche ... 67
Schnelle Verbreitung der apostolischen Schriften ... 68
Justin als Zeuge ... 69
Irenäus und das Neue Testament ... 70
Das Muratorische Fragment ... 71
Origenes und die Heiligen Schriften ... 71
Gottes Wort und Glaube ... 73

B) Das römische Taufbekenntnis ... 73

C) Die Entstehung und Ausbildung des monarchischen Episkopats ... 75
Von der urchristlichen Gemeindeleitung bis Ignatius von Antiochien (ca. 70–110) ... 75
Von Ignatius zur katholischen Bischofskirche (Gründe für die Monarchisierung) ... 76
Bischofskirchen und Metropolitanverbände ... 77

Höhere und niedere Weihen ... 78
Der Zölibat ... 79

9. Die Entstehung des römischen Papsttums ... 80
War Petrus in Rom? ... 80
Die Anfänge des römischen Primates ... 81
Unterwegs zum Papsttum ... 85

10. Die Altkatholischen Väter ... 87

1. Irenäus ... 87
Der „Biblizist" des 2. Jahrhunderts ... 87
Fairer Kämpfer wider die Gnosis ... 88
Polykarp und Irenäus ... 88
Erkenntnis und Interesse ... 89
Irenäus bürgt für die apostolische Wahrheit ... 90
Gott vollbringt das Heil durch den Logos ... 91
Tatsachen, nicht luftige Ideen! ... 91

2. Tertullian ... 92
Ein Rechtsanwalt für die Kirche ... 92
Sein Kampf gegen die Lauheit der Christen ... 93
Sein Kampf gegen den römischen Staat und die Heiden ... 94
Sein Kampf gegen die Irrlehrer ... 95
Tertullian als Sprachschöpfer ... 96
Tertullian als Theologe ... 97

3. Cyprian von Karthago ... 98
Cyprian – ein Mietling? ... 99
Märtyrer, Bekenner und Abgefallene ... 99
Cyprian wird öffentlich enthauptet ... 102
Der Ertrag der Altkatholischen Väter ... 102

11. Wissenschaft (Philosophie) und Glaube ... 103

A) Clemens und die Katechetenschule ... 103
Die Schriften von Clemens ... 104
Clemens als christlicher Gnostiker ... 105

B) Origenes ... 106
Hochschullehrer im Angesicht des Todes ... 106
Gefeierter Redner und Systematiker ... 107
Origenes stirbt als Bekenner ... 108
Die Schriften von Origenes (Origenes als Bibelausleger) ... 108
Vater der christlichen Mystik ... 110
Origenes als Dogmatiker ... 110
Der zwiespältige Eindruck ... 113
Schüler und Gegner von Origenes ... 114
Die ökumenischen Konzile der Alten Kirche ... 116

II. Von der Konstantinischen Wende bis zum Ende des weströmischen Reiches ... 117

12. Die Konstantinische Wende ... 117
Die Reichsvierteilung durch Diokletian ... 117

Der große Entscheidungskampf ... 118
Die Vorgeschichte ... 119
Schlauer Verfolgungsplan ... 119

Der Plan entgleitet dem Kaiser ... 119
Diokletian dankt ab ... 120
Galerius lenkt ein ... 121
Die Christenheit jubelt ... 122
Konstantins Kreuzesvision und Sieg ... 122
Ross und Reiter warf er ins Meer! ... 123
Konstantin – Heuchler oder Christ? ... 124
Konstantin bleibt Pontifex maximus ... 125
Konstantin begünstigt die Kirche ... 125

Konstantin und die Donatisten ... 128
Lucilla und die Unzufriedenen ... 128
Vermag ein Todsünder zu taufen? ... 129
Konstantin zeigt Geduld ... 129
Was hat der Kaiser mit der Kirche zu schaffen? ... 130
Der Donatismus im Aufwind ... 131
Das Grundanliegen der Donatisten ... 131
Das zornige Häretikergesetz von 326 ... 132
Von der Märtyrerkirche zur Staatskirche ... 132

Christuskreuz und Kulturrevolution ... 133
Die Kehrseite der Medaille ... 134
Den Verlockungen erlegen? ... 135

13. Der Weg zur Staatskirche ... 135
Julian der Abtrünnige (361–363) ... 136
Der Schritt zur orthodoxen Staatskirche ... 137

Gesellschaftliche Veränderungen (325–450) ... 138
1. Ehe und Familie ... 138
2. Positive Ansätze im Sozialbereich ... 140
3. Bildung und Kultur ... 140

14. Das Mönchtum ... 141
Jungfrauen und Asketen ... 141
Vorwärts in die Einsamkeit! ... 141

Das Leben des heiligen Antonius ... 143
Willst du vollkommen sein 143
Die Geburtsstunde des christlichen Mönchtums ... 143
Psychokämpfe – Halluzinationen oder Realität? ... 143
Einsiedlervereine – Zeichen der Zeit ... 144

Pachomius gründet das erste Kloster ... 146
Durch die Liebe gewonnen ... 146
Das Neue am Kloster: Regel und Abt ... 146
Die Regel des Pachomius ... 147
Kloster und Klosterleben ... 147

Bedeutende Förderer des frühen Mönchtums ... 148
Die Anfänge des Mönchtums im Westen ... 149

Benedikt von Nursia und das Benediktinische Mönchtum ... 150
Benedikts Jugend ... 150
Abt eines Höhlenklosters ... 151
Macht über Menschen und Dämonen ... 151
Kloster statt Apollotempel ... 151
Aufbau kontra Niedergang ... 152
Die Regel Benedikts ... 152

Familie, Schule, Militia ... 152
Vier Stufen der Bestrafung ... 153
Die Profess-Formel ... 153
Die Tageseinteilung ... 154
Was wird im Kloster gegessen? ... 155
Pioniere und Brückenbauer ... 155

15. Die Zeit der Kirchenväter ... 156

Wer ist ein Kirchenvater? ... 156
Von der Eigenart der Patristik ... 157

Die drei Kappadozischen Väter ... 157
1. Basilius der Große ... 157
2. Gregor von Nyssa ... 160
3. Gregor von Nazianz ... 161
Johannes Chrysostomus ... 163
Ambrosius von Mailand ... 166
Hieronymus ... 169

Aurelius Augustinus (354–430) ... 173
Augustins Jugend ... 174
Stufen seiner Entwicklung (Bekenntnisse) ... 174
Im Dienst für die Kirche ... 177
Die Überwindung des Donatismus ... 177
Pelagius und die Gnade ... 178
Der Gottesstaat ... 180
Augustin und die Trinitätslehre ... 180
Augustin stirbt in der belagerten Stadt ... 181

16. Die christologischen Kämpfe im 4./5. Jahrhundert ... 182

Die beiden Hauptfragen ... 182
Aus der Vorgeschichte ... 182
Jesus – nur adoptierter Sohn? ... 183
Jesus – eine Erscheinungsform des Vaters? ... 183
Die Schulen von Antiochia und Alexandria ... 184

Der arianische Streit (318–381) ... 186
Arius wird 319 in Alexandrien verurteilt ... 187
Der Streit spaltet die Kirche ... 187
Konstantin lädt zum Konzil nach Nicäa ... 188
Das Bekenntnis von Nicäa (325) ... 190
Vom Nicänum bis zum Tod Konstantins ... 190
Unter Konstantins Söhnen: Nicäner in die Verbannung! ... 191
Julian – Wohltäter wider Willen ... 192
Das Bekenntnis von 381 (Nicäno-Constantinopolitanum) ... 192

Der Kampf um die Christologie (381–451) ... 194
Der Kampf um Origenes als Vorspiel ... 194
Der theologische Gegensatz Antiochia – Alexandria ... 195
Der Nestorianische Streit (431/433) ... 196
Das Konzil zu Ephesus (431) ... 196
Der Eutychianische Streit und die Räubersynode (449) ... 197
Das Konzil zu Chalcedon (451) ... 197

17. Dogmatische Wirren bis zu den Araberstürmen ... 199

Das Konzil von Konstantinopel (553): Dreikapitelstreit ... 199
Das Konzil von 681: Dyotheletismus ... 200

2. DAS MITTELALTER 201

Was bedeutet „Mittelalter"? 201

I. Missionsgeschichte 203

18. Frühe Germanenmission 203

Die Goten 203
Die Vandalen in Afrika 211
Die Burgunder 212
Die Langobarden 213
Das Missionswerk der Kleingoten 214

19. Die Bekehrung Chlodwigs und der Franken zum katholischen Glauben . 216

Gallien und Germanien im 4. und 5. Jahrhundert 216
Chlodwig legt am Weihnachtstag 498 den Grundstein für das Abendland 220
Die Tragweite von Chlodwigs Taufe 222
Die Fränkische Landeskirche im 6. und 7. Jahrhundert 223
Die Bekehrung der Alemannen 224
Die Lage im Donau-Ostalpen-Raum 227

20. Christus den Angelsachsen! 230

Britannien als römische Provinz 230
Gregor d. Gr. missioniert die Angelsachsen 231
Augustin – erster Erzbischof von Canterbury 232
Die Mission in Northumberland 233

21. Die Mission der Iren auf dem Festland 234

Die altirische Kirche 234
Kolumban und Gallus 235
Gallus und die Anfänge von St. Gallen 238
Die Bedeutung der irischen Mission 239

22. Die Angelsachsen-Mission auf dem Festland 240

Die junge angelsächsische Kirche 240
Winfrith-Bonifatius 241
Die irische und die bonifatische Missionsmethode 245
Bonifatius und Paulus 245

23. Das Missionswerk Karls des Großen 246

Der große Karl 246
Die Sachsenmission 247
Mission durch das Schwert? 249
Eine weibliche Segenslinie 250
Karls Staatskirche 250

24. Die Mission in Skandinavien und Island 251

Von Ansgar bis Knut d. Gr. (830-1030) 251
Die Bekehrung Islands 253

25. Das Werk der Slawenmission 253

Deutsche Mission unter den Westslawen 253
Kyrill und Method 255

26. Die spätmittelalterliche Mission 257

Die Armutsbewegung als Erweckungsbewegung 257

Glaubensboten in Peking ... 257
Das mongolische Großreich ... 258
Missionsversuche unter den Sarazenen ... 259

II. Geschichte des Mönchtums ... 262

27. Cluny und die Reformbewegung ... 262

28. Die Zisterzienser oder Bernhardiner ... 264
Bernhard, der eigentliche Ordensgründer ... 264
Das Bernhardinische Zeitalter ... 266
Bernhard und Papst Eugen III. ... 268
Bernhard als Mystiker ... 269
Bernhard und Luther ... 271
Bernhards Streit mit Abaelard ... 272

29. Die Kartäuser und Prämonstratenser ... 274

30. Die Ritterorden ... 275
1. Die Templer ... 276
2. Die Johanniter (Malteser, Hospitaliter) ... 277
3. Der Deutsche Ritterorden ... 278

31. Die Armutsbewegung ... 279

1. Joachim, Prophet der Endzeit ... 280

2. Arnold von Brescia, Büßer und Volkstribun ... 281

3. Die Albigenser oder Katharer ... 283
6 Hauptgebote für die Vollkommenen ... 283
Verfassung und Gottesdienst ... 284
Der soziale Aspekt ... 284
Die Reaktion der Katholischen Kirche ... 284

4. Die Waldenser ... 285
Petrus Waldes, durch die Bibel bekehrt ... 285
Mit dem Bann belegt ... 286
Lehre und Leben der Waldenser ... 287
Die ihr Leben nicht lieben ... 287
Flucht in die Alpentäler ... 288
Entscheidung für die Reformation ... 288
Erneute Verfolgungen ... 289

5. Die Bettelorden ... 289
a) Die Franziskaner ... 289
Franz von Assisi ... 290
Die Anfänge des Franziskaner-Ordens ... 291
Von Herzen demütig ... 292
Ausbreitung und Organisation ... 293
b) Die Dominikaner ... 294
Dominikus als Mensch ... 294
Mit den Ketzern muss man reden ... 295
Der Predigerorden ... 296
Ein Geruch zum Leben und zum Tode ... 297
c) Karmeliter und Augustiner Eremiten ... 299

III. Kirche und Kultur ... 300

32. Das geistige, sittliche und religiöse Leben ... 300

1. Die Zeit Karls des Großen ... 300

2. Gelehrte des 9. Jahrhunderts ... 303
Gottschalk der Sachse ... 303
Johannes Scotus Eriugena ... 304
Otfrid von Weißenburg ... 306

3. Reichenau und St. Gallen ... 307

4. Die Ottonische Kultur ... 308

33. Das Schulwesen und die Entstehung der Universitäten ... 309
Kloster- und Kathedralschulen ... 309
Erste Bürgerschulen ... 310
Studium generale und Universität ... 310
Aufbau des Studiums ... 311

34. Die Wissenschaft: Blüte der Scholastik ... 312
Was heißt Scholastik? ... 312

1. Die Frühscholastik ... 313
Anselm von Canterbury ... 313
Der Universalienstreit ... 315

2. Die Hochscholastik ... 317
Alexander von Haies und Bonaventura ... 318
Albertus Magnus ... 318
Thomas von Aquin ... 319

3. Die Spätscholastik ... 321
Duns Scotus ... 321
Wilhelm von Occam ... 323

35. Die Mystiker und Gottesfreunde ... 325

1. Die areopagitische Mystik ... 325

2. Die bernhardinische Mystik ... 326

3. Die spätmittelalterliche Mystik ... 327
Die deutsche Mystik ... 327
Meister Eckhart ... 328
Johannes Tauler ... 329
Heinrich Seuse ... 330
Die Gottesfreunde ... 330
Johannes Ruysbroeck ... 331
Die Brüder vom gemeinsamen Leben ... 332

36. Vorreformation und Renaissance ... 333
John Wyclif ... 333
Jan Hus ... 336
Die Hussiten ... 340
Der Fall Konstantinopels ... 341
Die Renaissance und ihr Lebensgefühl ... 342
Humanismus – zu den Quellen! ... 344

IV. Staat und Kirche ... 346

37. Die Zeit der Karolinger ... 346

1. Die Entstehung des Kirchenstaates ... 346
Durch die Langobarden bedroht ... 346
Pippin – gesalbter König ... 347
Die Konstantinische Schenkung ... 347
Pippin begründet den Kirchenstaat (756) ... 347

2. Die Kaiserkrönung Karls d. Gr. ... 349

3. Der Zerfall des Karolingerreiches ... 350

38. Die Zeit der Sachsenkaiser ... 352

1. Heinrich I., der Sachsenkönig (919–936) ... 352
Heinrichs Sieg an der Unstrut (933) ... 352
Die Heilige Lanze ... 353

2. Otto der Große (936–973) ... 353
Der Sieg über die Ungarn (955) ... 354
Otto wird Kaiser (962) ... 354
Bischöfe, Äbte, geistliche Staaten ... 355
Magdeburg und die Ostmission ... 356

3. Otto II. und Otto III. (973–983; 983–1002) ... 356

4. Heinrich II., der Heilige (1002–1024) ... 357

39. Die Zeit der fränkischen (salischen) Kaiser ... 358

1. Konrad II. von Franken (1024–1039) ... 358

2. Heinrich III. (1039–1056) ... 359

3. Durchsetzung der kirchlichen Reformen ... 360
Die Papstwahlordnung von 1059 ... 360
Die Aufrichtung des Zölibats ... 362

4. Der Investiturstreit (1075–1122) ... 363
Heinrichs bedenkliche Jugend ... 363
Hildebrand wird Papst (1073) ... 364
Gregors Auffassung vom Papsttum ... 364
Gregor eröffnet den Kampf ... 365
Heinrichs jugendlicher Leichtsinn ... 365
Des Papstes Bannstrahl ... 366
Heinrichs Gang nach Canossa (1077) ... 367
Bürgerkrieg in Deutschland ... 368
Heinrichs Kaiserkrönung ... 369
Rom in Flammen – Gregor im Exil ... 369
Heinrichs Unglück und Ende ... 370
Der Weg zum Wormser Konkordat ... 370

40. Die schwäbischen (staufischen) Kaiser und der Papst als Herr des Abendlandes ... 371
Zwei kirchengenehme Königswahlen ... 371
Friedrich I. und Alexander III. ... 372
Papst Alexander unterwirft Heinrich II. von England ... 373
Böser, schneller Tod (Heinrich VI.) ... 374

Innozenz III. als Herr des Abendlandes ... 374
Friedrich II., König im Süden ... 374
England – ein Lehen des Papstes ... 375
Das 4. Laterankonzil (1215) ... 375

Friedrich II. und das Papsttum ... 376
Der multikulturelle Kaiser ... 376
Ein Sizilianer als Kaiser der Deutschen ... 377
Der Burgen- und Städtebauer ... 377
Vorläufer des Antichrists? ... 378
Fünf Wunden der Christenheit ... 378
Tod den Babyloniern! ... 379

41. Die Kreuzzüge ... 379
Was sind Kreuzzüge? ... 379
Kreuzzüge und Ablass ... 380
Der Ursprung des 1. Kreuzzuges ... 381
Beschützer des heiligen Grabes ... 382
Weitere Kreuzzüge ... 383
Der Kinderkreuzzug ... 385
Friedrich II., König von Jerusalem ... 385
Saint Louis, der letzte Kreuzfahrer ... 386
Die Kreuzzüge – ein Fehlschlag? ... 386
Folgen der morgenländischen Kreuzzüge ... 387

42. Das Problem der Inquisition ... 389
Ein Laststein für die Kirche ... 389
Der Weg zur Inquisition ... 390
Die Inquisitionsprozesse ... 392

43. Das Spätmittelalter ... 394
Kennzeichen der Epoche ... 394

Niedergang und Versagen der Papstkirche ... 394
Bonifaz VIII. täuscht sich ... 394
Das Papsttum in Avignon ... 396
Zurück nach Rom ... 396
Der Petrusstuhl als Handelsware ... 397

3. REFORMATION UND GEGENREFORMATION ... 399

Voraussetzungen und Tragweite der Reformation ... 399

I. Luther und die deutsche Reformation ... 402

44. Luthers Entwicklung bis zum Eintritt ins Kloster ... 402
Das Elternhaus ... 402
In der Stadtschule zu Mansfeld ... 403
Die Schulzeit in Magdeburg und Eisenach ... 404
Universitätsstudium in Erfurt ... 404
Der Blitzstrahl von Stotternheim ... 405

45. Die ersten Klosterjahre ... 405
Der Eintritt ins Kloster ... 405
Luther wird Priester und Theologiestudent ... 406
Die Reise nach Rom ... 407
Professor für Bibelwissenschaft in Wittenberg ... 408

46. Auf dem Weg zur reformatorischen Wende ... 409
Als Büßer und Zweifler am Altar ... 409
Von Anbeginn verdammt – Prädestination? ... 410
Staupitz zeigt auf Christus ... 411
Das Turmerlebnis ... 411
Über den Zeitpunkt der reformatorischen Entdeckung ... 413
Ist Luthers Entdeckung „grundkatholisch"? ... 415

47. Vom Thesenanschlag bis zum Reichstag in Worms ... 418
Luthers Kampf gegen den Ablass ... 418
Der Thesenanschlag ... 420
Aus den 95 Thesen ... 421
Die Dominikaner klagen auf Ketzerei ... 422
Die Heidelberger Disputation – Kreuzestheologie ... 422
Das Augsburger Verhör vor Cajetan (1518) ... 424
Der Glanz von Wittenberg ... 425
Die Disputation zu Leipzig (1519) ... 426
Der Antichrist in Rom: neue Freunde – neue Feinde ... 427
Die drei reformatorischen Kampfschriften von 1520 ... 428
1. An den christlichen Adel deutscher Nation ... 428
2. De captivitate Babylonica ecclesiae praeludium ... 430
3. Von der Freiheit eines Christenmenschen ... 431
Die Verbrennung der Bannandrohungs-Bulle ... 432
Der Reichstag zu Worms (1521) ... 433

48. Aufstieg der Reformation: Scheidungen und Kämpfe ... 435
Luther auf der Wartburg ... 435
De votis monasticis – Luthers Absage an die Mönchsgelübde ... 436
Luther übersetzt das Neue Testament (1521) ... 437
Die Wittenberger Unruhen ... 439
Wider die Eiferer – Luthers Invocavit-Predigten ... 441
Scheidungen und Kämpfe (1525) ... 442
1. Der Bauernkrieg ... 442
2. Luthers Kampf gegen die Schwärmer ... 446
3. Luthers Absage an den erasmischen Humanismus ... 448
Luther oder Erasmus? ... 448
Erasmus: Über den freien Willen ... 450
Luther: Über den geknechteten Willen ... 451
Der allein wirksame Gott und der schuldige Mensch ... 453
4. Luther heiratet: Engel lachen – Teufel weinen ... 454
5. Der Tod Friedrichs des Weisen ... 456

49. Die Reformation setzt sich durch ... 456
Von Reichstag zu Reichstag ... 456
Die Bündnisse von Regensburg, Dessau und Torgau (1524/25) ... 457
Der Papst als Retter der Reformation ... 458
Die Anfänge der evangelischen Landeskirchen ... 459
Luthers Deutsche Messe ... 461
Luther und das deutsche Lied ... 462
Protestation auf dem 2. Reichstag zu Speyer (1529) ... 463
Das Marburger Religionsgespräch (1529) ... 464
Die verschiedenen Abendmahlslehren ... 466
Der Augsburger Reichstag und sein Bekenntnis (1530) ... 466
Der Schmalkaldische Bund (1531) ... 467
Fortschritte in den 30er-Jahren ... 468

50. Durch Niederlagen zum Frieden von Augsburg ... 472
Die Doppelehe des Landgrafen ... 472
Auf dem Weg zum Schmalkaldischen Krieg (1546/47) ... 472
Luthers Tod: Wir sind Bettler, das ist wahr (1546) ... 473
Aus der Krise zum Augsburger Frieden (1555) ... 473

II. Huldrych Zwingli und die Schweizerische Reformation ... 477

51. Zwinglis Lebensweg bis 1519 ... 477
Zwinglis Familie in Wildhaus ... 477
Kindheit und Studienjahre ... 478
22-jährig und Pfarrer in Glarus ... 479
Seelsorger in Einsiedeln (1516–1518) ... 479
Zwinglis innere Entwicklung bis 1519 ... 480
Zwingli wird Erasmus-Schüler ... 482

52. Die Anfänge der Reformation in Zürich ... 485
Die Chorherren berufen Zwingli ans Großmünster ... 485
Zürich am Vorabend der Reformation ... 485
Zwinglis „reformatorische Wende" ... 487
Wurstessen und Fastenstreit ... 489
Wider die Zölibatspflicht ... 490
Die Klarheit des Wortes Gottes ... 491
Zwingli bricht mit dem Bischof (1522) ... 493
Die erste Disputation (1523) ... 494
Auslegung und Gründe der Schlussreden ... 496
Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit ... 499

53. Durchbruch der Reformation ... 500
Radikale Unrast und Bildersturm ... 500
Die zweite Disputation (1523) ... 501
Die Messe wird abgeschafft (1525) ... 502

54. Ausbau der Zürcher Reformationskirche ... 503
Zürichs Sozialpolitik ... 503
Prophezei – Zürcher Bibel ... 504
Das Ehegericht ... 505
Kirche und Staat bei Zwingli ... 505

55. Besonderheiten in Zwinglis Theologie ... 506
Der Spiritualismus ... 506
Über die Seligkeit der Heiden ... 508

56. Die Reformation in der deutschen Schweiz ... 508
Die Disputation zu Baden (1526) ... 508
Die Ostschweiz, Bern und Basel ... 509
Die Lage spitzt sich zu ... 512
Das Gespräch in Marburg (1529) ... 513
Die Schlacht bei Kappel und Zwinglis Tod ... 514
Der zweite Kappeler Landfrieden (1531) ... 514
Zwinglis Nachfolger: Heinrich Bullinger ... 515

III. Calvin und die Genfer Reformation ... 518

57. Die Anfänge der Genfer Reformation ... 518
Genf unter eidgenössischem Schutz ... 518
Guillaume Farel beginnt die Reformation in der Westschweiz ... 519

58. Calvin bis zu seiner Vertreibung aus Genf 521
Calvins Jugend 521
Studium der Rechte 521
Calvins Bekehrung 522
Unstetes Flüchtlingsleben 525
Christianae Religionis Institutio 526
Über Ferrara und Frankreich nach Genf 529
Farel beschwört Calvin 530
Calvins erster Aufenthalt in Genf 531
Prediger der Straßburger Flüchtlingsgemeinde 532

59. Der Genfer Reformator 533
Calvins Rechtfertigung der Reformation 533
Die Genfer Kirchenordnung (1541) 534
Der Kampf um Kirche und Sitte 535
Kirchenzucht: Calvin und Luther 536
Calvins Stellung in Kirche und Staat 537
Die Theologische Akademie 538
Calvins Persönlichkeit und Ende 538

60. Calvinprobleme 539
Der Scheiterhaufen für Michael Servet 539
Der Kampf gegen Bolsec und Castellio 540
Calvin als „Ökumeniker" 541
Calvin – Vater des Kapitalismus? 542

IV. Der Zug der Reformation durch Europa 543

61. Die skandinavischen Länder 543

62. Die östlichen Gebiete 543

63. Die südromanischen Länder 545

64. Frankreich 546
Jacques Lefèvre und sein Kreis 547
Erste Blutzeugen 547
Erweckung im Schein der Scheiterhaufen 548
Am Vorabend der Hugenottenkriege 548

65. Die Niederlande 550

66. England 550
Staatlich verordnete Reformation 550
Heinrich VIII. und die Ursachen der Reformation 551
Heinrich VIII. – God's vicegerent 553
Der Weg zur Established Church unter Elisabeth I. 553
Theologie im Elisabethanischen Zeitalter 556

67. Schottland 556

V. Radikale Reformation 558

Das gewandelte Täuferbild 558
Überblick und Orientierung 561

68. Die Täufer 562
Die Täufer in Zürich 562
Der Weg zur Trennung 564

Ein frühes Täuferdokument ... 565
Die Regierung greift ein ... 566
Die erste Täufergemeinde ... 567
Rasche Ausbreitung ... 569
Die Zürcher Täuferurteile ... 572
Zwinglis Schuld? ... 574
Wurzeln des (Zürcher) Täufertums ... 575
Die Schleitheimer Artikel (1527) ... 577
Das Täufertum nach 1530 ... 578
Die Mährischen Brüder (Hutterer) ... 579
Die Melchioriten und das Täuferreich in Münster ... 580
Die Mennoniten ... 581
Kindertaufe – Glaubenstaufe ... 582

69. Der Spiritualismus ... 583
Was ist Spiritualismus? ... 583
Spiritualismus unter Täufern ... 584
Kaspar Schwenckfeld ... 585
Sebastian Franck ... 588

70. Die Antitrinitarier ... 590

VI. Das Konfessionelle Zeitalter ... 591

71. Katholische Reform und Gegenreformation ... 591

Das Papsttum in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ... 592
Hadrian VI. (1522–1523) – ein ehrlicher Reformer ... 592
Clemens VII. (1523–1534) – Wohltäter der Protestanten ... 593
Paul III. (1534–1549) beruft das Konzil ... 593

Erneuernde Kräfte ... 594

Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu ... 595
Ausbreitung und Leistungen der Jesuiten ... 599
Die Konstitutionen ... 600
Zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Seelen ... 601
Die Stellung der Societas Jesu in der Geschichte des Mönchtums ... 602
Die Jesuiten heute ... 603

Das Konzil zu Trient (1545–1563) ... 603

72. Die Zeit der Glaubenskriege in den Niederlanden und in Frankreich ... 605
Der Freiheitskampf der Niederlande ... 605
Die Hugenottenkriege (1562–1598) ... 607
Heinrich IV. und das Edikt von Nantes (1598) ... 608
L'Eglise du désert – die Wüstenkirche ... 609
Blaise Pascal und der Jansenismus ... 610

73. Der Dreißigjährige Krieg (1618–1648) ... 611
Die Gegenreformation in Österreich und Bayern ... 611
Böhmen und der Ausbruch des Krieges ... 612
Gustav Adolf greift ein (1630–1632) ... 613
Der Kampf um die Vorherrschaft in Europa (1632–1648) ... 614
Der Westfälische Frieden (1648) ... 614

74. Protestantischer Konfessionalismus ... 615
Das Luthertum auf dem Weg zur Konfessionskirche ... 615

Konkordienformel (1577) und Konkordienbuch (1580) ... 617
Die lutherische Orthodoxie ... 618
Der Calvinismus in Deutschland ... 618
Lichtseiten der Orthodoxie ... 619

75. Großbritannien von 1603–1689 ... 620
Der Konflikt der Stuartkönige mit dem Parlament ... 621
Der Bürgerkrieg (1642–1645) ... 622
Oliver Cromwell und das Parlament der Heiligen ... 622
Restaurationsversuche der Stuarts (1660–1688) ... 625
Die Glorreiche Revolution (1688) ... 626

4. DIE NEUZEIT ... 627

Die Neuzeit als Epoche der Kirchengeschichte ... 627

I. Das Zeitalter des Pietismus und der Aufklärung ... 634

76. Der Pietismus ... 635
Was ist Pietismus? ... 635
Ursachen und Beweggründe des Pietismus ... 638
Pietismus als Epochenbegriff ... 638
Glaubenskrise und Frömmigkeitswende ... 639

A) Wegbereiter und Bahnbrecher des Pietismus ... 640
Erbauungsschriftsteller ... 640
Jacob Böhme (1575–1624) ... 641
Johann Arndt (1555–1621) und seine Schüler ... 643

B) Der reformierte Pietismus ... 646
Jean de Labadie (1610–1674) ... 648
Theodor Undereyck (1635–1693) ... 649

C) Philipp Jacob Spener (1635–1705) – Begründer des lutherischen Pietismus 651
Collegia pietatis (1670) ... 653
Pia desideria (1675) ... 654
Hofprediger in Dresden ... 657
Pietistischer Patriarch in Berlin ... 658

D) August Hermann Francke (1663–1727) und der hallesche Pietismus ... 659
Wie wenn man eine Hand umdreht ... 660
Von Leipzig nach Halle ... 662
Die Franckeschen Stiftungen ... 663
Francke als Pädagoge ... 664
Francke und die Heidenmission ... 666
Franckes Wirkungen ... 668

E) Der radikale Pietismus ... 669
Das Ehepaar Petersen ... 671
Gottfried Arnold (1666–1714) ... 672
Hochmann von Hochenau (1670–1721) ... 674
Die „Buttlarsche Rotte" ... 675

F) Zinzendorf (1700–1760) und die Brüdergemeine ... 676
Im Schlafzimmer der Großmutter ... 676
In Franckes Pädagogium ... 677
Zinzendorf wird Landesherr ... 677

Ein frühes Täuferdokument ... 565
Die Regierung greift ein ... 566
Die erste Täufergemeinde ... 567
Rasche Ausbreitung ... 569
Die Zürcher Täuferurteile ... 572
Zwinglis Schuld? ... 574
Wurzeln des (Zürcher) Täufertums ... 575
Die Schleitheimer Artikel (1527) ... 577
Das Täufertum nach 1530 ... 578
Die Mährischen Brüder (Hutterer) ... 579
Die Melchioriten und das Täuferreich in Münster ... 580
Die Mennoniten ... 581
Kindertaufe – Glaubenstaufe ... 582

69. Der Spiritualismus ... 583

Was ist Spiritualismus? ... 583
Spiritualismus unter Täufern ... 584
Kaspar Schwenckfeld ... 585
Sebastian Franck ... 588

70. Die Antitrinitarier ... 590

VI. Das Konfessionelle Zeitalter ... 591

71. Katholische Reform und Gegenreformation ... 591

Das Papsttum in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ... 592
Hadrian VI. (1522–1523) – ein ehrlicher Reformer ... 592
Clemens VII. (1523–1534) – Wohltäter der Protestanten ... 593
Paul III. (1534–1549) beruft das Konzil ... 593

Erneuernde Kräfte ... 594

Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu ... 595
Ausbreitung und Leistungen der Jesuiten ... 599
Die Konstitutionen ... 600
Zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Seelen ... 601
Die Stellung der Societas Jesu in der Geschichte des Mönchtums ... 602
Die Jesuiten heute ... 603

Das Konzil zu Trient (1545–1563) ... 603

72. Die Zeit der Glaubenskriege in den Niederlanden und in Frankreich ... 605

Der Freiheitskampf der Niederlande ... 605
Die Hugenottenkriege (1562–1598) ... 607
Heinrich IV. und das Edikt von Nantes (1598) ... 608
L'Eglise du désert – die Wüstenkirche ... 609
Blaise Pascal und der Jansenismus ... 610

73. Der Dreißigjährige Krieg (1618–1648) ... 611

Die Gegenreformation in Österreich und Bayern ... 611
Böhmen und der Ausbruch des Krieges ... 612
Gustav Adolf greift ein (1630–1632) ... 613
Der Kampf um die Vorherrschaft in Europa (1632–1648) ... 614
Der Westfälische Frieden (1648) ... 614

74. Protestantischer Konfessionalismus ... 615

Das Luthertum auf dem Weg zur Konfessionskirche ... 615

Konkordienformel (1577) und Konkordienbuch (1580) ... 617
Die lutherische Orthodoxie ... 618
Der Calvinismus in Deutschland ... 618
Lichtseiten der Orthodoxie ... 619

75. Großbritannien von 1603–1689 ... 620

Der Konflikt der Stuartkönige mit dem Parlament ... 621
Der Bürgerkrieg (1642–1645) ... 622
Oliver Cromwell und das Parlament der Heiligen ... 622
Restaurationsversuche der Stuarts (1660–1688) ... 625
Die Glorreiche Revolution (1688) ... 626

4. DIE NEUZEIT ... 627

Die Neuzeit als Epoche der Kirchengeschichte ... 627

I. Das Zeitalter des Pietismus und der Aufklärung ... 634

76. Der Pietismus ... 635

Was ist Pietismus? ... 635
Ursachen und Beweggründe des Pietismus ... 638
Pietismus als Epochenbegriff ... 638
Glaubenskrise und Frömmigkeitswende ... 639

A) Wegbereiter und Bahnbrecher des Pietismus ... 640

Erbauungsschriftsteller ... 640
Jacob Böhme (1575–1624) ... 641
Johann Arndt (1555–1621) und seine Schüler ... 643

B) Der reformierte Pietismus ... 646

Jean de Labadie (1610–1674) ... 648
Theodor Undereyck (1635–1693) ... 649

C) Philipp Jacob Spener (1635–1705) – Begründer des lutherischen Pietismus 651

Collegia pietatis (1670) ... 653
Pia desideria (1675) ... 654
Hofprediger in Dresden ... 657
Pietistischer Patriarch in Berlin ... 658

D) August Hermann Francke (1663–1727) und der hallesche Pietismus ... 659

Wie wenn man eine Hand umdreht ... 660
Von Leipzig nach Halle ... 662
Die Franckeschen Stiftungen ... 663
Francke als Pädagoge ... 664
Francke und die Heidenmission ... 666
Franckes Wirkungen ... 668

E) Der radikale Pietismus ... 669

Das Ehepaar Petersen ... 671
Gottfried Arnold (1666–1714) ... 672
Hochmann von Hochenau (1670–1721) ... 674
Die „Buttlarsche Rotte“ ... 675

F) Zinzendorf (1700–1760) und die Brüdergemeine ... 676

Im Schlafzimmer der Großmutter ... 676
In Franckes Pädagogium ... 677
Zinzendorf wird Landesherr ... 677

Asylbewerber bauen Herrnhut ... 678
Da lernten sie einander lieben (1727) ... 679
Herrnhut ist weltweit ... 679
Kreuzestheologie und Rokoko-Zierlichkeiten ... 681
Die Brüderkirche ... 682

G) Der schwäbische Pietismus ... 683
Johann Albrecht Bengel (1687–1752) ... 683
Friedrich Christoph Oetinger (1702–1782) ... 685

H) Stärken und Grenzen des Pietismus ... 686

77. Die Aufklärung ... 687
Was ist Aufklärung? ... 687

A) Die Aufklärung zieht durch Europa ... 688
Holland ... 688
England ... 689
Frankreich ... 690
Deutschland ... 692

B) Die theologische Aufklärung ... 694
Die Übergangstheologie ... 694
Die Neologie ... 695
J. S. Semler (1725–1791), Vater der historisch-kritischen Theologie ... 696
Der Rationalismus ... 698
Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) ... 698
Immanuel Kant (1724–1804) ... 701
Ausklang des Rationalismus ... 703
Vorzüge und Schwächen der Aufklärung ... 704

C) Die Religion von Klassik und Romantik ... 706

78. Die angelsächsische Erweckungsbewegung ... 710
Erweckung als Lebensquell der Kirche ... 710

A) Die methodistische Erweckung in England ... 712
Der Himmel als Kanzeldeckel ... 712
Wegbereiter: Religious Societies ... 713
John Wesley bis zu seiner Bekehrung am 24.5.1738 ... 713
John Wesley, Apostel von England ... 714
Erwählung oder freie Entscheidung? ... 717
Wesleys Gedanken zur Sklaverei ... 717
Die Erweckung greift um sich ... 718
Bibelgesellschaften, Aufstieg der Mission ... 718

B) Die Große Erweckung und die Kirchen der USA ... 719
Denominationelle Vielfalt ... 719
Missionarische und kulturpolitische Pionierleistungen ... 720

79. Vorläufer der deutschen Erweckungsbewegung im Zeitalter der Aufklärung ... 721
Diaspora-Arbeit der Brüdergemeine ... 722
Die Deutsche Christentumsgesellschaft ... 722
Johann Georg Hamann (1730–1788) ... 724
Heinrich Jung, genannt Stilling (1740–1817) ... 725
Samuel Collenbusch (1724–1803) ... 727
Johann Friedrich Oberlin (1740–1826) ... 728

Matthias Claudius (1740–1815) ... 729
Kennzeichen der Vorläufer ... 729

80. Die katholische Kirche im 18. Jahrhundert ... 730

A) Der religiöse Rückschritt ... 730

B) Der kulturelle Abstieg ... 731

C) Der politische Niedergang ... 731
Die Aufhebung des Jesuitenordens (1773) ... 731
Die nationalkirchlichen Bestrebungen ... 732
Die Französische Revolution und Napoleon ... 732
Episkopalismus und Säkularisation in Deutschland ... 734

II. Das 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg (1914) ... 736

81. Die katholische Kirche im 19. Jahrhundert ... 736
Romantik und Restauration ... 736
Romantik als Gewinn für den Katholizismus ... 738
Unterwegs zum ultramontanen Triumph ... 739
Pius IX. (1846-1878) ... 742
Das Erste Vatikanische Konzil (1869/70) ... 743
Der deutsche Kulturkampf ... 744
Die römische Kirche um die Jahrhundertwende ... 745

82. Die Erneuerung des Protestantismus ... 747

A) Die Erweckungsbewegung in Deutschland ... 747
Brennpunkte der Erweckung ... 747
Vorzüge und Schwächen der Erweckungsbewegung ... 755
Die Gemeinschaftsbewegung ... 757
Die Anfänge der deutschen Freikirchen ... 760

B) Der schweizerische Reveil ... 763
Genf auf dem Weg zum Reveil ... 763
La Nouvelle Eglise ... 764
Die Gründung der Evangelischen Gesellschaft ... 765
Waadtland: Pfarrerschaft erzwingt Freikirche ... 767
Neuenburg: Freikirche mit theologischer Fakultät ... 768
Erschlaffung und Fusionen im 20. Jahrhundert ... 768
Scheidungen in Bern ... 769
Offener Pietismus in Basel ... 770
Stürmische Entwicklung in Zürich ... 770
Der Züriputsch (1839) ... 771
Unduldsamer Liberalismus ... 772

C) Frankreich ... 772

D) Holland ... 774

E) Skandinavien ... 775

F) Großbritannien ... 777

G) Die Vereinigten Staaten ... 779
Die Erweckungen des 19. Jahrhunderts ... 779
Kampf für christliche Kulturwerte ... 780

83. Staatskirche und Konfession ... 781
Die veränderte Landkarte ... 781

Das landesherrliche Kirchenregiment ... 782
Der Traum vom deutsch-nationalen Christentum ... 782
Die Unionen: Versuche zur Überwindung evangelischer Gegensätze ... 783

84. Die Innere Mission und die soziale Frage ... 785

85. Philosophie und Theologie ... 790

Romantische und national-idealistische Begeisterung ... 790
Hegel: Glaube als niedere Form des Wissens ... 791

A) Theologische und philosophische Kritik ... 793

Der marxistische Materialismus und Atheismus ... 794
Schopenhauer und Nietzsche ... 796

B) Die protestantische Theologie ... 798

Friedrich Schleiermacher (1768–1834) ... 798
Würdigung und Kritik ... 802
Protestantische Theologie nach Schleiermacher ... 804
Erweckliche und konfessionelle Theologie außerhalb Erlangens ... 804
Die Erlanger Theologie ... 806
Die liberale Theologie ... 807
Die Vermittlungstheologie ... 810
Die biblische Theologie ... 811
Die religionsgeschichtliche Schule ... 814
Ist Geschichte zufällig und relativ? ... 817

86. Durch Mission zur Weltchristenheit ... 817

III. Das 20. Jahrhundert – Zeitalter der Ideologien ... 821

87. Kampf und Opfer der Ideologien ... 822

Der Zerbruch des neuzeitlichen Kulturoptimismus ... 823
Wahn und Zauber des völkischen Mythus ... 824
Die Katastrophe der völkischen Ideologie ... 828
Im Bann der marxistischen Ideologie ... 828
Die Kulturrevolution der Neuen Linken ... 831
Jahrtausendwende: Gender Mainstreaming ... 835

88. Vom Überlebenskampf der Kirchen im Umfeld ideologischer Mächte ... 838

Die Zeit der Weimarer Republik ... 838
Kirche und Nationalsozialismus ... 839
Der Kirchenkampf von 1935 bis 1939 ... 842
Der Kirchenkampf während des Krieges ... 844
Die Kirchen in Deutschland nach 1945 ... 845

89. Theologien des 20. Jahrhunderts ... 848

Dialektische Theologie ... 848
Gott ist heilig ... 850
Entmythologisierung und existentiale Interpretation ... 851
Entmythologisierung und Genitiv-Theologien ... 853
Näher zur Bibel ... 854
Der zweite Bekenntniskampf ... 855

90. Das Zweite Vatikanische Konzil (1963–1965) ... 856

91. Mission im 20. Jahrhundert ... 857

92. Die Christenheit im Jahr 2000 ... 860

93. Die ökumenische Bewegung 868

94. Die Pfingstbewegung 872

Anhang 877

Literaturverzeichnis 889

Gesamtregister 893

1. VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUM UNTERGANG DES WESTRÖMISCHEN REICHES

Einleitende Bemerkungen zur Kirchengeschichte

A) Was ist Kirchengeschichte?[1]

Gott sprengt unsere Bilder

Die Kirchengeschichte versucht den Lauf der christlichen Kirche durch nunmehr 20 Jahrhunderte zu erforschen, nachzuzeichnen und zu deuten. Natürlich sind die Lebensäußerungen der Kirche so reichhaltig, bunt und differenziert, dass jeder Versuch, eine Kirchengeschichte zu schreiben, unvollendet bleiben muss. Kommt hinzu, dass die persönliche Erkenntnis der Forschenden abhängig ist vom je eigenen Standort im Strom von Tradition und Konfession; auch dies vermittelt jeder Darstellung besondere Farben und Stärken, aber auch Grenzen. Darüber hinaus sind wir alle Angehörige unserer Zeit und Generation. Dieser Umstand prägt unsere Wahrnehmung vermutlich nachhaltiger, als wir uns dessen bewusst sind. Ein Blick auf die Kirchengeschichtsschreibung der jüngeren Vergangenheit zeigt: Generation für Generation und Jahrhundert für Jahrhundert haben die Geschichte der Kirche neu geschrieben; daran dürfte sich auch in Zukunft nichts ändern. Die Generation im Gefolge der Achtundsechziger-Kulturrevolution entwickelt einen besonderen Blick für die sozialgeschichtliche Dimension; vermutlich sind ihr deshalb die Augen für andere Gesichtspunkte gehalten. Die Betrachtung größerer Zeiträume zeigt, dass Wahrnehmungen ganzer Generationen begrenzt bleiben. Demgemäß vermag die Kirchengeschichte nie bleibende Gültigkeit der Erkenntnis und der Interpretation zu erreichen.

Außerdem ist die Kirche Christi eine weltweite, ja kosmische Größe mit transzendenter Dimension (Kol 1,15ff.). Die Wirklichkeit dieser Kirche sowie die Vielfalt ihrer Lebensäußerungen angemessen zu beschreiben ist unmöglich. Gott ist Gott. Er sprengt unsere Bilder, auch die Geschichtsbilder. Es sei nicht behauptet, dass ein Nichtchrist völlig unfähig wäre, eine Kirchengeschichte zu schreiben. Selbst der Hass vermag mitunter scharf zu sehen! Es ist für das Wachstum der Kirche besser,

[1] K. D. SCHMIDT, Grundriss der Kirchengeschichte (9. A. 1990) 9ff.; J. CHAMBON, Was ist Kirchengeschichte? (1957); G. EBELING, Kirchengeschichte als Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift = DERS., Wort Gottes und Tradition (1964) 9ff.; H. JEDIN, Handbuch der KG I (1962, ND 1999) 1ff.; L. v. PADBERG, Geschichtsschreibung und kulturelles Gedächtnis = ZKG 105 (1994) 156-174; H. STAUDINGER, Kirchengeschichte als Interpretation der Weltgeschichte (1998); M. TEUBNER, Historismus und Kirchengeschichtsschreibung (2008); A. SIERSZYN, Die Bibel im Griff? (2. A. 2001); CH. MAGIN, Historiographie und Theologie (2004); M. HEIM, Einführung in die Kirchengeschichte (2. A. 2009); B. JASPERT, Kirchengeschichte als Wissenschaft (2013); L. MÖLLER, H. AMMERICH, Einführung in das Studium der Kirchengeschichte (2014); E. STÖVE, Kirchengeschichtsschreibung, in: TRE 18 (1989) 535ff.; CH. MARKSCHIES u.a., Kirchengeschichte/Kirchengeschichtsschreibung, in: RGG^4 4 (2001) 1170-1196; K. GANZER, Kirchengeschichtsschreibung, in: LThK^3 6 (S'Ausg. 2006) 3-10.

Kritik „von außen" zu prüfen, als diese in übermütiger Selbstsicherheit als „ungläubig" von sich zu weisen. Trotzdem können Forschende, die persönlich aus dem Vertrauen auf den Gekreuzigten und Auferstandenen leben, den Gang des Christus und seiner Gemeinde durch die Hallen der Jahrhunderte vermutlich kongenialer (geistesverwandt) wahrnehmen als Historiker, die nicht mit der Gegenwart des Auferstandenen rechnen.

Die Kirche als Gegenstand der Kirchengeschichte

Die Schwierigkeit, in Begriffe zu fassen, was an Pfingsten begann und sich am Ende der Weltzeit vollenden wird, zeigt sich schon im Neuen Testament. Als der Auferstandene auf Patmos Johannes begegnet, fällt der Jünger wie ein Toter zu seinen Füßen (Offb 1). Auch Paulus vermag die Wirklichkeit des Auferstandenen nur anbetend, stammelnd und in Bildern zu beschreiben (1Kor 15). Das NT braucht ungezählte Ausdrücke, um das Wesen und Geheimnis der Kirche zu beschreiben: Leib Christi, Braut Christi, Versammlung, geistliches Haus, Volk Gottes, Heilige, Israel Gottes usw. 114 Mal erscheint im NT das Wort **Ekklesia.** Zwingli und die Einheitsübersetzung verwenden dafür das Wort Kirche, Luther braucht den Begriff Gemeinde. Kirche ist ein Lehnwort aus dem Griechischen. Gotische Missionare bringen es schon im 5. Jahrhundert donauaufwärts und rheinabwärts nach Deutschland (Kluge). Ausgangspunkt ist das griechische *Kyriake* = dem Herrn gehörend. Daraus wird westgermanisch kirika → ahd. chiricha, engl. church.

Das griechische Wort *Ekklesia* meint profan die Volksversammlung der stimmberechtigten freien Männer (Apg 19,39). Die urchristliche Ekklesia aber verkündet die nahe Königsherrschaft Christi. Mitten in der Ekklesia ist diese Herrschaft schon zeichenhaft angebrochen. Der Ekklesia eignet eine transzendente Dimension; doch sie weiß, dass sie ihren Schatz in den „irdenen Gefäßen" dieser Weltzeit trägt. Ihre Geschichte ist völlig in die Geschichte der Welt eingebettet und mit dieser verzahnt.

Dem deutschen Wort Kirche haftet im Unterschied zur „Gemeinde" noch immer ein Rest seiner mittelalterlichen Bedeutung an: sichtbare Organisation, Machtanspruch. Wird dies übersehen, so entartet die lebendige Ekklesia in Kirchentum und tote Kirchlichkeit. Positiv erinnert das Wort Kirche an den großen öffentlichen und missionarischen Auftrag der Ekklesia bis ans Ende der Erde. John Wesley bekennt: „The world is my parish" = Die Welt ist mein Kirchspiel (Parochie). Im deutschen Wort Gemeinde (Jesu) hören wir stärker die Verbindlichkeit vor Ort sowie die geistlich-spirituelle Dimension im Sinne von Joh 17. Kirche und Gemeinde sind somit keine Gegensätze; die beiden Worte ergänzen sich. Beide zusammen spiegeln die Fülle der neutestamentlichen Ekklesia.

Deutungen der Kirche im Lauf der Jahrhunderte

Im 2. Jahrhundert bezeichnet der Bibeltheologe **Irenäus von Lyon** gegen die bedrohliche Schwärmerei der Gnosis die allgemeine Kirche als „das Haus der Wahrheit", denn es ist gegründet auf dem Fundament der Heiligen Schriften (vgl. Eph

2,20). Bischof **Cyprian von Karthago** betont im 3. Jahrhundert die Bedeutung der weltweiten (bischöflichen) Kirchenorganisation. Niemand, meint er, könne Gott zum Vater haben, der nicht die Kirche zur Mutter habe. Ebenfalls im 3. Jahrhundert spricht **Origenes** in Ägypten/Palästina einer *spirituellen* Kirche das Wort.

Origenes und Cyprian stehen stellvertretend für das auseinanderdriftende Kirchenverständnis der Ost- und Westkirche. Im Osten feiert die Gemeinde in der Liturgie die geistliche Einheit der irdischen mit der himmlischen Welt. Hier, wo die Mystik und das frühe Mönchtum ihren Ausgang nehmen, sind die Gemeinden geprägt durch das mystische Wirken des Heiligen Geistes. Im Westen dagegen wird stärker die sichtbare Organisationsstruktur theologisch durchdacht.

Im 4. Jahrhundert (Konstantinische Wende) wird die Märtyrerkirche zur Massenkirche und dann zur Reichskirche. Im „gottbehüteten" Konstantinopel verbinden sich das irdische und das göttliche Reich aufs Engste; im Westen betonen Ambrosius und Augustin eine klare Distanz zwischen Staat und Kirche. Augustin spricht zudem von der „gemischten Kirche" (ecclesia mixta): Die sichtbare Kirche besteht aus den wahren Christen (den Erwählten) und den Scheinchristen. Nicht Menschen, sondern allein Gott wird schließlich die Schafe von den Böcken trennen. Die **römisch-katholische Kirche** entwickelt sich im Mittelalter zur politischen Machtkirche. Der Papst als Stellvertreter Christi beansprucht geistliche und weltliche Obergewalt mit allen bedenklichen Folgen für die Kirche und die Staaten.

Im Rückgriff auf die Bibel und in Anlehnung an Augustin deutet **Luther** die Gemeinde als eine Schöpfung des Wortes Gottes. Wo das Evangelium verkündet wird, ruft der Heilige Geist Menschen und sammelt sie als das Volk Gottes. Die Predigt ist hörbar, die Sakramente sichtbar, doch das Wirken des Geistes durch Wort und Sakrament in den Herzen der Menschen bleibt unsichtbar. Mehr noch: Gott verhüllt sein Handeln unter dem Gegenteil, unter der Verborgenheit des Kreuzes; er verbirgt die Blüte der Kirche unter ihrer Verfolgung.

Im **Pietismus** und bei den **Freikirchen** treten institutionelle Merkmale (Sakramente, Amt, Bekenntnis, Liturgie) in den Hintergrund. Als Maßstab gilt die Heilige Schrift sowie die Betonung der Wiedergeburt im Sinne Ph. J. Speners.

Das Unfehlbarkeitsdogma des Papstes, aber auch die Feststellung des **II. Vatikanischen Konzils**, den protestantischen Kirchen nur im abgestuften Sinne eine Verbindung zum Leib Christi zuzugestehen, verunmöglichen eine konsensfähige Definition von Kirche und damit auch von Kirchengeschichte.

Kirchengeschichte ist Teil der Theologie

Mit dem Siegeszug des aufgeklärten historisch-kritischen Denkens im Laufe des 19. Jahrhunderts scheint die Antwort ums Jahr 1900 klar. **Ernst Troeltsch** zeichnet die Entwicklung des Weges. „Die historische Methode, einmal auf die Kirchengeschichte angewandt, ist wie ein Sauerteig, der alles verwandelt." Unter dieser Absolutheit westlich-säkularen Denkens wandelt sich die Kirchengeschichte zur Christentumsgeschichte, und schließlich mündet auch diese ins weite Meer der Universalgeschichte. Eine Betrachtung der Kirchengeschichte im Horizont von Kreuz und Auferstehung Christi ist in diesem modern-liberalen Denkschema nicht

mehr möglich, ja, eine unwissenschaftliche Störung[2]. Demgemäß betreibt auch **Karl Heussi** „streng wissenschaftliche Erfassung der geschichtlichen Wirklichkeit, ganz unabhängige, freie Wahrheitsforschung ohne Nebenzwecke"[3].

Nach dem Zweiten Weltkrieg tritt ein längst überwunden geglaubter Gegensatz in neuer Schärfe hervor. Der bedeutende katholische Gelehrte **Hubert Jedin** definiert „Kirchengeschichte als ... das Wachstum der von Christus gestifteten Kirche in Zeit und Raum". Darum „kann die Kirchengeschichte nur heilsgeschichtlich begriffen, ihr letzter Sinn nur im Glauben erfasst werden. Sie ist die fortdauernde Präsenz des Logos in der Welt ... Sie ist das Wachstum des Leibes Christi ..." Die Absolutheit des historisch-kritischen Denkens wird dem Geheimnis der Kirche nicht gerecht. Darum fordert Jedin: „Die historische Kausalität muss für transzendente Faktoren geöffnet bleiben; die Möglichkeit außerordentlicher Phänomene (Wunder) darf nicht absolut ausgeschlossen bleiben. Dieser Maßstab schließt den relativistischen Historismus, nicht aber die echte Geschichte aus."[4]

Im Vergleich zu Jedin etwas verengt – doch mit dem Geist der Moderne kompatibler – definiert **Gerhard Ebeling** „Kirchengeschichte als Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift". Ähnlich formuliert **Martin Schmidt**: KG ist „Geschichte der Kirche Jesu Christi in ihrer Lebensbewegung; der Motor ihrer Lebensbewegung ist das Wort". Für den reformierten **J. Chambon** ist Kirchengeschichte die „Geschichte des Reiches Gottes auf Erden".

Einen besonders deutlichen Ausdruck findet die neue Wort-Gottes-Theologie des 20. Jahrhunderts beim lutherischen Altmeister **Kurt-Dietrich Schmidt**: „Die Kirchengeschichte ist die Geschichte des in der Welt fortwirkenden Christus ... (Apg 1,8). Das ist der Grund, warum die Kirchengeschichte ... unaufgebbar einen Bestandteil der Theologie bildet."[5] Gott wurde in Christus Fleisch und verhüllte seine Herrlichkeit. Demgemäß ist auch die Geschichte der Kirche eine Geschichte Christi in der Verhüllung. Die Kirche wird in ihrer geschichtlichen Entfaltung zugleich von Gott und von Menschen gestaltet. Darum ist sie in der Welt zwar sichtbar, doch ihre tiefste Wirklichkeit bleibt unsichtbar. Schon Augustin und die Reformatoren sprechen von der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche.

Die Kirchengeschichte trägt nicht Offenbarungscharakter (Hebr 1,2). Sie steht der ganzen Methodenvielfalt historischer Forschung offen. Doch eine Denkweise, welche die Kirche nur als menschlich-soziologisches Gebilde betrachtet, bleibt zu eng. Es ist vermutlich einfacher, die „transzendente" Seite der Kirche auszublenden, als diese verantwortlich mit zu bedenken. Nur schon dieses Wissen schützt vor absolutistischem Gebaren moderner Arroganz. Es befähigt uns zur Ehrfurcht vor dem

---

[2] Ernst Troeltsch wechselt konsequenterweise von der Theologie zur Kulturphilosophie. E. TROELTSCH, Ges. Schr. II (1913, ND 1962) 729ff.; A. SIERSZYN, Die Bibel im Griff? (2. A. 2001) 24ff.

[3] K. HEUSSI, Kompendium der Kirchengeschichte (12. A. 1960) 3, 5. Hinter Heussis „freier Wahrheitsforschung" steht das Dogma des Liberalismus.

[4] H. JEDIN, Kirchengeschichte als Heilsgeschichte? = Saeculum 5 (1954) 119ff.; DERS., Hg., Handbuch der Kirchengeschichte I (1962, ND 1999) 1ff.

[5] Der Katholik Hubert Jedin findet unter allen protestantischen Konzeptionen diejenige des Lutheraners Schmidt der seinigen am nächsten.

Vgl. K. D. SCHMIDT, Grundriss der Kirchengeschichte (9. A. 1990) 9ff.

lebendigen Gott. So öffnen sich die Horizonte über den engen Kammern moderner Selbstvergottung. Der christliche Glaube behindert nicht die Freiheit des Forschens. Im Gegenteil, er befreit vom Nebel moderner Mythen und von Ideologiegefangenschaft, unter denen das 19. und 20. Jahrhundert so reichlich gelitten haben. Die biblisch-reformatorische Perspektive entthront die Absolutheit der menschlichen Vernunft. Sie verneint den relativistischen Historismus, bleibt aber offen für echte Historie.

Kirchengeschichte und Studium der Theologie

Das Studium der Kirchengeschichte öffnet den Zugang zu grundlegenden Fragen des (kirchlichen) Lebens, der Seelsorge, der Wissenschaft, der Theologie und Philosophie, der Mission sowie der politisch-ideologischen Entwicklungen. Eine aufmerksame Reise durch 2000 Jahre Kirchengeschichte trägt bei zum Finden und Verstehen des eigenen Standpunkts. Ungezählte exemplarische Beispiele sich wiederholender Kämpfe und Verirrungen vermitteln Verständnis für andere Sichtweisen sowie Kompetenzen zur Leitung heutiger Kirche. Nicht zuletzt ist die Kirchengeschichte eine reiche Fundgrube des Trostes und der Treue Gottes für alle, die irgend in dieser Kirche arbeiten. Die 2000-jährige Geschichte der Kirche ist reich an Bösem, das mehr oder weniger fromme Menschen einander im Namen Gottes antun. Bekanntlich werden dazu in hämischer Absicht gut verkäufliche Bücher geschrieben. Dass die christliche Kirche trotz allem noch lebt und wächst, ist das Geheimnis ihres Herrn. Dieses Geheimnis spricht schon Josef in 1. Mose 50,20 aus: „Ihr zwar gedachtet mir Böses zu tun, aber Gott hat es zum Guten gewendet, dass er täte, was jetzt am Tage ist: ein großes Volk am Leben zu erhalten. So fürchtet euch nun nicht ..."

Der gegenwärtig aktuelle Hauptstrom protestantischer Theologie und Kirchengeschichte bewegt sich freilich eher nicht auf der eben skizzierten biblisch-reformatorischen Linie. Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts führte die Achtundsechziger-Kulturrevolution zu einer Soziologisierung der Geschichtswissenschaft. Sie hat auch die Kirchengeschichte um die sozialgeschichtliche Methode bereichert. Darüber hinaus fordert Martin Greschat „die Betrachtung und Interpretation der gesamten Geschichte unter einem sozialgeschichtlichen Blickwinkel"[6]. Über dieser Art von Christentumsgeschichte schwebt erneut die Vision einer Verschmelzung mit der Universalgeschichte. Diese pointierte Forderung bedeutet eine Rückkehr zur kultur-protestantischen Ära Weber/Troeltsch im frühen 20. Jahrhundert. Sie ist Ausdruck des starken linksliberalen Säkularisierungsschubs seit den 1960er-Jahren. Diese Rückkehrbewegung hat „die alten Einwände der ‚Wort-Gottes-Theologie' nicht entkräften können. Sie steht in der Gefahr, durch ihren Christentumsbegriff die Kirche unerkennbar zu machen und in Emanzipations- und Kulturbewegungen aufzulösen"[7]. Im Raum der Kirche erhebt sich vielmehr die Frage, ob der Kirchengeschichte von ihrer theologischen Qualität her nicht „maß-

[6] M. GRESCHAT, Die Bedeutung der Sozialgeschichte für die Kirchengeschichte = HZ 256 (1993) 73.

[7] G. BESIER, Kirche, Politik und Gesellschaft im 19. Jahrhundert = EDG 48 (1998) 71.

stabbildende Kraft gegenüber der sonstigen Geschichte eignet"[8]. Wer diese Frage bejaht, sollte freilich Luthers Geschichtstheologie nicht aus den Augen verlieren: Das Maß aller (Kirchen-)Geschichte ist nicht barocker Glorienschein, sondern das „Wort vom Kreuz" und „ihre Leuchte ist das Lamm" (1Kor 1,18; Offb 21,23).

B) Aus der Geschichte der Kirchengeschichtsschreibung

Die Anfänge im Altertum

Als „Vater der Kirchengeschichte"[9] gilt Bischof **Eusebius von Cäsarea** (ca. 260–339), ein Zeitgenosse Konstantins. Die 10 Bücher seiner Kirchengeschichte (*Historia ekklesiastike*) erzählen von den Anfängen der Kirche bis zum Sieg Konstantins über Licinius im Jahr 324. In Kaiser Konstantin, der das Ende der Verfolgungen vorantreibt, erblickt Eusebius ein Werkzeug Gottes. Wie ein zweiter Moses führt der christliche Kaiser das geknechtete Gottesvolk zum Sieg. Als geschichtliche Quelle ist die Kirchengeschichte von Eusebius überaus wertvoll, da sie viele Zitate aus heute verlorenen altchristlichen Schriften enthält. Eusebius kann auf das Archiv zurückgreifen, welches Origenes zwischen 230 und 250 in Cäsarea angelegt hat.

Eusebius findet drei Fortsetzer. Der gelehrte Rechtsanwalt **Sokrates** (ca. 380–440) in Konstantinopel verfasst eine Kirchengeschichte in 7 Büchern, umfassend die Jahre 306–439. Sokrates überliefert Quellen für den Arianismus, den Streit um Origenes und die Anfänge des Mönchtums. Er ist der Theologie des Origenes verbunden.

Sozomenus, ebenfalls Rechtsanwalt in Konstantinopel, verfasst ca. 445 eine Kirchengeschichte in 9 Büchern für die Zeit von 324–423. Er kennt und benützt Sokrates, schreibt aber anekdotenhafter und unkritischer. Seine Vorliebe gilt der Mission unter den Barbaren; er zeichnet das Bild eines goldenen Zeitalters und einer triumphierenden Reichskirche unter Theodosius II. (408–450).

Bischof **Theodoret** von Kyros bei Antiochia (ca. 393–460) ist ein sorgfältiger Ausleger biblischer Schriften aus der antiochenischen Schule. Er schreibt ebenfalls um 445 in 5 Büchern eine Kirchengeschichte als ausdrückliche Fortsetzung von Eusebius bis zum Jahr 428. Seinem Werk sind Synodalschreiben, Briefe und Urkunden eingefügt. Theodoret ist gelegentlich flüchtig und nicht immer genau in der Chronologie. Sein Hauptinteresse gilt der Überwindung des Arianismus.

Kurz vor 600 führt **Evagrius von Antiochien** die Arbeit seiner Vorgänger fort. Seine Kirchengeschichte behandelt die Zeit von 431–594 im Sinne des chalcedonensischen Standpunktes. Sie ist eine wichtige Quelle für die Kämpfe der Nestorianer und Monophysiten.

---

[8] M. SCHMIDT, Kirchengeschichtsschreibung, RGG³ 3 (1959), 1423.

[9] *Ausgaben altchristlicher Kirchenhistoriker:*
H. KRAFT, Hg., Eusebius, Kirchengeschichte (5. A. 2006);
G. HANSEN, Hg., Sokrates, Kirchengeschichte (1995);
G. HANSEN, Hg., Sozomenus, Kirchengeschichte FC 73/4 (2006);
A. HÜBNER, Hg., Evagrius Scholasticus, Kirchengeschichte griechisch/deutsch FC 57/1 (2007);
H. H. PARMENTIER/G. HANSEN, Hg., Theodoret, Kirchengeschichte (1998).

Rufinus von Aquileja bearbeitet die KG des Eusebius in lateinischer Sprache, ergänzt sie bis zum Jahr 403 und macht sie so dem lateinischen Westen zugänglich.

Verbreitet ist auch das kirchengeschichtliche Werk von **Cassiodor** (ca. 490–583). Zunächst in höchsten Staatsämtern im Ostgotenreich, entsagt er dem öffentlichen Leben. Um 550 gründet er in seiner kalabrischen Heimat das Kloster Vivarium. Er lässt die Kirchengeschichten von Sokrates, Sozomenus und Theodoret ins Lateinische übersetzen und fasst sie in der **Historia tripartita** zusammen. Zeitraum: 324–439.

Cassiodor schreibt auch eine Gotengeschichte, die auszugsweise in der Gotengeschichte seines Zeitgenossen **Jordanes** enthalten ist.

In Afrika veröffentlicht um 418 **Paulus Orosius** eine Universalgeschichte mit apologetischer Absicht: „Sieben Bücher gegen die Heiden" (Historia libri VII adversus paganos). Wie Augustin in seinem „Gottesstaat" wendet er sich gegen die Behauptung, der Niedergang Roms sei eine Strafe für die Hinwendung zum Christentum und damit eine Rache der heidnischen Götter.

Epiphanius von Salamis stellt um 375 in seinem „Arzneikasten" (Panarion) 80 Häresien zusammen. **Hieronymus** veröffentlicht 392 einen Katalog christlicher Schriftsteller mit 135 Namen. Schließlich übersetzt Hieronymus die Chronik des Eusebius vom Anfang der Welt und führt sie bis 378 weiter. Dieses Werk wird zur Grundlage anderer lateinischer Weltchroniken bis ins Mittelalter hinein.

Im Übergang von der Antike zum Mittelalter entstehen wertvolle Monographien:

1. **Gregor von Tours** schreibt um 580/90 seine „Zehn Bücher (fränkischer) Geschichte" (Historiarum libri decem).

2. **Beda Venerabilis** verfasst in den Klöstern Wearmouth und Jarrow bis 731 die „Kirchengeschichte des englischen Volkes" (Historia ecclesiastica gentis Anglorum).

3. **Paulus Diaconus** hält die „Geschichte der Langobarden" (Historia Langobardorum) bis 744 fest.

Schließlich ist im Zeitalter der sinkenden Antike der römische Mönch **Dionysius Exiguus** zu nennen. 525 führt er die 95-jährige Ostertafel des Cyrill von Alexandrien weiter. Neu zählt er die Jahre nicht mehr nach Kaiser Diokletian, dem großen Christenverfolger, sondern nach der Fleischwerdung des Herrn *(ab incarnatione Domini)*. Christi Geburt setzt er auf den 25. Dezember des Jahres 754 nach der Gründung der Stadt Rom. So wird Dionysius zum Begründer der christlichen Zeitrechnung.

Christliche Geschichtsschreibung im Mittelalter

Die Kirchengeschichte des Eusebius findet während des ganzen Mittelalters keinen Nachahmer. Der mittelalterliche Chronist denkt welt- und heilsgeschichtlich, nicht kirchengeschichtlich. Darum kennt er eine christliche Geschichtsschreibung, aber keine Kirchengeschichte im heutigen Sinn des Wortes. Es entstehen Weltchroniken, Annalen (an Höfen und Klöstern) und Heiligenviten.

Das bedeutendste Werk für das geschichtstheologische Denken des abendländischen Mittelalters sind die 22 Bücher **„De civitate Dei"** (Vom Gottesstaat), verfasst vom nordafrikanischen Bischof und Kirchenvater **Augustin** (gest. 430). Heils-

geschichte bedeutet: Die Weltgeschichte wird geleitet durch einen göttlichen Plan. Das Ziel aller Dinge ist die Erlösung der Menschen und die Vollendung im Gottesreich. Bis zum Jüngsten Tag tobt ein Kampf zwischen Glauben und Unglauben.

Der größte Geschichtsdenker des Mittelalters, Bischof **Otto von Freising**, verfasst 1143/1146 seine *Weltchronik*. Der Titel „Chronik oder Geschichte der zwei Reiche" (Chronica sive Historia de duabus civitatibus) verrät, dass er Augustin als Meister verehrt. Wie Orosius deutet er die Weltgeschichte im Sinne von Daniel 7. Das Römische Reich ist das letzte der vier großen Weltreiche (Babylonier, Meder, Perser, Griechen/Römer).[10] Dabei sind die mittelalterlichen Kaiserreiche eine letzte Fortsetzung des Römischen Reiches (Kaiserkrönungen Karls d. Gr. 800 und Otto d. Gr. 962 in Rom!). Für Bischof Otto, den Enkel Heinrichs IV., ist das Kaiserreich nur noch der „Schatten eines großen Namens". Er glaubt an die Zukunft des Gottesreichs auf Erden, das durch Mönche geleitet werden soll[11].

Noch einen Schritt weiter geht gegen 1200 die neue Geschichtsschau des kalabrischen Zisterzienserabts **Joachim von Fiore**. Er teilt die Heilsgeschichte in drei Zeitalter (ZA):

1. Das ZA des Vaters (AT), des Gesetzes
2. Das ZA des Sohnes (NT), der Gnade
3. Das ZA des Heiligen Geistes, der Liebe

Im Jahr 1260 wird die römische Kirche durch eine Geistkirche abgelöst werden. Die Armutsbewegung des 13. Jahrhunderts gründet auf Joachims Geschichtsschau.

Nikolaus von Cues (an der Mosel), Kardinal und Bischof von Brixen (gest. 1464), zieht eine Parallele zwischen dem irdischen Leben Jesu und dem seines geistlichen Leibes, der Kirche. Jedem Lebensjahr Jesu auf Erden entsprechen 50 Jahre Kirchengeschichte. Wie im 29. Lebensjahr Jesu Johannes der Täufer auftrat, so wird 1450 der Heilige Geist die Kirche erwecken. Heilige Menschen werden das Reich Christi über die ganze Erde ausbreiten. Im Jahr 1500 werden – entsprechend dem 30. Lebensjahr Jesu – Leiden, Verfolgung und der Antichrist über die Kirche kommen.

Die genannten Geschichtstheorien finden ihren Nährboden im sinkenden Mittelalter. Die unbefriedigenden Reformen erzeugen auch die so genannte **Verfallstheorie**. Die fortschreitende Geschichte der Kirche ist ein einziger Abfall vom Idealzustand der Urkirche. Dem Goldenen Zeitalter der Märtyrerkirche folgte das Silberne der Kirchenväter, darauf das Eherne der Mönche und schließlich das gegenwärtige Eiserne. Der moralische Verfall der Gegenwart zieht das Strafgericht Gottes vom Himmel herab.

Sachlich wird die Kenntnis der geschichtlichen Vergangenheit im Herbst des Mittelalters kaum erweitert. Die **Renaissance** bringt aber erste Ansätze zur kirchengeschichtlichen Kritik. Der Italiener **Laurentius Valla** beweist im 15. Jahrhundert

---

[10] Daneben kennt die mittelalterliche Geschichtsschreibung im Anschluss an Augustin (Gottesstaat XXII, 30) **sechs Zeitalter:** 1. Von Adam bis zur Sintflut, 2. Von Noah bis Abraham, 3. von Abraham bis David, 4. Von David bis zum Exil nach Babel, 5. Von der Gefangenschaft in Babel bis Christus, 6. Von Christus bis zum Ende der Welt.

[11] Das Zerbrechen der Harmonie zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt im Investiturstreit erzeugt eine pessimistische Stimmung. 1157 erkennt Otto in der Regierung seines Neffen Friedrich Barbarossa einen glanzvollen Neubeginn (Gesta Friderici imperatoris).

die Unechtheit der so genannten Konstantinischen Schenkung, einer folgenreichen Fälschung des frühen Mittelalters.

Die Kirchengeschichte blüht auf (16.–18. Jahrhundert)

Ad fontes! Zu den Quellen! Dieser Ruf der Humanisten bringt die Quellen der alten Kirchengeschichte wieder zum Fließen. Erasmus von Rotterdam lässt 1516 in Basel den griechischen Text des NT in einem Folianten drucken; bald darauf veröffentlicht Beatus Rhenanus die lateinische Fassung der KG des Eusebius sowie die „Historia tripartita" von Cassian. Nach **Luthers Überzeugung** lag die Kirche durch die Schuld des Papsttums und der aristotelischen Philosophie seit Jahrhunderten darnieder. Doch das neu entdeckte Gotteswort erweckte die Kirchen der Reformation zu neuem Leben. Von 1559 bis 1574 erscheint in 14 Bänden eine lutherische Kirchengeschichte, herausgegeben von Matthias Flacius und anderen: Historia ecclesiastica, genannt **Magdeburger Zenturien**. Die Zenturien (Einteilung des Stoffs in Jahrhunderte) wollen quellenmäßig belegen, dass die römische Kirche vom wahren Weg abgefallen ist, während sich die Reformation mit der Alten Kirche und vielen Zeugen der Wahrheit in Übereinstimmung befindet.

Das katholische Gegenwerk, die 12-bändigen **Annales ecclesiastici** von Kardinal Caesar Baronius, erscheint 1588/1607 in Rom. Der monumentale Wurf, laufend ergänzt und verfeinert, bleibt das Standardwerk der katholischen Kirchengeschichte bis ins 19. Jahrhundert.

Das 17. Jahrhundert sieht umfangreiche kritische Quellenpublikationen von französischen, holländischen und englischen Gelehrten. An der Schwelle zur Moderne steht der radikale Pietist **Gottfried Arnold** mit seiner „Unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie" (1699/1700). „Unparteiisch" heißt „über den Parteien stehend". In Arnolds Werk werden viele Ketzer zu Heiligen und umgekehrt. Methodisch bahnbrechend beurteilt Arnold die Ketzer nicht mehr nach dem Urteil ihrer Gegner, sondern nach ihren eigenen Schriften. Arnolds Maßstab ist mystisch-spiritualistisch. Sein deutsch geschriebener Doppel-Foliant wird im Bürgertum fleißig gelesen. Arnolds Wirkungen auf Herder, Schleiermacher, Goethe und den deutschen Idealismus sind enorm. Er beeinflusst das neuzeitliche Geschichtsverständnis: Frömmigkeitsgeschichte und Biographie werden zu Bestandteilen der Kirchen- und Weltgeschichte!

Im Zuge des Wiederaufbaus nach dem Dreißigjährigen Krieg erhält die **Universität Helmstedt** 1650 eine eigene **Professur für Kirchengeschichte**. Diesem Beispiel folgen die meisten protestantischen Universitäten in Deutschland. In den Lehrbüchern der Kirchengeschichte ersetzen Periodisierungen nach inneren Gesichtspunkten die Einteilung nach Jahrhunderten. Im Zuge der folgenden Jahrzehnte wird die Geschichte insgesamt in die Perioden Altertum – Mittelalter – Neuzeit gegliedert. Die steigende Aufklärung will an die verklärte Antike anknüpfen und sich vom „finsteren" Mittelalter absetzen.

Eine wissenschaftliche Betrachtungsweise der gesamten Kirchengeschichte bahnt sich freilich erst durch **Johann Lorenz Mosheim** an. In seinen „Institutiones historiae ecclesiasticae" (1737) arbeitet der Helmstedter Professor aufgrund der

Quellen. Seine „pragmatische Methode" fragt nach Ursache, Wirkung und zureichendem Grund, ohne Gottes Wirken in der Kirchengeschichte auszuschalten. Johann Salomo Semler (Halle), Franz Walch (Jena/Göttingen) und andere ebnen den weiteren Weg. Doch die Historiker der Aufklärung messen die Menschen und Ereignisse der Vergangenheit zu sehr an den neuen Dogmen ihrer Zeit. Ihr Interesse liegt noch nicht eigentlich im geschichtlichen Verstehen. Sie erkennen in der historischen Wissenschaft vielmehr einen Bundesgenossen wider die als staubig empfundenen Kammern der altevangelischen Theologie. Einen großen Fortschritt zu geschichtlichem Verstehen bringt erst die Romantik.

Kirchengeschichte als Wissenschaft (19./20. Jahrhundert)

Zu den Vätern der neueren evangelischen Kirchengeschichte zählt der Berliner Herzenstheologe **August Neander** (1789–1850). Von der Romantik, Schleiermacher und der Erweckung berührt, fragt er nach dem Geschichtlich-Individuellen, dem Seelenleben und den Motiven der historischen Personen. Er ist der Begründer der Frömmigkeitsgeschichte wie auch der kirchengeschichtlichen Monographie, d. h. er erforscht gekonnt einzelne Themen und Personen. Kirchengeschichte ist ihm beides: Belehrung und Erbauung.

Ein Meister der Erzählkunst und der feinen Charakteristik ist **Karl Hase** (1800–1890) in Jena. Von den deutschen Burschenschaften geprägt, will er „den Rationalismus mit dem Schwunge der Phantasie und der Wärme des Herzens verbinden". Kirchengeschichte ist ihm weder Verfall noch Fortschritt. Jedes Zeitalter hat seine „religiös charakteristische" Ausprägung. Hase selbst pflegt eine verbreitete Vision des 19. Jahrhunderts. Er träumt den Traum einer „dogmenfreien" deutschen Kirche! Seine viel gelesene Kirchengeschichte erlebt von 1834 bis 1886 elf Auflagen.

„Eine scharfe Luft rein wissenschaftlicher Erkenntnis" (Heussi) weht bei **Ferdinand Christian Baur** (1792–1860), dem Begründer der **Tübinger Schule**. Sein Standpunkt ist „mit einem Wort" der „rein geschichtliche". Baurs wissenschaftliche Arbeit wirkt scheinbar unvoreingenommen. In Tat und Wahrheit arbeitet er aber mit klaren, streng philosophischen Voraussetzungen. Über seinem ganzen Werk thront Hegels Philosophie. Die Schlüsselworte heißen: Entwicklung, Dialektik und Synthese.

Baur fragt nach einer tragenden Idee in der Vielfalt der Erscheinungen. In Hegels Philosophie von Entwicklung, Dialektik und Synthese glaubt er, den Schlüssel zur historischen Wahrheit zu finden. Entwicklung ist seit dem 18. Jahrhundert ein Zentralwort der neuen Zeit. Baur zieht seinen Ansatz konsequent durch. Er wird zur bestimmenden Gestalt der Tübinger Schule, und die „historisch-kritische Methode" wirkt nachhaltig durch Generationen. Zur Sinnfindung wirft Baur im Voraus ein fixes Geschichts-Schema über die Quellen der Vergangenheit. Auf diese Strukturen hin werden das NT und die frühe Kirchengeschichte befragt (Tendenzkritik). Unter der Glocke dieses metaphysischen Geschichts-Schemas bleiben ihm nur 5 echte Paulusbriefe; das Johannesevangelium verlegt er ins späte 2. Jahrhundert. Diese aggressive Art des Vorgehens ist ein Pendant zu den ebenso aggressiven technischen

Experimenten der Moderne. Die Methode steht im Dienste des Willens zur Macht. Und der einzige Beweis für ihre Richtigkeit ist ihr Erfolg (Troeltsch).

Dieses Denkmodell eines dialektischen Entwicklungsprozesses hat die Kirchengeschichte als Wissenschaft ungemein beflügelt, aber auch gefährdet. Baur als der eigentliche Begründer der historisch-kritischen Methode führt für die Kirchengeschichte und Theologie eine neue wissenschaftliche Epoche herauf, den so genannten **Historismus**. Ernst Troeltsch nennt den Prozess „eine grundsätzliche Historisierung alles unseres Denkens über den Menschen, seine Kultur und seine Werte". Staat, Gesetze, Kunst, Werte, Moral und Glaube werden hier „in den Fluss des historischen Werdens aufgelöst und uns überall nur als Bestandteil geschichtlicher Entwicklung verständlich". Getragen bleibt diese Arbeit vom Glauben an einen milden Geschichtspantheismus. Solange dieser Geist in den Köpfen waltet, wohnt den historischen Abläufen noch eine Sinnhaftigkeit inne, die der Historiker durch exakte wissenschaftliche Methodik zu ermitteln vermag. Mehr noch: In diesem Denkmodell wird der Geschichtsprozess zu einer fortschreitenden Objektivierung des Geistes, ja, man glaubt, das Wesen des Christentums durch das Studium seiner Geschichte zu erkennen. Die Geschichtswissenschaft tritt an die Stelle der Dogmatik, ja, der Offenbarung. Das, was man „Geschichte"[12] nennt, wird nun zur Hauptaufgabe der Wissenschaft, und Kirchengeschichte zum Hauptfach des Kulturprotestantismus. Demgemäß übernimmt der deutsche Protestantismus sendungsbewusst die Führung in der Kirchen- und Dogmengeschichte der Alten Kirche und der Reformationszeit, aber auch in der neutestamentlichen Wissenschaft.

Die alle überragende Gelehrtengestalt des Neuprotestantismus ist der Berliner Kirchenhistoriker und Kulturwissenschaftler **Adolf von Harnack** (1851–1930). Er versteht das Christentum grundsätzlich „historisch" und unterscheidet das Evangelium Jesu von der später entstehenden Kirche. Harnack markiert einen Eckstein in der protestantischen Kirchen- und Dogmengeschichte. Sein Werk umfasst viele Bände und 1590 Titel. Sein „Lehrbuch der Dogmengeschichte" (1886) sowie „Das Wesen des Christentums" (1900) erleben viele Neuauflagen. Harnacks Kulturprotestantismus, seine soziale Verantwortung, sein großbürgerlicher Liberalismus, sein Vorsitz in der Berliner Akademie der Wissenschaften und sein Einfluss auf den letzten deutschen Kaiser und die gesamte Bildungsgesellschaft machen ihn zur bestimmenden Gestalt in den zwei Generationen vor und nach der Jahrhundertwende.

Erst die unerwartete Katastrophe des Ersten Weltkrieges führt die Zerbrechlichkeit der menschlichen Geschichtsbilder vor Augen. Der Irrwahn und die furchtbaren Zerstörungen mitten auf dem europäischen Kulturboden lassen den Glauben an eine Sinnhaftigkeit der Geschichte sowie das Vertrauen in die Erkenntnisfähigkeit der menschlichen Vernunft schmelzen wie Schnee in der Sonne. Schon Dilthey (gest. 1911) ahnt eine „furchtbare Anarchie des Denkens" im Gefolge des historischen Relativismus.

---

[12] „Die Geschichte sagt, wie es (eigentlich) gewesen ist" (Ranke, Harnack). Welch ein Anspruch! Indem sich die moderne „Kategorie des Historischen" verabsolutiert, mutiert sie zum Papst des Neuprotestantismus (Historismus). **Diese heimliche Selbstvergottung des Menschen** und damit die völlige Relativierung von Himmel und Erde **führen die neuprotestantische Kirche ins Elend der Selbstsäkularisation.**

Vgl. A. SIERSZYN, Die Bibel im Griff? (2. A. 2001) 64ff.; DERS., Christologische Hermeneutik = STB 3 (2010).

Der Geschichtsphilosoph **Ernst Troeltsch** (gest. 1923) ringt mit diesen Fragen, nachdem in den Schützengräben des Weltkriegs die Ideen des deutschen Idealismus verdampft sind. Der Soziologe und Historiker **Max Weber** (gest. 1920) begrüßt den schwindenden Einfluss der Religion als „Entzauberung der Welt" und versucht, mit einer „verstehenden Soziologie" soziales Handeln deutend zu begreifen und ursächlich zu erklären. Auch seine Antworten sind stimmig im (atheistischen) Gehäuse seiner Methode. Doch Webers sozialgeschichtliche Methode will und vermag das Grundproblem des Relativismus nicht zu lösen.

Ein Ausweg aus dem Dilemma und eine wirkliche Alternative wird in den 1920er-Jahren einem Vertreter der jungen Generation geschenkt. **Karl Barth** verweist die Kirche in der 2. Auflage seines Buchs „Der Römerbrief" (1922) auf eine offene Tür: Deus dixit! Gott hat gesprochen! Christus – nicht was wir Geschichte nennen – ist der Maßstab. Das Gespräch der Wort-Gottes-Theologie mit der liberalen Geschichtsschau hält bis heute an.

Die **katholische Kirchengeschichtsschreibung** wird im 19. Jahrhundert neu begründet durch den Tübinger **Adam Möhler** (1796–1838). Von A. Neander und S. Drey, dem Systematiker der (katholischen) Tübinger Schule, beeinflusst, gelingt es dem Romantiker, zur pantheistischen Tendenz des Idealismus auf Distanz zu gehen. Seine beiden Tübinger Nachfolger sind **Carl Josef Hefele** (gest. 1893) und **Franz Xaver Funk** (gest. 1907). Der gelehrteste katholische Kirchenhistoriker des 19. Jahrhunderts ist wohl **J. J. Ignaz Döllinger** (1799–1890). Durch seine Münchener Schule wirkt er über Deutschland hinaus nach Frankreich und England, gerät aber in Widerspruch zur römischen Kurie, weil er sich dem Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes nicht unterwirft.

Unter dem Eindruck des historischen Kritizismus und der modernen Welt geraten in Deutschland Kirchenhistoriker wie der Freiburger F. X. Kraus und der Tübinger F. X. Funk unter den Einfluss des Reformkatholizismus. Der französische Religionsgeschichtler **Alfred Loisy** (1857–1940) und andere radikale „Modernisten" werden ihrer Ämter enthoben und exkommuniziert. Von 1910–1967 haben sämtliche Professoren, Priester usw. den so genannten **Antimodernisteneid** zu schwören. Auf diese Weise entledigt sich die römische Kirche der radikalsten Elemente des modernen Skeptizismus. Für die Kirchengeschichte im katholischen Raum bedeutet dies: Die Kirchengeschichte soll eine historisch-theologische Wissenschaft bleiben.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts streift auch die katholische Kirchengeschichtsschreibung ihre Polemik gegenüber dem Protestantismus zusehends ab und versucht, diesen so objektiv wie möglich darzustellen. **Joseph Lortz**, „Die Reformation in Deutschland" (1939), eröffnet eine neue Basis für das interkonfessionelle Gespräch.

20 Auflagen von 1897/1907 bis 1996 erlebt die 3-bändige „Kirchengeschichte" von **Karl Bihlmeyer** und **Hermann Tüchle** (französische, englische und polnische Übersetzungen!).

Im Anschluss an das II. Vaticanum veröffentlicht **Hubert Jedin** 1962/1979 ein 10-bändiges „Handbuch der Kirchengeschichte", das bis heute den Rang eines Standardwerks einnimmt (nachgedruckt 1985 und 1999). Das Handbuch stellt die Geschichte der Kirche „in den heilsgeschichtlichen Zusammenhang". Damit lenkt es zurück zur Betrachtungsweise, die bis ins 17. Jahrhundert geherrscht hat.

Seit 1991 veröffentlichen vier französische Historiker „Die Geschichte des Christentums: Religion, Politik, Kultur" in französischer, deutscher und italienischer Sprache (14 Bde.). Diese Weltgeschichte des Christentums, in der deutschen Fassung, durch deutsche Vertreter bearbeitet, ist ein Monumentalwerk. Auch die Welt des Protestantismus und der Orthodoxie wird darin umfassend berücksichtigt. In Tiefgang und Detailreichtum bleibt es trotz seines Umfangs hinter dem Standardwerk von Hubert Jedin zurück.

Auf protestantischer Seite sind aus jüngerer Zeit drei Standard- oder Sammelwerke von Bedeutung:

1. Das Handbuch **„Die Kirche in ihrer Geschichte"**, begründet 1961 von Kurt Dietrich Schmidt und Ernst Wolf, 4 Bände in Einzellieferungen. Das evangelische Handbuch vermittelt eine Fülle von Überblickswissen und informiert mit reichen Literaturangaben über den Stand der Forschung. Das Werk sah sich ursprünglich als evangelische Parallele zum katholischen Handbuch von Hubert Jedin. Es versteht Kirchengeschichte eher als theologische Wissenschaft. Durch den langen Erscheinungszeitraum (mehr als 40 Jahre) hat sich die Zahl der Forschungsaspekte vermehrt.

2. **„Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen"**, Hg. U. Gäbler u.a., erscheint seit 1978 in Einzelbänden. Die Darstellungen der Epochen sind übersichtlich und ausgewogen, auch für Anfänger gut verständlich.

3. **W.-D. Hauschild** hat 1995/1999 in seinem 2-bändigen „Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte" ein ausgewogenes und didaktisch gelungenes Werk vorgelegt. Das gut lesbare Buch ist weniger trocken als Heussis Kompendium; durch das Prinzip der thematischen Längsschnitte leidet aber die Übersichtlichkeit. Als praktisches Nachschlagewerk bis ins frühe 20. Jahrhundert bleibt „Heussi" unübertroffen.

I. Die Kirche in den ersten drei Jahrhunderten

1. Die christliche Mission[13]

Die ersten Zeugen

In den ersten Jahren nach der Himmelfahrt sind es die Apostel, ihre Schüler und Helfer, die das Evangelium verbreiten. Ihre Namen sind uns aus der Bibel bekannt: Jakobus, Petrus und Johannes (Gal 2,9). Ferner nennt Apg 1,13 Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, Simon Zelotes und Judas. Sie alle haben die Himmelfahrt erlebt und von Christus selber den Missionsbefehl erhalten.

Später kommen zu diesem engeren Kreis – außer den sechs Diakonen[14] – noch hinzu: Paulus, Barnabas, Markus, Lukas, Silas, Timotheus, Titus, Priscilla und Aquila.

Diese wichtigen Zeugen, welche die Bibel ausdrücklich nennt, sind aber nur ein kleiner Teil der ersten Missionare. Tausende sind beim ersten Pfingstfest in Jerusalem dabei und lassen sich taufen: Parther, Meder, Elamiter, Leute aus Kleinasien, aus Ägypten, Libyen, Arabien, Rom usw. Sie erzählen auf der Rückreise und in ihrer Heimat, was sie in Jerusalem gefunden haben. Männer aus Afrika und Zypern bringen das Evangelium nach Antiochia (Apg 11,20). Wer verkündet zuerst die Botschaft in Rom? Nicht etwa Petrus oder Paulus. Es sind namenlose Missionare, Männer und Frauen, reisende Handelsleute, Sklavinnen und Sklaven usw. Sie sind für die Mission mindestens so wichtig wie die Apostel.

Christen als Menschen dritter Klasse?

Auch nach dem Tod der Apostel geht der Zeugendienst weiter. Paulus predigt auf öffentlichen Plätzen (Apg 17). Diese Verkündigung unter freiem Himmel verschwindet in der nachapostolischen Zeit. Warum? Im ersten Jahrhundert werden die Christen

---

[13] A. v. HARNACK, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten (4. A. 1924, ND 1965); E. DASSMANN, Kirchengeschichte I (3. A. 2012) 251ff.; E. SCHNABEL, Urchristliche Mission (2002); CH. MARKSCHIES, Das antike Christentum (2006).

[14] **STEPHANUS** ist nicht nur Armenpfleger. Er ist auch Missionar und *Exponent der griechisch sprechenden Christen.* Als Erster stirbt er den Zeugentod. Er nennt die Juden „halsstarrig, unbeschnitten an Herzen und Ohren ..., Verräter und Christi Mörder" (Apg 7,51f.). Seine Freunde – nicht die Apostel – müssen fliehen, unter ihnen auch Philippus, der in Samarien auftaucht und später mit seinen vier Töchtern als Evangelist in Kleinasien lebt (Eusebius, KG III,39).

Freunde von Stephanus tragen die Botschaft nach Phönizien, Zypern und Antiochia. Männer aus Zypern und Kyrene betreten bewusst den Weg der Heidenmission. **Antiochia** entwickelt sich zu einer griechischen Gemeinde mit Juden- und Heidenchristen. Die Jerusalemer Urgemeinde sendet Barnabas quasi als Visitator in die neue Gemeinde (Apg 11,22-26). Mit Paulus, den er in Tarsus holt, arbeitet Barnabas ein ganzes Jahr am Aufbau der jungen Gemeinde. Hier werden die Gläubigen zuerst Christen genannt. Die weltoffene Stadt am Orontes wird zur Missionsbasis.

noch als jüdische Sekte betrachtet. Das Judentum genießt seit Cäsars Zeit religiöse Duldung. Die Römer und alle übrigen Völker des Reichs anerkennen gegenseitig ihre Götter. Sie sind Pluralisten. Nur die Juden lehnen den Staatskult ab und verweigern eine bildliche Darstellung ihres Gottes. Diese Exklusivität legt man ihnen aus als Mangel an Gemeinsinn. Sie sind ein zweitklassiges Volk. Sind die Römer das genus primum, so sind die Juden das genus alterum. Immerhin kennen die Juden noch das Opfer.

Etwa ums Jahr 100 stellt sich für die römischen Behörden immer deutlicher heraus, dass die Christen mehr sind als nur eine jüdische Sekte[15]. Sie pflegen einen neuen Glauben. Auch sie verweigern die Anbetung des Kaisers, aber sie fügen noch mehr Abstoßendes hinzu: sie verzichten auf Opfer und lehren, dass Sünder bei Gott willkommen sind. Christen sind deshalb das genus tertium, also Menschen dritter Klasse. Darum steht seit etwa 100 n.Chr. die Todesstrafe auf dem christlichen Glauben. Für die Mission heißt dies: Es wird unmöglich, weiterhin frei auf öffentlichen Plätzen zu missionieren. Zu Beginn des 2. Jahrhunderts stirbt der berufstätige, von einer Gemeinde unterhaltene Missionar aus.

---

[15] **JUDEN UND CHRISTEN:** Das Verhältnis zwischen Juden und Christen verschlechtert sich. Jakobus, leiblicher Bruder des Herrn, leitet als erster die Jerusalemer Urgemeinde. Zu Lebzeiten Jesu verstand er dessen Botschaft noch nicht (Mk 3,21.31ff.). Erst als ihm der Auferstandene erscheint, erkennt er den Sohn Gottes (1Kor 15,7). Jakobus verkörpert die judenchristliche Urgemeinde in Jerusalem (Gal 2,11ff.). Ihr Mittelpunkt bleibt der Tempel. Hier hoffen sie, ihre Brüder nach dem Fleisch für den Messias zu gewinnen. **Hegesipp** berichtet im 2. Jahrhundert **über Jakobus**: *Weder trank er Wein und geistige Getränke, noch aß er Fleisch. Ein Schermesser kam nicht auf sein Haupt, er salbte sich nicht mit Öl und brauchte kein Bad. Diesem allein war es gestattet, in das Heiligtum hineinzugehen. Denn er trug kein wollenes, sondern ein leinenes Gewand. Und er ging allein in den Tempel, wo man ihn auf den Knien liegen und für das Volk um Vergebung bitten fand. So wurden seine Knie hart und schwielig wie die eines Kameles, weil er immer auf den Knien lag ..., und man nannte ihn den Gerechten ...* Die Juden hoffen, mit seiner Hilfe den Einfluss der Christen einzudämmen. Am Osterfest des Jahres 62 soll er von der Zinne des Tempels herab das Volk vor Jesus und seiner Botschaft warnen. Jakobus aber bezeugt Jesus als den Christus und Herrn. Darauf stürzen ihn die enttäuschten Pharisäer und Schriftgelehrten von der Zinne des Tempels. Als er den Sturz überlebt, wird er gesteinigt. Ein Walker schlägt ihm schließlich sein Walkholz auf den Kopf. Unter diesem Eindruck verlässt die Urgemeinde Jerusalem und zieht – aufgrund einer Offenbarung – in die von den Juden verachtete heidnische Stadt Pella östlich des Jordans (Hegesipp/Klemens → Eusebius, KG II,23; III,5). **Im Jahr 70** wird **Jerusalem** von den Römern vollständig **zerstört**.

Der babylonische Talmud erzählt, Samuel d. Kleine habe im Auftrag des Rabban Gamaliel in Jabne gegen 100 n.Chr. das Gebet über die Häretiker, den 12. Abschnitt des Achtzehnbittengebets (eines der wichtigsten jüdischen Gebete) neu formuliert. Dort heißt es: „und die Nazarener und die Häretiker mögen augenblicklich zugrunde gehen" (Ritter I,13); Justin vermerkt: „ihr verflucht in euren Synagogen die, die an Christus glauben!" (Dial. 16,4). Umgekehrt beschuldigt **Melito von Sardes** (ca. 160) die Juden des Gottesmordes. „Du hast den getötet, der dich belebt hat. Was hast du getan, Israel? ... Du hast deinen Herrn inmitten von Jerusalem getötet!" (Über das Passa, Verse 93-99).

Der römische Staat als Missionar wider Willen

Wie wird jetzt evangelisiert? Der römische Staat selber wird zum größten Wohltäter der jungen Kirche – durch die Verfolgungen. Er lenkt die Aufmerksamkeit der Heiden auf die Christen. Christenprozesse werden zu öffentlichen Schauspielen mit der Absicht, den Christusglauben als töricht und wahnsinnig darzustellen. Doch der römische Staat macht die Rechnung ohne den Wirt. Die Christenprozesse werden zu äußerst wirksamen Missionsveranstaltungen, weil die Gefolterten ihre Henker segnen und den lebendigen Gott preisen.

Tertullian schreibt ums Jahr 200: „Wir werden zahlreicher, sooft wir von euch dahingemäht werden. Das Blut der Christen ist der Same der Kirche."[16] Die Märtyrer sind im 2. und 3. Jahrhundert die besten Missionare. Vor dem Richter und in aller Öffentlichkeit legen sie ihr Christuszeugnis ab und besiegeln ihren Glauben mit dem Blut. Der römische Staat füllt ganze Amphitheater und ebnet den Weg zur Ausführung des Missionsbefehls Christi. Die Menschen gedachten es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen (1Mo 50,20).

Polykarp stirbt den Feuertod

Ein anschauliches Beispiel bietet das Martyrium des Bischofs Polykarp von Smyrna in Kleinasien[17] im Jahr 155. Irenäus nennt ihn einen Schüler des Johannes.

Nachdem der junge Christ Germanicus in der Zirkusarena von Smyrna mit den wilden Tieren gekämpft hat, erklärt der Zirkusleiter die Spiele für geschlossen. Doch der aufgebrachte Pöbel schreit: Man suche den Bischof Polykarp, auch ihn wollen wir sehen! Freunde haben inzwischen den 86-jährigen Bischof auf einem Landgut versteckt. Polykarp gibt sich ganz dem Gebet für die Gemeinde hin. Schon drei Tage vor seiner Gefangennahme hatte er eine Vision. Er sah, wie sein eigenes Kopfkissen in Flammen aufging. Zu seinen Freunden sagte er: „Ich muss lebendig verbrannt werden."

Als ihn die Häscher entdecken, erschrickt Polykarp nicht. Im Gegenteil, sein Gesicht erstrahlt. Er bittet die Verfolger um eine Stunde Aufschub zum Gebet und offeriert seinen Feinden ein kleines Mahl. Die Stunde wird ihm gewährt. Dann schleppen ihn die Verfolger vor den Statthalter. Das schaulustige Volk wartet bereits auf voll besetzten Plätzen.

Der Prozess beginnt. Der Statthalter fordert den Bischof auf: „Schwöre, und ich werde dich freilassen! Lästere deinen Christus!" Polykarp antwortet: „Schon 86 Jahre diene ich ihm, und er hat mir kein Leid getan. Wie kann ich meinen König, der mich erlöst hat, lästern?" Der Statthalter: „Schwöre beim Glück des Kaisers!" Polykarp: „Vernimm mein offenes Bekenntnis: Ich bin Christ." Statthalter: „Ich habe wilde Tiere. Ihnen werde ich dich vorwerfen, wenn du nicht nachgibst." Polykarp: „Lass sie kommen!" Statthalter: „Wenn du dir aus den wilden Tieren nichts machst

[16] TERTULLIAN, Apologeticum 50.

[17] EUSEBIUS, Kirchengeschichte IV,15.

und hartnäckig bleibst, lasse ich dich vom Feuer verzehren!" Polykarp: „Du drohst mit Feuer, das nur eine Zeit lang brennt und bald wieder erlischt. Du kennst nicht das Feuer des kommenden Gerichts und der ewigen Strafe, das den Gottlosen bestimmt ist. Doch warum zögerst du? Hole herbei, was du willst!" Nun schreit das ganze Volk, Heiden und Juden, von Smyrna auf, Polykarp müsse vor die Löwen. Weil die Tierhetzen aber schon vorbei sind, wird der Greis zur Feuerstrafe verurteilt.

Das aufgebrachte Volk schleppt Holz und Reisig aus Werkstätten und Bädern herbei und schichtet es um den Verurteilten herum auf. Man will ihn annageln, doch er erklärt: „Lasst mich so; der mich für das Feuer bestimmt hat, wird mir auch Gnade geben, unbeweglich auf dem Scheiterhaufen stehen zu bleiben." Wie einst die drei Männer im Feuerofen, wird Polykarp durchs Feuer nicht versehrt. Im Gegenteil, die Umstehenden empfinden einen Wohlgeruch wie von Weihrauch und kostbarem Gewürz. Der Scharfrichter muss ihm schließlich den Todesstoß geben.

Schließlich sammelt die Gemeinde seine Gebeine, „die wertvoller sind als Edelsteine und kostbarer als Gold. Wir bestatteten dieselben an geeigneter Stelle, wo wir uns womöglich in Jubel und Freude versammeln, um mit der Gnade des Herrn den Tag seines Martyriums und seiner Geburt (!) zu feiern." Polykarp ist der zwölfte Christ in Smyrna, der seinen Glauben mit dem Blut bezeugt.[18]

Die Christen fallen auf

Aber auch ohne die staatliche Propaganda müssen die Christen die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich ziehen. Die Frauen der Christen schminken sich nicht wie die Heidinnen, weil sie täglich die Ankunft des Herrn erwarten. Sie verzichten auf purpurnen Putz, auf Goldfäden an den Kleidern usw. Dafür tragen sie einen Schleier zum Gottesdienst. Christen speisen nicht in parfümierten Sälen, sie verzichten auf Tafelmusiker. Ihre Mahlzeiten sind schlicht. Sie danken Gott für die Speise.

Christen besuchen kein Theater, dessen Spiele sich meistens in Ehebruch-Szenen erschöpfen. Sie meiden die kultischen Zirkusspiele. Sie bekränzen und beweinen ihre Toten nicht. Sie lesen keine Romane, die alle von Ungläubigen geschrieben sind. Sie spielen nicht Würfel und verzieren ihre Türen nicht an des Kaisers Geburtstag, weil dies einer religiösen Verehrung gleichkäme.

Die Gläubigen besuchen die gefangenen Christen in den Bergwerken (Sardinien). Besonders die Diakone bemühen sich unter Lebensgefahr um ihren Loskauf. Die Gemeinden unterstützen ihre Armen und Witwen. Die römische Gemeinde zählt um 250 n.Chr. etwa 1500 Hilfsbedürftige (Eusebius, KG VI,43). Die Kirche Christi ist also in jeder Hinsicht sehr sichtbar.

In Alexandria sind bei einer Pest um 200 die Christen die Einzigen, die nicht aus den Häusern fliehen und die die Toten beerdigen. Bischof Dionys schreibt 50 Jahre später:

---

[18] Der ursprüngliche Bericht der Gemeinde wurde überarbeitet (Märtyrerkult!). Vgl. G. BUSCHMANN, Das Martyrium des Polykarp (1999) = KAV 6. EUSEBIUS, Kirchengeschichte, IV,15; M. SLUSSER, Martyrium III/1, in: TRE 22 (1992) 207ff.

> Die meisten unserer Brüder schonten aus großer Nächstenliebe ihre eigene Person nicht und hielten fest aneinander. Furchtlos besuchten sie die Kranken, bedienten sie sorgfältig, pflegten sie um Christi willen und schieden freudig zugleich mit ihnen aus dem Leben ... Ja, viele starben selbst, nachdem sie andern durch die Pflege die Gesundheit wieder verschafft und deren Tod gleichsam auf sich verpflanzt hatten ... Bei den Heiden aber fand gerade das Gegenteil statt. Sie stießen diejenigen, welche zu erkranken begannen, von sich, flohen von den Teuersten hinweg, warfen die Halbtoten auf die Straße und ließen die Toten unbeerdigt liegen ... Als dies bekannt wurde, pries man den Gott der Christen (Eusebius, KG VII,22 und IX,8).

Ähnliches wird auch aus Karthago berichtet (Vita Cypr. 10). Kaiser Julian, der späte Christenfeind, meint resignierend: Am meisten wurde die Gottlosigkeit (d.i. der christl. Glaube!) gefördert durch die Philanthropie in Bezug auf die Fremden und die Fürsorge für die Bestattung der Toten. Laktanz liefert die Begründung: Wir werden es nicht dulden, dass das Bild und Geschöpf Gottes den wilden Tieren und Vögeln als Beute hingeworfen wird, sondern wir werden es der Erde zurückgeben, von der es genommen ist.

Die Christen verwerfen die Abtreibung. Sie betrügen nicht. Sie halten Wort. Sie setzen keine Kinder aus, und sie lehnen die Homosexualität ab.

So taucht bei den Heiden die Frage auf: Warum hat das Böse keine Macht über die Christen? Warum können sie so leicht auf die Lustbarkeiten der Welt verzichten? Suchende gehen zu Christen und fragen sie nach dem Geheimnis ihres Glaubens. So wächst die Gemeinde trotz Missionsverbot.

Die Mission der Alten Kirche ist nicht organisiert. Es gibt weder Missionsräte noch Missionsgesellschaften. Es wird planlos missioniert. Alle Christen sind beteiligt. Man ist immer zugleich Zeuge, oder man ist kein Christ.

Der Inhalt der christlichen Mission: Ist der Christenglaube „primitiv"? (Celsus)

Die Mission des 2. Jahrhunderts ist Verkündigung von Mensch zu Mensch. Mit Ausnahme der Märtyrerberichte haben wir deshalb keine Nachrichten über die Evangelisationsinhalte. Um 180 n.Chr. schreibt jedoch der neuplatonische Philosoph Celsus ein Kampfbuch gegen die Christen mit dem Titel *Alethes logos* = Wahres Wort. Von Celsus selber ist nichts mehr erhalten, wohl aber die Gegenschrift des Origenes, *Kata Kelsou* = Gegen Celsus[19]. Origenes zitiert Satz für Satz des Celsus und widerlegt dessen Behauptungen.

Der Philosoph Celsus verspottet die Christen. Er sagt: Der Christenglaube ist unterphilosophisch, recht für die Ungebildeten. Christen sind primitiv glaubende Leute. Kein Vernunftmensch hält es unter ihnen aus. Im Gegenteil, intellektuelle Eigenschaften werden bei ihnen als Übel angesehen. Kommt jedoch einer ungebildet und dumm daher, dann heißen sie ihn herzlich willkommen. Damit kann Celsus nichts anfangen. Er will Gott mit seinem Verstand erkennen. Nur eine philosophische Religion kann er achten.

---

[19] Ins Lateinische übertragen durch RUFINUS „Contra Celsum", deutsch in: BKV² I, Bde. 52+53 (1926/27); auch in: FC, Origenes I-V (2011/2012), gr./dt.

Wir können daraus schließen, dass die Gemeinden des 2. Jahrhunderts Christus noch ganz im Sinne der Evangelien vertrauen. Zwar wissen wir von Theologen dieser frühen Zeit, die versuchen, den Glauben mit einem wissenschaftlichen Gewand zu schmücken (Apologeten!); aber in den Gemeinden hat man nicht vergessen, dass Paulus vor der Verfälschung der Botschaft durch die Philosophie warnte. Mit drastischen Farben malt Celsus den Glauben des christlichen Fußvolkes:

> Wie wir sehen, wagen in den Privathäusern die Wollarbeiter, die Schuster und Walker, völlig ungebildete und ungeschliffene Leute, in Gegenwart ihrer durch Alter und Weisheit hervorragenden Herren den Mund nicht aufzutun. Sobald sie sich aber ohne Zeugen mit jungen Leuten und solchen Weibspersonen allein wissen, die ebenso unverständig wie sie selbst sind, dann sind sie wunderbar beredt und weisen nach, dass man verpflichtet sei, ihnen zu folgen ... und mit solchen Worten setzen sie sich wirklich durch (Orig. c. Cels. III,55).

Gemeinschaft mit Räubern und Giftmischern?

Wir wissen durch Celsus aber noch mehr. Er schreibt: Die Priester der besseren Religionen sagen vor dem Höhepunkt des Gottesdienstes: Wer reine Hände hat und verständig spricht, der trete zum Altar; wer rein ist von jeder Schuld, wer ein gutes und gerechtes Leben geführt hat, der nahe sich dem Altar. Aber die Christen! Sie laden alle ein. Ist einer ein Sünder und unverständig, so sagen sie, das Reich Gottes werde ihn aufnehmen. Damit, so Celsus, meinten die Christen doch Räuber, Einbrecher, Grabschänder und Giftmischer.

Solches passe völlig zu ihnen, denn Jesus sei selber auch nur ein Räuberhäuptling gewesen. Fälschlicherweise habe er sich als der Sohn einer Jungfrau ausgegeben. Tatsächlich wäre er der Sohn eines Soldaten namens Panthera und einer Ehebrecherin.

Die Celsus-Kampfschrift zeigt, dass die Christen des 2. Jahrhunderts keinerlei Zugeständnisse an Philosophien machen. Sie wissen: Als Menschen sind wir verloren und brauchen deshalb einen Heiland, der für uns am Kreuz gestorben ist. Auch sie bezeugen den von der Gesellschaft Ausgestoßenen Gnade und Gericht. Tertullian formuliert es um 200 n.Chr. so:

> Unsere Lehre stammt aus der Säulenhalle Salomos, der selbst gelehrt hat, man müsse den Herrn in der Einfalt des Herzens suchen. Zusehen mögen die, welche ein stoisches und platonisches und dialektisches Christentum eingeführt haben ... Wenn wir glauben, so wünschen wir über den Glauben hinaus nichts mehr. Nichts als die Glaubensregel zu wissen, heißt, alle Wissenschaft zu besitzen (De carne Christi 2).

Die altkirchliche Mission drängt auf freie, persönliche Gewissensentscheidung. Je drohender die Gefahr der Verfolgung ist, umso echter und klarer sind die Entscheidungen. Bereits im Jahr 111 meldet der Statthalter Plinius vom Südufer des Schwarzen Meeres dem Kaiser in Rom: „Viele stehen in der Gefahr des Christentums in Stadt und Land."

Sechs Gründe für die rasche Ausbreitung

1. Der ganze Raum vom Zweistromland bis Spanien und Britannien ist eine **politische Einheit** und gehört zum römischen Kaiserreich. Von Britannien bis zur Sahara und zum Zweistromland herrschen *ein* Wille, *eine* Verwaltung, *ein* Gesetz.
2. Im ganzen Reich gibt es neben den vielen Provinzsprachen und Dialekten **eine Weltsprache**, die man überall versteht. Es ist das Weltsprachen-Griechisch oder Koine-Griechisch, das seine dialektischen Besonderheiten abgestreift hat[20]. In dieser Weltsprache wird das NT geschrieben und das Evangelium verbreitet.

   Überall sind damals die Griechen. Sie sitzen an allen Küsten vom Schwarzen Meer bis nach Spanien. Ihnen gehören Städte bis tief nach Persien hinein. Sie leiten den Handel in Indien wie in England. Süditalien heißt kurzweg „Groß-Griechenland", so groß ist dort die Zahl der Hellenen. Griechisch ist die herrschende Sprache nicht nur in Kleinasien und Südfrankreich, sondern auch im traditionsreichen Ägypten und sogar in Rom. Es ist die Sprache der gebildeten Welt.
3. Überall, wo Griechen leben, gibt es auch geheime religiöse Gesellschaften, genannt **Mysterien**, etwa für Dionysos, Apollos oder Aphrodite. Feierliche Bräuche, oft übermütige oder zuchtlose Feste gehören zur alten Sitte. Die römischen Beamten kennen und tolerieren diese Vereine, solange sie ihre Politik nicht berühren. Auch die jungen Christengemeinden, die zum Abendmahl nur Getaufte zulassen, können unter dieser Schutzmarke an vielen Orten unbehelligt gedeihen.
4. Überall ist das **Judentum** verbreitet. Zu seinen Synagogen-Gemeinden gehören auch gottesfürchtige Heiden (Proselyten). Hier bieten sich für die frühe Mission günstigste Anknüpfungspunkte.
5. Das ganze Römerreich verfügt über ein gut ausgebautes und gesichertes **Verkehrssystem**. Jeder kann ungehindert reisen. Der Bischof von Lyon, Irenäus, schreibt um 185: „Durch die Römer genießt die Welt Frieden, und wir bewegen uns ohne Furcht auf den Straßen und fahren übers Meer, wohin wir wollen." Laut einer Grabinschrift ist ein phrygischer Kaufmann 72 Mal nach Rom gereist. Auch christliche Lehrer – Justin, Hegesipp, Origenes – reisen über weiteste Strecken. So verbreiten sich auch die neutestamentlichen Schriften in Windeseile in alle wichtigen Provinzen. Der 1. Clemensbrief (verfasst um 95 in Rom) wird zum Beispiel 15 Jahre später in Smyrna gelesen.
6. **Die Demokratisierung der Gesellschaft.** Die alten Zäune zwischen den edelgeborenen Römern und den gebildeten Griechen auf der einen Seite sowie den ungebildeten Barbaren auf der anderen Seite fallen. Ab 210, unter Kaiser Caracalla, können auch die Leute aus den Provinzen, die nicht als Sklaven geboren sind, das römische Bürgerrecht erhalten. Das führt zu einem Ausgleich der Völker und Rassen.

[20] KOINE = ein allen gemeinsames (allgemeines) Griechisch.

Die räumliche Ausbreitung in den ersten drei Jahrhunderten

Es lassen sich drei Ausbreitungs-Stufen feststellen: Die erste Stufe umfasst zeitlich das erste, die zweite Stufe das zweite und die dritte Stufe das dritte Jahrhundert. Um 50 n.Chr. liegen die christlichen Schwerpunkte in Jerusalem und Antiochia. Im Jahr 70 wird Jerusalem zerstört. Von jetzt ab heißen die Schwerpunkte:

a) Rom, b) Antiochia, c) Ephesus.

Im ersten Jahrhundert

a) Bereits um 100 n.Chr. hat die Christengemeinde von **Rom** allen anderen Gemeinden den Rang abgelaufen. Sie ist die größte Gemeinde. Sie ist die Gemeinde der Weltstadt. Sie rühmt sich der Martyrien zweier Apostel. Schon früh gibt es auch Christen am kaiserlichen Hof (Phil 4,22). Im Jahr 95 lässt Kaiser Domitian seinen nahen Verwandten Flavius Clemens um seines christlichen Glaubens willen töten und dessen Gattin Domitilla auf die Insel Ponza bei Neapel verbannen.[21] Die Zahl der römischen Christen mag damals 1000 oder 5000 betragen haben; Genaueres wissen wir nicht. Für das Jahr 250 schätzt Harnack aufgrund der Kleriker und Hilfsbedürftigen die Zahl auf etwa 30.000. Das sind 2 % bis 3 % der Gesamtbevölkerung. Das faktische Gewicht der Christen ist im 3. Jahrhundert aber deutlich höher, sonst könnte Kaiser Decius nicht sagen, er dulde in Rom lieber einen Gegenkaiser als einen Bischof. Die Gemeinde wird unter den Christen im Reich als „Vorsitzerin der Liebe" geschätzt. Bis nach Arabien hilft sie bedrängten Glaubensgenossen mit Liebesgaben. Zwar kreuzen sich in der Hauptstadt bald die verschiedensten Ableger von Lehren und Schulen, aber die nüchtern denkenden Römer haben insgesamt weniger Neigung zu Mystik und Enthusiasmus als die Christen in der Osthälfte des Reiches.

b) **Antiochia** am Orontes, die größte Stadt des Ostens, aber ohne eigenwüchsige Kultur, wird anstelle Jerusalems die führende Gemeinde des Ostens. Um 110 wirkt hier Bischof Ignatius, hier arbeiten aber auch Gnostiker wie Satornil. Der Einfluss des Bischofs reicht bald nach Kappadozien, Armenien, teilweise ins Zweistromland und bis nach Persien[22]. Antiochia hat seit dem 3. Jahrhundert eine berühmte theologische Schule.

c) Schon Paulus hat **Kleinasien** missionarisch durchzogen und mehr als zwei Jahre in Ephesus gearbeitet. Hier wirkt später auch Johannes bis in die Tage Trajans

---

[21] DIO CASSIUS, Hist. rom. 67,14.

[22] **EDESSA:** Mittelpunkt des ostsyrischen Raumes ist freilich **Edessa** im nördlichen Zweistromland. König Agbar von Edessa habe in schwerer Krankheit mit Jesus einen Briefwechsel geführt, worauf Thaddäus die Botschaft in die Stadt gebracht habe (Eusebius, KG I,13). Die Legende ist eine Kampfschrift des 3. Jahrhunderts gegen gnostische Irrlehrer (Marcioniten, Manichäer). König Agbar IX., der von 179–216 regiert, ist vermutlich Christ, und das Christentum in Edessa ist um 200 Staatsreligion. Der erste, geschichtlich fassbare Missionar Ostsyriens ist **Tatian**. Er schenkt der Bevölkerung um 170 das Evangelium in syrischer Sprache (Evangelienharmonie = **Diatessaron**). **Edessa** wird zu einem **Missionszentrum für Assyrien und Persien**. Um 200 ist das Evangelium am Hindukusch. Gemäß der Legende sollen Thomas und Bartholomäus in Indien missioniert haben. Gesichert sind christliche Spuren in Indien erst für das 2. Jahrhundert. In Antiochia wird überwiegend griechisch (nicht syrisch) gesprochen, die Stadt ist stärker nach Westen ausgerichtet.

(98–117)[23]. Der 1. Petrusbrief ist an bedrängte Gemeinden in Kleinasien gerichtet. In Smyrna ist der Apostelschüler und Märtyrer Polykarp Bischof der Gemeinde (ca. 69–155). In Hierapolis wirkt um 120/130 Papias. Irenäus weiß, dass verschiedene Apostel und Missionare der ersten Generation in Kleinasien wirkten, zum Beispiel der Evangelist Philippus, der laut Apg 8 den Kämmerer tauft und eine Zeit lang in Cäsarea wohnt (Apg 21). Philippus hält sich später mit seinen vier Töchtern, die Prophetinnen sind, in Hierapolis auf (Eus. III, 39). Auch ein Jesusjünger namens Aristion wird genannt.[24]

d) Neben Rom, Antiochia und Ephesus gibt es auch in **Alexandria** und **Karthago** schon im 2. Jahrhundert größere Gemeinden. Christliche Nachrichten über Alexandria und Karthago fließen zwar erst seit ca. 180/200. Beide Kirchen, die ägyptische und die nordafrikanische, sind damals aber schon so bedeutend, dass vor allem für Ägypten die Ursprünge auf jeden Fall ins 1. Jahrhundert zu verlegen sind.[25] Angeblich soll Markus Ägypten missioniert und die alexandrinische Gemeinde gegründet haben.[26] Tertullian und Cyprian gehen davon aus, dass einst Missionare von Rom nach Karthago kamen.

Um 100 kennen alle Städte des Küstengebietes – jedenfalls im östlichen Mittelmeerraum – christliche Gemeinden. Im Jahr 111 weiß Plinius am Südufer des Schwarzen Meeres bereits von Christen auf dem Lande.

Im zweiten Jahrhundert

Die zweite Stufe wird im 2. Jahrhundert erreicht. Die Christus-Botschaft dringt mehr und mehr ins Binnenland vor, zuerst **entlang der schiffbaren Flüsse**, rhoneaufwärts von Marseille nach Vienne und Lyon und Umgebung. Anlässlich des Osterstreites um 190 beruft der Kleinasiate Irenäus eine gallische Bischofssynode, an der mehrere Bischöfe, vor allem aus Südfrankreich, teilnehmen. Möglicherweise gehen auch Gemeinden in Autun, Besançon, Chalon sur-Saône und Valence auf irenäische Mission zurück.

Rheinaufwärts findet die Botschaft ihren Weg nach Köln, Mainz, eventuell Straßburg und Trier. Irenäus von Lyon und Tertullian von Karthago kennen jedenfalls um 180/200 n.Chr. Gemeinden in Germanien. Agricius von Trier erscheint 314 in Arles als dritter Bischof seiner Stadt, und 313 reist der Kölner Bischof als Mitglied einer Schlichtungskommission nach Rom. Als die Germanen Ende 406 Mainz überrennen, so berichtet Hieronymus, werden in der Kirche Tausende erschlagen.[27]

---

[23] **EPHESUS:** ist Handels- und Hafenstadt im Westen Kleinasiens und Metropole der Provinz Asia. Aus dem Tempel der Artemis (Fruchtbarkeitsgöttin) nehmen die Pilger als Andenken Abbilder des Tempels oder der Göttin als Talismane mit nach Hause. Die Goldschmiedezunft protestiert gegen die christliche Erweckung (Apg 19).

[24] TH. ZAHN, Apostel und Apostelschüler in der Provinz Asien = Forsch. zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons VI (1900).

[25] **PAPYRUS 52:** Der in Ägypten aufgefundene Papyrus 52 – ein Fragment von Johannes 18 aus der Zeit um 125 – zeigt, dass es hier schon sehr früh christliche Gemeinden gegeben hat.

[26] EUSEBIUS, Kirchengeschichte II,16.

[27] A. HAUCK, Kirchengeschichte Deutschlands I (9. A. 1954) 1ff.; E. DASSMANN, Die Anfänge der Kirche in Deutschland (1993).

Auch nach England mögen vielleicht schon im späten 2. Jahrhundert die ersten Boten gekommen sein, wahrscheinlich von Kleinasien aus. Auf der Synode zu Arles 314 sind die Bischöfe von London und York anwesend.

Stark erscheint die nordafrikanische Kirche um 180/200. Tertullian meldet im Jahr 197: „Die Stadt, so schreit man, sei ganz damit erfüllt, in den kleineren Städten, auf den Inseln seien Christen. Man beklagt es als einen Nachteil, dass Leute jeden Geschlechts, jeden Alters und Standes, ja sogar Leute von Rang zu diesem Bekenntnis übergehen“[28]. Konkret nennt er Gemeinden in Karthago, Utica, in der Hafenstadt Hadrumetum, ferner in Uthina, Thysdrus und in der Garnisonstadt Lambaesis. Im Jahr 180 sterben Christen für ihren Glauben im Städtchen Scili.[29] Der Hauptstock der Christen lebt aber noch lange im östlichen Mittelmeerraum, vor allem in Kleinasien. Wichtige Gemeinden sind dort: Ephesus, Smyrna, Hierapolis, Pergamon, Nicomedia, Sinope sowie Cäsarea in Kappadozien. Von hier aus ziehen Missionare nach Armenien.

Bereits im 2. Jahrhundert ist der christliche Glaube in **Edessa** verbreitet. Im Jahr 201 gibt es dort eine Kirche, und das Königshaus ist möglicherweise christlich.[30] Als Missionare treten Addai-Thaddäus (um 100), Tatian (um 175) und Bar Daisan (154–222) auf. Tatian schenkt der Gegend sein ins Syrische übersetztes Evangelienbuch (Diatessaron). Bar Daisan und dessen Sohn komponieren christliche Lieder und tragen so den Glauben in die Herzen des Volkes. Das frühe Christentum im östlichen Syrien samt Mesopotamien trägt gnostisierende Züge (Konkurrenz zu Marcioniten).[31]

Im dritten Jahrhundert

Die dritte Stufe wird im 3. Jahrhundert erreicht. Der christliche Glaube gelangt auch in kleinere Orte. Mit Ausnahme von Kleinasien und Karthago wird das Hinterland aber noch wenig erreicht. Der Landbewohner ist der paganus, d. i. der auf der Heide Wohnende, der Heide.[32]

---

[28] Apologeticum 1.

[29] Der Bericht ist die erste Notiz über Christen in Nordafrika und das erste christlich-lateinische Dokument überhaupt. Sechs Christen werden durch den Statthalter Vigellius Saturninus im Juli 180 zum Tode verurteilt.

Text bei KNOPF/KRÜGER, Übs. BKV 14 (2. A. 1913). Vgl. H. KARPP, Die Zahl der scilitanischen Märtyrer = Vigiliae christianae 15 (1961) 165-172.

[30] Im Osterstreit um 190 schreiben mehrere ostsyrische Bistümer aus der Umgebung von Edessa nach Rom.

Vgl. A. HARNACK, a.a.O., 679 und Karte III im Anhang. E. KIRSTEN, Edessa, in: RAC IV,568-572.

[31] **CHRONIK VON ARBELA:** Im Raum Edessa entstehen das Thomasevangelium und die Thomasakten. Die Chronik des Bistums der Landschaft Adiabene mit der Hauptstadt Arbela ist verfasst um 550 durch Maschihazekha. A. Harnack und P. Kawerau halten die Chronik auch in ihren ältesten Teilen für zuverlässig; andere urteilen kritischer (Drijvers). Vgl. P. Kawerau, Die Chronik von Arbela (1985). Die Chronik gewährt uns einmaligen Einblick in die früheste orientalische Missionsgeschichte des 2. und 3. Jahrhunderts. Gegen Widerstände von Magiern (Feuerkult) verbreitet sich die Botschaft ab ca. 100 im Bergland von Assyrien und dringt dann in die Städte vor. 190 schreiben 18 Gemeinden der Gegend nach Rom (Osterstreit).

[32] Vielleicht meint paganus auch den Zivilisten im Unterschied zu dem, der das sacramentum, den Fahneneid (der Taufe), geleistet hat.

Auf einem römischen Konzil des Jahres 251 erscheinen 60 von ca. 100 italienischen Bischöfen[33]. Gemeinden gibt es damals in Puteoli, Neapel, Ostia, Tibur, Albanum, Rimini, Florenz, Pisa, Capua, Syracus, Ravenna (ab ca. 180 vermutlich das älteste Bistum in Oberitalien), Mailand, Aquileia, Verona.

Rom selbst wird gegen 250 durch Bischof Fabian in sieben kirchliche Bezirke aufgeteilt. Der Klerus besteht aus 46 Priestern und sieben Diakonen. Die Gemeinde versorgt 1.500 Witwen und Arme. Sie trifft sich in 40 Gotteshäusern. In der 1,5-Mio.-Stadt sind vielleicht 2 % (30.000) Christen.

In **Gallien** breitet sich die Botschaft von Lyon und Vienne langsam nach Norden aus (mehrere Bistümer um 200). Das Bistum Trier wird bald nach 250 gegründet. Wohl noch ins 2. Jahrhundert gehören im Süden Arles, Toulouse, Narbonne u.a. dazu. Am Konzil zu Arles (314) erscheinen zudem Vertreter von Nizza, Orange, Rouen, Reims usw. Die eigentliche Missionierung Galliens erfolgt freilich erst im 4. Jahrhundert (St. Martin de Tours).

In **Germanien** darf man um 180 an Köln, Mainz und Straßburg denken (Irenäus I,10). Grabungen unter dem Münster St. Cassius und Florentius in Bonn weisen in die Zeit um 300[34].

Ihre Wurzeln im 3. Jahrhundert haben auch die Gemeinden in Augsburg[35] (Rätien) und Regensburg. Auf dem Gebiet der heutigen Schweiz mögen sich erste Gruppen um 200 in den Städten Aventicum, Genf und Augst versammelt haben. Um 300 gibt es Märtyrer im Wallis, in Solothurn, in Zürich und in Zurzach. Auch die Anfänge des Christentums in Chur – zwar erst 451 als Bischofssitz genannt – reichen möglicherweise noch in die vorkonstantinische Zeit hinab.[36] Im 4. Jahrhundert wird das ganze schweizerische Mittelland christianisiert.

In **Britannien** liegen die Anfänge im 2. oder 3. Jahrhundert. 314 erscheinen in Arles die Bischöfe von London, York und Lincoln. Die Christianisierung Britanniens erfolgt zur Hauptsache im 4. Jahrhundert.

In **Spanien** beginnt der christliche Glaube durch die Missionstätigkeit des Paulus in den 60er-Jahren.[37] Irenäus und Tertullian erwähnen um 200 spanische Gemeinden. Cyprian (um 250) berichtet in einem Brief von Bischöfen in Leon, Astorga, Merida, Saragossa, Emerita, Asturica und anderen Orten.[38] Auf einer spanischen Synode zu Elvira um 300 sind 19 Bischöfe und 24 Presbyter aus praktisch allen Provinzen Spaniens anwesend. Das vorkonstantinische Christentum in Spanien muss vor allem im Süden und Osten des Landes relativ verbreitet, aber verweltlicht gewesen sein. Die Kanones melden „christliche" Mörder und Herrinnen, die ihre Sklavinnen zu Tode prügeln; Kupplerwesen und Unzuchtsünden gehören zur

---

[33] Die Abwesenden und die Novatianer eingerechnet.

[34] E. DASSMANN, Die Anfänge der Kirche in Deutschland (1993), 15f. und 140ff.; A. ANGENENDT, Das Frühmittelalter (3. A. 2001) 118ff.

[35] Afra stirbt als Märtyrerin unter Diokletian.

[36] H. BÜTTNER/I. MÜLLER, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum (1967); A. TANNER, Die Römischen Kastelle (1978).

[37] Römerbrief 15,34. Erwähnt im 1. Clemensbrief (ca. 95) und im Muratorischen Fragment (ca. 200).

[38] CYPRIAN, Brief, 67.

Tagesordnung, ebenso wie Handel treibende Kleriker und christliche Eltern, die ihre Töchter an heidnische Priester verheiraten usw. Ja, Christen ergreifen die Initiative und zertrümmern heidnische Götzenbilder. Andererseits präsentiert sich aus Spanien kein einziger namhafter Schriftsteller vor der Zeit Konstantins!

Die **nordafrikanische Kirche** – vermutlich eine „Tochter" Roms – tritt erst um 180 als Märtyrerkirche ins Licht der Geschichte. Die Gemeinde der Hauptstadt Karthago ist zur Zeit Tertullians (190–220) schon groß und der christliche Glaube weit verbreitet. Die afrikanischen Christen zeichnen sich durch besondere ethische Strenge aus. Afrika ist der Mutterboden der christlich-lateinischen Literatur. Vielleicht wird auch hier – und nicht in Italien – die griechische Bibel erstmals in die lateinische Sprache übertragen. Die nordafrikanische Kirche (Karthago und das numidische Hinterland) wächst schnell. Um 220 darf man mit 70-90 Bistümern rechnen; um 250 sind es deren 200 und zur Zeit Augustins vermutlich 500-700.[39]

Auch die **ägyptische Kirche** wird erst gegen 200 für die Kirchengeschichte fassbar. Die Hauptstadt Alexandria ist die Bildungsmetropole des Römischen Reiches. Im 1. Jahrhundert bewirkt der jüdische Philosoph Philo durch allegorische Auslegung des AT eine Versöhnung zwischen Judentum und Hellenismus. Christlicher Spiritualismus und Gnosis haben hier im 2. Jahrhundert ein besonderes Heimatrecht (z.B. Valentinian). Clemens, Origenes und die Katechetenschule von Alexandria begründen im 3. Jahrhundert nicht nur eine exakte Bibelwissenschaft, sondern auch eine Symbiose von christlichem Glauben und modischem Neuplatonismus. Sie verstehen ihren Dienst als Missions- und Kulturarbeit im Sinne eines stark vergeistlichten Evangeliums. Unterägypten ist schon im 3. Jahrhundert stark christianisiert. Auch in Oberägypten hat das Evangelium um 300 seine Stützpunkte.[40] Ägypten wird ab 285 zum Mutterland des Einsiedler- und des Mönchtums.

Das eigentliche **Kernland der ersten Christenheit ist Kleinasien**. Paulus und der Apostel Johannes machen Ephesus zum zweiten Stützpunkt neben Antiochia. Hier entstehen die Johannes-Offenbarung mit ihren Sendschreiben an die sieben Gemeinden und das vierte Evangelium. Im Jahr 111 gibt es südlich des Schwarzen Meeres bereits Christen außerhalb der Städte. Von Kleinasien ziehen Missionare ins Rhonetal. Kleinasiatische Gefangene tragen im 3. Jahrhundert das Evangelium zu den Goten. Aber auch Irrlehrer, wie Marcion oder Montanus, sind Söhne Kleinasiens. Hier entscheidet sich – zwar nicht zahlenmäßig, aber faktisch – schon gegen 300 der Sieg des christlichen Glaubens über das Heidentum. In der großen Verfolgung um 300 sind ganze Dörfer bereit, für Christus zu sterben. – Nach 200 entsteht in Cäsarea, der Hauptstadt Kappadoziens, eine theologische Wissenschaft in freundschaftlicher Verbindung mit Clemens und Origenes von Alexandria. Bischof Firmilian (um 250) ist ein glühender Verehrer von Origenes. Er steht auch in Briefkontakt mit Cyprian in Nordafrika und macht Cäsarea zu einem Zentrum theologischer Bildung. Es sind im 4. Jahrhundert drei Kappadozier, die der Gesamtkirche für das Konzil von 381 die Formulierungen für die Dreieinigkeitslehre mit auf den Weg geben.

---

[39] Vgl. A. v. HARNACK, Mission und Ausbreitung, 901.

[40] Vgl. A. v. HARNACK, a.a.O., 1000, Karte VI.

Armenien ist am Ende des 3. Jahrhunderts bereits ein offiziell christianisiertes Land.[41] Missionszentren für Armenien sind im 3. Jahrhundert Cäsarea in Kappadozien, Edessa sowie Antiochia. Zu dieser Zeit wirkt hier als Missionar und Kirchengründer Gregor der Erleuchtete. Die Missionierung und Organisation der Kirche in 12 Bistümern erfolgt im Einvernehmen mit König und Adel nach der Befreiung des Landes von den Persern.

Ostsyrien und Mesopotamien. Als Missionare des 2. Jahrhunderts wirken in Mesopotamien Tatian (ca. 175) und Bar Daisan (154–222), beide gebildet und mit leicht gnostischem Einschlag. Bar Daisan ist der Sohn einer reichen Familie am Fürstenhof zu Edessa. Dank seinem Einfluss bekehrt sich das Königshaus von Edessa, und das Christentum wird unter Agbar IX. zur Staatsreligion (um 200). Edessa gilt nach 300 als eine christliche Stadt[42] und als Mittelpunkt der national-syrischen Christenheit mit einer syrisch-christlichen Schule. Die Chronik von Arbela (im Bergland östlich des Tigris!) kennt in den Jahren nach 220 im Gebiet Mesopotamien/Assyrien mehr als 20 Bistümer.[43] Die Städte Nisibis in Nord-Mesopotamien und Ktesiphon im Süden haben zunächst noch keinen Bischof aus Furcht vor den Heiden. Dies ändert sich in den folgenden Jahrzehnten unter der Gunst des Persers Schapor I. (gest. 272). Die große Grenzstadt Nisibis steigt zum Patriarchat des Ostens auf. Die Garnisonstadt Dura Europos am Euphrat hat schon zu Beginn des 3. Jahrhunderts eine christliche Gemeinde. Seleukia-Ktesiphon wird wichtiges Bistum, und 325 kennt auch Gundeschabur am Golf eine Bischofsgemeinde.[44]

Konstantin schreibt dem persischen König: „Ich freue mich, da ich vernehme, dass auch in Persien die angesehensten Orte durch die Anwesenheit von Christen geziert sind."[45] Als aber nach der Konstantinischen Wende die Herzen der persischen Christen immer stärker für das römische Imperium und dessen Kirche schlagen, erleidet die junge persische Kirche im 4. Jahrhundert eine schwere Verfolgung. **Ephraem der Syrer**, geb. 306 in Nisibis, dort Lehrer und Beamter des Bischofs, zieht 363 nach Edessa.[46] Erst die Trennung der Nestorianischen Kirche von der Griechischen im 5. Jahrhundert schafft der persischen Christenheit wieder freien Raum.

---

[41] A. v. HARNACK, a.a.O., 750ff.

[42] Die Stadt ist aber schon um 200 stark durchdrungen. Das Königshaus ist vielleicht christlich.

EUSEBIUS, Kirchengeschichte II,1.

[43] Die Zuverlässigkeit dieser Chronik ist nicht völlig geklärt.

[44] Gefunden wurde in **Dura Europos** ein christliches Versammlungshaus der 230er-Jahre, das etwa 100 Personen Platz bot. Auch ein Fragment des griechischen Diatessaron von Tatian kam hier zum Vorschein. Aus der Chronik von Arbela kann man schließen, dass das Christentum schon um 100 in die Adiabene (Nord-Assyrien) gelangt und von dort gegen den persischen Golf vorgestoßen ist. Die Addai-Thaddäus-Tradition ist in Ostsyrien und bis nach Persien und West-Aserbaidschan lebendig.

Vgl. O. EISSFELDT, Dura Europos = RAC IV, 362ff.

[45] EUSEBIUS, Vita Constantini IV,13.

[46] **EPHRAEM DER SYRER**, geb. 306 in Nisibis als Sohn christlicher Eltern. Als 363 Kaiser Julian Apostata den Persern unterliegt, wird Ephraem Einsiedler im westlich gelegenen Edessa. Im selben Jahr schreibt er seine Gedichte gegen den abtrünnigen Kaiser. Julian habe, an seinen Göttern und seinem Glück verzweifelnd, absichtlich die Rüstung ausgezogen, „um tödlich getroffen zu werden und zu sterben, ohne dass die

2. Staat und Kirche bis zum Jahr 260

Die Christenverfolgungen[47]

Die Verfolgung durch Nero im Sommer 64

Rom zählt im 1. Jahrhundert als größte Stadt des Reiches gut eine Million Einwohner. Durch die zahllosen engen Straßen und Gassen drängt sich ein ungeheurer Verkehr. Die Stadt ist geprägt durch soziale Gegensätze. Hier herrliche Tempel und Häuser, Triumphbögen, Gerichtshallen aus Marmor, Denkmäler und Standbilder berühmter Männer usw. – dort die Hütten der Armen und Sklaven, schlecht gebaute Mietskasernen usw. Öffentliche Bäder und Thermen, erbaut aus kostbarem Gestein und mit allem Komfort ausgestattet, sorgen dafür, dass die Hitze erträglich bleibt.

Täglich werden den Schutzgöttern der Familie und des Hauses Opfergaben gespendet. Auch den staatlichen Gottheiten wie Jupiter, Juno, Mars oder Apollo fehlt es nicht an Opfern. Aus den Eingeweiden der Tiere oder dem Flug der Vögel erschauen Priester die Zukunft. Schließlich erinnern Bildsäulen an die göttlichen Kaiser seit Augustus. Hier muss es später zum Zusammenstoß mit den Christen kommen. Die Anhänger des Nazareners sind zwar bereit, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, nicht aber, was Gottes ist.

In den Amphitheatern werden Löwen und Bären, Tiger und Elefanten, Nashörner und Nilpferde gegeneinander gehetzt. Aber auch Menschen bekämpfen sich als Gladiatoren in blutigem Ernst. Das übelste Beispiel der Verschwendung und der Grausamkeit bietet der jugendliche Nero, Kaiser von 54–68.

Im Juli 64 wird Rom von einem ungeheuerlichen Brand heimgesucht, dem etwa zwei Drittel der Altstadt zum Opfer fallen. Wie entstand der Brand? Tacitus sagt vorsichtig „aut casu aut iussu" (durch Zufall oder Befehl); doch Plinius und Sueton bezeichnen Nero als Brandstifter. Der Name Nero sollte unvergänglich bleiben. Auf den Trümmern des alten Rom sollte eine neue, prachtvolle Stadt mit dem Namen Neropolis oder Neronia erstehen. Weil auch die öffentliche Meinung immer unverhohlener Nero der Brandstiftung verdächtigt, sucht sich der Kaiser einen Sündenbock und falsche Zeugen. Tacitus schreibt:

Galiläer seine Schmach sehen möchten" (Bickel, Zeitschr. kath. Theol. 2,335ff.). Er besucht Basilius und nimmt von ihm die Diakonenweihe (nicht die Bischofsweihe) an. Er kämpft als Bibelausleger (syr. Diatessaron) und Hymnendichter wider neun Ketzereien, darunter das „dreiköpfige Ungeheuer" Marcion, Mani und Bar Daisan. Er stirbt 373 und wird auf dem Fremdenfriedhof der Stadt beigesetzt.

LIT.: EPHRAEM DER SYRER, Schriften I+II, BKV² I, Bde. 37+61 (1919/28): Reden und Lieder, Nisibinische Hymnen, Hymnen gegen Irrlehrer. Auch: Diatessaron-Kommentar, in: FC 54,1-2 (2008).

[47] BKV, Frühchristliche Apologeten und Märtyrerakten I (1913); E. STAUFFER, Christus und die Cäsaren (2. A. 1952, ND 1994); J. MOREAU, Die Christenverfolgung im römischen Reich (2. A. 1971); K. CHRIST, Geschichte der röm. Kaiserzeit (6. A. 2010); P. GUYOT/R. KLEIN, Das frühe Christentum bis zum Ende der Verfolgungen (3. A. 2006); K. PIEPENBRINK, Antike und Christentum (2007); P. GERLITZ u.a., Martyrium, in: TRE 22 (1992) 196ff.

> Weder durch menschliche Hilfe und durch Schenkungen Neros noch durch Sühnopfer an die Götter ließ sich das schimpfliche Gerücht bannen, die Feuersbrunst sei auf Befehl angelegt worden. Um ihm daher ein Ende zu bereiten, schob der Kaiser die Schuld auf jene infolge von Schandtaten verhassten Menschen, die das Volk Christen nannte, und strafte sie unter ausgesuchten Martern. Jener Christus, von dem dieser Name stammt, war zur Zeit des Kaisers Tiberius durch den Statthalter Pontius Pilatus hingerichtet worden. Ihr verderblicher Glaube wurde dadurch für den Augenblick unterdrückt. Er trat jedoch später wieder auf und verbreitete sich nicht nur in Judäa, wo er entstanden war, sondern auch in Rom, wo alle nur denkbaren verabscheuungswürdigen religiösen Gebräuche sich zusammenfinden und Anhang erhalten. Man ergriff daher zuerst solche, die sich offen als Christen bekannten, und auf ihre Anzeige hin eine ungeheure Menge von Leuten. Man überführte sie zwar nicht der Brandstiftung, wohl aber des allgemeinen Menschenhasses (odium generis humani). Bei ihrer Hinrichtung trieb man auch noch Spott mit ihnen. Man steckte sie in Tierhäute und ließ sie entweder durch Hunde zerfleischen oder heftete sie ans Kreuz oder zündete sie nach Eintritt der Dunkelheit an, damit sie als Fackeln dienten. Nero hatte seine eigenen Gärten für diese Schau hergegeben und bot zudem ein Zirkusspiel. In der Gestalt eines Wagenlenkers mischte er sich unter das Volk oder zeigte sich stehend auf dem Rennwagen (Tacitus, Annalen XV,44).

Heute steht auf diesem Platz die Peterskirche am Fuße des Mons Vaticanus. Wahrscheinlich verlieren auch Petrus und Paulus unter Nero ihr Leben.

Verfolgungen unter Domitian (81–96)[48]

Seit diesem Verbrechen gehen die Christenverfolgungen weiter, vorerst nur „zufällig" und regional. Dio Cassius berichtet:

> In dieser Zeit wurde die Straße, die von Sinuessa nach Puteoli führt, gepflastert. In demselben Jahr ließ Domitian unter vielen andern auch den Flavius Clemens hinrichten, obwohl er sein Vetter war und Flavia Domitilla zur Frau hatte, die ebenfalls mit ihm verwandt war. Es wurde aber beiden der Vorwurf der Gottlosigkeit gemacht, infolge derer auch viele andere, die die Gebräuche der Juden annahmen, verurteilt wurden (Röm. Gesch. 67,14; Eusebius, KG III,18).

Zu allgemeinen Verfolgungen, die sich über das ganze Reich erstrecken, kommt es erst im 3. Jahrhundert. Der 1. Petrusbrief und die Offenbarung zeigen, dass die Christen in Kleinasien im letzten Drittel des ersten Jahrhunderts Verfolgung leiden. Auch in Syrien und Palästina sterben Christen für ihren Herrn. Um 110 n.Chr. reist Ignatius, angeblich zweiter Bischof von Antiochia[49], nach Rom zu den wilden Tieren. Kurz zuvor wird – gemäß Hegesipp – in Palästina der greise Simeon, Sohn des Klopas und der Maria (ein Verwandter Jesu), gekreuzigt.

Von Christen südlich des Schwarzen Meeres wissen wir, dass sie in den 90er-Jahren Jesus abschwören, dann wieder halbwegs in die Gemeinden aufgenommen werden, um 20 Jahre später erneut ihren Glauben zu verleugnen (Eusebius, KG III,23.31.32).

---

[48] R. KLEIN, Hg., Das frühe Christentum im römischen Staat (2. A. 1982).

[49] EUSEBIUS, Kirchengeschichte III,22.

Die staatsrechtliche Entscheidung des Jahres 111 n.Chr.

Das Jahr 111 ist ein wichtiger Markstein. Es bringt eine staatsrechtliche Entscheidung, die für 200 Jahre das Los der Christen bestimmen wird. In diesem Jahr kommt ein neuer Statthalter, **Plinius**, in die Provinzen Bithynien und Pontus am Schwarzen Meer. Schon bei der ersten Inspektionsreise durch sein Gebiet wird ihm eine anonyme Anklageschrift gegen Christen überreicht. Er soll gegen sie einen Prozess eröffnen. Plinius sucht also nicht von sich aus die Verfolgung. Der Druck auf die Christen hat bereits Tradition. Die Heiden fühlen sich bedrängt. In der Mehrzahl sind die Christen noch nicht, denn Plinius hofft zuversichtlich, durch hartes Durchgreifen dem Übel noch beizukommen. Er lässt Christen verhören, sogar foltern. Schließlich gelangt er zur Überzeugung, die Christen seien nicht Kriminelle, sondern Opfer eines hartnäckigen Aberglaubens, der wie eine Seuche um sich greift. Plinius ist unsicher, wie er gerechterweise vorgehen soll. So legt er seinem Freund, dem Kaiser, vier Gründe vor, die nach seiner Meinung eine Aburteilung der Christen rechtfertigen würden. Als **zureichende Gründe** nennt er[50]:

1. Ihr Name. Im Namen der Christen steckt die Ablehnung des Kaiserkultes.
2. Ihre Verbrechen, falls sie wirklich stimmen.
3. Sie übertreten das Verbot geheimer Bünde.
4. Hartnäckigkeit und Bockbeinigkeit gegen die Staatsgewalt (obstinatio et pertinacia).

Als Nachfolger Domitians ist Trajan um die Wiederherstellung einigermaßen rechtsstaatlicher Zustände bemüht. Dem Denunziantenwesen will er ein Ende bereiten. In seiner Antwort verlangt der Kaiser, unbedingt nach römischem Recht vorzugehen. Alles andere wäre „unseres Zeitalters unwürdig". Auf die Fragen des Plinius **antwortet Trajan** wie folgt:

1. Christen sind nicht aufzuspüren.
2. Anonyme Anzeigen sollen nicht beachtet werden.
3. Hartnäckige sollen auf Anzeige hin mit dem Tode bestraft werden.
4. Reuige Christen, die widerrufen und den Tatbeweis des Opferns erbringen, sind unverzüglich freizulassen. Über ihre Vergangenheit sind keinerlei Nachforschungen anzustellen.

Der Briefwechsel zwischen Plinius und Trajan wird bald in allen Provinzen veröffentlicht. Er wird zur verbindlichen Rechtsgrundlage für das ganze römische Reich. Gerade Trajans Abwehr eines ungesunden Denunziantenwesens und die klare juristische Regelung führen in der Folge sogar zur Vermehrung der Christenprozesse. Dank der klaren Rechtslage fühlen sich die Heiden jetzt bestärkt, gegen Christen vorzugehen. Auch die Statthalter fühlen sich fortan verpflichtet, tatsächlich einen Prozess durchzuziehen, während sie vorher auch darauf verzichten konnten.

[50] P. GUYOT/R. KLEIN, Hg., Das frühe Christentum bis zum Ende der Verfolgungen I (3. A. 2006) 38ff.

Pluralismus oder Tod

Für die Christen wird jetzt die Versuchung groß, ihren Herrn zu verleugnen. Menschenfreundliche Richter versuchen bis zuletzt, den angezeigten Christen ein Türchen offen zu lassen. Ein kleiner kurzer Satz genügt, und das Leben der ganzen Familie ist gerettet! Nur ein Sätzchen, verbunden mit etwas Opferrauch, und der Angeklagte wird den Seinen zurückgegeben!

Dennoch bleibt eine große Zahl von Christen standhaft. Der junge Origenes ermutigt seinen Vater, bis zum Ende auszuharren. Den Gläubigen steht das Wort Jesu vor Augen: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater" (Mt 10,32f.).

Die pluralistisch denkenden Römer können diese Haltung nicht verstehen. Und so erfolgt die Aburteilung und Preisgabe an die Folter wegen Starrköpfigkeit und Widersetzlichkeit gegen die Staatsmacht. Ihre Körper werden blutig gepeitscht, an den Händen oder am Daumen aufgehängt, der Körper mit Krallen blutig gerissen. Oft verwandelt sich der Körper eines Christen in eine einzige blutende Wunde – ein unglaublich wirkendes Schauspiel für die Henker.

Die Todesarten der Christen

Die Hinrichtung geschieht selten durch das Schwert (nur römische Bürger). Meistens werden die Christen verbrannt. Man nagelt ihre Hände an einen Pfahl oder gräbt sie knietief in die Erde und legt das Brennholz um ihren Körper.

Die Kreuzigung wird seltener angewendet. Schon Nero ergötzt sich am Schauspiel, christliche Männer und Frauen in der Arena ohne Waffen mit wilden Tieren kämpfen zu lassen. Bei Bedarf wird gelegentlich auch von der Todesstrafe abgesehen. Die Männer landen dann in Bleibergwerken, wo sie langsam zugrunde gehen, Frauen und Mädchen werden an Freudenhäuser ausgeliefert. So erfüllt sich das Wort von Paulus in Kol 1,24: „Ich erstatte an meinem Fleisch, was an den Trübsalen Christi noch fehlt, seinem Leib zugute, der die Gemeinde ist."

Die Verfolgung in Lyon im Jahr 177 n.Chr.

Während andere Geschichtsschreiber über militärische Siege oder Tugenden von Soldaten berichten, meint Eusebius, schreibe er über die Standhaftigkeit der Glaubensstreiter, ihre Triumphe über die Dämonen und über ihre Siegeskronen. Die Kirchengeschichte Eusebs aus dem Jahr 324 überliefert uns den Bericht der Überlebenden des Rhonetals an die Gemeinden in Asia und Phrygien.[51] Die Gemeinde zu Lugdunum (Lyon) zählt in jener frühen Zeit erst einige Dutzend Mitglieder.

Die Verfolgung beginnt durch allerlei Behinderungen seitens des Pöbels. Man versperrt den Christen den Zugang zu den Wohnungen, den Bädern, dem Markt.

[51] EUSEBIUS, Kirchengeschichte V,1.

Auf der Straße werden sie beschimpft, mit Steinen beworfen, beraubt, eingesperrt usw. Sie getrauen sich kaum noch ins Freie. Man zerrt sie auf den Marktplatz vor den Kommandanten der Kohorte, wo sie in Gegenwart der Volksmenge verhört werden. Bekennen sie, so werden sie verhaftet bis zur Vorladung vor den Statthalter. Unter den Gläubigen tritt eine Scheidung ein. „Es zeigte sich, wer zum Martyrium bereit war und mit aller Standhaftigkeit sich bekannte. Andererseits offenbarte es sich, wem die Bereitwilligkeit, die Übung und die Kraft noch fehlten, und wer nicht fähig war, die Wucht des schweren Kampfes auszuhalten. Etwa zehn hatten nämlich versagt ... Damals waren alle sehr niedergeschlagen, weil noch nicht alle das Bekenntnis abgelegt hatten. Wir waren es nicht aus Furcht vor den Martern, sondern weil uns die Angst, es möchte einer abfallen, Sorge bereitete." Die Bischöfe von Lyon und von Vienne werden beide verhaftet und „würdig gemacht, die Zahl der Märtyrer auszufüllen".

Heiden, die bei Christen arbeiten, bringen das Gerücht in Umlauf, in der Kirche pflege man die Menschenfresserei und ödipodeische Laster (Geschwisterheirat). Das verbittert nun auch die letzten Heiden, so dass schließlich alle meinen, durch die Verfolgung Gott einen Dienst zu erweisen (Joh 16,2).

Namentlich genannt werden, außer dem 80-jährigen Bischof Pothinus, Vettius Epagathus, ein hochangesehener Mann der Stadt; ferner der Diakon Sanctus aus Vienna, der Missionar Attalus von Pergamon (Kleinasien), der eben getaufte Attalus sowie zwei Teenager, der 15-jährige Pontikus und die Sklavin Blandina. Auch Alexander, ein Arzt aus Phrygien, bekennt sich zu Christus und wird vor die Tiere geworfen.

Der Statthalter versucht, Sanctus durch Folterungen zu erpressen. Doch statt seinen Namen, seine Herkunft und weitere Details preiszugeben, sagt er nur: Ich bin ein Christ! Selbst als man ihm glühende Metallplatten auf seine Glieder legt, bleibt er unnachgiebig, denn „er wurde von der himmlischen Quelle lebendigen Wassers betaut und gestärkt, das aus dem Leibe Christi quoll". Sein Körper „war eine Wunde und eine Strieme, er war zusammengeschrumpft und hatte das menschliche Aussehen verloren".

Der greise Bischof Pothinus erliegt den Qualen bereits am zweiten Tage im Gefängnis. Die Übrigen werden nacheinander als öffentliches Schauspiel den Tieren vorgeworfen. Die römischen Bürger erleiden die Enthauptung. Die zehn, die unter dem ersten Druck verleugnet haben, werden von der Gemeinde nicht verachtet. Der Arzt Alexander ermuntert sie zum offenen Bekenntnis. Auch sie gehen ins Martyrium.

Die Christen, die den Bericht an die Gemeinden in Kleinasien verfassen, brechen nicht in Jammer und Klage über das begangene Unrecht aus. Sie verstehen das Geschehene als Prüfung des Glaubens. Der Tod wird ihnen zur Geburt des neuen Lebens. Die Leichen der Gläubigen wirft man den Hunden hin oder verbrennt sie zu Asche und streut diese in die Rhone. So können die Christen dann sehen, was aus ihrer Auferstehung wird. Unter Lebensgefahr sammeln die Zurückgebliebenen die verkohlten Reste der Getöteten, um diese zu bestatten. Sie betrachten den Leib, den sie der Erde zurückgeben, als Ebenbild Gottes.

Die Märtyrer und Bekenner werden von den Gemeinden hoch geachtet. Seit dem 3. Jahrhundert entwickeln sich am Ort ihres (tatsächlichen oder vermeintlichen) Be-

gräbnisses Gedächtnisgottesdienste. Besonders als Fürbitter werden die Märtyrer angerufen. Im Lauf der Zeit entstehen – oft außerhalb der Städte – über den Gräbern Märtyrerkapellen.

Die Verfolgungen unter Severus (202)

Wie ein Sommergewitter bricht die Severianische Verfolgung über die Christenheit herein. Unter Kaiser Commodus (161–192), „unsittlicher als Nero, grausamer als Domitian", erfreuten sich die Christen einer langen Zeit der Ruhe. Seine politische Gleichgültigkeit kommt den Christen zugute. Beeinflusst durch seine Geliebte Marcia, begnadigt er sogar eine Anzahl Christen aus den Bergwerken Sardiniens, so zum Beispiel auch den späteren Bischof Callistus von Rom. Severus aber, der kleine, hagere und willensstarke Mann aus Afrika, von der gleichen Art wie Hannibal oder Napoleon, wittert als kluger Politiker die geistige Invasion der Christen. Sein Biograf Spartian berichtet: „Er verbot bei schwerer Strafe, Juden zu bekehren; dasselbe verordnete er auch betreffend die Christen."[52]

Noch wird die Kirche als Institution nicht angegriffen, wohl aber die einzelnen Bekehrten und Bekehrer. Sie soll man von Staates wegen ausforschen. Kaiser Trajan fand diese Praxis 90 Jahre zuvor noch unter der Würde seiner Zeit. Nun beginnt eine neue Ära. Die Verfolgung wird aber noch nicht für das ganze Reich verordnet. Die Lage der Dinge hängt vom persönlichen Charakter der Statthalter und Funktionäre ab.

Teilverfolgungen sehen vor allem Ägypten und Nordafrika. In Rom werden die Katakomben des Callistus mit heimlichen Ausgängen versehen und die Treppenzugänge verbarrikadiert.

Clemens von Alexandria berichtet: „Täglich sehen wir viele Märtyrer vor unseren Augen verbrennen, kreuzigen, enthaupten."[53] Namentlich erwähnt werden Leonides, der Vater von Origenes, Serenus, Heraklides u. a. Das junge Christenmädchen Potaminäa wird mit seiner Mutter in einen Kessel voll siedenden Pechs geworfen. Unmittelbar vor den Qualen verspricht die Jungfrau, „die gegenüber ihren Liebhabern zahllose Kämpfe durchgefochten", dem diensttuenden Basilides, sie werde nach ihrem Tod inständig für ihn beten. Nach drei Tagen erscheint sie ihm (und anderen Einwohnern) des Nachts und legt ihm vielsagend einen Kranz aufs Haupt. Schon am anderen Tag wird Basilides als neu bekennender Christ enthauptet.[54]

In Karthago schmachtet die Patrizierin Perpetua[55], gefesselt an ihre Sklavin Felicitas, in der unerträglichen Hitze und im furchtbaren Gestank der dunklen Löcher des Stadtkerkers. Bestochen durch einen Diakon, erlaubt der Kerkermeister bes-

---

[52] Judaeos fieri sub gravi poena vetuit, idem etiam de Christianis sanxit (Severus, Kap. 17).

[53] CLEMENS, Stromateis II,20.

[54] EUSEBIUS, Kirchengeschichte VI,5.

[55] Mit ihnen sterben auch der Lehrer Satyrus und die Mitkatechumenen Revocatus, Saturnius und Secundulus. Ihr Marter-Zeugnis, das wohl Tertullian niederschreibt, wird in den Gemeinden bis in die Zeit Augustins vorgelesen.

sere Haftbedingungen sowie den Zutritt eines Kindes zu Perpetua. Das Gefängnis kommt ihr nun vor wie ein Palast. Aus fernster Provinz besucht sie ihr Vater. Er fleht sie an, er droht ihr, halb wahnsinnig vor Schmerz, der Familie zuliebe ihrem Glauben zu entsagen.

Im dumpfen Kellerloch geraten die Seelen der Gefangenen mehrfach in Verzückung. Perpetua sieht einmal eine hohe Leiter, die bis zum Himmel reicht. Sie ist so schmal, dass man nur einzeln hinaufsteigen kann. Die Sprossen starren von Schwertern, Lanzen und Haken. Satyrus steigt zuerst hinauf. Oben angekommen, ruft er Perpetua zu: „Perpetua, ich erwarte dich, doch sieh zu, dass dich der Drache am Fuß der Leiter nicht beißt!" Perpetua setzt den Fuß auf den Kopf des unreinen Tieres und steigt die Leiter empor. In einem von Licht durchfluteten Garten wird sie von einem Hirten empfangen. Ihn umgibt eine unzählbare Schar von Lämmern. Auf ihre Lippen empfängt sie einen Bissen Frischkäse aus geronnener Milch. In dieser seelischen Hochspannung verbringen sie den Winter des Jahres 202/203. Die mitgebundene Sklavin Felicitas ist im achten Monat schwanger. Erst nachdem sie geboren hat, darf sie getötet werden. Als sie schließlich einem Mädchen das Leben schenkt und unter den Schmerzen der Geburt stöhnt, spottet ein Wärter: „Wenn du jetzt schon so jammerst, was wirst du erst tun, wenn du den wilden Tieren vorgeworfen wirst!" Die Sklavin gibt ihm zur Antwort: „Jetzt leide ich selbst, was ich leide; dort aber wird ein anderer in mir sein, der für mich leidet, weil ich für ihn leide."

Vermutlich am 7. März 203 ist der Tag des Martyriums gekommen. Soweit die Männer in der Arena nicht dem Kampf mit Leopard, Bär oder Wildschwein erliegen, empfangen sie den Todesstreich mit dem Schwert. Perpetua und Felicitas, aus deren Brüsten noch Milch fließt, werden nackt, in ein Netz gehüllt, in der Arena zur Schau gestellt, dann einer wilden Kuh preisgegeben. Doch weil die Menge den Anblick nicht erträgt, enden auch sie durch den Streich des Scharfrichters.

Die Verfolgung unter Decius und Valerian (250–258)

Die drei Jahrzehnte zwischen 220 und 250 bringen den Christen eine längere Zeit relativer Ruhe. Kaiser Alexander Severus (222–235) soll sogar gewisse Sympathien gegenüber dem Christenglauben gehegt haben. Mindestens seine Mutter hört jedenfalls in Antiochien die Vorträge von Origenes. In diesen Jahrzehnten werden erste kleinere Gotteshäuser gebaut. Tertullian und Clemens berichten davon.

In diesen Jahren strömen zum Teil auch Massen zur Kirche. Das Christentum wird allmählich salonfähiger. Die ethische Strenge lässt nach, auch bei Priestern und Diakonen. Andere gehen angeblich zur Kirche, um ihre Kleider zu zeigen. Das Jahr 248 bringt die 1000-Jahr-Feier Roms. Im Bewusstsein des Volkes erwacht wieder der Sinn für die Tradition. Der moderne Gedanke, Staat und Religion zu trennen, ist noch nicht bekannt.

Im Jahr 250 verlangt Kaiser Decius ein allgemeines Opfer vom kleinsten Kind bis zum ältesten Mann. Er empfindet die Kirche als Staat im Staate. Der römische

---

Vgl. J. MOREAU, a.a.O.; Passio ss. Perp. et Felic., Hg. J. v. BEEK (1956); Dt. in: BKV² I, Bd. 14 (1913).

Bischof Fabian wird hingerichtet. Babylas von Antiochia und Alexander von Jerusalem erleiden dasselbe Schicksal. Cyprian von Karthago und Dionysius von Alexandrien können nur durch Flucht ihr Leben retten. Doch darf der Oberhirte fliehen? In mancher führerlos gewordenen Gemeinde setzt jetzt selbst bei Priestern ein breiter Abfall ein.[56]

Um die Jahresmitte verlangt Decius von allen Untertanen einen Beweis der Kaisertreue. Jeder Einwohner des Reiches muss vor einer Opferkommission den Staatsgöttern seine Reverenz erweisen. Wer sich weigert, wird getötet, seine Güter werden vom Staat konfisziert. Auch Frauen und Kinder werden zum Opfern und Beweihräuchern des kaiserlichen Bildes gezwungen. Wer diese Loyalitätserklärung abgegeben hat, empfängt einen Libellus, d. i. eine Opferbescheinigung. Der Kaiser verlangt also ein allgemeines Bekenntnis zu den traditionellen Grundlagen des Staates, zu denen auch der Staatskult gehört. Ein Jahr später fällt Decius im Kampf gegen die Goten. Seine Nachfolger, Gallus und Valerian, setzen die Politik fort. 257 verbietet Valerian alle christlichen Versammlungen in Häusern und Coemetrien[57]. Von den Priestern

[56] CYPRIAN, De lapsis / Über die Gefallenen = BKV² I, Bd. 34 (1918).

[57] **KATAKOMBEN:** Coemetria, griech. *koimeteria* = (ober- oder unterirdische) Begräbnisstätten, vom 9. Jahrhundert an Katakomben genannt. *Kata kumbas* ist wohl ursprünglich ein Flurname „bei der Schlucht" und bezieht sich auf die Sebastianskatakombe bei Rom.

Die **Katakomben** sind unterirdische Friedhöfe ungeheuren Ausmaßes. Die römischen sind zwar die bedeutendsten, doch gab es auch solche in Neapel, Sizilien, Nordafrika, Malta, Ägypten, Palästina oder Kleinasien. An einzelnen Stellen sind die Gänge in bis zu fünf Stockwerken bis mehr als 20 m unter der Erde angelegt. Allein das Coemetrium von Santa Sabina, das ausgemessen wurde, ergibt eine Totenstadt von 1,6 ha. 5.736 Gräber sind in Stollen von 1.603 m Länge angelegt. Die Länge sämtlicher Katakomben wird schätzungsweise mit der Länge des italienischen Stiefels (ca. 1.200 km) angegeben. Die Stollen-Herstellung oblag besonders geschulten Fachleuten (fossores). Die Aufsicht übertrug man Klerikern, zum Beispiel dem Diakon und späteren Bischof Callistus.

Der Todestag ist für die Christen der Antike der Geburtstag. Am Gedächtnistag versammeln sich Familie oder Freunde vor der Grabkammer zum gemeinsamen Mahl. Auch fromme Seelen mögen gelegentlich zu ihrer Erbauung in die unheimlichen Totenstädte gewallfahrtet sein; ein Priester namens Barbazianus erbaute sich gar eine Katakomben-Einsiedelei.

Eine römische Liste des Jahres 354 nennt 16 Grabstätten als Gedenkorte für Märtyrer. Die Toten liegen – ohne Särge, in Tücher gewickelt – hinter verschlossenen Nischen, in Troggräbern usw. Die ersten Katakomben in Gemeindebesitz gehen zurück auf die Zeit Viktors (ca. 190). Vorher stellen vornehme Gemeindeglieder ihre Privatanlagen zur Verfügung, die später zu Gemeindeanlagen erweitert werden, z. B. die Katakombe der Domitilla an der Via Adreatina oder die Katakombe der Caecilier, aus der die Kallist-Katakombe hervorgeht, wo neun Bischöfe des 3. Jahrhunderts begraben liegen.

Die Katakomben bergen früheste **christliche Kunst.** Beliebte Motive sind der gute Hirte, Daniel in der Löwengrube, das Symbol des Fisches usw. Tertullian und Origenes empfinden grundsätzliche Abscheu vor Tempeln, Altären und Bildern. Es wirkt bei ihnen das Bilderverbot von 2. Mose 20,4. Tertullian behauptet, der Teufel habe die Bildhauer und Maler in die Welt gesetzt (de idol. 3); doch kennt er auch Christen, die Trinkbecher mit dem Bild des guten Hirten besitzen (de pud. 7,10); Clemens von Alexandria kann sich auf einem christlichen Siegelring eine Taube, einen Fisch oder einen Anker vorstellen (Paid. 3,59).

Hier, im Heiligtum der Katakombe, eröffnet sich ein neuer, ein christlicher Sinn des Bildes und der Kunst. Katakomben werden nicht als Orte der Trauer oder der Finsternis

verlangt er Beteiligung am Staatskult. Jetzt stirbt auch Cyprian, Bischof von Karthago und Oberhaupt der afrikanischen Kirche. Gleich ihm bezeugen viele ihren Glauben durch ihr Blut.

Andere erschleichen sich durch Bestechung der Beamten eine Opferbescheinigung. In einem erhaltenen **Libellus** aus dem nordwestlichen Ägypten heißt es:

Aurelia Charis aus dem Dorf Theadelpheia an die Opferkommission: Beständig habe ich den Göttern geopfert und immer fromme Gesinnung bewiesen, und jetzt habe ich in eurer Gegenwart dem Edikt gemäß Trankopfer und Blutopfer dargebracht und vom Opferfleisch gekostet, und ich ersuche euch, mir dies durch Unterschrift zu bescheinigen. – Drei Unterschriften[58].

Charakteristisch für die Einstellung der pluralistisch denkenden Behörden ist die Antwort, welche Dionys von Alexandrien erhält, als er beteuert, er könne nur einen einzigen Gott verehren: „Wer hindert euch denn, diesen anzubeten, wenn ihr nur zugleich die Gottheiten anerkennt, welche das Reich beschützen!"[59]

Als Valerian im Jahr 260 stirbt, flauen die Verfolgungen ab. Es folgen 42 Jahre Friedenszeit. In diesen Jahrzehnten erlebt die Christenheit zahlenmäßig eine starke Verbreitung. Neue Kirchen, bereits kleinere Basiliken, werden gebaut. Bischöfe steigen auf zu geachteten Persönlichkeiten im Staatsleben usw. Im Osten entscheidet sich in dieser Zeit das Übergewicht des Christentums, im Westen führt bald nach 300 Konstantin die Wende herbei.

3. Das Christentum und die Frau[60]

Im alten Heidentum ist die Frau – auch rechtlich – Eigentum des Mannes. Sieht man von einigen wenigen Matronen ab, so steht die Frau unter dem Verfügungsrecht des Mannes und somit außerhalb des öffentlichen Rechts. Zwar gilt es in den guten

---

empfunden. Passionsmotive fehlen! Die Gräber sind Geburts- und *Siegesstätten der Entschlafenen*, Orte künftiger Auferstehung, daher Plätze der Freude und der Hoffnung. Die ausgegrabene Hauskirche in Dura-Europus am Westufer des Euphrats (um 230 n.Chr.) enthält ebenfalls Fresken: guter Hirte, Christus auf dem Wasser, Heilung eines Gelähmten, Kerzen tragende Frauen usw. Vgl. die Abbildung in: Handbuch, Die Geschichte des Christentums (Brockhaus 1992) 77.

Der Brauch unterirdischer Begräbnisstätten ist uralt. Schon die Ägypter und Phönizier pflegen ihn. Auch Juden bestatten in Italien ihre Angehörigen in unterirdischen Anlagen. Ebenso die Anhänger des Mithraskultes. Die Christen sind Gegner der Leichenverbrennung. Der menschliche Körper gehört zum Ebenbild Gottes.

Erst nach dem *Raubzug Alarichs (410),* als die Stadt jegliche Sicherheit verliert, hören die Katakomben auf, als Begräbnisstätten zu dienen. Der Bruch der Aquädukte verwandelt im hohen Mittelalter die Campagna in einen Sumpf. Der Brauch, die heiligen Stätten zu besuchen, verliert sich. Sozusagen zufällig entdeckt Antonio Bosio 1578 wieder das unterirdische Rom.

[58] Papyrus aus Theadelpheia (Faijum); das Original befindet sich in der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek. Griechischer Text und Übs.: P. GUYOT/R. KLEIN, Das frühe Christentum I (3. A. 2006) 124f.

[59] Eusebius, KG VII,11.

[60] W. SCHAMONI, Heilige Frauen des Altertums (1963); P. GUYOT/R. KLEIN, Das frühe Christentum, I-II (3. A. 2006); K. THRAEDE, Art. Frau, in: RAC 8 (1972) 198-269.

Zeiten Roms als Schande, seine Frau zu misshandeln, doch selbst der als sittenrein gepriesene Markus Cato[61] scheut sich nicht, auf Bitten eines heiratslustigen Freundes seine Frau zu entlassen und sie später wieder zu sich zu nehmen. Solche Zustände bestehen in verschiedenen Kulturen zum Teil bis heute. Nach buddhistischer Lehre kann die Frau das Nirwana nicht gewinnen. Das Äußerste, was sie erreicht, wenn sie ihr ganzes Leben klösterlicher Zucht unterwirft, ist dies, dass sie in einer neuen Daseinsform nicht wieder Frau zu werden braucht.

Das Evangelium bringt den Menschen Freiheit. Es verkündet zwar keine Gleichmacherei, aber es betrachtet die Frau als gleichwertig und eigenständig. Zum weiteren Jüngerkreis um Jesus gehören drei Frauen mit dem Namen Maria, ferner Johanna, die Frau des Chusa, Susanna und viele andere Frauen (Lk 8,2 ff.; vgl. auch Mk 15,40). In der Seelsorge nimmt sich Jesus der Frauen ebenso an wie der Männer (Nikodemus in Joh 3 – die Samariterin in Joh 4). Die zehn Jungfrauen sind ihm nicht weniger wichtig als die beiden verlorenen Söhne (Mt 25 und Lk 15). Mit der armen Witwe vergleicht er sich ebenso gern wie mit dem guten Hirten (Lk 15). Mit Jesus dürfen Mädchen und Frauen den aufrechten Gang lernen.

Das NT weiß von vielen Männern, die Jesus radikal ablehnen; doch von keiner Frau wird Ähnliches berichtet. Im Gegenteil: Die Frau des Pilatus hat in kritischer Stunde einen schweren Traum und warnt ihren Mann. Die Töchter Jerusalems haben Tränen auf dem Weg nach Golgatha. Frauen sind am Ostermorgen die ersten Zeugen der Auferstehung – nach römischem Recht wäre der Wert einer Zeugin gleich null. Die Bibel setzt hier völlig andere Akzente.

Maria, die Mutter von Johannes Markus, bietet der jungen Christengemeinde das erste Heim (Apg 12,12). Eine Frau mit Namen Lydia ist die erste namentlich genannte Christin auf dem europäischen Kontinent. Drei Frauen sind beteiligt als „Mitkämpferinnen" bei der Gründung der Gemeinde in Philippi: Lydia, Euodia und Syntyche (Apg 16,14 + Phil 4,2). In Athen wird als Erstling neben Dionys auch Damaris genannt (Apg 17,34). Im Römerbrief grüßt Paulus acht Frauen neben 18 Männern, an vorderster Stelle die Missionarin Prisca. Sie wird ihrem Mann sogar vorangestellt, was sicher mehr ist als moderne Höflichkeit (Röm 16,3, auch 2Tim 4,19!). In Laodicea versammelt sich die Gemeinde im Haus der Nympha (Kol 4,15). Gabia, die Frau eines heidnischen Prokurators, und Alce, die Schwester eines Christenfeindes, sind beide Stützen der Gemeinde in Smyrna.[62] Beide Frauen sind Christinnen, ihre Männer sind Heiden! Die Zahl der vornehmen Frauen ist groß: Wir nennen Domitilla aus des Kaisers Haus (um 90); die Gattin des Statthalters von Kappadozien (um 200)[63]; Julia, die Frau von Kaiser Philippus Arabs (um 230) sowie die Frau und die Tochter des Verfolgers Diokletian (um 290)!

In Hierapolis in Phrygien genießen die weissagenden Töchter des Philippus hohes Ansehen. Sie beten und weissagen im Gottesdienst im Sinne von 1Kor 11,5. Bald nach ihnen lebt in Asia die Prophetin Ammia. Noch gegen 200 wird sie verehrend

---

[61] Begründer der lateinischen Kunstprosa, 2. Jahrhundert v.Chr.

[62] IGNATIUS, Brief an d. Smyrnäer u. an Polykarp = A. LINDEMANN/H. PAULSEN, Die Apostolischen Väter gr./dt. (2000).

[63] Der Statthalter Claudius Herminianus entfesselt aus Wut über den christlichen Glauben seiner Frau eine (severianische) Verfolgung (Tertullian, Ad. Scapulam 3).

erwähnt (Eusebius, h.e. V,17). Sie ist nicht die Letzte. In den 230er-Jahren lebt in Kappadozien die gelehrte Jungfrau und Matrone Juliana (Eusebius VI,17) usw.

Im Montanismus und bei den Gnostikern spielen Fackeln tragende Prophetinnen, auch Priesterinnen, eine große Rolle. Tertullian berichtet von einer (montanistischen) Frau: „Sie verkehrt mit den Engeln, zuweilen auch mit dem Herrn, sieht und hört Geheimnisse, sie blickt einigen ins Herz und gibt denen, die es verlangen, Heilmittel" (De anima 9).

Die Zahl der Märtyrerinnen ist nicht geringer als die der Männer, und die Frauen beweisen nicht weniger Seelenstärke. Schon Bischof Clemens von Rom rühmt um 95 n.Chr. Blutzeuginnen.

Ein spürbarer Frauenüberhang in der ersten Christenheit[64] führt zu sozialen Problemen. Christliche Frauen höheren Standes heiraten heidnische Männer oder geraten in Unzucht, weil sie keinen christlichen Mann gleichen Standes finden und ihren Rang nicht verlieren wollen. Bischof Callistus von Rom gestattet um 220 den jungen Frauen, einen freigelassenen Mann oder einen christlichen Sklaven zu nehmen, ohne eine staatliche Ehe einzugehen. Die Kirche anerkennt dieses Konkubinat als gültige Ehe. Ein eigenes kirchliches Eherecht bahnt sich an.

Angesichts der vielen gemischten Ehen kommt der Mission innerhalb der Ehe und Familie höchste Bedeutung zu. Durch bescheidenen, überzeugenden Wandel sollen die Frauen ihre Männer gewinnen, nicht durch Predigen und Lehren (1Petr 3,1).

Dieser ganze Zusammenhang ist mit zu betrachten, wenn Paulus den Korinthern und Ephesern schreibt, dass der Ort der Frau in Gottes Schöpfungsplan nicht identisch sei mit dem des Mannes. Das Schweigegebot für die Frauen in Korinth ist kein absolutes und steht wohl im Zusammenhang mit frühgnostischen (schwärmerischen) Zerwürfnissen.[65]

Um 100 gibt es im Osten den Stand der Diakonisse (ministra)[66]. Später kommen in östlichen Kirchen Diakonissen zum Einsatz bei Taufen, in der Krankenpflege und in missionarischer Hausseelsorge. Diese Frauen sind eher reiferen Alters, ehelos und genießen einen unbescholtenen Ruf. Es gibt verschiedene Zeugnisse für das hohe Ansehen der Frauen in der Kirche (Just/Ap. II,2; Tat/Or. 32f.). Eine eminente Rolle spielen Frauen in Kreisen der Gnostiker und Montanisten[67]. In den „Acta Pauli" (um 150) werden *Theonoe* und *Myrte*, zwei korinthische Gemeinde-Prophetinnen, genannt, außerdem *Stratonice* von Philippi sowie die „Apostolin" *Thecla* von Iconium.[68] Montanus umgibt sich mit Prophetinnen, die das baldige Weltende verkünden. Die apokryphen Apostelgeschichten des 2. Jahrhunderts sind voll von predigenden

---

[64] Vgl. ORIGENES, Contra Celsum III, 44.

[65] Vgl. 1Kor 14,34 mit 11,5ff. Ebenso 1Tim 2,12!

[66] M. GIEBEL, Plinius, Epistulae/Briefe (2012).

[67] CYPRIAN, Briefe 75,10.

[68] Die PAULUSAKTEN (ca. 150) berichten über das reiche Wander- und Wunderleben des Paulus hauptsächlich in Kleinasien. Reich an Wundern, Heilungen, Totenerweckungen, Bekehrungen und emotionalem Gehalt.
Vgl. W. SCHNEEMELCHER, Neutest. Apokryphen, II (6. A. 1999) 193ff.; K. BERGER/C. NORD, Das Neue Testament und frühchristliche Schriften (1999) 1235ff.

Frauen. Die heidnischen Philosophen Celsus und Porphyrius spotten über den Unverstand christlicher Weiber und deren Religion[69].

Der strenge Tertullian nennt die Frauen Evas Schwestern und „Einfallstor des Teufels" (De cult. fem. I). Er fordert die Verschleierung aller Frauen. Justin und Irenäus erklären: Christus hat die Sünde Adams wieder gutgemacht; Maria aber wird zum Gegenbild von Eva, zum Urbild der Jungfräulichkeit.[70] Die zunehmende allgemeine Unsittlichkeit, aber auch der Neuplatonismus steigern den Wert dieses Ideals. Jungfrauen werden zu einem geachteten Stand in der Gemeinde. Der Neuplatonismus fördert aber auch die Erniedrigung der Frau. Bei aller Ebenbildlichkeit und „Seelengleichheit" (Clem. strom 60,1) verkörpert bei Origenes der Mann das vernünftige Denken, die Frau das Fleisch. Demgemäß stand „Sara hinter Abraham im Eingang des Zeltes" (HomGen IV,4). Ehelicher Beischlaf am Abend vor der Eucharistie beeinträchtigt ab dem 3. Jahrhundert die kultische Fähigkeit des Priesters (Synode v. Elvira 306). Diese Grundströmung begünstigt selbstredend auch das Mönchstum und den Zölibat. Parallel zu dieser negativen Sicht der Frau steigt die Jungfrau Maria in unerreichbare Höhen. Kein Mann steht so hoch wie sie.[71]

Dennoch sind die Frauen nicht ohne Einfluss. Zumindest im römischen Großhaushalt steht die Hausfrau (matrona) in angesehener Stellung. Der Christenhasser Porphyrius bezeichnet die Frauen (übertreibend) als „Senat der Kirche", der über Priesterkarrieren entscheide. Hieronymus kämpft gegen Fraueneinfluss bei Klerikerwahlen. Konstantin ehrt seine Mutter Helena mit dem Titel „Augusta". Die Jungfrau Pulcheria, des Kaisers Schwester, beteiligt sich am Streit zwischen Nestorius und Cyrill; sie wird als „neue Helena" und Retterin des Glaubens gefeiert (Konzil von Chalcedon 451).

4. Die nachapostolischen Väter[72]

Zu den nachapostolischen Vätern werden Schriftsteller gerechnet, die direkt oder indirekt noch Umgang mit den Aposteln selber haben. Seit dem 17. Jahrhundert werden sie meist „Apostolische Väter" genannt, doch ist diese Bezeichnung missverständlich.

---

[69] ORIGENES, Contra Celsum III, 44.

[70] JUSTIN, Dialog 100; IRENÄUS, adv. haer. II,22 und IV,5. Tertullian, selber verheiratet, malt ein eher düsteres Bild der Frau.

[71] Hieronymus preist „Marias immerwährende Jungfrauschaft" (ähnlich Ambrosius, FC 81). **Maria gilt als Urbild der reinsten Virginität.** Hieronymus gründet mit den Römerinnen Paula und Eustochium ein Männer- und ein Frauenkloster. Die Legende von der Himmelfahrt Mariae geht im 5. Jahrhundert von Syrien aus. Nun wird auch Maria angerufen. In der ersten bekannten Marienkirche (Ephesus) tagt 431 ein Konzil.

[72] A. LINDEMANN/H. PAULSEN, Die Apostolischen Väter, gr./dt. (2000); BKV²: Die Apostol. Väter I, Bd. 35 (1918); Kommentar zu den Apostol. Vätern (KAV), Hg. N. BROX/G. KRETSCHMAR/K. NIEDERWIMMER, I-IX (1989/2000); B. ALTANER/A. STUIBER, Patrologie (9. A. 1980) 43ff.; H. R. DROBNER, Lehrbuch der Patrologie (3. A. 2011) 37ff.; H. PAULSEN, Studien zur Theologie des Ignatius von Antiochia (1978); DÖPP/GEERLINGS, Lexikon (3. A. 2002); J. THIESSEN, Die Rezeption ntl. Schriften im 1. Clemensbrief und in den Ignatiusbriefen, in: S. GROSSE, H. CLEMENT, Für eine reformatorische Kirche mit Biss, FS Armin Sierszyn (2013); W. PRATSCHER, Die Apostolischen Väter (2009).

Die Clemensbriefe

Als Urheber des 1. Clemensbriefes nennt Dionysius von Korinth Bischof Clemens von Rom. Der Verfasser des 2. Clemensbriefes ist unbekannt. Hier handelt es sich um eine Homilie aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts. Es ist die älteste uns erhaltene Predigt. Als Ort der Entstehung wird Rom oder Korinth vermutet. Der Verfasser ist unbekannt.

Der 1. Clemensbrief ist an die korinthische Gemeinde gerichtet. Dort sind Streitigkeiten zwischen der jüngeren und der älteren Generation ausgebrochen. Jüngere Kreise in Korinth berufen sich anscheinend auf besonders hohe geistliche Begabungen. Ihnen steht eine Gruppe von Presbytern gegenüber, von denen einige bereits abgesetzt sind (47,6). In diesen Streit greift die römische Gemeinde ein. Sie nimmt das Wächteramt wahr. Der Clemensbrief ist also ein seelsorgerlicher Brief. Die römische Gemeinde ist ihrerseits geläutert worden, und der Verfasser leidet mit an der Spaltung in Korinth. „In Rom wird Freude und Jubel sein, wenn die Korinther gehorchen, denn der Brief ist durch den Heiligen Geist geschrieben." Clemens stellt sich auf die Seite der Älteren und verlangt die Wiedereinsetzung der Presbyter. Er ruft die Gemeinde auf zur Buße für die Überhebung: „Ordnet euch unter, legt ab den prahlerischen und stolzen Eigensinn eurer Zunge!"[73] Die Bischöfe und Diakone in Korinth sind von den Aposteln eingesetzt. Und diese haben ihre Legitimation direkt von Christus. Das Schreiben wird in Korinth regelmäßig „zur Belehrung" vorgelesen (Eusebius, IV,23).

Wann ist der Brief geschrieben? Zu Beginn ist die Rede von Drangsalen, die über die römische Gemeinde hereingebrochen sind. Dies ist der Fall gegen Ende der Regierungszeit Domitians. Der Brief wird von der Forschung in der Zeit um 95 angesetzt, also in dieselbe Zeit, da in Kleinasien die Offenbarung des Johannes geschrieben wird. In Syrien und Ägypten wird der Brief eine Zeit lang zu den Heiligen Schriften gerechnet.

Der Brief wird als frühestes Dokument des römischen Papsttums hingestellt. Doch davon kann am Ende des 1. Jahrhunderts noch keine Rede sein. Eine Gemeinde ermahnt die andere (1Tim 5,17.19). In Rom herrscht um 100 noch bruderschaftliche Gemeindeleitung. Clemens kennt Bischöfe und Presbyter, welche die Gemeinde leiten. Ihnen obliegt die „Darbringung der Gaben" (42,2–44,4). Diese kultische Funktion markiert den beginnenden Frühkatholizismus.

Über Paulus meldet der Brief: „Die ganze Welt hat er Gerechtigkeit gelehrt, bis zum äußersten Westen ist er vorgedrungen, und vor den Machthabern hat er sein Zeugnis abgelegt: so ward er dann aus der Welt genommen und wanderte an den heiligen Ort ..."[74] Im Rom der 90er-Jahre des 1. Jahrhunderts weiß man also, dass Paulus bis nach Spanien gelangt ist.

---

[73] *Mathete hypotassesthai*, Kap. 57,2. Vgl. FC 15.

[74] Kapitel 5. Vgl. DÖPP/GEERLINGS, Lexikon (3. A. 2002) 154-155 (Lit!).

Die sieben Briefe des Ignatius von Antiochien

Ignatius ist gemäß Eusebius der zweite Bischof von Antiochien und stirbt um 110 als Märtyrer unter Trajan in Rom. Auf dem Landweg über Kleinasien wird er von zehn Soldaten nach Rom transportiert. Er ist zum Tod verurteilt. In Rom soll er anlässlich einer Tierhetze dem lüsternen Volk als Schauspiel herhalten. Auf diesem düsteren Transport diktiert er sieben Briefe mit Mahn- und Lehrworten. Vier davon werden in Smyrna geschrieben. Es sind dies die Briefe an die Gemeinden in Ephesus, Magnesia, Tralles und Rom; drei verfasst er in Troas, nämlich für Philadelphia und Smyrna sowie für den Bischof Polykarp.

Ignatius ist – wie sein Name sagt – ein vom Feuer durchglühter Mann. Aus seinen Briefen spricht die Sorge um die von Irrlehren bedrohten Gemeinden. Er ermahnt die Gemeinden, sich eng an den Bischof anzuschließen. Seine Briefe geben uns Einblick ins geistliche Leben im syrophönizischen Raum mit der Zentrale Antiochia. Ignatius als Bischof dieser wichtigen Gemeinde ist ein Bindeglied zwischen den apostolischen Gemeinden und der frühkatholischen Theologie.

Der Polykarp-Brief an die Philipper

Polykarp ist Bischof der Gemeinde in Smyrna (heute Izmir). Als er am 23. Februar 155 den Martertod erleidet[75], ist er schon 86 Jahre Christ. Seine Geburt ist somit spätestens im Jahr 69 anzusetzen. Polykarp hat in seiner Jugend noch direkten Kontakt zur Apostelgeneration. In jungen Jahren hört er noch Johannes, der ihn zum Bischof von Smyrna bestellt.[76]

Er ist also ein sehr wichtiger Vertreter der urchristlichen Überlieferung in Kleinasien. Vielleicht ist er der in Offb 2,8 angeredete „Engel der Gemeinde zu Smyrna", der vom Auferstandenen die Ermahnung empfängt: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Im Jahr 154 verhandelt er noch mit dem römischen Bischof Anicet über den Termin des Osterfestes. Die Kleinasiaten feiern die Auferstehung „nach der Sitte der Apostel" am jüdischen Passahfest (14. Nisan), also unabhängig vom Wochentag. Rom und der Westen dagegen feiern (wohl seit Bischof Pius) das Fest erst am darauffolgenden Sonntag. Polykarp und Anicet können sich nicht einigen, sie feiern aber friedlich einen Gottesdienst in griechischer Sprache, den Polykarp leiten darf.

40 Jahre später kommt es wegen des Ostertermins erneut zum Streit. Doch erst auf dem Konzil zu Nicäa (325) einigt sich die Gesamtkirche auf den bis heute gültigen Termin. Ostern soll sein: am ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach dem 21. März (Tag-und-Nacht-Gleiche).

Polykarp versendet die Ignatius-Briefe nach Philippi und fügt seinen eigenen – eben den Polykarp-Brief – bei. Sein Brief enthält Mahnungen zum rechten Glauben und Wandel. Er benützt den 1. Clemensbrief und zitiert viele Paulusstellen, die er als autoritatives Wort versteht.

---

[75] Vgl. DÖPP/GEERLINGS (wie Anm. 61) 346-348.

[76] EUSEBIUS, Kirchengeschichte V,20. Zur Diskussion vgl. das Kapitel über Irenäus.

Der Barnabasbrief

Der Barnabasbrief ist mehr eine Abhandlung als ein Brief. Das Alte Testament ist nicht wörtlich, sondern allegorisch zu verstehen. Die Juden waren des Alten Bundes nicht würdig. Sie wurden durch einen bösen Engel verführt. Sie nahmen das Gesetz zu wörtlich und haben so die Offenbarung verkehrt. Gottes Anordnungen über Opfer, Beschneidung, Speisen usw. sind in einem höheren, geistlichen Sinne zu verstehen. Die Christen sollten daher mit dem Judentum brechen.

Der Brief sagt nicht, wer der Autor ist. Schon früh wird er Barnabas aus Apostelgeschichte 4,36 zugesprochen (Clemens v. Alexandrien). Doch das ist kaum möglich. Der Verfasser ist ein scharfer Gegner des Judentums. Er disqualifiziert den Alten Bund in seinem geschichtlichen Sinn. Diese Haltung ist mit Jesus und den Aposteln unvereinbar. Die Heimat des anonymen Verfassers ist wahrscheinlich Ägypten. Dort blüht die allegorische Schriftauslegung schon unter dem jüdischen Philosophen Philo von Alexandrien. Entstehungszeit um ca. 130.

Der Hirt des Hermas

Der „Hirt des Hermas" ist eine Schrift, die auf Visionen beruht. Hermas gehört zu den altchristlichen Propheten. Im Wachzustand erscheint ihm öfter ein Engel, verkleidet als Hirtenjüngling. Hermas lebt in einer Gemeinde, in der schon die Eltern Christen waren. An die zweite und dritte Christengeneration schreibt er Erweckungsermahnungen. Vor der erwarteten Wiederkunft Christi sollen und dürfen alle Christen noch einmal Buße tun. Die Schrift entsteht um 140 in Rom und genießt im 2. Jahrhundert teilweise kanonisches Ansehen. Hermas war vermutlich der Bruder von Bischof Pius (140–154).[77]

Papias-Fragmente

Papias ist Bischof von Hierapolis in Phrygien. Er gehört – wie Ignatius und Polykarp – in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts. Irenäus nennt ihn einen „altehrwürdigen Mann" (*archaios aner*), einen Hörer des Johannes und Freund von Polykarp. Er schreibt um 125 ein Werk mit dem Titel „Auslegung von Herrenworten"[78]. Eusebius bringt daraus zwei wichtige Zitate:

---

[77] „Sehr spät schrieb in unserer Zeit Hermas den ‚Hirten' in der Stadt Rom, während sein Bruder Pius auf dem Stuhl der Kirche der Stadt Rom saß" (Murat. Fragment um 180/200). Origenes (RömKom. 10,31), Eusebius (KG 3,3) und Bischof Robinson denken an Hermas, den Paulus in Röm 16,14 grüßt.

J.A.T. ROBINSON, Wann entstand das Neue Testament? (1986) 330; R. Staats, Hermas, TRE 15 (1986) 100-108.

[78] *Logion kyriakon exegeseis.* Erklärungen von Herrenworten unter Heranziehen von mündlicher Überlieferung.

„Markus hat die Worte und Taten des Herrn, an die er sich als Dolmetscher des Petrus erinnerte, genau, allerdings nicht ordnungsgemäß, aufgeschrieben. Denn er hatte den Herrn nicht gehört oder begleitet; wohl aber folgte er später, wie gesagt, dem Petrus, welcher seine Lehrvorträge nach den Bedürfnissen einrichtete, nicht aber so, dass er eine zusammenhängende Darstellung der Reden des Herrn gegeben hätte. Es ist daher keineswegs ein Fehler des Markus, wenn er einiges so aufzeichnete, wie es ihm das Gedächtnis eingab. Denn für eines trug er Sorge: nichts von dem, was er gehört hatte, auszulassen oder sich im Bericht keiner Lüge schuldig zu machen."

Über Matthäus berichtet Papias:

„Matthäus hat in hebräischer Sprache die Reden zusammengestellt. Ein jeder übersetzte dieselben, so gut er konnte" (Eusebius, KG III,39).

Papias sammelt möglichst direkte mündliche Berichte über Jesus und seine Jünger und legt sie aus. Ist er als Freund von Polykarp ebenfalls um 60/70 geboren, so hat er – wie Irenäus bezeugt – den Apostel Johannes und den Jesus-Jünger Aristion noch selber gehört. Eusebius, der sich als Spiritualist an der Theologie des Papias stört (Tausendjahrreich), behauptet, Papias habe die Apostel nicht mehr gehört. Er soll aber die vier Töchter des Diakons Philippus von Hierapolis gekannt haben.

Papias und Polykarp sind die kleinasiatischen Gewährsleute des späteren Irenäus von Lyon. Dieser behauptet um 180, er habe in seiner Jugend Polykarp (und Papias?) noch gehört. Über diese Senioren führe von der späteren Apostelgeneration ein direkter Informationsweg zu ihm. Die Bibelkritik seit dem 19. Jahrhundert versucht, diesen Informationsweg als unglaubwürdig darzustellen.[79]

Die Didache

Die „Lehre der zwölf Apostel" stammt aus Syrien oder Palästina und wird auf das Ende des 1. Jahrhunderts angesetzt. Sie ist die älteste Kirchenordnung. In 16 knappen Kapiteln enthält sie, was man die Katechumenen in den Urgemeinden des Orients lehrt: Es gibt zwei Wege, „einen zum Leben und einen zum Tode". Es ist christliche Sittenlehre für Taufwillige: „Mein Kind, achte nicht auf den Vogelflug, denn er führt zum Götzendienst; mein Kind, sei nicht mürrisch, sei vielmehr sanftmütig; mein Kind, sei kein Lügner" usw. Der zweite Teil berichtet über die Taufe, nachdem der Weg des Lebens und der Weg des Todes dargelegt sind:

Taufet auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes in fließendem Wasser. Hast du aber kein fließendes Wasser, so taufe in anderem Wasser. Kannst du's nicht in kaltem, so in warmem. Hast du beides nicht, so gieße auf das Haupt dreimal Wasser auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Vor der Taufe sollen der Täufer und der Täufling fasten und womöglich noch einige andere. Dem Täufling befiehl, dass er einen oder zwei Tage vorher faste. Eure

[79] Vgl. N. BROX, RAC 18 (1998) 820-854. Anders: TH. ZAHN, Apostel und Apostelschüler in der Provinz Asien = FGNK VI (1900) 71ff.; A. D. BAUM, Papias und der Presbyter Johannes = JETh (1995) 21ff.; H. HALL, Papias and his Contemporaries (2009); Vgl. IRENÄUS, Adv. haer. IV,37.1; V,32.1; V,33; EUSEBIUS, KG III,39.

> Fasten sollen nicht mit denen der Heuchler stattfinden, denn sie fasten am Montag und Donnerstag. *Ihr aber fastet am Mittwoch und Freitag!*

Das Abendmahl ist geistliche Speise und geistlicher Trank. Am *„Tag des Herrn"* – am Sonntag! – versammelt sich die Gemeinde zum Gottesdienst. Sie dankt mit dem folgenden Lied:

> Wir danken dir, unser Vater, für den heiligen Weinstock Davids, deines Knechtes, welchen du uns kundgetan hast durch deinen Knecht Jesus. Dir sei Preis in Ewigkeit!
>
> Wie dieses gebrochene Brot zerstreut war auf den Bergen und zusammengebracht eins wurde, so lass deine Kirche von den Enden der Erde in dein Reich zusammengebracht werden, denn dein ist die Herrlichkeit und die Kraft durch Jesus Christus in Ewigkeit.[80]

Am Eucharistie-Mahl sollen nur die teilnehmen, welche auf den Namen des Herrn getauft sind. Denn das Heilige soll nicht den Hunden gegeben werden.

Kap. 11-13 kennen noch „wandernde Apostel und Propheten". Nach Kap. 15 sollen in der Gemeinde Bischöfe und Diakone gewählt werden, denn sie versehen „den Dienst der Propheten und Lehrer". Die Didache kennt also eine *doppelte Ämterordnung.* Es gibt wandernde Propheten, Lehrer und Apostel neben ortsansässigen Bischöfen und Diakonen.

Diese Übergangssituation und die jüdische Zwei-Wege-Lehre sprechen für diese frühe Datierung im syrischen oder palästinischen Raum.

Kennzeichen der nachapostolischen Väter

Die nachapostolischen Väter sind wichtige Informations-Brücken zwischen dem Neuen Testament und den Altkatholischen Vätern um 180 (Irenäus und Tertullian). Die Schriften geben uns Einblick ins Glaubens- und Gemeindeleben der Zeit zwischen 100 und 140. Die Väter sind bemüht um die Wahrung und Festigung des urchristlichen Glaubensgutes. Insgesamt offenbaren uns ihre Schriften aber auch einen deutlichen Niedergang zur Hauptsache in den drei Punkten:

1. Veränderung in der Rechtfertigungslehre

Jesus bleibt oberste Autorität. Die Christen halten sich fern von der Welt. Trotzdem schleicht sich die „Welt" unbemerkt durch die Hintertür in die Gemeinden ein – in der Form der Gesetzlichkeit! Man glaubt zwar noch an die Gnade. Eifrig werden auch Sätze der Apostel zitiert. Doch diese Gnade und das Erbarmen Gottes umfassen nicht mehr das ganze Leben. Die Gnade schrumpft zusammen zur einmaligen Vergebung bei der Taufe. Die Taufe ist das Bad der Wiedergeburt, das von den Sünden reinigt. Nachher muss der Christ nach den Geboten leben. Vieles gibt es zu

[80] Did. 7,1ff.; 9,1ff., in: FC 1; K. BERGER/CH. NORD, Das Neue Testament und frühchristliche Schriften (2005) 306f. Zur Didache allgemein: Vgl. DÖPP/GEERLINGS, Lexikon (3. A. 2002) 194-195.

lesen über die schweren Gerichte, die über die Gottlosen kommen werden. Für die Gläubigen hat Jesus ein neues Gesetz gebracht, das noch schwerer ist als das alte.

Nun gibt es in der römischen Gemeinde der dritten Generation Christen, die ein Leben „in der vollkommenen Heiligung" nicht mehr durchhalten. Ihnen verkündet Hermas prophetisch die einmalige Möglichkeit einer zweiten Buße bei zureichender Reue. Damit ist der Weg zur katholischen Buß- und Ablasslehre beschritten. Nur eine Generation früher verkündet Johannes noch: „Wer von Gott geboren ist, sündigt nicht ... und wenn jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesus Christus" (1Joh 5). Im NT ist es Gottes Güte, die uns zur Buße leitet. Hier wird Buße zur frommen Vorleistung für Gottes Erbarmen.

Der 2. Clemensbrief empfiehlt: „Gut ist ein Almosen als Buße für die Sünde" (16,7). Sünde und Gnade werden beide nicht mehr in der neutestamentlichen Tiefe gesehen. Bei Hermas ist jeder Christ verpflichtet, Gottes Gebote zu halten. Wenn einer noch mehr Ehre will, muss er auch mehr tun als die christliche Standardpflicht (5,3). Es tauchen also bereits überschüssige Werke besonders frommer und gehorsamer Christen auf. Leute, die ein besonders heiliges Leben führen, bringen es bei Gott zu einem Aktivsaldo. Auf diesem Gedanken beruht die spätere Ablasslehre. Das größte Opfer, das ein Christ Gott bringen kann, ist das Martyrium (9,28).

Den Übergang zu dieser heimlichen Werkgerechtigkeit markiert schon Bischof Ignatius von Antiochien im Jahr 110. Er freut sich auf das Martyrium in Rom, ja, er lechzt nach den wilden Tieren. „Ich freue mich auf die Bestien ... locken will ich sie, mich auf der Stelle aufzufressen ... und wenn sie nicht wollen, so brauche ich Gewalt." Er bittet die Römer, sein Martyrium ja nicht zu verhindern. „Lieber schmeichelt den Bestien, dass sie mir zum Grab werden ... Weizen Gottes bin ich, und von den Zähnen wilder Tiere werde ich zermahlen, auf dass ich als reines Brot Christi erfunden werde." Erst jetzt, meint er, fange er an, ein rechter Jünger Christi zu werden.

Ignatius glaubt, er erlange die volle Jüngerschaft und die endgültige Rechtfertigung erst durch das Martyrium. Die Rechtfertigung ist bei ihm nicht mehr Grund und Mitte des Glaubens, sondern das Ziel. Das Wort Jesu: „Selig sind die geistlich Armen" (Mt 5,3) verliert im 2. Jahrhundert an Bedeutung. Die Rettung des Sünders gelangt zur Vollendung durch die perfekte sittlich-religiöse Leistung.

Andererseits sind gerade die Briefe von Ignatius durchdrungen von glühender Liebe zu Jesus Christus. Im Brief nach Philadelphia meint er: „Meine Urkunden aber sind Jesus Christus, sein Kreuz, sein Tod, seine Auferstehung und der durch ihn bewirkte Glaube. In diesen will ich auf euer Gebet hin gerechtfertigt werden." Freilich ist die Rechtfertigung auch hier eine Sache der Zukunft, nicht der Vergangenheit.

In den nachapostolischen Schriften begegnen wir einer Zweigleisigkeit. Man überlässt es den Einzelnen, ob sie durch Gnade oder durch Verdienst gerecht werden wollen. Mindestens in den zitierten Formulierungen der Apostel lebt der neutestamentliche Glaube noch nach.

Wie kommt es schon 15 Jahre nach dem Tod des Johannes zu diesem Moralismus? Der Hegelschüler Ferdinand Christian Baur meinte, es sei ein Rückfall in jüdische Gesetzlichkeit. Paulus und die griechischen Gemeinden hätten sehr stark die freie Gnade gepredigt. Nun schlage das Pendel wieder zurück.

Das Neue Testament selber kennt einen tieferen Grund. Er liegt in der Sündennatur des Menschen selber. Es ist für den Menschen kaum fassbar, dass Gott einen

Sünder ohne Gegenleistung und in freier Gnade annimmt. Der Verdienstgedanke von Lohn und Vergeltung sitzt so tief in unserer Natur, dass er sich schon in der nachapostolischen Generation wieder zeigt. Darum braucht jede Kirche und jede Generation neu ihre „Reformation" durch das Wort Gottes.

2. Das Abendmahl

Nicht die Sünde ist das Hauptübel bei Ignatius, sondern das Dem-Tode-Verfallensein. Sein Grundgedanke ist die Unsterblichkeit (*aftharsia*). Das Heil der Unsterblichkeit werde vermittelt durch das Abendmahl. Er empfiehlt den häufigen Gebrauch dieses Gnadenmittels, denn es sei ein Heilmittel gegen den Tod[81]. Dadurch würden die Kräfte Satans zerstört. Die Kirche bezeichnet er als Opferstätte. Auch für die gleichzeitige Didache ist das Abendmahl ein (geistliches) Opfer.

Ignatius geht einen Schritt weiter (auch über Joh 6,51ff. hinaus). Das Mahl hat bei ihm eine magisch-dingliche Wirkung. Am Ende des 2. Jahrhunderts ist aus dem Dank für die Gaben Gottes eine Gabe des Menschen zwecks Einwirkung auf Gott geworden (Irenäus, Tertullian, Clemens). Mit der Darbringung der Gaben (oblatio) verbindet sich der Gedanke der Einwirkung auf Gott (Theurgie). Es kommt auch die Sitte auf, für die Brautleute oder die Verstorbenen Gaben darzubringen (erste Anfänge der Seelenmessen).

3. Das Bischofsamt bei Ignatius

Die Urgemeinde feiert das Abendmahl noch „hin und her in den Häusern" (Apg 2,42). Bei Ignatius ist es bereits ein kultischer Akt. Nur die Eucharistie gilt als richtig, die unter dem Bischof stattfindet. Ein Gleiches gilt auch für die Taufe, ja für die Gemeinde überhaupt. Nach Smyrna schreibt er:

> Folgt alle dem Bischof, wie Jesus Christus dem Vater, und dem Presbyterium wie den Aposteln; die Diakonen aber ehrt wie Gottes Gebot! Niemand verrichte kirchliche Dinge ohne den Bischof! (Nur) die Eucharistie gelte als die rechte, die unter dem Bischof stattfindet oder wem er sie überträgt! Wo der Bischof sich zeigt, da sei auch die Gemeinde, wie da, wo Jesus Christus ist, auch die allgemeine Kirche ist. Es ist nicht recht, ohne den Bischof zu taufen oder das Liebesmahl zu halten ...[82]

Der Bischof regiert die Gemeinde wie ein Monarch. Man spricht darum vom monarchischen Episkopat, der hier bei Ignatius zum ersten Mal erscheint. Der Gemeinde wird das Prüfen der Lehre aus der Hand genommen. „Wer den Bischof ehrt, der wird von Gott geehrt."

---

[81] Ein *pharmakon athanasias/aftharsias.*
IGNATIUS, Epheser 2,20.

[82] IGNATIUS, Brief an die Smyrnäer 8. – Die Echtheit der Ignatianen wird gelegentlich angezweifelt. R.M. HÜBNER, ZAC 1 (1997) 44-72, datiert auf 170. A. LINDEMANN, ebenda 186–194, datiert mit EUSEBIUS in die Zeit Trajans. Ebenso G. SCHÖLLGEN und M.J. EDWARDS, ZAC 2 (1998) 16-25 bzw. 214-226.

Warum ist hier dem Bischof eine solche Macht eingeräumt? Sicher hat der Kampf gegen die aufkommende Gnosis die Entwicklung zum Einmannsystem gefördert. Warum sollte aber ein Bruderrat den Kampf gegen Irrlehren nicht auch aufnehmen können? Die eigentliche Wurzel dafür liegt anderswo. Der Priester ist im Grunde genommen nicht einfach ein Gemeindeangestellter. Er ist Vermittler des Heils. Er verwaltet das Heilsgut. Im Kultus und in den Sakramenten liegen die Wurzeln des katholischen Priestertums. Je dinglicher man das Heilsgut auffasst, desto nötiger werden Personen, die kompetent sind, damit rite (formgemäß) umzugehen. Je massiver das Abendmahl als Leib Christi verstanden wird, desto nötiger wird ein Priester oder Bischof, der die Feier richtig zelebriert. Auch der Einbezug alttestamentlicher Gedanken fördert die Wandlung von Bischof und Presbyter zu *Priestern*, die Gott das Abendmahl als Opfer darbringen (trotz Hebr 9,28 und 10,10!).

Die Luft jener Zeit – insbesondere im syrischen Raum – ist geschwängert von heidnischer Mysterienfrömmigkeit und von Geheimkulten. Auch diese scheinen, auf den christlichen Gottesdienst eingewirkt zu haben.

5. Die Apologetenliteratur[83]

In der Zeit von 100–130 müht sich zum Beispiel Papias noch um die Feststellung der echten Glaubensüberlieferung. Eine Arbeit, die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts Hegesipp, Tertullian und vor allem Irenäus vertiefen. Als sich die Christen im Laufe des 2. Jahrhunderts immer mehr ausbreiten, werden über den neuen Glauben allerlei böse Gerüchte herum geboten und sogar publiziert (Celsus). Folgende Vorwürfe werden gegen die Christen erhoben:

1. Das Christentum ist unwissenschaftlich, recht für ungebildete Leute.
2. Die Christen betreiben im geheimen Teil ihres Gottesdienstes, beim Abendmahl, Menschenfresserei.
3. Die Christen heiraten Brüder und Schwestern. Sie betreiben also Inzest.
4. Die Christen sind Atheisten. Sie glauben an keinen Gott, denn sie bilden ihn nicht ab.
5. Die Christen gefährden den Staat, weil sie die göttliche Verehrung des Kaisers ablehnen.

Verschiedene Schriftsteller greifen nun zur Feder. Man nennt sie Apologeten, denn sie wollen den christlichen Glauben verteidigen.[84]

---

[83] Die ältesten Apologeten, Hg. GOODSPEED (Neudruck d. A. 1914, 1997); H. R. DROBNER, Lehrbuch der Patrologie (3. A. 2011) 53ff.; L. W. BARNARD, Apologetik = TRE 3 (1978) 376ff.; S. HAUSAMMANN, Alte Kirche I: Frühchristliche Schriftsteller (2001).

[84] Justin, Theophilus, Aristides, Tatian und Hermias z. B. sind deutsch zugänglich in der Bibliothek der Kirchenväter (BKV² I, Bd. 12). Von anderen besitzen wir lediglich Fragmente bei Eusebius.

1. Die Apologie des Quadratus

Quadratus ist der älteste uns bekannte Apologet. Er ist vermutlich noch ein Schüler der Apostel gewesen. Wohl im Jahr 129[85] schreibt er eine Schutzschrift an den Kaiser Hadrian. Das Werk ist verloren gegangen. Lediglich Eusebius (IV,3) überliefert noch einige Fragmente. Quadratus verweist auf „die Werke unseres Erlösers: nämlich die Geheilten und die von den Toten Auferstandenen ... Sogar in unserer Zeit leben einige noch von ihnen".

2. Die Apologie des Aristides[86]

Aristides ist ein athenischer Philosoph, der zum christlichen Glauben übergetreten ist. Er richtet eine Apologie an Kaiser Antonius Pius (138–161). Die Schrift wurde 1889 in einer syrischen Übersetzung des 6./7. Jahrhunderts im Katharinenkloster auf dem Sinai wiederentdeckt.

Aristides unterscheidet vier Geschlechter, nämlich Barbaren, Griechen, Juden, Christen. Zuerst erledigt er die Religionen der drei ersten Geschlechter. Die Barbaren verehren vergängliche Elemente: Erde, Wasser, Feuer, Sonne, Winde. Die Griechen haben ihre Götter mit menschlichen Schwächen und Leidenschaften versehen. Die Juden beachten Engel, Sabbate, Neumonde und andere Äußerlichkeiten. Die Christen dagegen haben den wahren Gottesbegriff. Sie sind auch sittenrein.

3. Aristion von Pella

Er ist der erste bekannte christliche Apologet gegenüber dem Judentum. Er verfasst um 140 das Werk „Dialog zwischen Jason und Papiscus über Christus". Die Schrift ist verloren gegangen. Der Christenschmäher Celsus kennt sie, Origenes nennt sie (contra Celsum 4,52).

4. Justin, der Märtyrer[87]

Justin ist der bedeutendste Apologet des 2. Jahrhunderts. Er wird um 100 im alten Sichem (heute Nablus) in eine griechisch-heidnische Familie geboren. Schon in seiner Jugend treibt ihn ein heißes Verlangen nach Wahrheit. Er sucht diese bei den

---

[85] In diesem Jahr übernimmt Hadrian eine Reise in den Osten.

[86] EUSEBIUS, Kirchengeschichte 4,3; E.J. GOODSPEED, a.a.O., 2-23; Dt.: BKV² I, Bd. 12; K.-G. ESSIG, Erwägungen zum geschichtlichen Ort des Aristides, ZKG 97 (1986) 163-188; L. W. BARNARD, Apologetik I, in: TRE 3 (1978) 371ff.

[87] QUELLEN: E.J. GOODSPEED, Die ältesten Apologeten (1914, ND 1997); Dt. in: BKV² I, Bde. 12, 14, 33 (2 Apologien, Tryphon, Prozessakten); EUSEBIUS, KG IV,18. LIT.: E. OSBORN, Anfänge christlichen Denkens, Justin usw. (1987); O. SKARSAUNE, Justin der Märtyrer, in: TRE 17 (1988) 471ff.; C.P. BAMMEL, Justin der Märtyrer, in: GKG I (1984); DÖPP/GEERLINGS, Lexikon (3. A. 2002) 411-414 (Lit.).

Stoikern und den Peripatetikern, bleibt aber unbefriedigt. Ein Platoniker zeigt ihm, dass das einzig wahre Ziel darin bestehe, Gott zu erkennen. Um 130 n.Chr. begegnet er schließlich am Strand bei Ephesus einem alten Mann, der ihn auf die jüdischen Propheten und auf Christus hinweist. „In meiner Seele begann es sofort zu brennen, und es erfasste mich die Liebe zu den Propheten und jenen Männern, die die Freunde Christi sind. Ich dachte über die Lehren des greisen Mannes nach und fand darin die allein verlässliche und nutzbringende Philosophie" (Tryphon 8). Justin schließt sich darauf der christlichen Kirche an, zieht aber weiterhin als Lehrer mit dem Philosophenmantel im Mittelmeerraum umher. In Ephesus und Rom gründet er eine Philosophenschule. Justin ist ein guter Kenner der kirchlichen Lage um 140/160. Eusebius kennt von ihm acht Schriften. Heute sind noch drei erhalten:

1. Apologie an Kaiser Antonius Pius
2. Apologie an den römischen Senat
3. Dialog mit dem Juden Tryphon

In seinen Apologien bittet er den römischen Staat, die Christen recht zu beurteilen. Denn ein Staat kann nur gedeihen, wenn beide, Regierende und Regierte, Freunde der Weisheit sind. Die Christen sind nicht gottlos. Sie verehren den wahrhaftigen Gott und seinen Sohn. Sie sind auch bereit, offen Rechenschaft über ihren Glauben abzugeben. Die Christen sind die besten Verbündeten für den Frieden. Jeder Hass gegen sie ist unbegründet.

Justin beweist die Wahrheit des christlichen Glaubens mit dem hohen Alter. Moses und die Propheten, die auch schon über Christus lehrten, sind älter als Plato. Dass Christus die Verheißungen des Alten Testaments erfüllt habe, könne man in der Bibliothek von Alexandrien öffentlich nachlesen. Er übernimmt also die allegorische Bibelauslegung, in der sich vor ihm schon Philo von Alexandrien geübt hat.

Justin verurteilt die Lehren Platons oder der Stoiker nicht. Auch sie sind Vorläufer Christi und haben Anteil an seiner Wahrheit (II,13). Christus ist der von Gott gesandte *Logos*-Sohn, der Mittler zwischen Gott und Welt. Nach stoischer Lehre haben alle Menschen Anteil an der Weltvernunft, am *Logos*. Justin folgert daraus: Also haben alle Menschen kraft ihrer Vernunft Anteil an Jesus, denn er ist nach dem Johannesevangelium der Logos, das Wort. Ein Schlüsselbegriff bei Justin heißt *Logos spermatikos* = Logos als Samenkorn. In allen Menschen ruht oder schlummert der Logos wie ein Same. Das ist der menschliche Antrieb, das Wahre zu erkennen. Darum kann man nicht nur Moses, sondern auch Sokrates als Vorläufer Christi bezeichnen, Sokrates war nur noch kein bewusster Christ. Vor Christi Geburt konnte überhaupt niemand zur vollen Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Heute aber müssten eigentlich alle vernünftigen Menschen, wenn sie ehrlich ihrer inneren Stimme gehorchten, Christen werden. Denn: Wer denkt, muss glauben. Clemens und Origenes bauen später auf diesem Fundament weiter.

Justins Apologie gibt uns auch Einblick ins gottesdienstliche Leben in der Mitte des 2. Jahrhunderts. Ein Sonntagsgottesdienst sieht damals so aus[88]: Die Christen

[88] SONNTAGSGOTTESDIENST: Justin, Apologie I,66f. Schon 1Kor 16,2 wird der Sonntagsgottesdienst genannt. Johannes empfängt seine Offenbarung am „Tag des Herrn" (Offb 1,10). Die etwa um 100 entstandene *Didache* bringt bereits den feststehen-

kommen am Tag der Sonne zusammen. Dann werden die Kommentare der Apostel[89] und die Schriften der Propheten vorgelesen. Anschließend hält der Vorsteher (*Prohestos*) eine Ansprache. Es werden dann Brot, Wein und Wasser hereingebracht, das Wasser wohl zur Fußwaschung. Weiter schickt der Vorsteher „Gebete und Danksagungen, soviel er kann, empor, und das Volk stimmt feierlich zu und sagt amen". Dann wird das Abendmahl ausgeteilt *(apo ton eucharisthenton)*. Die Diakone bringen davon auch den Abwesenden. Schließlich legen die Gläubigen Gaben zusammen für Witwen, Waisen und Arme. Das Abendmahl wird Eucharistie genannt. Es ist das Fleisch und Blut des menschgewordenen Christus, „so haben wir es gelernt". Teilnahmeberechtigt ist nur, wer „das Reinigungsbad für die Vergebung der Sünden und zur Wiedergeburt empfangen hat und so lebt, wie Christus es angewiesen hat" (I,66). Nach dem Gebet begrüßen sich die Gläubigen mit dem Heiligen Kuss. – Justin stirbt im Jahr 165 zu Rom den Märtyrertod.[90]

5. Tatian[91]

Der Rhetoriklehrer Tatian aus Ostsyrien (ca. 120–180) bekehrt sich in Rom unter dem Einfluss Justins zum christlichen Glauben[92]. 20 Jahre bleibt er in Rom. Dann wird er (gemäßigter) Gnostiker. Im Jahr 172 kommt es zum Bruch mit der römischen Gemeinde. Er geht als Missionar nach Edessa (Ostsyrien) zurück. Dorthin bringt er das Evangelium in syrischer Sprache. Er verfasst auch eine *Evangelienharmonie*[93], die bis ins 5. Jahrhundert in kirchlichem Gebrauch ist. Irenäus betrachtet ihn als (gnostischen) Ketzer (Adv. Haer I,28).

Von Tatian stammt eine *„Rede an die Griechen"*[94]. Die Kultur der Griechen ist barbarischen Ursprungs. Die Vertreter der griechischen Bildung sind Großmäuler,

---

den Begriff *kyriake kyriou*. Aus *kyriake oikia* wird später das deutsche Wort Kirche. Im 2. Jahrhundert scheinen die Christen am Herrentag noch zu arbeiten. Laut Plinius versammeln sie sich vor Aufgang des Lichts oder am Abend. Der Tag des Herrn ist stets ein Freudentag, niemals ein Fastentag (Barnabas 15,9). Der Sabbat wird nicht nur bei den Judenchristen beachtet, Heidenchristen in Ägypten feiern ihn noch bis ins 4. Jahrhundert. Im Jahr 321 erklärt Kaiser Konstantin den Sonntag als öffentlichen Feier- und Ruhetag.

[89] Die *Apomnämoneumata ton apostolon* sind für Justin die vier biblischen Evangelien (Th. Zahn).

[90] Er wird unter dem Stadtpräfekten Rusticus (163–167) mit sechs anderen Christen in Rom enthauptet. Bericht in Anlehnung an das Gerichtsprotokoll in: BKV, Frühchristl. Märtyrerakten II (1913) 21-24.

[91] Frühchristliche Apologeten und Märtyrerakten, BKV² I, Bd. 12 (1913). M. ELZE, Tatian und seine Theologie (2. A. 1997). W.L. PETERSEN, Tatians Diatessaron (SVigChr 25) (1994); DERS., Tatian, TRE 32 (2001) 655-659 (Lit).

[92] IRENÄUS, Adv. haer. I,28 und CLEMENS, Stromateis 3,81.

[93] Griech. Diatessaron = durch vier hindurch, Vierklang. Bedeutung: Das (wohl syrisch verfasste) *Diatessaron* gründet auf neutestamentlichen Lesarten des 2. Jahrhunderts! Es bildete die Bibel der syrischen Kirche der ersten vier Jahrhunderte. Griech. Rückübersetzung und lat. Übersetzung. Heute erhalten durch den Kommentar von Ephraem, d. Syrer.
LIT.: K. BERGER/C. NORD, Das Neue Testament und frühchristliche Schriften (2005) 1353-1368. FC 54,1-2 (2008): Diatessaron-Kommentar von Ephraem d. Syrer.

[94] Griech. *Logos pros Hellenas*.

Lüstlinge, schlechte Erzieher, Lügner, Kampfhähne und Speichellecker. Zu Unrecht werden die Christen von den Göttergläubigen verfolgt. Das Christentum ist älter als das Griechentum. Moses lebte vor Homer (Altersbeweis)! Die Vorwürfe der Unzucht und der Blutschande fallen auf die Vertreter der griechischen Bildung zurück.

6. Athenagoras[95]

Der Athener Philosoph Athenagoras schreibt um das Jahr 170 eine Bittschrift für die Christen an Kaiser Marc Aurel. Er preist dem Kaiser das Christentum an als staatserhaltende Macht. Wie die Seele den Leib trägt, so bedeutet die christliche Religion für den römischen Staat Wohlfahrt und Segen.

7. Theophilus[96]

Theophilus aus Mesopotamien ist ca. 169–181 Bischof der Gemeinde zu Antiochia. Von ihm stammt die Apologie an Autolykos[97]. Er behandelt darin die christliche Schöpfungslehre. Theophilus verwendet in Bezug auf Gott erstmals das Wort *Trias* = Dreiheit. Vater, Sohn und Geist sind zu unterscheiden. Das „Wort Gottes, welches auch sein Sohn ist" (2,22), hat Gott schon vor der Schöpfung ausgesprochen. Es zeigt sich in den Propheten und im Evangelium. Auch er betont den Altersbeweis: Moses war ein Vorläufer Christi und lebte längst vor dem Trojanischen Krieg. Die griechischen Philosophen sind Händler mit gestohlener Ware. Was sie an Wahrem und Gutem haben, ist von Moses übernommen (anders Justin!). Das Christentum ist frei von den schändlichen Mythologien der Heiden. Der Gott der Christen ist Geist (Buch 1).

8. Verschiedene Apologeten

Von Hermias (um 200) stammt die Spottschrift „Verhöhnung der heidnischen Philosophen"[98]. Auch der Nachfolger von Papias, Bischof Apollinaris von Hierapolis, verfasst apologetische Schriften gegen Juden, Hellenen und Montanisten (Eusebius V,28).

Die Beweisführung der Apologeten

Man darf die Selbstständigkeit und Originalität der Apologeten nicht überschätzen. In ihrer theologischen Beweisführung sind sie alle abhängig von der jüdischen und heidnischen Apologetik. Der bedeutendste jüdische Apologet war Philo von Alexan-

[95] Dt. in: BKV² I, Bd. 12 (1913); B. POUDERON, Athènagore d'Athènes, ThH 82 (1989); W. KINZIG, Athenagoras, in: RGG⁴ 1 (1998) 888-889.

[96] Vgl. N. ZEEGERS., in: TRE 33 (2000) 368-371 (Lit.).

[97] *Pros Autolykon* = CPG 1, 1107-1109; deutsch in: BKV² I, Bd. 14 (1913); M. HEIMGARTNER, Theophilus, in: RGG⁴ 8 (2005) 339-340.

[98] *Diasyrmos ton exo philosophon*, bei THEOPHILUS VON ANTIOCHIEN, in: BKV² I, Bd. 14 (1913).

drien. Sein Hauptwerk: De vita contemplativa. Gegenüber der heidnischen Umwelt verteidigt er den jüdischen Glauben. Er wehrt sich vor allem gegen den Vorwurf, die Juden besäßen keinen Gott, weil sie ihn nicht abbildeten.

Auch die Christen befinden sich in einer ähnlichen Lage. So übernehmen sie Beweisstücke von Philo. Auch Cicero und Seneca sind geistige Nährväter der Apologeten. Schon sie kämpfen gegen veräußerlichte Gottesvorstellungen und plädieren für einen geistigen Gottesbegriff.

Nur da, wo die Apologeten speziell die Wahrheit des christlichen Glaubens erweisen wollen, sind sie selbstständig. Ein häufiges Argument ist der Altersbeweis. Hohes Alter gilt damals als Wahrheitsindiz. Auch der Untergang Jerusalems im Jahr 70 als Erfüllung der Vorhersage Jesu wird betont.

Beurteilung des Inhalts

Der Hauptvorwurf der heidnischen Philosophie gegenüber der christlichen Kirche lautet: Ihr Christen seid ungebildete Leute. Der christliche Glaube ist unphilosophisch und unwissenschaftlich (Celsus). Keiner der Apologeten wagt zu sagen: In der Tat sind Jesus und sein Werk unphilosophisch. Alle wollen beweisen, dass der christliche Glaube die beste Philosophie sei, und wer nur ein wenig nachdenke, müsse eigentlich Christ werden.[99]

Der Glaube wird zu einer intellektuellen Sache. Aus der Botschaft von Jesus, der durch sein Blut am Kreuz Frieden macht, aus dieser Torheit für Weltnarren, wird ein wissenschaftliches System. Die Apologeten sind indessen nicht einfach „liberal". Sie lehnen die Offenbarung nicht ab. Nur darf die Offenbarung nicht den Gesetzen des griechischen Geistes widersprechen. Jesus ist der Gottessohn, doch steht nicht sein Kreuzesleiden im Zentrum. Jesus ist der große Lehrer, der den geistigen Gottesbegriff und die großartige Ethik gebracht hat. Die zentrale Botschaft des Neuen Testaments, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit, tritt zurück. Warum? Die Apologeten lassen sich das Gesetz des Argumentierens von ihren Gegnern vorschreiben. Das ist die typische Gefahr aller Apologien.

Wer liest die Apologien? „Niemand nimmt unsere Schriften zur Kenntnis, außer wenn er selber schon Christ ist", klagt Tertullian um 200 (de testim. 1). Dafür weht nun im Raum der Kirche der Wind der griechischen Philosophie. Bei den Apologeten vollzieht sich eine starke Wendung zum Intellekt. Das ist eine problematische Entwicklung. Nicht umsonst warnt Paulus vor der Gefahr der Philosophie (Kol 2,3-9). Karl Heussi rühmt den Apologeten nach, sie seien die ersten Begründer einer – freilich noch primitiven – christlichen Theologie.

Gedankliche Arbeit kann nur das Vorfeld auf dem Weg zu Christus freimachen. Ziel und Mitte der Mission ist die persönliche Hinwendung zu Jesus Christus. Da geht es nicht so sehr um intellektuelle Beweise, sondern um die innersten Bereiche des Gewissens und des Gehorsams. Natürlich dürfen die Leute nicht nur mit dem Herzen Christen werden, während sie mit ihren Köpfen Heiden bleiben.

[99] JUSTIN, Dial. I, 8.1 – TATIAN 5,1 – JUSTIN I, 5 und 20 usw.

Christlicher Glaube begnügt sich nicht mit einem Provinzlein im Gemüt. Darum hat die geistige Auseinandersetzung – heute z. B. die Dialogfähigkeit – durchaus hohe Priorität, wenn wir Rechenschaft ablegen über unseren Glauben. Aber das Denken soll dem Glauben dienen und nicht umgekehrt (2Kor 10,4-6; 1Petr 3,15).

Es wäre falsch zu meinen, die ersten Apologeten hätten kein persönliches Verhältnis mehr zu Christus gehabt. Justin geht für Jesus in den Tod. Auch der Glaube der Gemeinden ist damals durchaus nicht philosophisch. Wir sehen aber, dass sich auch bei einer großen Christusliebe eine Gedankenbildung entwickeln kann, die sich dann längerfristig für die christliche Gemeinde ungünstig auswirkt. Im NT ist nicht derjenige der beste Christ, der sich die besten Gedanken über Jesus macht, sondern der, welcher ihn am meisten liebt.

6. Der gnostische Großangriff [100]

Jeder nach seiner Fasson

Gleichzeitig mit der Verschiebung der urchristlichen Botschaft erfolgt im 2. Jahrhundert ein Großangriff spätantiken Geistes auf die christlichen Gemeinden. Es handelt sich weniger um einen Angriff von außen, sondern eher um eine Gefahr von innen her. Die Gnosis kommt auf leisen Sohlen.

Die christliche Kirche des 2. Jahrhunderts steht nicht einer bestimmten heidnischen Religion gegenüber. Es herrscht ein Glaubenspluralismus. Jeder kann und darf nach seiner Fasson selig werden. Alles soll in der römischen Gesellschaft seinen Platz haben: die magischen Zauberreligionen der Perser, der Sternenglaube der Chaldäer, der griechische Götterhimmel, die römischen Staatsgötter, aber auch geheimnisvolle Mysterien mit rauschenden Zeremonien. Hätte die christliche Kirche ihrerseits auch nur einen bereichernden Beitrag zu dieser Polyphonie leisten wollen, so wäre sie nicht verfolgt worden. Sie wäre dann einfach früher oder später im Meer der religiösen Psychokulte untergegangen. Der innere Kampf für die Reinheit des Glaubens fällt der Christenheit schwerer als der äußere gegen die Verfolger.

Besonders in den Städten blüht die Vermischung der Religionen. In Rom kreuzen sich die Kulte der entlegensten Provinzen. Aus diesem brodelnden Kessel pluralistischer Religionsmixtur erhebt sich im 2. Jahrhundert eine Geistesmacht, die der Kirche sehr gefährlich wird, die so genannte Gnosis. Das griechische Wort heißt auf Deutsch „Erkenntnis". Es geht weniger um intellektuelles, als vielmehr um mystisches und ekstatisches Erkennen. Gnosis ist ein religiöser Begriff. Gott soll in der Gnosis erlebt werden, die Seele erhebt sich himmelwärts. So sagen Ver-

---

[100] IRENÄUS, Adversus haereses, FC. 8,1-5, auch BKV² I, Bd. 3-4 (1912); Die Gnosis, I-III, Übs. u. Hg. W. FOERSTER/A. BÖHLIG (2007); W. SCHNEEMELCHER, Neutestamentliche Apokryphen. I-II (6. A. 1999); W. SCHULZ, Dokumente der Gnosis (1986, ND 2001); H. JONAS, Gnosis und spätantiker Geist, I (4. A. 1988) und II (2. A. 1993); B. ALTANER/A. STUIBER, Patrologie (9. A. 1980) 99ff.; H.R. DROBNER, Lehrbuch der Patrologie (3. A. 2011) 84ff.; CH. MARKSCHIES, Die Gnosis (3. A. 2010); B. ALAND, Die Gnosis (reclam 2014); C. COLPE, Gnosis II (Gnostizismus), in: RAC 11 (1981) 446-659; CH. MARKSCHIES u.a., Gnosis, in: RGG⁴ 3 (2000) 1043-1059.

treter christlicher Gnosis zu den Leuten der Kirche: Euer gewöhnlicher Christenglaube ist zu wenig. Ihr seid viel zu bescheiden! Wir führen euch weiter in ein wirklich erlebtes, höheres und frommes Leben mit erfahrener Sicherheit. Das Heil kann jetzt schon geschaut, es kann erlebt, genossen werden. Die gnostische Kirche ist die wahre Kirche, die echt geistliche, die Jesus gemeint hat.

Gnosis ist kein Gewächs der Kirche

Die Gnosis als Geistesbewegung entsteht um die Zeitenwende. Die Gnosis nimmt Elemente des Griechentums, ja des ganzen Orients in sich auf. Sie verbindet sich mit dem Judentum und strömt bereits im 1. Jahrhundert auch ins Christentum ein. Gnostische Religionsphilosophie und gnostische Mystik verschmelzen mit kultischen und philosophischen Überlieferungen aus Persien, Ägypten, Syrien, Palästina und Griechenland. In breitester und reichster Palette entstehen geheime religiöse Spekulationen und Systeme, die von den Eingeweihten in mystischem Erschauern im Geist durchschritten und erlebt werden. Kennzeichnend ist immer ein extrem dualistischer Zug in den Grundlagen (in der Lehre von Gott, vom Kosmos, von der Schöpfung). Die Welt wird als düster betrachtet und erfahren. Sie ist ein schreckliches Gehäuse aus einer Mischung von Licht und Finsternis. Der Mensch ist darin eingeschlossen wie in einem Gefängnis. Die Gnostiker schmachten unter der finsteren Last einer total missratenen Welt. Nur wer selber schon unter dem unbegreiflichen Dunkel dieser Welt gelitten hat, vermag vielleicht den Aufschrei über die Qual der Kreatur zu vernehmen! Möglicherweise entwickelt sich die gnostische Strömung als soziale Protestbewegung, zumal in Kreisen, die von der Mitgestaltung des politischen und kulturellen Lebens ausgeschlossen sind. Ch. Markschies sieht in der Gnosis einen missionarischen Versuch, sich neu auf die gebildeten Schichten in den Metropolen der Antike des 2./3. Jahrhunderts einzustellen (hellenistische Inkulturation).[101]

Als Einstieg in das Verständnis der gnostischen Systeme ergibt sich in etwa das folgende Grundmuster: Im Anfang gab es das Reich des Lichtes und das Reich der Finsternis. Durch den Ungehorsam eines Lichtwesens oder durch einen Angriff der Finsternis auf das Licht vermischten sich die beiden Urelemente. So entstand die Welt. Die in der Finsternis gefangenen Lichtfunken sind somit in die Fremde geraten. Erlösung bedeutet daher Zurückholung der gefangenen Lichtwesen in die himmlische Heimat. Dies ist möglich, wenn die Lichtfunken durch einen himmlischen Erlöser erweckt und an ihren Ursprung erinnert werden. Doch die Herauslösung des Lichts aus der Materie ist ein schier ewig währender kosmischer Prozess. Denn Mächte der Finsternis halten die Lichter in ihrer Gewalt. Der Einzelne kann den Ruf zum Licht hören, sein Geist und seine Sehnsucht können erweckt werden. Damit gewinnt die Seele ihre Freiheit schon hier. Endgültige Befreiung aber bringt dem Geiste erst der leibliche Tod.

Eine starke Wirkung übt in der christlichen Gnosis der Platonismus aus mit seinem Dualismus von Geist und Materie. Der Leib gilt als Sitz des Bösen, der Geist

[101] K. W. TRÖGER, Das Christentum im zweiten Jahrhundert (1988) 117 bzw. CH. MARKSCHIES, Gnosis, in: RGG⁴ 3 (2000) 1052 (vgl. Harnacks „Hellenisierung des Christentums").

als Sitz des Guten. Nach dem NT sitzt das Böse nicht einfach im Leib oder in den „niederen Trieben der Sinnlichkeit". Der Geist und der Wille des Menschen sind die innersten Triebfedern des Bösen. Mit „Fleisch" meint Paulus in der Regel den bösen Willen. Die gnostischen Kreise interpretieren Fleisch und Geist im platonischen Sinne wie später Aufklärung und Idealismus.

Verbreitung und Häupter der christlichen Gnosis

Die gnostische Bewegung erfasst das ganze römische Reichsgebiet. Sie gebiert verschiedene Lebensformen, je nachdem, wo sie sich einnistet. Die Zahl der gnostischen Kreise und Konventikel ist Legion. Das 2. Jahrhundert ist geradezu gnostisch geschwängert. Gnostik liegt in der Luft. Die Hauptherde der christlichen Gnosis liegen in Syrien, in Ägypten, später in Rom.

Die Ketzerbestreiter[102] führen den Ursprung aller gnostischen Häresie zurück auf Simon Magus aus Samarien (Apg 8). Er gilt der Alten Kirche als Erzvater der Irrlehren. Die samaritanische Mischbevölkerung ist tatsächlich ein günstiger Nährboden für religiöses Allerlei. Simon übt wohl in den 40er-Jahren des 1. Jahrhunderts in Samarien eine Wundertätigkeit mit besonderer Faszination aus. In den 50er-Jahren hält er sich in Rom auf. Seine Verehrer preisen ihn als Offenbarer des Himmelsgottes und als Botschafter eines Systems, das ursprünglich keine christlichen Elemente enthält[103]. Ein Gnostiker ist Simon Magus noch kaum; er wird aber von Irenäus so stilisiert (K. Beyschlag).

Simons erster Schüler, Menander aus Samaria, soll sich selbst als Erlöser verkündet haben, den die unsichtbaren Mächte in die Welt gesandt haben.

Simons zweiter Schüler heißt **Satornil**[104]. Sein Wirkungskreis liegt zwischen 100 und 130 n.Chr. in Antiochia. Er verlangt strengste Askese, Eheverzicht, zum Teil auch Vegetarismus. Christus ist Erlöser jener, die den Lichtfunken in sich tragen. Justin rechnet ihn zu den gnostischen Gotteslästerern[105].

Ein früh fassbarer christlicher Gnostiker ist Cerinth, der wohl in den 90er-Jahren mit Johannes im Badehaus von Ephesus zusammentrifft, worauf dieser das Bad umgehend verlässt[106]. Der Weltschöpfer war gemäß Cerinth nicht der höchste Gott, sondern ein Engelwesen (Demiurg). Jesus sei nicht Sohn der Jungfrau gewesen, sondern gewöhnlicher Mensch, nur gerechter und weiser. Bei der Taufe sei der Geist auf ihn gekommen. Darauf habe er den unbekannten Vater gepredigt und Wunder getan. Der leidensunfähige Christus-Geist sei dann wieder fortgeflogen; Jesus habe dann gelitten und sei auferstanden. Gegen diesen in Asien wirkenden Cerinth und gegen die **Nikolaiten**[107] hat Johannes, gemäß Irenäus, das Evangelium geschrieben.

---

[102] Justin, Irenäus, Hippolyt, Tertullian, Epiphanius von Salamis.

[103] HIPPOLYT, Philosophoumena 6,7-18; TRE 31 (2000) 272-276.

[104] IRENÄUS, Adv. Haer. I,24; RE 17 (1906) 491f.

[105] JUSTIN, Dialog 35.

[106] IRENÄUS, Adv. Haer. III,3+11; I,26 sowie HIPPOLYT, Philosophoumena 7,33.

[107] Nach Offb 2 gnostische Irrlehre in Pergamon. Iren. III,11 sagt, sie hätten „viel früher" als Cerinth eine ähnliche Lehre wie dieser vertreten. Nach Ir. I,26 haben sie

Irenäus beschuldigt die Nikolaiten der ethischen Zügellosigkeit (Libertinismus). Der Christ Agrippa Castor schreibt gemäß Eusebius eine Widerlegung der Irrlehre, die aber verloren gegangen ist. Sein Sohn und Nachfolger schreibt Auslegungen zu den Propheten[108].

Der Syrer **Basilides** entfaltet seine Lehren in Alexandrien, später auch in Rom. Unter anderem verfasst er einen Kommentar zu den Evangelien in 24 Büchern sowie Hymnen und Gebete. Er beruft sich auf eine Geheimlehre, die Jesus vor seiner Himmelfahrt dem Apostel Matthias anvertraut haben soll. Am Kreuz sei nicht Jesus, sondern Simon von Kyrene gestorben. Die Erlösung beginne mit der Taufe Jesu im Jordan, als der Geist auf ihn kommt. Im Ursprung sei das Lichtreich oder *Pleroma* gewesen. Dieses habe aus Gott und 365 Geisterreichen bestanden, auch Abraxas genannt. Durch den Versuch der Finsternis, sich mit dem Licht zu verbinden, entstand diese Welt, die sich nun durch Leiden und Seelenwanderung wieder läutert.

Der Ägypter **Valentin**[109], reich begabt mit Geist und dichterischem Schwung, wird zum schwierigsten Gnostiker wider die Kirche. Er beginnt um 135 in Ägypten und lehrt dann etwa 20 Jahre – teilweise neben Marcion! – in Rom, später wieder im Orient. Nach Irenäus verfasste er ein eigenes „Evangelium der Wahrheit". In *Nag Hammadi* (Oberägypten) hat man eine Schrift dieses Titels gefunden. 30 Äonen bilden als das Pleroma des unsichtbaren Vaters die obere geistige Welt usw. Die Menschheit besteht aus drei Klassen: 1. Hyliker (Heiden), 2. Psychiker (die große Masse der Christen), 3. Pneumatiker (wahre Gnostiker). Nach Irenäus beruft sich Valentin oft auf das Johannesevangelium. Valentin ist vermutlich freier Lehrer (wie etwas später Justin oder Clemens). Erhalten sind nur Fragmente aus Homilien, Briefen und Liedern bei Clemens und Hippolyt. Von seinem Schüler Ptolemäus ist bei Epiphanius ein „Brief an Flora" erhalten.[110]

Daneben gibt es kleine Gruppen wie die Ophiten, Naassener, Sethianer. Der Sethianische Schöpfungsmythos kennt drei Prinzipien: Licht und Finsternis, dazwischen das balsamduftende Pneuma (Geist). Der Mutterleib symbolisiert die drei Kräfte am schönsten, denn hier wird im Zusammenwirken von Licht, Finsternis und Geist der Mensch geboren. Eine in Nag Hammadi gefundene Schrift vertritt in koptischer Sprache dieselben Gedanken.[111] Übergänge zum Gemeindeglauben markieren die Ostsyrer Tatian und Bar Daisan in Edessa. Ihre gnostisch(platonisch)-dualistische Weltanschauung führt sie zur Ablehnung der Ehe sowie des Wein- und Fleischgenusses. Tatian schenkt seiner Kirche eine syrische Evangelienharmonie und vermittelt damit die Voraussetzung zur eigentlichen Volksmission. Bar Daisan schafft mit seinen Hymnen den Beginn des syrischen Kirchenliedes.

Nikolaus, einen der sieben Armenpfleger der Urgemeinde, als Lehrer gehabt. Nach Clemens von Alexandrien haben die Nikolaiten auch ihre Frauen gemeinsam.

Vgl. A. SCHLATTER, Die Geschichte der ersten Christenheit (1926) 346ff.

[108] Vgl. IRENÄUS, Adversus haereses, 1,24; EUSEBIUS, Kirchengeschichte IV,7; HIPPOLYT, *Philosophoumena* 7,20 ff.

[109] Vgl. IRENÄUS, Adv. haer. III,11; EPIPHANIUS, *Panarion* 31; RE 20 (1908) 395-417; DÖPP/GEERLINGS, Lexikon (3. A. 2002) 710-711.

[110] EPIPHANIUS, *Panarion* 33,3.

[111] J. DORESSE, Les Livres Secrets des Gnostiques d'Egypte (1984) 171ff.

Zur Lehre der christlichen Gnosis

1. Die Anthropologie

Die Lehrentfaltungen der Gnosis lassen sich aus dem dualistischen Grundmuster ableiten. Der Geist des Menschen ist gefangen im Kerker des Körpers und der Sinnlichkeit. Das Eigentliche am Menschen ist sein Geist. Der menschliche Geist ist ein Bestandteil der himmlischen Licht- und Geisteswelt. Der Geist schmachtet im Kerker des Leibes. Er sehnt sich nach Befreiung.

2. Die Erlösungslehre

Das Ziel der Erlösung ist die Befreiung des Geistes aus dem Kerker des Leibes. Der Geist muss an die übersinnliche Lichtwelt zurückgegeben werden. Wie und wo erlangt man diese Erlösung? Durch Teilnahme an kultischen Feiern. Hat nicht auch das Christentum geheimnisvolle kultische Feiern, die sich so verstehen lassen, Taufe und Abendmahl?

Gnosis ist Weisheit, die an kultischen Feiern erlebt und mitgeteilt wird. So erlebt man Erlösung. Erlösung durch Gnosis heißt Innewerden übersinnlicher Weisheiten, die einem in kultischen Gottesdiensten mitgeteilt werden. Gnostische Religiosität ist stark individualistisch. Der Einzelne steigt Stufe um Stufe höher, sobald er neue Gnosis erfährt. Von Feier zu Feier wird der Gnostiker tiefer in die Himmelsweisheit eingeführt.

Die geistigen Weisheiten sind streng geheim und nur für Eingeweihte bestimmt. Sie sind Geheimnis, Mysterium. Die Einweihung der Kultteilnehmer (Mysten) in neue Erkenntnisstufen ist nicht selten begleitet von rauschenden Szenen: Blutbäder, Blutbesprengungen, Magie, Alkoholgenuss, sexuelle Orgien usw. Aus solchen Kulten erwächst teilweise die Gnosis. Sie entwächst ihnen aber auch und sublimiert sich ins Geistige.

Die höchste Stufe der Erlösung, die man erreichen kann, ist die Ekstase, der Austritt der Seele aus dem Körper. Das ist die volle Erlösung. Ja, das ist bereits die Auferstehung. Eine leibliche Auferstehung kann und will die Gnosis nicht akzeptieren, denn der Leib ist – nach ihrer Auffassung – Bestandteil des Bösen. Vollkommene Gnostiker erleben die Auferstehung schon jetzt, nämlich während der Ekstase. Freilich könne dieser Zustand nur vorübergehend erlebt werden. Nach dem Tode würde dies aber der Dauerzustand sein. Bereits das NT kämpft gegen die beginnende Gnosis.

3. Die Lehre von Gott und von der Schöpfung

Die Gnostiker unterscheiden zwei Götter. Der wahre und eigentliche Gott ist der Lichtgott, der Erlösergott, das *Pläroma*. Er lebt nur in der Welt des Geistes. Er ist der materiellen Welt fremd. Aus diesem (neutrischen!) Lichtgott ist das Lichtreich, das Reich des reinen Geistes, ausgeflossen. Ewig entfaltet sich die Gottheit. Wie aus einem übervollen Gefäß fließen fortwährend göttlich-geistige Ströme, das sind reale

Kräfte und Wesenheiten, Mächte, Engel, Seelen usw. Dieses Aus-Gott-Heraus-Fließen heißt Emanation.[112] In der christlichen Gnosis ist die erste und größte Emanation der Logos, Christus. Die Gnostiker entwickeln tiefsinnige Äonenspekulationen in auf- und absteigender Folge.

Noch vor der Erschaffung von Welt und Zeit erhebt sich ein Engel oder Geist im Ungehorsam gegen Gott; er wird gestürzt und reißt andere Seelen und Geister mit sich in den Abgrund. Der gefallene Geist steht nun zwischen dem Lichtreich und der Materie, hinter der der Teufel steht. Er ist ein Mittelwesen, ein Dämon. Der gefallene Geist verbindet sich mit der Materie. Die Materie ist das Böse, im Grunde genommen das Nichtsein. Der gefallene Geist erschafft aus der Materie unsere Welt. Darum nennt man ihn auch den Schöpfergott. Der Lichtgott hätte nie eine materielle Welt geschaffen, sondern ein All aus lauter geistigen Wesenheiten.

Die Welt, wie wir sie heute vorfinden, ist das Resultat eines andern. Einige setzen ihn mit Jahwe aus dem AT gleich. Er wird auch *Demiurg*[113] genannt. Gott und Welt brechen in der Gnosis völlig auseinander. Der wahre Gott hat nichts mit dieser Welt und diese Welt hat nichts mit dem guten Gott zu tun! Gnostisierende Theologie zieht sich entsprechend aus der Verantwortung für diese Welt zurück.

Der Demiurg stammt nun aber selber ursprünglich aus dem Lichtreich. Darum haben auch seine irdischen Menschen noch Anteil an der himmlischen Welt. In jedem Menschen schlummert noch ein Funke des Lichtgeistes, freilich in ganz verschiedener Intensität und Qualität. Nur bei wenigen ist freilich das Licht noch in zureichendem Maße da. Das ist der Fall bei den Geistesmenschen, den Pneumatikern. Sie können erlöst werden. Sie sind der Erleuchtung fähig. Sie werden erlöst kraft ihrer eigenen Natur (Iren. I,6). Die große Masse aber besteht aus Fleischesmenschen, Hylikern (*Hyle* = Materie). Dieser große Haufe der Menschen wird am Ende mit der Welt vergehen. Die Valentinianer kennen noch eine Zwischenstufe. Zwischen den Hylikern und den Pneumatikern gibt es noch die Psychiker, die gewöhnlichen Kirchenchristen. Sie werden durch fromme Leistungen eine niedrigere Art der Seligkeit erlangen (Iren. I,6).

Der Pneumatiker aber, der völlige Geistesmensch, wird durch seine eigene Natur gerettet. Ja er hat es bisweilen nicht einmal nötig, sich von irdischer Sünde zu scheiden. Selbst wenn er in fleischliche Sünden verfällt, bleibt er dennoch ein Geistesmensch. Wahre Gnostiker dürfen den Geist dem Geiste und das Fleisch dem Fleische darbringen. Man nennt dies Libertinismus. Hier übertriebene Abtötung des Fleisches – dort Schwelgen in Fleischeslust, weil man sich ohnehin über solche Niederungen frei und erhaben fühlt: zwei verfeindete Geschwister? Das eine kann ins andere umschlagen.

4. Der Platz, der Christus zugewiesen wird

Jesus ist der Abglanz (gr. *Eikon*) des Lichtgottes, die erste Emanation. Er bringt wahre Erkenntnis (*Gnosis*) – nicht für alle, sondern nur für die Geistesmenschen. Jesus kann für die Erfüllung dieses Auftrages selbstredend keinen Körper anneh-

[112] Lateinisch für „Ausfluss".

[113] Der Demiurg (Dämon/Werk) schafft das dämonische Werk der Schöpfung.

men. Doch wirkt im 2. Jahrhundert noch die Nachricht, dass Jesus als Mensch unter Menschen lebte. Also, sagen Satornil und Marcion, hatte Jesus nur einen Scheinleib (*Doketismus!*). Basilides verkündet: Jesus war zwar ein Mensch, doch vor der Kreuzigung zog er sich in den Himmel zurück, so dass er nicht litt.

Christus ruft einige Pneumatiker in seine Nachfolge. Er weckt in seinen Jüngern die schlafenden Lichtfunken. Er erinnert sie an die himmlische Heimat. Er stiftet Weihen – Taufe und Mahl –, durch die sie sich reinigen können. Nach der Himmelfahrt teilt er ihnen auch geheime Formeln mit und bahnt für die Seinen, in der Geisterwelt kämpfend, einen Weg durch die Äonen zurück zum Licht.

Das Kreuz Christi wird hier verharmlost, entleert. Jesus ist nicht der Fleisch gewordene Gott, nicht das Lamm, das die Sünde der Welt trägt. Jesu Menschheit interessiert nicht. Wichtig sind die Erkenntnisse und Bedeutsamkeiten, die der Erlöser mitteilt.

Eine gnostische Stimme

Eine gnostische Schrift aus der Bibliothek von Nag Hammadi (Oberägypten) lässt Christus sprechen:

> „Ich war doch überhaupt nicht dem Leiden unterworfen. Jene bestraften mich (mit dem Tode), doch ich starb nicht wirklich, sondern (nur) dem Anschein nach ... Ich aber litt (nur) in ihrer Vorstellung ... Denn dieser Tod von mir ist es, von dem sie denken, dass er ihnen zugut eingetreten sei, während sie in ihrem Irrtum und in ihrer Blindheit ihren Menschen annagelten (und so) an ihren Tod (auslieferten). Denn ihre Gedanken sahen mich nicht, denn sie waren Taube und Blinde. Dadurch, dass sie das aber tun, richten sie sich selbst ... (Es war „ein anderer", dem die Passion widerfuhr, nämlich „Simon") ... Ich aber ergötzte mich in der Höhe an dem ganzen (scheinbaren) Reichtum der Archonten und an dem Samen ihres Irrtums ... und ich lachte über ihren Unverstand. Alle ihre Kräfte aber machte ich zu Sklaven."[114]

Gnostische Arroganz des Geistes

Die Gnostiker glauben, erst sie hätten das wahre Christentum gefunden. Sie wollen darum die christliche Kirche infiltrieren. Neben den üblichen Gottesdiensten halten sie noch eigene. Gefährlich für die Kirche ist, dass die Gnostiker dieselbe Sprache

---

[114] Aus der Nag Hammadi Schrift „Zweiter Logos des großen Seth" (NHC VII, 2 aus d. 3. Jahrhundert), zit. bei K. W. TRÖGER, Das Christentum im zweiten Jahrhundert (1988) 90; Nag Hammadi Deutsch, Hg. H.-M. SCHENKE u.a. (2010).

NAG HAMMADI: Die Schriften dieser 1946 in Oberägypten aufgefundenen gnostischen Bibliothek (12 koptische Codices und Fragmente) bestätigen die Zuverlässigkeit der kirchlichen Ketzerbestreiter. Die Gnostiker ihrerseits werfen der Kirche vor, sie stütze das Reich des Schöpfergottes durch ihre Bejahung der Begierde und des Todes sowie ihren Glauben an die leibliche Auferstehung. Gegenüber der exklusiven Schriftauslegung innerhalb der kirchlich-bischöflichen Tradition betonen sie das allgemeine Priestertum und ihre esoterischen Offenbarungen. Jede Kreuzestheologie wird scharf abgelehnt.

K. W. TRÖGER, Die Passion Jesu Christi in der Gnosis nach den Schriften von Nag Hammadi (Diss. Theol. Berlin 1978).

sprechen, aber den Worten eine andere Bedeutung unterschieben, zum Beispiel den Begriffen Auferstehung, Christus, Geist, Fleisch usw. Zu Christen, die etwa einwenden: „Aber Jesus hat doch gesagt ...", sagen die neuen Geistträger selbstbewusst: „Das verstehst du eben nicht, denn du bist kein Wissender, kein Gnostiker; du hast den Geist nicht im vollen Maße; das muss man eben in vertiefter Schau geistlich auslegen" usw. Vor allem in Ägypten bildet sich in den Gemeinden ein Zwei-Klassen-System heraus. Da gibt es die gewöhnlichen Gläubigen, die Kirchenchristen. Sie erlangen einen niedrigeren Stand der Seligkeit. Und über ihnen stehen die Gnostiker, die Erleuchteten, alle, die den Durchblick haben.

In ihrem Selbstbewusstsein und in ihrer Arroganz scheuen sie sich auch nicht, für eigene Weisheiten die Namen von Aposteln in Anspruch zu nehmen. Sie lassen Petrus, Paulus, Johannes, Barnabas, Thomas, Philippus, ja sogar Moses, Henoch und Adam verkünden, was sie selber erfunden haben. So entsteht im 2. Jahrhundert eine Flut von Schriften, in denen beansprucht wird, sie seien ebenso viel oder noch mehr wert als die Schriften des Neuen Testamentes[115].

Die gnostische Gefahr, welche die Alte Kirche niederringt, begleitet die christliche Gemeinde bis zum heutigen Tag. Nicht nur schwärmerische Gruppen sind ihre Nachfahren. Auch Theologien der neueren Zeit sind der Gnosis nicht unverwandt, wenn zum Beispiel spekulative Hypothesen vor die Tatsachen der Heilsgeschichte gestellt werden (F.Ch. Baur). Schleiermachers Geisttheologie oder Bultmanns Theologie der Bedeutsamkeiten gehören in etwa in den Zusammenhang gnostischer Denkweise. Auch der extreme Feminismus mit seiner Verherrlichung von „Jesa" oder des (hebr. weiblichen) Geistes gehört in diese Rubrik. Der ganze Strom moderner Esoterik quillt aus dem reichen Born der gnostischen Erlebniswelt.

Die Kirchenväter sprechen von **drei Blasphemien** (Schmähungen) der Gnosis:

1. Blasphemia creatoris, der Schöpfer wird gelästert
→ Vaterhass und Schöpfungsfeindschaft
2. Blasphemia legislatoris, der Gesetzgeber wird gelästert
→ Auflehnung gegen göttliche Autorität
3. Blasphemia crucis, das Kreuz Jesu wird gelästert
→ Auflehnung gegen Sühne, Opfer, Dienst und Leiden

---

[115] **EVANGELIEN UND APOKALYPSEN:** Das **Hebräerevangelium**, griechisch, im Gebrauch bei gnostischen Judenchristen vermutlich in Ägypten. Davon zu unterscheiden ist das von Judenchristen in und um Beröa (Aleppo) verwendete **Nazoräerevangelium**, eine aramäische Bearbeitung des Matthäusevangeliums. Das **Ebionäerevangelium**, eine Bearbeitung von Matthäus/Markus/Lukas für die Judenchristen im Ostjordanland. Ablehnung der Jungfrauengeburt, vegetarische Lebensweise. Das **Petrusevangelium**, entstanden um 130, doketisch und antijüdisch, ein Konstrukt aus den kanonischen Evangelien; größeres Bruchstück 1892 in Ägypten entdeckt. Das **Ägyptereevangelium** (Zahn II,628ff.), in Ägypten verbreitet, abhängig vom Petrusevangelium. Das apokryphe **Thomasevangelium** (Nag Hammadi) bringt 114 Worte Jesu. Die ersten Worte lauten: „Dies sind die geheimen Worte, die der lebendige Jesus sprach, und Didymus Judas Thomas schrieb sie nieder ..." (datiert 80/150). Das **Philippusevangelium** des Valentin behandelt verschiedene Sakramente wie Taufe oder Ölsalbung. Gnostisch ist auch die **Petrusapokalypse**. Die **1. und 2. Jakobusapokalypse** (Nag Hammadi) verehren Jakobus als Vermittler geheimer Offenbarungen Christi usw.

W. SCHNEEMELCHER, Neutestamentliche Apokryphen, I-II (6. A. 1999); TH. ZAHN, Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons, II,642ff.

Wir fügen hinzu:

4. Blasphemia resurrectionis, Lästerung der Auferstehung
→ Auflehnung gegen Vollendung der Leiblichkeit

Das Neue Testament und die Gnosis

Die Apostelgeschichte berichtet uns vom Zauberer Simon (Apg 8,9-24). Die Leute von Samaria halten ihn für die „große Kraft Gottes". Simon lässt sich durch Philippus taufen und möchte den Heiligen Geist kaufen. Der Begriff „Simonie" wird später zum stehenden Ausdruck für geistlichen Ämterkauf. Simon Magus hat später seine Zauberei wieder aufgenommen. Irenäus und Justin wissen, dass Simon kein Apostel sein wollte, sondern Christus, ja selbst „Vater über alles". Die Zeit Simons und seines Nachfolgers Menander fällt in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts.

Einen direkten Hinweis auf die so genannte Gnosis enthält 1Tim 6,20. Auch der 2. Timotheusbrief warnt vor den Irrlehrern Hymenäus und Philetus, die da sagen, die Auferstehung sei schon geschehen (2,18). Schließlich warnt die Offenbarung vor den Nikolaiten. Nach Irenäus frönten die Nikolaiten einem ausschweifenden Lebenswandel[116].

Sehr wahrscheinlich sind aber bereits die Gegner von Paulus in Korinth als frühe gnostisierende Gruppe zu verstehen. Jedenfalls kämpft Paulus gegen gnostische Gefahren. Die junge Christenschar in der Hafenstadt Korinth ist alles andere als eine ideale Gemeinde. Da gibt es hartnäckige Unzucht. Demgegenüber verkündet Paulus den Leib als Tempel des Heiligen Geistes. Die Auferstehung ist eine Tatsache. Unser Wandel im Leibesleben ist maßgebend für das, was wir im Gericht empfangen. Die gnostisierenden Gegner rühmen sich allerlei Ekstasen und Himmelserlebnissen. Paulus war auch im „dritten Himmel", doch rühmt er sich lieber seiner Schwachheit (2Kor 12,1-10), denn „wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen" (2Kor 5,7). Sein ganzer apostolischer Beruf besteht darin, dass an seinem sterblichen Leibe das Leben Jesu offenbar werde (2Kor 4,11). Dies alles ist klar antignostisch[117]. Wenn Paulus den Korinthern schreibt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes, der geistliche Mensch aber ergründet alles, er selbst aber wird von niemand ergründet" (1Kor 2,15), so klingt das schön in den Ohren seiner Gegner. Doch Paulus setzt zusätzliche Akzente: Das Wissen, „die Erkenntnis bläht auf; aber die Liebe baut auf" (1Kor 8,1). Analog formuliert er in den Kapiteln über die Geistesgaben (1Kor 12–14). Die Gnostiker scheinen die Zungenrede besonders hoch geschätzt zu haben. Paulus distanziert sich nicht von dieser Gabe (1Kor 14,39), er redet selbst in Zungen. Doch die Gabe der Prophetie steht über der des Zungenredens. Und die größte ist die Liebe. Nicht das Ekstatische und Subjektive, sondern die Auferbauung der Gemeinde ist der Maßstab. Gegenüber den Schwärmern betont er, dass der Heilige Geist bescheiden macht. Paulus verweist auf das Kreuz.

---

[116] Offb 2,6; HIPPOLYT, WW II,251 (Bonwetsch-Achelis); IRENÄUS, Adv. Haer. I,26.

[117] Vgl. 1Kor 3,16 und 6,18; 2Kor 5,10; 12; 5,7; 10,2; 1Kor 4 und 2Kor 4; 1Kor 15; 1,18 und 2,2 usw.

Auch das Johannesevangelium (1,14), der 1. Johannesbrief (4,1) und die Offenbarung (2,6) wenden sich gegen gnostische Irrlehren (4,1). Irenäus berichtet sogar, Johannes habe sein Evangelium verfasst, um der kerinthischen Irrlehre zu begegnen (III,11).

Marcion[118]

Marcion, Sohn des Bischofs von Sinope am Südufer des Schwarzen Meeres, von Beruf Reeder wie sein Vater, gelangt zu der Auffassung, der Schöpfergott des Alten Testaments sei niemals der Vater Jesu Christi. Die Jünger und Apostel haben das Werk Jesu nicht weitergeführt. Die Gründung der Urgemeinde war ein Fehlschlag gewesen, denn die junge Christenheit fiel zurück ins Judentum. Dort heißt es „Auge um Auge, Zahn um Zahn". In Christus offenbart sich ein anderer, der fremde Gott. Er ist der gute Gott. Jesu Gott ist reine Liebe, er straft nicht. Aus grenzenlosem Erbarmen nimmt er einen Scheinleib an und bringt den Menschen das Evangelium der bedingungslosen Liebe. Doch der Demiurg, der Weltschöpfer und Gott der Rache, bringt ihn mit Hilfe seiner finsteren Trabanten ans Kreuz. Doch damit – durch die scheinbare Beseitigung des höchsten Gottes – versetzt sich der Rachegott vollends ins Unrecht. Das bedeutet seine Abdankung. Nun ist sein Gesetz aufgehoben. Es rettet allein das Vertrauen in den guten Gott.

Die Evangelisten haben dies nicht begriffen. Auch sie haben den Gott des Zorns und der Rache wieder mit aufgenommen. In Wahrheit aber ist das ganze Alte Testament abgetan. Nur Paulus – und auch er nicht ganz – hat die Absicht Christi richtig ausgelegt. Weil nun die Kirche auf solche Abwege geraten ist, hat der gute Gott Marcion aus Sinope als Reformator berufen.

Die gnostischen Äonenspekulationen treten bei Marcion zurück. Durch die aufkommende Gesetzlichkeit in den nachapostolischen Schriften (z.B. Hermas) fühlt er sich erst recht bestätigt. Mit den Gnostikern teilt er den tiefen Dualismus.

Die Welt des Schöpfergottes ist völlig missraten. Warum hat der Schöpfergott das Böse eingeführt? Warum hat er Skorpione, Schlangen oder Krokodile geschaffen? Warum hat er die höchste Tat des Menschen, die Zeugung neuen Lebens, mit körperlicher Wollust und Ausschweifung verbunden?

Im heimatlichen Sinope blitzt Marcion ab und wird möglicherweise von seinem eigenen Vater, der dort Bischof ist, exkommuniziert. Auch die kleinasiatischen Väter Papias und Polykarp gehen auf Distanz. Letzterer nennt ihn gar eine „Erstgeburt des Satans". Auf eigenem Schiff reist er nach Rom und spendet der Gemeinde ein Vermögen von 200.000 Sesterzen für die Armen. Im Jahr 144 kommt es aber mit der römischen Gemeinde zum Bruch. Marcion gründet eine eigene Kirche, die sich im 2. und 3. Jahrhundert in Windeseile verbreitet und eine Zeit lang die Alte Kirche bedroht.

Marcions Lehre erfahren wir aus den Schriften des Tertullian, Irenäus und Epiphanius von Salamis.

---

[118] A. HARNACK/F. STECK., Marcion. Das Evangelium vom fremden Gott (2. A. 1924, ND 1996); B. ALAND, Marcion, in: TRE 22 (1992) 89ff.; DÖPP/GEERLINGS, Lexikon (3. A. 2002) 483ff.

Die „Antithesen" Marcions

Bruchstücke aus seinem Buch „Antithesen" sind durch Schriften der Kirchenväter überliefert. Adolf v. Harnack hat sie zusammengestellt.[119] Marcion behauptet: Josua hat mit Gewalt und Grausamkeit das Land erobert; Christus aber verbietet alle Gewalt und predigt Barmherzigkeit und Friede.

Der Prophet des Schöpfergottes stieg, als das Volk in der Schlacht stand, auf den Gipfel des Berges und breitete seine Hände aus zu Gott, damit er möglichst viele in der Schlacht töte; unser Herr aber, der Gute, breitete seine Hände aus, nicht um Menschen zu töten, sondern um sie zu erlösen.

Im Gesetz heißt es: „Auge um Auge, Zahn um Zahn", der Herr aber spricht im Evangelium: „Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin" (Mt 5,39b).

Der Prophet des Schöpfergottes ließ, um in der Schlacht möglichst viele zu töten, die Sonne stillestehen, damit sie nicht untergehe, bevor die feindlichen Gegner des Volks nicht alle vernichtet seien; der Herr aber, der Gute, spricht: „Die Sonne soll nicht über eurem Zorn untergehen" (vgl. Eph 4,26).

Marcions Bibelkritik

Von den neutestamentlichen Schriften anerkennt Marcion nur einen Teil. Auch das Johannesevangelium, das ihm sonst am nächsten stünde, kann er nicht annehmen; es enthält zu viele antignostische Akzente[120]. Er entscheidet sich für ein verstümmeltes Lukasevangelium, natürlich ohne die Kindheitsgeschichten, sowie für zehn Paulusbriefe: Galater, 1. und 2. Korinther, Römer und 1. und 2. Thessalonicher, Epheser, Kolosser, Philipper und Philemon. Galater 1,1 lautet in Marcions Variante: „Paulus, Apostel nicht von Menschen, sondern durch Jesus Christus, der sich selbst auferweckt hat von den Toten ..." Irenäus sagt (I,24):

> Marcion verstümmelte die Briefe des Apostels Paulus, indem er darin alle klaren Aussprüche des Apostels über den Schöpfergott tilgte. Auch alles über die Zukunft des Herrn. Nur für die Seelen könne es eine Seligkeit geben.

Harnack sieht in Marcion „den einzigen Denker der Christenheit, der mit der Überzeugung vollen Ernst gemacht hat, dass die Gottheit, welche von der Welt erlöst, mit der Kosmologie und der kosmischen Theologie schlechterdings nichts zu tun hat ... Marcions Art, das Evangelium zu verkünden, kommt den Bedürfnissen der Gegenwart merkwürdig entgegen ... Ernstlich erhebt sich für die christliche Dogmatik doch die Frage, ob der Marcionitismus nicht wirklich die gesuchte Lösung des größten Problems ist"[121]. Marcion ist in der Tat modern. Das zeigt sich in folgenden Punkten:

---

[119] Vgl. Anm. 41; erschlossen aus: Tertullian, Adversus Marcionem.

[120] Jesus kam nicht in das „Seine" (Joh 1), sondern in die „Fremde". Auch die positiven Worte über das Fleisch 1,14 oder 6,51ff. klingen in Marcions Ohren furchtbar. Dass der weitgereiste Kleinasiate das Johannesevangelium nicht gekannt hat, ist heute undenkbar.

[121] A. v. HARNACK, Marcion, Vorwort IV und 263f.

1. Er kritisiert die Schriften der Apostel und schafft sich einen „Kanon" nach individuellem Geschmack. Epiphanius verweist auf Offenbarung 22,18f. Er streicht nicht nur aus der Bibel, was ihm missfällt, er liest auch in sie hinein, was ihm gefällt.
2. Er verkündet einen Panchristismus. Damit berührt er sich mit dem Idealismus und mit „New Age". Keine echte polare Spannung zwischen Himmel und Hölle, Sünde und Gnade, Liebe und Zorn. Der heilige Gott hat abgedankt.
3. Der Gott der Christen hat mit der Schöpfung nichts zu tun.
4. Marcion kennt keinen versöhnenden Gott. Auf dem Umweg über seinen selbst erdachten Panchristismus vergibt er sich seine Sünden selber.
5. Marcions Hass auf die Juden und den Vatergott. Sein Plädoyer für *Panagapä* (d. h. überall nur Liebe).
6. Sein Verhältnis zu Krankheit und Leid. Dies alles gehört ins Reich des Schöpfergottes, der offenbar nicht in der Lage ist, seiner geplagten Kreatur zu helfen. Römer 8,28 fällt dahin.

Marcions Lehre macht der jungen Kirche schwer zu schaffen. Bereits um 150 klagt Justin, Marcions Lehre sei im ganzen Menschengeschlecht verbreitet. Ähnlich Tertullian eine Generation später: „Marcionis traditio haeretica totum implevit mundum." Ganze Gemeinden werden marcionitisch. Es gibt marcionitische Bischöfe. Ihren Zenit überschreiten sie noch im 2. Jahrhundert. Im Westen geht ihr Einfluss nach 200 und vor allem durch die Ketzergesetze des 4. Jahrhunderts zurück; im Osten fliehen die Anhänger in ländliche Gebiete und können sich noch bis ins 5./6. Jahrhundert halten. Zum Teil verschmelzen marcionitische Kreise mit den Manichäern.

Der Manichäismus[122]

Als die Gnosis allmählich ihre Anziehungskraft verliert, entsteht im 3. Jahrhundert in Babylon eine Neuauflage dieser Religiosität: der Manichäismus. Die Bewegung wird benannt nach ihrem Stifter Mani, der 216 in Ktesiphon/Babylonien von persischen Eltern geboren wird. Ein Engel enthüllt ihm, er sei zum Künder und Missionar einer weltumspannenden Religion erkoren. Im Jahr 242 tritt er als Gesandter Gottes auf und verkündet eine neue Lehre. Sein Auftreten erinnert an den späteren Mohammed. Der persische König Schapur I. (241–273) gestattet ihm freie Verkündigung im ganzen Sassanidenreich sowie in Indien (Belutschistan). Mani versteht sich als der von Jesus in Johannes 14,26 verkündete Tröster, der Neues zu sagen hat. Er ist ein Religionsstifter. Unter Bahram I. (274–277) gerät er in Ungunst und stirbt nach kurzer Haft 277 im Gefängnis. Seine Anhänger nennen seinen Tod „Kreuzigung", weil er für seinen Glauben gestorben ist.

Manis Lehre ist eine Neuauflage der Gnosis: Dualismus, Reich des Lichts, Reich der Finsternis usw. Schon Jesus kam und lehrte den Weg der Weisheit. Das Alte Testament enthält nicht viel Brauchbares (vgl. Marcion), die Evangelien und die Pau-

[122] W. FOERSTER u.a., Hg., Die Gnosis, Bd. 3 (Der Manichäismus) (2007); A. BÖHLIG/CH. MARKSCHIES, Gnosis und Manichäismus (1994); E. BRUNNER-TRAUT, Die Stifter der großen Religionen (1998); J. v. OORT, Manichäismus, in: RGG^4 5 (2002) 732-741.

lusbriefe bieten schon mehr. Doch Manis Botschaft ist der letzte und höchste Ruf zum Heil. Wer jetzt vollkommene Gnosis ablehnt, verliert das Heil endgültig. Wer wirklich die Erlösung begehrt, muss sich Manis Weg der radikalen Verneinung dieser Welt anschließen. Niemand kann Manichäer sein und gleichzeitig noch einer anderen Religion angehören. Den Christen gegenüber tritt er auf als Reformator. In dieser Maske gelingt es ihm, viele zu verführen. Auch Augustin ist eine Zeit lang Manichäer. Man hat die Manichäer mit Schlangen verglichen, die die Farbe ihrer Umgebung annehmen können. Im buddhistischen Raum nehmen sie buddhistische Farben an usw. Von der klassischen Gnosis unterscheidet sie das Fehlen des Kultisch-Sakralen. Das Hauptgewicht liegt bei ihnen auf der Lehre und Belehrung. Die Manichäer kennen zwei Klassen: eine Elite und Hörer. Die Hörer gehen ihrer täglichen Arbeit nach; sie versorgen die Erwählten täglich mit Gurken und Melonen, weil diese Früchte einen hohen Lichtanteil enthalten. Nach dem Tode werden die Seelen der Hörer in neuen Menschenkörpern wiedergeboren. Die Erwählten tragen jetzt schon weiße Kleider. Sie leiten Gottesdienste.

Der Manichäismus breitet sich schon im 3./4. Jahrhundert in Syrien, Oberägypten und Nordafrika aus, wo er allerdings von Kirche und Staat bekämpft wird. Verwandt mit dem Manichäismus sind die **Paulicianer**[123] Armeniens im 7.–11. Jahrhundert und die **Bogomilen**[124] in Kleinasien sowie auf dem Balkan. Ihre Gedanken wirken auf dem Weg der Kreuzzüge nach Südfrankreich und Oberitalien auf die **Katharer**.

7. Der Montanismus[125]

Eine schmerzhafte Spaltung in die Alte Kirche bringt der Montanismus. Im Jahr 157 (oder um 172) tritt im Hochland Phrygiens (Kleinasien) Montanus auf.[126] Im Dorfe Ardabau gibt er sich aus als der verheißene Paraklet (Joh 14,26). Aus ihm spreche der Geist Gottes: „Siehe, der Mensch ist wie eine Lyra, und ich fliege herbei wie der Schlägel; der Mensch schläft, und ich wache. Siehe, der Herr ist es, der die Herzen der Menschen in Ekstase bringt und gibt den Menschen ein anderes Herz."[127] In der Ekstase verkündet Montanus: „Ich bin Gott, der Allmächtige, der Mensch geworden ist; nicht bin ich Engel, nicht Bote, sondern ich bin gekommen als Herr."

Montanus findet rasch Anhänger, vor allem die beiden Frauen Maximilla und Priscilla. Beide reden prophetisch. Priscilla sagt: „Christus kam zu mir in Gestalt einer Frau und in leuchtendem Gewande und legte in mich seine Weisheit. Er

---

[123] Als Gründer gilt der Syrer Konstantin (ca. 650). Ihren Namen erhalten sie, weil sie sich hauptsächlich auf Schriften von Paulus berufen. Sie gehen vermutlich aus spätmarcionitischen Kreisen hervor.

[124] Asketisch-dualistische Sekte, Höhepunkt in Bosnien im 14./15. Jahrhundert. Mit der türkischen Eroberung Bosniens (1463) verschwinden die Bogomilen.

[125] EUSEBIUS, Kirchengeschichte V,16ff.; N. BONWETSCH, Texte zur Geschichte des Montanismus = Kl. Texte, Hg. H. LIETZMANN (1914); A. STROBEL, Das heilige Land der Montanisten (1980); C. TREVETT, Montanism (1996); F. HAHN/H. KLEIN, Die frühchristliche Prophetie (2011); CH. MARKSCHIES, Montanismus, in: RGG^4 5 (2002) 1471-1473.

[126] Im 19. Jahr des Antonius Pius; Epiphanius, *Panarion* 48,1.

[127] EPIPHANIUS, *Panarion* 48. Vgl. auch EUSEBIUS, Kirchengeschichte V,16-19.

offenbarte mir, dass dieser Ort (gemeint ist Pepuza) heilig sei und hier das himmlische Jerusalem kommen werde." Auch Montanus bestätigt, dass bald das neue Jerusalem auf Pepuza herabfahren werde. Weil er Johannes 14,26 in seiner Person erfüllt glaubt, ist er überzeugt, dass nun die letzte Offenbarungsstufe gegeben ist und das Ende der Welt vor der Tür steht. Angesichts dieser Dringlichkeit fordert er die entschiedenen Christen auf, ihre Ehen aufzulösen und auf den Herrn zu warten. Maximilla und Priscilla gehen mit ihrem Beispiel voran. Es wird Gold und Geld gesammelt für Prediger, welche diese Botschaft in alle Winde hinaustragen sollen. Rasch breitet sich die neue Lehre aus bis nach Rom und vor allem nach Nordafrika. In Kleinasien werden ganze Gemeinden montanistisch. Manche begeben sich nach Pepuza. Sie warten und warten, doch das Ende kommt nicht.

179 stirbt Maximilla, die letzte der drei Gründergestalten. Sie hatte verkündet: „Nach mir wird es keine Prophetin mehr geben, das Ende wird kommen." Der Tod dieser letzten Prophetin führt aber nicht zum Zusammenbruch der Bewegung. Die Gemeinden organisieren sich weiter, außerhalb des Kerngebietes meist wie die Gnostiker als „Kirche in der Kirche". Es ist trotzdem „letzte Zeit". Im Mittelpunkt des Gemeindelebens stehen ekstatische Reden und prophetische Bußpredigten. Weiß gekleidete Frauen mit Fackeln prägen das Erscheinungsbild der Gemeinde.

Die rigorose Forderung der Eheauflösung wird etwas gemildert. Ehen können, aber sie müssen nicht mehr aufgelöst werden. Hingegen darf kein Montanist – nach einem Todesfall – eine zweite Ehe eingehen. Auch das Fasten[128] wird verschärft. Fasten bedeutet in der Regel Halbfasten mit einer Mahlzeit am Abend. Montanus verschärft diese Praxis. An 14 Tagen pro Jahr darf der Montanist nur Trockenkost essen. Die Gläubigen müssen sich von Fleisch und Brühe, von saftigen Früchten und Wein sowie des Badens enthalten.

Wird ein Montanist verfolgt, so ist ihm jede Flucht verboten. Auch die Kirchenzucht wird strenger. Gerade diese Strenge aber zieht manche an, weil gegen das Jahr 200, als unter Kaiser Commodus etwas ruhigere Zeiten kommen, sich in der Kirche eine gewisse Lauheit breitmacht.

Im Jahr 207 tritt in Afrika der feurige Tertullian aus Protest zur Laxheit der Kirche zum Montanismus über. Erst kurz vor seinem Tod wendet er sich von den Montanisten ab. Im 4. Jahrhundert wird der Montanismus staatlich verboten. Die montanistischen Bücher werden vernichtet. So ist heute von der ganzen Flut montanistischen Schrifttums nichts mehr vorhanden. Einzig bei Tertullian finden sich noch Bruchstücke, da seine Schriften nicht auf den Ausrottungskatalog gesetzt wurden. Eusebius bringt einzelne Zitate. Er nennt sie die „Kataphrygische Sekte" (V,14ff.).

Erneuerung der urchristlichen Prophetie?

Die Kirche hat den Montanismus bekämpft, zunächst zurückhaltend, später engagiert. Apollinaris von Hierapolis berichtet: „Wenn Glieder der Kirche, welche zum

[128] Die alte **Christenheit fastet am Mittwoch und Freitag**, die Juden am Montag und Donnerstag. „Eure Fasten sollen nicht mit denen der Heuchler stattfinden, denn sie fasten am Montag und Donnerstag. Ihr aber fastet am Mittwoch und Freitag" (vgl. Didache 8,1).

Martyrium für den wahren Glauben berufen sind, zufällig mit so genannten Märtyrern der phrygischen Sekte zusammentreffen, so halten sie sich von diesen fern und gehen – ohne mit ihnen Gemeinschaft gepflegt zu haben – in den Tod. Denn sie wollen den Geist nicht anerkennen, der durch Montanus und seine Frauen spricht" (Eusebius V,16).

Den montanistischen Prophetinnen werden Schminkerei und Schmuckgehängsel vorgeworfen, ihre Voraussagen hätten sich überhaupt nie erfüllt usw. Der Kampf gegen den Montanismus fällt der Kirche nicht leicht. Die Montanisten bejahen das AT, sie halten fest an der Fleischwerdung Christi, die Gnosis lehnen sie ab.

Nach Karl Heussi ist der Montanismus eine Erneuerung und Steigerung des alten enthusiastischen und rigoristischen Christentums, ausgelöst durch das Erblassen der Wiederkunftserwartung und durch die Verweltlichung der Gemeinden. Irenäus aber schreibt: „Wie wir hören, besitzen viele Brüder der Kirche prophetische Gaben, sprechen durch den Geist in vielen Sprachen, offenbaren das Verborgene zum Nutzen des Menschen und verkünden die Geheimnisse Gottes" (Adv. haer. V,6). Auch Eusebius meldet Visionen und Erscheinungen. Das Mädchen Potaminäa erscheint drei Tage nach ihrem Martyrium des Nachts dem Ägypter Basilides, legt ihm einen Kranz aufs Haupt und sagt ihm, er werde ihr bald folgen. Drei Tage später wird Basilides enthauptet. Auch Heiden erscheint das Mädchen im Schlaf und spricht mit ihnen, worauf sich diese dem christlichen Glauben zuwenden. Dionysius von Korinth (um 170), Melito von Sardes (180) und selbst Cyprian (250) sind Visionäre und Propheten. Noch Monika, die Mutter Augustins, soll nach einem bestimmten Geschmack im Munde Irrlehrer erkannt haben. Bis gegen 200 haben sich die Propheten als Stand in der Kirche erhalten; die montanistische Bewegung hat den urchristlichen Prophetismus gesteigert und zu Ende geführt (Harnack).

Mehr als die werdende Amtskirche scheinen Schwärmer und falsche Weissager die prophetische Rede zurückgedrängt zu haben. Schon die Didache warnt vor umherziehenden falschen Propheten. Namentlich bei den Gnostikern stehen Prophetinnen und Propheten hoch im Kurs. Der Montanismus schließlich bringt das Fass vollends zum Überlaufen. So setzt die Kirche verstärkt auf die überlieferten Heiligen Schriften, dem prophetischen Wesen aber begegnet sie mit zunehmendem Misstrauen. Der Kanon Muratori (um 200) erklärt die Zeit der Propheten für abgeschlossen.

Bereits um 170 gibt es im montanistischen Kleinasien die Partei der „anticharismatischen" *Aloger*. Weil die Montanisten sich immer auf Joh 14,26 berufen, erklären sie den Gnostiker Cerinth für den Verfasser des Johannes-Evangeliums. Wer heute den Apostel Johannes als Verfasser des vierten Evangeliums mit Berufung auf die Aloger ablehnt, sollte sich also vergegenwärtigen, in wessen Gesellschaft er sich befindet.[129]

---

[129] Epiphanius nennt sie ALOGER, d.h. die Unvernünftigen. In Rom vertritt um 200 ein **Presbyter Gaius** die **Unechtheit des Johannesevangeliums**. Er wird aber durch den gelehrten **Hippolyt** zurechtgewiesen. Die Aloger und Gaius sind keine geschichtlich ernst zu nehmenden Gegner des Johannesevangeliums. Die Tendenzgründe wider den Montanismus sind offensichtlich.

Charismatiker und Anticharismatiker

Beide Gruppen sehen ein Wahrheitsmoment. Keine Gemeinde kann leben ohne den Heiligen Geist und seine Gaben. Und keine Gemeinde kann leben ohne Ordnung. Die modernen Montanisten und Gnostiker vergessen, dass nicht Geisterfahrungen oder Wunder und Zeichen die Mitte und Hauptsache einer Gemeinde sind. Es ist vielmehr Jesus selbst, und zwar der Gekreuzigte. Und die modernen Aloger sollten nicht zu viel erwarten von angeblich idealen Gemeindestrukturen usw. Neuem geistlichem Leben widerstehen nicht nur verkrustete Strukturen; oft ist es auch ein Mangel an Demut oder ein Übermaß an Rechthaberei von Insidern. Die Kritik am Schwärmertum ist insofern richtig, als Gott sich durch die fundamentlegenden Apostel und Propheten des Neuen Testaments völlig offenbart hat (Hebr 1; Kol 2,9). Wer sich auf prophetisches Wort oder auf prophetische Gabe beruft, muss sich gefallen lassen, dass er am geoffenbarten Wort der Heiligen Schrift gemessen wird.

8. Der Abwehrkampf gegen die Gnosis

A) Das Neue Testament – eine Gabe Gottes[130]

Neues Testament und Kirche

Gemäß dem neutestamentlichen Zeugnis gründet sich die Kirche auf die Bibel – und nicht etwa umgekehrt. Sie ist „erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist" (Eph 2,20). Calvin hält fest: „Ohne die Schrift hätte es niemals eine Kirche gegeben. Darum ist es ein ganz hohles Gerede, dass die Kirche Allmacht besitze, über die Schrift zu urteilen ... die so reden, rauben dem Herrn seine Ehre und wissen gar nicht, in was für Konsequenzen sie sich verstricken."[131] Das Neue Testament ist nicht das Produkt der Urkirche; das wäre zwar modern-anthropozentrisch, aber nicht biblisch-theologisch gedacht. Das Wort Gottes ist der Kirche zeitlich und sachlich vorgeordnet.

Natürlich hat die Kirche das Neue Testament überliefert. Sie tut dies ja bis heute. Aber diese Tradition ereignet sich nicht erst seit dem 3. oder 4. Jahrhundert. Sie geschieht von Anfang an. Schon die Christen der ersten Generation wissen, dass das Leben der Gemeinde seine Wurzel im apostolischen und prophetischen Wort hat (1Thess 2,13). Ganz entsprechend werden die neutestamentlichen Schriften in den Gemeinden auch verlesen, gesammelt und verehrt. Unklarheiten für die Gemeinden

---

[130] LIT.: TH. ZAHN, Grundriss der Geschichte des neutestamentlichen Kanons (3. A. 1985, ND 2009); H. v. CAMPENHAUSEN, Die Entstehung der christlichen Bibel (1968, ND 2003); J.A.T. ROBINSON, Wann entstand das Neue Testament? (1986); A. BAUM, Wie begründen wir die Grenzen des neutestamentlichen Schriftkanons? = JETh (2003) 83ff.; E. MAUERHOFER, Einleitung in die Schriften des NTs (2004); W. SCHNEEMELCHER, Neutestamentliche Apokryphen, I-II (1999); S. GROSSE, Theologie des Kanons, STB 4 (2011).

[131] J. CALVIN, Institutio I,7. Zum ganzen Thema vgl. TH. ZAHN, Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons I-VI (1881–1916, teilw. ND 2010); A. SIERSZYN, Christologische Hermeneutik, STB 3 (2010).

bringen Fälschungen oder Bibelkritik der Gnostiker und Montanisten, doch geht in den Hauptgemeinden der Tradition wie Ephesus, Antiochia, Korinth oder Rom das Wissen nicht verloren, welches die wahren apostolischen Schriften sind.

Schnelle Verbreitung der apostolischen Schriften

Paulus schreibt den Thessalonichern: „Ihr habt das Wort göttlicher Predigt nicht als Menschenwort, sondern als Gotteswort aufgenommen" (1Thess 2,13). Als von Christus direkt beauftragter Apostel spricht er autoritativ. Darum schließt der genannte Brief mit der Aufforderung, „dass ihr diesen Brief lesen lasst vor allen Brüdern". Ähnlich zeigt Kol 4,16, dass die Paulusbriefe (wohl kopiert) weitergereicht und in verschiedenen Gemeinden verlesen wurden. Die Offenbarung des Johannes preist selig, „der da liest und die da hören die Worte dieser Weissagung" (1,3). Auch Johannes versteht sein Evangelium als Heilige Schrift. Joh 20,31 verwendet er (rückblickend) das griechische Wort *„gegraptai"* (es steht geschrieben).

Die neutestamentlichen Schriften werden in den Gemeinden sofort abgeschrieben und weiterverbreitet, weil sie als autoritatives Wort des Herrn für die ganze Gemeinde erkannt werden. Das zeigen auch die Anfänge des 1. Petrus- und des Jakobusbriefes („an die zwölf Stämme in der Zerstreuung").

Besonders eindrücklich für die rasche Verbreitung des apostolischen Wortes ist das Johannesevangelium. Der Hauptstrang der kirchlichen Tradition hat das vierte Evangelium immer dem Apostel in Ephesus zugeschrieben.[132] Polykarp von Smyrna als

---

[132] **JOHANNESEVANGELIUM:** Nach Irenäus hat der Apostel Johannes bis in die Zeit Trajans (98–117) gelebt (II,22; III,3f.; ferner Eusebius, KG 3,23; Hieronymus, de viris ill. 9 lässt Johannes im 68. Jahr nach dem Leiden unseres Herrn, also 98, sterben). Die ältesten Urkunden bezeugen übereinstimmend, dass **Johannes als Letzter ein Evangelium geschrieben** habe (Irenäus III,1; und Eusebius, KG III,24). Übrigens hat Johannes von allen vier Evangelien die genaueste Topographie. Stammt die Offenbarung aus der Zeit um 95, „fast in unserer Generation gegen Ende der Herrschaft des Domitian" (Irenäus V,30), so gehören das Evangelium und die Briefe des Johannes in die 90er-Jahre, vielleicht aber auch in eine wesentlich frühere Zeit.

Die Christenheit hat den jüdischen Rahmen verlassen. Die Mission geht weiter auf hellenistischem Boden mit griechischer Sprache und philosophischer Begriffswelt. Schon Paulus trägt als Missionar und Theologe diesem Umstand Rechnung. Johannes tut es auf seine Weise. Er greift die platonische und stoische Idee des Logos auf, die schon **Philo** für das Judentum weiterentwickelt hat. Auch die Beziehung von Jesus Christus zur Gnosis wartet auf Klärung. Gegen Ende des 1. Jahrhunderts herrscht in Kleinasien ein reges geistiges Leben. Die hellenistischen Kreise, die sich für Christus interessieren, suchen Antwort auf folgende Fragen: Worin besteht die Offenbarung Christi? Welches ist sein Verhältnis zu Gott? Wie hat er den Menschen die Frohe Botschaft gebracht? Anderseits leugnen gnostische Vertreter bereits, dass Christus tatsächlich ins Fleisch gekommen ist. Johannes will auf diese Erwartungen und Irrtümer antworten. Clemens schreibt: „Da er sah, dass die andern Evangelisten nur Tatsachen berichteten, schrieb Johannes, der Letzte von allen, auf Bitten seiner vertrauten Freunde und mit göttlicher Hilfe **das geistige Evangelium**" (Euseb VI,14). Johannes schreibt in anderer Situation und Absicht als die drei ersten Evangelisten. Er bezeugt **Jesus Christus als Mensch und als Gott.** Zumal auch die geistige Dimension seiner irdischen Taten unterstrichen wird. Nach der Brotvermehrung enthüllt Jesus den Seinen: „Ich bin das Brot des Lebens!"

Schüler des Johannes und Lehrer des Irenäus ist ein guter Garant für diese Tatsache. Die historische Kritik vor allem des 19. Jahrhunderts wollte das Johannesevangelium tief im 2. Jahrhundert ansetzen (bis 160). Dann wurde in den 1930er-Jahren im Sande Ägyptens der Papyrus 52 entdeckt, ein Fragment aus der Zeit um 125 n.Chr. mit Auszügen von Joh 18. Schon damals ist das Evangelium also bis nach Ägypten verbreitet! Warum? Weil es in den Gemeinden gelesen wird. Der Papyrus 52 ist ein Hinweis dafür, wie schnell sich die apostolischen Schriften über die ganze damalige Welt verbreiten. So setzt auch 2Petr 3,15f. die Kenntnis der Paulusbriefe voraus.

Ebenso beweist der 1. Clemensbrief (um 95), dass der 1. Korintherbrief auch in Rom sofort zur Hand ist. „Nehmt den Brief des seligen Apostels Paulus zur Hand", schreibt Clemens den Korinthern. Allen voran zitieren Polykarp und Ignatius neben dem AT auch neutestamentliche Schriften als autoritatives Wort und setzen deren Kenntnis voraus. Ignatius schreibt den Römern: „Ich möchte euch keine Befehle geben wie Petrus und Paulus, sie waren Apostel." Polykarp verweist die Philipper auf die Paulusbriefe. In sie sollen sie sich vertiefen, dann werden sie erbaut werden. Die Paulusschriften sind für ihn bereits *graphae*, d.h. Heilige Schrift[133].

Das NT selber und zum Beispiel der 1. Clemensbrief geben deutliche Hinweise dafür, dass schon im 1. Jahrhundert die Paulusbriefe gesammelt werden. Diese Sammlungen entstehen nicht zufällig, sondern durch bewusstes Handeln der Gemeinden. Rom oder Korinth könnten dabei federführend gewesen sein. Anders lässt sich die weitgehende Übereinstimmung schon im frühen 2. Jahrhundert nur schwer erklären.

Justin als Zeuge

Justin berichtet, dass in den Gottesdiensten um 150 n.Chr. die Erinnerungen der Apostel[134] vorgelesen werden (I,67). Das an die griechische Denkweise angepasste Wort meint die Evangelien. Justin ist ein weitgereister Mann und hebt den allgemein

---

Entscheidend ist aber Kapitel 1: „Im Anfang war das Wort (der Logos) und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort ... und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns ..." Für die religiös und philosophisch fragenden Hellenisten ist **der Logos ein Zentralbegriff**; für Plato der Ursprung des Reichs der ewigen Ideen, für Philo das Abbild Gottes, die geistige Welt schlechthin. In der Stoa schließlich bedeutet Logos die den Kosmos durchwaltende, ordnende Vernunft. Johannes übernimmt diesen allgegenwärtigen religionsphilosophischen Zentralbegriff seiner Zeit und bekennt: **Der Logos ist Jesus, und Jesus ist der Logos.** Jesus, den Matthäus und Lukas als Sohn Gottes bekennen, gezeugt durch den Heiligen Geist in der Jungfrau Maria – ER ist der Logos. Er war vor der Zeit bei Gott. Durch ihn ist alles geschaffen. Dieser Logos ist Gnade und Liebe, denn er wird Fleisch und Blut wie unsereiner. So scheint er als Licht in der Finsternis. Er überwindet die Welt und vollbringt am Kreuz den Sieg, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Es ist großartig und überwältigend, wie Johannes Jesus leidend, liebend und triumphierend in die hellenistischen und gnostischen Hallen und Kammern seiner Zeit und Kultur einziehen lässt. **Die spätere Logos-Christologie hat hier ihren Ansatz und ihre Autorität.**

[133] Ignatius, Philad. 8; vgl. TH. ZAHN, Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons I,2 (1889) 820ff. Barnabasbrief 4,14 zitiert Mt 22,14 mit den Worten: „Wie geschrieben steht".

[134] Er nennt die (vier) Evangelien *Apomnemoneumata ton apostolon*; die Bezeichnung klingt „säkularer" als Evangelium; es handelt sich ja um eine an Heiden gerichtete Schrift (Zahn).

gültigen Charakter seiner Beschreibung des Sonntags-Gottesdienstes hervor. So hat er es auch in Ephesus erlebt, wo er um 135 Christ wurde. Seine Bekehrung erfolgt nur etwa 40 Jahre nach dem Tod von Johannes. Im nahen Smyrna lebt noch Polykarp. Auch Papias mag damals noch am Leben gewesen sein. Justin schöpft somit aus ergiebiger Quelle. Er kennt unsere vier Evangelien. Matthäus 17,13 zitiert er sogar durch das absolute „es steht geschrieben" (Dialog 49).

Auch Tatians Diatessaron (ca. 160) beweist, dass die vier Evangelien in den Gemeinden als apostolisch gelten.

Irenäus und das Neue Testament

Von Irenäus erfahren wir über das 2. Jahrhundert am meisten. Als Schüler Polykarps und „Enkel" von Johannes kennt er die kleinasiatische Überlieferung. Auch die römische Gemeinde und die Verhältnisse im Rhonetal sind ihm bekannt. Für Irenäus gibt es vier Evangelien in der „Kirche unter dem Himmel": Matthäus, Markus, Lukas, Johannes.

> „Marcion wollte nur eines, ein verstümmeltes Lukasevangelium, gelten lassen. Andere wollen das Geschenk des Geistes außer Kraft setzen, deshalb lassen sie die Evangelienform des Johannes nicht zu, wo der Herr verheißt, dass er den Tröster senden werde ... ein richtiges Pech! ... Die Valentinianer bringen ohne alle Scheu ihre eigenen Schreibereien vor und rühmen sich, mehr Evangelien zu haben, als in Wirklichkeit sind"[135].

Er beruft sich auf kleinasiatische Presbyter (seniores), das heißt auf Polykarp und Papias:

> Matthäus verfasste seine Evangelienschrift bei den Hebräern in hebräischer Sprache, als Petrus und Paulus in Rom das Evangelium verkündeten und die Gemeinde gründeten. Nach deren Tode zeichnete Markus, der Schüler und Dolmetscher Petri, dessen Predigt für uns auf. Ähnlich hat Lukas, der Begleiter von Paulus, das von diesem verkündete Evangelium in einem Buch niedergelegt. Zuletzt gab Johannes, der Jünger des Herrn, der an seiner Brust ruhte, während seines Aufenthaltes in Ephesus in Asien das Evangelium heraus (Adv. haer. III,1).

Irenäus ergänzt und bringt exemplarisch die Reihe der römischen Gemeinden, zu der er seit langem Beziehungen pflegt:

> Die von den Aposteln in der ganzen Welt verkündete Überlieferung kann jeder in der Kirche finden, der die Wahrheit sehen will, und wir können die von den Aposteln eingesetzten Bischöfe der einzelnen Kirchen aufzählen und ihre Nachfolger bis auf unsere Tage (III,2).
>
> Dasselbe hat auch Polykarp immer gelehrt, wie er es von den Aposteln gelernt hatte. Er war nicht allein von den Aposteln unterrichtet und hatte noch mit vielen verkehrt, die unseren Herrn Christus gesehen hatten, sondern er war von den Aposteln auch zum Bischof von Smyrna eingesetzt worden. Auch wir (Irenäus) sahen ihn noch in unserer Jugend[136]. (III,4)

---

[135] IRENÄUS, Adv. haer. III,11. Vgl. A. BAUM, Die Publikationsdaten der Evangelien in den ältesten Quellen = JETh 11 (1997/98) 77ff.

[136] Die erste *Hälikia* umfasst die Jugend und das junge Mannesalter bis ca. 35/40 Jahre.

Irenäus (um 180) kennt den folgenden Grundstock als Heilige Schrift: 4 Evangelien, 13 Paulusbriefe, Apostelgeschichte, 1. Petrus, 1.+2. Johannes, Offenbarung des Johannes.

Tertullian, sein jüngerer Zeitgenosse, steht praktisch auf demselben Stand. Der Weg zur Sammlung der apostolischen Schriften ist längst vor Marcion beschritten. In begrenztem Maß werden auch andere Schriften gesammelt, etwa der 1. Clemensbrief[137], die Didache, die Briefe von Polykarp, Ignatius oder der Hirt des Hermas. Doch diese Schriften haben grundsätzlich nicht dieselbe Autorität, Polykarp und Ignatius sagen es selbst.

Im Laufe des 2. Jahrhunderts strömt eine Menge vor allem gnostischer Evangelien, Apostelgeschichten und Apokalypsen in die Gemeinden – oft im Namen einer apostolischen Autorität (Thomasevangelium, Petrusoffenbarung). So setzt sich im Kampf gegen Gnosis, Marcion und den Montanismus die Erkenntnis durch, dass die fundamentlegenden Schriften des Neuen Bundes nicht nur gesammelt, sondern auch gegenüber anderer Literatur abgegrenzt werden müssen. Marcion, Gnosis und Montanismus beschleunigen sicher diesen Ausscheidungsprozess. Doch sollte man den kirchlichen Kanon nicht als Gegenprodukt zum Kanon Marcions bezeichnen. Das wäre zu viel Ehre für Marcion! Die Irrlehrer stiften Verwirrung und zwingen die Kirche, energisch darauf zu bestehen, was ihr ursprüngliches Eigentum ist.

Das Muratorische Fragment[138]

1740 entdeckt der Mailänder Bibliothekar Muratori ein Fragment aus der Zeit um 200, vermutlich die lateinische Übersetzung eines griechischen Schriftstückes. Es anerkennt im Wesentlichen unser heutiges NT und dazu die Oden Salomos, ein innig gnostisches Liederbuch. Vom Römerbrief heißt es, Christus sei „die Regel der Schriften und ihr Prinzip"[139]. Von Valentin, Miltiades, Marcion usw. heißt es, „nehmen wir überhaupt nichts an". Umstritten ist die (gnostische) Petrusoffenbarung. Der Hirt des Hermas darf zwar gelesen werden, weil er vom Bruder des römischen Bischofs Pius stamme, jedoch nicht öffentlich als Heilige Schrift, denn die Zahl der Propheten und Apostel sei abgeschlossen. Das NT darf also nicht durch zeitgenössische Schriften erweitert werden, auch wenn sie noch so gut sind. Das Fragment zeigt den Stand der Dinge in Rom um 180/200. Es deckt sich praktisch mit dem, was Irenäus für Gallien und Tertullian für Afrika bezeugen.

Origenes und die Heiligen Schriften

Nicht nur seine gelehrten Studien – Origenes kennt das griechische NT auswendig –, sondern auch seine Reisen nach Rom, Athen, Antiochien, Arabien, Kappadozien und Palästina verschaffen ihm eine umfassende Kenntnis der verschiedenen Kir-

[137] Der 1. Clemensbrief wird um 170 in Korinth am heiligen Tag des Herrn zur Belehrung verlesen (Eusebius, Kirchengeschichte IV,23).

[138] H. LIETZMANN, Kl. Texte I (2. A. 1933); deutsch bei A. RITTER, KThGQ, I (8. A. 2007).

[139] H. BURKHARDT, Motive und Maßstäbe der Kanonbildung nach dem Kanon Muratori, ThZ Basel 4 (1974) 207ff.

chen. Origenes berichtet uns über den Gebrauch der verehrten Schriften in den verschiedenen Kirchenprovinzen unter dem Himmel. Er teilt die gesammelten Schriften in drei Klassen auf:

1. *Homologoumena* = unwidersprochene Schriften
2. *Amphiballomena* = teilweise angezweifelte Schriften
3. *Pseude* = Fälschungen, z.B. das Ägypterevangelium, Basilidesevangelium, Matthiasevangelium, Thomasevangelium

Dazu nimmt er noch eine vierte Gruppe, deren Kanonizität nicht zur Diskussion steht, der die Kirche aber eine gewisse Verehrung entgegenbringt. Diese apokryphen oder verborgenen Schriften bleiben von der öffentlichen Verbreitung ausgeschlossen. Dazu gehören zum Beispiel: Didache, Barnabas, Hirt usw.

Zur ersten Gruppe gehört bei Origenes auch die Offenbarung des Johannes, welche seit dem 2. Jahrhundert praktisch unangefochten in Geltung ist. Die alexandrinische Frömmigkeit ist damals allerdings stark spiritualistisch-gnostisierend ausgerichtet. Origenes ist das eigentliche Haupt dieser Denkart. Wenige Jahre später bestreitet Bischof Dionys von Alexandrien die Echtheit der Johannes-Offenbarung. Die apokalyptisch-geschichtliche Schau der Endzeit passt ihm nicht. Vor allem die Lehre vom Tausendjahrreich ist seinem hellenistischen Empfinden zu massiv. Während Origenes als vielgereister Mann sich den Tatsachen der Überlieferungsgeschichte beugt, darf seinen Schülern diese Weite nicht immer nachgerühmt werden.

Dies zeigt sich auch bei Eusebius, dem Kirchengeschichtler origenistischer Schule. Im dritten Buch seiner Kirchengeschichte reiht er – der Geschichte verpflichtet – die Offenbarung bei den unbestrittenen Büchern ein. Etwas weiter unten zählt er sie zu den umstrittenen Schriften.

Ganz entsprechend interpretiert er ein Papias-Zitat (gegen Irenäus!), es habe in Ephesus zwei Johannes gegeben, den Apostel und einen Presbyter; das Evangelium stamme vom Apostel, die Offenbarung jedoch nur vom Presbyter. Das ist ein treffendes Beispiel von interessengeleiteter Geschichtswissenschaft.

Entscheidend für den Osten ist schließlich der 39. Osterfestbrief (Hirtenbrief) von Bischof Athanasius im Jahr 367[140]. In diesem Osterbrief bezeichnet er alle 27 Bücher des NT, wie wir sie kennen, als die allein kanonischen.

Derselbe Schriftenkanon wird im Westen auf einer römischen Synode im Jahr 382 unter Bischof Damasus genehmigt. Im Westen besteht nie Zweifel, dass die Johannes-Offenbarung dazugehört. Hier geht es vielmehr dem Hebräerbrief so wie der Johannes-Offenbarung im Osten. Doch der Einfluss der Ostkirche – vor allem Athanasius und Hieronymus – verhilft auch der Westkirche zur Erkenntnis, dass der Hebräerbrief den apostolischen Schriften zuzurechnen sei.

In Nordafrika tritt Augustin bei zwei Synoden für denselben Kanon ein.

---

[140] **HIRTENBRIEFE:** Die alexandrinischen Bischöfe schreiben zu Ostern an ihre Gemeinden Hirtenbriefe, um ihnen den genauen Ostertermin bekannt zu geben. Die Berechnung nach dem Mondkalender macht den Ostertermin variabel.

Gottes Wort und Glaube

Einzelne Schriften unseres Kanons – etwa der Jakobusbrief, der Hebräerbrief, die Johannesbriefe, der Judasbrief oder der 2. Petrusbrief – treten im 2. Jahrhundert in den Hintergrund, einige gar in den Verdacht gnostischer Fälschung. Dass sie sich wie die Offenbarung im Osten doch wieder durchsetzen, liegt letztlich in ihrer apostolisch-prophetischen Kraft und inneren Autorität. Natürlich ist dies ein Urteil des Glaubens. Dass aber der 2. Petrusbrief und der Judasbrief auch geschichtlich gesehen ihren Platz in der apostolischen Zeit einnehmen können, hat Bischof Robinson dargelegt.[141]

B) Das römische Taufbekenntnis[142]

Weshalb braucht die Kirche ein Glaubensbekenntnis? Genügt die Bibel allein nicht? Im Laufe des 2. Jahrhunderts treten in und neben der Kirche Strömungen auf, die sich teilweise oder ganz auf dieselben heiligen Schriften berufen wie die Kirche auch, zum Beispiel Montanisten, Gnostiker, Marcion. Auch sie reden von Gott, von Jesus usw. Redet jemand von Gott, so muss man nun zurückfragen: Welchen Gott meinst du, den Vater Jesu Christi und Schöpfer der Welt oder den Demiurgen? An welche Auferstehung glaubst du, an die des Geistes nur oder auch an die des Leibes?

So sieht sich die Kirche des 2. Jahrhunderts genötigt, gegenüber dem Pluralismus der Schriftinterpretationen die Hauptlinien der apostolischen Auslegung festzustellen. Gegenüber dem Zeitgeist sollen Mitte und Grundinhalt der christlichen Botschaft definiert und als Zeichen der Kirche hochgehalten werden. Das Bekenntnis der Kirche fasst den kirchlichen Glauben zusammen und grenzt sich gegenüber den Irrlehren der Zeit ab. Irenäus spricht vom *Kanon tes Pisteos* („Richtschnur des Glaubens"), Tertullian von der *Regula fidei* (Glaubens-Regel). Augustin spricht später vom verbum abbreviatum (abgekürztes Wort).

Eine starke Wurzel des Bekenntnisses liegt in der Abgrenzung gegenüber den Irrlehren. Die Kirche setzt ein Zeichen: Das glauben wir! Seit dem Konzil von Nicäa (325) kommt dann auch die Negation dazu: Das glauben wir nicht! Darum heißt es seit dem 4. Jahrhundert auch Symbol (Erkennungszeichen, Übereinkunft). Die

[141] J.A.T. ROBINSON, Wann entstand das Neue Testament? (1986) 179ff.; vgl. auch K. BERGER/C. NORD, Das Neue Testament und frühchristliche Schriften (2005).

[142] **ROMANUM:** Die traditionelle Forschung (Th. Zahn, A. Harnack, E. Seeberg, F. Loofs) ging davon aus, dass die römische Gemeinde schon um 120/130 ein festes Taufbekenntnis kennt, das so genannte Romanum (aufgrund von Problemen mit Gnostikern und Marcion). Neuere Forscher (Kelly, Campenhausen) plädieren für die Zeit um 175. Neuerdings wird betont, dass die frühen Väter zwar eine „Glaubensregel" kennen, die aber nirgends als festgeschriebenes Bekenntnis aufscheine (Beyschlag, Hauschild). Das römische Taufbekenntnis (Romanum) ist in griechischer Sprache verfasst. Es muss deutlich vor 250 entstanden sein, weil man in Rom um die Mitte des 3. Jahrhunderts zur lateinischen Gottesdienstsprache übergeht. Die Kirchenordnung von Hippolyt (Rom, ca. 220) zeigt sprachliche Ähnlichkeiten mit dem Romanum. Auch wenn man die Entstehung des Bekenntnisses erst nach 200 ansetzt, so liegen seine theologischen Wurzeln im 2. Jahrhundert.

CH. MARKSCHIES, Apostolicum, in: RGG^4 1 (1998) 648-649.

christliche Gemeinde gibt sich und andern Rechenschaft über ihren Glauben (ratio fidei). Die ersten Formulierungen des Glaubensbekenntnisses bilden den Anfang der Dogmengeschichte.

Die zweite Wurzel des Bekenntnisses und der christlichen Dogmatik liegt im NT und im christlichen Glauben selbst. Unser Glaube ist immer bekennender Glaube. Römer 10,9: „Wenn du von Herzen glaubst und mit dem Munde bekennst, ‚Jesus ist Herr!', so wirst du gerettet." Das kürzeste Bekenntnis, das Urbekenntnis der Kirche, lautet: „Kyrios Jesus" = Herr ist Jesus! In diesem Zeichen geben die Märtyrer ihr Leben hin und siegen über ihre Peiniger.

Jesus sagt: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater" (Mt 10,32). Das griechische Wort *homologein, ex-homologein, homologia* kommt im NT 26 Mal vor. Es kann heißen:

1. versprechen, schwören (Matthäus 14,7)
2. preisen (Matthäus 11,25)
3. öffentlich bekennen, frei gestehen (Matthäus 7,23)

Schon das AT sagt: „Höre Israel, Jahwe, unser Gott, ist einer" (5Mo 6,4). Dieses Bekenntnis wird auch zur Zeit Jesu im jüdischen Tempel beim Morgen- und Abendopfer täglich gebetet. Auch für Christen behält es seine Gültigkeit. Demgemäß heißt es in 1Kor 8,6: „Wir haben doch nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir zu ihm – und einen Herrn, Jesus Christus, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn." Das ist ein zweigliedriges Bekenntnis: 1. zum Vater, 2. zum Herrn Jesus Christus.

Ein dreigliedriges Bekenntnis begegnet uns in 2Kor 13,13: „Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen." Am Ende des Matthäus-Evangeliums fordert Jesus auf zur Taufe „in den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes" (Mt 28,19). Dasselbe sagt Didache 7. Es handelt sich hier immer um ein positives Bekenntnis. Abwehr gegen Irrlehren ist äußerlich nicht erkennbar.

Ähnlich wird Timotheus ermutigt, den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen; er hat die *kalä homologia* („das gute Bekenntnis") abgelegt vor vielen Zeugen. Das „gute Bekenntnis" meint nicht ein fix formuliertes Glaubensbekenntnis. Es ist sein ganzes Leben mit Herz, Mund und Händen.

Das Grundschema eines dreigliedrigen Bekenntnisses wird bei Justin um 150 sichtbar: „Wir ehren Jesus Christus, der gekreuzigt ist unter Pontius Pilatus ... Da wir gelernt haben, dass er der Sohn des wahren Gottes ist, erklären wir, dass er an zweiter Stelle, der Heilige Geist aber im dritten Range steht"[143].

Bevorzugte Gelegenheit zum Aussprechen formulierter Bekenntnisse ist die Taufe. Schon Philippus spricht zum äthiopischen Finanzminister: „Wenn du von ganzem Herzen glaubst, so mag es geschehen. Er aber antwortete: Ich glaube, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist" (Apg 8,37). Im so genannten **Romanum** ist uns ein (griechisches) Bekenntnis der römischen Gemeinde aus dem 2. oder frühen 3. Jahrhundert erhalten geblieben:[144]

---

[143] JUSTIN, Apologie I.13, 3; ähnlich IRENÄUS, Adv. haer. I,10 und IV,33.

[144] Vgl. MIRBT, Quellen zur Geschichte des Papsttums (1935) Nr. 25; H. STEUBING, Hg., Bekenntnisse der Kirche (2. A. 1997); DÖPP/GEERLINGS, Lexikon (3. A. 2002) 660-662.

Ich glaube an *Gott*, den allmächtigen Vater, und an *Jesus Christus*, seinen einziggeborenen Sohn, unseren Herrn, der geboren ist aus der Jungfrau Maria, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt und begraben, am dritten Tage von den Toten auferstanden ist, aufgefahren in den Himmel und zur Rechten des Vaters sitzt, von wo er kommen wird, zu richten Lebende und Tote; und an den *Heiligen Geist*, eine heilige Kirche, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches. Amen.

Πιστεύω εἰς θεὸν, πατέρα παντοκράτορα· καὶ εἰς Χριστὸν Ἰησοῦν, υἱὸν αὐτοῦ τὸν μονογενῆ, τὸν κύριον ἡμῶν, τὸν γεννηθέντα ἐκ πνεύματος ἁγίου καὶ Μαρίας τῆς παρθένου, τὸν ἐπὶ Ποντίου Πιλάτου σταυρωθέντα καὶ ταφέντα τῇ τρίτῃ ἡμέρα ἀναστάντα ἐκ νεκρῶν, ἀναβάντα εἰς τοὺς οὐρανούς, καθήμενον ἐν δεξιᾷ τοῦ πατρός, ὅθεν ἔρχεται κρῖναι ζῶντας καὶ νεκρούς· καὶ εἰς πνεῦμα ἅγιον, ἁγί⟨αν⟩ ἐκκλησίαν, ἄφεσιν ἁμαρτιῶν, σαρκὸς ἀνάστα⟨σιν⟩. Ἀμήν.

Credo in Deum, patrem omnipotentem; et in Christum Iesum, filium eius unicum dominum nostrum, qui natus est de spiritu sancto et Maria virgine, qui sub Pontio Pilato crucifixus est et sepultus, tertia die resurrexit a mortuis, ascendit in caelos, sedet ad dexteram patris, unde venturus est iudicare vivos et mortuos; et in spiritum sanctum, sanctam ecclesiam, remissionem peccatorum, carnis resurrectionem.

Ausgebaut ist vor allem das Christusbekenntnis im 2. Teil. Das ganze Bekenntnis hat klar antignostische Akzente. Das altrömische Taufsymbol ist uns erhalten in einem Schreiben, das Marcell von Ancyra ca. 340 n.Chr. zum Erweis seiner Rechtgläubigkeit dem römischen Bischof sendet und das uns Epiphanius überliefert. Aus dem Romanum hat sich via Südgallien (6. Jahrhundert) das so genannte Apostolische Glaubensbekenntnis entwickelt.

C). Die Entstehung und Ausbildung des monarchischen Episkopats[145]

Von der urchristlichen Gemeindeleitung bis auf Ignatius von Antiochien (ca. 70–110)[146]

In der urchristlichen Gemeinde sind alle Gläubigen Brüder und Schwestern, Priester und Heilige (1Petr 2,9; Eph 4,12ff. usw.). Trotzdem ist die Gemeinde nicht ohne Leitung. Das NT berichtet von Aposteln, Propheten, Lehrern, Presbytern (Ältesten), Bischöfen, Diakonen, Vorstehern, Hirten. Diese sind zuständig für die Leitung der Gemeinden. Die oben genannten Bezeichnungen sind nicht immer genau zu definieren. Bischöfe und Presbyter zum Beispiel sind austauschbare Begriffe. Die unterschiedlichen Bezeichnungen deuten auf unterschiedliche sprachliche Herkunft. Der Presbyter stammt mehr aus dem judenchristlichen, der Bischof aus dem griechischen Raum. Der Jerusalemer Urgemeinde scheinen – wie den jüdischen Synagogen – sieben Älteste vorgestanden zu haben (Apg 21,18). „Bischof" ist im Hellenismus die Bezeichnung für den städtischen Verwaltungsbeamten oder einen Vereins-Präsidenten.

---

[145] H. v. CAMPENHAUSEN, Kirchliches Amt und geistliche Vollmacht in den ersten drei Jahrhunderten (2. A. 1963). E. LOHSE, Die Entstehung des Bischofamtes in der frühen Christenheit = ZNW 71 (1980) 58ff.; R.P.C. HANSON, Amt/Ämter, in: TRE 2 (1978) 533ff.; A. ADAM, Die Entstehung des Bischofsamtes = Wort u. Dienst (Bethel) 5 (1957) 1-16.

[146] J. RHODE, Urchristliche und frühkatholische Ämter (1976).

Die Gemeinde in Ephesus wird nach Apg 20,28 durch mehrere Bischöfe geleitet. Genauso verhält es sich in Philippi (1,1). Rangunterschiede sind keine spürbar. Dasselbe Bild zeigen uns die Pastoralbriefe. Das Bischofsamt ist ein Dienst (Diakonia), den man erstreben kann. 1Tim 3 und Titus 1 nennen die Voraussetzungen. Auch hier sind Bischöfe und Presbyter austauschbare Begriffe. Bevor Paulus sich von Derbe verabschiedet, setzt er Presbyter ein (Apg 14,23). Im Titusbrief wird gesagt, Bischöfe und Presbyter sollen sich halten ans Wort und an die gesunde Lehre. Das Wort der Offenbarung ist gegeben durch die fundamentlegenden Apostel und Propheten (Eph 2,20; Mt 16,18). Jetzt, da der Neue Bund sein offenbartes Wort hat, ist dieses Wort der Grund, auf dem das Haus der Gemeinde gebaut werden soll. Die Prophetie ist gewiesen in die Spuren des gegebenen Wortes. Sie nähert sich der Lehre. Ihre Aufgabe ist es, die ergangene Offenbarung vollmächtig deutend in die jeweilige Zeitstunde hinein zu sagen. Es soll kein weiteres Prophetenbuch hinzugetan werden (Offb 22,18). Auch die fast gleichzeitig verfasste Didache warnt vor falschen Propheten.

In den Gemeinden gewinnt nun das Festhalten am ergangenen Wort und an der gesunden Lehre besondere Bedeutung. 1Tim 5,17 fordert auf, Presbyter, die gut vorstehen, doppelter Ehre wertzuhalten, besonders „die da arbeiten im Wort und in der Lehre".

Auch der 1. Clemensbrief (um 95) setzt für Rom und Korinth Bischöfe, Presbyter und Diakone voraus, welche die Gemeinden bruderschaftlich leiten. Die Didache setzt dieselbe Gemeindeleitung voraus. Kapitel 14: Erwählt euch Bischöfe und Diakone, die des Herrn würdig sind, denn sie leisten auch den Dienst der Propheten und Lehrer.

Fast gleichzeitig empfängt der Apostel Johannes auf Patmos die Offenbarung. In den sieben Sendschreiben sind sieben Engel angesprochen. Sind damit die Schutzengel oder die (monarchischen) Vorsteher der Gemeinden gemeint[147]?

Ignatius (um 110) kennt die klare Scheidung der Ämter Bischof – Presbyter – Diakon. Dem Bischof weist er die Leitung der Einzelgemeinde zu. Er selbst ist als Bischof von Antiochien nicht mehr Bruder unter Brüdern, sondern: „Wo der Bischof erscheint, da ist die Gemeinde ... wer ohne des Bischofs Wissen etwas tut, der ist vom Teufel" (Smyrna 8+9). Ignatius steht in Antiochia über dem Presbyterium und den Diakonen, und er setzt diesen Zustand für Asien voraus.

Von Ignatius zur katholischen Bischofskirche (Gründe für die Monarchisierung)

Die Monarchisierung des Bischofsamtes (Hierarchie) hat mindestens vier Wurzeln.

1. Das Abendmahl wird unter dem Einfluss geheimnisvoller (gnostischer) Kulte selber zu einem *kultischen Akt*. Die Didache versteht das Mahl noch als „geistiges Opfer". Bei Ignatius ist es bereits ein Heilmittel gegen den Tod. Das verdinglichte Mysterium ruft nach einem Stand, der das Heilsgut richtig verwaltet.

[147] Für Schutzengel im Sinne von Mt 18,10 plädieren Bousset, Schlatter, Lilje, G. Bornkamm, Westermann. Für Gemeindevorsteher (Bischöfe): Bengel, Beck, Frey, Menge, Barth, Grünzweig.

2. Die Bischöfe, die selber noch unter Handauflegung von einem Apostel oder Apostelschüler eingesetzt wurden, bürgen im Kampf gegen die Irrlehren für die Zuverlässigkeit der Lehre. Die „Apostolische Sukzession" verbürgt – geschichtlich und geistlich – den Besitz der Wahrheit. Ein so eingesetzter Bischof besitzt das Charisma der Wahrheit. So argumentiert besonders Irenäus:

   Die von den Aposteln in der ganzen Welt verkündete Tradition kann in jeder Kirche jeder finden, der die Wahrheit sehen will, und wir können die von den Aposteln eingesetzten Bischöfe der einzelnen Kirchen aufzählen und ihre Nachfolger bis auf unsere Tage (adv. haer III,3).

   Irenäus liefert dann – exemplarisch – eine Liste von zwölf römischen Bischöfen seit Petrus. Auch Hegesipp, der Rom um 150 besucht, bringt den neueren Teil dieser Liste (Eusebius IV,22). Schließlich verweist Irenäus auf seine eigene Tradition: Jesus Christus → Johannes → Polykarp → Irenäus.
   Diese Berufung auf die mündliche Tradition und auf die Sukzession fördert das Einmannsystem. Die Bischöfe werden zu Garanten der wahren Lehre und Überlieferung.
3. Es entspricht tief der menschlichen Natur, in möglichst vielen Dingen selbstständig zu sein. Gott gegenüber aber möchte der Mensch lieber nicht unmittelbar sein. Er bevorzugt die Delegierung seiner Verantwortung auf einen Religions-Sachverständigen. Der natürliche Mensch sucht die Priesterkirche, die ihm die letzte Verantwortung abnimmt, so dass er nicht unmittelbar vor Gott stehen muss. Der Umweg über Kult und Kultbeamte schafft einen vermeintlich geschützten Raum.
4. Auch in der Kirche menschelt es. Es fällt etlichen leichter, Leitungsfunktionen anzunehmen, als solche an andere abzutreten. Menschliche Herrschsucht, natürlich getarnt durch „geistliche" Argumente, verhilft dem monarchischen Bischof ebenfalls zum raschen Durchbruch.

Bischofskirchen und Metropolitanverbände

Mit der Heraufkunft der Bischofskirche verändert sich auch das Leben der Gemeinden. Kirche ist nicht mehr, wo „zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind" (Mt 18,20), sondern: „Wo der Bischof ist, da ist die Kirche."[148]

Die Gemeinde wird zum Herrschaftsgebiet eines Bischofs. Die Kirche wird zur Rechts- und Bischofskirche. Der Bischof ist Richter der Gemeinde und Christi Stellvertreter[149]. Die Bischöfe sind kompetent für Stellungnahmen der Gemeinden bei Fragen, welche bestimmte Regionen oder sogar die Gesamtkirche betreffen. Zu ersten Provinz-Synoden den Montanismus betreffend kommt es um 170 in Klein-

[148] Schon Ignatius, an die Trallaner 7,2, an die Philadelphier 7 und an die Smyrner 8; klassisch **Cyprian: „Der Bischof ist in der Kirche und die Kirche im Bischof. Wer nicht mit dem Bischof ist, der ist auch nicht in der Kirche"** (Brief 66,8).

[149] Cyprian, Br. 59,5. Im Osten denkt Origenes ähnlich, jedoch weniger stark juristisch, dafür die persönliche Verantwortung und Heiligung des Amtsträgers betonend (z.B. MtKomm. 12,14).

asien. Etwa ab dem Jahr 200 werden Provinzialsynoden zu ständigen Einrichtungen, zuerst auch wieder in Kleinasien, wobei hier auch noch Presbyter daran teilnehmen. Ab etwa 250 gibt es in allen Ländern der Christenheit Synoden, in Ägypten, Arabien, Mesopotamien, Afrika, Italien, später in Spanien, Gallien.

Durch die ständig wiederkehrenden Synoden ergeben sich mit der Zeit die so genannten Metropolitanverbände, wie Karthago, Rom, Ephesus, Antiochia, Alexandria u.a.m. Die Bischöfe versammeln sich in der Hauptstadt unter dem Vorsitz des Bischofs der Stadtgemeinde. Im Laufe der Zeit steigt der Bischof der Hauptstadt zum Metropoliten auf.

Nach 300 werden auch die einzelnen Metropolitan-Kirchenverbände weiter zusammengefasst und nochmals unter eine Dachorganisation gestellt. Nun gibt es die Obermetropoliten oder die Patriarchen. Der Bischof von Rom ist zum Beispiel Metropolit von Italien und Obermetropolit des Westens. In der Ostkirche sind die Bischöfe von Alexandrien, Antiochien, Jerusalem und Konstantinopel Obermetropoliten.

Höhere und niedere Weihen

In den größeren Gemeinden, wo der Bischof über mehrere Kirchen die Aufsicht hat, dürfen auch die Presbyter die Eucharistie leiten. Die Diakone bringen den Armen die Gaben der Gemeinde; sie nehmen sich der Gäste und Fremdlinge an, sorgen für die Bestattung von heimatlosen Toten, die sonst niemand bestatten will; sie besuchen unter Lebensgefahr die Gefangenen in den Bergwerken und kaufen sie mitunter los.

In Rom zählt man längere Zeit nur sieben Diakone[150], andere Gemeinden vermehren die Zahl der Diakonen deutlich. Diese drei Ämter: Bischof, Presbyter und Diakone, bilden zusammen die Geistlichkeit, den Klerus[151]. Diese Sonderstellung der Geistlichen beruht auf einer feierlichen Weihe mit Handauflegung, der Ordination. Die Ordination als Einsetzung in eine autoritative Dienststellung ist ein neutestamentlicher Gedanke (1Tim 4,14 und 5,17ff.). Ab dem 2. Jahrhundert wird aber aus der schlichten Handauflegung eine Weihehandlung.

Etwa ab 250 (Bischof Fabian) kennt man in Rom eine ganze Stufenleiter von kirchlichen Ämtern, so genannte ordines maiores und ordines minores. Die niederen Weihen sind die Vorstufe zu den höheren Weihen.

Die niederen Weihen:

1. Ostiarius — Er ist der Türsteher, verantwortlich für die Ruhe beim Gottesdienst.
2. Lektor — Der Schriftleser am Lesepult.
3. Exorzist — Geisterbanner, der Wohnungen und Menschen im Namen Christi vor bösen Mächten behüten soll (etwa bei Geisteskrankheit). Er spricht vor der Taufe auch die Beschwörungsformel.

---

[150] Z.B. um 250 anlässlich der Neuordnung durch Bischof Fabian. Anlehnung an die sieben Armenpfleger der Jerusalemer Urgemeinde. Dafür werden zusätzliche Hilfskräfte engagiert.

[151] *Kleros* = Magistrat im Unterschied zum *Laos* = Volk, „Laien". Das lateinische Wort zu *Kleros* heißt **ordo**.

4. Akoluth Laufbursche und Kerzenträger des Bischofs.
5. Subdiakon Hilfskraft der Diakone.

Die höheren Weihen:

1. Diakon Er richtet die Kirche zum Gottesdienst her. Er betreut Arme und Kranke. Er ist des Bischofs „Ohr und Mund, Herz und Seele". In abgelegenen Gebieten darf er predigen und das Abendmahl halten.
2. Priester Das gleiche Wort wie Presbyter. Er ist Mitarbeiter des Bischofs. Er verwaltet mit ihm zusammen die Sakramente und Almosen.
3. Bischof Oberster Priester und Leiter der Kirche, zuständig für die Ordination der Priester und das Lebensideal der Gemeinde. Leiter der Finanzen und der karitativen Arbeit.

Diese Verfassungs- und Leitungsstruktur entspricht dem Wesen des römischen Beamtenstaates. Auch die Kirche wird nun verwaltet durch eine Hierarchie von Kirchenbeamten. Die neutestamentliche Kirche hat Jesus als ihr Haupt, und ein Bruderrat ist für die Leitung verantwortlich. Jetzt aber ist die Kirche vergleichbar mit einem Schiff, das die Gläubigen ans himmlische Ufer führt. Der Besitzer des Schiffes ist Gott, der Kapitän heißt Jesus, der Steuermann ist der Bischof, die Matrosen sind die Priester, die Speisediener heißen Diakone.

Der Zölibat

Für die Angehörigen der höheren Weihen verstärkt sich seit dem 3. Jahrhundert der Ruf nach Ehelosigkeit. Man beruft sich auf 1Kor 7 und Mt 19,12. Die Geistlichen sollen nicht mit ihren Ehefrauen, sondern mit der Kirche vermählt sein. Auch aus einem kultischen Grunde müssen sie ledig bleiben. Der Priester des 3. Jahrhunderts bringt Gott in der Messe bereits (theurgisch)[152] ein Opfer dar. Je mehr philosophische und mönchische Gedanken in die Kirche eindringen, desto stärker herrscht die Meinung: Beischlaf macht den Priester kultisch unfähig. Bischof und Priester sollen deshalb in der Nacht vor der Eucharistie keinen Beischlaf pflegen. Solange die Eucharistie nur an Sonntagen gefeiert wird, ist diese Erwartung noch zumutbar. Doch im 3. Jahrhundert erfolgt der Übergang zur täglichen Feier. Von den Priestern wird jetzt die Führung einer Josephsehe verlangt. Sie müssen ihre Frauen haben, als hätten sie sie nicht. Zu ausdrücklichen Eheverboten kommt es im 4./5. Jahrhundert, nicht ohne Widerstände.[153]

[152] Theurgisch = auf Gott einwirkend.

[153] Erstmals Canon 33 der **Synode von Elvira (306)** für den höheren Klerus: **„Es ist beschlossen, dass sich Bischöfe, Presbyter und Diakone sowie alle Kleriker im (kirchlichen) Amt ihrer Ehegatten zu enthalten haben und keine Kinder (mehr) zeugen. Wer es dennoch tut, wird des Amtes enthoben."**

G. DENZLER, Die Geschichte des Zölibates (2002); St. HEID, Zölibat in der frühen Kirche (3. A. 2003).

9. Die Entstehung des römischen Papsttums

War Petrus in Rom?

In neuerer Zeit bestreiten im Anschluss an Ferd. Chr. Baur nur noch wenige protestantische Forscher, dass Petrus in Rom für Christus gestorben ist.[154] Die Gegner verweisen darauf, dass Petrus in seinem ersten Brief aus Babylon grüßt. Auf dem Apostelkonzil des Jahres 48 wurde vereinbart, dass Paulus die Heiden, Petrus aber die Juden missionieren solle.

Das älteste klare Zeugnis für einen Aufenthalt des Petrus in Rom gibt uns Bischof Dionysius von Korinth um 170: „Petrus und Paulus haben beide in unserer Stadt Korinth die Pflanzung begonnen und uns in gleicher Weise in Italien gelehrt und zu gleicher Zeit den Martertod erlitten" (Euseb II,25).

Um 200 kann ein gewisser Gaius jedem die „Siegeszeichen" (*Tropaia*) der Apostel zeigen: „Du magst auf den Vatikan gehen oder auf die Straße nach Ostia, du findest die Siegeszeichen der Apostel, welche diese Kirche gegründet haben" (Euseb II,25). Irenäus und Tertullian sprechen ausführlich davon. Tertullian weiß sogar, dass Petrus gekreuzigt und Paulus geköpft wurde.[155]

Die Nachricht des Dionys, dass Petrus sich in Korinth aufgehalten habe, hat Gewicht. Er selber ist vermutlich bald nach 100 geboren und kennt als Bischof die gut 100-jährige Tradition seiner Gemeinde.

Die Bezugnahmen auf Petrus im 1. Clemensbrief (95) und bei Ignatius wären natürlich erstklassig, doch sind sie für exakte Schlüsse zu allgemein. Dass Petrus unter Nero in Rom den Martertod gestorben ist, ist schwer zu bestreiten. Gegründet allerdings hat er die dortige Gemeinde so wenig wie Paulus. Vermutlich kommt Petrus sogar nach Paulus nach Rom. Sein Missionsgebiet sind die Juden im syrisch-babylonischen Raum, seitdem ihm Jerusalem verschlossen ist. „Das Motiv, das Petrus nach Babylonien trieb, glich dem, das Paulus nach Rom führte. War Rom das Zentrum für die Völkerwelt, so war es, wenn Jerusalem fiel, Babylonien für die Juden" (Schlatter). Was ihn schließlich nach Rom führt, wissen wir nicht.

Interessant sind hingegen die Ausgrabungen seit 1940. Die kirchliche Tradition besagt, dass Petrus unter Nero im Circus Vaticanus gekreuzigt und am Ort seiner Marter begraben wurde. Über seinem Grab lässt Konstantin später eine Petrus-Basilika erbauen.

Im 1. Jahrhundert besteht der Vatikan aus Feldern und Weiden, die dem Kaiser gehören (Neronische Gärten). Das einzige Bauwerk ist der Zirkus, beherrscht vom großartigen Obelisken, der seit dem 16. Jahrhundert auf dem Petersplatz steht. Am Weg vom Tiber zum Zirkus liegen im 1. Jahrhundert einige Gräber. Hier wird Petrus in einem einfachen Erdgrab beigesetzt.[156] Nach dem Jahr 100 wird der Zirkus nicht

---

[154] Vgl. K. HEUSSI, Die römische Petrustradition in kritischer Sicht (1955). Dafür: O. CULLMANN, Petrus, Jünger – Apostel – Märtyrer (2. A. 1960); M.G. THÜMMEL, Die Memoiren für Petrus und Paulus in Rom (1999); C.P. THIEDE, Der Petrus-Report (2002); M. GUARDUCCI, Die zwei Gräber des Petrus = Merian 12/XXIX, 103ff.; O. ZWIERLEIN, Petrus in Rom. Die literarischen Zeugnisse (2010); S. HEID u.a., Petrus und Paulus in Rom (2011).

[155] IRENÄUS, Adv. haer. III, 1+3; TERTULLIAN, De praescriptione 36; Joh 21.

[156] Grabungsbericht von Margherita Guarducci, a.a.O.

mehr benützt. Es entsteht hier ein spätantiker Friedhof. Um 320 wird diese Nekropole zugeschüttet – eine unerhörte Maßnahme, die nur der Kaiser selbst bewilligen kann. Die Archäologen sind heute zuversichtlich, das „Tropaion" Petri, von dem Gaius berichtet, gefunden zu haben. Es ist umschlossen durch das Grabdenkmal, das Konstantin zu Ehren Petri errichtet, ehe er mit dem Bau der Basilika beginnt. Über dem Denkmal Konstantins erheben sich dann die Altäre Gregors d. Gr. (590–604), Calixts II. (1119–1124) und Clemens VIII. (1592–1605), der heutige päpstliche Altar. Existiert aber unter dem Tropaion des Gaius das Grab Petri? Existieren noch seine sterblichen Überreste?

Unter dem Tropaion entdeckte Frau Guarducci 1953 in einem mit Marmorplatten ausgekleideten Lokulus aus der Zeit Konstantins gut die Hälfte eines männlichen Skeletts, verkrustet mit Erde und mit Resten eines golddurchwirkten Purpurtuches. Im Innern der Grabnische fand sich eine griechische Inschrift „Petrus ist hier drinnen".

Die Archäologen haben somit das Petrusgrab Konstantins verifiziert sowie die Gebeine, die um 320 für die des Petrus gehalten wurden. Die Gebeine sind die eines kräftigen alten Mannes. Man bettete sie damals vermutlich ins trockene Marmorgrab, um sie vor weiterem Verfall zu bewahren. Absolut schlüssig kann die Authentizität dieser Gebeine natürlich nicht festgestellt werden.

Die römische Papstlehre beruht nicht auf der Gegenwart der Gebeine unter dem Petersdom, wohl aber auf der Historizität des römischen Martyriums von Petrus.

Die Anfänge des römischen Primates

Unter Primat versteht man die Überordnung des Bischofs von Rom über alle anderen Bischöfe. Schon von Anfang an genießt die römische Gemeinde hohes Ansehen in der ganzen Christenheit. Paulus dankt Gott im Römerbrief, „dass von eurem Glauben in der ganzen Welt die Rede ist" (Röm 1,8). Ignatius nennt sie die Vorsitzerin der Liebe. Dionysius schreibt aus Korinth: „Ihr habt von Anfang an die Gewohnheit gehabt, dass ihr allen Brüdern die mannigfaltigsten Wohltaten erwieset und vielen Gemeinden in den verschiedenen Städten Unterstützung schicktet" (Euseb IV,23). Bis nach Syrien, Arabien und Kappadozien reichen die Liebesgaben der wohlhabenden römischen Gemeinde. Marcion zum Beispiel schenkt ihr 200.000 Sesterzen. Rom ist die Gemeinde der Weltstadt, wo auch der Kaiser zu Hause ist. Um 250 n.Chr. stehen in der Stadt etwa 40 Kirchengebäude (erweiterte Privathäuser).

Schon Irenäus erkennt Rom einen Vorrang zu für rechte Lehre und Tradition. Denn Rom wurde gegründet von den beiden ruhmreichen Aposteln Paulus und Petrus. Es hat seither sichere und zuverlässige Überlieferung.

> Mit der römischen Kirche nämlich muss wegen ihres besonderen Vorranges jede Kirche übereinstimmen, d. h. die Gläubigen allerwärts; denn in ihr ist immer die von den Aposteln stammende Tradition bewahrt worden (Adv. haer. III,3).

Irenäus spricht allerdings nicht von einem Vorrang des römischen Bischofs an sich. Die Gemeinde als solche ist berühmt. Auch als der greise Polykarp im Jahr 154 Rom besucht, um die Frage des Ostertermins zu regeln, schwingt sich der römische Bischof Anicet keineswegs über ihn auf. Im Gegenteil, er übergibt dem Kleinasiaten

sogar die Leitung des Gottesdienstes, obschon sie sich nicht einigen konnten. Der Nordafrikaner Tertullian ist gleicher Meinung wie Irenäus:

> Bist du in der Gegend von Achaja, da hast du Korinth, kommst du ins Gebiet von Macedonien, da sind Philippi und Thessalonich; kannst du nach Asien [Asia] gelangen, da ist Ephesus, nahst du dich aber Italien, da hast du Rom, wo auch für uns die Autorität gegenwärtig ist.[157]

Um 200 ist der Bischof von Rom zwar der Bischof einer berühmten, gewichtigen Gemeinde, doch nicht mehr. Als Jerusalem im Jahr 70 in Staub und Asche fällt, wird nicht etwa Antiochia, sondern das ferne Rom zum Symbol der christlichen Einheit. Die Stadt ist auch die einzige, die sich des Martyriums zweier Apostel rühmen kann. Die römischen Bischöfe versuchen schon früh, ihre Meinung auch anderen Gemeinden und Gegenden aufzunötigen.

Ein Beispiel für das gesteigerte Selbstbewusstsein ist Bischof Viktor anlässlich des Osterstreits um 190. Seit jeher bestand zwischen der kleinasiatischen und den meisten übrigen Kirchen ein Unterschied im Datum der Passahfeier.

Die Kleinasiaten begehen den Todestag Jesu nach dem jüdischen Kalender – also stets am 14. Nisan und unabhängig vom Wochentag. Die übrigen Kirchen beenden das Fasten erst am darauffolgenden Sonntag, dem Ostertag. In Kleinasien feiert die Kirche den Todestag als Erlösungstag. Sie feiern am selben Tag auch die Auferstehung.

Um 190 bezeichnet der römische Bischof Viktor die kleinasiatische Praxis als irrig. Er fordert die Gemeinden Kleinasiens auf, sich Rom und den übrigen Kirchen anzuschließen. Als sich Bischof Polykrates von Ephesus als Sprecher der Kleinasiaten weigert, bricht Viktor mit ihnen kurzerhand die Gemeinschaft ab. Doch der kleine römische Möchtegern dringt nicht durch. Von allen Seiten wird er wegen seines schroffen Vorgehens gerügt. Besonders Irenäus in Lyon tadelt ihn, er habe kein Recht, anderen seinen Brauch aufzuzwingen, und ermahnt ihn zum Frieden (Euseb V,24).[158]

---

[157] TERTULLIAN, De praescriptione haereticorum 36.

[158] **OSTERN** ist schon **im 2. Jahrhundert das größte Fest der Christenheit**. Die ganze Karwoche hindurch bereiten sich eifrige Gläubige durch Fasten und Beten auf dieses Hauptfest vor. In der Osternacht versammelt sich die Gemeinde zu Schriftlesungen, Gebeten usw. Tertullian fürchtet den Argwohn heidnischer Männer wegen ihrer Frauen. Mit Jubel wird das anbrechende Osterlicht begrüßt. In der Gemeinde zu Antiochia singt ein großer Frauenchor. Am Ostertag tauft der Bischof die als würdig befundenen Katechumenen. Die Täuflinge legen ihr Bekenntnis ab. Zum Zeichen ihrer Reinheit empfangen sie weiße Kleider. Sie werden in die Kirche geführt, wo der Bischof sie segnet und ihnen Milch und Honig als Vorgeschmack der himmlischen Herrlichkeit darreicht.

Das Osterfest und sein ökumenischer Termin ist für die Alte Kirche schon nicht ganz so eine reine Bagatellsache, wie sich das ein säkularisierter Mensch unserer Zeit vielleicht vorstellt. Allmählich wird der Ostertag zum Kristallisationspunkt für das **Kirchenjahr**. Die 40 Tage vor Ostern bilden seit dem 3. Jahrhundert die Quadragesimalzeit. Es ist die Zeit des Fastens. Im Osten gliedert sich diese Zeit in 8 × 5 Tage (ohne den Samstag), im Westen umfasst sie den Abschnitt von Aschermittwoch bis Samstag plus 6 × 6 Tage. Auf Ostern selbst folgt die 50-tägige Freudenzeit bis Pfingsten (Quinquagesimalzeit). Jetzt ist die Fastenzeit vorbei, die Gemeinde betet stehend und mit erhobenen Händen.

Ein anderer römischer Bischof, dem widersprochen wird, ist Callistus (217–222). Ursprünglich Sklave eines reichen christlichen Beamten, wird er mit wenig Glück Wechsler am Fischmarkt. Auf der Flucht vor dem Bankrott stürzt er ins Meer, wird aber herausgefischt und von seinem Herrn zur Strafe in die Tretmühle gesperrt. Später muss er zur Zwangsarbeit nach Sardinien. Unter Bischof Viktor wird er dank der Vermittlung durch Marcia, der Geliebten des Kaisers Commodus, befreit. Er wird Vorsteher der nach ihm benannten Katakombe, später der Nachfolger Zephyrins auf Petri Stuhl[159]. Pragmatisch gestattet er die kirchlich eingesegnete Ehe zwischen vornehmen Römerinnen (Frauenüberschuss!) und christlichen Sklaven (vom Staat untersagt). Ein eigenes *kirchliches Eherecht* bahnt sich hier an!

Vor allem in der **Bußfrage** (Kirchenzucht) begründet er eine laxere, aber auch zukunftsgerichtete Praxis: Die Alte Kirche kennt in jeder Gemeinde die Gruppe der Büßer, Ehebrecher, Mörder und jener, die unter dem Druck der Verfolgung schwach geworden sind. Sie sitzen in grauer Kleidung auf gesonderten Bänken. Vom Abendmahl bleiben sie ausgeschlossen. Nur die Bluttaufe (Märtyrertod) kann sie noch von ihrer Todsünde reinwaschen. Als im 3. Jahrhundert die Zahl der reuigen Abgefallenen wächst, entschließt sich **Callistus** (Kalixt) zu einer neuen Praxis. Er lässt sie über längere Zeit während des Gebets knien und nimmt sie schließlich durch Handauflegung wieder in die volle Kirchengemeinschaft auf. Er beruft sich dabei auf die Binde- und Lösegewalt Petri, die allen Bischöfen gegeben sei. Einen römischen Primatsanspruch erhebt er also nicht.

Der römische Presbyter Hippolyt berechnet im Jahr 234 die Ostertermine für die folgenden 112 Jahre. Das Weltende mit dem Tausendjahrreich kann nach seiner Meinung noch nicht anbrechen, denn seit der Schöpfung sind nach seiner Berechnung erst gut 5500 (statt der nötigen 6000) Jahre vergangen.

Im Lauf des dritten Jahrhunderts bildet sich für die Osternacht eine eigentliche **Taufliturgie** heraus mit hymnischem Lobpreis auf die heilige Osternacht:

O Nacht, heller als der Tag!
O Nacht, strahlender als die Sonne!
O Nacht, weißer als der Schnee!
O Nacht, blendender als der Blitz!
O Nacht, leuchtender als Fackeln!
O Nacht, köstlicher als das Paradies!
O Nacht, befreit von der Finsternis!
O Nacht, erfüllt von Licht!
O Nacht, die den Schlaf verscheucht!
O Nacht, die lehrt, mit den Engeln zu wachen!
O Nacht, Schrecken der Dämonen!
O Nacht, Sehnsucht des Jahres!
O Nacht, Brautführer der Kirche!
O Nacht, Mutter der Neugetauften!

Asterios, Hom. 11 = Handbuch Kirchengeschichte, I, Hg. H. Jedin (1999) 313.

[159] Neigt anfänglich, wie sein Vorgänger, dem Modalismus zu, verurteilt dann aber Sabellius.

QUELLE: HIPPOLYT (Gegenbischof), *Philosophoumena* IX, 12, Hg. P. EWALD, GCS 26 (1916), dt.: BKV² I, Bd. 40 (1922).

Gegen diese Auslegung protestiert Tertullian heftig: Jesu Zusage in Mt 16,18 gilt nur Petrus persönlich, nicht aber seinen Nachfolgern[160]. Auch **Hippolyt**[161] protestiert.

Einen weiteren Ballon des gesteigerten Selbstbewusstseins lässt **Stefan I.** (254–257) steigen. In Rom gilt inzwischen der Brauch, getaufte Schismatiker[162] nur noch durch Handauflegung statt durch Wiedertaufe in die Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen. Stefan fordert Cyprian, den Bischof von Karthago, auf, es den Römern gleichzutun. Doch eine numidische Synode mit 31 Bischöfen bleibt bei der alten Regelung[163]. Jetzt bricht Stefan die Kirchengemeinschaft mit den Nordafrikanern ab. Er handelt also wie weiland Viktor. Doch Bischof Dionys von Alexandrien, sachlich zwar auf der Seite des Römers, tadelt Stefans Gebaren.[164] Stefan aber behauptet, er habe die bessere Tradition, denn Matthäus 16,18 sei auf Petrus gemünzt und auf

---

[160] Tertullian verspottet ihn als pontifex maximus und episcopus episcoporum (Über die Keuschheit 1). Callistus beruft sich beim Recht auf Sündenvergebung auf Mt 16,18f., doch gilt dieses Recht für alle Bischöfe.

[161] **HIPPOLYT**, ein Mann vermutlich aus Kleinasien oder Ägypten, geboren 160/170. Er ist Schüler von Irenäus und wie dieser Ketzerbestreiter. Er kommt unter Bischof Zephyrin (199–217) nach Rom und bekleidet das Amt eines Presbyters. Er kämpft gegen Gnostiker und Modalisten, aber auch gegen laxe Kirchenzucht. Er gerät in schärfsten Gegensatz zur Mehrheit der römischen Gemeinde. Von einer Minderheit wird er als Gegenbischof zu Callistus (217–222) gewählt, vermag sich aber so wenig durchzusetzen wie später Novatian.

Schon um 200 verfasst er eine Schrift „Über den Antichristus". Es ist die ausführlichste Erörterung dieser Frage in der ganzen Alten Kirche. Die düstere Weltlage und der Niedergang des Römerreiches (severianische Verfolgung) bewegen die Gemüter. Hippolyt ist aber überzeugt, dass das Tausendjahrreich noch lange ausstehen wird, denn nach seiner Berechnung dauert es noch etwa 300 Jahre, bis die Welt 6.000 Jahre alt wird. Er berechnet für die kommenden 112 Jahre einen Osterterminkalender nach den Monden.

Mit Origenes teilt er die Liebe zur Bibel, welche er ebenfalls allegorisch auslegt. Von seinen biblischen Schriften ist einzig der um 204 geschriebene vierbändige Danielkommentar erhalten, die älteste uns erhaltene exegetische Schrift der christlichen Kirche.

Aus Sorge um die apostolische Überlieferung verfasst er eine **Kirchenordnung** (*Apostolike paradosis*), die vor allem in Ägypten Beachtung findet. Schließlich stammen aus seiner Feder die 10 Bücher zur „Widerlegung aller Häresien", gewöhnlich als *Philosophoumena* zitiert. Das (außer Buch 2 u. 3) erhaltene Werk beschäftigt sich mit 33 gnostischen Häresien und ist eine ergiebige Quelle zur Gnosis-Forschung.

Weil Hippolyt in Rom lebt und griechisch schreibt, gerät sein Schrifttum bald in Vergessenheit. Um 235 wird er mit Pontian, dem Bischof der römischen Mehrheitsgemeinde, nach Sardinien verbannt. Beide sterben – nach vollzogener Versöhnung – den Martertod. Hippolyt gehört darum für die katholische Kirche in die Reihe der glorreichen Märtyrer. 1551 wurden an der Stelle seines Grabes eine Büste und ein Verzeichnis seiner Werke gefunden.

HIPPOLYT, Kommentar zu Daniel (2000); RAC 15 (1991) 492-551; J. FRICKEL, Hippolyt, in: RGG^4 3 (2000) 1783-1784.

[162] Ein **Schismatiker** ist jemand, der sich vom Körper der Kirche trennt, ein **Haeretiker** trennt sich von der Seele der Kirche.

[163] Nur die wahre Bischofskirche der apostolischen Sukzession kann taufen. Dies entspricht völlig Cyprians Kirchenverständnis: **neminem baptizari foris extra ecclesiam posse** (Brief 70).

[164] EUSEBIUS, Kirchengeschichte, VII,7.

alle seine Nachfolger. Auch Bischof Firmilian von Cäsarea/Kappadozien stellt sich gegen den Römer.[165]

Wenige Jahre vorher hat Cyprian ein Werk „Über die Einheit der Kirche"[166] geschrieben. Seine Argumentation: Die Einheit der Kirche ist gegeben durch die Einheit des Bischofsamtes. Die Kirche ist eine Bischofskirche. Wenn Jesus zu Petrus spricht: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen" (Mt 16,18), so hebt er Petrus hervor, um die Einheit der Kirche zu betonen. Petrus ist der „typus unitatis". Die römische Gemeinde – nicht ihr Bischof! – hat einen Ehrenprimat. Sie ist die „ecclesia principalis", von der „die priesterliche Einheit ausgegangen" ist[167].

Cyprians Polemik zeigt, dass im 3. Jahrhundert in Rom die klassische katholische Auslegung von Matthäus 16,18 aufkommt. Von einem Papsttum kann allerdings noch lange nicht die Rede sein. Bischöfe wie Cyprian, Dionys oder Firmilian fühlen sich auf gleicher Stufe wie der Römer. Der römische Bischof ist nur Metropolit von Italien.

Unterwegs zum Papsttum

Wann lässt sich erstmals eine Sonderstellung des römischen Bischofs innerhalb der Weltkirche feststellen? Das ist der Fall anlässlich der Synode von Sardica (Sofia) im Jahr 342. Es ist die Zeit der Streitereien zwischen der arianischen und der nicänischen Partei. Kanon 3 dieser Synode hält fest[168]: „Wenn ein Bischof in einer Sache verurteilt worden ist und meint, er habe gute Gründe dafür, dass sein Urteil neu aufgerollt werde, so wollen wir das Andenken des Apostels Petrus folgendermaßen ehren: Von denen, die das Urteil gefällt haben, soll an den Bischof Julius von Rom geschrieben werden, damit, wenn er es empfiehlt, das Verfahren ... erneut aufgenommen werde und er einen Schiedsrichter aufstelle." Der römische Bischof wird also *Appellationsinstanz* für alle abgesetzten nicänischen Bischöfe.

Einen großen Schritt tut **Innozenz I.** nach 400. Er behauptet, dieses Recht der Appellationsinstanz basiere nicht auf dem Synodalbeschluss von Sardica. Der römi-

---

[165] Cyprian, Briefe 75. Eine Kirchenspaltung bleibt aus, weil Stephan 256 stirbt.
PRIMATSIDEE: Wie stellt sich heute die **katholische Kirche** zu diesem Thema? Karl Baus gibt zu, dass sich führende Bischöfe dem „Anspruch Stefans" nicht beugen. Stefan unternehme eine „Demonstration der Vorrangstellung Roms selbst um den Preis einer Kirchenspaltung". Baus findet dieses Vorgehen aber nicht schlecht, sondern richtig. Die Primatsidee muss sich „historisch gesehen in einem längeren Prozess entfalten und klären. Cyprian von Karthago ist in seinem Verständnis von Mt 16,18 das Beispiel für eine Durchgangsstufe in diesem Klärungsvorgang" (Handbuch der Kirchengeschichte, I, Hg. H. Jedin [A. 1999] 406).
Dies entspricht vollauf der traditionellen römischen Lehre, wonach der römische Bischof als Nachfolger Petri und kraft seiner inneren Verbundenheit mit diesem solche Vollmacht schon immer gehabt habe und auch behalten werde, was freilich nicht immer ohne geschichtliche Kämpfe zu verwirklichen war bzw. sein wird.

[166] CYPRIAN, De unitate ecclesiae, Übs. in: BKV², Bd. 34 (1918).

[167] CYPRIAN, Brief 59. Von Rom ist das Evangelium ausgegangen. B. ALTANER/A. STUIBER, Patrologie (9. A. 1980).

[168] MIRBT, Quellen, Nr. 122; G. HAENDLER, Von Tertullian bis zu Ambrosius (4. A. 1992) 91.

sche Bischof habe diese Kompetenz vielmehr kraft seiner mystischen Verbundenheit mit dem heiligen Petrus schon immer gehabt. Schließlich liege es auf der Hand, dass in der ganzen Westhälfte des Reiches niemand Kirchen gegründet habe als solche Priester, die Petrus ins Amt eingesetzt habe.

Ein letzter Schritt folgt mit **Leo I.**[169] **(440–461)**. Leo gerät in Streit mit Bischof Hilarius von Arles in Südfrankreich. Hilarius ist Metropolit. Nach altem Recht darf er Bischöfe weihen. Jetzt aber protestiert Leo dagegen. Allein der römische Bischof sei kompetent, in Gallien Bischöfe einzusetzen. Er fordert Hilarius auf, sich dem bischöflichen Gericht in Rom zu unterwerfen. Doch Hilarius weigert sich. Jetzt wendet sich Leo an den weströmischen Kaiser Valentinian III. Er ersucht ihn zu bestätigen, dass der römische Bischof auch die Oberhoheit für Gallien innehabe. 445 verfügt der Kaiser das folgende Edikt:

> Nachdem der Vorrang des Apostolischen Stuhles befestigt ist durch das Verdienst des heiligen Petrus, der der erste ist im Kranz der Bischöfe, sowie durch die Würde der Stadt Rom, auch durch das Ansehen der heiligen Synode (v. Sardica), so versuche niemand mit frevelhafter Anmaßung das Ansehen dieses apostolischen Stuhles anzutasten; denn dann erst wird überall in den Gemeinden der Friede gesichert sein, wenn die Gesamtheit diesen apostolischen Stuhl als ihren Herrn anerkennt ... Sollte jemand von den Bischöfen zur Rechtfertigung vor den römischen Oberpriester gefordert sein und sich weigern zu erscheinen, so wird er durch den Leiter seiner Provinz genötigt werden zu erscheinen (Mirbt, Nr. 172).

Damit ist der Bischof von Rom oberster Rechtsprecher in allen kirchlichen Dingen des Westens. Dies ist der entscheidende Erlass, der den römischen Bischof zum Papst macht, dem niemand widersprechen darf. Von 440–445 ist Leo I. noch Bischof von Rom, nach 445 ist er der Papst. Das ist ein entscheidender Einschnitt in die Geschichte der Kirche. Bis dahin liegt die Leitung der Kirche bei der Gesamtheit der Bischöfe, d.h. bei den Synoden oder Konzilien. Man nennt diesen Zustand *Episkopalismus* oder *Konziliarismus*[170]. Mit seinem Entscheid von 445 hebt der Kaiser den römischen Bischof über seine Bischofskollegen und über die Bischofssynoden. Man nennt dieses System den **Papalismus**[171].

Warum kommt es gerade in dieser Zeit zur Entfaltung des Papsttums? Um 350 n.Chr. gibt es noch Metropoliten in Rom, Gallien, Spanien, Afrika. Diese haben alle den gleichen Rang. Die Kirche Afrikas wagt noch nach 400 unter Augustin, ihre Unabhängigkeit zu wahren. Doch dann beginnt die Völkerwanderung. Via Spanien fallen die Vandalen in Nordafrika ein (429). Fortan ist die afrikanische Kirche nur noch ein Schattengebilde. Das ist eine günstige Fügung für den römischen Bischof, seine Herrschaft über die schwache Westkirche auszubreiten. Nur in Gallien meldet sich noch Widerstand. Die herrschgewaltige Persönlichkeit Leos, unterstützt durch günstige Umstände, hat das Papsttum durchgesetzt.

---

[169] LEO d. Gr., Sämtliche Sermonen, BKV² I, Bde. 54+55 (1927).

[170] Die Versammlung der Bischöfe – auf einem Konzil – ist die oberste Instanz der Kirche (vgl. die Konzile zu Konstanz und Basel im 15. Jahrhundert).

[171] Der Papst steht über den Konzilien. Er ist, wenn er „ex cathedra" spricht, irrtumsfrei in allen Angelegenheiten des Glaubens und der christlichen Ethik. Der Papalismus wird auf dem 1. Vatikanum (1870) für den Weltkatholizismus zum Dogma erhoben.

In der Kuppel der Peterskirche prangen in lateinischer Sprache die Worte Jesu an Petrus: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Kirche" (Mt 16,18). Die katholische Dogmatik lehrt bis heute die Vorrangstellung des Petrus und seiner römischen Nachfolger. Schon in den frühen Bischöfen von Rom, die geschichtlich noch keine Päpste sind, scheint die ganze Fülle der päpstlichen Rechte durch. Sie sind alle geistlich mit Petrus verbunden.

Die Reformatoren urteilen wie Cyprian, durch Petrus werde der ganze Jüngerkreis angesprochen. Petrus sei lediglich der Vertreter der Gesamtkirche. Doch diese Auslegung ist nicht haltbar. Es wird von Jesus tatsächlich Petrus angesprochen. Jesus spricht ihm eine Sonderstellung zu. Aber es geht nicht um seine Nachfolger. Mit keinem Wort wird Petrus ein hierarchischer Anspruch oder seinen Nachfolgern ein geistliches Erbe zugesagt. Petrus bleibt Glied der Gemeinde wie die anderen Apostel (Gal 2). Er bekommt eine besondere Verheißung und einen besonderen Auftrag. Er wird der Fels sein, auf dem der Herr seine Gemeinde baut. Am ersten Pfingsttag erfüllt sich diese Verheißung. Durch seine Pfingstpredigt wird Petrus zum Gründer der ersten Gemeinde in Jerusalem.

10. Die Altkatholischen Väter

1. Irenäus[172]

Der „Biblizist" des 2. Jahrhunderts

Irenäus gehört zu den großen Gestalten der christlichen Kirche am Ende des 2. Jahrhunderts. Er stammt aus Kleinasien und ist dort in seiner Jugend ein Schüler des Bischofs Polykarp von Smyrna (ca. 69–155). Sein Leben ist geprägt durch den Kampf gegen die Gnosis. Sein Denken ist frei von Spekulationen. Im Unterschied zu den Apologeten argumentiert er ohne Bezug zur Philosophie. Er will *Schrifttheologe* sein. Man könnte ihn den Biblizisten des 2. Jahrhunderts nennen. Zu Recht heißt er Irenäus, das heißt „der Friedfertige". Seine Stärke liegt in seiner Mäßigung und Konzilianz. Er kämpft nicht aus Freude am Kampf, sondern um des Evangeliums willen. Auch seine Gegner behandelt er gerecht.

Seine Widerlegung der Gnosis macht ihn zum Vater der christlichen Dogmatik. Sein Motto im Kampf gegen die „fälschlich so genannte Gnosis": Den spekulativen Systemen der Gnostiker antwortet die Kirche mit den Tatsachen der Heilsgeschichte, wie sie sich klar im Schoße ihrer Tradition vorfinden.

---

[172] IRENÄUS, Adversus haereses, lat./dt. FC 8,1-5; Übs: BKV² I, Bde. 3-4 (1912); EUSEBIUS, Kirchengeschichte V,20.24.26; TH. ZAHN, Art. Irenäus, in: RE 9,401ff.; DERS., Apostel und Apostelschüler in der Provinz Asien (1900); H. v. CAMPENHAUSEN, Griechische Kirchenväter (8. A. 1993); CH. MARKSCHIES, Die Gnosis (2010); H.R. DROBNER, Lehrbuch der Patrologie (3. A. 2011) 95ff.; G. MAIER, Die Johannesoffenbarung und die Kirche (1981) 1-69; W. BITTNER, Johannes, Sohn des Zebedäus = ELTG II (1993) 1000ff.; A.D. BAUM, Papias und der Presbyter Johannes = JETh 9 (1995) 21ff.; D. WYRWA, Irenäus, in: RGG⁴ 4 (2001) 229f.; DÖPP/GEERLINGS, Lexikon (3. A. 2002) 351-355 (Lit.).

Er ergänzt die Argumentation mit der Bibel dadurch, dass er die mündliche Tradition hinzuzieht. Die im Schoß der Kirche überlieferten Heiligen Schriften sind die Wahrheit. Und diese kirchliche Wahrheit besteht nicht aus Spekulationen, sondern aus den *Tatsachen der Heilsgeschichte*. Anders als Clemens oder Origenes lehnt der Kleinasiate die gnostischen Spekulationen auch in gemilderter Form kategorisch ab. Ihm geht es um eine Theologie der biblischen Tatsachen.

Für die frühe Kirchengeschichte ist Irenäus von besonderer Bedeutung, weil er in seinen jungen Jahren selber noch mit Polykarp und mit anderen Apostelschülern verkehrt. Er beruft sich laufend auf einen Kreis von kleinasiatischen Senioren. Dazu gehören die Bischöfe Polykarp von Smyrna und Papias von Hierapolis[173]. Von ihnen hat er seine Nachrichten über die Entstehung der neutestamentlichen Schriften. Auch durch die Gemeinden Ephesus und Rom ist er gut informiert. Und Einflüsse von Theophilus von Antiochia, 1. Clemensbrief, Ignatius, Hermas und Justin sind vorhanden oder wahrscheinlich.

Fairer Kämpfer wider die Gnosis

Abgesehen von Fragmenten sind zwei vollständige Werke aus seiner Feder erhalten: eine kurze „Darstellung der apostolischen Verkündigung“[174] und fünf Bücher über die „Entlarvung und Widerlegung der fälschlich so genannten Gnosis“[175]. Das Werk ist vollständig nur in einer lateinischen Übersetzung erhalten. Eusebius zitiert auch irenäische Briefe an den römischen Priester Florin und an Bischof Viktor[176].

Polykarp und Irenäus

Irenäus verbringt seine Jugend an der Westküste Kleinasiens in der Umgebung Polykarps von Smyrna. Im Jahr 177 überbringt er als Presbyter von Lyon ein Schreiben in Sachen Montanismus an den römischen Bischof Eleutherus (Eusebius V,3f.). Nach seiner Rückkehr wird er Bischof von Lyon als Nachfolger des Märtyrers Pothinus. Um 190 schreibt er noch einen Brief an Bischof Viktor in Rom. Sein Todesjahr ist unbekannt.

Auch sein Geburtsjahr kann nur ungefähr erschlossen werden:

1. Irenäus sagt, die Johannes-Offenbarung sei beinahe noch in seiner Generation, gegen Ende der Regierung Domitians – also ca. 95 – geschaut worden.[177]
2. In seinem Brief an den Gnostiker Florin schreibt er, er habe ihn im kaiserlichen Gefolge in Niederasien gesehen. „Als ich noch ein Knabe war, sah ich dich im unteren Asien bei Polykarp. Du hattest eine glänzende Stellung am

[173] IRENÄUS, Adversus haereses IV,27-32; V,33; TH. ZAHN, in: RE 9,409.

[174] *Epideixis tou apostolikou kerygmatos.*

[175] *Elenchos kai anatrope tes pseudonymou gnoseos* = lat. **adversus haereses.**

[176] EUSEBIUS, Kirchengeschichte V,20.24.

[177] IRENÄUS, Adversus haereses V,30.

kaiserlichen Hofe und suchtest die Gunst Polykarps zu erwerben. Ich kann mich nämlich viel besser an die damalige Zeit erinnern als an das, was erst vor Kurzem geschah; denn was man in der Jugend erfährt, wächst mit der Seele und bleibt mit ihr vereint. Daher kann ich auch noch den Ort angeben, wo der selige Polykarp saß, wenn er sprach ..., seine Erzählung über den Verkehr mit Johannes und den anderen Personen, welche den Herrn noch gesehen" (Euseb V,20). Irenäus mag damals 12-15 Jahre alt gewesen sein. Nach Niederasien reist Kaiser Hadrian in den Jahren 123 und 129.

3. In seinem Hauptwerk sagt Irenäus, er habe Polykarp in seiner ersten Lebensphase gehört[178].

Es ergeben sich somit etwa die folgenden Jahreszahlen: Geburt in Niederasien um 115, aufwachsend unter dem Einfluss Polykarps um 129–150, eventuell gleichzeitig mit Polykarp in Rom (Ostern 154)[179]. Vor 177 Presbyter zu Lyon, Bischof daselbst seit 178, Abfassung seines Hauptwerks in den 180er-Jahren, Brief an Viktor ca. 190, gestorben nach 190.

Harnack glaubt, Irenäus habe Polykarp nur flüchtig als junger Knabe kennengelernt (geboren ca. 140/142)[180]. Irenäus könne darum nur im weitesten Sinne als dessen „Schüler" bezeichnet werden. Seine „Beziehungen" zu Polykarp seien darum ohne historisches Gewicht. Er plädiert für das Treffen mit Florin anlässlich einer (schlecht bezeugten) Kaiserreise im Jahr 154. Wenn Florin 190 noch am Leben sei, so könne er nicht schon 129 am Kaiserhof eine gute Stellung gehabt haben. Dazu antwortet Zahn zu Recht, der Brief an Florin könne gut schon um 160/70 geschrieben worden sein. Im Brief an Viktor warne Irenäus nicht vor der noch lebenden Person Florins, sondern vor der Gefährlichkeit seiner Schriften.

Wer sich ein eigenes Urteil bilden will, muss Irenäus unbedingt selber lesen. Immer wieder berichtet er von kleinasiatischen Apostelschülern und Senioren, die er selber gehört habe (IV,27; V,33 u.a.). Namentlich nennt er Polykarp und Papias. Auch in einer verlorenen Schrift bezeugt er, „dass er der ersten nachapostolischen Generation nahegestanden" habe (Eusebius, V,20).

Erkenntnis und Interesse

Es liegt im Interesse konservativer Theologie, dass Irenäus früh geboren wurde und so mit den kleinasiatischen Senioren noch wesentlichen Kontakt hatte. So erhöht sich nämlich der Wert seiner Informationen über die Entstehung der Evangelien und insbesondere der johanneischen Überlieferung.

Umgekehrt ist es das vitale Interesse der liberalen Theologie, Irenäus nur ganz am Rande, also faktisch gar nicht, mit Polykarp oder anderen Apostelschülern in per-

[178] Die erste Lebensphase (*Hälikia*) umfasst die Jugend und das junge Mannesalter bis etwa zum 35./40. Lebensjahr.
IRENÄUS, Adv. haer. III,3.

[179] In seinem Brief an Viktor berichtet Irenäus so lebendig und detailliert wie ein Augenzeuge, vgl. Eusebius Kirchengeschichte V,24.

[180] K.-W. TRÖGER, Das Christentum im zweiten Jahrhundert (1988) 74: „vor 142 (um 130?)".

sönliche Verbindung zu bringen. Als Träger ältester kleinasiatischer Überlieferung macht er Angaben über die Entstehung der Evangelien und der Offenbarung, indem er sich auf seine Bekanntschaft mit den Apostelschülern beruft. sind zum Beispiel seine Nachrichten, dass der Apostel Johannes in Ephesus sein Evangelium herausgab und dass Papias wie Polykarp noch Hörer des Apostels waren (V,33), zutreffend, dann gerät die liberale Theorie der Entstehung der Evangelien ins Rutschen. Hier liegen die Gründe, weshalb sich auch die neuere Einleitungswissenschaft für Harnack entscheidet. Irenäus muss sich viel moderne Aggression gefallen lassen. Er wird zum Redaktor gemacht, der verschiedene schriftliche und mündliche Quellen von Personen verarbeitet, die er angeblich gar nicht mehr richtig kennt.

Irenäus bürgt für die apostolische Wahrheit

> Die von den Aposteln in der ganzen Welt verkündete Tradition kann in jeder Kirche jeder finden, der die Wahrheit sehen will, und wir können die von den Aposteln eingesetzten Bischöfe der einzelnen Kirchen aufzählen und ihre Nachfolger bis auf unsere Tage. Sie haben von den Wahngebilden jener (Gnostiker) weder etwas gelehrt noch auch nur gehört (III,3).

Irenäus bringt eine Liste der römischen Bischöfe seit Petrus:

1.	Linus	(ca. 64–76)
2.	Anacletus	(ca. 76–88)
3.	Clemens	(ca. 88–97)
4.	Euaristus	(ca. 97–105)
5.	Alexander	(ca. 105–115)
6.	Xystus	(ca. 115–125)
7.	Telesiphorus	(ca. 125–136)
8.	Hyginus	(ca. 136–140)
9.	Pius	(ca. 140–154)
10.	Anicet	(ca. 154–166)
11.	Soter	(ca. 166–174)
12.	Eleutherus	(ca. 174–)[181]

> „Dasselbe hat auch Polykarp immer gelehrt, wie er es von den Aposteln gelernt und der Kirche überliefert hatte und wie es auch allein die Wahrheit ist. Er war nicht allein von den Aposteln unterrichtet und hatte noch mit vielen verkehrt, die unseren Herrn Christus gesehen haben, sondern war auch von den Aposteln zum Bischof von Smyrna für Kleinasien eingesetzt worden. Auch wir (Irenäus!) sahen ihn noch in un-

[181] Schon **HEGESIPP**, der zur Zeit des römischen Bischofs **Anicet (154–166)** eine Reise aus dem Osten via Korinth nach Rom unternimmt, erstellt mit gleicher Absicht schon um 160 eine entsprechende Liste (*Hypomnemata*, vgl. Eusebius, KG IV,22). A. Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums 817ff., traut dieser ältesten Papstliste (mindestens ab dem 2. Jahrhundert) eine relativ hohe Glaubwürdigkeit zu. Problematisch ist die Liste für die Zeit des 1. Jahrhunderts, als es in Rom noch kaum einen monarchischen Bischof gibt. Bischof Pius (Bruder von Hermas) stammt – wie später Callistus (217–222) – aus dem Sklavenstande.

IRENÄUS, Adversus haereses III,3; teilweise auch EUSEBIUS, Kirchengeschichte V,6; U. KÖPF, Papsttum, RGG⁴ VI (2003) 897-902.

serer ersten Lebensphase[182] ... Mit seiner Lehre stimmen alle Kirchen in Asien und die Nachfolger des Polykarp überein, und sein Ansehen ist gewiss größer und sein Zeugnis zuverlässiger als das des Valentin und Marcion und der übrigen Narren ..." (Adv. haer. III,3).

Gott vollbringt das Heil durch den Logos

Wir kennen Irenäus eigentlich nur als Bestreiter der Gnosis. Als solcher denkt er heilsgeschichtlich. Er bejaht das Alte Testament. Der Schöpfer- und Erlösergott ist einer. Logos und pneuma sind die beiden Hände Gottes, durch die er die Welt erschuf (V,28). Zu ihnen sprach Gott: „Lasset uns Menschen machen, uns zum Bilde" (1Mo 1,26). Durch den Sündenfall wird das Ebenbild versehrt[183]. Nun wird der Logos Fleisch. Christus wird der zweite Adam, der neue und der gerechte Mensch (IV,20; III,21). Die Gnostiker trennen Jesus und Christus. Der Geist soll sich nicht am Fleisch beflecken. Irenäus aber betont gerade die Fleischwerdung: Christus wird Mensch, damit wir durch ihn göttlich würden. Als zweiter Adam wiederholt (rekapituliert)[184] er alle Stufen des Menschseins und schenkt der Menschheit ihr verlorenes Bild wieder.

Jesus ist Gottes Wort (Logos) von Ewigkeit her. So hat er es von Johannes I und von Polykarp gelernt. Doch Irenäus spekuliert nicht wie die Gnostiker. Von Paulus unterscheidet er sich darin, dass er stark das Weihnachtsgeschehen, eben die Fleischwerdung des Logos, in den Vordergrund rückt (II,19). In Jesus Christus vereinigen sich eine göttlich-allmächtige und eine menschlich-schwache Natur. Dabei vergottet die göttliche die menschliche Natur. So wie in Adam alle fielen, so finden in Christus alle das göttliche Bild. Der Einzelne empfängt die Erlösung durch den Genuss der Sakramente und durch das Halten der Gebote. Seine Erlösungslehre erschöpft sich freilich nicht völlig in der mystisch-physischen Vergottung des Hellenismus. „Er hob den am Holz geschehenen Ungehorsam des Menschen auf, indem er gehorsam ward bis zum Tod am Kreuz, und heilte so den am Holz geschehenen Ungehorsam durch den am Holz gewährten Gehorsam" (V,16).

Am Kreuz hat *Gott* in Jesus Christus gelitten, nicht ein Mensch, auch nicht ein adoptierter Mensch, sondern der ewige, präexistente Logos. Gott, nicht der Mensch, hat die Erlösung vollbracht. *Damit weist Irenäus der Kirche den Weg zum Bekenntnis von Nicäa (325).*

Tatsachen, nicht luftige Ideen!

In seiner Lehre von der Endzeit hält sich Irenäus als Schüler der johanneisch-ephesinischen Tradition an die Johannes-Offenbarung. Er vertritt die Lehre vom Tausendjahrreich (Chiliasmus). Der Kirchengeschichtler Eusebius von Cäsarea, der diesbezüg-

---

[182] *En tä protä hälikia hämon* = erste Lebensphase bis zum jungen Mannesalter (35/40 Jahre).

[183] Imago et similitudo.

[184] **Recapitulatio**, griech. *anakephalaiosis*, ist zentraler Begriff.

lich anders denkt, nennt Irenäus immer mit großer Ehrerbietung. Als in seiner Heimat sich die Prophetie im Montanismus übersteigert, die Aloger die Echtheit des Johannesevangeliums bezweifeln und die Offenbarung am liebsten aus der Kirche verbannen würden, tritt ihnen Irenäus scharf entgegen, ohne selber Montanist zu werden.

Indem *Irenäus die Autorität der Bibel durch die der kirchlichen Tradition ergänzt*, legt er das Fundament der frühkatholischen Kirche. Den gnostischen Sektierern hält er die Einheitlichkeit und die Universalität der Kirche mit ihrer treuen Überlieferung vor Augen. Natürlich betont er damit die Bedeutung der geoffenbarten Lehre gegenüber spekulativer Wissenschaft und Gnosis. Wer mehr Sympathien für Clemens und Origenes hegt, wird diese „Eingrenzung des Geistes" durch ein „äußeres Prinzip" bedauern; für die Kirche des 2. Jahrhunderts aber ist der Kampf für die biblische Heilsgeschichte, den Irenäus kämpft, überlebensnotwendig. Ohne klare Linien wären die christlichen Gemeinden im Meer des religiösen Synkretismus untergegangen. Irenäus vertritt die kirchlichen Überlieferungen der kleinasiatischen und der römischen Kirche. Er stützt sie durch klare Schrift- und Traditionsbeweise. Dass die katholische Kirche im 16. Jahrhundert gegen die Reformation mit dem Argument der Tradition auftritt, kann dem Lyoner Bischof des 2. Jahrhunderts nicht angelastet werden. Es ist für ihn als Mann seiner Zeit selbstverständlich, so zu argumentieren.

In Gallien lernt der Kleinasiate eigens die keltische Sprache, um den Heiden in der Gegend von Lyon das Evangelium in ihrer eigenen Sprache zu predigen. Auch in der Geschichte der Mission gebührt Irenäus ein Ehrenplatz!

2. Tertullian[185]

Ein Rechtsanwalt für die Kirche

Septimus Florens Tertullian ist der älteste lateinisch schreibende Kirchen-Schriftsteller und zugleich erster Zeuge für die Kirche Nordafrikas. Cyprian und Augustin stehen klar auf seinen Schultern. Die von ihm geprägten Formulierungen für die Trinitätslehre und die Christologie werden zur Grundlage der abendländischen Rechtgläubigkeit.

Tertullian wird um 160 als Heide in Karthago geboren. Sein Vater ist römischer Offizier. Tertullian erhält eine gute rhetorische und juristische Ausbildung. Eine Zeit lang praktiziert er in Rom als Rechtsanwalt. Von Hause aus Heide, ergötzt er sich an den Schaustellungen des Theaters, den Gladiatorenkämpfen und an heidnischer Sünde[186]. In Rom schließt er sich der christlichen Kirche an (ca. 185/90). Bald darauf

[185] TERTULLIAN, Opera, Hg. E. DECKERS, I-II (1954); Übs. BKV², 7+24; Apologeticum, lat./dt., Hg. C. BECKER (4. A. 2001); De praescriptione haereticorum, lat./dt., FC 42 (2002); Adv. Praxean, lat./dt. = FC 34 (2001); De baptismo, lat./dt. FC 76 (2006); A. HAUCK, Tertullians Leben und Schriften (1877, ND 1991); H. v. CAMPENHAUSEN, Lateinische Kirchenväter (7. A. 1995); G. HAENDLER, Von Tertullian bis zu Ambrosius (4. A. 1992) 21-53; DÖPP/GEERLINGS, Lexikon (3. A. 2002) 668-672; C. BUTTERWECK, Tertullian, in: TRE 33 (2002) 93-107 (Lit.).

[186] Apologie 18: haec (die Verkündigung der Schrift) et nos risimus aliquando; De resurrectione 59: ego me scio neque alia carne adulteria commisisse, neque nunc alia carne ad continentiam eniti.

kehrt er nach Nordafrika zurück. Er möchte seine Gaben der christlichen Gemeinde zur Verfügung stellen. In Karthago betätigt er sich als Katechet. Hieronymus gibt ihm sogar den Presbytertitel.

Tertullian ist ein heißblütiger, eifriger Mann. Seine Lebenslust ist der Kampf. Auch seine Schriften spiegeln diese Haltung: klar entschieden, unnachgiebig, schroff. Seine Polemik kennt keine Rücksichtnahme gegenüber den Gegnern. Den Gnostikern bestreitet er grundsätzlich das Eigentums- und Verfügungsrecht über die apostolischen Schriften. Er will der Wahrheit und der Klarheit dienen. 207 schließt er sich den Montanisten an und bleibt dort bis kurz vor seinem Tode nach 220.

Tertullians Kampf ist ein Drei-Fronten-Krieg. Er kämpft:

1. gegen die lau gewordene Christenheit,
2. gegen den römischen Staat, sofern er sich gegen die Christen stellt,
3. gegen die Irrlehrer, vor allem gegen die Marcioniten.

Sein Kampf gegen die Lauheit der Christen

In diese Front gehören die folgenden Schriften: **De spectaculis** („Über die Schauspiele"). Tertullian wendet sich gegen das Einreißen weltlichen Geistes, profaner Methoden und Stimmungen in der Kirche Christi. Er leidet an der Verweltlichung und Veräußerlichung. Den Begriff „Schauspiel" fasst er weit. Dazu gehören Theater, Amphitheater, Arena, Zirkus usw. Hier herrschen heidnischer Geist und Unsittlichkeit. In den Schauspielen werden bedenkenlos Operetten mit dem Thema Ehebruch gezeigt, es wird Gelegenheit zu Nackttänzen geboten. Eröffnet werden die Anlässe mit einer Prozession für den betreffenden Schutzgott. Christen, die vom Theaterfieber ergriffen sind, hält er vor, dass sie die Welt noch liebhaben. „... die Zeit unserer Gastmähler und unseres Hochzeitsfestes ist noch nicht gekommen. Wir können nicht mit ihnen zu Tische liegen, weil sie es mit uns auch nicht können." Die Geschichte vollzieht sich in Wechselfällen. Jetzt freuen sie sich, wir aber stehen in Bedrängnissen. Es heißt ja auch: „Die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig sein" (Joh 16,20). Also wollen wir trauern, während die Heiden sich freuen, damit wir – wenn sie zu trauern beginnen – uns freuen können und nicht mit ihnen trauern müssen, weil wir uns jetzt mit ihnen freuten. Du bist ein Wollüstling, Christenmensch, wenn du auch in diesem Weltzeitalter Vergnügen begehrst, vielmehr: du bist ein Tor, wenn du so etwas für Vergnügen hältst ... Welches Schauspiel ist in Bälde die Ankunft unseres Herrn! Was ist ergötzender, als Versöhnung mit Gott? Wie groß wird der Jubel der Engel, wie groß die Herrlichkeit der auferstandenen Heiligen sein! Aber es warten noch andere Schauspiele: jener letzte und für immer entscheidende Gerichtstag, herrlicher als Amphitheater, Zirkus und Rennbahn! (Staehelin, I,146f.)

De cultu feminarum („Gegen Putzwut und Kosmetik der Frauen"). Tertullian beschwert sich darüber, dass christliche Frauen sich schminken, putzen und pflegen wie die Heidinnen. Besonders hoch im Kurs stehen Schminken und Blondfärben der Haare. Als sich gegen Ende des 2. Jahrhunderts die Verfolgungen etwas legen, dringen auch vornehmere Frauen in die Gemeinden ein. Luxus und Behaglichkeit

führen zum Erschlaffen der ursprünglichen Gemeindeethik. Jede Frau trägt tief in sich die trauernde und büßende Eva, denn das Weib war es, das Adam im Paradiese die Frucht reichte. Tertullian vertritt ein eher *düsteres Frauenbild.*

Ad uxorem („An die Ehefrau"). Er rät der Ehefrau dringend ab, sich nach dem Tode ihres Mannes ein zweites Mal zu verheiraten. Wenn sie nicht anders kann, dann soll es wenigstens ein Christ sein.

De idolatria („Über den Götzendienst"). Das ist die Ursünde der Welt. Alle Berufe, die mit Götzendienst zusammenhängen, sind dem Christen untersagt: Bildhauer, Silberbearbeiter, Maler, Schauspieler, Lehrer, Soldat.

Ad martyres („An die Märtyrer in den Gefängnissen"). Er ermuntert sie, geduldig und fröhlich auszuharren. „Ihr seid einem gefährlichen Kerker (der Welt) entronnen und habt nun einen stillen Ort zum Gebet. Euer Leben wandelt auf der Straße zu Gott." Es ist eine Trost- und Ermutigungsschrift an die Märtyrer und Bekenner der Severianischen Verfolgung.

De paenitentia („Über die Buße"). Er schärft besonders den Katechumenen ein, schon vor der Taufe ein Leben der Heiligung zu führen. Für die Zeit nach der Taufe gelte dies erst recht. Nach der Taufe gebe es höchstens noch ein einziges Mal eine Gelegenheit der Sündenvergebung, nämlich auf dem Wege der feierlichen Kirchenbuße (vgl. Hirt des Hermas!).

Tertullian vertritt eine strenge Ethik. In der Severianischen Verfolgung verleugnen in Karthago viele ihren Glauben. Mutige Christen dagegen sieht der Montanismus. So wird Tertullian im Jahr 207 Montanist. Kurz vor seinem Tode gründet er noch eine eigene Denomination, die Augustin „Tertullianisten" nennt und wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurückführt.

Tertullian wird im Alter noch schroffer. Als Montanist schreibt er „De fuga in persecutione". Er verbietet den Gläubigen, in der Verfolgung zu fliehen, denn die Verfolgung komme von Gott.

Seine exklusive Haltung vertritt Tertullian im Gegensatz zu vielen Bischöfen seiner Zeit. Der römische Bischof Callistus soll gemäß Hippolyt[187] selbst Männer, die mit zwei Frauen verheiratet waren, zur Ordination zugelassen haben. Er habe die Kirche verglichen mit Noahs Arche. Dort habe man schließlich auch reine und unreine Tiere mitgeführt, selbst Hunde und Wölfe ...

Solche Milde ist für Tertullian ein Gräuel vor dem Herrn. Die römische Kirche nimmt ihn später nicht in den Reigen der Kirchenväter auf, sie gibt ihm nur den Titel eines Scriptor ecclesiae.

Sein Kampf gegen den römischen Staat und die Heiden

Adversus nationes („Wider die Nationen") ist Tertullians erster apologetischer Versuch; es bestehen noch starke Ähnlichkeiten mit den traditionellen Apologeten.

[187] Hippolyt, griech. *Hippolytos*, geb. ca. 160, ist ein Schüler von Irenäus. Ein Mann aus dem Osten. Er wird in Rom Presbyter. Streng in der Kirchendisziplin, wird er der Führer einer Oppositionsgruppe und Gegenbischof zu Callistus. Vgl. Seite 84.

Tertullian hat diese Arbeit bald selber überboten durch das **Apologeticum**[188] („Verteidigungsschrift"). Das Werk ist eine der originellsten Leistungen der christlichen Apologetik überhaupt. Geschrieben ca. 197, ist es gerichtet an die Spitze des römischen Staates sowie an die Statthalter der Provinzen. Tertullian weist die Vorwürfe der Menschenfresserei, des Menschenhasses und der ödipodeischen Laster zurück. Der ganze Ton ist anders als in der übrigen Apologetik. Da ist nichts Kriecherisches oder Schmeichlerisches, im Gegenteil: Er führt den Adressaten das Unrecht der Verfolgungen vor Augen. Es steht im Widerspruch zum römischen Gesetz und Rechtsempfinden. Der Ton ist fordernd bis drohend. Er preist den römischen Herren den Christusglauben nicht an als staatserhaltende Religion. Der Glaube ist keine Philosophie, sondern eine Sache des Willens und des Gehorsams. Auf den Vorwurf, die Christen beteten einen Esel an, antwortet er: Das stimmt nicht, aber nehmen wir einmal an, es stimmte, selbst dann wären wir Christen noch viel besser als die Heiden, die eine ganze Menge von Götzen und Tieren anbeten. Aus einer Position der Stärke hält er dem römischen Staat die Aussichtslosigkeit seiner antichristlichen Politik vor Augen:

> Wenn der Tiber über die Mauern flutet, wenn der Nil die Felder nicht überspült, wenn der Himmel sich nicht rührt, wenn die Erde bebt, wenn eine Hungersnot, wenn eine Seuche wütet, gleich schreit man: „Die Christen vor den Löwen!" So viele vor einen einzigen? ... Aber nur so weiter, ihr prächtigen Statthalter, macht euch nur beim Volk beliebter, indem ihr ihm die Christen opfert! Kreuzigt, martert, verurteilt uns, reibt uns auf – eure Ungerechtigkeit ist der beste Beweis unserer Unschuld! Darum duldet ja Gott, dass wir dies alles erleiden ... Und doch nützt euch eure noch so ausgeklügelte Grausamkeit gar nichts; ihr macht damit nur Reklame für unsere Gemeinschaft. Nur zahlreicher werden wir, sooft wir von euch niedergemäht werden: ein Same ist das Blut der Christen![189]

Sein Kampf gegen die Irrlehrer

De anima („Über die Seele"). Die menschliche Seele ist nicht, wie Platoniker und Gnostiker glauben, präexistent. Sie ist vielmehr kreatürlich, mit dem Leib geschaffen. Ja, er geht so weit, dass er mit der Stoa die Substantialität der Seele behauptet. Die Seele ist eine substantia. Sie entsteht mit dem Leib bei der Empfängnis. Auch die Erbsünde wird so – also traducianisch! – weitergegeben[190].

De praescriptione haereticorum[191] („Prozesseinrede gegen die Irrlehrer"). Eine Präscriptio ist im römischen Rechtsleben ein Einspruch gegen eine Zivilklage. Ist

---

[188] Liegt vor in krit. Ausgabe lat./dt. durch C. BECKER (4. A. 2001).

[189] Plures efficimur, quotiens metimur a vobis: **semen est sanguis Christianorum.** (Apologeticum 50,12f.; erstes Zitat 40,2).

[190] **Traducianismus** heißt die Anschauung, nach der die menschliche Seele bei der Zeugung als Ableger der väterlichen Seele entsteht. Vgl. De anima 41: malum ... animae ... ex originis vitio ... naturale quodammodo. nam ... naturae corruptio alia natura est. Zur Erbsündenlehre vgl. De testimonio animae 3: totum genus de suo semine infectum, suae etiam damnationis traducem fecit.

[191] J. STIRNIMANN, Die praescriptio Tertullians im Lichte des römischen Rechts und der Theologie (1949).

der Einspruch stichhaltig, so kommt es gar nicht zum Prozess. Tertullian überträgt dies auf den Streit zwischen der Kirche und den Irrlehrern.

Die christliche Lehre wurde den Aposteln – und nur ihnen – anvertraut. Seither befindet sich dieser Schatz im Eigentum der Kirche. Irrlehrer können gar nicht beanspruchen, die christliche Überlieferung zu besitzen. Die Kirche hat es darum gar nicht nötig, sich erst auf einen Streit über die rechte Auslegung des Gotteswortes einzulassen. Die Heiligen Schriften sind Eigentum der Universalkirche; die Gnostiker haben schlichtweg kein Verfügungsrecht über die Bibel.

> „Wer seid ihr, seit wann und von wo kommt ihr eigentlich her? Was treibt ihr in meinem Eigentum, ohne mir zu gehören? Wer gibt dir, Marcion, eigentlich das Recht, meinen Wald zu fällen? Wie kommst du dazu, Valentin, meine Quellen abzuleiten? Mein ist der Besitz. Ich besitze ihn von jeher, besitze ihn vor euch und habe sichere Beweismittel von den Eigentümern selber, denen das Objekt gehört. Ich bin der Erbe der Apostel" (37,3ff.).

Wie vor ihm schon Irenäus, so beruft sich Tertullian auf die mündliche Tradition neben der Schrift, insbesondere auf die *Glaubensregel*. Aus dieser Denkweise entsteht das katholische Nebeneinander der beiden Autoritäten von Schrift und Tradition[192].

Adversus Marcionem, libri V („Wider Marcion, fünf Bücher"). Die fünf Bücher gegen Marcion sind das umfangreichste Werk. Es ist die Hauptquelle für unsere Kenntnis des Marcionitismus. Tertullian widerlegt zuerst Marcions Lehre vom Gegensatz zwischen dem Schöpfer- und Erlösergott. Buch III behandelt Marcions Christologie, die Bücher IV und V besprechen Marcions Neues Testament. Was die Askese betrifft, scheint Tertullian von Marcion nicht gar viel zu trennen.

Weitere antignostische Schriften sind: De carne Christi, De resurrectione carnis, Adversus Valentinianos.

Tertullian als Sprachschöpfer

Tertullian wirkt für die Kirche schöpferisch auf sprachlichem Gebiet. Er ist der bedeutendste Mitschöpfer der lateinischen Kirchensprache. 982 Worte soll er der lateinischen Sprache gegeben haben, wobei freilich nicht ganz sicher ist, ob er nicht doch auf bereits vorgegebenen Wortschatz zurückgreift. Vermutlich kann er die altlateinische Bibel bereits voraussetzen. Er hat auf jeden Fall die Gabe, mit wenigen Worten den Kern der Sache zu treffen. Von seinem militärischen Vaterhaus und seiner juristischen Laufbahn gibt er der lateinischen Kirche eine Reihe von Fachausdrücken mit auf ihren Weg:

- disciplina = Kirchenzucht
- ius ecclesiae – Kirchenrecht
- sacramentum = Fahneneid, Taufgelübde

---

[192] Das Konzil von Trient hält – gegen die Reformationskirchen – fest, Schrift und kirchliche Tradition seien „pari pietatis affectu" zu verehren. (Eröffnungssession, 13. XII. 1545).
MIRBT, Quellen, Nr. 442.

- meritum = Verdienst
- substantia (griech. *hypostasis*) = „Wesen"
- persona (griech. *prosopon*) personare! = Person
- trinitas[193] = Dreifaltigkeit, Dreieinigkeit

Tertullian als Theologe

Tertullian entfaltet seine Trinitätslehre in der Streitschrift Adversus Praxean („Gegen Praxeas"). Praxeas, ein Kleinasiate, kommt nach 190 via Rom nach Nordafrika. Er vertritt – wie Sabellius – den Modalismus: Vater, Sohn und Heiliger Geist sind nur drei verschiedene Modi (= Erscheinungsformen) des einen Gottes. Gott hat gleichsam drei Gesichter: im AT erscheint er als Vater, im NT als Sohn, seit Pfingsten als Heiliger Geist. Der Modalismus will sagen: Gott ist einer; Vater, Sohn und Geist sind eins. Die Schwäche dieser Lehre: der Modalismus beseitigt die Unterschiede von Vater, Sohn und Geist. Die Gegner werfen den Modalisten „Patripassianismus" vor: der Vater hat gelitten.

Auch Tertullian wendet ein: für die Modalisten ist der Vater etwas Vergangenes. Auch die Gnostiker sind natürlich sehr empfänglich für den Glauben, der Vater sei passé. Im Gegensatz zum Modalismus formuliert Tertullian: Vater, Sohn und Geist sind „unum, non unus", sie sind wohl wesenseins, doch nicht ein Wesen. Mit der Formel „tres personae, una substantia" nimmt Tertullian faktisch das ökumenische *Bekenntnis von Konstantinopel (381)* vorweg[194].

Vater, Sohn und Geist sind verschiedene Personen: In Gott selber ist ein Werden[195]. Tertullians Trinitätslehre ist eine ökonomische, sie entfaltet sich im Laufe der Heilsgeschichte. Als Gott sprach: Es werde Licht! da trat der Sohn aus dem Vater heraus wie der Bach aus der Quelle[196]. Erst mit dem Werden der Kirche tritt auch der Geist aus dem Vater durch den Sohn hervor[197]. Am Ende der Tage wird der Bach wieder zur Quelle zurückfließen. Christus wird das Reich dem Vater zurückgeben, und Gott wird wieder sein alles in allem (1Kor 15,26ff.).

Auch in Bezug auf die Christologie entwirft Tertullian ein folgenreiches Denkmodell. Der göttliche und der menschliche „Status" in Christus sind „unvermischt, jedoch verbunden in einer Person" (*non confusum, sed coniunctum in una persona*, Prax. 27,11). Das ökumenische *Konzil in Chalcedon (451)* formuliert 250 Jahre später ein ähnliches Christusbekenntnis in griechischer Sprache.

Wegweisend für das Abendland wird der Nordafrikaner schließlich mit seiner Sünden- und Gnadenlehre. Er lehrt eine Art Erbsündenlehre[198]. Der Mensch ist eine

---

[193] Vgl. F. LOOFS, Leitfaden zum Studium der Dogmengeschichte (7. A. 1968) 122ff.

[194] Adversus Praxean 13.

[195] Eine dispositio oder **Ökonomie**.

[196] Adv. Praxean 7. Adversus Hermogenem 3: **„fuit tempus, cum ... filius non fuit"! Oder: „pater tota substantia ..., filius derivatio totius et portio"** = adv. Praxean 9.

[197] **„A patre per filium"** = Adv. Praxean 4. Das Hervorgehen des Geistes **„a patre filioque"** ist im Abendland uralt.

[198] **Vitium originis** = Mangelhaftigkeit des Ursprungs.

Mischung von Gutem und Bösem. Die Seele ist von Natur aus gut (anima naturaliter christiana, Apol. 17,6), das Mangelhafte liegt im fleischlichen Körper. Die kleinen Kinder sind noch unschuldig, sie sind auch nicht zu taufen.

Auch der sündige Mensch behält die Freiheit des Willens. In der Taufe werden die bisherigen Sünden vergeben. Dann erwartet Gott ein heiliges Leben, d. h. Opfer (merita), die er dann mit der entsprechenden Seligkeit belohnt. Das höchste Opfer ist das Martyrium. Es garantiert den sofortigen Eingang ins Paradies.

Tertullian ist mehr als nur Schöpfer der lateinischen Kirchensprache. Durch seine prägnante Formulierung grundlegender Gedanken legt er im Abendland die Grundlage für die Anfänge einer theologischen Wissenschaft. Cyprian steht klar auf seinen Schultern. Auch Augustin hat Tertullian gelesen. Mit Tertullians Formulierungen kann der lateinische Westen die griechischen Kämpfe um die rechte Christus- und Gotteslehre aus einer gewissen Distanz verfolgen und sich stets auf die Seite der Orthodoxie schlagen. Erst das gelasianische Edikt von 495 verwirft Tertullians Schriften als häretisch.

3. Cyprian von Karthago[199]

Tascitus Cäcilius Cyprian ist der zweite große Kirchenlehrer, den die nordafrikanische Kirche hervorbringt. Er wird bald nach 200 in Nordafrika geboren. Er entstammt einer angesehenen Familie und genießt eine gute Ausbildung als Jurist und Rhetor. Seine Eltern sind Heiden. Ungefähr im Jahr 245 lässt er sich taufen. Er verschenkt einen großen Teil seines Vermögens an die Armen, studiert die heiligen Schriften und vor allem die Werke Tertullians. An einem schönen Ferientag während der Weinlese lässt er sich mit seinem Freund Donatus an einem idyllischen Plätzchen seiner Gärten nieder und schildert ihm die Nacht des Heidentums und die „Hilfe des lebensspendenden Wassers der Taufe", das ihm den „Schmutz der früheren Jahre abgewaschen" habe[200]. Der einzige Weg aus dem düsteren Treiben dieser Welt – Raub, Mord, Krieg, Gladiatorenspiele, Unzucht, Korruption usw. – sei die Bekehrung zu Gott. Mit der Taufe empfange der Christ die Kraft der Gnade und gewinne so Macht über die bösen Mächte dieser Welt.

Cyprians besondere Bedeutung liegt auf dem Gebiet der Gemeindeleitung. Bereits 248 wird der Neuling – nicht ohne den Widerstand älterer Presbyter – „durch das Urteil Gottes und die Gunst des Volkes" zum Bischof gewählt[201].

---

[199] CChr.SL 3 (1972), CChr.SL 3A (1976), CChr.SL 3B (1994), CChr.SL 3C (1996); Übs. BKV², 34 (1918): Leben Cyprians von Pontius, Über die Gefallenen, Über die Einheit der Kirche u. a.; BKV², 60 (1928): Briefsammlung; B. ALTANER, Ecclesia principalis bei Cyprian (1933) = Kleine patristische Schriften (1967) 554ff.; H. GÜLZOW, Cyprian und Novatian (1975); H. v. CAMPENHAUSEN, Lateinische Kirchenväter (7. A. 1995); G. HAENDLER, Von Tertullian bis zu Ambrosius (4. A. 1992) 54-75; B. PROCKSCH, Christus in den Schriften Cyprians von Karthago (2008); DÖPP/GEERLINGS, Lexikon (3. A. 2002) 168-174.

[200] Ad Donatum, CSEL III,1, ed. W. HARTEL (1868); deutsch: An Donatus, in BKV², 34 (1918) 33ff.

[201] Der Diakon Pontius, der mit Cyprian 14 Monate die Verbannung teilt, schreibt eine Biographie Cyprians. Vita Caecilii Cypriani, CSEL, III,3; deutsch in: BKV², 34 (1918) 1-32.

Cyprian – ein Mietling?

Zu Beginn des Jahres 250 bricht die Decische Verfolgung aus. Der römische Bischof Fabian[202] wird umgehend enthauptet. Sein Stuhl bleibt vorerst unbesetzt. Schon fordert das ungestüme Volk auch den Kopf des Bischofs von Karthago: Cyprian vor den Löwen! Cyprian flieht und leitet die Gemeinde während 15 Monaten aus dem frei gewählten Versteck. Eine Gruppe von römischen Presbytern, wohl unter der Führung von Novatian, bezeichnet in einem Brief Cyprian als schlechten Hirten und Mietling, der flieht in der Gefahr (vgl. Joh 10,12)[203]. Auch in Karthago selber belasten ihn seine Gegner mit diesem Vorwurf. Zu Unrecht! Die Gemeinde ist uneins, völlig unvorbereitet für den Schlag einer so schweren Verfolgung. Sie bedarf seiner führenden Hand. Cyprian schreibt verhafteten Christen und stärkt sie mit Worten der Bibel, z.B. Ps 115,5; Mt 28,20; Joh 12,25; Röm 8,16; Daniel 3 (Männer im Feuerofen). Er wünscht, dass sie „zur Herrlichkeit der himmlischen Krone gelangen mögen" (Br. 6). Den Römern schreibt er das Jesuswort: „Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere!" (Mt 10,23). Er sei in seiner Gemeinde nur dem Leibe nach abwesend, nicht aber dem Geiste nach. Cyprian hat diese schwere Entscheidung mit gutem Gewissen getroffen, nicht aus Feigheit. Der Brief aus Rom hat ihn hart getroffen. Bei der zweiten Welle der Verfolgung hält er seinen Kopf dann willig hin.

Märtyrer, Bekenner und Abgefallene

So sieht es im Jahr 250 in Karthago aus: Todesmutigen Bekennern stehen in der Stadt Scharen von Verleugnern gegenüber. Der Zudrang der Geängstigten zu den Opfern auf dem Kapitol ist von Anfang an so stark, dass man viele auf spätere Tage vertröstet. Auch Kleriker, ja sogar Bischöfe der Umgebung befinden sich unter ihnen.

Erst als Kaiser Decius im Frühjahr 251 in den Kampf gegen die Goten zieht, kann es Cyprian nach dem Osterfest wagen, sein frei gewähltes Versteck zu verlassen. In der Kirche Karthagos herrscht Zerwürfnis. Zur Klärung steht eine grundsätzliche *Frage der Kirchenzucht.* Dürfen so viele Abgefallene einfach wieder in die Kirche aufgenommen werden oder nicht? Da kommen Leute und begehren wieder Einlass in die Gemeinde, die mit scheinbar bestem Gewissen „in christlicher Freiheit" (Röm

---

[202] **BISCHOF FABIAN** wird am 20. Januar **250 im Gefängnis enthauptet** (Cypr. Br. 37,2 u. 6,3-9). Fabian war ein würdiger und starker Bischof. Eusebius berichtet, als zur Bischofswahl schon eine ganze Zahl bester Männer zur Auslese bereitstanden, „soll plötzlich vom Himmel eine Taube herabgeflogen sein und sich aufs Haupt des Fabianus niedergelassen haben ... darauf habe plötzlich das ganze Volk ‚würdig' gerufen und ihn auf den bischöflichen Thron erhoben" (VI,29). Fabian teilt die Stadt ein in sieben Bezirke für sieben Diakone (VI,43). Von den später 25 römischen **Titelkirchen** reichen vermutlich 18 in die Zeit Fabians hinab. Es sind alte Privathäuser, die unter dem Titel des Besitzers laufen und nebst der Bischofskirche für den Gottesdienst gebraucht werden. Nach Fabians Martertod wird die Gemeinde eine Zeit lang kollektiv geleitet. Federführend ist der *Presbyter Novatian.*

[203] Cyprian, Brief Nr. 8. Von Cyprian ist eine Sammlung von 81 Briefen erhalten, 65 davon hat er selber geschrieben, die übrigen 16 sind an ihn oder an den Klerus von Karthago gerichtet.

8,21) opferten und sich bei Märtyrern oder Confessoren umgehend ein Empfehlungsschreiben besorgten. Wieder andere haben sich durch Geld eine Opferbescheinigung erschlichen. An die Spitze dieser Leute stellen sich der Diakon Felixissimus und der (neue) Gegenbischof Fortunatus.

In dieser Lage verfasst Cyprian zwei Schriften: „Über die Gefallenen" und „Über die Einheit der Katholischen Kirche"[204] und sendet je ein Exemplar davon auch nach Rom. Ein afrikanisches Konzil bestätigt Cyprian als legitimen Bischof von Karthago. Unter seinem Vorsitz begnadigt es die *Libellatiker*[205], die übrigen Gefallenen müssen auf der Bußbank bleiben. Auch gefallene Geistliche können wieder Zulassung zur Gemeinde finden, müssen aber fortan auf ihr Amt verzichten. 253 gewährt eine zweite Synode in Karthago allen reuigen Gefallenen Verzeihung. Den Märtyrern und Bekennern wird das Recht zur Fürsprache bestritten. Schließlich gibt es noch eine Gruppe, die zwar nicht geopfert hat, eine Zeit lang aber mit dem Gedanken spielte. Diese Bekenner stellt Cyprian als positive Vorbilder hin. Es ist also eine gewaltige Seelsorge-Arbeit, die Cyprian als erster Bischof Afrikas in der so plötzlich veränderten Gesamtlage zu bewältigen hat, zumal die nächste Verfolgungswelle bereits in der Luft liegt.

Gott als Vater, die Kirche als Mutter

Es geht Cyprian um die Einheit der Kirche angesichts des brüllenden Löwen. Sein Kirchenbegriff ist alles andere als das Produkt eines sicher dahinlebenden Theologieprofessors. Er wird geboren aus der existentiellen Notlage seiner Gemeinde, seiner Provinz, ja der Gesamtkirche. Seine laxen Gegner argumentieren mit dem Jesuswort: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen" (Mt 18,20). Wo führt dies hin, wenn jedes Grüppchen so argumentiert? Ist das Christi Gemeinde? Cyprian entgegnet: „Wie können sich zwei oder drei versammeln in Christi Namen, wenn doch feststeht, dass sie von Christus und seinem Evangelium geschieden sind?"[206]

> Sie warteten nicht einmal mit dem Emporsteigen zum Kapitol (heidn. Tempel), bis man sie fragte. Vor der Schlacht schon waren sie besiegt, ohne Kampf schon geschlagen. Viele retteten nicht einmal den Schein, als ob sie widerwillig geopfert hätten. Nein, aus freien Stücken opferten sie, eilten sie ihrem geistlichen Tode entgegen, gerade als ob sie das schon längst ersehnt hätten. ... Wie kann ein solcher Mensch vorschützen, nur durch Gewalt zu seinem Vergehen verleitet worden zu sein, da er doch selbst Gewalt angewendet hat, um sein Verderben herbeizuführen? Hätte er nicht vor des Teufels Opferherd, von dem er den grässlich riechenden Rauch aufsteigen sah, als vor einer Todes- und Grabstätte schaudernd fliehen müssen? (Kap. 8)

Dieses Volk will nun so billig wie nur möglich wieder in die Kirche. Und wenn das Konzil der Bischöfe dafür einen Tarif ansetzt, der ihnen nicht zusagt, dann schreiten sie unter Berufung auf Mt 18,20 flugs zur Separation. Hier liegt der „Sitz im Leben" für Cyprians in jedem Lehrbuch zitierten und vorab Protestanten erschauernden

---

[204] CYPRIAN, De lapsis; De unitate ecclesiae, deutsch in: BKV² I, Bd. 34 (1918) 83-160.

[205] Die Libellatiker besorgten sich durch Bestechung einen libellus, d.h. eine Opferbescheinigung, ohne selber je geopfert zu haben.

[206] De unitate ecclesiae 12.

Satz: „Nicht kann Gott zum Vater haben, wer die Kirche nicht als Mutter hat“[207]. Die Arche Noahs oder der unzerteilte Rock Christi sind Symbole der Einheit Christi, für die er selber gebetet hat. Darum gibt es außerhalb der Kirche kein Heil[208]. Wer nicht zur Kirche gehört, kann gar nicht Märtyrer werden. Wenn jemand seinen Leib zum Verbrennen hingibt, hat aber die Liebe nicht, so nützt es ihm nichts (1Kor 13) usw.

Für Cyprian bedeutet Kirche Bischofskirche, und die Einheit der Kirche besteht in der Unterordnung unter den Bischof bzw. die Beschlüsse der Bischofssynoden. So entwickelt er den klassischen, frühkatholischen Kirchenbegriff. Gegenüber den römischen Primatsansprüchen Stefans im so genannten **Ketzertaufstreit**[209] vertritt er das Kirchenmodell des Episkopalismus: die Gemeinschaft der Bischöfe, nicht ein Papst, ist oberste Instanz in der Kirche. Im Flug der Zeiten ist diese hierarchisch organisierte Bischofskirche die allein selig machende Mutter, aus deren Schoß alle – auch die Kinder – durch die Taufe zu neuem Leben geboren werden. Nur in dieser Kirche kann das Sakrament der Taufe gültig gespendet werden.

Man kann Cyprian vom Neuen Testament her selbstverständlich viel entgegenhalten. Nur: Gibt es bei Cyprian, einmal vom Grundsätzlichen seines veräußerlichten Kirchenbegriffs abgesehen, gerade für uns rasch zum Subjektiven und zur Separation neigenden Protestanten nicht auch Wahrheitsmomente?[210]

---

[207] „Habere non potest deum patrem, qui ecclesiam non habet matrem“ (De unitate ecclesiae 6).

[208] **Salus extra ecclesiam non est** (Briefe 73,21).

[209] Der **KETZERTAUFSTREIT** zwischen Cyprian und Stephan von Rom, in den Jahren 255–257 geführt, dreht sich um die Frage: Sind Gläubige, die aus häretischen oder schismatischen Kirchen in die allgemeine Kirche aufgenommen werden und schon getauft sind, nochmals zu taufen, oder genügt die segnende Handauflegung? Rom verzichtet seit ca. 220 auf eine Wiedertaufe. **Cyprian** befürwortet die katholische Taufe, weil **außerhalb dieser Kirche eine wirksame Taufe gar nicht möglich** ist. Die gleiche Frage beschäftigt später die Donatisten. Sie üben bei Übertretenden die Wiedertaufe, weil nur von Todsünden reine Priester das Sakrament der Taufe gültig vollziehen können. Vgl. das Thema bei Augustin.

[210] Auch Rom erlebt in der Decischen Verfolgung ähnliche Probleme. Nach der Enthauptung von Bischof Fabian leitet zunächst ein Kollegium von Presbytern die Gemeinde. Federführend ist der gelehrte **Novatian**. In einem dogmatischen Werk über die Dreieinigkeit (de trinitate) kommt er zu ähnlichen Ergebnissen wie einst Tertullian. Natürlich hofft er, als gelehrtester Mann Roms neuer Bischof zu werden. Doch er muss mit seiner strengen Haltung in Sachen Kirchenzucht erleben, was eine Generation früher schon dem ebenfalls gebildeten Hippolyt widerfahren ist. Mehrheitsfähig als Bischof ist nicht er, sondern der wenig bekannte **Cornelius (251–253)**. Cornelius bejaht die großzügige Wiederaufnahme der Gefallenen nach einer kurzen Zeit der Buße. Novatian verhärtet schließlich seine Meinung und stellt sich ganz gegen die Wiederaufnahme Gefallener. Abgefallene und Ehebrecher könne nur Gott – nicht die Kirche – begnadigen. Durch eine Minderheit wird auch er zum Bischof erhoben und von fünf italienischen Bischöfen geweiht, womit Rom erneut zwei Bischöfe hat. Für wen entscheidet sich Cyprian? Anfänglich steht er näher bei Novatian. Doch die beiden Männer entwickeln sich beide gegenläufig: Cyprian wird milder, Novatian strenger. So stellt sich der Karthager auf die Seite des offiziellen Cornelius.

Bei Novatian spielen nicht nur Unterschiede im Kirchenverständnis eine Rolle, sondern auch persönliche Beleidigungen. Novatian wird 251 exkommuniziert. Er stirbt später den Martertod. Die von Abgefallenen und Ehebrechern reine novatianische Kon-

Cyprian wird öffentlich enthauptet

Am 14. September des Jahres 258 erleidet Bischof Cyprian in Karthago den Märtyrertod. Nachdem er sich geweigert hat, ein Opfer zu bringen, wird er in Begleitung von unzähligen christlichen und heidnischen Begleitern zum Richtplatz geführt. Nach einem letzten Gebet entkleidet er sich und lässt dem Scharfrichter 25 Goldstücke aushändigen. Die Gläubigen haben bereits Leintücher ausgebreitet, um sein kostbares Märtyrerblut aufzufangen. Ein Schwertstreich beendet sein Leben. Auf Wunsch der Heiden wird sein Leichnam zuerst zur Schau gestellt. In der folgenden Nacht kommen Gläubige und tragen den Körper des Bischofs in feierlichem Zuge zu Grabe.

Über der Stätte seines Todes erhebt sich später eine seinem Namen geweihte Basilika; eine zweite Kirche wird über seinem Grab errichtet. Die dritte ihm geweihte Kapelle befindet sich in der Nähe des Hafens am Meer. In ihr betet Monika eine Nacht lang für ihren Sohn Augustin, als er nach Italien abreist (383). Die beiden erstgenannten Kirchen werden bereits durch die Vandalen verwüstet. Mit dem Einfall der Araber im 7. Jahrhundert verschwindet auch Cyprians Grab. Die Legende berichtet, Harun al Raschid habe Karl dem Großen gestattet, Cyprians Gebeine nach Frankreich zu holen; sein Enkel, Karl der Kahle, habe sie schließlich im Kloster zu Compiègne bestattet.

Der Ertrag der Altkatholischen Väter

Irenäus, Tertullian und Cyprian schreiben keine systematische Dogmatik. Im Kampf mit der Gnosis und dem Heidentum durchdenken sie aber als erste Grundfragen der christlichen Theologie und der kirchlichen Verfassung. Sie legen die Grundlagen für die katholische Kirche:

1. Heil und Rettung gibt es nur innerhalb der sichtbaren Heilsanstalt der allgemeinen Kirche. Diese Kirche gründet sich auf das Fundament der Bischöfe[211]. Hier allein gibt es die Wahrheit des Glaubens: Heilige Schriften, Bekenntnis, mündliche Überlieferung[212].
2. Gott ist einer. Schöpfergott und Erlösergott sind eins.
3. Auch das AT hat Gültigkeit in der Kirche.
4. Gott schuf die Welt durch sein Wort aus dem Nichts.
5. Christus, der Logos, wurde Fleisch (gegen den Doketismus!).
6. Nicht nur die Seele, auch der Leib wird auferstehen.

---

kurrenzkirche verbreitet sich von Spanien bis nach Syrien und erhält sich zum Teil bis ins 7. Jahrhundert. Die Novatianer halten treu zum Nicänum.

LIT.: A. HARNACK, RE 14 (1904) 240-242; H. GÜLTZOW, Cyprian und Novatian (1975); M. WALLRAFF, Novatian, in: RGG^4 6 (2003) 418-419.

[211] IRENÄUS: (IV, 26) Die Bischöfe haben als Nachfolger der Apostel das sichere Charisma der Wahrheit.

[212] **CYPRIAN:** (Brief 63) **Ille sacerdos vice Christi vere fungitur, qui id quod Christus fecit imitatur.**

7. Die Taufe[213] ist das Bad der Neugeburt, die Vergebung der Sünden, sie schenkt den Heiligen Geist. Verdienstvoll sind Fasten, Ehelosigkeit und vor allem das Martyrium.

11. Wissenschaft (Philosophie) und Glaube

A) Clemens und die Katechetenschule[214]

Im 1. und 2. Jahrhundert erblühen im ganzen Reich die Rhetorenschulen. Dahinter stehen philosophische, humanistische und pädagogische Motive. Schulung in der Eloquenz bedeutet Erziehung zur harmonischen Persönlichkeit. Der gute Redner wird zugleich ein guter Mensch sein. Die beste Seele und die höchste Rednergabe sollen sich vereinen zur wahrhaft schönen Individualität. Die Rhetorik ist damals die Königin der Wissenschaften. Sie gilt als Voraussetzung für Lehrer, Anwälte, Offiziere, Staatsbeamte. Als Lehrbuch wird die Institutio Oratoria von Quintillian (35–90) verwendet. Seine Rhetorik ist philosophisch. Es geht ihm um die Bildung eines humanen Charakters. Die Rhetorenschulen sind die Hochschulen der Antike. Es gibt auch schon freiwillige Elementarschulen.

In Analogie zu diesen heidnischen Hochschulen entstehen im 2. Jahrhundert auch christliche Katechetenschulen. Solche Schulen gibt es in Rom, in Cäsarea (Palästina) und – die berühmteste – in Alexandria. Die Stadt ist der geistige Mittelpunkt des Reichs, wo alle Wissenschaften, Philosophien und Religionen ihre Lehrstätten haben. Diese Katechetenschulen sind nicht Institute für den Taufunterricht, sondern christliche Akademien für Erwachsene, die sich ins Christentum einführen lassen wollen.

Die alexandrinische Katechetenschule besteht von 180–400. Als Gründer wird Pantänus genannt, „eine sizilianische Biene", die „in den Seelen der Hörer reinen Honig der Erkenntnis erzeugte"[215]. Eusebius bezeichnet Pantänus als eifrigen Missionar, der auf Reisen im Orient bis nach Indien (südliches Arabien) vorgedrungen sei.

Der erste bekannte und auch berühmte Lehrer ist Clemens von Alexandrien, Leiter der Schule von 190–202. Seine eigene Ausbildung als christlicher Lehrer bezieht er in Griechenland, Unteritalien, Palästina und Ägypten. Seine Lehrer stammen aus Jonien (Athenagoras?), Ägypten, Assyrien (Tatian?) und Sizilien. Wegen der Se-

---

[213] **IRENÄUS:** (II,22) **Omnes qui per eum renascuntur in Deum, infantes et parvulos et pueros et iuvenes et seniores. TERTULLIAN:** (De baptismo 18) **Ait quidem Dominus (Mt 19,14) nolite illos prohibere ad me venire. Veniant ergo, dum adolescunt ... fiant Christiani, cum Christum nosse potuerint. Quid festinat innocens aetas ad remissionem peccatorum? ORIGENES:** (Komm. Römerbr. 5,9) **Ecclesia ab apostolis traditionem suscepit etiam parvulis baptismum dare.**

[214] Krit. Ausg.: O. STÄHLIN/L. FRÜCHTEL/U. TREU (GCS), (4. A. 1985); Übs: BKV² II, Bde. 7, 8 und 17-20 (1934/1938): Mahnrede, Erzieher, welcher Reiche? Teppiche; B. ALTANER/A. STUIBER, Patrologie (9. A. 1980); W. GEERLINGS, Theologen der christlichen Antike (2003); C. SCHOTTEN, Die alexandrinische Katechetenschule = JAC 38 (1995) 16ff.; R. FEULNER, Clemens von Alexandrien. Sein Leben, Werk und philosophisch-theologisches Denken (2006); DÖPP/GEERLINGS, Lexikon (2002) 154-155.

[215] CLEMENS, Teppiche 1, 1. Sehr wahrscheinlich meint Clemens hier Pantänus. Vgl. auch EUSEBIUS, Kirchengeschichte V,10.

verianischen Verfolgung muss er Alexandria schließlich verlassen. Er stirbt um 215 vermutlich in Kleinasien[216].

Die Schriften von Clemens[217]

Eusebius gibt in seiner Kirchengeschichte VI,13 eine Übersicht der ihm bekannten Bücher. Heute sind noch drei Hauptschriften erhalten:

1. Mahnrede an die Heiden
2. Der Erzieher
3. Die Teppiche[218]

Mahnrede an die Heiden. Es ist eine Werbeschrift für den christlichen Glauben. Er ruft den Heiden zu: Wendet euch von euren Mythen und Mysterien ab! Haltet euch zum wahrhaftigen Wort (Logos), das in Christus Mensch geworden ist! Es ist eine Schrift an Gebildete. Der Christus-Logos ist allen Heidengöttern überlegen. Im Grunde zielen schon die Philosophen auf diesen Logos hin. Christus ist der Zielpunkt aller Philosophie.

Der Erzieher ist Christus selbst. Er ist über diese Erde gegangen und hat den Menschen das Leben des wahren und überlegenen Weisen vorgelebt und verkündet. Ein maßvolles und zuchtvolles Leben ist ein christliches Leben. Luxus und Schwelgerei sind gefährlich.

Sein Hauptwerk in 8 Büchern sind die **Teppiche**. „Unsere Schrift soll bunt gewirkt sein wie ein Teppich", also ohne eine besondere Systematik. Er geht ein auf das Verhältnis von Glaube und Philosophie. Weil Gott der Urheber alles Schönen ist, so ist er auch Urheber der schönen Philosophie. Vor der Erscheinung des Herrn war die Philosophie für die Griechen nötig zur Gerechtigkeit vor Gott. Jetzt dient sie noch der Gottesverehrung. Sie ist eine Art Vorschule (Propädeutik) für diejenigen, welche auf dem Denkweg und durch Beweise zu Gott gelangen möchten (I,28).

Was für die Hebräer das Gesetz, das ist für die Griechen die Philosophie. In den Sprüchen 3,23 heißt es: „Befestige die Weisheit, dann wird sie dich erhöhen." Natürlich gibt es bessere und schlechtere Philosophie. Ein guter Philosoph ist Plato. Die letzte Antwort auf die Gottesfrage aber ist die „Lehre des Sohnes". Er ist „das Angesicht der Wahrheit".

Für die Forschung ist Gott letztlich unbeweisbar (VI,156), aber der Sohn-Logos kann teilweise erkannt werden. Er ist Weisheit, Wissen, Wahrheit. Die nichtgriechische Philosophie (barbaros philosophia) ist vollendet und wahr. Diese Philosophia, dieser Glaube wird durch Gnade geschenkt. Keine Erkenntnis ohne Glauben, kein Glaube ohne Erkenntnis.

---

[216] Teppiche I, 11.

[217] CLEMENS VON ALEXANDRIEN, Griech. Text GCS (Anm. 201); DERS., Dt. Schriften, Bde. I-V (Mahnrede an die Heiden, Erzieher, Teppiche) in: BKV² II, Bde. 7, 8, 17, 19, 20 (1934/38).

[218] 1. *Protreptikos pros Hellenas* = cohortatio ad gentes, 2. *Paidagogos*, 3. *Stromateis*. Außerdem: *Tis ho sozomenos plousios*? = lat. Quis dives salvetur? = Welcher Reiche wird gerettet werden? Eine erweiterte Predigt, die zeigt, dass auch der Reiche gerettet werden kann, wenn er sein Gut für den Dienst des Nächsten einsetzt.

Clemens stellt in den Teppichen auch verschiedene christliche Gnostiker dar, z.B. die Valentinianer. Ihnen gegenüber entwickelt er eine wahrhaft christliche Gnosis.

Clemens als christlicher Gnostiker

Im 6. Buch unterscheidet er zwischen den schlichten Gläubigen und den christlichen Gnostikern. „Die einen sind Abrahams Samen und noch immer Gottes Sklaven; diese aber sind die Berufenen." Die christlichen Gnostiker sind nur noch von jenen Trieben abhängig, die zur Erhaltung des Körpers nötig sind, z. B. Hunger oder Durst. Leidenschaften aber wie Zorn, Schmerz, Angst, Begierde usw. kennen sie nicht mehr. Die Vollendung der Gnosis besteht in der (affektlosen) Liebe.

Clemens versteht sich als christlicher Gnostiker. Dieser Geist liegt damals – zumal in Ägypten – in der Luft. Er kennt die Schulhäupter der Gnosis, aber er versucht, die Gnosis dem kirchlichen Glauben anzunähern. Bibelglaube und Gnosis sind für ihn keine sich ausschließenden Gegensätze. Es sind vielmehr verschiedene Stufen einer Entwicklung. Die griechische Welt und das Christentum sind für ihn letztlich eine Einheit. Eine Symbiose ist möglich. Clemens steht hier auf der Linie der Apologeten, er setzt das Werk Justins fort. *Eine Geistesverwandtschaft im weitesten Sinn besteht auch mit der Aufklärung und dem deutschen Idealismus (Schleiermacher).*

Aus dieser Verbindung entsteht in Ägypten, was man später „wissenschaftliche Theologie" nennt (Heussi). Clemens geht einen völlig anderen Weg als Tertullian, der auch bereit ist, Absurdes zu glauben, solange es mit der Glaubensregel übereinstimmt. Clemens tut so, als ob der christliche Glaube in erster Linie eine Verstandesangelegenheit wäre. Er glaubt an einen bruchlosen Übergang vom Evangelium zur griechischen Philosophie. Die Kirche ist die jungfräuliche Mutter, welche ihre Kinder mit der Milch des Logos säugt. Die Darreichung der Erkenntnis ist mit heiligen Weihen verbunden, die erleuchten und göttliches Leben spenden. Darum ist schon der schlichte Gläubige mit dem Heil verbunden. Durch die Eucharistie empfängt der Mensch die Vereinigung mit Logos und Geist sowie Anteil an der Unsterblichkeit[219]. Der Kirchenglaube ist die Vorstufe zum wahren Erkennen.

Bei Irenäus heißt die Alternative: Unglaube oder Glaube. Mit dem Glauben ist auch die Erkenntnis (Gnosis) gegeben. Bei Clemens aber heißt die Reihe: Unglaube → Glaube → Gnosis. Die Gnosis ist eine Überhöhung des Glaubens. Christus ist nicht gekommen, um durch sein Blut am Kreuz die gefallene Schöpfung zu retten, sondern: Er vollendet die griechische Philosophie und zeigt, wie der Mensch das Leben eines überlegenen Weisen führen kann und wie er sich aus dieser vergänglichen Welt in die ewige Welt der Gottheit erheben kann. Bei Clemens begegnet uns eine spürbare Verfremdung des biblischen Evangeliums (Hellenisierung).

[219] Paid. I,26f.; II,19f.

B) Origenes[220]

Origenes wird um 185 in Alexandrien geboren und als kleines Kind getauft. Sein Vater ist ein frommer christlicher Lehrer mit dem Namen Leonides. Schon früh erkennt er die außerordentliche Begabung des Sohnes. Darum lässt er Origenes große Stücke der griechischen Bibel auswendig lernen.

Später darf er die Katechetenschule von Clemens besuchen. Der Jüngling entwickelt eine feurige Liebe zu Christus. Als 202 die Severianische Verfolgung ausbricht und der Vater im Gefängnis liegt, will er sich selber als Christ anzeigen, um mit ihm das Martyrium zu erleiden. Der Mutter bleibt nichts anderes übrig, als dem Sohn die Kleider zu verbergen und ihn so zu zwingen, das Haus zu hüten. Origenes schreibt dem Vater ins Gefängnis: „Halte aus; lass dich unsertwegen nicht auf andere Gedanken bringen!" Da der Staat zugleich das Vermögen der ganzen Familie kassiert, beginnt der mittellose 17-Jährige selbst Elementarunterricht zu erteilen.

Hochschullehrer im Angesicht des Todes

Alexandria ist eine geistig rege und vielseitige Stadt. Auch Ammonius Sakkas (gest. 242), der Vorläufer Plotins, lebt als Zeitgenosse und Lehrer von Origenes in der ägyptischen Stadt. Origenes nimmt die ganze Bildung, christliche und heidnische, in sich auf. Er arbeitet so fleißig, dass man ihm den Beinamen „der Stählerne" gibt. Als er 18 Jahre alt wird, ernennt ihn Bischof Demetrius zum Nachfolger von Clemens.

Der junge Lehrer besucht die Gefangenen. Er wohnt allen Verhören bei und stärkt die zum Tod Verurteilten auf ihrem letzten Gang. Wunderbarerweise bleibt er unbehelligt, obschon der Pöbel mehrfach gegen ihn schnaubt, wenn er die Todgeweihten mit dem Bruderkuss verabschiedet[221]. Die Schar seiner Zuhörer nimmt dermaßen zu, dass vor seiner Wohnung ein öffentlicher Sicherheitsdienst für Ordnung sorgen muss, weil die Heiden tumultieren. Bischof Demetrius übernimmt selber die Elementarausbildung, damit sich Origenes auf die speziell christliche Lehre beschränken kann. Um nicht ständig von fremden Gaben abhängig zu sein, verkauft Origenes einen Teil seiner Bibliothek, was ihm eine tägliche Rente von vier Obolen einbringt – ein Betrag, der für seinen asketischen Lebensstil eben reicht. „Sehr viele Jahre führt er so das Leben eines Philosophen, jeglichen Reiz zu jugendlicher Ausschweifung von sich fernhaltend"[222]. Tagsüber hält er Vorträge, des Nachts widmet er sich dem Studium der Heiligen Schrift, meidet den Schlaf oder liegt auf bloßer Erde, um seinen Körper zu kasteien.

---

[220] WERKE: GCS 12 Bde.; Übs. BKV², 48 (1926) Schriften vom Gebet und Ermahnung zum Martyrium; Bd. 53 (1927): Gegen Celsus; H. U. v. BALTHASAR, Geist und Feuer (Auswahl) (3. A. 1991); FC 2,1-6: RömKom.; FC 4/1-2: Homilien z. LukEv.; H.-J. VOGT, Origenes, MatthKom. (1983); L. Lies, Origenes, *Peri Archon* (1992); H. GÖRGEMANNS/H. KARPP, De principiis (1972); LIT.: CH. MARKSCHIES, Origenes und sein Erbe (2007); H.-J. VOGT, Origenes, in: LThK³ 7 (2006) 1131-1136; DÖPP/GEERLINGS, Lexikon (3. A. 2002) 528-536.

[221] EUSEBIUS, Kirchengeschichte VI,3.

[222] EUSEBIUS, Kirchengeschichte VI,3.

Eine ganze Anzahl seiner Schüler erleidet das Martyrium: Plutarch, sein erster Schüler, wird enthauptet; Serenus erduldet den Feuertod. Heraklit und Heron werden enthauptet, und ein anderer Serenus empfängt die „Feuertaufe". Auch die Katechumenin Herais, Schülerin von Origenes, muss durchs Feuer in den Tod usw.[223]

Die überspannte Askese führt Origenes dazu, sich selber zu entmannen (vgl. Mt 19,12), „um jeglichem Verdacht und schändlicher Verleumdung den Boden zu entziehen". Demetrius ist ob dieser Tat zwar nicht eben begeistert, doch überlässt er ihm weiter die Leitung der Schule.

Am 4. Februar 211 stirbt Kaiser Severus. Unter der Regierung Caracallas unternimmt Origenes eine Reise nach Rom, doch die laxe Kirchenzucht in der zephyrinischen Stadtgemeinde[224] scheint den strengen Alexandriner nicht sonderlich anzusprechen. Jedenfalls ist sein römischer Aufenthalt nur von kurzer Dauer. Er hört aber eine Predigt von Hippolyt.

Gefeierter Redner und Systematiker

Bis 215 kann er als Leiter der Katechetenschule frei wirken. In Alexandria begegnet ihm ein steinreicher valentinianischer Gnostiker mit Namen Ambrosius. Origenes gewinnt ihn für die Kirche. Eine Stadtrevolution gegen den Kaiser und die anschließende Besetzung des Orts durch Militär zwingen ihn zur Abreise. Vielleicht in Begleitung von Ambrosius zieht er nach Cäsarea in Palästina. Auch hier gibt es eine Katechetenschule. Die Bischöfe von Jerusalem und Cäsarea fordern Origenes auf zu predigen. Doch Origenes hat noch gar keine Weihen. Die palästinischen Bischöfe weihen deshalb Origenes zum Priester. Bischof Demetrius von Alexandrien aber wird deshalb äußerst sauer, denn er betrachtet Origenes als Mann seines Sprengels (Amtsbezirks). Er verbannt Origenes aus seinem Kirchenbezirk und erklärt die Weihe für ungültig. So bleibt Origenes an der Katechetenschule in Cäsarea und betreut daneben noch eine Gemeinde. Für seine wissenschaftliche Arbeit stellt ihm sein Gönner Ambrosius reichlich Personal zur Verfügung. Origenes braucht jetzt nur noch zu diktieren. Sieben Stenographen zeichnen seine Diktate auf, sieben Schreiber übertragen die Stenogramme in Buchschrift, und Schönschreiberinnen besorgen die Vervielfältigungen der Bücher.

In großem Stil unternimmt Origenes den Versuch, das gesamte Wissen seiner Zeit in christlichem Format darzustellen. Bischof Firmilian von Cäsarea (Kappadozien) lädt ihn ein und besucht ihn selber in Palästina. Militärisch eskortiert reist der Gefeierte nach Antiochia, um dort Julia Mammäa, der Mutter des Kaisers, persönliche Vorträge zu halten. Er besucht auch eine Synode in Arabien. Dort ist die Lehre aufgetaucht, dass die Seele mit dem Leibe sterbe und verwese. Erst in der Auferstehung kehre sie wieder zum Leben zurück. Es gelingt Origenes, die Abgefallenen wieder für die Kirche zu gewinnen.[225]

---

[223] EUSEBIUS, Kirchengeschichte VI,3.

[224] Unter den Bischöfen Zephyrin (199–217) und Callistus (217–222) entfaltet sich in Rom eine laxe Kirchenzucht. Ehebrecher und vom Glauben Abgefallene werden ohne große Umstände durch Handauflegung wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen.

[225] EUSEBIUS, Kirchengeschichte VI, 37.

Origenes stirbt als Bekenner

Im Jahr 250 kommt es zur Decischen Verfolgung. Origenes hat sich schon vorher den Zorn der Behörden zugezogen wegen seines Buchs gegen den Philosophen Celsus[226]. Er wird verhaftet, gefoltert, ins Halseisen gelegt und viele Tage mit Händen und Füßen in den Block gespannt, ohne dass man ihn zum Abfall zwingen kann. Origenes stirbt im Jahr 254 an den Folgen der Misshandlungen. Er wird darum Confessor genannt. Weil Origenes in seiner Lehre allerlei Ungereimtes einbringt, verurteilt 553 die 5. ökumenische Synode zu Konstantinopel unter Justinian einige seiner Grundsätze. Nicht Origenes als Person, aber Teile seiner Theologie werden geächtet. Deshalb wird er nicht zu den Kirchenvätern gerechnet.

Die Schriften von Origenes (Origenes als Bibelausleger)

Das schriftstellerische Werk von Origenes ist außergewöhnlich umfangreich. Bischof Epiphanius von Salamis auf Cypern (gest. 403) will 6000 Schriften gezählt haben. Hieronymus hält die Zahl allerdings für übertrieben. Der Hauptstock seiner Schriften beschäftigt sich mit Bibelauslegung. Origenes versteht sich in erster Linie als Schriftausleger. Er bekennt sich unbedingt zu den heiligen Schriften der Kirche. Er ist überzeugt von der **Inspiration der Septuaginta**[227]. Die Autorität der Kirche bürgt dafür, dass sich keine unechten Schriften eindrängen. Nur was in den Gemeinden unbezweifelt als Heilige Schrift in Gebrauch ist, hat göttliche Autorität. Die Kirche ist die Hüterin der Heiligen Schriften. Sie ist die Arche, in der es allein Rettung gibt. Sie ist das Haus, mit dem Blute Christi bezeichnet (2Mo 12).

Origenes will dem inspirierten Originaltext so nahe wie möglich kommen. Deshalb schafft er sich eine sechsfache Bibel, die *HEXAPLA* an. In 6 Kolonnen ordnet er nebeneinander das AT und 5 griechische Übersetzungen. Die geistige Achse ist die 5. Kolonne mit der LXX. Das Riesenwerk liegt Hieronymus bei der Übersetzung der Vulgata noch vor. Heute ist noch eine teilweise Abschrift, die 1896 in der Mailänder Bibliothek auftauchte, erhalten (vgl. Abbildung am Ende des Buches). Die Hexapla beschäftigt Origenes etwa 30 Jahre lang. Er unterzieht sich dem Dienst an der Heiligen Schrift in einer Haltung der tiefsten Ehrfurcht, denn in ihr begegnet er dem Wort des lebendigen Gottes. Das Verstehen ist ihm die „Kunst der Künste und die Wissenschaft der Wissenschaften"[228]. Im Kommentar zum Matthäus-Evangelium ruft er spontan Jesus um Hilfe an, er möge ihm doch selber den Weg zur rechten Deutung zeigen.[229] Die tägliche Schriftlesung ist ihm der Quellgrund seines persönlichen geistlichen Lebens. Dazu ermahnt er auch seine Schüler.[230] Die eigentliche

---

[226] ORIGENES, *Kata Kelsou*, lat. contra Celsum, Übs: Acht Bücher gegen Celsus, in: BKV² I, Bde. 52+53 (1926/27); vgl. auch FC Origenes I-V (2011/2012), gr./dt.

[227] Lat. „siebzig" (LXX); angeblich unter Ptolemaios II. Philadelphos (3. Jh. v.Chr.) von 70 Übersetzern auf der Insel Pharos für die Bibliothek in Alexandria angefertigte Übersetzung des hebräischen Alten Testaments ins Griechische.

[228] JohKom. 13,46.

[229] MatthKom. 10,5; LevHom. 1,1 und 5,5.

[230] GenKom. 10,3.

Deutung ist für Origenes erst gefunden, wenn er hinter den Buchstaben auch einen tieferen göttlichen Sinn entdeckt hat (Allegorese)[231]. Hier liegt der im Acker vergrabene Schatz. Seine exegetische Arbeit besteht aus drei Abteilungen:

1. Scholien (gr.) = erklärende Randbemerkungen
2. Kommentare
3. Homilien = fortlaufende Predigten oder Lehrvorträge

1. **Scholien.** Origenes hat wahrscheinlich zu allen biblischen Büchern Scholien geschrieben. Viele sind bezeugt, aber kein eigentlicher Scholienkommentar ist erhalten.
2. **Kommentare.** Seine Kommentare sind breit angelegt und häufig mit umfangreichen Exkursen ausgestattet. Er ist bestrebt, den vollen Sinn des Textes auszuloten. Er schreibt Kommentare zu allen biblischen Büchern. Erhalten sind zum Beispiel Teile von Kommentaren zu Matthäus, Johannes, Römerbrief, Hohelied, 1. Mose.
3. **Homilien.** In Gottesdiensten nachgeschriebene Predigten. Satz für Satz folgt er dem Text, rhetorische Kunstgriffe verschmähend, aber immer (allegorisch) nach dem tieferen Sinn fragend. Erhalten sind noch gegen 600 Predigten.

Origenes entwickelt eine eigene Hermeneutik[232]. Er glaubt an einen dreifachen Schriftsinn, entsprechend dem menschlichen Organismus. Jedes Bibelwort hat

1. einen *somatischen* Sinn (wörtlich-geschichtlich),
2. einen *psychischen* Sinn (moralisch-philosophisch),
3. einen *pneumatischen* Sinn (mystisch-geistlich).

„Der Erbauung des Einfältigeren dient das Fleisch der Schrift, wie wir die nächstliegende (buchstäbliche) Auffassung nennen. Wer aber weiter fortgeschritten ist, der erbaue sich an ihrer Seele, während der Vollkommene denen gleicht, von denen der Apostel schreibt: ‚Weisheit reden wir unter Vollkommenen' (1Kor 2,6). Denn wie der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht, so ist es auch mit der Schrift ... da es aber in den Schriften auch Stellen gibt, die überhaupt keinen leiblichen Sinn haben, darf man gelegentlich sozusagen ausschließlich nach Seele und Geist der Schrift forschen"[233].

Die erste und unterste Stufe ist der herkömmliche Kirchenglaube. Origenes betrachtet ihn als Mythos, ohne ihn aber zu verachten. Der buchstäbliche Glaube bildet die Grundlage für den Kirchenchristen. Diesen Glauben verteidigt Origenes gegenüber dem Philosophen Celsus.

Die zweite Stufe atmet philosophische Luft. Dazu hat ihm Clemens verholfen. Wie Justin und Clemens betrachtet er die Philosophie als eine Hilfe für den denkenden Glauben. Durch den philosophischen Unterbau des Glaubens will er den gebildeten Griechen ein Grieche werden. Gott hat der Kirche nicht nur das Evangelium gegeben; er hat dem Menschen auch die Wahrheit ins Herz geschrieben. Bei Justin und Clemens angebahnt, geht Origenes zwischen Jerusalem und Athen eine geistige

---

[231] Von griech. *alla legein*: Der Text sagt noch anderes.

[232] **Hermeneutik** = Theorie und Verfahren über die rechte Auslegung von Texten.

[233] ORIGENES, De principiis (Über die Grundlehren) 4,11.

Verbindung ein. Durch Origenes strömt griechischer, „wissenschaftlicher" Geist in die Kirche ein, den sie seither nie wieder losgeworden ist. Origenes ist der Schöpfer des christlichen Humanismus.

Die dritte und höchste Stufe erreicht erst der geistliche (pneumatische) Christ. Mit Clemens legt Origenes im gnostisierten Ägypten die Grundlage zu einer kirchlichen Gnosis. Die Christussonne erleuchtet den Glaubenden durch den Strahl ihrer Offenbarung und macht ihn so zum Pneumatiker.

Vater der christlichen Mystik

Der Höhepunkt ist erreicht, wenn Christus, der Logos Gottes, in der Menschenseele geboren wird. Christus ist der Bräutigam, die Seele die Braut. Höhepunkt seiner Logos-Mystik ist die Vermählung von Christus und der Seele. Wer solches erlebt, wer so hoch hinaufgehoben wird, dessen Auge nimmt auch die Äonen und die Kämpfe der überirdischen Geistesmächte wahr, von denen der große Haufe der Menschheit nichts weiß. Origenes ist der Begründer der Christus-Braut-Mystik. Seine Frömmigkeit ist von tiefer Jesus-Innigkeit. Ähnlich denkt im Mittelalter Bernhard von Clairvaux.

Der Aufstieg der Seele zur mystischen Vereinigung mit dem Logos vollzieht sich in Stufen. Diese Stufen sind zum Beispiel im Zug der Israeliten durch die Wüste ins Gelobte Land für die Seele vorabgebildet. Ein Prachtbeispiel im Alten Testament, das nach mystisch-geistlicher Deutung ruft, ist das Hohelied, denn Christus ist der Bräutigam der Seele. Auch der Einzug Jesu in Jerusalem veranschaulicht den Einzug des Logos in die Seele. Hartnäckiges Festhalten am buchstäblichen Sinn fällt nach Origenes unter Jesu Weheruf über die Schriftgelehrten. Die Bibel schenkt uns zum geistlichen Leben nur das Notwendigste, die Anfangsgründe. Die *geistliche Auslegung* sucht darum das ewige Evangelium über der Septuaginta und den kirchlichen Evangelien. Das Himmelreich als solches kann nicht mit Buchstaben ausgedrückt werden. Es sind die himmlischen Urbilder und die künftigen himmlischen Güter, deren Schatten das Gesetz enthält (Hebr 8,5; 10,1). Trotz äußerlicher Widersprüche ist die Heilige Schrift inspiriert, sie stimmt innerlich überein. „Der Logos hat es nämlich so gefügt, dass in Gesetz- und Geschichtsbüchern auch Ärgernis und Anstoß erregende Stellen hinein verwoben wurden, damit wir nicht, unfähig, uns vom Buchstaben zu lösen, der Wahrnehmung des Göttlichen verschlossen blieben" (Grundlehren 4,2).

Origenes als Dogmatiker

Das dogmatische Hauptwerk von Origenes trägt den Titel „Über die Grundlehren"[234]. Es ist die erste zusammenhängende christliche Glaubenslehre. Er verbindet die biblische Botschaft mit neuplatonischem Gedankengut. Hier erkennen wir Origenes als Schüler von Clemens. Sein Zeitgenosse, der Neuplatoniker Porphyrius meint: „Sein

[234] ORIGENES, Peri Archon, lat. übersetzt von Rufinus, De principiis (Lit. s. oben).

Leben war das eines Christen und widersprach den Gesetzen. In seiner Auffassung von der Welt und von Gott dachte er wie ein Grieche und schob den fremden Mythen (dem Evangelium) griechische Ideen unter. Ständig beschäftigte er sich nämlich mit Plato."[235]

Das 1. Buch der Grundlehren handelt von der geistigen Welt, nämlich von der Dreifaltigkeit, von den Engeln, Geistern und Seelen und von deren Fall.

Das 2. Buch beschreibt die sichtbare Welt, die Erschaffung des Menschen, den Sündenfall und die Erlösung.

Das 3. Buch handelt von der Willensfreiheit, von der Seele, vom Widersacher, der Endlichkeit der Welt und von der Wiederbringung (Allversöhnung).

Das 4. Buch endlich beinhaltet die Lehre von der Heiligen Schrift und vom dreifachen Schriftsinn.

Gott ist „jenseits von Vernunft und Sein"[236]. Er ist der Urgrund, über den nichts gedacht oder gesagt werden kann. Weil er vollkommene Güte ist, teilt er sich mit: Er lässt den Logos aus sich herausgehen wie das Licht den Glanz. Der Logos ist gleichen Wesens[237] und doch niedriger. Nur der Vater ist *„ho theos"* (Gott). Im Blick auf den Vater ist der **Sohn** nur *„deuteros theos"* (zweiter Gott)[238]. Der Logos ist ewig gezeugt und geschaffen (Emanation): von Ewigkeit her und bis in alle Ewigkeit hin (1,2). Der Sohn-Logos ist der Mittler. Er steht zwischen dem ungezeugten Gott und der geschaffenen Welt. Durch den Sohn-Logos schafft Gott ewig die ganze Welt der Geister. Im dritten Rang steht der **Heilige Geist**. Er ist das erhabenste durch den Sohn geschaffene Wesen. Diese drei (subordinierten) Stufen sind Origenes die „angebetete Dreifaltigkeit".

Es ist nicht eine echte Trinität, sondern eine nach unten offene. Origenes denkt neuplatonisch-emanatistisch. Unter dem Heiligen Geist stehen die Engel, die Menschenseelen, die Dämonen und der Teufel. Diese Geistwesen[239] wurden alle mit freiem Willen ausgestattet. Sie sind vor dieser Welt, also präexistent, entstanden.

Noch vor dieser Zeit und Welt geschah der Ur-Sündenfall. Der oberste Engel trachtete danach, Gott gleich zu werden. Gott aber schleuderte ihn genau so tief, wie er emporsteigen wollte, in den Abgrund. Der sich empörende Engel wurde zum Satan. Er riss jene Engel und Menschenseelen mit, die sich am Aufruhr beteiligten.

Gott aber hatte Erbarmen und wies den Fallenden entsprechende Orte des Wohnens zu, um den Fall zu stoppen. So wurden die sichtbare Welt, die Luftregion, der Erdkreis, aber auch die Unterwelt geschaffen.

> Der Nichtigkeit ist ja die Welt unterworfen ... für diese Seelen, die wegen allzu großer Mängel ihres Geistes dieser gröberen und festeren Körper bedurften, wurde diese Welt eingerichtet ... Die gesamte Kreatur jedoch hegt die Hoffnung auf Befreiung (3,5).

---

[235] EUSEBIUS, Kirchengeschichte VI,19.

[236] Er ist fons ex quo initium totius intellectualis naturae.
ORIGENES, De principiis I,1.

[237] Homoousios, also eine mildere Subordination.

[238] ORIGENES, De principiis, I,2; contra celsum 5,39.

[239] rationabiles naturae 2, 9.

Die Schöpfung der Welt ist also ein Akt des Erbarmens mit den gefallenen Geistern. Sie ist der erste Akt der Erlösung. Die materielle Welt ist also nicht – wie in der Gnosis – die gottfeindliche Macht. Sie steht im Dienst der Erlösung. Sicher spürt man die Neigung, das Körperliche abzuwerten und den Geist von der Erlösungsbedürftigkeit auszunehmen. Origenes hat in Alexandrien Ammonius Sakkas, den Lehrer Plotins, gehört. Doch die Bibel zwingt Origenes, den Eigenwert des Leiblichen anzuerkennen. Mit asketischem Eifer bekämpft er sein Schlafbedürfnis. Wie später viele Mönche wählt er als sein Bett die bloße Erde. Seine jugendliche Entmannung durch eigene Hand zeigt das Problem: Der Leib soll dem Geiste dienen; aber er ist nicht das schlechthin Böse und Nichtige wie bei Plotin. Das Leibliche ist Abbild und Gleichnis für die dahinterliegende geistige Welt. Das Ziel der Leiblichkeit ist darum nicht ihre Vernichtung, sondern ihre Vergeistigung und Verklärung. Solches gilt für die gesamte Schöpfung.

> Auch die Sonne und der Mond und die übrigen Gestirne sind beseelt. Ja, wie wir Menschen um gewisser Sünden willen mit diesen dichten und trägen Körpern bekleidet wurden, so haben auch die Lichter des Himmels diesen oder jenen Körper erhalten, dass sie mehr oder weniger leuchten. Und die Dämonen sind wegen ihrer größeren Vergehen mit einem Luftkörper bekleidet ... Ich glaube nämlich, dass auch die Sonne sprechen möchte, es sei schöner, abzuscheiden und bei Christus zu sein, das wäre nämlich bei weitem das Bessere ... Dasselbe gilt auch vom Mond und den übrigen Gestirnen ... Wenn Christus das Reich Gott dem Vater übergeben wird, werden auch diese beseelten Wesen ... übergeben werden (I,7).

Christus bringt die Erlösung durch seine Menschwerdung[240]. Durch Predigt und Vorbild sammelt er die Menschen, die sich ihm durch freien Willen anschließen. Dann geschieht das, was Luther den „fröhlichen Tausch" nennt: Christus wird wie unsereiner, und wir dürfen werden wie er.

Christi Kreuzestod tritt bei Origenes eher zurück. Christus kämpft und siegt über die Dämonen. Er gibt seine reine Seele dem Teufel als Lösegeld. Im Himmel und auf Erden und unter der Erde ist alles in Entwicklung. Die eigentliche Erlösung bringt erst der Tod und das, was auf ihn folgt.

> Ich bin der Ansicht, dass die Heiligen, wenn sie aus diesem Leben scheiden, an einem auf der Erde gelegenen Ort, den die göttliche Schrift Paradies nennt, bleiben werden ... in einem Hörsaal oder einer Schule der Seelen, an dem sie über alles, was sie auf Erden gesehen haben, belehrt werden und auch gewisse Aufschlüsse über das Folgende und Zukünftige erhalten ... Wenn die Heiligen in jene Gebiete gekommen sind, dann werden sie das Wesen der Gestirne im Einzelnen durchschauen und erfahren, ob sie lebend oder was sie sind usw. (2,10).

Auf den Tod folgt das Gericht. Die Guten kommen ins Paradies, die Bösen in die Hölle. Die Hölle ist ein reinigendes Feuer, da jeden seine Sünde brennt[241]. Die Gu-

---

[240] ***Enanthropesis***. Er verbindet sich mit einer präexistent rein gebliebenen Seele und wird ***Theantropos***. Seinen Leib führt er durch die Verklärung, Auferstehung und Himmelfahrt hindurch der Vergottung entgegen (3,41). Christus ist eine Person in zwei Naturen. Die Göttlichkeit seines Geistes und die Reinheit seiner Seele gestatten ihm die Verklärung seines menschlichen Leibes.

[241] ORIGENES, De principiis 2,10. Er verweist auf 1Kor 3,13.

ten dringen höher durch weitere Sphären und Äonen der Vervollkommnung bis zur Vollendung. Schließlich werden auch die Bösen, ja selbst der Teufel, zu Gott zurückgeführt werden (I,6). Das ist dann die Wiederbringung aller Dinge, die *Allversöhnung*[242]. Die Ewigkeit der Hölle ist also preisgegeben zugunsten eines Läuterungsprozesses aller Seelen durch viele Äonen[243]. Freilich kann ein erneuter Abfall der sittlich freien Geister eine neue Weltperiode herbeiführen. Auch der jetzige Äon ist nicht der erste.

Der zwiespältige Eindruck

Im Mittelpunkt der origenistischen Theologie stehen Christus und die Bibel. Origenes liebt Jesus Christus. Er ist ein Christusmystiker. Christus ist der Bräutigam seiner Seele. Origenes ist der Vater einer überaus reichen Tradition innigster Christusliebe. Das nicht zufällig in Ägypten beginnende Mönchtum hat ihn als geistigen Vater.[244] Bernhard von Clairvaux vertritt im Mittelalter – dogmatisch gut katholisch – dieselbe Christusmystik. Ungezählte Nonnen und Jungfrauen lieben Jesus als den Bräutigam ihrer Seele in der Gestalt mehr oder weniger geistlicher Christuserotik. Auch der innige Christusglaube mancher Pietisten steht in dieser Geistestradition: „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesus offenbart ... ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken" (Tersteegen) usw.

Es gelingt Origenes, die Botschaft der Bibel mit dem (neuplatonischen) Geist seiner Zeit zu versöhnen. In der Tat: Er bietet wissenschaftliche Theologie. Origenes als wissenschaftlich gebildeter missionarischer Christ glaubt an die Zukunft seiner großen Synthese. In seinem Alexandrien, wo Griechen, Juden, Gnostiker und die christliche Kirche miteinander wetteifern, um den Menschen das Geheimnis der höchsten Erkenntnis zu vermitteln, muss der Glaube mit der wissenschaftlichen Vernunft in Beziehung gebracht werden. Origenes hat selber die neuplatonische Schule bei Ammonius Sakkas besucht. Schon Justin in Rom und Clemens in Alexandrien haben ihm auf diesem Weg vorgearbeitet. Origenes mit seinem gewaltigen Einfluss gelingt die *Einbettung des christlichen Glaubens in die griechische Volksseele*, und damit öffnen sich die Herzen der Bibel. Origenes verschafft auch der *Logos-Christologie das entscheidende Übergewicht.*

Dennoch ist der Preis für dies alles sehr hoch! Das ganze Evangelium ist in ein neuplatonisches Korsett gepresst. Der Heide Porphyrius hat das durchaus richtig gespürt! Darin gleicht Origenes wohl manchen Theologen der Gegenwart. Es ist seine Absicht, die Denkart seiner Zeit dem biblischen Christus dienstbar zu machen. Ob ihm dies immer gelingt? Ist sein heiß geliebter Christus noch der neutestamentlich geoffenbarte? Schon die Alte Kirche hat ihm nicht alle Sätze abgenommen. Die Kritik des Großmeisters fiel ihr nicht leicht, denn:

---

[242] Die ***Apokatastasis panton*** (Apg 3,21), hier allerdings anders gemeint.

[243] ORIGENES, De principiis I,6 und III,6; Contra Celsum 8,72.

[244] Auch wenn es am Ende des 4. Jahrhunderts gerade Mönche sind, die seine Verdammung betreiben (553).

1. Origenes anerkennt die volle Inspiration der Bibel.
2. Er anerkennt das Glaubensbekenntnis.
3. Er kämpft gegen Irrlehrer und führt viele zurück.
4. Er leistet Großes als Exeget (Hexapla).
5. Er führt ein vorbildliches Leben der Christus-Nachfolge.
6. Er leidet und stirbt um Christi willen (Konfessor).

Dennoch setzt sich Origenes in Widerspruch zum Evangelium und zum Bekenntnis der Kirche. Seine moralische und mystische Auslegung der Bibel verdrängt die wörtliche. Die biblische Eschatologie zum Beispiel wird völlig spiritualisiert (Christus kommt wieder zur mystischen Seele). Das Evangelium ist (zu) stark hellenisiert. Durch seine übertriebene Allegorese liest Origenes zu viel in die Bibel hinein. Die mystische und pneumatische Auslegung der Bibel hat ihre Gefahren. Es sind stets die gleichen, wir sehen sie exemplarisch bei Origenes! Sie hat Origenes teilweise blind gemacht für die wörtlichen Aussagen der Schrift. Sie hat den Weg geebnet für die philosophische Überlagerung der Theologie.

Die folgenden Lehrpunkte von Origenes hat die Kirche auf die Dauer nicht akzeptiert (Konzil von **Konstantinopel 553**):

1. Seine Lehre von der **Präexistenz der Seelen** und ihrem **vorzeitigen Fall**. Nach biblischem Zeugnis wird die Seele mit dem Leib geschaffen. Origenes meint, die Schöpfung sei ein ewiger göttlicher Akt. Gottes Allmacht könne nie ohne Gegenstand der Betätigung sein. Das ist griechisch-zeitloses Denken.
2. Seine Lehre von der **Allversöhnung**. Apg 3,21 meint nicht Allversöhnung, sondern: bis alles wiedergebracht ist, wovon Gott geredet hat durch den Mund der Propheten.
3. Seinen Glauben an die Wiederverkörperung (**Reinkarnation**).

Origenes wirkt heute anziehend auf Esoterik und New Age, mit denen er verwandt ist. Auch die Spiritualisten und Bräutigams-Mystiker aller Zeiten können sich auf ihn berufen. Sein Ersatz der Polarität zwischen Himmel und Hölle durch die Idee der Entwicklung erinnert an Aufklärung und deutschen Idealismus (z.B. Schleiermacher). Sein direkter Einfluss auf das spätere Mönchtum liegt auf der Hand. Er ist sein geistiger Vater. Die spätere Kirche hat zwar die krassesten Sätze von Origenes verurteilt, aber nicht alles von ihm. Wo bei den Menschen viel Licht ist, da ist eben auch viel Schatten. Origenes hat mit seinem Herzen Christus geliebt bis in den Tod. Und diese Liebe ist schließlich doch immer noch größer als alle Erkenntnis oder Fehlerkenntnis.

Schüler und Gegner von Origenes

Die weitere theologische Entwicklung des Ostens vollzieht sich stark in der Auseinandersetzung mit Origenes. Die Verurteilung durch die Synode von Konstantinopel (553) wirft einen schweren Schatten auf Origenes. Sein Andenken und die Lektüre seiner Werke sind damit für lange Zeit geächtet. Heute liegt nur ein kleiner Teil seines immensen Lebenswerks in griechischer Sprache vor. Anderes ist in lateinischer Übersetzung von Hieronymus oder Rufin erhalten geblieben. Von Rufin stammt die Übersetzung „De principiis".

In der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts erobert ein verkirchlicht-gemäßigter Origenismus die Mehrheit der Bischofsstühle der Ostkirche. Als wichtigste Schüler nennen wir:

Dionysius der Große, Bischof von Alexandria (247–264) und Leiter der Katechetenschule.

Gregorius Thaumaturgus[245], Bischof von Neo-Cäsarea in Pontus (gest. ca. 270). In Cäsarea hört er fünf Jahre lang die Vorträge von Origenes. Die Dankesrede bei seinem Weggang zeigt den wohlüberlegten Ausbildungsgang der Schule: Logik, Physik, Geometrie, Astronomie und Ethik, verbunden mit praktischen Übungen der Tugend; anschließend via Metaphysik zur Frage nach dem „Grund aller Dinge": Lektüre der alten Dichter und Philosophen und vor allem der Bibel. „Er schied aus, was bezüglich der Religion bloße Ausgeburt des Menschengeistes war"[246]. In seinem Heimatland zum Bischof geweiht, entfaltet Gregorius im ganzen Norden Kleinasiens eine außerordentlich erfolgreiche Missionstätigkeit. Gregor von Nyssa nennt ihn „den Großen". Als wundertätiger Missionsbischof wird er in Zentralkleinasien und in der byzantinischen Kirche hoch verehrt.

Pamphilus (gest. 309 als Märtyrer), Presbyter in Cäsarea (Palästina). Er ist kein persönlicher Schüler mehr, aber er verwaltet und archiviert in der Stadt den literarischen Nachlass des Meisters. Er ist der Lehrer von Eusebius, dem Kirchengeschichtsschreiber.

Eusebius[247] (ca. 260–339), Bischof von Cäsarea (Palästina). Verfasser der „Kirchengeschichte" (bis 324); Freund Konstantins und Verfasser von dessen Lebensgeschichte; in Nicäa (325) Führer der starken origenistischen Partei zwischen Arianern und Orthodoxen.

Methodius[248], Bischof von Olympos (Lydien), ist kirchlicher Schriftsteller in Kleinasien und Hauptvertreter der gegnerischen Front. Als Kleinasiate neigt er zum biblischen Realismus. Er verwirft die Lehre von der Präexistenz der Seelen, der geistlichen Auferstehung und den Zyklus mehrerer Weltschöpfungen, ohne freilich der origenistischen Allegorie zu entsagen. Das Nein zur Spekulation findet später einen starken Vertreter in Athanasius.

Epiphanius von Salamis[249] (ca. 315–403), geboren als Sohn jüdischer Eltern in Judäa, verbringt seine Jugend bei Mönchen in Ägypten. 20-jährig stiftet er bei Eleutheropolis (Judäa) selbst ein Kloster, das er nach seiner Weihe zum Priester als Abt 30 Jahre lang leitet. 367–403 fördert er als Bischof von Salamis auch in Zypern das Mönchtum. Als Eiferer für die Orthodoxie und feuriger Kämpfer wider alles Häretische[250] nimmt

---

[245] G. THAUMATURGUS, FC 24 (1996): Dankrede an Origenes.

[246] G. THAUMATURGUS, Lobrede, Kap. 14.

[247] EUSEBIUS, Kirchengeschichte (5. A. 2006); DERS., Über das Leben des Kaisers Konstantin, FC 83 (2007). Beides auch in BKV².

[248] METHODIUS, in: BKV² I, Bd. 2 (1911): Methodius von Olympus. Gastmahl oder Jungfräulichkeit. LIT.: L. G. PATTERSON, Methodius (1997).

[249] EPIPHANIUS, Ancoratus und Panarion, Hg. K. Holl, Bd. I–II (1915/22, 2. A. 1980), Bd. III (1933, ND 1985); ferner: BKV² I, Bd. 38 (1919): Der Festgeankerte (Ankoratus), ferner: Auszüge aus dem *Panarion*.

[250] Der **Festgeankerte** (Ancoratus) ist ein Kompendium der kirchlichen Dogmatik. Den **Arzneikasten** (Panarion) versteht er als Apotheke und Heilmittel gegen das Schlan-

er auch Origenes ins Visier. In Origenes erblickt er den Urheber des Arianismus (subordinatianische Logos-Lehre) und der Irrlehre der geistlichen Auferstehung. 394 predigt der hoch angesehene Oberhirte in der Grabeskirche gegen Origenes. Es entsteht ein unschöner Streit mit *Bischof Johannes von Jerusalem*. Es gelingt Epiphanius, einen origenistischen Theologenkranz um Bischof Johannes zu sprengen und die beiden abendländischen Freunde Hieronymus und Rufin zu entzweien. Hieronymus wechselt ins Lager der Origenes-Gegner.

In Ägypten verehren Asketen der Nitrischen Wüste Origenes als ihren geistigen Vater, während Mönche der Sketischen Wüste sich an seiner Gnosis ärgern und ihn als heimlichen Vater der Arianer verdächtigen. Bischof Theophilus von Alexandrien gibt schließlich dem Drängen der sketischen Mönche nach und lässt Origenes 399 auf einer ägyptischen Synode verurteilen. Rom schließt sich an. Etwa 50 führende Origenes-Freunde Ägyptens suchen Schutz bei Chrysostomus in Konstantinopel. Noch 402 streitet der hochbetagte Epiphanius in Konstantinopel mit *Johannes Chrysostomus*, weil dieser Anhängern von Origenes Zuflucht gewährt hat.

Die ökumenischen Konzile der Alten Kirche

1. **325** zu **Nicäa**: Jesus Christus ist das Wort Gottes (der Logos). Er ist aus Gott geboren (gezeugt) und nicht erschaffen. Er ist mit dem Vater wesenseins (homoousios).
2. **381** zu **Konstantinopel**: Dreieinigkeits-Lehre: Gott ist **ein** Wesen in drei Verwirklichungsgestalten (Hypostasen). Homoousios bedeutet jetzt wesensgleich. Ertrag der kappadozischen Väter!
3. 431 zu **Ephesus**: Maria ist Gottesmutter. Verurteilung der Nestorianer (→ Sezessionstendenzen verstärkt).
4. **451** zu **Chalcedon**: Die zwei Naturen in Christus sind unvermischt und ungetrennt. Kanon 28: Die Bischöfe von Rom und Konstantinopel haben den gleichen Rang!
5. 553 zu **Konstantinopel**, unter Justinian: Drei Kapitel; Origenes verurteilt!
6. 680 zu **Konstantinopel**: Jesus Christus hat zwei Willen, der menschliche gehorcht dem göttlichen. Papst Honorius verurteilt!
7. 692 zu **Konstantinopel**: Ergänzung zu Nrn. 5 und 6. Kein Zölibatszwang für Priester und Diakone, keine Abbildung Christi als Lamm. Differenzen zum Westen auch hinsichtlich Kirchenrechtsquellen (alte Kirchenordnungen etc.).
8. 787 zu **Nicäa**: Bilderverehrung ja! Synode zu Frankfurt unter Karl d. Gr. und Alcuin: nein!

gengift von 80 Häresien. Für die ältere Zeit schöpft Epiphanius hauptsächlich aus Irenäus und Hippolyt.

II. Von der Konstantinischen Wende bis zum Ende des weströmischen Reiches

12. Die Konstantinische Wende[251]

Die Reichsvierteilung durch Diokletian

Schon um 250 ist das Christentum an Bedeutung und Zahl seiner Bekenner so sehr gewachsen, dass sich die Heiden und der heidnische Staat irgendwie bedroht fühlen. Man schätzt die damalige Zahl der Christen in Rom auf mindestens 30.000 bei einer Bevölkerung von gegen 1,5 Mio. Das sind zwar nur zwei bis drei Prozent, doch diese Minderheit hat innere Kraft. In der Osthälfte des Reiches ist die Dichte der Christen erheblich größer. Ein Mann wie Origenes demonstriert durch sein Leben und sein bekennendes Sterben, dass sich christlicher Glaube und antike Bildung durchaus zur höheren Einheit verbinden können. In der langen Friedenszeit von 260–300 wenden sich zunehmend auch Personen aus den höheren Ständen dem christlichen Glauben zu. Der Staat arrangiert sich und entbindet die christlichen Beamten von den Opferverpflichtungen. Die Bischöfe erfreuen sich achtungsvoller Behandlung seitens der Provinzstatthalter. Immer häufiger steigen Christen in höchste Verwaltungsposten auf, weil sie als zuverlässig gelten. Auch am Hof wächst die Zahl der christlichen Bekenner. Diokletians Frau Prisca und ihre Tochter Valeria bekennen sich beide zum christlichen Glauben. Gegenüber der Kaiserpfalz in Nikomedien bauen die Christen auf ragender Höhe eine stolze Kirche. Der Kaiser schaut grollend hinüber, doch er schweigt.

Auf der andern Seite ist auch das Heidentum nicht völlig erschlafft. Seine Vertreter spüren richtig, dass der zunehmende Einfluss der Christen am Hofe und in der Gesellschaft die heidnische Religion bedroht. Gewiss machen die Christen im Westen nur einen winzigen Bruchteil der Bevölkerung aus, und auch im Osten liegt ihr Anteil noch weit unter der Hälfte. Aber die Christusjünger haben doch etwas Unheimliches an sich, zumal für eine Kultur im Niedergang. Sie behaupten offen, Jesus Christus sei das Ende der Religionen. So sind die Christen für das labile und gefährdete Reich in den Augen der Regierung eine zusätzliche Bedrohung.

Von 284–305 herrscht der starke Kaiser **Diokletian**[252]. Er verlegt seine Residenz von Rom in den Osten. Um das zerfallende Reich neu zu ordnen, gliedert er es 293 in vier Teilgebiete. Er selber herrscht als Augustus im Osten mit Sitz in Nicomedia. In Kleinasien, Syrien, Palästina und Ägypten unterstehen ihm 29 Legionen. Mitkaiser und Augustus des Westens ist sein Freund, der Haudegen Maximian, mit Sitz

---

[251] QUELLEN: EUSEBIUS, Kirchengeschichte (2006); DERS., Leben Konstantins, FC 83 (2007); LACTANTIUS, Todesarten der Verfolger, in: BKV² I, Bd. 36 (1919); dasselbe auch lat./dt. in: FC 43 (2003); V. KEIL, Quellensammlung zur Religionspolitik Konstantin d. Gr., T./Ü. (1989). LIT.: E. MÜHLENBERG (Hg.), Die Konstantinische Wende (1998); F. PRINZ, Von Konstantin zu Karl dem Großen (2000); M. CLAUSS, Konstantin der Große und seine Zeit (3. A. 2010); P. VEYNE, Als unsere Welt christlich wurde (312-394) (2008); K. ROSEN, Konst. d. Große (2013).

[252] Sohn einer dalmatischen Sklavin und eines freigelassenen Sklaven. Geburtsort Dioklea bei Cattaro.

in Mailand. Dessen zwölf Legionen sichern das Reich an der oberen Donau und in Afrika.

Zur Entlastung der Kaiser werden auch **zwei Unterkaiser** (Cäsares) eingesetzt: **Galerius** im Osten mit Sitz in Sirmium[253]. Seine Legionen stehen an der unteren und mittleren Donau und auf dem Balkan. Der vierte Mitregent, der Cäsar **Konstantius Chlorus**, herrscht über Britannien, Gallien, Spanien und Teile von Marokko. Seine Truppen sind zur Hauptsache im nördlichen Gallien und in Britannien stationiert. Seine Residenzstadt ist Trier. Hier leben nebst den Beamten des kaiserlichen Hofes noch 2000 Verwaltungsbeamte der gallischen Präfektur. Mit ihren 80.000 Einwohnern ist Trier im 4. Jahrhundert – nach Rom, Konstantinopel und Alexandria – die viertgrößte Stadt des Reiches. Der Ort verfügt über ein Amphitheater mit 20.000 Plätzen, Keller für Raubtiere und Gladiatoren sowie über eine Wagenrennbahn (Circus Maximus). Die Thermen von Trier sind die größten außerhalb Roms. Schon im 3. Jahrhundert gibt es in Trier ein Bistum.

Zuerst lässt Diokletian die Christen unbehelligt. Christliche Beamte werden nicht gezwungen, an heidnischen Festen und Veranstaltungen teilzunehmen. Erst gegen Ende seiner Regierungszeit hört er vermehrt auf seinen Cäsaren Galerius, einen erklärten Feind der Christen.

Der große Entscheidungskampf

Eine genaue Darstellung des Verlaufs geben uns zwei christliche Zeitgenossen. Der eine ist **Lactantius**[254], Lehrer der Beredsamkeit in Nikomedia, der die Vorgänge mit eigenen Augen gesehen hat. Bald nach 316 verfasst er sein Werk „Über die Todesarten der Verfolger". Er schildert darin das schreckliche Ableben der die Christen jagenden Kaiser: Nero, Domitian, Maxentius, Galerius oder Diokletian. Ihr schauerliches Sterben ist die gerechte Gottesstrafe für ihr Wüten gegen die Christen.

Der andere Berichterstatter ist **Eusebius**[255], der die Verfolgung als Assistent des gelehrten Presbyters Pamphilus in Cäsarea erlebt. Buch VIII seiner Kirchengeschichte ist ganz diesem Thema gewidmet.

---

[253] Liegt heute an der Autobahn ca. 60 km westlich von Belgrad.

[254] LACTANTIUS, Rhetoriklehrer aus Nordafrika am kaiserlichen Hof. Kurz vor der Verfolgung Hinwendung zum christlichen Glauben. Er verliert bei Ausbruch der Verfolgung sein öffentliches Amt. Aus nächster Nähe erlebt er bei großer Armut die furchtbaren Stürme. Er schreibt kurz nach dem Tode Diokletians (316) De mortibus persecutorum = Über die Todesarten der Verfolger. Um 317 ruft ihn Konstantin nach Gallien zur Unterweisung seines Sohnes Crispus.

LACTANTIUS, Über die Todesarten der Verfolger, FC 43 (2003), auch: BKV² I, Bd. 36 (1919).

[255] **Bischof Eusebius von Cäsarea (263–339)**, Schüler des Pamphilus, führt die Bibliothek und Gelehrtenschule, die einst Origenes begründete, weiter. Zur Zeit der Verfolgung ist er Zeuge zahlreicher Martyrien und wird selber um des Glaubens willen inhaftiert. Seine Kirchengeschichte (*Historia eklesiastike*, bis 324) ist das erste Werk dieser Gattung. Das Werk ist als Quelle einzigartig, weil es eine Fülle von Zitaten heute verlorener altchristlicher Schriften enthält. Seit 324 persönlicher Freund Konstantins, verfasst er eine Biographie des Kaisers (Über das Leben Konstantins, gr./dt, FC 83 (2007).

Die Vorgeschichte

Die Vorgeschichte meldet uns nur Lactanz. Anlässlich einer Orientreise bleibt Diokletian bei einem Orakelopfer ohne göttliche Antwort, weil christliches Personal der Opferhandlung beiwohnt und sich zum Schutz vor den Opferdämonen bekreuzigt. Auch der Chef der Eingeweide-Schauer beklagt sich beim Kaiser, er finde in den Eingeweiden der Tiere keine Vorzeichen mehr. Im darauf folgenden Winter 302/303 besucht ihn sein Cäsar Galerius, der schon längere Zeit eine Christen-Razzia im Schilde führt. Dessen Mutter, Anhängerin eines Kybele-Mysterien-Kultes, schnaubt ebenfalls gegen die Christen. Auch Eusebius bestätigt, dass Galerius die treibende Kraft ist. Diokletian wehrt sich gegen ein gewagtes Unternehmen. Erst als ihm auch ein Orakel zu Didyma[256] grünes Licht gibt, befürwortet er eine allgemeine Verfolgung.

Schlauer Verfolgungsplan

Der Verfolgungsplan gliedert sich in sechs Stufen:

1. Stufe: Säuberung der Armee von Christen, damit dieselbe für die Verfolgung gebraucht werden kann. Christen sollen aus der Armee entlassen werden.
2. Stufe: Alle Gotteshäuser sind zu zerstören.
3. Stufe: Alle Bibelhandschriften sollen verbrannt werden.
4. Stufe: Vornehme Christen – sofern sie hartnäckig bleiben – sollen ihres Ranges und Standes beraubt werden. Man soll ihren Besitz wegnehmen, damit sich keine Christen mehr in ihren Häusern versammeln können.
5. Stufe: Die Priester werden gefangen genommen und zum Opfern gezwungen. Wer sich weigert, bleibt im Gefängnis.
6. Stufe: Die nunmehr hirtenlosen Gläubigen sollen zum Opfern gezwungen werden.

Diokletian glaubt zuversichtlich, der schlaue Plan lasse sich ohne Blutvergießen durchführen. Als Glück verheißender Tag für das große Vorhaben wird der 23. Februar 303, der Festtag eines Grenzgottes, ausersehen. Doch „des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg, aber der Herr allein gibt, dass er fortgehe" (Spr 16,9). Die Ausführungen klappen von Anfang an nicht, das ganze Vorhaben entgleitet den kaiserlichen Händen.

Der Plan entgleitet dem Kaiser

In der Morgenfrühe des 23. Februar erscheint der Polizeihauptmann mit einem Stoßtrupp von Grenadieren vor der Kirche zu Nikomedia. Die Männer brechen die Türe auf, sie verbrennen die Bibelhandschriften und geben die Kirche der Plünderung preis. Weitere Truppen marschieren auf und machen die Kirche dem Erdboden gleich.

[256] In Kleinasien, südlich von Milet. Orakelheiligtum des Apollon Philesios. Die Ruine des riesigen Tempels aus dem 4. vorchristlichen Jahrhundert ist erhalten.

Am Tag darauf erscheint ein Edikt, welches den Christen in aller Form den Kampf ansagt. Alle Kirchen sind zu zerstören, alle Handschriften zu vernichten. Wer sich weigert zu opfern, wird umgehend in den Sklavenstand zurückversetzt. Die Verfolgung beginnt in Nikomedia. Die Kaiserin Prisca und ihre Tochter Valeria werden zum Opfern gezwungen. Der Bischof der Stadt verliert seinen Kopf durch das Schwert.

Die große Überraschung des neuen Kurses wird sichtbar am Verhalten eines christlichen Mannes vom kaiserlichen Hofe. Als das Edikt auf öffentlichem Platz angeschlagen wird, reißt er es umgehend nieder. Er realisiert noch gar nicht den Ernst der neuen Lage. Dann aber trägt er die Strafe für sein Tun „heiter und gelassen bis zum letzten Atemzuge“[257]. Eusebius fährt fort:

> Wir wollen nur das Lebensende eines Einzigen erwähnen und es den Lesern überlassen, daraus das Schicksal der Übrigen zu erschließen ... als er sich widersetzte, erging die Weisung, ihn nackt in die Höhe zu ziehen und am ganzen Körper mit Geißeln so lange zu zerfleischen, bis er nachgeben würde. Da er aber trotz dieser Martern unbeugsam blieb – die Knochen waren bereits sichtbar – mischten sie sodann Essig mit Salz und gossen es ihm in die schwärenden Teile des Körpers. Und da er auch diesen Schmerz nicht achtete, wurden weiter Rost und Feuer herbeigeschafft, und was von seinem Körper noch übrig war, wie Fleisch, das man zum Essen bereitet, von der Flamme aufgezehrt, nicht auf einmal, auf dass er nicht rasch stürbe, sondern nach und nach. Die Schergen, die ihn auf den Scheiterhaufen gelegt, durften ihn nicht eher wegnehmen, als bis er sich – von den Qualen bezwungen – dem Befehle fügen würde. Doch er blieb fest und gab als Sieger mitten unter den Peinigern seinen Geist auf. Dies war das Martyrium eines der kaiserlichen Diener. Der Märtyrer verdiente seinen Namen, er hieß nämlich Petrus (VIII,6).

Auch psychologische Kriegsführung wird gegen die Christen angewendet. Überall ertönt das Gerücht, die Zahl der Verleugner – vor allem unter den Priestern und Bischöfen – sei erdrückend. „So suchten die Feinde der Gottesfurcht den Schein zu erwecken, als hätten sie ihr Ziel erreicht.“ Natürlich gibt es auch diesmal Christen, die dem Druck nachgeben. Doch die Zahl der Bekenner ist viel größer, als Diokletian erwartet hat. Im Westen schließlich wird das Edikt nur teilweise durchgesetzt. Märtyrer gibt es in Italien, Nordafrika und vermutlich auch Spanien. Gallien und Britannien bleiben weitgehend verschont.

Diokletian dankt ab

Die Verfolgung hat in den Augen Diokletians nicht den gewünschten Erfolg. Am 1. Mai 305 legt er seine Krone nieder[258] und veranlasst seinen Mitkaiser, Maximian

---

[257] EUSEBIUS, Kirchengeschichte, VIII,5.

[258] Der eigentliche Grund der Abdankung ist unklar. Der 60-jährige Diokletian lässt sich unweit seines Geburtsortes (Salona) im dalmatischen Spalato (serbisch Split) eine gewaltige Wohnung mit Palästen, Säulenhallen und Gärten bauen. Die 216 × 175 m große Anlage am Ufer des Meeres kann heute noch bestaunt werden. Von diesem Ruhesitz aus muss Diokletian den Zusammenbruch seines gut ersonnenen Regierungssystems erleben. Er muss mit ansehen, wie seine antichristliche Politik völlig ins Gegenteil umschlägt. Vermutlich im Jahr 316 nimmt sich der alte Kaiser durch Gift das Leben.

in Mailand, ein Gleiches zu tun. Automatisch rücken jetzt die beiden Cäsaren zu Augusti auf: **Konstantius Chlorus** im Westen, **Galerius** im Osten. Als Mitregenten und Cäsaren steigen auf: Im Westen *Severus*, ein höherer Offizier; im Osten *Maximinus Daja*, ein Neffe von Galerius.

Leer gehen aus: 1. *Maxentius*, der Sohn Maximians. Rasch versteht er es, in Italien die Sache für sich und gegen Severus zu entscheiden. 2. Der junge **Konstantin** eilt zu seinem Vater nach York.[259] Noch rechtzeitig steht er am 25. Juli 305 an dessen Sterbelager. Die väterlichen Truppen rufen ihn zum neuen Augustus aus. Glänzende Siege über die Alemannen und Franken sowie der Bau einer Rheinbrücke bei Köln sichern Konstantin die völlige Ergebenheit seiner Truppen. Damit kommt der Westen für einige Jahre zur Ruhe. Konstantin ist jetzt Augustus von Gallien und Britannien; Maxentius, der Sohn Maximians, wird durch einen Staatsstreich in Rom Augustus von Italien, Spanien und Nordafrika. Konstantin heiratet Fausta, die Tochter des westlichen Augustus Maximian. Er hat sie in Nikomedien kennengelernt, wo sie ihm auf seine abenteuerliche Abreise einen goldenen Helm mitgab. So erhält er quasi obendrein gleich auch noch Maxentius als Schwager.[260]

Galerius lenkt ein (311)

Im Osten führt Augustus Galerius mit Daja die Verfolgung weiter. Ja, die Hetze wird jetzt überaus grausam und ruft bei den Verfolgten mutigen Widerstand hervor. In Kleinasien (Phrygien) wird ein ganzes Städtchen umzingelt und eingeäschert, auch die Frauen und Kinder. Die ganze Einwohnerschaft, samt den Beamten und dem Rat, hat sich geschlossen zu Jesus Christus bekannt.[261]

Zu dieser Zeit stirbt auch Pamphilus, der Lehrer von Eusebius und Bearbeiter des Origenes-Archivs in Cäsarea (Palästina). Doch mitten in der Verfolgung verfällt Galerius einem Krebsleiden der Genitalien und des Unterleibes. Am 30. April **311** erlässt **Galerius** als ältester Augustus im Verbund mit **Konstantin** und **Licinius**[262] einen **Duldungserlass** für die Christen[263]; fünf Tage später beschließt er sein Leben.

---

[259] **Konstantin** wird in Nikomedien festgehalten als Pfand für das Wohlverhalten seines Vaters im Westen. Als sein kranker Vater ihn zum Kampf gegen die Pikten in Britannien zurückruft und Galerius dazu sein Einverständnis gibt, eilt er nach Boulogne-sur-Mer. In der weisen Ahnung, Galerius könnte seine Zusage widerrufen und ihn zurückholen, lässt er auf allen Poststationen des Weges die Pferde lähmen.

[260] Der alte **Maximian** versucht dann, seinen Schwiegersohn zu töten. Fausta nimmt zum Schein an der Verschwörung teil und warnt ihren Mann. Konstantin soll im Schlaf getötet werden. Konstantin aber befiehlt einem Eunuchen, sich an seiner Stelle ins Bett zu legen. Er selbst hält sich mit einer Garde im Nebenzimmer verborgen. Als der mörderische Schwiegervater nach seinem blutigen Werk am Eunuchen aus dem Zimmer stürzt und ruft: „Fausta, der Tyrann ist tot!", wird er selber von Konstantins Garde überwältigt.

[261] EUSEBIUS, Kirchengeschichte VIII, 11.

[262] Geb. um 250 in Illyrien, seit 307 Augustus (anstelle von Severus, neben Galerius, Maximinus Daja, Konstantin, Maximian, Maxentius). Nach seinem Sieg über Maximinus Daja (313) Kaiser des Ostens. Konstantins Schwager. Unterliegt 324 Konstantin bei Adrianopel, wird gefangen genommen und 325 getötet.

[263] LACTANTIUS, Todesarten 33,11; EUSEBIUS, Kirchengeschichte VIII,17.

Die Christenheit jubelt

Eusebius gibt die Stimmung seiner Zeitgenossen mit den Worten wieder: „Im Kampf mit solchen Leiden wurde er sich der Verbrechen bewusst, ... ging in sich und bekannte dem Gott des Alls seine Schuld". Das Toleranzedikt von Galerius vermittelt uns Laktanz[264].

Wie stellt sich die Christenheit zu diesem Edikt? Die Christen antworten mit dem Siegeslied Mirjams am Roten Meer: „Singen will ich dem Herrn, denn hoch erhaben ist er; Ross und Reiter warf er ins Meer" (2Mo 15,1). Die Gefängnisse und Bergwerke öffnen sich. Scharen von heimkehrenden Krüppeln und Geschundenen erfüllen die Straßen. Die Gottesdienste leben wieder auf. „Ein freundlicher und heller, von keiner Wolke getrübter Tag leuchtete nun fortan mit den Strahlen himmlischen Lichtes auf der ganzen Erde über den Kirchen Christi"[265].

Nur zwei Jahre bleibt das Edikt von 311 – auch Drei-Kaiser-Edikt genannt[266] – in Kraft. Im Jahr 313 wird es erneuert durch **Konstantin**, Kaiser des Westens und **Licinius**, Kaiser des Ostens. Es ist das so genannte **Zwei-Kaiser-Edikt** oder das Edikt von Mailand. Es bringt für die Christen weitere Fortschritte.

1. Die Bedingung der „öffentlichen Ruhestörung" entfällt.
2. Die durch den Staat beschlagnahmten Güter und Versammlungshäuser der Christen sind diesen zurückzugeben.

Die Kirchen werden von jetzt an als juristische Körperschaft betrachtet. Für die Christen besteht uneingeschränkte Gewissensfreiheit. Erst im Jahr 380 wird aber das Christentum obligatorische Staatsreligion.

Konstantins Kreuzesvision und Sieg

Im Jahr 312 zieht Konstantin mit etwa 40.000 Soldaten beim Mont Genèvre über die Alpen. Bei Turin erschlagen seine Soldaten mit eisernen Keulen die schwere Reiterei des Feindes. In Verona wird die ganze Besatzung, Mann für Mann, gefesselt. Als Ketten dienen ihre eigens dazu umgeschmiedeten Schwerter. Auch Mailand und Modena öffnen ihm die Tore. Unerwartet rasch steht Konstantin vor den Toren Roms. Maxentius ist mit etwa dreifacher Übermacht auf die Schlussabrechnung vorbereitet. Er hat die ganze Stadt mit Proviant versorgt und seine gesamte Armee innerhalb der Mauern zusammengezogen. Auch mit den Göttern ist er im Klaren.[267] Der bevorstehende Kampf ist für Konstantin ein Alptraum. Für ihn steht alles auf dem Spiel. Er weiß, dass sein Gegner von einer ganzen Menge von Wahrsagern und Magiern umgeben ist. In dieser Lage erlebt er die so genannte Kreuzesvision.

---

[264] LACTANTIUS, Todesarten 34.

[265] EUSEBIUS, Kirchengeschichte X,1.

[266] Erlassen von Galerius, zugleich im Namen der westlichen Augusti Maxentius und Konstantin.

[267] **Maxentius** wagt die Stadt nicht zu verlassen, weil ein Orakel ihm prophezeit hat, er müsse sterben, sobald er ihre Mauern verlasse.

> Konstantin befindet sich nördlich der Stadt. Die Sonne steht im Zenit. Er blickt zum Himmel, überlegend, welchen Gott er anbeten soll. Alle Kaiser seit Diokletian, die auf die Heidengötter gesetzt haben, sind untergegangen. Nur sein Vater, der dem einen großen Gott, dem Sonnengott[268], vertraut hat, ist ruhig gestorben. Unterdessen ist es Nachmittag geworden, die Sonne beginnt sich zu neigen. Konstantin erzählt seinem Freund Eusebius später, dass er um die Mittagszeit, als sich der Tag eben zu neigen begonnen, mit eigenen Augen am Himmel, oberhalb der Sonne, das Siegeszeichen[269] eines aus Licht gebildeten Kreuzes und darauf die Inschrift gesehen habe: „In diesem (Zeichen) siege!" Ob dieser Vision sei ihn und sein ganzes Heer, welches Zeuge dieses Wunders ward, ein Schrecken angekommen (Eusebius, Leben Konstantins 1,28f.).

Lactanz berichtet weiter:

> Da erhielt Konstantin im Traum die Anweisung, das himmlische Zeichen Gottes[270] an den Schildern seiner Soldaten anbringen zu lassen und so den Kampf zu beginnen. Er tat, wie er geheißen, und ließ Christus (das Christusmonogramm) mit einem quergestellten X, dessen oberer Arm gekrümmt war, an die Schilde anbringen (Kap. 44).

Wie ist dieser Bericht zu deuten? An der Vision ist nicht zu zweifeln. Eusebius hat die Nachricht unmittelbar von seinem Freund Konstantin empfangen. Vielleicht erlebt Konstantin eine eidetische Vision. In bedrängter Stunde projiziert er innere Bilder in die Außenwelt. Die Schwierigkeit dieser Interpretation liegt allerdings darin, dass auch die Soldaten die Erscheinung sehen. Eine Massenvision? Vielleicht. Wem es die Enge seines Weltbildes nicht verbietet, der wird die Möglichkeit offenlassen, dass der Pantokrator Christus auch selber durch ein Zeichen am Himmel Geschichte zu schreiben in der Lage ist. Weshalb eigentlich nicht?

Ross und Reiter warf er ins Meer!

Konstantin ist jetzt seines Sieges gewiss und geht zum Angriff auf die Stadt über. Nun geschieht das Unerwartete. Im selben Augenblick, da Konstantin über den Tiberfluss zu setzen beabsichtigt, öffnet Maxentius die Stadttore. Mit einer Schiffsbrücke zusätzlich zur milvischen Brücke will er den Fluss überqueren und Konstantin außerhalb der Stadt angreifen. Unglücklicherweise lösen sich die Befestigungen der Pontonbrücke; die Schiffe kippen, und Maxentius ertrinkt im Tiber. „Ross und Reiter warf er ins Meer!" (Eusebius).

Konstantin gewinnt die Schlacht. Der Kopf von Maxentius wird auf einer Lanze durch die Straßen der Stadt getragen.[271] Konstantin wird im Triumph in Rom emp-

---

[268] **Sol invictus**. Kaiser **Aurelian** baut 274 dem sol invictus einen Tempel. Der Sonnengott wird in allen Teilen des Reichs in wechselnder Gestalt verehrt: in Gallien als Apollo, bei den Truppen als **Mithras**; er ist der Gott des ganzen Reiches.

[269] *Tropaion.*

[270] Caeleste signum Dei.

[271] Die Bevölkerung litt gemäß Eusebius unter **Maxentius**. Der Unzüchtling ließ angeblich Frauen aus ihren Wohnungen in seinen Palast abführen, um sich an ihnen zu vergehen. Die christliche Frau eines Statthalters soll sich gar selbst getötet haben, als ihr das genannte Schicksal bevorstand.

fangen. Senat und Volk von Rom bauen dem neuen Kaiser 315 am Anfang der Via Appia einen Triumphbogen und räumen ein, dass der „fromme, glückliche, erhabene Konstantin auf die Eingebung der Gottheit hin mit gerechten Waffen den Senat an dem Tyrannen gerächt" habe. Fortan gibt es im Reich nur noch zwei Kaiser (Augusti): Konstantin im Westen und seinen Schwager Licinius im Osten. Das kühle Einvernehmen zwischen beiden währt indessen nur kurze Zeit; früher oder später muss es zur Entscheidung kommen. Licinius tritt mehr und mehr auf die Seite der Heiden. 323 kommt es zum offenen Krieg. Es ist zwar kein Religionskrieg, trotzdem entscheidet er über die Zukunft des Christentums wie des Heidentums. Licinius wird geschlagen, und Konstantin ist ab 324 der unbestrittene Kaiser des ganzen Römerreiches.

Konstantin – Heuchler oder Christ?

Jacob Burckhardt meinte, Konstantins Wandel zum Christentum sei nichts weiter als ein Akt militärischer Schlauheit. Konstantin sei kein Christ, sondern ein Heuchler, der die Kirche politisch missbrauche. Sein Freund Eusebius, dem wir außer der Kirchengeschichte auch eine Lebensbeschreibung Konstantins verdanken, betreibe reine Lobhudelei und Bauchpinselei. Diese Ansicht ist quellenwidrig und heute völlig überholt.[272] Konstantin verehrt wie schon sein Vater den höchsten Sonnengott.[273] In den Christen sieht er Geistesverwandte, die zu verfolgen er für völlig sinnlos hält. Eusebius streicht in der Tat die guten Seiten des Kaisers hervor, sagt dies aber auch offen (1,11). Die Kreuzesvision bewirkt in Konstantin zwar keine Bekehrung, aber der Kaiser ist völlig überzeugt, dass Jesus Christus, der Gott der Christen, ihm den Sieg gegeben habe. Zu ihm betet er fortan, nachdem er in Gallien noch den Gott Apollo als Sol invictus angerufen hat.

Konstantin verbietet, sein eigenes Bild in den heidnischen Tempeln aufzustellen und zu verehren. In seinem Palast richtet er eine Art Kirche ein, wo er eifrig in der Bibel liest und sie in gemeinsamen Hausgottesdiensten den Hofangestellten auslegt. Auch verfasst er ein Gebet für die Soldaten.

Konstantin lässt sich erst 337 auf dem Sterbebett taufen. Dies spricht nicht gegen seine religiöse Ehrlichkeit. Die damalige Kirche lehrt, dass mit der einmaligen Taufe alle Sünden abgewaschen werden. Konstantin weiß offenbar genau, wie viel er in seinem Leben als Kaiser gesündigt hat. Schon seine politische Karriere geht über Leichen: sein Schwiegervater, der alte Maximian, sein Schwager Maxentius und der Gemahl seiner Schwester, Licinius, müssen sterben. Dies wäre ja für einen Militärmann wie Konstantin noch halbwegs verständlich. Doch 326 lässt er auch seinen Sohn Crispus aus erster Ehe ermorden und seine Gemahlin Fausta im Bade

[272] J. BURCKHARDT, Die Zeit Constantins des Großen (1853, ND 1997) = Ges. Werke II (1929); Jakob Burckhardt war ein Freund Friedrich Nietzsches. Anders: H. KRAFT, Kaiser Konstantins religiöse Entwicklung (1955): „Die Erdichtung von Visionen passt nicht zu dieser Persönlichkeit; es gibt nirgends auch nur den leisesten Hinweis dafür, dass dem Kaiser sein Erwählungsglaube nicht ernst gewesen wäre" (16); B. BLECKMANN, Konstantin der Große (2. A. 2007).

[273] Dass schon Konstantius Chlorus mit dem christlichen Glauben sympathisierte, ist möglich. Eine Tochter aus zweiter Ehe trägt jedenfalls den christlichen (und jüdischen) Namen Anastasia.

ertränken. Möglicherweise kam es zwischen Crispus und seiner Stiefmutter zu unerlaubten Beziehungen (Zosimus). Dann rettet der Kaiser mit den Strafen die Ehre seiner Familie. Ansonsten bleiben Fragezeichen, doch fiele Konstantin als Kaiser damit nicht sonderlich aus der Reihe seiner Vorgänger und Zeitgenossen.

Konstantin bleibt Pontifex maximus

Wichtige Grundzüge in Konstantins Kirchenpolitik sind Geduld und Vorsicht. 312 wendet sich Konstantin dem christlichen Glauben zu. Er wird aber kein feuriger Missionar, sondern bleibt Politiker und Stratege. Wohl wissen es alle im Reich, dass Konstantin seine Siege dem Gott der Christen verdankt. Aber er greift das Heidentum nicht an. Er tritt ein für Religionsfrieden im Reich. Innerlich steht er dem Christentum nahe. Er belässt aber das Heidentum als offizielle Staatsreligion. Er bleibt pontifex maximus, d.h. (zu nichts verpflichteter) oberster Priester des Staatskultes, für den er auch finanziell aufkommen muss. Doch wehrt er sich gegen den Kaiserkult.

Konstantin begünstigt die Kirche

Die Bevorzugung der christlichen Kirche durch Konstantin zeigt sich in folgenden Punkten:

1. Die christlichen Bischöfe, Priester und Diakone werden – wie das heidnische Kultpersonal – von allen öffentlichen Lasten und **Steuern**[274] befreit.
2. **Kreuzigung als Todesstrafe** und Brandmarkung im Gesicht der zu Zwangsarbeit Verurteilten sind verboten, denn der Mensch ist das Ebenbild Gottes.
3. Am 3. März **321** wird der **Sonntag** zum allgemein verbindlichen Feiertag erklärt.[275] Die Arbeit der Richter, Beamten und der Stadtleute soll ruhen. Die Soldaten sollen den Tag des Herrn feiern. Selbst die Heiden müssen an diesem Tag aufs Feld und ein auswendig gelerntes Gebet aufsagen: „Dich allein erkennen wir als Gott und König, dich rufen wir als unseren Helfer an. Von dir haben wir die Siege erlangt. Durch dich die Feinde überwunden. Dir danken wir das Gute, das wir bisher empfingen. Von dir erhoffen wir das Zukünftige. Zu dir flehen wir alle und bitten dich: bewahre du uns unseren Kaiser Konstantin und seine Gott liebenden Söhne für lange Zeiten wohl erhalten und siegreich." – Hingegen ist es zumal am Sonntag gestattet, vor dem Bischof „im Schoße der Kirche" Sklaven die Freiheit zu schenken. Auch anderes Gutes darf verrichtet werden, zum Beispiel ist es erlaubt, die Felder

[274] Die Kleriker sind also frei von den drückenden Pflichten der Vermögenden zur Haftung für alle städtischen Ausgaben. Dieses Privileg genießen nur Stände im öffentlichen Dienst, z.B. die Feuerwehr, Reeder.

[275] Dies solis; **dies dominicus** erscheint 386. Daraus einen dem Sonnengott gewidmeten Tag abzuleiten, fiele völlig aus dem Gesamtzusammenhang.
W. RORDORF, Sabbat und Sonntag in der Alten Kirche (1972).

zu bestellen.[276] Nach seinem Sieg über Licinius (324) fühlt sich Konstantin als erwähltes Werkzeug Gottes (vita 2,28 u. 4,24). Er ermuntert seinen Freund Eusebius und die Bischöfe, Kirchen zu bauen.[277] Konstantin selber stiftet Prachtskirchen in Nikomedien und Antiochia (vita 3,50). Im Westen leitet er vor allem in Rom eine Ära grandioser Kirchenbauten ein; errichtet wird zum Beispiel die Petersbasilika.

4. Es werden jetzt überall – in Nikomedia, Antiochia und im Heiligen Land – **stattliche Basiliken gebaut**, die das äußere Bild der Städte zunehmend mitprägen. Reiche Mittel dazu fließen auch aus der Tasche seiner Mutter **Helena**[278] (Grabeskirche in Jerusalem, Geburtskirche in Bethlehem). Die großartigsten Kirchen errichtet Konstantin in der neuen Reichshauptstadt Konstantinopel, dem alten Byzanz, heute Istanbul. Die neue Hauptstadt wird am 1. Mai 330 Roms Rivalin, für die sich Konstantin aus strategischen, aber auch aus politischen und religiösen Gründen entschieden hat.[279] Das „neue Rom" soll als

---

[276] EUSEBIUS, Vita Constantini IV,18ff.; W. RORDORF, Sabbat und Sonntag in der Alten Kirche = Traditio Christiana 2 (1972).

[277] EUSEBIUS, Vita Constantini II,46.

[278] **HELENA**, die ehemalige Herbergswirtin (Ambrosius), war mit Konstantius Chlorus nicht legitim verheiratet, da Ehen zwischen höheren Offizieren und einheimischen Frauen der Provinzen verboten waren. Wenige Jahre später trennt sich Konstantius von ihr, um sich im Zuge der diokletianischen Politik mit Theodora, der Stieftochter Maximians, zu vermählen.

Als Alleinherrscher kann Konstantin Helena später die Rolle der ersten Frau im Reich zuweisen. Durch ihn findet sie auch den Weg zum christlichen Glauben. Die betagte Helena unternimmt – als Bußfahrt für Fausta? – eine **Pilgerreise nach Jerusalem**. Auf der Stelle der alten Schädelstätte hatten die Römer eine Terrasse mit einem Hain angelegt und der Aphrodite einen Tempel gebaut. Mit der Hilfe eines Jerusalem-Planes aus dem 1. Jahrhundert werden an der vermuteten Stelle durch ein Heer von Arbeitern Häuser, Mauern, Aphrodite-Tempel und Schutt abgetragen (Eusebius, vita III,26f.). Das Geld spielt keine Rolle; Helena selbst ist Millionärin, und Konstantin widmet dem ganzen Unterfangen das Vermögen seiner unglücklichen Fausta. Nach wochenlanger Arbeit wird der nackte Kalvarienfels (Schädelstätte) freigelegt. Von drei zufällig gefundenen Kreuzen in einer verschütteten Zisterne erweist sich das eine als das **Kreuz Christi**, weil eine todkranke Frau bei dessen Berührung auf der Stelle gesund wird. Teile des Kreuzes sollen zuerst nach Rom, Konstantinopel (und Jerusalem) gelangt sein. Cyrill von Jerusalem schreibt 347: „Der ganze Erdkreis ist voll von Splittern des Kreuzes Christi."

Helena lässt drei Kirchen bauen, eine zu Ehren der Passion Christi, eine zu Ehren des heiligen Kreuzes, eine zu Ehren der Auferstehung. Die heutige **Grabeskirche** – von den Kreuzfahrern erbaut – umschließt alle drei Stätten.

In Bethlehem, wo schon Origenes die Geburtsgrotte besucht hat, lässt Helena eine Basilika erbauen usw. (Eusebius, Leben Konstantins III,41-47; Die Sage der Kreuzauffindung berichtet erst Rufinus, h.e. X,7,8.)

LIT.: M. BIDDLE, Das Grab Christi (1998).

[279] **KONSTANTINOPEL:** Strategisch: Vom Land her kann die Stadt nur auf einer Seite angegriffen werden, für die andern drei Seiten braucht es eine Flotte. Politisch: Konstantin misstraut Rom als einer Brutstätte von Verrat. Religiös: In Rom ist das Heidentum, zumal bei einflussreichen Familien, noch tief verwurzelt. Konstantin hatte ein nächtliches Gesicht, das ihm den Ort für die neue Stadt zeigte (Sozomenos, Kirchengeschichte II,3). Byzanz ist damals bereits eine 1000-jährige Siedlung (Dorische Gründung).

christliches Gegenbild zum alten, heidnischen Rom erstrahlen.[280] Für die Kirchen der neuen Stadt lässt der Kaiser 50 Bibeln herstellen.[281] Durch den Bau der Stadt legt Konstantin freilich den Grundstein für die spätere Spaltung der westlichen und der östlichen Christenheit.

5. Unter Konstantin wird am 25. Dezember (336?) erstmals das **Weihnachtsfest** gefeiert.[282] Das Fest verdrängt den Sonnenkult und eine ganze Reihe heidnischer Freudenfeste in der zweiten Hälfte des Monats Dezember (Saturnalien).

---

[280] Rom zu „verchristlichen" wäre baulich und politisch unmöglich. Die Zahl der Statuen und Tempel ist hier Legion! Rom ist durch das Heidentum geworden, und die alten Adels- und Senatorenfamilien halten – teils bis ins 5. Jahrhundert – zäh am alten Glauben fest. Das Heiligtum Jupiters krönt noch das Kapitol, als die Vandalen die Stadt heimsuchen (455).

Beim Umbau des alten Byzanz in Konstantinopel werden die Tempel teils verkirchlicht, teils anderen öffentlichen Zwecken zugeführt. Konstantin stiftet u. a. die Michaelskirche und die berühmte *Sophienkirche*, die von Justinian 538 völlig neu gebaut wird. Mehrere hundert Standbilder aller Art – teils aus Italien und Griechenland geraubt – zieren die neue Stadt. Das neue Rom steht auch auf sieben Hügeln, es beherbergt wie Rom eine Pferde- und Wagenrennbahn (Hippodrom) sowie Theater, Thermen und Kapitol. Und der Kaiser unterlässt es nicht, auch sich selber in einer kolossalen goldenen Statue zu verewigen. Vornehme Familien werden durch großzügige Schenkungen von Ländereien angelockt, das gewöhnliche Volk teils zwangsweise angesiedelt. Nach den Angaben von Chrysostomus zählt die Stadt im 4. Jahrhundert etwa 100.000 Einwohner. Konstantinopel rettet die östliche Reichshälfte vor dem Untergang; es schirmt später Europa lange Zeit vor gefährlichen Feinden; und endlich wird es zum Zentrum einer neuen Kultur. Erst **1453** fällt es in die Hände der Türken und wird zur Hauptstadt der Türkei. Atatürk macht Ankara zur neuen türkischen Hauptstadt. Konstantinopel heißt seit 1930 Istanbul.

[281] EUSEBIUS, Leben Konstantins IV,36.

[282] **WEIHNACHTEN:** Die Kirche der ersten zwei Jahrhunderte denkt nicht daran, den Geburtstag Christi als Fest zu feiern. Vielmehr werden die Todestage der Heiligen und Märtyrer als Geburtstage (natales dies) begangen. Nur Gottlose wie Pharao oder Herodes (1Mo 40,20; Mt 14,6) feiern den Geburtstag als Freudenfest. Der Geburtstag Jesu als solcher wird von Hippolyt (ca. 220) in seinem Danielkommentar mit dem 25. Dezember angegeben, vermutlich 9 Monate nach der Frühlings-Tag-und-Nachtgleiche. Der **25. März** wird als Tag der Weltschöpfung und der Empfängnis Mariae angenommen. – Bis in die Zeit Konstantins ist der 25. Dezember auch der Geburtstag der „unbesiegbaren Sonne", des Schirmherrn des Reiches. Noch im Stadtkalender des Jahres 354 ist der „Natalis Invicti" verzeichnet. Faktisch triumphiert aber die neue „Sonne der Gerechtigkeit" (Mal 3,20) über den sinkenden Götterhimmel.

In der **Ostkirche** wird die Erscheinung Gottes auf Erden am **6. Januar** gefeiert; zuerst bei ägyptischen Gnostikern als Fest der Taufe Christi, weil er da den göttlichen Geist empfing.

Ursprünglich ist die Nacht vom 5./6. Januar eine Nachtfeier im Tempel der Jungfrau Kore, begangen mit Flötenspiel und Gesang. Beim Hahnenschrei ziehen die Teilnehmer unter Fackelschein in ein unterirdisches Heiligtum und feiern mit rauschenden Hymnen und Gesang ein hölzernes Götterbild. In dieser Stunde des Mysteriums gebiert die göttliche Jungfrau den Aion, das ist die Personifikation der Ewigkeit. Diese Geburtsfeier des Aion aus der Jungfrau Kore wird zur Geburtsfeier des Gottessohnes aus der Jungfrau Maria. Der 6. Januar ist in Ägypten aber auch der Tag, an dem das Wasser des Nils heilige Kraft empfängt. Die Ägypter füllen ihre Krüge und bewahren es in ihren Häusern auf als Wunderkraft wider alles Böse und Kranke. Solche Wunder vollbringt indessen nur Christus, weil er am Tag seiner Taufe das Wasser geheiligt hat. So wird Epiphanie auch von da her zum Tauffest Christi. Übrigens auch zum Tag der Hochzeit von Kana, wo er Wasser in Wein verwandelt.

6. Konstantin diskutiert gern und viel mit christlichen Gelehrten; Ammianus Marcellinus wirft ihm vor, er sei mehr von Bischöfen als von Politikern umgeben. Er übernimmt den **Ehrenvorsitz beim ersten ökumenischen Konzil** zu Nicäa und setzt mit seinem Gewicht das orthodoxe Bekenntnis durch, die Tragweite der verschiedenen Formulierungen wohl kaum auslotend.
7. Konstantin engagiert sich als Politiker für die Einheit der Kirche. Seine Geduld mit den **Donatisten** zeigt zugleich seine innere Anteilnahme am Wohl der Kirche.
8. Als Alleinherrscher (324) erneuert Konstantin das **Toleranzversprechen** – doch nun **den Heiden** gegenüber. Die Heiden „sollen die Tempel ihres Trugs nach ihrem Willen behalten; wir aber haben das lichte Haus deiner Wahrheit“[283]. Bereits ein Jahr früher droht jedem die Auspeitschung oder eine schwere Geldstrafe, der versucht, einen Christen zu einem heidnischen Opfer zu zwingen.
9. Konstantin lässt sich sterbend, wahrscheinlich durch Eusebius von Nikomedien, auf seinem bescheidenen Landsitz Achyron bei Nikomedien **taufen**. Gern hätte er sich noch zum Jordan bringen lassen, um im gleichen Wasser wie Jesus getauft zu werden.

Das Christentum ist gesetzlich noch nicht offizielle, sondern nur erlaubte Religion. Aufs Ganze gesehen aber wird die rechtliche Benachteiligung der Kirche gegenüber dem Heidentum durch das persönliche Eintreten des Kaisers mehr als wettgemacht.

Es ist der Wunsch des Politikers Konstantin, das Reich ohne Wirren und Durcheinander einer neuen inneren Ordnung entgegenzuführen. Das Christentum ist – vor allem im Westen – noch weit davon entfernt, die Mehrheit der Reichsbevölkerung zu vereinigen.

Konstantin und die Donatisten[284]

Lucilla und die Unzufriedenen

Die afrikanischen Theologen waren schon immer aus hartem Holz geschnitzt. Der Montanismus, zu dem Tertullian seinerzeit übertrat, war in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts keineswegs verschwunden. Auch landschaftliche bzw. völkische Ge-

---

Auch Gallien (Athanasius in Trier!) und Spanien kennen diesen Brauch im 4. Jahrhundert. In Rom und Afrika ist das Epiphanienfest unbekannt.

Gegen 400 übernehmen die meisten Kirchen des Ostens das Weihnachtsfest; der 6. Januar wird zum Tag der drei Könige. Die **Gregorianische Kalenderreform 1582** (Wegfall von 10 Tagen) führt wieder zur Diskrepanz von östlichem und westlichem Weihnachtsdatum.

I. WEBER, Das Weihnachtsfest (1978).

[283] EUSEBIUS, Leben Konstantins, II,56.

[284] H. v. SODEN/H. v. CAMPENHAUSEN, Urkunden zur Entstehungsgeschichte des Donatismus (2. A. 1950, ND 2010). Überreste der donat. Literatur: J. L. MAIER, Le Dossier du Donatisme, I-II (1987/89); Bischof Optatus von Mileve in Numidien schreibt um 368 sieben Bücher „De schismate Donatistarum adversus Parmenianum“ = CSEL 26; engl. Übs. M. EDWARDS (1997); AUGUSTINUS, De baptismo. Über die Taufe, Hg. H.-J. Sieben (2006); B. KRIEGBAUM, Kirche

gensätze spielen eine Rolle, namentlich zwischen Numidien (Algerien) und der eigentlichen Provinz Afrika (Tunesien). In Karthago ist das Haus einer reichen Dame namens Lucilla der Treffpunkt der Unzufriedenen. Lucilla ist nicht nur sehr fromm, sie stellt ihre Frömmigkeit auch gekonnt zur Schau. Vor dem Genuss des Abendmahls pflegt sie demütig die mitgenommene Knochenreliquie eines Märtyrers zu küssen. Dem Archidiakon Cäcilian wird dieses Gebaren allmählich zu bunt, zumal der betreffende Märtyrer von seiner Kirche gar nicht anerkannt ist. Er kritisiert Lucilla, was ihm die demütige Dame nie mehr vergisst.

Nun muss im Jahr 312 für den verstorbenen Bischof Mensurius in Karthago ein neuer Bischof gewählt werden. Mensurius war während der diokletianischen Verfolgung ein gemäßigter Mann, der sich deutlich gegen eine bisweilen hervortretende Martyriumssucht seiner Gemeindeglieder aussprach. Sein erster Diakon, Cäcilian, unterstützte ihn in dieser Haltung. Erwartungsgemäß wird Cäcilian als neuer Bischof erkoren und von vier Nachbarbischöfen in sein Amt ordiniert.

Vermag ein Todsünder zu taufen?

Mit der Wahl Cäcilians bricht der Donatistenstreit auf. Unter den einsegnenden Bischöfen befindet sich auch Felix von Aptunga. Dieser wird von den Gegnern Cäcilians beschuldigt, während der Verfolgung Heilige Schriften an die Häscher ausgeliefert zu haben. Felix ist somit nach damaligem Verständnis ein Todsünder. Umgehend melden sich nun Lucilla und ihre Freunde samt der numidischen Partei. Unter dem numidischen Bischof Donatus tritt ein Konzil von etwa 70 Bischöfen zusammen. Es beanstandet die Wahl Cäcilians. Dieser ist bereit, sich von numidischen Bischöfen nochmals weihen zu lassen, was indessen mit Hohn quittiert wird. Stattdessen wählen die Bischöfe Lucillas Hauskaplan, Maiorinus, als Gegenbischof. Eine namhafte Geldspende dieser Dame von 400 Folles, das wären heute über hunderttausend Euro, gehört am Rande mit zum Ritual. Der aufgebrochene Gegensatz in der Stadt verpflanzt sich nun auch ins Hinterland. So spalten sich die afrikanischen Christen samt ihren Bischöfen in zwei Lager: Hier die Freunde des Cäcilian, dort die Anhänger von Maiorinus. Doch bald darauf stirbt Maiorinus. Im Sommer 313 wird Donatus, der eigentliche Kopf der Opposition, sein Nachfolger.

Konstantin zeigt Geduld

Diese Lage findet Konstantin vor. Welcher Partei soll er nun – gemäß Mailänder Edikt – das konfiszierte Kirchengut zurückgeben? Der Kaiser beruft ein Schiedsgericht von Bischöfen nach Rom. Cäcilian soll mit 10 befreundeten und mit 10 gegnerischen Bischöfen erscheinen, außerdem werden noch 15 italienische Bischöfe eingeladen. Ende September **313** tagt die **Synode im Lateranpalast**, der einst der Familie Laterani gehörte und jetzt der Kaiserin Fausta zur Verfügung steht. Es gelingt den Donatisten

---

der Traditoren oder Kirche der Märtyrer? (1986); DERS., Donatismus, in: RGG⁴ 2 (1999) 939-942; LThK³ 3 (2006) 331-334; N. Bonwetsch, Donatismus, in: RE 4 (3. A. 1898) 788-798.

nicht, ihre Behauptung gegen Felix und Cäcilius zu belegen. Hingegen wird Donatus seinerseits der Ordination gefallener Bischöfe sowie der Wiedertaufe angeklagt und exkommuniziert. Die Synode schlägt vor, in Afrika sei in allen Gemeinden, wo Streit herrsche, derjenige Bischof anzuerkennen, der zuerst gewählt worden sei. Doch die Wurzeln des Streites liegen tiefer. Der alte Bischof Mensurius vermochte die Spannungen in der nordafrikanischen Kirche eben noch zu bewältigen. Was jetzt aufbricht, gleicht einem Vulkan.

Konstantin ist immer noch zuversichtlich, das Problem auf dem Verhandlungsweg zu lösen. Auf den 1. August **314** lädt er Vertreter beider Parteien zu einem Konzil nach **Arles**. Die Geladenen dürfen mit kaiserlicher Post samt amtlicher Verpflegung über Spanien nach Südfrankreich reisen. Es erscheinen 8 afrikanische Bischöfe sowie 35 Vertreter aus Gallien, Italien, Dalmatien, Spanien, Sizilien, Sardinien und Britannien. Das Konzil hält fest, dass es seine Beschlüsse „in der Gegenwart des Heiligen Geistes und seiner Engel“[285] gefasst habe. Es verurteilt die Donatisten und erklärt Bischofsweihen grundsätzlich auch dann für gültig, wenn ein Traditor mitgewirkt habe. Es lehnt zudem die Wiedertaufe von Ketzern ab und wünscht dringend einen einheitlichen Ostertermin für die ganze Kirche. Einen Bericht seiner Beschlüsse sendet es dem römischen Bischof Silvester mit der Bitte, dieselben überall bekannt zu machen, da er ja „die größten Gebiete unter sich habe“. Er wird fast wie der Ehrenvorsitzende des Abendlandes behandelt.

Was hat der Kaiser mit der Kirche zu schaffen?

Die Donatisten lehnen das Urteil ab und appellieren erneut an den Kaiser. Konstantin fordert Cäcilian auf, nochmals nach Rom zu kommen. Doch Cäcilian erscheint nicht. Vielleicht fürchtet er, Konstantin stehe nun plötzlich auf der Seite der Donatisten. Jetzt wird der Kaiser zornig und sagt, dann komme er eben selber nach Nordafrika. Nun bekommt es Cäcilian erst recht mit der Angst zu tun und erscheint in Mailand. Der Kaiser erklärt ihn jetzt in aller Form für unschuldig. Seit dem ergebnislosen Verlauf der Synode ist er entschlossen, die donatistische Spaltung mit Gewalt zu lösen. Zunächst beabsichtigt er, selbst nach Afrika zu reisen – der Donatismus bleibt ein afrikanisches Problem. Aufflammende Unruhen veranlassen ihn aber in den Jahren 317–321 zum Einsatz von Truppen. Donatistische Kirchen werden beschlagnahmt, Bischöfe verbannt. Aber Konstantin muss bald erfahren, dass er damit die Lage nur noch verschlimmert. „Was hat der Kaiser mit der Kirche zu schaffen?“, fragen die Donatisten. Teile der Donatisten, die sog. Circumcellionen (= Wanderpriester), organisieren sich unter einem Bischof zu bewaffnetem Widerstand. Sie nennen sich „milites Christi“ und suchen fanatisch das Martyrium im blutigen Kampf mit den Feinden des Glaubens, Heiden und Katholiken. Einzelne bieten sich selbst den Heiden als blutige Opfer für ihre kultischen Feste an oder stürzen sich über Felswände usw. Diese Randerscheinungen sind Ausdruck für die gestörte Gesamtsituation. Mit den Glaubensfragen verbinden sich sozialrevolutionäre Zustände eines unter römischen

[285] **praesente spiritu sancto et angelis eius** (Mirbt, Nr. 99).

Grundherren verelendeten Volkes. Auch aus politischen Gründen will man nicht zur Katholika gehören, die mit dem Kaiser im Bunde steht.

Der Donatismus im Aufwind

Aufs Ganze gesehen darf sich Donatus als Primas von Afrika fühlen. Gegen Ende der Regierungszeit Konstantins versammelt er in Karthago eine Konferenz von 270 Bischöfen, die katholische Seite kommt nur knapp auf diese Zahl. Unter seinem Nachfolger Parmenian – er stammt vermutlich aus Spanien oder Gallien – erlebt die Donatistenkirche eine Blütezeit. Der allgemeinen Kirche dagegen fehlt es an Persönlichkeiten.

Das Grundanliegen der Donatisten

Geistlich gesehen sind die Donatisten Nachfolger Hippolyts und der Novatianer. Schon sie fordern im 3. Jahrhundert eine von Todsündern reine Kirche. Bei den Donatisten wird diese Forderung nun allerdings auf den Klerus reduziert. Ist die Wirkung eines Sakraments (z.B. Taufe, Priesterweihe) abhängig vom geistlichen Zustand des Spenders? Cyprian hat diese Frage – im Unterschied zu Stefan von Rom – noch bejaht. Nur Priester der katholischen Kirche können nach ihm wirklich taufen. Darum kann er eine Häretikertaufe nicht anerkennen. Augustin kommt im Ringen mit dem Donatismus zu einem anderen Ergebnis (siehe dort). Die Donatisten halten sich für die wahre Kirche, da es in ihrem Klerus keine Todsünder gebe. Ihre Bischöfe und Priester hätten den Heiligen Geist und könnten deshalb die Sakramente wirkkräftig verwalten. Die allgemeine Kirche hingegen betrachten sie als abgefallen. Darum sind Übertretende erneut zu taufen. *Die katholische Kirche betrachtet im 4. Jahrhundert die Donatisten nicht als Häretiker, sondern als Schismatiker, d. h., die Donatisten haben sich zwar körperlich (organisatorisch-verfassungsmäßig), aber nicht in der Seele (dogmatisch) von der allgemeinen Kirche getrennt*[286].

Der Einbruch der arianischen Vandalen im Jahr 429 hat die Kluft zwischen Katholiken und Donatisten verringert. Der jahrhundertelange Streit hat aber der nordafrikanischen Kirche wertvolle Kräfte entzogen. Er hat nach dem Überfall der Mohammedaner den Niedergang der einst so blühenden Kirche sicher begünstigt.

---

[286] Optatus III,9: „Nobis et vobis ecclesiastica una est conversatio: et si hominum litigant mentes, non litigant sacramenta. Denique possumus et nos dicere: Pares credimus et uno sigillo signati sumus; nec aliter baptizati quam vos. Nec aliter ordinati quam vos. Testamentum divinum pariter legimus: unum deum pariter rogamus ... Pars vestra quasi ecclesia est, sed catholica non est (III,10). Optatus geht den Donatisten damit weiter entgegen als es seinerzeit Cyprian gegenüber Novatus tat. Aber auch für ihn sind die Schismatiker eben doch nur eine „quasi ecclesia". **Donatus** erwidert solches Entgegenkommen freilich nicht, und in **Augustin** wächst schließlich die Überzeugung, dass diese widerborstigen Schismatiker im Grunde Ketzer seien, die der Staat als krankhafte Spaltpilze zu bestrafen und mit Gewalt in die Kirche zurückzuführen habe (Lk 14,23: cogite intrare!).

Das zornige Häretikergesetz von 326[287]

Konstantin hat längst erkannt, dass niemand mit Gewalt zu einer bestimmten Form des Glaubens gezwungen werden kann. Die Methoden eines Decius, Diokletian oder Galerius haben versagt. Mit seinem Vater verehrt er den einen höchsten Gott, den Sol invictus. Dieser höchste Gott gibt sich ihm 312 am Himmel als Jesus Christus zu erkennen und schenkt ihm den Sieg.[288] Jetzt weiß Konstantin: die Zukunft muss mit dem Gott der Christen gewonnen werden. Darum wird die Zukunft auch der Kirche gehören. Eindrücklich ist seine lange Geduld mit den Donatisten. Seine Haltung gegenüber den Heiden ist geprägt von ziemlicher Toleranz. Unvergleichlich härter behandelt er durch ein spezielles Gesetz die „gottlosen Häretiker". Es ist „das zornigste von allen echten Schreiben Konstantins" (Kraft). Konstantins Häretikergesetz des Jahres 326 ist der erste Fanfarenstoß der christlichen Ketzergesetzgebung. Es heißt darin:

> Erkennt nun durch dieses Gesetz, ihr Novatianer[289], Valentinianer, Marcioniten, Paulianer[290], ihr, die ihr nach den Phrygiern zubenannt seid, kurz, alle, die durch ihre besonderen Versammlungen die Sekten bilden, in welche Lügen eure Torheit sich verstrickt hat und mit welch tödlichem Gift eurer Lehre die Gesunden zur Krankheit, die Lebenden zum ewigen Tode gebracht werden ... Was sollen wir länger solche Frevel dulden? Unsere lange Nachsicht bewirkt ja nur, dass auch die Gesunden wie von einer pestartigen Krankheit befallen werden ... Um aber dieser Heilung den notwendigen Nachdruck zu verleihen, haben wir Befehl gegeben, alle Versammlungsstätten dieses Aberglaubens ... zu beschlagnahmen und ohne Einspruchsmöglichkeit und Zeitverzug der katholischen Kirche zu übergeben; die übrigen Örtlichkeiten aber dem Fiskus zuzuführen und euch in Zukunft keinerlei Möglichkeit zu belassen, euch zu versammeln.[291]

Von der Märtyrerkirche zur Staatskirche

Das 4. Jahrhundert bringt weitere Zeiten des Niedergangs hinsichtlich des Lebensstandards. Das Land verarmt.[292] Die Zahl der Bevölkerung nimmt ab. Die Kursrichtung heißt Zerfall. Das Volk seufzt unter der hohen Steuerlast für den riesigen Staatsapparat. Hinzu kommen die ständigen Einfälle der Germanen, die plündernd und mordend verschiedene Provinzen durchziehen und Gefangene wegführen. Inmitten

---

[287] A. M. RITTER, KThGQ I, 138f.; H. DÖRRIES, Konstantinische Wende und Glaubensfreiheit, in: Wort und Stunde I (1966) 1-117.

[288] Vgl. das ähnliche Erlebnis des Frankenkönigs Chlodwig in der Alemannenschlacht 497.

[289] Die **Novatianer** werden milder behandelt, denn sie anerkennen immerhin das Nicänum, und Konstantin hofft auf eine Versöhnung.

[290] **Paul von Samosata**, ca. 260 Bischof von Antiochien, vertritt eine adoptianische (dynamistische) Christologie; er wird samt seinen Anhängern 268 auf einer antiochenischen Synode exkommuniziert.

[291] EUSEBIUS, Vita Konstantini III,64.

[292] W. KRENKEL, Währungen, Preise und Löhne in Rom = Das Altertum 7 (1961).

360er-Jahren aus, dass die Philanthropie (Menschenfreundlichkeit) die entscheidende Wachstumskraft der Kirche gewesen sei[294]. Liebe und Barmherzigkeit sind es, was der christliche Glaube den Religionen voraushat. Augustin wendet sich schließlich vom edlen Platonismus ab, weil ihm dort der Satz fehlt: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns" (Joh 1,14). *Dass Gott selber menschlich und demütig wird, ist der tiefste Grund für den Sieg des Glaubens.* Es ist Jesus Christus selbst, seine Botschaft, die einzigartig, unvergleichlich ist. Der Herr wird Knecht – das entlarvt die ganze Göttergalerie. Diese Botschaft entvölkert den Götterhimmel. Sie führt die Menschen in die Freiheit des Glaubens. Das ist einzigartig und wird es auch bleiben. Die Gemeinschaft seiner Liebe hebt alle sozialen und rassischen Schranken auf. Gerade der heidnische Widerstand gegen einen gekreuzigten Gott offenbart, wie total neu diese Botschaft empfunden wird.

Konstantin stellt die Weichen neu und unterstützt die Kirche als Faktor in der Öffentlichkeit. Die neuen Gleise führen in kirchen- und kulturpolitisches Neuland. Die nunmehr geduldete, ja geförderte Kirche kann sich nun ihrerseits öffnen zur direkten Mitgestaltung des geistigen, sozialen und kulturellen Lebens. Das Resultat dieser Wende ist im 4. Jahrhundert eine eigentliche Kulturrevolution im Sinne christlicher Wertordnungen. Diese geistige Neuorientierung vermag zwar den Sturz des alten Römerreiches nicht mehr aufzuhalten, sie legt aber die Fundamente für das noch 1000 Jahre bestehende Oströmische Reich. Auch Grundpfeiler des späteren Abendlandes reichen zum Teil am Kaiserreich Karls d. Großen vorbei bis hinab in die Konstantinische Ära.

Die Kehrseite der Medaille

Diese schöne Medaille der gegenseitigen Öffnung von Staat und Kirche hat natürlich auch ihre Kehrseite, und es übersteigt vermutlich unsere kurzsichtigen Bilanzierungsmöglichkeiten, welcher Weg oder welches Modell des Miteinanders von Kirche und Staat dem Himmelreich am zuträglichsten gewesen wäre bzw. ist. Schon Ambrosius und Augustin haben die Entwicklung anders beurteilt als zum Beispiel die Donatisten. Negativ für die Kirche ist vor allem zweierlei:

1. Seit es irdische Vorteile bringt, zur Kirche zu gehören, und vor allem, seit jeder Einwohner per Gesetz zur Kirche gehören muss, erleidet diese einen schweren **Schub der Verweltlichung**, also der geistlichen Schwächung. Die Notwendigkeit einer persönlichen Hinwendung zu Christus kann zwar noch gepredigt werden, doch wird sie schwerer gehört. Das gemeine Volk delegiert sein Seelenheil lieber an die Organisation der Kirche und ihre „Spezialisten", deren Bedeutung weiter steigt. Die

[294] Chrysostomus, Salvian und andere halten den Reichen ihrer Zeit ihr Vermögen vor. Aus dem zunehmenden Kirchengut werden in Antiochia 10.000 Arme ernährt; in Konstantinopel sind es 7700 bei einer Bevölkerung von 100.000.

Seit 350 entstehen im Osten – später auch im Westen – **Kranken- und Waisenhäuser** (hospitium bei Paulin von Nola). Die Kirchen sorgen für Findelkinder, Prostituierte, Gefangene und sittlich Gefährdete. Bereits der Staat des 4. Jahrhunderts anerkennt – teilweise – das kirchliche Asylrecht. Gefangenenbesuche durch Bischöfe werden ab ca. 400 fester Brauch.

markant steigende **Beliebtheit des Reliquienwesens** gerade im 4. Jahrhundert ist ein augenfälliges Symptom der geistlichen Verflachung. Schließlich wird die Schwelle an der Kirchentür, die schon im 3. Jahrhundert gegen den Widerstand von Hippolyt und Novatian gesenkt wurde, jetzt völlig beseitigt. Das **aufstrebende Mönchtum des 4. Jahrhunderts** ist ein sichtbarer **Protest** gegen die neue, laut gewordene Kirche.

2. Die Konstantinische Wende stellt die Gleise in die Richtung des so genannten **Cäsaropapismus**, jene entwürdigende Abhängigkeit der Kirche vom Staat, vor allem in Konstantinopel. Es ist eine Entwicklung, die im Mittelalter erneut aufblüht und teilweise bis heute nachwirkt. Die Kirche des 4. Jahrhunderts – eben noch Märtyrerkirche, aber schon ab 260 nicht selten auch geehrte freie Bischofskirche! – begibt sich zunehmend in die goldenen Fesseln ihres Befreiers, des Staates. Konstantin lässt die Bischöfe in staatlichen Karossen nach Nicäa reisen. Er übernimmt aber auf dem von ihm bezahlten Konzil selbstredend den Vorsitz und drückt gegen den inneren Willen der origenistischen Mehrheit das orthodoxe Bekenntnis durch! Zum Glück, müssen wir heute (nebenbei) sagen.

Den Verlockungen erlegen?

Hat das kirchliche „Establishment" den Verlockungen zur Macht zu wenig widerstanden? Ein glattes Ja zu dieser Frage wäre sicher zu einfach. Der Zustand der Mailänder Duldung (313) konnte nicht das letzte Wort sein. Die antike Welt kennt nur ein grundsätzliches Zueinander von Staat und Glaube. Ein religionsloser Staat oder ein den Religionen gegenüber neutraler Staat ist ein Produkt der Neuzeit. Für das 4. Jahrhundert ist diese Vorstellung völlig anachronistisch. Sie wäre eine unerhörte Revolution. Konstantin ist kein heidnischer Schlaumeier, der die Christen politisch zu missbrauchen beabsichtigt. Dafür sind die Christen in seinem Westreich dann doch wieder zu schwach. Und dass er träumt, einmal Augustus über das gesamte Reich zu werden, davon kann im Jahr 312 noch keine Rede sein. Die Christen erwarten aber völlig richtig politische Freiheit für ihren Glauben. Vor allem die Christen der östlichen Reichshälfte haben lange Jahre seelischer und geistlicher Belastungen hinter sich. Wenn also Eusebius berichtet, die Christenheit sei in Jubel ausgebrochen, als die Gefängnisse sich leerten usw., wer hätte dafür nicht volles Verständnis! Konstantin – ein neuer David! Ein Garant für die Freiheit des Evangeliums!

Die neu gewonnene Freiheit holt die Kirche aus ihrem gesellschaftlichen Ghetto heraus. Es treten neue Herausforderungen und Verantwortlichkeiten an sie heran. Sie wird zu einem Faktor der Öffentlichkeit. Es melden sich Chance und Gefahr!

13. Der Weg zur Staatskirche (311–380)

Als geduldete Religion (religio licita) steht das Christentum hinter dem Heidentum als der nach wie vor offiziellen Staatsreligion zurück. Durch die der Kirche gewährten zahllosen Vergünstigungen und das persönliche Engagement des Kaisers wird dieser Unterschied indessen mehr als ausgeglichen. Im Jahr 337 stirbt Konstantin. Seine Söhne, christlich erzogen, empfinden dem Heidentum gegenüber nicht mehr

die gleiche Unbefangenheit wie ihr Vater. Im Grunde genommen wünschen sie alle das Christentum als Staatsreligion, doch sie haben nicht den Mut zu einer entsprechenden Erklärung. Sie bleiben pro forma heidnische Oberpriester, versuchen aber, das Heidentum durch allerlei Gesetze zu schädigen.

341 erlässt Konstantius ein Opferverbot bei Todesstrafe. 346 lassen Konstantius und Konstans alle **Tempel schließen**. Die Kirche scheint das an ihr begangene Unrecht bereits vergessen zu haben, sie protestiert jedenfalls nicht gegen die Maßnahmen.

Doch auch in kirchliche Angelegenheiten schaltet sich Konstantius aktiver ein. Er begünstigt die Gegner des Nicänums und zwingt 355 auf der Synode von Mailand die Abendländer, Athanasius zu verurteilen. „*Hoper ego boulomai, touto kanon*"[295], soll er gesagt haben. Wer sich nicht fügt, wandert in die Verbannung, selbst der römische Bischof Liberius. In Alexandria lässt er die Kathedrale von Athanasius besetzen, um ihn zu fangen. Doch der Bischof entkommt in die Wüste.

Konstantin II. (337–340)	Gallien, Britannien, Spanien. Er fällt im Krieg gegen Konstans.
Konstans (337–350)	Italien, Illyrien, Afrika. Seit 340 das ganze Abendland.
Konstantius (337–361)	Ostrom. Seit 350 Alleinherrscher über das ganze Reich.

Julian der Abtrünnige (361–363)

Die Entwicklung zum Staatskirchentum wird freilich durch den unerwarteten Tod des Konstantius unterbrochen. Am 11. Dezember 361 marschiert der dreißigjährige **Julian**[296] als neuer Kaiser in Konstantinopel ein.

Julian hat seine Mutter Basilia schon als kleines Kind verloren, während sein Vater im Todesjahr Konstantins einem dynastischen Mord zum Opfer fällt. In Nikomedien unter der Aufsicht seines verwandten Bischofs Eusebius im Christentum erzogen, aber innerlich vom Christentum seiner Verwandtschaft angewidert, liest er verbotenerweise Nachschriften des in Nikomedien lehrenden Libanius, der ihn für das Griechentum begeistert. Als 20-Jähriger reist er nach Pergamon und lässt sich dort heimlich in den Neuplatonismus und in einer unterirdischen Grotte mit Geisterstimmen und Feuerzauber in die Mysterien einweihen. Fortan fühlt er die Berufung, mit Hilfe des Sonnengottes den alten Götterkult wiederherzustellen[297]. Nach außen heuchelt er freilich weiter ein Christentum vor. Erst als seine Stunde schlägt, wirft er die Maske weg. Die Christen werden vom Hof und aus dem Staatsdienst entfernt, die geschlossenen Tempel wieder geöffnet und zerstörte neu gebaut.

---

[295] So wie ich es will, so sei die Richtschnur des Glaubens!

[296] Er ist der Sohn eines jüngeren Stiefbruders Konstantins d. Gr.
LIT.: H. LEPPIN, Von Konstantin d. Gr. zu Theodosius II. (1996).

[297] GREGOR VON NAZIANZ, Reden 4,55.

Am 17. Juni **362** erscheint das **Schulgesetz**. Lehrer darf fortan nur noch sein, wer eine staatliche „Charakterprüfung" bestanden hat, was immer das heißen mag. Faktisch geht es um den Ausschluss der Christen von der literarischen Bildung, denn sie können sich innerlich ja nicht mit dem Bildungsstoff identifizieren. Apollinaris von Laodicea und sein Vater produzieren deshalb literarische Bildungsstoffe mit christlichem Inhalt.[298] Eine unruhige Hast liegt über Julians Politik, als spüre er, dass er gegen den Strom schwimmt und nur wenig Zeit hat. Das gilt auch für den misslungenen Wiederaufbau eines neuen jüdischen Tempels in Jerusalem als Maßnahme gegen die Weissagung Jesu.

Am 5. März **363** verlässt er Antiochia mit 30.000 Mann Elitetruppen zum Krieg gegen die **Perser**. Der heidnische Schriftsteller Ammianus Marcellinus[299] beschreibt den Feldzug. Eine angeblich geplante Verfolgung gegen die Christen im alten Stil bleibt ihm versagt. Die Geschichte schreitet über ihn hinweg. Sein angeblich letztes Wort „Du hast doch gesiegt, Galiläer!" trifft die Sache im Kern. Julian wird in Tarsus bestattet, sein General Jovian zum Kaiser ausgerufen.

Der Schritt zur orthodoxen Staatskirche (380)

Für die Entwicklung der Christenheit bedeutet das Julianische Intermezzo eine willkommene Befreiung aus den kaiserlichen Fesseln. Es entfaltet sich die so genannte Neu-Orthodoxie auf ihrem Weg zum Bekenntnis von 381.

Valentinian, vom Heer zum Kaiser erhoben, ernennt auch seinen Bruder Valens und seinen Sohn Gratian zu Mitkaisern. Valens und Valentinian sind beide geborene Christen. **Gratian** verzichtet als Erster auf Würde und Gewand des heidnischen Oberpriesters. Er erhebt nach dem Untergang des Valens den spanischen General Theodosius zum Mitregenten des Ostens. Unter dem Einfluss von Ambrosius in Mailand fördert er die orthodoxe Religionspolitik. Er entfernt 382 den Victoria-Altar aus dem römischen Senat.

Theodosius arrangiert sich mit den Goten (Ansiedelung auf Thrakien). 394 vereinigt er nochmals das Römische Reich. Er erklärt 380 den christlichen Glauben zur Staatsreligion[300]. 381 beruft er das 2. ökumenische Konzil nach Konstantinopel. 383

---

[298] SOCRATES, Kirchengeschichte 3,16; R. KLEIN, Kaiser Julians Rhetoren- und Unterrichtsgesetz (1981) 73-94. H. TH. JOHANN, Erziehung und Bildung in der heidnischen und christlichen Antike (1976). K. GAIK, Die christliche Pädagogik der Kirchenväter und ihre erziehungsphilosophischen Grundlagen (Diss. Köln 1978).

[299] **Ammianus Marcellinus**, römischer Geschichtsschreiber aus Antiochia, schreibt gegen Ende des 4. Jahrhunderts eine Geschichte des Römischen Reiches von 96 bis 378 in 31 Büchern, von denen die ersten 13 (bis 352) verloren sind.

W. SEIFARTH, Ammianus Marcellinus, Römische Geschichte (lat./dt.). Schriften und Quellen der alten Welt, II (1968).

[300] **CHRISTENTUM ALS STAATSRELIGION:** *Alle Völker, über die wir ein mildes und maßvolles Regiment führen* (**Cunctos populos**, quos clementiae nostrae regit temperamentum), *sollen, so ist es unser Wille, in der Religion verharren, die der göttliche Apostel Petrus, wie es der von ihm kundgemachte Glaube* (religio) *bis zum heutigen Tage dartut, den Römern überliefert hat und zu dem sich der Pontifex Damasus wie auch Bischof Petrus von Alexandrien* (= Nachfolger von Athanasius), *ein Mann von apostoli-*

scheitert ein Religionsgespräch mit den nichtkatholischen Glaubensgemeinschaften. Die Folge ist das Häretikergesetz.[301] **391** verbietet er alle heidnischen Kulte mit Ausnahme des jüdischen.

Als Nachfolger bestimmt er seine Söhne **Arkadios** für den Osten und **Honorius** für den Westen. Arkadius stabilisiert das Ostreich, indem er die Goten unter Alarich westwärts entlässt. Der gleichermaßen unfähige wie unglückliche Honorius haust als weströmischer Kaiser im sicheren Ravenna (395–423), während ihm sein tüchtiger Heermeister **Stilicho** die militärischen Geschäfte besorgt. Trotzdem lässt er diesen 408 aus reinem Misstrauen meuchlings ermorden. Usurpationen und Germaneneinfälle sind die Folge. **410** plündert der Westgote **Alarich** die Ewige Stadt, Honorius aber lässt er im sumpfigen Ravenna links liegen.

Westen		*Osten*	
364–375	Valentinian	364–378	Valens
375–383	Gratian		
375–392	Valentinian II.	379–395	Theodosius der Große
392–394	Usurpator Eugenius		(ursprünglich spanischer General)
394–395	Theodosius der Große		

Gesellschaftliche Veränderungen (325–450)

1. Ehe und Familie[302]

Die christliche Kirche anerkennt weitgehend die Ordnungen des staatlichen Eherechtes: Eheschließung, Stellung des Familienoberhauptes, Erbrecht. Doch ist die Ehe für die Kirche nicht ein auflösbarer Gesellschaftsvertrag, sondern eine unauflösbare Verbindung von Gott her, für die Augustin das Wort sacramentum verwendet.

---

scher Heiligkeit, offensichtlich bekennen; d. h., dass wir gemäß apostolischer Weisung (disciplina) *und evangelischer Lehre eine Gottheit des Vaters, Sohnes und Hl. Geistes in gleicher Majestät und heiliger Dreifaltigkeit glauben. Nur diejenigen, die diesem Gesetz folgen, sollen, so gebieten wir, katholische Christen heißen dürfen; die übrigen aber, die wir für toll und wahnsinnig halten, haben den Schimpf ketzerischer Lehre zu tragen. Auch dürfen ihre Versammlungsstätten nicht als Kirchen bezeichnet werden. Endlich soll sie vorab die göttliche Vergeltung, dann aber auch unsere Strafgerechtigkeit ereilen, die uns durch himmlisches Urteil übertragen worden ist.* Edikt vom 28.2.380 (Lat. Text bei Mirbt, Quellen, Nr. 134).

[301] **HÄRETIKERGESETZ von Theodosius 383:** *Allen denen, die der Irrtum der verschiedenen Häresien plagt, d. h. Eunomianern, Arianern, Makedonianern, Pneumatomachen, Manichäern, Enkratiten, Apotaktiten, Sakkophoren und Hydroparastaten* (letztere alle manichäische Varianten), *ist es generell untersagt, sich in welchen Kreisen auch immer zu versammeln ... und öffentlich oder privat, in einer Weise zu betätigen, die der katholischen Frömmigkeit schaden könnte. Wenn es aber jemanden geben sollte, der sich über so augenscheinliche Verbote hinwegsetzt, dann ist es allen, die an der Pflege der Schönheit und des rechten Gottesdienstes Freude finden, gestattet,* (einen solchen Übertreter) *aufgrund* (entsprechender) *Übereinkunft aller Gut*(gesinnt)*en zu vertreiben.*

A. RITTER, KThGQ I. Quelle: TH. MOMMSEN/P. M. MEYER, Theodosiani liber XVI (Berlin 2. A. 1954).

[302] G. DELLING, Ehebruch, Eheleben, Ehescheidung = RAC IV,666ff.

Und doch gibt es gerade in diesem zentralen Bereich typische Akzentverschiebungen im Sinne der christlichen Liebe:

1. **Ehebruch** soll neu **auch für den Mann strafbar** sein. Nach römischem Recht konnte der Mann nur belangt werden, wenn er die Tat mit einer verheirateten Frau beging. Im Weiteren soll sich der Mann von seiner ehebrecherischen Frau nicht mehr scheiden müssen, sondern den Versuch unternehmen, durch Versöhnung die Ehe zu retten.
2. Ehen zwischen Sklaven sollen voll gültig sein (Anfänge schon bei Callistus um 220!). Bei Güterteilungen des Herrn dürfen **Sklavenfamilien** nicht mehr auseinandergerissen werden.[303]
3. Beim Eheschluss der Kinder soll nicht mehr nur der Vater allein bestimmen. Auch die **Mutter** soll mitbestimmen, und das **Kind** soll das Recht haben, einen nicht genehmen Gatten abzulehnen (vgl. schon 1Mo 24,58).
4. Die Familie bleibt hierarchisch geordnet, aber durch die Liebe wird sie zur **relativen Hierarchie**. Ja, der Ehebruch eines Mannes wiegt schwerer, weil dieser für die Familie die erste Verantwortung trägt!
5. Wer **Kinder** aus Gewinnsucht **verkauft** oder sie zur Prostitution verleitet oder wer Kinder aussetzt, wird durch die Kirche exkommuniziert. Die staatliche Gesetzgebung folgt erst später.
6. Adoption eines Kindes ist nicht nur denkbar als Ersatz für verlorene oder mangelnde eigene Kinder. **Adoption** ist eine Tat der Barmherzigkeit an diesem Kind, ja an Jesus selber. Auch Mütter erhalten ein Adoptionsrecht.
7. **Abtreibung** der Leibesfrucht – ausgenommen bei Gefährdung des Lebens der Mutter – ist untersagt.
8. Auch das **uneheliche** Kind ist Gottes Geschöpf. Seine Lage verbessert sich (Hieronymus).
9. Der **Hausvater** soll seine Familie samt seinem Hausgesinde im Glauben aktiv unterweisen und ihnen als Vorbild vorangehen.
10. Leichtfertigen **Vergnügen** in Badehäusern, Theatern usw. sagt die Kirche den Kampf an.

In diesen zentralen und empfindlichen Bereichen der Kultur macht die Kirche den Einfluss des Evangeliums geltend. Hier – und später erneut im Zeitalter Karls des Großen – werden die Grundlagen des christlichen Abendlandes, Europas, gelegt. Es bedarf heute keiner besonderen Spürnase zur Feststellung, dass die Kulturrevolution seit 1968 – unterstützt durch wirksame Medien – diese christlichen Grundwerte angenagt und teilweise schon beseitigt hat. Was sich freilich hinter den mittlerweile alternden Tapeten unserer „befreiten Gesellschaft" faktisch zeigt, sind die alten Zustände des römischen Heidentums mit ausufernden Problemen und Kosten für ein geordnetes Staatswesen.

[303] F. LAUB, Die Begegnung des frühen Christentums mit der antiken Sklaverei (1982).

2. Positive Ansätze im Sozialbereich

Das absolute Kaisertum seit Diokletian mit zentraler Verwaltung fordert immer mehr finanzielle Mittel für die Zufriedenstellung des ganzen Beamtenheeres und den Lebensstil des Hofes. Die Hauptlast der Steuern trifft selbstredend den Mittelstand, d. h. Handwerksbetriebe und Bauern. Schon Konstantin muss 332 die Bauern per Gesetz an die Scholle binden. Die Arbeiter in den staatlichen Fabriken – Webereien, Waffenfabriken, Großbäckereien usw. – werden wie Sklaven in Kosthäusern festgehalten. Sie haben alle zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben. Jegliche Flucht ist verboten. Nur eine kleine Schicht von Vermögenden steht über einem Heer von Abhängigen.

Die Kirche wertet diese Zustände als Folgen der Sünde, die zu tragen sind. Es werden die Sklaverei des Lebens wie die Sklaverei der Leidenschaften bis zur Wiederkunft Christi fortbestehen. Die Kirche nimmt sogar Sklaven in ihren eigenen Dienst und Besitz. Ein modernes Sozialprogramm entwickelt sie noch nicht. Und doch: In der Kirche selber sind getaufte Sklaven Brüder und Schwestern (vgl. Philemonbrief!). Sklaven können – mit Einverständnis ihrer Herren – auch in kirchliche Ämter gewählt werden. Die römischen Bischöfe Callistus (um 220) und wahrscheinlich auch Pius (um 150) entstammen dem Sklavenstande. Die Kirche hat auch selber **Sklaven losgekauft**. Chrysostomus empfiehlt allerdings den Sklaven, vor ihrer Freilassung ein Handwerk zu lernen. Schließlich gibt es auch Sklaven, die lieber in ihrem Stande bleiben. Seit 331 hat die Kirche das Recht der „manumissio in ecclesia", d. h. Herren können offiziell in der Kirche vor dem Bischof die Urkunde oder Tafel über den einstigen Sklavenerwerb zerbrechen und so ihrem Sklaven die Freiheit schenken. Auch ins Kloster gehen dürfen Sklaven – freilich nur mit dem Einverständnis ihres Herrn.

Auch im sozialen Bereich leistet die Kirche Pionierarbeit: **Armenpflege, Spitäler, Heime** usw. Sie engagiert sich freilich nicht sozialpolitisch-ideologisch im modernen Sinne. Sie hilft vor Ort und packt an. In Konstantinopel, das um 400 etwa 100.000 Einwohner zählt, unterstützt die Kirche unter Chrysostomus über 7000 Arme, in Antiochia ist die Zahl noch höher.

3. Bildung und Kultur

Der profanen Literatur begegnen die Christen der ersten drei Jahrhunderte mit kritischer Distanz. Für mythologische und unmoralische Inhalte haben sie nichts übrig. Trotzdem fordert die Kirche des 4. Jahrhunderts keine eigenen Schulen. Christliche Kinder gehen in heidnische Schulen und Hochschulen, wo noch lange die Mehrheit der Lehrer heidnischen Glaubens ist. Sie fürchten nicht um ihre Kinder, denn sie vertrauen stark auf die eigene **Familie** und **häusliche Kultur**. Sie vertrauen auch darauf, dass sich die Lage von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zu ihren Gunsten verbessern wird. Hieronymus oder Augustin sind Literaten, denen die Zukunft gehört! Ein kurzer Aufschrei geht 362 durch die Christenheit, als Julian sein reaktionäres Unterrichtsgesetz erlässt. Männer wie Ambrosius oder Gregor von Nazianz wissen gut, wem sie ihre ausgezeichnete rhetorische Bildung verdanken!

Unversöhnlich bleibt die Haltung gegenüber dem Theater, den Zirkusspielen mit Tierhetzen und Gladiatorenkämpfen sowie den verbreiteten Vergnügungsfesten. Nicht nur aus asketischen Überlegungen! Chrysostomus und Augustin beklagen diese Anlässe als handfeste Konkurrenz für die Kirche. Im Osten werden die Gladiatorenspiele 325 verboten. Im Westen sind sie so beliebt, dass sie bis 400 bleiben. Der Zirkus wieder behält vor allem im Osten seine Faszination: in Konstantinopel, Antiochia, Thessalonich usw.[304]

So hat die Kirche des 4. Jahrhunderts in zentralen gesellschaftlichen und kulturellen Bereichen mit und ohne den Staat neue Verhältnisse oder zumindest positive Ansätze geschaffen. Prediger wie Chrysostomus oder Ambrosius – aber auch ein ganzes Heer von Vergessenen – haben in überfüllten Kirchen durch ihre von der Bibel geprägte Sprache und durch entsprechende Bilder ihre Generation umgeprägt. Etwa in der Zeit von 325–450 entstanden in der Gesellschaft neue, christlich geprägte Wertmaßstäbe und Lebensordnungen.

14. Das Mönchtum[305]

Jungfrauen und Asketen

Schon im 1. und 2. Jahrhundert gibt es Christen, die freiwillig in geschlechtlicher Enthaltsamkeit und Armut leben, zum Beispiel die vier geachteten Jungfrauen des Evangelisten Philippus in Kleinasien. Jesus spricht Matthäus 19,12 von solchen, die sich um des Himmelreichs willen verschnitten haben. Das sind aber noch keine Mönche oder Nonnen, sondern Asketen[306] oder Enthaltsame, die noch in der Verbindung mit der Gemeinde leben. Freiwillige Enthaltsamkeit geht ins Urchristentum zurück. Das NT spricht von Weltverleugnung und Weltüberwindung, aber nicht von Weltflucht.[307]

Vorwärts in die Einsamkeit!

Im 3. Jahrhundert steigt im Osten der Einfluss der neuplatonischen Philosophie auf das christliche Bewusstsein. Wegbereitend wirken Clemens und Origenes. Im Zuge

---

[304] **Theodosius verbietet 394** auch die **Olympischen Spiele** (seit 776 v.Chr.!), die er in ihrer damaligen Form als heidnische Götterfeste empfindet. Die modernen Spiele (Ausgrabungen in Olympia, Wunsch nach internationalen sportlichen Wettkämpfen) werden 1896 in Athen wieder aufgenommen.

[305] QUELLEN: ATHANASIUS, Vita Antonii, SC 400, Übs. BKV² Bd. 31; J. QUASTEN, St. Athanasius, The Life of Saint Antony (ACW) (2007); THEODORET, Mönchsgeschichte = BKV² I, Bde. 50+51 (1926). LIT.: H. DÖRRIES, Die Vita Antonii als Geschichtsquelle = Wort und Stunde I (1966) 145-224; K.S. FRANK, Geschichte des christlichen Mönchtums (6. A. 2010); P.H. GÖRG, Die Wüstenväter. Antonius und die Anfänge des Mönchtums (2008); G. SCHWAIGER, Mönchtum, Orden, Klöster (2003); J.M. LABOA, Atlas des Mönchtums (2007).

[306] Griech. *Askesis* = Übung. Besonders die Jungfrauen (*Parthenoi*, Virgines), die zu zweit oder dritt, gekleidet in eine (absichtlich verwahrloste) Tracht, in eigener Wohnung leben, bilden in der Kirche einen eigenen Stand *(Tagma)*, was oft genug zu Eifersüchteleien mit dem Klerus führt.

[307] 1Kor 7 und 2Kor 4, Joh 15,18-20, 1Joh 2,15-17, 1Petr 4,3ff.

dieses Einflusses fliehen viele Christen die Welt, aber nicht die Brüder. Sie wohnen zwar irgendwo außerhalb der menschlichen Gemeinschaft, aber doch noch so in der Nähe, dass sie jederzeit mit der Gemeinde Kontakt aufnehmen können. Sie pflegen also noch die Gemeinschaft mit den christlichen Brüdern und Schwestern.

Das Wort Mönch aber kommt von griech. *Monachos*, das heißt „der Einsame". Das Mönchtum entsteht erst, als die Asketen auch das christliche Gemeindeleben fliehen. Das geschieht am Ende des 3. Jahrhunderts und vor allem im vierten Jahrhundert. Warum gerade im 4. Jahrhundert? Schon in den Jahrzehnten vor der großen Verfolgung (260–300), vor allem aber nach der Konstantinischen Wende, strömen heidnische Massen in die Kirche, ohne einen klaren Bruch mit dem alten Heidentum vollzogen zu haben. Der geistliche und moralische Zustand der Gemeinden sinkt. Die Kirche wird reich und entfaltet mit staatlichen Geldern eine große Pracht. Ein krasses Beispiel kirchlicher Verweltlichung übermittelt uns der heidnische Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus. In seiner Römischen Geschichte (27,3) berichtet er über die Kämpfe anlässlich der Wahl eines neuen römischen Bischofs im Oktober 366:

> Damasus und Ursinus brannten beide über die Maßen darauf, den römischen Bischofsstuhl an sich zu reißen, und bei ihren gegeneinander gerichteten Intrigen kämpften sie mit derartiger Erbitterung, dass es bei den Auseinandersetzungen ihrer Anhänger Tote und Verwundete gab. Als sich Viventius außerstande sah, diese Krawalle zu unterbinden oder zu beschwichtigen, zog er sich unter dem Druck der Gewalt auf ein Gut vor den Toren der Stadt zurück. In diesem Streit blieb Damasus dank der massiven Unterstützung seiner Parteigänger Sieger. Es ist eine wohlbekannte Tatsache, dass in der Basilika des Sicinius, einer Versammlungsstätte des christlichen Ritus, an einem Tage 137 Leichen von Erschlagenen gefunden wurden und sich die schon seit langem aufgehetzte Menge nachher nur mit Mühe wieder beruhigen ließ.
>
> Bedenke ich freilich den Prunk, wie er in Rom herrscht, so kann ich nicht leugnen, dass diejenigen, die eine solche Würde (wie die des römischen Bischofs) erstreben, unter Aufbietung all ihrer Kräfte darum bemüht sein müssen, ihr Ziel zu erreichen. Denn wer es glücklich erreicht hat, der hat für alle Zukunft ausgesorgt: er gedeiht durch die Schenkungen der Matronen, fährt nur noch in Kutschen einher, ist prunkvoll gekleidet und lässt sich so reichliche Schmäuse herrichten, dass seine Tafel selbst ein Königsmahl in den Schatten stellt.

Diese Zeilen stammen gewiss aus der Feder eines dem Christentum nicht eben geneigten Heiden, aber sie berühren ein Symptom, das bereits in den guten Zeiten des dritten Jahrhunderts beginnt. Zeitgenossen von Bischof Damasus sind Ambrosius, Hieronymus und etwas später Augustin. Doch diese beiden erstgenannten herausragenden Männer gehören bezeichnenderweise zur Strömung des Mönchtums. Die Verinnerlichung des Glaubens im Mönchtum ist auch eine Reaktion auf die Veräußerlichung der Kirche zur Macht- und Prachtskirche.

Als Vater des Mönchtums gilt der Ägypter Antonius (251–356). Athanasius schreibt ein Jahr nach dessen Tode eine Lebensbeschreibung, die Euagrios[308] ins Lateinische übersetzt.

---

[308] 370 zum Bischof von Konstantinopel gewählt, aber von Valens (= Arianer) samt seinem Konsekrator ins Exil geschickt.

Das Leben des heiligen Antonius

Willst du vollkommen sein ...

Antonius wird 251 als Sohn einer reichen koptischen Familie in Mittelägypten geboren. Als Zwanzigjähriger vernimmt er beim Betreten einer Kirche das Evangelium vom reichen Jüngling, Mt 19,21: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, und du wirst einen Schatz in den Himmeln haben; und komm und folge mir nach!" Dieses Jesuswort hat in der ganzen Kirchengeschichte vielleicht niemanden so getroffen wie Antonius, und es hat bei niemandem eine so reiche und andauernde Frucht ausgelöst wie bei ihm. Antonius weiß: Jesus sagt mir dies persönlich, und ich soll mich entscheiden, jetzt steht für mich alles auf dem Spiel.

Wenige Monate zuvor sind seine Eltern gestorben. Nun verkauft er alles, was er hat; er gibt seiner Schwester ihren Teil, alles andere schenkt er den Armen und zieht zu einem Asketen außerhalb des Dorfes Coma. Er wird ein Anachoret oder ein Eremit[309]. Er bleibt zunächst einsamer Asket und verdient sein kärgliches Brot durch Korbflechten etc. Ab und zu sucht er seinen Meister, dann wieder die Gemeinde auf.

Die Geburtsstunde des christlichen Mönchtums

Im Jahr 285 verlässt er seinen geistlichen Vater, um ganz allein zu sein und im Gebet dem Herrn zu leben. Damit ist das Mönchtum geboren. Jetzt ist er ein Monachos. Er lebt zunächst in einem Felsenloch, das sonst als Grabkammer diente. Etwas später findet er ein altes Kastell am Rande der Wüste am Nil. Im Inneren des Gemäuers fließt eine Quelle. Hier lebt er 20 Jahre.

Doch mit der Zeit siedeln sich um das Kastell herum immer mehr Einsiedler an, die sich Antonius als Vorbild nehmen. Wenn aber viele Einsiedler an einem Ort beisammen sind, dann sind sie keine Einsiedler mehr. So flieht Antonius nach 20 Jahren tiefer in die Wüste. Irgendwo zwischen Nil und Sinai findet er eine Oase, wo er den Rest seines Lebens verbringt. Antonius stirbt 356 im sehr hohen Alter von 105 Jahren.

Psychokämpfe – Halluzinationen oder Realität?

Am Anfang seines Alleinseins wird er von schweren Kämpfen heimgesucht. Athanasius berichtet darüber: Zunächst setzt der Teufel alles daran, ihn von der Askese abspenstig zu machen. Er ruft ihm Erinnerungen an seinen Besitz wach sowie die Sorge für seine Schwester. Ehrgeiz, Gaumenlust und andere Lebensfreuden kommen in einer Macht über ihn, wie er es sonst noch nie erlebt hat. Auch eine Frau erscheint ihm, um ihn zu verführen. Doch dies alles verwurzelt ihn in einer Tiefe mit Chris-

[309] *Anachoresis* = Zufluchtsort, *Eremos* = einsam.

tus, die er bisher nicht gekannt hat. Christus gibt ihm Kraft. In einer andern Nacht schlagen und bedrohen ihn Dämonen in einem Maße, dass er von seinen Schülern am Morgen wie ein Toter geborgen wird. Sie tragen ihn in die Kirche, um ihn zu bestatten. Später begegnen ihm Löwen, Bären, Stiere, Skorpione, Schlangen usw. Er durchwacht Nächte mit stundenlangem markdurchdringendem Lärm. Schließlich aber spricht Christus selber zu ihm und tröstet ihn mit der Mitteilung, dass die Kämpfe jetzt vorbei seien.

Wie ist das zu deuten? Die heutige Psychiatrie würde sagen: Es sind Visionen eines Menschen, der durch die Einsamkeit vorübergehend nervenkrank geworden ist. Diese Deutung ist grundsätzlich möglich und in vielen Fällen auch zutreffend. Im Fall von Antonius aber wird die Hilflosigkeit des allzu gesunden Menschenverstandes unserer Zeit mit seiner entzauberten Welt doch spürbar. Der Wüsten-Eremit wächst durch seine Kämpfe mit den Mächten hinter unseren sichtbaren Vernunftrealitäten zu einem der größten Glaubenstherapeuten aller Zeiten heran. Antonius, wie ihn Athanasius zeichnet, empfängt in dieser außergewöhnlichen „Schmiede des Geistes" die Gabe, Vorgänge in der geistigen Welt zu erkennen, Fernwirkungen zu erzielen; er vermag Kranke zu heilen, Zukünftiges vorauszusagen usw. Einmal verlässt er seine Wüsten-Einsamkeit, um Athanasius in Alexandria in seinem Kampf beizustehen. Doch er zieht sich bald wieder zurück, weil „die Fische sterben, wenn man sie ans Land zieht, und die Mönche kraftlos werden in den Städten"[310].

Antonius wirkt auf andere seiner Zeit wie ein Magnet. Innerhalb einer Generation steigt die Zahl der ägyptischen Mönche in die Tausende an. Manche bitten ihn um geistlichen Rat, andere werden seine asketischen Schüler. Ein Hilfesuchender schweigt, als er vor ihm steht. Als ihn Antonius fragt, warum er schweige, gibt er zur Antwort: „Es ist mir genug, mein Vater, dich zu sehen." Der bloße Anblick schafft die neue Atmosphäre, in der sich Schwierigkeiten zu lösen beginnen. Noch Hieronymus bezeichnet Antonius als den größten Mann, den Ägypten nach den Aposteln hervorgebracht habe. Schließlich zeigt uns auch das Lebensende etwas von der Echtheit dieses schlichten, aber starken Gottesmannes. Den beiden Schülern, die ihn im Sterben begleiten, nimmt er das Versprechen ab, niemandem zu sagen, wo sein Grab sei, damit sein Leichnam oder Grab nicht verehrt würden.

Einsiedlervereine – Zeichen der Zeit

Natürlich fördern auch die wirtschaftlichen Verhältnisse Ägyptens diese Entwicklung. Das 3. und 4. Jahrhundert bringen dem Römerreich eine spürbare Verschlech-

[310] Vita, Kap. 85. Ähnliche Vollmacht empfangen auch Martin von Tours, Benedikt von Nursia oder Bernhard von Clairvaux, um drei unverdächtige Vertreter zu nennen. Die moderne historische Kritik macht es sich mit der Absolutsetzung ihres Weltbildes zu einfach, wenn sie schlichtweg alles Überrationale dem zeitgenössischen Stil und Jargon der Heiligenlegenden (**Hagiographie**) zuschreibt. Hier sollte unser „besseres Wissen" gelegentlich einen Schritt zurücktreten. Auch Jesus selber geht, ehe er sein Werk beginnt, 40 Tage in die Wüste, um vom Teufel versucht zu werden (Mt 4). Wir brauchen den Mut und die Freiheit zuzugeben, dass wir gewisse Dinge heute schlecht verstehen können und dass es wohl auch Zeiten und Menschen gab, die in Teilbereichen des Lebens mehr Kompetenz und Einsicht besaßen als unser moderner Weltverstand.

terung der Lebensbedingungen. Der Alkoholkonsum, zumal in Ägypten, ist enorm. Die staatliche Steuerschraube wird merklich angezogen. So wird die Einsiedelei geradezu modern. Manche entfliehen so auf zeitgemäße Weise den Anforderungen und Verantwortungen des täglichen Lebens. Aussteiger! Ungezählte dieser Nicht-Berufenen verenden im Wahnsinn.

Mit den Einsiedlervereinen oder Eremitenkolonien ist die zweite Stufe des Mönchtums erreicht. Es sind hauptsächlich vier große Wüsten mit ihren Oasen, in denen sich die Eremiten versammeln: Thebäische Wüste, Nitrische Wüste (SW Alexandria), Sketische Wüste (NW Memphis), Libysche Wüste.

Noch gibt es aber nicht das Kloster. Jeder lebt für sich. Nur notgedrungen leben die Einsiedler beieinander. Die Kolonien organisieren sich nicht, sie haben lediglich einen gemeinsamen Mönch, dem sie sich unterordnen als einem Vater in Christus. Antonius sieht den Beginn dieser Entwicklung, er begrüßt sie nicht. Darum zieht er sich schließlich ganz zurück.

Antonius findet mit seinem Eremitentum einen Weg, den sein absinkendes Zeitalter als eine Lösung erkennt. Es kommt zu regelrechten Auswanderungen aus den Städten in die Wüste, aus dem kulturellen Lärm in die Stille der unberührten Natur. Es ist eine Strömung, die jung und alt erfasst und die über 100 Jahre anhält. Eine gewisse Parallele zur Alternativkultur unserer Zeit fällt auf, allerdings mit dem Unterschied, dass unsere modernen Aussteiger in aller Regel nicht auf Annehmlichkeiten und Luxus der verschmähten Zivilisation zu verzichten bereit sind. Die ägyptischen Einsiedler essen zum Beispiel nur einmal in der Woche etwas in Wasser eingeweichte Linsen oder Bohnen, die sie sich mit Korbflechten verdienen. Ihr Hauptziel bleibt die Abgeschiedenheit und das Gebet. Einige beschweren sogar zeitlebens ihren Körper mit über 100 kg schweren Ketten oder Halseisen, die Grenze zur geistlichen Abenteuerei überschreitend.

Wer sich indessen an diesen Absonderlichkeiten lediglich amüsiert, vermag diese Erscheinungen freilich nicht als Symptome für Veränderungen im Inneren der Gesellschaft zu verstehen. Der Büßer Makarius sagt: „Nachdem ich alle frommen Übungen versucht hatte, regte sich der Wunsch in meiner Seele, fünf Tage lang nichts anderes zu tun, als meinen Sinn unverwandt auf Gott zu richten“[311]. Manche Eremiten sind mit der Tränengabe versehen.[312] Das ist nicht irgendeine diffuse oder griesgrämige Gefühlsduselei. Es ist Ausdruck einer uns heute verborgenen „manière de vivre“ mit ihren besonderen Möglichkeiten und Grenzen. Rufinus schreibt von den Wüstenvätern: „Sie lebten dauernd in ungewöhnlicher Heiterkeit und Begeisterung, der man sonst bei keinem Menschen auf Erden begegnet.“ Also nichts Verkrampftes oder Verbissenes! Diese Einsiedler und Büßer stehen beim Volk in hohem Ansehen. Hier, bei den Armen der Wüste, nicht bei der reich gewordenen Kirche, wird vom Volk das echte Leben gesucht.

Das östliche Mönchtum breitet sich rasch nach Syrien und Palästina aus. Auch hier werden in Volkswallfahrten berühmte Einsiedler und Prediger aufgesucht. In Syrien lebt zum Beispiel Symeon, der Säulenheilige. Er verbringt im 5. Jahrhundert

[311] PALLADIUS, Leben der heiligen Väter, Kap. 18 (BKV² I, Bd. 5 (1912).

[312] Auch der größte Gelehrte des Mittelalters, Thomas von Aquin, beginnt jedes seiner Werke mit einer Flut von Tränen.

30 volle Jahre seines Lebens auf einer 15m hohen Säule. Aus dieser Höhe predigt er den Wallfahrern zweimal täglich Buße und Umkehr.[313] Natürlich wird auch in diesem supergeistlichen Gesamtleben unbewusst oder heimlich-fein das liebe Fleisch gepflegt. Diese reformatorische Einsicht gehört als gesundes Pendant zur verständnisvollen Würdigung dieser so eindrücklichen Kultur.[314]

Pachomius gründet das erste Kloster

Durch die Liebe gewonnen

Der Gründer des ersten Klosters[315] heißt Pachomius. Auch über ihn hat Athanasius eine Lebensbeschreibung verfasst. Pachomius lebt von ca. 280–346. Auch er ist Ägypter, Sohn heidnischer Eltern. Er wird als Rekrut bei einer christlichen Familie einquartiert. Die Liebe, die er hier erfährt, gewinnt ihn für Jesus. Pachomius wird Eremit. Auch er zieht zu Antonius. Etwa zehn Jahre später verlässt er seine Zelle und gelangt in die Gegend des Dorfes Tabennîsi am Nil, etwa 600 km südlich von Kairo. Dort vernimmt er im Gebet eine Stimme, die zu ihm sagt: „Pachomius, bleibe hier und gründe ein Kloster, denn es werden viele zu dir kommen, die das Heil begehren."

So gründet er im Jahr 323 das erste Kloster zu Tabennîsi[316]. Doch mit 1300 Mönchen ist das erste Kloster bald überfüllt. Es organisieren sich ganze Kolonien und verwandeln sich in Klöster. Als Pachomius 346 stirbt, leben bereits 7000 Mönche und 400 Nonnen in neun Männer- und zwei Frauenklöstern. Der damalige griechische Name heißt *Koinobion* (gemeinsames Leben) oder *Monasterion* (Münster).

Das Neue am Kloster: Regel und Abt

Was ist das Neue am Klosterleben? Pachomius gibt den Mönchen eine **Regel**. Diese ordnet nicht nur das äußere, sondern auch das innere Leben. Schließlich muss jemand über das Ganze wachen und die fehlbaren Mönche bestrafen. Das ist der **Abt**[317]. Die beiden Kennzeichen des Klosters sind also Regel und Abt. Pachomius ist koptischer Laie und ohne besondere Bildung. Er verfügt aber über eine breite und tiefe Kenntnis der Bibel. Pachomius ist Visionär; bei seiner Taufe widerfährt ihm eine erste Vision. Es ist auch eine himmlische Stimme, die ihn beauftragt, das

---

[313] QUELLEN: THEODORET, Kirchengeschichte (von 325–428) = BKV² I, Bd. 51 (1926); DERS., Mönchsgeschichte = BKV² I, Bd. 50 (1926); PALADIUS, Leben der heiligen Väter = BKV² I, Bd. 5 (1912).

[314] Die legendarische Vita Pachomii s. in: Athanasius, ausgew. Schriften, BKV² I, Bd. 31 (1917); A.M. RITTER, KThGQ I, 140-142; F. RUPPERT, Das pachomianische Mönchtum und die Anfänge des klösterlichen Gehorsams (2. A. 1983); H. BACHT, Pachomius-Klosterregeln (2010).

[315] Kloster, von lat. **claustrum** = verschlossener Ort.

[316] Bei den Palmen der Isis.

[317] Abt, von aramäisch *Abba* = Vater.

Urkloster zu bauen. Es ist also weniger ein gewiegter Organisator, sondern ein charismatisch begabter Seelsorger, der das erste Kloster baut.

Die Regel des Pachomius

Die Mönche treffen sich am Mittag und am Abend zum gemeinsamen Essen im Speisesaal. In der Mitte des Saales befindet sich ein steinerner Tisch mit drei Sofas, auf denen je neun Mönche das Mahl zu sich nehmen. Sie essen Brot, Gemüse und Obst (Feigen, Datteln, Oliven), leben also vegetarisch. Der Fleischgenuss ist in der Antike ohnehin eher schwach entwickelt.

Die Regel sieht vor, dass die Mönche – außer bei Krankheit – keinen Wein trinken. Bei den Ägyptern ist die Trunksucht damals ein Nationallaster. Mittwoch und Freitag sind Fastentage, das Mittagsmahl fällt weg. Am Abend genießen die Mönche Wasser und Brot. Diese Art des Fastens nennt man Halbfasten oder Semiienunium.

Wer ins Kloster eintritt, bringt sein ganzes Vermögen mit. Seine Habe wird – nach dem Vorbild der Urgemeinde – Gemeingut aller. Der Einzelne ist besitzlos, doch die Güter gehören allen zusammen. Überschüssiges Gut muss an die Armen verteilt werden.

Kloster und Klosterleben

Die ganze Klostersiedlung ist mit einer weißen Mauer, als Schutz gegen Neugierde, umgeben. In jedem Haus der Klostersiedlung (z.B. eines für Weber, eins für Gärtner, Fischer, Bäcker, Hirten usw.) gibt es eine Anzahl Zellen für die Mönche. Das Kloster soll wirtschaftlich autark sein. Die Askese ist nicht sehr streng. Eingeschränkt wird der Schlaf, denn er ist ein Zugeständnis an das Fleisch. Es wird daher nur sitzend geschlafen; Schwächeren ist es gestattet, sich an eine Wand anzulehnen.

Als Bekleidung trägt der Mönch eine Tunika. Die Tunika entspricht unserem Nachthemd. Es fehlt die Hose, denn diese ist eine Erfindung der Germanen.

Oberste Tugend des Mönchs ist der Gehorsam gegenüber dem Abt. Auf keinen Fall dürfen sich die Brüder gegenseitig in den Zellen besuchen, damit „keine Sinnlichkeit entsteht“[318]. Die Mönche treffen sich zweimal täglich zum Gebet. Das Hauptziel des Klosters ist die heilige Gemeinschaft, die sich an der Urgemeinde orientieren soll. In seiner reichlich bemessenen Tageszeit hat der Mönch Gelegenheit, ganze Abschnitte der Bibel zu meditieren.

In rascher Folge entstehen weitere Klöster, die sich alle in die Abhängigkeit des Mutterklosters Tabennîsi begeben. Die Klöster bilden unter sich eine Kongregation. Nach dem Tod von Pachomius steigt die Zahl der Mönche auf 50.000.

[318] Die HOMOSEXUALITÄT ist im Altertum bis in die obersten Kreise hinein geduldet. Nur die Juden und die Christen wenden sich klar dagegen. Justinian verbietet sie um 550.

Pachomius' Schwester Maria stiftet das erste **Nonnenkloster**[319] am anderen Ufer des Nils. Keine Männer dürfen zu den Nonnen. Einzig beim Tod einer Nonne holen zwei Brüder die Leiche am anderen Ufer ab zum Begräbnis.

Nach 340 erlebt das Mönchtum einen gewaltigen Aufschwung. Alle führenden Männer der Kirche werden vom Geist des Mönchtums erfasst.

Bedeutende Förderer des frühen Mönchtums

1. **Athanasius** (295–373), Bischof von Alexandria seit 328. Er ist der große Kämpfer gegen den Arianismus. Er muss deswegen fünfmal ins Exil, u.a. auch nach Trier (335).
2. **Gregor von Nazianz** (330–390), Patriarch von Konstantinopel, asketischer Einsiedler.
3. **Hieronymus** (345–420), lateinischer Kirchenvater aus Dalmatien; bekehrt sich auf einer Reise nach Gallien, in Rom getauft, Freund von Bischof Damasus. Er betreibt in Rom – nicht ohne Widerstände – Reklame für die Askese, vor allem unter vornehmen Damen. Seit 386 Vorsteher eines Klosters in Bethlehem. Übersetzung der Vulgata anstelle der alten Itala.
4. **Johannes Chrysostomus** (345–407), hervorragender Prediger in Antiochia, Patriarch von Konstantinopel. Schließlich verbannt wegen seiner mutigen Worte gegen die Sünden des Hofes.
5. **Basilius der Große** (330–379), Metropolit seiner Heimatstadt Cäsarea/Kappadozien. Basilius ruft eine Mönchsregel ins Leben, die dann in der Ostkirche die einzige wird und bleibt bis heute.

Im Osten gibt es nur Basiliusklöster. Wo liegt der Unterschied zur Pachomiusregel? Basilius fordert vermehrt auch geistige Arbeit. Die Mönche sollen studieren. Sie sollen sich wissenschaftlicher und krankenpflegerischer Arbeit widmen. Daher gehören die basilianischen Klöster in die Nähe von Städten.

Neben diesen Klöstern gibt es noch lange Kolonien, die sich nicht in ein Kloster verwandeln wollen. Der Rat eines Einsiedlers wird oft hoch geschätzt, z.B. Klaus von Flühe.

Schließlich gibt es auch viele Entgleisungen in ungesunde und schwärmerische Bahnen. Manche fallen in geistige Umnachtung, werden zeitlebens von Halluzinationen gequält und müssen elendiglich verenden. Wieder andere entwickeln sich zu diktatorischen Fanatikern, die – etwa bei Lehrstreitigkeiten – ganze Landstriche verunsichern. Solches Mönchsgesindel versteht sich in der gewaltsamen Einschüchterung von Konzilsvätern, in der Zerstörung einer Synagoge und sogar in der fanatischen Verbrennung einer heidnischen Philosophin[320].

---

[319] Koptisch *nonna* = keusch, rein.

[320] 415 wird in Alexandria die Philosophin Hypathia verbrannt. Sokrates, Kirchengeschichte 7,15.

Die Anfänge des Mönchtums im Westen

Das Mönchtum ist eine Frucht der Ostkirche. Wer bringt die neue Idee ins Abendland? Der Erste ist der aus Alexandrien vertriebene Bischof Athanasius, Hauptgegner der Arianer. Als die römischen Kaiser, wenige Jahre nach dem Nicänum, arianisch werden, muss Athanasius in die Verbannung nach Trier (335). Er hält sich aber auch in Rom auf. Der mönchische Funke zündet, wenn auch nicht so explosiv wie im Osten. Ambrosius und Hieronymus werden von diesem Geist erfasst. *In Rom kommt es in Kreisen vornehmer Frauen zu einem wahren asketischen Fieber.*[321] Die stärkste Breitenwirkung übt die von Evagrius[322] ins Lateinische übertragene *Biographie des Antonius* aus, die auch Augustin tief beeindruckt.

An den Ufern der Loire baut **Martin von Tours**[323] im 4. Jahrhundert ein Kloster. Auch auf den kleinen Inseln an der Westküste Italiens entstehen verschiedene Eremitenvereine. Um 400 erhebt sich auf der zweitgrößten Felseninsel vor Cannes das Kloster **Lerinum.**[324] Der Geist von Lérins strahlt über Lyon bis in die Juraklöster.[325] Im Jahr 416 gründet **Johannes Cassian**[326], ein Schüler des Chrysostomus, in Marseille ein Männer- und ein Frauenkloster. In die Reihe gallischer Klostergründer im Geiste Lérins gehören auch die Bischöfe **Hilarius von Arles** (gest. 542), Germanus von Auxerre (gest. 448) und Eucherius von Lyon (gest. ca. 450).[327]

---

[321] Marcella, Fabriola, Paula und Eustochium u.a. (Einfluss von Rufinus und Hieronymus). Zur Krise kommt es, nachdem Basiläa vermutlich durch übertriebenes Fasten stirbt. Auch die Kleriker sind nicht begeistert von den Enthaltsamen und Asketen/Asketinnen, die sich ihnen gegenüber als Heilige fühlen. Bischof Damasus fordert vom Klerus den obligatorischen Zölibat gegen Widerstand aus Gallien und Spanien. Vigilantius, Presbyter in Barcelona, verwirft das Mönchtum als unsozial und geißelt die Auswüchse des Märtyrerkultes; Helvidius, Schüler des arianischen Auxentius von Mailand, bekämpft in den 380er-Jahren in Rom die Lehre von der „perpetua virginitas Mariae" (gegen Hieronymus), und Jovinian, zunächst selber auch Asket, bestreitet (um 385/390 in Rom), dass die Askese als Verdienst die Taufgnade mehre. Er legt sein schwarzes Hemd und seine zottige Tunika ab, entscheidet sich für bessere Kleidung, isst wieder Fleisch, besucht Bäder und spricht mit Frauen und Jünglingen. Er bleibt aber im Zölibat. Viele tun es ihm gleich, da sie das Mönchtum als Import aus dem Osten verstehen. Er wird im Jahr 390 als Häretiker exkommuniziert (Hieronymus, adversus Jovinianum).

[322] Evagrius wird um 385 Bischof der orthodoxen Gemeinde in Antiochia.

[323] SULPICIUS SEVERUS, Das Leben des heiligen Martinus = BKV I, Bd. 20 (1914), ebenso in: K. S. FRANK, Frühes Mönchtum im Abendland II (1975).

[324] **Inselgruppe von Lérins.** Die zweitgrößte Insel heißt heute Ile de St. Honorate. Honoratus stirbt 429 als Bischof von Arles.

SULPICIUS SEVERUS, Das Leben des heiligen Vinzenz von Lerinum = BKV² I, 20 (1914).

[325] Abt Romanus um 430/440. K. S. FRANK, Frühes Mönchtum im Abendland II (1975) 105ff. Das Buch enthält auch die Biographie Martins von Tours (Sulpicius Severus).

[326] **JOHANNES CASSIAN,** geb. ca. 360, mit seinem Jugendfreund Germanus in einem Kloster zu Bethlehem, dann über 10 Jahre Einsiedler in Ägypten. In seinen „Vierundzwanzig Unterredungen mit den Vätern" beschreibt er das ideale geistliche Leben der Mönche.

CSEL 13 (1886); K. S. FRANK, Frühes Mönchtum im Abendland I (1974).

[327] Bischofsamt und Mönchsideal sind jetzt besser vereinbar als zu Martins Zeiten. Mehrere gallische Bischöfe des 5. Jahrhunderts sind durch Lerinum gegangen. Zu nennen ist auch der Priester und Mönch **Salvian in Massilia** (gest. ca. 480). In 8 Büchern

Sulpicius Severus aus Aquitanien berichtet uns in seiner Martins-Biographie über den Eifer der gallischen Mönche. Sie sind bestrebt, ihre ägyptischen Vorbilder an Heiligkeit noch zu übertreffen. Von Gallien verbreitet sich der mönchische Gedanke zu den Kelten in Britannien und Irland. In Nordafrika wird Augustin zum Vater des Mönchtums.

Benedikt von Nursia und die Benediktiner[328]

Dem Abendland fehlt die einheitliche Klosterpraxis des Ostens. Erst Benedikt von Nursia (Provinz Perugia) bringt dem Westen eine einheitliche Regel und Ordnung. Wir haben Kenntnis von Benedikts Leben aus der Erzählung Gregors d. Gr. (Papst von 590–604). Gregor schreibt seine „Gespräche über das Leben und die Wunder der italienischen Väter"[329]. Das zweite der vier Bücher behandelt das Leben Benedikts. Gregor stützt sich auf Berichte von vier Schülern des Abtes, die er als Gewährsmänner aufführt.

Benedikts Jugend

Benedikt heißt „der Gesegnete". Er wird um 480 zu Nursia (heute Norica) in Mittelitalien geboren. Möglicherweise übt schon das nahegelegene Kloster bei Nursia unter dem Abt Spes einen ersten Einfluss auf den Jüngling aus. Zum Studium der Wissenschaften geht er nach Rom. Angeekelt vom unsittlichen Treiben seiner Kameraden und der römischen Jugend, flieht er diese Stadt sowie sein eigenes Elternhaus. Auf seiner heimlichen Flucht ins Sabinergebirge folgt ihm seine Amme. Er kommt an den Ort Enfide (heute Affile), 50 km östlich von Rom. Hier lebt er in einem kleinen Haus mit seiner Haushälterin. Eines Tages verlässt er auch diese und begibt sich an einen noch einsameren Ort im Aniotal, genannt Sublacus (Subiaco). Hier wird er Einsiedler. Ein Mönch namens Romanus überreicht ihm ein Mönchsgewand aus Ziegenfellen. Er zeigt ihm auch einen geeigneten Aufenthaltsort und verspricht ihm, die allernotwendigsten Lebensmittel zu besorgen; er wird die ihm zugemessenen Nahrungsmittel mit Benedikt teilen. Romanus zeigt ihm eine schwer zugängliche,

---

„De gubernatione Dei" beschreibt er den Niedergang des Römischen Reiches als gerechtes Gottesgericht.

Die Völkerwanderungsstämme, zwar Barbaren und Arianer, leben weniger sünd- und lasterhaft als die Bevölkerung des spätrömischen Reiches (Deutung des Völkerwanderungs-Gerichtes). Vgl. Salvian, Von der Weltregierung Gottes, BKV² 11 (1935).

Zu den frühen abendländischen Mönchsgrößen gehört auch **Paulin von Nola** (Prov. Neapel). Aus bestem Hause zu Bordeaux, kaum 25-jährig Statthalter, wird er Asket, 409–431 Bischof von Nola, CSEL 29/30 (1894) = engl. Übs. P.G. Walsh, ACW 35/36 (Br. 1-22).

[328] GREGOR d. GR., Der Heilige Benedikt, lat./dt. (1995); K.S. FRANK, Benedikt von Nursia = GKG 3 (1983) 35ff.; DERS., Benediktiner = TRE 5 (1980) 549ff.; Ch. SCHÜTZ/Ph. RATH, Der Benediktinerorden (4. A. 2009); M. PUZICHA, Benedikt von Nursia begegnen (2008).

[329] GREGOR, Dialogi de vita et miraculis ... Übs. BKV² II, Bd. 3 (1933).

niedere Höhle in einer engen Schlucht am Fuße eines Berges, auf dem das Kloster von Romanus steht.

In dieser Abgeschiedenheit verbringt Benedict drei einsame Jahre. Mit einer langen Schnur und einem Glöcklein reicht ihm Romanus von Zeit zu Zeit das nötige Brot über den Felsen hinab. Auch Benedikt – berichtet Gregor – hat mit dem Teufel zu kämpfen. Der Satan zerschlägt mit einem Stein das Glöcklein; er erinnert ihn an ein hübsches Mädchen, das er einst gesehen hat.

Nach drei Jahren entdecken ihn Hirten. Doch sie erschrecken, denn sie meinen, sie begegnen einem Tier. Benedikt ist etwa 20-jährig. Als die Hirten in ihm einen Einsiedler entdecken, lassen sie sich ehrfurchtsvoll belehren. Allmählich erfüllt sein Ruf die ganze Umgebung. Von allen Seiten holen Anachoreten seinen Rat.

Abt eines Höhlenklosters

Im Jahr 510 wählen ihn die Mönche eines nahegelegenen Höhlenklosters zu ihrem Abt. Doch der Gehorsam, den Benedikt verlangt, ist den meisten zu streng. Durch einen vergifteten Kelch suchen sie sich seiner zu entledigen. Doch – so Gregor – als Benedikt nach seiner Gewohnheit über dem Kelch das Kreuz schlägt, zerbricht das Gefäß. Benedikt verlässt das Kloster und begibt sich wieder in seine Höhle.

Macht über Menschen und Dämonen

Bereits nach kurzer Zeit umgibt ihn wieder eine ganze Traube von Asketen. Angesehene römische Familien bringen ihre Kinder zu ihm hinaus, damit er sie zu einem gottgefälligen Leben anleite. Selbst Goten suchen ihn auf. Allmählich vereinigt er seine Schützlinge zu kleinen Zwölfergemeinschaften, denen er je einen Abt vorsetzt. Er selbst steht ihnen allen vor als Oberabt. Eine Regel dieser Gemeinschaft ist nicht bekannt. Benedikts Ruhm verbreitet sich rasch, als er durch einen Rutenschlag einen Mönch von einem Dämon befreit und auf der Höhe eines Berges durch sein Gebet eine Quelle sprudeln lässt. Durch alle diese Vorkommnisse erregt er allmählich auch den Neid des dortigen Priesters. Darum verlässt Benedikt im Jahr 528 Subiaco. Er wandert südostwärts nach Campanien zwischen Neapel und Rom.

Kloster statt Apollotempel

Hier findet er die Burg Casinum bei Neapel und auf dem Gipfel des Berges Casinus einen verfallenen Apollotempel inmitten heiliger Haine. Die Bevölkerung der Gegend ist noch heidnisch. Auf der Stelle des alten Tempels baut er eine Kapelle und weiht sie Martin von Tours. Er bekehrt die noch vorhandenen Götzendiener und zerstört die Haine. Im Jahr 529 baut er mit seinen Mönchen ein Kloster und verfasst seine Mönchsregel. Diese Regel gilt zunächst nur für Monte Cassino und seine Ableger. Papst Gregor der Große verschafft ihr ab 600 allgemeine Geltung für das Abendland.

Benedikt steht in der Tradition der östlichen Asketen (Pachomius, Basilius), stärker noch unter dem Einfluss des südgallischen Mönchtums (Lerinum). Er kennt aber auch die Schriften von Johannes Cassian, Hieronymus, Augustin und Cäsarius von Arles.

Aufbau kontra Niedergang

Das Zeitalter Benedikts ist ein Jahrhundert des Zerfalls ohnegleichen. Die ganze christlich-abendländische Kultur bis nach Nordafrika droht von den Völkerwanderungs-Lawinen verschüttet zu werden. Krankheiten und Hungersnöte dezimieren die geplagte Bevölkerung zusätzlich. Mitten in diesem allgemeinen Niedergang zündet Benedikt auf seinem Berg ein Licht an. Die benediktinischen Klöster werden durch Bücherabschreiben den Schatz des Evangeliums sowie Teile der antiken Wissenschaft in die spätere Zeit nach der Völkerwanderung hinüberretten. Benedikt hat freilich nur sein Kloster vor Augen. Sein prophetischer Geist sieht aber die schrecklichen Zeiten des Landes voraus, dem auch sein geliebtes Kloster zum Opfer fallen wird[330]. Tage vorher sagt er seinen Brüdern auch sein Todesdatum voraus und bittet sie, ihm sein Grab zu bereiten. Am 21. März 547 gibt er seine Seele dem Schöpfer zurück.

Die Regel Benedikts[331]

Die Regel Benedikts hat alle übrigen Regeln verdrängt und ist vom 8.–12. Jahrhundert allein herrschend geworden. Das liegt an ihrem Inhalt und an ihrer Form. Sie ist knapp gehalten. Benedikt nimmt nur auf, was erprobt ist und was sich bewährt hat. Er ist ein glänzender Organisator. Als solcher zieht er die Schlusssumme aus allen Erfahrungen. Die Regel ist geprägt durch große Mäßigung.

Wie steht Benedikt zum Eremitentum? Er lehnt es nicht ausdrücklich ab, aber er schließt es für alle aus, die Benediktiner werden wollen. Die Mönchsgemeinschaft soll eine Familie sein. Der Abt soll führen wie ein liebender Vater, der den Kindern nur das vorschreibt, was nützlich und möglich ist. Benedikt ist väterlicher Seelsorger. Das Mönchsleben soll nicht ein Büßerleben sein, sondern ein Familienleben, in dem jeder das leistet, was er kann.

Familie, Schule, Militia

Ein Kloster ist nach Benedikt dreierlei: Familie, Schule, Militia. Der oberste Kriegsherr ist Christus selber. Unter Militia versteht Benedikt den vollen Gehorsam und die Ertötung des eigenen Willens. Wie kommt es, dass ein Mönch den Ordensberuf

[330] Monte Cassino wird 581 durch die Langobarden zerstört und erst 717 neu gegründet.

[331] B. v. NURSIA, Die Benediktinerregel, lat./dt. (2006); A. TINSLEY, Im Hause Benedikts. Der Heilige und seine Regel (1999); H. U. v. BALTHASAR, Die großen Ordensregeln (8. A. 2010).

beschreitet? Es ist – sagt Benedikt – nicht sein eigenes Verdienst. Gott erwählt und beruft einen Menschen in den Mönchsstand. Die Antwort des Mönchs besteht im Gehorsam. Dieser ist nicht Verdienst, sondern Gegengabe des Menschen, die Gott selber wirkt.

Benedikts Regel ist christozentrisch. Das Leben des Mönchs soll ein Dienst für Jesus Christus sein. Der Abt ist der Stellvertreter Christi innerhalb der Klostergemeinschaft. In den Gästen und Armen, die an die Klosterpforte klopfen, wird Jesus selber aufgenommen.

Zum Amt des Abtes gehören auch Zucht und Strafrecht. Der Abt ist nicht nur Vater, sondern auch Richter. Die Regel nennt vier Berufssünden der Mönche: Halsstarrigkeit – Stolz – Ungehorsam – Murren (Maulen). Benedikt unterscheidet

Vier Stufen der Bestrafung

1. Ermahnung durch den Abt unter vier Augen.
2. Öffentliche Zurechtweisung vor der Mönchsgemeinde.
3. Körperliche Züchtigung mit der Rute.
4. Verbot des Mitsingens.

Bei ganz schweren Vergehen:

1. Ausschluss von der Tischgemeinschaft.
2. Ausschluss vom Chorgebet.
3. Verlust des brüderlichen Verkehrs.
4. Tut der Schuldige immer noch nicht Buße, so gibt es nur noch ein Mittel: das Gebet aller Brüder für den Irrenden.

Die Besserung wird Gott überlassen. Hier sehen wir den tiefsten Grund von Benedikts Frömmigkeit. Es ist das Gebet. Erst zuletzt ist der Ausschluss aus dem Kloster vorgesehen.

Die Profess-Formel

Ein Mönch hat drei Gelübde abzulegen:

1. **Stabilitas loci.** Ortsbeständigkeit, kein Herumschweifen. Im Jahr 529 gibt es Mönche, an die Benedikt mit Abscheu denkt. Es sind solche, die sich faulenzend von Kloster zu Kloster stehlen.
2. **Conversio morum.** Er verpflichtet sich zu Armut, Keuschheit, Besitzlosigkeit, Schweigsamkeit.
3. **Oboedientia.** Der Mönch ist bereit, dem Abt und der Regel unbedingt zu gehorchen.

Die Tageseinteilung

Benedikt	**Heute**
02 Uhr – Vigil	06.30 – Vigil & Matutin
05 Uhr – Matutin	07.30 – Laudes & Messe
06 Uhr – Prim	12.00 – Mittagsgebet
09 Uhr – Terz	16.00 – Vesper
12 Uhr – Sext	20.00 – Complet
15 Uhr – Non	(Schlussgebet)
16.30 Uhr – Vesper	
19 Uhr – Completorium	(Schlussgebet)
20 Uhr – Bettruhe	

Der ganze Tag soll für den Benediktiner ein Gottesdienst sein. Der Tageslauf besteht aus den Elementen **Gebet und Arbeit**. Dadurch, dass er für den Mönch mit dem Gebet auch die Arbeit verbindet, schafft er die Grundlagen zu einem christlichen Arbeitsethos. Die Arbeit aber empfängt durch das Gebet ihren Sinn und Adel.

Pachomius kennt erst zwei Gebetszeiten; Cassian von Marseille hat um 430 deren sieben, gemäß Psalm 119,164: „Siebenmal des Tages lobe ich dich". Benedikt führt acht Gebetszeiten ein. Die Gebetszeiten bilden noch heute das Gerippe des Tages.

Die Gebetszeiten umfassen bei Benedikt täglich 3,5 Stunden, heute noch 2,5 Stunden. Das Gebet wird stehend verrichtet. Kirchenbänke mit aufklappbaren Sitzen tauchen erstmals um 1000 in Hirsau auf. Wie sieht ein solches Stundengebet aus? Eine Vigil zum Beispiel besteht aus 15 Unterteilen:

1. Dreimaliges Gebet von Psalm 51,17:
   „Herr, tue meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruhm verkündige!"
2. Psalm 4
3. Gloria, eine kleine Doxologie
4. Psalm 95
5. Ein Hymnus (Kirchenlied)
6. Sechs Psalmen
7. Gebet eines Psalms
8. Bibellesung
9. Drei Lesungen aus der Heiligen Schrift
10. Dazwischen Wechselgesänge Vorsänger/Chor
11. Gloria
12. Sechs Halleluja-Psalmen
13. Apostellesung
14. Ein beliebiger Psalmvers
15. *Kyrie eleison:* Herr, erbarme dich!

Man muss sich alles als gesungen vorstellen. Auch die Schriftlesung wird gesungen, und zwar alles im selben Ton, nur der letzte Ton ist tiefer. In einer Woche werden so alle 150 Psalmen durchgebetet. Das ist immer noch wenig im Vergleich zu ägyptischen Einsiedlern, die täglich alle 150 Psalmen durchgebetet haben sollen.

Später – seit Gregor VII. – betet man aus einem Brevier[332]. Es enthält Bibelabschnitte, Stücke aus den Kirchenvätern, Heiligengeschichten, Hymnen und Gebete.

Was wird im Kloster gegessen?

Schon im Altertum isst man zweimal am Tage, um 12 Uhr und um 15.30 Uhr. Die Mahlzeiten heißen Brandium und Cena. Die Cena ist die Hauptmahlzeit. Für die Mönche, die schon früh aufstehen, liegt die Hauptmahlzeit zu Mittag. Der Fleischgenuss aller vierfüßigen Tiere ist untersagt. Fleisch von Fisch und Vögeln ist erlaubt, weil diese Tiere weniger erdbehaftet sind und für spiritueller gehalten werden als die Vierfüßer. Die Ordnung kommt praktisch einem Fleischverbot gleich.

Die Mönchskost besteht aus Brot, gekochten Mehlspeisen, Gemüse und Obst. Der Fleischverzicht der Benediktiner wird für das Gebiet nördlich der Alpen von Bedeutung. Als die Benediktiner nach Norden kommen, sind bei uns nur die Apfelbäume bekannt. Die meisten Gemüse und das Edelobst bringen die Mönche aus dem Süden. Daher kommt es, dass die meisten Früchte bei uns lateinische Namen tragen:

> Pflaume ← Pflume ← lat.pruna/um ← griech. proumnon; Kirsche ← ahd. chirsa ← lat ceresia ← gr. kerasos. Ähnliches gilt für Birne, Pfirsich oder Quitte.[333]

Jeder Mönch trinkt pro Tag 1/3 Liter Wein, vermischt mit Wasser. Nördlich der Alpen müssen die Mönche Weinberge anlegen.

Die Mönche schlafen in den Kleidern (Unterkleid und Kutte) im gemeinsamen Schlafsaal. Die Einzelzellen werden erst im 14. Jahrhundert eingeführt, als die Geistesarbeit stärker betont wird.

Pioniere und Brückenbauer

Der Benediktinerorden hat eine unvorstellbare Kulturarbeit geleistet. Ora et labora! Die Benediktiner werden zu Pionieren des Christentums und der Kultur im Abendland: Sie roden Wälder, legen Äcker und Weinberge an, sie führen Gewerbe und Handwerk ein usw. Nicht geringer ist ihre Bedeutung für den geistigen Bereich. Seit dem 6. Jahrhundert werden in den Benediktinerklöstern Bibliotheken angelegt. Wichtige Bücher und Werke werden abgeschrieben, allen voran die Heilige Schrift, aber auch Werke der Kirchenväter und Klassiker. So werden die Klöster zu Trägern der Wissenschaft und Bildung. Als unter den Fluten der Völkerwanderung die antike Welt versinkt, bilden die Klöster die Brücken, auf denen die Schätze des antiken Geistesgutes den Weg in die neue Zeit des Mittelalters finden. Als die Franken im 8. Jahrhundert sich anschicken, Alemannien zu organisieren, verfügt nur noch die Kirche über Leute, die in der Lage sind zu lesen oder Urkunden zu schreiben. Solche Urkunden ruhen heute noch im Stiftsarchiv St. Gallen.

---

[332] Brevarium = Auszug.

[333] Urformen der **Birne** gibt es zwar nördlich der Alpen schon seit der Steinzeit, doch die edleren Sorten bringen die Mönche. Auch die **Quitte** – wie die **Kirsche** und die **Pflaume** – stammten vermutlich urspr. aus Kleinasien.

Die Kultur des ganzen frühen Mittelalters ist Klosterkultur. Angehende Kleriker sowie die Kinder des Adels werden in Klosterschulen gebildet und erzogen. Berühmt ist um 800 St. Gallen. Manches Kloster gleicht der Stadt auf dem Berge, von der Licht und Werke der Liebe ausgehen. Vgl. die Arbeit des Bonifatius und seiner Mitkämpferin Lioba! Benedikts „Ora et labora" ist Europa zum Segen geworden. Europa ist nicht nur durch die Schwerter Karls d. Gr. geworden. Dahinter steht ein heute fast namenloses Heer von Missionarinnen und Missionaren, die ihr ganzes Leben hingaben in den Dienst der Liebe. Nur so wurden gerade die Sachsen auch innerlich für Christus gewonnen. Im Jahr 2010 betreibt der Orden rund 1000 Klöster in aller Welt. Dem Orden gehören etwa 8000 Mönche und 17.000 Nonnen an.

15. Die Zeit der Kirchenväter[334]

Wer ist ein Kirchenvater?

Der Titel eines Kirchenvaters hängt nach katholischer Lehre ab von vier Bedingungen:

1. Potior doctrina = vorzügliche Gelehrsamkeit
2. Sanctitas vitae = heiliges, mäßiges Leben
3. Competens antiquitas = der Alten Kirche zugehörend
4. Approbatio ecclesiae = Anerkennung der Kirche

Der springende Punkt ist der letzte. Tertullian und Origenes werden deswegen nicht in den Kranz der Väter aufgenommen. Sie erhalten von der katholischen Kirche einen Ersatztitel. Man nennt sie Scriptores ecclesiae. Im Mittelalter nennt man die Schriftsteller Doctores ecclesiae.

Die Zeit der Patristik beginnt mit Tertullian und Origenes im 3. Jahrhundert und endet im 7. Jahrhundert. Der letzte Kirchenvater ist Isidor von Sevilla, gest. 636[335]. Ihren Höhepunkt erreicht die Patristik im 4. Jahrhundert. Der Sieg des Christentums macht den Weg frei für theologische Arbeit.

Die Wissenschaft die Kirchenväter betreffend nennt man *Patrologie*. Patristiker von Format waren Harnack und Lietzmann. Der beste Patristiker des 20. Jahrhunderts ist der katholische Theologe B. Altaner, dessen Patrologie seit 1938 in vielen Auflagen erschienen ist.

---

[334] QUELLEN: MSL (1844ff.); MSG (1857ff.); CSEL (1866ff.); SC (1941ff.); FC, lat./dt. (1991ff.); dt.: BKV[1] (80 Bde. 1869–1888), BKV[2] (81 Bde. 1911–1938); N. BROX, Hg., Schriften der Kirchenväter, I-X (1983/84). LIT.: H. v. CAMPENHAUSEN, Griechische Kirchenväter (8. A.1993); DERS., Lateinische Kirchenväter (7. A. 1995); B. ALTANER/A. STUIBER, Patrologie (9. A. 1980); H.R. DROBNER, Lehrbuch der Patrologie (3. A. 2011); H. LEPPIN, Die Kirchenväter und ihre Zeit (2. A. 2007); BENEDIKT XVI., Die Kirchenväter – frühe Lehrer der Christenheit (2008); M. FRIEDROVICZ, Handbuch der Patristik (Texte) (2010).

[335] ISIDOR VON SEVILLA fasst in 20 Büchern, genannt „Etymologiae", das Wissen seiner Zeit enzyklopädisch zusammen und überliefert es dem Mittelalter (→ Alkuin).

Von der Eigenart der Patristik

Die patristische Periode ist die Gründungszeit der Theologie. Die Kirchenväter sind nicht mehr unmittelbare Zeugen der Offenbarung wie die Männer der apostolischen oder der nachapostolischen Generation. Sie verfassen keine Evangelien mehr, auch keine Sendschreiben. Sie schreiben Auslegungen, Interpretationen des Schriftwortes, apologetische Traktate usw.

Man kann zwei Merkmale unterscheiden:

1. Ihre Theologie ist **schöpferisch-original**. Der Inhalt des Glaubens wird zum ersten Mal bewusst durchdacht. Sie versuchen, den Glaubensinhalt in Begriffe zu fassen. Sie legen Rechenschaft über ihren Glauben ab gegenüber den Herausforderern ihrer Zeit. Dabei handelt es sich meist nicht um abgerundete Systeme. Erst das Mittelalter systematisiert. Thomas von Aquin ist der Abgerundete. Augustins Gedanken sind noch nicht in die Fesseln eines Systems gepresst. Seine Theologie ist gekennzeichnet durch eine Fülle von Ansätzen und Anregungen, sie ist offen nach allen Seiten hin. Erst die Scholastik prägt schulmäßige Formeln.
2. Die Patristik ist rein **kirchlich** und rein **theologisch**. Es besteht noch eine Grenze zwischen profanem und theologischem Stoff. Die Kirchenväter leben in der hochkultivierten spätantiken Welt mit einer reich entwickelten Profanliteratur.

Aus der großen Zahl von Kirchenvätern, griechischen und lateinischen, greifen wir in der Folge – neben Irenäus, Tertullian, Origenes und Athanasius – die sieben bedeutendsten heraus.

Die drei Kappadozischen Väter

1. Basilius der Große[336]

Basilius[337], der Bruder des Gregor von Nyssa, wird um 330 in Cäsarea/Kappadozien geboren. Es ist die Zeit des nicänischen Bekenntnisses. In Cäsarea[338] (Palästina) lebt noch der alternde Bischof und Kirchengeschichtsschreiber Eusebius, in Ägypten ist Athanasius Bischof geworden.

In der Provinz Kappadozien ist der christliche Glaube im 4. Jahrhundert besonders durch den Origenesschüler Georg den Wundertäter verbreitet worden. Basili-

[336] Werke in MSG 29-32; teilw. Übs. BKV² I, Bd. 46 (1925): Ausgewählte Briefe; Bd. 47 (1925): Homilien/Sechstagewerk; FC I/12 (1993): Über den Heiligen Geist; E. STAEHELIN, Die Verkündigung, I (1951) 251-258; H. DÖRRIES, De Spiritu Sancto. Der Beitrag des Basilius zur Ausbildung des trinitarischen Denkens (2. A. 1997); W.-D. HAUSCHILD, Basilius von Cäsarea, TRE 5 (1980) 301-313.

[337] *Basileios*, ausgesprochen Wasilios.

[338] Es gibt in der Alten Welt **drei Cäsarea**:
1. Cäsarea – Palästina (am Meer). Hier wirken Cornelius, Paulus, Origenes, Eusebius.
2. Cäsarea – Philippi (Mt 16,13).
3. Cäsarea in Kappadozien.

us stammt aus einer reichen christlichen Großgrundbesitzer-Familie. Schon seine Großeltern waren Christen. Seine Familie hat die Verfolgung durchlitten. Sein Vater war christlicher Rhetor. Er bejahte die griechische Bildung. Auch Basilius soll eine standesgemäße Ausbildung zum Rhetor erfahren. In Cäsarea, Konstantinopel und Athen empfängt er eine umfassende Bildung in der Wissenschaft der antiken Kultur. In Athen schließt er Freundschaft mit Gregor von Nazianz.

Geist der Askese

Nach seiner Rückkehr in die Heimat wird er Rhetor. Doch diese Arbeit dünkt ihn leer. Es kommt ihm vor, als habe er bis jetzt seine Zeit nur verschwendet. Ganz im Sinne der Zeitströmung beweint er sein verpfuschtes Leben. 357 lässt er sich taufen und zieht sich von der Welt zurück. Der Geist der Weltflucht kommt auch über ihn. Er besucht die Zentren des Mönchtums in Syrien, Mesopotamien, Palästina und Ägypten.

Das ist fast selbstverständlich, wenn man die Lage der damaligen Kirche bedenkt. Gefördert durch Konstantin und dessen Söhne, ist sie in kurzer Zeit zu einem gewichtigen Faktor des öffentlichen Lebens geworden. Bischöfe sitzen in glänzenden Stellungen; sie genießen Ansehen, Reichtum und breite Wirkungsmöglichkeiten. Die Gefahr einer Entwicklung zu liberalem Kulturchristentum ist gegeben. Basilius ist von dieser Entwicklung angewidert. Darum wird er Asket. In einem Brief schildert er seinem Freund Gregor von Nazianz den tieferen Sinn des mönchischen Lebens:

> „Von tausend weltlichen Sorgen beschwert, kann der menschliche Geist unmöglich scharf in die Wahrheit eindringen ... Die Flucht aus der Welt ist nicht bloß ein leibliches Abschiednehmen von ihr, sondern ein Losreißen der Seele von ihrer inneren Verbundenheit mit dem Leib, ein Verzichten auf Heimat und Haus, auf Eigentum und Freunde ... Was gibt es nun Seligeres, als den Chor der Engel auf Erden nachzuahmen, gleich mit Tagesanbruch zum Gebet aufzustehen, mit Hymnen und Gesängen den Schöpfer zu ehren ... Ruhe ist für die Seele der Anfang der Läuterung."[339]

Der Klostergründer

Von seinen Eltern hat Basilius riesige Ländereien geerbt. Dort leben schon seit längerer Zeit seine Mutter und seine Schwester in frommer Einsamkeit. Auch Basilius begibt sich in ein hohes Tal mit Fernblick, ganz in der Nähe eines Staubbaches. Dort sammelt er seine Gesinnungsgenossen und gründet verschiedene Klöster, denen er eine Regel gibt. Auffallend ist, wie er den Inhalt des Mönchlebens verändert. Die äußere Abtötung des Fleisches allein ist ihm nicht genug. Zum wahrhaft frommen Leben gehört auch die Vertiefung in die heiligen Schriften. Er denkt dabei nicht nur an die Bibel, sondern auch an theologische Literatur, etwa die von Origenes. Diese theologische Beschäftigung der Mönche ist neu. Die Basilius-Regel wird und bleibt für die Ostkirche die einzige bis auf den heutigen Tag. Im Abendland dagegen hat die katholische Kirche über 200 Orden[340] mit ebenso vielen Regeln geschaffen.

---

[339] Auch seine Schwester Makrina weiht sich dem asketischen Leben. Zwei seiner Brüder und sein Onkel werden als Bischöfe geweiht.

E. STAEHELIN, Die Verkündigung, I (1951) 252f.

[340] **ORDEN** sind nicht zu verwechseln mit Kongregationen. Ein Orden verlangt die feierlichen Gelübde, die **Kongregation** begnügt sich mit den vota simplicita, die nicht lebenslänglich sein müssen.

Bischof von Cäsarea (Kappadozien)

Basilius verlangt ein ewiges Gelübde; eine Rückkehr in die Welt ist ausgeschlossen. Doch Basilius selbst ist ein Mensch des Handelns. Im Jahr 364 kommt es zu einer Wende. Bischof Eusebius zu Cäsarea (Kappadozien) ernennt den Mönch Basilius zum Priester und zieht ihn an seinen Hof. Anfänglich sträubt sich Basilius gegen diese Berufung. In Cäsarea lebt er ebenso asketisch wie im Kloster, doch kann sich nun sein Aktivismus entfalten. Er wird Prediger und Seelsorger. Basilius gilt als Begründer der griechischen **Kunstpredigt**. Bewusst setzt er die Rhetorik ein, bringt praktische Beispiele und Mahnungen usw. Berühmt sind seine neun Predigten über das *Sechstagewerk der Schöpfung.*

Basilius denkt klar biblisch-theologisch. Innerlich steht er auf der Seite des Nicänums, welches in Kleinasien die meisten Bischöfe aus Liebedienerei dem Kaiser und der allgemeinen Stimmung gegenüber preisgegeben haben. So wird er zum Kampfgenossen des streitbaren Athanasius, obschon er selber eine zartere und seelischere Natur ist als der eiserne Bischof von Alexandria. Während Athanasius und die alten Väter die Begriffe *Ousia* und *Hypostasis* in Bezug auf Gott fast immer bedeutungsgleich verwenden, spricht Basilius als Erster von einer *Ousia* (Wesen) und drei *Hypostasen* (Verwirklichungsgestalten, Personen) in Gott. Der Heilige Geist gehört für ihn – wie schon für Origenes – auf die Seite Gottes. Er geht hervor „aus dem Vater durch den Sohn". Als Gott möchte Basilius den Heiligen Geist noch nicht ausdrücklich bezeichnen. Er erkennt die Not der Spekulationen über die Bibel hinaus. Mit Athanasius bereitet er aber das Bekenntnis von der Dreieinigkeit Gottes auf dem Konzil von Konstantinopel (381) vor. Natürlich hofft er, durch seine Zurückhaltung auch die Pneumatomachen[341] zu gewinnen. Entscheidend ist, dass Athanasius ganz zu ihm steht.

Caritas und Kampf für das Nicänum

Groß ist die Bedeutung von Basilius auf dem Gebiet der christlichen Liebestätigkeit. Während der großen Hungersnot des Jahres 368 predigt er gegen die Wucherer und geizigen Reichen, er organisiert Volksspeisungen für Christen und Heiden. Mehr noch: Er gründet eine Krankenstadt, die er Basilias nennt. Es entstehen Herbergen, Armenhäuser, Spitäler, Seuchenhäuser, Altersheime. Die ganze Liebestätigkeit ist wirtschaftlich autark.[342]

Im Jahr 370 wird Basilius Bischof von Cäsarea. Er ist entschlossen, die Stadt zu einer festen Hochburg des Nicänums zu machen. Das ist schwer, denn Kaiser Valens ist ein überzeugter Arianer, der im ganzen Reich Reisen unternimmt, um seine Sache zu schützen und zu fördern. Als Modestus, des Kaisers Präfekt, Basilius mit Güterentziehung, Verbannung, Marter und Tod droht, lässt sich der Bischof nicht einschüchtern. Unerschrocken antwortet er: „Sonst nichts? Von all diesem trifft mich nicht eines. Wer nichts besitzt, dessen Güter können nicht eingezogen werden ...

---

[341] Wer sich gegen die Wesensgleichheit des Heiligen Geistes mit dem Vater und dem Sohne stellt, den bezeichnen die Orthodoxen nach der **Synode von Alexandria 362** als Pneumatomachen. Athanasius ist es gelungen, den rechten Flügel der Origenisten **(Homöusianer)** auf seine Seite zu ziehen: *Homoiousios* = wesensähnlich. *Homoousios* = wesens**gleich** statt wesenseins.

[342] Vgl. die Krankenstadt Bethel bei Bielefeld.

Verbannung kenne ich nicht, denn ich bin überall auf Gottes weiter Erde zu Hause. Marter kann mir nichts antun, da mein Leib ohnehin hinfällig ist. Der Tod aber ist mir willkommen, denn er bringt mich schneller zu Gott."[343] Solch unerschrockenes Auftreten gegenüber Vertretern der weltlichen Gewalt ist unter Kirchenfürsten selten. Sichtlich beeindruckt erwidert des Kaisers Vertreter: „Noch niemand hat es gewagt, mit mir in solchem Freimut zu sprechen." Basilius schließt den für ihn lebensgefährlichen Disput mit den Worten: „Dann hast du wohl noch nie einen Bischof gesehen!" So bleibt Kappadozien unter dem Einfluss von Basilius dem Glauben von Nicäa treu. 379 – zwei Jahre vor dem Konzil von Konstantinopel – stirbt Basilius kaum 50-jährig an einem Leberleiden. Seine Zeitgenossen stehen wirklich unter dem Eindruck einer einmaligen Persönlichkeit und geben ihm den Namen „Basilius der Große", eine Bezeichnung, die kirchlichen Gestalten nur ganz selten zuteil wird.

Die Bedeutung des Basilius liegt auf drei Gebieten:

1. auf dem asketischen Gebiet (Basilius-Klöster, Basilius-Regel),
2. auf dem Gebiet der christlichen Caritas (Spitäler, Heime),
3. auf dogmatischem Gebiet (z.B. „Über den Heiligen Geist"). Erfolgreich widersteht er dem Arianismus und fördert den nicänischen Glauben, auch durch gesunde Diplomatie.

2. Gregor von Nyssa[344]

Gregor ist der jüngere Bruder des Basilius und ebenfalls ein Freund des Gregor von Nazianz. Um 335 geboren, erhält auch er eine gründliche Ausbildung als Rhetor. Bald aber packt ihn – trotz der Ehe mit seiner geliebten und geistig hochstehenden Theosebia – das mönchische Lebensideal. Mehrere Jahre verbringt er in der Einsamkeit, ganz der Askese und der Theologie lebend. Gregor liest als Gelehrter Werke von Platon, Plotin und vor allem von Origenes. Er schreibt ein Erstlingswerk **„Über die Jungfräulichkeit"**. Das Werk ist die erste ausführliche dogmatisch begründete Höherbewertung des ehelosen Lebens. Er betrachtet das leibliche Leben pessimistisch. Wir müssen uns im Geiste über alles irdische Wesen erheben, denn alles Leibliche wird bedroht und schließlich vernichtet durch den Tod. Die Ehe ist oft der Tiefpunkt des Lebens und der Inbegriff aller Übel. Das gilt auch von der glücklichen Ehe, denn sie erregt den Neid der anderen. Auch für eine glückliche Ehe ist der Gedanke an den Tod etwas Schreckliches. Dazu kommen der Fluch der Geburtswehen und das Leid des Witwenstandes. Die ehelose Seele dagegen ist mit dem himmlischen Bräutigam verbunden. Seine 15 Predigten über das Hohelied[345] preisen die mystische Hochzeit

---

[343] GREGOR VON NAZIANZ, Trauerrede auf Basilius, Kap. 49.

[344] W. JAEGER et al., GREGORII NYSSENI OPERA, Bde. 1ff. (1952ff.); dt. BKV² I, Bd. 56 (1927): Große Katechese über das Gebet des Herrn, Über die acht Seligkeiten, Dialog über die Seele, Leben der seligen Makrina; FC I/16,1-3: Homilien zum Hohelied; D.L. BALAS, Gregor von Nyssa, in: TRE 14 (1985) 173-181; DÖPP/GEERLINGS, Lexikon (3. A. 2002) 299-304.

[345] Gregor von Nyssa: Der versiegelte Quell. Auslegung des Hoheliedes, übertr. von H.U. v. BALTHASAR, Sammlung christlicher Meister 23 (1984). Auch FC I/16,1-3.

Gottes mit der Seele. Das ist Mönchsgeist im Vollmaß. Gregor muss sich fragen lassen, wieweit hinter seinen Gedanken nicht auch religiös verbrämte Ichsucht steht.

Im Jahr 372 beruft ihn sein großer Bruder in Cäsarea auf den Bischofsstuhl der kleinen Stadt Nyssa, westlich von Cäsarea. Er folgt dem Ruf nur widerwillig. Vor dem kaiserlichen Druck muss er als Nicäner vorübergehend aus Nyssa weichen. Nach dem Tod von Kaiser Valens (378) kehrt er als Bischof nach Nyssa zurück. Nach dem Tod seines Bruders Basilius übernimmt er bis zu seinem Tode die Verteidigung der Orthodoxie. Er erlebt 381 als einer der führenden Männer das Konzil zu Konstantinopel. Kaiser Theodosius erklärt ihn zu einem der orthodoxen Normalbischöfe. Seinem Einfluss ist es wesentlich zu verdanken, dass das Konzil den Heiligen Geist als dritte Hypostase der göttlichen Dreieinigkeit anerkennt.

Gregor verfasst auch eine eigene Dogmatik unter dem Titel **„Die Große Unterweisung“**[346]. Die Kirche steht – wie bei Origenes – im Dienste der allumfassenden Aufwärtsbewegung der Geister. Die Seele muss wie Christus der Welt sterben, denn nur durchs Sterben gelangt sie ins Leben. Der Heilige Geist trägt die Seele Gott entgegen. Schließlich wird Gott über alles siegen. Auch er vertritt die Lehre von der Allversöhnung, jedoch verhaltener und hypothetischer als Origenes. Im (Tauf) Wasser wie im Feuer ist reinigende Kraft.

> Indem „der Tod mit dem Leben, die Finsternis mit dem Licht, die Verderbtheit mit der Unversehrtheit zusammentrifft, verschwindet das Böse und entweicht in das Nichtsein ... Solches gewährt uns das große Geheimnis der Menschwerdung Gottes. ... Diejenigen, die durch das geheimnisvolle Wasser den Schmutz der Bosheit abgewaschen haben, bedürfen der anderen Art der Reinigungsmittel nicht mehr; diejenigen aber, die durch diese Reinigung nicht geweiht sind, müssen notwendig durch das Feuer gereinigt werden“ (Kap. 36).

Gregor verfasst auch einen Brief über das Wallfahren. Er hat selber das Heilige Land besucht und ist enttäuscht nach Kappadozien zurückgekehrt. Das Wallfahren nach Jerusalem beginnt im 4. Jahrhundert Mode zu werden. Gregor ist überzeugt, dass Gottes Gegenwart im Heiligen Lande nicht inniger ist als anderswo. Im Gegenteil, das Zusammenleben der Geschlechter auf den Wallfahrtsreisen läuft den asketischen Idealen zuwider. Unordnung, Unsittlichkeit und Verwahrlosung gedeihen nirgends besser als hier. Er selber ist durch den Besuch der Stätten des Heilandes im Glauben nicht fester geworden. Die Pilgerfahrten fördern weder den Glauben noch das Glaubensleben. Im ganzen Mittelalter hat man nie mehr eine solche Stimme gegen den Sinn des Wallfahrens vernommen. Gregor stirbt nach 394.

3. Gregor von Nazianz[347]

Neben Basilius und Gregor von Nyssa ist Gregor von Nazianz der dritte Kappadozische Vater. Von allen dreien ist Basilius die überragende Gestalt. Auch Gregor von Nazianz steht in seinem Bann.

---

[346] BKV² I, Bd. 56 (1927); Auszüge bei E. STAEHELIN, Die Verkündigung I (1951) 272-275.

[347] MSG 35-38; Dt. Übs.: Theol. Reden, BKV² Bd. 59 (1928), gr./dt. FC 22 (1996); Briefe dt. Übs.: M. WITTIG, Bibliothek der griech. Literatur 13 (1981); LThK³ 4 (S'Ausg. 2006) 1004-1007; J. MOSSAY, Gregor v. Nazianz, TRE 14 (1985) 164-173.

Gregor wird um 330 in Nazianz, südwestlich von Cäsarea, als Sohn des dortigen Bischofs, eines bekehrten Edelmannes aus Kappadozien, geboren. Damals dürfen die Bischöfe in der Ostkirche noch heiraten. Erst 550 führt Kaiser Justinian den Zölibat ein. Gregor erhält eine sehr gute Rhetorikausbildung. Er besucht die Rhetorenschule im heimatlichen Cäsarea, dann die christlichen Hochschulen in Cäsarea sowie in Alexandria; schließlich wechselt er an die heidnische Hochschule in Athen. Hier vertieft er die Freundschaft mit Basilius. Etwa 27-jährig bricht er seine Studien ab und wird Mönch im Kloster Anesi. Vier Jahre später, im Jahr 361, als er einmal ausnahmsweise in Nazianz den Gottesdienst besucht, weiht ihn sein Vater überraschend zum Priester. Gregor erschrickt und flieht in die Einsamkeit. Schließlich kehrt er aber zurück und tritt sein Amt an.

In einer umfangreichen Rede[348] verteidigt er seine Flucht. Er schildert die Herrlichkeit des Mönchlebens und die schwere Verantwortung des Priesteramtes. Der Arzt bemüht sich um den menschlichen Körper, das heißt um vergänglichen, irdischen Stoff, der ohnehin dem Untergang geweiht ist. Die Seele dagegen ist göttlich und ewig. Der Priester muss – das ist neu bei ihm – Seelenkenner und Seelenheiler sein. Gregor ist selber ein empfindsamer Mensch mit schwankendem Seelenleben.

Ostern 372 weiht ihn sein Freund Basilius zum Bischof des weltvergessenen Städtchens Sasima südlich von Nazianz. Gregor jedoch tritt das Amt gar nicht erst an. Sein Ehrgeiz ist verletzt, weil ihm sein Freund nur so ein kleines Städtchen gibt. Später folgt er einem Ruf als Presbyter an die nicänische Minoritätsgemeinde nach Konstantinopel. Als 378 der arianische Kaiser Valens im Kampf gegen die Goten stirbt und der rechtgläubige Spanier Theodosius Kaiser wird, entfaltet Gregor in Konstantinopel eine glänzende Tätigkeit als Redner und Prediger. Es gelingt ihm, das nicänische Anliegen warm und überzeugend zu vertreten und so in kurzer Zeit den Arianismus vollständig zurückzudrängen. 380 erscheint Theodosius in Konstantinopel und verbannt den arianischen Bischof.

Am 27. November 380 wird Gregor Bischof der Kaiserstadt. Doch auf der Höhe seiner Stellung, als im Frühjahr 381 das Konzil zusammentritt und er dessen Vorsitz führt, ist er nicht in der Lage, zwischen den unterschiedlichen Richtungen der Bischöfe zu vermitteln. Durch verschiedene Querelen in seiner Empfindlichkeit gekränkt, verzichtet er im Juni 381 auf seine hohen Ämter und zieht sich als Einsiedler auf ein Landgut zurück. Er stirbt um 390.

Gregors Charakter ist sehr uneinheitlich. Kennzeichnend für ihn ist die radikale Absage an die Welt, aber auch ein Hunger nach Ruhm. Reden ist ihm Leben. Er ist auch ein Lyriker. In Gedichten beschreibt er sein Leben von der Geburt bis zum schweren Abschied aus Konstantinopel. Er ist ein empfindsamer Mensch, nicht geschaffen, um auf die Bühne zu treten, aber auch nicht ruhig genug, um in der Einsamkeit zu verharren. Sein literarisches Werk besteht aus 45 Reden sowie 250 Briefen und Gedichten (18.000 Verse). Man gab ihm den seltenen Titel *„Theologos"* = der von Gott Redende. Theologisch steht er nahe bei Basilius. Gottvater ist der *Gennätor* (Erzeuger) des Sohnes. Der Sohn ist das *gennäma* (Abkömmling) des Vaters. Der Vater ist der *proboleus* (Hervorbringer) des Geistes. Und der Geist geht aus dem Vater hervor *(ekporeuesthai)*.

[348] MSG 35; deutsch in: BKV² I, Bd. 59 (1928).

Die drei Kappadozier sind den heidnischen Schriftstellern ebenbürtig. Sie verbinden die ästhetischen Vorzüge kunstvoller Literatur mit den Inhalten des Evangeliums, wobei die hellenistische Sprache den biblischen Inhalten zu dienen hat (Inkulturation). So stehen sie als „christliche Platoniker" auf ihre Weise in der alexandrinischen Überlieferung von Origenes und Athanasius.

Johannes Chrysostomus[349]

Gründliche Ausbildung

Johannes Chrysostomus wird um das Jahr 347 in Antiochia, der zweiten Residenzstadt der östlichen Reichshälfte, geboren. Früh verliert er seinen Vater Secundus, Offizier des syrischen Armeecorps. So liegt seine Erziehung in den Händen der jungen Mutter Anthusa. Chrysostomus stammt also aus einer andern Welt als die drei vorgenannten Väter aus dem kappadozischen Landadel. Er unterzieht sich einer gründlichen Ausbildung in Philosophie und Theologie. Zu seinen Lehrern gehört der heidnische Rhetor Libanius. Theologie studiert er vor allem bei Diodor von Tharsus, dem Begründer der jüngeren antiochenischen Schule[350]. Wichtig wird ihm vor den dogmatischen Fragen die Bibelauslegung. Die Exegese soll der Predigt dienen. Sie soll darum belehrend, erbauend und erweckend sein, aber nicht vorschnell auf allegorische Nebengleise und Spekulationen abdriften. Chrysostomus wird nicht Dogmatiker an vorderster Front[351], er ist Exeget und Prediger. Er wirkt als praktischer Erzieher der Gemeinde, als Fürsorger der Kranken und Armen. Er gilt als der größte Prediger der griechischen Kirche. Seine Predigten, 90 Homilien über das Matthäusevangelium und 33 über den Römerbrief, können auch heute noch unmittelbar gelesen werden.[352]

Askese und Seelsorge

372 lässt sich Chrysostomus taufen. Auch er beschließt, der Welt zu entsagen. Nur die eindringlichen Bitten seiner Mutter halten ihn von dem Plan ab, sich in die völlige Einsamkeit zu flüchten. Dafür kasteit er seinen Körper in jugendlichem Eifer so sehr, dass er bis an sein Lebensende ein geschwächter Mann bleibt.

---

[349] QUELLEN: MSG 47-64; Übs: BKV² I, Bde. 23, 25-27: MatthKomm; 39+42: RömKomm; 45: Phil/Kol-Komm; II/15: Gal/Eph-Komm, Über das Priestertum; FC 6/1-2 (1992): Taufkatechesen; vgl. auch BKV¹ (1869–1888) Bde. 59, 68, 03, 22, 63, 62, 71, 72, 73, 75, 74, 77 = Bde. I-X betr. Chrysostomus. LIT.: R. BRÄNDLE, Johannes Chrysostomus. Bischof – Reformer – Märtyrer (1999); C. TIERSCH, Johannes Chrysostomos in Konstantinopel (398-404) (2002); GKG 2 (1984) 125-144; R. BRÄNDLE, Johannes Chrysostomus, in: RAC 18 (1997) 426-503 (Lit.); DÖPP/GEERLINGS, Lexikon (3. A. 2002) 378-385.

[350] Die **ANTIOCHENISCHE SCHULE**, begründet von **Lucian** (gest. 311) und neu belebt durch Diodor, den späteren Bischof von Tharsus (gest. ca. 392), lehrt im Unterschied zu Alexandria eine historisch-grammatische Auslegungsmethode.

[351] Vater und Sohn sind sich „gleich" *(isos);* den Ausdruck *homoousios* braucht er nur selten. Christologisch betont er die ganze Gottheit Christi (gegen die Arianer) und die volle Menschheit (gegen die Apollinaristen). Maria ist ihm die immerwährende Jungfrau, aber die Ausdrücke Theotokos oder Christotokos verwendet er nicht. Chrysostomus ist nicht Dogmatiker wie Nestorius.

[352] JOHANNES CHRYSOSTOMUS, Schriften I-VIII; in BKV² I, Bde. 23, 25, 26, 27, 39, 42, 45, II, Bd. 15.

Die kirchlichen Verhältnisse in Antiochien sind zu seiner Zeit unerquicklich und zerfahren. In der Stadt residieren drei Bischöfe: ein Arianer, ein strenger Nicäner und der milde Bischof Meletius als Leiter der Hauptgemeinde. Vermutlich gehören Chrysostomus und seine Mutter zu dieser Gruppe. 381 wird Chrysostomus zum Lektor ernannt, aber noch nicht zum Priester. Es erfüllt ihn eine tiefe Ehrfurcht vor dem heiligen Dienst. Er flieht in eine Höhle und verfasst ein Werk **„Über das Priestertum“**[353], quasi eine erste Pastoraltheologie.

Er hat einen gewaltigen Eindruck vom Priesteramt und von der Unfähigkeit des Menschen. Der Priester ist Hirte. Er muss über jedes Schäflein wachen und dafür sorgen, dass keines verlorengeht. Daher, meint er, kann kaum ein Priester selig werden. Er selber flieht vor dieser Aufgabe in eine Höhle.

Erst nach Jahren wagt er es, diesen heiligen Dienst auf sich zu nehmen.

Der Prediger in Antiochia

386 wird Chrysostomus zum Priester der Kirche von Antiochia geweiht. Er darf jetzt an der Hauptkirche predigen. Hier entstehen die Predigten, die ihm später den Beinamen „Goldmund“ eintragen. Äußerlich ist Johannes eine unscheinbare Gestalt, es fehlt ihm eine kräftige Predigerstimme. Aber „das Predigen macht mich gesund; sobald ich nur den Mund aufmache, ist alle Müdigkeit überwunden“[354]. Wenn er predigt, ist die Kirche meistens zum Bersten gefüllt, und seine Predigten werden mitstenographiert. Auch bei ihm spielt die Redekunst eine wichtige Rolle, doch wird der Inhalt von der Form nicht erdrückt. Rasch findet er den Weg von der Bibel zum Zuhörer. Chrysostomus ist ein praktischer und mutiger Prediger. Mehrfach kommt es vor, dass ihn die Gemeinde durch lautes Beifallklatschen unterbricht, worauf der Prediger seine Zuhörer ermahnt, ihre Zustimmung lieber durch die Tat als durch äußeren Beifall zu würdigen. Die Botschaft des Chrysostomus hat einen praktisch-sozialen Zug. Vor den Kirchentüren und in den Armenhäusern und Spitälern der Kirche drängen sich Bettler, Krüppel und Kranke mit Geschwüren. Sie sind wie Lazarus vor der Tür der Reichen und Frommen. Er ermuntert die Gläubigen, selber hinzugehen und mit eigener Hand die Not zu lindern. Zwischendurch muss aber auch er wieder vor leeren Bänken predigen, wenn in der Stadt Pferderennen oder andere Volksbelustigungen stattfinden.

Im Jahr 387 kommt es wegen massiver Steuererhöhungen in der Stadt zum Aufruhr. Der Pöbel stürmt das Prätorium, steckt das Haus eines Senators in Brand und stürzt die Bildsäulen des Theodosius und seiner Frau vom Sockel. Furchtbare Rache liegt in der Luft. Nun sieht sich Chrysostomus verpflichtet, das Volk zu mahnen und Theodosius zu besänftigen. Er hält seine berühmten 21 Bildsäulen-Predigten. Der Kaiser gewährt den reuigen Antiochenern Verzeihung.

Bischof von Konstantinopel

395 folgt Theodosius sein Sohn Arkadius auf den Thron, ein genusssüchtiger Jüngling und Schwächling. Zwei Jahre später stirbt in der Hauptstadt Konstantinopel Bischof Nektarios, der Nachfolger Gregors von Nazianz. Während kirchliche

[353] *Peri hierosynes* (ca. 386), deutsch in: BKV², Bd. 27 (1916).

[354] Hom. post terrae motum, MSG 50, 713f.; zit. bei CAMPENHAUSEN, Griechische Kirchenväter, 142.

Würdenträger sich um den Nachfolger für diesen hohen Posten streiten, fährt in aller Stille eine kaiserliche Karosse auf ein Landgut außerhalb der Stadt Antiochia. Der ahnungslose „Goldmund" wird zu einer angeblichen Besprechung eingeladen. Kaum hat er jedoch im Wagen Platz genommen, geht die Fahrt los – nach Konstantinopel! Der berühmte Prediger von Antiochia wird in aller Heimlichkeit in die Kaiserstadt entführt und dort als Bischof eingesetzt. Chrysostomus ergibt sich in sein Geschick.

Der ins Amt gezwungene Bischof schlägt nun neue Töne an. Sein erstes Ziel ist, die Bevölkerung der Hauptstadt für den orthodoxen Glauben zu gewinnen. Er reformiert die kirchlichen Finanzen. Ein großer Posten Marmor, bestellt zur Ausschmückung des bischöflichen Palastes, wird auf sein Geheiß verkauft. Der Erlös erlaubt den Bau neuer Spitäler und dazu die Anstellung von Ärzten und Seelsorgern. Ehebrecherische oder sonst unwürdige Kleriker werden kurzerhand abgesetzt. Chrysostomus verbietet Mönchen und Klerikern, Gott geweihte Jungfrauen als Haushälterinnen zu haben; vagabundierende Mönche werden in ihre Zellen oder Klöster gewiesen. Chrysostomus sorgt auch für die Missionierung und Betreuung der gotischen Ausländer der Stadt. Er predigt gegen den zur Schau gestellten Luxus des Hofes sowie den übertriebenen Putz der vornehmen Damenwelt. Die Kaiserin Eudoxia – dem neuen Bischof anfänglich noch gewogen – schenkt seiner Kirche silberne Kreuze.

Als Lohn die Verbannung

Nach kurzer Zeit sammeln sich in der Stadt jedoch allerlei Neider, Feinde und Rivalen. Zu ihnen gesellen sich auch reiche Hofdamen, ja selbst die Kaiserin. Sie alle fühlen sich durch die mutigen Predigten des neuen Bischofs verletzt. 403 muss Chrysostomus in die Verbannung, doch der Gottesmann ist auf seinem Weg in die Verbannung noch keine Tagesreise weit gekommen, als die Kaiserin in ihrem Schlafgemach eine Fehlgeburt erlebt. Ihr schlechtes Gewissen erkennt darin eine Strafe für die ungerechte Verjagung des unerschrockenen Gottesknechts. Chrysostomus wird zurückgerufen. Doch kaum zwei Monate später, als sich die Kaiserin etwas beruhigt hat, muss der Bischof die Hauptstadt erneut verlassen. Diesmal wird seine nächtliche Wegfahrt über den Bosporus durch ein Flammenmeer beleuchtet, denn die ganze Bischofskirche samt den kostbaren Wandteppichen steht in hellen Flammen. Chrysostomus reist nach Armenien. Er leidet unter Hunger und Kälte, wird aber von Freunden immer wieder aufgesucht und unterhält auch Kontakt mit dem Papst. Deshalb schickt ihn die Kaiserin an die Ostküste des Schwarzen Meeres. Zwei Soldaten treiben den Erschöpften pausenlos zu einer dreimonatigen Wanderung durch Sonnenglut und Kälte bis zum Ort Komana im Pontus. Am 13. September 407 zieht Chrysostomus ein weißes Sterbegewand an und stirbt am folgenden Tag total erschöpft mit den Worten: „Gepriesen sei Gott für alles!"

Ambrosius von Mailand[355]

Ambrosius wird um 339/340 in Trier als Spross eines vornehmen römischen Geschlechts geboren. Sein Vater residiert hier als Statthalter von Gallien. Nach dem frühen Tod ihres Mannes zieht die Mutter mit den drei Kindern wieder nach Rom.[356] Ambrosius studiert hier Rhetorik und beherrscht auch die griechische Sprache aufs Beste. Seine politische Laufbahn verläuft sehr steil. Schon mit 30 Jahren wird er zum Statthalter von Oberitalien mit Sitz in Mailand ernannt. Bald wird er die Würde des Statthalters mit der des Bischofs tauschen. Ein Zeichen der Zeit!

Beförderung vom Statthalter zum Bischof

374 stirbt der arianisch gesinnte Bischof Auxentius in der mehrheitlich katholischen Metropole. Die Bischofswahl der kirchlich gespaltenen Stadt verläuft so stürmisch, dass der neue Statthalter herbeieilt, um die erregten Gemüter zu beschwichtigen. Plötzlich ertönt aus dem Volk eine Kinderstimme: „Ambrosius episcopus!" (Ambrosius als Bischof!). In der Antike herrscht die Meinung, dass in verworrenen Situationen eine Kinderstimme als Gottesstimme zu betrachten sei. Spontan erschallt von allen Seiten der Ruf: Ambrosius episcopus! Damit ist Ambrosius rite durch Akklamation gewählt. Und Ambrosius? Er sträubt sich gegen die Wahl! Nicht dass er den Wechsel als Abstieg empfunden hätte, im Gegenteil! Die Verantwortung ist ihm zu groß. Er ist kein Theologe, ja er ist noch nicht einmal getauft, sondern erst Katechumene. Innerhalb von acht Tagen empfängt er die Taufe und sämtliche Weihen. Je mehr das Römische Reich zusammensinkt, desto mehr wenden sich Söhne von regierungsgewandten Familien der Kirche zu. Auch Ambrosius wird ganz ein Mann der Kirche, für die er fühlt und kämpft. Er verkauft seine ganze Habe samt allen Ländereien und schenkt alles der Kirche für die Armen. Mit dieser frei gewählten Armut verbindet er eine asketische Lebensart. Er erhebt für sich das Halbfasten beinahe zur Regel.

Kampf dem Arianismus!

Ambrosius holt auch seine theologischen Studien nach. Weil er fließend auch griechisch spricht, werden Clemens, Origenes, Basilius der Große und Philo seine bevorzugten Lehrer. Ambrosius ist somit ein Schüler der griechischen Kirchenväter. Das alte Misstrauen der Abendländer gegen die „wissenschaftliche" Theologie der Griechen ist damit bei Ambrosius überwunden. Den Arianern, die Verständnis für

---

[355] QUELLEN: MSL 123-165; Dt. Übs. BKV², Bd. 17 (1914): Exameron/Sechstagewerk, Bd. 21 (1915): Lukaskommentar; Bd. 32 (1917): Pflichtenlehre und ausgew. kleinere Schriften; FC 47,1-3 (2005): Über den Glauben, an Gratian; FC 48 (2003): Über Isaak oder die Seele; FC 81 (2009): Über die Jungfrauen; E. STAEHELIN, Die Verkündigung, I (1951) 275-294; Biographie des Paulinus, Übs. E. DASSMANN, Das Leben des heiligen Ambrosius (1967). LIT.: H. FREIHERR v. CAMPENHAUSEN, Ambrosius von Mailand als Kirchenpolitiker (1929); DERS., Lateinische Kirchenväter (7. A. 1995); G. HAENDLER, Der Kirchenvater Ambrosius, KGE 1,3 (4. A. 1992); E. DASSMANN, Augustin von Mailand. Leben und Werk (2004); C. MARKSCHIES, Ambrosius von Mailand und die Trinitätstheologie (1995); LThK³ I (S'Ausg. 2006) 495-497.

[356] Seine Schwester Marcellina empfängt am Weihnachtstag 353 aus der Hand des Bischofs Liberius den **Schleier der gottgeweihten Jungfrauen**. Sein Bruder Satyrus stirbt früh.

ihre Anliegen erwarten, bereitet er herbe Enttäuschungen. Mit Wort und Tat arbeitet er gegen den Arianismus. Er bringt es so weit, dass der Arianismus im Abendland zusammenbricht.

Ambrosius, der Prediger

Die Hauptaufgabe eines Bischofs besteht für Ambrosius in der Unterweisung und der Predigt. Er gilt rasch als hervorragender Redner und Seelsorger. Neu ist den Abendländern seine allegorische Auslegung, die er von den Alexandrinern übernimmt. Eine viel beachtete Predigtreihe befasst sich mit dem „Sechstagewerk" der Schöpfung[357]. Den geistesmächtigen Prediger zeigen auch die Trauerreden auf seinen Bruder Satyrus sowie auf Theodosius I. Schon in den ersten Jahren äußert er sich in einer Schrift über die Jungfräulichkeit. Die Jungfräulichkeit stammt vom Himmel. Ihr Ursprung ist der Gottes- und Jungfrauensohn. Das Heidentum weist (zum Beispiel in den Vestalinnen) nur Zerrbilder auf. Jungfräulichkeit ist kein Obligatorium, sondern ein guter Rat. Auch die Ehe ist ein guter Stand. Echte Jungfrauen sind aber ein Sühnopfer für die Eltern. Seine eigene Schwester gehört zu diesem Stand[358]. Dass Ambrosius als 30-Jähriger noch unverheiratet ist, hängt wohl mit dieser Sicht zusammen, doch ist er kein übertriebener Eiferer für dieses Thema.

Ambrosius, der Kirchenfürst

Ambrosius ist aber nicht nur Prediger – als Bischof hat er auch das Format eines Kirchenfürsten. Im Jahr 380 wird das Christentum zur Staatsreligion erklärt. Damit ist die heidnische Gefahr für die Kirche äußerlich vorbei. 384 vereitelt er in Rom den Versuch des heidnischen Senats, mit dem Victoria-Altar wieder ein paganes Symbol aufzurichten. Ambrosius wagt es – ähnlich wie sein Zeitgenosse Chrysostomus –, der staatlichen Willkür entgegenzutreten. Im Jahr 390 zum Beispiel ist ganz Thessalonich in Aufruhr. Der Ortskommandant Botherich, ein Freund des Kaisers, hat einen beliebten Rennfahrer wegen sittlicher Verfehlungen einsperren lassen. Darauf bricht in der Stadt der Volkszorn los. Der General wird gelyncht. Theodosius lockt das Volk in den Zirkus der Stadt und lässt innerhalb von drei Stunden angeblich 7000 Anwesende zur Strafe mit dem Schwert umbringen. Theodosius hat damals seinen Sitz in Mailand[359]. Ambrosius empfindet sich als zuständigen Seelsorger des Kaisers. Er schreibt ihm einen Brief und fordert ihn auf zu Tränen der Reue und der Buße. Auch König David habe nach seiner schweren Sünde kein anderer Ausweg offengestanden. Gott gehört die höchste Ehre. Darum erwartet der Bischof vom Kaiser einen öffentlichen Bußakt in der Kirche. Tatsächlich erscheint der Kaiser ohne alle Abzeichen als Büßer in der Kirche. Fünf Jahre später, in seiner Leichenrede auf den Kaiser, vermerkt Ambrosius: „Öffentlich in der Kirche beweinte er seine Sünde. Unter Seufzen und Tränen bat er um Vergebung. Wovor gewöhnliche Menschen sich schämen, davor schämte sich der Kaiser nicht, nämlich öffentlich Buße zu tun."[360]

---

[357] AMBROSIUS, Schriften I: Exameron, in: BKV² I, Bd. 17 (1914). Ferner: AMBROSIUS, Schriften II, Lukaskommentar, in: BKV² I, Bd. 21 (1915); AMBROSIUS, Schriften III: Pflichtenlehre und kleinere Schriften, in: BKV² I, Bd. 32 (1917).

[358] AMBROSIUS, De virginibus – Über die Jungfrauen = FC 81 (2009).

[359] Von 388–391 residiert Theodosius fast nur in Mailand.

[360] Trauerrede auf Theodosius, Kap. 34 = BKV² I, Bd. 32 (1917).

Vom Missbrauch kirchlicher Macht

Problematischer ist die folgende Geschichte: Im Städtchen Kallinikum (Mesopotamien) wird durch Christen eine Synagoge angezündet. Die Schuldigen werden zu Schadenersatz verurteilt, ein Urteil, das Theodosius bestätigt. Doch Ambrosius widerspricht dem kaiserlichen Gericht. Er beschönigt zwar nicht die Untat der Christen, aber die Kirche darf nicht öffentlich ins Unrecht gesetzt werden. Die Interessen der Religion stehen über den Interessen der weltlichen Gewalt. Ambrosius droht dem Kaiser, er könne ihm das Messopfer nicht mehr darreichen, wenn er das Urteil nicht zurücknehme! Der Kaiser weicht zurück. Gert Haendler urteilt zu Recht: „Der erste Bischof, der die Macht hatte, klerikale Ansprüche gegenüber dem Staat durchzusetzen, war nicht davor gesichert, diese Macht zu missbrauchen"[361]. Die Drohung, einen Kaiser vom Abendmahl auszuschließen, begegnet uns hier zum ersten Mal.

Der Vater des abendländischen Kirchenliedes

Unter Ambrosius kommt auch eine neue Weise des Kirchengesangs auf. Im Jahr 386 soll Ambrosius in Mailand eine von zehn Kirchen den Arianern überlassen. Ambrosius weigert sich. Von der Kaiserin[362] erhält er den Befehl, die Stadt zu verlassen. Doch er versammelt sich mit seiner Gemeinde in der Hauptkirche. Soldaten umstellen die Kirche. Sie lassen nur noch Leute hinein, aber keinen mehr heraus. Mehrere Tage bleibt der Bischof mit seiner Gemeinde eingeschlossen. Ambrosius bleibt fest. Seit 376 sind alle Kirchen Mailands im Besitz der Katholiken. Die Paläste gehören dem Kaiser, die Kirchen aber dem Priester![363] Hat Naboth seinen Weinberg nicht herausgegeben, so wird Ambrosius das Erbe Christi erst recht nicht weggeben. Der Kaiser steht nicht über der Kirche! Der Kaiser hat die klirrenden Waffen, Ambrosius und die Gemeinde haben die Tränen (passiver Widerstand). Augustin berichtet: „Die fromme Gemeinde verharrte in dieser heiligen Gefangenschaft des Nachts wachend in der Kirche, bereit, mit ihrem Bischof zu sterben. Da wurde der Hymnen- und Psalmengesang eingeführt nach morgenländischem Brauch, damit das Volk nicht vor Verdruss und Gram vergehe."[364]

Ambrosius, um das Volk bei gutem Mut zu halten, führt in Mailand die morgenländische Weise des Singens ein. Es ist ein Wechselgesang zweifacher Art: a) ein Wechselgesang zwischen zwei Chören (sog. Antiphonen); b) ein Wechselgesang zwischen Vorsänger und Gemeinde (sog. Responsorien). Ambrosius bringt der Gemeinde auch mehrstimmige griechische Gesänge bei.[365] Es entsteht eine

---

[361] G. HAENDLER, Wulfila und Ambrosius (1961) 21.

[362] Justina, die Mutter Valentinians.

[363] Cyprianisches Denken, das Ambrosius nun der weltlichen Macht entgegenhält!

[364] Augustin, Confessiones IX,7. Auch Augustins Mutter **Monika** befindet sich betend unter den Eingeschlossenen. Er selber bekennt von sich: *„Auch wir, obgleich noch kalt, nicht von deinem Geist befeuert, waren doch aufgewühlt von all dem Schrecken und Tumult in der Stadt"*. Augustin wird am Ostertag des folgenden Jahres von Ambrosius getauft.

[365] In Anlehnung an die Synagoge werden in der Alten Kirche der ersten drei Jahrhunderte Psalmen gesungen. In der griechischen Kirche, besonders in Syrien, bei den Gnostikern, aber auch bei Arius, werden Hymnen – in Anlehnung an die Bibel – gesungen. **Ambrosius** ist selber **Hymnendichter**. Er darf als der eigentliche Begründer des

so starke **Singbewegung**, ein musikalisches Zeugnis, dass schließlich auch die christlichen Soldaten außerhalb der Kirche mitsingen. Die Kaiserin kapituliert.

Der Zusammenstoß des Jahres 386 samt der Kraftprobe zwischen dem passiven Widerstand der Mailänder Bischofsgemeinde und den Schwertern der Soldaten ist der letzte Anlauf des Arianismus von kaiserlicher Seite. Das spannungsgeladene Ereignis hat aber noch eine tiefere Bedeutung. Im Ambrosianischen Widerstand siegt die kirchliche Autonomie über die Staatsgewalt. Der byzantinische **Cäsaropapismus**, also die Auffassung, der Kaiser habe die Oberhoheit auch über den kirchlich-religiösen Bereich, **erlebt im Westen eine Niederlage**.

Die Geschichte des 5. Jahrhunderts wird die Selbstständigkeit der römischen Kirche gegenüber dem byzantinischen Kaiser weiter begünstigen.

Ambrosius stirbt mit ausgebreiteten Armen in der Frühe des Karsamstags 397, am 4. April.

Hieronymus[366]

Eusebius Hieronymus wird um 347 in Stridon in Dalmatien[367] als Sohn katholischer Eltern geboren. Den ersten Unterricht erhält er im väterlichen Hause gemeinsam mit seinem Jugendfreund Bonosus. Zusammen studieren die beiden in Rom, wo Hieronymus Rufinus[368] und andere als Freunde kennenlernt. Auch er entschließt sich für den asketischen Weg und lässt sich am Ende seines Studiums in Rom taufen.

---

abendländischen Kirchenlieds angesprochen werden. Von ihm stammen die Hymnen Deus creator omnium, Jam surgit hora tertia und etwa zehn weitere. (Ansätze dazu finden sich schon eine Generation früher bei Hilarius von Poitiers.) Im Mittelalter werden Ambrosius mehr Lieder untergeschoben, als er in Wirklichkeit verfasst hat. Nicht auf Ambrosius zurück geht der so genannte Ambrosianische Lobgesang „Te Deum laudamus". Komponist dieses Liedes ist wahrscheinlich sein Zeitgenosse, Bischof Niketas von Remesiana, Missionar der Balkanvölker (Serben). Remesiana lag an der Heeresstraße zwischen Belgrad und Konstantinopel. Hingegen hat das Adventslied „Nun komm, der Heiden Heiland" seine Wurzeln bei Ambrosius.

Der mehrstimmige Gesang wird durch Papst Gregor den Großen (gest. 604) abgelöst durch den einstimmigen (gregorianischen) Gesang.

B. BOROFFINO, in: Geschichte der katholischen Kirchenmusik I, Hg. K. G. FEILERER (1972).

[366] QUELLEN: MSL 22-30; CSEL 54-56 (Briefe, ND 1996); Übs: BKV² I, Bd. 15 (1914): Historische, homiletische und dogmatische Schriften; Bd. II/16 (1936): Ausgewählte Briefe I; Bd. II/18 (1937); FC 41/1-2 (2002): Briefwechsel mit Augustin; FC 60 (2003): Jona-Kommentar; FC 79 (2005): Anmerkungen zum Psalter; E. STAEHELIN, Die Verkündigung, I (1951) 324-342. LIT.: G. GRÜTZMACHER, Hieronymus (Biographie) I-III (1901/08, ND 1986); S. REBERICH, Hieronymus und sein Kreis (1992); H. v. CAMPENHAUSEN, Griechische Kirchenväter, 109-150; LThK³ 5 (S'Ausg. 2006) 91-93.

[367] Heute vermutlich Grochovo polje in Ex-Jugoslawien.

[368] **RUFINUS VON AQUILEIA** (ca. 345–410). 373 Einsiedler in Ägypten, 379 Mönch in Jerusalem. Hier zerbricht die Freundschaft mit Hieronymus an der Frage nach Origenes. Ab 398 wieder in Italien. Rufinus übersetzt einen großen Teil der exegetischen Schriften von Origenes sowie das Werk *„Peri archon"* ins Lateinische (de principiis), wobei er dogmatisch anstößige Stellen mildert. Auch Homilien des Basilius und Gregors von Nazianz macht er dem Westen zugänglich. Rufinus gründet **mit Melaneia**, der Witwe des römischen Stadtpräfekts, um 380 am Ölberg ein Doppelkloster, **das erste lateinische Kloster im Orient**. 397 kehrt Rufinus nach Rom zurück.

Der Entschluss zur Askese verfestigt sich in einer Reise nach Gallien an die „barbarischen Ufer des Rheins". Vermutlich in Trier fasst er den Entschluss, sein Leben Christus zu weihen.

Er will Mönch werden. Dieser Entschluss heißt damals, in den Orient zu ziehen, um in der Heimat des Asketentums in einer Wüste ein Eremitenleben zu führen. In Stridon verabschiedet er sich von seinen nicht eben begeisterten Eltern und zieht mit einer Reisegesellschaft von Gleichgesinnten unter der Führung des Presbyters Evagrius von Antiochia via Kleinasien ostwärts.

Asketisches Bekehrungserlebnis mit Visionen und blauen Flecken

Schwer erkrankt, findet er auf dem Landgut des Evagrius gastliche Aufnahme. In den Tagen seiner Rekonvaleszenz erlebt er ein Traumgesicht oder eine Vision. Er wird im Geist entrückt vor den Richterstuhl Gottes. Die himmlische Lichtfülle wirft ihn zu Boden. Er wagt nicht aufzublicken. Da wird er gefragt, wer er sei. Er antwortet, er sei ein Christ. Gott aber fährt ihn an: Du lügst, du bist kein Christ, du bist ein Ciceronianer, denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. Er empfindet schwere Geißelstreiche und fleht um Erbarmen. Er schwört einen Eid, niemals mehr solche weltlichen Bücher in die Hand zu nehmen. Als die Vision endlich vorbei ist, erkennt er auf seinen Schultern blaue Flecken.[369] Hieronymus ist nun klar, dass ein Mönchsleben, welches auf die Klassiker nicht verzichten kann, kein wahres Mönchsleben ist.

Als Eremit in der Wüste

375 lässt er sich in der Eremitenwüste Chalcis, östlich von Antiochia, nieder. Auch er erlebt ähnliche Kämpfe wie Antonius. Als Gegenmittel übt er sich in verschiedenen Handarbeiten. Er flicht Körbe, er schreibt Bücher ab und lässt sich durch einen getauften Juden in die hebräische Sprache einführen. Die Kenntnis des Hebräischen ist damals bei den Christen sehr selten. Er ist der einzige Kirchenvater, der wirklich gut Hebräisch kann und zu einer Auslegung des Alten Testaments in der Ursprache fähig ist. Seinem Freund Heliodor, der aus der Wüste ins Abendland zurückgekehrt ist, um bei Aquileia Priester und Bischof zu werden, schreibt er: „In der Einsamkeit werden jene Steine geboren, aus denen die Stadt des großen Königs gebaut wird".

Im Jahr 380 lässt er sich durch Bischof Paulinus[370] in Antiochia zum Priester weihen, ohne jedoch einen priesterlichen Dienst anzutreten. In Konstantinopel erlebt er die große Zeit Gregors von Nazianz. Auch mit Gregor von Nyssa macht er Bekanntschaft. Durch Bischof Apollinaris von Laodicea lässt er sich tiefer in die griechische Sprache einführen.

Zwischenspiel in Rom

Bischof Damasus von Rom lädt Hieronymus ein zu einer römischen Synode des Jahres 382. Damasus ist der erste römische Bischof mit fürstlichem Gehabe. Hieronymus lebt hier unmittelbar am Puls großformatiger Geselligkeit. Er wird Berater von Damasus. Die Gunst des Bischofs und Beziehungen zu prominenten Leuten der

[369] Epist. 22 ad Eustochium c.30.

[370] Paulinus gehört zur Gruppe der stramm orthodoxen Nicäner, genannt Altnicäner.

Stadt machen ihn zum einflussreichen Mann in Rom. Doch als Damasus 384 stirbt, wird sofort klar, wie unbeliebt er bei der Bevölkerung in Tat und Wahrheit ist. Als zum Beispiel ein junges Mädchen unerwartet stirbt, geht das Gerücht um, die Ursache ihres Todes sei das unvernünftige Fasten, das Hieronymus sie gelehrt habe. So spürt Hieronymus, dass seine Zeit in Rom vorbei ist.

Klostergründer in Bethlehem

385 reist er zum zweiten Mal, diesmal endgültig, „von Babylon nach Jerusalem". Aber nicht allein! Es begleitet ihn Paula, eine vornehme Römerin, mit ihrer Tochter Eustochium, die sich nebst vielen anderen Damen von ihm für das asketische Lebensideal begeistern ließen.[371] Um falschen Gerüchten vorzubeugen, reist Hieronymus den beiden etwa einen Monat voraus. Mit dem Geld der reichen Paula baut Hieronymus bei Bethlehem zwei Klöster, ein großes Frauenkloster (mit drei Abteilungen) für Paula und ein Männerkloster für sich selbst samt den zugehörigen Pilgerherbergen und einer Klosterschule. Hieronymus hat nun alles, was er zur Befriedigung seines Engagements braucht: Bücher, Vorleser, Stenographen und Schreiber, Assistenten und wissensdurstige Schüler, aber auch fromme Frauen und geistliche Freundinnen, die ihn verehren und für ihn sorgen.

34 bewegte Jahre

34 Jahre arbeitet Hieronymus als Gelehrter, oft ganze Nächte hindurch beim kargen Licht eines Öllämpchens seine Augen strapazierend. Eine friedliche Arbeit ist ihm nicht vergönnt. Im Streit um Origenes in den 390er-Jahren entzweit er sich mit Rufinus und Bischof Johannes von Jerusalem. Der Untergang des Römischen Weltreiches wirft seine Schatten bis ins entlegene Bethlehem. Nach der Eroberung Roms durch Alarich im Jahr 410 drängen unzählige römische Flüchtlinge in das Kloster. Nahrung und Geld werden knapp. Paulas Geld ist aufgebraucht. Er sendet seinen Bruder in die Heimat, um seine geerbten Ländereien für das Kloster zu versilbern. Schwärme von Hunnen und Raubzüge von Arabern jagen die Bewohner seiner Klöster in die Flucht und verbreiten Angst und Schrecken. Im Jahr 416 stecken Pelagianer – fanatische Mönche und landstreicherisches Gesindel – aus Rache sein Kloster

---

[371] Die jugendliche **Eustochium gelobt immerwährende Jungfräulichkeit**. Zur Befestigung dieses Gelöbnisses schreibt Hieronymus einen Brief an Eustochium: *Eva war im Paradiese Jungfrau. Erst nach dem Anziehen der Röcke aus Fell nahm die Ehe ihren Anfang. Bewahre den Zustand, in dem Du geboren bist ... und wisse, dass die Jungfräulichkeit das Natürliche ist, die Ehe aber erst nach dem Sündenfall kam ... Tritt für kurze Zeit, ich bitte dich, aus dem Körper heraus und stelle dir vor Augen den Lohn der gegenwärtigen Mühe ... Wie wird jener Tag sein, wenn dir Maria, die Mutter des Herrn, begleitet von jungfräulichen Chören, entgegenkommen wird! ... Dann wird dir dein Bräutigam selbst entgegenkommen ... Dann werden die Engel staunen ... Es werden dich sehen die Töchter, es werden dich loben die Königinnen, und es werden dich preisen die Nebenfrauen ... Dann wird der Herr in Wahrheit die Eselin besteigen und in das himmlische Jerusalem einziehen ... Sooft dich die Herrlichkeit der Welt ergreift, schreite im Geist ins Paradies hinüber; beginne jetzt schon zu sein, was du einmal sein wirst!*

Hieronymus stellt die Ehe als Folge des Sündenfalles dar, was nicht dem biblischen Zeugnis entspricht.

LIT.: HIERONYMUS, Brief an Eustochium = CSEL 54, Br. 22; dt. in: BKV² II, Bd. 16 (1936).

in Brand, misshandeln die Insassen und töten einen Diakon. Schwer trifft ihn der Tod Eustochiums 419. Er selber stirbt am 30. September 420, körperlich erschöpft, doch geistig nicht ermüdet.

Hieronymus als Gelehrter

Neben Augustin ist Hieronymus der gelehrteste Kirchenvater. Er verbindet das Wissen des Morgenlandes mit dem des Abendlandes. Er macht das Abendland mit den griechischen Kirchenvätern bekannt.

Hieronymus verfasst ein literaturgeschichtliches Werk unter dem Titel De viris illustribus. Er bietet einen Katalog von christlichen Schriftstellern der ersten vier Jahrhunderte. Darin nimmt er die Apostel sowie die wichtigsten Schriftsteller und Väter auf, zuletzt auch sich selbst. Mit dem Werk will er nachweisen, dass nicht nur das Heidentum, sondern auch die Kirche – und gerade sie – erleuchtete Persönlichkeiten aufzuweisen habe.

Hieronymus schreibt Auslegungen, Erklärungen oder Homilien über die meisten Bücher der Bibel, allen voran über die Propheten. Auch er ist erfüllt von der allegorischen Auslegung, darin abhängig von Origenes. Er treibt die Allegorie aber nicht zu weit, denn er kennt die hebräische Sprache. Hieronymus schreibt seine Erklärungen meist in großer Eile. Bei der Auslegung der Paulusbriefe bringt er es pro Tag mitunter auf 1000 Zeilen. Die Auslegung des Matthäusevangeliums diktiert der Rekonvaleszente seinem Schnellschreiber in zwei Wochen, um sie einem Freund aus Cremona zur Abreise als Gabe zu überreichen. Eine große Anzahl unechter Schriften zeigt das hohe Ansehen des rechtgläubigen Gelehrten.

Aus seiner spitzen Feder stammen auch Streitschriften. Der dalmatinische Sanguiniker (und Choleriker) spart nicht mit verletzenden Attributen. Ambrosius nennt er „eine hässliche Krähe", ist aber doch auch wieder des Lobes voll für ihn. Seinen einstigen Freund Rufinus verfolgt er wegen des Streites um Origenes in hässlicher Weise. Auch sein Verhältnis zu Chrysostomus ist nicht ungetrübt.

Gegen einen gewissen Helvidius in Rom, der die Behauptung gewagt hat, die Geschwister Jesu seien Kinder Josefs und Mariens gewesen, verfasst er die Schrift **„Über Marias beständige Jungfrauschaft"**[372]. Maria gilt den Mönchen als das Urbild der Virginität. Die so genannten Brüder Jesu seien Söhne aus einer früheren Ehe Josephs. Mit Maria habe Joseph nur eine Scheinehe geführt, eben eine Josephsehe. Auch der Römische Stuhl macht sich diese Ansicht um 400 zu eigen.

Die wichtigste Arbeit ist die **Revision der lateinischen Bibel**. Dieses Werk nimmt ihn fast 20 Jahre lang in Anspruch. Die ersten lateinischen Bibelübersetzungen tauchen gegen Ende des 2. Jahrhunderts in Nordafrika auf. Im 3. Jahrhundert gibt es die **vetus latina**, es ist die Bibel Cyprians und Augustins. Die vetus latina ist uns teilweise in Väterzitaten erhalten geblieben.

382 erhält Hieronymus von Bischof Damasus den Auftrag, eine gut lesbare, einheitliche lateinische Bibel zu schaffen. Hieronymus arbeitet daran bis zum Jahr 405. Er sagt dazu: „Ich bin nicht so töricht zu meinen, irgendwelche Worte des Herrn müssten verbessert werden oder seien nicht göttlich inspiriert, aber die lateinischen Handschriften

[372] HIERONYMUS, Über Marias beständige Jungfrauschaft (De Mariae virginitate perpetua), in: BKV² I, Bd. 15 (1914).

der Heiligen Schriften haben sich aufgrund der Varianten als fehlerhaft erwiesen. Sie wieder an die Form des griechischen Originals heranzuführen, aus dem sie übersetzt worden sind, ist mein Ziel" (Brief Nr. 27). Zur Übersetzung des Alten Testamentes berücksichtigt er nebst der griechischen Septuaginta auch den hebräischen Grundtext. Er reist auch nach Cäsarea und nimmt Einsicht in die Hexapla des Origenes.

Die Übersetzung von Hieronymus setzt sich erst seit dem 8./9. Jahrhundert durch. Der Name **Vulgata** (vulgare = unter das Volk bringen) ist sogar erst seit dem 13. Jahrhundert gebräuchlich.

Hieronymus ist schließlich auch als Übersetzer zu würdigen. Er hat nicht nur verschiedene Homilien und das Hauptwerk des Origenes ins Lateinische übersetzt[373], auch die Chronik von Eusebius und die Regel von Pachomius macht er den Abendländern zugänglich.

Hieronymus ist eine vielseitig gebildete Persönlichkeit mit wenig ausgeglichenem, sanguinisch-cholerischem Charakter. Er ist fleißig, ehrgeizig, aber auch rücksichtslos. Er fängt vieles an und schreibt seine Werke schnell, weil er fürchtet, es könnte ihn sonst der Überdruss ankommen.

Aurelius Augustinus (354–430)[374]

Augustin wird am 13. November 354 in Thagaste, einer kleinen Stadt in Nordafrika geboren (heute Souk Ahras, Algerien, nahe der Grenze zu Tunesien). Sein Vater Patricius ist Stadtrat und spricht lateinisch. Er könnte also ein Sohn von lateinischen Kolonialisten sein (Indogermane)[375]. Sein Vater ist Heide, seine Mutter Monika aber engagierte Christin, die ihren Sohn unter die Katechumenen aufnehmen lässt.

Augustin schildert die ersten 35 Jahre seines Lebens in den berühmten **Konfessionen**[376]. Die Biographie ist eine Art Zwiegespräch mit Gott, ein Dankgebet, vergleichbar mit den Psalmen. Sie zeigt den Weg zum Licht, wie ihn Augustin erlebt hat. Er bekennt seine Schuld und die erfahrene Vergebung. Augustin schreibt seine Bekenntnisse allerdings erst um 400, etwa 14 Jahre nach seiner Bekehrung. Der Maßstab, den er jetzt an seine Jugendzeit anlegt, ist der mönchisch-asketische. Bei den schwärzesten Farben, die er zur Darstellung seiner Jugendsünden gebraucht, ist daher eine gewisse Vorsicht am Platz.

---

[373] De principiis von Hieronymus ist verloren, erhalten ist die Übersetzung des Rufin.

[374] QUELLEN: MSL 32-46. Dt. Übs. in: BKV², 12 Bde.: Gottesstaat, Bekenntnisse, Predigten Joh-Evangelium, Briefe, Trinität; Briefwechsel: FC 41/1-2 (2002); Werke dt., Hg. C.J. PERL, Iff. (1955ff.); Retractationes, Übs. J. PERL (1976); De civitate Dei, lat./dt., Übs. H. BUCHNER (2001); Die christliche Bildung, Übs. K. POLLMANN (2002); De spiritu et littera, lat./dt., Hg. A. FORSTER (1968); De trinitate, lat./dt., Hg. J. KREUZER (2003); A. v. HARNACK, Augustins Leben, dt. Übs. (1930); E. STAEHELIN, Die Verkündigung, I (1951) 343-374 (kommentierte Quellenauszüge). LIT.: H. v. CAMPENHAUSEN, Lateinische Kirchenväter (7. A. 1995); K. FLASCH, Augustin. Einführung in sein Denken (3. A. 2003); W. GEERLINGS, Augustinus. Leben und Werk (3. A. 2002); B. ALTANER/A. STUIBER, Patrologie (9. A. 1980) (Aufzählung der Einzelwerke Augustins auf S. 422-435); SCHINDLER, Augustin, TRE 4 (1979) 646-698; K. BEYSCHLAG, Grundriss der Dogmengeschichte, II (2000); DÖPP/GEERLINGS, Lexikon (3. A. 2002) 78-98; V.H. DECROLL, Hg., Augustin Handbuch (UTB 2014).

[375] In der Provinz leben aber auch Berber (Hamiten) und Phönizier (Semiten).

[376] AUGUSTINUS, Confessiones, lat./dt. (reclam 2009).

Augustins Jugend

Dank der mütterlichen Fürsorge ist Augustin als Katechumene schon früh mit der Kirche verbunden. Er besucht in Thagaste die Elementarschule und dann den Unterricht eines gewissen Grammaticus. Als Knabe ist er sehr lebhaft. Er hasst trockene Lehrfächer wie Grammatik und Mathematik, dagegen freut er sich an den Geschichten der heidnischen Mythologie.

Augustin soll Rhetor werden. Dazu studiert er Redekunst, Philosophie und Jura. Die Stellung eines Rhetors ist damals geschätzt und gut bezahlt. Der Römer glaubt sich vom Barbaren zu unterscheiden durch seine gründliche Kenntnis der Rhetorik und ihrer Gesetze. Augustin hat also Aussichten auf eine gute Laufbahn. In der Nachbarstadt Madaura sowie in Karthago studiert er einige Semester. Er muss aber sein Studium abbrechen, da dem Vater das Geld ausgeht. Ein ganzes Jahr lang verbringt der 16-Jährige in einem erzwungenen Müßiggang im Elternhaus. In den schwärzesten Farben malt er das Erwachen des Geschlechtstriebes im zweiten Buch der Konfessionen: „Nebeldünste stiegen aus dem sumpfigen Gelüst des Fleisches und dem Strudel sich regender Mannbarkeit, und sie verwölkten und verdunkelten mein Herz ... das Dorngestrüpp der Sinnlichkeit wuchs mir über den Kopf ... auf den Straßen Babylons trieb ich umher und wälzte mich in seinem Schmutz" (Bekenntnisse 2,2).

Was Augustin an praktischen Sünden nennt, ist ein Birnendiebstahl und etwas später die Beziehung zu einem Mädchen in Karthago, welche unbeabsichtigt die Geburt des Knaben Adeodatus (ca. 372–387) zur Folge hat. Er bleibt aber seiner Konkubine, die er im Gottesdienst kennengelernt hat und mit der er aus Standesgründen keine rechtmäßige Ehe schließen kann, treu. Im Jahr 400 blickt er nur noch mit Reue und Schmerz auf das Konkubinat zurück: „Dabei sollte ich lernen, welch ein Unterschied sei zwischen dem Besonderen einer ehelichen Bindung, die man der Zeugung wegen eingeht, und einem Abkommen zu geschlechtlichem Liebesrausch ..." Über allem preist er immer wieder die Gnade Gottes und die Gebete seiner Mutter.

Stufen seiner Entwicklung (Bekenntnisse)

1. Die erste Stufe seiner geistigen Entwicklung ist die der herkömmlichen **Kirchlichkeit**. Sie dauert bis 373.
2. 373 wird in der Schule eine Schrift von **Cicero** mit dem Titel „Hortensius = der Mahner" gelesen. Die (heute verlorene) Schrift muntert auf zum Studium der Philosophie. Cicero, der größte römische Redner, verurteilt am Ende seines Lebens die Beredsamkeit auf die zweite Stelle und hebt die Freude an der Weisheit, die Philosophie, auf den ersten Platz. Augustin bekehrt sich unter diesem Eindruck „nicht zu dieser oder jener Philosophenschule, sondern zur **Weisheit** selbst" (4,3). Nur eines fehlt ihm noch bei Cicero: der Name Christi.
3. Augustin liest in der **Heiligen Schrift**[377], doch „mein geschwelltes Pathos sträubte sich wider ihre unscheinbare Weise, und meine Sehkraft reichte

[377] Es liegt ihm natürlich noch nicht die Übersetzung des Hieronymus vor, sondern die holperige **Vetus Latina**.

nicht in ihr Innerstes hinein ... vom Hochmut geschwollen deuchte ich mich groß" (3,5).

4. So wird er 375 **Manichäer** und Lehrer der Rhetorik in Karthago. Der Manichäismus behauptet, ein Christentum in philosophisch geläuterter Form anzubieten. Das zieht Augustin an. Voll überzeugt ist er allerdings nur kurze Zeit. Den manichäischen Bischof Faustus bezeichnet er als „Teufelsstrick", in dem sich viele nur wegen seines angenehmen Vortrags verfangen. Dass er von dieser Sekte wieder freikommt, schreibt er nicht seiner Begabung zu, sondern: „Deine Hand, mein Gott, die Hand Deiner verborgen waltenden Vorsehung, ließ nicht von meiner Seele, und aus dem blutenden Herzen meiner Mutter stieg Tag und Nacht ein Tränenopfer auf für mich. Und Du hast es auf wunderbare Art mit mir gefügt" (5,7). Bis 383 bleibt er Mitglied der Sekte. Im Übrigen widmet er sich der Lehrtätigkeit, dem Studium und Gesprächen im Freundeskreis.
5. 384 in Rom, führt er zunächst ein eher lockeres Leben in einem kurzen Stadium der geistigen **Skepsis** oder Resignation. Er verliert den Gottesglauben zwar nie völlig, aber in die Kirche wagt er sich auch nicht, weil er keine Ahnung hat, was eigentlich Glauben bedeutet. Doch nicht einmal in einer schweren Krankheit, die ihn befällt, „verlangte ich nach Deiner Taufe". Er macht sich lustig über die Heilung durch den Glauben. Doch sein Sterben wäre nun ein doppelter Tod, gewiss würde es auch der Mutter das Herz brechen. „Das Herz einer Witwe, die ... zweimal des Tages, morgens und abends, ohne je zu fehlen, in Deine Kirche ging, nicht zu Klatsch und Altweiberschwatz, sondern dass sie in deinem Predigtwort Dich höre und Du sie hörtest in ihrem Gebet." Ihre Tränen „erflehten ja nicht Silber und Gold, sondern das Heil der Seele ihres Sohnes ... Herr, und Du warst da und gabst Gehör!" (5,9).
6. Die Heilung von der Krankheit und die echte geistliche Sorge der Mutter wecken in ihm **Erkenntnis der Sünde** und **Vertrauen in die Bibel**. „Ich war gewohnt, mich freizusprechen und etwas unbekanntes Anderes schuldig zu sprechen, das in mir stecke und gar nicht ich sei[378]. In Wirklichkeit war es nur meine Gottesferne, die mich gegen mich aufgespalten hatte, und das war Sünde ..." (5,10)
7. 384 wird er als Professor der Rhetorik nach Mailand berufen, ein Jahr später folgen Monika, seine Frau und sein Sohn. Zu Ambrosius bleibt er zunächst in eigenartiger Distanz. „Ich hielt mein Herz nur aufgetan, um zu hören, wie beredt er sprach." Als Professor steigt sein Ansehen, er gewinnt neue Freunde. Doch wenn er aufsteigen will, muss er auch eine standesgemäße Frau vorweisen. Monika gelingt es, eine Verlobung mit einem zehnjährigen Mädchen herbeizuführen. Seine rechte Frau, „die mir ans Herz gewachsen war", reist sofort nach Afrika zurück, ihm gelobend, keinen zweiten Mann zu nehmen. 15 Jahre ist sie seine Konkubine (und Gattin) gewesen. Augustin hat bei der Entlassung kein schlechtes Gewissen, es geschieht nach römischem Recht.

[378] Entsprechend der manichäisch-dualistischen Anschauung.

Aber der Schmerz des Abschieds überwältigt ihn. Noch zwei Jahre muss er bis zur Heirat mit dem Kinde warten. Im Unterschied zu seiner ersten Frau ist er nicht zur Keuschheit fähig. Er besorgt sich eine Konkubine auf Zeit, denn er ist ja verlobt.

Die Frage nach dem Ursprung des Bösen und nach Gott führt ihn zur Philosophie des **Neuplatonismus**[379]. Anweisungen Plotins befolgend, erlebt er eine Exkursion der Seele aus dem Körper und schaut „mit dem Auge meiner Seele hoch über meinem Geist das unwandelbare Licht ... und ich fand mich weit von dir in der Fremde des entstellten Ebenbildes". Schließlich hört er weit aus der Ferne eine Stimme: „‚Ich bin es, der ich bin!' Und ich hörte es so, wie man mit dem Herzen hört" (7,10).

Solche okkulten Praktiken sind grundsätzlich gefährlich. Auch Augustin distanziert sich später von dieser Art Selbsterlösung. Es ist ein Hinaufsteigen zur „Gottesschau" aus eigener Kraft.

Dennoch verdankt Augustin seiner neuplatonischen Phase zweierlei: Er gewinnt Klarheit darüber, dass Gott Geist und nur Geist ist. Auch die Frage nach dem Ursprung des Bösen wird ihm beantwortet. Diese Fragen bereiten ihm noch Schwierigkeiten, als er bereits unter dem Einfluss von Ambrosius steht. Wie ist die Tatsache des Bösen mit Gott, dem Schöpfer, zu vereinbaren? Ist Gott nicht auch der Urheber des Bösen? Mani lehrte: Es gibt Lichtmächte und Finsternismächte. Gott deckt sich mit den Lichtmächten, er ist ein feines Fluidum. Von diesem materiellen Gottesbegriff wird Augustin durch Plotin wieder befreit. Gott ist nicht materiell, er ist reiner Geist. Dies alles und noch mehr hätte Augustin natürlich in der Bibel noch klarer nachlesen können. Die Bibel sagt: Gott ist Geist und wohnt in einem Lichte, zu dem niemand kommen kann (Joh 4,24 u. 1Tim 6,16).

8. Augustin liest die Briefe des Apostels **Paulus**. Aber er liest Paulus mit neuplatonischen Augen. Das Wort „Fleisch" bei Paulus versteht er nicht als böser Wille, sondern als Sinnlichkeit. Somit wird Augustin klar, dass auch die Ehe nicht der höchste Stand des Christen sei. Das christliche Ideal heißt Askese. Auch das Rhetorenamt, mit dem man irdisches Geld verdient, verträgt sich nicht mit christlicher Vollkommenheit. In härtestem Kampf dringt er vor zur neunten Stufe.
9. Augustin wohnt mit Sohn und Mutter in einem gemieteten Landhaus. Er eilt in den Garten „in bitterster Zerknirschung meines Herzens ... ich stieß meinen Jammer laut aus: Warum nicht jetzt das Ende meiner Schande?" Da hört er plötzlich Worte spielender Kinder: „Nimm es, lies es, nimm es, lies es!"[380] Aus der Kinderstimme vernimmt er Gottes Stimme. Aufs Geratewohl schlägt er die Bibel auf und liest im Römerbrief die Stelle: „Lasst uns ehrbar wandeln als am Tage, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen" (13,13). Jetzt hat er die Kraft zur **Bekehrung**. Er gibt beides, **Beruf und Ehe**, auf. Am Karsamstag des Jahres 387 lässt er sich mit seinem Sohn und einem Freund von Ambrosius

[379] PLOTIN, Mitschüler und Student von Origenes (205–270), stammt aus Ägypten und leitet dann in Rom eine neuplatonische Schule. Einer seiner Schüler ist Porphyrius.

[380] Tolle lege, tolle lege!

in der Kirche San Ambrogio taufen, „und von Stund an wich auch die Unruhe des vergangenen Lebens von uns" (9,6). Er stärkt sich an den neu eingeführten Mailänder Hymnen und Psalmengesängen und freut sich seiner Tränen.

Auf der Heimreise nach Nordafrika stirbt Monika in Ostia mit den Worten:

> Sohn, was mich betrifft, so hat nichts mehr in diesem Leben einen Reiz für mich. Was ich hier noch tun soll und weshalb ich noch hier bin, weiß ich nicht, denn jede Zeitlichkeit ist verzehrt. Eins war es sonst, wozu ich noch zu leben wünschte, dass ich dich noch als gläubigen Christen sehen möchte, bevor ich stürbe, überreich hat mir Gott nun dieses gewährt, da ich dich jetzt das irdische Gut verachten und als seinen Diener sehe. Was also habe ich hier noch zu schaffen? (9,10).

Im Dienst für die Kirche

In Thagaste verwandelt Augustin sein elterliches Haus zu einer klosterähnlichen Anlage. Mit Freunden zusammenlebend, verzichtet er auf Privateigentum; die Gemeinschaft gibt sich feste Gebetszeiten.

391 reist er in die Hafenstadt Hippo. Die Mehrheit der dortigen Christen gehört zu den Donatisten. Die größte Kirche der Stadt gehört ihnen. Der katholische Bischof Valerius ist alt. Fast mit Gewalt bringen die versammelten Gläubigen Augustin zu Valerius und bedrängen ihn, den Mönch zum Priester zu weihen. Augustin ist 37-jährig. Als Priester gründet er in Hippo ein Kloster, vermutlich das erste in Afrika. Wenig später, 395, wird er zum **Bischof von Hippo** (heute Bône) geweiht. Augustin fehlen noch immer die Kenntnis der Bibel und der volle Glaube. Er denkt, Gott wolle ihm diese praktische Aufgabe geben, damit er mit seinem Bildungsdrang breche. Der Neuplatonismus tritt nun stark zurück. Der ganze Augustin wird biblischer und kirchlicher. Der Theologe Augustin fängt eigentlich erst richtig an mit dem Jahr 391. Durch intensives Studium der Paulusschriften wird er **der große Pauliner in der Alten Kirche**. Augustin entwickelt sich aber als Bischof noch weiter.

In Hippo verwandelt er das Bischofshaus in ein Kloster. Alle Kleriker leben mit ihm zusammen in Keuschheit und ohne Eigentum. Im Bischofshaus befindet sich auch die einzige Bibliothek der Stadt.

Zwei Kämpfe führen ihn je auf eine neue Stufe: der Kampf gegen den Donatismus und der Kampf gegen den Pelagianismus. *Im Ringen mit den Donatisten findet er seinen Kirchenbegriff, der Streit mit Pelagius vermittelt ihm seine Lehre von der Sünde und der Gnade.*

Die Überwindung des Donatismus – Augustinus' Kirchenbegriff

Im Hintergrund des donatistischen Anliegens steht die Überzeugung, dass nur von Todsünden freie Priester und Bischöfe geisteswirksame Sakramente spenden können. Das ist bei der allgemeinen Kirche nicht mehr der Fall, denn sie duldet ehebrecherische Kleriker oder solche, welche während der Verfolgung heilige Bücher auslieferten. Das Anliegen der Novatianer, nämlich eine von Todsündern freie Kirche, wird bei den Donatisten auf den Stand der Priester reduziert. Anfänglich werben auch die Donatisten um Konstantins Gunst, doch als sich die Waagschale zu ihren Ungunsten neigt, erschallt der Ruf: „Was hat der Kaiser mit der Kirche zu schaffen?" Je mehr sich die allgemeine Kirche mit dem Staat zusammentut, desto stärker gehen

die Donatisten zum Staat auf Distanz. Hinzu kommen bei dieser rein afrikanischen Erscheinung nationale und politische Faktoren. Es kommt auf beiden Seiten zur Anwendung von Gewalt. Augustin selber wird bedroht.[381]. Betreffend die Wirksamkeit der Sakramente hält Augustin fest: „Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe" (Joh 15,3). Christus sagt also nicht „rein um der Taufe willen". Auch im Wasser ist es das Wort, das reinigt. „Nimm das Wort weg, und was ist das Wasser anderes als eben Wasser? Es tritt das Wort zum Element hinzu, und es wird zum Sakrament, auch dieses gleichsam ein sichtbares Wort"[382].

In seiner Lehre von der Kirche verfolgt Augustin zwei Gedankenreihen:

Mit Cyprian ist ihm die Kirche die äußerlich sichtbare Heilsanstalt. Die Liebe ist die größte aller Gaben. Christliche Liebe kann nur in der Einheit bewahrt werden. Ohne die Liebe ist alles ein Nichts! Darum vertritt er schließlich die Meinung, der Staat habe die Pflicht, die widerstrebenden Donatisten in die katholische Kirche zurückzuführen: Nötiget sie, hereinzukommen![383]

Augustin ist aber auch überzeugt, dass es in der Kirche und selbst bei den Priestern gute und böse Menschen gibt. Die wahre Kirche Gottes deckt sich nicht mit der äußerlich sichtbaren. Die Gemeinschaft der Heiligen (communio sanctorum) ist die Gemeinschaft der Erwählten (numerus electorum). Gott ruft und schenkt den Glauben. Er allein kennt die, welche er zum Heil bestimmt hat. Die Schar der Erwählten ist begrenzt. Auch das Beharren bis ans Ende ist ein Geschenk (donum perseverantiae). Es gibt aber auch die Verwerfung (damnatio). Sie ist Gottes Geheimnis.[384]

Pelagius und die Gnade

Pelagius aus Irland oder Britannien zieht um 380 nach Rom, wo er sich nach einem Jurastudium taufen lässt. Er glaubt nicht an die völlige Verderbtheit der menschlichen Natur durch den Sündenfall. Adam hat der Menschheit nur ein schlechtes Beispiel gegeben. Durch die Taufe wird der Urzustand des Menschen wiederhergestellt. Der Mensch empfängt wieder das volle Ebenbild Gottes. Ein getaufter Christ soll und kann ein sündloses Leben anstreben. Er kann kraft seiner Natur die Gebote Gottes erfüllen. Er hat den freien Willen[385]. Wozu braucht es dann noch die Gnade? Die Gnade ist gut, wenn man noch mehr will.

Als Alarich mit den Westgoten Rom einnimmt, flieht Pelagius nach Nordafrika, ohne dass es zum Zusammenstoß mit Augustin kommt. Er zieht dann weiter ins Morgenland und findet 415 auf einer Jerusalemer Synode Anerkennung.

Im *Kampf gegen Pelagius* entwickelt Augustin seine Lehre von der Erbsünde[386] und von der Gnade. Der Mensch im Paradies ist von Gott mit dem freien Willen

---

[381] Possidius, Leben Augustins 12.

[382] **Detrahe verbum, et quid est aqua nisi aqua? Accedit verbum ad elementum, et fit sacramentum, etiam ipsum tamquam visibile verbum** (Traktate über das Johannesevangelium 80,3).

[383] Lukas 14,23; Brief 93.

[384] Wider die Briefe Petilians 2,77,172; Über die Taufe 3,16,21; De doctrina christiana 3,32,45.

[385] **Liberum arbitrium.** Die Sünde ist demnach non naturae delictum, sed voluntatis.

[386] Das **peccatum originale** macht den Menschen nicht schlechthin zum Leben unfähig, aber völlig unfähig zum Guten. Vgl. antipelagianisch: „De gratia et libero arbi-

ausgestattet. Gott gibt ihm sogar das adjutorium gratiae, d.i. die Beihilfe der Gnade, beim Guten zu bleiben. Durch den Sündenfall ist der Mensch total der Sündenmacht verfallen.[387] Augustin kommt zu dieser Überzeugung aufgrund von Römer 5,12[388]. Die ganze Menschheit – auch die Kinder – ist daher ins Verderben hineingezogen (massa perditionis). Wenn ein Mensch den Ruf zum Heil hört und sich dem Wort der Versöhnung öffnet, so ist dies überhaupt nicht sein Verdienst; es ist einzig die Gnade der Erwählung (Röm 9,10-16). Aus eigener Kraft kann auch der getaufte Mensch sich nicht zum Heil emporarbeiten. Er verfällt dem gerechten Verderben. Diese düstere Sündenlehre ist die völlige Entsprechung zu seiner hellen Gnadenlehre. Gottes Gnade steht für ihn immer am Anfang, vor unserem Laufen und Wollen (Phil 2,13). „Der Glaube ist von Anfang bis Ende Gottes Geschenk"[389]! Gott schenkt seine Gnade allein aufgrund seiner freien Erwählung und Vorherbestimmung. Augustin lehrt also die Prädestination, aber als Geheimnis, nicht als ausdiskutierbare Lehre.[390] Gott, und nicht der Mensch, ist immer der Erste und der Letzte.

Der Pelagianismus wird 418 auf einer Synode von Karthago verdammt. Der Papst schließt sich der Verurteilung an. Pelagius stirbt, und **Julian von Eclanum** wirbt gegen Augustin für den Pelagianismus. Er verliert darum sein Bistum und findet Zuflucht bei Nestorius in Konstantinopel, der aber auf dem ökumenischen Konzil von Ephesus 431 selbst verurteilt wird.

Im Osten bleiben die Fragen in der Schwebe. In **Gallien** setzen sich vor allem Bischof Faustus von Reji und der Mönchsvater Cassian für einen so genannten **Semi-Pelagianismus** (Halb-Pelagianismus) ein. Der Mensch könne sich auch aus eigenem Willen Gott öffnen, ohne eine zuvorkommende Gnade. Die Synode von **Orange 529**, angeführt durch **Cäsarius von Arles**, verurteilt den Semi-Pelagianismus und lenkt erneut auf augustinische Bahnen. Der Papst bestätigt diesen Beschluss, und auch östliche Monophysiten schließen sich dieser Synode an. Durch Augustin wird die Lehre von der Rechtfertigung zum Zentralthema der abendländischen Theologie.

Die Reformation nimmt das Anliegen Augustins wieder auf, während Humanismus, Aufklärung, Idealismus und Moderne sich an dieser Lehre stoßen[391].

---

trio" (426/427) sowie „De dono perseverantiae" (429), Übs. in: A. Zumkeller, ALG 7 (2. A. 1987).

[387] Die Sünde wirkt sich aus als consupiscentia und als völlige Unfähigkeit, sich der Sünde zu enthalten. Der Mensch **muss** hinfort sündigen: Auf ihm lastet die misera necessitas non posse non peccandi.

[388] Lat. Text: **in quo** (= Adam!) **omnes peccaverunt** (griechisch: *epi touto hoti ...* = aufgrund davon, dass, weil). Die Augustinische Interpretation der lateinischen Übersetzung ist mönchisch-neuplatonisch mitbedingt: Via Geschlechtsakt vererbt sich die Sünde. Natürlich ist die sexuelle Begierde nicht die Ursache der Sünde, aber Augustin macht sie zum Paradigma der Sünde.

[389] **Fides ... et inchoata, et perfecta, donum Dei est,** in: De praedestinatione sanctorum 8,16.

[390] Warum Gott lieber diesen als jenen rettet, das gehört zu seinen unerforschlichen Ratschlüssen und seinen unergründlichen Wegen (Röm 11,33); De praedest. sanct. 8,16.

[391] Vgl. ERASMUS, Über den freien Willen; Luther, Über den unfreien Willen. Vgl. A. SIERSZYN, 2000 Jahre Kirchengeschichte, S. 450-454.

Der Gottesstaat[392]

Sein 22-bändiges Werk „Über den Gottesstaat" schreibt Augustin nach der Plünderung der Ewigen Stadt durch Alarichs Barbaren im Jahr 410. Heidnische Stimmen mehren sich und sagen: Rom ist unter den Göttern groß geworden, mit dem christlichen Gott aber ist es schmählich zerfallen.

Augustin antwortet: War Rom überhaupt je einmal groß? Seine Ausdehnung ist nur durch Kriege zustande gekommen. Als *civitas terrena* (irdischer Staat) war Rom ein „magnum latrocinium" (große Räuberbande), eine „communio malorum" (Gemeinschaft von Bösen) mit Satan als Direktor. Diesem irdischen Staat steht die *civitas Dei*, der Gottesstaat, gegenüber, das ist die himmlische „communio sanctorum". Die katholische Kirche repräsentiert das corpus Christi auf Erden. Solange die Erde steht, sind beide Reiche verwoben. Weder ist das eine Reich nur gut, noch das andere nur böse. Zur Trennung kommt es erst im Jüngsten Gericht. Die Kirche ist noch nicht das Reich Gottes im Vollsinn, sondern eine Mischung von Christen und Scheinchristen (corpus mixtum), der Gottesstaat selbst überragt die irdische Kirche. Zum Gottesreich gehören auch die Geister der Erlösten im Himmel und die Engel. Es umspannt also Himmel und Erde zugleich.

Auch der irdische Staat ist nur ein gebrochener Vertreter des Satansreiches. Wenn er Frieden, Gerechtigkeit und die Kirche schützt, kann er zum Wegbereiter des Gottesreichs werden. Zu dieser (vergänglichen) Würde gelangt er freilich nur, wenn er sich christlich öffnet und die Kirche unterstützt in der Erziehung der Menschen auf ihr jenseitiges Ziel. Dazu bedient er sich dreier Mittel:

1. Er sorgt für den Frieden.
2. Er schützt vor den Feinden des Glaubens (Germanen).
3. Er erlässt Ketzergesetze und führt Ketzer in die Kirche zurück.

So ist der irdische Staat zwar durch den Sündenfall geprägt, er ist aber trotzdem eine gottgewollte Ordnungsmacht. Sofern er der Kirche dient, erlangt er einen höheren Wert. Der Gottesstaat, das Reich der Gottesliebe und der wahren Christen, ringt im langen Prozess der Weltgeschichte mit allen widergöttlichen Gewalten um den Sieg. Diese Verhältnisbestimmung zwischen Staat und Kirche erweist sich in den späteren Jahrhunderten als überaus folgenreich.

Augustin und die Trinitätslehre[393]

Im lateinischen Westen verhelfen zwei Männer dem Nicänum und der Orthodoxie zum Durchbruch: Hilarius von Poitiers (315–368) und Ambrosius von Mailand (339–397).

Für die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes, das dogmatische Hauptproblem des 4. Jahrhunderts, schreibt Augustin einen eigenständigen und originellen Beitrag. In

[392] Zu diesem Ausdruck kommt Augustin aufgrund von verschiedenen Bibelstellen, die von der Stadt Gottes reden, zum Beispiel Ps 46,5; 48,2ff.; 87,3; Gal 4,26; Hebr 11,10.16; 12,22; 13,14; Offb 3,12; 21,2f. Civitas bedeutet aber nicht nur Stadt, sondern auch Gemeinde, Gemeinschaft, Bürgerschaft, Gesellschaft, Staat, Reich. Alle diese Deutungen schwingen im Begriff **Civitas Dei** mit.

LIT.: AUGUSTINUS, De civitate Dei, lat./dt., Übs. H. BUCHNER (2001).

[393] AUGUSTINUS, De trinitate, Hg. J. Kreuzer, lat/dt. (2003), geschrieben 399–419.

seinen 15 Büchern über die Trinität verbindet er die Dreieinigkeit Gottes mit der Erlösungslehre, der Christologie und der Lehre vom Heiligen Geist. Wohl kann auch er von einer Substanz und drei Personen sprechen, aber er bevorzugt die lateinischen Begriffe **essentia** und **relatio** (Wesen und Beziehung). Vater und Sohn leben in einer ewigen Gemeinschaft, umschlossen durch das Band der Liebe (**amor**). Ansatzweise dachte schon Gregor von Nazianz in diese Richtung. Augustin führt nun alles viel weiter aus.

Zusammen mit der biblischen Erlösung denkt er Gottes Dreieinigkeit. Jesus Christus ist Gott in der Erniedrigung. An ihm wird sichtbar, dass Gott und Welt, Schöpfer und Geschöpf, Zeit und Ewigkeit zusammengehören. Und der Heilige Geist ist Ausdruck von Gottes Liebe (amor) und Geschenk (donum) an die Gläubigen. Diese ewige Beziehung (relatio) in Gott ist nicht etwas, das zu seinem Wesen (essentia) hinzukommt. Vielmehr steht diese Relatio gerade für das Wesen des dreieinigen Gottes; sie ist quasi konstitutiv. Der Vater ist nicht sich selbst Vater, und auch der Sohn ist nicht sich selbst Sohn. Vielmehr ist es jeder dem Anderen. Auch die ewige Zeugung des Sohnes ist Ausdruck für die ewige Beziehung in Gott. Und der Heilige Geist ist das Liebesband der innigen göttlichen Gemeinschaft. Demgemäß geht der Heilige Geist hervor aus dem Vater *und* dem Sohn (**filioque**). Durch diese Art der Trinitätslehre vermeidet Augustin die Subordinationstendenzen der griechischen Hypostasenlehre.

Die göttliche Dreieinigkeit prägt auch die Strukturen des menschlichen Seelen- und Geisteslebens. Vorstellung (*memoria*), Erkennen (*intelligentia*) und Wille (*voluntas*) liegen völlig ineinander und bilden eine Art menschlicher Dreifaltigkeit. Die Vorstellung wird in der Seele geschaut, durch den Intellekt geformt, und dieser ist seinerseits bestimmt durch den Willen. Diese so genannte „psychologische Trinitätslehre" ist aber nicht die Begründung für das Geheimnis der göttlichen Dreieinigkeit, sie ist lediglich eine analoge, ebenbildliche Ausprägung.

Auch Augustins Trinitätslehre ist ein Versuch, mit biblischen und philosophischen Begriffen das Geheimnis des biblischen Gottes zu umschreiben. So sympathisch uns manche Gedanken erscheinen mögen, es darf nicht übersehen werden, dass Augustin die Grenzlinien zum Spekulativen überschreitet.

Stark von Augustins Theologie abhängig ist das lateinische Glaubensbekenntnis *„Athanasianum"*, das um 500 in Südgallien aufscheint und mit dem Apostolicum und dem Nicänum (381) zu den drei Grundbekenntnissen der westlichen Kirchen gehört.

Augustin stirbt in der belagerten Stadt

Alarich will ursprünglich nach Nordafrika übersetzen, stirbt aber in Unteritalien. Damit ist für Afrika die Gotengefahr beseitigt. Dafür setzen im Jahr 429 die Vandalen bei Gibraltar auf den afrikanischen Kontinent über. Auch sie sind ein arianisches Volk. Manche glauben, das Weltende sei gekommen. Augustin stirbt in der belagerten Stadt am 28. August 430. Er wird in der Bischofskirche der Stadt beigesetzt. Weil die Vandalen sein Grab zerstören könnten, wird der Sarg nach Sardinien gebracht. Im 8. Jahrhundert, als die Araber Sardinien erobern, bringt man die sterblichen Reste des Kirchenvaters nach Pavia. Dort ruhen sie bis heute in der Basilika San Pietro in Ciel d'Oro in einem Sarkophag aus dem Jahr 1362, gemeißelt von Giovanni di Balduccio.

16. Die christologischen Kämpfe im 4./5. Jahrhundert[394]

Die beiden Hauptfragen

Kaum hat die Kirche ihren äußeren Frieden gefunden, so bildet sich im Inneren ein neuer Kampf heraus, der für Jahrzehnte ihren ganzen Körper erschüttert und wertvollste Kräfte lähmt. Die Kirche wird zur Beute von Lehrgegensätzen, so dass der Kaiser eingreifen muss. Die Welt macht sich über die Christen lustig.

Auf der andern Seite rufen diese Gegensätze auch die fähigsten Männer auf den Plan. Die Blütezeit der Patristik (Kirchenväter) fällt ins 4. Jahrhundert.

Es sind zwei bedeutende Hauptkämpfe, die in allgemeinen Konzilien ihren Abschluss finden:

1. Wie ist das Verhältnis zwischen Jesus Christus und Gott? Diese Frage findet im Konzil von **Nicäa (325)** sowie in **Konstantinopel (381)** ihre Antwort.
2. Wenn Jesus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, wie ist dann das Verhältnis zwischen seiner göttlichen und menschlichen Natur? Die Frage wird beantwortet im Konzil von **Chalcedon (451).**

Aus der Vorgeschichte

Das Neue Testament bezeugt uns die Offenbarung von Jesus Christus nicht in scharf geprägter Systematik. Es macht zwar klare Aussagen, aber es drückt diese nicht in dogmatische Formeln. Jesus ist nicht Theologieprofessor, sondern Zimmermann, und er ruft einfache Fischer aus Galiläa und nicht Philosophen aus Athen in den Kreis seiner Jünger. Auch der Apostel Paulus, selber geschult in der Bildung seiner Zeit, warnt die Christen vor leerem Trug der Philosophie. In Jesus Christus, und zwar dem Gekreuzigten, ist Gott leibhaftig unter uns (Kol 2; 1Kor 2).

Der Christenfeind und Philosoph Celsus sagt um 180 noch offen, das Christentum sei völlig unphilosophisch und die große Masse der Christen bestehe aus einfach glaubenden Leuten. Aber bereits Apologeten wie Justin (um 150) geben sich alle Mühe, den Glauben als beste Philosophie darzustellen. Clemens und Origenes gehen noch einen Schritt weiter. Sie verbinden die christliche Offenbarung zu einer Einheit mit der neuplatonischen Philosophie. Wüssten wir von Origenes nicht, wie persönlich er Jesus liebte, so würde man meinen, derjenige sei nun der beste Christ, der sich die besten Gedanken über das Christentum mache. Als Origenes 254 stirbt,

---

[394] QUELLEN: EUSEBIUS, Kirchengeschichte (2006); ATHANASIUS, Gegen die Heiden. Über die Menschwerdung des Wortes Gottes. Über die Beschlüsse der Synode von Nizäa, Hg. U. HEIL (2008); ATHANASIUS, Vier Reden gegen die Arianer = BKV² I, Bd. 13 (1913); A. STOCKHAUSEN/H.C. BRENNECKE, Von Arius zum Athanasianum (Texte/Untersuch.) (2010). LIT.: M. TETZ, Zu Leben und Lehre des Athanasius (1995); H.C. BRENNECKE, Nicäa, in: TRE 24 (1994) 429ff.; R. WILLIAMS, Arius/Arianismus, in: LThK³ 1 (2006) 981-989; A. ADAM, Dogmengeschichte I (6. A. 1992); F. LOOFS, Leitfaden zum Studium der Dogmengeschichte (7. A. 1968) §§31-34 (= reich an Originalquellen); H.R. DROBNER, Lehrbuch der Patrologie (3. A. 2011) 324ff.; W.-D. HAUSCHILD, Lehrbuch der Kirchen- und Theologiegeschichte I (4. A. 2011) §1; W. GEERLINGS, Theologen der christlichen Antike (2003); P. GEMEINHARDT, Athanasius Handbuch (2011).

sind jedenfalls die Grundlagen für eine „wissenschaftliche Theologie" gelegt. Das griechische Denken sucht die Spekulation; aggressiv dringt es ein in das Wesen, ja hinter das Wesen von Gott und Welt. Und logisch-einleuchtend muss die Argumentation sein. Jeder Schluss-Beweis bedarf eines zureichenden Grundes usw.

Das Evangelium, der Ruf Jesu in die Nachfolge, ist sicher in erster Linie etwas ganz Persönliches. „Hast du mich lieb?", fragt Jesus seinen Jünger am See von Tiberias (Joh 21,17). Und doch hat diese Botschaft auch eine lehr- oder bekenntnismäßige Dimension. Schon bei Paulus und Johannes klingt dies an! Im Kampf mit der Gnosis muss die junge Christenheit um ihr Bekenntnis ringen. Christentum ist also nicht bloß Hingabe, Enthusiasmus und Gefühl, es geht auch um einen bestimmten Inhalt und den rechten Verstand, um die Wahrheit. Dass die Liebe und die Wahrheit „eines Lichtes Flamme" bleiben, ist stets die große Kunst für Theologie und Gemeinden. Im Zweifelsfalle aber steht die Liebe über der Erkenntnis (1Kor 13). Wo im dogmatischen Ringen dieser Weg verlassen wird, entsteht Schaden für die Gemeinden.

Jesus – nur adoptierter Sohn?

Zwei Männer, Theodot, der Gerber aus Byzanz, und Theodot der Wechsler behaupten in Rom ums Jahr 190, Jesus sei ein bloßer Mensch gewesen. Bei der Taufe im Jordan habe ihn der Heilige Geist mit göttlicher Kraft (dynamis) erfüllt. Jesus sei aber nicht Gott, sonst hätte die Christenheit ja zwei Götter.

Man nennt diese Lehre **Adoptianismus**. Diese Behauptung widerspricht dem klaren Zeugnis von Lukas 1 oder Johannes 1. Bischof Viktor von Rom exkommuniziert den Gerber, während der Wechsler wieder in den Schoß der Kirche zurückfindet.

Die Adoptianer bangen um die Monarchie oder Einheit Gottes und erklären Jesus deshalb zu einem göttlich dynamisierten Menschen. Man bezeichnet sie darum etwas kompliziert auch als **dynamistische Monarchianer**.

Jesus – eine Erscheinungsform des Vaters? (Modalismus)

Zur gleichen Zeit (ca. 190) erscheint in Rom der kleinasiatische Konfessor Praxeas, ein Anhänger eines gewissen Noetus von Smyrna. Auch er behauptet: Gott ist einer. Jesus aber ist Gott. Er ist quasi das uns freundlich zugewandte Angesicht Gottes. Gott hat verschiedene Arten (modi) zu wirken: als Vater und als Sohn. Der Vater selber hat Geburt, Erniedrigung und Kreuzigung auf sich genommen. Jesus ist also der Vater; und der Vater wurde ans Kreuz geschlagen, er selbst hat gelitten[395].

Diese Aussagen finden in Rom zunächst sympathische Aufnahme, denn sie entsprechen dem Glauben der Gemeinde: Jesus ist Gott. Drei römische Bischöfe sympathisieren mit dieser Lehre: Viktor, Zephyrin und Callistus. Der Libyer Sabellius

[395] Pater passus est (der Vater hat gelitten) → **Patripassianer**.

wird zum Führer dieser Bewegung in Rom. Er verkündet: Der eine Gott offenbart sich im Laufe der Weltgeschichte in drei Gestalten: Als Vater schafft er die Welt und gibt ihr die Gesetze; als Sohn wird er Mensch und kehrt bei der Himmelfahrt wieder in den Himmel zurück; als Heiliger Geist heiligt er heute die Gemeinde. Je nachdem, welche Offenbarungsstufe man meint, spricht man den einen Gott als Vater oder als Sohn oder als Heiligen Geist an.

Ist es aber wahr, dass der Vater selbst am Kreuz gelitten hat? Pater passus est? Ist Jesus der Vater? Nein, entscheidet Bischof Callistus schließlich, der Vater hat nur mitgelitten in dem Sohn. Vater, Sohn und Heiliger Geist sind eins, aber dem Namen nach sind sie zu unterscheiden.[396] Sabellius und Hippolyt (dieser wegen der Bußfrage) werden exkommuniziert. Damit befindet sich Rom auf dem Weg nach Nicäa.

Die Schulen von Antiochia und Alexandria

Noch einmal findet der Monarchianismus einen namhaften Vertreter. **Paul von Samosata** ist zugleich Bischof von Antiochia (260–272) und Vizekönig der glänzenden Herrscherin der Wüste, Zenobia von Palmyra, mit dem überaus stolzen Gehalt von 200.000 Sesterzen. Er lehrt: Der Mensch Jesus wird unter der Einwirkung des himmlischen Christus, des Logos, willensmäßig vergottet, aber nicht dem Wesen nach. Jesus bleibt also ein Mensch, dessen Wille mit Gott völlig eins ist. Paul ist Minderheitsbischof und lebt mit dem größeren Teil der Christenheit in Antiochia im Streit. Eine antiochenische Synode erklärt ihn 268 als Irrlehrer, doch Zenobia hält ihre Hand schützend über ihren Günstling. Sein Widerpart, Bischof Domnus ersucht Kaiser Aurelian um einen Schiedsspruch. Als der Kaiser 272 das Reich der Zenobia zertrümmert, ist es um Paul geschehen. Er muss auf kaiserlichen Befehl die kirchlichen Gebäude samt dem Bischofspalast räumen und verschwindet von der Bildfläche. Die Spaltung der Gemeinde dauert aber weiter an.

Die Exegetenschule in Antiochien

Bald nach Pauls Abgang erscheint in Antiochia **Lucian** (Märtyrer 312) an der Spitze der von ihm gegründeten so genannten älteren antiochenischen Exegetenschule. Auch er hält sich von der Hauptkirche in Antiochia fern, steht also in einer gewissen geistigen Verwandtschaft zu Paul.[397] Paul und Lucian werden später als Urheber der arianischen Lehre zur Verantwortung gezogen. Fast alle berühmten Arianer oder Halbarianer, wie Eusebius von Nikomedien oder Arius selber, sind

---

[396] Auch der Modalismus oder Patripassianismus ist – wie der Adoptianismus – ein Monarchianismus. Sein Anliegen ist die Einheit Gottes. Durch die Verurteilung beider Strömungen übernimmt Rom, was **Tertullian um 200 gegen Praxeas** formuliert: **Vater, Sohn und Geist sind unum, non unus.** Die Lehre von der Dreieinigkeit ist damit im Keim gegeben.

[397] Vermutlich wird Lucian nach Pauls Abgang das Haupt der nationalkirchlich-syrischen Partei in Antiochien im Gegensatz zur hellenistisch-römischen (Harnack). Jedenfalls haben die Differenzen in Antiochia nicht nur einen religiösen, sondern auch einen politischen Hintergrund (Harnack, A., Geschichte 138-146).

Lucians Schüler.[398] In der antiochenischen Schule steht – anders als im Konkurrenzort Alexandria – der geschichtliche Mensch Jesus im Vordergrund. Jesus ist der große Lehrer, das Vorbild. Der irdische Jesus, der gelehrt, gelitten und andern Menschen geholfen hat, steht im Zentrum des Denkens. Wer sich an Jesus und seine Lehre hält, kann besser und barmherziger leben, als wer sich an Sokrates oder Baal hält[399]. Der mehr mystischen und allegorischen Auslegung der Alexandriner stellen die Antiochener eine mehr verstandesmäßige, geschichtlich-grammatikalische entgegen. Über die Göttlichkeit Jesu äußern sie sich zurückhaltend. Sicher, er hat durch göttliche Kraft Wunder getan; er ist auferstanden und zu Gott zurückgegangen. Aber nicht als Gott ging er über die Erde, sondern als Mensch, der aß, trank und litt wie wir.

Aus der Antiochener Schule sind später Theodor von Mopsuestia, Chrysostomus, Theodoret, Diodor u. a. hervorgegangen.

Die Katechetenschule von Alexandria

Die theologische Arbeit in Alexandria hat einen völlig anderen Hintergrund. Wir sind in der Hauptstadt Ägyptens[400]. Ihre Kultur ist eine Mischung aus altägyptisch-religiösen Elementen und griechischer Philosophie. Auch viele Juden leben hier. **Philo** vereinigt im 1. Jahrhundert durch allegorische Auslegung des ATs das Judentum und die griechische Philosophie zu einem harmonischen System. Sein zentraler Gedanke ist der Logos. Auch **Clemens** und **Origenes** verstehen im Anschluss an Johannes 1 Jesus als den göttlichen Logos. Auch sie legen das NT geistlich-allegorisch aus, symbolisch oder spekulativ. Sie unterstreichen die Göttlichkeit Jesu, seine Erlösertat, vor der die irdische Niedrigkeit und Geschichtlichkeit zurücktritt. Sie betonen unsere Weltverfallenheit und Erlösungsbedürftigkeit durch den Retter Jesus Christus.

Liegt in Antiochia die Gefahr der Verkümmerung des Evangeliums zur reinen Sittenlehre und Weltverbesserung, so hat die alexandrinische Schule in sich den Keim zur Spiritualisierung der irdischen Wirklichkeit und zur Weltflucht. In Ägypten entsteht das Mönchtum. Beide Schulen tragen in sich eine berechtigte Sichtweise, sie bergen aber auch beide Einseitigkeiten und Gefahren, sobald das Gespräch verstummt.

Der Beitrag des Westens

An beiden Hauptschulen des Ostens, in Antiochia wie in Alexandrien, ist von Christi Passion, von seinem stellvertretenden Leiden für unsere Schuld, weniger die Rede. Dieses zentrale biblische Thema wird im Westen, in Rom und Karthago, bewahrt. Daran haben Tertullian und vor allem Augustin mit ihrem juristisch geprägten Römersinn gearbeitet.

---

[398] Rundschreiben Bischof Alexanders von Alexandrien von 321 bei Theodoret, Kirchengeschichte I,3 bzw. Philostorgius II,12-14.

[399] Ganz in der Nähe liegt das große syrische Heiligtum von Heliopolis, das heutige Baalbek mit seinen gewaltigen römischen Tempelanlagen.

[400] Zuvor die Stadt der Ptolemäer.

Der arianische Streit (318–381)

Um 310 kommt aus Libyen der Presbyter **Arius**[401] nach Alexandrien. Er ist Schüler Lucians von Antiochia. Arius ist ein hagerer, asketischer Mann, aber geselligen Wesens. Rasch sammelt er an der Baukaliskirche[402] eine Gemeinde um sich. Zu seinen Gönnern gehören vor allem hochgestellte Damen aus der Beamtenschaft. Als man ihn fragt, wer Jesus Christus sei, antwortet er: Wir haben nicht wie die Heiden viele unnütze Götter, sondern nur einen einzigen. Jesus kann unmöglich gottgleich sein, sonst hätte die Christenheit zwei Götter. Jesus gehört darum nicht auf die Seite Gottes, sondern auf die Seite der Geschöpfe. Er ist nicht ewig wie Gott, er hat einen Anfang. Natürlich wurde Jesus – wie die Engel auch – schon vor der sichtbaren Welt geschaffen. Jesus ist das erste, höchste und vornehmste aller Geschöpfe. Gott schuf ihn schon, als das All noch wüst und leer war. Die Barmherzigkeit und Menschenliebe teilt er völlig mit dem Vater, aber wir dürfen Jesus Christus nicht als ewigen und allmächtigen Gott anbeten.

Arius fasst seine Meinung in die beiden Formeln „Es gab eine Zeit, da er nicht war" und „Aus dem Nichts ist er geschaffen"[403]. Jesus ist dasjenige Geschöpf, das Gott von allen am nächsten kommt, aber er gehört zum Geschaffenen, zur Erde. Er ist dem Wesen des Vaters unähnlich und fremd[404].

Jesus wird zwar Gott genannt, aber genau genommen ist er es nicht. Es bestehen deutliche Abstufungen zwischen dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist. Arius beruft sich auf Bibelstellen wie: „Niemand weiß Tag noch Stunde, weder die Engel noch der Sohn, sondern allein der Vater" (Mk 13,32) oder: „der allein wahre Gott" (Joh 17,3), „der Erstgeborene unter allen Geschöpfen" (Kol 1,15).

Gegen diese Lehre schlägt **Athanasius**[405] (ca. 295–373) Alarm. Er ist der junge Diakon und Sekretär des Bischofs Alexander. Athanasius geht es nicht um philosophische Überlegungen. Er kämpft für die Tatsache der Erlösung. Wenn Jesus wirklich der Retter der Welt ist, dann kann er nicht selber erlösungsbedürftiges Geschöpf sein. „In Verbindung mit einem Geschöpf würde der Mensch nicht wieder vergöttlicht worden sein, wenn der Sohn nicht wahrer Gott wäre ... Wahrhafter Gott war in dem Fleisch, und wahrhaftes Fleisch war in dem Wort" (Rede 2,70+3,41). Wenn Arius Jesus auf die Seite der Erde zieht, dann raubt er uns den göttlichen Erlöser. Dann muss sich die Menschheit – freilich durch ihren edelsten Vertreter – selber retten. Athanasius erinnert an Johannes 1. Jesus ist das Wort Gottes, der Logos. Der Logos aber ist Gott. Der Logos ist gleich ewig wie Gott. Nie war der Vater ohne

---

[401] *Areios* = der dem Kriegsgott Ares Zugehörende, ähnlich wie Martin = der dem Mars Zugehörende. Seine Heimat ist Libyen gemäß Epiphanius, Panarion 68,4; 69,3; 71,1.

[402] Baukalis ist der Name des Stadtteils.

[403] *En pote, hote ouk en* und *ex ouk onton gegonen.*

[404] *anomoios* und *allotrios.*

[405] BKV, Athanasius I (1913): Reden gegen die Arianer, Vier Briefe gegen Serapion; BKV, Athanasius II (1917): Gegen die Heiden, Über die Menschwerdung des Logos, Leben des heiligen Athanasius.

den Logos[406]. Sein Anliegen wird später so formuliert: der Vater und der Sohn sind *homoousios* (wesens*eins*)[407]. Der Sohn ist „gezeugt und nicht geschaffen", er ist „aus dem Wesen des Vaters"[408].

Arius wird 319 in Alexandrien verurteilt

Bischof Alexander ruft im Jahr 319 sämtliche Bischöfe aus Libyen und Ägypten nach Alexandria. Arius wird einmütig als Irrlehrer verurteilt. Alexandria ist eine traditionelle **Hochburg der Logos-Christologie**, welche die Wesenseinheit des Vaters mit dem Sohne festhält. Arius wird aus Alexandrien verbannt. Natürlich bleiben auch die Anhänger von Arius nicht untätig. In seiner Gemeinde unterstützen ihn einige aus dem Klerus und vor allem eine Reihe aus dem Stand der gottgeweihten Jungfrauen.[409] In Alexandria und bald in allen Städten des Morgenlandes erheben brausende Volksmassen ihre Stimme für oder gegen Arius. Sogar die Heiden greifen den Christenzank auf, bringen ihn auf die Bühne und machen sich über die Kirche lustig.[410] Verschiedene Studienfreunde und Mitschüler Lucians, allen voran Bischof Eusebius von Nikomedien, stellen sich schützend vor Arius.[411] Arius selbst schreibt in Nikomedien volkstümliche Schiffer-, Müller- und Wanderlieder, in die er seine Anliegen integriert. Nun wird Athanasius erst recht wütend. Er wirft Arius vor, er missbrauche die heiligsten Dinge für Tanz- und Trinkgesänge.

Der Streit spaltet die Kirche

Der Streit teilt den ganzen Osten schließlich in zwei Lager. Die Freunde von Arius haben ihren Rückhalt vornehmlich in der Exegetenschule von Antiochia, die Freunde des Athanasius sind hauptsächlich in Alexandria zu Hause. In der Mitte steht ein großes Lager von Unentschiedenen, die im Wesentlichen so denken wie einst Origenes. Origenes vertrat klar die Logoslehre. Von daher haben seine Schüler Verständnis für Athanasius. Origenes betonte aber auch die Unterordnung des Logos unter den Vater. Insofern haben die Origenisten auch ein gewisses Verständnis für Arius.[412]

---

[406] Gott war nie *alogos*.

[407] *Homoousios* = wesens**eins**, ab 362 wesens**gleich**. Das *Homoousios* erscheint bei Athanasius in Rede I gegen die Arianer (I,9), häufiger nach seinem westlichen Exil in „De decretis synodi Nicaenae" (351). Das *Homoousios* entspricht dem una substantia der westlichen Tradition.

[408] *Gennetheis ou poietheis, ek tes ousias tou patros.*

[409] EPIPHANIUS, *Panarion* 69,3.

[410] EUSEBIUS, Vita Konstantini 2,61.

[411] Arius nennt Eusebius von Nikomedien stolz einen „Syllukianisten", Opitz, a.a.O. Urk. 1,5.

[412] Origenes schreibt dem Logos göttlichen Rang zu, ordnet ihn aber, vielleicht auch unter dem Einfluss neuplatonischer Vorstellung, dem Vater unter.

Konstantin lädt zum Konzil nach Nicäa

Um den Brand zu löschen, schaltet sich auch Konstantin ein. Im Oktober 324 schreibt er einen Brief sowohl an Bischof Alexander als auch an Arius. Darin heißt es:

> „Welch tödliche Wunde hat mein Ohr oder vielmehr mein Herz getroffen, als man mir meldete, unter euch sei eine noch schlimmere Spaltung im Entstehen, als sie in Afrika zurückgeblieben (Donatismus). Ich appelliere an euren Gemeinsinn und stelle mich unter Anrufung der göttlichen Vorsehung gleichsam als Friedensbringer mitten in den Streit, den ihr miteinander ausfechtet. Ich sage nicht, als ob ich euch zwingen wollte, bei dieser doch recht banalen Frage ein und derselben Meinung zu sein. Über das höchste Wesen muss es freilich einen einzigen Glauben geben, ein einziges Verständnis; was ihr jedoch untereinander über diese geringfügigen Fragen ausklügelt, das sollte im innersten Denken eines jeden verwahrt bleiben"[413].

Als Konstantin die Unmöglichkeit einer gütlichen Schlichtung einsieht, beruft er ein allgemeines Konzil nach Nicäa[414] ein. Das Konzil tagt während zwei Monaten im Sommer des Jahres 325. Konstantin – seit 324 Alleinherrscher – lädt alle Bischöfe des Reiches brieflich ein und bietet ihnen Reisegeld und Fuhrwerk an. Die Bischöfe erscheinen in großer Zahl. Vertreten sind Syrien, Phönizien, Arabien, Persien, Mesopotamien, Libyen, Ägypten, Kleinasien, Griechenland, Italien, Nordafrika, Gallien und sogar Spanien. Das Abendland ist zahlenmäßig nur schwach vertreten. Aus Britannien kommt keiner, aus Spanien nur Hosius von Corduba. Der römische Bischof Silvester lässt sich durch zwei Presbyter vertreten.

Besonders hervorgehoben werden *Bischof Macarius von Jerusalem, Eustatius von Antiochia, Alexander von Alexandria samt seinem Diakon Athanasius, Eusebius von Nikomedien sowie Cäcilian von Karthago.* Über das Konzil berichten uns die Augenzeugen Eusebius und Athanasius.[415] Im Ganzen sind in Nicäa etwa 300 Bischöfe versammelt.[416] Nach längeren Vorabklärungen eröffnet der Kaiser in seinem Palast – die Kirche ist zu klein – feierlich die Synode, sitzend auf einem vergoldeten Sessel; anschließend behält er quasi den Ehrenvorsitz, überlässt die Leitung der Verhandlungen aber den „Vorstehern"; das sind wohl die eben genannten Bischöfe der bedeutendsten Orte[417].

Stimmberechtigt sind nur die Bischöfe. Die Sache der Arianer wird geführt durch Bischof Eusebius von Nikomedien, die Partei des Athanasius durch Bischof Alexander aus Alexandria. Auch Arius und Athanasius dürfen sprechen. Als tüch-

---

[413] H.G. OPITZ, Athanasius Werke III,1: Urkunden zur Geschichte des arianischen Streites, Urkunde 17,318ff.

[414] Griech. *Nikaia*, lat. Nicea in Bithynien, heute Iznik.

[415] EUSEBIUS, Vita Konstantini III,6ff.; SOKRATES, KG I,8ff.; SOZOMENOS I,17ff. und THEODORET I,12.

[416] Athanasius nennt 318 (vgl. 1Mo 14,14), Eusebius 250, Sozomenos 320. Vgl. M. AUBINEAU, Les 318 serviteurs d'Abraham et le nombre des Pères au Concile de Nicée = Revue d'histoire ecclésiastique 61 (1966) 5-43.

[417] **Alexander von Alexandria**, Eustathios von Antiochia, Marcell von Ancyra, Makarios von Jerusalem auf der einen und **Eusebius von Nikomedien** sowie teilweise **Eusebius von Cäsarea** auf der andern Seite. Die Akten des Konzils sind nicht erhalten, sie wurden später wohl von den Arianern vernichtet.

tiger Diplomat hinter den Kulissen versucht Athanasius, möglichst viele Unentschiedene auf seine Seite zu ziehen. Der Kaiser lässt sich vornehmlich durch den spanischen Bischof **Hosius von Corduba** beraten. Die westlichen Vertreter stehen auf der Seite der Alexandriner.[418] Die kleine Partei der Arianer ist zuversichtlich, die wissenschaftlich interessierte Hauptgruppe der Origenisten auf ihre Seite zu ziehen. Aber sie täuschen sich. Athanasius argumentiert vorwiegend mit praktisch-seelsorgerlichen Gedanken. Christus nur ein Geschöpf? Dann hat er mit sich selbst genug zu tun! Der Christus, den wir verlorenen Menschen brauchen, muss aus dem Wesen Gottes selbst sein, eins mit ihm von Ewigkeit her. Wer Christus zum Geschöpf macht, raubt ihm die Ehre und den Menschen die Erlösungsmöglichkeit. Arius raubt uns die volle göttliche Erlösung, den rettenden Gott, der uns allein aus den Banden des Satans herauszureißen vermag zur Freiheit der Kinder Gottes. Nur Gott allein schafft die Erlösung, nicht die Kreatur. Athanasius kämpft mit dem Herzblut der Gemeinden. Im Vergleich dazu wiegen die wissenschaftlichen Bedenken der Arianer wie dürres Gras und trockene Spreu. Das merken die meisten Bischöfe, die selbst in ihren Gemeinden verankert sind. So schwimmen den Arianern die „Stimmen der Mitte" davon. Die Konzilsväter sind bald für das Anliegen des Athanasius gewonnen. Mehr Schwierigkeiten bereitet die Frage, welche Formulierungen man den Arianern entgegenstellen soll. Zunächst versuchen es die Alexandriner mit biblischen Ausdrücken[419]. Als aber die Arianer sofort beginnen, diese Sätze in ihrem Sinne zu interpretieren, greift man zu den folgenden Formeln: „Gezeugt aus dem Wesen des Vaters" und „gezeugt und ungeschaffen, wesenseins mit dem Vater"[420].

Viele, die zwar gegen Arius sind, haben Mühe mit diesen philosophischen Formulierungen. Schließlich spricht sich Konstantin – wohl angeregt durch den Spanier Hosius – für das **„*Homoousios* – wesenseins"** aus. Sein Freund Eusebius von Cäsarea, der Origenesschüler und Kirchenhistoriker, verlangt eine Nacht Bedenkzeit und schließt sich dann – dem Frieden zuliebe – der Formulierung an. Ihn und andere dünkt es gefährlich zu sagen, der Sohn sei *wesenseins* mit dem Vater. Die Einheit Gottes ist damit zwar ausgesagt, aber wo bleibt die Verschiedenheit? Er fürchtet die Gefahr des Modalismus.

Das Konzil entscheidet sich schließlich für die Formulierungen der athanasianischen Seite. Arius wird nach Illyrien verbannt, und seine Bücher werden verbrannt.

---

[418] Schon Tertullian formuliert um 200: Vater und Sohn sind **„unum, non unus"**. Seit dem Ausschluss der Adoptianisten und Modalisten in Rom um 200/220 gilt auch für den Westen die Logos-Christologie.

[419] *Ek tou theou einai* oder *eikon*.

[420] *Gennetheis ek tes ousias tou patros – gennetheis, ou poietheis, homoousios to patri*. Vgl. das Glaubensbekenntnis von Nicäa im Anhang dieses Buches.

Das Bekenntnis von Nicäa[421]

Das Bekenntnis besteht aus einem palästinischen Taufbekenntnis, das vermutlich Eusebius von Cäsarea vorlegt und das die Synode mit einigen antiarianischen Sätzen bestückt. Diese lauten u.a.:

> „Jesus Christus ... gezeugt aus dem Wesen (*ousia*) des Vaters, Gott aus Gott, Licht aus Licht ... gezeugt, nicht geschaffen, wesenseins (*homoousion*) mit dem Vater ... Die aber sagen: ‚es gab eine Zeit, da er nicht war' und: ‚er war nicht, bevor er gezeugt wurde', und er sei aus dem Nichts geworden ... die verdammt die katholische Kirche'[422].

Es ist ein Glück, dass die Entscheidung so gefallen ist. Das ***Nicänum*** wird zu einem ***Bollwerk gegen jede arianische und rationalistische Halbgott-Religion.*** Hätte das Konzil Arius akzeptiert und Athanasius verurteilt, dann wäre die Gottessohnschaft Jesu verwässert worden. Der christliche Glaube entspräche dann ungefähr dem mohammedanischen: Es gibt nur einen Gott, und Jesus ist sein Prophet. Dem unbeugsamen Willen des Athanasius verdanken wir bis heute, dass die Kirche Jesus als Gott verehrt und nicht als „obersten Gipfel des menschlich-religiösen Aufschwungs" (A. Adam).

Ein negatives Gefühl hinterlässt hingegen das aggressive Vorrücken in metaphysisch-spekulative Sphären. Das Konzil äußert sich präziser über Gott, als es die Bibel tut; es meint dies jedenfalls. Nachdem aber der Kampf auf diesen hellenistischen Denkfeldern einmal eröffnet war, musste er entschieden werden, denn ***es standen zwischen Arius und Athanasius letzte Fragen des Glaubens zur Debatte.*** Das Studium der christologischen und trinitarischen Kämpfe bestätigt die Ahnung, dass vielleicht niemand so sehr der Vergebung bedarf wie die Schriftgelehrten.

Vom Nicänum bis zu Konstantins Tod (337)

Im Jahr 328 wird Athanasius (gest. 373) neuer Bischof in Alexandria. Eine außergewöhnlich starke Persönlichkeit! Bald nach dem Nicänum erheben die Arianer von neuem ihr Haupt, allen voran Eusebius von Nikomedien. Ihm gelingt es, durch Mittelsmänner und des Kaisers Schwester – die Witwe des Licinius – Konstantin zu überzeugen, dass die Arianer missverstanden und irrtümlich verurteilt wurden. Der Imperator stellt sich ab 328 mehr und mehr auf die Seite der Arianer – vielleicht hält er es für notwendig, die siegreichen Athanasianer etwas zu dämpfen. Entscheidend aber ist vermutlich, dass Eusebius von Nikomedien inzwischen die Beraterrolle des spanischen Hosius übernommen hat. Die Arianer schwärzen Athanasius beim Kaiser an, sie behaupten, der junge Bischof sabotiere die kaiserlichen Befehle in Ägypten usw.

330 darf Arius aus der Verbannung zurückkehren. Er verlangt in Alexandrien ein Bischofsamt neben Athanasius. Doch Athanasius ist nicht bereit, dem Häretiker in

---

[421] Griechisch bei MIRBT, Quellen Nr. 107; Übs: H. STEUBING, Bekenntnisse der Kirche (2. A. 1997) 21; Vgl. H.Ch. BRENNECKE, Nicäa I, in: TRE 24 (1994) 429-441; LThK³ 7 (2006) 884-885.

[422] *... theon ek theou ... gennethenta, ou poiethenta, homoousion to patri ... tous de legontas: en pote hote ouk en kai hoti ex ouk onton egeneto ... toutous anathematizei he katholike ekklesia.*

Alexandria auch nur eine Kirche zu geben. 335 verbannt Konstantin den widerborstigen Athanasius in den äußersten Westen nach Trier. Arius aber soll in Konstantinopel wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden. Er unterschreibt 336 ein orthodoxes Bekenntnis und schwört darauf mit der Bemerkung, Gott möge ihn rächen, wenn er falsch geschworen habe. Doch am Samstag, einen Tag vor dem feierlichen Gottesdienst, als Arius mit Euseb und anderen Freunden durch die Straßen Konstantinopels spaziert, endet sein Leben plötzlich in einem öffentlichen Abort. Konstantin ist jetzt überzeugt, Arius habe falsch geschworen und wird den Arianern gegenüber wieder vorsichtiger. Doch erst kurz vor Konstantins Tod 337 darf Athanasius nach Alexandria zurückkehren. Mit stürmischer Begeisterung wird er in seiner Stadt empfangen.

Unter Konstantins Söhnen: Nicäner in die Verbannung!

Konstantins Söhne, zwar christlich erzogen, begünstigen die arianische Partei. Fünfmal muss Athanasius aus Alexandria fliehen. 20 seiner 46 Bischofsjahre verbringt er getrennt von seiner Gemeinde. In der Wüste besucht er die aufstrebenden Klöster und lebt zeitweise selber wie ein Einsiedler. 357 – ein Jahr nach dessen Tode – verfasst er die Biographie des Mönchsvaters Antonius.

Auch die morgenländische Mehrheit der Origenisten misstraut dem nicänischen „Wesenseins mit dem Vater". Sie wittern die modalistische Gefahr. Auf ihrer **Kirchweihsynode zu Antiochia 341** ist nur von den drei Hypostasen die Rede, nicht von der Ousia[423]. Ein Jahr später auf dem Konzil zu **Sardica 342** droht gar eine Kirchenspaltung. Jede Seite verharrt auf ihrem Standpunkt und verurteilt die andere: Die Orthodoxen und die Abendländer bleiben beim Nicänum (Vater und Sohn sind sich eins im Wesen), die Morgenländer reden nur noch von den Unterschieden (drei Hypostasen).

Als Konstantius ab 350 die Herrschaft über das ganze Reich innehat, versucht er, auch dem Westen den arianischen Glauben aufzunötigen. Als sich der römische Bischof Liberius auf der Synode von **Mailand 355** weigert, Athanasius und das nicänische „Wesenseins" fallen zu lassen, muss er mit anderen in die Verbannung[424]. Der Kaiser lässt in Alexandria die voll besetzte Kathedrale von Athanasius stürmen, doch der Patriarch entkommt in die Wüste.

In den 50er-Jahren des 4. Jahrhunderts glauben einige Origenisten, eine neue Friedensformel gefunden zu haben. Sie ändern nur ein Jota. An die Stelle des umstrittenen *Homoousios* setzen sie das Wort *Homoiousios*[425]. Ihre Vertreter, Basilius

---

[423] Also nur von den Verwirklichungsgestalten oder Personen, nicht aber vom (gleichen) Wesen.

[424] Auch Bischof **HILARIUS VON POITIERS** wandert nach Asien in die Verbannung. Er ist als „Athanasius des Abendlandes" der beste westliche Exeget und Dogmatiker seiner Zeit. Um 360 zurückgekehrt, wird er die Seele des gallischen Nationalkonzils zu Paris im Jahre 361. Er ist der bedeutendste abendländische Theologe vor Augustin.
LIT.: HILARIUS VON POITIERS, Über die Dreieinigkeit. in: BKV² II, Bde. 5-6 (1933/34).

[425] Statt wesenseins: wesensähnlich bzw. wesens**gleich**.

von Ancyra, Georg von Laodicea u.a., nennen sich **Homöusianer**[426]. Doch wird inzwischen selbst über die Tische der Verkaufsläden und auf dem Fischmarkt Konstantinopels von allem Volk über dieses Jota gestritten, so hoch gehen die Wogen des Kampfes der disputierfreudigen Hellenen.

Julian – Wohltäter wider Willen

Der Tod von Konstantius 361 und das zweijährige Intermezzo des abtrünnigen Kaisers Julian 361–363 retten die zerstrittene Kirche aus ihrer Zwickmühle. Julian lässt alle Verbannten in ihre Heimat zurück in der Hoffnung, die Kirche würde sich dann erst recht zerfleischen. Doch seine Rechnung geht nicht auf. Der alte Athanasius ist nun hellsichtig und beweglich genug, auf der **Synode von Alexandria 362** das nicänische *Homoousios* auch im Sinne von *wesensgleich statt wesenseins* zu akzeptieren und das Homöousios der konservativen Origenisten gelten zu lassen[427]. *Das neue Zusammengehen der Altnicäner und der Homöusianer wird zum Quell einer neuen Orthodoxie unter den so genannten Jung-Nicänern.* Unter dem Arianer Valens werden die Nicäner zwar weiter bedrückt, doch die Zeit arbeitet für die neue Orthodoxie.

Die drei kappadozischen Väter, **Basilius** von Cäsarea, **Gregor** von Nyssa und **Gregor** von Nazianz sind die führenden Geister der 60er- und 70er-Jahre des 4. Jahrhunderts.

Neu taucht nun die Frage auf, ob der Heilige Geist ebenfalls zur Gottheit gehöre oder ein Geschöpf sei. Eine Gruppe unter der Führung des Macedonius von Konstantinopel kämpft gegen die Wesensgleichheit des Geistes mit dem Vater und dem Sohne. Man nennt sie die **Pneumatomachen**.

Dank der theologischen Arbeit der drei Kappadozier und dem Druck des arianischen Kaisers Valens verstärkt sich die orthodoxe Sammlungsbewegung in Ost und West. Auf einer Synode zu Antiochia 379 werden auf Antrag des römischen Bischofs Damasus die Pneumatomachen aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Als dann im Jahr 379 **Theodosius** Kaiser des Ostens wird, öffnet sich der Weg zur Synode von Konstantinopel 381.

Das Bekenntnis von 381 (Nicäno-Constantinopolitanum)[428]

Das Bekenntnis ist eine sinnvolle Erweiterung bzw. die Vollendung des Nicänums. Nicäa formulierte eine gültige Lehre mit festen Formeln. Dem Arianismus ist seither

---

[426] Nicht zu verwechseln mit den noch freieren **Homöern**: *homoios kata tas grafas.* Verkappte Arianer.

[427] Einheit in der Dreiheit (Athanasius) → Dreiheit in der Einheit. Abgrenzung zum Modalismus! Synthese Nicänum/Origenes.

[428] Griechisch bei MIRBT, Nr. 136. Deutsch H. STEUBING, a.a.O. 24f. Vgl. F. DÜNZL, Kleine Geschichte des trinitarischen Dogmas in der Alten Kirche (2006); A. ADAM, Lehrbuch der Dogmengeschichte I (6. A. 1992) 231-243; W.-D. HAUSCHILD, Nicäno-Konstantinopolitanisches Glaubensbekenntnis, in: TRE 24 (1994) 444-456.

gewehrt, das „Wesenseins" steht gegen einen „Drei-Götter-Glauben". Was indessen noch fehlt, sind Aussagen über die drei Personen, griechisch „Hypostasen", des einen Gottes.

Mit den Formulierungen der Kappadozier „Gott ist **ein** Wesen in drei Verwirklichungsgestalten" erreicht das differenziert denkende Morgenland praktisch dasselbe, was Tertullian für den Westen bereits um 200 formuliert[429]. Damit ist die **Lehre von der Dreieinigkeit Gottes** (trinitarisches Dogma) ausgebildet.

Im Bekenntnis von 381 bleiben die Aussagen des Nicänums unangetastet stehen. Die Zusätze zum I. und II. Artikel wie „Schöpfer Himmels und der Erde – ... (gekreuzigt) für uns unter Pontius Pilatus – sitzend zur Rechten des Vaters" usw. finden sich schon früher in anderen Formeln. Neu ist dagegen der III. Artikel über den Heiligen Geist:

> „und an den Heiligen Geist, den Herrn und Lebensspender, der *vom Vater ausgeht*[430], *der mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und gepriesen wird, der durch die Propheten* gesprochen hat".

Die Verurteilung der Häretiker fehlt im Bekenntnis. Sie ist in den Canones (kirchenrechtliche Beschlüsse) enthalten. Verurteilt werden die Eunomianer, Eudoxianer, Halbarianer, Sabellianer, Marcellianer, Photinianer sowie die Apollinaristen[431].

---

[429] Dem lateinischen **una substantia, tres personae** entspricht griechisch *mia ousia, tres hypostaseis* (= ein Wesen, drei Verwirklichungsgestalten) oder wie wir heute sagen: **ein Gott in drei Personen**.

[430] Das Konzil will der Meinung entgegenwirken, der Heilige Geist sei ein vom Sohn geschaffenes Wesen. Bestätigung im 4. Konzil von Konstantinopel 879/880. Hier fügt die abendländische Kirche im **3. Konzil von Toledo (589)** „und vom Sohn" (filioque) ein (Abwehr arianisierender Tendenzen). So schon Tertullian, Adv. Prax. 4, und Augustin, De trinitate XV,27,48. Das **Filioque** wird bestätigt auf der Synode zu Aachen 809. Wenn der Heilige Geist vom Vater *und* dem Sohn ausgeht, hat dies Folgen für die Hermeneutik. Dem Wort (*Logos*) kommt in Bezug auf den Geist eine stärkere Stellung zu. Das Filioque ist neben dem Papstprimat eine bedeutende Differenz zwischen der westlichen Christenheit und der Ostkirche.

[431] **Eunomianer:** Eunomius, Bischof in Kappadozien (gest. ca. 393). Die Eunomianer oder Jungarianer sind radikale Arianer: der Logos ist dem Vater unähnlich, *anomoios*. **Eudoxianer:** Eudoxius (gest. 370), Bischof von Germanicia, Antiochia und Konstantinopel. Arianer, die in Christus einen zur Gottheit erhöhten Menschen erkennen. **Semiarianer:** Pneumatomachen, die die Gottheit des Geistes bekämpfen. **Sabellianer:** Sabellius, ca. 220 Modalist in Rom, von Callistus exkommuniziert. **Marcellianer:** Marcell von Ancyra (gest. 373), zwar nicänisch, aber: der Logos ist nicht ewig-präexistent, sondern eine unpersönliche Kraft (Nähe zum Modalismus). **Photinianer:** Photinus von Sirmium, Schüler von Marcell: Der Logos in Jesus ist nicht eine Person, sondern eine unpersönliche Kraft. **Apollinaristen:** Apollinaris von Laodicea (gest. ca. 390): Jesus ist Gott, er hat eine göttliche Natur, aber keine vollkommene menschliche Natur. An die Stelle der menschlichen Seele tritt der göttliche Logos. Göttlicher Logos und menschliches Fleisch mischen sich. Und weil die Seele das bestimmende Element ist, wird die Natur Christi göttlich. Nur so glaubt Apollinaris, die Einheit der Person Christi wahren zu können. Man nennt diese Lehre bald „Monophysitismus". Apollinaris denkt zwei Generationen voraus! Die andere Christuslehre vertritt der Antiochener **Theodor von Mopsuestia** (gest. 428): eine Person in zwei Naturen, „Dyophysitismus".

Der Kampf um die Christologie (381–451)

Apollinaris von Laodicea (gest. ca. 390), überzeugter Vertreter der Gottheit Jesu (Homousie) und also Nicäner, erklärt bereits im 4. Jahrhundert, der Logos habe bei seiner Fleischwerdung (Inkarnation) nicht eine vollständige Menschennatur angenommen. Der Menschennatur Jesu Christi habe die menschliche Seele *(nous)* gefehlt. Deren Aufgabe gegenüber dem Körper habe der Logos wahrgenommen. Nur so, weil der Logos alles bestimmte, sei Christus über die Polarität von Gut und Böse erhaben und von der sündigen Schwäche der Menschennatur nicht betroffen gewesen. Aber die Nicäner, zu denen Apollinaris in der trinitarischen Frage gehört, widersprechen ihm heftig. Nur was durch den göttlichen Logos angenommen worden ist, kann erlöst sein. Wenn der Christus-Logos nur einen Teil des Menschlichen angenommen hätte (ohne die Seele), dann wäre auch nicht der ganze Mensch erlöst. Drei Synoden der 370er-Jahre in Rom, Alexandrien und Antiochien sowie das Konzil von Konstantinopel 381 erklären Apollinaris zum Irrlehrer. Apollinaris denkt seiner Zeit voraus. Die Frage der göttlichen und der menschlichen Natur in Jesus Christus wird erst im 5. Jahrhundert lebhaft durchdacht und im Konzil von Chalcedon 451 beantwortet.

Der Kampf um die Christologie ist doppelt verwickelt, weil neben den theologischen Fragen auch politische Faktoren eine wichtige Rolle spielen: der Machtkampf zwischen den Metropoliten von Alexandria und Konstantinopel. Neu-Rom gilt seit 381 als erster Stuhl im Ostreich. Der Alexandriner denkt indessen nicht daran, sich als Zweiter zu fügen[432].

Der Kampf um Origenes als Vorspiel

Nach dem völligen Sieg des Nicänums gerät Origenes gegen Ende des 4. Jhs. ins Zwielicht, nachdem ihn die drei Kappadozier noch verehrt haben. Treibende Kraft gegen Origenes ist Bischof *Epiphanius von Salamis* auf Cypern[433]. Der Streit beginnt in Jerusalem. Epiphanius dringt (um 394) in ein Kränzchen von Origenesverehrern um Bischof Johannes von Jerusalem ein, zu denen auch die abendländischen Freunde Hieronymus und Rufinus gehören. Es gelingt ihm, Hieronymus ins gegnerische Lager zu ziehen. Der Origenesübersetzer Rufinus bleibt dem Großmeister treu, die beiden Freunde entzweien sich! Zunächst gelingt es Bischof Theophilus von Alexandrien, den Wirbel um Origenes zu beruhigen. Doch es brodelt in seinem eigenen Gebiet. Asketen der Nitrischen Wüste verehren Origenes als ihren geistigen Vater; Eremiten in der Skethischen Wüste und Mönche von Pachomius-Klöstern dagegen grollen Origenes wegen seines Hanges zur Gnosis oder verdächtigen ihn als Großvater des Arianismus.

---

[432] Patriarchen von Alexandria: 385–412 Theophilus; 412–444 Cyrill; 444–451 Dioskur.

[433] **EPIPHANIUS VON SALAMIS** (gest. 403). Stammt aus Eleutheropolis in Judäa, ist dort etwa 30 Jahre lang Abt. Er wird 367 Bischof von Salamis. Sein Hauptwerk ist das **Panarion** (Arzneikasten) gegen 80 Häresien. Für die ältere Zeit schöpft er aus Irenäus und Hippolyt, für das vierte Jahrhundert stützt er sich auf eigene Untersuchungen.

In einer alexandrinischen Synode des Jahres 399 gibt der Metropolit dem Drängen der Mönche nach und lässt Origenes verurteilen. Bischof Anastasius von Rom bessert nach. Die nitrischen Mönche leiden jetzt Verfolgung. Etwa 50 von ihnen fliehen nach Konstantinopel, wo Bischof Johannes Chrysostomus den origenistischen Mönchen Schutz gewährt. Damit ist auch die politische Dimension mobilisiert. 403 reist der Metropolit von Alexandria – von Kaiser Arkadius gerufen – nach Konstantinopel und stürzt auf einer Synode seinen Rivalen, der wegen seiner Predigten gegen den Luxus der Hofdamen ohnehin verhasst ist. Chrysostomus wird nach Armenien verbannt. Der Alexandriner hat gewonnen.

Der theologische Gegensatz Antiochia – Alexandria

Zum kirchenpolitischen Gegensatz gesellt sich erneut der theologische. Die großen kirchlichen Schulen von Alexandria und Antiochia vertreten in der Lehre über Christus gegensätzliche Positionen. Die (neue) **antiochenische** Schule mit Diodor von Tarsus, Theodor von Mopsuestia und Theodoret von Kyros[434] betont die Trennung der beiden Naturen in Christus. Im Interesse der vollen Menschlichkeit Christi lassen sie keine Vermischung der Naturen zu.[435] Ihre dogmatische Position verteidigen sie durch eine möglichst wörtlich-geschichtliche Bibelauslegung im Gegensatz zur allegorischen der Alexandriner. Zur jüngeren antiochenischen Schule gehören auch Chrysostomus, Nestorius und Ibas von Edessa.

Die **alexandrinische** Schule vertritt im Interesse der Erlösung die volle Einheit und Gottheit der Person Christi. Die göttliche und die menschliche Natur verbinden sich in Christus, wobei die göttliche die menschliche „verschluckt". Der Erlöser hat nur noch eine Natur[436], die geschichtlich-persönliche Seite an der Person Jesu in-

[434] **THEODORET VON KYROS** (gest. um 460) ist Verfasser einer Kirchengeschichte von 323–428 in fünf Büchern sowie einer Mönchsgeschichte.

LIT.: THEODORET, Kirchengeschichte, BKV² I, Bd. 51 (1926); G. PARMENTIER/G.C. HANSEN, Hg., Theodoret, Kirchengeschichte (1998).

[435] **DIODOR** (gest. vor 394), Presbyter in Antiochia, später Bischof von Tarsus. Nicänisch-orthodoxer Asket. Eifriger Gegner des Apollinaris. Geachtet von Kaiser Theodosius. Er ist der Begründer der jüngeren antiochenischen Schule im Unterschied zur älteren von **Lucian**. Ein direkter Zusammenhang besteht wohl nicht.

THEODOR (gest. 428) aus Antiochia, ab 392 Bischof von Mopsuestia. Dogmatisch: Christus ist eine Person in zwei Naturen. Der Logos hat nicht nur einen unbeseelten Körper angenommen, sonst wäre Jesus nie ein wirklicher Mensch gewesen. Er schreibt Kommentare zu den kleineren Propheten.

THEODORET (ca. 393–457), in Antiochia frommen Eltern nach 16 Jahren Unfruchtbarkeit geschenkt, daher „Gottesgeschenk" genannt, unterrichtet und erzogen in Schulen von Mönchen. Lektor in Antiochia; theologisch gebildet in Antiochia. Vielleicht sind Chrysostomus und Theodor seine Lehrer und Nestorius sein Mitschüler. Er wird 423 Bischof von Kyrus (Kyrrhos), gemäßigt-vermittelnde Natur. Verfasser einer Kirchengeschichte, ferner 10 „Vorträge über die Vorsehung, gehalten in Antiochia vor einer gebildeten Zuhörerschaft".

LIT.: F. LOOFS, Dogmengeschichte (1968) §36,1; THEODORET, Mönchsgeschichte, BKV² I, Bd. 50 (1926).

[436] *Mia physis.*

teressiert nicht. Man nennt diese Anschauung Monophysitismus. Der Hauptvertreter im 5. Jahrhundert ist Bischof Cyrill[437] von Alexandria, der Neffe seines Vorgängers Theophilus.

Die **abendländische** Christologie hat ihre Grundlagen bei Tertullian und Novatian. Christus ist Deus et homo. Das Wie der Einheit bleibt Geheimnis. Ambrosius, Schüler der Griechen, spricht von der doppelten substantia in dem *einen* Christus: zwei Naturen, eine Person[438]. Christus ist ihm wesentlich der Logos. Ähnlich denkt auch Augustin. Christus ist im Fleisch erschienen, und das in ihm wirkende Subjekt ist der Logos. Es ist also eine mittlere Position, welche die Abendländer einnehmen.

Der Nestorianische Streit (431/433)

428 besteigt Nestorius, ein antiochenisch geprägter Theologe, den Bischofsstuhl von Konstantinopel. In seiner Gemeinde läuft eine Diskussion, ob Maria „Gottesgebärerin" oder „Menschengebärerin" genannt werden müsse. Er nimmt in seinen Predigten Stellung und bezeichnet Maria – ganz gemäß antiochenischer Tradition – nicht als Gottesgebärerin, sondern als Christusgebärerin[439]. Mönche und Laien protestieren gegen diese Auffassung. Sie heften an die Türen der Bischofskirche ein Schmäh-Plakat und bezeichnen Nestorius als Häretiker. Cyrill benützt diese Herausforderung als Gelegenheit zu einer Kraftprobe. In seinem Osterbrief des Jahres 429 bezeichnet er Maria als Gottesgebärerin. Kaiser Theodosius II. spricht sich gegen die Einmischung Cyrills aus. Dieser wendet sich an Rom. Wie im arianischen Streit stellt sich das Abendland zunächst auf die Seite der Alexandriner. Nicht lange zuvor hat sich Nestorius Roms Sympathien verscherzt, indem er pelagianische Flüchtlinge aufnahm. Eine römische Synode (430) droht Nestorius mit Ausschluss aus der Kirchengemeinschaft, wenn er nicht widerrufe. Als diese Aufforderung ungehört verhallt, schleudert Cyrill seinem Kollegen Nestorius zwölf Flüche (betreffend seine Lehrsätze) samt Kirchenbann entgegen. Nestorius erwidert mit gleicher Munition. Johannes von Antiochia, Theodoret und andere von der antiochenischen Schule setzen sich für Nestorius ein.

Das Konzil zu Ephesus (431)

Kaiser Theodosius II. beruft 431 ein Konzil nach Ephesus. Cyrill, der zuerst eintrifft, ergreift die Initiative. Bevor überhaupt die Syrer und die Abendländer ein-

---

[437] **CYRILL VON ALEXANDRIEN** (gest. 444), allegorische Bibelauslegung. Christologisch ein Gegner der Antiochener, aber Apollinaris nicht fernstehend. Er spricht auch von zwei Naturen, ja er bezeichnet sie sogar als unvermischt und unverändert. Aber die menschliche Natur ist doch nur das Kleid für den Logos, sie wirkt nicht persönlichkeitsbildend. Indem er Christus auch eine menschlich-vernünftige Seele zuschreibt, zieht er nicht die letzten Konsequenzen wie Apollinaris. Maria hat aber Gott, den Logos, geboren.

LIT.: CYRILLUS VON ALEXANDRIEN, Ausgewählte Schriften, BKV² II, Bd. 12 (1935).

[438] Duae naturae, una persona.

[439] *Christotokos* und *theotokos* heißen die Stichworte.

treffen, eröffnet er am 22. Juni in der Hauptkirche von Ephesus mit etwa 150 Bischöfen das Konzil. Er setzt es durch, dass **Maria als Gottesgebärerin** verehrt werden muss. *Nestorius aber wird exkommuniziert.* Einige Tage später trifft Johannes von Antiochia mit seinen syrischen Bischöfen ein. Er eröffnet mit etwa 50 Bischöfen ebenfalls ein Konzil und verurteilt Cyrill. Der Kaiser schlägt sich schließlich auf die Seite Cyrills. Nestorius bleibt gebannt.

Das Einigungs-Konzil des Jahres **433** rettet den Antiochenern wohl ihre Deutung der christologischen Formulierungen. Cyrill anerkennt die unvermischte Einigung von zwei Naturen. Nestorius aber bleibt im Bann. Er muss nach Arabien und in die Thebais und stirbt dort im Elend um 451.

Der Eutychianische Streit und die Räubersynode (449)

Kaum 20 Jahre später – den Antiochenern gelingt es inzwischen, verschiedene Bischofsstühle zu besetzen – bricht Cyrills Nachfolger, **Dioskur** (444–451), einen neuen Streit vom Zaun. Den Anlass dazu gibt ihm die Verurteilung des alexandrinischen Theologen **Eutyches** in Konstantinopel. Eutyches vertritt am Bosporus die Lehre, der Körper Christi habe zwar wie ein menschlicher ausgesehen, sei aber durch die göttliche Natur völlig vergottet worden. Er wird deswegen 448 als „Valentinianer und Apollinarist" verurteilt.

Dem herrschgewaltigen Dioskur kommt diese Verurteilung gerade recht. Er fordert vom Kaiser eine Synode in Ephesus. Unerwarteterweise stellt sich nun aber **Papst Leo** in einem Brief auf die Seite von Bischof **Flavian** von Konstantinopel. Für das Abendland sind in dem einen Christus immer zwei Substanzen, eine göttliche und eine menschliche, gewesen und keine hat die andere verschluckt. Dioskur aber missbraucht die vom Kaiser einberufene **Synode zu Ephesus 449** total, indem er durch die Gewalt mitgebrachter Mönchshaufen das Konzil terrorisiert. Dioskur lässt die Türen der Kirche öffnen. Es strömen Soldaten, lärmende Mönche und eine schreiende Volksmenge ins Gotteshaus. Mitten in diesem Tumult unterschreiben die eingeschüchterten Bischöfe, was Dioskur von ihnen verlangt. Eutyches wird als rechtgläubig rehabilitiert, dafür werden Bischof Flavian von Konstantinopel sowie die Antiochener Theodoret von Kyros, Bischof Ibas von Edessa und andere als Irrlehrer verurteilt. Roms Stimme bleibt unbeachtet. Papst Leo I., vertreten durch Gesandte, bezeichnet die Synode als **Räubersynode**.

Der Alexandriner steht nun auf dem Höhepunkt seiner Macht. Sein Rivale Flavian ist gestürzt, die antiochenische Schule verurteilt, Papst Leo steht im Regen. Doch der Umschwung wartet vor der Tür.

Das Konzil zu Chalcedon (451)

Ende Juli 450 stirbt Kaiser Theodosius II. an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. Erbin des Kaisers wird seine energische Schwester **Pulcheria**, die vier Wochen später den illyrischen Offizier **Markian** heiratet und ihn als Kaiser ausrufen lässt. Das neue Kaiserhaus verbündet sich mit Papst Leo gegen den Ägypter. Auf das Jahr **451** beruft

Markian ein allgemeines Konzil ins nahe gelegene **Chalcedon**. Gegen die Mehrheit cyrillischer Bischöfe setzt das Konzil unter kaiserlichem Druck den ägyptischen Machthaber Dioskur ab. Das Chalcedonense bekennt einen Christus als vollkommenen Gott und vollkommenen Menschen in zwei Naturen. Diese beiden Naturen in Christus sind **„unvermischt"** (gegen Eutyches), aber auch **„ungetrennt"** (gegen Nestorius)[440].

Das Bekenntnis wehrt extreme Positionen auf beiden Seiten ab. Die Abgrenzungen gegen die Extreme erfolgen mit lauter Negativ-Attributen. Es werden Irrtümer abgewehrt, aber das Geheimnis der Person Christi selber wird nicht durchforscht oder mit positiven Formeln aggressiv durchleuchtet. Das ist bis heute der Wert dieses unter nicht eben würdigen Bedingungen zustande gekommenen Bekenntnisses[441].

Mit der Hilfe des römischen Bischofs hat der neue Kaiser den übermächtigen Patriarchen von Alexandrien gestürzt. Um nun auch den Papst nicht übermächtig werden zu lassen, verfügt er in **Kanon 28** von Chalcedon die Gleichstellung der Bischöfe von Rom und Konstantinopel.

Das Konzil in der Kirche der heiligen Euphemia zu Chalcedon ist das größte, das die Alte Kirche gesehen hat. 350 Bischöfe, davon sechs Vertreter des Westens, waren versammelt. Doch das Bekenntnis bleibt lange umstritten. Ägypten ist in voller Fahrt zur monophysitischen Kirche. Die koptische Kirche[442] in Ägypten und Äthiopien ist heute noch monophysitisch.

Umgekehrt lehnt die ostsyrisch-persische Kirche die christologischen Kompromissformeln von Chalcedon, aber auch das „Theotokos" von Ephesus ab. Die so genannte **„Nestorianische Kirche"**, die noch heute in Resten existiert, sagt sich noch im 5. Jahrhundert endgültig von der Reichskirche los. Sie unternimmt eine ausgedehnte Missionsarbeit bis nach Indien und China.[443]

---

[440] *asynchytoos*, *atreptoos* (gegen Eutychus), aber auch *adihairetoos*, *achooristoos* (gegen Nestorius).

[441] Das christologische Bekenntnis von Chalcedon ist eine Enttäuschung für jeden das Christusgeheimnis aggressiv durchforschenwollenden Geist. Es wird gerühmt von denen, die Christus nicht durchforschen, sondern anbeten wollen. In diesem Sinne hat das Bekenntnis auch wegleitende Bedeutung für die **Erforschung der Bibel** bzw. die **Hermeneutik**.

LIT.: A. SIERSZYN, Das Wort Gottes (4. A. 2007).

[442] Die Weichenstellung zur **Koptischen Nationalkirche** erfolgt 451 in Chalcedon. Der ägyptische Monophysitismus fährt schon damals auf festem Gleis. Die Bevölkerung empfindet den Druck der chalcedonensischen Griechen als unerträglich. Nach dem Einfall der Araber – durch die Spannungen mit Byzanz erleichtert – werden die hellenistischen Elemente zugunsten einer rein koptisch-monophysitischen Kirche rasch ausgeschieden. Wie die byzantinische Kirche entfaltet auch die koptische eine intensive Missionstätigkeit in Nubien und Äthiopien. Äthiopien, zwar schon im vierten Jahrhundert missioniert, wird erst im zweiten Anlauf des 6. Jahrhunderts intensiver christianisiert.

[443] Die Lehren von **NESTORIUS** bzw. **Theodors von Mopsuestia**, dem Haupt der antiochenischen Exegetenschule, finden in einer Lehranstalt zu Edessa eine neue Heimat (bis 489, dann → Nisibis). Bischof Ibas von **Edessa** wird an der **Räubersynode** von Edessa 449 abgesetzt, in Chalcedon wieder rehabilitiert. Als Ableger von Edessa gründen **Nestorianer** in **Nisibis** eine „Schule der Perser". Im Persischen Reich entwickelt sich der Nestorianismus rasch zur „christlichen Landeskirche". Ein unermüdlicher Missionar ist Bar Sauma, der in einvernehmlichem Verhältnis zum persischen Großkönig steht. Gegenüber Westsyrien und dem Oströmischen Reich entwickelt die Nestorianische

Der oströmische Kaiser sitzt politisch in einer Zwickmühle. Die zentrifugalen, nationalistischen Tendenzen im Südosten seines Reiches werden durch den Glaubensstreit verstärkt. Mehrere Kaiser umgehen das Chalcedonense, um die monophysitischen Ägypter beim Reich zu behalten. Dieses Lavieren führt bereits 484–519 zu einem 35-jährigen Schisma zwischen Rom und dem Morgenland.

Zu dieser Zeit (um 500) verfasst ein anonymer Schreiber, vermutlich ein syrischer Mönch, vier neuplatonisch-mystische Schriften, die er dem Paulusschüler **„Dionysius Areopagita"** (Apg 17,34) unterschiebt und die deswegen – ins Lateinische übersetzt – seit dem 9. Jahrhundert im Westen eine starke Wirkung entfalten[444].

17. Dogmatische Wirren bis zu den Araberstürmen

Das Konzil von Konstantinopel (553): Dreikapitelstreit

Das 5. ökumenische Konzil von Konstantinopel 553 unter Justinian anerkennt das Chalcedonense in cyrillischer Auslegung und verurteilt die Häupter der antiochenischen Theologie (Verwerfung der Drei Kapitel und von origenistischen Sätzen)[445].

Kirche ein kirchliches und theologisches Eigenbewusstsein. Ihr Obermetropolit sitzt in Seleukia-Ktesiphon am Tigris. Vgl. LThK³ 3 (2006) 452-454.

Gegenüber dem Westen schließt sich die **Nestorianische Kirche** wegen der Verurteilung ihrer Väter ab. Umso mehr entwickelt sie einen **missionarischen Großeinsatz ostwärts**. Im 6. Jahrhundert erreichen ihre Missionare Malabar im westlichen Indien; im 7. Jahrhundert stehen die ersten Boten auf chinesischem Gebiet. Die Träger dieser Mission sind hauptsächlich persische Mönche, die ihr Zentrum in **Nisibis** haben. Vgl. M TANKE, Ostsyr. Kirche bis zum 10. Jahrhundert, RGG⁴ 7 (2004) 1095-1097.

Druck und Gewährenlassen der Justinianischen Politik ermöglichen auch die Entstehung der syrisch-jakobitischen Kirche seit dem 6. Jahrhundert. **Jakob Baradai** organisiert die monophysitischen Syrer zu einer eigenen Nationalkirche. Seit **542 Bischof in Edessa**, missioniert und organisiert er während über 30 Jahren die Jakobitische Kirche, freilich nur ein schwaches Gebilde im Vergleich zu früheren Zeiten. Die jakobitischen Syrer vermitteln dem arabischen Islam im 8. Jahrhundert den Anschluss an die Wissenschaft der Mittelmeerwelt. Die Jakobitische Kirche findet auch Eingang bei den Arabern. Ihre heutigen Nachfahren sind die syrisch-orthodoxen Christen des Patriarchates Antiochia mit Sitz in Damaskus (1977: 145.000 Gläubige).

Seit der Flucht vor den Türken leben in Westeuropa (vor allem in Deutschland und Schweden) etwa 300.000 syrisch-orthodoxe Assyrer. 2008 wurde das **seit 397** bestehende **Kloster Mor Gabriel** bei Midyat von drei kurdischen Dörfern wegen „rechtswidriger Ansiedlung" verklagt. Seit 2005 gibt es vereinzelt rückkehrende Aramäer, die in ihrer alten Heimat große, teure Häuser bauen.

[444] Spätplatonische Philosophie (Proklus, gest. 485) verbindet sich mit orientalischem Christentum.

LIT.: DIONYSIUS AREOPAGITA, Angebliche Schriften über die göttlichen Namen, u. a. die Schriften „Über die himmlische Hierarchie" und „Über die kirchliche Hierarchie", in: BKV² II, Bd. 2 (1933).

[445] Verurteilt werden die so genannten **DREI KAPITEL**, Werke dreier antiochenischer Theologen, nämlich: **1. Theodor von Mopsuestia**, Exeget und Vater des Nestorianismus (Person und Schriften). **2. Bischof Ibas von Edessa** (ein Brief); **3. Theodoret von Kyros** (Schriften gegen Kyrill). Ibas und Theodoret sind auf der Räubersynode

Der Kaiser steht in einer heiklen politischen Zwickmühle. Das Chalcedonense kann er nicht abschaffen, aber den Monophysiten sollte er entgegenkommen. Faktisch bedeutet das Ergebnis des Konzils die definitive Vertreibung der Nestorianer aus dem Römischen Reich.

Andererseits vermag auch der kleine Einlenker die Bildung monophysitischer Nationalkirchen in Ägypten und Syrien nur etwas zu verzögern. Im 7. Jahrhundert begrüßen beide die ins Reich einfallenden Perser und Araber als Befreier. Trotzdem versuchen die byzantinischen Kaiser und Patriarchen unermüdlich, den Graben zwischen der Ein- und Zweinaturenlehre durch allerlei Formeln zu überbrücken, zum Beispiel so: Wenn Christus schon nicht zwei Naturen haben darf, dann hat er wenigstens nur einen einzigen (gottmenschlichen) Willen[446]. **Papst Honorius** anerkennt 638 den Monotheletismus, also die Lehre, dass in Christus nur ein einziger Wille herrsche, nämlich derjenige der Logos-Persönlichkeit.

Der griechische Mönch Maximus **Confessor** (gest. 662) widerspricht und plädiert mit Berufung auf Mt 26,39 heftig für den Dyotheletismus. Beide Naturen in Christus hätten einen eigenen freien Willen gehabt, aber der menschliche Wille in Christus habe sich dem göttlichen in stetigem Gehorsam unterzogen. Die Lateransynode unter Papst Martin I. entscheidet sich für den Dyotheletismus.

Das Konzil zu Konstantinopel von 681

Das sechste ökumenische Konzil zu Konstantinopel im Jahr 681 entscheidet sich auf Antrag des Westens für den Dyotheletismus. Damit spricht ein ökumenisches Konzil ein Anathema über einen Papst und erklärt ihn als Irrlehrer. Als im 1. Vatikanischen Konzil 1870 die Unfehlbarkeit des Papstes besprochen und beschlossen wird, erweist sich der Fall des Papstes Honorius als Knacknuss.

Das genannte Konzil beendet eine lange Phase mühsamer dogmatischer Kämpfe. Als der Streit endlich beendet ist, sind die Provinzen, um derentwillen man ihn so heftig und berechnend geführt hat, in die Hände der Araber gefallen. Ägypten, Syrien und Nordafrika, Länder, in denen die Christenheit neben Rom und Kleinasien ihre Kerngebiete hatte, gelangen im 7. Jahrhundert unter die Herrschaft des Halbmonds.

---

verurteilt, zwei Jahre später in Chalcedon aber wieder rehabilitiert worden. Diese neuerliche Verurteilung der Antiochener ist im Grunde ein Angriff auf das Konzil von Chalcedon. **Papst Vigilius** wird **in Konstantinopel sechs Jahre gefangen gehalten.** Seine erzwungene Zustimmung entspricht weder dem Willen der römischen noch der nordafrikanischen Kirche.

LIT.: F. WINKELMANN, KGE I,6 (1994).

[446] Monotheletischer Streit oder monergischer Streit (ein einziges, gottmenschliches Wirken).

2. DAS MITTELALTER

Was bedeutet „Mittelalter"?[1]

Die Humanisten prägen den Begriff *Mittelalter* für das Zeitalter zwischen dem Verfall der Antike und deren Wiedergeburt (Renaissance!). Das deutsche Wort Mittelalter als Bezeichnung einer Zeitspanne erscheint erstmals beim Schweizer Historiker Aegidius Tschudi („mittel alters"). Im Vergleich zu frz. „moyen âge" (ab 1572) und engl. „middle age" (ab 1611) setzt sich der deutsche Begriff im historischen Sinne erst spät durch. Seit dem 17. Jahrhundert wird in den Lehrbüchern die Weltgeschichte in drei Epochen gegliedert: alte, *mittlere* und neuere Geschichte. Die Aufklärer, die sich selber als „Aufgang der Sonne" verstehen (frz. „les lumières"), setzen sich vom „finsteren" Mittelalter ab. Die Romantiker dagegen verklären das Mittelalter zur Idealzeit des christlichen Abendlandes. Beide erfassen einen Teil der Wahrheit, die Aufklärer in ihrem Hass, die Romantiker in ihrer Liebe. Hass vermag wohl scharf zu sehen, aber kaum gerecht zu urteilen. Die begeisterte Liebe erkennt das ihr (vermeintlich) Kongeniale[2], aber es mangelt ihr an kritischer Schärfe.

Das Mittelalter ist die *Wiege des Abendlandes* und seiner Kultur. Die stärkste Kontinuität von der Antike zum Mittelalter vermittelt die Kirche. Das Mönchtum spielt eine führende Rolle in der Besiedelung (Urbarisierung), in der Missionierung der Bevölkerung und im Bereich der Wissenschaft. Die 1000-jährige Frühzeit Europas ist überaus reich an Geist, an Vielfalt und aufbauender Kraft. Das Auge der Liebe entdeckt viel Licht und echten Glanz. Das frühe Mittelalter leistet zum Beispiel eine kulturelle Aufbauarbeit, deren geistige Fundamente unseren Kontinent seit über tausend Jahren tragen. Erst das 20. Jahrhundert mit seinen zwei Weltkriegen und seiner revolutionären Ideologienflut, potenziert durch eine Omnipräsenz der Medien, hat diese Fundamente ernsthaft verletzt.

Vor falscher Verherrlichung des Mittelalters schützen uns zwei Tatsachen:

1. Der Versuch, eine christliche Monokultur zu schaffen und zu erhalten, fordert einen sehr hohen und folgenschweren Preis: Mission durch das Schwert, furchtbare Kämpfe zwischen Kaiser und Papst, brutale Verfolgung von Ketzern und Hexen (bis ins 18. Jahrhundert) usw.
2. Das „Mittelalter" ist alles andere als eine einheitliche Epoche. Zur Grob-Orientierung unterscheiden wir:
   a) Frühmittelalter (bis ca. 1100)
   b) Hochmittelalter (ca. 1100–1300)
   c) Spätmittelalter (ca. 1300–1500)

---

[1] H. BOOKMANN, Einführung in die Geschichte des Mittelalters (8. A. 2007); A. ANGENENDT, Geschichte der Religiosität im MA (2009); H. FUHRMANN, Einladung ins Mittelalter (4. A. 2008); A. BORST, Lebensformen im Mittelalter (2004); W. VOLKERT, Kleines Lexikon des Mittelalters (4. A. 2004); L.E. v. PADBERG, Mittelalter, in: ELThG II (1993); U. KÖPF, Mittelalter, in: RGG[4] 5 (2002) 1350-1357; E. PITZ, Mittelalter, in: LMA VI (dtv 2002) 684-687.

[2] kongenial = geistesverwandt.

Der Anfang des Mittelalters wird von den Kirchenhistorikern unterschiedlich datiert. Am Weihnachtstag des Jahres 498 lässt sich der Frankenkönig Chlodwig durch Bischof Remigius in Reims taufen. Die spätere Entwicklung zeigt, dass durch diesen Akt der Grundstein für das Abendland gelegt wird, denn die christlichen Franken werden zur bestimmenden europäischen Macht der folgenden Jahrhunderte. Wenn wir Chlodwig um 500 an den Beginn des Mittelalters stellen, gehören aber sachlich bereits die arianisch-germanischen Kirchen der Völkerwanderungszeit in den Bereich des Mittelalters.[3]

[3] **ZEITLICHE ABGRENZUNGEN:** Der lutherische Altmeister *Kurt Dietrich Schmidt* lässt das Mittelalter mit Chlodwig beginnen. Andere sehen schon in Konstantin den „Herrn der Wende". Indem er Germanen höchste Stellen im Staat öffne, seien die konstitutiven Elemente des Mittelalters – Antike, Christentum und Germanen – vereint (*P. E. Hübinger*). Für *Henri Pirenne* zieht der Vorstoß der Mohammedaner ins westliche Mittelmeer die Scheidelinie zwischen Antike und Mittelalter. *Karl Heussi* vermeidet den Begriff überhaupt. Um 500 wird die römische Reichskirche durch das katholisch-germanische Landeskirchentum abgelöst. – **Heute geht man in der Regel aus von einer längeren Übergangsphase zwischen Spätantike und Frühmittelalter.** Bei fließendem Übergang zur frühen Neuzeit geht für die Kirchengeschichte das Spätmittelalter im Jahr 1517 zu Ende.

LIT.: K. D. SCHMIDT, Kirchengeschichte (9. A. 1990) 148ff.; P. E. HÜBINGER, Zur Frage der Periodengrenze zwischen Altertum und Mittelalter (1969); H. PIRENNE, Mahomet et Charlemagne (1937, dt. 2. A. 1986); K. HEUSSI, Altertum, Mittelalter und Neuzeit in der Kirchengeschichte (1921, ND 1969); P. HILSCH, Das Mittelalter – die Epoche (UTB 3. A. 2012); E. PITZ, Mittelalter, in: LMA VI (dtv 2002) 284-287; U. KÖPF, Mittelalter, in: RGG^4 5 (2002) 1350-1357.

I. Missionsgeschichte[4]

18. Frühe Germanenmission

Die Goten[5]

Vermutlich stammen die Goten aus dem südlichen Schweden (vgl. Götaland, Gotland). Um 200 zieht der größte Teil von ihnen südwärts durch das heutige Russland bis ans Schwarze Meer. Sie sind das bedeutendste Volk der östlichen Germanen. Die **Ostgoten** besiedeln im 3. und 4. Jahrhundert das Nordufer des Schwarzen Meeres und die Krim, die **Westgoten** das heutige Rumänien. Die Goten bewohnen damals das ganze Gebiet zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer, und immer wieder drängen neue Stämme nach Süden. Nur durch die Donau sind die neuen Nachbarn noch vom Römerreich geschieden. Unter den Teilnehmern des Konzils von Nicäa befindet sich Bischof Theophilus aus Gothien.

Schon im 3. Jahrhundert greifen gotische Truppen auf römisches Reichsgebiet über. Kaiser Decius, der Christenverfolger, fällt 251 im Kampf gegen die gotischen Barbaren. Diese verschleppen im Jahr 264 römische Kriegsgefangene nordwärts über die Donau. Unter diesen Gefangenen befinden sich auch Christen. Sie verstehen ihr Schicksal als von Gott auferlegt und bezeugen unter den Goten Jesus als den Herrn. Philostorgios aus Kappadozien berichtet um 400: „Als sie sich, beladen mit reicher Beute, auf den Heimweg machten, führten sie eine Menge Menschen gefangen mit sich fort, unter denen sich auch eine große Anzahl von Geistlichen befand. Unter diesen Gefangenen waren auch viele Gläubige. Diese verkehrten mit den Barbaren und führten nicht wenige zum Glauben, so dass sie von den heidnischen Irrlehren abließen und sich zum Glauben an Christus bekannten. Unter denen, die damals fortgeschleppt wurden, waren auch die Vorfahren Wulfilas, Kappadozier von Abstammung."[6] Am Anfang der germanischen Kirchengeschichte stehen also freiwillige Einzelbekehrungen.

Wulfila – Bibelübersetzer und Missionar[7]

Wulfila ist ein gotischer Name und bedeutet Wölflein. Wulfilas Vater ist heidnischer Gote. Seine Großeltern mütterlicherseits waren Verschleppte aus Kappadozien (heutige Türkei).[8] Wulfila selbst ist Christ. Er kennt die gotische und die griechische

---

[4] A. HAUCK, Kirchengeschichte Deutschlands, I-V (1887–1920, versch. ND); K. SCHÄFERDIEK, Germanenmission, arianische, in: TRE 12 (1984) 506ff.; L.E. v. PADBERG, Die Christianisierung Europas im Mittelalter (2. A. 2009); A. ANGENENDT, Geschichte der Religiosität im Mittelalter (2009); DERS., Das Frühmittelalter (3. A. 2001); E. DASSMANN, Die Anfänge der Kirche in Deutschland (1993); W.D. HAUSCHILD, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, I (3. A. 2007) § 7; PH. RUMMELI/H. FEHR, Die Völkerwanderung (2011).

[5] JORDANIS, Gotengeschichte, dt. Übs., Hg. A. HEINE, in: HddA (2. A. 1986); PROKOP, Der Gotenkrieg/Der Vandalenkrieg (1989); H. WOLFRAM, Die Goten (4. A. 2009); G. HAENDLER, Die abendländische Kirche im Zeitalter der Völkerwanderung, in: KGE I/5 (4. A. 1995).

[6] PHILOSTORGIOS, KG II,5, ähnlich Sozomenos, KG II,6.

[7] W. KAUFFMANN, Aus der Schule des Wulfila (mit Wulfila-Biographie des Auxentius) (1899, ND 2010); W. STREITBERG, Hg, Gotische Bibel, I-II (7./6. A. 2000); F.K. SCHÄFERDIEK, Wulfila, in: TRE 36 (2004) 374-378 (Lit.).

[8] PHILOSTORGIOS, a.a.O. Vgl. SOKRATES, KG 4,33.

Sprache, später lernt er noch Latein (Amtssprache im heutigen Balkangebiet). In der christlichen Gemeinde wirkt er als Lektor. 336 (evtl. 341) ist der sprachbegabte Wulfila Mitglied einer gotischen Gesandtschaft beim römischen Kaiser. Dabei weiht ihn Bischof Eusebius von Nikomedien zum Missionsbischof für Gothien.[9] Eusebius ist gemäßigter Arianer (Homöer) und die römischen Kaiser um die Mitte des 4. Jahrhunderts begünstigen diese Glaubensrichtung. Für sie ist Jesus Christus ein Gott untergeordnetes Geschöpf, er ist gottähnlich, aber nicht gottgleich.[10]

Der christliche Glaube unter den Goten verbreitet sich so rasch, dass es bereits um 350 zu einer ersten Verfolgung kommt. Unter Lebensgefahr muss Wulfila fliehen. Er wird später Konfessor (= Bekenner) genannt. Wulfila wird zum Führer des Stammes der **Kleingoten**, die sich im Balkangebirge auf römischem Reichsgebiet ansiedeln. Der gotisch-katholische Jordanes in Byzanz schildert sie später als armes, friedliches und Milch trinkendes Hirtenvolk. In seiner Tätigkeit als Lektor las Wulfila schon in jungen Jahren im Gottesdienst aus der griechischen Bibel vor und übersetzte das Gotteswort ins Gotische. Kurz vor 370 beginnt Wulfila mit seiner schriftlichen Bibelübersetzung. Da die Goten selbst noch keine Schrift besitzen, schafft er ein eigenes Alphabet nach dem Vorbild der griechischen Großbuchstaben (Unziale) unter Einfügung weniger Runezeichen.[11] Wulfila stirbt 383 im Alter von über 70 Jahren.

Zwei Jahre vorher wird auf dem Konzil von Konstantinopel die Dreieinigkeitslehre angenommen. Alle arianisierenden Lehren dagegen verfallen dem Fluch der Irrlehre. Auch die Goten und alle von ihnen missionierten Germanen werden von der katholischen Kirche später deshalb als Häretiker betrachtet. Wulfila ist lehrmäßig tatsächlich nicht völlig orthodox. Die philosophisch-dogmatischen Lehrgebäude der Griechen sind ihm zuwider. Ihm geht es allein um die Bibel, deren schlichte Botschaft er und seine mutigen Kleingoten den sprachverwandten Germanenstämmen erschließen. Unter diesen Kleingoten lebt ein einmaliger Missionsgeist. Hunderte dieses Völkleins tragen das Evangelium in gotischer Sprache zu fast allen germanischen Stämmen, noch ehe diese sich auf ihre Wanderung nach Süden und Westen aufmachen.

---

[9] **EUSEBIUS VON NIKOMEDIEN** ist Metropolit von Konstantinopel (gest. 341). Philostorgios berichtet, der Kaiser habe Wulfila sehr geschätzt und ihn den „Mose unserer Zeit" genannt.

[10] = homöisches (arianisierendes) Christentum. **Wulfila bekennt:** *Ich glaube, dass ein Gott ist, der Vater, allein ungezeugt und unsichtbar, und an seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn und Gott, Werkmeister und Bildner der gesamten Kreatur, der seinesgleichen nicht hat ... und an den Heiligen Geist, die erleuchtende und heiligende Kraft ..., der weder Gott noch Herr ist, sondern der getreue Diener Christi, ihm nicht gleich, sondern in allen Dingen dem Sohne untertan und gehorsam; und dass der Sohn in allen Dingen untertan und gehorsam ist seinem Gott, dem Vater ähnlich, so wie Gott alles gezeugt hat durch Christus und geordnet durch den Heiligen Geist.*

W. LANGE, Texte zur germanischen Bekehrungsgeschichte (1962) 8f.

[11] Die gotische Schrift ist mit den Goten untergegangen. **Gotik als Stilepoche** wird zunächst eine Bezeichnung für die Kathedralen des 12.–15. Jahrhunderts, die – weil nicht mehr romanisch – als barbarisch empfunden werden (ital. gotico = barbarisch, nicht antik). Die **Schriftart der gotischen Stilepoche** entwickelte sich seit ca. 1100 in Frankreich durch Umbildung der karolingischen Minuskel (Streckung des Schriftkörpers, Verschmelzung benachbarter Buchstaben).

Die Silberbibel (Codex argenteus)[12]

Die gotische Sprache ist die älteste überlieferte germanische Schriftsprache und die Wulfilabibel deren Hauptdokument. Größere Teile dieser Bibel sind uns erhalten im so genannten Codex argenteus (= Silberbuch). Der Codex wurde vermutlich um 500 für den Ostgotenkönig Theoderich in Ravenna angefertigt. Er besteht aus purpurrotem Pergament, beschrieben mit Silbertinte.

Der Codex löst in spätantiker Zeit allmählich die Papyrusrollen ab. Als Vorläufer unseres Buches ist er viereckig und zwischen Holzdeckel gebunden, die meist mit Leder überzogen sind. Bei kostbaren Handschriften werden die Deckel zudem mit Edelmetallen oder -steinen reichlich verziert. So entstehen dann die eigentlichen Kleinodienbände.

Dem Codex argenteus wurden schon um 700 Seiten entnommen, die Silberbuchstaben teilweise abgeschabt (Ketzerbibel!) und für lateinische Bibel- und andere Texte erneut verwendet. Vermutlich nimmt der Friesenmissionar Liutger, der sich in den 780er-Jahren in Rom und Monte Cassino aufhält, die altgermanische Bibel in sein neu gegründetes Kloster Werden bei Essen mit. Die gotische Sprache wird damals noch von allen germanischen Stämmen verstanden. Nach langem Dornröschenschlaf wird der Wert des Buches im 16. Jahrhundert entdeckt. Kaiser Rudolf II., ein Liebhaber von alten Handschriften und Kunstgegenständen, holt den Codex nach Prag. Am Ende des Dreißigjährigen Krieges (1648) führen die Schweden das Kunstwerk mit ihrer Beute nach Uppsala. Sechs Jahre später wird die schwedische Königin Christine katholisch. Sie legt darum ihre Krone nieder und zieht mit den wertvollsten Kunstgegenständen nach Rom. Doch die Bedeutung des Codex argenteus erkennt sie nicht, sonst läge dieser heute in der vatikanischen Bibliothek. Ein Gläubiger der Königin, der holländische Philologe Isaac Vossius, wird u.a. mit dem gotischen Codex abgefunden. Am 18. Juli 1662 verkauft er die Silberbibel für 500 Taler an Schweden. Doch das Schiff, das die wertvolle Fracht nach Schweden bringen soll, strandet in heftigem Sturm vor einer Insel. In einem Kästchen aus Eichenholz, gleich Noahs Arche auf dem Meere schwimmend, wird die Handschrift geborgen und mit dem nächsten Schiff nach Schweden gebracht. Seither ruht der Codex in der Universitätsbibliothek von Uppsala als eines der wertvollsten Dokumente der gesamten westlichen Kulturwelt. Von den ursprünglich 336 Blättern sind noch 187 erhalten.

Wulfila entfaltet bei seiner Übersetzung eine mit Luther zu vergleichende sprachschöpferische Kraft. Er sucht und prägt Worte und Begriffe, welche die Sprache unserer Glaubenswelt bis heute bestimmen. Zum Beispiel:

Gott = Guth (ahd. got, engl. God), vgl. idg. ghutom = angerufenes Wesen. Er verzichtet auf den geläufigen Götternamen Ass.

Griech. *katallassein* (versöhnen) = gafrithon (in den Frieden Gottes aufnehmen).

Griech. *pisteuein* (glauben) = galaubjan (ahd. giloben), von derselben idg. Wurzel wie lieben.

Griech. *Soter* (Retter) = Nasjands (← ganasjan = genesen). Für Wulfila ist Jesus der Arzt und Heiland und nicht der Held in der Schlacht (vgl. Heliand). Eine ganze Reihe

[12] K. ALAND, Die alten Übersetzungen des Neuen Testaments (1972) 375-402.

kirchlicher Wörter wird bei den Goten volkläufig. Sie gelangen noch vor 500 in den oberdeutschen Sprachraum:

Bischof (← gr. *episcopos*), Kirche (← griech. *kyriake oikia*), Heide (← übs. lat. paganus), Teufel (← ahd. tiufal ← got. diabolus), Samstag (← ahd. sambaztac ← vulgärgr. *sambaton* ← hebr. sabbath. Das Wort kam durch gotische Mission nach Süddeutschland und ins Rheingebiet); taufen (← ahd. toufan ← got daupjan = tief machen, untertauchen) etc.[13]

Die genannten Beispiele zeigen, wie sich Sprachgeschichte und Missionsgeschichte verbinden. Bereits in spätrömischer Zeit und während der Zeit der Völkerwanderung eilen kleingotische Missionare zu fast allen germanischen Stämmen. Als die Angeln und Sachsen 450 nach Britannien ziehen, nehmen sie in ihrem Sprachschatz z.B. das Wort Kirche mit.[14]

Das Unser Vater in gotischer Sprache (um 380)

Atta unsar, thu in himinam,	Vater unser, du in den Himmeln,
veihnai namo thein.	geweiht (werde) Name dein.
Quimai thiudinassus theins,	Komme Herrschaft deine,
Vairthai vilja theins	werde Wille dein
sve in himina jah ana airthai	so wie im Himmel auch auf Erden.
Hlaif unsarana thana sinteinan	Brot unseres das fortwährende
gif uns himma daga.	gib uns diesen Tag.
Jah aflet uns, thatei skulans sijaima	Und erlass uns, dass schuldig wir sind
svasve jah veis afletam	so wie auch wir erlassen
thaim skulam unsaraim	den Schuldigern unseren.
Jah ni briggais uns in fraistubnjai,	Und nicht bringe uns in Versuchung,
ak lausei uns af thamma ubilin.	aber löse uns ab diesem Übel.
Unte theins ist thiudangardi jah mahts	Denn dein ist Herrschaft und Macht
jah vulthus in aivins. Amen.	und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Zum Vergleich: in althochdeutscher Sprache (St. Gallen 790)

Fater unseer thu pist in himile / uuihi namun dinan / qhueme rihhi din / uuerde uuillo din so in himile sosa in erdu / prooth unseer emezzihic kip uns hintu / oblaz uns sculdi unseero so uuir oblazem uns sculdicem / enti ni unsih firleiti in khorunka / uzzer losi unsih fona ubile.

Die Westgoten: Via Rom (410) nach Spanien[15]

Um 370 kommt es unter den verbliebenen Westgoten zu einer neuen Verfolgung. Viele sterben den Märtyrertod. Zwischen den beiden Gaufürsten Fritigern und Athanarich bricht ein Bruderkrieg aus. Athanarich lässt auf einem Wagen vor den Wohnungen der Christen ein Götterbild auffahren. Wer sich weigert, das Bild an-

[13] Vgl. F. MELZER, Das Wort in den Wörtern (2. A. 1997) 178 sowie GRIMMS Deutsches Wörterbuch, ferner: Duden 7 (Herkunftswörterbuch).

[14] Engl, church, ahd. Kiricha. Vgl. TH. FRINGS, Antike und Christentum an der Wiege der deutschen Sprache (1949).

[15] W. EBEL-ZEPEZAUER, Studien zur Archäologie der Westgoten (2000); G. WIRTH, Attila. Das Hunnenreich und Europa (1999).

zubeten, wird samt seiner Familie im eigenen Haus verbrannt. Fritigern flieht auf römisches Gebiet und geht schließlich als Sieger über Athanarich hervor. Er siegt mit Hilfe der Christen über den Christenverfolger Athanarich. Sofort zieht Fritigern die Folgerung und sichert sich definitiv die Hilfe des mächtigen Christus, indem er ihm seine Verehrung darbringt. Die Gefolgschaft folgt dem Schritt ihres Herrn. Sie hat dieselbe Erfahrung gemacht wie er. Sie zieht auch denselben Schluss (Schmidt).

Unterdessen unterliegen die Ostgoten den vorrückenden Hunnen. Die Westgoten werden römische Bundesgenossen und erhalten finanzielle Zuwendungen für ihre Militärdienste. Als Kaiser Theodosius 395 stirbt und die Regierung seinen unmündigen Söhnen Arcadius in Konstantinopel und Honorius in Ravenna überlässt, glaubt der gotische Adlige und General **Alarich**, seine Stunde sei gekommen. Wem sonst als ihm sollten die kaiserlichen Legionen unterstellt werden? Doch er täuscht sich, im Gegenteil: Die regelmäßigen Geldzahlungen versiegen. Alarich und seine Westgoten – es mögen etwa 100.000 gewesen sein – beschließen, sich selbst zu holen, was ihnen Konstantinopel verweigert. Die Belagerung der Stadt misslingt. Konstantinopel sollte sich für Jahrhunderte als uneinnehmbar erweisen! Die Westgoten wenden sich nun nach Griechenland. Aus dem Herzog[16] Alarich wird der König seines Volkes. Er marschiert durch Thessalonien, belagert und erobert Korinth, Argos und Sparta. Athen kann sich von der Plünderung loskaufen. Vor den Stätten des Altertums hat Alarich Respekt. Außerdem häuft sich das Beutegut auf den Wagen des wandernden Volkes.

Als der römische Feldherr **Stilicho**[17] am 22. August 408 unter dem Schwert des Scharfrichters stirbt, ist für Alarich der Weg nach Italien frei. Er lässt das durch Sümpfe geschützte Ravenna links liegen und hungert die Ewige Stadt aus. Alarich verlangt die Freilassung aller Sklaven barbarischer Herkunft und die Auslieferung allen Silbers und Goldes. Als die fassungslosen Römer ihn fragen, was ihnen dann noch bleibe, antwortet Alarich den Erstaunten: „Das Leben." Alarich ist bereit, die Stadt zu schonen gegen 5.000 Pfund Gold, 30.000 Pfund Silber, 4.000 seidene Gewänder, 3.000 mit Scharlach gefärbte Felle und 3.000 Pfund Pfeffer. Dazu muss die ganze Aristokratie ihr Geld abgeben, selbst alte Bildsäulen werden eingeschmolzen.

Dreimal innerhalb von drei Jahren zieht der Westgotenkönig gegen die Stadt am Tiber. In den Augusttagen des Jahres 410 schlachten die Herren in Rom in der Not ihre Sklaven, um von Menschenfleisch zu leben, statt wie bisher Nachtigallen-Zungen zu essen. Am 24. August wird durch Verrat eine Nebenpforte geöffnet. Im Schutz der Nacht dringen westgotische Stoßtrupps in die Stadt ein. Alarich gibt die

---

[16] Der **Herzog** ist der Mann, **der vor dem Heer zieht**. Tacitus, Germania: „Zu Heerführern machen sie die Tapfersten". Ein Herzog ist Herrscher auf Zeit, ein König auf Dauer.

[17] **STILICHO,** geb. ca. 365 als Sohn eines Vandalen und einer Römerin, wird Schwiegersohn von Kaiser Theodosius, 395 Reichsverweser im weströmischen Reich und **Schwiegervater des jungen Kaisers Honorius**. Er zieht 401 die römischen Truppen von nördlich der Alpen ins Kernland Italien zurück. Am Ostertag des Jahres 402 bringt er – mit Unterstützung hunnischer Söldner – Alarich bei Turin eine Niederlage bei. 403 Verlegung des westlichen Regierungssitzes von Mailand nach Ravenna, 406 römischen Verteidigungsposten bei Mainz überrannt, 407 Abzug der römischen Truppen aus Britannien, **408 Enthauptung** Stilichos (Misstrauen wegen Bündnis mit Alarich).

Stadt zur Plünderung frei. Nur die Kirchen und die Bräute Christi in den Klöstern unterstellt er seinem Schutz. Drei Tage morden und plündern die Eroberer in der Stadt. Fast noch schlimmer treiben es die 50.000 Sklaven, das Elendsproletariat. Brandgeruch und Leichengestank in diesen hochsommerlichen Tagen veranlassen nach drei Tagen die Goten zur panikartigen Flucht. Bald danach stirbt Alarich.

Die Westgoten ziehen weiter nach Südgallien und Nordspanien. Dort gründen sie ein neues Reich mit der Hauptstadt Toulouse. Bis um 600 bleiben sie dem Arianismus treu. Dann tritt ihr König Rekkared zum orthodoxen Glauben über.[18] **Isidor v. Sevilla** (gest. 636), der letzte Kirchenvater, empfindet nicht mehr römisch, sondern spanisch-westgotisch.

Tief erfasst die Zeitgenossen der geistige Schock über den Fall der Ewigen Stadt. Womit haben die Römer solches Leid verdient? Ist es die Rache für Stilicho? Zürnt der Himmel? Aber welcher Himmel? Der Himmel der alten Heidengötter, die Rom sichtlich groß gemacht haben? Oder zürnt vielleicht Christus, weil die hungernden Römer in ihrer letzten Not vor der Eroberung zu den alten Zaubermitteln und Opfern gegriffen haben, quasi als Rückversicherung gegenüber den alten Göttern? Und das selbst unter der stillschweigenden Duldung von Papst Innozenz! Wozu sind denn die Gräber der Apostel gut? In dieser geistigen Not greift Augustin in Nordafrika zur Feder und schreibt sein Buch „Über den Gottesstaat" (vgl. S. 180).

Das morsch gewordene Römerreich

Rom ist nicht an einem Tag erbaut worden. Es ist aber auch nicht in einem Jahr zerfallen! Das Reich stirbt wie ein Krebspatient an seinen zahlreichen Metastasen. Salvian von Marseille beklagt um 450 die romanische Gier nach Lust, Völlerei, Luxus und Verweichlichung; er geißelt die Habsucht der Vornehmen, die Käuflichkeit der Finanzbeamten und die Ungerechtigkeit der Kurialen. Immer mehr müssten die Schwachen die Lasten der Stärkeren tragen.

Auch in der Kaiserstadt verändert sich die Szene. Rom wird zum wirtschaftlichen Wasserkopf. Verwaltung und Beamtentum verschlingen Riesensummen. Die Reichen werden reicher, die Zahl der Arbeitslosen und Pechvögel steigt auf über 100.000 bei einer Gesamtbevölkerung von über einer Million. Dieses Proletariat lebt in mehrstöckigen Mietskasernen von Abgaben der staatlichen Kornkammern.

Die Bauern, einst das Rückgrat von Reich und Armee, verlassen die Höfe, zunächst angezogen vom Zauber der Stadt, schließlich durch die wachsenden Grundsteuern vertrieben, deren der hungrige Fiskus bedarf. Kaiser Konstantin bindet die Bauern per Gesetz an die Scholle!

Die sozialen Gegensätze sind weitaus schlimmer als etwa im Europa des 19. Jahrhunderts. Die Familie des Symmachus zum Beispiel – er ist Redner, Schriftsteller und Politiker gegen 400 – besitzt drei Häuser in der Hauptstadt, zwölf Villen in der Umgebung sowie große Landgüter in Unteritalien, Sizilien und Mauretanien. Die große und reiche Provinz Afrika gehört um 400 rund 300 Landbesitzern, das meiste dem Kaiser. Die heilige Melanie zur Zeit des großen Theodosius verfügt über 60

[18] Die ursprüngliche romanische Bevölkerung Galliens und Spaniens war orthodox. Die Hauptstadt der Westgoten ist im 6. Jahrhundert Toledo. **711 wird das Reich der Westgoten durch die Mauren erobert.**

Landgüter, jedes in der Größe von rund 300 ha. Gedrängt von ihrem schlechten Gewissen und aus christlicher Nächstenliebe verkauft sie ihre Güter und schenkt den Erlös den Armen. Die meisten dieser Reichen aber lassen sich durch erfindungsreiche Küchen und Partys mästen und verwöhnen. Hunderte von Sklaven bedienen die stundenlang zu Tische Liegenden. Sie helfen ihnen nach acht Gängen, das Gegessene wieder von sich zu geben, um Platz zu schaffen für weitere Genüsse. Dazwischen stehen den Herrschaften – ganz nach Geschmack – schwarze Nubierinnen, blonde Germaninnen oder griechische Lustknaben zu Diensten. In den 800 öffentlichen Bädern und 50 Bordellen der Stadt offerieren orientalische Sklaven den vollen Service aller Massagegriffe – auch zu erschwinglichen Preisen.

Die Gesamtstärke des römischen Heeres beträgt um das Jahr 400 etwa 600.000 Mann; hauptsächlich sind es germanische „Gastarbeiter". Alarichs Kampftruppe bringt es in ihren besten Tagen auf kaum mehr als 35.000. Die Heere der übrigen Germanenstämme sind eher noch kleiner.

Im Unterschied zu den kinderreichen Germanen ist die Vermehrungsfreudigkeit der hochzivilisierten Römer bescheiden; Empfängnisverhütung und Abtreibung haben Konjunktur, obschon die Kaiser Ehe- und Kinderlosigkeit unter Strafe stellen.

Bereits im 3. Jahrhundert leidet das Reich an schwerwiegender Inflation. Der Gold- und Silbergehalt der Münzen nimmt mehr und mehr ab. Ein befohlener Preisstopp schockt Volk und Wirtschaft gleichermaßen. Wenn ein Zentner Korn in Augsburg gleich viel kosten muss wie in der Provinz Afrika, dann brechen Verkehr und Handel zusammen.

Analoge Symptome zeigt die Industrie. In seinen guten Zeiten gibt es im Römerreich ein relativ hoch entwickeltes Unternehmertum: Metallgewinnung, Großziegeleien, Färbereien, Leder- und Textilfabriken, Glashütten und Kunstdüngerherstellung halten die Wirtschaft in Schwung. Im Zug der Finanzkrisen erlahmen aber Investitionsfreude und wirtschaftlicher Optimismus. Die Lähmung des Forschergeistes hat aber noch eine weitere Wurzel. Der hohe Kultur- und Wissensstand hätte es den Römern ohne Weiteres erlaubt, die Dampfmaschine, das Schießpulver oder die Buchdruckerkunst zu erfinden. Die Perfektionierung der Belagerungsmaschinen, die steigende Qualität des Papiers oder erfolgreich durchgeführte Brustkrebs-Operationen zeigen, was damals im Bereich des Möglichen liegt. Aber es besteht keine Notwendigkeit zur Erfindung neuer Techniken, es fehlt der Druck zu naturwissenschaftlichen Anstrengungen. Wozu eine Druckerei, wenn massenhaft billige Schönschreiberinnen zur Verfügung stehen? Wozu teure Maschinen oder Fahrräder, wenn Dutzende von Sklaven bereitstehen, um Sänften zu tragen oder Karren zu ziehen? Wer seinen Geist trainieren will, meldet sich bei den Geisteswissenschaften und studiert Rhetorik und Philosophie.

Alle diese Faktoren, geistige und materielle, bilden zusammen ein Ganzes. Sie bewirken schließlich die Lebensunfähigkeit des morschen Reiches. Die Zeitgenossen des 4. Jahrhunderts spüren die allgemeine Depression. Darum auch die zunehmende Aussteiger-Mentalität. Das Mönchtum profitiert ungemein von dieser Stimmung. Männer mit Geist wählen den Weg der Askese. Ambrosius von Mailand zieht das Bischofsamt einer hohen politischen Karriere vor. Auch Martin von Tours lebt ausgesprochen „alternativ". Er entledigt sich seiner Rüstung und erntet dafür Drohung, Hohn und Spott. Bewusst wird er arm, dafür aber stark. Er empfängt die Gabe des Heilens. Durch Beispiel und Predigt gewinnt er Gallien für das Evangelium.

Die Ostgoten in Italien[19]

Ein Teil der Ostgoten lebt um 400 in Pannonien (Ungarn) unter der Schutzherrschaft der Hunnen. Ein anderer Teil dieses Volkes steht im Dienste Ostroms und siedelt auf dem Balkan. Als die Herrschaft der Hunnen zusammenbricht, nähern sich die Hunnen aus Pannonien der Reichsgrenze. Kurz zuvor haben sie sich, wohl unter dem Einfluss kleingotischer Missionare und der Wulfila-Bibel, zum christlichen Glauben bekehrt. **Theoderich,** ein Neffe des Gotenkönigs, wird 452 in einer christlichen Familie geboren. Als Geisel verbringt er neun Jahre in der Kaiserstadt und wird dort „im Schoße der Zivilisation" erzogen. Er wird zuerst byzantinischer Offizier und besteigt 473 den gotischen Thron. 490 marschiert er im Auftrag des Kaisers von Konstantinopel erfolgreich nach Italien, um dort die Herrschaft des Odoakar[20] zu ersetzen.

Theoderich teilt Italien in zwei getrennte Verwaltungsbereiche, einen gotischen und einen römischen, die aber beide dem König unterstellt sind. Im Inneren regiert er liberal und beschert den Italienern eine Epoche des Friedens und des Wohlstands. Im Jahr 500 wird er in Rom zum König erhoben. Weise und schlau nimmt er aber den Titel eines Kaisers nicht in Anspruch. Außer Italien unterstehen ihm auch Rätien, der Norden Illyriens, Datien, Teile Pannoniens und ab 511 die Provence. Seine germanischen Nachbarn – Vandalen, Burgunder, Franken, sogar Thüringer – sucht er sich durch eine umfassende Heirats- und Bündnispolitik zu verpflichten. Eine seiner Nichten schickt er dem Thüringerkönig Herminafried als Gemahlin mit den Worten: „Das glückliche Thüringen wird besitzen, was Italien herangezogen."[21] Ganz sicher kommt mit der Nichte Theoderichs eine Christin „arianischen" Bekenntnisses nach Thüringen. Dieser Brief, zusammen mit dem Goldhelm von Weißenfels, einem ostgotischen Erzeugnis mit abgebildetem Kreuz, der um 500 hergestellt wurde, ist das erste christliche Zeugnis für den ostdeutschen Raum.[22] Vor allem auf kulturellem Gebiet zeichnet sich Theoderichs Regierung aus. Seine Zeitgenossen sind die Mönche *Cassiodor, Dionysius* und *Benedikt* sowie der Philosoph *Boethius.*[23] Theoderich stirbt 526. Sein Mausoleum ist eines der bedeutendsten Denkmäler Ravennas.

---

[19] AUSBÜTTEL, F.M., Theoderich der Große (2. A. 2012); CASSIODOR, Einführung in die geistlichen und weltlichen Wissenschaften, in: FC 39/1+2 (2003); zu Dionysius: P. DYCKHOFF, Das mystische Gebet (1996); zu Boethius: BOETHIUS, Trost der Philosophie (1998).

[20] **ODOAKAR** (433–493), germanischer Heerführer aus dem Stamm der Skiren; Mitglied der kaiserlichen Leibwache. Wird 476 von Söldnern zum König ausgerufen, nachdem er den letzten weströmischen Kaiser **Romulus Augustulus** abgesetzt hat. Er regiert in Italien milde. Odoakar wird von Theoderich nach der Übergabe Ravennas eigenhändig erschlagen.

[21] Variae IV,1, ed. TH. MOMMSEN, MGH AA 12 (1894).

[22] B. SCHMIDT, Thüringische Hochadelsgräber der späten Völkerwanderungszeit, Varia Archäologica (1964) 195ff.

[23] **CASSIODOR** (ca. 490–583) aus vornehmer kalabrischer Familie. Kassenmeister und Berater von Theoderich. Als Staatsmann erstrebt er eine Versöhnung von Römer- und Germanentum. Um 550 gründet der Praktiker auf väterlichem Besitz das Kloster Vivarium/Kalabrien (bei Squillace). Er leitet seine Mönche an zu theologischen und enzyklopädischen Werken (Kommentar zu Psalmen in Anlehnung an Augustin, Weltchronik, grammatikalische Schriften). Er lässt die griechischen Kirchengeschichten von Sokrates, Sozomenos und Theodoret ins Lateinische übersetzen. Daraus wird die „*His-*

Das Ostgotenreich überdauert seinen Gründer nicht lange. Die Ostgoten sind gegenüber der eingesessenen Bevölkerung in einer hoffnungslosen Minderheit. 553 fällt Italien dem oströmischen Kaiser zu und gerät damit wieder unter katholischen Einfluss.

Die Vandalen in Afrika[24]

Die ursprüngliche Heimat der Vandalen liegt im heutigen Dänemark. Die Ortsnamenforschung kennt auch vandalische Siedlungen in Mittelschweden und Norwegen. Im 4. Jahrhundert sitzen sie im Gebiet des heutigen Schlesien und Ungarn, als Nachbarn der Westgoten. Hier bringen ihnen Missionare der Kleingoten die Wulfila-Bibel. Als sich kurz nach 400 der germanische Siedlungsdrang nach Westen ausdehnt, sind auch die Vandalen dabei. Plündernd und raubend durchqueren sie die reichen Provinzen Galliens und setzen sich um 410 in Spanien fest. Der Name des spanischen Andalusien (Vandalusien?) erinnert noch heute an diese Zeit.

Im Jahr 428 wird **Geiserich**, Sohn eines vandalischen Königs und einer nichtgermanischen Sklavin, neuer König der Vandalen. Geiserich wird uns als jähzornig, ge-

---

toria tripartita" in 12 Büchern, ein später viel beachtetes Werk. Cassiodor gilt als grundlegender **Vermittler des antiken Bildungsgutes** in die Zeit des Frühmittelalters. Er leitet seine Mönche an, theologische und profane Literatur nach zuverlässigen Vorlagen sorgfältig abzuschreiben, zu vervielfältigen und in einer ersten mittelalterlichen Bibliothek zu archivieren. Cassiodor gilt als Schöpfer der christlich-mittelalterlichen Lehrweise, die eine Synthese von christlichem Glauben und antiker Philosophie darzustellen versucht.

DIONYSIUS EXIGUUS (lat. der Kleine, Demütige), skythischer Mönch, lebt etwa 500–550 in Rom. Er ist mit Cassiodor befreundet und kann als Vermittler griechischer Bildung ebenfalls zu den Mitbegründern der mittelalterlichen Kultur gerechnet werden. Er arbeitet in der päpstlichen Kanzlei. Als Papst Johannes I. um die Berechnung der Ostertermine nachsucht, **errechnet** Dionysius im Anschluss an die Ostertabelle des Cyrill von Alexandria **die Ostertage gleich für die nächsten 95 Jahre**. Zugleich schafft er eine neue Datierung: Gezählt wird jetzt von der Geburt Christi an. Dionysius hat sich zwar um einige Jahre verrechnet, dennoch ist seine Arbeit epochemachend. Bis dahin wurde nach römischen Kaisern datiert. Dionysius Exiguus in Rom ist somit **der Schöpfer der christlichen Zeitrechnung**.

BENEDIKT von Nursia, vgl. S. 150–156.

BOETHIUS (480–525), aus römischem Uradel, in Alexandria neuplatonisch gebildet. Konsul des Ostgotenkönigs Theoderich. Kommentator und Übersetzer von Aristoteles und Porphyrius. Er wird des geheimen Verrats verdächtigt und ins Gefängnis gelegt. Im Kerker verfasst er seine „Tröstungen der Philosophie". Die Philosophie erscheint ihm leibhaftig im Gefängnis. Sie belehrt ihn, dass alle äußeren Güter nichts sind im Vergleich zu den inneren Werten. Alle Menschen suchen – bewusst oder unbewusst – ein höchstes Gut, das man gemeinhin Gott nennt. Die Hoffnungen und Gebete zum Vater aller Dinge sind nicht umsonst. Boethius wird 525 wegen Hochverrats zugunsten von Konstantinopel (unschuldig) hingerichtet. Seine Übersetzungen vermitteln den nachfolgenden Jahrhunderten die Logik des Aristoteles. Auch sein neuplatonisches Trostbuch ist im Mittelalter weit verbreitet.

[24] ISIDOR, Geschichte der Goten, Vandalen und Sueven (1990); PROKOP, Der Gotenkrieg/Der Vandalenkrieg (1989); SALVIANUS VON MASSILIA, De gubernatione Dei = dt. BKV² II, Bd. 11 (1935); Das Königreich der Vandalen. Erben des Imperiums in Nordafrika, Hg. BADISCHES LANDESMUSEUM Karlsruhe (2009).

walttätig und habgierig geschildert, aber auch als persönlich anspruchslos, ja geradezu asketisch. Vielleicht ist er gerade deshalb fast 90 Jahre alt geworden. Sein religiöser Fanatismus ist wohl Mittel zum Zweck. Er will die arianischen Vandalen zu einer Art Kreuzzug gegen das römisch-katholische Nordafrika motivieren.

Geiserich bereitet die Afrika-Invasion gründlich vor. Er vergrößert die Flotte und rüstet die Krieger für das große Abenteuer. Im Jahr 429 landen 80.000 Vandalen – davon ca. 20.000 Krieger – über Gibraltar unbemerkt in Nordafrika. Der kühne Vandale will sich mit der römischen 7-Millionen-Provinz in einer völlig fremden Welt mit gänzlich anderem Klima anlegen! Die gewagte Eroberung der römischen Kornkammer gelingt, weil die Bevölkerung die Eindringlinge halbwegs als Befreier vom Joch der römischen Großgrundbesitzer betrachtet. Die meisten afrikanischen Städte öffnen den Eroberern ihre Tore freiwillig. Einzig Karthago und Hippo Regius halten der Belagerung zunächst stand. Augustin stirbt im August 430 in der bedrängten Stadt an einem Fieber. Schwer zu leiden haben die Kirchen und Klöster. Anderseits stellt Geiserich die Prostitution sowie die widernatürliche Unzucht unter schwere Strafe. Im Übrigen verordnet der Vandalenkönig seinem Volk eine unbedingte Apartheid. Er verbietet Ehen zwischen Vandalen und ehemals römischen Bürgern. Ob die Unterdrückung der Katholiken politisch oder religiös motiviert ist, ist umstritten. Der Bischofsstuhl von Karthago bleibt 439–454 vakant. Geiserichs Sohn schickt 5.000 Kleriker in die Verbannung. Erst gegen 500 wird die Lage der Katholiken erträglicher. 534 wird das erschlaffte Reich der Vandalen von oströmischen Truppen mühelos eingenommen. Es krankte an denselben Schwächen wie das Ostgotenreich in Italien.

Gehaust wie die Vandalen?

Der schlechte Ruf der Vandalen kommt nicht von ungefähr. Die Vandalen töten vor allem die Vertreter der herrschenden Klasse, sie schicken ein schwer beschädigtes Schiff, überladen mit Klerikern, ins offene Meer – es erreicht unerwartet Italien – und plündern Sizilien, Süditalien und 455 die Stadt Rom. Es ist Papst Leo I., der den Eroberern vor den Toren der Stadt mutig entgegentritt, derselbe Leo, der schon drei Jahre zuvor den Hunnenkönig Attila in vollem Ornat davon abhielt, Rom zu plündern. Die Plünderung kann Leo diesmal nicht verhindern, doch verspricht Geiserich, Mord, Vergewaltigung und Brandstiftung zu unterbinden. Während 14 Tagen plündern die Vandalen, was sich seit den Tagen Alarichs wieder an Reichtümern in der Stadt angesammelt hat. Vom Tempel des Jupiter auf dem Kapitol rauben sie sogar das vergoldete Dach. Der Ausdruck „Vandalismus" ist erst seit dem späten 18. Jahrhundert geläufig.

Die Burgunder[25]

Die Burgunder wohnen um 200 als ostgermanischer Volksstamm an der Ostsee zwischen Oder und Weichsel. Der Name der Insel Bornholm (= Borgundarholm)

[25] M. MARTIN, Die Schweiz im Frühmittelalter (1975). A. ANGENENDT, Das Frühmittelalter (3. A. 2001) 132f.; R. KAISER, Die Burgunder (2004).

ist eine letzte Erinnerung an jene Zustände. 278 erscheinen sie als Gegner der Alemannen am Main. 406/407 überschreiten sie den Rhein und lassen sich unter König Gundikar als Bündnispartner der Römer im Raume Worms nieder. Hier nehmen sie unter dem Einfluss von kleingotischen Missionaren den arianischen Glauben an. Nach ihrer Niederlage 436 gegen Aetius und die mit ihm verbündeten Hunnen werden etwa 20.000 Überlebende in der Sapaudia (Savoyen, Region Genf) als Schutztruppe gegen die Alemannen angesiedelt. Sie nehmen rasch die romanische Sprache an und verbreiten ihren Einfluss bis nach Lyon, Besançon und in die Waadt. Ein Teil der Burgunder tritt schon früh zum katholischen Glauben über. Unter dem Einfluss des eifrigen Bischofs Avitus von Vienne führt König Sigismund von Genf 515 die Burgunder zum katholischen Glauben. Das burgundische Königreich wird 534 ins Reich der Franken eingegliedert.

Die Langobarden[26]

Die Langobarden ziehen um 500 von der unteren Elbe in den österreichischen Donauraum. Hier wendet sich ein Teil des Volkes dem Glauben Wulfilas zu. Unter König Alboin fallen sie 568 in Oberitalien ein. Papst Gregor d. Gr. klagt über Mord und Plünderung an Geistlichen und Kirchen.[27] Noch ist nicht das ganze Volk dem christlichen Glauben zugetan. Um 600 wird noch ein Heide Herzog von Spoleto.[28]

Die rauen Sitten der eingewanderten Langobarden schildert **Paulus Diakonus**, selber Langobarde und Gelehrter am Hofe Karls d. Gr. König Alboin habe seinen Schwiegervater, den Gepidenkönig Kunimund, erschlagen und aus dessen Schädel einen Trinkbecher anfertigen lassen. An einem fröhlichen Trinkfest des Jahres 572 „befahl er, auch der Königin Wein zu reichen, und forderte sie selbst auf, lustig mit ihrem Vater zu trinken ... Als nun Rosamunde solches hörte, regte sich tiefer Schmerz in ihrem Herzen, sie glühte im Verlangen, ihren Vater zu rächen." Die zutiefst verletzte Gemahlin zieht nun des Königs Schildträger und einen kräftigen Mann namens Peredo ins Vertrauen. Als sich der König eines Mittags zur Ruhe legt, bindet sie dessen Schwert am Oberteil des Ruhebettes fest, so dass er es weder aufheben noch aus der Scheide ziehen kann. Dann führt sie den Mörder Peredo ins Gemach.[29] Paulus Diakonus versichert, er habe jenen Becher selbst in den Händen eines späteren Langobardenkönigs gesehen.

Die Langobarden dringen südwärts vor und entreißen den Byzantinern Landstück um Landstück. Fast ganz Italien wird zur „Lombardei". Die unbändigen Arianer erscheinen in den 590er-Jahren auch vor Rom. Nur durch mühsame Verhandlungen gelingt es Papst **Gregor I.**[30], ihren Abzug durch Tributzahlungen zu erkaufen. Vom

---

[26] PAULUS DIAKONUS, Geschichte der Langobarden (1992); R. GARDIAN, Rosamunde. Königin der Langobarden (1998); W. POHL, Die Langobarden (2005).

[27] GREGOR, Dialogi III,38 und IV,23f.

[28] GREGOR, Dialogi III,27.

[29] PAULUS DIAKONUS, Geschichte der Langobarden II,7.27f.

[30] **GREGOR DER GROSSE (590–604)** verdient den seltenen Titel „der Große", denn: 1. Als **Papst des Übergangs** bemüht er sich (loyal zu Byzanz) um Frieden in

schwachen byzantinischen Statthalter in Ravenna kann er sich keine Hilfe erhoffen. Der Papst steht aber in Kontakt mit der katholischen **Königin Theodelinde**.

Kurz vor seinem Tod im Jahre 604 gelingt es der Königin, für den Thronfolger die katholische Taufe durchzusetzen.

Im Jahr **774 erobert Karl d. Gr. Pavia und das Langobardenreich**. Er ist nun König der Franken und König der Langobarden.

Das Missionswerk der Kleingoten

Die gotische Mission mit der Wulfila-Bibel hatte auf praktisch alle germanischen Stämme Wirkung. In der kurzen Zeit zwischen 350 und 550 entstand eine romfreie germanische Christenheit. Diese Mission wäre weitergegangen, wenn es nicht zu einem Mangel an Menschen gekommen wäre. Von Osten her rückten die Slawen westwärts vor und schnitten die östlichen Germanen von ihren Ursprungsgebieten im Norden ab. Der Nachzug von Menschen aus der alten Heimat hörte auf. Einzig das Frankenreich im Westen blieb mit der ursprünglichen Heimat östlich des Rheins in Verbindung. Dieses starke Reich hatte denn auch als einziges auf Dauer Bestand.

Germanen und Romanen

Wie gestaltet sich das Verhältnis der arianisch-germanischen Herrenschicht zur lateinisch sprechenden katholischen Bevölkerung? Die Eroberer wohnen nicht mit den Unterworfenen zusammen. Die Germanen betrachten die Dörfer und Städte als Gefängnisse. Sie wollen frei sein und bauen deshalb außerhalb der Städte ihre neuen Höfe und Dörfer. Die Romanen ihrerseits schauen mit Verachtung auf die barbarischen Germanen herab. Auch religiös lehnen sie diese als Ketzer ab. Die Germanen dagegen stehen voll Ehrfurcht vor dem, was der römische Geist alles geschaffen hat. Lateinische Dichter dürfen am westgotischen und burgundischen Hof ihre Gedichte vortragen.

Wie reagiert die katholische Kirche? Sie unternimmt wenig. Die Ketzerbekehrung gilt beinahe als aussichtslos. Avitus von Vienne oder Gregor d. Gr. bilden hierin eher Ausnahmen. Von der Wulfila-Bibel ist einzig der *Codex argenteus* erhalten, weil jene als Ketzerbibel verbrannt wurde.

Rom und Italien. Er – nicht der Statthalter in Ravenna – ist der erste Mann Italiens. Aus dem reichen Grundbesitz der römischen Kirche versorgt er den Klerus und die Armen (Patrimonium Petri). Seine kluge Verwaltung der Güter bereitet den späteren Kirchenstaat vor. 2. Als **Kirchenmann** stellt er diplomatisch die Weichen für den Übertritt der Langobarden zum katholischen Bekenntnis. 3. Als **Mönch** wird er zum prägenden Musterpapst über das Mittelalter hinaus. Demütig und aufrichtig nennt er sich „Knecht der Knechte Gottes" (Servus servorum Dei). Er schreibt die Vita Benedikts. 4. Als **Priester und Seelsorger** verfasst er die Pastoralregel (Hebung des Klerus). Kultisch steht er bestimmend im Tor zum Mittelalter: Er deutet das Messopfer theurgisch (auf Gott einwirkend), er fördert Seelenmessen, Heiligen- und Reliquienkult, Fegefeuer-, Satans- und Dämonenlehre. 5. Als **Missionar** vermittelt er den Angelsachsen das Evangelium.

LIT.: P. RICHE, Gregor der Große. Leben und Werk (1996); GREGOR DER GROSSE, Buch der Pastoralregel sowie Vier Bücher Dialoge (Buch 2 Leben Benedikts), in: BKV² II, Bde. 3 und 4 (1933).

Die Gottesdienste der Germanen werden in der Landessprache gehalten. Der Aufbau des Gottesdienstes entspricht zwar demjenigen der Katholiken, aber die Sprache der Liturgie ist nicht Latein. Die Germanen sind im Vergleich zu den Romanen nüchtern denkende Menschen, ihre Wundergläubigkeit ist gering. Das sittliche Leben steht bei den Germanen auf einer höheren Stufe als bei den Romanen. Sie legen Wert auf Gerechtigkeit, Vertrauen, Achtung der Frau, Keuschheit, Treue. Der Priesterzölibat wird abgelehnt, ebenso das Ideal der Jungfräulichkeit. Das wäre Flucht aus der Gemeinschaft!

Der Religionswechsel vollzieht sich bei den Germanen durch Könige und Adel mit ihren **Grundherrschaften**. Die Großfamilien und Sippen ziehen nach, ohne dass sich am sozialen Gefüge etwas ändert. Dabei ist zu beachten, dass auch in der spätantiken Gesellschaft des 5./6. Jahrhunderts das städtische Leben und die staatliche Verwaltung (curia) allmählich zerfallen. Wer Grund und Boden hat, zieht aufs Land. Es entstehen (archaisierend) selbst verwaltete Grundherrschaften. Bei den Germanen ist, wer über ererbten Besitz (Odal) verfügt, ein Adliger. Er schuldet seinen unmündigen Leuten Schutz und Schirm. Die Grundherrschaft ist eine umfassende Herrschafts-, Wirtschafts- und Lebensordnung. Als Sakralgemeinschaft bedarf sie eines Gotteshauses. Oft stiftet der christliche Grundherr eine (geweihte) Kirche über den Gräbern seiner Ahnen. Er engagiert einen Priester und gebietet den Untertanen, ihre religiösen Pflichten zu erfüllen. Die Lebensstrukturen der Germanen werden beim Übertritt zum Christentum nicht infrage gestellt. Durch die Taufe wird man Christ und Himmelsbürger, aber man bleibt im traditionellen Lebens- und Sippenverband. Die Pfarrei verwaltet die Grundherrschaft. Es entsteht keine spezielle Kirchgemeinde. Der Sippenverband bekehrt sich ja als ganzer und befolgt eine neue christliche Lebensgestaltung. Die karolingischen Gesetze des 8./9. Jahrhunderts gebieten die **Zehntenabgabe** und die Schaffung von kirchlichem Sondervermögen (Pfründe) für Priester, Kirche und Seelsorge. Der Kirchherr verwaltet seine **Eigenkirche**[31] als Sondergut wie eine Firma. Diese kann wie ein Vermögenswert gehandelt oder verschenkt, nicht aber profaniert werden. Eigenkirchen kann nur errichten, wer über Grund und Boden verfügt: Adel, Könige, Klöster, Bischofskirchen.

Verbrauchte Religion der Germanen?[32]

Warum hat die *Mehrheit* der Germanen so rasch und freiwillig den christlichen Glauben angenommen? Als die Germanen mit der christlichen Botschaft in Berührung kommen, ist ihre Religion verbraucht und innerlich entleert. Man traut den eigenen Göttern nicht mehr. Ihre Kraft ist dahin. Auf der langen Reise der Völkerwanderung, diesem 200-jährigen Krieg, musste man tausendfach erleben, dass das Schicksal stärker ist als der heidnische Glaube. Im Wodanskult kommt es schließlich zu Menschenopfern, um den Wert der Opfer zu verstärken.

---

[31] U. STUTZ, Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechts (1895, ND 1971). Zur aktuellen Interpretation vgl. I. W. FRANK, Kirchengeschichte des Mittelalters (2. A. 2008) 33ff. (Lit.).

[32] J. DE VRIES, Altgermanische Religionsgeschichte (2. A. 1956, ND 2000); W. GRÖNBECH, Kultur und Religion der Germanen (2008); K. SCHÄFERDIEK, Germanenmission, in: RAC 10 (1978) 492ff.; L. E. v. PADBERG, Die Christianisierung Europas im Mittelalter (2. A. 2009) 33ff.; K. SCHIER, Germanische Religion, in: RGG[4] 3 (2000) 749-754; R. SCHNEIDER, Germanen, in: LThK[3] 4 (S'Ausg. 2006) 526-530.

Der angelsächsische Benediktinermönch **Beda Venerabilis** (672–735) überliefert in seiner Kirchengeschichte eine tiefsinnige Begebenheit (II,13). König Edwin von York zögert, sich taufen zu lassen. Doch sein Oberpriester Coifi ermuntert ihn zu diesem Schritt, weil die alte Religion „keine Kraft, keinen Nutzen hat". Und ein Ratgeber fügt hinzu, das Leben sei, wie wenn der König mit seinen Männern des Nachts am lodernden Feuer in einer Halle sitze. Draußen toben Sturm und Schnee. Da fliegt ein Sperling herein, irrt für kurze Zeit im Licht umher und fliegt wieder in die Nacht hinaus. So ist auch das Menschenleben. Es kommt aus der Nacht, währt eine kurze Zeit und entweicht wieder ins Dunkel. Die christliche Botschaft bringt Licht und Gewissheit in dieses Dunkel. Sie vermag zu sagen, woher wir kommen und wohin wir gehen. Darauf lässt sich der König taufen, und der Oberpriester selbst beginnt als Erster mit der Zerstörung der Götzen. Weil die Frohe Botschaft (als Buchreligion!) Antwort auf die letzten Fragen zu geben vermag, erschließen sich ihr die Herzen.

Die Germanen der Frühzeit sind zwar bereit, Christen zu werden, aber nicht römisch-katholische Christen. Die frommen Spekulationen der spätantiken Welt sind ihnen fremd. Anderseits kann man nicht von „der" germanischen Religion sprechen. Wir haben zu wenige Informationen für ein klares Gesamtbild. Und vor allem ist nach Stämmen und Zeiten zu unterscheiden. Besonders im nordwestlichen Europa hält sich lange ein buntes, zähes Heidentum. Selbst die Christianisierung der Franken zeigt einen schleppenden Verlauf, doch weiß die Überlieferung nichts von heidnischen Widerständen.

19. Die Bekehrung Chlodwigs und der Franken zum katholischen Glauben[33]

Gallien und Germanien im 4. und 5. Jahrhundert

Seit Caesars Tagen gehört das heutige Frankreich den Römern. Während 500 Jahren bleibt die Provinz Gallien ein Bestandteil des Römischen Reiches. Im Süden spricht die Bevölkerung noch keltisch bis ums Jahr 400, im Norden sogar noch etwas länger. Latein bleibt zunächst die Sprache der herrschenden Klasse.

Um 180 kennt der Bischof von Lyon, Irenäus, Kirchen in Germanien.[34] An der Synode zu Arles nehmen im Jahr 314 Maternus von Köln sowie Agricius von Trier teil.[35] Seit den Tagen Diokletians (ca. 290) ist Trier die Hauptstadt Galliens. Athana-

---

[33] GREGOR v. TOURS, Fränkische Kirchengeschichte, lat./dt., Hg. R. BUCHNER = FSGA II (9. A. 2000); R. MOKROSCH/H. WALZ, KThGQ II (6. A. 2008); A. ANGENENDT, Das Frühmittelalter (3. A. 2001) 169ff.; R. KAISER, Das römische Erbe und das Merowingerreich (2004); E. EWIG, Die Merowinger und das Frankenreich (5. A. 2006); H. W. GOETZ, Europa im frühen Mittelalter 500–1050 (2003); M. BECHER, Merowinger und Karolinger (2009); H. GRAHN-HOECK, Chlodwig, in: LMA II (dtv 2002) 1863-1868.

[34] Adversus haereses I,10; vgl. Bd. I,142ff.

[35] **KÖLN,** ca. 50 v.Chr. gegründet, Sitz des Statthalters von Niedergermanien. Als **Bischofssitz nachgewiesen 313/14**; es folgen Mainz, Straßburg, Tongern (342/346), gleichzeitig wohl auch Worms und Speyer.

sius, der als Verbannter in Trier weilt, weiß, dass im Jahr 337 dort eine Kirche gebaut wurde.[36] Grabungen unter dem Dom haben eine große Doppelkirche aus konstantinischer Zeit zutage gefördert.

Unter dem Bonner Münster wurde eine Grabgedenkstätte (Cella memoriae mit Steintisch und Bank für Gedächtnismahl) aus der Zeit um 300 ergraben. Im 4. Jahrhundert erhebt sich darüber eine antike Steinkirche, die später den Märtyrern Cassius und Florentius geweiht ist. Ins 4. Jahrhundert hinab reichen auch die Fundamente der Kölner Bischofskirche (unter dem Dom) sowie St. Ursula und St. Gereon über den Friedhöfen außerhalb der Mauern. Der Einbruch der Franken bringt der Kölner Stadt und Christenheit größten Schaden. Mit Severin bricht die Bischofsliste für über 100 Jahre ab. Auch Mainz, Worms, Speyer und Straßburg weisen im 5./6. Jahrhundert ähnliche Bischofs-Lücken auf. 406/407 überrennen Vandalen, Sueben und Alanen den Rhein. In den Mainzer Kirchen werden „viele tausend Menschen" erschlagen.[37] Als die Franken 475 Trier definitiv erobern, stehen in der Stadt sieben Kirchen.

Was bedeuten diese frühen Kirchen für die Germanen? Albert Hauck meint: „Trier blieb bis zur fränkischen Eroberung eine rein lateinische Gemeinde, sie hatte Mitglieder, die im fernsten Orient geboren waren, aber die Anwohner der Mosel und des Rheins hielten sich ferne", ja sie waren „nicht einmal Missionsposten".[38] Die Sprachgeschichte belegt aber, dass der deutschen Sprache schon in jener frühen Zeit – vor der Lautverschiebung um 600 – eine Reihe kirchlicher Schlüsselworte eingepflanzt wurde, zum Beispiel Kirche, Bischof, opfern, Almosen, Pfarre(r).[39]

Diese sprachgeschichtlichen Hinweise sagen natürlich wenig über die Art und Qualität der missionarischen Einwirkung auf die germanische Bevölkerung. Wir wissen aber von Irenäus, dass er um 180 den Kelten des Rhonetals predigt, obschon diese noch keine Bibel haben. Ähnliches mag im 4./5. Jahrhundert für Teile des Rheinlands gelten.

Die herausragendste Gestalt des 4. Jahrhunderts in Gallien ist der Mönch **Martin von Tours**[40]. Er ist ursprünglich kaiserlicher Gardereiter, lässt sich achtzehnjährig taufen und gründet 361 bei Poitiers das erste Kloster in Gallien. Zehn Jahre später wird er (widerwillig) Bischof von Tours. Er ist eine durch und durch asketische, charismatische und missionarische Persönlichkeit. Ihm ist die Gabe der Krankenheilung und anderer Wundertaten gegeben. Zwei Beispiele sollen dies veranschaulichen.

1. In Trier lag ein Mädchen an einer Lähmung darnieder. Traurig umstanden sie die Verwandten und warteten nur noch auf ihren baldigen Tod. Da kam plötzlich die Kunde, Martinus sei in die Stadt gekommen. Der Vater wendet sich hilfesuchend

---

TRIER, Hauptstadt der Provinz Belgica, **Bischofskirche ab ca. 260**; einziger durch die Wirren der Völkerwanderung ständig besetzter Bischofsstuhl. 475 von den Franken definitiv erobert.

[36] Apologia ad Constantinum Imperatorem, 15.

[37] HIERONYMUS: „multa hominum milia"; Ep. 123,16 = CSEL 56 (1912).

[38] A. HAUCK, Kirchengeschichte Deutschlands I,30 und 3.

[39] TH. FRINGS, Antike und Christentum an der Wiege der deutschen Sprache (1949).

[40] SULPICIUS SEVERUS, Das Leben des Martin von Tours = K.S. FRANK, Frühes Mönchtum im Abendland (1975).

an Martin, welcher der Bitte nur zögernd nachkommt. Im Haus der Kranken wirft sich Martin auf den Boden und betet. Dann blickt er die Kranke an und bittet um Öl. Er segnet das Mädchen und gießt die wunderkräftige, geheiligte Flüssigkeit dem Mädchen in den Mund. Das Mädchen kann wieder sprechen. Durch die Salbung erhält ein Glied nach dem andern wieder neue Lebenskraft. Auch die Füße erstarken, und das Mädchen kann wieder aufstehen.

2. Als Martin in einem Dorf an einem alten Tempel Feuer gelegt hat (Tempelstürmer!), schickt er sich an, auch die daneben stehende heilige Föhre zu fällen. Doch der Oberpriester und die ganze Schar der Heiden widersetzen sich diesem Ansinnen. Martinus dagegen besteht darauf, der Baum müsse gefällt werden, weil er dem bösen Geist geweiht sei. Da spricht ein besonders Verwegener aus dem Kreise: „Lass uns den Baum umhauen, und du musst ihn aufhalten." Martin sagt zu, und auch die Heiden sind von der Idee begeistert. Gern sehen sie ihre Föhre fallen, wenn von ihr der verhasste Martin erschlagen wird. Martin lässt sich fesseln und von den Heiden in die Fallrichtung des Baumes stellen. Dann beginnen die Heiden in unbändiger Freude, den Baum zu fällen. Eine neugierige Schar schaut aus der Ferne zu. Die Föhre wankt und neigt sich zum Sturze. Martins Freunde erbleichen vor Schreck. Da hebt Martin seine Hand und setzt dem Baum das „Zeichen des Heils" entgegen. Wie von einem Wirbelsturm erfasst, wird der fallende Baum zurückgeworfen und stürzt in die entgegengesetzte Richtung. Beinahe erschlägt er fallend die Heiden. Die Mönche weinen vor Freude, und alle preisen den Namen Christi. Die Heiden nahen sich Martin und ersuchen ihn um Handauflegung, d.h. um Aufnahme in die Reihe der Taufschüler. Bevor Martin in diese Gegend kam, wollte kaum jemand etwas vom Evangelium wissen. Durch die Wundermacht und das Beispiel seines heiligen Lebens erstarkt der Glaube aber so sehr, dass sich in kurzer Zeit kein Gau mehr findet, der nicht mit viel besuchten Kirchen oder überquellenden Klöstern ausgestattet ist. Es gehört zur Gewohnheit Martins, überall dort, wo er Heidentempel zerstört, sofort Kirchen oder Klöster zu bauen.

So berichtet es Martins Schüler *Sulpicius Severus* (ca. 363–420). Er ist sich der Wunderlichkeit seiner Schilderung bewusst und beteuert mehrfach, er lüge nicht, das Berichtete habe sich tatsächlich vor vielen Zeugen so zugetragen (Vita 13+52).

Es wäre zu naiv, an diesen Bericht einfach die Messlatte der historisch-kritischen Denkart des 19. Jahrhunderts oder formgeschichtlicher Methoden des 20. Jahrhunderts anzulegen. Natürlich folgt die Hagiographie ihren eigenen Gesetzen. Dies verlangt von uns aber nicht nur kritische Distanz, sondern auch eine Portion heiliger Scheu. Martin wird mit Recht „Apostel" Galliens genannt, auch wenn ihm noch nicht ganz Gallien zufällt. Es ist wie eine missionarische Gewitterfront, die zu seiner Zeit über Gallien hereinbricht. Der Zeitenlauf ist eben nicht neutral, und der Zeitgeist wird nicht einfach durch die Gesellschaft oder die Medien bestimmt. Mit dem Heiligen Geist und seiner Kraft ist es wie mit dem Wind: Wenn er da ist, dann hören wir sein Sausen wohl, aber niemand weiß, woher er kommt und wohin er fährt (Joh 3; Pred 3). Es gibt Zeiten des Tiefschlafs und Zeiten des Erwachens. Vermutlich ist gar nicht die Person des Missionars die Hauptsache, zuvorderst steht die Frage des geöffneten oder verschlossenen Himmels. Würde Martin heute in Frankreich leben, würden unsere ganzen Zeiteinflüsse es ihm verunmöglichen, so zu leben, wie er es damals tat. Die geschilderte Bescheidenheit und Zurückhaltung Martins sind nicht

einfach nur Stilmittel des Biographen, sie entsprechen Martins Wesen. Mancher Missionar weiß um dieses Geheimnis.[41]

Unübersehbar trägt Martin an sich die Schalen seiner Zeit. Sein Evangelium – gemessen am NT – wirkt asketisch und magisch entstellt. Er ist theologisch ungebildet. Aber er weiht im Horizont der Zeit sein Leben Jesus Christus. Er wird von vielen geliebt. Zu seinem Begräbnis am 11. November (397?) erscheinen 2.000 Mönche. Martin hat aber – vor allem unter den gemästeten Bischöfen seiner Zeit – auch erbitterte Gegner.

Saint Martin wird später zum Schutzpatron der Franken und sein Grab in Tours zum Wallfahrtsort.

Neben den Martins-Klöstern im Raum von Tours steht im Rhonetal-Provence-Gebiet die Klostergruppe von **Lérins** (Insel bei Cannes) und **Marseille.** Diese orientalisch beeinflusste Klosterlandschaft ist durch den Mönchsvater **Cassian** (ca. 360–435) geprägt. Er hat Bethlehem (Hieronymus!) und Ägypten bereist und vertritt ein spätantikes, „aufgeklärtes" Mönchtum. Lerins und Marseille strahlen aus zu den Klöstern in Arles, Vienne, Lyon, Troyes, Auxerre, Poitiers, ja, bis ins ferne St. Maurice und nach Paris. Vertreter dieser Gruppe sind die Bischöfe *Honoratus, Hilarius und Cäsarius von Arles, Salvian von Marseille, Eucherius von Lyon, Lupus von Troyes.* In Lérins leben im 5. Jahrhundert Tausende von Mönchen, vor allem Völkerwanderungs-Flüchtlinge aus der nordgallischen Aristokratie! Anders als die Martin-Klöster gehört diese Gruppe kulturell noch völlig zur Spätantike.

Eine Lichtgestalt im Übergang vom spätantiken zum frühmittelalterlichen Gallien ist – 100 Jahre nach Martin – der bereits genannte Bischof **Cäsarius von Arles**. Von 502–542 trägt er die Bischofswürde der traditionsreichen Provence-Stadt. Er ist ein begnadeter Volksprediger. Im Ganzen sind uns von ihm 328 Predigten überliefert.[42]

Als am 3. Juli **529** in Orange eine Basilika geweiht wird und noch zwölf weitere Bischöfe in der Stadt sind, benützt Cäsarius die Gelegenheit für ein **gallisches Konzil**. Das Bekenntnis von **Orange**, das unter seiner Federführung entsteht, zeigt eindrücklich, wie das Evangelium auch in düsterer Zeit wieder aufleuchtet. Arles gehört

---

[41] **HAGIOGRAPHIE** = Beschreibung von Heiligenleben. Sulpicius Severus stellt seine gewandte Feder in den Dienst der Verehrung Martins und verteidigt das asketische Leben. Die Wundertaten Martins sollen den verweltlichten Klerus beschämen.

Vgl. K. S. Frank, a.a.O., 13ff.

[42] **SALVIAN VON MARSEILLE** (geb. um 400 im Raum Trier/Köln). Wohl im Zusammenhang mit der Verlagerung der römischen Verwaltung von Trier nach Arles flieht er mit seiner Familie nach Südfrankreich. Nach kurzer Ehe wieder um 425 Mönch und Priester im Kloster Lerinum, dann in Marseille. Salvian ist ein wichtiger Interpret der Völkerwanderungszeit. Sein Hauptwerk: 8 Bücher *De gubernatione Dei* (Über Gottes Herrschaft). Als Zeitzeuge ahnt er die weltgeschichtliche Bedeutung der Germanen. Gott sitzt im Regiment. Er straft den geistlichen und politischen Niedergang. Er gibt das Römerreich den heidnischen Sachsen, Franken und Hunnen in die Hände. Die Heiden (und auch die irrgläubigen Goten und Vandalen) kennen Gottes Gesetz nicht oder nur halbwegs, dennoch leben sie ehrbarer und gottesfürchtiger als die römischen Völker. Die Grauen der Völkerwanderung sind darum ein gerechtes Gottesgericht.

Vgl. BKV² 11 (1935). Zu Caesarius von Arles: E. STAEHELIN, Die Verkündigung des Reiches Gottes, II (1953) 12-32 (Auszüge).

zu Beginn seiner Amtszeit noch den Westgoten, dann dem Ostgoten Theodorich, um schließlich dem Frankenreich eingegliedert zu werden.

Das Konzil hält fest: „Wir bekennen, dass in allem guten Werk nicht *wir* anfangen und nachher durch die Barmherzigkeit Gottes unterstützt werden. Vielmehr haucht er selbst zuerst uns, ohne dass irgendwelche guten Verdienste vorausgehen, sowohl den Glauben als die Liebe zu ihm ein, so dass wir sowohl das Sakrament der Taufe gläubig nachsuchen, als nach der Taufe mit seiner Hilfe das, was ihm wohlgefällig ist, erfüllen können. Daher ist ganz und gar eindeutig zu glauben, dass jener bewundernswerte Glaube sowohl des Schächers, den der Herr zum Vaterland des Paradieses zurückrief, als des Hauptmanns Cornelius, zu dem ein Engel des Herrn gesandt wurde, als des Zachäus ... ihnen nicht von der Natur zukam, sondern ihnen durch Freigiebigkeit der göttlichen Gnade geschenkt war" (Staehelin II, 22).

So sprechen nur Bischöfe, die Augustins Schriften gelesen haben.

Chlodwig legt am Weihnachtstag 498[43] den Grundstein für das Abendland

Die Franken (= die Freien) sitzen seit dem 3. Jahrhundert am Mittel- und Niederrhein zwischen Mainz/Köln und der Nordsee. Sie sind – neben den Westgoten – das einzige germanische Volk, dem es gelingt, ein dauerhaftes Königreich aufzurichten. Sie sind die hauptsächlichen Nutznießer der Völkerwanderung. Ihre Sprache bildet die Grundlage des heutigen Niederländischen. Den Franzosen geben sie ihren Namen. Ein Teil von ihnen wird zu Vorfahren der heutigen Deutschen.

Die Franken setzen sich aus einer Vielzahl von Völkerschaften zusammen. Bedeutung gewinnen vor allem die niederrheinischen **Salier** und die **Ripuarier** im Raum Mainz/Koblenz. Die Ripuarier bilden den Kern des späteren deutschen Stammes der Franken.

Gregor von Tours[44] nennt in seiner Fränkischen Geschichte einige Namen von Königen: Childerich, den Vater Chlodwigs, und auch den sagenumwobenen Merowech, den Gründer der Merowinger-Dynastie.

Die Franken dringen zunächst friedlich ins Römerreich ein. Sie unterwandern die Legionen und lassen sich in weniger besiedelten Gebieten nieder. Mehrfach kämpfen sie Seite an Seite mit den Römern und beteiligen sich nicht am großen Germanensturm des Jahres 406. Sie begnügen sich mit Gebieten im heutigen Rheinland und in Westfalen, aus denen sich die Römer zurückgezogen haben.

---

[43] GREGOR v. TOURS, Zehn Bücher Fränkischer Geschichte; S. SCHOLZ/R. KAISER, Quellen zur Geschichte der Franken und der Merowinger (2011); W. v. d. STEINEN, Chlodwigs Übergang zum Christentum (1932, ND 1963); D. GEUENICH, Hg., Chlodwig und die „Schlacht bei Zülpich" (1996); K. SCHÄFERDIEK, Remigius von Reims = ZKG 94 (1983); R. KAISER, Das römische Erbe und das Merowingerreich (2004); M. BECHER, Chlodwig I. Der Aufstieg der Merowinger in der antiken Welt (2011).

[44] **GREGOR VON TOURS** (538–594), aus gallorömischem Adel, 573 Bischof von Tours, der Stadt des heiligen Martin, die religiöser Mittelpunkt Galliens war. Er ist eng mit den romanischen Gruppen des Reichs verbunden, aber auch mit dem merowingischen Königreich und dem germanischen Adel. In spätantiker Tradition wurzelnd, fühlt er sich nicht als Franke. Seine ZEHN BÜCHER FRÄNKISCHER GESCHICHTE sind die Haupt-Quelle für das junge Frankenreich (bis 591).

Chlodwig[45] (Chlodowech), geboren ca. 465, besteigt als 16-Jähriger seinen bescheidenen Thron und versteht es bald, den Franken Ansehen und Macht zu verschaffen. 486 schlägt er bei Soissons den verbliebenen Rumpfstaat der Römer unter Syagrius. Bald gehört ihm das Gebiet bis zur Loire.

Er unternimmt auch Kriegszüge gegen die Thüringer im Osten, die Burgunder und die Alemannen im Süden. 507 – vier Jahre vor seinem Tod – gelingt ihm ein besonderer Sieg: Er schlägt die Westgoten bei Vouillé südlich von Tours. Die Franken besetzen darauf Bordeaux und Toulouse.

Chlodwig achtet sehr darauf, dass der germanische Charakter seines Königreichs erhalten bleibt. Den Namen nach zu schließen, sind die Amtsträger im Norden Galliens – auch die Bischöfe – meist Franken, während im Süden die einheimischen Galloromanen überwiegen. Erst im 8. Jahrhundert ist die Verschmelzung der beiden Völker vollendet.

494 heiratet der Ostgotenkönig Theoderich von Ravenna Chlodwigs Schwester Audofleda. Diese Verschwägerung entspricht Theoderichs germanisch-arianischer Schlafzimmerdiplomatie und Bündnispolitik. Chlodwig aber hat kein Interesse, in den Schatten dieses Schwagers zu geraten. Er heiratet seinerseits **Chlothilde** (Chrotechilde), eine burgundische Prinzessin katholischen Glaubens.

Gregor berichtet: „Da aber Chlodwig oftmals Botschafter ins Burgunderland sandte, sahen seine Boten einst Chrodichilde, die Jungfrau. Und da sie fanden, dass sie schön und verständig sei, und in Erfahrung brachten, dass sie von königlichem Geschlecht war, meldeten sie dies dem König Chlodwig. Sofort schickte er eine Gesandtschaft an (ihren Bruder) Gundobald und hielt um ihre Hand an. Jener scheute sich, ihn abzuweisen, und übergab den Boten die Jungfrau. Da er sie sah, fand er großes Wohlgefallen an ihr und nahm sie zur Ehe." (II,28ff.)

Das Mädchen Chlothilde wird – anders als in der Bibel, 1Mo 24 – nicht nach ihrer Meinung gefragt. Sie muss in die Zwangshochzeit einwilligen. Was für Welten mögen die beiden trennen! Er vertraut den germanischen Göttern des Kampfes, sie ist Katholikin. Und doch entspricht diese Ehe glaubensmäßig dem Zustand des Frankenreichs: Hier die heidnische Oberschicht der Franken – dort die katholischen Romanen. Chlothilde jedoch spielt ihre Möglichkeiten voll aus. Als Katholikin steht sie in Verbindung mit dem auch von ihrem Mann geachteten Bischof **Remigius von Reims**. In den 490er-Jahren schenkt sie dem König einen Sohn. Zusammen mit dem Bischof setzt sie durch, dass er auf den katholischen Glauben getauft wird. Der Junge mit dem Namen Ingomer stirbt aber kurz nach der Taufe noch in den weißen Kleidern. „Da lief dem König die Galle über, und er sprach: ‚Wäre der Knabe geweiht im Namen meiner Götter, gewiss lebte er noch' ... Die Königin erwiderte: ‚Ich sage Gott Dank, dass er mich gewürdigt hat, die Frucht meines Leibes in sein Reich aufzunehmen.'"[46]

---

[45] Germ. Hlôdwig = einer, der „Ruhm" und „Kampf" liebt. Daraus wird der Name Ludwig/Louis.

[46] Die **Taufe** empfängt das Kind **in weißen Kleidern**, die es in der Taufwoche anbehält.

GREGOR VON TOURS, Zehn Bücher Fränkische Geschichte, II,28f.

Auch der zweite Sohn, Chlodomer, wird katholisch getauft. Als er kurz darauf erkrankt, grollt der König: „‚Es kann mit ihm nicht anders gehen als mit seinem Bruder' ... Aber durch das Gebet der Mutter und auf des Herrn Geheiß wurde das Kind wieder gesund." Der König bleibt unsicher, noch fehlt ihm ein klares Zeichen. Dieses Zeichen empfängt er in der Alemannenschlacht 497, als es schlecht steht für die Franken. In letzter Not ruft Chlodwig den Christengott an: „Jesu Christe, den Chlothilde als Sohn des lebendigen Gottes verkündet ... deinen Ruhm, deine Macht flehe ich an: Verleihe mir den Sieg über diese Feinde ... und ich will an dich glauben und mich in deinem Namen taufen lassen!"[47]

Die Schlacht endet mit einem Sieg Chlodwigs. Chlothilde informiert Remigius. Der König empfängt heimlich die Taufunterweisung. Noch zweifelt er, ob ihm auch seine Männer folgen werden. Als die Verhandlungen geführt sind, empfängt Chlodwig am Weihnachtstag (wohl 498) das „Taufbad".[48]

Remigius tauft den Frankenkönig mit den Worten: „Demütig neige den Nacken, Sigamber; bete an, was du verbrannt hast, und verbrenne, was du angebetet hast!"[49]

An diesem Tag erlebt Chlodwig nicht eine persönliche Bekehrung im Sinne des Neuen Testamentes, sondern eher einen Wechsel seiner religiösen Vorstellungen. Die Sache selber hat ihn sicher persönlich bewegt: der Glaube seiner Frau, die Taufe seiner Söhne, und schließlich ist da noch die Politik seines Schwagers Theoderich. Zweifellos bezieht Chlodwig auch politische Überlegungen in seine Entscheidung mit ein, aber der Schritt zur Taufe auf den Gott seiner Frau und ihres Bischofs Remigius ist ehrlich und gut germanisch. Auch die Langobarden, die in einer Schlacht gegen die Vandalen Wodan anrufen, gehen anschließend zum Asenkult über.[50]

Die Tragweite von Chlodwigs Taufe

Chlodwig als Sieger übernimmt aus freien Stücken den Glauben der besiegten Bevölkerung. Diesen Schritt hätten weder der Ostgote Theoderich noch der Vandale Geiserich getan. Doch gerade an ihrer Apartheid krankten jene Reiche und gingen schließlich unter. Durch seinen Schritt – angeblich ließen sich mit ihm 3.000 Franken taufen – eint Chlodwig die Franken und die unterworfenen Galloromanen. Der Brief des Bischofs **Avitus von Vienne** an den getauften König bringt die Stimmung zum Ausdruck.[51] Er preist den König als helles Licht für das Abendland.

Nicht nur die Griechen haben nun einen wahrhaft katholischen Kaiser, auch das Abendland darf sich wieder dieses Zustands rühmen. Als Chlodwig neun Jahre später in Südfrankreich einmarschiert, wird er von der Bevölkerung als (katho-

---

[47] GREGOR, Fränkische Geschichte II,30.

[48] Die Taufe wird in besonderen **Taufkirchen** durch dreimaliges Untertauchen des Täuflings vollzogen.

[49] **Mitis depone colla, Sigamber; adora quod incendisti, incende quod adorasti.** Vgl. GREGOR, Fränkische Geschichte II,31.

[50] K. HAUCK, Lebensnormen und Kultmythen in germanischen Stammes- und Herrschergenealogien: Saeculum 6 (1955) 186-223.

[51] Abgedruckt bei E. STAEHELIN, II,2.

lischer) Befreier begrüßt. Chlodwigs Bekehrung widerlegt die Vorstellung, dass ein Germanenherrscher nur Heide oder Arianer sein könne (E. Ewig). Dadurch, dass Chlodwig in Frankreich den romanischen und den fränkischen Volksteil religiös und geistig eint, legt er den **Grund für das Werden des Abendlandes** (K. D. Schmidt). Er wird zum Schirmherrn des nördlichen Katholizismus, und der Untergang der germanischen Arianerreiche ist besiegelt.

Auch der Burgunderprinz **Sigismund in Genf** wird bald nach 500 katholisch und pilgert als erster germanischer König zu den Gräbern der Apostelfürsten. In Genf lässt er die Petruskathedrale errichten.[52] Als er 515 König wird, entsteht damit in Gallien eine zweite katholische Dynastie.

Die Fränkische Landeskirche im 6. und 7. Jahrhundert[53]

Chlodwig zwingt seine Franken nicht zur Bekehrung. Natürlich werden am Hof die Christen bevorzugt, aber im Allgemeinen herrscht Religionsfreiheit. Chlodwig nimmt die Organisation der Kirche in seine Hand. Er selbst beruft 511 die erste Landessynode nach Orleans. Andererseits pocht die fränkische Kirche auf ihre eigenen Wurzeln. Der Gottesdienst wird in lateinischer Sprache abgehalten. Doch unter Chlodwigs Söhnen beginnt „jener böse Same Frucht zu tragen, dass das Priestertum von den Königen verkauft und von den Klerikern erhandelt wurde" (Gregor v. Tours). Ums Jahr 600 gibt es zwar im fränkischen Reich bereits 125 meist reiche Bischöfe und 11 Metropoliten – das ist eine beachtliche Kirchen-Aristokratie –, aber geistlich liegt die Kirche darnieder.

Schon die Söhne Chlodwigs – jeder erbt einen Teil des Reiches – gehen meuchlings gegeneinander vor. Die „Ethik der Völkerwanderung", dieses 200-jährigen Krieges, lebt in Chlodwig und seinen Söhnen weiter. Die missionarische Leuchtkraft der fränkischen Kirche reicht nicht zu einer tiefer greifenden christlichen Wandlung. Chlothilde freilich erlebt den Trost des Evangeliums. Nachdem sie ihre beiden sieben- und zehnjährigen Enkel[54] in St. Geneviève bestattet hat, führt sie „ein solches Leben, dass sie von jedermann verehrt wurde ... die Demut führte sie empor zur Gnade".[55] Heller noch leuchtet der Stern von **Radegunde**[56] († 575), der im Krieg geraubten thüringischen Prinzessin. Ihre Zwangsehe mit Chlotar hätte sie vermutlich noch ertragen, doch als dieser auch ihren Bruder meuchlings umbringen lässt, reißt sie sich vom König los und flieht gen Süden. Sie will nun eine Braut Christi werden. Bischof Medarus zu Noyon weiht sie zur Diakonisse. Sie findet Zuflucht am königlichen Hof Saix, der ihr als Morgengabe gehört. Mit anderen Frauen gründet sie

---

[52] Chlodwig baut bei Paris **St. Geneviève**, die er Petrus und den Aposteln weiht.

[53] Die Chronik Fredegars und der Frankenkönige, Hg. A. HEINE = HddA (2. A. 1986), auch in FSGA; E. EWIG, a.a.O.; F. PRINZ, Frühes Mönchtum im Frankenreich (1965).

[54] Die Mörder sind ihre Söhne Chlotachar und Childebert, die sich das Erbe ihres verstorbenen Bruders nun aufteilen.

[55] GREGOR v. TOURS, Fränkische Geschichte III,18.

[56] G. SCHEIBENREITER, Königstöchter im Kloster – MIÖG 87 (1979) 1ff.; D. KLEINMANN, Radegunde (1998); M. FRIESE, Die heilige Radegunde (2001).

eine Stätte der Barmherzigkeit. Einmal pro Woche deckt sie Hungernden den Tisch und pflegt eigenhändig ihre Wunden; sie verschenkt ihren königlichen Schmuck und bleibt doch Königin; wie eine Priesterin betet sie für ihren König und sein fluchbeladenes Geschlecht. Chlotar will sie zurückholen, doch Bischof Germanus von Paris wirft sich am Grab des heiligen Martin dem König vor die Füße und legt Fürsprache für die Königin ein. Der König ahnt, dass Radegunde jetzt einem Größeren gehört, und bittet den Bischof, er möge sie um Verzeihung bitten für alles, was er ihr zugefügt habe. Ihr Frauenkloster St. Marien zu Poitiers[57] lässt er reich beschenken.

So regiert auch im Frankenreich des 6. Jahrhunderts nicht nur das Schwert. Radegundes Gebet ist stärker als das Beil ihres wilden Mannes.[58] Das Gegenbild zu Radegunde ist Brunhilde.

Besonders im Nordosten, dem eigentlichen Kernland der Franken, hält sich das Heidentum noch zäh. Erst unter König Chlothar und seinem Sohn Dagobert, die von 613–639 das Frankenreich wieder mit fester Hand regieren und eine Zeit der Ruhe herbeiführen, erstarkt vorübergehend auch die fränkische Kirche. Zu einem reichen geistlichen und missionarischen Quellort wird das Kloster **Luxeuil** unter der Leitung von Abt **Eustasius,** einem Schüler Columbans.[59] Söhne vornehmer Familien, die in Luxeuil ihre Ausbildung erhalten, werden Bischöfe und gründen Klöster bei Besançon, Amiens, in der Normandie usw.[60] Im Zuge seiner Kolonisationspolitik fördert Dagobert den Bau und Bestand von Kirchen und Bistümern auch außerhalb Frankreichs. Das junge alemannische Bistum Konstanz zum Beispiel stattet er mit Königsgütern der Umgebung aus. Im Zuge dieser Politik entstehen in den 630er-Jahren entlang der Römerstraße vom Bodensee über Winterthur bis zum oberen Zürichsee auf altem römischem Fiskalland (= Königsland) eine Reihe neuer oder wieder aufgebauter Kirchen.[61] In Alemannien besteht eine (mehr oder weniger gestörte) Kontinuität von der spätrömischen zur frühgermanischen Kirchengeschichte.

Die Bekehrung der Alemannen[62]

Das Gebiet der Schweiz ist im 4. Jahrhundert fester Bestandteil des Römischen Reiches. Zumindest in den römischen Kastellorten werden christliche Gottesdienste gehalten. Bischöfe residieren in den Städten Aventicum, Augusta Raurica, Genova, Octodurus,

---

[57] Erstes Frauenkloster Europas (200 Nonnen). Später Ste-Croix.

[58] VENANTIUS FORTUNATUS, Vita sanctae Radegundis. Das Leben der heiligen Radegunde (Reclam 2008).

[59] Tochterklöster im Jura (Moutier-Grandval, St-Ursanne, Romainmôtier). R. PFISTER, Kirchengeschichte der Schweiz I (1964) 45. Über Columban und die iroschottische Mission siehe S. 235ff.

[60] A. HAUCK, Kirchengeschichte Deutschlands I,269ff.

[61] Diese Kirchen sind den Märtyrern Benignus von Dijon, Dionysius von St. Denis/Paris und Arbogast von Straßburg geweiht.

Vgl. P. KLÄUI, Von der Ausbreitung des Christentums zwischen dem Untersee und dem oberen Zürichsee (1954); H. BÜTTNER/I. MÜLLER, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum (1967).

[62] A. HAUCK I,299ff.; D. GEUENICH, Geschichte der Alemannen (2. A. 2005); H.W. BÖHME, Adel und Kirche bei den Alemannen der Merowingerzeit (1996) 477ff.; R. PFISTER, Kirchengeschichte der Schweiz I (1964); H. BÜTTNER/I. MÜLLER, a.a.O.; S. LORENZ/B. SCHOLKMANN, Hg., Die Alemannen und das Christentum (2003).

Vindonissa und Curia.[63] Die frühesten Gemeinden reichen sicher ins 2. oder 3. Jahrhundert hinab. Um 300 – zur Zeit der großen Verfolgung – empfangen nach der Legende 6.600 Soldaten aus Theben (Ägypten) in Agaunum (St. Maurice, Wallis) von Kaiser Maximian den Befehl, Christen der Gegend zu den Richtstätten zu schleppen. Die ganze Legion weigert sich, den Befehl auszuführen. Der erzürnte Kaiser im nahen Octodurus – ermüdet von einer Reise über den Großen St. Bernhard – gerät in Rage und befiehlt, bei fortdauerndem Ungehorsam die ganze Legion bis auf den letzten Mann zu dezimieren. Auf dem Platz dieses Massengrabs der Märtyrer baut 80 Jahre später Bischof Theodor eine Gedächtniskirche mit Pilgerhospiz.[64] Scharen frommer Männer und Frauen wandern ins Wallis und siedeln sich hier an, um in der Nähe des großen Totenfeldes zu beten, zu fasten und ein stilles, gottgefälliges Leben zu führen. Der Sohn des Burgunderkönigs von Genf, Prinz Sigismund, lässt hier *das erste Kloster nördlich der Alpen* bauen. Die Mönche beschließen, in fünf Gruppen Tag und Nacht zum Lobe Gottes Psalmen zu singen. Man nennt diesen Brauch *Laus perennis* = ewiges Gotteslob. Die Mönche versehen diesen Dienst mit großer Freude und in der Gemeinschaft mit den himmlischen Engeln. Reisende bleiben ehrfürchtig an der Klosterpforte stehen und lauschen tief ergriffen den Gesängen und denken: Die Mönche singen und loben auch für uns.

Auf dem Gebiet der heutigen Schweiz gibt es eine Menge von Beispielen, wie sich die keltoromanische Bevölkerung in der Zeit der Völkerwanderung in ihr Kastell zurückzieht. Im Schutz des Kastells steht auch ihre erste (spätantike) Kirche.

Die Kastelle bilden die schmalen Brücken, auf denen keltisch-römisches Erbe und christlicher Glaube von der Spätantike in die Zeit des frühen Mittelalters hinübergetragen werden.[65] Bekannte Orte mit Kastellkirchen sind *Zurzach*[66], *Arbon*[67], *Bregenz*[68], *Kaiseraugst*[69], *Avenches*[70], *Irgenhausen-Pfäffikon*[71], *Burg bei Stein a.*

---

[63] Avenches, Kaiseraugst, Genf (auf dem Hügel von St. Pierre, dem Platz eines alten römischen Heiligtums), Martigny, Windisch und Chur.

[64] Gedächtnis- oder **Memorialkirche**. Die Legende ist durch Bischof Eucherius von Lyon, gest. 449, überliefert. M. ZUFFEREY, Die Abtei St. Maurice (1988).

[65] A. TANNER, Die römischen Kastelle, Brücken zwischen Kelten und Alemannen (1978); DERS., Römer, Heilige Alemannen im Zürichgebiet (1977); S. LORENZ/B. SCHOLKMANN, Hg., Die Alemannen und das Christentum (2003).

[66] **ZURZACH** (Tenedo): Frühe christliche Gemeinde. Die heilige Verena (Thebäische Legion) stirbt um 344 eines natürlichen Todes. Christentum kontinuierlich bis heute. Älteste Kirche (10 × 12,4 m) um 500 mit Baptisterium.

[67] **ARBON:** Kein Besiedlungs-Unterbruch. Columban und Gallus treffen 610 den Priester Wilimar mit seinen Diakonen. Die Alemannen meiden Arbon und siedeln erst spät in seinem Umkreis.

[68] **BRIGANTIUM:** 610 treffen Columban und Gallus auf eine stark beschädigte Kastellkirche. Die Bevölkerung ist mehr heidnisch als christlich.

[69] **KAISERAUGST:** Kastell ca. 3,6 ha. Untergang der Stadt durch Alemannensturm im Jahr 260. 343 Bistum, im 4. Jahrhundert Kirche und Baptisterium unter der heutigen (kleineren) Dorfkirche. Kastell und Christentum überleben. Bistum zeitweise nach Basel verlegt? Um 400 große Kirche mit Taufbrunnen im Basler Kastell. 615 erscheint der Mönch Ragnachar aus Luxeuil als Bischof von Kaiseraugst und Basel.

[70] **AVENCHES** (Aventicum), spätrömisches Bistum. Es wird 585 von Bischof Marius in das ehemalige Kastell von Lausanne verlegt.

[71] Sehr kleine Kastellkirche (evtl. Badeanlage).

Rhein[72], *Schaan FL*[73], *Solothurn*[74], *Oberwinterthur*[75], *Windisch*[76], *Zürich*[77]. Dass das Gebiet im 6. Jahrhundert unter fränkischer Herrschaft steht, bedeutet für die bestehenden Bistümer einen guten Schutz. Das Bistum Avenches wird um 600 nach Lausanne verlegt, Vindonissa nach Konstanz und Kaiseraugst nach Basel. Durch den verstärkten Vormarsch der Alemannen nach 600 werden diese spätantiken Kastellorte germanisiert und verlieren ihre Bedeutung. Die alten Kirchen vermögen die Germanen nicht mehr zu missionieren. Das Heidentum gewinnt die Oberhand. Der alemannische Adel fällt aber durch die Berührung mit den fränkischen Oberen dem Christentum zu, das Volk freilich ist um 600 noch heidnisch. Darum schickt der ostfränkische König Theudebert II. 610 den Iren Columban als Missionar zu den Alemannen südlich des Rheins. Auch eine bedeutende Zahl fränkisch-katholischer Siedler und Kolonisatoren werden, um die Christianisierung – vor allem im Norden – voranzutreiben, im Gebiet des alemannischen Volkes angesiedelt.

Um 640 hört die fränkische Oberherrschaft über die Alemannen fast auf, weil das Frankenreich Krise um Krise erlebt. Die Alemannen haben keinen König, aber einen Herzog. Das Volk der Alemannen wird zwischen 640 und 740 für den christlichen Glauben gewonnen, interessanterweise in einer Zeit, da das alemannische Herzogtum stark und die fränkische Herrschaft über Alemannien schwach ist. Für die Geschichte der Kirche ist dies ein wichtiges Detail. Es zeigt, dass die Alemannen den neuen Glauben freiwillig angenommen haben. Über den genaueren Hergang dieser geistigen Wende wissen wir wenig. Es müssen aber überzeugende Missionare – sicher auch Mönche aus Luxeuil – im jungen Konstanzer Bistum diese gewaltige Arbeit geleistet haben. Eine wichtige Rolle in der frühen Zeit spielen die Grundherrschaften (**Eigenkirchen**), die eigentliche Arbeit der Klöster setzt etwas später ein.[78] Die Alemannen sind der erste rechtsrheinische Germanenstamm, der sich ganz dem Evangelium öffnet.

---

[72] Tasgaetium.

[73] **SCHAAN,** romanischer Ort in Rätien. Kastellkirche unsicher. Um 500 Bau einer Kirche mit rundem Taufbecken auf der Nordmauer des alten Kastells. Verbindung zum Bistum Chur. Vgl. R. KAISER, Churrätien im frühen Mittelalter (1998).

[74] **SOLOTHURN** (Salodurum): Gemäß Legende erleiden Ursus und Viktor (Thebäische Legion) um 300 den Martertod. Ursuskirche im 5. Jahrhundert.

[75] Kastellkirche nicht gefunden, war aber sicher vorhanden. Um 630 (Dagobert) Holzkirche, ca. 650 Steinkirche.

[76] **WINDISCH** (Vindonissa): spätrömischer Bischofssitz; 517 Bischof Bubulcus auf dem burgundischen Konzil zu Epao. Bischofskirche wird im Castrum vermutet. Um 600 wird das Bistum durch Konstanz ersetzt.

[77] **ZÜRICH** (Turicum): Felix und Regula (Thebäische Legion), Märtyrer um 300, wohl bestattet auf dem römischen Friedhof, wo heute das Großmünster steht. Kontinuität von Bevölkerung und Christentum gilt als sicher. Bis 532 unter burgundischem Einfluss. Alemannische Siedler außerhalb des Kastells seit ca. 550 (Hottingen, Wipkingen usw.); fränkische Zentren dieser Zeit sind Regens*dorf*, Diels*dorf*, Düben*dorf*, Bassers*dorf* usw.

[78] Der Ire **FRIDOLIN** wirkt im 6. Jahrhundert u. a. am Rhein. Am Ort seiner Zelle entsteht im 7. Jahrhundert das **Kloster Säckingen** (bis 1806 adliges Damenstift).

LIT.: M. PÖMBACHER, Vita Sancti Fridolini. Leben u. Wunder des hl. Fridolin (2001); S. LORENZ/B. SCHOLKMANN, Hg., Die Alemannen und das Christentum (2003) 135; Zu Grundherrschaft und Eigenkirchenwesen vgl. K. S. FRANK, Kirchengeschichte des Mittelalters (2. A. 2008) 33-39.

Geschichtlich fassbar ist um 720/50 der gallofränkische Abt und Wanderbischof **Pirmin**. Als er 724 mit der Unterstützung Karl Martells das Benediktinerkloster Reichenau stiftet, steht das alemannische Volk bereits im christlichen Glauben. Seine Predigten sind Ermahnungen an die Neubekehrten. Sünde, Gnade und Erwählung stellt er ins Zentrum seiner Verkündigung.[79] Später wirkt er in der Gegend von Straßburg. Er gründet Klöster im Elsass und im westlichen Schwarzwald. Im Kloster Hornbach (Rheinpfalz) tritt er am 3. November 753 von dieser Bühne ab.

Ein neues **alemannisches Gesetzbuch**[80], von einer Stammesversammlung unter Herzog Lantfried (um 718) verabschiedet, zeugt klar von dieser Wende der Wertordnungen. Die Mannen stellen das Recht der Kirche an die Spitze. Die Diener der Kirche sollen die angesehenste Stellung einnehmen. Die Ermordung eines Bischofs soll genauso hart bestraft werden wie die eines Herzogs; für einen Pfarrer gilt das dreifache Wergeld (Manngeld, Sühnegeld), für einen Mönch sowie für eine Frau das zweifache. Der Sonntag soll ohne Knechtsarbeit gefeiert werden. Ein Sklave, der dennoch arbeitet, soll mit Ruten gezüchtigt werden; einen Freien soll man dreimal verwarnen, beim vierten Mal soll er „den dritten Teil seines Erbes verlieren". Wer ins Innere oder unter die Tür einer Kirche flieht, genießt Asylrecht. Eide werden nicht mehr über der Waffe, sondern beim Altar geleistet. Noch leben Christen und Heiden nebeneinander. Richter sollen aber nicht nur integer, sondern auch christlichen Glaubens sein. Die Pfarrer werden durch den Bischof ernannt. Das Pfarrhaus ist nicht direkt mit der Kirche verbunden, es steht in einem Hof. Wer einem Gotteshaus Güter schenken möchte, darf von niemandem daran gehindert werden. Von 740–780 werden in weitem Umkreis dem Kloster St. Gallen über 70 Land- und Güterschenkungen übertragen – mitunter handelt es sich um viele Quadratkilometer. Zahlreiche Urkunden aus dieser Zeit ruhen heute im Stiftsarchiv zu St. Gallen.[81]

Die Lage im Donau-Ostalpen-Raum[82]

Die Bajuwaren oder Bayern werden erstmals 551 erwähnt. Sie befinden sich damals bereits in ihrem heutigen Siedlungsraum. Für die alten Provinzen Raetia II und

---

[79] U. ENGELMANN, Der heilige Pirmin und sein Pastoralbüchlein (2. A. 1994).

[80] K. A. ECKHART, Hg., Leges Alemannorum (1966).

[81] **CHUR** wird 451 als Bistum erwähnt, dürfte aber ins 4. Jahrhundert hinabreichen. Es überdauert die Turbulenzen der Völkerwanderung. Spätantike Kirchen gibt es (um 500) in *Schiers* und *Zillis*, hier mit Baptisterium. Ab 539 lockere Bindung Churrätiens zum Frankenreich. Das **Geschlecht der Viktoriden** besitzt bischöfliche und gräfliche Rechte. Ca. 800 ist das Gebiet in fränkischer Hand. 765 vermacht Bischof Tello noch eine große Schenkung ans Kloster *Disentis*, teils als Sühne für Bischof Viktor, der den Klostergründer Placidius ermorden ließ, teils mit dem Ziel, die Güter dem fränkischen Zugriff zu entziehen.

Vgl. H. WARTMANN, Urkundenbuch St. Gallen, Iff. (1863ff.), neu bearbeitet: Chartularium Sangalense (1983ff.).

[82] P. F. BARTON, Die Geschichte des Christentums in Österreich und Südmitteleuropa, I-II (1992/2004); E. BOSHOF/H. WOLF (Hg.), Das Christentum im bayerischen Raum (1994); P. SCHWENK, Frühes Christentum in Bayern = ZS f. bayer. Landesgeschichte (1996) 15ff.; F.

Noricum (östl. des Inn) sind folgende Stützpunkte zu nennen: *Augsburg*[83], *Regensburg*[84], *Passau*[85], *Lorch*[86], *Salzburg*[87], Cucullis/Kuchl, Comagenis/Tulln, *Teurnia*[88], Cilli/Celje u.a.

Eine anschauliche Quelle bietet das Leben des Mönchs **Severin**[89] (gest. 482). Die Bevölkerung des Landes ist im 5. Jahrhundert christlich, nur heimlich werden sporadisch noch heidnische Opfer dargebracht. Doch die politischen Verhältnisse lösen sich auf. Zwar sind die Hunnen bezwungen; doch jetzt dringen germanische, awarische und slavische Stämme ins romanisch-christliche Land vor. Die Mauern von Lorch an der Donau werden Tag und Nacht bewacht. Die letzten römischen Truppen wagen den Kampf auf freiem Feld nicht mehr.

Von Rom fühlen sie sich im Stich gelassen, ihr Sold bleibt aus. Die Besatzung der Stadt Passau sendet Boten nach Italien zwecks Einforderung des Soldes; sie finden auf dem Weg den Tod. Was immer sich auf freiem Feld befindet, ist den beutehungrigen Germanen schutzlos ausgeliefert. Die Getreidelieferungen auf Inn und Donau werden gekappt. Eine Stadt um die andere geht verloren.

In dieser schwierigen Situation wirkt **Severin**. Er hat weder einen politischen noch einen kirchlichen Rückhalt. Seine Macht liegt allein in seinem Auftreten, seiner charismatischen Persönlichkeit. Alle kennen ihn, aber niemand weiß genau, woher er stammt. Es wird behauptet, Gott habe ihn bald nach dem Tode Attilas (453) an die Donau gesandt. Als Vertreter der Romanen tritt der Asket den Germanen gegenüber. Der arianische Rugierkönig[90] achtet den katholischen Heiligen als Propheten, auch andere Germanen empfinden ihm gegenüber eine heilige Scheu. Durch seine Auto-

---

KAPHAN, Zwischen Antike und Mittelalter (1944, ND 1980); H. JEDIN, Handbuch Kirchengeschichte II/2 (1975, ND 1999).

[83] **AUGSBURG** (Augusta-Vindelicorum), Martyrium der hl. Afra um 300. Christengemeinde überlebt ins MA: Kirchen St. Ulrich und St. Afra. Untergang des spätantiken Bistums um 440.

Vgl. E. DASSMANN, 25ff.

[84] **REGENSBURG** (Regina Castra), röm. Militärlager. Im 4. Jahrhundert wohl Christengemeinde. Ältester christlicher (Märtyrer?)Grabstein Bayerns. Romanisch-christliche Kontinuität um die Georgsbasilika.

[85] **PASSAU,** kelt. Boiodurum, röm. Batavis und Kastell Boiotro; in dessen Schutz baut Severin 453 ein Kloster. Eventuell antikes Bistum, 737 Bistum.

[86] **LORCH,** Lauriacum, röm. Militärlager. Ca. 300 Martyrium Florians (Kanzleivorsteher des Statthalters); Bischof Konstantius ist Zeitgenosse Severins. Heute Stadtteil von Enns/OÖ; → 737 Bistum Passau.

[87] **SALZBRG,** kelt./röm. Iuvavum, ca. 475 zerstört. Romanisch-christliche Inseln (z.B. Salzburg-Reichenhall) können sich halten, kirchliches Zentrum bleibt wohl St. Peter.

[88] Der Bischof von **TEURNIA,** bei Spittal a.d. Drau, übernimmt nach 476 die Aufgabe als Präses. Bischofskirche, 27 m × 13 m, für 500 Personen. Osttirol, Kärnten und Steier erliegen erst Ende des 6. Jahrhunderts dem Slowenensturm. Auf dem Balkan fallen sämtliche Städte gegen 600 den heidnischen Awaren und Slawen zum Opfer. Als einziges Bistum vermag **Chur** – wie eine Insel im Schutz der Berge – zu überleben (→ Rätoromanisch!).

[89] CSEL IX (1886), dt. Übs.: A. HEINE (Hg.) = HddA (1986).

[90] Rugier, Ostgermanen in Niederösterreich, 477/478 von Odoakar besiegt.

rität gelingt es ihm, Befreiung von Kriegsgefangenen und andere Erleichterungen für die romanische Bevölkerung zu erwirken.

Severin stirbt am 8. Januar 482. Er sieht voraus, dass die Provinz nicht mehr zu halten ist. 488 ruft Odoakar die romanische Bevölkerung südlich der Donau von Augsburg bis östlich Salzburg nach Italien. Wie er es gewünscht hat, wird Severins Leichnam mitgenommen und bei Neapel beigesetzt.

In dieses weithin verlassene Land wandern um 500 größtenteils noch heidnische Bayern ein. Die alten Bistümer und Verwaltungszentren brechen zusammen. Was bleibt, sind romanisch-christliche Inseln oder Enklaven in einem von Germanen, Avaren und Slawen neu besiedelten Land. Die spärlichen Reste der spätantiken Vorzeit (christliche Romanen) heißen jetzt „die Welschen" (Walche-Orte).[91]

Unter dem Schutz des Zusammengehens von Bajuvaren und Langobarden bleibt zunächst der arianische Einfluss von Italien her erhalten. Im Lauf des 6. Jahrhunderts geraten dann auch die Bayern unter fränkische Oberhoheit. Sie werden aber nicht gezwungen, den katholischen Glauben anzunehmen. Bald nach 600 kommen die ersten Missionare nach Bayern. Es sind Schüler Columbans aus Luxeuil; unter ihnen befindet sich der Abt **Eustasius** sowie dessen Bruder Agilus. Angeblich gelingt es ihnen, viele zu bekehren.[92] Nördlich des damaligen Bayern, in Würzburg, wirkt der irische Missionar **Kilian**. 690 erleidet er den Martertod und wird zum Samenkorn für die werdende Kirche. Märtyrer wird auch **Emmeran**, dessen Gebeine im Jahr 740 unter einem Altar in Regensburg beigesetzt werden.[93] Um 700 ist Herzog Theodo zu Regensburg ein aktiver Förderer der Kirche; 715 reist er deswegen – allerdings ohne konkrete Ergebnisse – als erster Bayernfürst zum Papst. Zur selben Zeit wirkt in Salzburg der „Bayernapostel" **Rupert** aus der Wormser Gegend. Und wieder vollzieht sich ein ähnlicher Vorgang wie bei den Alemannen. Zwischen 650 und 730, als der fränkische Staat darniederliegt, wenden sich die Bayern freiwillig dem christlichen Glauben zu. Die geistliche Leitung der jungen bayrischen Gemeinden liegt zunächst ganz bei den Wandermissionaren. Erst später bemühen sich Rom und der bayrische Staat, dieser Kirche festere Strukturen zu geben.

[91] Z.B. Walchen, Seewalchen, Wallersee, Wals u.a.

[92] JONAS, Leben Columbans, II,8.

[93] C.J. SAZENHOFEN, Das Vermächtnis des Emmeran (1995).

20. Christus den Angelsachsen![94]

Britannien als römische Provinz

Vom 6. bis ins 2. vorchristliche Jahrhundert leben auf den britischen Inseln die Kelten.[95] Man unterscheidet drei Stämme:

1. die **Briten** in England
2. die **Scoten** in Irland, später auch in Schottland
3. die **Pikten** = die Bemalten, weil sie sich aus Angst vor den bösen Geistern bemalen. Sie wohnen im heutigen Schottland. Die Pikten und Scoten bleiben von der Völkerwanderung unberührt.

Schon um 50 v.Chr. landet **Caesar in Britannien**. Britannien wird zur römischen Provinz. Der Piktenwall schützt die Briten vor Eindringlingen aus dem Norden. Der christliche Glaube, der von Kleinasien nach Gallien gelangte, verbreitet sich auch in der britannischen Provinz. Auf der Synode von Arles (314) sind die britischen Bischöfe von London, York und Lincoln anwesend, zwei tragen lateinische, der dritte einen keltischen Namen. Im Laufe des 4. Jahrhunderts nimmt die ganze britische Bevölkerung das Evangelium an. Konstantin beginnt seinen Siegeszug von Britannien aus. Die römischen Truppen gewähren den Einwohnern Schutz vor Einfällen aus dem Norden. Als der Völkerwanderungssturm über Europa hereinbricht, werden die römischen Truppen abgezogen. Die christlichen Briten geraten jetzt von allen Seiten unter Druck. Die Pikten des Nordens drängen nach Süden, von Westen her dringen Scoten aus Irland in die einstige Römerprovinz. Vor allem aber erscheinen Angeln, Jüten und Sachsen so zahlreich wie der Sand am Meer. Die Briten werden zurückgedrängt oder vernichtet. Manche fliehen über den Kanal in die Bretagne, deren Name noch heute daran erinnert. Die Landkarte Britanniens zeigt deutlich das Vordringen der germanischen Ortsnamen von Ost nach West. Um das Jahr 500 sind die Kelten eine Minderheit im Westen der Insel. Wales ist da, wo die Welschen wohnen.

---

[94] **BEDA VENERABILIS,** geb. ca. 672 in Northumberland, gestorben 735 als Benediktiner im Kloster Jarrow. Er verfasst eine bis 731 reichende englische Kirchengeschichte. – Vgl. Bedas des Ehrwürdigen Kirchengeschichte des englischen Volkes, lat./dt. (2. A. 1997).

LIT.: C. THOMAS, Britain and Ireland in the early Christian Times (1971); K. U. JÄSCHKE, Frühes Christentum in Britannien (1974) 91ff.; G. JENAL, Gregor d. Große und die Anfänge der Angelsachsenmission = Angli e sassoni al di qua e al di là del mare (Spoleto 1986) 793ff.; A. ANGENENDT, Das Frühmittelalter (3. A. 2001) 223ff.; L. E. v. PADBERG, Die Christianisierung Europas im Mittelalter (2. A. 2009) 69ff.; P. RICHE, Gregor der Große. Leben und Werk (1996).

[95] **KELTEN:** westindogermanische Stämme (keltische Sprache), die im 7. Jahrhundert v.Chr. in Böhmen und Bayern fassbar werden. Seit dem 6. Jahrhundert leben sie auch in Gallien und Spanien. Sie sind die Träger der Hallstatt-Kultur (Frankreich, Spanien, Brit. Inseln) und der Latène-Kultur (Mittelrhein, Württemberg, Champagne). Im 4. Jahrhundert stoßen keltische Stämme nach Italien, Mazedonien und Kleinasien (Galater) vor. 200 Jahre lang sind sie das bedeutendste Volk Europas, Meister der Eisenbearbeitung. Sie bringen die Töpferscheibe und den Mahlstein nach Mittel- und Nordeuropa. Um die Zeitenwende sind die Kelten unter der Herrschaft der Römer oder der Germanen. Nur Irland bleibt rein keltisch und erlebt im Frühmittelalter eine Blütezeit.

So wird die altbritische Kirche vom Kontakt mit den katholischen Festlandkirchen abgeschnitten. Diese Isolation führt zu eigenständigen Entwicklungen. An die Stelle der Bischofskirchen (Bischofssitze in den Städten) tritt die so genannte Gauklosters-Verfassung. Die Zentren der Kirche sind jetzt nicht mehr die Bischofsstädte – dort sitzen die Angelsachsen –, sondern das Kloster eines Gaues. Der Klosterabt ist zugleich Bischof der ganzen Gaugemeinde.

Aus der altbritischen Kirche stammt **Ninian**[96]. Um 390 noch vom Papst zum Bischof geweiht, gründet er in seiner Heimat ein Missionskloster. Seine Sendboten ziehen zu den Kelten nach Schottland und Irland.

Das **irische** Volk wird nach 430 hauptsächlich durch den Briten **Patrick**[97] für Christus gewonnen. Als 16-Jähriger aus Britannien nach Irland verschleppt, flieht er nach Gallien; Bischof Germanus von Auxerre wird sein Lehrer, und 432 kehrt er als Evangelist und Missionar nach Irland zurück. Seine Missionsmethode – er zieht mit einer Pauke die Aufmerksamkeit auf sich und predigt dann den Zuhörenden das Wort des Lebens – erinnert an die öffentlichen Auftritte der Heilsarmee. Die irische Kirche – Mönchskirche wie die britische – pflegt keine Beziehungen zum Festland. Sie verfügt aber – unberührt von der Völkerwanderung – über ein hohes Bildungsniveau, vermittelt durch gallische Flüchtlinge des 5. Jahrhunderts.

Am Anfang der **schottischen** Kirche steht der Mönch **Columban der Ältere**. 563 verlässt er Irland und gründet an der Westküste Schottlands auf der Insel Jona (Hi) ein Kloster. Von diesem Stützpunkt aus werden die Nord- und Südpikten missioniert.

Gregor d. Gr. missioniert die Angelsachsen

Durch die Invasion der Angelsachsen um 450 ist die altbritische Kirche zerstört worden. Die Briten in Wales haben den Glauben bewahrt. Sie denken aber nicht daran, die heidnischen Sachsen zu bekehren. Zu groß ist die Abneigung gegenüber diesen Eindringlingen. Der Anstoß dazu geht mehr als 100 Jahre später von Papst **Gregor d. Gr.** (590–604) aus. Auf dem römischen Sklavenmarkt – so die Legende – entdeckt er einige kräftige, schöne angelsächsische Knaben mit langem Haupthaar. Als er vernimmt, es seien heidnische Angeln und Sachsen, steigert sich sein Missionseifer für diese Völker, denn „Angeli" bedeutet in lateinischer Sprache Engel. 595 beauftragt er seinen Geschäftsträger im Fränkischen Reich, angelsächsische Jünglinge zu kaufen, um sie in römischen Klöstern erziehen zu lassen. Ein Jahr darauf sendet er Missionare unter der Führung des Abts Augustin nach England. Doch schon in Südgallien, als man ihnen die barbarischen Sitten der Angelsachsen schildert, verzagen Augustin und seine Begleiter. Sie kehren nach Rom zurück. Gregor aber besteht auf der Durchführung seines Auftrags. Augustin landet im Frühjahr 597 mit 40 Männern – darunter auch Franken, welche die angelsächsische Sprache sprechen –

[96] W. DELIUS, Die Geschichte der irischen Kirche (1954).

[97] L. BIETER, The Life and Legend of St. Patrick (Dublin 1949); DERS., The works of St. Patrick (1953); vgl. Anm. 103 und 104.

auf der Insel Thanet und meldet dem König **Ethelbercht**[98] seine Ankunft mit dem Gruß: „Wir bringen die Botschaft des Heils, welche den Folgsamen ewige Freude im Himmel und ein Reich ohne Ende mit dem wahren, lebendigen Gott verheißt." Nach einigen Wochen erscheint der König auf der Insel. Augustin geht ihm entgegen. Als Banner tragen seine Begleiter ein silbernes Kreuz, dazu auf einer Tafel ein gemaltes Bild des Heilands. Sie singen lateinische Litaneien und erflehen vom Herrn das Seelenheil des Königs.

Ethelbercht lässt sich nicht sogleich überzeugen. Aber er nimmt die Missionare freundlich in seiner Hauptstadt auf. Der König von Kent ist nämlich bereits mit Bertha, einer katholischen Prinzessin aus dem Frankenreich, verheiratet.[99] In der wieder aufgebauten Martinskirche, deren Grundmauern noch in die Römerzeit zurückreichen, hält der fränkische Bischof Liuthart für Bertha christliche Gottesdienste. Augustin und seine Leute dürfen in Berthas Kirche predigen. Bereits am Weihnachtsfest 597 lässt sich Ethelbercht mit 10.000 Angelsachsen taufen, nachdem ihn auch seine Edlen, ja selbst sein Oberpriester, zu diesem Schritt ermutigt haben.

Der historische Vorgang erinnert an die Taufe des Frankenkönigs Chlodwig am Weihnachtstag 498 in Reims. Auch er vollzieht den Schritt zum Taufbecken im Einklang mit seinen Edlen. Und noch etwas: Am Beginn der Bekehrung beider Germanenvölker steht eine katholische Königin. Bei Chlodwig und den Franken ist es die burgundische Prinzessin Chlothilde, beim Angelsachsen Ethelbercht die fränkische Bertha. Männer machen Geschichte. Doch hinter diesen Männern stehen offenbar glaubwürdige und entschlossene Frauen!

Augustin – erster Erzbischof von Canterbury

Noch im selben Jahr weiht Etherius von Arles Augustin zum Bischof des Landes Kent mit Sitz in Canterbury (→ Kenterburg). Der König überlässt ihm sogar den Palast. 601 wird Canterbury Erzbistum, und Augustin empfängt vom Papst das Pallium[100] als Zeichen „der erzbischöflichen Würde".

Augustin steht in ständiger Verbindung mit Gregor. So fragt er zum Beispiel an: Muss die Liturgie gleich sein wie in Gallien? Darf eine schwangere Frau getauft werden? Dürfen Priester heiraten? Ist die Zahl der Abendmahlsbecher vorgeschrieben? Gregors Antworten sind recht großzügig, vor allem was die Missionsmethoden betrifft. Die Götzentempel, schreibt Gregor, sollen nicht zerstört werden, nur die Götzenbilder. Die Tempel sind mit geweihtem Wasser zu besprengen und so der Macht der Dämonen zu entreißen. Dann können Altäre errichtet und Reliquien in die alten Kultgebäude gebracht werden.

---

[98] Ethelbercht = Edelbercht = Adalbercht = Albert. Ethel = edel; bercht = glänzend. Vgl. BEDA, KG I,25.

[99] BEDA, KG I,25 und GREGOR V. TOURS, Fränk. Gesch. IV,26.

[100] Pallium = weißwollene Schleife mit sechs schwarzen Kreuzen – Bischof Liuthart kehrt vermutlich ins Frankenreich zurück.

Wenn das Volk die Tempel nicht zerstört sieht, entsagt es dem Irrtum des Heidentums leichter. Wichtig sind nicht die Äußerlichkeiten, sondern dass alles zu Ehren des wahren Gottes geschehe.

> „Der König hatte nämlich von seinen Lehrern, von denen er das Heil empfing, gelernt, dass der Dienst Christi ein freiwilliger, nicht ein erzwungener sein müsse."[101]

Am 18. Juli 601 schreibt Gregor:

> „Weil sie viele Ochsen für die Dämonen zu schlachten gewohnt sind, soll ihnen auch hierfür ein anderes Fest eingerichtet werden. Am Tage der Kirchweihe oder an den Geburtstagen der Märtyrer, deren Gebeine dort ruhen, sollen sie um die Kirchen herum, die aus den Tempeln entstanden sind, Hütten aus Zweigen bauen und das Fest durch eine religiöse Feier begehen. So opfern sie dann die Tiere nicht mehr dem Teufel, sondern Gott zu Ehren bei ihrem Schmaus und danken dem Geber aller Güter für ihre Sättigung. Wenn ihnen solchermaßen äußerlich einige Freuden zugestanden werden, so mögen sie zu den innerlichen Freuden ihren Sinn leichter gewöhnen. Denn ganz gewiss geht es nicht an, dass man harten Gemütern alles auf einmal abschneidet."[102]

Im Jahr 604 wird das Königreich Essex christianisiert und das Bistum London wieder gegründet.

Die Mission in Northumberland

Bald greift die Mission auch auf **Northumberland** über – das nördlichste der angelsächsischen Königreiche. König **Edwin** heiratet Edilberga, die Tochter von König Ethelbercht (Beda II,9). In Kent belehrt man ihn, es sei eigentlich nicht gestattet, eine Christin einem Heiden zur Frau zu geben. Mit Edwins Frau zieht daher Paulinus, ein Mönchsbruder Augustins, als christlicher Hofprediger nach York, um den König zu bekehren. Eine wunderbare Rettung Edwins vor dem vergifteten Dolch eines Mörders sowie ein nächtliches Traumgesicht machen den König empfänglich für die christliche Botschaft.

Am 12. April 627 entsagt der König nach ernster Beratung mit seinen Edlen und Ratgebern den heidnischen Göttern und bekennt sich zum Christentum. Ja, der Oberpriester legt selbst Hand an die Tempel und Altäre und gibt damit den Anstoß zu ihrer Verbrennung. Die Peterskirche der alten Römerstadt York wird nun zur neuen Kathedrale Northumberlands.

Durch dieses leitende und beratende Eingreifen Gregors entsteht im angelsächsischen Raum eine direkt von Rom abhängige Kirche. In den Klöstern erwacht eine rege Gelehrsamkeit mit asketischem Ernst. Die angelsächsische Kirche erblüht.

Parallel zu den römischen bemühen sich von Norden her auch irische Missionare um die Bekehrung der Angelsachsen. Ihnen fällt – nach einem Rückschlag der römischen Mission – ganz Northumberland samt Essex zu.

---

[101] BEDA, KG I,26.

[102] BEDA, KG I,30, an Abt Mellitus.

Erst auf der **Synode von Whitby 664** siegt die römische Form über die irische. Der northumbrische König Oswiu verehrt den Himmelspförtner Petrus. Die irische und altbritische Kirche unterstellen sich den römischen Bräuchen noch später (Ostertermin, Tonsur, Petrusverehrung).

Der aus Rom gekommene *Theodor von Tarsus* wird Erzbischof von Canterbury (669–690) und Organisator der angelsächsischen Kirche. Es entsteht eine besondere Art von Christentum mit den folgenden Kennzeichen:

1. Im Papst tritt der Kirche die ganze Vollmacht und Würde von Petrus entgegen. Er darf darum unangefochten Erzbischof und Bischöfe ernennen.
2. Pilgrimschaft für Christus führt zu intensiver Missionsarbeit (irisches Erbe).
3. Hoher Stand wissenschaftlicher Forschung (iroschottische und antike Einflüsse). Hier – nicht in Gallien oder Italien – werden Beziehungen zur Antike gepflegt. In Klöstern wie Lindisfarne, Jarrow, Canterbury, Jona oder Kells entstehen prächtige Evangelienhandschriften. Die Iren und Angelsachsen werden zu Vermittlern der Bibel sowie der antiken Bildung, die sie 100 Jahre später an das Reich Karls d. Gr. weitergeben (Alkuin). Der herausragendste Gelehrte des „goldenen Zeitalters" der angelsächsischen Kirche ist *Beda Venerabilis*, gest. 735.

21. Die Mission der Iren auf dem Festland[103]

Die altirische Kirche

Archäologische Zeugnisse belegen, dass das Christentum im keltischen Irland schon im 4. Jahrhundert Fuß gefasst hat. Sonst fehlen uns gesicherte Informationen über die Anfänge der irischen Kirche. Zum Bindeglied zwischen missionarischen Kreisen in Gallien und den Iren scheint um 400 der britische Kelte **Ninian**[104] geworden zu sein. Auf einer Halbinsel an der SW-Küste Schottlands bei Withorn gründet er das steinerne Kloster Candida casa (= weiß schimmerndes Haus). Das Kloster wird zu einer Missionszentrale für Irland.

In einer päpstlichen Chronik um 440 heißt es, Papst Coelestin habe 431 **Palladius** als ersten Bischof zu den Christen Irlands gesandt.

Etwa zur selben Zeit beginnt **Patrick**[105] auf der grünen Insel sein gesegnetes Werk.

---

[103] P. NICKATHAIN/H. RICHTER, Irland und Europa im frühen Mittelalter (1996); TH. CHARLES-EDWARDS, Early Christian Ireland (2000); A. ANGENENDT, Das Frühmittelalter (3. A. 2001) 203ff.; M. MAURER, Geschichte Irlands (2013).

[104] P.S. O'RIAIN, Ninian, in: LThK³ VII (2006) 875f.; R.P.C. HANSON, Saint Patrick (1968) 56ff. und 146ff.

[105] **PATRICK**, ca. 390–461, ein romanisierter Brite, gerät als Sklave nach Irland und wird hier Christ. Nach sechs Jahren Hirtendienst entflieht er nach Hause. Einige Zeit verbringt er in Gallien bei Bischof Germanus von Auxerre. Eine Traumvision ruft ihn zurück nach Irland. Von ca. 430–460 führt er die Insel Christus zu. Irland verehrt ihn als

Gegen 450 nehmen die Angeln und Sachsen das alte Britannien ein, Gallien erlebt die Schrecken der Völkerwanderung. Die irische Kirche ist nun ganz auf sich selbst gestellt.

Das irische Mönchtum nimmt sich das orientalische zum Vorbild. Die Askese wird strenger.

Die irische Kirche organisiert sich als Mönchskirche, d. h. an ihrer Spitze stehen Äbte. Die irischen Bischöfe unterstehen diesen Äbten. Irland kennt damals noch keine Städte. So werden die Klöster zu geistigen Mittelpunkten. Die Erziehung des Volkes liegt in den Händen der Klöster. „Alle Kleriker waren Mönche und beobachteten mit ihrem Bischof die Mönchsregel" (Beda).

Im Mittelpunkt des geistlichen Lebens steht die Mortifikation, die Abtötung des Leibes und des eigenen Willens. Das höchste Opfer, das ein Mensch bringen kann, ist die **Peregrinatio**: Der Mönch pilgert um Christi willen aus der Heimat in die Fremde. So wollen sie unter Beweis stellen, dass sie Christus über alles lieben. Demgemäß sind irische Mönche auf der ganzen Welt zu finden: in Frankreich, in Italien, in Nordafrika oder Palästina. Pelagius, der Gegner von Augustins Gnadenlehre, ist ein irischer Mönch.[106]

Auf diese Weise werden irische Mönche zu Missionaren. Je fremder, ferner und wilder das Land, in das sie ziehen, desto besser die Gelegenheit, sich als Diener Christi zu bewähren! 563 verlässt Columban der Ältere Irland und gründet ganz im Norden auf der Insel Hi (Jona) ein Kloster. Von diesem Eiland leuchtet das Evangelium hinüber nach Schottland. Der Ire Brandan wagt weite Seefahrten, die ihn nach Island und vielleicht sogar nach Amerika führen.[107]

Die Klöster der Iren sind Stätten geistiger Kultur. Irland bleibt das einzige Land, das nicht von der Völkerwanderung betroffen ist. So fliehen viele Gebildete aus Gallien nach Irland. Weil die irische Kirche vom Festland abgeschnitten ist, bleiben die neue Berechnung des Ostertermins oder der Primatsanspruch des Papstes auf den Inseln unbekannt.

Kolumban und Gallus[108]

Kolumban der Jüngere denkt zunächst nicht daran, Mönch zu werden. Da begegnet er als Jüngling einer Einsiedlerin, die ihm erklärt, sie stehe nun schon seit 15 Jahren im Kriegsdienst Christi. Wäre sie nicht eine Frau, so würde sie über das Meer ziehen und die weiteste Ferne aufsuchen, um dort der Welt zu entsagen. Diese Entschiedenheit beeindruckt den jungen Kolumban. Er verabschiedet sich von seinen Freunden. Seine Mutter bittet ihn unter Tränen, sie doch nicht zu verlassen. Er aber antwortet ihr: „Hast

---

Apostel und Nationalheiligen. Vermutlich via **Lerinum** wird das orientalische (syrische) Mönchtum nach Irland vermittelt.

LIT.: R. SHARPE, Keltische Kirchen, in: TRE 18 (1989) 85ff.

[106] HIERONYMUS, Jeremiakommentar, MPL 24.682 u. 758.

[107] W. DELIUS, Geschichte der irischen Kirche (1954), 105; R. HENNING, Terrae incognitae II (1950), 107.

[108] F. BLANKE, Kolumban und Gallus (1940); DERS., Ev. Miss. Magazin NF 95-97 (1951/1953). DERS., Missionsprobleme (1966); K. S. FRANK, Frühes Mönchtum im Abendland (1975) 169-266 (Viten dt. von Kolumban und Gallus); A. BORST, Mönche am Bodensee (2. A. 2009).

du nicht gehört, wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist mein nicht wert?" (Mt 10,37). Die Mutter legt sich über die Schwelle des Hauses, um ihm den Ausgang zu versperren. Kolumban schreitet über sie hinweg. Diese Schroffheit kennzeichnet sein ganzes Leben. Aber unser Herr besitzt eine wunderbare Großzügigkeit und sieht, was aus Liebe zu ihm – wenn auch in großem Unverstand – getan wird (Schnepel).

Kolumban wird Mönch im jungen *Kloster Bangor*[109]. Hier lernt er gründlich die Bibel kennen. Er studiert auch klassische und altkirchliche Literatur. Er wird zum Priester geweiht und Leiter der Klosterschule. Sein eigentliches Ziel aber heißt: *Peregrinatio*, d.h. Auswanderung um Christi willen. Um 590 bricht er mit zwölf Brüdern auf und landet 591 im Frankenreich.[110] In der Wildnis der Vogesen gründet er auf den Trümmern eines zerfallenen Schlosses ein Kloster nach dem Vorbild seiner Heimat. Der Ort hieß Anagrates, heute Annegray. In der Wildnis hausen Bären, Büffel und Wölfe. Die Mönche leiden bittere Not. Sie ernähren sich von Baumrinde und Gras, da ihnen Äcker und Korn zuerst noch fehlen. Ein Mann der Gegend beladt „aus innerer Eingebung" seine Pferde und bringt den Hungernden Brot und Korn. Durch ihre Gebete heilen Kolumban und seine Brüder die schwerkranke Frau des Wohltäters. Durch entschiedene Askese und verschiedene Wundertaten gewinnt die Gemeinschaft Sympathie und Bewunderung in der Umgebung. Von allen Seiten strömen wohlhabende Freie herbei im festen Entschluss, der Welt zu entsagen. Bald entstehen die Klöster Luxeuil und Fontaine. Kolumban wählt **Luxeuil**[111] als Abtsitz und herrscht über etwa 220 Mönche. Er verfasst eine überaus harte Regel.[112] Ihr Ziel ist die sittliche Vollkommenheit auf dem Weg der Askese. Kolumban selbst zieht sich in eine Höhle zurück und leitet die Klöster durch Boten. Seine Mönche roden und kultivieren die Wildnis der Umgebung und pflegen geistige Arbeit. Das irische Bildungszentrum in Luxeuil zieht ungezählte Schüler an. Ein Teil des späteren fränkischen Klerus erwirbt in Luxeuil wissenschaftliche Bildung, Kenntnis der Heiligen Schrift und missionarischen Eifer.

Nach 20 Jahren ist Kolumbans Zeit in Luxeuil abgelaufen. Der Burgunderkönig Theuderich besucht die klösterlichen Anlagen und ersucht Kolumban, seine beiden Söhne zu segnen. Doch Kolumban sagt dem ehebrecherischen Fürsten die Wahrheit ins Gesicht. Er weigert sich, die unehelichen Söhne zu segnen, und verbietet dem König den Eintritt in die Klosteranlage. Wie einst Herodes von Johannes, so ist auch *Theuderich* von Kolumbans Vollmacht beeindruckt. Doch die Großmutter, *Königin Brunhilde*, fürchtet, ihren Einfluss auf Theuderich zu verlieren. Darum hetzt sie den König gegen den Unerschrockenen auf.[113]

---

[109] **Bangor** lag an der Küste bei Belfast, 559 durch Abt Comgall gegründet.

[110] Berechnung des Jahres vgl. A. HAUCK, KG Deutschlands I,558.

[111] *Luxovium* – römischer und heutiger Badeort. Vom Klosterbau Kolumbans ist nichts erhalten. Die jetzige gotische Kirche ist ein Neubau des 12./13. Jahrhunderts, die Klostergebäude stammen aus der Zeit des Barock.

[112] Die Regel besteht aus zwei Teilen: Regula monachorum und regula coenobialis = Grundlegung des mönchischen Lebens mit strengem Strafkodex. Weil von den irischen Klöstern keine Regel erhalten ist, kommt Kolumbans Regel hohe Bedeutung zu. Text bei: Walker, Sancti Columbani Opera (Dublin 1957) 122-169.

[113] **BRUNHILDE,** westgotische Prinzessin und Frau des austrasischen Königs Sigibert (gest. 575), eines Enkels von Chlodwig. Ihr Sohn Childebert stirbt jung, und ihre Enkel Theuderich und Theudebert gebieten über Burgund bzw. Austrasien.

Auch die fränkischen Bischöfe jener Zeit denken mehr ans Jagen als an die getreue Verwaltung ihrer Diözesen. Auch ihnen ist das erweckliche Leben in Luxeuil längst ein Dorn im Auge. So wird Kolumban des Landes verwiesen. Über Besançon, Autun, Auxerre und Nevers reist er auf der Loire nach Orleans, Tours und Nantes, um sich zur Rückfahrt nach Irland einzuschiffen.

Kurz nach der Abfahrt strandet das Schiff. Für Kolumban ist dies ein göttlicher Wink, auf dem Festland zu bleiben. Burgund ist ihm versperrt. So wählt er eine nördlichere Route. Über Paris, wo er vor den Toren der Stadt einen Besessenen heilt, gelangt er nach Metz zu König Theudebert von Austrasien. Will er sein Ziel – Italien – erreichen, muss er durch alemannisches Gebiet. *Theudebert* wünscht, dass Kolumban die Gebiete südlich des Rheins durchquert. Er gibt ihm ein Schiff samt Segel und 24 Ruderern für die Reise. Der Weg führt sie moselabwärts bis Mainz, dann rheinaufwärts über Basel bis Koblenz (CH). Zu Fuß durchziehen sie die heutige deutsche Schweiz von Zürich bis zum Bodensee. Über die Größe der Gruppe wissen wir nichts Genaues, doch wir kennen einige Namen: Gallus (ein Kelte, spricht auch alemannisch), Chagnoald aus dem burgundischen Adel, Athala und Eustasius von Burgund, schließlich Bobolenus, der Sohn des Gemeindepfarrers von Luxeuil. Die Gruppe besteht also aus Kelten und Germanen (Franken).

Das Gebiet zwischen Alpen und Rhein ist in dieser Zeit nicht völlig heidnisch. Seit mehr als 200 Jahren gibt es am Oberrhein und an den römischen Straßen christliche Gemeinden unter der (spärlichen) keltoromanischen Bevölkerung, die durch die Völkerwanderung zwar dezimiert, aber nicht völlig ausgelöscht wurde. Schon vor 450 gibt es in Chur einen Bischof, dessen Einfluss sich bis zum Bodensee und über den Walensee hinaus erstreckt. In Zürich und Arbon am Bodensee leben Christen, deren Tradition in die antike Zeit hinabreicht. Etwa 20 Jahre bevor Kolumban am Bodensee eintrifft, hat der alemannische Herzog Cunzo das *Bistum Konstanz* gegründet. Der Adel ist also bereits christlich, die Landbevölkerung dagegen kennt den Namen Christi höchstens vom Hörensagen. In den alten Kirchen aus der Römerzeit stehen Götzenbilder. Vielleicht säubert Kolumban schon in Tuggen am oberen Zürichsee ein ehemals christliches Gotteshaus, als er den heidnischen Unrat der entsetzten Tuggener in den See wirft.

In *Bregenz* jedenfalls treffen die Mönche auf heidnische Schwaben in den Ruinen der alten Aurelia-Kirche. Hier lassen sie sich in klösterlichen Blockhütten nieder, predigen den Bregenzern das Wort des Lebens und vertreiben im Namen Jesu Christi die Dämonen flussaufwärts bis zu den Spitzen der Berge (Wetti). Sie verstehen sich also als Pioniere eines geistlichen Kampfes. Der *Biograph Jonas* informiert detailliert über den Bregenzer Aufenthalt, wie er ihm 28 Jahre später von fünf Augenzeugen, unter ihnen auch Gallus, geschildert wird.

Kolumban trifft in Bregenz eine Gruppe schwäbischer Männer, die um ein Fass Bier versammelt sind. Die Männer schicken sich an, das Bier in Hörnern oder Bechern von Mund zu Mund zu reichen. Sie verstehen den Akt als sakrale Handlung, als eine Art Bündnistrunk, bei dem man sich durch die Kraft Wodans gegenseitig stärkt. Die Heiden glauben, im Bierfass sei Wodan verborgen und seine Kraft gehe durch die Flüssigkeit auf die Trinkenden über. Auch für Kolumban ist heidnisch geweihtes Bier nicht mehr gewöhnliches Bier. Im Fass sitzt für ihn nicht Wodan, sondern der Teufel. Darum bläst er das 170-Liter-Bierfass an, worauf dieses sich aus

der Halterung löst und zerfällt. Die Schwaben sind perplex. Kolumban zerstört die vergoldeten Götterbilder und wirft sie in den See. „Viele" bekehren sich und lassen sich taufen, darunter auch solche, die schon früher einmal getauft worden sind.

Durchschnittliche historische Kritik verweist die Bregenzer Vorkommnisse ins Reich der Fabeln. Ich bin von dieser Interpretation nicht überzeugt. Jonas hat sorgfältig recherchiert und glaubhafte Zeugen persönlich befragt. Zwischen Atem und Kraft bestehen tiefe Zusammenhänge, die auch anderen Kulturen bekannt sind; unserem technisch-aufgeklärten Weltbild fehlt nur der Platz für die Einordnung solcher Erscheinungen.[114]

Etwa zwei Jahre, 610–612, kann Kolumban in Bregenz wirken. Dann ändern sich die politischen Verhältnisse zu seinen Ungunsten. Zwischen Theuderich von Burgund und Theudebert von Austrasien kommt es zur Schlacht bei Zülpich. König Theudebert – Kolumbans Freund und Beschützer – wird besiegt. In einem Traumgesicht schaut Kolumban die verlustreiche Schlacht aus 400 km Entfernung. Nun weiß er, dass seine Tage in Bregenz gezählt sind. Über die Bündner Pässe zieht er nach Oberitalien und gründet bei Piacenza das Kloster Bobbio. Eigenhändig hilft der 70-Jährige bei der Restauration einer halb zerfallenen Basilika, die zur Kloster-anlage umgebaut wird. Kolumban stirbt 615 und wird in seinem Kloster begraben.[115]

Gallus und die Anfänge von St. Gallen

Als Kolumban 612 in Bregenz aufbricht, wird Gallus von heftigem Fieber geschüttelt. Der Mönchsvater hält die Krankheit seines jüngeren Bruders für eine Ausflucht und Trägheit.

Er lässt ihn mit den Worten zurück: „Wenn du mit mir die Last nicht teilen kannst, wirst du zu meinen Lebzeiten die Messe nicht mehr feiern."[116] Also schleppt sich Gallus zu seinen Freunden nach Arbon und wird von den Klerikern Maginold und Theodor in der Nähe der Kirche gepflegt. Der Diakon Hiltibod[117] begleitet Gallus durch die Wildnis des Arboner Forsts dem Säntisgebirge entgegen. Der Urwald ist belebt von Wildschweinen, Bären und Wölfen. Die beiden ersteigen das wilde Steinachtal. Nach neun Stunden beschließen sie, einen Platz für die Nacht zu suchen. Da stolpert Gallus über einen Dornenstrauch. Dieser Zu-Fall ist ihm ein Zeichen des Himmels. Er nimmt eine Haselrute, formt damit ein Kreuzeszeichen, steckt es in die Erde und hängt daran seine Reliquienkapsel. Damit legt er den Grund für das spätere Kloster St. Gallen. Er selber lebt zunächst als Einsiedler an diesem einsamen Ort mit allerlei wildem Getier, das ihm dient. Herzog Cunzo will ihn als Bischof von Konstanz berufen, nachdem er seine Tochter von Epilepsie geheilt hat. Gallus lehnt ab und vermittelt seinen Freund Johannes, einen rätischen Diakon von Grabs.

---

[114] Ähnlich F. BLANKE, Missionsprobleme (1966) 26.

[115] Dort werden seine Reliquien noch heute aufbewahrt. Das Kloster hat bis 1803 als Benediktinerkloster bestanden.

[116] K. S. FRANK, Frühes Mönchtum im Abendland (1975) 245.

[117] Die Namen Maginold und Hiltibod sind deutsch.

Um 645/650 stirbt Gallus, während er in Arbon predigt. Man begräbt ihn in seiner Mönchssiedlung an der Steinach, und die Stätte verwandelt sich bald in einen belebten Wallfahrtsort. Doch erst 70 Jahre später, **ab 719, entsteht in St. Gallen ein eigentliches Kloster**. Initiator ist der begüterte Franke Waltram, der in Arbon residiert. Von Präses Viktor in Chur erbittet er den rätischen Priester **Othmar**. Zusammen mit vier Mönchspriestern aus Rätien erneuert er das zerfallene Gallusheiligtum und gründet ein Kloster samt Spital. Das junge Benediktinerkloster existiert zunächst den Franken gegenüber ziemlich autonom. Es wird mit alemannischen Ländereien reich beschenkt. Ludwig der Fromme löst 818 das Kloster aus der Konstanzer Bistumshoheit, erhebt es in den Status der Reichsunmittelbarkeit und gewährt ihm freie Abtwahl. König Heinrich I. erhebt den St. Galler Abt zum Fürstabt mit Regierungsgewalt und Landeshoheit. St. Gallen wird zum königlichen Kloster.

Die Bedeutung der irischen Mission

Eine große Zahl von irischen Boten, die ihr Leben nicht lieben, wandert im 7. Jahrhundert nach Frankreich, in die heutige Schweiz und nach Süddeutschland. Ungezählte Mönche verbreiten Buße, Beichte und Erweckung. Wichtigster Quellort der Bewegung ist die Kloster- und Missionsschule in Luxeuil. Ihre Ausstrahlung reicht bis nach Bayern. **Eustasius**, Abt von Luxeuil, der Kolumban bis Bregenz begleitet, wirkt um 615 mit seinem Bruder Agilus unter den Bayern.

Der irische Missionar **Kilian** bekehrt in Würzburg Herzog Gosbert, doch dessen Gattin lässt Kilian 690 ermorden, weil er ihre Ehe – sie ist die Witwe seines Bruders – für unstatthaft erklärt hat.[118]

Emmeran (Regensburg) und **Corbinian** (Freising) sind Wanderbischöfe (nach 700) aus Frankreich. Ihre irischen Namen könnten sie in einem irischen Kloster angenommen haben.

Um 700 gibt es christliche Gemeinden in Alemannien, Thüringen und Bayern. Gefestigt ist das Christentum aber nur in Alemannien, denn nur hier gibt es Bistümer (Konstanz, Basel, Straßburg) und eine kirchliche Organisation für kontinuierliche Nacharbeit durch die Klöster.

Eine zweite Welle irischer Missionsarbeit erfolgt unter Karl d. Gr. Jetzt sind die Iren (und Angelsachsen) als Träger höherer Bildung gefragt. Die bedeutendste Persönlichkeit um 840–877 am Hofe Karls d. Kahlen in Reims ist **Johannes Scotus** mit dem Beinamen **Eriugena** (der in Irland Geborene). Er wirkt dort als Lateinlehrer, kennt aber auch die griechischen Kirchenväter. Er übersetzt den Dionysius Areopagita[119], eine Sammlung neuplatonischer Schriften, ins Lateinische. Die Schriften werden später zur Grundlage der abendländischen Mystik.

---

[118] J. DIENEMANN, Der Kult des heiligen Kilian (Würzburg 1958); J. ERICHSEN, Hg., Kilian. Mönch aus Irland, aller Franken Patron (1989).

[119] Apg 17,34: Paulus bekehrt Dionysius vom Areopag, nach Eusebius der 1. Bischof von Athen. Die neuplatonischen Schriften, die seit 500 unter diesem Namen bekannt sind, erfreuen sich beinahe apostolischer Autorität. Dionysius hieß nach der Legende auch der 1. Bischof von Paris. Zu Johannes Scotus vgl. G. Schrimpf, in: TRE 17 (1988) 156-172.

22. Die Angelsachsen-Mission auf dem Festland[120]

Die junge angelsächsische Kirche

Die angelsächsischen Klöster betreiben profunde wissenschaftliche Arbeit. Auch hier erfüllt die Mönche ein starker Missionswille. Aber die Kirche ist nicht mönchisch, sondern bischöflich organisiert. Es besteht eine enge Verbindung zu Rom. Bezeichnend dafür ist die inbrünstige Verehrung des Apostels Petrus. Dieses intensive geistliche Leben befähigt die Angelsachsen im 8. Jahrhundert zu ihrem großen Werk in Frankreich und Deutschland. Die Iroschotten können im 7. Jahrhundert den geistigen und sittlichen Verfall des Merowingerreiches nicht aufhalten. Ihre Arbeit ist zu punktuell.

Schon vor 700 kennt Beda Mönche, die es den Iroschotten gleichtun und zu den Friesen, Dänen, Altsachsen oder Hunnen (Awaren) aufbrechen: Der Priester Egbert wird durch böse Träume und Schäden am Schiff zurückgehalten, Wigbert predigt zwar in Friesland, doch „ohne Lohn". Erzbischof Wilfrith von York weilt schon 678 vorübergehend bei den Friesen. 690 – genau 100 Jahre nach Kolumban – beginnt **Willibrord** mit elf Gefährten seine Arbeit unter den fränkischen Friesen (nach Rücksprache beim fränkischen Herzog Pippin). Er gründet das Bistum Utrecht und bekehrt beinahe den friesischen König Radbod. Als dieser aber von Wulfram erfährt, seine Vorfahren seien in der Hölle, weil sie Heiden waren, zieht er seinen Fuß wieder vom Taufbecken zurück. Mit Hilfe Pippins gründet Willibrord das Kloster **Echternach** (im östlichen Luxemburg).

Dort liegt Willibrord begraben. Die Vollendung der Friesenmission geschieht erst unter Karl d. Gr.

Drei Aufgaben bewältigen die Angelsachsen im 8. Jahrhundert – an ihrer Spitze Bonifatius – in enger Verbindung mit dem Papst:

1. Organisierung und Konsolidierung des jungen Christentums in Bayern und Thüringen.
2. Mission der Hessen und Friesen.
3. Reform und Hebung der fränkischen Kirche.

Für diese Aufgaben sind die Angelsachsen geeigneter als die Iroschotten, denn sie kommen bewusst als Germanen zu Germanen. Die angelsächsischen Klöster pflegen gute wissenschaftliche Arbeit; ihre Missionare sind auch gute Organisatoren und dankbare Verehrer der römischen Kirche. Die Angelsachsen haben nicht vergessen, dass es Papst Gregor von Rom war, der ihnen das Licht des Lebens brachte. Ganz im Sinne der römisch-gregorianischen Missionsmethode gehen auch sie behutsam vor und integrieren so weit wie möglich heidnische Bräuche in die neue christliche und kirchliche Kultur.

---

[120] Briefe des Bonifatius & Willibalds Leben des Bonifatius, lat./dt., Hg. R. RAU = FSGA IVb (3. A. 1994); TH. SCHIEFFER, Winfrid-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas (1954, ND 1980); L. E. v. PADBERG, Bonifatius (2003); J. SEMMLER, Bonifatius, in: LMA II (dtv 2002) 417ff.; K. SCHÄFERDIEK, Fragen der frühen angelsächsischen Festlandmission = Frühmittelalterliche Studien 28 (1994) 172ff.; A. ANGENENDT, Das Frühmittelalter (3. A. 2001) 268ff.

Winfrith-Bonifatius

Winfrith (= Glücksfried) wird um 673 im Königreich Wessex als Sohn einer adligen Familie geboren. Schon als fünfjähriger Junge wird er auf Lebenszeit einem Benediktinerkloster übergeben (puer oblatus). Leidenschaftlich widmet er sich den Studien des Altertums: Philosophie, Rhetorik, Bibelwissenschaft. Er steigt zum Vorsteher der Klosterschule Nhutscelle auf.[121] Doch den wissenschaftlichen Lehrer mit steiler Karriere treibt es zur Mission unter den Friesen, Hessen und Thüringern, wo die fränkische Herrschaft noch schwach ist. Was ihn drängt, ist nicht Askese, sondern echter Missionseifer aus einem frommen Herzen.

716 begibt er sich zu den **Friesen,** um die Arbeit Willibrords zu unterstützen. Dieser hat sich schon seit über 20 Jahren um dieses Volk bemüht, doch die Friesen hängen mit zäher Treue an ihren nordischen Göttern. Ihre Donars-Eichen und männerfrohen Trinkgelage sagen ihnen mehr als ein Christengott, der lärmige Verehrung verabscheut und ihre sämtlichen Vorfahren der Verdammnis preisgibt. Nach zwei Jahren kehrt Winfrith in seine Heimat zurück. Eine Wahl zum Abt von Nhutscelle lehnt er ab. Er bespricht sich mit seinem Freund Daniel, dem Bischof von Winchester, und verbringt den Winter 718/719 in Rom.

Am 15. Mai 719 segnet und beauftragt ihn Papst Gregor II. zum Heidenmissionar und gibt ihm den Namen des römischen Märtyrers Bonifatius.

Nach kurzem Aufenthalt bei den Friesen – Radbod ist 719 gestorben – trennt er sich von Willibrord und wendet sich dem Stamm der **Hessen** zu. Die Hessen unterscheiden sich damals von fast allen germanischen Völkern durch ihre Homogenität. Durch Hügel und Urwald von ihrer Umgebung abgeschlossen, gerieten sie nicht in den Strudel der Völkerwanderung.[122] Bonifatius findet bei den Hessen ein heidnisches Land mit freien Bauern. Adlige, die mit dem König Beziehungen pflegen, fehlen. Der hessische Stammesgott ist Donar und sein Heiligtum eine *Eiche bei Fritzlar.* Bonifatius beginnt sein Werk im Jahr 721. Als einfacher Wanderprediger durchzieht er mit seinen Begleitern das Land von Ort zu Ort. Das Volk ist arm und ausgeplündert durch die starken Sachsen, die in regelmäßigen Streif- und Beutezügen an den Hessen ihr Mütchen kühlen. Diese Armut teilen Bonifatius und seine Freunde mit dem hessischen Volk. In kurzer Zeit, am Pfingsttag 722, organisiert er eine erste Massentaufe. Auch zwei Häuptlinge entscheiden sich für das Zeichen der Taufe Christi. „So befreit er das Volk der Hessen aus der Gefangenschaft der bösen Geister durch die Verkündigung der evangelischen Botschaft."[123]

Ein zuverlässiger Bote mit Namen Bynna überbringt die briefliche Nachricht dem Papst. Gregor bestellt den rührigen Missionar erneut zu sich in den Lateran. Am 30. November 722 empfängt Bonifatius die Bischofsweihe und leistet dem Papst den Treueid. Jetzt darf er nach römischem Recht Kirchen weihen, Priester einsetzen und Firmungen vollziehen. Bonifatius verspricht dem Papst, alles daranzusetzen, um das ganze hessische Volk der Kirche Christi zuzuführen.

---

[121] Jetzt Nurshing zwischen Winchester und Southampton.

[122] **HESSEN** als Volksstamm ist nicht zu verwechseln mit dem politischen Hessen. Das heutige Hessenland ist größer.

[123] WILLIBALD, Leben des Bonifatius, 489.

Der Papst überreicht ihm auch ein *Empfehlungsschreiben für Karl Martell.* Der fränkische Hausmeier überreicht dem neu erkorenen Missionsbischof 723 eine Schutz-Urkunde mit Siegel und persönlicher Unterschrift. Bonifatius „soll unter unserem Schutz und Schirm unangefochten und wohlbehalten wohnen." (Brief, 22)

Als ersten Stützpunkt gründet Bonifatius das Kloster Amöneburg an der Ohm. Insgesamt hat Bonifatius nur etwa zehn Helfer. Und die Mehrheit der Hessen ist noch immer dem Donarkult verbunden. Anlässlich eines Heidenfestes bei Fritzlar (Nähe Kassel) erzwingt er – fast wie Elia auf dem Karmel – die Entscheidung. Eigenhändig fällt er vor den Augen der entsetzten Hessen die heilige Donars-Eiche, ohne dass ihn Donars Blitzstrahl trifft. Darin sieht das hessische Volk einen Beweis für die Ohnmacht seines Gottes. Das Ereignis von Fritzlar führt zur Bekehrung des ganzen hessischen Volkes. Das Holz der Eiche verwendet der Missionar zum Bau eines Bethauses, der Peterskirche von Fritzlar (unweit Büraburg). Dieser Schritt entspricht den Missionsempfehlungen Gregors d. Gr.: Ist das neue Gotteshaus aus dem Material des alten Heiligtums gebaut, so findet das Volk den Weg zum neuen Glauben leichter.

Im Frühjahr 724 entsteht neben der Peterskirche ein Benediktinerkloster mit dem Namen Frideslare[124]. Im Kloster bildet Bonifatius schleunigst Nachwuchskräfte heran. Er steht in Briefkontakt mit seinem Freund Daniel, dem Bischof von Winchester. In angelsächsischen Klöstern und Gemeinden wird für die Bonifatius-Mission gebetet. Daniel sendet ihm Geld, Bücher und weitere Missionare. In der kurzen Zeit von drei Sommern ist das hessische Volk für den christlichen Glauben gewonnen, das römische Christentum organisiert. Der Papst und die englischen Freunde sind hocherfreut, nicht aber der verlotterte fränkische Klerus. Der Eifer des Bonifatius erinnert sie zu sehr an ihre eigenen Versäumnisse.

Noch im Jahr 724 begibt sich Bonifatius nach **Thüringen**. Hier haben bereits irische Missionare Gemeinden gegründet. Bonifaz verjagt die irischen Sendboten, denn sie sind ihm nicht römisch genug. Da sie verheiratet sind, verabscheut er sie als Hurenpriester. Schritt für Schritt erobert er Thüringen für die Römische Kirche. Überall organisiert er neu und setzt Priester ein. Sein Freund Daniel vermittelt ihm die nötigen Hilfskräfte, deren Herz für die Mission schlägt.

> „Und so geschah es, dass der Ruf seiner Predigt gehört wurde und so stark wuchs, dass sein Name schon im größten Teil Europas widerhallte und zu ihm aus allen Landen Britanniens eine große Anzahl Knechte Gottes, Lehrer und Schreiber sowie Männer, die auch in anderen Künsten geübt waren, zusammenströmten ... Sie riefen an vielen Orten das Volk von den unheiligen Abwegen des Heidentums zurück, andere wieder predigten im Lande der Hessen, andere auch in Thüringen in Gauen und Dörfern das Wort des Herrn."[125] Zu ihnen gehören (etwas später) die Geschwister **Willibald**[126], **Wu-**

[124] **Frideslare** → **FRITZLAR**. Die Endung -lar(e) bedeutet Weide, genutztes Feld; fride heißt nicht etwa Frieden, sondern umhegen, einzäunen (vgl. Friedhof). Frideslare bedeutet somit ein „eingehegtes Weidegrundstück", in das man das Kloster stellt.

[125] WILLIBALD, Leben des Bonifatius, a.a.O., 498f.

[126] **WILLIBALD**, geb. um 700 in Südengland, 741 von Bonifatius zum Bischof von Eichstätt geweiht, missioniert das Gebiet zwischen Donau und Regnitz; gest. 7.7.787.

> **nibald**[127] und **Waldburga**[128], aber auch der Benediktiner **Lull**[129] aus Wessex und seine Verwandte und geistliche Schwester, die Nonne **Lioba**[130]. Mit diesen Männern und Frauen „strömt alles Edle, Fromme und Feine, was die angelsächsische Kirche hervorgebracht, auf den deutschen Boden herüber und befruchtet ihn."[131]

Im Jahr 732, als Karl Martell bei Tours die muslimische Gefahr von Europa abwendet, beginnt für Bonifatius ein neuer Lebensabschnitt. Papst Gregor III. weiht ihn zum *Erzbischof und päpstlichen Gesandten für ganz Deutschland.* Von nun an widmet sich der Unermüdliche ausschließlich reformerischen und organisatorischen Aufgaben. Als Erzbischof darf er jetzt Bischofssitze errichten.

In Bayern, das durch die Iroschotten zwar missioniert, aber wenig organisiert ist, gründet er 739 die vorgeprägten Bistümer Salzburg, Passau, Regensburg und Freising.[132]

In Hessen legt er 744 den Grundstein für sein Lieblingskloster **Fulda** und stellt die neue Stiftung unter die direkte Obhut des Papstes: ein deutsches Monte Cassino, ein seelsorgerliches und geistiges Zentrum als Missionsbasis für die benachbarten Sachsen! Das benötigte Land – genannt Eichloh an der Fulda, vier Meilen im Umkreis – schenken ihm Karlmann und seine Großen.

Nach dem Tode Karl Martells (741) gelingt es Bonifatius, dessen Söhne **Karlmann** und **Pippin** noch deutlicher auf seine Seite zu ziehen, als dies bei ihrem Vater der Fall war. Erzogen im Pariser Kloster St. Denis, sind beide offen gegenüber kirchlichen Anliegen. Bonifatius erhält die Vollmacht, auch die fränkische Kirche zu reformieren. Von Karlmann selbst einberufen, tritt das **Concilium Germanicum primum** (austrasische Synode) am 21. April 742 (in Köln?) zusammen.[133] Zwei Jahre

---

[127] **WUNIBALD**, geb. 701, Mitarbeit in Thüringen, Oberpfalz, Mainz, Eichstätt. Hier gründet er das Kloster Heidenheim, gest. 18.12.761.

[128] **WALDBURGA**, geb. um 710, folgt ihren Brüdern als Äbtissin des Klosters Heidenheim, gest. 25.2.779.

[129] **LULL**, geb. um 710, Schüler und engster Mitarbeiter von Bonifatius. Er folgt ihm 754 als Nachfolger auf dem Bischofsstuhl von Mainz. Gründer der Klöster Hersfeld und Bleidenstadt, gest. 16.10.786.

[130] Leobgith, latinisiert **LIOBA**, geb. ca. 710 in Wessex. Eine gebildete, mit Bonifatius verwandte adelige Frau. Schon als junge Frau betet sie für den Kampf ihres 35 Jahre älteren Verwandten, schickt ihm eine Gabe und schreibt ihm um 733 in einem Brief: „... wünschte ich, Dich an Bruders Statt annehmen zu dürfen, weil ich auf keinen Menschen meines Geschlechts mit solcher Zuversicht meine Hoffnung setze wie auf Dich." (Briefe Nr. 29+67, a.a.O.) Als einzige Tochter ihrer Eltern wächst sie in einem Kloster auf. Später zieht sie nach Deutschland, wird Mitarbeiterin des Bonifatius und Äbtissin des ersten Nonnenklosters auf deutschem Boden in Tauberbischofsheim. Bonifatius wünscht, nach seinem Tode einmal neben ihr zu ruhen. Dieser Wunsch wird ihm nicht ganz erfüllt; beide werden in Fulda, aber nicht am selben Ort, bestattet. Lioba stirbt um 782. – Das Leben Liobas schrieb Rudolf von Fulda, Übs. in: GdV II, 13 (3. A. 1920).

[131] TH. SCHIEFFER, Winfrid-Bonifatius, 125.

[132] Vivilo in Passau bleibt, aber die Klosterbischöfe in Regensburg, Salzburg und Freising werden ersetzt durch Johannes, Erembert und Gaibald.

[133] Es fehlen die alemannischen und bayrischen Bischöfe (ausgenommen **Heddo** v. **Straßburg**, der Verbindungsmann zu den Kreisen Pirmins). Milo von Trier und Gewilib von Mainz als fränkische Adels-Bischöfe alten Schlages bleiben aus Opposition zu den Ausländern und Reformern der Synode fern. Reginfried v. Köln ist der einzige „altfrän-

später versammelt sich eine Synode für Neustrien in Soissons unter Pippin. Die Beschlüsse dieser Synoden, genannt Capitularia, gelten als Kirchen- und Staatsgesetze. Die Geistlichkeit wird nun stärker an die Kandare genommen. Es ist ihr fortan verboten, Waffen zu tragen oder in den Kampf zu ziehen (außer als Seelsorger). Geistliche Herren dürfen nicht mehr mit ihren Hunden in den Wäldern umherstreifen, Habichte oder Falken halten. Es ist ihnen auch untersagt, im Konkubinat zu leben. Eigenkirchen werden an die Kandare genommen. Jeder Priester untersteht seinem Bischof und hat diesem regelmäßig in der Fastenzeit über sein amtliches Tun und Lassen (Glaubenslehre, Gebet, Messordnung) Rechenschaft zu geben. Am Gründonnerstag soll er das neue Salböl holen und auch über seinen eigenen Lebenswandel Zeugnis ablegen. Wer sich als Priester, Mönch oder Nonne der Unzucht schuldig macht, hat mit Geißelung, einjähriger Haft bei Wasser und Brot sowie Scheren des Haares zu rechnen. Schließlich sind heidnische Bräuche wie Totenopfer, Losdeutung, Wahrsagerei, Amulette usw. zu unterbinden.

Konzilsentscheidungen sind nicht mehr – wie in merowingischer Zeit – Beschlüsse der Bischöfe. Die Konzilsväter beantragen ihre Vorschläge, Rechtskraft erwächst ihnen aber erst durch die Gesetzgebung des Königs. Gesetze der fränkischen Könige nennt man **Kapitularien**. Die beiden Konzile sind „bestimmt von der großen Konzeption einer romverbundenen Landeskirche nach angelsächsischem Vorbild"[134].

747 entsagt Karlmann aller politischen Macht und lässt sich vom Papst in den Mönchsstand aufnehmen. Auf dem nahen Berg Soracte baut er sich ein Kloster, später wechselt er ins neu erstandene Monte Cassino.

Die Verbindung zwischen dem Alleinerben Pippin und Bonifatius wird jetzt noch enger. 751 wird Pippin auf einer Reichsversammlung der Franken zum König ausgerufen, während der letzte Merowinger Childerich III. sein wallendes Haar verliert und den Rest seines Lebens in einem Kloster verbringen muss. Nach dem Vorbild des Alten Testaments salbt Bonifatius den bisherigen Hausmeier zum König.[135] Auf diese Salbung scheint die Bezeichnung der deutschen Könige „von Gottes Gnaden" zurückzugehen.

Bald nach 750 zwingen die Verhältnisse in **Friesland** den Achtzigjährigen zu einem neuen Missionszug. Friesland (d.h. Nordbelgien, die Niederlande und Flandern) ist noch nicht völlig missioniert. Die Gebiete Willibrords drohen dem angelsächsisch-erwecklichen Einfluss zu entgleiten, und der Kölner Bischof, kaum ein Freund der Reform, schaut begehrlich nach Norden. Im Vorgefühl des nahen Todes verabschiedet sich Bonifatius von Lul. Er fordert seinen Nachfolger auf, der Bücherkiste auch ein Leichentuch beizulegen. Mit 52 Gefährten besteigt er in Mainz ein

---

kische" Bischof, der teilnimmt. In Bayern ist das gute Einvernehmen mit Herzog Odilo vorbei. Zwischen Alemannien und den Franken stehen die politischen Spannungen kurz vor dem Siedepunkt: 746 lockt Karlmann fast den ganzen alemannischen Adel nach Cannstatt und lässt ihn meuchlings ermorden. Das Konzil ist daher recht homogen und kann entsprechend klare Beschlüsse fassen.

[134] T. SCHIEFFER, Winfrid-Bonifatius, 212.

[135] Nach der zeitgenössischen karolingischen Hauschronik wird Pippin (was wahrscheinlicher ist) durch fränkische Bischöfe gesalbt, Bonifatius dagegen verschwiegen. Die Reichsannalen Karls d. Gr. melden: „gesalbt von der Hand des Erzbischofs Bonifatius heiligen Andenkens".

Schiff und reist zu den Nordfriesen in die Gegend von Dokkum. Nachdem er einige Monate predigend, taufend und organisierend gewirkt hat, ist auf den **5. Juni 754** (Pfingstmittwoch) ein Firmgottesdienst angesagt. Doch statt der erwarteten Firmlinge stürmen heidnische Horden sein Lager. Seinen Gefährten, die sich zu wehren anschicken, ruft er zu: „Lasset ab, Mannen, das wahre Zeugnis der Heiligen Schrift lehrt uns, nicht Böses mit Bösem, sondern Böses mit Gutem zu vergelten." Dann stirbt die ganze Schar der Missionare unter den Hieben der Schwerter.

Die Strafexpedition der Franken bleibt nicht aus. Sie bergen die Leichen und sammeln die zerstreuten Bücher und Briefe. Mit großem Aufwand wird Bonifatius nach Fulda gebracht und dort begraben. In Friesland aber erhebt sich über der Stätte des Martyriums in kurzer Zeit eine Kirche. Bis zum Tod von Bonifatius entstanden in Westeuropa bis zur Elbe und zur mittleren Donau in verschiedenen Missionswellen etwa 1000 Klöster.

Die irische und die bonifatische Missionsmethode

Ein Vergleich ergibt fünf Hauptunterschiede:

1. Die Iren missionieren aus Gründen der eigenen Kasteiung: Mortificatio und Peregrinatio propter Christum. Bonifatius fühlt sich den verwandten Germanenstämmen gegenüber als Schuldner.
2. Aus Dankbarkeit und tiefer Ehrfurcht gegenüber Rom erbittet Bonifatius den päpstlichen Segen, was kein Ire getan hat.
3. Die Iren zerstören radikal die heidnischen Heiligtümer, Bonifatius geht behutsamer vor, wie es Gregor I. empfohlen hat.
4. Die Iren gründen einzelne Klöster ohne besonderen Zusammenhang. Bonifatius plant und organisiert systematisch und verbindet die gewonnenen Missionsgebiete mit Rom.
5. Die irische Mission hinterlässt im Unterschied zur bonifatischen keinen bleibenden Erfolg. Die angelsächsische Nacharbeit – denken wir nur an die Ausstrahlung der Frauenklöster – hat Germanien nachhaltig beeinflusst.

Bonifatius und Paulus

Vergleichen wir den „Apostel der Deutschen" mit dem „Apostel der Heiden", erkennen wir einen großen Unterschied.

1. Paulus ist allein von Christus abhängig. Er entwickelt zwar auch eine Strategie (Römerbrief!), aber ohne Rücksichtnahme auf politische Konstellationen. Bonifatius reist um Christi willen zu seinen Stammverwandten in den „Dschungel". Er kommt aus der angelsächsischen Landeskirche, die dem Papsttum die Kunde des Evangeliums verdankt. Es ist für ihn selbstverständlich, das geistliche Zentrum Rom und bald auch die politische Macht der Franken in seine Strategie einzubeziehen.

2. Paulus stellt Christus ins Zentrum und bringt Sünder in Lebensgemeinschaft mit ihm. Er missioniert in einer hoch entwickelten, pluralistischen und individualisierten Gesellschaft. Bonifatius predigt den biblischen Christus, eingebettet in

römische Lehre und Satzungen. Er wird den Hessen ein Hesse und gewinnt das Volk durch überzeugende Liebe und Vollmacht. Die geistliche Vertiefungsarbeit überlässt er den Klöstern, was persönliche Frömmigkeit auch innerhalb der vorherrschenden Monokultur nicht ausschließt. Bonifatius kämpft aber auch mit rabiater Gewalt, die sich mit dem Evangelium nicht verträgt (z.B. sein Kampf gegen die irischen Bischöfe). Das Martyrium des Bonifatius, besonders sein Aufruf zur Gewaltlosigkeit, zeigt aber, worin auch für ihn alle Vollmacht gründet: Im Geheimnis des Samenkorns Christi.

3. In einem sind sich beide gleich: In ihrem persönlichen Einsatz und Eifer für die Sache Gottes. Bonifatius aber ist stark gefangen im religiösen Erbe seiner Zeit. Vermutlich ist dies mehr oder weniger das Geschick aller nachapostolischen Mission bis in unsere Zeit. Die Autorisierung durch den Papst ist nicht Ausdruck knechtischer Gesinnung. Schon Willibrord legte Wert auf diese Verbindung. Es ist tief empfundener Dank, den seine angelsächsische Heimat Rom schuldet. Gewiss legt Bonifatius durch diese Bindung der deutschen Kirche an Rom den Grund für die späteren Konflikte zwischen Staat und Kirche. Diese Verbindung wäre vermutlich aber auch ohne Bonifatius zustande gekommen. Herzog Theodo von Bayern pilgert schon 715 nach Rom. Schließlich kann Bonifatius die geschichtliche Weiterentwicklung auch nicht voraussehen, nicht einmal vorausahnen, denn der Bischof von Rom ist um 730 noch weit davon entfernt, das zu sein, was im Hochmittelalter aus dem Papsttum werden wird. Kurt Dietrich Schmidt bringt das Problem auf den Punkt: „Das Abendland verdankt seine innere Einheit nur der langen Geschichte unter dem Papsttum. Wer zum Abendland ja sagt, kann zu dieser Tat des Bonifatius nicht nein sagen."[136]

23. Das Missionswerk Karls des Großen[137]

Der große Karl

Karl (742/747–814) ist der Sohn Pippins und Bertradas und der Enkel Karl Martells. Karl ist neun, als sich sein Vater vom Hausmeier zum König aufschwingt, zwölf, als Bonifatius stirbt und Papst Stephan II. mitten im Winter hilfesuchend über die Alpen ins Reich der Franken eilt. Am Dreikönigstag 754 zieht der junge Karl mit „vielen vornehmen Männern" dem Papst entgegen. Mit Vater und Bruder empfängt er vom Papst in St. Denis (Paris) die heilige Salbung. Pippin verspricht dem Papst militärischen Schutz vor dem Langobardenkönig Aistulf. Diese unvergesslichen Jugendeindrücke sowie die Politik seines Vaters vermitteln Karl die Überzeugung, der Schutz

[136] K.D. SCHMIDT, Grundriß der Kirchengeschichte (9. A. 1990) 170.

[137] QUELLEN: Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte, ed. R. RAU = FSGA V-VII (2002/2008); W. LAUTEMANN, Geschichte in Quellen II (3. A. 1996); EINHARD, Vita Karoli Magni (reclam 1995).

LIT.: W. BRAUNFELS, Hg., Karl der Große: Lebenswerk und Nachleben I-V (1965/68); P. CLASSEN, Karl der Große, das Papsttum und Byzanz (2. A. 1988); M. BECHER, Karl der Große (6. A. 2014); W. HARTMANN, Karl der Große (2. A. 2015); G. HAENDLER, Die lateinische Kirche im Zeitalter der Karolinger = KGE I/7 (2. A. 1992); A. ANGENENDT, a.a.O., 292ff.; A. BABERO/A. KOPETZKI, Karl der Große. Vater Europas (2007).

des Papsttums gehöre zu den heiligen Pflichten des Frankenkönigs. Mit 26 wird Karl selbst König, und mit 29 ist er Alleinherrscher.[138]

Karl ist fromm und gläubig. Sein Tag beginnt mit dem Besuch des Morgengebets (im Schlafrock) in der Hauskapelle. Auch am Abend, zu den nächtlichen Stundengebeten und zur Messe sucht Karl die Kirche auf. Während des Singens bewegt er meistens nur die Lippen. Karl ist kein Heiliger. Wie ein alttestamentlicher König – er versteht sich als neuer David – hält er mehrere Frauen samt einigen Nebenfrauen. 23 Kinder Karls sind bekannt. Als ihm 771 die blonde Hildegard aus Alemannien besser gefällt als die 2,02 m große langobardische Himmeltrude, schickt er diese kurzerhand zu ihrem Vater zurück. Natürlich ist die Kirche darob nicht begeistert.

Karl ist ein hochgewachsener Mann (1,92 m). Sein Körper ist kräftig, der Nacken kurz, hell das Haar; hell wirkt auch seine Stimme, die zur robusten Körpergestalt in einem gewissen Gegensatz steht. Karl spricht altfränkischen Dialekt, Altfranzösisch, Latein und etwas Griechisch. Er trägt die Kleidung der Franken, d. h. auf dem Leib ein Leinenhemd und Leinenunterhosen, darüber eine mit Seide verzierte Bluse und Hosen. Seine Beine umwickelt er mit Binden, an den Füßen trägt er Schuhe. Im Winter schützt er Schultern und Brust mit einem Rock aus Fischotter oder Zobelpelz. Schließlich trägt er einen blauen Mantel und stets ein Schwert mit goldenem Griff und Gehänge.

Karls Beschreibung durch seinen Biographen Einhard stimmt ziemlich überein mit der 24 cm hohen Reiterstatue aus dem Metzer Domschatz.[139] Ähnlich ist auch das Standbild Karls in der Klosterschule St. Johann im bündnerischen Müstair (ca. 800).

Karl strotzt vor Körperkraft. Er ist der beste Schwimmer und Reiter, er zerknickt Hufeisen, stemmt einen Soldaten samt Harnisch mit einer Hand und spaltet einen Araber mit einem Schwertstreich bis zum Gürtel. Täglich gönnt er sich zwei Stunden Mittagsschlaf. Sobald sich die gute Jahreszeit meldet, schwingt er sich aufs Pferd und zieht mit seinen Truppen ins Feld. 47 Jahre (768–814) regiert er als glücklicher und gerechter Kaiser mit sagenhafter Ausstrahlung. An seinem Hof in Aachen wirken die besten Köpfe der Zeit und schaffen nach seinem Willen eine neue, christliche, geistige, soziale und künstlerische Kultur, die bis heute nachwirkt. Karl ist die Vatergestalt der europäischen Idee. Mit Recht trägt er den Beinamen „der Große". Er gehört zu den wenigen Gestalten, die im Bewusstsein der Völker lebendig geblieben sind. Seine Statuen stehen heute vor der Pariser Notre Dame, in Straßburg, am Zürcher Großmünster, in der Vorhalle zu St. Peter im Vatikan. Karl schmiedet die Völker Westeuropas zur Einheit zusammen. Dichter und Legenden aller europäischen Völker berichten über ihn. Die Slawen nennen ihn Kral.

Die Sachsenmission[140]

Karl gehört zu den größten Kriegsherren der Geschichte. In Italien zerstört er 774 das Langobardenreich und setzt sich die Krone der Langobardenkönige aufs Haupt.

[138] Der frühe Tod seines Bruders Karlmann erspart ihm eine militärische Konfrontation.

[139] Gefertigt in der Aachener Hofschule um 810, heute im Louvre, Paris.

[140] WIDUKIND v. CORVEY, Die Sachsengeschichte, lat./dt. (Reclam 2001); W. POHL, Die Awaren (2. A. 2002); M. SPRINGER, Die Sachsen (2004).

Vier Jahre später stößt er über die Pyrenäen vor, um die Araber nach Süden abzudrängen (795 Gründung der **Spanischen Mark** am Ebro).[141]

791 zieht Karl von Regensburg donauabwärts und von Italien aus gegen die **Awaren**. Damit weitet er das Reich bis zur mittleren Donau (Pannonien) aus. Die hier lebenden Slawen (Slowenen und im Süden Kroaten) werden von Salzburg, Regensburg, Passau und Aquileia aus missioniert. Auch das oströmische Istrien gehört seit 787 zum fränkischen Reich.

32 Jahre, von 772–804, dauern die Sachsenkriege. Ein Teil des sächsischen Volkes war im 5. Jahrhundert mit den Angeln auf die Inseln gezogen. Seit der Merowingerzeit wehren sich die Sachsen gegen die politische und religiöse Eingliederung ins fränkische Reich. Beides setzt sich Karl zum Ziel. Die Hessen, die Thüringer und die Rheinlande sind unablässig den sächsischen Raubzügen ausgesetzt; außerdem erwartet Karl einen möglichen Anschluss der Sachsen an die Skandinavier.

Die Sachsen leben noch in altgermanischer Tradition ohne König. Ihr Volk besteht aus 4 Gruppen: 1. die Engern beidseits der Weser, 2. die Westfalen um die Ems, 3. die Ostfalen bis zur Elbe, 4. die Nordalbinger nördlich der Elbe.

Der Krieg gegen die Sachsen beginnt 772. Karls Truppen zerstören das sächsische Nationalheiligtum, die **Irminsul**[142] auf Eresburg (heute Kreis Brilon). Als die Sachsen nach einem Vergleich erneut über die Grenzen stürmen, unternimmt Karl 775 den 2. Sachsenzug, diesmal aber mit dem Ziel, die Sachsen für immer seinem Reiche einzuverleiben und bei ihnen den christlichen Glauben einzuführen. Karl handelt dabei als theokratischer Herrscher. Er versteht sich als germanischer König und als Schutzherr der römischen Kirche. Ganz gemäß seinem Lieblingsbuch – Augustins Gottesstaat – soll der fränkische Einheitsstaat dem Gottesreich dienen und den Frieden auf Erden gewährleisten.

Sein Hoftheologe, der Angelsachse Alkuin, rät ihm von der Anwendung von Zwang in Glaubensfragen ab: „Man kann einen Menschen zum Glauben ziehen, aber nicht zwingen. Höchstens ein Kind kann, wie durch fremde Sünde strafbar, so auch durch fremdes Bekenntnis erlöst werden. Ein Mann im fortgeschrittenen Alter aber soll für sich bekennen, was er glaubt und wünscht."[143]

Sein engster Berater, Einhard aus dem Maingau, bestärkt dagegen Karl in seiner Auffassung: Wenn die germanischen Stämme zu einem politischen Staatswesen zusammenwachsen sollen, dann bedarf es des Bandes *einer* Religion.

775 leisten die Sachsen Karl ihren Treueid. Das bedeutet freie Bahn zur Mission. Doch ein Jahr danach – Karl befindet sich in Italien – erheben sich die Sachsen erneut. Karl greift unerwartet schnell ein. Die Sachsen ergeben sich und erklären sich zur Taufe bereit. 777 beruft Karl einen Reichstag nach Paderborn auf sächsischem Boden. Der Reichstag beschließt die rasche Missionierung des Sachsenlandes. Schon denkt Karl, es sei nun alles auf bestem Wege.

---

[141] 778 Zug auf Einladung des aufständischen Emirs von Barcelona (gegen den Omajaden von Cordova). Zaragossa wird vergeblich belagert. Die Nachhut des Heeres wird von den Basken vernichtet. Hruodland, Graf der bretonischen Mark, fällt: *Rolandslied.*

[142] **Irminsul** = gewaltige, starke Säule (vgl. die Personennamen Irmgard, Irmtraud, Irma). Das Heiligtum war eine Holzsäule oder ein mächtiger Baum.

[143] MGH Ep. IV,160 (Alkuinbrief, 111); M. VOLKERTS, Alkuin: in: LMA I (dtv 2002) 417-420.

Doch nur ein Jahr später, als er mit seinen Soldaten gegen die Wenden zieht, fallen ihm die Sachsen erneut in den Rücken; Karl ist empört. Rasch gewinnt er die Oberhand und übt furchtbare Rache. Bei Verden an der Aller lässt er 4500 Aufständische hinrichten als Strafe für die treulosen Bündnisbrüche der Sachsen. Nur Herzog **Widukind**, der eigentliche Anstifter, entkommt nach Dänemark. Erst 785 lässt er sich in Attigny taufen, und Karl selbst wird sein Taufzeuge (Pate).

785 erlässt Karl eine überaus harte Verordnung für die Gebiete der Sachsen.[144] Darin heißt es zum Beispiel:

2. Wenn jemand in einer Kirche Zuflucht sucht, dann soll ihn niemand mit Gewalt aus dieser Kirche vertreiben, sondern er soll Frieden genießen, bis er vor Gericht gestellt wird ...
3. Wer gewaltsam in eine Kirche eindringt und etwas stiehlt oder wer eine Kirche durch Feuer zerstört, der sterbe des Todes.
5. Wenn jemand einen Bischof, Priester oder Diakon getötet hat, der werde mit dem Tode bestraft.
7. Wenn jemand nach heidnischer Sitte den Leichnam eines Verstorbenen verbrennt und seine Gebeine in Asche verwandelt, der sei des Todes.
8. Wer sich im Sachsenvolk weigert zur Taufe zu kommen, der sterbe des Todes.
14. Wer solche todeswürdige Verbrechen heimlich begangen hat, dann aber freiwillig bei einem Priester Zuflucht sucht und bereit ist, Buße zu tun, der werde von der Todesstrafe ausgenommen.
16. Von allen fiskalischen Steuern soll der Zehnte an die Kirche und die Priester abgegeben werden.
22. Wir befehlen, dass die Leichen christlicher Sachsen zu den Friedhöfen der Kirchen und nicht zu den Grabhügeln der Heiden gebracht werden.

Die Sachsen hätten vermutlich sämtliche Verordnungen hingenommen, denn sie entsprechen den Sitten und Gebräuchen der damaligen Zeit. Artikel 16 aber bringt das Fass zum Überlaufen (Alkuin). Wieder zerstören die Sachsen Kirchen und verjagen ihre Priester. Wieder und wieder muss Karl einschreiten, er greift auch zum Mittel der Deportation.

Zur Sicherung der fränkischen Macht bedient sich Karl der Kirchenorganisation. Das Erzbistum Köln erhält die Bistümer Bremen, Minden, Münster, Osnabrück; zu Mainz werden Verden, Paderborn, Hildesheim und Halberstadt geschlagen. Neben Fulda leistet unter den Klöstern vor allem Corvey[145] hervorragende Missionsarbeit.

Mission durch das Schwert?

Im Kampf Karls gegen die Sachsen begegnen wir erstmals gewaltsamer Germanenmission. Der Titel „Sachsenschlächter" wird ihm freilich von Kreisen gegeben, die selber

[144] Capitulatio de partibus Saxoniae. Datierung unsicher.

[145] **CORVEY** (bei Höxter an der Weser), 816 von München aus Corbie (F) als Benediktinerabtei gegründet. Später Reichsabtei, 1792 Bistum, 1803 weltliches Fürstentum. Die Abteigebäude, im 18. Jahrhundert umgebaut, sind heute ein Schloss.

alles in den Schatten stellen, was Karl bei Verden getan hat. (Heinrich Himmler z. B. pflegte Todesurteile und die Auslöschung ganzer Volksgruppen während des Frühstücks anzuordnen ...)[146] Karl gründet sein Herrscherverständnis auf das alttestamentliche Königtum Davids sowie auf den augustinischen Gottesstaat. Nach dem NT aber gibt es für Christen weder Zwangsbekehrungen noch heilige Kriege. Alkuin macht Karl auch auf diese Tatsache aufmerksam, und es kommt vermutlich auch deswegen zwischen den beiden zu einer Abkühlung der Beziehungen. Die Zwangsbekehrung der Sachsen ist ein dunkler Fleck in der deutschen Missionsgeschichte. Dass die Sachsen in kürzester Zeit das Evangelium trotzdem annehmen, und zwar innerlich echt, zeigt die Tatsache, dass wenig später, als das fränkische Reich unter Ludwig dem Frommen (814–840) wieder schwach wurde, die Sachsen keinen Versuch unternehmen, das Joch der Franken abzuschütteln. Etwa um 830/840 entsteht (in Fulda?) ein tiefempfundenes Evangelium in altsächsischer Dichtung, der **Heliand**.[147]

Dieser innere Umschwung in kürzester Zeit kann nur das Resultat überzeugender, opferbereiter innerer Missionsarbeit durch Klosterleute sein. In Sachsen fällt die große Zahl von Nonnenklöstern auf (z. B.: Herford, gegr. ca. 800; Liesborn 799; Nottuln, ca. 800; Herdecke 819; Vreden 839; Böddeken 839). Ein Heer von namenlosen Christuszeugen/-innen muss die sächsische Seele von diesen schweren Wunden geheilt haben. Nur so wird es verständlich, dass Karls politische Rechnung schließlich aufgeht. Die politische und religiöse Eingliederung der Sachsen ins fränkische Reich ist von größter Tragweite. Indem die Sachsen mit ihren germanischen Nachbarvölkern – den Franken, Thüringern, Bayern und Alemannen – vereinigt werden, ist die Grundlage zur Entstehung Deutschlands geschaffen. Die langen Kriege haben die Kraft der Sachsen keineswegs gebrochen. Es sind die Sachsen, die 100 Jahre später dem deutschen Reich die erste Königsdynastie stellen.

Eine weibliche Segenslinie

Königin Mathilde, die Gemahlin Heinrichs I. und Mutter Kaiser Ottos I., ist Urenkelin von Widukind. Als adlige Jungfrau wird sie im Kloster Herford erzogen. Diesem Kloster steht ihre Großmutter, die Tochter Widukinds, als Äbtissin vor! Auch hier werden die Zusammenhänge deutlich: Schon Widukind muss innerlich von Christus überzeugt gewesen sein, sonst wäre seine Tochter nicht Äbtissin geworden. Es tut sich hier eine weibliche Segenslinie auf. Mathilde, durch die klösterliche Erziehung geprägt, gibt diesen Segen weiter an Frauenklöster, aber auch an ihren Sohn, Kaiser Otto I., der das Kaisertum Karls d. Gr. erneuert und das Deutsche Reich zu seiner ersten Blütezeit heraufführt.

Karls Staatskirche

Mit Karl d. Gr. missioniert primär nicht die Kirche, sondern der Staat. Die kirchliche Nacharbeit vermag der politischen Unterwerfung kaum zu folgen. Karls Kirche ist

[146] K. ALAND, Geschichte der Christenheit I (1980) 248.

[147] B. TAEGER, Hg., Heliand, Studienausgabe (2. A. 1998).

eine ausgesprochene Staatskirche. Die Reichssynoden stehen in enger Verbindung mit den Reichsversammlungen. Auf den Synoden werden auch Lehrfragen entschieden. So stellt sich die **Ostersynode 794 in Frankfurt** gegen die „Bilderanbetung" der Ostkirche. Auch durch die Einfügung des **Filioque** 809 auf einer Aachener Synode stellt sich Karl gegen Konstantinopel.[148] Karl regelt auch die Zehntenabgabe zur Sicherung des kirchlichen Besitzes. Die Bischöfe ernennt Karl selbst. In den Klöstern und an den Bischofskirchen fördert er die Schulen zur Hebung des geistlichen Standes. Jeder Laie soll nach Karls Willen das Unservater sowie das Glaubensbekenntnis in der Landessprache auswendig kennen. Er empfiehlt die jährliche Beichte, die sich allmählich einbürgert. Auch das Betzeitläuten wird eingeführt, die Feier des Sonntags würdig gehalten. Die Gottesdienstliturgie ist lateinisch (nach Gregor), die Predigt sollen die Besucher in der Landessprache hören. Die beiden Hauptzentren der Bildung sind die Hofschule in Aachen und die Klosterschule in Tours.

24. Die Mission in Skandinavien und Island[149]

Von Ansgar bis Knut d. Gr. (830–1030)

Karl steht den Nordgermanen eher skeptisch gegenüber. Ihre Missionierung überlässt er seinem Sohn, Ludwig dem Frommen. 822 sendet Ludwig seinen Jugendfreund Ebbo (Erzbischof von Reims) als Missionar nach Dänemark. Doch das ein-

[148] Die **7. ÖKUMENISCHE SYNODE ZU NICÄA beschließt 787 die so genannte Bilder-Verehrung.** Christi Kreuz oder Bilder aus Farben, Mosaiksteinen usw. dürfen in Kirchen, an heiligen Gewändern, an Wegen etc. angebracht werden. Dies gilt für Darstellungen Christi, Mariens, ehrwürdiger Engel oder von Heiligen und Seligen. Begründung: *Denn je öfter sie durch eine bildliche Darstellung gesehen werden, desto mehr werden auch ihre Betrachter zu sehnsüchtigem Gedenken an das Dargestellte angespornt. Und diesen soll Kuss und Verehrung zuteil werden, nicht aber die glaubensmäßige, wahre Anbetung ... Die dem Bild gewährte Ehre geht auf das Abgebildete über, und wer das Bild verehrt, verehrt in ihm das dargestellte Wesen.* MOKROSCH/WALZ, KThGQ II (6. A. 2008) 32.

Die Synode unterscheidet klar zwischen Verehrung *(proskynesis)* und Anbetung (*alethine latreia*). Sie bezeichnet eine Anbetung von Bildern als schamlos. In der Karl vorgelegten lateinischen Übersetzung wird beides mit Anbetung (adorare) wiedergegeben. Die Karolinischen Bücher unterscheiden adoratio Dei und adoratio salutationis causa. Diese Bilderskepsis wird (zur Genugtuung des Papstes und im Sinne der westlichen Praxis) 825 unter Ludwig dem Frommen aufgegeben (vgl. G. HAENDLER, a.a.O., 89ff.).

FILIOQUE: Seit der Synode von Toledo unter König Rekkared (589) kennt man in Spanien das Glaubensbekenntnis von 381 in erweiterter Form: **„und an den Heiligen Geist ..., der vom Vater und dem Sohne ausgeht".** Auch Karls Hoftheologen treten – an Augustin geschult – für das Filioque ein. Die Bibel selbst äußert sich nicht explizit über diese dogmatische Frage. Die Ostkirche verzichtet bis heute auf das Filioque. Das Filioque rückt Christus näher zu Gott; der Heilige Geist wird an Christus, das Wort, gebunden.

LIT.: R. BERNST, Hg., Das Frankfurter Konzil von 794 (1997); H.G. THÜMMEL, Ökumenische Synode von 787 = TRE 24, 441ff.; M. BÖHNKE, Die Filioque-Kontroverse (2011).

[149] M. KAUFHELD, Europas Norden im Mittelalter (2001); G. HAENDLER/G. STÖCKL, Frühmittelalter, Germanenmission, Slavenmission = KiG II/E (2. A. 1997).

zige Ergebnis von Ebbos Bemühungen sind einige Taufen. Auch der Thronanwärter Harald lässt sich taufen und verspricht, die Mission in die Wege zu leiten. Ludwig stellt dem Prinzen den Benediktinermönch **Ansgar**[150] zur Seite. Doch Harald wird geschlagen und mit allen Missionaren vertrieben.

In Worms, wo Ludwig Hof hält, trifft Ansgar Gesandte des schwedischen Königs Björn. Er folgt der Bitte, sich nach Schweden zu begeben. Unterwegs verliert er durch Seeräuber seine Ausrüstung samt den Geschenken für den Schwedenkönig. Der König nimmt ihn trotzdem freundlich auf. Die Handelsstadt Birka wird 829 zum ersten Missionsstützpunkt, und Ansgar frohlockt: „Die Tür des Glaubens war geöffnet."[151] Ein Ratgeber des Königs wird Christ und baut auf seinem Erbgut eine Kirche. 831 wird Ansgar Erzbischof von Hamburg. Doch 845 stürmen und verbrennen die Feinde Haralds die Stadt an der Elbe. Ansgar flieht und verlegt seinen Sitz nach Bremen (Erzbistum Bremen-Hamburg). Als Gesandter Ludwigs des Deutschen gewinnt Ansgar die Sympathie des Dänenkönigs Horich. Er darf in Schleswig eine Kirche bauen, wo es bereits viele Christen gibt, die in Hamburg oder Dorstadt getauft worden sind. Als Ansgar 865 in Bremen stirbt, ist der christliche Glaube in Dänemark und Schweden noch eine „Religion der Fremden". Statt Missionszentrum ist Bremen-Hamburg zur Zeit seines Nachfolgers und Biographen Rimbert eher ein bedrohter Außenposten der Christenheit.

Erst um 935, als unter Heinrich I. das Sachsenreich erstarkt, wagt es Erzbischof Unni von Bremen-Hamburg, an den Hof König Gorms von Dänemark, des Feindes und Verfolgers der Christen, zu reisen. Nachdem er in Schleswig missioniert hat, erhält er von Prinz Harald Blauzahn und von der Königin, die bereits Christin ist, die Erlaubnis, in ganz Dänemark zu missionieren. Adam von Bremen schreibt 1072 in seiner Geschichte des Bistums Hamburg-Bremen: „Von Harald geschützt, konnte Unni das ganze festländische Dänemark und selbst die Inseln durchwandern ... Dann fuhr er auf den Spuren Ansgars, des großen Apostels, über die Ostsee und gelangte nicht ohne Schwierigkeiten nach Schweden in die Handelsstadt Birka, wo seit Rimbert kein christlicher Priester mehr hingekommen war." (Adam I,59f.) Unni stirbt dort „am äußersten Ende der Erde" am 17.9.936.

Harald Blauzahn (950–987) lässt sich um 960 taufen und gründet die Bistümer Schleswig, Ribe und Aarhus.

Zu einem endgültigen Sieg des Christentums kommt es aber erst unter **Knut d. Gr.**[152], der im 11. Jahrhundert Dänemark, Schweden, Norwegen und England zu einem einzigen Reich vereint. Knut pilgert 1026 sogar nach Rom. Mit Umsicht

---

[150] **ANSGAR** (801–865), Benediktinermönch aus Corbie in der Pikardie und Lehrer an der Klosterschule von Corvey (= Neu Corbie in Sachsen), genannt Apostel des Nordens. Corvey an der Weser war das bedeutendste geistige Zentrum in Sachsen, das sich mit Fulda, Reichenau oder St. Gallen messen konnte. Es besaß schon früh auch Texte von Tacitus und Cicero.

LIT.: W. TRILLMICH, Übs., Vita Anskarii von Rimbert = FSGA XI (7. A. 2000); ebd.: Adam v. Bremen, Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche.

[151] Vita Anskarii, 12, a.a.O.

[152] **KNUT d. Gr.** (1016–1035) ist ein Enkel von Harald Blauzahn. 1016 erobert er England und holt englische Missionare ins Land. Das nordische Großreich überdauert freilich seinen Gründer nicht.

bemüht sich Knut um den Aufbau kirchlicher Strukturen und die Festigung des Glaubens. Das Heidentum verschwindet aus dieser Gegend, mit Ausnahme des volkstümlichen Aberglaubens. Allerdings hält nun nicht mehr die deutsche, sondern die englische Kirche das Patronat über die skandinavische Christenheit. Englische, schottische und irische Mönche, Priester und Bischöfe ziehen als Missionare nach Skandinavien, und 37 Jahre nach Knuts Herrschaft erobern die Normannen die englische Insel. 1104 erhebt der Papst Lund zum Erzbistum und zur „Metropole des Nordens" und beseitigt die Vormachtstellung Hamburgs. 1164 wird für Schweden das Erzbistum Uppsala begründet.

Die Bekehrung Islands[153]

Schon im 8. Jahrhundert fahren irische Mönche nach Island. Sie sind die ersten Siedler. Im 9. Jahrhundert wird die Insel auch von Wikingern (= Buchtmänner) entdeckt. Etwa 400 westnorwegische Familien bringen das Heidentum auf die Insel, welches hier eine Spätblüte erlebt. Im Jahr 981 beginnen Missionsbestrebungen durch den Norwegerkönig Olaf Tryggvason.[154] Auf dem Thing des Jahres 1000 stehen sich Christen und Heiden feindlich gegenüber. Um einen Bruderkrieg zu vermeiden, fasst die Versammlung den Beschluss, die Entscheidung dem Gesetzessprecher Thorgeir zu überlassen. Dieser ist Heide. Er entscheidet sich aber für den christlichen Glauben, und sein Spruch wird befolgt. Dieser Vorgang zeigt, wie tief das germanische Gemeinschafts- und Sippengefühl auch in Glaubensfragen hineinreicht.

25. Das Werk der Slawenmission[155]

Deutsche Mission unter den Westslawen

Die Missionierung der Slawen erstreckt sich über die Zeit von etwa 600–1300. Der ursprüngliche Siedlungsraum der Slawen liegt zwischen Weichsel und Dnjepr. Ohne diese Urheimat aufzugeben, geraten die Slawen in den Sog der Völkerwanderung. Durch allmähliches Vorrücken der bäuerlichen Siedlungen erreichen sie im Westen die Elbe (Wenden) und den Böhmerwald (Tschechen), im Süden die Ostalpen (Slowaken, Slowenen), die untere Donau (Bulgarien) und den Balkan (Griechenland).

---

[153] H. KUHN, Das älteste Christentum Islands, ZDA 100 (1971) 4-40; TRE 16, 358-368 (Lit.); LMA V (dtv 2002) 689-695.

[154] Nach Adam von Bremen soll er den christlichen Glauben in England kennengelernt haben. Mit Gewalt versucht er das Christentum in Norwegen einzuführen. Sein Sohn geht etwas weniger brutal vor und wird daher Olaf der Heilige genannt. Dauernder Krieg mit Knut d. Gr.

[155] J. HERMANN, Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas I-IV (1988–1992) mit Übs.; G. STÖCKL, Slavenmission = KiG II/E (2. A. 1997); E. SUTTNER, Die Christianisierung der Slaven = Jb. „Kirche im Osten" (1993) 11-228; H. D. DÖPPMANN, Die Annahme des Christentums bei den Slavenvölkern Südosteuropas = Etudes Balkaniques 26 (1990) 46ff.; P. HAUPTMANN, Slawenmission, RGG⁴ 7 (2004) 1391.

Wie ein Keil schieben sie sich zwischen die östliche und die westliche Kirche. Schon Karl d. Gr. erkennt die Aufgabe der Slawenmission.[156] Ein erster Vorstoß erfolgt im Zuge seiner Ostmarkpolitik bei den Ostalpenslawen. Von den Awaren bedrängt, lehnen sich die Slowenen an das fränkische Reich an. Nach den Siegen Karls über die Awaren reicht die fränkische Ostmark bis tief nach Pannonien (Ungarn) hinein. Schon um 770 gründet der Bayernherzog Tassilo die Klöster Innichen und Kremsmünster zur Slawenmission. Von Salzburg aus wird Kärnten missioniert. Regensburg soll die Tschechen, Passau die Bulgaren gewinnen.

Von der Adria bis zur Ostsee entstehen Grenz- und Schutzmarken, mit denen sich das Abendland gegen das barbarische Heidentum abgrenzt und von hier aus in das kulturelle Brachland des Ostens vorstößt. Die jahrhundertelange deutsche Missionierung und Kultivierung macht schließlich Polen, Letten, Litauer, Esten, Finnen, Tschechen, Ungarn, Kroaten und Slowenen zu Gliedern der abendländischen Völkerfamilie. Durch das Christentum bringen sie den von Stammeskulten und Fehden zerrissenen Gebieten eine einheitliche religiöse und politische Ordnung. *Die karolingische Minuskel wird zum dauerhaften Symbol und zur Kulturscheide.* Die Bulgaren, Serben und Russen verwenden die kyrillische Schrift. Diese Völker kennen das formende Erlebnis von Romanik, Gotik, Renaissance, Barock und Rokoko nicht. Sie beteiligen sich auch nicht am westlichen Abwehrkampf gegen die Türken im 15.–17. Jahrhundert. Auch von der Reformation und der Gegenreformation bleiben sie unberührt. Diese tiefen Wurzeln der osteuropäisch-westslawischen Kultur vermochten auch 70 Jahre gleichmacherischer Diktatur nicht auszulöschen.

Um 700 ersteht am Schwarzen Meer ein großes bulgarisches Reich.[157] Die **Bulgaren** stoßen in nordwestlicher Richtung gegen die Slowenen vor und geraten in Konflikt mit Karls Ostmarkpolitik. Die Franken beginnen 828 einen Krieg und besiegen nach 30 Jahren die Bulgaren. 864 lässt sich der Bulgarenfürst Boris taufen; Bulgarien wird dann aber von byzantinischen Missionaren durchdrungen.

Bei den **Polen** kann das Christentum – gefördert durch Otto d. Gr. – erst 100 Jahre später Fuß fassen. Zu diesem Zweck gründet Otto das Erzbistum Magdeburg und 968 das Bistum Posen. Auch in Polen stehen Staatenbildung und Annahme des Christentums in engem Zusammenhang. 965 heiratet der Polenherzog Mieszko die böhmische Herzogstochter Dubravka und empfängt 966 die Taufe. Es gelingt den polnischen Herzögen, eine unmittelbare Beziehung zum Heiligen Stuhl zu knüpfen und sich kirchlich zu verselbstständigen. Der jugendliche deutsche Kaiser Otto III. erhebt Gnesen im Jahr 1000 zum Erzbistum, nabelt die polnische Kirche offiziell von der deutschen ab und nimmt sie feierlich ins Abendland auf. Die nachfolgende praktische Missionierung und Kultivierung Polens erfolgt durch deutsche und böhmische Missionare.

Schon Karl d. Gr. beginnt mit der Missionierung böhmischer Stämme, die ihm Tribut leisten. 845 lassen sich böhmische Häuptlinge in Regensburg taufen. Otto d. Gr. gliedert **Böhmen** 950 dem Reich ein und gründet 973 das Bistum Prag, das er Mainz unterstellt. Alle tschechischen Städte (ausgenommen das hussitische Tabor)

---

[156] K.D. SCHMIDT, Die Gründung des Bistums Verden (1947).

[157] Die Bulgaren, urspr. ein Turk-Volk, vermischen sich mit slawischen Stämmen.

sind deutsche Gründungen. Deutsche Benediktiner gründen in und um Prag eine ganze Reihe von Abteien. Der Bischof von Olmütz (Graf Bruno von Schaumburg) legt im 13. Jahrhundert den Grund für etwa 200 Dörfer. Tschechische Fürsten rufen Siedler aus Sachsen, Thüringen, Mainfranken und Flandern.

Im Jahr 900 klagen die bayrischen Bischöfe und der Erzbischof von Salzburg dem Papst: „Die Magyaren führten die Bewohner als Gefangene fort, andere töteten sie, andere ließen sie im Kerker elend verhungern und verdursten, unzählige edle Männer und ehrbare Frauen schleppten sie in die Sklaverei, zündeten die Gotteshäuser an, zerstörten alle Gebäude, so dass in ganz Pannonien, unserer größten Provinz, nicht eine einzige Kirche stehen blieb. Die von Euch abgesandten Bischöfe können Euch, wenn sie wollen, erzählen, wie lange sie zur Reise durch das ganze verwüstete Land brauchten."[158]

Die **Ungarn** sind kein slawisches Volk, sondern verwandt mit den Finnen und Esten. Sie stammen vermutlich aus Zentralasien. Ihre Gesichtszüge ähneln denen der Mongolen, ihre Gebräuche denen der Hunnen. Das ungarische Reiterheer – eingeteilt in sieben Horden – ist sehr mobil und gefürchtet. Auf ihren Raubzügen plündern sie St. Gallen, Basel und das Burgund, ja sogar Aquitanien. Sie streifen durch das Tal der Weser bis Bremen, sie zeigen sich zum Schrecken der Bewohner in Italien und Bulgarien, ja selbst am Bosporus. **955** erscheinen sie in Bayern und im Schwabenland zu Zehntausenden wie Heuschrecken. Bischof Ulrich vermag die Stadt Augsburg zu halten, bis Otto d. Gr. mit 8000 schweren deutschen Reitern anrückt und am 10. August auf dem **Lechfeld** einen Großteil der feindlichen Scharen vernichtet. Zu den nun sesshaft gewordenen Ungarn ziehen deutsche Missionare, ausgesandt von den Bischöfen Pilgrim zu Passau und Adalbert von Prag. Großfürst Gesa lässt sich 975 taufen, und sein Sohn, Stephan der Heilige, lässt sich im Jahr 1000 krönen mit einer von Papst Silvester II. geweihten Königskrone. Durch die Gründung des Erzbistums Gran 1001 wird die ungarische Kirche – wie die polnische – dem deutschen Einfluss entzogen.

Kyrill und Method[159]

Eine gewaltige Missionsarbeit an den Slawen leisten im 9. und 10. Jahrhundert die Byzantiner. Sie durchdringen die Südslawen (Bulgaren und Serben). Auch für die Bevölkerung Russlands wird Konstantinopel entscheidend.

Im 9. Jahrhundert werden in Thessalonich zwei Brüder geboren, Kyrillos (eigentlich Konstantin) und Methodios (eigentlich Michael). Sie entstammen einer vornehmen griechischen Familie. Weil aber die ganze Umgebung von Slawen besiedelt ist,[160] wachsen sie zweisprachig auf. Beide Brüder erhalten auf der Hochschule in Konstantinopel die beste Ausbildung, die man im byzantinischen Reich erwerben kann. Kyrill erfindet eine der slawischen Sprache entsprechende Schrift, die er aus

[158] N. KLEINMAYRN, Nachrichten vom Zustande der Stadt Juvavia (1784) Anhang, 285.

[159] J. SCHÜTZ, Hg., Die Lehrer der Slaven Kyrill und Method (1985).

[160] Zuerst kamen die Slawen als Söldner, dann als Siedler, nachdem die griechische Bevölkerung durch eine furchtbare Pest dezimiert worden war.

der griechischen entwickelt. Er übersetzt auch die wichtigsten biblischen und liturgischen Bücher ins Slawische und schafft so eine gesamtslawische Schrift- und Kirchensprache.

Der mährische Fürst Rastislaw weiß, dass die römische und die byzantinische Kirche Konkurrenten sind. Da der Einfluss des Ostfrankenreiches auf sein Gebiet immer stärker wird, bittet er 862 den byzantinischen Kaiser um slawisch sprechende Priester. Kaiser Michael entspricht dieser Bitte. Doch nun wehren sich die bayrischen Bischöfe[161] energisch, weil sie Mähren als ihr Einflussgebiet betrachten. Den wahren Grund ihres Widerstandes wollen sie nicht offen sagen. Darum behaupten sie: „Wir kennen nur **drei Sprachen**, in denen man Gott schriftlich verherrlichen darf, die hebräische, die griechische und die lateinische."[162] Kyrill und Method, denen an Frieden und Verständigung liegt, reisen nach Rom und unterbreiten das Problem dem Papst. Es ist genau die Zeit der schweren Auseinandersetzung zwischen Papst Nikolaus I. und dem in nur fünf Tagen mit sämtlichen Weihen versehenen gelehrten Laien, dem Patriarchen Photius. Als Zeichen der Versöhnung bringen die beiden Brüder Gebeine Clemens' (des „vierten Papstes") nach Rom, ein Geschenk von damals unschätzbarem Wert. Der neue Papst Hadrian II. empfängt die beiden Brüder wie Gesandte Gottes. Die beiden überzeugen den Papst, dass man Gott auch in anderen als den obengenannten drei heiligen Sprachen anbeten und preisen könne. Kyrill wird 869 zum Bischof von Mähren ernannt, stirbt aber noch im gleichen Jahr in Rom.

Auf die Bitte mährischer Adliger ernennt der Papst Methodios zum Erzbischof von **Sirmium** an der Save (Ostkroatien) und erlaubt (vorübergehend) das Slawische als Kirchensprache. Die Wiederbelebung des alten Bistums missfällt aber der byzantinischen Kirche, weil das ehemalige Illyrien eigentlich ihr untersteht. Auch der Erzbischof von Salzburg ist nicht begeistert, dass Rom eigenständig zwischen Salzburg und Bulgarien vorstößt. Er lädt den päpstlichen Legaten zu einer Konferenz. In Ludwigs Anwesenheit nennt Methodios im Jahr 870 seine Gegner germanische Idioten. Zur selben Zeit besiegen Ludwigs Söhne den mährischen Fürsten Rastislaw, und Methodios verliert seinen Schutzherrn. Eine Regensburger Synode lässt den Slawenmissionar sogar einsperren. Es gelingt Methodios, den Papst über sein missliches Geschick zu informieren. Mit der vollen Unterstützung des Heiligen Stuhls nimmt der Unermüdliche seine Mission wieder auf. Bei einem Besuch in Konstantinopel, das er seit 18 Jahren nicht mehr gesehen hat, wird er vom Kaiser und vom Patriarchen herzlich begrüßt. Sein Tod im Jahr 885 vereitelt eine Rückkehr nach Mähren. Die Waagschale bei den Westslawen neigt sich um diese Zeit ohnehin zu Gunsten des Lateinischen. Die Schüler des Methodios fliehen zu König Boris nach Bulgarien. In Mähren bestimmen die deutschen Bischöfe das religiöse Leben. Sie verbieten die kirchenslawische Liturgie. Der Versöhnungsversuch der beiden Slawenapostel Kyrill und Methodios ist damit gescheitert.

Hingegen erlangt die slawische (altbulgarische) Bibel bei den östlichen Slawen grundlegende Bedeutung. 987 vermählt sich Großfürst Wladimir von Kiew mit der byzantinischen Prinzessin Anna und empfängt die Taufe. Aufgrund dieses of-

[161] Erzbischof von Salzburg, Bischöfe von Regensburg, Passau, Freising.

[162] J. BUJNOCH, Zwischen Rom und Byzanz (1958) = Slawische Geschichtsschreiber I,71.

fiziellen Aktes wird **Russland**[163] kirchlich und kulturell nicht von Rom, sondern von Byzanz geprägt, was eine tiefe Kluft zwischen den slawischen Völkern aufreißt. Der politische und kulturelle Gegensatz zwischen Polen und Russen oder Serben und Kroaten hat hier seine Wurzeln.

26. Die spätmittelalterliche Mission[164]

Die Armutsbewegung als Erweckungsbewegung

Der Gedanke, auch auf außereuropäischen Gebieten zu missionieren, kommt erst im späteren Mittelalter auf. Es ist die **Armutsbewegung**, die im 13. Jahrhundert die ersten Vorboten der neuzeitlichen Mission hervorbringt. Das vorrangige Ziel dieser Erweckungsbewegung heißt mit einem Wort Mission. Die Armutsbewegung bringt die **Bettelorden** der Franziskaner und der Dominikaner hervor. Es ist ein gewaltiger Rettungswille, der in den Ordensgründungen von Dominikus und Franziskus Gestalt gewinnt. Franz gibt in seiner Ordensregel seinen Brüdern die Erlaubnis, zu den Mohammedanern zu ziehen. Die Päpste erkennen die Chance, sich dieser zahlreichen ergebenen Gottesstreiter zu bedienen, die sich bereit erklären, den christlichen Glauben auch in ferne Länder hinauszutragen.

Glaubensboten in Peking

Franz selber zieht 1219 nach Ägypten. Manche seiner Brüder eilen noch weiter über die Grenzen der damaligen Welt hinaus. Sie gelangen nach Innerasien, ja bis in den fernen Osten an die Küste des Stillen Ozeans. Der Franziskaner **Johannes de**

---

[163] **RUSSLAND:** 862 werden die Rus – schwedische Normannen – unter Rurik zu Herren über mehrere slawische Stämme. Später erstreckt sich Ruriks Reich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. 860 erscheinen sie vor Konstantinopel. 945 gibt es in Kiew für den normannischen Adel eine Kirche. **957 lässt sich Olga,** die Witwe des Königs, **in Konstantinopel taufen.** Deutsche Missionsversuche (unter Adalbert, später Erzbischof von Magdeburg) schlagen fehl. Erst die Hochzeit Wladimirs (Olgas Enkel) mit der byzantinischen Prinzessin öffnet der östlichen Mission die Türen. Die russische Kirche erhält einen eigenen Metropoliten (in Kiew, ab 1325 in Moskau). Um 1200 gilt ganz Russland als christlich (Staatskirche im Sinne von Byzanz, Andreas als Nationalheiliger). → 1236 brandet eine Flut von etwa 250.000 gelbhäutigen Kriegern an Russlands Grenzen. Die Mongolen, die bereits China und Turkestan beherrschen, machen auch Russland zu einer Provinz der „Goldenen Horde", wie ihr riesiges Reich genannt wird. Erst Iwan III., einem Moskauer Großfürsten, gelingt es 1480, fast alle russischen Fürstentümer zu vereinigen und die Mongolen zu verjagen. Sein Sohn, **Iwan IV.** lässt sich in der Moskauer Kathedrale krönen und nennt sich „Zar" (von lat. Caesar). Er unternimmt siegreiche Züge gegen benachbarte Völker und Reste der Mongolen jenseits des Ural und ist der eigentliche **Begründer des Russischen Großreichs.** Da er sich mehr und mehr zum Tyrannen entwickelt, nennt man ihn „den Schrecklichen".

[164] L. LEMMENS, Die Heidenmission des Spätmittelalters (1919); B. ALTANER, Die Dominikanermission des 13. Jh. (1924); J. v. PLANO CARPINI, Kunde von den Mongolen (1997); CH. BAUMER, Frühes Christentum zwischen Euphrat und Jangtse (2005).

Montecorvino (Salerno) missioniert in Persien und Armenien. Um 1300 gründet er eine Christengemeinde in Peking. 1299 erlaubt ihm der Chan, eine Kirche zu bauen. Der Papst ernennt ihn zum Erzbischof und Patriarchen des Ostens. Als Johannes 1328 stirbt, gibt es im Raum Peking sechs Franziskanerklöster als Missionszentren und 30.000 Gläubige. Johannes kaufte einheimische Knaben und bildete sie zu Missionaren aus. Doch als im 16. Jahrhundert die Jesuiten nach Peking kommen, sind alle Spuren dieser Pioniermission verschwunden. Weshalb? Zwischen den einzelnen Missionaren bestand weder eine gemeinsame Planung noch Organisation. Es gab auch sprachliche Schwierigkeiten, denn die Missionare waren auf Dolmetscher angewiesen. Die Hauptursache aber liegt in den unermesslichen Distanzen. Zwar gab es die Seidenstraße[165] von China bis Rom. Aber alle reisten zu Fuß. Der Nachfolger des Erzbischofs z.B. kam in China gar nie an.

Das mongolische Großreich[166]

Um 1200 entsteht ein neues asiatisches Großreich. Die Träger dieses Reiches sind Mongolen. Einer ihrer Häuptlinge unterwirft die Stämme südlich des Baikalsees und nennt sich Dschingis Chan, d.h. großer Chan. Seine Leute sind Nomaden, die von ihren Herden, von der Jagd und der Kriegsbeute leben. Im Kampf tragen die Krieger einen ledernen Panzer. Sie sind gefürchtete Bogenschützen und setzen sich gegen andere mongolische und türkische Stämme durch. Im Nahkampf bedienen sie sich eines Krummsäbels oder einer Streitaxt. Das Geheimnis ihrer Erfolge ist ihre Reitkunst. Jeder Krieger verfügt bei Feldzügen über vier bis fünf Pferde. Harte Lebensweise und strengste Disziplin ermöglichen ihnen Kriegszüge über riesige Distanzen. Jeder Mongole besitzt so viele Frauen, wie er zu kaufen vermag. Die Frauen sorgen zu Hause für den Fortgang des wirtschaftlichen Lebens. **Dschingis Chan** erobert Teile von China mit Peking und Nordkorea. Dann wendet er sich westwärts und überrennt alle Völkerschaften bis ans Kaspische Meer. Südwärts dehnt er sein Reich über Persien bis an den Indus aus. Alle diese Eroberungen sind das Werk eines Reiterheeres, das die Zahl von 10.000 kaum übersteigt.

Außer der militärischen Tüchtigkeit und Abhärtung ist vor allem der große Schrecken die Hauptwaffe des Chans. Wenn er ein Gebiet besiegt hat, türmen seine Soldaten die Leichen der Feinde und der gefallenen Bevölkerung zu großen Haufen, um den Nachbarn die Folgen eines eventuellen Widerstandes zu demonstrieren. 1223 bezwingt der Chan in der Südukraine die Russen und Kumanen. Auch viele dominikanische Missionare verlieren ihr Leben. Nach errungenem Sieg erstickt er die russischen Fürsten und Hauptleute unter Brettern und feiert mit seinen Männern auf diesem ma-

---

[165] **SEIDENSTRASSE:** Als vollständiges Karawanen-Wegnetz seit dem 2. vorchristlichen Jahrhundert vollständig geöffnet für Handelswaren, Armeen, Religionen: China – Zentralasien – Damaskus – Antiochia. Reisedauer für Karawanen 6-8 Jahre. Von O nach W werden Seide und Gold, von W nach O Glas, Edelmetalle, Klee u.a. transportiert.
Schon im 7./8. Jahrhundert ziehen nestorianische Mönche aus dem Zweistromland bis nach *China*. Ihre Gemeinden assimilieren sich aber so stark an den Buddhismus, dass sie die Arbeit der römischen Missionare um 1300 erschweren.

[166] R. NEUMANN-HODITZ, Dschingis Khan (2. A. 2000).

kabren Podest das Siegesmahl. Sein Enkel setzt die Eroberungspolitik westwärts fort. 1241 ziehen die Tataren – so nennen die Russen ihre Unterdrücker – von Kiew nach Westen und verwüsten in Polen und Ungarn römische Gebiete. In dieser notvollen Lage fasst Papst Innozenz IV. (1243–1254) den kühnen Entschluss, mit dem Herrscher zu verhandeln und ihm das Licht der Welt zu bringen. Der Franziskanermönch **Johannes von Carpini** (bei Perugia) erreicht 1245 mit einigen Gefährten als Gesandter Karakorum südlich des Baikalsees. Carpini ist nicht wenig erstaunt, als er am Hof des Chan Christen vorfindet. Es sind christliche Russen, Ungarn, Deutsche und Asiaten. Der tolerante Chan hat sie als Ärzte und Beamte eingestellt. Dem Chan ist also das Christentum nicht unbekannt. Er duldet es sogar. Doch die Antwort an die westliche Gesandtschaft ist schroff: Der Papst soll an der Spitze aller Könige selber zu ihm kommen und sich ihm vor die Füße werfen, dann werde er die Huldigung anerkennen. Glücklicherweise stirbt der Chan, und das Abendland ist gerettet. Russland aber hat unter den Tataren noch 200 Jahre zu leiden.

Missionsversuche unter den Sarazenen

Vor der Haustür Europas sitzen um 1200 die Mohammedaner oder Sarazenen.[167] Spanien und Nordafrika sind von ihnen besetzt. Selbst in Unteritalien und Sizilien hausen Sarazenen, seitdem Kaiser Friedrich II. sie als Söldner engagierte. In Unteritalien, in Teilen Spaniens sowie in den Kreuzfahrerstaaten von Syrien und Palästina leben die Mohammedaner unter christlicher Herrschaft. Hier gestaltet sich die Mission in den Augen der damaligen Kirche einfach. Die Sarazenen werden von Zeit zu Zeit in christliche Kirchen abkommandiert, um sich dominikanische oder franziskanische Predigten anzuhören. Angeblich werden auf diese Weise nicht wenige Bekehrungen erreicht (Altaner, 90). Nicht einmal die Prediger selber haben gegen dieses Missionsverfahren etwas einzuwenden.

Ganz andere Methoden müssen natürlich für Nordafrika gefunden werden. Für eine solche Aufgabe ist die Kirche jedoch überhaupt nicht vorbereitet. Der Missionar des Mittelalters verlässt sich auf die Mittel der staatlichen Macht: Belohnungen, Drohungen, Strafen.

Die ersten Bemühungen, ohne diese Hilfsmittel an die moslemischen Heiden heranzukommen, zeugen von beispiellosem Optimismus und methodischer Hilflosigkeit. Typisch ist die Art, wie Franz selber ans Werk geht. Kaum hat er seine Bruderschaft gegründet, will er zu den Moslems ziehen. Christus, sagt er, habe auch keine Ehre gesucht, sondern Verspottung geerntet. Dazu ist auch er bereit. Er verleugnet sich selber und ist bereit, das Martyrium auf sich zu nehmen.[168] 1219 reist er nach Ägypten. Dort kämpfen die Kreuzfahrer gegen die Sarazenen um die Festung Damiette im Nildelta. Franz zieht durch die Schlachtreihen und erscheint im September bei den Wachen des Sultans. Diese misshandeln ihn schwer, weil sie in ihm einen Spion vermuten. Da Franz die arabische Sprache nicht kennt, kann er den Soldaten

[167] **SARAZENEN** = byzant. Ausdruck für Sinai-Araber. Bei den Spaniern heißen sie Mauren (von griech. mauros = dunkel).

[168] Schon Ansgar zieht so nach Skandinavien.

seine friedliche Absicht nicht erklären. Nur ein arabisches Wort kennt er: Sultan.[169] Dieses Wort ruft er immer wieder aus und erreicht sein Ziel. Er wird dem Sultan vorgeführt. Dieser erkennt die Ungefährlichkeit der unscheinbaren Gestalt und lässt den kühnen Missionar unter militärischem Schutz wieder ins christliche Lager zurückbringen. Der Gedanke, den Sultan zu bekehren, ist keine zufällige Idee von Franz. Diese Überlegung entspricht dem Denken der Zeit. Das Besondere bei Franz ist nur, dass er diese Methode unter dem Einsatz seines Lebens praktiziert. Das hat ihm keiner mehr nachgemacht.

Die Päpste haben auch Franziskaner und Dominikaner mit Briefen zu den sarazenischen Sultanen geschickt. In den päpstlichen Archiven sind noch solche Briefe erhalten (Altaner, 74f.). In diesen Briefen legen die Päpste den Sultanen die christliche Glaubenslehre dar und fordern sie zur Bekehrung auf. Doch die Antworten der Sultane sind den päpstlichen Schreiben an Geist und Witz überlegen.[170] Die Sultane raten den Päpsten voll Spott und Hohn, zuerst vor ihrer eigenen christlichen Tür zu wischen.

Darum bleibt schließlich nichts anderes übrig, als sich direkt an das sarazenische Volk zu wenden. Aber die ersten Missionare, die nach Afrika reisen, erleiden alle den Martertod. Sie rechnen nicht mit dem Stolz und Fanatismus der Moslems. So suchen sie neue Wege. In den sarazenischen Staaten gibt es christliche Sklaven und Gefangene, denen man seelsorgerlichen Beistand gewähren darf. In Nordafrika stehen vereinzelt sogar Kirchen, die Handelsleute für sich errichten durften. Könnte man nicht in diesen Kirchen predigen und daneben heimlich die Muselmanen missionieren? Nichts bleibt unversucht.

Ramon Lull (Raimundus Lullus) aus Spanien wirkt seit 1281 unter den Arabern. Er möchte auf dem Weg der gelehrten Diskussion die Gebildeten gewinnen. Doch die Disputierfreude der Moslems wird für die christlichen Missionare zur unangenehmen Überraschung. Es fehlt ihnen das geistige Rüstzeug für die Auseinandersetzung mit dem Islam. Diese Lücke füllt die Theologie in der Heimat. Die großen Theologen des 13. Jahrhunderts stellen ihre Wissenschaft in den Dienst der Mission unter Moslems, allen voran Thomas von Aquin. Sein Werk „Summe gegen die Heiden“[171], verfasst in den 1260er-Jahren, ist ein Handbuch der Apologetik für die Sarazenenmission. Soll sich ein Missionar überhaupt auf Disputationen einlassen? Thomas bejaht diese Frage. Er sieht aber auch eine Gefahr. Der Glaube selber kann niemandem auf dem reinen Verstandesweg andemonstriert werden, nach dem Motto: „Wer denkt, muss glauben!“ Der christliche Glaube kann nicht zwingend bewiesen werden, denn er ist höher als alle Vernunft. Er kann aber auch nicht durch den Verstand bekämpft werden, denn er ist wahr. Der disputierende Missionar darf sich daher nur zur Verteidigung auf die Vernunft berufen. Er kann mit Vernunftgründen zeigen, dass der Glaube nicht falsch ist. Positiv aber kann der christliche Glaube nicht bewiesen werden.

---

[169] Sultan = arab. Herrschaft, Herrscher.

[170] Die Mohammedaner sind (via gebildete Christen in Syrien) im Besitz der ganzen antiken Bildung. Sie kennen Aristoteles, der dem Abendland erst um 1200 über Spanien zugänglich wird; sie pflegen auch eifrig Mathematik und Astronomie.

[171] TH. v. AQUIN, Summe gegen die Heiden, I-IV (1990/1996).

Thomas sieht hier eine Gefahr, der Raimundus Lullus aus Palma de Mallorca erliegt.[172] Lull löst den christlichen Glauben auf in Vernunftwahrheiten. Auf dieser rationalen Basis pflegt er den Dialog mit dem Islam, überzeugt, dass der christliche Glaube die beste Religion ist. Lull wendet sich konsequenterweise gegen die Kreuzzüge. Wozu noch Kreuzzüge, wenn man die innere Gewalt der Argumente in der Hand hat. Lull ist nicht ein oberflächlicher Rationalist im Sinne des 18. Jahrhunderts. Er erlebt 1265 eine Bekehrung als Mystiker aufgrund einer Christusvision. Getrieben von der Liebe Christi opfert er sein Leben während über 40 Jahren für die Sarazenenmission. Er sagt: Logo tempore cum illis disputando certavi. Lange habe ich mich mit ihnen disputierend herumgeschlagen. Und was ist das Ergebnis? Er, der sich den Sarazenen anpasst wie kein Zweiter, erntet nur blutigen Hass. Nach seinem Tode verebbt der Missionseifer für die Sarazenen rasch. Ein tiefer Pessimismus ergreift die Christenheit: Mission unter Moslems erscheint als aussichtslos.

[172] **Raimundus Lullus,** ca. 1232–1316, OFM.

QUELLEN: Opera latina 28 Bde. (1959/2003); A. BONNER, Selected Works of Ramon Lull, I-II (1985); E. W. PLATZECK, Das Leben des seligen Ramon Lull (1964) (Übersetzung seiner Autobiographie von 1311); R. LULL, Die Kunst, sich in Gott zu verlieben (1985); DERS., Ars brevis, lat./dt. (1999); DERS., Vom Heiden und den drei Weisen (Reclam 1998).

LIT.: H. RIEDLINGER, Lullus, in: TRE 21 (1991) 500ff.; K. FLASCH, Das philosophische Denken im Mittelalter (Reclam 2001); H. RIEDLINGER, Raymundus, in: LMA VII (dtv 2002) 490ff.; CH. LOHR, Raimundus Lullus, in: RGG^4 7 (2004) 27f.

II. Geschichte des Mönchtums[173]

27. Cluny und die Reformbewegung[174]

Seit der Zeit Karls d. Gr. ist in der abendländischen Kirche die Benediktinerregel vorherrschend. Diese gemeinsame Regel sichert eine Gleichförmigkeit des mönchischen Lebens. Weil die Mönche an den Grundsatz der Ortsbeständigkeit (stabilitas loci) gebunden sind, haben die Klöster unter sich keine Verbindung. Sie unterstehen dem Bischof, in dessen Amtsbezirk sie liegen. Die Benediktinerklöster sind im frühen Mittelalter die eigentlichen Kultur- und Bildungszentren. Weil die Benediktinerregel auch die Handarbeit hoch einstuft – bete und arbeite! –, entwickeln sich die Klöster bald zu landwirtschaftlichen und handwerklichen Musterzentralen. Aber auch für das geistige Leben wird ihre Bedeutung enorm. Den benediktinischen Klöstern ist es zu verdanken, dass die germanischen Völker das antike Kulturgut übernehmen, pflegen und weiterentwickeln. In den Klosterschulen werden Mönche und Priester, aber auch der Nachwuchs des Adels geschult und erzogen. Die frühmittelalterliche Kultur ist in hohem Maße Klosterkultur.

Die Mönche – so glaubte man – dienen Gott mit ihrem frommen Leben stellvertretend für die, welche in der Welt bleiben und kein so gottgefälliges Leben führen können. Durch Zuwendungen und Stiftungen an die Klöster suchten auch Weltliche ihren Anteil am Heil und Segen der Klostergemeinschaft zu erlangen. Im Stiftsarchiv St. Gallen zum Beispiel liegen noch heute überaus zahlreiche Pergamenturkunden des 8. und 9. Jahrhunderts, in denen alemannische Adlige zum Seelenheil ihrer Familie (teils auch aus politischen Gründen) dem Kloster riesige Ländereien samt den dazugehörenden Leibeigenen vermachten.[175]

So werden die Klöster reich, auch wenn der einzelne Mönch arm bleibt. Hinzu kommt, dass das fränkische Reich im 9. Jahrhundert immer mehr unter den Einfällen der heidnischen Normannen und Sarazenen leidet. Durch die Plünderungen der Moslems wird die Bevölkerung der Provence fast aufgerieben. Den Rest besorgen verwilderte einheimische Soldaten. Besonders auf dem flachen Lande sind auch die Klöster den Überfällen ausgesetzt. Der Adel erklärt sich zwar bereit, die Klöster zu schützen. Schließlich müssen die Klöster sich selbst den Adligen als Zahlung geben. So hausen bald Laienäbte mit ihren Adelsfamilien in den Klöstern. Die klösterliche Zucht verfällt, die Klöster versinken in Schwelgerei und Kulturlosigkeit.

Das Jahr 910 bringt den Beginn einer neuen Bewegung. Der fromme Herzog Wilhelm von Aquitanien stiftet in der Grafschaft Macon im Burgunderland das Kloster **Cluny**.

Gemäß Gründungsurkunde stiftet er aus eigenem Besitz den heiligen Aposteln Petrus und Paulus: „Das Dorf Cluny mit der Landwirtschaft und dem nicht verliehenen

---

[173] K. S. FRANK, Geschichte des christlichen Mönchtums (6. A. 2010); G. SCHWAIGER, Hg., Mönchtum, Orden, Klöster (TB 2003); H. HOLZE, Die abendländische Kirche im hohen Mittelalter (2003); G. GLEBA, Klöster und Orden im Mittelalter (2008).

[174] E. SACKUR, Die Cluniazenser I-II (1892–1894, ND 1965); K. S. FRANK, Cluny, TRE 8 (1981), 126-132; N. BULST u.a., Cluny. Cluniazenser, in: LMA II (dtv 2002) 2172-2194.

[175] H. WARTMANN, Urkundenbuch St. Gallen.

> Gut und der Kapelle ... mit allem, was dazugehört an Häusern, Kapellen, Leibeigenen beiderlei Geschlechts, Weinbergen, Feldern, Wiesen, Wäldern sowie Gewässern mit Flussbetten, Mühlen, Quellen und Mündungen, Kultiviertes und Unkultiviertes, ohne jede Einschränkung ... Der Zweck der Stiftung ist, dass in Cluny zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paulus ein ordentliches Kloster errichtet wird und dass dort Benediktinermönche zusammengezogen werden, die den Besitz für alle Zeit innehaben, bewohnen, genießen, bearbeiten.[176]

Wilhelm unterstellt den gestifteten Besitz samt den Mönchen der Aufsicht des bewährten Benediktiners Berno von Beaune. Alle fünf Jahre sollen die Mönche in Rom zehn Goldstücke bei den Häusern der Apostel für deren Kerzen abliefern. Die ganze Klosteranlage unterstellt Wilhelm dem Papst und entzieht damit das neue Klostermodell den Zugriffen der Fürstbischöfe und der weltlichen Machthaber. Für das Kloster bedeutet dies faktisch Autonomie – auch bei der Wahl des Abtes. Begünstigt durch fähige und langlebige Äbte – Odilo ist Abt von 994–1049 – steigt das Kloster auf zu Macht und Blüte.

Cluny darf neue Klöster gründen oder bestehende in seinem Sinne reformieren. Die Klöster schließen sich zu einem Verband (Kongregation) zusammen. Der Abt von Cluny ist das alleinige Oberhaupt des ganzen Klosterverbandes. Die Tochterklöster selber haben keinen Abt mehr, sondern nur noch einen Prior (Abt-Stellvertreter). Diese Prioren werden vom Abt zu Cluny ernannt. Es besteht also eine monarchische Struktur. Die Tochterklöster besitzen auch kein Eigentum. Sie verwalten nur das Eigentum des Mutterklosters. Jeder Mönch hat sein Noviziat (Lehrzeit) im Mutterkloster zu absolvieren. So wird das Mönchtum, das ursprünglich regional aufgebaut ist, international und zum natürlichen Verbündeten des Papstes.

Die Klosterkirche zu Cluny ist um das Jahr 1100 mit ihren 187 m Länge die größte des Abendlandes. 1794 wird der letzte Generalsuperior J.-B. Courtin in Paris guillotiniert, die Gebäude versteigert und bis 1823 weitgehend abgetragen.

Der *Tagesablauf in Cluny* ist stark vom liturgischen Chorgebet erfüllt. Achtmal am Tag treffen sich die Mönche zum gottesdienstlichen Gebet. Für Schule und Wissenschaft bleibt eher wenig Zeit. Das ora et labora wird einseitig ausgelegt. Die Bodenarbeit überlässt man Bauern. So entstehen um die Klöster herum auf klösterlichem Boden Höfe und Dörfer mit Kirchen und Märkten. Durch Produktionsüberschüsse und Bodenzinsen werden die Klöster reich. Doch gerade dieser Reichtum wird ihnen zum Verhängnis. Er führt zur Verweltlichung. Nach 200 Jahren ist Cluny verbraucht. Das Kloster in Cluny selbst besteht noch bis zur Französischen Revolution. 1790 werden die letzten 35 Mönche vertrieben.

Im 11. Jahrhundert erreicht der Einfluss der Cluniazenser seinen Höhepunkt. Weit über 1.000 Klöster in Burgund, Frankreich, Lothringen, Italien und Nordspanien gehören zum Verband. In Süddeutschland wirkt seit 1079 unter Abt Wilhelm die **Hirsauer Kongregation** in gleichem Sinn und Geist. Hirsau bricht bewusst mit dem aristokratischen Charakter der mönchischen Anstalten. Es bilden sich erste Vereinigungen von Laien, Männern und Frauen, die unter der Leitung der Mönche ein asketisches Leben verwirklichen.

[176] MOKROSCH/WALZ, KThGQ II (6. A. 2008) 49.

Sind die Absichten der Cluniazenser im 10. Jahrhundert noch rein geistlich-religiös – Klosterreform im Sinne der Benediktinerregel –, so weiten sich die Ziele im 11. Jahrhundert ins Kirchenpolitische. Der Reformgedanke erfasst auch den Klerus; die ganze Kirche ist reformbedürftig. Zwei Hauptübel sind zu beseitigen:

1. die **Simonie**, d.h. Kauf und Verkauf geistlicher Ämter und Würden (Apg 8,18ff.);
2. der **Nikolaitismus**, d.h. Kleriker leben verheiratet oder im Konkubinat (vgl. Bd. I,86).

Papst Gregor VII. (1073–1085) ist in seinem Kampf für die Freiheit der Kirche von den weltlichen Gewalten und in seinem Eifer für den Zölibat und gegen die Simonie ganz von dieser Reformbewegung getragen.

28. Die Zisterzienser oder Bernhardiner[177]

Im 10. und 11. Jahrhundert spielt die Cluniazenserbewegung die Rolle einer kirchlichen Großmacht. Dann erschlafft ihre Kraft, viele Klöster werden reich und verlieren ihre geistige Kraft. So geht die Führung über zum neuen Orden der Zisterzienser.

Der Benediktinerabt Robert von Molesme gründet 1098 mit 20 asketischen Gefährten am Tag des heiligen Benedikt (21. März) an einem einsamen und wilden Ort, genannt Cistercium, ein kleines Kloster. Mitten im Gehölz bauen sie ihr neues Gebäude. Der Boden ist mit wildem Gestrüpp überwuchert, die Gegend von Wölfen bewohnt und sumpfig. Cistercium – heute Cîteaux (südl. von Dijon) – gibt dem neuen Orden den Namen. Robert verlangt von seinen Brüdern, dass die Regel Benedikts wirklich eingehalten werde. In bewusstem Gegensatz zu Cluny duldet er weder Güter noch Kostbarkeiten. Vermutlich wäre die bescheidene Neuschöpfung bald wieder ausgestorben, hätte sie nicht der geistesmächtige Bernhard entdeckt.

Bernhard, der eigentliche Ordensgründer

Bernhard (1090–1153) stammt aus einer angesehenen Adelsfamilie Burgunds. Unter dem Einfluss seiner frommen und edlen Mutter und besonders unter dem Eindruck ihres frühen Todes klopft der 22-Jährige im Jahr 1112 mit 30 Gefährten (darunter vier seiner Brüder) an die Klosterpforte von Cistercium. Ein einmaliges Ereignis in der Klostergeschichte! Schon der junge Bernhard verfügt über eine unvergleichliche geistige Macht, die er über andere auszuüben versteht.

Bereits kurze Zeit nach seinem Noviziat und seiner feierlichen Aufnahme in den Orden betraut ihn der Abt von Citeaux mit der Aufgabe, zusammen mit zwölf ihm

[177] BERNHARD, Sämtliche Werke, lat./dt., I-X (1990/1999); G.C.M. BECKING, Zisterzienserklöster in Europa (2000); J.F. LEROUX-DHUYS, H. GAUD, Die Zisterzienser. Geschichte und Architektur (2013); P. DINZELBACHER, Bernhard von Clairvaux (2. A. 2012); J. LECLERCQ, Bernhard von Clairvaux (2005); I. EBERL, Die Zisterzienser (2007); E. MEFFET, Die Zisterzienser und Bernhard (2010); A.M. ALTERMATT, Zisterzienser, in: TRE 36 (2004) 704-715.

unterstellten Mönchen ein Tochterkloster zu gründen. Bernhard wählt als Ort eine noch unberührte Wildnis, ein sonnenbeschienenes Tal in Nordburgund. Er nennt den Ort Clara Vallis = lichtes Tal. Daraus wird später der Name Clairvaux. In mühsamer Handarbeit baut er hier mit seinen Gefährten ein bescheidenes Kloster. Die Brüder leiden bittere Not, bis endlich die gerodeten Felder des Gutes die ersten Erträge abwerfen. Unter Bernhards Führung erlebt der ganze Orden einen unerwarteten Aufschwung. Die ersten vier Tochterklöster des Zisterzienserordens sind:

1. La Ferte (Firmitas) 1113
2. Pontigny (Pontiniacum) 1114
3. Clairvaux (Clara Vallis) 1115
4. Morimond (Morimundus) 1115

Durch die **„Charta caritatis"** (1118), die neben der Regel Benedicts in Geltung ist,[178] schließen sich die Stiftungen zu einem Orden zusammen. Unabhängig vom Einfluss der Bischöfe – direkt dem Papst unterstellt (exemt) – steht an der Spitze des Ordens der Abt von Citeaux. Die Verfassung ist aber weniger zentralistisch (monarchistisch) als die von Cluny. Auch die vier Äbte der ersten Tochterklöster genießen besonderes Ansehen. Diese Klöster visitieren Citeaux. Und jedes Mutterkloster beaufsichtigt seine Tochterklöster. Die Gewalt des Abtes von Citeaux ist begrenzt durch das Generalkapitel aller Äbte, das jährlich in Citeaux tagt. Die Verfassung ist somit nicht monarchisch, sondern aristokratisch, und der Orden besteht aus einzelnen Familien.

Immer mehr drückt Bernhard dem Orden den Stempel seiner glühenden Persönlichkeit auf. Vom Wesen her ist er der eigentliche Gründer des Zisterziensertums. Nach Bernhards Willen müssen die Klöster wieder Orte der Weltflucht werden. Sie gehören darum nicht an die Landstraße, sondern in die Wildnis hinaus. Auch in der Kleidung sollen Armut und Bescheidenheit zum Ausdruck kommen. Die faltenreiche schwarze Mönchskutte der Cluniazenser weicht einem schlichten, ungefärbten Ordenskleid aus Wolle. Auch das Messgewand soll nicht aus Seide, sondern aus ungefärbter Wolle oder Baumwolle gefertigt werden. Kreuze und Kelche müssen aus Holz sein, denn Christus hat uns nicht an einem Silberkreuz erlöst. Nur der Leuchter darf aus Eisen sein. „Die Wände der Kirchen strahlen, doch die Armen leiden Not", tadelt Bernhard seine Zeit. Während 30 Jahren besteht seine Abtzelle aus einem bescheidenen Winkel neben der Pforte. Dieser bedeutendste und mächtigste Mann des 12. Jahrhunderts legt zum Schlaf sein Haupt auf ein mit Stroh umwickeltes Stück Holz. In Windeseile verbreitet sich der neue Orden. „Die Welt ist voll Mönche!", jubelt Bernhard. Den Zisterzienserkirchen – alles Marienkirchen – fehlen ursprünglich die Türme, zugelassen werden höchstens Dachreiter. Die Fensterverglasung darf nur aus Scheiben mit Schilderungen in grauer Farbe bestehen. Erst später sind es dann die Zisterzienser, die die breiten Glasflächen der gotischen Fenster ihrer Kirchen mit farbiger Malerei schmücken. So werden manche Zisterzienserklöster zu Zentren der Glasmalerei.

[178] Von Kalixt II. 1119 bestätigt.

Im Gegensatz zu Cluny betonen die Zisterzienser auch die körperliche Arbeit: ora et labora! Eine neue Mönchsklasse, die **fratres laici**[179], besorgen die äußeren Geschäfte. Die Ausbreitung des Ordens nimmt rasch europäisches Ausmaß an. Um 1270 werden 671 Zisterzienserabteien gezählt. Im slawischen Gebiet zwischen Elbe und Oder erfüllen die Bauern um 1200 gewaltige kolonisatorische und kulturelle Pionierarbeit. Mitten in die ausgedehnten Wälder stellen die Zisterzienser ihre Klöster und verrichten rodend landwirtschaftliche Kulturarbeit. Vor allem Brandenburg und Mecklenburg werden durch die Zisterzienser dem christlichen Glauben und seiner Kultur endgültig gewonnen. Orte wie Lehnin, Chorin, Doberan oder Pelpin sind Gründungen der Bernhardiner. So gelangen sie bald in den Besitz von landwirtschaftlichen Großbetrieben und Musterzentralen. Auch die ausgedehnte Obstkultur am Bodensee ist eine Schöpfung der Zisterzienser.[180]

Fast 200 Jahre dauert die goldene Zeit der Zisterzienser. Der Verfall des Ordens ist durch verschiedene Faktoren bedingt wie Pest (14. Jahrhundert), Hundertjähriger Krieg und religiöser Verfall. In Deutschland werden die meisten Klöster während der Reformationszeit aufgehoben. Der Orden als solcher aber lebt bis zur Gegenwart weiter. In der Schweiz konnte sich Hauterive (Fribourg) erhalten; als Frauenkloster führt Wurmsbach am oberen Zürichsee eine vorbildliche Internatsschule für 12- bis 17-jährige Mädchen.

Das Bernhardinische Zeitalter[181]

68 Klöster gründet Bernhard (gest. 1153) im Lauf seines Lebens. Wegen seines gewaltigen Einflusses nennt man das 12. Jahrhundert auch das bernhardinische. Seine Bedeutung erstreckt sich vom Mönchtum über das Papsttum und das Rittertum bis zur Mystik. Man hat ihn auch als ungekrönten Papst und Kaiser bezeichnet. Er selber nennt sich die „Chimäre" (Unwesen) seines Jahrhunderts.

Der äußeren Erscheinung nach ist Bernhard ein zarter, hagerer Mensch mit hellblonden Haaren, blauen Augen und rötlichem Bart. Zeitlebens leidet er an Magen- und Halsbeschwerden, weil er die Nahrungsaskese auf die Spitze treibt. Er ist fähig zu äußerster Sammlung und Konzentration. So reitet er einmal während eines ganzen Tages am Genfer See entlang, ohne den See überhaupt zu bemerken. Er spricht nur Französisch und Latein.

Bernhards öffentliche Wirksamkeit erreicht ihren Höhepunkt in seiner Werbung für den **zweiten Kreuzzug**. Am 1. Dezember 1145 ruft Papst Eugen III. den französischen König Ludwig VII., dessen Fürsten und alle Gläubigen in Frankreich zu einem neuen Kreuzzug auf. Auf einer weihnächtlichen Reichsversammlung in

---

[179] Die Mönche stammen vorwiegend aus dem Adel, die Laienbrüder (fratres laici oder fratres conversi) aus dem Bauernstand. Diese leben auch der Regel gemäß, haben aber kein Mitwirkungsrecht bei der Abtwahl.

[180] Die Klöster Tänikon, Feldbach bei Steckborn und Kalchrain wurden im 19. Jahrhundert aufgehoben.

[181] RUHBACH/SUDBRACK (Hg.), Große Mystiker (1984) 107-121; R.M. SAUR, Glühen ist mehr als Wissen (1991); J. LECLERCQ/H.J. BENNING, Bernhard von Clairvaux: Mystiker und Mann der Tat (2009); P. DINZELBACHER, Bernhard von Clairvaux (2012).

Bourges verkündet der König seinen Entschluss, das Kreuz zu nehmen. Aber er findet nur spärliche Gefolgschaft. Da beruft er für das Osterfest 1146 eine neue Reichsversammlung nach Vézelay und bestellt Bernhard als Kreuzzugsprediger.

Am 31. März 1146 verliest Bernhard auf der Anhöhe des Städtchens von einer Tribüne unter freiem Himmel die Bulle des Papstes zum Kreuzzug. Tausende von Rittern lauschen auf dem grünen Hügel seinem feurigen Aufruf und nehmen nun willig das Kreuz. Im Anschluss an den großen Tag von Vézelay trägt der Mönchsvater seinen Ruf durch ganz Burgund, Lothringen und Flandern. Einer Bitte des Konstanzer Bischofs folgend, macht er sich im Herbst auf seine berühmte Fahrt von Frankfurt über Basel und Schaffhausen bis zum Bodensee, um auch hier für den Kreuzzug zu werben. Wo er hinkommt, strömt das Volk zusammen. Bernhard ist ein charismatischer Prediger. Selbst die Alemannen sind von seiner französischen Predigt ergriffen. Frauen versuchen ihre Ehemänner und Söhne zu verstecken, damit diese nicht – Bernhards Redegewalt erliegend – ihm ins Kloster oder auf den Kreuzzug folgen.

Über Winterthur und Zürich reist er weiter nach Speyer, um auf dem Reichstag den deutschen König Konrad III. für den Kreuzzug zu gewinnen. Mitten in der Festmesse im Speyrer Dom richtet Bernhard an den König einen feurigen Appell. Er erinnert ihn an die Wohltaten, die er von Gott empfangen habe – Krone, Reichtum, Mut und Körperkraft –, und fragt ihn öffentlich, wie er einst vor dem himmlischen Richter bestehen wolle, wenn er als König seinen Beitrag zur Befreiung des Heiligen Landes verweigere. Widerwillig, aber überwältigt von Bernhards Sprachgewalt, nimmt der König das Kreuz aus der Hand des Heiligen, während das Volk in Lobgesänge ausbricht.

> Den weltlichen und geistlichen Herren in Ostfranken und Bayern schreibt er: „Seht, die heilserfüllten Tage sind da. Erschüttert wurden die Lande und bebten, weil Gott im Himmel sein Land zu verlieren begann. Sein Land, sage ich; dort sah man ihn das Wort seines Vaters lehren, dort wandelte er über 30 Jahre als Mensch unter Menschen. Sein Land, das er mit Wundern erleuchtet, das er mit dem eignen Blute geweiht hat, darin die ersten Blüten der Auferstehung erschienen. Jetzt schaffen es unsere Sünden, dass dort die Feinde des Kreuzes ihr verruchtes Haupt erhoben haben; mit der Schärfe des Schwertes verheeren sie das Land der Verheißung. Schon ist es nicht fern – wenn kein Verteidiger sich findet –, und sie brechen ein in die Stadt des lebendigen Gottes selbst, sie zerstören die Stätten unserer Erlösung und besudeln die heiligen Orte, wo das fleckenlose Lamm sein purpurnes Blut ließ ... Was tut Ihr, tapfere Männer? Was tut Ihr, Diener des Kreuzes? So wollt Ihr das Heiligtum den Hunden und die Perlen den Säuen geben? ... Enden möge jene Ritterunart von ehedem, nach der ihr einander zu verderben pflegt und einer den andern umbringt ... Du tapferer Ritter, Du Mann des Krieges, jetzt hast Du eine Fehde ohne Gefahr, wo der Sieg Ruhm bringt und der Tod Gewinn! ... Nimm das Kreuzeszeichen, und für alles, was Du reuigen Herzens beichtest, wirst Du auf einmal Ablass erlangen."[182]

Der *zweite Kreuzzug* endet mit einem völligen *Misserfolg*. Schon in Kleinasien erliegen die deutschen und französischen Heere den Türken, andere verhungern. Die Heiden jubeln. Die hinterlassenen Frauen in Europa erheben gegen Bernhard schwerste Vorwürfe. Doch Bernhard betrachtet den Fehlschlag als Gottesgericht. Schon im AT

[182] GUGGENBÜHL/HUBER, Quellen II,200f.

schonte Gott sein Volk nicht (Hes 36,21), schon damals spotteten die Heiden: „Wo ist nun ihr Gott?" (Ps 42,4), schreibt er dem Papst. Auch Mose versprach den Israeliten ein gelobtes Land, aber er führte sie selbst nicht hinein. Gott ist eben schrecklich in seinem Ratschluss. Dreimal schickt er die Stämme Israels zum Strafgericht an Benjamin, zweimal werden sie erbärmlich geschlagen; doch je schwächer sie im Kampf, desto stärker werden sie im Glauben. Sie gehorchen dem Auftrag, und das dritte Mal schenkt ihnen Gott den Sieg bei Gibea (Ri 20). Bernhard aber wagt es nicht, die Ritter ein zweites, geschweige denn ein drittes Mal in den Orient zu schicken. Es fehlt im Volk der Glaube. Er aber und der Papst dürfen ein gutes Gewissen haben.[183]

Bernhard heilt durch Handauflegung auch Kranke. Deshalb begleitet ihn ständig die Gefahr, von der Volksmenge erdrückt zu werden. Zieht er von Frankreich nach Italien, so steigen Hirten von den Bergen, um ihn zu sehen. Die Mailänder wollen ihn zum Erzbischof erheben, Bernhard lehnt ab. Er bleibt zeitlebens Abt im Kloster von Clairvaux und ist doch die bestimmende Gestalt des 12. Jahrhunderts. 1174 wird er heiliggesprochen, 1190 zum Kirchenlehrer ernannt. Sein Leichnam ruht in Cluny, sein Haupt wird seit 1813 im Domschatz zu Troyes aufbewahrt.

Bernhard und Papst Eugen III.[184]

Am 15. Februar 1145 wird ein ehemaliger Mönch von Clairvaux, der Pisaner Bernardo Pignatelli, als Eugen III. auf Petri Stuhl erhoben. In fünf Büchern **„Erwägungen gegenüber Papst Eugen"**[185] schildert Bernhard – ein Jahr vor seinem Tod – sein kirchenpolitisches und reformerisches Programm. Wohlan nun, schreibt er dem Papst, lass uns erforschen, wer du seist. Wer bist Du? Der Hohepriester, der Papst! Der Fürst der Bischöfe, der Erbe der Apostel. Dir sind die Schlüssel übergeben, die Schafe anvertraut. Dir ist nur die Verwaltung des Erdkreises anvertraut, nicht aber sein Besitz. Christus beansprucht den Besitz, und zwar durch das Recht der Schöpfung, durch das Verdienst der Erlösung und durch die Schenkung des Vaters. Die Gestalt und Ordnung der Kirche mit Erzbischöfen, Bischöfen, Äbten usw. hat ihr Urbild im Himmel. Der Papst darf diese Ordnungen nicht willkürlich zu seinen Gunsten ändern, indem er z. B. Äbte den Bischöfen entzieht, sonst verstümmelt er die Kirche. Der Papst in seiner Würde soll nicht herrschsüchtig, sondern ein Diener aller sein. Vor direkten Eingriffen in die politische Sphäre soll sich das Oberhaupt der Kirche hüten: „Über das Irdische zu richten sind Könige und Fürsten eingesetzt ... Kein Gift, kein Schwert fürchte ich mehr für dich als die Herrschsucht."

Christus sandte seine Jünger in die Welt. Diese verkauften alles und kauften zwei Schwerter (Lk 22,36ff.). Und zu Petrus sagt der Herr: „Stecke dein Schwert

---

[183] A. BREDERO, Studien zu den Kreuzzugsbriefen Bernhards von Clairvaux und seiner Reise nach Deutschland im Jahr 1146, MIÖG 66 (1958) 331ff.

[184] **EUGEN III.**, Zisterziensermönch und Schüler Bernhards, Papst 1145–1153. Er muss 1146 vor Arnold von Brescia aus Rom weichen. 1149 bemächtigt er sich Roms mit Waffengewalt, muss aber die Stadt erneut verlassen. Er stirbt 1153 in Tivoli.

[185] **De consideratione** = MSL Bd. 182, Sp. 727ff., dt.: J. H. REINKENS, Papst und Papstthum nach der Zeichnung des H. Bernhard von Clairvaux (1870); Mirbt, Nr. 309.

in die Scheide!" Und zu den zwei Schwertern sagt er „es ist genug", nicht „es ist zu viel". So gehören der Kirche beide Schwerter, das geistliche und das materielle. Das materielle darf nur *für* die Kirche gezogen werden, und zwar durch die Hand eines Kriegers auf den Wink des Priesters und den Befehl des Kaisers; das geistliche Schwert darf nur die Kirche gebrauchen. Bernhard ermahnt Eugen, seine Hand nicht weiter auszustrecken und sich selbst des weltlichen Schwertes zu bemächtigen, denn Geld und Gut gehören Christus allein.

Von Günstlingswirtschaft und Selbstvergötterung soll sich der Papst fernhalten. Denke auf der Höhe des päpstlichen Pompes an deine Geburt: Denn nackt bist du geboren und nackt musst du von dannen! Darum ist der Papst ein Anwalt der Armen, die Hoffnung der Elenden, der Vormund der Waisen, der Richter der Witwen, das Auge der Blinden, der Rächer der Laster, die Furcht der Bösen, der Ruhm der Guten, der Vater der Könige, das Salz der Erde, der Stellvertreter Christi.

Bernhard fühlt sich getragen von einem unvergleichlichen Sendungsbewusstsein. Er schreibt und spricht aus einer geistlichen und prophetischen Vollmacht heraus, die damals unmittelbar verstanden wird. Doch der heilige Asket ist auch im hohen Alter nicht völlig frei von Irrtum und Selbstsucht. Seine AT-Auslegung zu Gunsten der Kreuzzüge geht am NT vorbei, und die geistliche Machtbefugnis, die er dem Papsttum einräumt, kann sich nicht auf Matthäus 16 oder auf Lukas 22 berufen (vgl. S. 85f.).

Bernhard als Mystiker

„Du bist ein Adler, der in die Sonne schaut!", schreibt die visionäre Hildegard von Bingen in einem Brief an Bernhard. Bernhards Hauptschriften zum Thema Mystik sind:

1. De diligendo Deo = Über die Liebe zu Gott,
2. Sermones in canticum canticorum = Predigten über das Hohelied.

Das 12. und 13. Jahrhundert ist die Zeit des Minnesangs. Mittelpunkt der Dichtung ist die Liebe. Bernhard knüpft daran an und zeigt, dass es noch eine andere, höhere Liebe gibt. Er unterscheidet *vier Stufen der Liebe.*

1. Der Mensch liebt sich selbst um seiner selbst willen.
2. Der Mensch liebt Gott, weil Gott ihm aus der Not helfen kann. Das ist die interessierte, egoistische Gottesliebe.
3. Der Mensch liebt Gott, weil es eine Freude ist, ihn zu lieben. Es ist dies die uninteressierte Liebe.
4. Der Mensch liebt Gott und auch sich selbst nur noch um Gottes willen. Er ist ein Geist mit Gott.

Die vierte Stufe ist ein Zustand, bei dem der Mensch das Ich-Bewusstsein verloren hat. Der Mensch ist dann ein zerbrochenes Gefäß, die Seele vom Körper befreit. Die Schranken von Raum und Zeit sind aufgehoben. Die Seele ist eins mit Gott. Das ist

die Unio Mystica. Gott erfüllt die Seele so, dass diese in Gott auf- oder untergeht. Der Mensch wird eins mit Gott. Das ist ein heiliger Zustand der Glückseligkeit, der „in diesem sterblichen Leben auch nur selten oder gar nur einmal und auch dann nur flüchtig geschenkt ist". Bernhard ist nicht Pantheist. Der Pantheist denkt, die Seele sei von Haus aus göttlich, quasi ein Teil der Gottheit. Dagegen wehrt sich Bernhard. Die Seele bleibt ihm Kreatur, sie wird nur vorübergehend vergöttlicht.

Woher stammt diese Idee? Das NT und auch Benedikt kennen sie nicht. Sie ist ein heidnisch-griechisches Gewächs. Plotin, der Begründer des Neuplatonismus, lehrt so (vgl. S. 176). Durch Johannes Scotus gelangt im 9. Jahrhundert eine Sammlung von christlich-neuplatonischen Schriften unter dem falschen Namen des Paulusschülers Dionysius Areopagita ins lateinische Abendland. Diese Schriften genießen bis ins späte Mittelalter eine hohe Autorität. Nach den dionysischen Schriften ist die Ekstase das Ergebnis menschlicher Bemühungen. Es kommt zur Exkursion der Seele aus dem Körper. Sehr wahrscheinlich gehören auch die angeblichen Glückszustände von so genannt klinisch Toten, die dann im Spital wieder zum Leben erwachen, in diesen Themenbereich. Sie erleben eine neuplatonische Ekstase der Seele aus dem durch die Krankheit geschwächten Körper, bleiben aber diesseits der Todeslinie. Ihre Aussagen über mehr oder weniger glückselige Gefühle und Erlebnisse samt der bekannten Unlust, wieder in den „engen" Körper zurückzukehren, entstammen nach biblischer Lehre der kreatürlichen Sphäre. Es handelt sich nicht um Erfahrungen von „jenseits der Todeslinie". Auf Exkursionen der Seele folgen in der Regel seelische Depressionen.

Bei Bernhard sollte man besser nicht von Ekstase oder Exkursion der Seele sprechen. Bernhard übt sich in der Liebe zu Gott, und plötzlich wird ihm die Vereinigung geschenkt. Das Gedankengut von Dionysius ist bei ihm verchristlicht. Mystik kommt von griech. *myein* = (die Augen) schließen. In der Mystik überschreitet der Mensch Raum und Zeit und erfährt Gott unmittelbar. Das menschliche Ich wird ins Göttliche hineingenommen. Bernhard erlebt diesen Zustand mehrmals. Darum ist er ein Mystiker, und zwar ein **Christus-Mystiker**.

Eine Vorstufe der mystischen Vereinigung der Seele mit Christus ist die Meditation. Meditation ist ein vormystischer Zustand bei noch wachem Verstand. Darum geht es Bernhard in seinen 86 Auslegungen über das Hohelied, die er seinen Mönchen gehalten hat. Der Mensch ist normalerweise ein angefochtenes Wesen aus Fleisch und Blut. Darum ist der Normalzustand des Christen ein Leben des Kampfes und der Heiligung in der Christus-Nachfolge. Woher empfangen wir dazu die Kraft? Bernhard antwortet: Aus dem Anschauen des Gekreuzigten. Wir dürfen und sollen den Kreuzesmann kontemplieren. Bernhard ist der mittelalterliche Schöpfer der Blut- und Wundenfrömmigkeit. Auf ihn zurück geht das Passionslied von Paul Gerhard „O Haupt voll Blut und Wunden". Bernhard legt seinen Mönchen das Hohelied christozentrisch aus. Christus ist der Bräutigam, die Seele ist die Braut. Schon Origenes pflegt im 3. Jahrhundert diese Auslegung (vgl. S. 110). So wird Bernhard zum Schöpfer der Jesusminne und der frommen Bräutigamskontemplation. Seine Theologie ist staurozentrisch, d.h. der Gekreuzigte steht ganz im Zentrum. Im Zisterzienserinnenkloster Wurmsbach am Zürichsee kniet Bernhard mit ausgestreckten Armen vor dem Kruzifixus, der sich ihm entgegenneigt. „Was ist wirksamer zur Heilung der Wunden und des Gewissens und zur Reinigung der Seele als die wiederholte Betrachtung der Wunden Christi?", fragt

er und fährt weiter: „Jesus kennen, Jesus, den Gekreuzigten, das ist die Summe meiner Weisheit."[186] Das ist das Neue und Moderne an Bernhard. Er will Gott erfahren, persönlich. Es begegnet uns eine Hinwendung zum Subjektiven, ohne das Objektive preiszugeben. In Glaubensdingen mitreden kann eigentlich nur der, welcher selbst Gott erlebt hat. Glaube ist ihm mehr als bloß eine Sache des Intellekts, über die man gescheit diskutieren kann. Nicht dass Bernhard die Theologie verkennen würde, aber er verweist sie auf den zweiten Platz. Gott ist so gewaltig, dass man ihn weder rational noch dialektisch einfangen kann. Unser ganzes Reden von Gott geschieht eigentlich in Symbolen, die der Glaube erfährt.

Das frühe Mittelalter betet zu Christus als dem überzeitlichen, metaphysisch erhabenen Weltenkönig. Bernhard erkennt auf eine ganz neue Weise die Menschheit Jesu, seine Ohnmacht, seine Niedrigkeit von der Krippe bis zum Kreuz. Er erlebt im Glauben Christi Weg auf Erden mit, vor allem seine Passion. Grünewald gleichsam vorauseilend, ruft er seinen Hörern zu: Schau ihn an, wie schmutzig sein Gewand, wie er, blau vor Striemen, mit Speichel bespritzt, im Tode erblasst. Mit erschütternden Kreuzesworten malt er seinen Zeitgenossen den leidenden und sterbenden Erlöser vor Augen. Seine Jesus-Beziehung ist persönlich, innig, ganzheitlich. Die Erfahrung steht vor dem Intellektuellen. „Was liegt mir an der Philosophie, meine Lehrer sind die Apostel, sie haben mich nicht gelehrt, Plato oder Aristoteles zu lesen, aber sie haben mich gelehrt zu leben! Meinst du, das sei wenig, wenn man zu leben versteht? Großes, ja das Größte ist es!"[187]

Bernhard und Luther

Bernhard ist ein Mann der Gnade und des Gebets. Er gehört zu den geistlichen Gestalten des Mittelalters. Martin Luther beruft sich mehrfach auf Bernhard. Doch Bernhard, wenn auch inniger Jesus-Mystiker und begnadeter Christusnachfolger, fehlt jene Freiheit der Kinder Gottes, die in der Reformation aufleuchtet. Sein tiefer und vollmächtiger Glaube ist gehalten durch einen mystisch-asketischen Rahmen. Wenn der asketisch-fromme Mensch sich ehrlich und ordentlich bemüht, vermag er mit Hilfe der Gnade die zweite, dritte oder gar die vierte Stufe der Liebe zu erreichen. Den Pionieren der Reformation enthüllt sich aus dem Römerbrief die Problematik einer mystischen Heiligung. Martin Luther treibt dieser fromme Heiligungsweg zur Verzweiflung. Kommt der fromme Mensch auch in seinen „höchsten Phasen" überhaupt über die heimliche Selbstverliebtheit (amor sui) hinaus? Geschult an Augustin erkennt er aus Römer 3, dass durch „Werke des Gesetzes" kein Fleisch, auch kein frommes Fleisch, vor Gott gerecht wird. Christus stirbt für Gottlose, er versöhnt die Feinde Gottes (Röm 5). Die Erlösung wird uns frei geschenkt durch das lebendige Wort des Evangeliums, das wir im Glauben annehmen dürfen – aus Gnade. Natürlich lebt auch Bernhard als Jesusjünger aus der Gnade, aber die Sonne dieser Gnade leuchtet bei Luther hell und klar, ohne mystischen Dunst.

---

[186] Cantica Canticorum 43,4.

[187] E. VACANARD, Das Leben des heiligen Bernhard II (1898) 125.

Bernhards Streit mit Abaelard[188]

Peter Abaelard (1079–1142), geboren in Le Pallet bei Nantes, ist der Sohn eines bretonischen Adligen. Er studiert in Paris Theologie und kommt bald zur Überzeugung, er wisse mehr als sein Lehrer Wilhelm von Champeaux. Gegen 3.000 Hörer besuchen seine Vorlesungen. Als Professor an der Notre Dame entwickelt er seine dialektische „Sic et Non"-(Ja und Nein)-Methode. Er will die Aussagen der Väter nicht ungeprüft übernehmen. Von Augustin und Hieronymus über Gregor d. Gr. bis zu seiner Zeit stellt er möglichst gegensätzliche Zitate nebeneinander. „Zweifel ist der Anfang richtigen Fragens, und Fragen ist der Weg zur Wahrheit", schreibt er im Vorwort. Im Disput findet der kritische Theologe die Wahrheit. Zuversichtlich glaubt er, das wahre Christentum sei vernünftig und ohne Widersprüche. Bernhard dagegen ruft aus: „Wer wird es aushalten in solcher Kälte?" Abaelard selber ist noch kein dogmatischer Rationalist. Aber Bernhard, getragen von seiner feurigen Jesusliebe, spürt mit dem ihm eigenen Scharfsinn, dass bei dieser „wissenschaftlichen" Erfassung des Glaubens ein Ansatz liegt, der – konsequent weitergeführt – den tragfähigen Fundamenten des Glaubens gefährlich werden muss. Darum geht er mit seinem Gegner aufs Ganze.

Zum Stolperstein wird Abaelard die schöne Héloise, die Nichte von Fulbert, einem Kanoniker an der Notre Dame. Fulbert engagiert den 36-jährigen Professor als Privatlehrer seiner 18-jährigen Nichte. Es entwickelt sich rasch ein Liebesverhältnis. Fulbert wird wütend und verlangt die Trennung der beiden. Abaelard schreibt 1132 in seiner „Geschichte meines Unglücks": „Unter dem Deckmantel der Wissenschaft betrogen wir den Onkel." Er entführt Héloise zu seiner Schwester in die Bretagne, wo sie ihm den Sohn Astrolabius gebiert.[189] Dem rasenden Fulbert gegenüber erklärt sich Abaelard bereit, mit Heloise eine Ehe einzugehen, sofern diese geheim bleibe, Fulbert erklärt sich damit einverstanden. Abaelard ist erst im Besitz der niederen Weihen; er ist also noch kein Priester und darf vor dem Kirchenrecht heiraten, obwohl eine Eheschließung bei Leuten in seiner Position missbilligt wird. So kehren die beiden heimlich nach Paris zurück und werden eines Morgens in aller Frühe getraut. Trotz aller Vorsicht kommt es zu Gerüchten, die den Ruf des Lehrers zu zerstören drohen. Da beschließt Héloise aus Rücksicht zu Abaelard, freiwillig den Schleier zu nehmen. Sie wird Nonne im Benediktinerkloster Argenteuil bei Paris. Doch unter dem Kleid der allseits geliebten und sittsamen Nonne brennt das Feuer der erotischen Leidenschaft. In beispielloser Offenheit enthüllt sie ihrem Geliebten den Schmerz ihrer zerrissenen Seele:

> „Ich habe, Gott weiß es, jederzeit mich mehr davor gescheut, dich zu beleidigen als Gott. Du bist es, dem ich gefallen will, nicht Gott. Dein Befehl hat mich zur Nonne gemacht, nicht die Liebe zu Gott ... Auch du hast dich, gleich vielen anderen, durch den

[188] ABAELARD, Der Briefwechsel mit Heloisa (2001); DERS., Theologia Summi boni (Dreieinigkeit) (1997); E. BROST, Hg., Die Leidensgeschichte und der Briefwechsel mit Heloisa (2004); DERS., RömKom. = FC, 26/1-2 (2000); R. PERNOUD, Héloise und Abaelard (dtv 1994); M. T. CLANCHY, Abaelard (2000); D. N. P. HASSE, Abaelards „Historia calamitatum" (2002); R. RIEGER, Abaelard, RGG[4] 1 (1998) 4-5.

[189] Astrolabium = ein von den Arabern überliefertes Gerät zur Visierung der Sternbahnen.

> Schein betrügen lassen und hast meine Heuchelei für Frömmigkeit gehalten ... Wenn es kein Frevel wäre – wollte ich es hinausrufen in alle Welt: o du grausamer Gott, grausam in allen Stücken! O unbarmherzige Barmherzigkeit! O unseliges Geschick!"[190]

Jetzt wird Fulbert erst recht wütend. Er meint, Abaelard wolle sich seiner Verantwortung entziehen. Er dingt eine Handvoll Männer. Eines Nachts überfallen diese den Professor in seiner Kammer und verstümmeln ihn schmachvoll. Als Entmannter hat Abaelard keine Möglichkeit mehr, Priester zu werden. Er zieht sich zurück in die Gegend von Troyes. Aus Binsen und Stroh baut er sich als Einsiedler eine Kapelle zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit. Bald scharen sich wieder Studenten um ihn, „Schüler, die nach vernünftigen wissenschaftlichen Gründen fragten und nicht einfach Worte hören wollten, sondern sich dabei auch etwas denken wollten". Um Abaelards Einsiedelei entsteht ein Studentendörfchen aus dürftigen Hütten, und die Schüler ernähren sich von Kräutern und trockenem Brot. Seiner Kapelle gibt er den Namen Paraklet, d.h. der Tröster. Ruhe aber findet er keine. „Der Fluch Kains lastete auf mir: unstet und flüchtig umherzuirren von Ort zu Ort."[191] Die Mönche eines Klosters in der fremden und wilden Bretagne wählen ihn zu ihrem Abt, später wollen sie ihn vergiften.

1136 kehrt er als Lehrer nach Paris zurück und erfreut sich neuer Beliebtheit. Auf Betreiben Bernhards wird 1140 zu Sens ein Nationalkonzil einberufen und Abaelards Theologie verurteilt. Abaelard appelliert an Papst Innozenz II. Doch Bernhards vernichtender Brief eilt dem Unglücklichen nach Rom voraus. Seine Entmannung, sein unstetes und unglückliches Leben empfindet der Geplagte als Strafe, weil er einmal im Refektorium des Klosters seiner Frau beiwohnte und darüber hinaus auch in der Passionszeit nicht Herr über sich selbst war. Er stirbt 1142 im Kloster Cluny als gebrochener Mann. Auf dem alten Pariser Friedhof Pere-Lachaise liegt er – zusammen mit Heloise – begraben. Noch heute streuen unglücklich Liebende Blumen auf das Grab der beiden.

Die Art, wie Bernhard seinen Gegner verfolgt, wirft lange Schatten. Bernhard handelt nach einem Cliché des Mittelalters: Ein Ketzer ist immer auch ein schlechter Mensch. Auf der andern Seite ist Abaelards dialektische Methode im 12. Jahrhundert eine Revolution. Abaelard ist kein Rationalist im Sinne des 18. Jahrhunderts. Aber mit seiner dialektischen Gewandtheit meldet sich eine neue Epoche. Bisher wurde behauptet, dem Denken müsse der Glaube vorangehen. Abaelard wagt den Satz umzukehren: Das Erkennen geht dem Glauben voraus. Darum verehrt er Sokrates und schließt ihn – wie später Zwingli – von der Seligkeit nicht aus. Sein dialektisches „Ja und Nein" bewirkt eine Erschütterung des bisherigen Autoritätsglaubens. Etwa 1.800 Väterzitate und Bibelstellen stellt er einander entgegen, ohne freilich die Autorität der Bibel als solche zu bezweifeln. Er hält das wahre Christentum für vernünftig und widerspruchsfrei. Bernhard und seine Zeitgenossen erschrecken über die stolze Leichtfüßigkeit, mit der Abaelard daherkommt und seine Studenten begeistert. Da wird ein anderer Glaube vorgetragen, mit heiligen Geheimnissen darf nicht so umgesprungen werden.

---

[190] Briefwechsel, a.a.O. (4. Brief).

[191] A.a.O., 54.

Es sind zwei Denkarten, die miteinander in Konflikt geraten. Abaelard ist in der rational-kategorialen zu Hause; Bernhard lebt in der unmittelbareren und höheren Glaubens- und Denkwelt der Symbole. Beide Denk- und Erkenntnisweisen haben in Theologie und Gemeinde ihr Recht und ihre Grenze.

In seinem Schüler, **Petrus Lombardus**[192] von Novara, setzt sich Abaelards Anliegen durch. Der Lombarde, in den 1140er- und 1150er-Jahren Lehrer an der Domschule der Notre Dame, ist der Verfasser der **Sententiarum libri IV.** Diese vier Bücher von den Sentenzen (= Sammlung von Stellen der Bibel und der Kirchenväter) werden bis zum Vorabend der Reformation zum maßgebenden Lehrbuch der Dogmatik. Er entfaltet die großen Glaubenswahrheiten nicht von innen her („Ich glaube, auf dass ich erkenne"), sondern nach der kritisch-dialektischen Methode von Abaelard. Die wichtigsten Glaubenslehren werden aufgrund von Bibelworten mit einander gegenübergestellten Väterzitaten von Augustin bis zur Gegenwart kritisch durchdacht und – wo sie sich widersprechen – durch die Vernunft in Einklang gebracht. Er gliedert die Glaubenslehre in vier Themen und Bücher: 1. Gott, 2. Kreatur, 3. Erlösung, 4. Sakramente und Eschatologie. Augustin wird dabei über 1.000-mal zitiert.

Auch Thomas von Aquin nimmt das Grundanliegen von Abaelard auf, indem er versucht, den Glauben – soweit möglich – verstehbar zu machen.

29. Die Kartäuser und Prämonstratenser [193]

Die Kartäuser verehren als ihren Begründer den heiligen **Bruno von Köln.** Als Vorsteher der Domschule zu Reims (1057–1076) und Kanzler des Erzstifts Reims hat er genug vom simonistischen Treiben seines Erzbischofs. Vom Reformprogramm Gregors VII. tief beeindruckt, beschließt er, der Welt zu entsagen. Als Einsiedler zieht er 1084 mit sechs Brüdern ins wilde Felsental Cartusia bei Grenoble. Die Männer errichten dürftige Einzelbehausungen samt einem Kirchlein. Bruno wird Berater von Papst Urban II. und gründet in einer Wüste Kalabriens zwei neue Kartausen, die aber bald an die Zisterzienser fallen.

Aus diesen Anfängen entwickelt sich der Kartäuserorden, den der Papst 1143 bestätigt. Der Name Kartause (Chartreuse) leitet sich vom Ortsnamen Cartusia ab. Die Ordensstatuten gründen sich auf die Benediktinerregel. Kennzeichnend für die Kartäuser sind die strenge Askese und Abkehr von der Welt. Stillesein (Schweigen) und Vegetarismus sind wesentliche Elemente ihres Gottesdienstes. Im gemeinsamen Chorgebet findet die Gemeinschaft ihren Ausdruck. Der Tageslauf ist benediktinisch geprägt durch Gebet und Handarbeit.

Jeder Kartäuser wohnt in einem kleinen Häuschen, das eine Werkstatt und drei Räume enthält und zu einem Gärtchen führt. Bald erstrahlt der Orden in hellem Glanz.

---

[192] **PETRUS LOMBARDUS**, gest. 1160 als Bischof von Paris, ist auch durch den Mystiker Hugo von St. Viktor beeinflusst.

[193] M. HEIMBUCHER, Die Orden und Kongregationen der Katholischen Kirche, I-II (1933/34; ND 1987); L. HOLTZ, Geschichte des christlichen Ordenslebens (2. A. 1991); R. SERROU, Kartäuser (1997); C. DÖLKEN, Norbert von Xanten und der Orden der Prämonstratenser (2010); J. HOGG, Kartäuser, in: LThK^3 5 (2006) 1268-1272.

Gegen 1500 werden 230 Kartausen gezählt; 2004 gibt es noch 18 mit 340 Mönchen. Modernes Bewusstsein empfindet das Leben der Kartäuser als „beschaulich". Sie selber verstehen es als Dienst an unserer lauten und schnelllebigen Gesellschaft. Das Generalministerium des Ordens befindet sich noch immer in der Grande Chartreuse.[194]

Ein anderer Deutscher, der Kanoniker[195] **Norbert von Xanten,** zieht als Bußprediger durch Frankreich. 1120 gründet er in Prémontre bei Laon ein Kloster und legt ein Jahr später mit 40 Gefährten ein feierliches Gelübde auf die Augustinerregel ab. Die **Prämonstratenser** gehen somit als Reform-Orden aus den Augustiner Chorherren hervor. Analog zu den Zisterziensern entwickeln sie sich zu einem internationalen Klerikerorden und werden zu starken Verbündeten des universalen Papsttums. Die Prämonstratenser suchen die Verbindung zwischen dem aktiven Leben der Geistlichen und mönchischer Kontemplation. Das monastische Leben verbindet sich bei ihnen mit besonderer Pflege von Liturgie und Seelsorge. Mit den Zisterziensern verbindet sie auch ihre romanische Frömmigkeit mit einer besonderen Liebe zu Maria. Laienbrüder besorgen die äußeren Geschäfte der Klöster und machen sich verdient um die Kultivierung ganzer Landstriche.

Im Jahr 1126 wird Norbert Erzbischof von Magdeburg, dem wichtigsten Zentrum für die Mission in Osteuropa. 2010 zählt der Orden etwa 100 Niederlassungen auf allen Kontinenten. Der Sitz des Generalabtes ist Rom. Über Prämonstratenserinnen ist wenig überliefert.

30. Die Ritterorden[196]

Die Ritterorden sind eine eigenartige, widerspruchsvolle Körperschaft, eine Frucht der Kreuzzüge. Ein Ritterorden besteht aus zwei Elementen: Rittertum und Mönch-

[194] **Grande Chartreuse** heißen die frz. Kalk-Alpen bei Grenoble und Chambery.

[195] **KANONIKER UND CHORHERREN:** An den Bischofskirchen und größeren Pfarrkirchen brauchte es eine Mehrzahl von Geistlichen zur Erfüllung der gottesdienstlichen und seelsorgerlichen Aufgaben. Oft schlossen sie sich zu einer mönchsähnlichen Gemeinschaft zusammen. Ihr Name wurde in eine bischöfliche Liste, genannt Kanon, eingetragen. Daher nannte man sie **Kanoniker**. Die Gemeinschaft als solche nannte man **Stift** (= fromme Stiftung, Gründung). Im 12. Jahrhundert wird auch der Ausdruck **Chorherr** gebräuchlich.

Die ältesten Kanonikergemeinschaften sind in Gallien schon im 6. Jahrhundert bezeugt. Im 8. Jahrhundert führt **CHRODEGANG VON METZ** für das Leben seiner Domgeistlichen eine Ordnung ein, die sich an die Benediktinerregel anlehnt. Diese Regel wird im Aachener Reichstag von 816 für das ganze Karolingerreich als verbindlich erklärt. Das 11. Jahrhundert führt im Zeichen der Reform zu einer Scheidung: Es gibt nun weltliche Kanoniker, die im Sinne der alten Aachener Regel sich an den gemeinsamen Tisch und Schlafsaal halten, aber Privatbesitz und eigene Tageswohnung nicht aufgeben. Die regulierten Kanoniker oder **Augustiner Chorherren** aber leben das Gelübde der Armut und des Gehorsams im Sinne der Augustinerregel. Nicht zu verwechseln mit den Chorherren sind die **Augustiner Eremiten**, die im 13. Jahrhundert als Bettelorden aus kleineren Eremitengenossenschaften hervorgehen.

[196] H. PRUTZ, Die geistlichen Ritterorden (1907, ND 1977); J. SAMOWSKI, Der deutsche Orden (2007); A. DEMURGER, Die Templer (3. A. 2007); A. BECK, Der Untergang der Templer (2000); G. T. LAGLEDER, Die Ordensregel der Johanniter/Malteser (1994); H. SCHIPPERGES, Die Kranken im Mittelalter (1990); J. SARNOWSKY, Die Templer (2009).

tum. Zugrunde liegt die Regel Benedikts. Der Zweck des gemeinsamen Lebens heißt: militare domino Christo. Man leistet Militärdienst für den König Christus im Krieg gegen das Böse:

a) im eigenen Herzen (als Mönch),
b) in dieser Welt (als Ritter).

Im Lauf des 12. Jahrhunderts erwacht eine neue Spiritualität. Sie findet ihren Ausdruck u. a. in der Kreuzzugsfrömmigkeit. Das Jesuswort: „der nehme sein Kreuz auf sich" wird wörtlich verstanden. „Deus lo volt" – Gott will es! – rufen die Massen in Clermont und Vezeley den Kreuzzugspredigern Urban und Bernhard zu. Wir folgen Christus nach, leidend, sterbend, triumphierend! Wir vollbringen das heilige Werk in der Kraft des Heiligen Geistes! Der Enthusiasmus des Aufbruchs wird als neues Pfingsten verstanden. Eine Frucht dieser Frömmigkeit sind die Ritterorden. Sie sind eine Verbindung des Rittertums mit der neu erwachten Frömmigkeit. Die Ritter machen es sich zur Aufgabe, die Palästinapilger zu begleiten, sie gegen Überfälle zu schützen oder sie bei Krankheit zu pflegen. Auch die Kranken sind die Armen Christi. So entstehen Orden und Genossenschaften für den Krankendienst und zur Abwehr der Sarazenen. Die Verfassung der Ritterorden unterscheidet drei Stände: Ritter, dienende Brüder und Priester.

1. Die Templer

Er ist der älteste Ritterorden. 1120 verbinden sich in Jerusalem acht französische Ritter unter der Führung Hugos von Payens (Champagne) zu einer mönchischen Genossenschaft. Sie geloben Armut, Keuschheit und Gehorsam. Sie versprechen ferner, sich mit ihren Waffen dem Schutz der Jerusalempilger zu widmen. König Balduin II. von Jerusalem weist ihnen im königlichen Palast – wo einst Salomos Tempel stand – eine Wohnung zu. Daher werden sie Templer genannt: Equites Templarii oder Pauperes commilitones Christi templique Salomonis. 1139 wird diese Schutztruppe direkt dem Papst unterstellt. Die Ordenstracht der Templer ist ein weißer Mantel mit einem achtspitzigen roten Kreuz. Zu ihrem Schutzpatron erwählen sie den Erzengel Michael. Der Orden nimmt einen bedeutenden Aufschwung, denn kein Geringerer als Bernhard ist bei der Abfassung der Regel in Troyes beteiligt. Vor allem aus Frankreich rekrutieren sich Ritter, aber auch Männer aus bürgerlichem Stande. Der Orden ist zentralistisch organisiert. An der Spitze steht ein Großmeister. Nur durch das Generalkapitel ist seine Macht begrenzt.

Mit größter Hingabe widmen sich die Templer ihren Zielen. Von allen Seiten gefördert, werden sie schließlich reich. Der einzelne Mönch bleibt zwar zur Armut verpflichtet, nicht aber der Orden als solcher. Auch von den Kreuzzügen bringen die Templer großen Besitz zurück. Ihr Haus in Paris, genannt „Le Temple", wird im 13. Jahrhundert zur Zentrale des europäischen Geldverkehrs. Nach dem Verlust der abendländischen Besitzungen im Heiligen Land (Fall von Akko 1291) wird der Orden rasch missliebig und ein Spielball übler Verdächtigungen. Der französische König Philipp (IV.) der Schöne ist entschlossen, den reichen Orden zu beerben.

Durch allerlei Lügner schürt er das Gerücht, bei den Templern sei es Ordensbrauch, das Kreuz anzuspeien, Sodomie und Homosexualität gehören zur Tagesordnung genauso wie ketzerische Irrlehren. Der Großmeister Jacques de Molay und rund 2.000 Templer werden in der Morgenfrühe des 13. Oktober 1307 verhaftet, viele von ihnen verbrannt. Papst Clemens V. muss 1312 auf dem Vienner Konzil den Orden wegen Ketzerei und Nutzlosigkeit auflösen.

2. Die Johanniter (Malteser, Hospitaliter)

Um 1070 – also noch vor dem 1. Kreuzzug – stiften Kaufleute aus Amalfi ein Hospital, das von italienischen Benediktinern betreut wird. Das Hospital ist vielleicht die Fortsetzung einer Stiftung Karls d. Gr. Nach der Eroberung der Heiligen Stadt im Jahr 1099 wird es durch Großmeister Gerhard erweitert, neu geordnet und von den Benediktinern losgelöst. Das Johannes-Hospital[197] wird nun von Laienbrüdern betreut. Die erste bekannte Regel aus den 1150er-Jahren verpflichtet die Brüder zu den drei Mönchsgelübden sowie zum Dienst an den Armen und Elenden. Von Waffendienst ist nicht die Rede, obwohl er damals selbstverständlich dazugehört.

Die Johanniter können als Vorläufer des Roten Kreuzes betrachtet werden. Es arbeiten dort vier Ärzte und neun Pfleger. Rasch entstehen analoge Niederlassungen in Frankreich und in italienischen Hafenstädten mit musterhaft geführten Spitälern. Früh bildet sich auch ein weiblicher Zweig aus.

Von Päpsten und Fürsten begünstigt, gelangen auch die Johanniter zu Macht und Besitz. Schon 1137 erhält der Orden eine Burg zum Grenzschutz. Die militärische Aufgabe tritt in den Vordergrund. Es kommt zu einer Scheidung von Rittern, die den Waffendienst leisten, und dienenden Brüdern, welche den eigentlichen Spitaldienst besorgen. Zu Hause trägt der Johanniter einen schwarzen Mantel mit weißem achtspitzigem Kreuz. Durch ihre rasche Ausbreitung im 13. Jahrhundert werden sie teilweise zu Gegenspielern der Templer. Nach 1200 gibt es in der Schweiz allein 22 Ritterhäuser – teils als Spitäler, teils als Ausbildungsstätten für Novizen. In Bubikon im Zürcher Oberland steht heute ein Ritterhaus mit Johanniter-Museum. Nach dem Fall von Akko ziehen sich die Johanniter nach Zypern und Rhodos zurück. Von 1200–1500 stellen sie die beherrschende Seemacht im Mittelmeer. Ihre Hauptaufgabe ist der Schutz der Schiffe vor Seeräubern. 1530 weist ihnen Karl V. die Insel Malta zu; daher werden sie auch Malteser genannt. 1798 müssen sie Malta an Napoleon abtreten, später gewinnen sie ihre Stellung nicht wieder zurück.

Heute gehören zum „Souveränen Ritter- und Hospitalorden vom heiligen Johannes zu Jerusalem" etwa 12.500 Mitglieder, die sich in drei Klassen aufteilen:

1. Klosterleute (eigentlicher Orden),
2. Obödienz-Ritter (Versprechen standesgemäßer Vollkommenheit),
3. Mitglieder (auch Frauen), die sich zu gewissenhafter christlicher Lebensführung verpflichten.

[197] So benannt nach der nahegelegenen Johanneskirche.

Dazu kommen 70.000 freiwillige Helfer. Der Sitz der Ordenszentrale liegt seit 1834 extraterritorial auf dem Aventin in Rom. Der Orden ist in 100 Ländern präsent. Er besitzt 100 Spitäler, zehn davon in Deutschland und neun im Libanon. Ca. 1 Mio. Spender ermöglichen ein Jahresbudget von 700 Mio. $. Dieser Ritterorden ist der einzige mit direkten Wurzeln bis ins Hochmittelalter.

Friedrich Wilhelm IV. gründete 1852 auch einen evangelischen Zweig der Malteser. Ihm gehören heute in 18 deutschen und fünf ausländischen Genossenschaften 3.300 Ritter an. Seit 1999 ist Oskar Prinz von Preußen der zuständige Herrenmeister.

3. Der Deutsche Ritterorden

Er ist der jüngste der drei großen geistlichen Ritterorden. Im Lager des 3. Kreuzzuges bildet sich 1190 durch Bemühungen deutscher Kaufleute aus Lübeck und Bremen eine Spitalbruderschaft zur Pflege der Kranken. Schon acht Jahre später erweitert sich diese Gründung zum Ritterorden der Deutschherren nach dem Vorbild der älteren Ritterorden. Der Orden ist der heiligen Maria unterstellt. Die Ordensleute – alles Deutsche – tragen einen weißen Mantel mit einem schwarzen Kreuz. Der exemte Orden steht in engem Kontakt mit Papst und Kaiser. An der Spitze steht ein Hochmeister.

Im 13. Jahrhundert begeben sich die Deutschritter – auf Einladung Friedrichs II. – zu den Preußen und erobern ihr Land. Auch der Papst ist einverstanden, weil damit auch die Christianisierung der Preußen erreicht werden kann. Nun folgt die planmäßige Kultivierung und Besiedelung des Ordensstaates mit deutschen Bauern, mit denen die preußische Bevölkerung verschmilzt. Gegen 1400 erlebt das Ordensland eine hohe Wirtschafts- und Kulturblüte. Seine Städte Danzig, Thorn, Königsberg u. a. gehören dem niederdeutschen Kaufmanns- und Städtebund der Hanse an.

Eigentümlich ist die Architektur des Ritterordens. Als Soldaten bauen sie Burgen, als Mönche Klöster. So entstehen Kirchenburgen, die bis heute das ostpreußische Landschaftsbild mitprägen. Der Sitz des Hochmeisters ist zunächst die Marienburg an der Nogat (südl. Danzig), später Königsberg.

1526 tritt der letzte Hochmeister, Markgraf Albrecht von Brandenburg, zum Luthertum über und verwandelt das Ordensland in ein erbliches Herzogtum.[198] Nach der Reformation wird der Orden zu einer Versorgungsanstalt für nicht erbende Adelssöhne. Diese Ordensritter halten großen Hof. Eigentlich heißt die Ordensregel: Armut, Keuschheit und Gehorsam. Davon ist nichts mehr zu spüren. Die Ritter leben wie Fürsten. 1809 löst Napoleon den Orden auf und säkularisiert dessen Güter. Dazu gehören auch die Insel Mainau und das Schloss Beuggen bei Rheinfelden.

---

[198] Ein polnisches Lehen. Daraus geht nach 1640 unter dem **Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm der brandenburgisch-preußische Staat** hervor. **Friedrich Wilhelm I. (Soldatenkönig) wird 1701 König von Preußen,** und sein Sohn Friedrich d. Große wird zum Schöpfer der preußischen Großmacht, aus der Bismarck das Deutsche Reich erstehen lässt. Friedrich II. gibt 1226 dem Deutschen Orden den einköpfigen schwarzen Adler der Hohenstaufen als Wappen, der dann zum preußischen Adler wird. So wird der alte staufische Reichsadler zum Hoheitszeichen des Deutschen Reiches von 1871 und der Bundesrepublik Deutschland.

In Österreich bleibt der Orden bestehen, weil er kurz vor 1800 in den österreichisch-türkischen Kriegen ein Regiment gestellt hat. Die letzten Reste lassen sich 1929 vom Papst in einen rein geistlichen Orden mit volksmissionarischer Ausrichtung umwandeln.

Als 1847 in Jerusalem das lateinische Patriarchat wieder errichtet wird, überträgt Pius IX. dem Patriarchen das Recht zur Verleihung der Ritterwürde. Könige, Bischöfe, Gelehrte und Künstler lassen sich in romantischer Begeisterung zu Rittern schlagen. 1868 ordnet der Papst den Orden neu als päpstlichen „Ritterorden vom heiligen Grabe zu Jerusalem". Der Laienorden, dem auch Geistliche angehören, ist in 30 Ländern präsent und zählt 20.000 Mitglieder, in Deutschland zählt man 850 weltliche Ritter, 150 Damen und 100 Geistliche. Der Orden engagiert sich ideell und materiell für die katholische Kirche im Heiligen Land. Er unterstützt dort den Bau von katholischen Kirchen, Pfarrhäusern, Kindergärten, Schulen, Spitälern und Altenheimen. Mittelpunkt des deutschen Zweiges ist die St.-Andreas-Kirche in Köln.

31. Die Armutsbewegung

Armutsbewegung ist ein Sammelname für alle Strömungen des Mittelalters, die sich gegen den Reichtum der Kirche wehren, um diese wieder zur apostolischen Armut zurückzuführen.

Alle europäischen Länder – England schon seit dem 8. Jahrhundert – liefern dem Papst als Steuer den Denarius Sancti Petri (Peterspfennig). Seit der Kreuzzugszeit hängen Wechseleinrichtungen, Bankenwesen und Papsttum eng miteinander zusammen. Die Kirche des 13. Jahrhunderts wurde schon als Schöpferin des Bankenwesens bezeichnet.[199] Die alten Naturalgaben werden abgeschafft. In Rom braucht man Geld. Auch das Mönchtum entgeht der Verweltlichung nicht. Wer wirklich zur Armut zurückwill, findet im Kloster oft nicht mehr, was er sucht. Hinzu kommt, dass nun auch die Laien erwachen. Nach den Kreuzzügen stellt sich der Bauernstand zum ersten Mal auf die Höhe des Bürgers. Er hat in den Kreuzzügen Mannschaften gebildet. Als die Bauern zurückkehren, sind sie sich ihrer Bedeutung bewusst. So tritt nun das Volk vermehrt neben den Klerus und beginnt, ihn zu kritisieren. Laien halten den Priestern die Armut Jesu vor. Natürlich gibt es auch im 13. Jahrhundert arme Priester, denen das Volk Vertrauen schenkt.

Die Kreuzzüge haben die Laienkreise selbstbewusster gemacht. Schon die Mystik und Theologie Bernhards im 12. Jahrhundert trägt individualisierende Züge. Dies alles verstärkt sich im 13. Jahrhundert. Es erwacht auch eine erste Welle der **Frauen-Emanzipation**. In der ersten Hälfte des Mittelalters werden die objektiven Größen der Kirche selbstverständlich und gläubig hingenommen. Dem entsprechen

[199] Das europäische **Bankenwesen** hat seinen Ursprung auf den großen Handelsplätzen. Hier wurden auf einem großen Tisch – banca – die verschiedensten Münzsorten ausgebreitet und gewechselt. Ein besonderer Schwerpunkt, schon im 12. Jahrhundert, liegt in Oberitalien. Bancheri stellten die Familien **Medici** (14./15. Jahrhundert in Florenz) und **Fugger** (seit 15. Jahrhundert Handelshaus in Augsburg). Den Medici entstammen auch verschiedene Päpste.

auch die Darstellungen des thronenden Christus und die wohlgegründeten Bauten der Romanik.

Der Abendländer des 12. und 13. Jahrhunderts beginnt persönlich zu suchen und kritisch zu fragen. Die Armutsbewegung ist die erste schöpferische Tat des abendländischen Christentums. Bis ins 12. Jahrhundert ist auch die Theologie nur eine Wiederholung der alten Kirchentradition (vor allem Augustin). Jetzt wird eigenständig Stellung bezogen: Bernhard von Clairvaux, Abaelard, die Scholastik, die Ketzergemeinden! In der mystischen Versenkung und in der Sehnsucht nach persönlicher Lebensheiligung in einer Armuts- oder Laienbewegung entdeckt man neue Formen der Frömmigkeit und Lebensverwirklichung. Die Kirche, meinen viele kritisch, hat einen großen Fehler begangen, indem sie nach Macht und Reichtum jagte. Das einzige Hilfsmittel für eine Heilung der Kirche ist die Armut.

Wir können vier Versuche unterscheiden, die unternommen werden, die Kirche wieder zu Armut und Echtheit zurückzuführen:

1. der politische Weg: Arnold von Brescia,
2. die völlige Ablehnung: Albigenser/Katharergemeinden,
3. Mission und Erneuerung durch die Bibel: Waldenser,
4. innere Erneuerung der Kirche: Bettelorden.

1. Joachim, Prophet der Endzeit[200]

Durch die geschichtsphilosophischen Schriften Joachims gewinnt die Armutsbewegung ihr eigenes Geschichts- und Sendungsbewusstsein.

Joachim aus Kalabrien wird nach einer Palästinareise Abt eines Zisterzienserklosters seiner Heimat. 1189 verlässt er das Kloster und gründet ein eigenes, das ebenfalls der Benediktinerregel folgt, aber noch strengeren Charakter trägt. Der Papst bestätigt ihm seine Gründung, und der Orden von Fiore entfaltet sich in etwa 40 Klöstern.[201]

Joachim ist überzeugt, dass in Bälde endzeitliche Ereignisse über den Erdkreis kommen werden. Darauf will er die Gläubigen, insbesondere die Mönche, vorbereiten. Er bedient sich der allegorischen Bibelauslegung und berechnet auf das Jahr 1260 das Ende des gegenwärtigen Weltzustandes und den Anbruch des ewigen Sabbats. Das Jahr 1260 ergibt sich aus der Überzeugung, dass die Geschichte der Kirche derjenigen des Volkes Israel entspricht. Von Abraham bis auf Christus zählt Matthäus (Kap. 1,17) 42 Generationen. Da Jesus 30 Jahre alt wurde, ist das die Zahl einer Generation. 30 Jahre mal 42 ergibt die Jahreszahl 1260 n.Chr.

Im Anschluss an die Dreieinigkeitslehre entfaltet Joachim eine Lehre von drei Weltzeiten (status mundi). Es gibt die Weltzeit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Das Zeitalter des Vaters dauerte von Adam bis Christus. Die Zeit des

---

[200] Texte bei E. STAEHELIN III,121-171; R.E. LEMER, Joachim von Fiore, in: TRE 17 (1988) 84-88; G. MAIER, Die Johannesoffenbarung und die Kirche (1981) 173-191; A. SPEER, J. v. Fiore, LThK³ 5 (2006) 853f.

[201] Der Orden erlischt im 17. Jahrhundert.

Vaters ist die Ordnung der Verheirateten, die Söhne zeugen. Es ist die Weltzeit des Gesetzes und besteht in sklavischer Knechtschaft des Fleisches. Das Zeitalter des Sohnes ist die Zeit des Wortes, der Kleriker, der Kirche. Es ist ein Zwischenzustand. Man lebt nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade, aber noch nicht völlig im Geist.

Das dritte Zeitalter ist das des Heiligen Geistes, in dem nicht mehr nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist gewandelt wird. Diesem Zeitalter des Geistes entspricht die Ordnung der Mönche. Dieses selige Zeitalter nahm im Keim seinen Anfang schon beim Mönchsvater Benedikt, es reift weiter im Orden der Zisterzienser, und es wird im Jahr 1260 völlig verwirklicht werden.

Zuvor ist nach der Offenbarung und den Evangelien aber noch mit Wehen und Gerichten zu rechnen. Deshalb appelliert Joachim vor allem an die Mönche, sich auf die Zeit der kommenden geistlichen Kirche vorzubereiten. In den verschiedensten Bildern beschreibt er die unterschiedlichen Weltzeiten: Die erste Weltordnung ist die der Greise, die zweite die der jungen Männer, die dritte die der Kinder. Die erste erzeugt Brennnesseln, die zweite Rosen, die dritte Lilien. Die erste bringt Wasser, die zweite Wein, die dritte Öl. Die erste glänzt im Licht der Sterne, die zweite im Licht der Morgenröte, die dritte im Licht der Sonne.

Joachim schreibt auch eine Auslegung der Offenbarung. Hier findet er sieben Zeitabschnitte. Die siebte Epoche ist das Tausendjährige Friedensreich mit dem himmlischen Jerusalem auf Erden. Mit ihm beginnt die Ewigkeit. Die siebte Epoche entspricht dem 3. Weltzeitalter. Es wird dann völlige Besitzlosigkeit herrschen, eine Art Liebeskommunismus. Die Papstkirche wird abgelöst durch eine geistliche Mönchskirche. Kein Bruder braucht dann noch den andern zu lehren; das AT und das NT wird allen unmittelbar im Geist erschlossen sein.

Durch seine apokalyptische und spiritualistische Geschichtstheologie verschafft Joachim der Armutsbewegung ein geistiges Selbstwertgefühl. Die Armutsbewegung darf sich als Vorläuferin einer neuen Zeit- und Weltepoche verstehen.

2. Arnold von Brescia, Büßer und Volkstribun

Arnold wurde um 1100 in Brescia am Südfuß der Alpen geboren. Hier wird er der Vorsteher eines Stiftes von Augustiner Chorherren. Arnold sagt: Jesus hat ein armes Leben geführt, und seine Jünger sind ihm darin gefolgt. Daher müssen auch der Papst, die Bischöfe und alle Priester arm durch diese Welt gehen. Die Kurie[202] muss den weltlichen Besitz und die weltliche Macht preisgeben. Die Kirche soll überhaupt auf politische Rechte verzichten. Die Priester sollen gemäß AT allein vom Zehnten der Gläubigen leben. Er fordert das Volk auf, unwürdigen Priestern den Gehorsam zu verweigern.

Wegen seiner Gedanken wird Arnold in Rom verklagt und auf das Laterankonzil[203] von 1139 vorgeladen. Er wird zwar nicht als Ketzer, aber als Schismatiker ver-

[202] **Kurie,** Curia = Senatsversammlung, dann Verwaltung des Papstes.

[203] **LATERANKONZILE**: Alle Konzile bis ins 13. Jahrhundert sind Laterankonzile, weil der Papst auf der linken Tiberseite, im Lateran – nicht im Vatikan – residiert. Der

urteilt.[204] Darum wird Arnold nicht hingerichtet, sondern lediglich aus Italien nach Frankreich verbannt. In Paris lernt er Abaelard kennen und wird dessen Schüler und Freund. Nach der Synode von Sens 1140 wird er mit Abaelard zu Klosterhaft verurteilt. Sein Hauptfeind, der Abt Bernhard von Clairvaux, schreibt über ihn: „Er ist ein Mann, der weder isst noch trinkt, ich kenne kein entsagungsvolleres Leben als das seine, seine Sprache ist wie ein zweischneidiges Schwert und seine Reden sind sanfter als Öl und feuriger als Pfeile. Mit seinen schmeichelnden und verführerischen Worten vermag er die Großen und Reichen herbeizulocken" (Ep. 195). Auf Betreiben Bernhards verjagt König Louis VII. Arnold aus Frankreich, und dieser flieht nach Zürich. Wahrscheinlich lebt er im Martinsklösterchen auf dem Zürichberg, wo heute der Zoo steht. Nach dem Tod des Papstes gelangt er nach Italien. Er lebt in strengen Bußübungen, doch tritt er 1147 an die Spitze einer demokratischen Volksbewegung der Ewigen Stadt. Er träumt davon, die antike Volks- und Senatsherrschaft wiederherzustellen, und zwar auf Kosten des Papstes. 1152 erklären die Arnoldisten die Konstantinische Schenkung für eine Fabel. Das Volk lässt sich für diese Idee begeistern, und Arnold wird zum römischen Volkstribun erhoben. Papst Eugen III. bittet den deutschen König um Hilfe. 1155 kommt Friedrich Barbarossa nach Rom und lässt sich die Kaiserkrone aufsetzen. Bei dieser Gelegenheit gibt der Kaiser Rom dem Papst zurück, und Arnold fällt in Friedrichs Hände. Durch die Kurie verurteilt, wird Arnold noch im selben Jahr als Ketzer verbrannt. Arnolds Anhänger, die Arnoldisten oder Lombarden, verziehen sich nach Oberitalien und verschmelzen mit den Waldensern.

Der Streit mit Bernhard ist eigentlich verwunderlich, denn in ihrem reformerischen Anliegen stehen sich die beiden nahe. Arnold hat es mit der Armut des Papstes ernst gemeint. Bei Bernhard ist die Kritik mehr verbal geblieben.[205]

Lateranpalast, der ursprünglich der römischen Familie der Laterani gehört, wird nach Konstantins Sieg (aus kaiserlichem Familienbesitz) dem römischen Bischof übertragen und bleibt bis zum Brand 1308 die Residenz der Päpste. **Erst nach der Rückkehr aus Avignon wohnen die Päpste im Vatikan**, der im 14. und 15. Jahrhundert ausgebaut wird.

1. **Laterankonzil, 1123:** Bestätigung des Wormser Konkordates.
2. **Laterankonzil, 1139:** Bestätigung der gregorianischen Reform; Bischofswahlen durch das Domkapitel.
3. **Laterankonzil, 1179:** Papstwahl bedarf 2/3 -Mehrheit der Kardinäle, Verbot der Katharer.
4. **Laterankonzil, 1215:** Bischöfliche Inquisition gegen Katharer und Waldenser; jährliche Beichte beim Pfarrer und Osterkommunion obligatorisch; Transsubstantiationslehre.

[204] Ein Ketzer irrt in der Lehre, er trennt sich von der Seele der Kirche. Der Schismatiker trennt sich nur vom Körper (Verfassung) der Kirche.

[205] Erwägungen gegenüber Papst Eugen III.

3. Die Albigenser oder Katharer[206]

Das Albigensertum ist ein Wiederaufleben alter manichäischer Gedanken. Der Stifter der manichäischen Religion wurde 273 in Persien gekreuzigt (s. S. 63f.). Der Name Cathari taucht schon im 12. Jahrhundert in Deutschland auf. Daraus entsteht das Wort Ketzer. Sie lehren einen scharfen Dualismus von Geist und Materie. Die Katharer kritisieren den reichen Pomp, aber auch die Weltlichkeit der katholischen Kirche und verstehen sich selbst als die wahre Kirche. Sie verwerfen die Sakramentslehre der katholischen Kirche. Taufe und Abendmahl sind rein symbolisch zu verstehen. Sie lehren die Präexistenz der Seelen, den freien Willen, die Seelenwanderung und das Endheil aller Seelen.[207] Eid und Ablass, Fegefeuer und Totenmesse lehnen sie ab, auch jede Art von Blutvergießen wie Krieg oder Todesstrafe.

Kaufleute und Wallfahrer bringen das Albigensertum um 1000 über das Mittelmeer in die Gegend von Toulouse. Bald finden wir es auch in der Champagne, in Flandern sowie am Rhein in Köln und Bonn. Sein Schwerpunkt ist das Gebiet der Bischofsstadt Albi bei Toulouse.

Die Katharer unterscheiden zwei Klassen: Credentes (Gläubige) und Perfecti (Vollkommene). Ein Perfectus wird man durch den Empfang einer Geistestaufe. Der Perfectus treibt die Weltverneinung so weit wie möglich. Oberste Ziele der Religion sind asketische Leib- und Naturverachtung. Die Gläubigen bleiben noch im Weltleben. Am Ende sollte aber jeder Gläubige ein Perfectus werden. Die katholische Kirche lehnen sie radikal ab.

6 Hauptgebote für die Vollkommenen

1. Vegetarische Ernährung: Verzicht auf Fleisch, Milch, Eier. Gestattet sind nur Wasser, Gemüse, Brot, Fisch. Menschen, die sich im Leben nicht bewährt haben, erscheinen zur eigenen Läuterung wieder als Tiere. In der Zeit um Weihnachten, Ostern und Pfingsten gilt während Wochen ein verschärftes Fasten. Der Albigenser darf sich dann nur von Wasser und Brot ernähren. Alles Irdische ist zu meiden, denn aus der Schöpfung kommt alles Böse.
2. Eheverbot. Jeder, der ein Perfectus werden will, muss die Ehe auflösen, denn die leibliche Vereinigung führt zur Vermehrung des Bösen.
3. Ein Perfectus verpflichtet sich zum gemeinschaftlichen Leben. Männer und Frauen leben streng getrennt. In Toulouse soll es im 12. Jahrhundert eine ganze Anzahl von Albigenserklöstern gegeben haben.

---

[206] A. BORST, Die Katharer (7. A. 2000); M. ROQUEBERT u.a., Die Geschichte der Katharer (2012); D. MÜLLER, Katharer = TRE 18 (1989) 21ff.; M. LAMBERT, Geschichte der Katharer (2001); U. ROQUEBERT, U. BLANK, Die Geschichte d. Katharer (2012).

[207] Darin sind sie den **Bogomilen** verwandt, die sich vom 10.–15. Jahrhundert von Bulgarien nach Westen und Osten ausbreiten (Bogomil, gest. 969). Die Bogomilen betrachten den Teufel als Schöpfer der Welt. Er ist neben Christus der jüngste Sohn Gottes. Christus ist nur ein Engelwesen. Sich selbst verstehen die B. als in der Welt gefangene Engelwesen, die sich durch Seelenwanderung erlösen. I. v. DÖLLINGER, Beiträge zur Sektengeschichte des MA, I-II (1890, ND 1968); P. SEIFERT, Geheime Schriften mittelalterlicher Sekten (1997).

4. Verzicht auf Eidschwur.
5. Bereitschaft zum Martyrium.
6. Kein lebendes Wesen töten. Kein Kriegsdienst.

Verfassung und Gottesdienst

Die ganze Gemeinde ist streng organisiert. Es gibt Bistümer und Konzilien wie in der katholischen Kirche.

Die Anbetung soll im Geist und in der Wahrheit geschehen. In den Gotteshäusern darf es weder Bilder noch Kreuze geben. Die Räume müssen schmucklos sein. Ständig ist eine Bibel aufgeschlagen mit Joh 1,1 in südfranzösischer Volkssprache. Im Gottesdienst knien die Gläubigen vor den Perfecti nieder und bitten diese um Segen und Fürbitte. Eine solche Segnung nennen sie Melioramentum. Ein wichtiger Brauch ist das **Consolamentum**. Es ist eine Art Geistestaufe. Wer das Consolamentum begehrt und empfängt, wird ein Perfectus. Nur Vollkommene werden ins Himmelreich eingehen.

Das Consolamentum ist der Trost der Sterbenden. Als Vorbereitung für das Consolamentum ist ein einjähriges Noviziat vorgeschrieben. Der Täufling muss versprechen, der katholischen Kirche für immer und ewig zu entsagen. Nach dem Bekenntnis legt man ihm die Bibel und die Hand aufs Haupt mit den Worten: „Vater, nimm ihn an und gib ihm deinen Heiligen Geist." Wer kurz vor dem erwarteten Tod das Consolamentum empfängt und dann wieder gesund wird, sollte Selbstmord begehen – durch Verhungern, Erhängen oder Vergiften. Auch viele gesunde Perfecti entleiben sich selbst. Oft töten Mütter ihre Kinder. Die Albigenser sind im Mittelalter die „Sekte der Selbstmörder".

Die Versammlungen werden unter freiem Himmel abgehalten. Um 1200 sind die Katharer in Südfrankreich stärker als die katholische Kirche. Auch die Grafen von Toulouse gehören der Sekte an. Einzelne übergeben ihre Söhne und Töchter den Perfecti zur Erziehung. Ritter und Damen empfangen das Consolamentum.

Der soziale Aspekt

Alle Stände sind vertreten: Adel, Bauern und Textilarbeiter. In Südfrankreich kommt es zu einer verzweifelten wirtschaftlichen Lage und zu einem starken Drang nach Unabhängigkeit. Für die Bevölkerung ist der Unterschied zwischen den schwelgenden Prälaten der Kirche und den Katharern augenfällig. Der Sittenzerfall des höheren Klerus ist groß. Weltliche Adlige verleihen geistliche Pfründen an Mitglieder der eigenen Familie. Papst Innozenz III. bezeichnet den Erzbischof von Narbonne als einen Menschen, der keinen anderen Gott kenne als das Geld. Von solchen Zuständen profitieren die Albigenser.

Die Reaktion der katholischen Kirche

1. Der Papst schickt Gesandte in die ketzerischen Gegenden, die gegen die Irrlehre predigen. Doch die päpstlichen **Legaten** und Prediger erscheinen mit Glanz und Pomp.

2. Der Spanier **Dominikus** gründet in Toulouse eine Genossenschaft zur Bekehrung der Albigenser. Seine Brüder ziehen in apostolischer Armut predigend und diskutierend durchs Land. Es gelingt ihnen, einige Albigenser in den Schoß der Kirche zurückzuführen. Aus ihrer Genossenschaft wird später der Dominikanerorden. Auch die Franziskaner und andere papsttreue Ordensbewegungen verhelfen der katholischen Kirche zu neuer Spiritualität und Glaubwürdigkeit. Das Prämonstratenserkloster in Rüti-Zürich zum Beispiel wird um 1200 gegründet, weil die Bauern des Zürcher Oberlandes zu dieser Zeit fast alle Sektierer – vermutlich Katharer – sind (Gründungsurkunde).
3. Papst Innozenz III. ruft zu einem **Kreuzzug** gegen die Anhänger der „ketzerischen Bosheit" auf. Er beauftragt zwei französische Bischöfe und den Abt von Citeaux als Führer der christlichen Heerscharen zur Ehre der Heiligen Dreieinigkeit. Sie sollen durch Predigen ihre Untertanen zu diesem heiligen Werk ermahnen. Alle, die sich durch den Eifer des rechten Glaubens zu diesem Werk der Frömmigkeit gürten, dürfen gewiss sein, dass Gott und sein Statthalter auf Erden ihnen alle ihre Sünden erlassen.[208]

Die grauenvollen Albigenserkriege rotten in den Jahren 1209–1229 das südfranzösische Albigensertum völlig aus. Reste der Albigenser halten sich bis ins 14. Jahrhundert in den Pyrenäen, in Nordwestitalien und in Sizilien.

Die Kritik der Katharer an der Kirche ist teilweise berechtigt (Armut, Spiritualisierung, Laienbeteiligung). Sie verurteilen aber nicht nur Missstände in der Kirche, sondern auch die göttliche Schöpfung, den eigenen Körper und die Ehe. Ihre Quelle ist selbst nicht rein. Hätten sich die Albigenser durchgesetzt, so hätte sich die ganze Gesellschaftsordnung aufgelöst.

4. Die Waldenser[209]

Petrus Waldes, durch die Bibel bekehrt

Auf den Reformationskirchen lastet gelegentlich der Vorwurf, sie hätten die eine katholische Kirche gespalten. In Wirklichkeit gibt es Protestanten, seitdem es die Papstkirche gibt, d. h. seitdem sich der römische Bischof göttliches Urteilsrecht über Lehre und Glauben anmaßt und seitdem das Leben der kirchlichen Würdenträger mit den Lehren des Evangeliums nicht mehr übereinstimmt. Die beiden bedeutendsten vorreformatorischen Gegenkirchen sind die Katharer und die Waldenser.

Der Gründer der Waldenser heißt **Petrus Waldes**, ein reicher Kaufmann und Familienvater aus Lyon. Er lebt von 1140–1217. Eines Tages vernimmt der geistlich suchende Waldes die Legende des heiligen Alexius, der in der Hochzeitsnacht sein

[208] GUGGENBÜHL/HUBER, Quellen MA (5. A. 1972) 115ff.

[209] A. STUCKI, Christus in Italien (1936); G. TOURN, Geschichte der Waldenser-Kirche (3. A. 2006); TH. KIEFNER, Die Waldenser auf ihrem Weg aus dem Val Cluson durch die Schweiz nach Deutschland 1532–1755, I-IV (2. A. 1997/98); A. MOLNAR, Die Waldenser (1994); G. FRANK/F. NIEWÖHNER, Reformer als Ketzer (2004).

Weib verlässt, um arm zu sein. 17 Jahre lang ernährt sich der Bettler von Abfällen. An seinem Todestag gibt er sich den Seinen wieder zu erkennen.

Er beauftragt zwei befreundete Geistliche, ihm die Bibel ins Provenzalische zu übersetzen. Eifrig liest er in dieser handgeschriebenen Bibel. Er erlebt darauf eine tiefgreifende Umwandlung, die praktische Folgen nach sich zieht. Im Frühling des Hungerjahres 1176 geht er auf die Straße und verschenkt sein Geld den Hungernden und Armen. Er will nun selber ein Leben der Armut und der Buße führen und sich in den Dienst von Volk und Kirche stellen. Mit Gleichgesinnten zieht er aus, um zu predigen. Nach der Weisung des Evangeliums tun sie es je zu zweit. Sie wollen im Sinne der Bergpredigt Jünger Jesu sein.

Mit dem Bann belegt

Im Unterschied zu den Albigensern haben die Waldenser eine biblische Wurzel. Weil sie ohne kirchliche Erlaubnis predigen und dabei auch den Klerus nicht verschonen, ruft ihre Tätigkeit den Erzbischof von Lyon auf den Plan. Doch Waldes und seine Männer (auch einzelne Frauen) antworten ihm, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Sie appellieren an den Papst, denn sie wollen in der katholischen Kirche bleiben. 1179 tritt Waldes mit seinem Freund Viveto vor das **3. Lateran-konzil**, um sein Anliegen zu verteidigen. Papst Alexander III. würdigt zwar sein Armutsgelübde, das Predigen und Missionieren gestattet er den Waldensern aber nur unter der Bedingung, dass sie vom örtlichen Klerus dazu aufgefordert würden. Als diese Aufforderungen unterbleiben, predigt Waldes weiter. Er findet viele Anhänger, besonders im oberen Italien und in Savoyen. So wird Waldes auf dem Konzil zu **Verona 1184** mit dem kirchlichen Bann belegt. Er und seine Freunde sind nun vogelfrei. Ein Teil schließt sich den Albigensern an. Andere predigen heimlich weiter. Die Bewegung greift rasch um sich. Besonders da, wo die Arnoldianer und die Katharer bereits die Türen geöffnet haben, fasst auch die waldensische Botschaft Fuß: in Südfrankreich und Spanien, der Lombardei, dem Elsass, der Schweiz und in Deutschland. In der Lombardei begegnen die Waldenser frommen Wollwebern und Tuchmachern (Humiliaten), die sich zu einer Laienbruderschaft zusammengeschlossen haben. Ein großer Teil von ihnen schließt sich den Waldensern an. Hier nennt man die Waldenser zunächst „Arme aus der Lombardei". Sie gründen in Mailand eine Predigerschule, aus der bis ins 14. Jahrhundert Missionare hervorgehen, die das Evangelium bis nach Ungarn, Böhmen, Mähren und Pommern tragen.[210] Waldes selbst stirbt vermutlich 1217 in Böhmen.

[210] Später gründen die Waldenser eine Bibelschule im Tal von Angrogna, eine Vorläuferin der theologischen Schule von Torre Pellice (19. Jahrhundert). Das theologische Zentrum der Waldenser heute ist ihre theologische Fakultät an der Via Pietro Cossa 42 in Rom.

Lehre und Leben der Waldenser

Zur Vollkommenheit des geistlichen Lebens gehören apostolische Armut (Mt 19,21), Keuschheit und Verkündigung. Die einzige Autorität ist die inspirierte Bibel. Darum legen die Waldenser Wert auf Bibelübersetzungen und Bibelkenntnis. Ein kirchliches Recht gibt es für sie nicht. Wer sich durch ein Gelübde zum apostolischen Leben verpflichtet, gehört zu den **pauperes spiritu** (fratres et sorores!)[211], gelegentlich werden sie auch Perfecti oder Apostel genannt. Daneben gibt es die waldensischen Gläubigen und Freunde, die sich äußerlich noch zur katholischen Kirche halten und im weltlichen Leben stehen.

Das Hauptanliegen der Waldenser ist die Verbreitung der biblischen Botschaft in der Sprache des Volkes. Lehrmäßig stehen sie zwischen dem Katholizismus und der späteren Reformation. Sie verwerfen Ablass, Seelenmessen, Fegefeuer, Heiligenverehrung sowie Eid und Kriegsdienst. An der katholischen Abendmahlslehre (Transsubstantiation), am Zölibat und an der Werkgerechtigkeit halten sie fest.

Ihre Gemeindeverfassung richtet sich nach dem Neuen Testament. Sie berufen Prediger, Bischöfe, Älteste und Diakone. Die Prediger treffen sich jährlich zu einer Kapitelversammlung oder Synode während eines kirchlichen Festes in einer Stadt der Lombardei.

Die ihr Leben nicht lieben

Nach 1200 erteilt Papst Innozenz III. das Signal zum konsequenten Vernichtungsfeldzug. Die Waldenser müssen daher völlig im Verborgenen missionieren. Eine typische Einrichtung sind die so genannten Hospize. Es sind einfache, unauffällige Häuser, die den Reisepredigern als Unterkunft dienen und zugleich heimlich als Orte des Gottesdienstes benützt werden. Die Hospize werden meistens von einem Prediger und einer älteren Haushälterin bewohnt (Zölibat). Die Gottesdienste in diesen Hospizen (in allen Ländern Mitteleuropas) bestehen aus Schriftlesung, Predigt und Gebet. Ein gottesdienstlicher Gesang wäre der Verfolgung wegen zu gefährlich. In den Hospizen wird die Bibel so fleißig und gründlich gelesen, dass viele ganze Bibelteile oder gar das ganze Neue Testament auswendig können.

Die Missionsprediger[212] ziehen von Hospiz zu Hospiz. Viele von ihnen fallen den Häschern in die Hände und erleiden den Martertod. Ihren Dienst verrichten sie meistens als Hausierer verkleidet. Ein Inquisitor aus Passau beschreibt das Vorgehen eines Missionars: „Der Hausierer kommt in ein Schloss. Nachdem er den Damen Ringe, Schleier und andere Schmuckgegenstände feilgeboten hat, fügt er bei, er habe einen noch prachtvolleren, köstlicheren Edelstein, doch dürfe man ihn deswegen nicht verraten. Wird ihm dies zugesichert, dann fährt er fort: ‚Ich habe eine so leuchtende Perle bei mir, durch deren Kraft jedermann Gott kennenlernt. Und ich habe noch eine zweite, die einen derart hellen Glanz ausstrahlt, dass in jedem Menschen, der sie

[211] Arme im Geist, Brüder und Schwestern.

[212] Auch „Barben" = Onkel genannt.

besitzt, die Liebe Gottes entfacht wird. Zwar spreche ich nur in Bildern, doch sage ich die reine Wahrheit.' Darauf beginnt der Hausierer vor den aufmerksamen Zuhörern Sprüche aus den Evangelien herzusagen." – Ein anderer Inquisitor berichtet: „Man kann sie an ihren Sitten und Redensarten erkennen. Sie sind einfach und sauber angezogen. Ihre Kleider sind prunklos und weder aus schlechtem, noch aus kostbarem Stoffe. Sie treiben keinen Handel, damit sie nicht lügen, schwören oder betrügen müssen. Sie leben von ihrer Hände Arbeit, und sogar ihre Lehrer üben den Beruf eines Webers oder Schuhmachers aus ... Sie sind keusch, mäßig und besuchen weder Wirtschaften noch Tanzanlässe, denn an solchen Dingen haben sie keine Freude ..."[213]

Flucht in die Alpentäler

Als Innozenz III. 1208 einen Kreuzzug gegen die Albigenser ausruft und dadurch für 20 Jahre einen furchtbaren Krieg gegen alles Ketzerische auslöst, ziehen sich die verbleibenden Waldenser in die kottischen Alpentäler im französisch-italienischen Grenzgebiet zurück (westlich von Turin).[214] Auf der Flucht vor der Inquisition verkriechen sich die einen in Höhlen, andere erfrieren auf eingeschneiten Bergen oder enden auf dem Scheiterhaufen.

Entscheidung für die Reformation

Als in Deutschland und der Schweiz die Reformation anbricht, beträgt die Zahl der Waldenser und ihrer Sympathisanten in ganz Europa vielleicht noch Hunderttausend. Nach Kontakten mit den Reformatoren Farel in Neuchâtel, Haller in Bern, Oekolampad in Basel und Bucer in Straßburg versammelt sich am 12. September 1532 eine waldensische Synode in Chanforan im Tale von Angrogna im Schatten eines Kastanienwäldchens unter freiem Himmel. Aus der Schweiz sind **Farel**, Pfarrer Saunier aus Payerne und Olivétan (ein Vetter Calvins) anwesend.[215] Nach sechstägigen Verhandlungen unter Farels Vorsitz entscheidet sich die Synode mit großer Mehrheit für die Reformation. Drei Jahre später veröffentlicht Olivetan in Neuchâtel seine neue französische Bibelübersetzung. Bis 1600 erlebt sie 50 Auflagen.[216] Öffentliche Gottesdienste in ersten Gotteshäusern gibt es erst seit den 1550er-Jahren. Die Grenze zwischen Frankreich und Savoyen zieht sich mitten durch die Gebiete der Waldenser. Die Gemeinden in Frankreich gehören nun zur Hugenottenkirche, die Gemeinden in den savoyischen Waldensertälern bilden eine eigene kleine reformierte Kirche. Sie gründen neue Gemeinden in der Poebene und im übrigen Italien.

---

[213] Stucki, 62 (für beide Zitate).

[214] In Italien sind es die Täler Luserna und St. Martin, Perosa, Angrogna, Pragelato, Dora Riparia; in Frankreich: Valluisa, Argentiera, Freissinière.

[215] Farel und Saunier stammen beide aus der Dauphiné.

[216] Bis ins 19. Jahrhundert ist Französisch die offizielle Sprache der Waldenserkirche, dann gewinnt die italienische Sprache die Oberhand. In den Tälern wird auch im 20. Jahrhundert noch ein halb französischer, halb italienischer Dialekt gesprochen.

Erneute Verfolgungen

Auch in der Provence entstehen blühende Gemeinden mit gegen 10.000 Waldenserfamilien. Seit dem 14. Jahrhundert bestanden auch in Kalabrien und Apulien Waldenserkolonien von Ausgewanderten. Während 200 Jahren bleiben sie unbehelligt. 1561 aber bricht unter Inquisitor Malvicino eine grausame Verfolgung aus. Innerhalb von elf Tagen erleiden 2.000 Gläubige den Martertod, andere werden gefangen nach Spanien auf die Galeeren abgeführt, Frauen und Kinder werden wie Sklaven verkauft. Im Sommer sind die kalabrischen Kolonien vernichtet.

Über die Waldenser der Provence bricht schon in den 1540er-Jahren das Unheil herein. In zwei Wochen werden 4000 Waldenser niedergemacht, 600 landen auf den Galeeren und 250 erleiden den Flammentod. Ihre Wohnhäuser werden dem Erdboden gleichgemacht. Wem es gelingt, der flieht nach Genf oder in die piemontesischen Täler.

1686 verbietet auch der Herzog von Savoyen den waldensischen Glauben. Eine Flutwelle von Flüchtlingen ergießt sich über die Schweiz (die Herberge der Barmherzigkeit) nach Deutschland. Vor allem in der Gegend von Maulbronn – ein durch den Dreißigjährigen Krieg entvölkertes Gebiet – entstehen waldensische Kolonien. Im Jahr 1701 bringt ein Waldenser als erster 200 Kartoffelknollen nach Württemberg. Noch heute erinnern Flur- und Familiennamen an die vergangenen Ereignisse. In den waldensischen Dörfern zeigen die Häuser ihren Giebel gegen die Straße, der Stall steht dahinter.

Die waldensischen Täler wären ganz rekatholisiert worden, wenn nicht die Französische Revolution und die Gleichberechtigung von 1848 gekommen wären. Heute leben in Italien noch etwa 30.000 Waldenser in den piemontesischen Tälern. Ihre Spitäler, Altersheime und Waisenhäuser erfreuen sich eines guten Rufes. Bis heute lautet der Wahlspruch der Waldenser: „LUX LUCET IN TENEBRIS" – Das Licht scheint in der Finsternis!

5. Die Bettelorden

a) Die Franziskaner[217]

Die Bettelorden, die im Anfang des 13. Jahrhunderts entstehen, zeigen uns eine ganz neue Form des Mönchtums. Folgende vier Kennzeichen sind charakteristisch:

1. Nachfolge als Nachahmung Christi und apostolisches Leben (imitatio Christi und vita apostolica). „Verkaufe, was du hast und gib's den Armen ... Des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege ... Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst ..." Solche und ähnliche Stellen des NT werden gehört

[217] H. v. d. BEY/J. B. FREYER, Die Franziskanische Bewegung. I-II (1996); K. RUH, Geschichte der abendländischen Mystik II (1993); L. IRIANTE, Der Franziskus-Orden. Handbuch der franziskanischen Ordensgeschichte (1984); H. FELD, Franziskus von Assisi und seine Bewegung (2. A. 2007); B. SCHMIES, Klara v. Assisi (2009); J. SCHLAGETER, Franziskaner, in: TRE 11 (1983) 389ff.; BENEDIKT XVI., Lehrer des Glaubens: Franziskaner und Dominikaner (2012).

und treten ins Zentrum der Beachtung. Nachfolge heißt, ein äußerlich armes, aber geistlich reiches Leben zu führen, wie Jesus es tat.
2. Die Bettelmönche leben nicht ihrem eigenen Seelenheil in abgelegenen Klöstern. Sie geben sich hin für die Aufgabe der Volksmission.
3. Armut und Besitzlosigkeit gelten nicht nur für die einzelnen Mönche, sondern für den ganzen Orden. Der Klosterverband von Cluny zum Beispiel hat 910 auch vielversprechend angefangen, später aber seine Kraft wegen des Reichtums seiner Klöster verloren.
4. Die Ordensmitglieder sollen sich von Betteln und Gaben ernähren. Das Betteln dient zudem der eigenen Demütigung.

Franz von Assisi[218]

Franziskus wird im Jahr 1182 in Assisi/Umbrien als Sohn eines reichen Tuchhändlers geboren. Seine Mutter stammt aus einer vornehmen provenzalischen Familie. Franz spricht darum französisch und italienisch. In der Kathedrale zu San Rufino wird er auf den Namen Giovanni Bernardone getauft. Der Beiname Franziskus (= kleiner Franzose) wird ihm vermutlich vom Vater und den Spielkameraden gegeben, weil er die französische Mode bevorzugt. Schon in seiner Jugend tut er sich hervor. Da ihm reichlich Gelder zur Verfügung stehen, will er sein Leben als Ritter verwirklichen. 1202 beteiligt er sich am Krieg zwischen Assisi und Perugia und gerät für ein Jahr in Gefangenschaft. Durch eine Krankheit ruft ihn Gott zur Besinnung. Nun beginnt er, das weltliche Treiben zu meiden. In einer Höhle außerhalb von Assisi empfängt er 1205 die Gewissheit, sein Leben dem gekreuzigten Christus zu weihen. Vor den Toren seiner Stadt liegen Scharen von hungernden Aussätzigen. Nun fühlt er Mitleid und Erbarmen mit ihnen. Er, der vorher diesen Elendsgestalten immer ausgewichen ist, wird plötzlich zu diesen Ärmsten der Armen hingezogen. Franz erlebt eine Bekehrung von hochfahrenden Ritterplänen zum Dienst an den Kranken. Er wird Krankenpfleger und küsst ihre übel riechenden Eiterwunden. Vor dem Kreuz der zerfallenen Kapelle San Damiano vernimmt er die Stimme Christi: „Geh und baue meine Kirche wieder auf!" Eigenhändig wie ein italienischer Pflasterer vermörtelt er das Kirchlein. Später wird ihm deutlich, dass sich der Auftrag Christi auf die ganze morsch gewordene Kirche bezieht.

Erbost über die verschwenderische Wohltätigkeit des Sohnes enterbt ihn sein Vater. In einer Gerichtssitzung vor dem Stadtbischof verzichtet Franz auf Eigentum und Erbschaft. Auf der Straße dokumentiert er öffentlich seinen Entschluss: Er legt sogar seine Kleider ab und übergibt sie dem Vater mit den Worten: „Bis hierher habe ich Euch meinen Vater auf Erden genannt. Von nun an aber darf ich ruhig sagen: Unser Vater im Himmel, bei dem all mein Haben ruht, auf den ich all mein Hoffen

[218] TH. DE CELANO, Leben und Wunder des hl. Franziskus von Assisi (6. A. 2001); K. ESSER, Hg., Die Opuscula des hl. Franziskus von Assisi (1976); P. FRIEBE, Hg., F. von Assisi. Bruder Sonne, Schwester Mond. Der Sonnengesang (1999); P. SABATIER, Leben des Heiligen Franz von Assisi (2000); C. FRUGONI, Franz von Assisi (1997); H. FELD, Franziskus von Assisi und seine Bewegung (2. A. 2007); M. HOFER, Francesco. Der Mann des Jahrtausends (2000); W. GOETZ, Franziskus von Assisi, in: TRE 11 (1983) 299ff.; P. ZAHNER, Franz von Assisi begegnen (2004).

setze."[219] Der Bischof, zu Tränen gerührt, schließt ihn in seine Arme und deckt ihn mit seinem Mantel.

Am 24. Februar 1209 hört er in der Maria-Kirche zu Portiuncula, nahe bei Assisi, das Evangelium des Tages: „Gehet, prediget und sprecht, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, macht Kranke gesund, weckt Tote auf, reinigt Aussätzige, treibt böse Geister aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch. Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Kupfer in euren Gürteln haben ..." (Mt 10,7-9). Unter diesen Worten gewinnt er die Gewissheit seiner Bestimmung: Nachfolge Christi in apostolischer Armut als Wanderprediger. So wird Franz Volksmissionar und Bußprediger. Andere folgen seinem Beispiel. Die Brüder durchziehen Umbrien und die benachbarten Landschaften. Sie übernachten in Vorhallen von Kirchen und verrichten zwischendurch leichtere Handarbeit.

Im Jahr 1210 zieht Franz mit seinen ersten elf Gefährten nach Rom, um von Papst Innozenz III. seine Lebensweise bestätigen zu lassen. Die Brüder predigen zentrale Wahrheiten des Evangeliums: Buße, die Ankunft des Reiches Gottes und den Tod als Eingang zu den himmlischen Freuden. Sie unterstützen die Priester; sie haben nicht die Absicht, deren Sünden ans Licht zu zerren, denn „die Liebe deckt der Sünden Menge".

So wichtig wie das Wort ist ihnen das Beispiel. Nicht mit griesgrämigen Gesichtern wollen sie den Menschen begegnen, sondern mit Fröhlichkeit (laetitia) in den Augen. Bald ist ihre Genossenschaft so groß, dass es gilt, sie zu organisieren. Die ursprüngliche Regel des Franziskus (ca. 1210) – eine Zusammenstellung von Evangelientexten betreffend Armut und Wandermission – ist uns nicht erhalten. Es bricht hier ein neues Mönchtum auf: Hinaus in die Welt! Mission! Laien und Priester sind ihm gleich willkommen.

Im Jahr 1212 schließt sich **Klara** von Assisi mit ihren Schwestern der franziskanischen Lebensweise an (in San Damiano bei Assisi). Aus dieser kleinen Schwesterngemeinschaft wird der zweite franziskanische Orden der Klarissen.

Auch Verheiratete wollen in ihren Familien nach den Idealen des Franziskus leben. Daraus entwickelt sich nach 1226 der (dritte) Orden der **Tertiarier**, welcher 1289 vom Papst bestätigt wird.

Die Anfänge des Franziskaner-Ordens

Schon in Assisi (ca. 1210) verbinden sich mit Franz die ersten Brüder zu Armut, Keuschheit und Gehorsam. In Windeseile folgen ihnen in allen Ländern Europas solche Massen, dass Franz zehn Jahre später angeblich 5.000 seiner Franziskaner zu einem ersten Ordenskapitel, einem „Feldlager der Ritter Gottes", bei Assisi vereinen kann. In der Ebene rund um die Portiuncula-Kapelle lagern die Brüder – hier vierzig, dort hundert. Sie nähren sich von dem, was das staunende Volk ihnen aus Barmherzigkeit und Bewunderung herbeibringt.

[219] TH. v. CELANO, a.a.O., VI,14; BONAVENTURA, II,4 (vita).

In Anbetracht dieses Aufschwungs stellt der Papst Franz den Kardinal Ugolino von Ostia[220] als Ratgeber zur Seite, um die freie Bruderschaft in einen besser organisierten Orden umzuwandeln.

In den 12 Kapiteln der Franziskanerregel heißt es zum Beispiel:

1. Die Regel und Lebensweise der Minderbrüder ist diese, dass sie nach dem Evangelium wandeln in Gehorsam, ohne Eigentum und in Keuschheit. Bruder Franziskus verspricht dem Papst Honorius und seinen Nachfolgern Gehorsam und Ehrfurcht, und die übrigen Brüder sollen Franziskus und seinen Nachfolgern gehorsam sein.
3. Ich ermahne meine Brüder nachdrücklich, wenn sie durch die Welt wandern, nicht mit Worten zu streiten oder andere zu richten, sondern mit allen ehrbar, sanftmütig und demütig zu reden. Dem heiligen Evangelium gemäß soll es ihnen gestattet sein, von allen Speisen, die man ihnen vorsetzt, zu essen.
4. Allen Brüdern befehle ich nachdrücklich, dass sie keinerlei Geld oder Münzen annehmen.
5. Zum Lohn für ihre Arbeit können sie sich Dinge, die zur Lebensnotdurft gehören, geben lassen, doch kein Geld.
9. Die Brüder sollen in einem Bistum nicht predigen, wenn der Bischof es ihnen verboten hat. Kein Bruder soll es wagen zu predigen ohne Prüfung und Erlaubnis des Generalministers.
12. Alle Brüder, die zu den Sarazenen oder zu anderen Ungläubigen ziehen, sollen dazu die Erlaubnis des zuständigen Provinzialministers einholen.[221]

Am 29. November 1223 bestätigt Papst Honorius die Regel.

Warum akzeptiert die römische Kirche die Franziskaner, nachdem sie die Waldenser abgelehnt hat? Das Papsttum hat inzwischen seine Lehren gezogen. Ohne die Anerkennung der Minderbrüder wäre es zu einem Massenabfall von der Kirche gekommen. Im Unterschied zu den Waldensern umschließt Franz ein tieferes Liebesband zur Kirche. Er würde die Priester selbst dann lieben, wenn sie ihn verfolgten, denn sie sind die Geweihten des Herrn und teilen den Leib und das Blut des Herrn aus.

Als Gewand tragen die Brüder die Kleidung armer Leute: eine reine Sacktuch-Kutte mit Kapuze und einem Strick als Gürtel, notfalls sind Sandalen erlaubt.

Von Herzen demütig

Franz ist ein durch und durch charismatischer Mensch. Selbst zur Armut steht er in einem mystischen Verhältnis. Er empfindet Armut nicht als Not, sondern als Fülle. Er verlangt überschwängliche Armut (copiosa paupertas); ja, er vermählt sich mit der schönen Frau Armut. Ihr zuliebe zieht er von Haus zu Haus. Mögen die gesammelten Speisereste im Topf noch so unappetitlich anzuschauen sein, Franz verzehrt sie freudiger als das leckerste Mahl. Geld dagegen betrachtet er als Mist. Allein schon das

[220] Ugolino von Ostia ist der spätere Papst Honorius III.

[221] GUGGENBÜH/HUBER, Quellen MA, 413ff.

Berühren von Geld ist für einen Bruder Sünde, denn das Geld stammt vom Teufel. Durch seine unmittelbare herzliche Einfalt überwältigt er die Menschen. Er ermahnt alle vierfüßigen Tiere, die Vögel und die Fische, sogar die unbeseelte Natur, ihren Schöpfer zu loben. Im Anschluss an Psalm 148 preist er in einem hymnischen Gebet den Herrn mit allen Geschöpfen „vornehmlich mit unserer edlen Schwester, der Sonne, und dem Bruder Mond". Sonne, Mond und Sterne sind unsere Geschwister. Franz ist aber kein Pantheist. Gott ist ihm der Schöpfer von allem.

Sein Weggefährte und erster Biograph, Celano, berichtet uns über Franz' Askese: Kaum gestattete er den Genuss von gekochter Speise. Und wenn er das Kochen zuließ, so verdarb er den guten Geschmack durch Asche oder kaltes Wasser. Körperlich und seelisch leidend, empfängt er im September des Jahres 1224 die **Wundmale** Jesu. Als er am Abend des 3. Oktober 1226 in seiner Portiuncula-Kapelle stirbt, entdeckt man bei seiner Entkleidung fünf Wundmale[222] an Händen, Füßen und an der Seite. Bereits zwei Jahre später wird Franz heiliggesprochen.

Ausbreitung und Organisation

Bereits 1221 ziehen Brüder nach Deutschland und gründen Konvente in Augsburg, Würzburg, Worms und Speyer. Auch in Lindau, Konstanz, Salzburg, Regensburg und Nördlingen entstehen Niederlassungen. Die Franziskaner ziehen in die Städte, denn sie wollen das Bürgertum erreichen. 1231 treffen wir sie in Basel, dann in Zürich, Schaffhausen, Bern und Genf. Noch zu Lebzeiten von Franz (1224) werden in Canterbury, London und Oxford Stationen angelegt. „Sie erfüllten plötzlich die ganze Welt", urteilt ein Zeitgenosse.

Die Franziskaner gewinnen rasch die Gunst der ärmeren Volksschichten, weil sie sich der vernachlässigten Seelsorge annehmen. Das Volk nennt sie Barfüßer oder Minderbrüder. Natürlich führt dies auch zu Spannungen mit dem Klerus, denn die Franziskaner haben schon bald die päpstliche Erlaubnis, auch ohne Bewilligung der Bischöfe in den Gemeinden zu predigen und die Beichte zu hören.

An der Spitze des Ordens steht ein gewählter Generalminister, unter ihm die Provinzialminister. Deutschland kennt schon 1230 eine rheinische und eine sächsische Provinz.

Aus dem Orden der Franziskaner gehen die größten Volksprediger des Mittelalters hervor. Über **Berthold von Regensburg** berichtet Johannes von Winterthur:

> „Er predigte oft auf freiem Felde, dann strömte das Volk aus allen Gegenden in großer Zahl zusammen. Wenn er einen etwas erhöhten Stand eingenommen hatte,

---

[222] **WUNDMALE JESU.** Auch Paulus trägt die Wundmale *(Stigmata)* Jesu an seinem Leibe (Gal 6,17), doch ist unklar, ob er dasselbe meint. K. Hase meinte im 19. Jahrhundert noch, die Wundmale seien der Leiche nachträglich zugefügt worden. Franz ist der erste Stigmatisierte, den wir kennen. **Seither trugen etwa 300 Gläubige, mehrheitlich Frauen, die Wundmale Christi.** Vermutlich ist die Entstehung psychosomatisch zu erklären: intensive Versenkung ins Leiden Christi lässt die Seele auf den durch Askese geschwächten Körper dergestalt einwirken, dass Wundmale entstehen. Es gibt auch Stigmatisierte mit Wundmalen an der Stirn. Die Nonne Katharina von Emmerik (gest. 1824) erleidet die Stigmen in Begleitung von Jesus- und Marienvisionen. Theologisch sind Stigmatisationen kein Beweis besonderer Heiligkeit.

pflegte er durch eine an einem Faden aufgehängte Feder die Windrichtung zu bestimmen, und ließ dann dieser entsprechend das Volk aufstellen. Bei seinen Reden sprangen oft verhärtete, verstockte und in Lastern grau gewordene Menschen auf, die laut ihre Sünden bekannten, um Buße schrien und Genugtuung versprachen."[223]

Noch früher wirkt in Italien auf ähnliche Weise **Antonius von Padua** (gest. 1231), der dem Orden auch den Weg zur Wissenschaft öffnet. – In der Anfangszeit leben Kleriker und Laien als Minderbrüder zusammen. Doch gerade die Predigt erfordert ausgebildete Brüder, d.h. Priester. So wird der Orden langsam zu einem Klerikerorden.

Die **Tertiarier** (3. Orden) schließlich tragen die asketischen Heiligungsideale in viele Familien hinein. Auch König Ludwig der Heilige aus Frankreich, ein Asket auf dem Thron, gibt sein Leben 1270 auf dem Kreuzzug dahin. Die heilige Elisabeth von Thüringen, die Ehefrau des Landgrafen, wählt nach dessen Tod (1227) die freiwillige Armut in Marburg. In einem von ihr gestifteten Spital pflegt sie eigenhändig die Kranken.

Früh bilden sich im Orden zwei Blöcke: die Spiritualen, die das Testament von Franziskus wörtlich nehmen, und die Kommunität, die den offiziell-pragmatischen Weg beschreitet. Weil die Spiritualen in geistige Nähe zu Joachim von Fiore geraten und kirchenkritische, antihierarchische Positionen einnehmen, werden sie ab 1232 bekämpft und verboten,[224] doch können sie um 1250 in Johannes von Parma nochmals einen Generalminister stellen. Bonaventura setzt danach eine vermittelnde Linie fort, doch die Spannungen zwischen franziskanischem Ideal und den praktischen Erfordernissen setzen sich zwischen den **Konventualen** (O. F. M. Conv.) und den **Observanten** (O. F. M.) fort. Leo X. besiegelt 1517 die Trennung zwischen den beiden Richtungen. Damals zählte man 20.000 Konventuale in 34 Provinzen und 30.000 Observanten in 53 Provinzen.[225]

Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert war der Orden stets gewachsen und hatte bei den Franziskanern 1963, bei den Kapuzinern 1964 und bei den Konventualen 1968 den Höchststand erreicht. Der Wohlstand der Nachkriegsgeneration und vielleicht noch mehr die weitere Individualisierung der Gesellschaft im Zuge der 68er-Ideologie führten seither zu einem spürbaren Rückgang.

Obwohl Franziskus zur Wissenschaft auf Distanz geht, bilden sich im 13. und 14. Jahrhundert zwei franziskanische Bildungszentren heraus: Paris und Oxford. Große franziskanische Gelehrte sind Bonaventura, Duns Scotus und Wilhelm von Occam.

b) Die Dominikaner[226]

Dominikus als Mensch

Fast gleichzeitig mit den Franziskanern entsteht der zweite große Bettelorden, der Dominikaner- oder Predigerorden, mit dem lateinischen Namen: Ordo Fratrum

---

[223] Johannes von Winterthur (1302–1348), in: K. SCHIB, Das Mittelalter (1957, ND 2003) 131.

[224] Wechsel im Generalministerium von Johann Parenti zu Elias.

[225] Als dritter Zweig des ersten Ordens trennen sich vom O. F. M. die **Kapuziner** (1528, selbstständig 1619).

[226] St. Dominicus, Zeugnisse seines Innenlebens, Übs. G. HOFMANN (1939); H. SCHEEBEN, Der heilige Dominikus. Gründer des Predigerordens, Erneuerer der Seelsorge (2. A. 1961); P. D.

Praedicatorum (O.P.). Dominikus stammt aus Caleruega-Kastilien (geb. ca. 1175). Johann von Spanien, sein Freund und Begleiter, beschreibt ihn so:

> „Bruder Dominicus war voll Mitgefühl für seine Mitmenschen und wünschte sehnlichst, ihr ewiges Heil zu befördern. Er predigte selbst häufig, und mit allen Mitteln spornte er seine Brüder an, das Wort Gottes zu verkündigen ... Der Orden erhielt (zunächst) auch zahlreiche Schlösser und Besitzungen in der Gegend von Toulouse und Albi. Die so reich gewordenen Brüder aus jener Gegend nahmen auf ihren Reisen Geld mit, ritten und trugen Chorhemden aus feinem Stoff. Bruder Dominikus aber brachte seine Brüder dazu, weltliches Gut preiszugeben und zu verachten, in der Armut zu verharren, nicht mehr zu reiten, von milden Gaben zu leben und kein Geld auf ihren Reisen mit sich zu führen. So wurden die französischen Besitzungen des Ordens an die Zisterzienser und die ausländischen an andere Orden abgetreten ... Bruder Dominicus war im Verkehr mit reich und arm liebenswürdig, ebenso auch gegen Juden und Ungläubige, deren es ja viele in Spanien gibt ... Bei Nacht schlief er angekleidet wie am Tage; nur die Schuhe legte er ab; ich habe es oft beobachtet. Begab er sich von einem Ort zu einem andern, so zog er die Schuhe aus und ging barfuß. Verletzte er sich den Fuß an einem Stein, so ertrug er den Schmerz mit heiterer Miene und sagte, ohne sich zu erregen: ‚Es soll mir zur Buße dienen', wie ein in Trübsal stets froher Mensch ... Er wurde zwei- oder dreimal zum Bischof gewählt, lehnte aber stets ab und zog es vor, mit seinen Brüdern in der Armut zu leben ... Er sprach wenig, außer mit Gott, wenn er betete ... Oft hat er gewünscht, gegeißelt und in Stücke zerschnitten zu werden und für den Glauben an Jesus Christus zu sterben. Mündlich und schriftlich ermahnte er die Brüder ohne Unterlass, das Alte und das Neue Testament zu studieren. Er trug stets das Matthäus-Evangelium und die Briefe des hl. Paulus bei sich und las sie so eifrig, dass er sie schließlich fast auswendig konnte."[227]

Mit seiner Liebe zur Bibel steht Dominikus auf der Linie von Petrus Waldes. Seine Bewegung geht teilweise aus dem Waldensertum in Südfrankreich hervor. Aufs Wort kommt es an!

Mit den Ketzern muss man reden

Im Jahr 1206 begleitet Dominikus als Subprior eine kleine Reisegruppe von Spanien nach Rom. Sein Bischof, Diego von Kastilien, wünscht auf sein Bistum zu verzichten und den Rest seines Lebens als Missionar unter den Kumanen (im Südöstlichen Ungarn) zu wirken. Zu diesem Zweck braucht er das Einverständnis des Papstes.

Als sie durch Südfrankreich ziehen, machen sie eine überraschende Beobachtung. In ihrer spanischen Heimat herrscht eine geschlossene kirchliche Front. Die Christen sind zusammengeschweißt durch die Abwehr des Islam. Diego und Dominikus kommen aus einem Land, in dem der christliche Glaube stets neu erkämpft werden muss. In Südfrankreich aber treffen sie auf eine gänzlich andere Lage. Hier begegnen sie einer bleiernen Gleichgültigkeit. Bereits in der ersten Nacht, die er auf französischem Boden verbringt, ist Dominikus bei einem Albigenser, also einem

---

HELLMEIER, Dominikus begegnen (2007); D. HÜBNER, Dominikus, in: LMA III (dtv 2002) 1192-1220; I. W. FRANK, Dominikus, in: LThK³ 3 (2006) 309-318.

[227] Johann von Spanien, Ordenspriester, in: HOFMANN, 53ff.

Ketzer, einquartiert. Ein Wort ergibt das andere, und als der Morgen dämmert, hat er seinen Gastgeber für die Kirche zurückgewonnen.

Diese Erfahrung ist für Dominikus ein Fingerzeig: Man muss mit den Ketzern reden, und zwar in schlichter Weise von Mensch zu Mensch. Ohne Hass und ohne herablassende Verachtung. Eine typische Anekdote erzählt von der Art, wie Dominikus den Ketzern begegnet.

Als ein südfranzösischer Bischof die beiden Spanier mit großem Pomp zu einer Diskussion mit den Häretikern begleiten will, sagt Dominikus zu ihm: „Nein, nicht so darf man gegen diese Leute ausziehen, hochwürdigster Herr, Ketzer muss man vielmehr durch das Beispiel der Demut überzeugen, als durch äußeres Gepränge und Wortgefechte. Wir wollen uns mit frommen Gebeten wappnen und, indem wir die Merkmale wahrer Demut aufweisen, barfuß gegen den Goliath angehen."[228]

1207 stirbt Bischof Diego an einer Krankheit. Dominikus bleibt allein zurück. Als Subprior kann er dem südfranzösischen Klerus gegenüber nicht mit gleicher Autorität auftreten wie sein Bischof. In Prouillé übernimmt er ein von Diego gestiftetes Haus für konvertierte Frauen, die ein Gemeinschaftsleben in frommer Armut pflegen, wie sie es schon unter den Katharern getan haben. Sie betreuen weiterhin ein Waisenhaus für albigensische Mädchen. 1209–1229 wüten – vom Papst Innozenz III. inszeniert – die schrecklichen Albigenserkriege.

Im Einvernehmen mit dem Bischof von Toulouse betätigen sich Dominikus und seine Gefährten als Wandermissionare. 1215 erhält Dominikus ein Haus in der Nähe der Romanus-Kirche in Toulouse; es wird das erste Ordenshaus.

Die seelsorgerliche Not im geistlich und militärisch verwüsteten Südfrankreich weckt in ihm die Idee eines Predigerordens. Das ganze Elend ist von den pflichtvergessenen Priestern ausgegangen. Auch die innere Heilung der Kirche muss wieder beim Klerus beginnen. Es ist dieselbe Idee, die später auch den Vater des Pietismus, Ph. J. Spener, beseelt.[229] In der Zeit um 1200 predigen hauptsächlich die Bischöfe, gelegentlich verkünden auch einzelne Wanderprediger das Wort. Mönche aber predigen nicht. Sie führen hinter den Klostermauern ein kontemplatives Leben. Bei Dominikus flammt das Wort wieder auf! Das Wort ist das Schwert des Geistes.

Der Predigerorden

Auf dem Laterankonzil wird Dominikus die Errichtung einer neuen Ordensregel verboten. Innozenz III. bestätigt ihm zwar die Bruderschaft, veranlasst die Männer aber, die Augustinerregel anzunehmen. Erst Honorius III. sanktioniert in den Weihnachtstagen 1216 den Dominikanerorden, gründend auf der Augustiner Regel und ergänzenden Konstitutionen. 1218 erhält die Gemeinschaft den Namen **Ordo Fratrum Praedicatorum** (Predigerorden) mit dem päpstlichen Auftrag zur Predigt in aller Welt.

---

[228] R. M. STADTMÜLLER, Hg., Dominikanerlegende (1921) 9.

[229] P. J. SPENER, Pia desideria (1675). Auch R. SCHWARZ, Johannes Calvins Lebenswerk in seinen Briefen II (1909) Nr. 312 im Jahr 1551.

Auf dem ersten Generalkapitel (1220) kommt auch die Verpflichtung zur Armut hinzu, der Predigerorden wird ein Bettelorden. Völlige Besitzlosigkeit wie Franziskus verlangt Dominikus freilich nicht, aber er will seine Leute klar und sichtbar vom gemästeten Klerus distanzieren. Das Motiv zur Armut liegt bei Dominikus nicht in einem mystischen Erlebnis wie bei Franz, sondern in sachlich-seelsorgerlichen Erwägungen. Er will eine arme Kirche.

Für seine Prediger fordert er Kenntnisse in Rhetorik und Predigtlehre. Darin unterscheidet er sich von den Waldensern, die den gelehrten Hilfsmitteln weniger Bedeutung beimessen. Dennoch will er einen Orden von Predigern und nicht von Professoren. Zum Orden sind Kleriker und Laien zugelassen. Ja, im Speisesaal sind die Laienbrüder zuerst zu bedienen. Der Klostervorsteher bekommt sein Essen zuletzt.

Der Predigerorden setzt sich rasch an den geistigen Mittelpunkten fest: 1218 in St. Jakob zu Paris[230], im selben Jahr in Bologna; 1219 gründet Dominikus in Rom ein Nonnen- und ein Predigerkloster[231]. Die Tracht besteht aus einem Rock aus weißer Wolle und einer schwarzen Kutte mit Kapuze darüber. Als Dominikus 1221 stirbt, zählt der Orden bereits 60 Konvente in acht Provinzen. Nach Deutschland gelangt der Orden 1219 von Paris über Metz. 1228 gibt es Provinzen für Spanien, Frankreich, die Lombardei, Rom, Deutschland, England, Ungarn, das Heilige Land, Griechenland, Polen und Skandinavien. Der Generalmagister hat seinen Sitz in Rom.

Überaus bedenkenswert sind die Abschiedsworte des Ordensgründers, die uns mehr sagen als dogmatische Sätze. Bevor er am 6. August 1221 seine Augen schließt, gibt er seinen Nachfolgern noch dreierlei mit auf den Weg:

1. Er ermahnt sie zu Liebe, Vernunft und Armut.
2. Er bekennt: „Die Barmherzigkeit hat mich bis zu dieser Stunde in fleckenloser Reinheit bewahrt. Ich bekenne aber, dass ich mich nicht von der Schwäche habe freimachen können, mich lieber mit jungen Frauen als mit alten Weibern zu unterhalten."[232]
3. Er tröstet seine Brüder mit dem Hinweis, dass er ihnen nach dem Tode nützlicher sein werde als auf der Erde.

Die genannten Sterbensworte zeigen uns Dominikus als geistlichen Menschen. Die Kommission für Heiligsprechung (1234) hat das Sündenbekenntnis betreffend die jungen und alten Frauen freilich „übersehen". Nach evangelischem Verständnis spricht dieses Bekenntnis sogar dafür, dass Dominikus ein Heiliger war, der ganz aus der Gnade lebte und starb.

Ein Geruch zum Leben und zum Tode

Zwölf Jahre nach seinem Tod, als man seinen Leichnam in eine würdigere Grabstätte umbettet, ereignet sich etwas Unerwartetes. Statt Leichengestank entsteigt seinem Grab ein wohlriechender Duft – als Zeichen dafür, dass Dominikus und sein Werk

---

[230] Die französischen Dominikaner heißen auch Jakobiner.

[231] Die Dominikanerinnen unterstützen den Predigtdienst der Männer durch ihr Gebet.

[232] H. SCHEEBEN, Der heilige Dominikus (2. A. 1961) 386.

dazu da seien, in der Welt geistlich und menschlich Wohlgeruch zu verbreiten. Im Predigerorden entflammt der Eifer, immer bessere Prediger auf ihre Klosterkanzeln zu bringen. Sie bringen die Predigt des Worts, die damals ein kümmerliches Dasein fristet, wieder zu Ehren. Ja, sie erheben die Predigt zu einer Großmacht, denn alle geistige Nahrung und Anregung geht dem kleinen Bürger und Bauern des späten Mittelalters von der Kanzel aus zu. Die Benediktiner und Zisterzienser siedelten sich in Wäldern oder weltvergessenen Schluchten an. Der Predigteifer aber treibt die Predigerbrüder – wie auch die Franziskaner – mitten in die Städte hinein. In die engsten Gassen, wo das Menschengewühl am größten ist, bauen sie ihre Klöster und Kirchen. Vor allem die Masse des Volkes begrüßt die armen Mönche als ihre natürlichen Vertrauten. Oft veröden über diesen Erweckungen die Pfarrkirchen. Einzelne Pfarrherren versuchen, die Predigerbrüder zu überbieten, andernorts führt die frische Konkurrenz zu wilden Kämpfen, da die Dominikaner nicht dem Bischof, sondern direkt dem Papst unterstellt sind. Es ist die alte Spannung zwischen freier evangelistischer Tätigkeit und ordentlichem Pfarramt, welche die Gemüter bewegt. Für das Papsttum sind die predigenden Bettelmönche ein willkommenes Mittel, die stolzen Kirchenfürsten in Schach zu halten.

Auch das Innere der Kirchen erfährt zu dieser Zeit eine Umgestaltung. Der Messgottesdienst mit seinen oft gleichzeitigen Feiern vor mehreren Altären begünstigte möglichst viele abgeschlossene Nebenräume oder Seitenkapellen. Jetzt kommt die Zeit der einheitlichen **Hallenkirche**. Alle störenden Zwischenmauern fallen weg. Schlanke Säulen müssen genügen, das hohe Kirchendach zu tragen. Alle unnötigen Ecken, die die Stimme des Predigers brechen, werden beseitigt. Auch die Nebenschiffe führt man hoch empor, und die ganze Kirche kommt unter ein einheitliches Dach. Es schlägt die Stunde der Spätgotik.

Die Dominikaner füllen rasch die **Universitäten**, denn sie betrachten auch das Denken als Gottesdienst. Der Orden stellt in der Zeit der Hochscholastik die wichtigsten Vertreter. Albertus Magnus und Thomas von Aquin sind die bedeutendsten. Auch die **Mystiker** Eckhart, Tauler und Seuse gehören zu den Predigerbrüdern. So werden die Dominikaner für viele ein „Geruch des Lebens zum Leben" (2Kor 2,16).

Leider wird das Werk des heiligen Dominikus aber auch für viele ein „Geruch zum Tode". Als durch den Albigenser-Kreuzzug in Südfrankreich (1209–1229) Katharer, Waldenser und andere Verdächtige ausgerottet sind, werden die Dominikaner zur Kampftruppe des Papsttums wider alles Häretische. Die Päpste sind entschlossen, Zustände wie in Südfrankreich nie wieder aufkommen zu lassen. Weil die Dominikaner sich mit besonderem Eifer für die rechte Glaubenslehre einsetzen, betraut sie der Papst bald mit der Führung der **Inquisition**. Dieses düstere Kapitel steht in völligem Gegensatz zur Berufung und Absicht von Dominikus. Statt Wohlgeruch Leichengestank! „Bewahret die Vernunft!", ermahnte der sterbende Ordensgründer seine Brüder. Doch nach seinem Ableben kommt es rasch zur Akzentverschiebung. Wissensdünkel, Kopflastigkeit, Ehrgeiz und Titelsucht breiten sich aus. Theologie wird nicht mehr um der Predigt und Mission, sondern um ihrer selbst willen betrieben. Auch möchte man dem Papsttum, dem man die Genehmigung des Ordens verdankt, den Gehorsam nicht versagen. Eine Kirchenhörigkeit tut sich hier auf, welche die Waldenser überhaupt nicht kennen. Diese falsche Ergebenheit wird den Dominikanern zum Verhängnis. Die Waldenser, im Grunde Brüder von Dominikus, wählen den Weg des Austritts und werden

so fast aufgerieben. Dominikus will die Kirche von innen heraus erneuern, was ihm nur teilweise gelingt. Beide Wege haben ihre Vorzüge, aber auch ihre Gefahren.

Im Jahrhundert der Reformation lösen sich viele Konvente auf. Seither liegt der Schwerpunkt des Ordens in den romanischen Ländern. Die neu entdeckten Erdteile werden zu neuen, großen Missionsfeldern für die Dominikaner. Heute gibt es sie in 42 Provinzen.

c) Karmeliter und Augustiner Eremiten

Die Karmeliter gehen hervor aus einer Einsiedler-Gemeinschaft, die der Kreuzfahrer Berthold (gest. 1195) am Karmel gründet. Nach 1238 wenden sie sich auch dem Abendland zu und werden dort zum Bettelorden. Sie betrachten sich als besondere Freunde der Maria.

Ein weiterer kleiner Bettelorden sind die **Augustiner Eremiten**: Ordo Fratrum Eremitarum S. Augustini. Der Orden entwickelt sich in Italien aus verschiedenen Eremiten-Verbänden. Um Ordnung zu schaffen, schreibt ihnen der Papst um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Augustinerregel vor. Allmählich verbreitet sich der Orden auch nach Deutschland. Die Augustiner Eremiten treten im Spätmittelalter besonders durch das Studium der Schriften Augustins hervor. Martin Luther erlebt seinen Durchbruch zur reformatorischen Theologie als Augustiner Eremit. Dieser kleine Orden ist nicht zu verwechseln mit den Augustiner Chorherren.

III. Kirche und Kultur

32. Das geistige, sittliche und religiöse Leben

1. Die Zeit Karls des Großen[233]

In den 47 Jahren seiner Herrschaft baut Karl mithilfe der besten Köpfe seiner Zeit eine neue religiöse, geistige, künstlerische und soziale Kultur, die bis heute nachwirkt. Die geistig-politische Hereinnahme Roms in sein Reich macht ihn zum Vater Europas. Aus der Vereinigung von Sachsen und Bayern (788) mit Franken, Schwaben und Thüringern entsteht das deutsche Volk und schließlich Deutschland. Ethnisch, politisch, gesellschaftlich und kulturell verschiedene Länder und Völker fasst er zusammen. Frankreich, Deutschland und Italien verdanken das Bewusstsein ihrer Identität im Keim Karl dem Großen. In Italien drängt er die Griechen nach Süden ab, die Langobarden integriert er fest ins Reich, das Papsttum nimmt er ganz ordentlich an die Kandare. In Frankreich und Deutschland lernen sich die alten Stämme als Ganzes kennen.[234] Diese drei Länder werden aber nicht nur „nationalisiert", es entsteht zwischen ihnen auch eine übernationale Verbindung. Im Bewusstsein aller dieser Völker ist Karl denn auch lebendig geblieben. Karls politische und vor allem religiös-moralische Kulturbewegung hat die Völker tiefer angesprochen als intellektuelle und wirtschaftliche Konstruktionen, wie wir sie heute kennen. **Aachen** wird nach Athen und Rom zum Zentrum einer neuen Zeit. Auf den Trümmern von Aquae Grani[235] errichtet Pippin seinen Königshof, auf dem gleichen Geviert von 120 × 120 m baut Karl seine Pfalz. In Zeiten, wo Karl nicht durch Kriegszüge gegen die Sachsen, Friesen oder Awaren beschäftigt ist, sorgt er für die Ausbreitung von christlichem Glauben und Bildung. Diese beiden auf den ersten Blick so verschiedenen Dinge bedeuten für Karl zwei Seiten eines einheitlichen Ganzen. Er zieht die gelehrtesten Männer seiner Zeit an sich, um sie für seinen Hof zu gewinnen, allen voran **Alkuin**[236], den Engländer, dem er seine eigenen Söhne anvertraut, ja zu

---

[233] QUELLEN: R. RAU, Hg., Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte, lat./dt. = FSGA V-VII (2002/2008); EINHARD, Vita Karoli Magni, lat./dt. (Reclam 1995). LIT.: W. BRAUNFELS, Hg., Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben I-V (1965/1968); S. EPPERLEIN, Leben am Hofe Karls des Großen (2000); J. FRIED, Das Mittelalter: Geschichte und Kultur (2011).

[234] Als tiefer bewusste Einheit erleben sich die deutschen Stämme freilich erst 955 in der siegreichen Schlacht bei Augsburg gegen die Ungarn.

[235] So benannt nach den Quellen des keltischen Heilgottes Granus.

[236] **ALKUIN** (ca. 735–804) ist Angelsachse, ausgebildet in der Domschule von York. Auf einer Romreise begegnet er 781 in Norditalien Karl. Er wird Vorsteher der Schule am Hof in Aachen und hat großen Einfluss auf die geistige, kulturelle und religiöse Entwicklung des Frankenreiches. Über 300 Briefe sind von ihm erhalten. Von 796–804 ist er Klosterabt von Tours und Leiter der Schreibschule. Er revidiert den Text der lateinischen **Vulgata**, die eigentlich erst jetzt ihre volle Bedeutung erlangt. Er verfasst auch Gedichte und Bibelkommentare. Die **sieben freien Künste**, die aus der Antike (überliefert durch Isidor von Sevilla) im karolingischen Bildungsprogramm ihren festen Platz haben, begründet er biblisch: „Die Weisheit hat ihr Haus gebaut und ihre sieben Säulen behauen" (Spr 9,1). Aus den Säulen macht er Bildungsstufen, die ein Schüler zu ersteigen hat, will er Gott als die wahre Heimat erreichen.

dem er selbst noch in die Schule geht. Alkuin wird zum Lehrer einer Generation von Äbten, Bischöfen und Theologen. Sein Schüler **Hrabanus Maurus** (780–856) – Abt von Fulda und Erzbischof von Mainz – wird der bedeutendste Gelehrte des 9. Jahrhunderts. Man nennt ihn den „Primus praeceptor Germaniae"[237].

Paulus Diaconus (720–800), ein adliger Langobarde und Benediktiner von Monte Cassino, ist Lehrer an der Hofschule in Aachen und Verfasser der „Historia Langobardorum" (bis 774).

Einhard (770–840), ein Mainfranke adliger Herkunft, schon als Kind dem Kloster Fulda übergeben, wird Alkuins Schüler in Aachen, später dessen Nachfolger. Ihm verdanken wir die Biographie des Kaisers, die Vita Caroli Magni. Er ist auch Minister für öffentliche Bauten, Architekt, Bildhauer, Dichter und Berater des Kaisers.

Karl engagiert Baumeister und Steinmetze, Chorleiter und Berufssänger, Instrumentalmusiker für Gottesdienste, Maler, Münzschläger, Goldschmiede, Elfenbeinschnitzer, Bildhauer, Buchillustratoren und Bibliothekare. Dank ihm führen fränkische, angelsächsische, langobardische, römische, westgotische und irische Gelehrte[238] eine neue Epoche herauf, vielleicht ohne sich dessen bewusst zu sein.

Karl ist von der Wissenschaft so begeistert, dass er an seinem Hof ein eigenes Kränzchen gründet, dessen Teilnehmer sich mit biblischen oder klassischen Namen anreden. Er selbst lässt sich David nennen, was viel über sein Selbstverständnis aussagt.

Karl verordnet jedem Kloster eine eigene **Schule** für hoch und niedrig. Er schafft damit die Idee eines vom Staat beaufsichtigten Unterrichts. Jedermann soll lesen, schreiben und rechnen können sowie Psalmen singen. Als eiserne Ration verlangt er von allen Christenmenschen die Kenntnis des Unservaters und des Glaubensbekenntnisses in der Volkssprache. Auch das Taufgelübde, Beichtformeln und die Psalmen werden in die althochdeutsche Sprache übersetzt.[239] Im ganzen Reich wird die römische (gregorianische) Liturgie eingeführt, eine wirksame Klammer für das Kaiserreich; die Predigt hingegen soll in der Sprache des Volkes gehalten werden.[240] Die beiden

---

[237] Erster Lehrer Germaniens. – **HRABANUS (Maurus)**, der „Rabe" aus Mainz, wird früh dem Kloster Fulda übergeben und kommt zu Alkuin an die Hofschule und nach Tours. Seinen Beinamen empfängt er nach dem Lieblingsschüler Benedikts von Nursia. Er wird Lehrer in Fulda und 822 Abt des Klosters mit 700 Angehörigen. 847 beruft ihn Ludwig der Deutsche zum Erzbischof von Mainz. Seine Hauptarbeit gilt der Bibel (Kommentare), aber auch der Erziehung und Ausbildung der Kleriker (De institutione clericorum, 3 Bücher).

Sein bedeutendster Schüler ist der Reichenauer Mönch und Dichter **Walafrid Strabo**, Abt auf der Reichenau. Er berichtet über Kirchen, Bilder und Altäre, über liturgische Gewänder und den Kirchengesang. Er verfasst eine neue Gallus-Vita auf der Grundlage seines Lehrers Wetti.

[238] Theologen, Juristen, Lehrer, Architekten, Maler, Musiker, Dichter, Sänger, Schreiber, Krieger, Ritter usw.

[239] Vgl. J. GEMENTZ, Althochdeutsche Literatur (1979) 44f.

[240] **SPRACHEN IM JUNGEN FRANKENREICH:** Latein ist seit dem 7. Jahrhundert in Frankreich eine tote Sprache. Das Volk spricht altfranzösisch, altfränkisch und bis ins 8. Jahrhundert vereinzelt noch keltisch. Karl selber spricht fränkisch und lateinisch, die griechische Sprache versteht er, kann sie aber nicht sprechen (Einhard). Auch die **Monate erhalten durch Karl deutsche Namen**: Januar = Wintarmond; Februar = Hornung; März = Lenzinmond; April = Aranmond; Mai = Winnemond (Weidemonat);

berühmtesten Schulen des Reichs sind die Hofschule zu Aachen und die Klosterschule St. Martin in Tours. Hier werden auch Kopisten ausgebildet. Für genaues Schreiben und Abschreiben wird die **karolingische Minuskel**[241] eingeführt, die noch heute in der Antiqua gültig ist. Buchmalereien gibt es schon bei Theoderich und den Römern, bei den Iren und den Angelsachsen. Karl will, dass seine Bücher die Codices von Rom und Byzanz an Schönheit noch übertreffen. Auch die lateinische Bibel (Vulgata) wird einer stilistischen und grammatikalischen Revision unterzogen.

In der **Baukunst** kennen wir eigentlich nur den karolingischen Münster- und Klosterbau. In Karls Zeit zurück gehen die Vollendung von St. Denis (Paris), die Abteikirche Lorsch, St. Emmeran in Regensburg, der erste Dom in Salzburg, San Salvatore in Brescia. In St. Maurice im Wallis wird 787 die erste Doppelchorbasilika Europas gebaut. Es folgen Doppelchorkirchen in Fulda, Paderborn und der erste Kölner Dom. Im Inneren sind die Basiliken mit Mosaiken oder Fresken geschmückt. Die kleine, dreiapsidige Bergkirche St. Maria im bündnerischen Münstertal – gebaut ca. 800 mit einer Karl-Statue – enthält noch karolingische Bau- und Bildsubstanz. Von seinen Königspfalzen (Aachen, Frankfurt, Worms, Ingelheim, Attigny u.a.) fehlen vorläufig klare Konzeptionen. Manche sind auf römischen Anlagen erbaut.

Auf der Reichenau, in St. Gallen, Eichstätt, Fulda, Mainz, Würzburg, Metz und Aachen gibt es **Singschulen** zur Förderung des gottesdienstlichen Gesangs. Karl selbst singt im Gottesdienst freilich nur ganz leise mit, indem er seine Lippen bewegt. Die Italiener mit ihren schönen Stimmen vergleichen den Gesang der Franken und Sachsen mit Bärengebrumm und Katzengejaule. Karl holt darum Vorsinger aus Rom.

Bereits 750 schenkt der Kaiser von Konstantinopel Pippin eine **Orgel**. Karl zieht Orgelbauer aus Venedig und Byzanz nach Aachen. Die Orgel wird zum kaiserlichen Instrument. Die paar wenigen Orgeln in den größten Kirchen sind freilich noch sehr schwerfällig zu bedienen. Die Tasten lassen sich nur mit den Fäusten bewegen. Deshalb nennt man die Organisten damals Orgelschläger. Größere Verbreitung findet die Orgel erst im Hochmittelalter. Eine besonders klangvolle **Glocke** für Aachen bestellt Karl im Kloster St. Gallen. Offenbar verfügen nördlich der Alpen die mit den irischen Überlieferungen vertrauten St. Galler Mönche über das beste Know-how im Glockenguss.[242]

Über dem ganzen Kultur- und Bildungswesen steht die **Staatskirche.** Dieser obersten Instanz hat alles zu dienen. Karl fühlt sich auch als oberster Herr der Kirche (David!). Nach eigenem Gutdünken setzt er Bischöfe ein, und der Papst anerkennt diesen „landeskirchlichen" Anspruch. „Meine Sache ist es", schreibt er an Papst Leo

---

Juni = Brachmond; Juli = Heumond; August = Aranmond; September = Witumond (Holzmonat, da das Holz gefällt wird); Oktober = Weinmond; November = Herbstmond; Dezember = Heilagmond.

[241] **Die karolingische Minuskel** löst verschiedene Schriftarten des 8. Jahrhunderts ab: Unziale, Halbunziale, kursive und halbkursive Typen. Die Buchstaben werden sauberer und lesbarer.

[242] Die **Glocken** kennt man schon in vorchristlicher Zeit in Innerasien. Im 6. Jahrhundert entstehen in Italien die ersten Glockentürme. Columban und Gallus tragen im Jahr 610 das erste Glöcklein nach Alemannien. (Das Glöcklein aus Kupferblech wird heute noch gezeigt.) Glockengießerei als eigenständiges Gewerbe beginnt erst im 13. Jahrhundert.

III., „die Kirche Christi auf Erden gegen den Ansturm der Heiden zu verteidigen mit Waffengewalt; Eure dagegen, meinen Kampf mit aufgehobenen Händen wie Moses zu stützen."[243] Karl fühlt sich als Schutzherr und Reformator der Kirche wie Josia im AT. Diese Aufgabe hat er von seinem Vater übernommen. Er war zwölf, als Papst Stefan 754 hilfesuchend über die Alpen kam und dabei seinen Vater sowie ihn selber salbte.

Karl ist auch der Schöpfer der **Vita canonica**[244], einer verbindlichen Lebensordnung für Weltpriester. Die Weltpriester einer großen Kirche oder einer Stadt sollen gemeinsam unter einem Dach essen und schlafen. Im Unterschied zu den Mönchen darf aber jeder sein privates Vermögen behalten. Diese Regel wird **816**[245] in der ganzen fränkischen Kirche eingeführt. Die Priester tragen sich in eine Liste, genannt Kanon, ein. Ihre gemeinsamen Gottesdienste halten sie im Chor der Kirche. Daher heißen sie Kanoniker oder Chorherren.

Es ist durchaus angemessen, von einer **karolingischen Renaissance** zu sprechen. Im 9. und 10. Jahrhundert folgt auf diesen Aufschwung ein Niedergang.

2. Gelehrte des 9. Jahrhunderts

Gottschalk der Sachse[246]

Gottschalk (d.h. Gottesknecht) wird 805 als Sohn eines sächsischen Grafen geboren. Als kleines Kind wird er von den Eltern dem Kloster Fulda übergeben. Eltern können damals ihre Kinder einem Kloster zur Vorbereitung auf den Priesterstand übergeben. Das dargebrachte Kind (puer oblatus) gehört lebenslänglich dem Kloster. Dieser Brauch wird bis ins 13. Jahrhundert gepflegt und hat eine alttestamentliche Parallele bei Samuel. Hanna weiht ihren entwöhnten Sohn zum Dienst am Heiligtum mit den Worten: „Darum gebe ich ihn dem Herrn wieder sein Leben lang, weil er vom Herrn erbeten ist" (1Sam 1).

Als Gottschalk älter wird, will er nicht Mönch bleiben. Als 24-Jähriger beschreitet er den Weg der Klage gegen seinen Abt Hraban wegen Freiheitsberaubung. Er verlangt die Auflösung des elterlichen Versprechens. Im Sommer 829 kommt es zum Prozess. Bei der Ablegung des Gelübdes war ein Formfehler unterlaufen, die Zeugen hätten Sachsen sein müssen, waren aber Franken. Das Bischofsgericht erkennt, Gottschalks Gelübde könne gelöst werden, doch sei ihm kein Vermögen zuzusprechen.

---

[243] MONUMENTA GERMANIAE HISTORICA, Epistulae, IV (1895) 136ff.; BÖHMER/MÜHLBACHER/LECHNER, Die Regesten des Kaiserreiches unter den Karolingern 751–918, I (2. A. 1908) 145. Übersetzungen bei: W. v. d. STEINEN, Karl der Große (1928) 93ff.; E. STAEHELIN, II,168.

[244] Schon um 760 entwirft **Chrodegang von Metz** für seine Kathedrale eine geregelte Ordnung.

[245] **BENEDIKT VON ANIANE** (Südfrankreich) wird um 800 zum Anführer einer mönchischen Reformbewegung (Vorläufer v. Cluny!). Die **Aachener Synoden** von **816/17** überbinden allen Klöstern die **Benediktinerregel**. Das Leben der Kanoniker/Chorherren ist in der **Aachener Regel** geordnet.

[246] E. STAEHELIN, II, 207ff.; K. SCHÄFERDIEK, Gottschalk, der Sachse, in: TRE 14 (1985) 108ff.

Gottschalk aber gibt sich mit diesem Urteil nicht zufrieden. Er ist eine Kämpfernatur und appelliert an Kaiser Ludwig den Frommen. Auf einer Mainzer Synode kommt es zu neuen Verhandlungen. Die Synode bestätigt das erste Urteil, doch Hraban erwirkt beim Kaiser, dass Gottschalk erneut Mönch werden muss. Im Kloster Orbais bei Soissons vertieft sich der Bedrängte in die Schriften Augustins, die er schon in Fulda kennengelernt hat. Die *Lehre von der doppelten Vorherbestimmung* zur Seligkeit und zur Verdammnis wird ihm zur Lösung seines Lebensrätsels, und er findet darin Trost. Jetzt ist er freiwillig Mönch und empfängt auch die Priesterweihe.

Als ein Schalk Christi zieht er nun mit Brüdern nach Italien, Datien und Pannonien, wo er Heiden predigt. 848 erscheint er als Lehrer der Gnade wieder auf der Synode zu Mainz. Der alte Hraban ist dort unterdessen Erzbischof geworden. Durch Mehrheitsbeschluss übergibt man ihn wegen seiner Erwählungslehre dem zuständigen Bischof Hinkmar von Reims. Gottschalk wird so lange geschlagen, bis er sein eigenes Bekenntnis ins Feuer wirft. Dann empfängt er das Urteil der Klosterhaft und der Zwangsarbeit im Arbeitshaus. Auch auf dem Totenbett widerruft er seine Überzeugung nicht. Er stirbt 867 am Rande der geistigen Umnachtung.

Johannes Scotus Eriugena[247]

An der Hofschule Karls des Kahlen in Paris wirkt von etwa 845–877 Johannes Scotus. Er ist ein Sohn keltischer Schotten, geboren um 810 in der Urheimat der Schotten, in Irland (daher Eriugena, der aus Irland Stammende, genannt). Eriugenas Vorzug ist, dass er der griechischen Sprache mächtig ist. Um 858 übersetzt Johannes im Auftrag Karls des Kahlen die Schriften des so genannten **Dionysius vom Areopag** (Dionysius Areopagita) ins Lateinische.[248] 867 vollendet Eriugena auf Wunsch des

---

[247] QUELLEN: Auszüge in dt. Übs.: K. FLASCH, Hg., Geschichte der Philosophie, II, Mittelalter (1982) 164-204; Ebenso: E. STAEHELIN, II,213-223. LIT.: W. BEIERWALTES, Eriugena Redivivus: Zur Wirkungsgeschichte seines Denkens im Mittelalter und im Übergang zur Neuzeit (1987); G. SCHRIMPF, Eriugena, in: TRE 17 (1988), 156-172; H. DÖRRIES, Zur Geschichte der Mystik. Eriugena und der Neuplatonismus (1925); G. SCHRIMPF, Eriugena, in: LThK³ 5 (2006) 966-968.

[248] **PSEUDO-DIONYSISCHE SCHRIFTEN:** Es handelt sich um mystische (neuplatonische) Schriften eines vielleicht syrischen Mönchs aus der Zeit um 500, weil einzelne Passagen vom neuplatonischen Philosophen Proklus (gest. 485) wörtlich abgeschrieben sind. Der Verfasser – um seinen Schriften Gewicht zu verleihen – nennt sich keck *Dionysius vom Areopag* (Apg 17,34). Seine Schriften und Briefe adressiert er an Apostel und Apostelschüler und behauptet, mit Jakobus und Petrus beim Begräbnis der heiligen Jungfrau Maria dabei gewesen zu sein (De div. nom. 3,2). Weil Abt Hilduin von St. Denis um 840 Pseudo-Dionysius mit dem Märtyrer Dionysius von Paris (3. Jahrhundert) identifiziert, wird der vermeintliche Paulusschüler zum Schutzpatron der westfränkischen Könige. Die Kathedrale St. Denis im Norden von Paris wird zur Grabstätte der Könige.

Darum möchte Karl der Kahle die Schriften seines Schutzpatrons in lateinischer Sprache besitzen. Die dem Abendland nun zugänglichen Schriften von Pseudo-Dionysius wirken in der Folgezeit stark auf das europäische Denken. So mystisch seine Gedanken auch sind, so haben sie trotzdem auch politisch-praktischen Einfluss: Gemäß der Schrift „Über die kirchliche Hierarchie" ist die Kirche ein Abbild von 3 Stufen in der Geister-

Bischofs von Bourges seine 5 Bücher „*Über die Einteilung der Natur*"[249]. Ganz nach neuplatonischem Schema fließen alle Dinge aus Gott heraus und kehren schließlich wieder zu Gott zurück, Gott ist unaussagbar, der ganz Andere; er ist „die Wesenheit aller Dinge ... Unter den Urbildern der Dinge ist der Mensch zum Ebenbild Gottes gemacht worden, auf dass er ... die Mitte und die Vereinigung aller Geschöpfe sei. Es gibt nämlich kein Geschöpf, das nicht im Menschen erkannt werden kann ... Und wenn er nicht sündigte, so würde es in ihm keine Teilung der Geschlechter geben; vielmehr würde er ganz himmlisch sein, und nichts Irdisches, Schweres, Körperliches würde in ihm erscheinen. Er würde sein wie die Engel und sich zu der von seinem Schöpfer vorbestimmten Zahl vermehren; die sinnliche Natur würde sich in ihm nicht von der geistigen scheiden, vielmehr würde der Mensch ganz geistig sein, seinem Schöpfer immer und unwandelbar anhängen und auf keine Weise aus den Urbildern, in denen er geschaffen ist, heraustreten. Die ganze Schöpfung, die in ihm geschaffen ist, würde keine Teilung in ihm erleiden." (II,9)

Die Natur teilt sich in vier Arten auf:

1. Die Natur, die erschafft und nicht erschaffen wird.
2. Die Natur, die erschaffen wird und erschafft.
3. Die Natur, die erschaffen wird und nicht erschafft.
4. Die Natur, die weder erschaffen wird noch erschafft.

„Wie Gott die Seele zu seinem Ebenbilde geschaffen hat, so bringt die Seele gleichsam als ein ihr entsprechendes Werkzeug den Leib hervor ... Im ersten Adam ist die Natur in Mann und Weib gespalten, im zweiten Adam vereinigt worden, denn in Christus Jesus ist ‚weder Mann noch Frau'. Im ersten Adam ist die ganze Natur aus dem Paradies vertrieben, im zweiten Adam in die gleiche Glückseligkeit zurückversetzt worden." (II,29 + IV,20).

Die Rückkehr der menschlichen Natur vollzieht sich in vier Stufen:

1. Der Körper löst sich wieder auf in die Elemente der Welt.
2. In der Auferstehung wird jeder seinen Leib aus den Elementen zurückerhalten.
3. Der Leib wird sich in Geist verwandeln.
4. Geist und Natur des Menschen werden in die Urbilder zurückkehren.

Mit diesem systematischen Werk – dem bedeutendsten in der Zeit zwischen Augustin und Thomas – vermittelt Eriugena dem abendländischen Mittelalter seine neuplatonisch-mystische Tradition.

Eriugena schaut auf gnostische Weise Plotin und Paulus zusammen. Eriugena ist ein Gegner Gottschalks. Das Böse ist für ihn das Nichtseiende, darum kann Gott

---

welt. Demgemäß gibt es in der kirchlichen Hierarchie zweimal 3 Stufen: Bischöfe – Priester – Diakone; diesen unterstehen Mönche (Nichtpriester) – Gläubige – Büßer.

LIT.: V. KEIL, Dionysius Areopagita. Ich schaue Gott im Schweigen (1985) und: W. WIRTH/W. GESSEL, Pseudo-Dionysius Areopagita. Über die himmlische Hierarchie. Über die kirchliche Hierarchie (1986).

[249] De divisione naturae = MSL, Bd. 122, Sp. 439ff; dt. Übs.: L. NOAK (1874/75; ND 1984).

gar nicht zum Unheil verdammen. Es gibt nur die eine Erwählung zum Heil. Damit begeht Eriugena einen noch größeren Fehler als Gottschalk. Erst als sich um 1200 die Albigenser auf Eriugena berufen, verurteilt Papst Honorius III. 1225 sein Werk zur Verbrennung, nicht aber die dionysischen Schriften. Diese werden erst durch Laurentius Valla, Erasmus und die Reformatoren als unecht entlarvt.

Otfrid von Weißenburg[250]

Etwa 30 Jahre nach dem altsächsischen Heliand schreibt der Rheinfranke und Benediktinermönch Otfrid von Weißenburg (Unter-Elsass) in „theotisker" Sprache. Er ist um 865 als Schüler Hrabans der erste Dichter in althochdeutscher Sprache. Er schreibt in einem südrheinfränkischen Dialekt. Sein **„Liber Evangeliorum Theotisce conscriptus"**[251] beschreibt aufgrund der vier Evangelien (Evangelienharmonie) das Leben Jesu in 7.416 Endreim-Versen. Die Ankündigung Jesu durch den Engel Gabriel (Lk 1) beschreibt er so:

Thô quam boto fona gote,	Da kam ein Bote von Gott
brâht er therera worolti	er bracht dieser Welt
Floug er sunnûn pad,	Er flog den Sonnenpfad,
wega wolkôno	auf Wolkenweg
Zi ediles frouwûn	zur edlen Frau
thie fordoron bi barne	die Vorderen, Sohn für Sohn,
engil ir himile,	ein Engel aus dem Himmel
diuri ârunti.	eure Botschaft.
sterrôno strâza,	die Sternenstraße,
zi theru itis frôno,	zum erlauchten Weib,
selbûn sanctam Mariûn:	zur heiligen Maria:
wârun kuninga alle ...[252]	waren alle Könige.

Otfrids Werk ist so etwas wie eine erste deutsche Bibel für das Kirchenvolk. Otfrid sagt ganz nüchtern, dass es im Lande immer noch Menschen gibt, die nichts von Christus wissen, weil sie die lateinische Sprache nicht verstehen. Diese Feststellung trifft er 350 Jahre nach der Taufe Chlodwigs! Wulfila hat sich bereits im 4. Jahrhundert um die gotische Bibelübersetzung bemüht.

Der **Heliand**, dessen Verfasser wir nicht kennen, wird nur eine Generation nach den Sachsenkriegen (um 840 in Fulda?) geschrieben, ein tief empfundenes Christusepos in altsächsischer Sprache.[253] Durch solche religiösen Stoffe in dichterischer Form entsteht langsam ein deutsches Schrifttum.

---

[250] W. HAUBRICHS, Althochdeutsch in Fulda und Weißenburg, in: R. KOTTJE/H. ZIMMERMANN, Hrabanus Maurus (1982) 182-193; ST. SONDEREGGER, Althochdeutsche Sprache und Literatur (3. A. 2003).

[251] O. ERDMANN (4. A. 1962).

[252] W. BURKHARD, Schriftwerke deutscher Sprache I (4. A. 1957) 20f.

[253] P. TAEGER, Hg., Heliand, Studienausgabe (2. A. 1998).

3. Reichenau und St. Gallen[254]

Im Stiftsarchiv St. Gallen liegt ein Musterplan der zweiten Klosteranlage um 820. Vermutlich wurde er – auf fünf zusammengenähten Ziegenhaut-Pergamenten – im Kloster Reichenau gezeichnet und von Abt Heito dem St. Galler Abt Gotzbert überlassen. Wahrscheinlich handelt es sich um einen allgemein gültigen Musterplan, wie in karolingischer Zeit Klöster gebaut wurden. Ein Kloster gleicht damals einer kleinen, befestigten Stadt. Im Zentrum der Anlage steht die große Kirche (65 m × 19,5 m) mit ihren zwei frei stehenden Rundtürmen[255]. Um die Kirche herum sind angeordnet: Schlaf- und Speisesaal der Mönche, Abtwohnung, Unterkünfte für Pilger und Gäste, innere und äußere Schule, Spital und Arzthaus, Werkstätten und Ställe, Gärten für Gemüse und Heilkräuter, Friedhof und Obstgarten.

Außerhalb der Mauer liegen dem Kloster gehörende Äcker, Wiesen, Waldstücke und Dörfer. Dem Kloster St. Gallen werden im 8. und 9. Jahrhundert vom alemannischen Adel großzügige Schenkungen (weiträumiger Streubesitz) zuteil. Das Kloster gilt weit herum als landwirtschaftliche Musterzentrale. Nicht nur Viehzucht und Ackerbau werden hier zielstrebig gefördert; besonders ausgeprägt ist die Vielfalt des Gemüsebaus, was mit der Ordensregel der Benediktiner zusammenhängt (kein Fleisch von Vierfüßern essen).

Ursprünglich bringen die Mönche das meiste Gemüse aus dem Süden über die Alpen. Mit dem Gemüse gelangen auch die Namen in die deutschsprachigen Gebiete, zum Beispiel: caulis → Kohl; rapum → Rübe; asparagus → Spargel. Auch die Namen vieler Bäume stammen aus dem Süden: cerasus → Kirsche; cotonea → Quitte; pirum → Birne[256]. Die großen Obstbaukulturen beidseits des Bodensees werden im Hochmittelalter durch die Zisterzienser angelegt.

Die Klöster führen auch den Gartenbau ein. **Walafrid Strabo**, Abt auf der Reichenau, besitzt um 830 einen Heilpflanzengarten mit Fenchel, Lilie, Mohn, Salve, Minze, Sellerie, Rosen usw.[257] Auf seinen Pfalzen verlangt Karl der Große den Anbau von Lilien, Rosen, Hornklee, Frauenminze, Salbei, Raute, Gurken, Melonen, Flaschenkürbis, Erbsen, Zwiebeln, Schwertlilien, Anis, Petersilie, Sellerie, Liebstöckel, Fenchel, Endivie, Senf, Bohnen, Brunnenkresse, Pfefferminze, Tausendgüldenkraut, Karotten, Kohl, Kohlrabi, Koriander, Wolfsmilch. Ferner: Edelkastanien, Pfirsiche, Quitten, Haselnüsse, Mandeln, Baumnüsse, Feigen, Kirschen. Die Apfelsorten heißen um 800: Gosmaringer, Geroldinger, Krevedellen, Speiräpfel.

Doch darin erschöpft sich die Bedeutung dieser Klöster noch lange nicht. Bereits um 750 führen Reichenau und St. Gallen das System der **Glossographie** ein. Sie lernen diese Methode von den Iren und Angelsachsen. Glossa bedeutet Erklärung. Um den Deutschen das Lernen der lateinischen Sprache zu erleichtern, werden zwischen den

---

[254] A. BORST, Mönche am Bodensee (1998); R. SCHMIDT, Reichenau und St. Gallen (2009); A. ZETTLER, Die frühen Klosterbauten der Reichenau (1988).

[255] Der Michaelturm und der Gabrielturm sind nach zwei Erzengeln genannt. Diese sind nach dem Buch Daniel Beschützer des Volkes Gottes, vgl. z.B. Dan 10,13ff.

[256] Wild kommt die Birne nördlich der Alpen schon in frühester Zeit vor, in kultivierter Form aber erst im Mittelalter.

[257] C. GENEWEIN, Des Walafrid Strabo von der Reichenau Hortulus und seine Pflanzen (o.J.).

Zeilen oder am Rand der Handschriften die entsprechenden altdeutschen Wörter notiert. Es werden sogar erste Wörterbücher (Vokabulare) angelegt. Die St. Galler Glossographie ist eine wichtige Quelle zur Erforschung der deutschen Sprachgeschichte.

Diese Anfänge der deutschen Literatur scheinen freilich im 10. Jahrhundert der ottonischen Latinität wieder zu verkümmern. Doch der Benediktinermönch und große Lehrer **Notker Teutonicus**[258] (gest. 1022) erneuert in St. Gallen die Glossographie und bringt sie zur breiten Entfaltung. Er übersetzt antike Schulbücher, aber auch philosophische und poetische Werke[259] für den Unterricht in den sieben freien Künsten. Aus der Bibel übersetzt er Hiob und die Psalmen ins Deutsche. Notker muss bei seinen Übersetzungen teilweise neue Wörter erfinden (zum Beispiel: Definition = notmez, genaue Messung; Punkt = Understupfin; substantia = Wist = Wesen). Seine Neubildungen haben sich in der philosophischen Fachsprache freilich nicht durchgesetzt.

4. Die ottonische Kultur

Im 10. und 11. Jahrhundert spielt auch der kaiserliche Hof eine kulturelle Rolle. Sächsische Kaiser sind:

Heinrich I. (919–936),
Otto I., d. Gr. (936–973),
Otto II. (973–983),
Otto III. (983–1002),
Heinrich II., der Heilige (1002–1024), Bayernherzog aus sächsischem Stamm.

Die ottonische Kultur erreicht nicht die Höhe der karolingischen. Sie ist eher eine Nachblüte derselben. Das national-deutsche Element tritt nun stärker hervor. Anderseits wirkt der Einfluss von *Theophano aus Byzanz*, der Frau von Kaiser Otto II., ansteckend auf adlige Frauen und weckt in diesen Kreisen einen Bildungshunger. Geistlich profilieren sich die Tochter Ottos I., *Mathilde*, als Äbtissin von Quedlinburg (südl. Magdeburg), aber auch seine Nichte Gerberga als Äbtissin von Gandersheim. Gerberga erteilt der schreibgewandten Nonne *Roswitha von Gandersheim*[260] den Auftrag, die Biographie Ottos des Großen aufzuzeichnen. Die Stiftsfrau erfüllt ihre Aufgabe in 5.600 pathetischen Hexametern und überreicht sie Otto persönlich bei einem seiner Besuche in der Stadt am Harz. Roswitha ist keine Mystikerin wie etwa Hildegard von Bingen. Für die Stiftsdamen schreibt sie Heiligenleben, aber

[258] Auch **Notker Labeo** (der Großlippige) genannt. Er ist nicht zu verwechseln mit Notker Balbulus (d. Stammler, gest. 912), der Hymnen in deutscher und lateinischer Sprache verfasst: vermutlich auch „Mitten im Leben sind wir vom Tod umfangen". 13 berühmte Gelehrte in St. Gallen tragen den Namen Notker. Der alemannische Name bedeutet Nötger = Speerkämpfer. Ger = Speer, Not = Kampfgedränge.

[259] Zum Beispiel Boethius, Trost der Philosophie. E. H. SEHRT/T. STARCK, Notkers des Deutschen Werke I-III (1933/54). ST. SONDEREGGER, Althochdt. Sprache u. Lit. (2003).

[260] B. NAGEL, Hg., Hroswitha von Gandersheim, Sämtliche Dichtungen (1966).

auch profane Stoffe in lateinischer Sprache. Anstelle unsittlicher römischer Dramen und Komödien (etwa eines Terenz) dichtet sie als Gegenstück (nicht für die Bühne) lateinische Dramen frommer Jungfrauen. Wenn es darum geht, die Jungfräulichkeit zu preisen, scheut sie sich nicht, einen im Bordell einkehrenden Eremiten zu schildern. Unkeusches, bemerkt sie entschuldigend, schreibe sie nur um der Sache willen. „Oft ergriff mich Scheu vor meiner Arbeit, brennendes Rot übergoss mein Gesicht, denn ich musste ja im Geiste gestalten, mit dem Griffel festhalten verbuhlter Knaben abscheuliche Torheit und unerquickliches Geschwätz, vor dem wir uns sonst die Ohren zuhalten" (Vorrede zu ihren Dramen).

Neben Quedlinburg[261], Merseburg[262] und Magdeburg[263] ist Gandersheim[264] eine Hauptstätte der Ottonenzeit. Die Stadt Gandersheim hat zu Ehren ihrer berühmtesten Einwohnerin einen Roswitha-Preis für Autorinnen der Gegenwart gestiftet.

33. Das Schulwesen und die Entstehung der Universitäten[265]

Kloster- und Kathedralschulen

Der Zusammenbruch der antiken Kultur ist nirgends auffälliger als im Bildungswesen. Im 7. Jahrhundert verlieren sich die letzten Spuren eines öffentlichen Schulwesens. Umso größer wird nun der Einfluss der neuen **Klosterschulen**, die mit dem Benediktinerorden aufkommen. Jedes Kloster führt zur Sicherung des eigenen Nachwuchses eine eigene Schule. Die Benediktinerregel verlangt täglich vier Stunden Studium und Chorgesang. Zum Abschreiben und Herstellen neuer Bücher muss der Mönch lesen und schreiben können. Bald öffnen sich die Klosterschulen auch Nichtmönchen. St. Gallen zum Beispiel besitzt um 820 eine „innere" Schule für den eigenen Nachwuchs und eine „äußere" Schule für Prinzen, Adelssöhne und zukünftige Geistliche.

Benediktinermönche, die zur Bischofswürde aufsteigen, gründen oft bei ihren Kirchen **Kathedral- oder Domschulen**. Die Kathedralschulen sind aufgebaut wie Klosterschulen. Hier werden vor allem Pfarrer und Landgeistliche ausgebildet. Aus der Kathedralschule von York geht Alkuin hervor. Er selbst gründet im Einverneh-

---

[261] **QUEDLINBURG**, Bezirk Halle, über der Stadt Schlossberg mit Schloss und Kirche des ehemaligen Frauenstifts. In der Krypta des 10. Jahrhunderts sind die Gräber Heinrichs I. und seiner Gemahlin Mathilde. Das Stift wurde 936 gegründet von Otto dem Großen und seiner Mutter Mathilde. 1540 wurde es protestantisch.

[262] **MERSEBURG**, Kreis Halle, im 10. Jahrhundert Grenzfeste gegen die Slawen, Pfalz Ottos des Großen; ab 968 Bistum. Dom seit 1015, Umbauten im 13. und frühen 16. Jahrhundert.

[263] **MAGDEBURG** an der mittleren Elbe. 805 als Grenzhandelsplatz genannt, Otto I. gründet 937 das Mauritiuskloster als **Zentrum der Slawenmission**. 968 Erzbistum. Grabstätte Ottos des Großen und Edithas in der Krypta der 1. Kirche (955–970 erbaut, um 1200 durch Brand zerstört). Am gotischen Dom wurde von 1209 bis 1520 gebaut.

[264] **GANDERSHEIM**, zwischen Göttingen und Hildesheim. 852 Abtei, 1172 Stiftskirche. Die Äbtissinnen gehörten zu den Reichsfürsten.

[265] W. RÜEGG, Geschichte der Universität in Europa, I (1993).

men mit Karl d. Gr. in Tours eine Art Hochschule, von der Impulse für das Schulwesen im ganzen Frankenland ausgehen. Doch Karls Versuch, mit staatlichen Mitteln Schulen zu gründen, findet lange Zeit keine Nachahmung mehr. Die Laien bleiben zum Großteil Analphabeten.

Selbst die angemessene Ausbildung der Geistlichkeit ist oft ein Problem. Bonifatius trifft in Bayern einen Priester, der seine Gläubigen „in nomine patriae" tauft.[266] Noch das 4. Laterankonzil von 1215 mahnt die Bischöfe, die Verantwortung für die Pfarrerausbildung ernst zu nehmen. Die Führung der Seelen sei die Kunst aller Künste. Es sei – heißt es im Zeitalter der Ketzerbekämpfung – besser, wenige gute als viele schlechte Pfarrer zu haben.

Berühmte Klosterschulen im Frühmittelalter sind: Tours und Corbie[267], Fulda, Reichenau, St. Gallen und Freising. Dazu kommen Kathedralschulen in Reims, Chartres, Paris, Laon, Bourges, Orleans und Montpellier in Frankreich. In England ragen zunächst York, später Canterbury heraus. In den spanischen Bischofsstädten Toledo, Salamanca und Valencia liegt die Kompetenz in der Kenntnis der arabischen Philosophie. Bologna und Ravenna sind Hochburgen des römischen Rechts, Salerno und Neapel Zentren der Medizin.

Erste Bürgerschulen

Der Analphabetismus der Laien wird erst durch die aufstrebenden Städte spürbar zurückgedrängt. In den Städten braucht man Gebildete für Handel und Verwaltung. Die ersten Stadtschulen entstehen in Italien. Ab dem 12. Jahrhundert erscheinen sie auch nördlich der Alpen. Gelehrt wird an diesen Schulen Lesen, Schreiben, Rechnen und Latein. Die Stadtschulen sind die ersten weltlichen Bildungsanstalten. Durch die Kreuzzüge erwachen auch die Bürger zu eigenem Selbstbewusstsein. Sie schicken ihre Söhne in die Bürgerschulen der Städte. Als Lehrer kommen zuerst nur Geistliche in Frage.

Studium generale und Universität

Der Drang nach vermehrter Schulbildung lässt das Schulwesen nach oben anwachsen. Die alten Klosterschulen genügen immer weniger. Verlangt wird nicht mehr nur theologische, sondern auch allgemeine Bildung. Das Gesichtsfeld des einfachen Mannes hat sich durch die Kreuzzüge erweitert. So entsteht neben den Klosterschulen eine neue Art von Hochschulen, die allen offenstehen. Diese Schulen heißen **Studium generale**. Die Universitäten des 12. und 13. Jahrhunderts tragen noch diese Bezeichnung. Der Name Universitas meint zunächst nur die Gemeinschaft aller, die an der Schule lehren und lernen. Die Universitas, die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden, ist ein Korporationswesen ganz besonderer Art. Die bedeutendsten

[266] Im Namen des Vaterlandes.

[267] Das Kloster Corbie erbt vermutlich die reiche Bibliothek Karls des Großen.

Universitäten nehmen Studenten aus ganz Europa auf und besitzen dank den Päpsten das Recht, überall zu unterrichten.[268] Zur Zeit, da sich auch die Handwerker, Meister und Gesellen in den Städten nach Berufsgruppen zu Zünften und Gilden zusammenschließen, tun Lehrmeister und Scholaren dasselbe. Im 13. Jahrhundert haben die Universitäten einen europäisch-internationalen Charakter. Erst im 14. und 15. Jahrhundert werden sie zunehmend national.

Die ersten drei Universitäten Europas sind Bologna, Paris und Oxford. Sie gehen aus Domschulen hervor. In Paris zum Beispiel zieht gegen Ende des 12. Jahrhunderts eine steigende Zahl von Studenten in ein neues Stadtviertel auf dem linken Seine-Ufer (Montagne Sainte-Geneviève). Es sind stürmische junge Leute, fahrende Scholaren, Geistliche und Vaganten, die das ungebundene Leben links der Seine dem traditionellen Schulbetrieb der alten Kathedralschule bei der Notre Dame vorziehen. Gemeinschaft in Distanz zu geistlichen und weltlichen Herren liegt im 13. Jahrhundert voll im Trend. Natürlich versucht der Bischof von Paris, die Oberhoheit über die Universität zu erlangen.

Doch Papst und König sichern dieser im Jahr 1222 volle Unabhängigkeit zu. Das **Studium** wird zum dritten Stand neben dem **Imperium** und dem **Sacerdotium**.

Den meisten Universitäten fehlt es stets an Raum. Oft mieten die Lehrmeister Räume, in die sich alle hineinzwängen. Die Studenten sitzen auf Bänken oder gar auf Strohballen. In Paris stiftet Robert de Sorbon 1257 ein Studentenheim für arme Studenten. Dieser Name wird im 16. Jahrhundert auf die Pariser Universität übertragen.

In Frankreich und Italien werden im 13. Jahrhundert eine ganze Reihe weiterer Universitäten gegründet, zum Beispiel Orléans, Montpellier (Medizin), Avignon, Neapel, Rom, Padua u.a. In England folgt auf Oxford schon 1209 Cambridge. Im mitteleuropäischen Raum werden die ersten Universitäten erst nach 1300 gegründet. 1348 ruft Kaiser Karl IV. von Luxemburg, der auch König von Böhmen ist, in Prag die älteste Universität im deutschsprachigen Raum ins Leben; es folgen 1365 Wien und 1386 Heidelberg.

Aufbau des Studiums

Das Studium generale bzw. die Universität kennt kein Gymnasium als Unterbau. Die einzige Voraussetzung zum Eintritt ist genügende Kenntnis der lateinischen Sprache. Grundsätzlich kann schon ein Zwölfjähriger an die Universität. Das Studium beginnt mit der **Artistenfakultät**. Der Schüler sucht sich einen Magister und wohnt in dessen Haushalt. Der Lehrer lebt mit seinen Schülern quasi klösterlich zusammen. Gelehrt werden in zwei Jahren die sieben freien Künste[269]: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Astronomie, Arithmetik, Geometrie und Musik. Nach dem bestandenen Examen ist der Student ein **Baccalaureus**. Jeder Baccalaureus muss sich nun selbst während zweier Jahre als Lehrer der freien Künste betätigen; gleichzeitig studiert er in diesen zwei

[268] Licentia ubique docendi.

[269] **Septem artes liberales**, in der Antike um 400 gebräuchlich.

Jahren weiter an der Artistenfakultät die Fächer Metaphysik, Ethik und Politik. Nach erneutem Examen wird der Student zum **Magister artium** befördert. Hierauf muss der Student – jetzt als Meister der freien Künste – sich wieder zwei Jahre lehrend an der Fakultät bewähren. Erst anschließend, also nach insgesamt sechs Jahren, steht ihm ein Studium der höheren Künste – Theologie, Medizin, Jurisprudenz – offen. Ein volles Studium bis zum Abschluss mit Doktorat kann nochmals Jahre dauern, ist aber zum Beispiel für einen Lehrer oder Pfarrer nicht zwingend. Ulrich Zwingli etwa hat als Magister nur noch ein Semester Theologie studiert.

34. Die Wissenschaft: Blüte der Scholastik[270]

Die Kloster- und Kathedralschulen des frühen Mittelalters werden um 1200 bedeutungsmäßig durch die aufkommenden Universitäten abgelöst. Die alten Universitäten haben meistens nur eine Fakultät oder neigen schwerpunktmäßig zu einem Fachgebiet. In Paris und Oxford wird hauptsächlich Theologie gelehrt, in Bologna kirchliches Recht, in Montpellier Medizin.

Was heißt Scholastik?

Scholastik bedeutet Schulwissenschaft. Den Lehrer an den Kloster- und Kathedralschulen nennt man Doctor scholasticus. Scholastik ist die theologische und philosophische Wissenschaft des Mittelalters. Kennzeichnend für die Scholastik ist die Herrschaft der Tradition. Die Scholastik will nicht erst die Wahrheit suchen. Die Wahrheiten, glaubt man, sind gegeben: durch die Heilige Schrift und die Lehren der anerkannten Kirchenväter. Daneben leisten Plato und Aristoteles gute Hilfsdienste. Der christliche Glaube soll denkend in seinen Zusammenhängen dargestellt werden. Die Denksysteme von Plato und Aristoteles werden in den Dienst dieser hohen Kunst genommen. Im frühen Mittelalter ist (via Augustin) vor allem Plato bekannt und vertraut; etwa ab 1200 gewinnt Aristoteles an Bedeutung.

Wer ist Gott? Wie und wie weit können wir ihn erkennen? Wie hängen Glauben und Denken zusammen? Was ist Erkenntnis? Die Philosophie hilft der Theologie bei der Beantwortung solcher Fragen. Sie dient der Theologie und bleibt deren Magd. Auf keinen Fall soll sie sich über die Geheimnisse des Glaubens erheben. Der Glaube versucht also, sich selber und der Gemeinschaft Rechenschaft zu geben. Im 13. Jahrhundert – es ist die Zeit der Bettelorden und der Mohammedanermission – kommt eine apologetische Komponente hinzu; die Missionare sollen über ein gelehrtes Argumentarium für Disputationen mit Heiden verfügen. Die Scholastiker stellen sich den letzten Grundfragen der Wirklichkeit und des Glaubens. Man kann

[270] A. ADAM, Lehrbuch der Dogmengeschichte II (6. A. 1992) 13-171; P. BÖHNER/E. GILSON, Christliche Philosophie von ihren Anfängen bis Nikolaus von Cues (2. A. 1954); K. FLASCH, Einführung in die Philosophie des Mittelalters (3. A. 1994) (mit Verz. der dt., engl. und frz. Übersetzungen mittelalterlicher Texte); DERS., Das philos. Denken im MA (Reclam 2001); T. KOBUSCH, Geschichte der Philosophie: Philosophie des Hoch- und Spätmittelalters (2011); L. KÖPF, Scholastik, in: RGG[4] 8 (2004) 949-954.

sich fragen, ob im Abendland jemals größere Denkarbeit geleistet wurde als durch die asketischen (Bettel)mönche und Theologen an den ehrwürdigen Universitäten zu Paris, Oxford, Bologna oder Köln.

So werden die überlieferten Erkenntnisse der Kirche in einem logisch aufgebauten System als Ganzes dargestellt. Man nennt diese großen Werke **Summen**.

1. Die Frühscholastik

Die ersten Werke der neu bekehrten germanischen Stämme sind historischer oder dichterischer Natur. **Beda** schreibt vor 735 seine angelsächsische Kirchengeschichte, zwei Generationen später verfasst Paulus Diaconus seine Geschichte der Langobarden, und Einhard beschreibt das Leben Karls des Großen. Kaum eine Generation nach der gewaltsamen Missionierung der Sachsen entsteht in sächsischer Sprache der **Heliand**.

Bedeutend langsamer sind die Fortschritte auf den Gebieten der systematischen Theologie und der Philosophie. Als systematischer Denker begegnet uns im 9. Jahrhundert **Eriugena**; **Gottschalk** und **Hraban** streiten sich über die Erwählungslehre, zwei Mönche aus dem Kloster Corbie, **Paschasius Radbertus** (Abt) und **Ratramnus**, sind sich nicht einig, ob bei der Geburt Jesu das jungfräuliche Zeichen Marias versehrt worden sei. Beide denken auch über die Abendmahlslehre nach. Ratramnus vertritt im Anschluss an Augustin eine eher symbolische Auffassung, sein Abt Radbert dagegen glaubt, dass in jeder Messe wie durch ein Schöpfungswunder (Commutatio) Brot und Wein in Leib und Blut Christi verwandelt werden.

Anselm von Canterbury[271]

Als eigentlicher Vater der (Früh)scholastik darf Anselm von **Canterbury** (1033–1109) bezeichnet werden. In Aosta als Sohn einer Adelsfamilie geboren, tritt er 1060 ins Kloster Bec (Normandie) ein. 1093 erhebt ihn der König von England zum Erzbischof von Canterbury.[272] Anselm ist wie sein Lehrer und Vorgänger Lanfranc konservativ gegenüber der Tradition und ein überzeugter Anhänger Gregors VII. Er ist aber ein scharfer Denker, ein „Dialektiker bis ins Gebet hinein". Der Glaube ist immer das Erste, das Denken das Zweite. „Credo, ut intelligam" (Vorrede zum Proslogion) heißt sein Lebensbekenntnis. Er glaubt mit dem Ziel, durch den Glauben zu verstehen. Denn der Glaube ist das Licht. Er erleuchtet unsere Erkenntnis und das Denken. Anselm traut dem Verstand viel zu. Der Glaube braucht sich vor dem Verstand überhaupt nicht zu fürchten, denn der Glaube ist vernunftgemäß, ja denknotwendig. Darum sucht der

[271] QUELLEN: Opera omnia, Hg. F. S. SCHMIDT, lat./dt. (3. A. 1970); ANSELM, Proslogion (Reclam 2005); DERS., Warum Gott Mensch geworden, lat./dt. (1986); DERS., Über die Wahrheit (2001). LIT.: K. BARTH, Fides quaerens intellectum (1938), auch in: GA 13 (1981); R. SCHÖNBERGER, Anselm von Canterbury (2004).

[272] Von 1066 bis ins 13. Jahrhundert bilden England und die Normandie ein gemeinsames Reich. Anselms Lebensweg von Italien über die Normandie nach England zeigt, wie international man damals lebt und denkt.

Glaube geradezu das Denken: „fides quaerens intellectum"! Zweierlei versucht Anselm denkend zu erweisen:

1. die Existenz Gottes (Gottesbeweis),
2. die Menschwerdung Christi.

Seinen Gottesbeweis liefert er in der Schrift **„Proslogion"** (= Anrede, Gespräch mit Gott). Anselms Überlegung verläuft so: Unser menschliches Denken enthält die Gottesidee. In der Idee tritt uns Gott als das entgegen, „im Vergleich zu dem ein Größeres nicht gedacht werden kann" (c.2). Das Größte aber – so führt Anselm weiter aus – kann nicht nur in unserer Vorstellung existieren, sonst ließe sich ja ein noch größeres Wesen denken, nämlich eines, das außer in unserem Verstand auch noch in der Wirklichkeit existiert. Anselm schließt also vom Begriff des höchsten Wesens auf seine Existenz. Er denkt in platonisch-augustinischen Bahnen: Begriffe und Ideen sind vor den Dingen da, ja sie haben eine höhere Realität. Gott ist die höchste Idee, das „ens perfectissimum", das, was sich höher nicht denken lässt. Darum ist er auch das „ens realissimum".

In der Neuzeit nimmt vor allem Descartes das Argument wieder auf, wird aber durch Immanuel **Kant** in die Schranken gewiesen. Kant sagt: „Hundert wirkliche Taler enthalten nicht das mindeste mehr als hundert mögliche ... Aber in meinem Vermögenszustande ist mehr bei hundert wirklichen Talern, als bei dem bloßen Begriffe derselben." Der Begriff eines höchsten Wesens ist für Kant eine „nützliche Idee"; bloße Ideen aber sind unfähig, unsere Wirklichkeitserkenntnis zu erweitern. „Wer so vorgeht, gleicht einem Kaufmann, der seinen Vermögenszustand verbessert, indem er seinem Kassenbestand einige Nullen anhängt."[273]

Es gibt in der Mathematik so genannte Axiome, die sich nicht beweisen, aber auch nicht bestreiten lassen. Dennoch bilden sie die Voraussetzung aller anderen Beweise. Solch ein Grundsatz ist für das übersinnliche Denken der Satz: „Es gibt einen Gott." Trotz seines fehlerhaften Schlusses hat Anselm recht, wenn er schließlich sagt: „So gewiss also ist es, dass es etwas gibt, über das hinaus Größeres nicht gedacht werden kann, dass es auch nicht gedacht werden kann als nicht vorhanden. Und das bist du, Herr, unser Gott!"[274]

Ein weiteres Werk Anselms trägt den Namen **„Cur deus homo?"**, d.h. „Warum wurde Gott Mensch?" Auch diese Frage versucht er schlüssig darzulegen. Durch seinen Ungehorsam hat der Mensch Gott die Ehre geraubt. Wenn ein Mensch auch nur für eine Sekunde seinen Blick von Gott ab- und etwas Geschaffenem zuwendet, wird er schuldig vor Gott. Das ist das Gewicht der Sünde, der alle Menschen verfallen sind. Der Mensch ist Gott gegenüber Genugtuung (satisfactio) schuldig; er ist dazu aber nicht in der Lage, denn die Schuldigkeit wiegt schwerer als die ganze Welt. Nur einer wäre in der Lage, diese Genugtuung zu leisten: Gott selber. Weil nur Gott dieses Werk vollbringen kann, die Menschheit aber die Schuldnerin ist, bleibt nur ein einziger Weg. Es ist jenes göttliche Muss, von dem auch Jesus spricht

[273] I. KANT, Hg. I. HEIDEMANN, Kritik der reinen Vernunft (Reclam 1986), Elementarlehre II. Teil – II. Abt. – II. Buch – III. Hauptstück – IV. Abschnitt.

[274] Proslogion, Kap. 3.

(Lk 24 u.a.): Gott musste Mensch werden. Der Gott-Mensch Christus gibt sein sündloses Leben freiwillig hin und schafft so eine unendliche Genugtuung. Christus bringt anstelle der Menschheit als Gott-Mensch Gott sein Opfer dar. Und Gott, weil er gerecht ist, akzeptiert diese Leistung und rechnet sie uns als Genugtuung an.

Diese Genugtuungslehre von der stellvertretenden Strafe Christi erscheint auf den ersten Blick recht biblisch. Sie wird auch heute in evangelistischen oder seelsorgerlichen Gesprächen gelegentlich noch vorgetragen. Problematisch an Anselms Argumentation ist der fromme Rationalismus. So systematisch und „glasklar" stellt es uns selbst die Bibel nicht dar. Ein Opfer Christi, das wir intellektuell im Griff haben, ist kein Geheimnis mehr; es vermag uns auch nicht wirklich zu erlösen, vielmehr erlösen wir uns selbst.

Dasselbe gilt für den Gottesbeweis. Ein bewiesener Gott ist in des Menschen Griff. Der in der Bibel geoffenbarte Gott entzieht sich unserer Beweisführung. Nach dem NT offenbart er sich nicht im höchsten, sondern im tiefsten Punkt dieser Welt. Entgegen der Absicht Anselms ist die Philosophie hier mehr als nur die Dienerin.

Der Universalienstreit

Vom 11. Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters erregt der so genannte Universalienstreit die Gemüter. Hinter dem Streit steht die fundamentale Frage: Was ist wirklich? Nur ein hastiger moderner Mensch hält diese Frage für belanglos. Der mittelalterliche Mensch denkt nach, er hat Zeit dazu. Im frühmittelalterlichen Denken – das wir nur schlecht verstehen – hat das Einzelne für sich genommen keine Wirklichkeit. Wirklich ist nicht das Konkrete, Individuelle, sondern das Übergeordnete, das Objektive und Allgemeine. Wirklich ist nicht der Glasmaler oder der Steinmetz, sondern der Dom; wirklich ist nicht der einzelne Priester, sondern die katholische Kirche; wirklich ist nicht der Apfelbaum im Garten oder die Tanne hinter dem Haus. Apfelbaum und Tanne haben nur abgeleitete Wirklichkeit. Hinter allen Bäumen im Wald und auf der Flur steht die „Idee" Baum. Sie war schon immer vorhanden, bevor es den ersten konkreten Baum gab. Die Idee war schon in Gott lebendig, bevor er die Welt schuf. Je allgemeiner, abstrakter und übergeordneter ein Begriff ist, desto höher ist seine Realität. Denn Geist, Ideen oder Begriffe sind nicht Hülsen, sondern Wirklichkeiten. Je näher eine Idee bei Gott ist, desto höher ihre Realität. **Universalien** sind solche Allgemein- oder Gattungsbegriffe. Anselm und Denker seiner Gesinnung bezeichnet man als **Realisten**. Für sie sind die Universalien real. Die Ideen bestehen vor den einzelnen Dingen. (Lateinisch: Universalia ante rem.) Das ist gute neuplatonische Metaphysik: Je näher die Dinge bei Gott sind, desto mehr haben sie Anteil an der Wirklichkeit. Das ist das Gerüst für Anselms Gottesbeweis. Origenes, ein Mann des 3. Jahrhunderts, würde dieser Ansicht zustimmen. Ein Zeitgenosse Anselms, Lehrer an der Pariser Kathedralschule, denkt genauso: **Wilhelm von Champeaux**. Er ist der Begründer des Chorherrenstifts St. Viktor, einer Pflegestätte der Mystik.[275]

[275] **HUGO VON ST. VIKTOR** (1097–1141) ist der eigentliche **Begründer der Viktorinischen (areopagitischen) Mystik**. Mit der Bernhardinischen Christus-Mystik zusammen legt sie den Grund für die mittelalterliche Mystik insgesamt.

Die entgegengesetzte Konzeption vertritt der so genannte **Nominalismus**. Ideen und Begriffe haben keine wirkliche Existenz, sie werden erst im Nachhinein durch den Verstand gebildet. Wirklich sind die konkreten Einzeldinge hier und jetzt. Ich sehe den Apfelbaum in meinem Garten und die Tanne hinter dem Haus, aufgrund dieser Erfahrung bildet der Verstand die Idee oder den Namen des Baumes. Erst aufgrund von konkreten Einzeldingen erzeugt unser Verstand nachträglich die Namen und Begriffe. (Lateinisch: Universalia post rem!) Anselms Zeitgenosse **Roscellinus von Compiègnes** vertritt diesen Standpunkt, muss ihn aber auf der Synode von Soissons 1092 widerrufen.[276]

Die Tragweite der Thematik wird uns auch deutlich am Beispiel des Guten und der Sünde: Gibt es das Gute? Der Nominalist sagt: Nein, es gibt nur einzelne gute Taten, gute Menschen. Aber das Gute selbst, die Idee des Guten, hat an sich kein Wesen. Das Gute ist überhaupt etwas Schwankendes. Heute nennen wir vielleicht gut, was wir morgen schlecht finden werden. Auch ist dem einen das gut, was dem andern schlecht ist (Relativismus!). Der Realist dagegen sagt: Im Gegenteil, das Gute hat sein bestimmtes Wesen, und zwar in Gott selbst. Gott selbst ist das Gute. Darum ist das Gute zeitlos gültig. Genauso verhält es sich mit der Sünde: Die Nominalisten kennen nur einzelne sündhafte Taten, sündige Menschen, aber keine Sünde als solche. Vergebung der Sünden bedeutet Vergebung der einzelnen schlechten Taten. Die Umkehr einer Menschenseele aus dem sündigen Wesen, aus dem Machtbereich der Sünde, wird kaum gesehen. Es genügt, wenn sich der Mensch vor den einzelnen sündigen Handlungen hütet und dafür sorgt, dass sie ihm vergeben werden. Ablasshandel, Wallfahrten und Werkgerechtigkeit passen bestens zu dieser Sicht (vgl. Pelagius, S. 178f).

Der Realismus kommt hier eigentlich der biblischen und reformatorischen Sicht nahe: Die Sünde besteht nicht nur aus einzelnen Taten, sie ist eine Wesenheit, eine gottfeindliche, transzendentale Macht, aus der die sündigen Einzelhandlungen herauswachsen (vgl. Röm 7,17ff. und 8,1ff.).

Je mehr Aristoteles bekannt wird, also nach 1200, setzt sich eine mittlere Linie durch, ein **gemäßigter Realismus**: Die Ideen werden gleichzeitig mit den Dingen wirklich. Die Form ist im Stoff immanent. (Lateinisch: Universalia sunt in rebus!) Dieser Auffassung sind **Albertus Magnus** und **Thomas**. Eine ausgefeilte Spielart dieser mittleren Linie trägt schon früh **Abaelard** vor: In Gott sind die Universalien (Gattungsbegriffe, Ideen) vor den Dingen, bezüglich der Dinge selbst gilt: universalia in rebus; im menschlichen Bewusstsein schließlich entstehen die Universalien erst im Nachhinein.

Im späten Mittelalter, als dem Einzelnen und Individuellen immer mehr Beachtung geschenkt wird, setzt sich der **Nominalismus** durch: Vertreter dieser Richtung ist **Wilhelm von Occam**. Allgemeine Begriffe existieren *nach* den Dingen. (Lateinisch: Universalia sunt post rem; universalia sunt nomina.) Sie haben weder vor noch in den Dingen eine Realität, sondern nur in unserem Kopf. Sie sind unsere Denkerzeugnisse. Der Nominalismus nähert sich mehr und mehr dem skeptischen Empirismus. Erkennen und Sein sind einander nicht mehr so sicher zugeordnet. Der

[276] Roscellin bekommt Schwierigkeiten mit der Frage, ob denn die Dreieinigkeit Gottes auch nur ein im Menschenkopf erdachter Name sei.

Nominalismus der Spätscholastik trennt die Gebiete des Glaubens und des Wissens. Die christliche Lehre ist der Vernunfterkenntnis völlig unzugänglich. Der Weg der Scholastik, den Glauben vernunftgemäß zu begründen, löst sich damit auf.

2. Die Hochscholastik

Im 13. Jahrhundert, als die aufstrebenden gotischen Dome entstehen und das Papsttum seine größte Macht entfaltet, erklimmt auch die kirchliche Wissenschaft ihren Höhepunkt. Dieser Aufschwung beruht auf dreierlei:

1. Durch die allgemeine Erweckung des 13. Jahrhunderts und das neue Lebensgefühl finden die Bettelorden den Weg in die theologische Wissenschaft.
2. Die Hochscholastik fällt zusammen mit der Entstehung der Universitäten.
3. Es werden dem Abendland durch die Kenntnis des ganzen Aristoteles neue Wissensquellen erschlossen. Diese Quellen liegen in der arabischen Wissenschaft. 1085 entreißen die Spanier den Arabern Toledo. Die Christen stoßen dabei auf eine hohe Wissenschaft, hinter der die alte griechische steht. Bei ihrem Vordringen nach Westen haben die Araber die aristotelische Philosophie aufgenommen und nach Spanien gebracht. Dieses Wissen haben sie in ihrer Gelehrtenstadt Cordova während Jahrhunderten gehütet. Ihr großer Arzt, Richter und Philosoph Averroes (1126–1198) überträgt die Hauptwerke des Griechen kommentierend ins Arabische.[277] Der Erzbischof von Toledo schließlich veranlasst die Übersetzung aus dem Arabischen ins Lateinische.

Bisher bestimmte Augustin (beruhend auf Plato) im Wesentlichen das europäische Denken. Nun lernt Europa erstmals ein einheitliches heidnisches Lehrgebäude kennen. Kirchliche Kreise begegnen Aristoteles zunächst mit Misstrauen. Eine Provinzialsynode in Paris verbietet 1210 seine naturwissenschaftlichen und metaphysischen Schriften.[278] Gerade auf naturwissenschaftlichem Gebiet hatte Aristoteles aber ein viel größeres Wissen angesammelt als alles, was dem Abendland bisher zur Verfügung stand. Ab etwa 1230 gilt Aristoteles dann aber quasi als Johannes der Täufer auf weltlichem Gebiet. Was Plato der Mystik, das wird Aristoteles der Scholastik. Die Hauptträger der Hochscholastik sind Angehörige der neu gegründeten Bettelorden, also Franziskaner und Dominikaner. Und die entscheidende Arbeit wird an der Universität Paris geleistet. Die vier großen Doktoren sind zwei Franziskaner und zwei Dominikaner.

[277] Die arabische Philosophie übernahm die aristotelische im 8. Jahrhundert von den christlichen Syrern.

[278] Die logischen Schriften von Aristoteles – zusammengefasst als „Organon" – sind dem Abendland durch die Übersetzung des Boethius schon länger bekannt.

Alexander von Hales und Bonaventura

Den Reigen eröffnet der Franziskaner **Alexander von Hales** (gest. 1245) aus England, der als Erster den ganzen Aristoteles heranzieht. Er ist der Begründer der Franziskanerschule in Paris. Aus seiner Feder stammen eine Summa universae theologiae sowie ein Kommentar zu den Sentenzen des Lombarden.[279] Er denkt zwar stark von Augustin her, aber er kennt auch Aristoteles und verwendet die dialektische Methode von Abaelard zur Begründung der Dogmatik.

Der zweite Franziskaner ist sein großer Schüler Johannes Fidanza **Bonaventura**[280] (1217–1274) aus dem Kirchenstaat, genannt „Doctor seraphicus". Seit 1254 lehrt er in Paris; 1257 wird er zum Generalminister (Leiter) des Franziskanerordens gewählt. Franziskus ist sein geistliches Vorbild. Er nennt ihn „dux et pater" (= unser Führer und Vater). Seine wichtigsten theologischen Vorbilder bleiben ihm Augustin, Anselm und die so genannten Viktoriden (areopagitische Mystik). Er kennt die „neue Philosophie" (Aristoteles), billigt ihr aber keine eigenständige Rolle zu. Er will nicht logisch beweisen, denn das wissenschaftliche Denken ist in seinen Augen sowieso nichts Endgültiges. Die Bibel und – als ihre Mitte – Christus stehen im Zentrum. Auch er schreibt eine Summa sowie einen Kommentar zu den Sentenzen.

Albertus Magnus[281]

Albertus Magnus (1193/1207–1280) wird in Lauingen geboren. Albert ist der einzige Wissenschaftler, dem der Beiname „der Große" zuerkannt wurde. Sein Vater war

---

[279] **PETRUS LOMBARDUS** (ca. 1100–1160), geboren in Novara (Lombardei), studiert in Bologna und Reims, kommt 1139 nach Paris als Lehrer an der Domschule von Notre-Dame. Er verfasst Kommentare zu den Psalmen und den Paulusbriefen, vor allem aber die vier Sentenzenbücher: **„Sententiarum libri IV"**, eine Art Kompendium der christlichen Dogmatik (in den 1140er-Jahren). Inhaltlich stellt er die wichtigsten Aussprüche und Lehrentscheidungen von Augustin über Hieronymus und Gregor bis zu seinem Zeitgenossen Hugo von St. Viktor zusammen. Augustin wird etwa 1.000-mal zitiert.

Methodisch arbeitet er kritisch-dialektisch nach der „Sic-et-non-Methode" Abaelards. Die Glaubenslehren werden also nicht von innen her entfaltet (im Sinne: credo ut intelligam), sondern kritisch nebeneinander- und gegeneinandergestellt, um sie dann schließlich durch die Dialektik der Vernunft in Einklang zu bringen und ihre Widerspruchslosigkeit zu erweisen. Den Stoff teilt er wie folgt auf: 1. Buch: Von Gott, dem Einen und Dreieinen. 2. Von der Schöpfung und den Kreaturen. 3. Von der Menschwerdung, der Erlösung und den Tugenden. 4. Von den Sakramenten und den Letzten Dingen.

Die Sentenzen werden zum dogmatischen Lehrbuch für die Studenten, bis sie im 16. Jahrhundert durch die Summa theologica von Thomas abgelöst werden. Fast jeder bedeutende Lehrer des Mittelalters schreibt auch einen Kommentar zu den Sentenzenbüchern.

[280] QUELLEN: S. BONAVENTURAE Opera omnia I-X (1882/1902); BONAVENTURA 1274–1974. Studia de vita, mente, fontibus et operibus s. Bonaventura (1974); Übs. FC 14: Über den dreifachen Weg (1993); Soliloquium, lat./dt. (1998); A. KLINGEMANN, Nachtwachen von Bonaventura (2007). LIT.: M. SCHLOSSER, Bonaventura begegnen (2001); K. HEMMERLE, Theologie als Nachfolge (1975); J. RATZINGER, Ges.Schr. II: Offenbarungsverständnis und Geschichtstheologie Bonaventuras (2009).

[281] QUELLEN: A. FRIES, Albertus Magnus. Ausgew. Texte, lat./dt. = Texte z. Forsch. 35 (4. A. 2001). LIT.: P. HOSSFELD, Albertus Magnus als Naturphilosoph und Naturwissenschaftler (1983); K. LEHMANN, Albertus Magnus und die Theologie (2008).

ein Dienstmann (Ministeriale) der Staufer. Vermutlich besucht Albert die Schule in Augsburg. In den 1220er-Jahren hält er sich in Oberitalien auf, weil es damals in Deutschland noch keine Universitäten gibt. Er erlebt 1222 das schwere Erdbeben in Brescia und begegnet Jordan von Sachsen, dem Generalmeister des Predigerordens. Unter seinem Eindruck wird er 1223 Dominikaner in Padua. Sein Orden schickt ihn ins Kölner Dominikanerkloster, das seit 1221 besteht. Hier macht er sein Noviziat und unterrichtet den Ordensnachwuchs in den Grundlagen der Theologie.

1244–1248 studiert und lehrt er in Paris. Hier erwirbt er den Doktortitel der Theologie. Er erkennt seine Aufgabe darin, die gesamten Aristoteles-Werke durch (verchristlichende) Kommentare zu erschließen und für die abendländische Theologie fruchtbar zu machen. Indem er christliche Spiritualität und Vernunft einander zuordnet, legt er die Grundlage für die klassische Scholastik. Es fehlt nicht an Widerspruch. Bonaventura betont die klare Dienstfunktion der Philosophie.

Albert ist auch Naturforscher, vor allem Botanik und Zoologie ziehen ihn an. Seine genauen Pflanzenbeobachtungen und die Empfehlung ihrer Heilkräfte erinnern an das berühmte Kräuterbuch des Schweizer Pfarrers Künzli. Zu Beginn der 1260er-Jahre wird er für kurze Zeit Bischof von Regensburg, dann zieht er als Kreuzzugsprediger durch Deutschland.

Pius XI. spricht Albert 1931 heilig, und Pius XII. erhebt ihn 1941 zum Patron der Naturwissenschaftler.

Thomas von Aquin[282]

In den Bahnen Alberts geht sein größter Schüler, Thomas von Aquin (1225–1274), ebenfalls Dominikanermönch. Thomas stammt aus gräflichem Geschlecht auf dem Schloss Roccasecca bei Aquinum in Mittelitalien. Etwa fünfjährig wird er seinem Onkel, dem Abt des nahegelegenen Klosters Monte Cassino, als „Dargebrachter" (puer oblatus) übergeben in der Absicht, dass er einst eine bedeutende geistliche Laufbahn einschlagen werde. 1239 weilt er kurz auf dem elterlichen Schloss und geht dann zum Studium der freien Künste nach Neapel. 1244 tritt der 19-Jährige – zum Entsetzen seiner Eltern – in den modernen Bettelorden der Dominikaner ein. Er wird entführt und etwa ein Jahr unter Hausarrest gestellt. Da er bei seiner Überzeugung bleibt, darf er 1245 in den Orden zurückkehren. Er studiert nun drei Jahre bei Albertus Magnus in Paris, der seine hohe Begabung erkennt. Anschließend zieht der 23-Jährige mit Albert für vier Jahre nach Köln. Im Gegensatz zu Abaelard hat er ein stilles Wesen. Seine Mitstudenten halten den schüchternen Italiener für einen Idioten und nennen ihn den „stummen sizilianischen Ochsen". In Köln empfängt er wohl die Priesterweihe und vertieft sich in die Philosophie von Aristoteles. 1252 kehrt er wieder nach Paris zurück und hat als Baccalaureus die

[282] QUELLEN: Summa theologica, dt./lat. 36 Bde., Hg. Kath. Akad. Verband (1933ff.); D. BERGER, Thomas von Aquins „Summa theologiae" (2004); THOMAS v. AQUIN, Summe gegen die Heiden I-IV (1990/1996); DERS., Quaestiones disputatae de veritate, lat./dt. (1986); DERS., Die Gottesbeweise (aus S. c. G. und S. Th.), Hg. H. SEIDL (2013); DERS., Das Seiende und das Wesen (De ente et essentia) (Reclam 1997). LIT.: R. SCHÖNBERGER, Thomas zur Einführung (4. A. 2012); V. LEPPIN, Thomas von Aquin. Zugänge zum Denken des Mittelalters (2009).

Sentenzen des Lombarden auszulegen. Daraus erwächst sein erstes systematisches Werk, der Sentenzenkommentar.

1257 wird er mit Bonaventura in den Lehrkörper der Universität aufgenommen. Aus der folgenden Lehrtätigkeit entstehen seine „Quaestiones disputatae De Veritate" (im Unterricht disputierte Fragen über die Wahrheit).

1259–1268 lehrt er Theologie an der Kurie und an verschiedenen Dominikanerschulen in Italien. Hier entsteht ein erster Aristoteles-Kommentar zu „De anima" (= über die Seele), vor allem aber sein zweites systematisches Hauptwerk, die „Summa contra Gentiles" (= Summe gegen die Heiden), ein apologetisches Handbuch für die Heidenmission.

1268 kehrt er nochmals für vier Jahre nach Paris zurück. Er verfasst verschiedene Evangelien-Kommentare, weitere Interpretationen zu aristotelischen Schriften sowie „Quaestiones quodlibetales" (= Fragen zu allen möglichen Themen). Sein drittes Hauptwerk, eine Summe der Theologie, bleibt unvollendet, denn im Christmonat 1273 hat er ein leibseelisches Betroffenheitswiderfahrnis (Schlaganfall, mystisch-ekstatisches Erlebnis?). Auf dem Weg zum Konzil von Lyon stirbt er am 7. März 1274 – erst 49-jährig – im Zisterzienserkloster Fossanova.

Thomas ist eine zutiefst fromme, *mystische Persönlichkeit.* Er besitzt die Tränengabe. Unter einer Flut von Tränen beginnt er jedes Buch zu schreiben. Theologie ist ihm Gottesdienst.

Sein großes Thema ist die Unterscheidung von Glauben und Wissen. Die Philosophie befasst sich mit allem, was der Mensch durch das natürliche Denken zu verstehen vermag. Der Glaube hält sich an das Übernatürliche, ans Mysterium. Die Wahrheiten des Glaubens, insbesondere das Geheimnis Christi, sind übervernünftig. Die Vernunft kann sie nicht fassen. Die Glaubensinhalte sind nicht widervernünftig. Die Verteidiger des Glaubens (apologetische Philosophie) können und sollen auch beweisen, dass der christliche Glaube denkmöglich ist.

Die Offenbarung der Bibel enthält zweierlei: 1. Dinge, die der Verstand fassen kann; 2. Aussagen, die den Verstand übersteigen. Mit dem ersten Teil kann und soll sich die Philosophie beschäftigen. Vor allem die Existenz Gottes ist für jeden denkenden Menschen fassbar. In seiner Summa theologica liefert er (von Aristoteles entlehnte) **Gottesbeweise**.

1. Der *kinesiologische Beweis*: Alles, was sich bewegt, wird durch ein anderes bewegt. Am Anfang steht Gott als das erste Bewegende (primum movens).
2. Der *Kausalitätsbeweis*: Alles, was es auf der Welt gibt, hat seine Ursache. Gott ist die erste Ursache, die Ursache aller Ursachen (prima causa).
3. Der *teleologische Beweis*: Alles in der Welt strebt letztlich auf ein gemeinsames Ziel zu. Von diesem Ziel und Ende (telos) her empfängt es seinen Sinn und seine Ordnung.

Schon Bonaventura kritisiert seinen Zeitgenossen aus augustinisch-mystischer Sicht: Der Gottesgedanke, sagt er, ist dem Menschen angeboren. Wir müssen ins Innere schauen. Da wird uns Gott entweder erlebbar, unmittelbar bewusst oder eben nicht. Bonaventura hält Gottesbeweise für unnötig, ja für falsch. Tatsächlich sind die Gottesbeweise problematisch. Gott ist nicht der erste Motor des Weltgetriebes, er ist Schöpfer, Kreator. Selbst wenn es uns gelingen würde, das primum movens zu er-

kennen, hätten wir Gott damit noch nicht erkannt. Der Gott der Bibel ist zu heilig, zu lebendig, als dass wir ihn in den Griff bekommen könnten.

In der Philosophie ist Thomas stark aristotelisch, rational-logisch geprägt. Im Kernstück der Theologie aber ist er ein Lehrer der Gnade, ganz auf der Linie von Augustin. Bloß naturhafte Erkenntnis genügt nicht zur Rechtfertigung des Menschen. Und die Gnade wird nicht durch gute Werke (merita) erworben, sondern von Gott geschenkt. Freilich glaubt Thomas an den freien Willen. Eine Regung des menschlichen Geistgrundes als freie Selbstbestimmung (liberum arbitrium) ist zur Rechtfertigung des Sünders erforderlich. Aber dieser Geistgrund oder die Seele des Menschen wird von Gott bewegt, indem er sie zu sich selbst hinwendet. Der freie Wille des Menschen ist zwar zur Rechtfertigung erforderlich, aber er ist letztlich in der göttlichen Erwählung aufgehoben. Die Rechtfertigung ist somit nicht eine Kooperation zwischen Gott und dem Menschen, sondern eine Gnadenwirkung Gottes.

Thomas hat die kirchliche Tradition restlos verteidigt, auch die Unfehlbarkeit des Papstes. Späteren katholischen Generationen dient er immer wieder als reiches Waffenarsenal. 1323 wird er heiliggesprochen. Beim Konzil von Trient liegt auf dem Altar der Marienkirche neben der Bibel und den Papstdekreten auch die Summa des Thomas; 1567 wird er zum „Lehrer der Kirche" (doctor ecclesiae) erklärt. Leo XIII. ernennt ihn 1879 zum Schutzpatron aller katholischen Schulen, der Buchhändler und der Bleistiftfabrikanten. Er erhebt Thomas zum katholischen Normaltheologen. Die Theologie und Philosophie des Thomas sollen die Grundlage aller katholischen Wissenschaft sein.

Luther hat Thomas als Fürst der Scholastik und des „alten Weges" abgelehnt. In neuerer Zeit wird versucht, Luther und Thomas – vor allem bezüglich der Gnadenlehre – miteinander ins Gespräch zu bringen.[283]

3. Die Spätscholastik

Duns Scotus[284]

Duns Scotus (1265–1308), ein Franziskanermönch aus Südschottland, lehrt schon mit 23 Jahren als Professor der Theologie in Oxford, Paris und Köln. Als gefeiertem Lehrer genügt ihm seine kurze Lebensspanne zu bleibendem Nachruhm im Übergang zur spätmittelalterlichen Geistesgeschichte. Schon seine Zeitgenossen nennen ihn den doctor subtilis (scharfsinnig). Mit der Scharfsinnigkeit seines Denkens

[283] O. H. PESCH, Thomas von Aquin. Größe und Grenze mittelalterlicher Theologie (1995).

[284] QUELLEN: Tractatus de primo principio, Übs. W. KLUXEN (4. A. 2009); H. SCHNEIDER, Duns-Scotus-Lesebuch (2008). LIT.: L. HONNEFELDER, Johannes Duns Scotus (2005); W. DETTLOFF, Duns Scotus, in: TRE 9 (1982), 218-231 (Lit.); R. Rieger, Duns Scotus, in: RGG⁴ 2 (1999) 1016-1019.

Im Traktat „De primo principio" liefert er einen **Gottesbeweis**. Von allem Seienden schließt er auf die Existenz eines ersten Prinzips oder einer ersten Natur. Diese ist infinitus intellectus, infinita voluntas, infinita potentia, infinita bonitas. Diese erste Natur ist kein anderer als der einzige, einmalige und personale Gott des Alten Testaments.

dynamisiert und irrationalisiert er das rationale und harmonisch ausgewogene Weltbild des Thomas und des Mittelalters überhaupt.

Dem völlig der Welt zugewandten Heiden Aristoteles steht er kritischer gegenüber als Thomas. Er schränkt den Bereich der natürlichen Vernunft gegenüber der Theologie stärker ein als Thomas und verleiht dem Willen und der Liebe einen höheren Stellenwert als der Einsicht. Er stellt bei Gott und den Menschen nicht Gedanken und Ideen, sondern den **Willen** in den Vordergrund. Gott und die Welt sind durch Gottes Allmacht bestimmt. Und Gott ist absolut frei, völlig unabhängig davon, was Menschen und Systeme über ihn denken. Gott ist nicht primär ein Sein (esse), sondern Wille (voluntas). Und dieser Wille steht über dem Intellekt (gegen Thomas). Gottes Wille ist frei. Was er will, ist gut, weil er es so will. Auch seine Heilsoffenbarung richtet sich allein nach Gottes Willen und nicht nach unseren Denkgesetzen. Die Offenbarung muss deshalb auch nicht unbedingt denknotwendig sein. Gott ist souverän. Er steht jenseits von Gut und Böse, er ist an kein Sittengesetz gebunden, in das wir ihn einfangen könnten. Er kann tun und schaffen, was er will. Und was er will, ist gut. Gott „musste" also nicht Mensch werden, er wollte es, sein Wille ist Liebeswille.

Philosophie und Theologie (Glaubenswahrheit) greifen nicht mehr so harmonisch ineinander wie bei Thomas. Gott wird durch Glauben und Gehorsam wahrgenommen, nicht durch Denken und Philosophie. Sein Heilswille braucht sich nicht mit der geltenden Philosophie zu decken. Die Welt selbst kann – darin folgt er Thomas und nicht Augustin – ohne göttliche Erleuchtung wahrgenommen werden. Die Theologie aber ist ihm nicht eigentlich Wissenschaft im strengen Sinne. Sie ist eine praktische Wissenschaft mit dem Ziel der Caritas. Die Offenbarung wird durch Gehorsam und Willen wahrgenommen und erfahren. „Wenn jemand den Willen Gottes tun will, wird er erkennen, ob die Lehre aus Gott ist", sagt Jesus in Joh 7,17. Demgemäß richtet sich die franziskanische Theologie stärker nach dem Praktisch-Ethischen: Die Liebe ist gefragt. Dem Gottesbild entspricht auch das Menschenbild: Der menschliche Wille steht über dem Verstand.[285] Er ist darum frei und nicht – wie bei Thomas – durch die Erkenntnis des Guten geleitet.

Im Gegensatz zu Thomas lehrt Duns auch die unbefleckte Empfängnis Marias. Er kennt nicht die augustinische Erbsünde, sondern höchstens eine Erbschuld: Mangel an Gerechtigkeit und Ruhm. Die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Marias führt im 15. Jahrhundert zu heftigen Streitigkeiten zwischen Dominikanern und Franziskanern.[286]

Duns ist noch ein treuer Sohn der Kirche. In der Universalienfrage bleibt er (augustinischer) Realist. Er versteht Kirche und Theologie nicht aus dem intellektuellen Bezug zur Philosophie, sondern als praktische Gemeinschaft der Liebe. Darum wird bei ihm noch nicht zum Thema, was sein Schüler Wilhelm von Occam, ebenfalls Franziskaner, in voller Schärfe für das Spätmittelalter formuliert. Duns Scotus markiert aber den Anfang einer Zeitenwende.

---

[285] Man nennt diese Konzeption mit dem Primat des Willens **Voluntarismus** – im Unterschied zum **Intellektualismus**.

[286] Die **immaculata conceptio Mariae** wird 1854 zum Dogma erklärt.

Wilhelm von Occam[287]

Wilhelm von Occam (1285–1347/49). In Occam (südlich von London) geboren, studiert er bis zum Baccalaureus in Oxford. Er geht noch einen Schritt weiter als Duns. Er bekämpft Thomas in dessen Versuch, das Dasein und Handeln Gottes mit Vernunftgründen zu beweisen. Die Vernunft ist für ihn keine Erkenntnisquelle des Göttlichen. Staat und Kirche sind zwei völlig getrennte Gebiete, und eine hierarchische Papstkirche ist für die Kirche nicht zwingend. Die Kirche aber – nicht die Vernunft – gibt dem Glauben die Autorität.[288] Die Universalienfrage beantwortet Wilhelm klar im Sinne des Nominalismus. Außerhalb der Seele sind die Ideen und Begriffe nur Namen, Schall und Rauch; sie sind keine selbstständigen Wesenheiten. Wirklich sind nur die konkreten Einzeldinge. Er ist also ein Empiriker. Würde er diese Methode auch auf die Theologie anwenden, so würden sich ihm die Inhalte des Glaubens völlig auflösen. Er entgeht dieser Gefahr, indem er die ganze Theologie aus dem Bereich der Vernunfterkenntnis herausnimmt. Gott, Dreieinigkeit, Menschwerdung, Himmel usw. gehören nicht der wissenschaftlichen Erkenntnis an. Die Inhalte des christlichen Glaubens sind nicht nur übervernünftig, sondern auch widervernünftig. Gott geht törichte Wege. Unser gesamtes Wissen geht aus von praktischen Einzelerfahrungen, die exakt nachweisbar sind. So können wir Gott nicht beweisen. Occam vertritt darum den so genannten Satz von der **doppelten Wahrheit.** Ein Satz kann philosophisch wahr, theologisch aber falsch sein. Tertullians „Ich glaube, weil es absurd ist" (credo quia absurdum) ist damit wieder erstanden. Eine Begründung des Glaubens ist unmöglich. Was Thomas einst zu einem harmonischen Gebäude vereinte, fällt zusammen. Das war der „alte Weg", jetzt kommt mit der neuen Zeit der „moderne Weg".[289] Wilhelm von Occam ist als Modernist verschrien. Die moderne Weltanschauung, die wir heute in ihrer gröbsten Form des Materialismus, des völligen Individualismus und der totalen Werteverlorenheit erleben, beginnt also schon im Mittelalter.

Aus der Sicht der Bibel haben beide Sichtweisen, die des Thomas, aber auch die Occams, ihre Stärken und Gefahren. Die Stärke bei Thomas ist die Harmonie und

---

[287] QUELLEN: G. A. BENRATH, Wegbereiter der Reformation (1967, ND 1988); W. v. OCKHAM, Texte zur Theorie der Erkenntnis und der Wissenschaft (1988). LIT.: H. BLUMENBERG, Die Legitimität der Neuzeit (1966); V. LEPPIN, Wilhelm von Ockham (2012); DERS., Wilhelm von Ockham, in: RGG[4] 8 (2004) 1552-1556.

[288] Ähnlich argumentiert der Pariser Gelehrte (Rektor der Universität) **Marsilius von Padua**, der König Ludwig dem Bayer 1326 in Regensburg seinen **defensor pacis** überreicht. Die hierarchische Kirche erklärt er für unchristlich; der Papst hat seine Macht usurpiert und hat sich einem allgemeinen Konzil unterzuordnen. Überhaupt sollte die Kirche alles, was mit Gewalt zu tun hat – Stellenbesetzungen oder Güterverwaltung – dem Staat übertragen. Eine dem (laizistischen) Staat unterstellte Kirche sorgt am besten für die religiösen Bedürfnisse des Volkes ... Der Staat soll vom Papsttum frei sein, die Regierungsgewalt des deutschen Kaisers ist nicht von Papstes Gnaden. Letztlich beruht der Staat auf der Volkssouveränität (demokratische Wahlmonarchie). **Ludwig der Bayer** (1314–1347) wird 1328 von Sciarra Colonna – dem Attentäter auf Bonifaz VIII. – in Rom zum Kaiser gekrönt. Unter seinem Schutz in München leben Occam und Marsilius.

[289] **Via antiqua** und **via moderna**. Luther ist durch Occam via Gabriel Biel im Sinne der via moderna geschult. Die Philosophie hat im Glauben nichts zu suchen. Aristoteles ist ihm ein verdammter Heide.

Zuordnung von Denken und Glauben (obwohl auch er die Christologie als Mysterium ausklammert). Schon bei Duns und dann ganz ausgeprägt bei Occam fahren Glaube und Erkenntnis (Wissenschaft) auf zwei verschiedenen Gleisen. Ist das richtig? Hat Erkenntnis nichts mit Glauben zu tun? Der Mythos vom „voraussetzungslosen Denken" hat sich im 20. Jahrhundert aufgelöst.

Heute haben wir den Geschmack dafür wiedergewonnen, dass Denken, Erkenntnis, Wissenschaft und Kultur aus innersten Glaubens- oder Ideologiegründen gesteuert werden. Die moderne Aufspaltung der Wirklichkeit in Glauben und Denken, Geist und Materie[290] hat die Individualisierung der Gesellschaft, den Autonomie- und Toleranzgedanken, die unabhängige Experimentierfreude, induktive Methode und die modernen Naturwissenschaften beschleunigt. Sie hat durch immense Fortschritte die Welt vor mythologischen Ängsten teils wirklich, teils vermeintlich befreit. Verloren gegangen ist dem westlichen Menschen die Sicht für das Ganze von Himmel und Erde, Gemeinschaft und Individuum, Kirche, Kultur und Staat, Mann und Frau usw. Die Probleme der modernen Individualisierung haben ihre Wurzel bereits im Mittelalter. In dem Maße, in welchem der Geist sich aus der Materie verflüchtigt, melden sich Sinn- und Werteverlust sowie ein Heer von Jugendlichen „ohne Zukunft". Unter dieser Krise leiden heute unsere zur atomisierten Gesellschaft verkommene Gemeinschaft, die zur Natur gewordene Schöpfung, die durch Partikularismus und Pluralismus bedrohte Kirche, der immer hastiger dem „Hier-und-Jetzt-Glück" nachjagende Mensch. Diese Gefahren des Nominalismus haben die Realisten und die mittelalterliche Kirche in einer Schärfe erkannt, die uns heute wohl abgeht. Wie sich die abendländische Kultur ohne den extremen Nominalismus entwickelt hätte, können wir nicht beantworten. Sicher ist nur, dass unter anderen geistigen Vorzeichen Wissenschaft, Technik, Zivilisation und Kultur die westliche Welt anders geprägt hätten.

Auf der andern Seite hat der (übertriebene) occamistische Erkenntnis-Skeptizismus teilweise auch seine biblische Berechtigung. Der 1. Korintherbrief oder der Kolosserbrief sagen Ähnliches über Philosophie und menschliche Weisheit aus. Unser Gott am Kreuz geht weder den Weg der hohen Systeme noch den der Harmonie mit dem Weltgeist. Im Gegenteil, es herrscht eine knisternde Spannung. Diese Spannung ist es, die Jesus ans Kreuz und seine Apostel in den Tod bringt. Ein kräftiger Schuss Vertrauen zur Torheit des Evangeliums brächte unsrer von Harmonie und Regenbogen gefangenen Kirche wieder Stärke und Profil, die sie von der Welt unterscheiden.

Die occamistische Kritik an der Vermengung von Philosophie und Glaube hat Martin Luther mit zur Sicht der Theologia crucis verholfen und damit zu einer klaren Absage an den Geist des Humanistenfürsten Erasmus.

---

[290] Descartes: res cogitans und res externa.

35. Die Mystiker und Gottesfreunde[291]

Die Mystik ist die edelste Frucht, welche das sinkende Mittelalter hervorbringt. Während die Scholastik zerfällt, treibt die Mystik ihre schönsten Blüten.

Der mystische Geistesstrom fließt schon im 12. Jahrhundert in voller Breite. Die Mystik steht nicht etwa im Gegensatz zur Scholastik; sie bildet vielmehr deren Ergänzung. Die bedeutendsten Lehrer der Scholastik sind zugleich Mystiker: Thomas von Aquin, Bonaventura oder Albertus Magnus. Schon bei Anselm spüren wir den Hauch der Mystik. Der eigentliche „Vater" und Lehrer der innigen Christus-Mystik aber ist der „honigfließende" **Bernhard** (doctor mellifluus). Die spekulative Mystik hat ihre Heimat und Pflegestätte in der Schule der **Viktoriner** in Paris.

Das Wort Mystik kommt von griech. *myein*, d.h. schließen. Der Mystiker schließt seine Augen, er schaltet die sinnliche Wahrnehmung möglichst aus, um sich der inneren Erleuchtung durch Gott zu öffnen. Mystik im engeren Sinn des Wortes ist eine Methode, im innersten Seelengrunde (Gefühl) Gott zu erleben. Im weiteren Sinne meint Mystik jene Glaubensart, die alle Äußerlichkeiten möglichst meidet, um innerlich frei zu sein für Gott und die Geheimnisse seines Reiches.

1. Die areopagitische Mystik

Mystik findet man bei verschiedenen Völkern und Kulturen. Stark auf die christliche Mystik wirkt die griechisch-neuplatonische ein (S. 110f.). Auch der Kirchenvater Augustin integriert in seine Theologie neuplatonische Gedanken und bahnt so der Mystik einen Weg ins Christentum. Vor allem die Schriften des Pseudo-Dionysius-Areopagita, um 500 in Syrien verfasst, im 9. Jahrhundert durch Eriugena in die lateinische Sprache übersetzt, erzeugen eine starke Wirkung.

Hauptpflegestätte der Mystik ist zunächst das Chorherrenstift St. Viktor vor den Toren von Paris, 1108 durch **Wilhelm von Champeaux** (einen Freund Bernhards) gegründet, kurz darauf von König und Papst bestätigt und mit reichem Besitz ausgestattet. Ihr erster bedeutender Theologe ist **Hugo**[292]**, Leiter der Schule von St. Viktor** (gest. 1141), der eine Fülle von Bibelauslegungen und mystischen Schriften hinterlassen hat.[293] In glühender Frömmigkeit erneuert er die areopagitische Mystik und verbindet sie mit biblisch-heilsgeschichtlicher Theologie. Über dem kindlichen Glauben, der auf Denkbeweise verzichtet, steht die scholastische Theologie. Aber auch die Vernunftgeschäfte der kirchlichen Wissenschaft sind nicht das Letzte. Die scholastische Theologie des Denkens ist die Vorstufe zur eigentlichen Theologie, dem inneren Schauen Gottes, genannt **contemplatio**.

Die areopagitische Mystik wird im 12. Jahrhundert ausschließlich in Klöstern gepflegt, besonders in Frauenklöstern am Rhein.

---

[291] QUELLE: H. SEUSE, Das Büchlein der ewigen Weisheit (2011). LIT.: K. RUH, Geschichte der abendländischen Mystik, I-IV (1990/1999); U. STÖRMER u.a., Einführung in die mittelalterliche Mystik (Reclam 2004).

[292] Hugo stammt vielleicht aus einem sächsischen Grafengeschlecht.

[293] J. EHLERS, Hugo von St. Viktor und die Viktoriner = GKG 3 (1983) 192-204.

Hildegard von Bingen (1098–1179), Äbtissin des Benediktinerinnenklosters auf dem Rupertsberg bei Bingen (Nähe Mainz), erlebt gewaltige Visionen über die Heilsgeschichte, die sie in mehreren Schriften niederschreibt.[294] Schon als Kind visionär veranlagt, erlebt sie als Nonne 26 Visionen im Wachzustand. Es ist ihr dabei zum Jubeln. Sie schaut tiefe Geheimnisse über die Erschaffung der Welt, das Geheimnis der Dreieinigkeit, das Opfer Christi und das Ende der Welt. Sie erschaut die Knotenpunkte der Heilsgeschichte in gewaltigen Bildern, die an Hesekiel und die Johannesoffenbarung erinnern. Bernhard von Clairvaux tritt 1148 in Trier vor Papst Eugen III. für die Anerkennung Hildegards und ihres Buches **Scivias** (= sci vias lucis) ein. Als zuinnerst mit allen Geschöpfen verbundene Frau verfasst sie auch als erste deutsche Naturforscherin und Ärztin verschiedene Werke der Natur- und Heilkunde. Dabei geht sie bis zum Kräuteraberglauben. Besonders preist sie Heilziest – Stachis officinalis – als Mittel gegen unglückliche Liebe. Gegen Vergesslichkeit empfiehlt sie das Einreiben von Brennnesselöl. Schließlich dichtet und komponiert sie 70 geistliche Lieder.

Die „Sibylle des Rheinlandes" wirkt aber nicht nur in der Stille des Klosters. Auf langen Wanderungen durch Städte und Dörfer, bei Besuchen in Ordenshäusern kämpft sie für die Sittenreform von Klerus, Mönchtum und Volk. Bischöfe, Äbte, Könige und Fürsten stehen mit ihr im Briefwechsel und begehren ihren Rat.

Ihre Zeitgenossin und Freundin, die Äbtissin **Elisabeth von Schönau** (gest. 1164) in Hessen-Nassau, gerät während ihrer Visionen in Todesstarre und leidet dabei Qualen. Sie schaut Visionen und Offenbarungen über die heilige Ursula und die 11.000 Jungfrauen.[295]

2. Die bernhardinische Mystik

Eine andere Art von Mystik im gleichen 12. Jahrhundert ist die bernhardinische (vgl. oben S. 269f.). Sie ist weniger philosophisch und eigentliche Christus-Mystik. Die Kreuzzüge bringen dem Abendland direkte Berührung mit den Stätten des Heilandes. Dadurch gewinnt auch das Christusbild mehr konkrete Gestalt und Farbe. Es erwacht die Frömmigkeit des **„Ecce homo"**. Fromme Betrachtung versenkt sich ins Bild des Gekreuzigten, seiner Leiden und Wunden. So wird Christus zum Bräutigam der Seelen. Auch diese Mystik ist im 12. Jahrhundert in vielen Klöstern zu Hause.

Bernhard gibt seinem Orden und der ganzen Religiosität des Mittelalters eine neue, wärmere und persönlichere Richtung. In dieser Glaubenskraft verbreitet sich sein Orden mit großem Segen, besonders in Deutschland. Durch seine Geistesgegenwart bezwingt Bernhard Fürsten und Könige, so auch Graf Wilhelm von Aquitanien, der im Unfrieden mit den Bischöfen seines Landes lebt. Eines Ta-

---

[294] QUELLEN: FC 29: Das Leben der hl. Hildegard von Bingen (1998); H. SCHIPPERGES, Hg., Causae et curae = Heilkunde (6. A. 1986); J. BÜHLER, Hg., Scivias – Wisse die Wege (2005). LIT.: H. SCHIPPERGES, Hildegard von Bingen (5. A. 2005); M. DIERS, Hildegard von Bingen (dtv 2003); M. SCHMIDT, Hildegard von Bingen, in: LThK³ 5 (2006) 105-107 (Lit.).

[295] K. KÖSTER, Elisabeth von Schönau. Leben und Persönlichkeit = Schönauer Elisabeth-Jubiläum, Hg. Prämonstratenser-Chorherrenstift Tepl in Kloster Schönau (1965) 17ff.

ges hält Bernhard in seiner Gegenwart eine Messe. Mit der Hostie in der heiligen Schale schreitet er plötzlich durch die atemlose Menge auf den Grafen zu. Mit flammendem Blick fordert er den Fürsten im Namen des gegenwärtigen Christus auf, sich zu versöhnen. Wie vom Blitz getroffen stürzt der Graf zu Boden. Sein Widerstand ist gebrochen.

Diese beiden Hauptströme der Mystik im 12. Jahrhundert, der areopagitisch-viktorinische und der bernhardinische, werden zur Quelle der hoch- und spätmittelalterlichen Mystik überhaupt.

3. Die spätmittelalterliche Mystik

Die Deutsche Mystik[296]

Mystiker und Mystikerinnen gibt es in allen Ländern Europas. Drei heiliggesprochene Frauen, Katharina von Siena[297], Katharina von Genua und Katharina von Bologna leben alle als Mystikerinnen im 14. Jahrhundert. Das Hauptgebiet der spätmittelalterlichen Mystik verläuft indessen vom Bodensee rheinabwärts bis zu den Niederlanden (Deutsche Mystik). Die deutsche Wesensart mit ihrer Gemütstiefe, Innerlichkeit und Energie des religiösen Denkens und Fühlens bietet ihr einen besonders günstigen Nährboden (Bihlmeyer). Die Bewegung geht nicht von der Kirche aus. Sie liegt irgendwie in der Luft. Leute aus allen Ständen sehen Erscheinungen und vernehmen Berufungen. Die Not der Zeit im Anschluss an die Kreuzzüge bietet dafür einen günstigen Nährboden. Hungersnöte und Pest, die aus dem Morgenland eingeschleppt worden sind, Witwenschicksale, Erdbeben usw. treiben viele dazu, allem Äußerlichen abzusagen und sich dem wahren inneren Leben hinzugeben. Auch die intensivere Seelsorge dank der Bettelorden trägt das Ihre dazu bei. Der Zustrom besonders zu den Frauenklöstern ist immens.[298] Allein in Straßburg entstehen im 13. Jahrhundert sieben Dominikanerinnenklöster.

---

[296] J. LANCZKOWSKI, Mystische Texte des Mittelalters (Reclam 1999); K. RUH, a.a.O., Bd. II (Frauenmystik u. franzisk. Mystik der Frühzeit); H. SEUSE, Deutsche mystische Schriften (1999); J. QUINT, Textbuch zur Mystik des dt. Mittelalters (Eckhart, Tauler, Seuse) (3. A.1978); P. DINZELBACHER, Wörterbuch der Mystik (2. A. 1998); L. GNÄDINGER, Deutsche Mystik (2. A. 1994); K. FLASCH, Meister Eckhart. Die Geburt der „Deutschen Mystik" aus dem Geist der arabischen Philosophie (2008).

[297] **KATHARINA VON SIENA** (1347–1380), Dominikanerin mit hoher Bildung. Sie schart eine geistliche Familie mit eigener Spiritualität um sich. Ab 1370 nimmt sie durch Briefe und Besuche Einfluss auf Ordensobere, weltliche Herrscher, Bischöfe und sogar Päpste, um sie zur Erneuerung der Kirche zu rufen. 1377 bewegt sie mit einer Schwester kniefällig Papst Gregor XI., aus Avignon in das zerfallene Rom zurückzukehren. Es gelingt ihr, obschon der Papst ein Jahr später – durch das römische Elend zu Tode erkrankt – die beiden Schwestern verwünscht, die ihn aus dem lebenslustigen Avignon ins kranke Rom heimgebetet haben.

[298] Die deutschen Dominikanerinnenklöster werden zu Stätten einer blühenden Frauenmystik. Es entsteht eine ganze Literatur von Lebensbildern gläubiger und tugendhafter Klosterfrauen. **Elisabeth Stagel** von Töss bei Winterthur, geistliche Freundin Heinrich Seuses, verfasst 40 Lebensbilder von Schwestern zu Töss (Hg. F. Vetter, Deutsche Texte des MA 6, 1906).

Das Zisterzienserinnenkloster Helfta bei Eisleben beherbergt im 13. Jahrhundert drei bedeutende Mystikerinnen. **Mechthild von Magdeburg** (ca. 1212–1294) verbringt nach dreißigjährigem Bußleben als Begine ihren Lebensabend in Helfta. Mechthild schaut in ihren Visionen und Betrachtungen die Geburt der Seele aus Gott dem Vater jenseits von Welt und Zeit. Die Gemeinschaft mit Gott ist die wahre Natur der Seele, Christus ihr Bräutigam und der Heilige Geist der verschwenderische Ausfluss des Vaters und des Sohnes. Die Visionen sind eine Art geistlicher Minnedienst, geistlich sublimierte Erotik. In den Visionen erlebt sie Jesus als Jüngling, der sich ihr verloben wird. Der Dominikaner Heinrich von Halle sammelt seit 1250 Mechthilds Aufzeichnungen. Den (deutschen!) Titel ihres Werks, **Fließendes Licht der Gottheit**[299], sagt sie, habe ihr Gott selber gegeben. Unter Mechthilds Einfluss stehen in Helfta die Nonnen **Mechthild von Hackeborn**[300] (1241–1299) und **Gertrud die Große**[301] (1256–1302). Gertrud schreibt ihre Visionen deutsch und lateinisch. Im Zentrum ihrer Visionen steht das Herz Jesu. Sie gilt als Heroldin der mittelalterlichen Herz-Jesu-Verehrung.

Meister Eckhart[302]

Magister Eckhart (1260–1327) stammt aus Thüringen. Als junger Student schließt er sich den Dominikanern an und gelangt in den Bannkreis von Thomas. An der Pariser Universität erwirbt er sich den Magister. Aber er kehrt der Welt nicht den Rücken. Nach einer Reise durch Böhmen wirkt er als Dozent in Paris, Straßburg und Köln. In den Dominikanerklöstern am Rhein, im Elsass und in der Schweiz wird er die bestimmende Gestalt. 1303 wird er Vorsteher der sächsischen Dominikaner-Provinz mit 47 Konventen und 70 Frauenklöstern, später Provinzial der süddeutschen Klöster. Er schreibt dogmatische Werke in lateinischer Sprache; deutsch sind seine Predigten und Traktate. Diese werden in Frauenkonventen und städtischen Laienkreisen eifrig verbreitet und gelesen. Er preist das Ungeschaffene im menschlichen Seelengrund, das göttliche **Seelenfünklein**, das zur mystischen Einigung mit Gott, zur **unio mystica**, befähigt. Bibel, Heilsgeschichte und Kirche treten als objektive

DIE BEGINEN gehören nicht direkt zur Mystik, wohl aber in den spirituellen Zusammenhang des 14. und 15. Jahrhunderts. Die freien Schwesternschaften leben meist in kleineren Gemeinschaften und ohne bindendes Gelübde in ihren Häusern unter einer Meisterin zusammen. Sie ernähren sich mit Spinnen, Weben, Kerzenmachen, Krankenpflege, Totenklage oder Straßenbettel. Sie tragen einfache beige Trachten. Daher nennt das Volk sie wohl Beginen oder Begutten. Aus dieser Wurzel stammt das abschätzige Wort „bigott" (= übertrieben fromm, scheinheilig). Allein im Kanton Zürich zählt man im 14. Jahrhundert etwa 40 Beginenhäuser bis hinauf zu den obersten Bergen und Schluchten. In Köln sind es über 100.

[299] H. NEUMANN, Hg., Das fließende Licht der Gottheit (1990).

[300] H. U. v. BALTHASAR, Mechthild von Hackeborn. Das Buch vom strömenden Lob (1956).

[301] Gertrud die Große, Exercitia spiritualia, dt. M. WOLTER (9. A. 1919); Gertrudis Sancta. Oeuvres spirituelles, lat./frz., J. HONLIER/A. SCHMITT (Paris 1967). Dt. J. LANCZKOWSKI (1989).

[302] A. M. HAAS, Meister Eckhart als normative Gestalt geistlichen Lebens (1979). Dt. Werke, Hg. LARGIER I-II (2. A. 2002).

Größen in den Hintergrund. Als Mystiker ist er bemüht, die Überweltlichkeit Gottes und zugleich seine Gegenwart in der Welt sicherzustellen. Der Berührungspunkt liegt im Menschen, in der Tiefe der begnadeten Geistseele, im Seelengrund.

Eckhart muss sich 1327 vor dem päpstlichen Gericht in Avignon – gleichzeitig mit Occam – verantworten wegen zahlreicher Lehrsätze, die „den wahren Glauben in vielen Herzen vernebeln". Probleme ergeben sich, weil er den geistlichen Reichtum seiner mystischen Erkenntnisse in der noch wenig entwickelten deutschen Sprache mitteilt; bedenklich ist auch, dass er den Wortsinn der Bibel verlässt und geistlich überdeutet. Erst nach seinem Tod werden 28 seiner Sätze als für zarte Seelen zu gefährlich bzw. als häretisch verurteilt.

Eckhart wirkt sprachschöpferisch. Begriffe wie Abgeschiedenheit, Persönlichkeit, Natürlichkeit, Wirklichkeit, Zeitlichkeit gehen auf ihn zurück. In seinem Traktat von der Abgeschiedenheit lobt er die Abgeschiedenheit vor der Liebe, denn „das Beste an der Liebe ist dies, dass sie mich zwingt, dass ich Gott liebe, wohingegen die Abgeschiedenheit Gott zwingt, dass er mich liebe".[303] Eckhart übt einen gewaltigen Einfluss auf seine Zeitgenossen aus, wird dann aber vergessen, bis ihn der deutsche Idealismus im 18. Jahrhundert als Vorläufer wiederentdeckt.

Die Stärke der Mystiker aller Zeiten ist der geistlich-innere Reichtum, den sie im Glauben leben und erleben. Sie predigen Abkehr, Einkehr und Heiligung – gewaltig, oft auch zart empfunden. Viele von ihnen haben die Gabe, Menschen zu heilen oder Dinge aus der räumlichen und zeitlichen Ferne zu sehen, was nicht nur mit ihrer tiefen Verbindung mit Gott und der geistigen Welt zusammenhängt, sondern auch mit ihrer Weigerung, den modernen Nominalismus und veräußerlichten Materialismus zu akzeptieren.

Problematisch ist ihre oft weite Entfernung vom Wortsinn der Bibel, ihr Glaube an den göttlichen Seelenfunken und die Unterschätzung der Sünde, die auch den Geist umfasst. Daraus ergibt sich die Verwandtschaft zum Idealismus und dem modernen Liberalismus, bei dem aus dem Seelenfünklein der Mystiker längst das autonome Individuum geworden ist.

Johannes Tauler[304]

Johannes Tauler (ca. 1300–1361), geb. in Straßburg, ist neben Heinrich Seuse der bedeutendste Schüler Meister Eckharts. Ob er Eckhart persönlich begegnet ist, bleibt unsicher. Er wird 1315 Dominikanermönch und studiert in Straßburg und Köln. Ab 1330 wirkt er als vielgeliebter Beichtvater und Bußprediger in Straßburg. Etwa 80 seiner Predigten sind uns erhalten geblieben. Er wagt es, dem Volk in deutscher Sprache zu predigen, was damals eine große Seltenheit ist. Das seelsorgerlich-praktische Interesse steht bei ihm vor lehrhaft-spekulativen Gedanken. Der geistliche Mensch und Gottesfreund begnügt sich nicht mit kontemplativ-beschaulicher Frömmigkeit. Aus dieser Quelle erwächst ihm vielmehr die Kraft zur Liebe und zur Tat.

---

[303] MOKROSCH/WALZ, KThGQ II (6. A. 2008) 176. Vgl. 1Kor 13,8ff.

[304] J. TAULER, Predigten I-II (2007). – LIT.: E. FILTHAUT, J. Tauler. Gedenkschrift zum 600. Todestag (1961); L. GNÄDINGER, Johannes Tauler. Lebenswelt und mystische Lehre (1993).

„Wisst, es gibt manche Frau in der Welt, die Mann und Kinder hat, und mancher Mann stellt Schuhe her, und sie suchen Gott (indem sie arbeiten) und versuchen dadurch, sich und ihre Kinder zu ernähren. Und mancher arme Mensch im Dorf fährt Mist und gewinnt sein bisschen Brot in harter, saurer Arbeit. Und es kann wohl sein, dass diese alle hundertmal besser fahren, indem sie in schlichter Weise dem Ruf (Gottes) folgen ... Der höchste und oberste Weg des Rufes (Gottes) besteht darin, dem liebevollen Bild seines über alles geliebten Sohnes nach außen und innen zu folgen, in wirkender und in leidender Weise, mithilfe der Bilder oder in der Beschauung jenseits aller Bilder. Und wer diesem (Vorbild) ganz lauter und gänzlich nachfolgt, der wird das alleroberste und allerhöchste Ziel erreichen."[305]

Heinrich Seuse[306]

Neigt Eckhart zur mystischen Spekulation, Tauler zur praktischen Liebe, so kennzeichnet Seuse (1295–1366) die Wärme und Tiefe des Gemüts. In Konstanz geboren, tritt er 13-jährig in den Dominikanerorden ein. Nach einem Hausstudium in Konstanz besucht er das Studium generale in Köln. Achtzehnjährig bekehrt er sich zum „Diener der ewigen Weisheit". In Köln begegnet er Meister Eckhart und wird 1330 deswegen selbst wegen Häresie verdächtigt. Darum verzichtet er auf eine wissenschaftliche Laufbahn und wirkt als Seelsorger am Oberrhein und in der Schweiz. Er ist der „Mystiker vom Bodensee", befreundet mit Johann Tauler, Heinrich von Nördlingen und anderen Gottesfreunden. Seine geistliche Tochter Elisabeth Stagel vom Dominikanerinnenkloster Töss/Winterthur sammelt seine Briefe. Er ist der Minnesänger unter den Mystikern. In allen Tönen, Farben und Bildern bezeugt er seine Jesusliebe und Marienminne. Besonders sein „Büchlein der ewigen Weisheit" (1334) ist als Andachtsbuch sehr beliebt und ein interessantes Dokument der deutschen Sprachformung.

Die Gottesfreunde

Als Gottesfreunde (Joh 15,14f.) versteht sich im 14. Jahrhundert besonders im süddeutschen Raum ein großer Kreis von Männern und Frauen, die nach Heiligung und vertieftem Glaubensleben trachten. Diese geistlichen Freunde (und Freundinnen) stehen untereinander in regem persönlichen oder brieflichen Verkehr. Ihre Zentren sind besonders Straßburg (Anhänger Taulers) und Basel.

Run Merswin (gest. 1382, Bankier und „Geschworener der Münze", ein Beichtkind Taulers) gründet in Straßburg das Haus „Zum grünen Wörth". Allen Stillen im Lande, allen „erberen, guothertzigen Mannespersonen, Pfaffen oder Laien, Ritter oder Knechte" will er eine gebetsreiche Heimstätte, eine rettende Unterkunft bieten. Zahlreich finden sich die Freunde dort zusammen aus Nord und Süd. Handwerksmeister, Weltpriester und Ordensgeistliche, Bauern und Kaufleute, „edel und un-

[305] G. HOFMANN, a.a.O., Nr. 65.

[306] H. SEUSE, Mystische Schriften (1999); DERS., Das Buch von der Wahrheit (2013); DERS., Das Büchlein von der Ewigen Weisheit (2011).

edel, frowen und man, oder wer sie seind", sie alle, „Säulen der Christenheit ... verborgene Söhne Gottes", treffen sich dort und halten täglich in gegenseitigem Austausch die „Abendsprach". Sie erzählen sich vom Glück, das die „Kehr" zum Vater ihnen gebracht habe, und von aller Seligkeit in diesem armen Leben usw. In den Kreisen der Gläubigen wird damals viel vom **Gottesfreund** (einem Laien) **aus dem Oberland** gesprochen. Als Knabe habe er ein reiches Erbe angetreten, dann ein wildes Leben geführt und sich schließlich mit einem edlen Fräulein verlobt. Am Morgen des Hochzeitstages sei er plötzlich innerlich erwacht und habe der Braut und den Hochzeitsgästen den Abschied gegeben. Er selbst habe allen seinen Besitz den Armen geschenkt und habe sich in die Stille der Schweizer Alpen an den Rand von Eis und Schnee zurückgezogen. Nur über Run Merswin, der allein seinen Aufenthalt kannte, verkehrte er hie und da brieflich mit den stillen Freunden und gewann dadurch weithin großen Einfluss. Als Ratgeber oder Tröster in der Not wollte man ihn überall hören. Ehrfürchtig reichte man seine Briefe von Hand zu Hand, und gehorsam folgte man seinen Ratschlägen und Offenbarungen. Dies alles tat man umso lieber, als er selbst als Persönlichkeit nie in Erscheinung trat.

Heute glaubt man nicht, dass dieser Gottesmann überhaupt je gelebt hat (Denifle). Der große Gottesfreund vom Oberland ist keine historische Figur, sondern ein frommer Betrug von Merswin, der ihm selbst und seiner Stiftung Grünenwörth erhöhtes Ansehen verschaffen sollte.[307] Die erfundene Figur des Gottesfreundes hat gewisse Ähnlichkeiten mit dem mystischen und historischen Laien-Einsiedler **Klaus von Flüe**[308] bei Sachseln. Durch seinen Rat rettet dieser Asket in letzter Minute die Eidgenossen vor einem Bruderkrieg (1481).

Als besondere Förderer der Gottesfreunde-Bewegung gelten der Weltpriester **Heinrich von Nördlingen** (gest. nach 1379), geistlicher Führer der seligen Dominikanerfrau **Margaretha Ebner**[309] (gest. 1351) zu Medingen bei Dillingen, dann der Laie **Hermann von Fritzlar**, der Franziskaner **Otto von Passau** und ein Taulerschüler, der so genannte **„Engelberger Prediger"**.

Johannes Ruysbroeck[310]

Am Niederrhein und im niederländisch-flämischen Raum erlebt die deutsche Mystik ihren Höhepunkt in Jan van Ruysbroeck (1293–1381), genannt „der Wunderbare". Nach seiner Priesterweihe (1318) wirkt er lange Jahre als Seelsorger (Vikar) an der St. Gudulakirche in Brüssel. Im Alter von 50 Jahren zieht er sich – beeindruckt von der Not der Zeit – mit gleichgesinnten Priestern in die Einsamkeit von Groenendael zurück. Hier leben sie als Einsiedlergemeinschaft und unterstellen sich 1350 der

[307] W. RATH, Der Gottesfreund vom Oberland (3. A. 1962).

[308] K. VOKINGER, Bruder Klaus (1994).

[309] A. WALZ, Gottesfreunde um Margarethe Ebner (1953) 253ff. In diesen Kreisen entsteht auch eine ganze Reihe von **Schwesternviten**. Vgl. W. BLANK, Nonnenviten des 14. Jahrhunderts (Freiburg i.Br. 1962).

[310] J. KUCKHOFF, Jan van Ruysbroeck. Einführung in sein Leben. Auswahl aus seinen Werken (1938).

Kanonikerregel Augustins. Ruysbroeck wird der erste Prior des neuen Konvents. In zwölf Traktaten beschreibt er in flämischer Sprache den mystischen Weg der Gottesschau. Sein meistbewunderter Traktat „Zierde der geistlichen Hochzeit" trägt Züge der dionysischen Mystik, weniger von Eckhart. Ausgang und Ziel der Mystik von Ruysbroeck ist der eine und dreieine Gott.

Die Brüder vom gemeinsamen Leben[311]

Der Vater der Brüder vom gemeinsamen Leben ist **Gerhard Groote**, ein Freund von Ruysbroeck. 1340 in Deventer als Sohn eines Tuchhändlers geboren, studiert er in Paris Theologie, Jura und Medizin. In Norddeutschland und den Niederlanden bringt er es zu allerlei Pfründen und Ehren. Durch die Begegnung mit einem ehemaligen Studienfreund – dem Prior eines Kartäuserklosters bei Arnheim – entschließt er sich, den Freuden der Welt zu entsagen. Er tritt für einige Jahre als Bruder ohne Gelübde ins Kloster ein und studiert vor allem die Mystiker Hugo von St. Viktor, Heinrich Seuse, Gertrud von Helfta, Meister Eckhart und Jan van Ruysbroeck. Dann verzichtet er auf seine Pfründe und schenkt 1374 sein Stadthaus in Deventer frommen Frauen, die unter der Anleitung einer Meisterin ein klosterähnliches Leben führen. Er selbst lässt sich nur zum Diakon weihen; das Priestertum schreckt ihn ab (Simonismus, Konkubinate). Buße, Nachfolge und Heiligung predigend, zieht er durchs Land; 1384 stirbt er an der Pest.

Bald nach seinem Tode entstehen weitere Brüder- und Schwesterngemeinschaften in Zwolle, Deventer, Leiden, Utrecht usw. Der Münsteraner Domherr **Heinrich von Ahaus** bringt die Brüderbewegung von Deventer nach Deutschland. Am 26. Oktober 1401 gründet er in Münster das erste Bruderhaus.[312] Im 15. Jahrhundert entstehen Dutzende von Brüderhäusern in ganz Deutschland. Für die württembergischen Brüderhäuser ist **Gabriel Biel**[313], Propst in Urach, dann Professor in Tübingen, wegweisend.

Die Brüder vom gemeinsamen Leben sind kein Orden, aber sie leben klosterähnlich zusammen. Im Unterschied zu den Bettelorden verdienen sie nach dem Beispiel von Paulus ihren Lebensunterhalt selber, und zwar durch Abschreiben und Binden von Büchern. Ihre Gemeinschaft ist ein Mittelweg zwischen dem Kloster- und Weltleben.

---

[311] R. STUPPERICH, Brüder vom gemeinsamen Leben, TRE 7 (1981) 220ff.; G. REHM, Die Schwestern vom gemeinsamen Leben im nordwestlichen Deutschland (1985); K. ELM, LThK³ 2 (2006) 711f.

[312] U. HINZ, Die Brüder vom gemeinsamen Leben im Jahrhundert der Reformation (1997).

[313] **GABRIEL BIEL (ca. 1410–1495)**, geb. in Speyer, Priester daselbst; dann Studienaufenthalte in Heidelberg, Erfurt und Köln. Ab 1457 Domprediger in Mainz im Geiste der devotio moderna. Ohne selber Mönchsgelübde abzulegen, gründet und leitet er u. a. Brüderhäuser in Mariental, Königstein und Butzbach, in Stift Urach, Herrenberg, Dettingen, Tübingen usw. 1484–1492 ist er Professor in Tübingen im Sinne des Nominalismus von Occam. Nach seinem Sentenzenkommentar begrenzt Gott seine Allmacht aus Gnade. Der Mensch tut aus freier Willensentscheidung, „was in ihm ist", und erlangt das Heil durch gute Werke. Diese akzeptiert Gott in seiner Gnade, weil er es ja so gewollt hat.

Vgl. W. DETLOFF, Biel, Gabriel, in: TRE 6 (1980), 488ff.

In diesen Kreisen werden auch erste deutsche Bibelübersetzungen verwendet, was damals allgemein Anstoß erregt. Die Bewegung versteht sich als **Devotio moderna**. Das Moderne ist die Zuwendung des Glaubens zur Erfahrung und entspricht den Anliegen des Nominalismus. „Was frommt's dir, über die Dreieinigkeit Hohes zu diskutieren, wenn dir die Demut fehlt, so dass du der Dreieinigkeit missfällst? Wahrlich, hohe Worte machen nicht heilig und gerecht, aber ein tugendhaftes Leben macht Gott lieb" (I,1,7f.), schreibt Johannes Busch in seiner lateinischen Chronik des Windesheimer Klosters.[314]

Große Theologen bringt die Devotio moderna nicht hervor. Ihre Bedeutung liegt in der praktischen Frömmigkeit (Praxis pietatis). Durch Briefe, Tagebücher, Lebensregeln gibt man einander Hilfe und Anleitung zu einem geistlichen Leben. Neben der Bibel werden vor allem Augustin, Bernhard und Bonaventura gelesen.[315] Die Frömmigkeit ist christozentrisch. Die bekannteste und vor allem einflussreichste Gestalt dieser Kreise ist **Thomas von Kempen** bei Köln. Er ist Mitglied einer Augustiner Chorherren-Bruderschaft bei Zwolle und verbringt sein langes Leben (1380–1471) mit Bücher(ab)schreiben. „Unser erstes Bestreben sei, uns in das Leben Jesu zu versenken", schreibt er in seiner „Nachfolge Christi"[316]. Sein Buch, das in über 100 Sprachen in mehr als 3.000 Auflagen vorliegt, ist das neben der Bibel verbreitetste Buch überhaupt. Noch heute existieren davon 700 spätmittelalterliche Handschriften. Auch die Urschrift bzw. Endredaktion von Thomas aus dem Jahr 1441 ist sichergestellt.

36. Vorreformation und Renaissance

John Wyclif[317]

Im 14. und 15. Jahrhundert wächst das nationale Bewusstsein der Völker und wirkt sich auch in kirchlichen Fragen immer stärker aus. Nur weil ganz Frankreich hinter dem König steht, kann Philipp der Schöne es wagen, Papst Bonifatius gefangen zu

---

[314] Windesheimer Chorherrenstift bei Zwolle, 1386 von Deventer aus gegründet. Daraus entwickelt sich die **Windesheimer Kongregation**. Die Brüder engagieren sich im 15. Jahrhundert im niederländischen Schul- und Erziehungswesen im Sinne eines milden Humanismus.

[315] Auch die traditionellen Orden werden mehr oder weniger von der neuen Frömmigkeit berührt. Bei den Franziskanern entsteht aus dem strengeren Flügel die Kongregation der **Franziskaner-Observanten**, die sich ab 1517 als selbstständiger Orden von den Konventualen trennen. Unter den Dominikanern, die den Bettel aufgeben, ragt der Bußprediger **Savonarola** heraus, der 1498 in Florenz geächtet und verbrannt wird.

Vgl. J. SCHNITZER, Hieronymus Savonarola, Auswahl aus seinen Schriften und Predigten (1928).

[316] T. v. KEMPEN, Nachfolge Christi (2007).

[317] QUELLEN: JOHN WYCLIF, The Latin Works, 35 Bde. (1883/1922, ND 1966); Auszüge dt.: G. A. BENRATH, Wegbereiter der Reformation (1967, ND 1988). LIT.: H. B. WORKMAN, John Wyclif I-II (1926); G. A. BENRATH, Wyclifs Bibelkommentar (1966); A. KENNY, Wyclif in his Times (1986); M. LAMBERT, Haeresie im Mittelalter (2001); U. Köpf, LThK^3 10 (2006) 1337-1341; LMA IX (dtv 2002) 391ff.

nehmen und die Päpste nach Avignon zu beordern. Auch in England ist die Stimmungslage ähnlich. Im Jahr 1365 verlangt Papst Urban V. in Avignon von Eduard III. die Zahlung von 1.000 Goldmark Lehenzinsen und Nachzahlungen für einen 33-jährigen Rückstand.[318] In England ist man der elenden Geldsaugerei durch die Kirche müde geworden. Auch der Adel blickt neidisch auf den reichen Grundbesitz der Kirche, der dieser in früheren Zeiten als Schenkungen vermacht wurde. Ganz in diesem Sinn und Geist beginnt auch **John Wyclif** seine Laufbahn als Professor in Oxford und betreut daneben noch ein Pfarramt.

Wyclif wird um 1330 in der Grafschaft York geboren. Da eine Biographie fehlt, wissen wir nichts Näheres über seine Jugend. Etwa um 1345 beginnt er an der Universität Oxford sein Studium und promoviert 1361 zum Magister der sieben freien Künste. Er lehrt nun an der Universität Oxford Theologie und wirkt als Pfarrer in den Gemeinden Fillingham, Ludgershall und Lutterworth. 1372 promoviert er zum Doktor der Theologie. Durch biblische Vorlesungen und Disputationen übt er an der Kirche ähnliche Kritik wie vor ihm die Waldenser und die strengeren Franziskaner. Dem römischen Kirchengesetz stellt er das „evangelische Gesetz" (lex evangelica) und das Gesetz Christi (lex Christi) gegenüber. Zur Gesundung der kranken Kirche gibt es nur ein Mittel: die Kirche muss durch die weltlichen Fürsten enteignet und entmachtet werden; sie waren es ja auch, die der Kirche einst ihre Güter übertrugen.

So wird Wyclif unbeabsichtigt in die Machtkämpfe zwischen Adel und Klerus hineingezogen. In den Auseinandersetzungen wird er dazu gedrängt, immer mehr nur noch die Bibel als Richtschnur anzuerkennen.

> „Es wäre für die Kirche heilsam, wenn es keinen **Papst** oder Kardinäle gäbe, denn der Bischof der Seelen, der Herr Jesus Christus, samt seinen treuen Knechten würde ohne einen solchen Papst und die übrigen Prälaten die Kirche auf Erden viel besser regieren. So haben Petrus und die übrigen besitzlosen Priester nach der Himmelfahrt des Herrn die Kirche regiert, bevor sie mit weltlichem Besitz ausgestattet wurde, warum sollten sie das heute nicht mehr tun können? ... Denn die lästerliche Erteilung von Ablässen im Himmel, die ekelhaften Bedrückungen der Gläubigen auf Erden samt den Traditionen und Verfolgungen des Antichrists fänden in der Kirche ein Ende ... Dann würde ohne Zweifel kein Papst, Bischof oder Kleriker weltlich herrschen, denn aus dem Zeugnis der Schrift beider Testamente ist es offenbar, dass der Herr Jesus Christus so gelebt und gelehrt hat."[319]

Theologisch denkt Wyclif stark in den Bahnen Augustins. Die **Kirche** ist eine Gemeinschaft der Erwählten. Diese sind das „corpus verum" (der wahre Leib Christi) der Kirche. Die äußere Kirche ist eine Mischung von Lämmern und Böcken (corpus permixtum). Kein Mensch kann es von einem andern wissen, ob er zu den Erwählten gehört, denn es gibt viel Scheinheiligkeit. Es gibt indessen Zeichen oder Hinweise dafür, ob jemand zur wahren Gemeinde gehört: die Früchte des sittlichen Lebens.

Wyclif sagt auch Nein zur römischen **Abendmahlslehre**. Brot und Wein werden nicht verwandelt in Leib und Blut Christi. Der Leib des Herrn bleibt im Himmel, Brot und Wein sind nur Zeichen seiner geistigen Gegenwart. Den Höhepunkt der Messe, die Wandlung (Transsubstantiation), nennt er „Gräuel der Verwüstung" an heiliger Stätte.

---

[318] 1213 nahm Johann ohne Land ganz England vom Papst als Lehen.

[319] Aus dem Dialogus, in: A. BENRATH, Wegbereiter der Reformation, 281f.

Im Papsttum – nicht in der Person des einzelnen Papstes[320] – erblickt er den Antichristen. Der Herr hat dem Petrus nie einen absoluten Primat gegeben, geschweige denn seinen Nachfolgern. Wyclif verwirft auch die Letzte Ölung, den Priesterzölibat, das Mönchtum, die Heiligenverehrung, die Totenmessen und die Beichte (Sünden müssen zur Vergebung nicht zwingend einem Menschen reuig bekannt werden).

Das Elend der Massen löst 1382 einen Bauernaufstand aus. Die Bauern erheben sich gegen die weltlichen und geistlichen Grundbesitzer und verwüsten ihre Schlösser. Der Erzbischof von Canterbury wird gefangen genommen und enthauptet. Der neue Erzbischof lädt zu einem Konzil ins Dominikanerkloster zu London. Der Papst hat seit 1377 schon in fünf Bullen gegen Wyclif gewettert, aber Wyclifs Gönner, der Herzog von Lancester, hält nach wie vor seine Hand schützend über den Professor und die ganze Universität Oxford. Das Konzil verurteilt 10 Sätze von Wyclif als häretisch, 14 als irrig. Sinnigerweise beginnen aber während der Session die Saalwände zu wanken, weil zur selben Stunde ein Erdbeben die Stadt London erschüttert. Wyclif und die ganze Stadt erkennen darin ein Gottesgericht. Nach dem **Erdbebenkonzil** (1382) darf Wyclif nicht mehr lehren, aber in seinem Pfarramt zu Lutterworth kann er ungehindert weiterarbeiten, bis er an Silvester 1384 eines natürlichen Todes stirbt. Seine Freunde begraben ihn im Chor der Kirche. Erst ein halbes Jahrhundert später werden auf Geheiß des Konstanzer Konzils seine Gebeine wieder exhumiert, verbrannt und die Asche ins Dorfflüsschen gestreut.

Wyclifs Hauptwerk ist die Übersetzung der **Bibel** in die englische Sprache. Die Heilige Schrift hat absolute Autorität vor aller mündlichen Tradition und Kirchlichkeit. Sie ist das neue Gesetz Gottes, die nova lex. Sie ist der Freiheitsbrief, die Magna Charta der Kirche. Alle Christen haben das Recht, die Bibel zu kennen. Das bleibt bei ihm nicht Theorie. Er handelt entsprechend. Er schenkt seinem Volk als Erster eine Bibelübersetzung in volkstümlicher Sprache. Als Vorlage dient ihm die lateinische Übersetzung (Vulgata). Einer seiner Freunde, Nicolaus von Hereford, übersetzt das AT. Wohl gibt es im 14. Jahrhundert bereits erste englische Übersetzungen, vor allem von den Psalmen, doch deren Sprache ist so holprig, dass sie nur Gebildete verstehen. Wyclif zielt darauf ab, das Wort Gottes in die Volkssprache zu übertragen. 1382 ist die ganze Bibel übersetzt. Aus dieser frühen Zeit sind noch zwei Handschriften erhalten. Sechs Jahre später wird das ganze Übersetzungswerk im Sinne Wyclifs revidiert.

Noch heute sind etwa 200 Handschriften erhalten, die meisten in kostbarer Ausstattung. In keinem Land Europas ist die Bibel im 14./15. Jahrhundert so stark in der Volkssprache verbreitet wie in England. Wyclif denkt auch schon an einen obligatorischen Unterricht für alle Jungen und Mädchen zur Förderung der Bibelkenntnis im Volke. Er denkt also volksmissionarisch. So wie Martin Luther mit seiner Bibelübersetzung am Anfang der neuhochdeutschen Sprache steht, so steht Wyclif mit seiner Bibel am Beginn des Mittelenglischen, in welchem bereits Grundzüge des Neuenglischen (ab 16. Jahrhundert) vorliegen. Gedruckt wird Wyclifs NT freilich erst 1731, die ganze Bibel erst 1810. Auch die heutige englische Bibel geht in ihren Wurzeln auf Wyclif zurück.

[320] Die Päpste residieren damals in Avignon.

Wenn auch die Bibeln damals noch nicht vervielfältigt werden können, findet ihre Botschaft doch rasche Verbreitung. Wyclif schickt Laienprediger übers Land, die ähnlich wie einst die Franziskaner durch die Straßen ziehen. Der Klerus nennt sie **Lollarden**[321], d.h. Unkrautsäer, die das Kleinod der Geistlichen in ein Spielzeug der Laien verdrehen. Um 1400 einigt sich die Kirche mit Heinrich IV. zur „Reinigung" des Landes von den Irrlehrern. Viele Lollarden sterben den Feuertod; die Inquisition unterdrückt die ganze Bewegung.

Jan Hus[322]

Jan (Johannes) Hus (ca. 1369–1415) stammt vermutlich aus dem Marktflecken Husinec im südwestlichen Böhmen, unweit der bayrischen Grenze. Aus ärmlichen Verhältnissen stammend, hilft der Knabe in der heimatlichen Kirche als Sänger und als Ministrant. Um das Jahr 1386 kommt der kaum 20-Jährige an die Universität Prag. Seit 1393 wirkt er als Magister der freien Künste und Baccalaureus der Theologie an der Universität von Prag. Im Jahr 1400 wird er als Priester geweiht und darf ab 1402 in der Prager Bethlehemskirche regelmäßig predigen. Diese Kirche ist 1391 durch den Deutschritter Johann von Mühlheim (Milheim) und den Prager Kaufmann Wenzeslaus Kriz (Crux) gestiftet worden mit der Auflage, in dieser Kirche sei weder in lateinischer noch deutscher, sondern in tschechischer Sprache zu predigen. Es ist also bereits eine nationalreligiöse Bewegung in Prag, bevor Hus zu predigen beginnt. Schon nach 1350 wirken in der Stadt Konrad von Walnhausen, Militsch von Kremsier[323] und Matthias von Janow als endzeitliche Bußprediger. Böhmen war im 9. Jahrhundert durch griechische Missionare von Konstantinopel aus für das Christentum gewonnen worden, dennoch musste es sich schließlich dem Papst unterordnen. Offenbar blieb im Volk durch alle Jahrhunderte hindurch ein gewisser Drang, mit Rom auf Distanz zu gehen. Die schlesischen Grenzberge wurden vielen versprengten Waldensern eine bevorzugte neue Heimat.

Karl IV., Kaiser von Deutschland und König von Böhmen, hielt es darum für nötig, in seiner Residenz zu Prag 1348 eine Universität zu gründen, um deutschen und päpstlichen Interessen den nötigen Nachdruck zu verleihen. Doch waren von Anfang an unter den Lehrern und Studenten die Tschechen an dieser Hochschule in der Mehrzahl. Karl gab ihnen darum im Rat der Universität nur eine Stimme, den deutschen dagegen drei – ein böser Same ...!

1382 vermählt sich Prinzessin Anna, die Tochter Kaiser Karls IV., mit König Richard II. von England. Dank dieser verwandtschaftlichen Brücke zwischen England und Böhmen besuchen zahlreiche böhmische Studenten die Universität Oxford und

---

[321] Mittelengl. Original-Text über die 12 Thesen der Lollarden bei H. S. CRONIN, The twelfe Conclusions of the Lollards = Engl. Historical Review 22 (1907).

[322] QUELLEN: Übs.-Auszüge bei G.A. BENRATH, Wegbereiter der Reformation, 342ff.; E. STAEHELIN, III,478ff. LIT.: M. FISCHER, Jan Hus. Aufruhr wider Papst und Reich (1955); M. LAMBERT, a.a.O.; U. BIRNSTEIN, A. BRÜMMER, Jan Hus (2015); H. RIEDER, Die Hussiten. Streiter für Glauben und Nation (1998); P. HILSCH, Hus, RGG^4 3 (2000) 1961-1964.

[323] KREMSIER, „Weissagung und Offenbarung über den Antichristus", dt. Übs. in Auszug bei E. STAEHELIN, III,435-438.

lernen dort die Lehren Wyclifs kennen. Vor allem Hieronymus von Prag, begeistert von der Oxforder Theologie, verbreitet Wyclifs Schriften und Lehren in Prag. Sie wirken wie ein Feuer im dürren Wald.

Auch Hus vertieft sich in die Werke des Briten. Er wird von ihnen so stark geprägt, dass seine eigenen Schriften fast nur wörtliche Auszüge seines englischen Vorbildes sind. Hus zieht lediglich die Folgerungen nicht mit der gleichen Schärfe wie Wyclif. An der Transsubstantiationslehre zum Beispiel hält er bis zum Ende seines Lebens fest.

In Böhmen aber nistet sich der neue Eifer für und wider Wyclif in die bestehenden nationalen Gegensätze ein. Die Mehrzahl der Tschechen stellt sich auf die Seite des englischen Reformers. Die Deutschen dagegen wollen von den englisch-tschechischen Lehren nichts wissen und spielen ihre Übermacht an der Universität spürbar aus. Der Riss zwischen den beiden Nationen vertieft sich dadurch von Tag zu Tag. Es fehlt nur noch der sprichwörtliche Funke im Pulverfass.

Eines Tages, so wird erzählt, hängen zwei junge englische Theologen in Prag zwei geschickt hingeworfene Gemälde aus. Das eine zeigt die Armut Christi, das andere die Üppigkeit der Kirche; hier Jesus in der Dornenkrone, dort der Papst mit der goldenen Tiara; hier die Apostel barfuß, ohne Stab und Tasche, dort die gemästeten Kardinäle und Bischöfe mit ihren Purpurmänteln. Die beiden Bilder bringen ganz Prag in Aufruhr. Die Tschechen jubeln schadenfroh. Die Geistlichkeit, Erzbischof Sbynko an der Spitze, die Mönche sowie die deutschen Lehrer und Studenten sind erzürnt.

Die Sache kommt auch an der Universität zur Sprache. Hus wendet sich gegen das schroffe Vorgehen der Studenten, in der Sache aber steht er zu den Engländern. Mit dem Übergewicht der deutschen Stimmen entscheidet sich die Universität gegen die Anhänger Wyclifs. Die Bevölkerung von Prag ist entsetzt. Eines Tages predigt Hus vor der ganzen Geistlichkeit Böhmens. Mit scharfen Worten geißelt er die lockeren Sitten seiner Amtskollegen. Nun wird er beim Erzbischof verklagt, doch der Hof hält seine Hand schützend über ihn. Königin Sophie, die Gemahlin Wenzels, des Sohnes Karls IV., ist ihm sehr gewogen.

Die Kirche leidet in jenen Tagen unter dem großen Schisma. Zwei Päpste, einer in Avignon, der andere in Rom, bekämpfen sich gegenseitig. Es wird das unglückliche Konzil von Pisa (1409) vorbereitet. Erzbischof Sbynko von Prag steht zur römischen Partei, doch König Wenzel erklärt sich für neutral. Auch die Universität möchte er für seine Position gewinnen, doch nur die Tschechen ziehen mit. Hus rät dem König, die alten Satzungen Karls IV. zu ändern. Durch einen königlichen Erlass ändert Wenzel das Stimmrecht in den Satzungen der Universität. Fortan sollen die tschechischen Stimmen dreifach, die deutschen nur noch einfach zählen. Als die Deutschen ihr altes, verbrieftes Recht verloren sehen, erheben sie sich wie ein Mann. Sämtliche Studenten und Dozenten deutscher Zunge verlassen die schöne alte Moldaustadt. In feierlichem Zug wandern sie über Berg und Tal und weiter die Elbe hinab. In Leipzig gründen sie 1409 eine neue Universität. Überall in deutschen Landen gilt Hus fortan als unerträglicher Tyrann. Prags Ruhm, die erste und einzige Universität Deutschlands zu besitzen, ist dahin.

In dieser Zeit des Jubels meldet Hus siegesfroh nach England: „Unser ganzes Volk will nichts hören als die heilige Schrift, vor allem das Evangelium und die

Episteln. Wo in irgendeiner Gemeinde oder Stadt, in Haus oder Schloss ein Prediger der heiligen Wahrheit erscheint, dort strömen die Leute haufenweise zusammen ... Der König, unser Herr, sein ganzer Hof, die Königin, die Barone und das schlichte Volk sind für das Wort Jesu Christi."[324]

Einer aber bleibt in Prag, der keineswegs bereit ist, in der tschechisch-nationalen Erweckungsbewegung mitzuschreiten: Erzbischof Sbynko. Er verbietet Hus die Kanzel. Doch Hus, mehr Bußprediger als wissenschaftlicher Theologe, hält sich nicht an das Verbot. Am 16. Juli des Jahres 1410 lässt der Erzbischof im Hof seines Palastes auf dem Hradschin etwa 200 Bücher und Schriften von Wyclif – die meisten sehr schön geschrieben und mit kostbaren Deckeln und goldenen Rücken verziert – verbrennen. Das Prager Gericht verurteilt den Erzbischof, die Besitzer der Bücher mit hohen Summen zu entschädigen. Sbynko seinerseits antwortet gegen den Willen von König und Adel mit dem Kirchenbann über die ganze Stadt, ganz besonders über Jan Hus. Kurze Zeit danach stirbt der Erzbischof, und die Gemüter beruhigen sich.

Doch bereits 1411 erhebt sich ein neuer Sturm. Der unglückliche Papst Johannes XXIII., der mit dem König von Neapel im Kampfe liegt, lässt auch in Böhmen einen Kreuzzug gegen seinen Feind ausrufen. In Prag erscheinen päpstliche Gesandte, die allen hohen Ablass in Aussicht stellen, die mit ihrem Gut oder Blut dem Heiligen Vater zu Hilfe eilen. Hus ruft das Volk und die Studenten zum Widerstand auf. Nun wendet sich die theologische Fakultät der Hochschule gegen ihn. Auch der König lässt Hus fallen. Der Papst verhängt über Hus die Exkommunikation. Hus ist aus der Christenheit ausgeschlossen, und niemand darf ihm Unterkunft oder Nahrung reichen, wenn er nicht selbst unter die gleiche Strafe fallen will. Im Christmonat 1412 muss Hus auf Wenzels Wunsch seine Stadt verlassen. Verschiedene böhmische Herren nehmen den Ausgestoßenen mit offenen Armen in ihren Schlössern auf.

Unterdessen ergreift **Sigismund**, Wenzels jüngerer Bruder, das Ruder des Deutschen Reiches. Er hat genug von den böhmischen Wirren und lädt Hus vor das **Konstanzer Konzil** (1414–1418). Der König sichert ihm freies Geleit. Am 11. Oktober 1414 schreitet er durch das Tor der Stadt hinaus, begleitet von ritterlichem Schutz. Sie alle hätten es lieber gesehen, wenn Hus dem Ruf nach Konstanz nicht gefolgt wäre, dieser aber zieht im festen Glauben dorthin, um durch sein flammendes Wort die Konzilsväter von der Wahrheit seines Glaubens zu überzeugen. Bei einer Witwe am St.-Pauls-Platz findet er Unterkunft, und auch der Papst gewährt Hus seinen Schutz; er hebt die Exkommunikation wieder auf. Hus hat Bewegungsfreiheit und zelebriert als Priester regelmäßig die Messe.

Am 28. November wird der Prager von zwei Bischöfen, denjenigen von Augsburg und Trier, zu den Verhandlungen abgeholt. In Wahrheit aber wird er verhaftet. Als Sigismund nach Konstanz kommt und erfährt, dass sein Geleitbrief nicht beachtet wurde, braust er auf. Er droht, das Konzil zu verlassen, wenn Hus nicht freigegeben werde. Doch die Konzilsväter antworten ihm kühl, dann werde eben die ganze Versammlung seinem Beispiel folgen, und das Konzil gelte als gescheitert. Darauf gibt Sigismund dem Konzil in Glaubenssachen freie Hand. Hus wird im Westturm des Schlosses Gottlieben – es gehört dem Konstanzer Bischof Otto von Hachberg-

[324] F. PALACKY, Documenta Mag. Joannis Hus (Prag 1869, ND Osnabrück 1966) I,6.

Sausenberg – festgehalten. In den entscheidenden Verhören im Franziskanerkloster (5.–8. Juni) will sich Hus verteidigen. An der Wandlungslehre und auch an der Verehrung der Heiligen hält er fest, selbst die Darreichung des Abendmahls mit Brot und Wein will er nicht einführen.[325] Als er Unrichtiges in der Anklage berichtigen will, erhält er die Antwort: „Taceas nunc, schweige nun!"

Am 6. Juli 1415 – am Geburtstag von Hus – findet in Konstanz ein feierliches Hochamt statt. Sigismund sitzt auf seinem Thron. Ein Bischof predigt und verheißt jedem, der Ketzer vernichtet, den Dank aller nachfolgenden Geschlechter. Dann wird Hus hereingeführt. Er vernimmt das Urteil betend auf den Knien. Seine letzten Ausführungen quittiert ihm das Konzil mit spöttischer Verachtung. Sieben Bischöfe bekleiden ihn mit den priesterlichen Messgewändern, um ihm diese sogleich wieder vom Leib zu reißen. Man setzt ihm eine ellenhohe Papiermütze aufs Haupt, auf der drei Teufel um die Seele des Ketzers streiten. Darauf stehen die Worte: „Hic est haeresiarcha, das ist ein Erzketzer!" Die Geistlichkeit übergibt seine Seele dem Teufel, den Leib aber der Obrigkeit zur Verbrennung. Ratsknechte und Scharfrichter führen ihn unter Begleitung des neugierigen Volkes aus dem Münster auf den Brühl, wo heute der Gedenkstein steht. Auf dem Richtplatz wird er mit einer Kette an den Pfahl gebunden. Seine Füße stehen auf einem Schemel. Noch einmal betet er: „Jhesu Christe, fili dei vivi, qui passus est pro nobis, miserere mei" (Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, der für uns gelitten hat, erbarme dich meiner). Eine Beichte lehnt er ab. Dann wird Holz und Stroh um ihn geschichtet und der ganze Haufen mit Hilfe von Pech angezündet. Er stirbt mit lauter Stimme singend und das Glaubensbekenntnis betend. Als das erste Stroh und Holz verbrannt ist und sein Leichnam am Pfahl steht, schaffen die Gerichtsdiener einen zusätzlichen Wagen Holz herbei und verbrennen den Toten. Kopf und Knochen zerschlagen sie ihm, damit sie schneller zu Asche würden. Sein Herz spießen sie auf und verbrennen es in einem speziellen Akt zu Asche. Schließlich laden sie alles auf einen Wagen und werfen seine Asche in den Rhein.

Der Humanist Enea Silvio Piccolomini, bekannt als Papst Pius II., meint in seiner böhmischen Geschichte (Kap. 36), kein Philosoph sei so tapfer wie Hus und **Hieronymus von Prag** in den Flammen gestorben. Hieronymus, der in Polen und Russland predigt, wird ein Jahr später auf dieselbe Weise ein Opfer der Flammen. Sterbend singt er das lateinische Osterlied: „Komm, herrlicher Tag!"

Nicht der Ungehorsam gegenüber Jesus Christus, sondern der Ungehorsam gegenüber Papst und Hierarchie bringt die beiden an den Marterpfahl. Die Konzilsväter sind nicht fähig, die „Irrtümer" der Märtyrer mit der Heiligen Schrift zu widerlegen. Was sie verlangen, ist die Unterwerfung unter das Recht der Kirche. Hus wird das Opfer einer irrenden Kirche und eines irrenden Lehramtes. Auch die katholische Forschung gibt heute diesen Tatbestand indirekt zu: „In allerjüngster Zeit haben die tiefschürfenden, auf den Quellen fundierten Untersuchungen von P. de Vooght eine wesentlich mildere Beurteilung, um nicht zu sagen Rehabilitierung

[325] Pfarrer Jakob von Mies, einer seiner Freunde, verlangt in Prag den Kelch. In einem Brief stimmt Hus zwar zu, doch mahnt er auch zur friedlichen Verständigung.

angebahnt."[326] Hus war noch kein Reformator, aber ein Jünger Jesu Christi und ein Blutzeuge seiner Wahrheit.

Die Hussiten

Mit flammender Wut vernehmen die Tschechen die Nachricht von der Konstanzer Bluttat. Ganz Böhmen ist entsetzt und schreit nach Rache. Hus' Todestag, der 6. Juli, gilt fortan als Feiertag; die Böhmen schmücken ihre Kirchen und Altäre mit den Bildern der Märtyrer. Die vornehmen Herren aus Böhmen und Mähren senden Klageschriften ans Konzil wegen Rechtsbruchs. Konstanz aber und der wortbrüchige Sigismund sind fern. König Wenzel, den altersschwachen Bruder des wortbrüchigen Sigismund, verjagen sie aus Prag. Er beschließt sein Leben halb umnachtet auf einem abgelegenen Schloss.

Jakobellus gelingt es, die revolutionären Massen zu sammeln. Als Wenzel 1419 stirbt, ist sich ganz Böhmen einig: Sein Bruder Sigismund darf nicht König werden. Dieser aber zieht mit starker Heeresmacht, unterstützt durch päpstliche Kreuzfahrer, gegen das böhmische Ketzerland. Siegessicher liegt er vor Prag. Die Hussiten erküren den einäugigen **Ziska** zu ihrem Führer, der die todesmutige Verteidigung leitet.

In höchster Kriegsnot hebt ein Priester den Abendmahlskelch. Dieses Zeichen weckt unter den Böhmen den letzten Mut. Nun kann ihrer Begeisterung nichts mehr widerstehen. Sigismunds Truppen werden geschlagen. Dem stolzen Kardinal Cesarini samt seinem mächtigen Kreuzfahrerheer ergeht es nicht anders; Cesarini kommt nur knapp mit dem Leben davon. Als der Feldherr Ziska 1424 stirbt, teilen sich die Böhmen in zwei Gruppen: die gemäßigteren **Kalixtiner oder Utraquisten**[327] und die radikalen **Taboriten**. Die Kalixtiner verlangen nur die freie Predigt des Gotteswortes in der Landessprache, den Laienkelch und einen armen Priesterstand, die Taboriten aber lehnen sich gegen alles auf, was nicht direkt in der Bibel geschrieben steht: Beichte, Firmung, Letzte Ölung, Ablass, Eide, Kreuzeszeichen, Bilderdienst, Anrufung der Heiligen, Fasten und Feiertage. Darum erweitern sie eine zerstörte Burg zur befestigten Stadt Tabor. Von ihrem Gottesberg aus wollen sie den Kampf führen wie einst Barak und Debora gegen die Kanaaniter, denn das 1420. Jahr des Herrn ist das Ende des Weltzeitalters und bringt die Vertilgung aller Bösen.[328] Die Zeiten der Gnade und des Erbarmens sind vorüber, es folgt nun die Zeit der Rache und des Schwertes, da niemand vor den Plagen des Herrn gerettet werden kann. Dann wird das verheißene Tausendjahrreich anbrechen. Jesus wird vom Himmel herabsteigen und in den böhmischen Bergen ein großes Gastmahl veranstalten für alle, die an der ersten Auferstehung teilhaben, die Bösen aber wird er in die Finsternis hinauswerfen wie einst auch außerhalb der Arche Noahs alle umkamen.[329] Die über-

[326] H. JEDIN, Hg., Handbuch der Kirchengeschichte, III,2 (1968/ND 1999) 558, vgl. P. De VOOGHT, L'hérésie de Jean Hus (1960); DERS., Jean Hus au Symposium Hussianum Pragense: Istina 11 (1965/66) 41-60.

[327] Calix = der Kelch. Sie begehren das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Lat. utraque = beides.

[328] Vgl. E. STAEHELIN, III, 484ff.

[329] Vgl. Offb 20,5f.; Mt 22,1ff.; 2Petr 3,7.

aus furchtbaren Hussitenkriege dauern von 1419–1436. Die Taboriten bleiben unbesiegt, aber viele verwildern. Tausende leben vom Raub an den verhassten Klöstern und den Deutschen. Bis über Berlin hinaus dringen die Hussiten brandschatzend und plündernd vor. Manche Ruine in den schlesischen Bergen erinnert noch an ihr wildes Treiben.

Dem klugen **Cesarini** gelingt es schließlich, die Hussiten zu teilen. Monatelang lockt er eine böhmische Gesandtschaft ans **Basler Konzil**. Schließlich reist eine calixtinische Delegation in die Stadt am Rheinknie. Sie werden aufs Freundlichste empfangen. In den so genannten **Prager Kompaktaten** bewilligt man ihnen den Laienkelch: jeder Böhme, der den Kelch begehrt, soll ihn hinfort empfangen. Dagegen verstehen es die Kirchenfürsten, die Wortverkündigung in der Landessprache und die Veräußerung der Kirchengüter zu verhindern. Die Taboriten jedoch weigern sich, die Kompaktaten anzunehmen, da sie die Anerkennung des Papsttums verweigern. Es kommt sogar zu Kämpfen zwischen den beiden hussitischen Richtungen. Schließlich fallen die königlichen Heere vereint mit den Calixtinern über sie her. Sie erstürmen und schleifen das uneinnehmbare Tabor. Ein Jahr vor seinem Tode (1437) erlebt Sigismund noch, dass ihn Böhmen als König anerkennt. Wenige Jahre später gelingt es den Tschechen, in **König Podjebrad** einen Fürsten ihres Stammes und Glaubens zu gewinnen. 1485 wird den Utraquisten neben dem Laienkelch auch eine eigene Kirchenverfassung zugebilligt. Im 16. Jahrhundert öffnen sich diese der Reformation.

Während der langen Kämpfe erwachsen aus dem Hussitentum kleine Gemeinschaften, welche Krieg und Gewalt ablehnen. Sie schließen sich 1457 zusammen und nennen sich „Böhmische und Mährische Brüder" oder **Brüderunität**. Den Hauptfeind der Gemeinde Christi erkennen sie in der kaiserlichen und päpstlichen Macht. Diese Macht ist der Antichrist, der sich gegen die wahrhaftigen Heiligen erhebt. Peter von Cheltschitz (1390–1465) und Lukas von Prag (1460–1528) sind ihre bedeutendsten Leiter.[330] Als Schriftsteller und Seelsorger wird Cheltschitsky der eigentliche Begründer der Brüderunität. Aus ihrer Mitte geht im 18. Jahrhundert die Herrnhuter Brüdergemeine hervor.

Der Fall Konstantinopels

Im Jahr 1453 erstürmt der junge Türkensultan Mohammed II. die über 1000-jährige Kaiserstadt am Bosporus. Mit Heldenmut verteidigen der letzte oströmische Kaiser Konstantin XI. und sein Stadtvolk den kümmerlichen Rest des einst so stolzen oströmischen Reiches. Mehr als verbale Hilfe (Konzil zu Florenz) kann der Westen den verzweifelten Griechen nicht bieten.[331] Mit einer Riesenkanone schleudern die Tür-

[330] Unter Peter von **Cheltschitz**, einem wohlhabenden Laien, schließen sie sich zusammen. König Podjebrad gibt ihnen das Dorf Kunwald. Ihr erster Bischof empfängt seine Weihe von einem Waldenser.

LIT.: P. v. CHELTSCHITZ, Siet viery (Netz des Glaubens) = dt.: C. VOGT: Das Netz des Glaubens (1924), Auszug bei E. STAEHELIN, III,488ff.

[331] Der deutsche König Sigismund (1387–1437) wollte durch einen Türkenzug der Bedrohung Konstantinopels entgegenwirken. Er wurde aber 1396 bei Nikopolis vernichtend geschlagen.

ken gewaltige Steinmassen gegen die Mauern der „gottbehüteten" Stadt. Trotzdem zieht sich die Belagerung in die Länge, denn was die Türken tagsüber zerstören, bauen die Griechen über Nacht wieder auf. Der Eingang in den großen Hafen, das Goldene Horn, ist mit einer schweren, eisernen Kette versperrt. Da fasst der türkische Sultan einen abenteuerlichen Entschluss. Über Nacht lässt er einen Teil seiner 300 Galeeren auf dem Landweg über hölzerne Gleitrollen in den Hafen befördern. Als die Verteidiger am Morgen die Masten der feindlichen Flotte im Hafen erblicken, sind sie entsetzt. Auch mit „griechischem Feuer", das auf dem Wasser brennt, lässt sich die Flotte nicht vernichten. In einem letzten Sturmangriff überwältigen die Türken das alte christliche Bollwerk. Alles, was den Türken in die Hände fällt, wird niedergemacht, weggeführt oder verkauft. Allein in der Hagia Sophia werden 3.000 Erschlagene, vor allem Greise, Frauen und Kinder, gezählt.

Schon lange vor dem Fall der Kaiserstadt fliehen Griechen, vor allem auch griechische Gelehrte, nach Italien. Sie vermitteln dem Abendland die Kenntnis der griechischen Sprache und der hellenistischen Kultur. So kommt es in Italien schon im 14. Jahrhundert zu einer Wiedergeburt der antiken Kultur.

Die Renaissance und ihr Lebensgefühl

Die Wiege der Renaissance ist Florenz. Ähnlich wie die nationalen Bewegungen in Frankreich, England und Böhmen ist auch die Renaissance eine **national-italienische Kulturbewegung**. Nach dem Ende des staufischen Kaisertums versinkt Italien im Chaos wilder Fehden. Aus dem Trümmerfeld der alten Ordnungen steigt das Bürgertum der reichen Städte empor. Großkaufleute oder rücksichtslose Söldnerführer schaffen als Tyrannen neue Staatsgebilde. Nicht mehr Herkunft und Sitte, sondern persönliche Kraft und Macht sind die Grundlagen ihrer Herrschaft. Im 14. und 15. Jahrhundert gilt Florenz als die erste unter den Städten Italiens; der Papst sitzt in Avignon, Rom liegt danieder. Florenz zählt damals gegen 50.000 Einwohner. Als trotzige Burg ihrer Freiheit bauen die Bewohner im Herzen der Stadt ein Rathaus mit einem fast 100 m hohen Glockenturm. Florentiner Bankiers leihen dem Papst, den Königen von Neapel, Frankreich und England riesige Summen. Dafür bekommen sie Abgaben und das Recht, Getreide aus Süditalien oder Wolle aus England auszuführen. Die gewaltigen Vermögen, die sich in Florenz ansammeln, werden verwendet für Bauten und Kunstwerke, zur Unterstützung von Gelehrten, für Klöster oder wohltätige Anstalten. Im 15. Jahrhundert gelingt es der mächtigen Bankier-Familie Medici, die erbliche Herrschaft über die Stadt zu gewinnen.

Auch die Kurie wird vom neuen Denken erfasst. Die Päpste sind als Renaissancefürsten rücksichtslose Machtpolitiker, aber auch freigebige Förderer der Kunst. Ihnen verdankt Rom einen großen Teil seiner Kunstwerke. Im Jahr 1506 legt Papst Julius II. den Grundstein zu einer neuen Peterskirche in Rom. Während über 100 Jahren bauen die besten Architekten an diesem Sinnbild der päpstlichen Macht. Die Kuppel[332] am Florentiner Dom reicht in die Anfänge des 15. Jahrhunderts zurück.

[332] Spitze der Kuppel 132 m über dem Boden, Durchmesser der Kuppel 42 m.

In Florenz, Siena, Rom und anderswo lassen sich vornehme Familien neue Paläste bauen. Die Häuser haben meist einen rechteckigen Grundriss, und die Räume sind um einen Innenhof gruppiert. Die Fassaden, aus Steinquadern gefügt, wirken wuchtig und steif.

Die italienische Renaissance lässt sich in drei Perioden gliedern:

1. Frührenaissance, ca. 1400–1490; Mittelpunkt Florenz,
2. Hochrenaissance (bis 1527, Plünderung Roms); Mittelpunkt Rom,
3. Spätrenaissance (bis ca. 1580); Mittelpunkte Rom, Venedig.

Die *großen Künstler* der italienischen Renaissance sind:

1. **Leonardo da Vinci** (1452–1519), Universalgenie, Maler, Bildhauer, Ingenieur.[333] In Mailand entsteht 1497 sein berühmtestes Gemälde, das Abendmahl (4,5 m × 8,5 m, im Speisesaal eines Klosters vor den Mauern).
2. **Raffael** (1483–1520); der Papst ernennt den 31-jährigen Künstler und Maler zum Bauleiter der Peterskirche. Die Wände der päpstlichen Wohngemächer schmückt Raffael mit gewaltigen Gemälden.
3. **Michelangelo** (1475–1564) aus Florenz, Bildhauer, Maler und Architekt. Als Bildhauer vollendet er nur die gewaltige Moses-Statue. Sein größtes Werk sind die Gemälde in der Sixtinischen Kapelle[334]. 72-jährig erhält er den Auftrag, den Bau der Peterskirche zu leiten.

Der Renaissancemensch ist stolz auf seine Kraft. Sinnenfreude und Lebenswillen prägen seine Art.[335] An die Stelle der asketischen Verneinung der Welt tritt ein durch die Kreuzzüge mit heraufgeführtes neues Lebensideal, eine betonte Hinwendung zur Welt und ihren Schönheiten. Gleichzeitig aber spürt er die Vergänglichkeit des Lebens und beschäftigt sich stark mit dem Problem des Todes. Die Pest[336] und die Türkengefahr wirken für den Menschen des 14.–17. Jahrhunderts als permanente Bedrohung. Der Mensch des Mittelalters empfängt den Tod im Vertrauen auf Gottes Liebe, wie wir es von Bernhard, Dominikus oder Franziskus wissen. Jetzt aber tritt an die Stelle der Zuversicht eine tiefe Todesangst, weil der Glaube an die Auferstehungskraft Christi der Diesseitsfreude gewichen ist. Die moderne Todesverdrängung ist eine Fortsetzung dieser Lebenshaltung.

---

[333] Er fertigt Modelle und Zeichnungen von Einrichtungen zur Abtragung oder Durchstechung von Bergen. Als Militäringenieur des Herzogs von Mailand beschäftigen ihn der Kanalbau und die Frage des Fliegens.

[334] Sixtinisch, weil Papst Sixtus IV. sie erbaute (Einweihung 1483).

[335] Papst **Innozenz VIII.** (gest. 1492) veranstaltet für seine zahlreichen Kinder und Enkel im Vatikan öffentliche rauschende Hochzeitsfeste. Sein Nachfolger, **Alexander VI.**, versucht zugunsten seines Sohnes Cesare Borgia aus dem Kirchenstaat ein weltliches Fürstentum zu machen. Sein Nachfolger **Julius II.** vollbringt als Gönner für die Kunst vielleicht mehr als je ein Mensch, sonst aber ist er nur Soldat und Politiker.

[336] **DIE PEST:** Der ersten **Pestwelle**, vom Osten her eingeschleppt, fällt um 1350 etwa ein Drittel der katholischen Bevölkerung des Abendlandes zum Opfer. Die Plage wird allgemein als Strafe Gottes für die korrupte Kirche empfunden.
LIT.: K. BERGDOLT, Der Schwarze Tod (2011).

Humanismus – zu den Quellen!

Innerhalb der Renaissance entsteht unter den Gelehrten die Bewegung des Humanismus. Auch die Humanisten nehmen das Menschenbild des Altertums auf, versuchen es aber – vor allem in Deutschland – mit dem christlichen Glauben zu verbinden.

Als Vater des Humanismus gilt **Francesco Petrarca** (1304–1374), der Sohn eines florentinischen Adligen. Er studiert die Rechte in Montpellier und Bologna, doch werden Cicero und Vergil seine geistigen Freunde und nicht das Kirchenrecht. Als Bildungsideale erkennt er Dichtung und Beredsamkeit. Sie erziehen mehr zur wahren Menschlichkeit als die spröde Scholastik samt ihrem Meister Aristoteles.

Eifrig stöbern die Humanisten alte Handschriften auf, vor allem in Klosterbibliotheken. In Florenz, Rom und Venedig entstehen umfangreiche Bibliotheken. Die Kunst des Buchdrucks macht die begehrten Werke schließlich größeren Kreisen zugänglich.

Unter den italienischen Humanisten ragt **Lorenzo Valla** (gest. 1457) hervor.[337] Er entlarvt die Konstantinische Schenkung als Fälschung und entzieht damit dem Papsttum den Anspruch auf Besitz und weltliche Herrschaft.

In Deutschland beschäftigen sich die jungen Humanisten mit den Büchern der alten Klassiker. Plato kommt wieder einmal zu Ehren; Homer, Herodot und Demosthenes werden aufs Neue lebendig. Man lauscht ihnen ihre Sprache ab, schreibt griechische Grammatiken und Wörterbücher. Man begeistert sich für Stilwendungen und Satzbau. Auch die lateinischen Schriftsteller erfahren neue Wertschätzung und tieferes Verständnis. Manch ein „Weber" nennt sich jetzt „Textor", manch ein „Schmidt" lässt sich als „Faber" oder noch besser als „Fabricius" anreden, und ein „Schwarzerd" heißt nun plötzlich „Melanchthon".

Doch der Humanismus entwickelt auch negative Aspekte. Über der intensiven Beschäftigung mit all den klugen Heiden verliert mancher seinen christlichen Glauben. Er bildet sich ein, als feingebildeter Jünger der Humanität und der Wissenschaft dürfe er mit dem Gott der Bibel keine Gemeinschaft mehr pflegen.

Auf der andern Seite leistet der Humanismus die wichtigste **Vorarbeit für die Reformation**. 1506 überrascht Johannes **Reuchlin** (1455–1522) aus Pforzheim die Welt mit der Veröffentlichung einer ersten hebräischen Sprachlehre. Sein Buch – ein erster Erfolg deutschen Gelehrtenfleißes – ist die Frucht minutiöser Vergleiche zwischen hebräischem Urtext und verschiedenen Übersetzungen sowie eifriger Gespräche mit Juden und Rabbinern. 1516 lässt **Erasmus von Rotterdam**[338] (1466–1536) in Basel den ersten Druck des NT in griechischer Sprache erscheinen. Beide Veröffentlichungen verdanken ihre Breitenwirkung dem Buchdruck Gutenbergs (gest. 1467).

In Deutschland verbindet sich der Humanismus mit der so genannten **Devotio moderna**, einer mystischen Laienbewegung des späten Mittelalters, die zur Scholastik und zur offiziellen Kirchlichkeit auf Distanz geht. Für Erasmus sind die ersten Jahrhunderte die große Zeit des Christentums. In den Schriften der Kirchenväter glaubt er auch die griechischen Philosophen zu hören. Ähnlich wie Justin im 2. Jahr-

[337] L. VALLA, Über die fälschlich für wahr gehaltene, erlogene Schenkung Konstantins (1440) = A. BENRATH, Wegbereiter der Reformation, 475ff.

[338] H. HUIZINGA, Erasmus (12. A. 2006).

hundert glaubt er, dass sich Christentum und Antike im Grunde einig sind. Mit seinem **Enchiridion militis Christiani** schreibt er ein Erbauungsbuch für Gebildete (Handbuch des christlichen Soldaten). Hauptinhalt des christlichen Dienstes ist für Erasmus – wie für die spätere Aufklärung – eine schlichte christliche Moral, wie sie Jesus vorgelebt hat.

In den Schriften der römischen Geschichtsschreiber lernen die Deutschen auch ihre germanischen Vorfahren kennen. Vor allem die „Germania" des Tacitus weckt den Stolz auf die Vorfahren und stärkt das Nationalbewusstsein. Der Humanist **Ulrich von Hutten** (1488–1523) denkt in diesen Bahnen der Abneigung gegen alles Römische. Auf jedem Reichstag werden die „Gravamina (Beschwerden) deutscher Nation" gegen die Missstände vorgetragen – ohne Erfolg.

Zusammenfassend darf gesagt werden: Der Humanismus an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit ist das Tor zur Moderne. Zweifellos ist er ein wichtiger Wegbereiter der Reformation (Quellenstudium, philologische Methoden, Kritik an der Kirche). Sein Unterschied zur Reformation zeigt sich im Gottesverständnis und im Menschenbild, zum Beispiel Luthers Streit mit Erasmus über den freien Willen.[339] Andererseits übernimmt Melanchthon den Humanismus als Grundlage für das reformatorische Bildungswesen. Auch Zwingli und Calvin sind vom Humanismus berührt.

[339] Vgl. Luther, De servo arbitrio, gegen Erasmus, De libero arbitrio.

IV. Staat und Kirche

37. Die Zeit der Karolinger[340]

1. Die Entstehung des Kirchenstaates

Durch zahlreiche Schenkungen der Kaiser und des Adels seit dem 4. Jahrhundert gelangt die römische Kirche zu reichem Grundbesitz, der seit dem 6. Jahrhundert **Patrimonium Petri**[341] genannt wird. Durch verbesserte Verwaltung dieser dem hl. Petrus gestifteten Güter – vor allem seit Gregor d. Gr. – erzielt die Kirche reiche Erträge, die sie vor allem zur sozialen Fürsorge verwendet. Durch den Niedergang der byzantinischen Herrschaft wird der Papst allmählich verantwortlich für die Ordnung Roms und seiner Umgebung, auch für die militärische Verteidigung.

Durch die Langobarden bedroht

Die eigentliche Gründung des Kirchenstaates kommt im 8. Jahrhundert zustande durch die enge Verbindung zwischen dem Papsttum und dem fränkischen Herrscherhaus. Eine erste Beziehung zwischen dem Papst und der fränkischen Macht fällt in die Zeit von Bonifatius. Papst Gregor schreibt **722** an **Karl Martell** ein Empfehlungsschreiben für Bonifatius und bittet den fränkischen Hausmeier um einen Schutzbrief für den Germanenmissionar.

Zur zweiten Beziehung kommt es zehn Jahre später. **732** besiegt Karl Martell die Mohammedaner bei Tours und rettet das Abendland vor der sarazenischen Gefahr. Der Papst belohnt den fränkischen Hausmeier mit einem Geschenk, dem Schlüssel zum Grab des Apostels Petrus.

Im Laufe des 8. Jahrhunderts weiten die Langobarden ihre Macht immer mehr nach Süden aus und stoßen dabei mit der Güterpolitik des Heiligen Stuhles zusammen. **741** wendet sich Gregor III. in einem Brief an Karl:

> „Wir schweben in der äußersten Not, Tag und Nacht rinnen die Tränen aus unseren Augen, da wir sehen müssen, wie die heilige Kirche täglich und überall verlassen wird von ihren Söhnen ... und wie nun, was im verflossenen Jahr unversehrt geblieben im Gebiete von Ravenna, jetzt von den Langobarden mit Feuer und Schwert vernichtet wird. Auch hierher in das Gebiet von Rom haben sie ihre Heere geschickt und uns ähnlichen Schaden getan und tun es noch; sie haben alle Landgüter des heiligen Petrus zerstört und das Vieh mitgenommen ... Ich beschwöre dich bei dem lebendigen und wahrhaftigen Gott und bei den heiligen Schlüsseln vom Grab des heiligen Petrus, die wir zur Unterstützung unserer Bitte geschickt haben, die Freundschaft der Langobardenkönige nicht über die Liebe zum Fürsten der Apostel zu setzen."[342]

---

[340] R. SCHIEFFER, Die Karolinger (5. A. 2014); P. RICHE, Die Welt der Karolinger (Reclam 2009); H. FUHRMANN, Quellen zur Entstehung des Kirchenstaates (1968); H. KELLY, Reclams Lexikon der Päpste (2. A. 2005); J. LAFFIN, Pippin und die Päpste (2000); A. ANGENENDT, Das Frühmittelalter (3. A. 2001) 265ff.; M. BECHER, Merowinger und Karolinger (2009); B. SCHNEIDMÜLLER, Die Kaiser des Mittelalters (3. A. 2012).

[341] Väterliches Erbgut Petri.

[342] Zit. nach LAUTEMANN, Geschichte in Quellen II (3. A. 1996) 54f.

Karls „Liebe zu den Langobarden" beruht auf deren Hilfe bei den Abwehrschlachten gegen die Araber. Zum Papsttum pflegt der fränkische Hausmeier ein loyales, aber kein freundschaftliches Verhältnis. Seine Söhne, Karlmann und Pippin, im Kloster erzogen, sind der Kirche gegenüber freundlich eingestellt. 747 entsagt **Karlmann** den weltlichen Ehren. Er zieht nach Rom, lässt sich das Haar scheren und baut dort zu Ehren des hl. Sylvester ein Kloster. Später zieht er weiter in die Stille von Montecassino.

Pippin – gesalbter König

Karlmanns Bruder, **Pippin,** nunmehr der alleinige Herrscher im Reich der Franken, lässt sich 751 durch die Hand des Erzbischofs Bonifatius mit dem päpstlichen Segen zum König salben.[343] Childerich, der letzte Schattenkönig der Merowinger, geht ins Kloster. Das heilige Öl ersetzt dem Karolinger das königliche Blut. Nach der Legende stammten die Merowinger von den heidnischen Göttern ab. Die Karolinger sind jetzt Könige von Gottes Gnaden (Dei gratia).

751 erscheinen die Langobarden bewaffnet vor Rom und verlangen dessen Unterwerfung. Eigentlich könnte der Papst den oströmischen Kaiser zu Hilfe rufen, denn bei ihrem Zug nach Süden haben die Langobarden auch das byzantinische Gebiet zwischen Ravenna und Ancona erobert. Aber der Papst wendet sich nicht an Konstantinopel. Der Streit um die Bilderverehrung[344] ist noch nicht ausgestanden. So schaut der Papst nach Norden und verbindet sich politisch mit einem germanischen Volk. Diese Neuorientierung der päpstlichen Politik ist für die kommenden Jahrhunderte von grundlegender Bedeutung. In größter Not reist Papst Stefan II. 754 hilfesuchend zum Frankenkönig Pippin in die Pfalz Ponthion in der Champagne. Pippin hält die Steigbügel des päpstlichen Pferdes (Marschalldienst) und begrüßt den Heiligen Vater durch einen symbolischen Kniefall. Auf dem Reichstag zu Quierzy bei Laon wird die gegenseitige Schwurfreundschaft bestätigt. Nachdem das Papsttum als oberste moralische Autorität des Abendlandes beim Übergang der Krone von den Merowingern zu den Karolingern segnend mitgewirkt hat, ist Pippin bereit, nun auch den Papst aus seiner Bedrängnis zu erlösen. Er verspricht, nach Italien zu kommen und das Papsttum aus der langobardischen Umklammerung zu befreien. Er verspricht ihm auch, seine ehemaligen Patrimonialgüter zurückzugeben. Schließlich werde er auch die alten byzantinischen Gebiete um Ravenna säubern und den Nachfolgern Petri schenken. Ein merkwürdiges Versprechen: Pippin stellt dem Papst das Land eines Dritten in Aussicht.

---

[343] So die Reichsannalen. Gemäß Hauschronik durch fränkische Bischöfe.

[344] Der über die Araber siegreiche Kaiser Leo von Byzanz verbietet 730 die Bilderverehrung. Dessen Sohn und Nachfolger Konstantin V. setzt die gleiche Politik fort. 754 lässt er auf einer Reichssynode die Bilderverehrung sogar verdammen. Erst Kaiserin Irene (780–802) gestattet – im Einvernehmen mit dem Papst – auf dem **7. ökumenischen Konzil zu Nicäa** wieder die Verehrung (nicht aber die Anbetung) der Bilder.

Die Konstantinische Schenkung

Der Hintergrund dieses Versprechens ist ein gefälschtes Aktenstück, das Stefan aus Rom ins Frankenreich bringt, die so genannte **Konstantinische Schenkung**[345]. Das gefälschte Aktenstück, angefertigt vermutlich in der päpstlichen Kanzlei um 750, besagt, Konstantin der Große (gest. 337) habe sich aus Ehrfurcht vor dem Apostelfürsten Petrus als Kaiser in Konstantinopel niedergelassen. Am ersten Tag nach dem Empfang der Taufe und nach der wunderbaren Heilung vom Aussatz durch Papst Sylvester habe der Kaiser verfügt, der römische Papst solle bis ans Ende der Welt die Oberherrschaft haben über die Hauptbischofssitze Antiochien, Alexandrien, Konstantinopel und Jerusalem. Er überlasse Petrus und Paulus und durch sie allen römischen Bischöfen den Kaiserpalast[346], der alle Paläste auf Erden überragt, ferner die Kaiserkrone, die Mitra (Bischofsmütze) und das Pallium (das den Hals des Kaisers umhüllt). Damit die päpstliche Würde nicht geringer, sondern höher sei als diejenige weltlicher Herrscher, überlasse er Sylvester die Oberhoheit über das ganze Abendland. Die Urkunde macht somit klar, dass das Gebiet in Italien gar nicht den Byzantinern gehört, sondern dem Papst.

Pippin begründet den Kirchenstaat (756)

Papst Stefan II. bleibt während des Winters im Kloster St. Denis (Paris). Hier salbt er erneut Pippin und dessen Söhne Karl (den Großen!) und Karlmann mit dem heiligen Öl.

In zwei Feldzügen zwingt Pippin den Langobardenkönig Aistulf zur Herausgabe der mittelitalienischen Gebiete zwischen Ravenna und Rom und schenkt diese dem Papst. Diese Schenkung ist in den Augen Pippins rechtens. In Rom legt Pippin die Schenkungsurkunde von Quierzy ehrfürchtig auf das Grab des Apostels. Damit schlägt im Jahr 756 die Geburtsstunde des Kirchenstaates. Karl der Große bestätigt 774 die Rechtmäßigkeit der fränkischen Schenkung.[347]

---

[345] Original verloren, erhalten in einer Abschrift des 9. Jahrhunderts als Teil einer anderen Fälschung, den so genannten **Pseudoisidorischen Dekretalen**. Die folgenschwere Fälschung wird während Jahrhunderten für echt gehalten und nur gelegentlich bezweifelt. Als Fälschung erweist sie erst der Humanist Lorenzo Valla 1440: De falso credita et ementita Constantini donatione = Über die fälschlich für wahr gehaltene und erlogene Schenkung Konstantins. Vgl. A. Benrath, Wegbereiter der Reformation I,475ff.
Lat. bei MIRBT, Quellen zur Geschichte des Papsttums; teilw. Übs. bei MOKROSCH/WALZ, KThGQ II (6. A. 2008) 29ff.

[346] Der Lateran ist bis 1305 die päpstliche Residenz.

[347] Der **Kirchenstaat** kann sich durch alle Wechsel der Geschichte erhalten, bis er 1870 im Zuge der italienischen Einigungsbemühungen Italien einverleibt wird. Der heutige Vatikanstaat mit seinen 44 ha Fläche ersteht 1929 aus den Lateranverhandlungen zwischen Italien und Pius XI.

2. Die Kaiserkrönung Karls des Großen[348]

König Pippin stirbt 768. Sein Nachfolger wird Karl der Große. Von seinem Vater erbt er die Tradition, das Papsttum zu beschützen. 774 erobert er endgültig das Langobardenreich und wird damit zum Rex Francorum et Rex Langobardorum.[349] Während der Belagerung von Pavia unternimmt Karl eine Wallfahrt zum Grab der Apostelfürsten und erneuert feierlich die Schenkung großer Gebiete Italiens an Petrus und dessen Stellvertreter, die sein Vater 20 Jahre zuvor in Quierzy vollzogen hat.[350] In äußeren Dingen fühlt Karl sich als oberster Herr der Kirche. Ohne den Papst zu fragen, setzt er nach eigenem Gutdünken Bischöfe ein und ab, den Klöstern und Pfarreien gibt er durch Landschenkungen und Zehntenpflicht eine wirtschaftliche Grundlage. Die Priester sollen das Volk erziehen und es im Lesen und Singen unterrichten; „die Menschen müssen (auch) darüber belehrt werden, dass sie blutschänderische Ehen vermeiden und sich der Hurerei, des Mordes, des Diebstahls, des Meineides, der Zauberei, der Weissagungen, der Zaubersprüche, des Kirchenraubes, der Trunkenheit, der Flüche, des Raubes, des Hasses, des Neides enthalten müssen und würdig die heilige Kommunion empfangen sollen"[351]. Karl verlangt auch eine geordnete Armenpflege in den Pfarreien.

Als Leo III. 795 auf Petri Stuhl erhoben wird, schreibt ihm Karl:

> „Unsere Sache ist es, gemäß dem Beistand der göttlichen Güte von allen Seiten die heilige Kirche Christi gegen den Einbruch der Heiden und die Verheerung der Ungläubigen draußen mit Waffen zu verteidigen und drinnen durch Anerkennung des katholischen Glaubens zu festigen. Eure Sache, heiligster Vater, ist es, mit zu Gott erhobenen Händen gleich Mose uns im Kampf zu unterstützen ..."[352]

Am 25. April 799 widerfährt dem Papst ein unangenehmes Ereignis. Anlässlich einer Prozession wird er durch Gegner vom Pferd gerissen, seiner Kleider beraubt und misshandelt. Seine Feinde werfen ihm Ehebruch sowie Meineid vor und sperren ihn in ein Kloster. Es gelingt ihm, bei Nacht sich an einem Seil die Mauer hinunter ins Freie zu retten. Der Papst flieht über die Alpen zu Karl nach Paderborn. Der Frankenkönig empfängt den Papst hoch zu Ross mit einem goldenen Helm. Er staunt nicht wenig, als der Flüchtling ihm berichtet, seine Feinde hätten ihm die Augen ausgestochen und die Zunge aufgeschlitzt, doch sei er von diesen verderblichen Verletzungen inzwischen wie durch ein Wunder wieder genesen. Leo bittet Karl, nach Rom zu kommen und die Attentäter als Majestätsverbrecher mit dem Tode zu bestrafen. Nach einem alten Gesetz des 5. Jahrhunderts darf aber nur der römische Kaiser Todesurteile aussprechen. Karl ist aber noch nicht römischer Kaiser, sondern

---

[348] QUELLEN: Reichsannalen & Einhards Leben Karls d. Gr. = FSGA V (2002). LIT.: P. CLASSEN, Karl der Große, das Papsttum und Byzanz (2. A. 1988); M. BECHER, Karl der Große (4. A. 2007); D. HÄGERMANN, Karl der Große (TB 2003).

[349] König der Franken und König der Langobarden. 771 stirbt sein Bruder Karlmann, und Karl wird Alleinherrscher.

[350] Mon. Germ. Diplomata Karolinorum I (1906), 115ff., Regest in dt. Sprache, in: J.F. BÖHMER, Hg., Die Regesten des Kaiserreiches unter den Karolingern, 751–918, I (2. A. 1908) 76.

[351] LAUTEMANN, Geschichte in Quellen II (3. A. 1996) 84.

[352] E. STAEHELIN II,169.

erst König der Franken und der Langobarden.[353] Nach dem Bericht der fränkischen Reichsannalen zieht Karl im August 800 bei Mainz einen Heereszug zusammen und erreicht über Ravenna im November die Gegend von Rom. Der Papst begrüßt den König bereits zwölf Meilen vor der Stadt und lädt ihn zu einem Mahl. Am 24. November führt Leo den Frankenherrscher in die Kirche des Apostels Petrus. Sieben Tage später schickt sich Karl an, die unerfreuliche Angelegenheit zu untersuchen. Da es sich als schwierig erweist, der Sache auf den Grund zu kommen, lässt Karl den Papst einen feierlichen Reinigungseid schwören. Leo besteigt vor allem Volk mit einem Evangelienbuch die Kanzel der Peterskirche und reinigt sich unter Anrufung der hl. Dreieinigkeit durch einen Eid von den ihm zur Last gelegten Verbrechen.

Am 25. Dezember 800, als Karl sich in der Peterskirche vom Gebet erhebt, setzt ihm Leo eine Krone aufs Haupt, worauf das ganze Römervolk applaudiert: „Carolo augusto, a Deo coronato magno et pacifico imperatori Romanorum, vita et victoria!" (= Karl, dem erhabenen, dem von Gott gekrönten, großen und Frieden schaffenden Kaiser der Römer Leben und Sieg!) Einhard berichtet, Karl habe von der ganzen Aktion nichts gewusst und habe sich maßlos geärgert. Dass Karl keinen Gedanken an eine mögliche Kaiserkrönung verlor, ist unwahrscheinlich, aber er ärgert sich darüber, dass sich der Papst dermaßen in den Vordergrund spielt und dem Volk das Zeichen zur Akklamation gibt; auch zu Spannungen mit Ostrom verspürt Karl kaum Lust, zumal die Sachsenfrage noch immer nicht gelöst ist. Karl ist nun König der Franken, König der Langobarden und römischer Kaiser. Das Todesurteil über Leos Gegner hebt er auf.

Im Jahr 813 fühlt Karl sein Ende nahen. Er beruft einen Reichstag nach Aachen, seiner Lieblingspfalz. Er selbst erscheint im Dom in feierlicher Tracht. Vor allen Grafen und Bischöfen ernennt er seinen Sohn Ludwig zum Nachfolger. Er ermahnt ihn, Gott zu fürchten und seinem Volk mit gutem Beispiel voranzugehen. Mit Gottes Hilfe gelobt Ludwig feierlich, dies alles zu tun. Dann setzt ihm Karl unter großer Anteilnahme des Volkes eigenhändig die Krone aufs Haupt. Es ist ein mühseliger Akt, denn Karl ist durch einen Schlaganfall bereits einseitig gelähmt. Kurze Zeit später, am 28. Januar 814, beendet der große Karl seine irdische Laufbahn und wird am selben Tag im Aachener Dom beigesetzt.

3. Der Zerfall des Karolingerreiches[354]

Karls Sohn **Ludwig** versucht, das geerbte Reich auszubauen. Eifrig stiftet er Bistümer, aber die Krone wird seinem schwachen Haupte zu schwer. Stets um sein Seelenheil bangend und von der Angst vor der Hölle geplagt, lässt er sich 816 vom Papst ein zweites Mal krönen. Beherrscht von Geistlichen und seiner zweiten Frau Judith erlässt er – zu früh – verschiedene Erbordnungen. 833 erheben sich die drei Söhne aus erster Ehe gegen ihren Vater. Sie zwingen ihn, die Krone niederzulegen. Zwei

[353] Rechtlich ist immer noch Irene von Byzanz römische Kaiserin und oberste Herrin von Rom, doch Leo vermutet, sie stehe mit seinen Gegnern im Bunde.

[354] E. BOSHOF, Ludwig der Fromme (1996).

Jahre später wird er wieder eingesetzt und erneut vom Papst gekrönt. Er stirbt 840; die Nachwelt nennt ihn ehrend „den Frommen".

Im Vertrag von **Verdun 843** erhält Kaiser **Lothar** Italien und einen Landstreifen nördlich der Alpen (Lothringen), **Karl der Kahle** den Westen und **Ludwig der Deutsche** den Osten. Der vierte Bruder, Pippin II., wird geschoren und in ein Kloster abgeschoben.

Schon ein Jahr zuvor schwören sich Karl und Ludwig in der „Stadt, die ehedem Argentaria, jetzt aber Straßburg heißt", ihre gegenseitigen Beistandseide – ein jeder in der Sprache des andern.

Ludwig schwört in romanisch-altfranzösischer Sprache: „Pro Deo amur et pro Christian poblo et nostro commun saluament ..."

Karl schwört dasselbe in altdeutscher Sprache: „In Godes minna ind in thes Christianes folches ind unser bedhero gealtnissi ..."[355] Diese Teilung führt zur Bildung eigener Königreiche in Deutschland und Frankreich, die zuvor während über 100 Jahren eine gemeinsame Geschichte hatten. Die Straßburger Eide sind das früheste Dokument für die Entwicklung der französischen und der deutschen Sprache im west- bzw. ostfränkischen Reich. 925 kommt Lotharingen ans deutsche Ostreich, das nun von den Sachsen regiert wird.

Die aus der Teilung hervorgegangenen Reiche leiden im 9. Jahrhundert schwer unter den Angriffen der Normannen, der Araber und der Ungarn. Die Annalen von Fulda berichten über das Jahr 850:

> „In diesem Jahr drückte schwere Hungersnot die Völker Germaniens ... Der Erzbischof von Mainz hielt sich auf einem Hof seines Amtsbezirks namens Winkel auf, wo er Arme aufnahm und täglich mehr als 300 speiste, die abgerechnet, welche beständig bei ihm aßen ... In diesen Tagen zog auch einer vom Grabfeld mit seinem Weibe und seinem Sohn nach Thüringen, um das Elend seiner Not zu lindern, und unterwegs im Walde sagte er zu seinem Weib: ‚Wäre es nicht besser, diesen Knaben zu töten und sein Fleisch zu essen, als dass wir alle vor Hunger umkommen?' Als sie aber widersprach, er solle kein solches Verbrechen begehen, riss er endlich, weil der Hunger drängte, gewaltsam den Sohn aus den Armen der Mutter, und er hätte seinen Willen in die Tat umgesetzt, wäre ihm nicht Gott in seinem Erbarmen zuvorgekommen. Denn, wie derselbe Mann hernach, als er in Thüringen war, sehr vielen erzählte, hatte er schon sein Schwert aus der Scheide gezogen, um den Sohn zu schlachten, zögerte aber noch, schwankend geworden, mit dem Mord, da sah er in der Ferne zwei Wölfe über einer Hirschkuh stehen und ihr Fleisch zerreißen; sogleich lief er, vom Sohn ablassend, zur toten Hirschkuh, trieb die Wölfe weg, nahm von dem angefressenen Fleisch und kehrte mit dem unversehrten Sohn zur Frau zurück ... Als diese wieder zu sich kam, dankte sie Gott, dass sie für wert geachtet sei, ihren Sohn gesund wieder zu bekommen; ebenso der Mann, dass Gott ihn rein von dem Morde des Kindes zu erhalten gewürdigt habe. Beide aber stärkten sich notgedrungen an dem vom Gesetz verbotenen Fleische."[356]

Im **Teilreich Italien** respektieren die Päpste die Hoheit von Lothar I. (817–855) und Ludwig II. (855–875). Schon Ludwig der Fromme hat dem Papst die Autonomie des Kirchenstaates und der Papstwahl weitgehend zugestanden. Erst die Niederlage

[355] Nhd.: Aus Liebe zu Gott und des christlichen Volkes ... – LAUTEMANN, Quellen II (3. A. 1996) 119.

[356] LAUTEMANN, Quellen MA II, 128f.

Lothars II. gegen den Herzog von Benevent (871) führt zu blutigen Machtkämpfen in Mittel- und Süditalien. Das Papsttum wird zum Spielball römischer Adelsparteien. Päpste werden geblendet, verstümmelt und ermordet. Eine Synode (896) beschließt sogar die Leichenschändung von Papst Formosus. Saeculum obscurum (dunkles Jahrhundert)! Mit Arnulf stirbt 899 der letzte Karolinger in Italien. Im 10. Jahrhundert lösen sich die Reiche in Stammesherzogtümer auf. Nur vorübergehend vermag sich *Papst Niklaus I. (858–867)* zu erheben. Dann wird das Papsttum vollends in den Niedergang hineingezogen. Zeitweise sitzen Halbwüchsige auf Petri Stuhl. In diesen Zusammenhängen müssen wir die Erneuerungsbestrebungen sehen, die 910 von Cluny ausgehen und die im 11. Jahrhundert so mächtig auf das Papsttum einwirken (Kirchenreform, Gregor VII.). Erst unter dem Sachsenkönig Otto I. wird in bewusster Anknüpfung an das karolingische Vorbild Rom mit dem deutschen Königreich verbunden. Durch die Kaiserkrönung Ottos I. am 2. Februar 962 werden Rom und der Kirchenstaat unter den Schutz des neuen Imperiums gestellt.

38. Die Zeit der Sachsenkaiser[357]

1. Heinrich I., der Sachsenkönig (919–936)

Nach dem Zerfall des Frankenreiches erstarken in Deutschland die Stammesherzogtümer der Franken, Sachsen, Schwaben und Bayern. Dem Namen nach sind sie noch im ostfränkischen Königreich zusammengeschlossen. Nach 900 steigert sich die Ungarnnot ins Unerträgliche. Die Ungarn werden zur Geißel Europas. Das nächstliegende Bayern wird zuerst heimgesucht; aber auch Sachsen, Thüringen, Schwaben und Oberitalien bleiben nicht vor ihnen verschont. Vor allem begehren sie Edelmetalle und Menschen – Sklaven zum eigenen Gebrauch und zum Verkauf.

917 durchziehen ihre schnellen Reiterscharen das Schwabenland; sie zerstören Basel und dringen bis ins Elsass und durch die Burgundische Pforte in die Provence vor. Sie melden sich sogar vor den Toren von Byzanz, der damals glanzvollsten Stadt der Welt. 916 plündern sie St. Gallen. Auf ihrem Rückzug nach Konstanz stecken sie alle Dörfer der Gegend in Brand.

Heinrichs Sieg an der Unstrut (933)

Erst dem Sachsenkönig **Heinrich I.**[358] (919–936) gelingt es, mit seinen schwer gewappneten Reitern und Ackergäulen die Ungarn an der sächsisch-thüringischen

---

[357] WIDUKIND VON CORVEY, Die Sachsengeschichte, lat./dt. (Reclam 2001). – LIT.: H. KELLER, Die Ottonen (4. A. 2009); G. ALTHOFF, Heinrich I. und Otto der Große (1994); J. LAUDAGE, Otto der Große. Eine Biographie (2. A. 2006); J. GLADEN, Auf den Spuren Otto d. Großen (2000); B. SCHNEIDMÜLLER/S. WEINFURTER, Ottonische Neuanfänge (2001); E. EICKHOFF, Theophanu und der König (1996); DERS., Kaiser Otto III. (1999); B. KEISER, Adelheid. Königin, Kaiserin, Heilige (1999); ST. WEINFURTER, Heinrich II. (2. A. 2002); G. ALTHOFF/H. KELLER, Heinrich I. und Otto der Große. Neubeginn auf karolingischem Erbe = EDG (2006); M. BECHER, Otto d. Gr.: Kaiser und Reich (2012).

[358] 911 erlischt mit **Ludwig dem Kind** die karolingische Linie. An seine Stelle tritt der schwache Herzog Konrad von Franken. 918 empfiehlt er sterbend, die Krone dem stärks-

Grenze zu bezwingen, nicht aber ihr Heer zu vernichten. Aus diesen Bauernkriegern entwickelt sich dann der Ritterstand. An der Grenze des Herzogtums Sachsen baut Heinrich Verteidigungsburgen, aus denen später Städte wie Gandersheim, Goslar oder Nordhausen entstehen.

In der erfolgreichen Schlacht an der **Unstrut 933** lässt König Heinrich dem Heer das Reichsbanner mit der Gestalt des Erzengels Michael, der den Drachen besiegt, vorangehen. Und der Schlachtruf seiner Männer lautet: „Herr, erbarme dich!" Seine Frau, die im Kloster Herford erzogene fromme **Mathilde**, ist eine direkte Nachfahrin des Sachsen-Häuptlings Widukind.

Die Heilige Lanze

Nach diesem Sieg hat Heinrich weitere Pläne. Zunächst will er die Heilige Lanze an sich bringen.[359] Im frühen Mittelalter gilt die Lanze als Herrschaftssymbol für Norditalien. Paulus Diaconus erwähnt 735 eine langobardische Königslanze. Nach dem Sieg Karls d. Gr. über die Langobarden verschwindet sie aus dem Gesichtskreis. Mit dem Untergang des Frankenreiches zerfällt Italien in kleine Herrschaften, deren Oberhäupter sich sogar den Kaisertitel anmaßen. Zur Legitimierung ihrer Ansprüche lassen sie sich mit der Lanze abbilden. Die Reliquie wird zum Politikum und gelangt auf Umwegen nach Genf, der Hauptstadt des Königreichs Burgund. Heinrich I. von Sachsen, nunmehr der dominierende Herrscher des Abendlandes, erstrebt nun auch die Herrschaft über Italien. Als Legitimation dazu kann ihm die Konstantinslanze gute Dienste leisten. Nach längeren Verhandlungen zwischen Quedlinburg und Genf gewinnt Heinrich die Lanze, dafür tritt er die Stadt Basel an Burgund ab.

2. Otto der Große (936–973)

936 stirbt der erste Sachsenkönig, und sein Sohn Otto (d. Gr.) wird in der ehrwürdigen Karolingerstadt Aachen zum König gekrönt. Ein Programm! Die Fürsten und kirchlichen Würdenträger – fast 2.000 an der Zahl – heben den 24-jährigen Otto auf den Thron und geloben ihm mit Handschlag Treue und Hilfe gegen seine Feinde. Darauf wird der Erkorene vom Mainzer Erzbischof und weiteren Würdenträgern in die Pfalzkapelle Karls d. Großen geführt, mit heiligem Öl gesalbt, gekrönt und zum Thronsessel Karls des Großen geführt.[360]

---

ten Germanenherzog, Heinrich dem Sachsen, zu übertragen. Ihn wählen denn auch die fränkischen und sächsischen Großen zum neuen König (918).

[359] Die **Heilige Lanze** soll von der Kaiserinmutter Helena aus Jerusalem nach Rom gebracht und Konstantin übergeben worden sein. Die Heilige Lanze soll in der Mitte des Lanzenblattes einen Nagel, eingebunden von vier Bändern aus Golddraht, enthalten, der Christus durch die Hände oder Füße geschlagen wurde. Die Lanze wird heute in Wien aufbewahrt.

[360] Der Thron befindet sich bis heute im Halbdunkel der runden Empore. Ob er auf Karl d. Gr. zurückgeht oder erst für Otto hergestellt wurde, ist umstritten.

Otto, eine Kraftnatur gleich Karl d. Gr., verkörpert mit seiner wuchtigen Reitergestalt eine natürliche Majestas. Seine Erziehung war darauf gerichtet, den Gebrauch von Schwert und Jagdspieß zu erlernen und – fest im Sattel sitzend – königliche Haltung zu zeigen. Lesen und Schreiben lernt er spät, trotzdem ein Fortschritt gegenüber seinem analphabetischen Vater. Er kann etwas Slavisch, etwas Westfränkisch (Altfranzösisch), aber nicht die damalige Amts- und Diplomatensprache Latein. Noch in vorgerückten Jahren liest ihm Adelheid, seine zweite Gemahlin, die lateinischen Schriftstücke vor. Otto verfügt aber über eine natürliche Autorität. Gerühmt wird seine Treue und Beständigkeit, aber auch seine Milde und Vergebungsbereitschaft gegenüber abtrünnigen Verwandten. Jeden Morgen besucht er die Messe. Nie setzt er bei offiziellen Anlässen die Krone aufs Haupt, ohne zuvor gebeichtet und gefastet zu haben. Sein Gottesgnadentum ist keine Show.

Der Sieg über die Ungarn (955)

Im Sommer 955 steht erneut ein mächtiges ungarisches Reiterheer vor Augsburg. Sein Anführer, König Horka, hat zwar in Byzanz bereits die Taufe empfangen, gilt aber im Abendland nach wie vor als Heide. Die alte Römerstadt Augsburg, eine der größten des Reichs, ist von den Ungarn umzingelt. Bischof Ulrich leitet die Verteidigung. König Otto sammelt in einem sechs Kilometer langen Zug außer seinen Sachsen auch die Bayern, Schwaben, Franken, Lothringer und ein Kontingent tschechischer Böhmen. Mit der heiligen Lanze in der Hand und dem Michaelsbanner über dem Haupt vernichtet er mit seinem deutschen Heer in der historischen Schlacht auf dem **Lechfeld** das ungarische Heer. Seinem Bruder Heinrich gelingt es, den ungarischen König zu fangen und am Galgen zu hängen. Die Ungarn siedeln sich an der unteren Donau an und nehmen den christlichen Glauben an. Wie im Jahre 732, als Karl Martell das Abendland vor den Sarazenen rettete, ist sich Europa auch jetzt der historischen Stunde bewusst. Die jahrzehntelange Ungarn- oder Hunnenplage gehört endgültig der Vergangenheit an. Aus allen Teilen der Welt erscheinen Gesandte und bringen dem siegreichen Sachsenkönig Geschenke, Teppiche, Balsam, Glas, Gefäße aus Elfenbein, selbst Löwen, Kamele, Affen und Strauße. Auch der Kalif von Cordoba schickt eine Gesandtschaft. Die Erinnerung an die Ungarnschlacht bleibt noch lange lebendig. Sie erst verbindet das deutsche Volk bewusstseinsmäßig zur „deutschen Nation", denn alle Stämme haben mitgekämpft und gemeinsam gesiegt. Der Name des Ortes Haunstetten – heute in Augsburg eingemeindet – leitet sich von den „Hunnen" ab.

Otto wird Kaiser (962)

In Rom sitzt seit 955 der sechzehnjährige Papst Johannes XII. – ein Enkel von Papst Sergius III. und der Römerin Marozia und kaum ein Mann im Geiste Clunys – auf Petri Stuhl. Er verwandelt den Lateran in ein Bordell, Huren verteilt er heilige Gefäße als Geschenk, im Pferdestall wird ein Diakon geweiht usw.[361] 961 bittet der jugendliche Papst den deutschen König um Hilfe gegen den ihn bedrängenden Lango-

[361] Vgl. L. v. MATT und H. KÜHNER (kath.), Die Päpste (1963) 59.

bardenherrscher Berengar und gegen Teile des römischen Stadtadels. Otto zieht mit einem Heer aus allen deutschen Stämmen über den Brenner nach Italien. Otto nimmt zuerst in der Langobarden-Residenz Pavia Quartier, während Abt Hatto von Fulda mit dem Papst in einem Vertrag, genannt Ottonianum, das Verhältnis zwischen weltlicher und geistlicher Macht regelt. Als Gegenleistung für die Hilfe bietet Johannes, wie erwartet, dem König die seit 916 nicht mehr vergebene Kaiserkrone an. Das *Ottonianum*, ein kostbares Buch, mit Goldbuchstaben auf purpurfarbigem Pergament geschrieben, garantiert dem Kirchenstaat Autonomie und kaiserlichen Schutz; aber auch von kaiserlicher Mitsprache bei der „Papstwahl" und vom päpstlichen Treueid auf den Kaiser ist die Rede. Das Dokument befindet sich heute in der vatikanischen Bibliothek unter 60.000 Handschriften und 700.000 gedruckten Bänden.

Ende Januar 962 zieht Otto in die Ewige Stadt ein, die freilich viel von ihrem einstigen Glanz eingebüßt hat. Zwar steht noch ein großer Teil der Kaiserpaläste auf dem Palatin, dazu kommen die frühchristlichen Basiliken. Aber zwischen den mit Gras und Unkraut bewachsenen Trümmern weiden die Kühe. Von der antiken Millionenstadt sind kaum noch 40.000 Einwohner geblieben. Der Papst geleitet den König zur Peterskirche, einer frühromanischen Basilika, die Konstantin auf dem vatikanischen Friedhof über dem Petrusgrab 326 hat bauen lassen. Mit der Paulusbasilika in Rom, der Hagia Sophia in Konstantinopel und der Johannesbasilika in Ephesus gehört sie damals zu den größten Kirchen der Welt. In dieser Peterskirche krönt der junge Papst den deutschen König Otto mit einer vermutlich auf der Reichenau hergestellten Prachtkrone aus Gold und Edelsteinen. Die Krone ist das herausragende Zeichen dafür, dass der Geweihte in eine priesterlich-sakrale Sphäre gehoben wird: „A Deo coronatus" (von Gott gekrönt) ist ein wichtiger Bestandteil der Krönungsliturgie. Der Gekrönte ist Stellvertreter Christi auf Erden, der durch sein königliches Amt die sichtbare Kirche beschützen soll. Die Krone wird später zum Bestandteil der Reichskleinodien[362] und wird heute auf der Wiener Hofburg aufbewahrt.

Bischöfe, Äbte, geistliche Staaten

Wie im Jahr 800 knüpfen sich auch bei Ottos Krönung große Friedenshoffnungen an die Erneuerung des römischen Kaisertums. Das Reich, das acht Jahrhunderte überdauert, erhält später den Namen „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation". Otto vereinigt in sich die tiefe Frömmigkeit seiner Mutter und die strategischen Fähigkeiten seines Vaters.

---

[362] Zu den **REICHSKLEINODIEN** gehören weiter: Zepter, Reichsapfel und Reichskreuz (angefertigt durch Heinrich II.), dann das Schwert Karls des Großen, die Heilige Lanze und wertvolle Reliquien. Wer über den Schatz der Kleinodien verfügt, ist faktisch im Besitz der kaiserlichen Würde. Der Kronschatz wird zunächst – auch auf Kriegszügen – samt dem Tross mitgeführt. Die Staufer verschaffen ihm einen Schrein in der pfälzischen Burg Trifels. Kaiser Sigismund muss den Schatz 1420 vor den Hussiten nach Ungarn retten. Auch vor den Franzosen mussten die Kleinodien evakuiert werden. Seit 1827 ruhen sie in der Schatzkammer der Wiener Hofburg.

Der französische Kronschatz in St. Denis fiel der großen Revolution, der englische in Westminster der Ära Cromwell zum Opfer.

Viermal zieht Otto über die Alpenpässe. Dem Churer Bischof ist die Sicherung der nördlichen Zufahrtswege anvertraut. Ottos Italienpolitik steigert mit einem Schlag die Bedeutung der Alpenpässe. Die Verwaltung seines Reiches gründet Otto mehr und mehr auf die Zusammenarbeit mit Bischöfen und Äbten.[363] Er stellt sie Fürsten und Grafen gleich und stattet sie mit großen Ländereien aus. Er selber verleiht als König den Bischöfen ihren Stab, der bei ihrem Tod wieder an die Krone zurückgeht. So entstehen in Deutschland die **geistlichen Staaten**. Schon in merowingischer Zeit verfügen Bischöfe und Äbte über gewaltige Rechte politischen Charakters: Steuerfreiheit, Recht des Steuerbezugs, Gerichtsbarkeit. Otto findet also alle diese Rechte schon vor. Aber er fügt das Grafschaftsrecht noch hinzu. Otto wählt diesen Weg, weil die Geistlichen keine Nachkommen haben und weil er der geistlichen Aristokratie mehr vertraut als der weltlichen.

Magdeburg und die Ostmission

Ottos Eifer für die Kirche zeigt sich an seinem Einsatz für die Missionierung der Slawen. Als Zentrum der Slawenmission errichtet er das Erzbistum **Magdeburg**. Zum Bau des Domes holt er kostbaren Marmor aus dem Süden. Von hier aus werden das polnische Bistum **Gnesen**, das böhmische Bistum **Prag** und das ungarische Bistum **Gran** ins Leben gerufen. Ohne diese vom Reich ausgehende Mission hätte statt der lateinischen die orthodoxe Kirche die osteuropäischen Länder bekehrt, und die Kulturscheide zwischen Ost und West verliefe heute entlang der deutschen Grenze. Polen, Böhmen und Ungarn sind zu Ottos Zeit durch ihr Lehensverhältnis eng mit dem deutschen Reich verbunden.

3. Otto II. und Otto III. (973–983; 983–1002)

Otto II., der Gemahl Theophanos von Byzanz, hegt den großen Traum vom Reich im Süden. Beim Versuch, die Araber aus Süditalien zu vertreiben, gelingt es ihm nur mit Mühe, sein nacktes Leben zu retten. Auch seinen Plan, die Straße von Messina mit einer Brücke zu überspannen und die Sarazenen aus Sizilien zu vertreiben, muss er aufgeben. Erst den Normannen wird es in einem 30-jährigen Krieg (1060–1090) gelingen, die Afrikaner von der Insel zu verjagen. Der übermäßige Einsatz der Kräfte im Süden führt zu Rückschlägen im Norden. Das väterliche Kolonisationswerk im Osten gerät ins Stocken. Am 7. Dezember 983 stirbt der junge Kaiser in Italien an einer Darmerkrankung. In einem Sarkophag, einem prunkvollen Grabtrog aus der Römerzeit, bestattet man den deutschrömischen Kaiser beim St. Peter in Rom. 1609, bei der Erneuerung der St.-Peter-Fassade, wird der einzige in Rom ruhende Kaiser in

[363] **REICHSKIRCHENSYSTEM:** Aus der nun immer engeren Verzahnung zwischen Hof und Bistümern, König und Kirche entwickelt sich die ottonisch-salische **Reichskirche** bzw. das so genannte ottonische **Reichskirchensystem**, das sich erst nach Heinrich IV. wieder lockert (Wormser Konkordat 1122). R. SCHIEFFER, Reichskirche, LMA VII (dtv 2002) 627f.

einen einfachen Marmorsarg umgebettet; den alten Grabtrog verwenden die Köche des Palazzo del Quirinale als Wasserbehälter.

Nach dem Tod Ottos II. führen dessen Witwe **Theophano** und seine Mutter **Adelheid** das Regiment. Adelheid zieht sich freilich wieder nach Italien zurück, während die Griechin im Sachsenland bleibt. Theophanos Fernziel ist die Vereinigung von Byzanz mit dem Westen zu einem Riesenreich mit Rom als Hauptstadt. Im Jahr 995 wird Otto III. als 15-Jähriger mündig. Seine Mutter ist bereits gestorben, und auf den Rat seiner 64-jährigen Großmutter glaubt er verzichten zu können. Der knabenhafte König zieht noch im Winter 995/96 über den Brenner, und am 21. Mai krönt ihn der 24-jährige Gregor V., ein Urenkel Ottos d. Gr.[364], zum Kaiser. Auch Otto III. träumt von einem universalen Reich von Deutschen, Slawen und Italienern mit Rom als Hauptstadt. Dieses Großreich sollte ein neues römisches Imperium und Abbild des Himmelreichs sein (Augustin), er selbst gleichsam ein neuer Konstantin.

Sein Vorbild ist Karl der Große. 20-jährig reist er im Jahr 1000 nach Aachen und öffnet dessen fast 200-jähriges Grab. Er schneidet dem noch weitgehend unverwesten Leichnam des Kaisers die Nägel, ersetzt die verdorbene Nasenspitze durch Gold und zieht ihm einen Zahn. Im selben Jahr löst Otto Polens Kirche von Magdeburg, erhebt Gnesen zum Erzbistum und unterstellt die polnische Kirche dem Papst. Damit begründet er die Unabhängigkeit Polens vom deutschen Reich. Im Übrigen wahrt der Kaiser zum Papst, gleich Karl dem Großen, eine kritische Distanz. Die Konstantinische Schenkung zum Beispiel hält er für eine Fälschung. Im Jahr 1001 zieht er ein drittes Mal in die unruhige Stadt am Tiber. In Deutschland lässt er unbefriedete Grenzen zurück. Polen und Ungarn haben sich als Königreiche verselbstständigt. Zu Beginn des Jahres 1002 erliegt der erst 22-Jährige unter verzweifelten Bußübungen einem tödlichen Fieber. Unter der Teilnahme von Fürsten und Bischöfen wird er auf eigenen Wunsch in Aachen neben Karl dem Großen bestattet, „der tatenloseste neben dem tatenreichsten Mann".

4. Heinrich II., der Heilige (1002–1024)

Herzog Heinrich, der letzte Liudolfinger aus sächsischem Hause, stellt sich auf bayrischem Boden dem Leichentransport Ottos III. in die Quere und bemächtigt sich der Reichsinsignien. Der pragmatische 29-jährige König sieht den Schwerpunkt des Reichs klar im Norden, den Traum vom Reich im Süden gibt er auf. Rom ist ihm ein Nebenschauplatz, doch immerhin gut genug, dort die Kaiserkrone zu holen (1014).

Heinrich setzt die kirchenfreundliche Politik Ottos d. Gr. fort, wenn auch mit veränderten Akzenten. Die Bischöfe bleiben die Stützen seines Reiches. Unter ihnen gibt es bedeutende Heerführer. Heinrich stiftet und baut zahlreiche Kirchen.

Das Bistum **Bamberg** ist seine Gründung. Auch zu **Basel** pflegt er besondere Beziehungen.

1006 gelingt es ihm, die Stadt vom burgundischen König Rudolf zu erwerben und mit dem Reich zu vereinigen. Er schenkt dem Bischof das Münzrecht und stellt

[364] Brun von Kärnten, der erste deutsche Papst (996–999).

das seit dem Ungarnsturm schwer daniederliegende Bistum wieder her. Später wird er als Schutzherr der Stadt und der Basler Kirche verehrt, und noch heute schmückt sein und seiner Gemahlin Kunigunde Bild die Fassade des Münsters.[365]

Heinrich ist persönlich tief beeindruckt von der cluniazensischen Reform. Die allzu reichen Klöster sind ihm zuwider. Haben seine Vorgänger und vor allem deren Frauen den Kirchen reiches Krongut übergeben, so verwandelt Heinrich nun umgekehrt kirchliche Liegenschaften wieder in Krongut zurück, ganz nach dem Motto: „Wem viel gegeben ist, dem kann viel genommen werden." Fulda zum Beispiel besitzt um die Jahrtausendwende 15.000 Güter, und für St. Gallen arbeiten 2.000 Leibeigene. Ein Drittel des deutschen Bodens ist Eigentum der Kirche. So sind die Klöster bestens in der Lage, dem König schlagkräftige Armeen zu stellen. Heinrich überprüft die Güterverzeichnisse der reichsten Klöster und reduziert – eingedenk des benediktinischen Armutsideals – deren Einkünfte. Heinrich stirbt 1024 als letzter Sachsenkaiser in seiner Pfalz Grona bei Göttingen; 1146 wird er heiliggesprochen.

39. Die Zeit der fränkischen (salischen) Kaiser (1024–1125)[366]

1. Konrad II. von Franken (1024–1039)

Auf die sächsische folgt von 1024–1125 die fränkische oder salische Kaiserdynastie. Lange debattieren die deutschen Fürsten in geheimen Verhandlungen bei Oppenheim, wer nun die Nachfolge anzutreten habe. Gefragt ist eine starke Persönlichkeit, welche die Zentralgewalt überzeugend zu repräsentieren vermag; anderseits darf der Nachfolger auch wieder nicht so stark und reich an Ländereien sein, dass er die Herzöge bezwingen kann. Schließlich sollte er mit dem alten Kaiserhaus noch irgendwie verwandt sein. Die Wahl fällt auf den adligen Salier **Konrad von Franken** aus der Gegend von Speyer und Worms[367]. Unter Akklamation des Volkes wird er durch den Erzbischof in Mainz gesalbt und gekrönt. Anders als Heinrich II. und Heinrich III. huldigt Konrad II. keinerlei theokratischen Ideen. Niemals würde sich dieser erste Salier vor einer Schlacht betend zu Boden werfen oder sich zerknirschten Bußübungen hingeben. Selbst aus dem niederen Adel stammend, erlaubt er, auch die bescheideneren Lehen erblich zu machen, und entzieht damit die Kleinen der Ver-

---

[365] Ein erstes karolingisches **Basler Münster** weicht um 1000 einem Neubau, den Heinrich II. „versilbert". Nach einer Feuersbrunst 1185 neues Münster in spätromanischem Stil. Erdbeben 1356, Reparaturen in hochgotischer Architektur.

[366] S. WEINFURTER, Hg., Die Salier und das Reich I-III (1997); E. BOSHOF, Die Salier (5. A. 2008); M. JEISMANN, Das elfte (11.) Jahrhundert (2000); H. FUHRMANN, Einladung ins Mittelalter (4. A. 2008) 135ff. (zur Papstwahlordnung); J. LAUDAGE, Die Salier: Das erste deutsche Königshaus (3. A. 2011).

[367] **WORMS,** keltischen Ursprungs, seit fränkischer Zeit (um 600 Sitz der Königin Brunhilde) ist Worms eine wichtige Stadt des MA. Vom 8. bis ins 16. Jahrhundert finden hier über 100 Reichstage statt (1122 Wormser Konkordat, 1521 steht Luther in Worms!).
In der Wormser Domkrypta liegen Konrads Vorfahren (ungekrönte Salier) begraben, zum Beispiel Konrad der Rote, Herzog von Lothringen, der Schwiegersohn Ottos I., der gegen den Kaiser rebellierte, aber in der Ungarnschlacht entscheidend auf dessen Seite trat.

fügungsgewalt der Herzöge, Grafen und Markgrafen. Auf diese Weise verschafft er sich eine nur dem König verantwortliche Gefolgschaft und Stütze gegen den aufsässigen Hochadel. Damit bereitet Konrad die Grundlage zum tragenden und kulturprägenden Stand der Ritterschaft. Aus ihm rekrutieren sich später die Ritterheere (Kreuzzüge!).

Auf dem Platz einer alten Karolingerkirche baut Konrad den **Dom von Speyer** als Machtsymbol der zweiten deutschen Kaiserdynastie. Die Steine für die Kathedrale besorgt er mit Schiffen aus dem Neckartal. Als Konrad 1039 stirbt, ist der Dom noch immer eine gewaltige Baustelle; trotzdem ist der Speyrer Dom im 11. Jahrhundert die größte Kirche des Abendlandes. Heinrich IV. hat im 12. Jahrhundert den Dom im Stil der Hochromanik grundlegend verändert. In seiner Höhe nimmt er bereits das Raumgefühl der Gotik vorweg. In der Saliergruft liegen neben der Gründerdynastie auch Staufer und Rudolf von Habsburg.

2. Heinrich III. (1039–1056)

Unter Heinrich III., dem zweiten Salierkaiser, erreicht das Imperium seinen Zenit. Er ist König von Deutschland, Burgund, Italien, Herzog von Schwaben, Bayern und Kärnten sowie Lehensherr von Polen, Ungarn und Böhmen.

Unter ihm, der sich als *Priesterkönig* empfindet, erlebt die Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche ihren harmonischen Höhepunkt. Heinrich versteht sich als Schutzherr und Förderer der Christenheit. Einträchtig wirken Papst und Kaiser (seit 1046) zusammen. Heinrich glaubt die Forderungen der kirchlichen Reform zu erfüllen, ohne die Herrschaft über die Kirche zu verlieren. Tatsächlich akzeptiert die Kirche die Einsetzung der Bischöfe durch den Salier. Sein priesterliches Königtum bietet der Kirche Garantie genug für die Berücksichtigung ihrer Interessen bei der Neubestellung von Bistümern. Selbst das tief gesunkene Papsttum rettet Heinrich aus seinem Sumpf, denn das geläufige Mittel, mit dem die Päpste damals an die Macht kamen, war die Simonie: Benedikt IX., ein heiratslustiger Jüngling, verkauft die Tiara 1045 dem Meistbietenden. Drei Wochen später kehrt er zurück, verjagt den eben erst gewählten Silvester III. und verkauft die Papstwürde für 1.000 Pfund an seinen Paten Gregor VI. **1046** beruft Heinrich III. eine Synode nach **Sutry**, um das Papsttum von den drei sich bekämpfenden Oberhirten aus der Abhängigkeit vom römischen Adel zu erlösen. Nacheinander setzt Heinrich selber drei reformfreudige deutsche Päpste ein, unter ihnen den Elsässer Leo IX. (1049–1054).

Heinrich selbst lebt asketisch-fromm. Gaukler und Spielleute weist er von Tafel und Hof, als er sich mit Agnes von Poitou vermählt. Ehrlich bangt er um das Seelenheil seines Vaters wegen dessen allzu großer Weltlichkeit. Aus Überzeugung ist er christlicher Politiker mit ebenso christlichem Charakter. Am Hohen Donnerstag wäscht er zwölf Armen die Füße, wie einst Christus den Aposteln. Mehrfach verzeiht er öffentlich seinen Feinden. Den Erzbischof von Mailand, einen bitteren Feind seines Vaters, gewinnt er durch seine großmütige Freundlichkeit.

Im Jahr 1056 stirbt der Kaiser noch nicht 40-jährig und hinterlässt sein großes Werk seinem erst sechsjährigen Sohn. Das ist für die Kirche ein willkommener Anlass, sich ihre Unabhängigkeit zu erkämpfen. Während das Kaisertum ohnmächtig

darniederliegt, befreit sich das Papsttum von der kaiserlichen und weltlichen Bevormundung. Schon Leo IX. reiste zu Lebzeiten Heinrichs wiederholt über die Alpen von Stadt zu Stadt, von Kloster zu Kloster, um die Leitung der Kirche im Sinne der Reform auszuüben. Nun gilt es, drei Missstände zu beseitigen:

1. Die *Simonie*. Die **Laieninvestitur** muss abgeschafft werden.
2. Die **Papstwahl** soll allein Sache der Kirche werden (Papstwahlordnung).
3. Der *Nikolaitismus*. Der **Zölibat** soll endlich durchgesetzt werden. Die dem Priester anvertraute Braut ist die Gemeinde, der er voll und ganz zu dienen hat.

3. Durchsetzung der kirchlichen Reformen

Die Papstwahlordnung von 1059

Im April des Jahres 1059 eröffnet Papst Niklaus II.[368] die Lateransynode, die eine neue Papstwahlordnung beschließt. Die Wahl des Papstes soll zur kircheneigenen Sache werden und gegen die schamlosen Übergriffe des römischen Adels – aber auch vor der kaiserlichen Vormacht – geschützt werden. Der starke Mann, der die päpstliche Politik mit scharfem Verstand und unbeugsamem Willen lenkt, ist weniger der Papst selbst als vielmehr der eifrige Cluniazensermönch Hildebrand von Soana, Schatzmeister und Kanzler im Lateran, ab 1073 selbst Papst.

Nach der neuen Ordnung soll der Papst durch das Kollegium der Kardinäle gewählt werden. Ausgeschaltet sind damit der römische Adel, das Volk von Rom und die kaiserliche Bestätigung. Zum Kollegium der Kardinäle gehören ursprünglich alle stadtrömischen Priester, seit dem 6. Jahrhundert nur noch die Priester der 25 römischen Hauptkirchen. Sie heißen „Presbyteri cardinales“[369]. Neben den Kardinalpriestern gibt es in Rom (zunächst sieben, später 18) Kardinaldiakone, die mit der Vermögensverwaltung und der Armenpflege betraut sind. Schließlich rechnet man auch sieben Bischöfe aus benachbarten Städten[370] zum Kreis der Kardinäle.

1586 wird die Zahl der Kardinäle – analog zur Zahl der Jünger Jesu – auf 70 festgelegt. Seit 1958 wird diese Zahl überschritten, um Verteter aller Erdteile aufnehmen zu können. 1978, bei der Wahl von Johannes Paul II., sind es 129. Die Kardinalswürde ist heute ein Ehrenamt, das mit dem 80. Lebensjahr erlischt.

Nach geltendem römischem Recht soll die Wahl am 16. Tag, spätestens aber am 19. Tag nach dem Tod des verstorbenen Papstes beginnen. Aktives Wahlrecht haben nur die anwesenden Kardinäle. Papst werden kann grundsätzlich jeder Katholik, der zum Vernunftgebrauch gelangt ist. Seit 1378 stammt der Papst immer aus dem Kreis der Kardinäle, und vom 16. bis ins 20. Jahrhundert sind alle Päpste Italiener.

---

[368] Gerhard von Burgund, Papst von 1058–1061.

[369] Lat. cardo = Türangel, Hauptpunkt; cardinalis = der zur Hauptkirche Gehörende.

[370] Ostia, Porto, Albano, S. Rufina, Sabina, Tusculum und Praeneste. Das Papstwahldekret ist unterschrieben von Papst Niklaus, den Bischöfen von Albano, Silva Candida und Ostia und weiteren 76 Bischöfen, Priestern und Diakonen (Mirbt, Quellen).

Johannes Paul II., Erzbischof von Krakau, ist seit mehr als 400 Jahren der erste nichtitalienische Papst. Seit dem Konzil von Lyon (1274) befinden sich die Kardinäle während der Wahl abgeschirmt von äußeren Einflüssen im Konklave. Zu einer gültigen Wahl bedarf es 2/3 der Stimmen.

Ist ein Papst erkoren und hat er seine Wahl angenommen, wird er gefragt, welchen Namen er beanspruche. Die Namensänderung ist ein Sinnbild für die Selbstaufgabe (klösterlicher Einfluss). Die erste Namensänderung nimmt Johannes XII. (955–963) vor.[371] Oft verbindet der neue Papst mit dem gewählten Namen ein Programm. (Johannes XXIII. [1958–1963] zum Beispiel tilgt mit seinem Namen das unselige Gedächtnis eines Amtsvorgängers aus dem 15. Jahrhundert, der als Seeräuber verschrien war. Johannes Paul I. und II. dokumentieren ihre Verbundenheit mit den Konzilspäpsten Johannes XXIII. und Paul VI.) Schließlich steckt der Kardinalsdekan dem neuen Papst den Fischerring an. Sein Siegelbild zeigt den Fischzug des Petrus. Es folgt die Huldigung durch die Kardinäle. In einem symbolischen Akt küssen sie dem neuen Papst Hände und Füße. Der Oberhirte seinerseits umarmt sie alle. Anschließend erteilt der neue Papst den Segen urbi et orbi. An einem der folgenden Sonntage erfolgt die Krönung. Die päpstliche Kopfbedeckung ist die Tiara[372].

In Deutschland wird die neue Papstwahlordnung von Fürsten und Bischöfen als unfreundlicher Akt empfunden.

Im Jahr 1073 wählen die Kardinäle den entschlossenen Vorkämpfer der Kirchenfreiheit, den Mönch **Hildebrand**, zum Papst. Hildebrand nennt sich **Gregor VII.** Mit dieser Namenswahl verkündet er sein Programm: Er ist entschlossen, der Kirche wieder jene Freiheit zurückzuerkämpfen, die sie einst unter Gregor dem Großen hatte.[373] Doch Gregor begnügt sich nicht mit der Befreiung der Kirche aus der weltlichen Gewalt. Sein oberstes Ziel ist die Unterordnung der weltlichen unter die geistliche Gewalt. Die Könige und Kaiser sollen unter dem Papst stehen. Sein Ideal ist die Aufrichtung des Reiches Christi auf Erden. Als Stellvertreter Christi auf Erden beansprucht er die oberste Gewalt über die Fürsten und die Bischöfe, welche ihrerseits Stellvertreter des Papstes sind. Damit geht Gregor weit über die Forderungen Clunys hinaus.

---

[371] Oktavian, Sohn Alberichs II. von Spoleto, Graf von Tusculum, kein Freund der Reform und unbestrittenermaßen eine der würdelosesten Figuren der Papstgeschichte. Er krönt Otto I. zum Kaiser.

[372] Die **Tiara** oder das Triregnum (dreifache Krone), die päpstliche Kopfbedeckung, besteht aus drei übereinanderliegenden Kronen: Die Priesterkrone, die Hirtenkrone und die Lehrerkrone. Die Tiara ist die feierliche Kopfbedeckung der Päpste bis 1964 bei außerliturgischen Anlässen. An gottesdienstlichen Feiern trägt der Papst die **Mitra** (Bischofsmütze).

[373] Auch den frommen Gregor VI. (1045–1046) hat Hildebrand nicht vergessen. Gregor kaufte die Tiara vom heiratslustigen Benedikt IX., um die Kirche zu reformieren; auf der Synode von Sutry dankte er freiwillig ab.

Die Aufrichtung des Zölibates[374]

3Mo 21,14 verpflichtet den Hohepriester, eine israelitische Jungfrau – keine Witwe oder sonst Geschwächte – zu ehelichen. Im Spätjudentum haben sich die Priester während ihres Tempeldienstes des ehelichen Umgangs zu enthalten. Gemäß Neuem Testament ist den Gemeindeleitern (Presbyter und Episkopen) die Ehe gestattet. Nach 1Tim 3,2 und Tit 1,6 seien sie nur „eines Weibes Mann". Schon Petrus ist verheiratet (Mk 1,30). Anderseits begegnet uns im NT der Gedanke des Eheverzichts um des Himmelreichs willen, zum Beispiel 1Kor 7,32ff. Jesus sagt gemäß Lk 18,29ff., es sei niemand, der Weib oder Kinder verlasse um des Gottesreichs willen, der nicht vielfältig wiederempfange, worauf er verzichtet habe. Auch 1Tim 5 sagt Ähnliches aus. Doch ist Enthaltsamkeit nicht Kirchengesetz, sondern eine Gnadengabe, die der Herr austeilt.

Der weitere Verlauf hängt mit der Entwicklung des Abendmahls zusammen. Bereits um 110 versteht der angeblich zweite Bischof von Antiochia das Sakrament als Heilmittel gegen den Tod (vgl. Bd. I,69). Der Priester wird mehr und mehr zum Verwalter und Vermittler des Heils, und der Gedanke des allgemeinen Priestertums tritt zurück. Von den Priestern verlangt die Kirche Enthaltsamkeit vor der Eucharistie. Im Lauf des 3. Jahrhunderts erfolgt der Übergang zur täglichen Eucharistiefeier. Die Priester sollten nun eine „Josephsehe" führen, d.h. ihre Frauen haben, als hätten sie diese nicht. Grundsätzlich ist für die Priester die Ehe aber noch nicht verboten. Der strenge Hippolyt protestiert freilich gegen die weitere Duldung der Priesterehe. Die spanische Synode von Elvira (ca. 306) untersagt Bischöfen, Priestern und Diakonen, die den Altardienst versehen, mit ihren Frauen zu verkehren und Kinder zu zeugen. Auf dem 1. Ökumenischen Konzil zu Nicäa 325 scheitert der Versuch, den verheirateten Klerikern Enthaltsamkeit als Kirchengesetz aufzuerlegen.[375] Doch der mönchische Geist des 4. Jahrhunderts verstärkt die zölibatären Tendenzen. Bei den germanischen Kirchen gerät der Zölibat wieder in Verfall. Der westgotische König Witiza hebt das Zölibatsgesetz um 700 förmlich auf. Selbst in Italien, besonders in der Lombardei, wird die Priesterehe wieder zur Regel.

Die Reformpäpste versuchen nun, diese Zustände zu beseitigen. Den ersten Schritt tut **Leo IX.** (1049–1054), der den Priestern befiehlt, ihre Frauen zu entlassen. **Niklaus II.** (1058–1061) geht einen Schritt weiter. Er verbietet den Gläubigen, bei Konkubinariern die Messe zu hören. Den letzten Schritt tut **Innozenz II.** 1139 erklärt er die Priesterehe für ungültig und nichtig. Ein zum Priester Geweihter ist

---

[374] Der Zölibat oder das Zölibat.

LIT.: Katechismus der Katholischen Kirche – KdKK (1993) Nr. 915, 1579f., 1658, 2349; H. KRUSE, Eheverzicht im NT und in der Frühkirche = Forum Katholische Theologie 1 (1985) H. 1, 94-116; G. DENZLER, Die Geschichte des Zölibats (2002); N. LÜDECKE u.a., Zölibat, in: RGG[4] 8 (2004) 1895-1898.

[375] Widerstand des ägyptischen Bischofs Paphnutius; vgl. Socrates KG I,11 und Sozomenos 1,23. In der **Ostkirche** kann eine vor der Diakonen- oder Priesterweihe geschlossene Ehe fortgesetzt werden. Voraussetzung für das Bischofsamt ist allerdings Ehelosigkeit.

unfähig, eine Ehe zu führen. Tut er dies trotzdem, so verfällt er der Sünde des **Nikolaitismus**[376].

Die Regelung gilt indessen nur für den höheren Klerus, d.h. für Bischöfe, Priester und Diakone, die als Stellvertreter priesterliche Altardienste versehen.

Die **Reformation** erkennt im Zölibat ein bloß menschliches Gesetz, aber nicht ein göttliches Gebot. Luther selbst heiratet 1525 und setzt damit ein Zeichen für die ganze evangelische Kirche.

4. Der Investitur-Streit (1075–1122)[377]

Heinrichs bedenkliche Jugend

Im Jahr 1056 stirbt Kaiser Heinrich III. in seinen besten Jahren. Das große Reich hinterlässt er seinem sechsjährigen Sohn, Heinrich IV. Zunächst führt dessen Mutter die Regierungsgeschäfte. Doch Agnes von Poitou ist keine Theophano; innerlich völlig unsicher, lässt sie sich von jedem beraten. Während der Ostertage 1062 weilt der königliche Knabe mit seiner Mutter auf der Rheininsel Kaiserswerth[378]. Unter ihren Gästen befindet sich auch das Oberhaupt der Reichskirche, Erzbischof Anno von Köln. Der Geistliche lockt den zwölfjährigen Heinrich auf seine Prunkjacht und entführt ihn nach Köln – ein Staatsstreich, denn wer den unmündigen König unter seinen Fittichen hat, verfügt über die Reichsgewalt. Die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Bremen bilden einen Staatsrat. Mit der Zeit begibt sich Heinrich mehr und mehr unter die Obhut des Erzbischofs Adalbert von Bremen, der nunmehr die Reichsgeschäfte betreibt. Adalbert träumt davon, aus seinem Bischofssitz ein von Rom wenn möglich unabhängiges germanisches „Patriarchat des Nordens" zu machen. Unter dem ehrgeizigen Hin und Her der beiden allgewaltigen deutschen Kirchenfürsten leidet die Erziehung des heranwachsenden Königs. Heinrich empfängt zwar eine Ausbildung und lernt sich in der lateinischen Sprache auszudrücken, und Adalbert lässt ihn in lockerer Umgebung freizügig alles kosten, was einen Jüngling in seiner Jugend gelüstet. Unter diesen bedenklichen Verhältnissen gewinnt Heinrich nicht den festen Charakter seines Vaters. Mit 14 Jahren mündig, wird Heinrich selber Herr seiner Entschlüsse. Hochgewachsen, schlank und dunkelhaarig wie alle Salier, trägt er einen langen Lippenbart. Sein oberstes Ziel ist die neuerliche Festigung der Reichseinheit.

---

[376] Die Nikolaiten sind gemäß Offb 2,6 eine gnostische Gruppe, die Hurerei und Götzenopfer duldet.

[377] QUELLEN zu Heinrich IV. und dem Investiturstreit = FSGA XII, XIIa, XIIb (1963/1978/1984). LIT.: W. HARTMANN, Der Investiturstreit = EDG 21 (4. A. 2007); E. BOSHOF, Heinrich IV. (2001); J. LAUDAGE, Gregorianische Reform und Investiturstreit (2009); DERS., Der Investiturstreit. Quellen und Materialien (1990); ST. WEINFURTER, Canossa. Die Entzauberung der Welt (2006); V. FUMAGALLI, Mathilde von Canossa (1998).

[378] Heute evang. Diakonissenhaus der Kaiserswerther Schwestern.

Hildebrand wird Papst (1073)

Während das Kaisertum ohnmächtig daniederliegt, befreit sich das Papsttum von der kaiserlichen Bevormundung. Im Jahr 1073 wählen die Kardinäle den entschlossensten Kämpfer für die Kirchenfreiheit zum Papst, den Mönch Hildebrand; er nennt sich **Gregor VII.** (1073–1085).[379] Die Wahl dieses Namens entspricht seinem Programm.[380] Gregor begnügt sich nicht mit der Befreiung der Kirche von der weltlichen Gewalt. Sein Ziel ist die Umwandlung des jahrhundertealten Cäsaropapismus in einen Papocaesarismus. Als Hüterin der Wahrheit und der Gerechtigkeit muss sich die Kirche über alle Staaten erheben. Als Kirchenrechtler ist er von der Gültigkeit der Konstantinischen Schenkung überzeugt. So ist sein Ideal ein Gottesstaat auf Erden, an dessen Spitze das Papsttum steht. Der Papst als geistliche Spitze der weltlichen Staatengemeinschaft! Könige, die gegen das Ideal dieses Gottesstaates verstoßen, können vom Papst abgesetzt werden. Auch ist der Papst berechtigt, die Untertanen einer ungerechten Obrigkeit vom Treueid zu entbinden.

Gregors Auffassung vom Papsttum[381]

Unter dem Titel **Dictatus papae** fasst Gregor in 27 Sätzen die Leitsätze für sein Selbstverständnis und seine Kirchenpolitik zusammen:

Satz 2 lautet zum Beispiel: „dass allein der römische Papst (pontifex) rechtmäßig der universale genannt werde". Gregor betont dies, weil sich der Bischof von Konstantinopel ökumenischer Patriarch nannte.[382]

---

[379] **GREGOR VII.** (Hildebrand) ist der Sohn eines armen Bauers in der Toscana. Zögling des Marienklosters auf dem Aventin. Von Jugend auf mit den Reformgedanken vertraut, weilt er vermutlich eine Zeit lang selbst in Cluny, dann in Köln. Leo IX. ruft ihn nach Rom. Er wird Abt des Benediktinerklosters San Paulo Fuori le mura am Südrand Roms. Seit 1059 ist er Erster Diakon und Kardinal. Er wird Finanzminister der Kurie und muss die weltlichen Interessen des Kirchenstaates vertreten.

[380] Zudem war Gregor VI. sein Verwandter.

[381] Propyläen-Weltgeschichte III (1932) 384/385 mit Faksimile und deutscher Übersetzung.

[382] **PATRIARCHATE:** Der **Patriarch von Konstantinopel/Byzanz** ist noch heute Oberherr der orthodoxen Kirche in der Türkei und auf den griech. Inseln (ca. 1,5 Mio. Gläubige – 1965 Aussöhnung mit Papst Paul VI.). Dem Rang nach steht das **Patriarchat von Alexandria** an zweiter Stelle innerhalb der Orthodoxie; gegenüber der koptischen Kirche (3 Mio., monophysitisch) ist es mit ca. 100.000 Mitgliedern sehr klein. Dem alten **Patriarchat von Antiochien** unterstehen heute noch etwa 350.000 Gläubige (Syrien/Osttürkei). Das **Patriarchat von Jerusalem** schließlich ist heute nur noch ein winziger Überrest mit ca. 70.000 vorwiegend arabischen Christen.

Außerdem gibt es die orthodoxen Kirchen in Russland, Griechenland, Rumänien, Bulgarien und Serbien. Jedes dieser Länder hat einen eigenen Patriarchen. Daher die Bezeichnung „autokephale Kirchen", d.h. Kirchen mit je einem eigenen Haupt. Ins christliche Altertum zurück gehen die Kirchen des Vorderen Orients: Nestorianische Kirche (im Irak), Armenische Kirche, Jakobitische Kirche in Syrien, Koptische Kirche in Ägypten, Äthiopische Kirche in Abessinien, Thomaskirche in Indien. Alle diese Kirchen lehnen die Oberhoheit des Papstes ab; nur Minderheiten haben sich mit Rom vereinigt: unierte Armenier, unierte Nestorianer usw.

Satz 7: „Dem Papst allein ist es gestattet, nach Maßgabe der Zeitumstände neue Gesetze zu erlassen." Dieser Satz richtet sich gegen die Konzilien als Legislative. Er möchte die Konzilien entmachten. Im Altertum und Mittelalter sind es die Konzilien, die neue Gesetze erlassen. Gregors Idee wird auf dem 1. Vatikanischen Konzil 1870 verwirklicht.

Satz 8: „Nur der Papst darf die kaiserlichen Abzeichen tragen." Die Konstantinische Schenkung des 8. Jahrhunderts sagt: Der Papst darf die Krone der römischen Kaiser tragen. Seit 1059 trägt der Papst eine Tiara mit einer Krone, ab etwa 1300 sind es drei Kronen übereinander.

Satz 9: „Nur der Papst darf den Fußkuss der Fürsten entgegennehmen." (orientalische Art der Huldigung)

Satz 12: „Es ist ihm erlaubt, Kaiser abzusetzen."

Satz 23: „Der römische Bischof, falls er kanonisch eingesetzt ist, wird durch die Verdienste des heiligen Petrus unzweifelhaft heilig." Gregor behauptet die Erbheiligkeit des Papstes. Kraft seiner Verbundenheit mit Petrus ist der Papst schon zu Lebzeiten heilig und soll darum nach seinem Tode in den Kalender aufgenommen werden und auf der ganzen Welt als Heiliger angerufen werden können. Diese Forderung hat ihm die Kirche nicht abgenommen.

Satz 27: „Er kann Untergebene von dem Treueid gegenüber Sündern lösen."

Gregor eröffnet den Kampf

Gregor stellt nicht nur Programme auf, er handelt auch danach. Bischöfe und Erzbischöfe lässt er durch Legaten visitieren und bespitzeln. Gegen Bischöfe, die sich von weltlichen Mächten einsetzen lassen, aber auch gegen Priester, die in der Ehe leben, wiegelt er das Volk auf. 1074 verbietet er die Priesterehe. Wer nicht gehorcht, gerät unter den Bann. Fanatisierter Pöbel zertritt geweihte Hostien mit den Füßen. Auf der Fastensynode 1075 verbietet er kategorisch die **Laieninvestitur**[383], d.h. Einsetzung von Priestern und Bischöfen durch Laien. Schon Papst Niklaus hat 1059 dasselbe verkündet, doch blieb das Verbot toter Buchstabe.

Mit der Durchsetzung seiner Forderung berührt der Papst den Nerv der königlichen Macht. Bei ihrem Amtsantritt empfangen die Bischöfe vom König ja nicht nur ihr geistliches Amt, sondern auch Ländereien und richterliche Kompetenzen.

Heinrichs jugendlicher Leichtsinn

Seit Otto I. übergeben die deutschen Könige Bischöfen und Äbten ganze Grafschaften. Die Herrschaft der deutschen Könige stützt sich in hohem Grad auf den persönlichen Dienst, den ihnen Bischöfe und Äbte schulden. Die geistlichen Fürsten verfügen fast über ein Drittel des Landes. Durch die Übertragung der Investitur an den Papst würde dieser gewaltige Großgrundbesitz dem König entzogen und dem

[383] **Investitur** = Einsetzung in ein geistliches Amt.

Stellvertreter Christi übertragen; die königliche Macht würde auf einen Bruchteil schrumpfen, und der eigentliche Kaiser wäre der Papst.

Der 25-jährige Heinrich ist ebenfalls entschlossen, am hergebrachten, auf Otto den Großen zurückgehenden Staatskirchentum festzuhalten. Mit deutschen Truppen zieht er nach Mailand und setzt – gegen den Widerstand der Bevölkerung – einen Erzbischof ein. Nun droht der Papst dem König mit der Exkommunikation. Im Dezember 1075 schreibt er Heinrich einen Brief und prophezeit ihm das Schicksal Sauls.[384] Die Boten überreichen dem König das Schreiben am Neujahrstag 1076 in Goslar. Noch im selben Monat versammelt Heinrich in Worms 28 deutsche Bischöfe unter dem Vorsitz des Mainzer Erzbischofs. Die Synode erklärt, sie anerkenne Gregor nicht mehr als Papst, da er zu stark gegen den König hetze. Alle Bischöfe unterzeichnen ein Manifest, in dem sie dem Papst ihren Gehorsam aufkündigen. Die Synode schreibt dem Papst am 24. Januar:

> „... Durch den Geist deiner Anmaßungen halten wir die Kirche Gottes für schwer bedroht ... Du kannst die Kirche nicht leiten, und du hast es niemals gekonnt ... Du hast dich eidlich verpflichtet, niemals Papst werden zu wollen ... endlich hast du die ganze Kirche mit dem Gestank eines sehr üblen Skandals erfüllt, weil du mit einer Frau[385] zusammenwohnst und vertraulicher mit ihr umgehst, als es nötig wäre ..."

Und Heinrich fügt hinzu:

> „Heinrich, nicht durch Anmaßung, sondern durch Gottes gerechte Anordnung König, an Hildebrand, nicht mehr den Papst, sondern den falschen Mönch. Solchen Gruß hast du verdient zu deiner Schmach ... Ich, Heinrich, durch die Gnade Gottes König, sage dir zusammen mit allen meinen Bischöfen: Steige herab, steige herab, du ewig zu Verdammender!"[386]

Die jugendliche Arroganz des Königs ist für den Papst ein Glücksfall. Im Urteil der Leute gilt Gregor nun als der unverhältnismäßig Angegriffene. Nach drei Wochen übergibt der Bote in Worms das Manifest. Gregor leitet im Lateran gerade eine Versammlung, als der Bote eintritt, den unerhörten Inhalt des Schreibens verliest und zu den Anwesenden sagt: „Ihr werdet am nächsten Pfingstfest aus der Hand des Königs einen anderen Papst erhalten, denn dieser da ist nicht der Papst, sondern ein reißender Wolf." Im Saal entsteht ein Tumult; Schwerter werden gezückt, doch der Papst schützt den Boten und vertagt die Versammlung auf den nächsten Morgen.

Des Papstes Bannstrahl

Am folgenden Tag, nach dem Segen in der Laterankirche, kleidet Gregor seine Antwort in ein Gebet an den Apostelfürsten Petrus:

---

[384] FSGA, XVIIa, 204f. (Brief Nr. 66).

[385] Gräfin Mathilde von Tuscien ist dem Papst völlig ergeben, das freundschaftliche Verhältnis erregt allgemein Anstoß, die Aussagen des deutschen Schreibens sind indessen übertrieben.

[386] LAUTEMANN, Quellen, Nrn. 272.274; und GUGGENBÜHL/HUBER, Quellen MA Nr. 67.

„Heiliger Petrus, Fürst der Apostel, ich bitte dich, neige zu mir gnädig dein Ohr und höre mich, deinen Knecht, den du von Kindheit an beschützt ... Du bist mein Zeuge, dass deine heilige römische Kirche mich gegen meinen Willen zu ihrer Leitung berufen hat ... Ich untersage König Heinrich die Herrschaft über das ganze Reich der Deutschen und über Italien, und ich löse alle Christen von den Banden des Eides, den sie ihm geschworen haben, und ich verbiete, dass ihm irgend jemand wie seinem König dient ... Es gebührt sich, dass der, welcher die Ehre der Kirche zu verringern trachtet, selber die Ehre verliere ... so binde ich ihn an deiner Statt mit dem Bande des Fluches."[387]

Im Einvernehmen mit der Versammlung erklärt Gregor die Wormser Beschlüsse für nichtig und die Bischöfe, die sie unterzeichnet haben, für provisorisch abgesetzt. Auch das ist ein Wagnis. Die Exkommunikation eines Königs hat es bis dahin noch nie gegeben. Doch Gregor interpretiert die Zeit richtig.

Der Bannstrahl wirkt wie ein Blitz. Am selben Tag, da der Utrechter Bischof auf seiner Kanzel den Papst einen falschen Propheten nennt, wird die Kathedrale vom Blitz getroffen und geht in Flammen auf. Die Bischöfe von Worms pilgern nach Rom, um sich bußfertig zu reinigen; im südlichen Sachsen kommt es zu Aufständen, Heinrich hat sich in Deutschland nie großer Beliebtheit erfreut. Auch die Herzöge in Süditalien erheben sich. Im Herbst 1076 stehen alle Fürsten in Rebellion. Durch ganz Deutschland zirkulieren päpstliche Gesandte und organisieren Aufstände. Auf dem Fürstentag zu Tibur (südl. Mainz) fallen die Bischöfe vom König ab und stellen sich auf die Seite des Papstes. Damit ist Heinrich der Boden entzogen. Es bleibt ihm nur noch die Kapitulation. Heinrich legt ein vierfaches Versprechen ab:

1. Er wird sich dem Papst unterwerfen.
2. Er wird den angerichteten Schaden wiedergutmachen und seine Anhänger dazu auffordern, ein Gleiches zu tun.
3. Bis der Papst in Deutschland eintrifft, will er wie ein Unmündiger sein.
4. Er will sich einem Regentschaftsrat von Fürsten unterstellen.

Die päpstlichen Legaten zetteln eine heimliche Verschwörung unter den Fürsten und Bischöfen an. Man einigt sich auf die folgende Abmachung: Wenn Heinrich binnen Jahresfrist nicht wieder in den Schoß der Kirche aufgenommen ist, so wird er als definitiv abgesetzt betrachtet. Inzwischen soll auf Februar 1077 ein Reichstag nach Augsburg einberufen werden. Dort soll der Papst definitiv entscheiden über Absolution oder Nichtabsolution. Man rechnet mit Nichtabsolution.

Heinrichs Gang nach Canossa (1077)

Als Heinrich von diesem Plan erfährt, fasst er den Entschluss, den Papst von den Fürsten zu trennen. Er packt den Stier bei den Hörnern und zieht mit seiner Frau, seinem Sohn und einer kleineren Gruppe mitten im Winter über den 2100 m hohen Mont Cenis. Der Januar 1077 ist äußerst kalt. Selbst der Rhein ist zugefroren. Der

[387] LAUTEMANN, Quellen, Nr. 277; **vinculo eum anathematis vice tua alligo** (Mirbt).

Bischof von Lausanne vermittelt den Reisenden Einheimische, die dem fürstlichen Trupp über die verschneiten Berge helfen. Königin Bertha wird auf einer Ochsenhaut über die Berge gezogen. In der Lombardei strömen Heinrich Bischöfe und Grafen entgegen, um ihn gebührend zu empfangen.

Der Papst ist bereits unterwegs zum Augsburger Reichstag. Er residiert auf der Feste Canusium (Canossa), die der Gräfin der Toscana (Mathilde) gehört. Canossa liegt südlich des Po, am Nordhang des Apennins. Eine halbe Stunde unterhalb von Canossa schlägt Heinrich sein Lager auf und erscheint am 25., 26. und 27. Januar barfuß im Schnee, in härenem Büßerkleid vor den Toren der Burg und bittet den heiligen Vater demütig um Einlass und um Absolution. Der Papst ist in einer Zwickmühle. Als Priester sollte er nachgeben, als Politiker bleibt er hart. Mathilde und Abt Hugo von Cluny – Heinrichs Pate – treten für den Büßer ein. Am Vormittag des 27. Januar liegt Heinrich, die Arme kreuzweise ausgestreckt, vor Gregor am Boden. Der Papst löst Heinrich vom Bannfluch nach einem zweifachen Versprechen:

1. Heinrich verpflichtet sich, den päpstlichen Schiedsspruch im Streit der Fürsten in allen Fällen zu akzeptieren.
2. Er wird den Papst in keiner Weise an seiner Deutschlandreise hindern oder sich an ihm rächen.

Nach einer feierlichen Messe reicht der Papst dem König das Abendmahl, dann „erquicken sie sich in Ehren an einfachen Speisen". Beide, Heinrich und Gregor, stehen sich am Tag von Canossa zum ersten und letzten Mal gegenüber, einer vom andern überwunden. Wer hat mehr gewonnen? In Canossa nimmt der Papst den Bannfluch weg, der auf Heinrich lastet. Der Staatsmann in Gregor hätte nie nachgegeben, aber der Priester in Gregor musste dies tun, denn Heinrich kommt als reuiger Sünder. Die Nachricht von Heinrichs Absolution dringt in Deutschland bis ins letzte Dorf. Die Fürsten, die sich in Tibur trafen und den Sturz des Saliers erhofften, empfinden die Absolution als Rückenschuss. Heinrich hat mit seiner Aktion erreicht, was er wollte: Er hat seine Feinde getrennt. Der Papst reist nicht mehr nach Deutschland.

Bürgerkrieg in Deutschland

Die aufständischen Fürsten anerkennen die Lossprechung nicht, sie betrachten Heinrich weiterhin als gebannt und abgesetzt. Als Gegenkönig wählen sie Heinrichs Schwager, den schwäbischen Herzog **Rudolf von Rheinfelden**. In Deutschland herrscht nun für drei Jahre Bürgerkrieg. Durch einen Schwerthieb verliert der Gegenkönig seine rechte Hand. Sterbend sagt er: „Das war die Hand, mit der ich meinem Herrn Heinrich einst die Treue geschworen." Sein Herzogtum erhält Graf **Friedrich von Staufen-Büren**, und Heinrich gibt ihm seine einzige Tochter Agnes zur Frau. Das junge Adelsgeschlecht wird später den Kampf gegen die päpstliche Weltherrschaft bis zum eigenen Untergang weiterführen.

Heinrichs Kaiserkrönung

Als Heinrich nördlich der Alpen wieder Herr der Lage ist, verlegt er 1081 die Kämpfe nach Italien, um mit Gregor abzurechnen. Die Regentschaft über Deutschland übergibt er Friedrich von Hohenstaufen. Auf einer deutsch-italienischen Kirchenversammlung in Brixen wird Erzbischof Wibert von Ravenna – früher Heinrichs Kanzler – als Clemens III. zum Gegenpapst erkoren. Dann zieht Heinrich ein zweites Mal nach Italien, diesmal mit einer Armee. Gregor erschrickt. Seine einzige Hoffnung ist noch der Normannenherzog Guiscard in Süditalien. Boten melden dem Papst, Robert Guiscard eile mit 6.000 Reitern und 30.000 Soldaten nach Rom, um Heinrich zuvorzukommen. Doch Heinrich zieht als Erster in die Ewige Stadt ein. Am Palmsonntag weiht ein lombardischer Bischof Heinrichs Gegenpapst, und am Ostertag krönt dieser Heinrich und Bertha als deutsch-römisches Kaiserpaar. Gregor kann sich (eingeschlossen) in der Engelsburg halten, muss aber jederzeit mit der Erstürmung seiner Festung rechnen.

Rom in Flammen – Gregor im Exil

Letztendlich wagt es Heinrich jedoch nicht, sich im fernen Italien mit dem starken Normannenfürsten einzulassen. Er zieht es vor, die Tiberstadt Guiscard zu überlassen. Das römische Volk ist enttäuscht.[388] Guiscard zieht siegreich in die Ewige Stadt ein und hebt im Lateran den befreiten Gregor wieder auf Petri Stuhl. Dann gibt er die Stadt zur Plünderung frei. Sarazenen schleppen römische Bürger als Sklaven aus der Stadt, adlige Damen werden zum Freiwild der Soldaten. Als sich die römische Bevölkerung gegen die normannischen und sarazenischen Eindringlinge erhebt, lässt Guiscard die Stadt anzünden und entweicht wieder nach Süden. Auch Gregor muss mit Guiscard südwärts ziehen. Zwei Jahre später (1085) stirbt er in dessen Hauptstadt Salerno. Sterbend soll er gesagt haben: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehasst, deshalb sterbe ich in der Verbannung."[389] Gregor VII. ist eine der mächtigsten und bedeutendsten Papstgestalten, aber auch eine tragische Figur. Er, der den Bann missbraucht hat, stirbt schließlich selbst in der Verbannung. Als erster Papst greift er die Kreuzzugsidee auf. 1074 schreibt er Heinrich, die östliche Christenheit werde von den Türken wie Vieh abgeschlachtet und gehe der Vernichtung entgegen. Schon bereiteten sich mehr als 50.000 Abendländer für einen Befreiungsfeldzug vor und er, Gregor, gedenke das große Unternehmen anzuführen und Heinrich das Abendland und die Kirche zur Verteidigung zurückzulassen.[390]

[388] Das Volk von Rom hält zu Heinrich, der Adel eher zu Gregor VII.

[389] Dilexi iustitiam et odivi iniquitatem, propterea morior in exilio = FSGA, XVIIa, Nr. 148.

[390] E. STAEHELIN, II,313f.

Heinrichs Unglück und Ende

Papst Urban II. (1088–1099) aus Nordfrankreich, Prior in Cluny, dann Kardinal und enger Vertrauter Gregors, setzt den Kampf gegen den deutschen Kaiser mit etwas geschmeidigeren Mitteln fort. Er „stiftet" die Ehe zwischen der 43-jährigen Mathilde von Tuscien und dem 17-jährigen bayrischen Herzog Welf. Durch die Vereinigung von Bayern und den Mathildeschen Gütern in Oberitalien entsteht eine neue Front gegen den Kaiser. 1090 steht Heinrich wieder in Oberitalien, sein Sohn Konrad indessen betreibt eine eigene Politik und lässt sich – im Einvernehmen mit dem Heiligen Stuhl – zum König der Lombardei krönen. Der Papst verspricht ihm die Kaiserkrone. Nach dem Tod der ungeliebten Bertha heiratet Heinrich Praxedis, die Tochter des Großfürsten von Kiew. In aller Öffentlichkeit verschmäht die neue Ehefrau ihren Gemahl. Sie bezichtigt ihn der Perversion und verschwindet in einem russischen Kloster.

Nach sieben Jahren trennt sich auch der junge Welf mit päpstlicher Erlaubnis von seiner alternden Mathilde. Er versöhnt sich mit Heinrich und öffnet ihm die Alpenpässe nach Deutschland. Doch Heinrichs zweiter Sohn, den er nach Konrads Verrat zum Nachfolger bestimmt hat – Heinrich V. –, verrät ihn ebenfalls. Er zwingt den Vater, ihm die Reichskleinodien auszuliefern. Am 7. August 1106 stirbt der lungenkranke Heinrich bei seinem Freund Otbert, dem Bischof zu Lüttich. Als man ihn seinem letzten Wunsch gemäß in der Saliergruft zu Speyer beisetzt, bannt der Papst den dafür verantwortlichen Bischof. Der Leichnam wird exhumiert und in einer ungeweihten Kapelle begraben. Erst 1111, als Heinrich V. auf seinem Italienfeldzug Papst Paschalis gefangen nimmt und den römischen Oberhirten zwingt, den Bann gegen seinen Vater aufzuheben, findet der Unglückliche in der Kaisergruft zu Speyer seine Ruhe. Sein Sohn Konrad ist längst in Italien gestorben.

Der Weg zum Wormser Konkordat[391]

Heinrich IV. konnte sich nur kurze Zeit als Sieger fühlen. Er hatte noch zu Lebzeiten Gregors Clemens III. als Gegenpapst eingesetzt, der ihn zum Kaiser krönte. Doch das Papsttum ist inzwischen zu einer universalen Macht geworden. Weder Frankreich noch England wollen einen Papst, der sein Amt dem deutschen Kaiser verdankt. So wählen die Kardinäle nach Gregors Tod Urban II., der die Ansichten Gregors teilt, aber etwas diplomatischer vorgeht. In Italien selbst sind außer den Normannen verschiedene Städte Oberitaliens Verbündete des Papstes. In Deutschland bilden cluniazensisch gesinnte Klöster wie Hirsau, St. Blasien im Schwarzwald oder Schaffhausen Herde des Widerstandes gegen den Kaiser. Vom Geist, der in diesen Klöstern herrscht, zeugt der Geschichtsschreiber Bernold von Allerheiligen in Schaffhausen. Zur Chronik des Jahres 1083 berichtet er, wie das Deutsche Reich seit sieben Jahren zerrüttet sei, so dass fast alle Frommen, Geistliche wie Laien, in die Verstecke der Klöster geflohen seien, darunter nicht wenige Adlige,

[391] Konkordatstext = KThGQ II,67-69.

die ihre Waffen niedergelegt haben. Zündende Predigten von Reformern bewirken eine eigentliche Volksbewegung. Auch Laien bilden gegen 1100 Gemeinschaften, um unter geistlicher Leitung ein frommes Leben zu führen. Männer und Frauen schließen sich Genossenschaften an, die in Gütergemeinschaft leben, um die urchristlichen Zustände neu zu verwirklichen. Wir haben hier eine Vorwegnahme der großen Armuts- und Erweckungsbewegung des frühen 13. Jahrhunderts. Der ganze Aufbruch ist auch eine Flucht aus bewegter Zeit. Wir können uns nur schwer vorstellen, wie tief der Investiturstreit das Volk des 11. Jahrhunderts aufwühlt. Der Streit ist nicht nur eine Sache zwischen Heinrich, Gregor und ein paar Bischöfen. Er ist eine eminent gesellschaftspolitische Frage, welche die Gemüter scheidet. St. Gallen bleibt entschieden kaisertreu. Schwer hat das Bistum Konstanz unter dem Bürgerkrieg zu leiden. Auch die beiden Klöster Reichenau und St. Gallen kämpfen nicht nur mit geistlichen Waffen.

Das Wormser Konkordat des Jahres 1122 zwischen Heinrich V. und Kardinal Lambert von Ostia ist ein Ermüdungsfrieden. Auf freiem Feld bei Worms verzichtet Heinrich V. vor einer jubelnden Menge auf die geistliche Investitur mit Ring und Bischofsstab. Der Papst aber gesteht dem Kaiser zu, vor der Weihe dem Gewählten das Zepter – Zeichen der weltlichen Herrschaft – zu überreichen und ihn so mit dem reichseigenen Kirchengut zu belehnen. Wenn der Kaiser also das Zepter verweigert, kann der designierte Bischof nicht eingesetzt werden. Trotz dieser Einschränkung hat das Papsttum sein Ziel erreicht. Die Symbole der geistlichen Einsetzung der Bischöfe sind wieder völlig in der Hand der Kirche. Die Bevormundung durch die weltliche Gewalt ist abgeschüttelt.

40. Die schwäbischen (staufischen) Kaiser und der Papst als Herr des Abendlandes[392]

Zwei kirchengenehme Königswahlen

Gregor VII. stirbt 1085 verlassen in der sizilianischen Verbannung. Trotzdem steht der Heilige Stuhl in mächtigerem Ansehen als je zuvor. Das 12. Jahrhundert – das bernhardinische – bringt eine innere und äußere Stärkung der Kirche. Es ist das Jahrhundert der Zisterzienser und der Hohenstaufer.

Der Sieg der Kirche zeigt sich bei den Königswahlen. Drei Jahre nach dem Wormser Konkordat stirbt Kaiser Heinrich V. (1125). Sterbend bittet er die Kaiserin, die Kroninsignien seinem Schwestersohn, dem Schwabenherzog Friedrich von Staufen auszuhändigen.[393] Der Erzbischof Adalbert von Mainz indessen, der starke Mann

[392] O. v. FREISING, Chronik oder Die Geschichte der zwei Staaten (1990). – O. ENGELS, Die Staufer (9. A. 2010); F. BEDÜRFTIG, Taschenlexikon Staufer (2000); J. LAUDAGE, Alexander III. und Friedrich Barbarossa (1996); E. ROTTER, Friedrich II. von Hohenstaufen (dtv 2004); N. OHLER, Elisabeth von Thüringen. Fürstin im Dienst der Niedrigsten (1997).

[393] **DIE STAUFER:** Das schwäbische Geschlecht der Staufer hat seinen Namen von ihrer Stammburg Hohenstaufen. Stammvater ist Friedrich von Büren. Sein Sohn Friedrich (durch Agnes Schwiegersohn Heinrichs IV.) empfängt 1079 das Herzogtum Schwaben. Nach dem Tod Heinrichs V. *erben die Staufer die gesamten salischen Hausgüter.*

und Königsmacher, überlistet die salische Witwe und erreicht im Rat der Fürsten die Wahl des kirchenfreundlichen **Lothar von Supplinburg** (Übergangskaiser 1125–1137). Zusammen mit dem bayrischen Herzog, dem Welfen[394] Heinrich dem Stolzen, bekämpft er das schwäbische Geschlecht. Auf seinem zweiten Italienzug dringt er siegreich gegen die Normannen bis Salerno vor, doch stirbt der 70-Jährige auf der Rückreise in einer ärmlichen Hütte in Tirol. Um den übermächtigen Sachsen- und Bayernherzog Heinrich den Stolzen auszuschalten, inszeniert der Trierer Erzbischof in einer Blitzwahl die Erhebung **Konrads von Staufen** (1138–1152), Enkel Heinrichs IV. Auch Konrads Regierungszeit – im bernhardinischen Zeitalter – steht im Zeichen des Friedens mit dem Papsttum. Mit Konrad erhebt sich nach der sächsischen und fränkisch-salischen die schwäbisch-staufische Kaiserdynastie. Deren wichtigste Vertreter sind Friedrich I. Rotbart (1152–1190) und Friedrich II. (1212–1250).

Friedrich I. und Alexander III.

Friedrich I., genannt Rotbart, ist ein äußerst fähiger Regent. Nach seiner Wahl in Frankfurt schwört er bei der Krönung in Aachen am Grab Karls d. Gr., das alte Kaisertum wiederherzustellen. Mit seinem Leitwort „Einzig von Gott haben wir die Krone erhalten" nimmt er die politische Linie Karls d. Gr. und Ottos I. wieder auf. Im Einklang mit seinen Bischöfen schwebt ihm eine romfreie deutsche Nationalkirche vor. Der alte Konflikt lebt wieder auf, und die Abfolge der Ereignisse gleicht jenen des 11. Jahrhunderts.

Die Misserfolge der geistlichen Politik – Bernhard und der 2. Kreuzzug! – sind für die Erneuerung des Kaisertums günstig. Die päpstliche Reformtätigkeit in Deutschland erlahmt. 1155 lässt sich Friedrich zum Kaiser krönen und opfert der

---

Der reiche Hausbesitz im Elsass, in Schwaben und Franken begründet ihre Machtstellung im Reich. *1194 erwerben sie auch das normannische Königreich Sizilien*, und das Hauptgewicht ihrer Politik verlagert sich nach Italien. 1268 erlischt das Geschlecht im Mannesstamm mit Konradin.

Exponenten ihrer Dynastie: Konrad III. (1138–1152), dessen Neffe Friedrich Barbarossa (1152–1190) – Heinrich VI. (1191–1197), Friedrich II. (1212–1250), Konrad IV. (1237–1254), Konradin, geb. 1252, liquidiert 1268.

[394] **DIE WELFEN:** Die Welfen – ein fränkisches Adelsgeschlecht aus Lothringen – verpflanzen sich im 8. Jahrhundert ins Schwabenland (Bodensee). Die gesicherte Stammeslinie beginnt mit **Welf**, Graf in Schwaben um 800. Eine ältere Linie erwirbt bedeutenden Besitz in den schwäbischen und bayrischen Alpen und Voralpen sowie das Herzogtum Kärnten, stirbt aber 1055 mit Welf III., Herzog von Kärnten, aus. Sein Schwestersohn aus Langobardien, **Welf IV.**, wird Herzog von Bayern und begründet die jüngere Linie. Durch das Erbe des Kaisers Lothar von Supplinburg fällt ihnen auch das Herzogtum Sachsen zu.

Wichtige Stammlinie: Welf IV. (gest. 1101), Herzog von Bayern; Welf V. (1073–1120) Herzog v. Bayern, vorübergehend verheiratet mit der 26 Jahre älteren Mathilde von Tuscien; **Heinrich der Stolze** (1100–1139) Herzog von Bayern und Sachsen; seine Schwester Judith ist die Mutter Friedrichs von Schwaben und Mutter Barbarossas; **Heinrich der Löwe** (1130–1195) Herzog von Bayern und Sachsen, Cousin Barbarossas und Schwiegersohn des englischen Königs **Heinrich II.**; **Otto IV.** (1177–1218) deutscher König und Kaiser.

Kurie **Arnold von Brescia**. Drei Jahre später zieht Friedrich erneut gen Süden. Auf dem Reichstag auf den Ronkalischen Feldern bei Piacenza am 11. November 1158 erneuert er die kaiserlichen Rechte über Oberitalien. Aufstrebenden Städten wie Mailand, Brescia und Piacenza entzieht er die Regalien.[395] In diesen ausweglosen Gegensatz zur aufsteigenden Macht der Städte wird Friedrich durch Heinrich den Löwen getrieben, der als Herzog von Sachsen und Bayern in Deutschland die größte Macht besitzt.

1160 schleudert der reformerische **Alexander III.** (1159–1181) Friedrich den Bann entgegen, weil der Kaiser den durch die Minderheit erkorenen Viktor anerkannt hat. 1168 zieht Friedrich wieder nach Italien. Bei Tusculum (vor Rom) schlägt sein Kanzler Reinald von Dassel mit 500 Rittern und 1000 Soldaten eine zwanzigfache Übermacht in die Flucht. Alexander muss fliehen. Eine Epidemie des römischen Sommers rafft fast das ganze deutsche Heer dahin; die Lombarden erheben sich und nur mit Mühe erreicht Friedrich seine deutsche Heimat.

In der Schlacht bei **Legnano** am **29.** Mai **1176** unterliegt das kaiserliche Heer dem Lombardischen Städtebund, weil Heinrich der Löwe den Kaiser treulos im Stich lässt. „Wir haben den Schild des Kaisers, seine Fahne, sein Kreuz und seine Lanze erbeutet. In seinem Gepäck fanden wir eine Menge Gold und Silber ... Wir sind jedoch der Meinung, dass dies nicht unser Eigentum ist, sondern wünschen, dass es dem Herrn Papst und der Gemeinschaft der Italiker gehören soll", schreiben die Mailänder der Stadt Bologna.[396] Dank dieser Niederlage kann Papst Alexander wieder als gottgesegneter Sieger in Rom einziehen. Er verlangt vom geschlagenen Kaiser alle Anerkennung und sogar den Fußkuss; der Papst seinerseits anerkennt die deutschen Bischöfe: Es folgt der Friede von **Venedig 1177**. Zwei Jahre später feiert Alexander auf der **3. Lateransynode (1179)** seine Siege. Zur Verhinderung von Zwietracht verlangt die Versammlung bei einer Papstwahl fortan eine Zweidrittelmehrheit. Als Bischöfe dürfen fortan nur ehelich Geborene vom 30. Jahr an gewählt werden. Beide Bestimmungen haben heute noch Gültigkeit. Erstmals werden die französischen Katharer gebannt und die Waldenser zurückgewiesen. Alexander, der die meiste Zeit seines Pontifikates im Exil lebt, besitzt im Erwachen der europäischen Nationalstaatlichkeit keine äußeren Machtmittel, aber eine starke Überzeugung für sein Recht und einen klugen Instinkt für das politische Maß. Er gilt als stärkster Papst des 12. Jahrhunderts vor Innozenz III. Schließlich gelingt ihm auch der Sieg über die englische Krone.

Papst Alexander unterwirft Heinrich II. von England

Als Heinrich II. von England den Erzbischof von Canterbury durch normannische Ritter ermorden lässt, gelingt es Papst Alexander, das Volk so gegen seinen König aufzubringen, dass der Herrscher sich gezwungen sieht, einen Bußgang anzutreten, der denjenigen von Canossa an Demütigungen noch übertrifft. Entblößten Hauptes

[395] Münz-, Zoll- und andere Hoheitsrechte.

[396] GUGGENBÜHL/HUBER, Quellen MA, Nr. 81.

und barfuß muss der König durch die Straßen von Canterbury zur Kathedrale, dann zum Grab des Ermordeten wallfahren, hier kniend eine Bußnacht verbringen und sich von 80 Bischöfen und Mönchen auspeitschen lassen.

Böser, schneller Tod (Heinrich VI.)

Unter den unbedeutenden Nachfolgern Alexanders steigt die Macht der Staufer empor. Im Frieden von Konstanz versöhnt sich der Kaiser mit den lombardischen Städten und vermählt seinen Sohn **Heinrich VI.** (1190–1197) mit Konstanze von Sizilien;[397] 1194 wird Heinrich in Palermo zum König des Normannenreiches gekrönt. Sein Plan, Sizilien mit dem deutschen Reich zu vereinigen und die deutsche Vorherrschaft auch über Syrien und Palästina auszudehnen, scheint auf bestem Wege zu sein. Das Papsttum droht in die Zange des Hohenstaufers zu geraten. Da befreit der frühe Tod des 32-jährigen Heinrich den Papst von der bedrohlichen Umklammerung. Einen Tag vor dem Michaelsfest 1197 stirbt Heinrich „nach guter Beichte und zerknirschten Herzens" an der Ruhr und wird in Palermo begraben. Er hinterlässt den kaum dreijährigen Friedrich als designierten König. Gesehen hat er ihn nur zweimal, das zweite Mal bei der Taufe, als er – nach den beiden Großvätern – den Namen **Friedrich Roger** erhielt.

1. Innozenz III. als Herr des Abendlandes

Die Schwäche des Kaisertums gereicht dem Heiligen Stuhl doppelt zum Vorteil, denn ein Jahr nach Heinrichs Tod wird ein überaus fähiger, juristisch und theologisch gebildeter Mann zum Papst erkoren: **Innozenz III.** (1198–1216). Im Sinne der Konstantinischen Schenkung betrachtet er die Lehenshoheit des Papstes als eine von Gott gegebene sittlich-rechtliche Notwendigkeit. Sein Ziel ist ein gefestigter Kirchenstaat in Mittelitalien. Ohne Waffen, den Zerfall der staufischen Herrschaft nutzend, vergrößert er den Kirchenstaat.

Friedrich II., König im Süden

Nach dem plötzlichen Tod des Kaisers lässt Konstanze ihr Söhnlein zum König von Sizilien krönen. Kaiserin und Papst sind sich einig: Friedrich soll nicht als deutscher König regieren. So empfängt **Friedrich II.** das **Königreich im Süden** als Lehen (!) aus der Hand des Papstes. Als Konstanze noch im selben Jahr stirbt, bestellt sie in ihrem Testament Innozenz als Verwalter des Königreichs, und Friedrich wird des Papstes Mündel. In Deutschland kommt es im selben Jahr 1198 zu einer Doppelwahl. Die staufische Partei wählt den Bruder des Verstorbenen, Philipp von Schwaben, die Gegenpartei erhebt den Welfen Otto IV. (Sohn Heinrichs des Löwen) auf den Thron.

[397] In Deutschland bringt die Heirat der Hohenstaufin Agnes – einer Nichte Barbarossas – mit dem Sohn Heinrich des Löwen Frieden in die beiden Machtblöcke.

Der Papst entscheidet sich zwei Jahre später für den Welfen[398] und krönt diesen 1209 zum Kaiser[399], doch bannt er Otto schon nach zwei Jahren, als dieser das sizilianische Reich Friedrichs II. angreift. Die Kurfürsten setzen Otto ab und wählen mit Zustimmung des Papstes Friedrich II. zu ihrem König.

England – ein Lehen des Papstes

In England folgt 1199 **Johann ohne Land**[400] seinem Bruder Richard Löwenherz auf den Thron. Als Johann die Einsetzung des neuen Erzbischofs von Canterbury nicht akzeptiert, verhängt Innozenz über England das Interdikt, ein Verbot aller kirchlichen Amtshandlungen; Johann selbst erklärt er für seines Thrones verlustig und fordert den französischen König (Philipp II. Auguste) auf, Johann aus seinem Reich zu vertreiben und es selbst in Besitz zu nehmen! Jetzt geht Johann in die Knie. Er anerkennt den Erzbischof, legt die Krone von England und Irland in die Hände des päpstlichen Vertreters und empfängt sein Reich und seine Würde als Lehen der römischen Kirche! Denn der Statthalter Christi „vereinigt Königtum und Priestertum als Leib und Seele".

Hauptgewinner dieser Demütigung ist indessen nicht der Papst, sondern sind die Barone und der Klerus. Am 15. Juni 1215 unterbreiten diese auf einer Wiese die **Magna Charta Libertatum,** den großen Freibrief in 63 Artikeln, welchen Johann unterschreiben muss.[401]

Das 4. Laterankonzil (1215)

Das **Vierte Laterankonzil** wird zur größten Zurschaustellung der päpstlichen Macht im Mittelalter. 415 Bischöfe, über 800 Äbte und zahllose fürstliche Gesandte strömen zusammen. Das Konzil bestätigt Friedrich II.; es verurteilt die Katharer und Waldenser; es dogmatisiert die Transsubstantiationslehre und verpflichtet alle

---

[398] Vgl. das Schreiben an die Fürsten Deutschlands in dt. Übs. in: GdV Bd. 95 (1923) 7ff.

[399] Versprochen hatte er die Kaiserkrone beiden, aber der Tod des Staufers 1208 befreit ihn aus der Zwickmühle.

[400] „Ohne Land", weil er als jüngster von 5 Brüdern kaum Aussicht auf die Krone hatte.

[401] Die **MAGNA CHARTA LIBERTATUM** schützt die Freiheit der Kirche und des Adels gegen die Krone. Auch der Schutz der freien Bauern wird gewährt. „Kein freier Mann soll verhaftet oder eingekerkert oder um seinen Besitz gebracht oder geächtet werden ... ohne ein gesetzliches Urteil von Standesgenossen oder gemäß dem Gesetz unseres Landes." Auch der Handel mit fremden Kaufleuten wird freigegeben. Die mittelalterliche Idee, dass das Recht über dem König steht und Vasallen und Freie ein Widerstandsrecht gegen einen das Recht beugenden Herrscher haben, wird hier erstmals festgeschrieben. Eine Sicherungsklausel sieht einen Ausschuss von 25 Baronen vor, die den König gegebenenfalls bekriegen dürfen (was nie geschieht). Gegen den Widerstand Johanns und des Papstes bleibt die Magna Charta bestehen. Noch im 13. Jahrhundert wird sie zur Grundlage für die Anfänge des englischen Parlamentes gegen die Willkür des Königs. *Die Magna Charta erhebt Recht und Gesetz zur obersten Maxime des Staates und ist die Keimzelle der englischen Verfassung.*

Katholiken zur österlichen Beichte und Kommunion. Auch ein neuer Kreuzzug wird beschlossen. Der Papst vergleicht sein Amt mit dem von Melchisedek. Der Nachfolger Petri ist höchster König und Priester zugleich. Er führt das geistliche und das weltliche Schwert; das zweite verleiht er den der Kirche gewogenen Fürsten. Wer sich als Fürst gegen die Kirche auflehnt, ist ein Gotteslästerer; verharrt er im Ungehorsam, so muss er gebannt und ausgerottet werden.

Mit alledem sagt Innozenz eigentlich nichts Neues. Schon Gregor vertritt im „Dictatus papae" dieselben Gedanken. Auch Bernhard ist von dieser Überzeugung erfüllt. Was Innozenz vorträgt, ist die vorherrschende Meinung der Zeit. Nur seine entschiedene und zu allem entschlossene Durchsetzung dieser Glaubensmaximen ist einmalig. Es wäre aber falsch, dies einfach mit dem hochmütigen Charakter eines sich selbst vergötternden Priesters zu begründen. „Wo er zürnte, bannte, Fesseln schmiedete und löste, suchte er nicht seine Ehre, sondern die Ehre dessen, der ihn, wie er fest glaubte, zu seinem Stellvertreter auf Erden berufen."[402] Mit Innozenz III. ist das Papsttum auf dem Gipfel seiner Macht angelangt, Europa erweckt den Anschein einer kirchlichen Monokultur. Doch dieser Schein trügt. Und der Preis für dieses Ideal ist zu hoch. Die Albigenserkriege, die Waldenser, die einsetzende Inquisition, aber auch die Armutsbewegung markieren die Risse. Der Irrtum des theologischen Absolutheitsanspruchs und die unmenschliche Härte seiner Durchsetzung fügen der christlichen Kirche unermesslichen Schaden zu – bis heute. Innozenz stirbt im Juli 1216 in Perugia. Hätte nicht Honorius die Bettelorden anerkannt, so wäre es im 13. Jahrhundert zu einem Massenabfall gekommen.

2. Friedrich II. und das Papsttum

Der multikulturelle Kaiser

Friedrich II. enttäuscht die Erwartungen des Papsttums bitter. 1212 in Mainz zum König, 1220 in Rom zum Kaiser gekrönt – nachdem er bereits 1215 einen Kreuzzug versprochen hatte! –, lebt er als abendländischer Kaiser im Stil eines orientalischen Sultans. Friedrich ist nach Erziehung und Neigung mehr Italiener als Deutscher. Sein Lebensstil und sein ganzes süditalienisches Reich mit der dort heimischen latein-arabischen Mischkultur erinnern an eine Vorwegnahme der Renaissance. Selber religiös indifferent und entsprechend „tolerant", leiht er der Kirche doch den staatlichen Arm zur Inquisition. Er hält sich einen Zoo von exotischen Tieren und auch einen Harem. Unter dem Protest des Papstes gewinnt er 1229 durch diplomatische Verhandlungen mit dem ägyptischen Sultan El-Kamil Jerusalem und krönt sich selbst zum König der Heiligen Stadt.

[402] ZÖPFFEL-MIRBT, RE IX (1901) 122; LThK³ 6 (2006) 663-671.

Ein Sizilianer als Kaiser der Deutschen

Deutschland betrachtet Friedrich II. eher wie ein Nebenland, das er zwischen 1220 und 1250 nur zweimal länger besucht. 1235 zieht er ohne Heer mit prächtigem Gefolge über die Alpen nach Norden. In seiner Begleitung befinden sich sizilianische Edle, apulische Barone, Gesandte lombardischer Städte, ein Legat des Dogen, Ritter aus Zypern, byzantinische Herrschaften, provenzalische und kastilische Herren, Grafen aus Burgund, Brabant und England, aber auch Emire aus Damaskus, Tunis und Ägypten. Zum ersten Mal sehen die Deutschen eine solche Pracht. Das Volk läuft zusammen, den Kaiser anzuschauen. Ritter, Fürsten, Bischöfe, Äbte und Erzbischöfe eilen herbei und versichern dem Kaiser ihre Ergebenheit. Im Juli hält er Einzug im festlich geschmückten Worms, das sich nicht den Aufständischen angeschlossen hat. Am Fest der Himmelfahrt Mariae (15. August) erscheint der aufständische Sohn in Mainz auf dem Reichstag, legt dem Kaiser Krone, Zepter, Schwert und Reichsadler zu Füßen und bittet um Gnade. Der Vater schenkt ihm das Leben, nicht aber die Freiheit. Die in alle Winde verstobenen Aufständischen empfängt er zur Begnadigung und verzeiht den meisten. Statt eines Bürgerkrieges feiert er in Worms Hochzeit mit der 21-jährigen Isabella von England.[403] Am 1. Mai 1236 beteiligt er sich an der Grablegung der 1231 verstorbenen und eben heilig gesprochenen Elisabeth von Thüringen, einer Verwandten. In Gegenwart der Erzbischöfe von Mainz, Trier, Bremen, des Landgrafen Konrad von Thüringen und einer großen Menschenmenge schreitet der Kaiser barfuß in der Franziskanerkutte an der Spitze der Prozession zum Schrein der Franziskanerin; er hüllt die Heilige in kostbare Gewänder, ziert sie mit einer Krone und legt einen goldenen Becher in ihre Hände. Vier Jahre später findet auch der Thüringer Landgraf und Meister des Deutschritter-Ordens hier seine Ruhe. Auf seinem Grab in der Marburger Elisabethenkirche ist er in der Ordenstracht dargestellt. Friedrich II. erweist sich als Menschenkenner, als Meister der Symbolik und als glanzvoller Herrscher. Anders als beim Klerus genießt der berechnende, aber lebensfrohe und weltgewandte Kaiser beim Volk Sympathien.

Der Burgen- und Städtebauer

Friedrich hat zwar seine Residenz in Palermo mit Burgen und Schlössern aus der Normannenzeit. Aber Palermo und Apulien liegen am Rand des Reiches, und die Entfernungen nach Oberitalien oder Deutschland sind zu groß. Seine 200 Burgen und Kastelle im südlichen Erbland dienen der Verteidigung gegen die Päpste. Diese Burgen werden zu Vorbildern für die Burgen des Deutschen Ritterordens in Preußen. Dazu baut er weitere Residenzen in Foggia, Melfi, Lucera oder Capua. Wie Karl der Große regiert er quasi vom Sattel aus. Hagenau im Elsass besucht er 24-mal, Regensburg 16-mal. Auch als Städtebauer tut sich Friedrich nördlich der Alpen hervor. Während seines ersten Aufenthaltes von 1212–1220 gründet er in Schwaben

[403] 1209 heiratet der 15-Jährige auf Drängen des Papstes die zehn Jahre ältere Konstanze von Aragon, das – wie Sizilien – päpstliches Lehen ist. Isabella ist die Schwester des englischen Königs, die ihm der Erzbischof von Köln und andere Große vermitteln.

Rottweil, Biberach, St. Gallen, Kaufbeuren, Nördlingen u.a. Zürich, Freiburg i. Ü. und Nürnberg werden 1218/19 freie Reichsstädte. In den 1230er-Jahren gründet er Reutlingen, Leutkirch und Kempten. Als reichsunmittelbare Städte vollendet er Lübeck, Wien und Schwyz.

Vorläufer des Antichrists?

Die offizielle Kirche empfindet Friedrich als Vorläufer des Antichrists, der den katholischen Glauben zu vernichten trachtet. Die Welt – so soll er gesagt haben – sei von drei Betrügern getäuscht worden: Moses, Jesus und Mohammed. Friedrich bestreitet die Anschuldigungen umgehend, und es ist bis heute nicht bewiesen, dass er sich so geäußert hat. Dreimal von der Kirche gebannt, belagert der Kaiser den Kirchenstaat. Im Osten Europas bedrohen die Mongolen das Abendland.

1243 wird **Innozenz IV.** zum Papst erkoren, in List, Tücke und kalter Berechnung Friedrich noch übertreffend. Keiner durchschaut ihn aber so gut wie König Ludwig der Heilige (IX.) von Frankreich, der den Papst noch aus der Gefangenschaft des 6. Kreuzzuges (vergeblich) zur Versöhnung auffordert. Friedrich, das räumen auch katholische Forscher ein, bietet zeitweise die Hand zum Frieden. Doch Innozenz ist nicht bereit, seinen Feind vom Bann zu lösen. Auf bestellten Galeeren reist er für Jahre in die kirchliche Enklave Lyon, da der französische König nicht bereit ist, ihn in seinem Gebiet aufzunehmen.

Fünf Wunden der Christenheit

1245 eröffnet Innozenz in **Lyon** ein Konzil, das hauptsächlich von spanischen und französischen Würdenträgern besucht wird. Der Papst bedauert vor dem Rumpfkonzil fünf Wunden der Christenheit: Die Sünden des Klerus, den Verlust Jerusalems (1244), die Lage des lateinischen Kaisertums in Konstantinopel, die Mongolengefahr und die Feindschaft des Kaisers gegen die Kirche. Friedrich wird der Häresie verdächtigt, zum dritten Mal gebannt und aller Würden enthoben; der Gehorsam gegen ihn wird verboten. An die Fürsten ergeht der Ruf zu einer Neuwahl. In Deutschland bestellen die drei rheinischen Erzbischöfe einen Gegenkönig. Im Schwabenland und am Rhein herrscht nun der Bürgerkrieg, denn der rechtmäßige König ist dort seit 1237 Friedrichs Sohn, **Konrad IV.**, der Herzog von Schwaben. In Italien bleibt Friedrichs Lage unverändert, dafür rächt er sich an Geistlichen und Bettelmönchen. Im Weihnachtsmonat 1250 wird der Kaiser in Apulien durch die Ruhr hinweggerafft. In eine Zisterzienserkutte gehüllt – Friedrich hat diesen Orden stets gefördert – wird er durch seinen Freund Berard, den Erzbischof von Palermo, vom Kirchenfluch gelöst und mit dem Sterbesakrament getröstet. So antichristlich, wie ihn die päpstliche Propaganda in Lyon darstellte, ist Friedrich nicht gewesen.

Tod den Babyloniern!

Gegen Friedrichs Nachfolger, Konrad IV. (1250–1254), lässt der Papst in Deutschland das Kreuz predigen und verhängt über ihn den Bann. Als Konrad zwei Jahre später nach Süden reist, um die väterlichen Stammlande zu übernehmen, droht Innozenz, Süditalien einem anderen zu verleihen. Als Konrad 26-jährig stirbt, bittet er den Papst, die Vormundschaft seines zweijährigen Söhnchens Konradin zu übernehmen, und Innozenz verspricht, dessen Rechte zu achten. Konrads Halbbruder Manfred wird Statthalter.

Nach einer kurzen Zeit der Verständigung mit Manfred kommt es aber zum Krieg zwischen Manfred und dem Papst, der in Neapel stirbt. Selbst auf seinem Grabstein in Neapel ist sein Hass gegen Friedrich II. verewigt.

Der neue Papst, Alexander IV. – ein Großneffe Innozenz' III. – übernimmt zwar die Vormundschaft des kleinen Prinzen, fordert aber die Schwaben auf, ihn zu verlassen. 1263 überträgt der Papst die Krone von Neapel und Sizilien an Karl von Anjou, den Bruder von König Ludwig. 1268 verliert der 16-jährige Konradin die Schlacht von Tagliacozzo in den Abruzzen gegen Karl I. Am 29. Oktober wird Konradin mit zehn Gefährten auf dem Fischmarkt von Neapel enthauptet. Der letzte Spross des staufischen „Babyloniers" ist damit vernichtet.

Durch den gewaltigen Kampf haben sich Papst und Kaiser gegenseitig erschöpft. Innozenz IV. ist der letzte große Papst vor der Reformation. Für das Reich folgt eine Zeit des Faustrechts, bis 1273 Graf Rudolf von Habsburg die Königskrone erlangt.

41. Die Kreuzzüge[404]

Was sind Kreuzzüge?

Der Kreuzzugsgedanke bezieht sich nicht nur auf den Nahen Osten. Es werden auch Kreuzzüge unternommen in Spanien, Marokko und Tunis. 1209–1229 tobt ein Kreuzzug gegen die Albigenser in Südfrankreich, sogar gegen Kaiser Friedrich II. wird das Kreuz gepredigt.

Kreuzzüge sind diejenigen kriegerischen Bewegungen, die im Interesse der katholischen Kirche geführt werden und zu deren Ausführung von Seiten der Kirche das Kreuz gepredigt wird. An der Spitze aller Kreuzzüge stehen die Päpste. Sie sind die Urheber und geistigen Leiter der Kreuzzüge. Persönlich beteiligen sich die Päpste nie an einem Kreuzzug, sie senden aber ihre Legaten. Welches sind die Aufgaben der Gesandten des Heiligen Stuhls? Sie müssen alles Kirchliche im Heer ordnen,

[404] W. v. TYRUS, Historia rerum in partibus transmarinis gestarum = E. + R. KRAUSLER, Geschichte der Kreuzzüge und des Königreichs Jerusalem (1844). Wilhelm ist Erzbischof von Tyrus. Er stammt aus dem Abendland, wird aber in Jerusalem geboren und verlebt im 12. Jahrhundert die meiste Zeit in Palästina. – R. GROUSSET, Das Heldenlied der Kreuzzüge (1951); H.E. MAYER, Geschichte der Kreuzzüge (10. A. 2005); DERS., Illustrierte Geschichte der Kreuzzüge (1999); St. RUNCIMAN, Geschichte der Kreuzzüge (8. A. 2008); G. LOBRICHEN, Die Eroberung Jerusalems im Jahre 1099 (1998); J. LE GOFF, Ludwig der Heilige (2000); R. RILEY-SMITH, Kreuzzüge, in: LMA V (dtv 2002) 1508ff.

dürfen sich aber nicht in militärische Angelegenheiten einmischen. An der Spitze des Heeres steht derjenige Fürst, der am meisten Kriegsleute mitbringt. Die päpstlichen Gesandten betätigen sich aber als Quartiermeister. Sie eilen dem Heer voraus und sorgen für die Unterkunft. Eine wichtige Aufgabe ist auch die Erhaltung und Wiederherstellung der Einigkeit unter den Fürsten.

Der Papst ruft also auf zum heiligen Krieg. Er ernennt die Legaten. Wichtig ist auch die päpstliche Amnestie, der besondere Sündenerlass für die Teilnehmer an den Kreuzzügen. Daraus geht dann das Ablasswesen hervor.

Kreuzzüge und Ablass

Bußsakramente gibt es schon vor den Kreuzzügen. Die Absolution im Beichtstuhl wird aber nur erteilt, wenn drei Voraussetzungen erfüllt sind:

1. contritio cordis = aufrichtige Herzensreue,
2. confessio oris = ausdrückliches Sündenbekenntnis,
3. satisfactio operis = Bereitschaft zur Genugtuung.

Sind diese Voraussetzungen erfüllt, so spricht der Priester los von den ewigen Höllenstrafen, nicht aber von den zeitlich begrenzten Fegefeuerstrafen. Wer den Beichtstuhl verlässt, muss also noch mit Purgatoriums-Strafen rechnen. Auch diese können aber verkürzt oder gar beseitigt werden durch allerlei Bußwerke wie Fasten, Beten oder Wallfahrten. Je mühsamer die Leistungen, desto größer ihre Wirkung. Im Zeitalter der Kreuzzüge gilt auch die Teilnahme am heiligen Werk eines Kreuzzuges als hohes verdienstliches Werk. Schon Urban II. ruft 1095 in Clermont der Menge zu:

> „Wir erlassen durch die Barmherzigkeit Gottes – gestützt auf die heiligen Apostel Petrus und Paulus – allen gläubigen Christen, die gegen die Heiden die Waffen nehmen und sich der Last dieses Pilgerzuges unterziehen, alle die Strafen, welche die Kirche für ihre Sünden über sie verhängt hat. Und wenn einer dort in wahrer Buße fällt, so darf er fest glauben, dass ihm die Vergebung der Sünden und die Frucht ewigen Lebens zuteil werde."[405]

Alle Päpste machen beim Aufruf zu den Kreuzzügen von diesem Mittel Gebrauch.

Innozenz III. geht noch einen Schritt weiter. Er sagt, manche wären zwar willig, an einem Kreuzzug teilzunehmen, seien aber aus irgendwelchen Gründen daran verhindert. Darum könnten fortan auch die, welche mit Geld einen Kreuzfahrer ausrüsten, mit völligem Ablass von den Fegefeuerstrafen rechnen. Auch Brandstifter, Diebe, Mörder oder Sittlichkeitsverbrecher dürfen am Kreuzzug teilnehmen und werden so innerhalb eines Jahres den Bann der Kirche los. Vielfach werden allerdings Geistliche und Mönche von den Kreuzzügen ausgeschlossen, denn manche sehen im Zug ins Morgenland eine willkommene Abwechslung. Der Papst muss 1.101 spanische Mönche zurückrufen, die eigentlich in ihrem Land gegen die Mauren hätten kämpfen sollen, es aber vorzogen, nach Jerusalem zu ziehen.

[405] Nach W. v. TYRUS, in: GUGGENBÜHL/HUBER, Quellen MA, 184.

Der Ursprung des 1. Kreuzzuges

Ostrom beschränkt sich im 11. Jahrhundert nur noch auf Konstantinopel sowie schmale Landstriche in Griechenland und Kleinasien. Die Byzantiner hatten schwere Stürme auszustehen. Aus dem Norden kamen die Slawen, aus dem Westen die Normannen, aus dem Süden die Araber. Bis in die 630er-Jahre sind Syrien und Palästina in christlichen Händen, dann erobern die Scharen Mohammeds diese christlichen Kernlande. Christen und Juden müssen der neuen Oberschicht eine Kopfsteuer bezahlen, und der Zutritt zu öffentlichen Ämtern wird ihnen schließlich verwehrt. Die Mehrheit der unterworfenen Bevölkerung bleibt aber bis ins Zeitalter der Kreuzzüge beim christlichen Bekenntnis.

Nach 1070 fällt aus dem Osten der türkische Stamm der Seldschuken ins Heilige Land und erobert das Gebiet. 1085 fällt ihnen auch Antiochien in die Hände, das Byzantinerreich ist schwer bedrängt. In dieser Lage sendet Kaiser **Alexios (1081–1118)** Boten zu Papst Urban II. und ersucht ihn um Hilfe. Urban ist dazu bereit.

Am 18. November 1095 eröffnet er im französischen Clermont ein Konzil. Anwesend sind etwa 100 Erzbischöfe und Bischöfe, 100 Äbte und viele Laien.[406] Der Hauptzweck des Konzils ist nicht die Vorbereitung des Kreuzzugs, sondern die Wiederherstellung friedlicher Zustände im Abendland. Vor allem Frankreich ist durch wilde Fehden unter den Adelsfamilien zerrüttet. Von Cluny aus ergehen erste Versuche, diesem Elend zu steuern. Die Reformbewegung fordert, dass wenigstens von Mittwochabend bis Montagmorgen nicht mehr gekämpft werde. Diese Friedenspausen nennt man **Treuga Dei** = göttlicher Landfriede. Auch Urban ist ein ehemaliger Cluniazensermönch. Er bringt es fertig, dass das Konzil einen dreijährigen Gottesfrieden für ganz Europa beschließt. Wer sich nicht an die Friedenszeiten hält, soll exkommuniziert werden.

Nach dieser Einigung soll als letztes Traktandum die Frage eines Kreuzzuges behandelt werden. Der Andrang wird so groß, dass Urban die Versammlung ins Freie verlegen muss. Auf dem Champ Herrn[407] hält der redegewandte Papst eine zündende Rede. Er schildert die Not der östlichen Christen:

> „Die Wiege unseres Heils, das Vaterland des Herrn, das Mutterland der Religion, hat ein gottloses Volk in seiner Hand. Die Hunde sind ins Heiligtum gekommen, und das Allerheiligste ist entweiht. Das Volk, das den wahren Gott verehrt, ist erniedrigt, das königliche Priestertum muss als Sklave Ziegel brennen, die Stadt Gottes muss Tribut bezahlen. Will einem nicht die Seele darüber zergehen, das Herz zerfließen? Liebe Brüder, wer kann das mit trockenen Augen mit anhören? Der Tempel des Herrn ist nun zum Sitz des Teufels geworden. Bewaffnet euch mit dem Eifer Gottes, liebe Brüder. Gürtet eure Schwerter an eure Seiten, rüstet euch und seid Söhne des Gewaltigen! Wer einen Eifer hat für das Gesetz Gottes, der schließe sich uns an! Wir wollen unseren Brüdern helfen. Zieht aus, und der Herr wird mit euch sein! Wendet die Waffen, mit denen ihr Bruderblut vergießt, gegen die Feinde des christlichen Glaubens. Die Diebe, Räuber, Mörder und Brandstifter werden das Reich Gottes nicht besitzen. Erkauft euch mit wohlgefälligem Gehorsam die Gnade Gottes, dass er euch eure Sünden um solch frommer Werke willen schnell vergebe ...“[408]

[406] Heute besteht ein Konzil nur noch aus Bischöfen.

[407] Platz der Einsiedelei, heute Place de Lille.

[408] W. v. TYRUS, Übs. KRAUSLER, in: GUGGENBÜHL/HUBER, Quellen MA, 183.

Mit diesen Worten trifft der Papst ins Schwarze. Religiöse Begeisterung verbindet sich mit Abenteuerlust und Unternehmergeist des Rittertums. Urban, der selbst aus dem Ritterstande stammt, kennt die Ritterpsychologie. Die Ritter sind Kraftmenschen, die sich austoben wollen. In den Rittern liegt ein Zug, es Karl dem Großen gleichzutun. Diese Kräfte lenkt Urban in die Bahnen des heiligen Krieges. Der Kampfgeist der Ritter wird also auf ein neues Ziel gerichtet. Der erste Kreuzzug hat seine Wurzeln stark in den cluniazensischen Friedensbemühungen des 11. Jahrhunderts. Urban glaubt nicht mehr an die Bereitschaft der Ritter, ihre Waffen niederzulegen. Der Kreuzzug ist ein Stück Sozial- und Völkertherapie für Frankreich. Tatsächlich kommt es in Europa dadurch zu einer Beruhigung. Gruppen, Stände und Völker kommen sich näher, weil ein gemeinsames äußeres Ziel sie vereint.

Von allen Seiten schallt es dem Redner entgegen: *„Deus lo volt."* Zum Zeichen ihres Entschlusses lassen sich Tausende ein rotes Kreuz auf ihre rechte Schulter heften. Noch größer sind die Scharen, die in den folgenden Monaten durch Kreuzzugsprediger gewonnen werden. Als Hauptfigur unter ihnen tritt Peter von Amiens, Eremit und Palästinapilger, hervor. „Das Gebot des Herrn: ‚Will mir jemand nachfolgen, der nehme sein Kreuz auf sich', schien wörtlich in Erfüllung zu gehen." Es sind fast durchwegs Franzosen und Normannen aus Süditalien, die sich zum 1. Kreuzzug rüsten. Aus dem Deutschen Reich ziehen nur Lothringer französischer Zunge mit. Sie stehen unter der Führung des edlen Grafen **Gottfried von Bouillon**[409] und seiner Brüder Balduin und Eustachius.

Beschützer des Heiligen Grabes

Schon im Sommer 1096 ziehen ungeordnete Haufen von Rittern und Bauern donauabwärts durch Ungarn und Bulgarien nach Konstantinopel. Viele von ihnen fallen der eigenen Zuchtlosigkeit oder Überfällen der Sarazenen zum Opfer. Auch das Hauptheer, angeblich 200.000 Mann stark, leidet beim Zug durch Kleinasien unter schweren Kämpfen. In Antiochien und Edessa gründen die Abendländer ihre Fürstentümer. Edessa erhält Graf Balduin, Antiochia der Normannenfürst Bohemund, Guiskards Sohn. Kaum ein Zehntel der Kämpfer erblickt schließlich nach unvorstellbaren Strapazen die ersehnten Zinnen des irdischen Jerusalem. Nach gut vierwöchiger Belagerung, am 15. Juli 1099, dringen Gottfried und Balduin beim Nordtor in die Stadt ein. Ihre Truppen richten ein furchtbares Blutbad an. Nicht ein Bewohner bleibt am Leben.

Nach beendigtem Kampf verwandeln sich die schonungslosen Eroberer in fromme und demütige Christen, innerlich tief ergriffen von der Befreiung der Gottesstadt. „Sie wuschen sich die Hände, zogen reine Kleider an und gingen dann demütigen Geistes und zerknirschten Herzens, unter Seufzen und Weinen, mit bloßen Füßen, an den ehrwürdigen Orten umher, die der Erlöser durch seine Gegenwart heiligen und verherrlichen wollte, und küssten sie in größter Andacht."[410] Gottfried von Bouillon übernimmt die Herrschaft über Jerusalem und nennt sich bescheiden

[409] Herzog von Niederlothringen.

[410] W. v. TYRUS, in: GUGGENBÜHL/HUBER, Quellen MA, 187f.

„Beschützer des heiligen Grabes". Er stirbt ein Jahr später, und 1100 folgt ihm sein Bruder Balduin von Edessa als König von Jerusalem. Mithilfe nachfolgender Scharen und den Flotten von Venedig, Pisa und Genua gelingt es den Abendländern, ihre Eroberungen zu festigen. Auch die Küstenstädte Cäsarea, Akko, Beirut und Sidon werden ins Königreich Balduins eingegliedert. Tripolis als Hafenfeste fällt erst nach fünfjähriger Belagerung.

Auf die Kunde von der Eroberung Jerusalems hallt ein Freudenschrei durch Europa. Pilger und Abenteurer strömen dem Heiligen Land zu. Auch der Abt des Klosters Allerheiligen von Schaffhausen legt seine Würde nieder und zieht mit einigen seiner Mönche nach Jerusalem. Er wird dort zum „Wächter des heiligen Grabes" ernannt.

Weitere Kreuzzüge[411]

Unsittlichkeit, interne Reibereien und Spannungen mit Konstantinopel fördern den Niedergang der Kreuzfahrerstaaten. Bereits 1144 gerät der östliche Pfeiler der abendländischen Herrschaft in die Hände der Türken. Die Nachricht ruft im Abendland große Bestürzung hervor.

Den Anstoß zum 2. Kreuzzug gibt Ludwig VII. von Frankreich. Für Weihnachten lädt er zu einer Versammlung nach Bourges, doch fehlt es dort an der nötigen Begeisterung. Der 25-jährige König ist noch zu jung. Auf Ostern des Jahres **1146** wird darum ein zweiter Reichstag ins Wallfahrtsstädtchen **Vézelay** einberufen. Am 31. März predigt der heilige Bernhard am nördlichen Abhang des Hügels vor 100.000 Rittern und Bauern. Zu seiner Seite stehen Ludwig VII. sowie die Grafen von Toulouse und Flandern. Auch den Deutschen predigt er das Kreuz. Anfänglich hat man in Deutschland die durchziehenden Haufen und Scharen nur mehr oder weniger kopfschüttelnd zur Kenntnis genommen – ein Teil der begeisterten Scharen zieht nämlich „mit Weib und Kind und dem ganzen Hausrat beladen" ostwärts. Unter den deutschen Fürsten fehlt zunächst die Begeisterung auch wegen Spannungen mit dem Papst. „Aber obgleich unser Volk viel trotziger ist als die übrigen", schreibt Ekkehard von Aura[412], „so neigte sich dennoch angesichts des göttlichen Erbarmens die Teutonenwut endlich dem Worte derselben Verkündigung zu, nachdem sie sich von den Scharen der Dahinziehenden über die Sache von Grund aus hatten belehren lassen." Als Bernhard als Kreuzprediger seinen Siegeszug am Rhein antritt, verstecken Mütter vor ihm ihre Söhne. Im selben Jahr schreibt Bernhard den Bischöfen von Bayern und Ostfranken:

> „Brüder, die willkommene Zeit, die heilerfüllten Tage sind da. Erschüttert wurden die Lande und erbebten, weil Gott im Himmel sein Land zu verlieren begann. Sein Land sage ich, dort wandelte er über 30 Jahre als Mensch unter Menschen. Sein

[411] A. KONSTAM, Atlas der Kreuzfahrer (2002); A. BÜHLER, Der Kreuzzug Friedrich Barbarossas 1187–1190 (2002); LE GOFF, Ludwig der Heilige (2000); E. WIES, Friedrich II. von Hohenstaufen (2. A. 2002); Brief über den Kreuzzug Friedrich Barbarossas (und seinen Tod) = FSGA, XVIIa (1986) 372ff.

[412] Im Jahr 1096; er ist Abt des Klosters Aura südlich von Fulda, selber Teilnehmer am 1. Kreuzzug.

Vgl. W. LAUTEMANN, Quellen II,369.

> Land, das er mit Wundern erleuchtet, das er mit dem eignen Blute geweiht hat, darin die ersten Blüten der Auferstehung erschienen. Jetzt schaffen es unsere Sünden, dass dort die Feinde des Kreuzes ihr verruchtes Haupt erhoben haben; mit der Schärfe ihres Schwertes verheeren sie das Land der Verheißung. Schon ist es nicht fern – wenn kein Verteidiger sich findet – und sie brechen ein in die Stadt des lebendigen Gottes selbst, sie zerstören die Stätten unserer Erlösung und besudeln die heiligen Orte, wo das fleckenlose Lamm sein purpurnes Blut ließ. O Schmerz ... Was tut ihr, tapfere Männer, Diener des Kreuzes? So wollt ihr das Heiligtum den Hunden und die Perlen den Säuen geben? ... Du tapferer Ritter, du Mann des Krieges, jetzt hast du eine Fehde ohne Gefahr ... Bist du ein kluger Kaufmann, ein Mann des Erwerbs in dieser Welt – einen großen Markt sage ich dir an; sieh zu, dass er dir nicht entgeht. Nimm das Kreuzeszeichen, und für alles, was du reuigen Herzens beichtest, wirst du auf einmal Ablass erlangen.“[413]

Am Weihnachtstag 1146 überzeugt Bernhard im Speyrer Dom auch König Konrad III. Auch dessen Neffe, der junge Herzog Friedrich von Schwaben (Barbarossa), beteiligt sich mit anderen Großen Süddeutschlands am Unternehmen. Doch der zweite Kreuzzug endet im Fiasko. Schon in Kleinasien erliegen die Heere der Deutschen und Franzosen den türkischen Angreifern, andere gehen durch Hunger und Epidemien zugrunde.

Unter dem gewaltigen **Sultan Saladin** (1171–1193), der Ägypten und Syrien vereint, erwächst den Christen ein übermächtiger Gegner. 1187 unterliegen die Abendländer bei Hattin westlich des Sees Genezareth, und Jerusalem fällt in seine Hände. Dieser Schlag erzeugt eine neue Bewegung, welche den **dritten Kreuzzug** (1189–1192) auslöst. Die drei mächtigsten Herren Europas nehmen daran teil: **Philippe II. Auguste** von Frankreich, **Richard I. Löwenherz** von England und **Friedrich I. Barbarossa** aus Deutschland. Während Friedrich durch Ungarn und den Balkan zieht, überwintern die englischen und französischen Aufgebote in Sizilien und reisen auf dem Meer. Am 10. Juni 1190 findet Barbarossa im Flusse Saleph den Tod. Er wird in Antiochien beerdigt. Viele Reiter kehren um. Nach der Rückeroberung Akkons fährt der französische König erkrankt wieder nach Hause. Richard Löwenherz gewinnt zwar Zypern und erringt Siege bei Jaffa, doch Jerusalem vermag er nicht einzunehmen. Das heilige Grab bleibt in den Händen der Heiden. Ein Waffenstillstand gewährt den Abendländern wenigstens wieder den Zugang zur Heiligen Stadt.

Der **vierte Kreuzzug** (1202–1204) verkommt zu einem Scheinkreuzzug. Da die Könige durch Kriege gebunden sind, folgt der Adel der Kreuzzugsmahnung von Papst Innozenz III. Der 92-jährige blinde Dandalo, Präsident von Venedig, erkennt mit jugendlicher Schärfe, dass man mit der Kreuzzugsidee auch Geschäfte machen kann. Er offeriert den Palästinafahrern Schiffe und Verpflegung für ein Jahr für 4.500 Ritter samt Pferden, 9.000 Knappen und 20.000 Mann Fußvolk gegen den Wucherpreis von 85.000 Kölnischen Silbermark. Als sich das Heer 1202 in der Republik versammelt und das Geld fehlt, diktiert Venedig die Bedingungen. Die Palästinafahrer müssen sich die Fahrt mit Kämpfen gegen die Feinde Venedigs, nämlich gegen die Griechen, abverdienen. Venedig bereichert sich gewaltig, es legt seine Hand auf Athen und andere Städte des Mittelmeers. Papst Innozenz III. belegt Dandalo mit dem Bann, weil nun Christen gegen Christen kämpfen. Am 24. Juni 1203 erscheint

[413] W. LAUTEMANN, Quellen II,371.

die Flotte vor **Byzanz**. Im folgenden Frühjahr erobert das Kreuzheer die Stadt. Drei Tage **Plünderung** und Blutvergießen machen aus der gottbehüteten Stadt einen Trümmerhaufen. Die Pseudokreuzfahrer wissen nichts Gescheiteres, als in Byzanz einen fränkischen Kaiser und einen venezianischen Patriarchen einzusetzen. Theodor I. residiert fortan in Nikaia. Erst 1261 gelingt es der letzten Kaiserdynastie, den Lateinern Konstantinopel wieder zu entreißen. So verkommt der verfehlte Kreuzzug zu einer „gigantischen Torheit".

Der Kinderkreuzzug[414]

Wie intensiv damals das Kreuzzugsdenken die Gemüter bestimmt, zeigt das phantastische Unternehmen des Kinderkreuzzuges. Tausende von Kindern, in suggestiver Begeisterung hingerissen, sammeln sich in Frankreich unter der Führung eines visionären Hirtenknaben namens Stephan, in Deutschland unter dem zehnjährigen Nikolaus von Köln. Trotz Mahnungen und Missbilligung seitens der Kirche ziehen die jungen Abenteurer südwärts. Was die stolzen Ritterheere nicht vermochten, würde Gottes Wunderhilfe durch den Glauben der Unmündigen bewirken. Unbewaffnet und ohne Geld wollen sie das heilige Grab zurückerobern. Die Armutsidee feiert hier gleichzeitig Triumph und Niederlage. Die Jahrbücher von Marbach melden:

> „Es zogen Kinder beiderlei Geschlechts, Knaben und Mädchen, auch Erwachsene, Verheiratete und Jungfrauen mit leerem Geldsack durch ganz Deutschland, auch durch Teile von Gallien und Burgund. Von Freunden und Eltern ließen sie sich in keiner Weise abhalten, mit allem Eifer diese Heerfahrt zu machen. In Dörfern und auf dem Felde ließen sie ihr Arbeitsgerät zurück und schlossen sich den Vorüberziehenden an. Und da wir so Ungewöhnlichem oft gern unsern Glauben schenken, so meinten viele, dies geschehe nicht aus Leichtsinn, sondern auf göttliche Eingebung und aus einer gewissen Frömmigkeit, weshalb sie ihnen auch auf eigene Kosten Lebensmittel und andere nötige Sachen darreichten. Den Geistlichen aber und anderen Leuten vernünftigen Sinnes, die widersprachen und diesen Zug für eitel und unnütz erklärten, leisteten die Laien heftigen Widerstand; sie behaupteten daher, die Geistlichen seien ungläubig ..."[415]

Nikolaus von Köln erreicht mit Resten seiner Gruppe Rom und wird von Innozenz III. nach Hause geschickt; die französischen Gruppen unter Stephan erreichen Marseille, von wo sie übers Meer nach Alexandria als Sklaven verkauft werden.

Friedrich II., König von Jerusalem

König Andreas II. von Ungarn versucht ohne Erfolg von Akko aus ins Heilige Land vorzudringen. Unter Kardinal Pelagius nehmen neue Pilgerscharen 1219 vorübergehend die Festung Damiette im Nildelta ein. Durch Kämpfe, Hungersnöte und Seuchen geschwächt, werden sie zum Frieden gezwungen (5. Kreuzzug).

---

[414] Vgl. H. JEDIN, Handbuch der Kirchengeschichte II/2 (1999) 196 mit Literaturangaben.

[415] GUGGENBÜHL/HUBER, Quellen MA, 225.

Die einzige Hoffnung des Papsttums ruht jetzt noch auf dem Hohenstaufer **Friedrich II.** Schon 1215 hat er ein Kreuzzugsgelübde abgelegt und dieses 1220 – vor seiner Kaiserkrönung – wiederholt. Sieben Jahre später entschließt er sich endlich, sein Gelübde einzulösen. In ganz Europa wird ein neuer Kreuzzug ausgerufen. Im September 1227 sticht das Heer endlich in See. Doch schon nach drei Tagen wird die Flotte im Süden Italiens aufgehalten, weil angeblich die Pest ausgebrochen und der König selber erkrankt sei. Papst Gregor IX. traut der Meldung – vielleicht zu Recht – nicht. Nun reißt ihm die Geduld. Er belegt Friedrich mit dem Bann und verbietet ihm, je wieder an einem Kreuzzug teilzunehmen. Jetzt aber erwacht in Friedrich die Lust an einem Kreuzzug, den er auf seine Weise in die Tat umsetzt. Gegen den Willen des Papstes unternimmt er 1228/29 den sechsten Kreuzzug. Friedrich, von den Arabern geachtet, fährt nach Akko, tritt mit Sultan El-Kamil in Verbindung und schließt mit ihm einen Friedensvertrag. Friedrich erhält Jerusalem (wo er sich in der Grabeskirche selber krönt), Bethlehem und Nazareth und eine Verbindung zum lateinischen Küstenrest gegen Gebiete in Nordsyrien.

Saint Louis, der letzte Kreuzfahrer

Zehn Jahre später wird Jerusalem von einem neuen Türkenstamm bedroht. 1244 erobern die Chowaresmier die Zionsstadt, die damit den Christen für immer verloren geht. Die Abendländer halten noch einen schmalen Küstenstreifen von Antiochia bis Akko. Im Abendland hinterlässt der Sieg der Heiden einen niederschmetternden Eindruck. Die Päpste rufen zu neuen Kreuzzügen auf, doch der Eifer ist erlahmt, die Autorität der Kirche geschwächt. Nur der heilige Ludwig von Frankreich fährt 1248 nochmals nach Ägypten, wird aber in Damiette gefangen genommen. Nur gegen 800.000 Goldstücke kann er sich loskaufen. 1270 unternimmt Ludwig einen letzten Versuch. Die Route geht diesmal via Tunis, weil ein Gerücht umgeht, der Fürst von Tunis wolle sich taufen lassen. In Karthago angelangt, wird das Heer aber von einer furchtbaren Seuche befallen, der auch der König erliegt. 20 Jahre später, im Mai 1291, fällt Akko als letzte Bastion des Abendlandes in die Hände der Türken. Der Versuch, den Orient für die römische Kirche zu gewinnen, ist endgültig gescheitert.

Die Kreuzzüge – ein Fehlschlag?

Politisch sind die Kreuzzüge ein Abenteuer. Bei etwas mehr Einigkeit und Glück – besonders im 3. Kreuzzug – hätten die Abendländer strategisch wesentlich mehr erreichen können. Aber Erreichtes muss auch gehalten werden, und dafür sind die Distanzen damals zu groß. Auch theologisch sind die Kreuzzüge eine Unmöglichkeit, weil es nach dem NT keine heiligen Kriege geben kann. Dennoch ist das 200-jährige Ringen nicht ohne positive Bilanz. Die rationalistische Denkart greift zu kurz, wenn sie nur die sinnlose Verschwendung von Gut und Blut hervorhebt.

Die Kreuzzüge sind der Preis für die mittelalterliche Idee einer einheitlichen Gesellschaft Europas, einer Theokratie.

Keine christliche Einheitsgesellschaft ohne Gewalt! Militia Dei leistet der Mönch in seiner Gebetszelle, der Missionar auf dem Feld, aber auch der Ritter mit dem Schwert. Die Kreuzzüge sind eine gewaltige Demonstration der grundsätzlichen Einheit des Abendlandes bei allen Gegensätzen. Strategisch bannen die Kreuzzüge die Gefahr des Islams im Westen für Jahrhunderte. Die sarazenische Seeherrschaft wird gebrochen, Spanien und Portugal vom sarazenischen Joch befreit. Auch Konstantinopel kann sich nur dank der Kreuzzüge noch bis ins 15. Jahrhundert halten.

Viel wichtiger aber sind im Abendland die Folgen der Kreuzzüge auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiet. Hier werden sie zum Weckruf einer neuen Zeit. Es kommt zu tief greifenden Umwälzungen auf politischem, kulturellem und geistigem Gebiet.

Folgen der morgenländischen Kreuzzüge

1. **Bildung und Kultur.** Der abendländische Gesichtskreis weitet sich stark. 200 Jahre lang beschäftigt sich das Abendland mit dem Morgenland. Schließlich gibt es kaum noch eine Gemeinde, in der nicht mindestens einer im Morgenland gewesen und wieder zurückgekehrt ist. Bis in Kleinigkeiten hinein macht sich der orientalische Einfluss bemerkbar. Durch die Kreuzzüge sind viele Dinge und Wörter in den Westen gelangt, z.B. Sofa, Diwan, Matratze. Bei uns schlief man bis zu den Kreuzzügen auf Stroh. Auch Musikinstrumente finden den Weg in den Westen: Gitarre, Laute, Tamburin; verschiedene militärische Ausdrücke stammen aus dem Arabischen: Arsenal, Admiral, Baracke; auch die Sprache der Mathematik erlebt eine Erweiterung: Ziffer (die Araber hatten die Zahlen von den Indern übernommen). Selbst Wörter wie Zenit, Salat, Spinat oder Pfirsich sind im Zeitalter der Kreuzzüge zu uns gelangt.
2. **Soziale und politische Folgen.** Die Stadtbewohner in Europa wachsen zu größerer Selbstständigkeit heran. Es kommt in den Städten zu Kämpfen zwischen der Aristokratie und den bisher ratsunfähigen Handwerkern. Im 14. Jahrhundert gelingt es den Zünften, ihre Teilnahme an der Stadtregierung zu erlangen.[416] In den Städten bildet sich ein eigentliches Bürgertum. Durch den Aufschwung des Handels wird im Abendland die Geldwirtschaft angekurbelt (Anfänge des Kapitalismus und des Bankenwesens). Auch die Bauern wachsen zu einem selbstständigen Stand heran, denn viele hatten sich in den Kreuzzügen engagiert. Die Dreiteilung der Stände Adel – Bürger – Bauern findet man erst nach den Kreuzzügen. Vorher teilte sich die Gesellschaft in Adel und Klerus – Freie und Hörige. Auch das erwachende Selbstbewusstsein der Frauen im 13. Jahrhundert ist eine Folge der Kreuzzüge. Während der Abwesenheit der Männer waren die Frauen auf sich gestellt. Ganz unerwartet gewinnen die Kreuzzüge als politische Hypothek wieder Bedeutung durch das Erstarken des Islam im 20./21. Jahrhundert.
3. **Verrohung der Sitten.** Kriege dienen nie der Veredelung. Orientalische Üppigkeit und Sittenlosigkeit halten im Westen Einzug. Die Bestrafung von Verbrechen

[416] Anfänge der Zünfte um 1100; Zunft = Regel.

wird grausamer. Die Hemmungslosigkeit, mit der man die Heiden und Ketzer bestraft, bleibt nicht ohne Folgen für die gesamte Kultur. Folterungen sind jetzt ein beliebtes Mittel: Geißeln, Blenden, Abschneiden von Händen, Zunge, Nase, Ohren, Ertränken, Rädern, Vierteilen, Pfählen usw.

4. **Judenverfolgungen.**[417] In Deutschland siedeln die Juden besonders unter Karl d. Gr. am Rhein (Köln, Mainz, Worms, Speyer), an der Mosel (Trier) und an der Donau (Regensburg) von sich aus in eigenen Wohnvierteln. Heinrich IV. nimmt sie unter seinen besonderen Schutz. Zu mauerumgrenzten und durch Tore verschlossenen Ghettos werden die Judenviertel erst im späten Mittelalter. Im Zeitalter der Kreuzzüge flammen die Judenverfolgungen auf. Der Abt Eckehard von Aura berichtet über die Untaten der ersten Kreuzfahrerhaufen, die sich 1096 gegen Ungarn wälzen. „Diese vernichteten auch die so verruchten Überreste der Juden, als in der Tat geheime Feinde der Kirche." Diesem Treiben tritt Bernhard von Clairvaux entgegen: „Nicht die Juden soll man verfolgen, nicht sie totschlagen, nicht einmal sie verjagen. Befragt darum die Heilige Schrift ... Lebendige Zeichen sind sie uns, die Passion des Herrn darstellend. Deswegen sind sie in alle Gegenden zerstreut, denn während sie die gerechte Strafe für ihre Missetat leiden, sollen sie Zeugen unserer Erlösung sein."[418] Im 13. Jahrhundert verschlechtert sich die Lage der Juden. Die ursprünglich geistlich verstandene Knechtschaft wird zur rechtlichen. Das 4. Laterankonzil verlangt für die Juden eine besondere Kleidung. Im Allgemeinen stellen sich die Päpste eher schützend vor die Juden. In Italien erleiden sie am wenigsten Ungemach. Fanatismus, zunehmender Aberglaube und Neid, aber auch kirchliche Warnungen vor Mischehen bewirken die Abstempelung der Juden als Sündenböcke. Ab 1350 kommt es zu großen Pogromen[419]. Juden vergiften angeblich die Brunnen und werden für die furchtbare Pest von 1348/49 verantwortlich gemacht. In Straßburg werden über 1.000 Juden auf ihrem Friedhof dem Feuertod übergeben. In Basel drängen die Zünfte den Rat der Stadt, die Juden zu verbrennen; in Speyer, Worms und Köln geschieht dasselbe. In Mainz, der größten Judengemeinde Deutschlands, übergeben sich die Juden nach vergeblicher Verteidigung selbst den Flammen. Auch wenn man die Juden später wieder einlud, weil man sie brauchte, haben sich ihre Gemeinden nach der großen Pest doch nicht mehr erholt. Im 15. Jahrhundert kommt es in vielen Städten – auch in Frankreich und besonders in Spanien – zu Vertreibungen. Die Renaissancepäpste sind den Juden günstig gesinnt. Leo X. nimmt Reuchlin in Schutz.
5. **Minnedienst.** Nach den Kreuzzügen halten in Ritterkreisen Minnedienst und Minnedichtung ihren Einzug. Es handelt sich um fremdartige Anschauungen. Der Kern ist immer derselbe. Minnedienst heißt Huldigung eines niedrig stehenden Sängers an eine adlige Dame. Das letzte Ziel des werbenden Minnesängers ist Ehebruch, und zwar mit einer verheirateten Frau. Die Ursprünge des Minnesangs

---

[417] J. ARONIUS, Regesten zur Geschichte der Juden in Deutschland bis zum Jahr 1273 (1902); E. L. DIETRICH, Das Judentum im Zeitalter der Kreuzzüge: Saeculum 3 (1952) 94ff.

[418] Vgl. LAUTEMANN, Geschichte in Quellen II (3. A. 1996) 368 bzw. 371.

[419] Der/Das Pogrom (russ.) = Hetze, Ausschreitungen gegen nationale, religiöse, rassische Gruppen.

liegen an den Höfen der mohammedanischen Kalifen im Orient und in Spanien. Der Minnedienst im Abendland beginnt in Südfrankreich mit den provenzalischen Troubadours. Es ist die erste profane lyrische Dichtung (11. Jahrhundert).

6. **Wissenschaft.** Das Blickfeld der Geschichtsschreiber weitet sich. Es zeigt sich eine gewisse Toleranz und Unabhängigkeit vom Dogma der Kirche. Der deutsch-syrische Mischling Wilhelm von Tyrus zeigt in seiner Historia (bis 1183) eine große Toleranz. Durch die grausamen Schlächtereien im Namen Gottes und des Glaubens setzt sich eine duldsamere Beurteilung Andersgläubiger durch. Es erwacht allmählich die Idee des profanen Nationalismus. Als Gegenbewegung zur reichen Kreuzzugskirche entstehen der Franziskaner- und der Dominikanerorden. Sie vermögen neuen Glauben im Sinne des Evangeliums zu wecken. Durch die intensivere Begegnung mit den Arabern wird nach 1200 auch das ganze Werk des Aristoteles im Abendland bekannt.

42. Das Problem der Inquisition[420]

Ein Laststein für die Kirche

Fast in jedem Buch über die Alte Kirche steht das eindrückliche Wort Tertullians: „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche." Mit gleichem Recht gilt leider auch der Satz: „Das Blut der Häretiker ist ein Same der Häresien." Es gibt keine schwerere Last und Lähmung für die Kirche aller Konfessionen bis heute als die Vernichtung Andersgläubiger im Namen Gottes und der christlichen Lehre. Das Thema Inquisition ist nicht nur aktuell in der mittelalterlichen Kirche, auch die reformatorischen Kirchen und selbst die Bewegung der Täufer (Münster) können sich nicht von dieser schweren Schuld freisprechen. Schließlich gehören auch die Konfessionskriege und die Hexenverfolgungen bis ins 18. Jahrhundert in diesen Zusammenhang. Die ungezählten Verfolgungen, Folterungen, Aburteilungen und Verbrennungen Andersgläubiger im Namen Gottes sind die intensivsten Wurzeln und Triebfedern für den abendländischen Skeptizismus, Atheismus und Nihilismus. Gewiss muss geschichtliches Denken und Urteilen auch das Thema der Inquisition in seiner Entwicklung und aus dem damaligen Umfeld zu verstehen versuchen, aber entschuldbar wird das Geschehene für die Kirche dadurch nicht. Auch im Mittelalter erheben sich Stimmen, die das Machtgebaren der Kirche verurteilen. Bischof Wazo von Lüttich schreibt im Jahr 1048 an einen Amtsbruder, niemand dürfe diejenigen töten, welche der Schöpfer leben lasse. „Diejenigen, welche die Welt jetzt als Unkraut ansieht, kann er als Weizen sammeln, wenn die Zeit der Ernte kommt. Die, welche wir für Gegner Gottes halten, kann er im Himmel über uns stellen."[421] Es bleibt für uns im Grunde unverständlich, wie sich Dominikaner, in deren Mitte die Gott schauende

[420] J. OBERSTE, Ketzerei und Inquisition im Mittelalter (2007); H.C. LEA, Geschichte der Inquisition im Mittelalter I-III (1888/1905, ND 1987); W. NIGG, Das Buch der Ketzer (5. A. 2011) 199ff.; J. DIMBECK, Die Inquisition (2001); G. SCHWERHOFF, Die Inquisition (3. A. 2009).

[421] H.C. LEA, Geschichte der Inquisition I,121.

Mystik blühte, ja selbst Schüler eines Franziskus, für das blutige Geschäft hergeben konnten.

Auch der moderne Mensch, der sich so gern und selbstverständlich über die dunklen Schatten des Mittelalters entrüstet, hat jedes Recht dazu verloren, nachdem in ungezählten Konzentrationslagern und Gefängnissen brauner und roter Couleur Millionen von Menschen mit noch viel raffinierteren Techniken für ihren Glauben oder ihre Gesinnung zu Tode gefoltert wurden. Was Paulus im Römerbrief schreibt, gilt zeitlos: „Es ist keiner, der Gutes tut, es ist auch nicht einer, ihre Kehle ist ein offenes Grab" (Röm 3,12-13). Dass selbst Christen, die wirklich ein Leben in der Christus-Verbundenheit führten, zu Gewaltanwendung gegenüber vermeintlichen oder tatsächlichen Irrlehrern immer wieder bereit waren, erfüllt uns mit Scham.

„Leiden sehen ist schön, leiden machen noch schöner", meint Nietzsche. Vermutlich schlummert in jedem Menschen mehr oder weniger tief diese dunkle Wolke, die sich bei gegebenen oder geförderten Umständen zu einem Gewitter entladen kann. Worin unterscheidet sich die moderne (heimliche) Lust auf brutale Filme von der römischen Gier, sich in voll besetzten Theatern an blutrünstigen Menschen- und Tierkämpfen zu berauschen?

Diese Überlegungen führen uns dazu, weder empört noch überheblich, sondern in tiefer Scham das Thema der Inquisition zu betrachten. Dass Gott trotz allem unsere kirchlichen Gefäße immer noch braucht, um seine Gemeinde zu bauen, bleibt das Geheimnis seiner Liebe.

Der Weg zur Inquisition

Die katholische Kirche hat von Anfang an Zucht- und Strafmittel angewendet. Die Hauptstrafe der Alten Kirche ist die Exkommunikation, der Ausschluss aus der Kirchengemeinschaft.[422] Das bedeutet nur Ausschluss aus der Gemeinschaft der irdischen Kirche, nicht Ausschluss vom Heil. Im AT heißt es, Abgefallene seien zu töten (2Mo 32,27). Die Schriftsteller Origenes und Laktanz erklären aber richtig, diese Anschauungen gehörten nicht mehr in den Neuen Bund. Den christlichen Glauben, sagen sie, verteidigt man nicht, indem man tötet, sondern indem man selber dafür stirbt.

Eine neue Lage ergibt sich mit der Konstantinischen Wende im 4. Jahrhundert. Zuerst wollen die christlichen Kaiser ihren Bürgern den christlichen Glauben nahelegen und erleichtern. Mit dem Jahr 380 wird das Christentum zur obligatorischen Staatsreligion. Heiden oder häretische Menschen dürfen keine Kulthandlungen mehr vornehmen, so verlangt es das Häretikergesetz von 383. Die Strafen im 5. und 6. Jahrhundert sind Geldbußen, Güterentziehung oder Verbannung. Nur selten kommt die Todesstrafe zur Anwendung, z.B. bei Manichäern. Als im Jahr 385 in Trier der spanische Christ **Priscillian** hingerichtet wird – er ist Gnostiker,

[422] Schon das NT macht Aussagen über Gemeindezucht, z. B. Mt 18,15ff., 1Kor 5 oder 2Thess 3,6.14ff.

verwirft die Ehe und verehrt apokryphe Schriften –, geht ein lauter Schrei durch die Christenheit. Ambrosius von Mailand und Martin von Tours brechen die Gemeinschaft mit den verantwortlichen Klerikern ab. Priscillian bleibt ein Einzelfall. Das frühe Mittelalter greift selten zu harten Strafen gegenüber Irrlehrern. Angesichts der noch relativ schwach entwickelten Individualisierung des Glaubens und der Gesellschaft ist natürlich auch die Gefahr einer Auflösung der Monokultur wesentlich geringer. Es werden aber bereits die Grundlagen für die spätere Inquisition gelegt. Der Staat stellt gewisse kirchliche Delikte seinerseits unter Strafe, z.B. Karls Sachsengesetze.

Die ersten **Ketzer des Mittelalters** sind die Albigenser. Als sie in Südfrankreich auftauchen, schreitet die weltliche Obrigkeit ein. Im Jahr 1022 werden in Orleans erstmals 13 Ketzer verbrannt. Die Verbrennungsstrafe stammt aus dem römisch-heidnischen Recht; im Jahr 156 wird zum Beispiel Polykarp, der Bischof von Smyrna, verbrannt. In der Antike und im Mittelalter ist meistens der Pöbel das drängende Element. Die Obrigkeit gibt – früher oder später – dem Drängen der Masse nach.

Als auf dem Konzil zu Beauvais über das Los von Häretikern in Soissons beraten wird, bricht das Volk die Kerker auf, weil es die Milde der geistlichen Herren befürchtet. Erst als sich die Zahl der Ketzer mehrt und alles Zureden nicht mehr fruchtet, beginnen sich auch die kirchlichen Behörden auf die Ketzerverfolgung einzulassen.

Der Mailänder Erzbischof Heribert wendet sich 1034 gegen die Verbrennung der Ketzer in seinem Gebiet. Im 12. Jahrhundert sprechen sich bereits Synoden dafür aus, dass der Staat die Pflicht habe, die Ketzer zu unterdrücken. Auch Bernhard teilt diese Ansicht, denn man geht davon aus, dass es sich hauptsächlich um Manichäismus handle, den schon die Alte Kirche unterdrückte.

Papst Innozenz versucht zunächst, die Häretiker auf gütlichem Wege zu überwinden. In Südfrankreich setzt er Zisterzienser ein, um sie durch Predigt und Gespräche zu gewinnen. Die Katharer treten aber nur noch ungescheuter hervor. Innozenz versucht auch, den Waldensern ein gewisses Eigenleben zu gestatten. Doch bereits 1207 fordert er den französischen König auf, die Häretiker in der Grafschaft Toulouse zu vernichten. Als 1208 der päpstliche Gesandte Peter von Castelnau ermordet wird, lässt er gegen den Beschützer der Albigenser, Graf Raimund VI. von Toulouse (gest. 1222), den Kreuzzug predigen. Damit ist der Startschuss für den 20-jährigen Albigenserkrieg gegeben.

Häresie ist für Innozenz nicht nur ein kirchliches, sondern ein Majestätsverbrechen. Was gefehlt wird, gereicht dem ganzen Land zum Unheil. Die Verfolgung des Ketzers bis zum Tod ist gerechtfertigt, weil man bei einem Verbrechen gegen die göttliche Majestät nicht milder vorgehen darf als bei einem Verbrechen gegen die irdische Majestät. Solche Gedanken sind damals schon alt, und ähnliche Strafen gibt es zuhauf. Münzenfälscher werden in siedendes Wasser getaucht. Auch Thomas von Aquin hat dagegen nichts einzuwenden.

Das **4. Laterankonzil (1215)**, das unter Innozenz tagt, verlangt schonungslose Härte gegen alle Häretiker. Jeder Fürst soll selber gebannt und seiner Würde verlustig gehen, wenn er den Forderungen nicht nachkommt. „Wir schließen aus und verfluchen jede Häresie, die sich gegen den heiligen, rechtmäßigen katholischen

Glauben erhebt, mit welchem Namen sie immer benannt sein mag."[423] Jeder weltliche Herr, der es versäumt, sein Land von ketzerischen Sekten zu reinigen, soll selbst in den Bann getan werden. Und wenn er es versäumt, innerhalb eines Jahres Genugtuung zu leisten, wird der Papst seine Untertanen von ihrem Treueid entbinden und das Land einem rechtgläubigen Katholiken zum Besitz geben.

Der freidenkerische Kaiser **Friedrich II.**, mit seiner orientalischen Hofhaltung dem Christentum innerlich fremd, führt 1232 den Feuertod als gesetzliche Strafe für die Ketzerei im ganzen Reiche ein. Willig leiht er der Kirche den weltlichen Arm, um ihr zu demonstrieren, wie sehr sie von seiner Macht abhängig ist. Von Toleranz ist auch bei ihm nichts wahrzunehmen. Gleichzeitig schafft der Papst ein zentrales kirchliches Inquisitionswesen[424].

Die Inquisitionsprozesse

Ein Inquisitionsprozess verläuft nach folgendem Schema: Der Inquisitor fordert alle, die sich der Irrlehre schuldig fühlen, auf, sich innerhalb einer bestimmten Frist freiwillig zu melden. Wer sich dabei meldet, kommt mit einer kleinen Geldbuße davon. Ist die Frist abgelaufen, so werden alle Kirchenmitglieder aufgefordert, Verdächtige anzuzeigen. Wer es unterlässt, einen ihm bekannten Häretiker anzuzeigen, gerät selbst in Verdacht, der Ketzerei zu frönen. Zur gültigen Anklage genügt eine Anzeige. Der Name des Anzeigers wird verschwiegen. Meistens sind es persönliche Feinde des Angeklagten. Entlastungszeugen sind grundsätzlich erlaubt, doch wird von dieser Möglichkeit kaum Gebrauch gemacht, weil die Gefahr groß ist, auf diesem Wege selbst in die Mühlen des Inquisitionsgerichts zu geraten. So steht der Angeklagte allein vor dem Inquisitor. Gibt er seine Schuld zu, so werden ihm Bußwerke auferlegt: Fasten, Gefängnis, Güterkonfiskation, Selbstgeißelung oder strapaziöse Wallfahrten. Die häufigste Strafe ist Kerker und Güterkonfiskation. Die Todesurteile liegen unter 10 % der Fälle.

Bleibt der Angeklagte aber hartnäckig, schreitet das Gericht zur Folterung, die das Papsttum seit 1252 gestattet. Gelegentlich werden auch Zeugen der Folterung unterworfen. So ist schließlich niemand mehr sicher, auf irgendeinem Weg in die Tortur hineingezogen zu werden. Wer sich unter der Folter bekehrt, hat mit lebenslänglichem Kerker zu rechnen. Die Wertlosigkeit solcher Geständnisse ist allen Beteiligten durchaus bewusst. Der Zweck des barbarischen Vorgehens ist die Einschüchterung der Volksmassen. Aus diesem Grunde wird die Hinrichtung auch öffentlich vollzogen und wie ein Volksfest gefeiert. In Spanien nennt man die Zeremonie Auto-da fé (actus fidei = Glaubensakt). Die Exekution folgt auf einen feierlichen Gottesdienst. Über dem Scheiterhaufen wird der Ketzer an einen hohen Pfahl gebunden, so dass ihn möglichst alle sehen können. Bisweilen sind es mehrere oder sogar

[423] Excommunicamus et anathematizamus omnem haeresim extollentem se adversus hanc sanctam, orthodoxam, catholicam fidem ... condemnantes universos haereticos, quibuscumque nominibus censeantur ... (MIRBT, Quellen zur Geschichte des Papsttums (5. A. 1935) Nr. 330.)

[424] Lat. inquirere = aufsuchen, aufspüren.

Dutzende auf einmal. Die Verurteilten tragen papierene Mützen und Gewänder mit Bildern über Ketzerfluch und Höllenqual. Das Volk wird durch Herolde zur Feier eingeladen, während Priester und Mönche bis zuletzt versuchen, die Gepeinigten zu bekehren. Während die Scheiterhaufen brennen und die Gequälten sich in ihren Schmerzen winden, singen die Zuschauer „Großer Gott, wir loben dich".

Die Inquisition wütet am stärksten in Italien, Südfrankreich und Spanien. Vor allem in Spanien grassiert das Unwesen während Jahrhunderten, zuerst gegen Katharer und Waldenser, dann auch gegen bekehrte Juden und Mohammedaner, denen man nur scheinbare Christlichkeit unterstellt; schließlich bekommen auch die Protestanten die Inquisition zu spüren. Allein in der Stadt Sevilla werden im 15. Jahrhundert über 4.000 Menschen verbrannt. In Deutschland ist Konrad von Marburg der berüchtigtste Inquisitor. Er hätte im 13. Jahrhundert 100 Unschuldige verbrannt, wenn sich darunter nur ein einziger Schuldiger befunden hätte. Schließlich wird er von empörten Rittern erschlagen. Nur gegen derartige Auswüchse wehren sich die Menschen im Mittelalter. Grundsätzlich meinen (fast) alle, die Obrigkeit habe die Aufgabe, jeden Irrglauben zu bekämpfen. Den Irrenden wieder zum rechten Glauben zu bringen gilt als heilige Pflicht. Notfalls ist der Irrende aus der Gemeinschaft auszustoßen. Das ist eine schreckliche Folge aus dem so eindrucksvollen Versuch des Mittelalters, die Welt ganz im Sinne einer vermeintlich christlichen Monokultur zu gestalten. Auch die Reformationszeit und das 17. Jahrhundert leben noch in solchen Vorstellungen, wenn auch die Todesurteile seltener werden.

Im ausgehenden Mittelalter befasst sich die Inquisition auch mit den **Hexenprozessen**. Auch diese sind ohne die Folter undenkbar. Der Hexenglaube ist vorchristlich und hängt zusammen mit weit verbreitetem Glauben an böse Geister, Dämonen, Kobolde usw. Das Wort Hexe(r) meint ursprünglich jemanden, der in der Hecke wohnt und Böses im Schilde führt. Hexen sind meistens Frauen, die auf irgendeine Weise mit dem Teufel ein Bündnis geschlossen haben. Sie sind zum Beispiel erkenntlich am bösen Blick. Auch Geisteskranke verfallen teilweise diesem Aberglauben. Hexen verursachen Hagelschlag und Stürme, sie vergiften Menschen oder töten neugeborene Kinder, die sie in Kesseln kochen und dem Teufel opfern usw. Erst die Aufklärung beseitigt diesen blutigen Aberglauben. In der Schweiz wird die letzte Hexe 1792 in Glarus verbrannt. Man schätzt die Zahl der in Europa verbrannten Hexen auf mindestens eine Million, wobei der Höhepunkt im 16. und 17. Jahrhundert erreicht wird. 1/4 aller Hexen wird in protestantischen Ländern verbrannt.

Die Inquisition wird in Spanien erst 1834 aufgehoben, in Italien 1859, im Kirchenstaat besteht sie bis zu dessen Auflösung 1870 fort. Das jahrhundertealte und berüchtigte **Sanctum Officium** wird 1965 durch das 2. Vatikanische Konzil aufgelöst. An seine Stelle tritt die **Congregatio de Propaganda fide**, die Kongregation für die Glaubenslehre.

43. Das Spätmittelalter[425]

Kennzeichen der Epoche

1. Niedergang der Papstkirche und der päpstlichen Herrschaft,
2. Zerfall der Scholastik,
3. vergebliche Reformversuche (Konzilien), Wachstum der Opposition (Wyclif, Hus, Hussiten),
4. Eroberung Konstantinopels (1453) und Untergang der oströmischen Reichskirche; Aufschwung Russlands,
5. Bruch mit der mittelalterlichen Kultur durch die aufblühende Renaissance und ihre Kunst.

Niedergang und Versagen der Papstkirche

Bonifaz VIII. täuscht sich

Im 13. Jahrhundert haust in den wilden Felsen auf dem Monte Majella bei Aquila in den Abruzzen ein Einsiedler mit Namen Peter von Murrone. Seit Jahrzehnten hat er seine Wildnis nicht mehr verlassen und leitet einen Einsiedlerverein. Am 5. Juli 1294 erhält der Asket hohen Besuch. Einige Kardinäle aus Rom nahen sich ihm ehrerbietig und teilen ihm mit, der Heilige Geist habe ihn zum Papst ausersehen. Umsonst wehrt der ehrliche, ungebildete Mann die hohe Ehre ab. Schließlich ergibt er sich in die angebliche Fügung und nimmt die Wahl als Oberhaupt der Kirche an. Beim Volk erfreut sich der neue Hirte einer größeren Gunst als alle ränkesüchtigen Kirchenfürsten insgesamt. Cölestin V., so lässt sich der greise Papst nennen, ist – wie erwartet – zu beeinflussen, aber nicht von Klerikern, sondern von Karl, dem König von Neapel. Er verlegt sogar den päpstlichen Stuhl nach Neapel. Die Kardinäle sind enttäuscht: Einer von ihnen, Benedikt von Caetani, welchem der 80-jährige Papst völlig vertraut, erzählt ihm legendäre Fälle von Abdankungen; angeblich soll er Cölestin sogar des Nachts mit der Stimme eines Engels durch ein Sprachrohr beeinflusst haben. Und Cölestin, an göttliche Eingebungen gewöhnt, legt bereits nach fünf Monaten seine Würde nieder und flieht über Datien zurück in seine Klause. Doch der neue Papst – eben das genannte Sprachrohr – lässt den Greis verfolgen und auf die Festung Fumone bringen, weil seine eigene Wahl von vielen nicht anerkannt wird. In einem lichtlosen Kellergemach geht der abgedankte Cölestin zugrunde.

Der neue Papst, **Bonifaz VIII.** (1294–1303), ist ein herrschgewaltiger Charakter. Er sieht sich in der Linie von Gregor VII. und Innozenz III. als obersten Weltherrscher. Im Jahr 1300 verkündet er ein Jubeljahr. Jedem Rompilger stellt er vollkommenen Erlass der zeitlichen Sündenstrafen in Aussicht. Die Straßen der Ewigen Stadt wimmeln von Menschen. Die Wallfahrer bringen Geschenke und Geld in die

[425] B. MOELLER, Spätmittelalter (1998); J. HUIZINGA, Herbst des Mittelalters (12. A. 2006); H. MÜLLER, Die kirchliche Krise des Spätmittelalters = EDG (2012); CH. WÜERZ, D. GASCHICK, Das Konstanzer Konzil (3. A. 2014).

Stadt. Es ist das erste Mal, dass es eine so außerordentliche Vergünstigung gibt. Ein Jubeljahr, heißt es, könne nur alle 100 Jahre stattfinden. Später wiederholen sich solche nach 33 und nach 25 Jahren. Ein großes Bedürfnis nach Buße, Sühne und Vergebung erfüllt die spätmittelalterliche Christenheit. Päpstliche Werber durchziehen das Abendland und schüren die Wallfahrtsstimmung. Dem Papst bringen die Besucherströme wieder einen Prestigegewinn und vor allem Ströme von Geld. Doch Bonifaz überschätzt seine Macht.

König Philipp der Schöne von Frankreich verbietet kurzerhand die Geldausfuhr aus seinem Lande. Der Papst reagiert mit seiner **Bulle Unam sanctam**[426] (1302). Die katholische Kirche bezeichnet er als die einzige Arche der Rettung. Der Papst verfügt gemäß Lk 22,38 über zwei Schwerter, ein geistliches und ein weltliches. Denn der Herr sagte nicht, es sei zu viel, sondern „es ist genug". Die Kirche verleiht das weltliche Schwert den rechtmäßigen und gehorsamen Fürsten und Rittern. Das weltliche Regiment muss sich dem geistlichen fügen, denn alle Gewalt kommt von Gott. Der geistliche Mensch aber – das ist der Papst – wird von niemandem gerichtet außer von Gott (1Kor 2,15). „So erklären wir denn, dass es für jedes menschliche Geschöpf zum Heil notwendig sei, dem römischen Bischof untertan zu sein."[427]

Doch damit maßt sich der Papst eine Machtfülle an, die ihm die neu erwachenden Nationalstaaten nicht mehr zugestehen. Das französische Volk steht zu seinem König und lacht über die römische Selbstanmaßung. Bonifaz indessen schleudert Philipp den Bann entgegen. Philipp seinerseits lässt durch den Erzbischof von Arles den Papst schwerer Verbrechen beschuldigen; der Papst habe seine Würde gekauft, er sei ein Mörder (an Cölestin), ein Wucherer, er glaube selbst nicht an die zentralen Heilswahrheiten und lebe obendrein im Konkubinat. Die Anschuldigungen sind übertrieben, aber nicht ganz grundlos.

Gleichzeitig bricht der französische Kanzler, **Wilhelm von Nogaret**, nach Rom auf, um dem Papst den französischen Standpunkt zu erläutern, d.h. den Papst gefangen zu nehmen. Er ist begleitet vom römischen Adligen **Colonna**, einem Erzfeind des Papstes.[428] Der Papst flüchtet auf seinen Landsitz zu Anagni. Heimlich begeben sich 500 gedungene Söldner dorthin. Sie umstellen den Palast, dringen mit blankem Schwert in das Gemach des Papstes und verlangen Absolution. Bonifaz empfängt sie im vollen päpstlichen Ornat, sein goldenes Kreuz mit einem Splitter des Kreuzes Christi an seine Brust pressend und mit herablassendem Lächeln. Das Volk von Anagni, zuerst auf Seiten der Häscher, befreit schließlich den Papst aus seiner misslichen Lage. Mit der tödlichen moralischen Ohrfeige – nicht der legendären des Colonna – endet der mittelalterliche Universalismus. Wenige Wochen nach dem Attentat stirbt Bonifaz an den Folgen der ausgestandenen Aufregung. Um seinen Bannfluch kümmert sich kein Mensch.

---

[426] **Unam sanctam ecclesiam catholicam ... extra quam nec salus est nec remissio peccatorum.** – Deutsche Übs.: E. STAEHELIN, III,333f.

[427] **Porro subesse Romano pontifici omni humanae creaturae declaramus, dicimus, diffinimus et pronunciamus, omnino esse de necessitate Salutis.** – MIRBT, Quellen, Nr. 372.

[428] Die Colonna stellten Kardinäle, die Bonifaz abgesetzt hatte.

Das Papsttum in Avignon

Während der nun folgenden 70 Jahre herrschen die Päpste in Avignon im Einflussgebiet der französischen Krone. Das Übergewicht französischer und französisch gesinnter Kardinäle, die Macht der Anjou von Neapel und Philipps führen fast zwangsweise zur Wahl eines Franzosen, **Klemens V.** (1305–1314). Im Auftrag des Königs fordert Klemens die Kardinäle auf, zur Krönung nach Frankreich zu kommen. Dieser erste avignonesische Papst verkommt völlig zur Marionette des französischen Königs. Er hilft Philipp bei der **Ausrottung des Templerordens**, auf dessen Güter es der König abgesehen hat. Kein Templer in Frankreich entgeht der furchtbaren Ungerechtigkeit, und der letzte Großmeister verflucht noch auf dem Scheiterhaufen den hörigen Papst. Die Zeitgenossen bezeichnen die Kurie mit Recht als „klementinischen Jahrmarkt". Der Kauf geistlicher Würden, Vetternwirtschaft und Schmarotzertum gehören in Avignon zur Tagesordnung.

Sein Nachfolger, **Johannes XXII.** (1316–1334), übertrifft Klemens noch an Niederträchtigkeit. Den Kardinälen in Lyon, welche wieder auf einen Papst in Rom hoffen, schwört er, kein Tier zu besteigen, das ihn nach Avignon bringen würde. Nach seiner Wahl besteigt er ein Schiff und fährt rhoneabwärts nach Avignon. Johannes XXII. ist ein Finanzgenie. Aus Weihen, Dispensen und Pfründen bezieht er nach einem ausgeklügelten Steuersystem bis zu 230.000 Goldgulden im Jahr. Unter ihm entwickelt sich Avignon zur ersten großen Geldmacht des ganzen Abendlandes.

Das Papsttum verfügt zu seiner Zeit über die folgenden **Geldquellen**:

1. Einkünfte aus dem Kirchenstaat
2. Peterspfennig; eine regelmäßige Häusersteuer in England, Irland, Skandinavien, Polen und Ungarn. Der Peterspfennig ist ursprünglich (8. Jahrhundert) eine freiwillige Abgabe. Später fordert der Papst als Weltherrscher und Lehensherr die Abgaben ein (bis ins 16. Jahrhundert)
3. Zinsen von Klöstern, die dem Papst direkt unterstehen
4. Gebühren für Provisionen (= Verleihung) geistlicher Ämter und für Exspektanzen (= Anwartschaft auf noch besetzte Würden, das ist Simonie in Reinkultur)
5. Spolien = Nachlass von Bischöfen
6. Verwaltungsgebühren für Dispense, Gnadenerlasse usw.
7. Ablässe, besonders in den Jubeljahren

Zurück nach Rom

Im Jahr 1377 kehrt **Gregor XI.** (1370–1378) nach Rom zurück. Petrarca erwartet von ihm die Erneuerung Italiens, und zwei heilige Frauen, Katharina von Siena und Brigitta von Schweden, beschwören ihn von Tag zu Tag kniefällig, sich aus den würdelosen Fesseln des ersten europäischen Nationalstaates zu lösen und sich Roms und der Kirche zu erbarmen. Rom aber ist unterdessen zerfallen. Tiefer liegende Straßen sind zu Sümpfen geworden. Über den Trümmerhaufen wächst das Gras. Die einstige Millionenstadt zählt gerade noch 30.000 Einwohner. Auch der Kirchenstaat befindet sich in Auflösung. Das Elend, welches der Papst in Rom antrifft, macht ihn krank. Er stirbt ein Jahr nach dem Umzug.

Umgehend setzen italienische Kardinäle den Erzbischof von Bari, **Urban VI.** (1378–1389), auf den päpstlichen Stuhl. Französische Kardinäle erküren Kardinal Robert von Genf als **Klemens VII.** (1378–1394), der seine Residenz in Avignon aufschlägt. 51 Jahre bietet die Kirche mit sechs Gegenpäpsten ein schmähliches Bild der Zerrissenheit. Beide Oberhirten pflegen sich gegenseitig zu verfluchen und belegen die Anhänger der Gegenseite mit schweren Bannflüchen. Gläubige in den verschiedensten Ländern leben in schweren Gewissensnöten. Welche Hälfte der gespaltenen Kirche vermittelt nun das wahre Heil? Zum römischen Papst halten sich England, Irland, Skandinavien, Deutschland, die Ostgebiete und Norditalien. Nach Avignon blicken Frankreich und das Königreich in Süditalien.

Der Petrusstuhl als Handelsware

Allenthalben verstärkt sich der Ruf nach einer **Reform der Kirche an Haupt und Gliedern**. Mittelpunkt der Bestrebungen ist die international ausgerichtete Universität Paris, die durch das Schisma selbst leidet. So berufen die Kardinäle der beiden Päpste **1409** ein Konzil nach **Pisa**. Die Versammlung der Kardinäle setzt beide Päpste ab und ersetzt sie durch den Griechen Alexander V. Weil aber die beiden andern keinerlei Bereitschaft zur Demission zeigen, raufen sich mit dem Konzilspapst nunmehr drei Würdenträger um die Statthalterschaft Christi.

Erst das **Konzil zu Konstanz (1414–1418)** beseitigt die unwürdigen Verhältnisse. Unter der Schirmherrschaft des Königs Sigismund lassen sich am Bodensee über 100.000 Menschen für etliche Jahre nieder. Man zählt 33 Kardinäle, 47 Erzbischöfe, 228 Bischöfe, 500 sonstige geistliche Würdenträger, 24 päpstliche Geheimschreiber, 37 Abgesandte von Universitäten, 217 Doktoren der Gottesgelehrsamkeit, 361 Doktoren beider Rechte, 171 Doktoren der Arzneikunde, 1.400 Magister der freien Künste, 5.300 sonstige gelehrte Personen, dazu für viele ein Gefolge, das in die Hunderte geht. Um den König scharen sich Herzöge, Grafen, Freiherren und Ritter ohne Zahl, dazu etwa 20.000 Gefolgsleute. Auch des Papstes (Johannes) Leibwache besteht aus 1.600 Mann. 62 Gesandtschaften kommen aus Reichsstädten, 352 Vertreter aus anderen Orten, 83 Abordnungen von außerdeutschen Staaten. Sogar ganz unbekannte Könige Afrikas und Asiens entsenden ihre Vertreter. Hinzu kommt schließlich ein zahlloses Heer von Kaufleuten, Spielleuten, Gauklern und allerlei losem Volk.

Dieses Konzil setzt alle drei Päpste ab und erwählt **Martin V.** (1417–1431) aus dem römischen Geschlecht der Colonna als neuen Papst für die Weltkirche. Endlich hat die Welt wieder nur *einen* Statthalter Gottes! Dass dem neuen Papst, der selbst bescheiden lebt, nicht übermäßig an Reformen liegt, zeigt seine Vetternwirtschaft. In kurzer Zeit liegt fast ganz Latinum in den Händen der Colonnas, die sich zur mächtigen Dynastie entwickeln. Auch die nachfolgenden Päpste betreiben eine Politik des blanken Egoismus und Nepotismus[429]. Der Kirchenstaat wird in Fürstentümer aufgeteilt, die an Papstverwandte und uneheliche Papstsöhne verliehen werden.

[429] **Nepotismus** = (verschwenderische) Vetternwirtschaft. Nepos – Enkel, Neffe, Verschwender.

Am schlimmsten treibt es **Alexander VI.** (1492–1503) aus dem Hause der Borgia. Im Ehebruch mit der Gattin seines Neffen zeugt er Kinder, denen er Fürstentümer überträgt. Während seiner Abwesenheit verwaltet seine sittenlose Tochter Lucretia das Amt des apostolischen Stuhles, und sein Sohn Cesare Borgia gehört zu den ruchlosesten Menschen, die das Abendland je gesehen hat. Erst der plötzliche Tod Alexanders – er trinkt versehentlich selbst den Giftbecher, der für Kardinal Castellesi bestimmt ist – macht dem Treiben der Borgias ein Ende. **Julius II.** (1503–1513), der letzte Papst vor der Reformation, ist zwar ein Förderer der Renaissance-Kunst (Michelangelo, Raffael, Neubau von St. Peter), doch mit Renaissance-Kultur kann der an Haupt und Gliedern schwer kranken Kirche nicht mehr geholfen werden. Vor der Tür wartet die Reformation.

3. REFORMATION UND GEGENREFORMATION

Voraussetzungen und Tragweite der Reformation[1]

Immer lauter ertönte im späten Mittelalter der Ruf nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Wie ein gewaltiger Sturmwind bricht sich im 16. Jahrhundert die Erneuerung Bahn. Als dieser Sturm vorbei ist, gibt es im Abendland vier Kirchen, die sich alle als erneuert betrachten: die lutherische, die reformierte, die anglikanische und die römisch-katholische. Hinzu kommen die täuferischen und spiritualistischen Kreise. Der Preis für die Erneuerung ist also eine offene Spaltung der abendländischen Christenheit, die sich später weltweit auf die Felder der Mission fortpflanzt.

Es wäre natürlich falsch, die Schuld für diese Entwicklung allein den Reformatoren zuzuschreiben. Eine erste Trennung zwischen der östlichen und der westlichen Kirche vollzieht sich ja schon im Jahr 1054. Auch die mittelalterliche Monokultur des Abendlandes ist oft mehr Schein als Sein. Die Bewegungen der Albigenser, der Waldenser, der Wyclifiten oder der Hussiten lassen sich nur mit Gewalt unterdrücken.

Seit dem Frankfurter Fürstentag von 1456 formulieren die deutschen Stände wiederholt die „Gravamina (Beschwerden) der Deutschen Nation". Schließlich bewirken die ungezählten Faktoren einen so gewaltigen Reformstau, dass die Kirche mit Notwendigkeit einer Katastrophe zutreibt: Das Elend des Papsttums, ergebnislose Konzile, aufstrebende Städte und Universitäten, radikale Geister (Occam, Marsilius), erwachendes Nationalbewusstsein, Humanismus und Devotio moderna, sittenlose Kleriker, soziale Not zahlloser Bauern und Landsknechte und ganz besonders auch ein tiefes religiöses Verlangen der Zeit fordern nun ihr Recht ein.

Bei Martin Luther zündet der Funke zuerst, und Gott gebraucht ihn, um die Mauern der morsch gewordenen Kirche zu sprengen und dem Lauf des Evangeliums eine Bresche zu schlagen. Luther, Zwingli, Calvin, auch „kleine Reformatoren" und radikale Geister, wagen ihr Leben für das Evangelium. Die Folgen sind revolutionär: Die scholastische Theologie des Mittelalters, die Institution des Mönchtums und der ganze Heilsapparat der Kirche brechen zusammen. Der schwierige religiöse, sittliche und kulturelle Neubau findet schließlich seine neue Gestalt und Ordnung in den reformatorischen Kirchen und ihrer Frömmigkeit, aber auch in einer restaurierten römisch-katholischen Kirche.

Geistesgeschichtlich gesehen haben die Reformbewegungen des 14. und 15. Jahrhunderts samt dem in Deutschland meist religiös motivierten Humanismus die Reformation vorbereitet. Trotzdem lässt sich das Wirken Martin Luthers nicht einfach

[1] T. KAUFMANN, Geschichte der Reformation (2009); V. LEPPIN, Die Reformation (2013); L. SCHORN-SCHÜTTE, Die Reformation: Vorgeschichte, Verlauf, Wirkung (5. A. 2011); D. MacCULLOCH, Die Reformation, dtv (2010); M. H. JUNG, Reformation und Konfessionelles Zeitalter (2012); B. MOELLER/T. KAUFMANN, Hg., Reichsstadt und Reformation (ND 2011); D. WENDEBOURG/B. HAMM/B. MOELLER, Reformationstheorien (1995); O. BAYER, Leibliches Wort. Reformation und Neuzeit im Konflikt (1992); U. KÖPF, Reformation, RGG[4] VII (2008).

auf die gegebenen Zeitumstände reduzieren. Die zentrale Kraft und Quelle der Reformation ist die Botschaft der Bibel selbst. Warum Gott im 16. Jahrhundert der neu entdeckten Kraft des Evangeliums den vollen Durchbruch versagt, bleibt freilich ein Rätsel. Geschichtlich erkennen wir, dass Gott selbst seine besten Werkzeuge nicht nur mit Licht, sondern stets auch mit Schatten versieht, so dass das reine Licht und die ganze Ehre ihm allein gehören.

Aus der katholischen Reform – auch hier gibt es Licht und Schatten – erhebt sich die *Gegenreformation.* Das konfessionelle Zeitalter meldet sich im Tridentiner Konzil (1545–1563), im Augsburger Religionsfrieden (1555), in den Hugenottenkriegen und im Befreiungskampf der Niederlande (1566–1609); es setzt sich fort im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) und endet mit der Glorreichen Revolution (1688) in England. Die unerbittlich und grausam geführten Konfessionskriege bereiten den Boden für die Aufklärung. Sie wecken den Sinn für die Ideen der Toleranz, der Diesseitigkeit, ja der modernen Indifferenz (Säkularismus).

War das Mittelalter „die Wiege des christlichen Abendlandes" (vgl. S. 201f.), so führt die Reformation ein neues, an der Bibel profiliertes Bewusstsein herauf. Der Philosoph Friedrich Nietzsche und der Kulturhistoriker Ernst Troeltsch weisen zwar Luther und die Reformation noch dem Mittelalter zu; für sie beginnt die moderne Zeit erst mit der emanzipierten Autonomie des menschlichen Geistes im Jahrhundert der Aufklärung. Diese Sicht trifft für den gottlosen Säkularismus zu, nicht aber für das Geistesleben der Neuzeit insgesamt, das ohne die Reformation sich so nicht hätte entfalten können.

Damit stellt sich die Frage nach der *Periodisierung.* Die Beurteilung, Würdigung und Einordnung der Reformation als einer kirchengeschichtlichen und theologischen Größe ist natürlich ein Stück weit abhängig vom Glauben und Standort des Urteilenden. Die Unterscheidung „Mittelalter – Reformation – Neuzeit" ist für den evangelischen Standpunkt sicher sinnvoll und unaufgebbar[2]. Unter dem Aspekt dieser Einteilung sind die epochalen Übergänge fließend. Es gibt schon im Spätmittelalter Gedanken und Vorgänge, welche in die Neuzeit weisen, zum Beispiel die politischen Theorien eines Marsilius v. Padua (gest. 1342/43) oder Machiavellis (gest. 1527). Auch die Wurzeln der europäischen Nationalstaaten liegen schon im Mittelalter. Ebenso weisen Aspekte der nominalistischen Erkenntnislehre über das Mittelalter hinaus in die Neuzeit. Auf der andern Seite erinnert im 16. Jahrhundert noch manches an mittelalterliche Zustände: Massiver Teufels-, Hexen- und Aberglaube, kaum wirkliche Glaubens- und Gewissensfreiheit. Andersgläubige und Außenseiter werden verfolgt, ertränkt, verbrannt, im günstigsten Falle zur Auswanderung gezwungen.

Das Jahrhundert der Reformation ist eine Zeit des mehrdimensionalen Umbruchs. In diesem Umformungsprozess zwischen Mittelalter und Neuzeit steht Martin Luther an herausragender Stelle. Die Neuentdeckung des Evangeliums öffnet ihm das Tor zur „Freiheit eines Christenmenschen". Diese Freiheit ist nicht der Anfang eines enthusiastischen Individualismus, der zum autonomen Liberalismus, zum modernen

[2] Ein Katholik urteilt vielleicht anders, sofern er in der Reformation die Zerstörung der Einheit der Kirche erblickt, und für einen Marxisten liegen die Verhältnisse nochmal ganz anders.

Relativismus und zum unverbindlichen Pluralismus führt. Luthers persönliche Freiheit und Individualität ergeben sich aus der Begegnung mit dem Wort Gottes, dem er gehorcht. Als der Reformator 1521 in Worms vor Kaiser und Reichstag steht, beruft er sich auf sein Gewissen, das allein an die Heilige Schrift gebunden ist. Dieser Tag von Worms markiert einen starken Bruch zum Mittelalter. Er ist zugleich ein unübersehbares Signal für die neu entdeckte Kraft des Evangeliums und eine Schwelle im Übergang zur frühen Neuzeit. Auch Sebastian Castellio, Bahnbrecher moderner Toleranz, beruft sich 1554 in seiner Schrift „De haereticis, an sint persequendi" („Ob die Häretiker zu verfolgen sind") hauptsächlich auf Martin Luther. Auf jeden Fall ist es die Reformation, welche der mittelalterlich-katholischen Inquisition einen ersten schweren Schlag versetzt.

Die Wiederentdeckung des Wortes Gottes und die neue Art der Gottesbeziehung verändern auch das Verhältnis der Menschen zu Familie, Erziehung und Bildung, zu Leistung und Beruf. Durch den Ausbau des Schulwesens erlangt der Protestantismus gegenüber den katholischen Gebieten einen zivilisatorischen Vorsprung. Zumal im angelsächsischen Raum sind calvinistische Einflüsse im gesamten Wirtschaftsethos bis heute unübersehbar. Die Reformation bedeutet darum nicht nur kirchen- und theologiegeschichtlich einen tiefen Einschnitt für die gesamte Christenheit. Ihre Wirkungsgeschichte zeigt, dass wir – überspitzt gesagt – bei Luthers Turmerlebnis und in Calvins Bekehrung auch an einem kulturgeschichtlichen Wendepunkt stehen.

Schließlich sendet auch die *radikale Reformation* (Täuferbewegung, Spiritualisten und Antitrinitarier) Impulse ins Zeitalter des Pietismus und der Aufklärung. Insofern ist es richtig, Reformation und Aufklärung zusammen als die Wiege der Neuzeit zu bezeichnen. Die Reformation läutet an der Schwelle der frühen Neuzeit eine große Epoche der Christianisierung ein; die Aufklärung steht für die mühsam errungenen Ideale der Humanität und der Toleranz. Freilich beschreiten radikale Geister der Aufklärung dann auch Wege eines völlig emanzipiert-autonomen Säkularismus, der im 20. Jahrhundert die christlich-abendländische Kultur aufs Schwerste bedroht. Die atheistischen Diktaturen roter und brauner Couleur haben den Zerfall der christlichen Wertestruktur anschaulich demonstriert, fast wie es Nietzsche vorausgesagt hat.

Als geschichtlicher *Begriff* wird die *Reformation* in neuerer Zeit etwas zurückhaltender verwendet. Luthers starke Konzentration auf die religiöse Dimension äußert sich, wie gesagt, nicht nur im freien Bekenntnis vor dem Wormser Reichstag; sie trägt durchaus auch noch mittelalterliche Züge. Die städtische Reformation in Oberdeutschland und der Schweiz mit ihrer besonderen sozialen und geistesgeschichtlichen Prägung sendet auch Impulse zur frühen Neuzeit. Schließlich steht die Reformation nur für einen (aber sehr zentralen) Umbruch neben anderen. In die gleiche Zeit gehören auch die Entdeckung und Kolonisierung neuer Erdteile, die Heraufkunft einer neuen europäischen Staatenordnung (in Deutschland die Bildung von Territorialstaaten) und die Verdrängung des Adels durch das emporsteigende Bürgertum. Mit allen diesen Entwicklungen ist die Reformation verbunden und darum in sich selbst keineswegs einheitlich.

I. Luther und die Deutsche Reformation[3]

44. Luthers Entwicklung bis zum Eintritt ins Kloster

Das Elternhaus

Der Stammsitz der Lutherfamilie ist das Bauerndorf Möhra bei Eisenach am Westrand des Thüringer Waldes. Ihre Vorfahren sind freie Bauern (Erbzinser). Der Name Luther leitet sich ab von Lothar = „der im Heer Berühmte"[4].

Luthers Großvater Heine hatte vier Söhne. Die beiden ältesten hießen Großhans und Kleinhans. Martin Luther stammt von Kleinhans ab. Noch heute gibt es Nachkommen von Luther, doch ist die männliche Linie seit 1759 ausgestorben.

Der Lebensweg von Luthers Vater ergibt sich aus dem thüringischen Erbrecht. Weil der jüngste Sohn den Hof des Vaters erbt, zieht Kleinhans Luther im Herbst 1483 nach Eisleben[5], um im aufblühenden Kupferbergbau sein Glück zu suchen. Seine Frau Margarethe, geb. Lindemann von Eisenach, ist schwanger. Am 10. November, kurz vor Mitternacht, schenkt sie einem zweiten Kind das Leben. In der Frühe des folgenden Tages wird der kleine Luther auf den Namen des Kalenderheiligen – Martin v. Tours – in der Kirche St. Peter und Paul im kalten Novemberwasser getauft[6]. Ein halbes Jahr später zieht die Familie nach **Mansfeld**. Hier verbringt Martin Luther die ersten 13 Jahre seines Lebens. Aus Luthers Jugend wissen wir wenig, seine Biographie beginnt erst mit dem Eintritt ins Erfurter Kloster. Noch der 50-jährige Reformator versteht sich als Bauernsohn:

---

[3] *Bibliographie:* Vgl. Lutherjahrbücher ab 1920.

[4] Luthers Vater und der junge Luther schreiben sich noch Luder; „lud" entspricht germ. „chlod" („Ruhm", vgl. Chlodwig). Luder ist im MA ein durchaus geläufiger Personenname.

LIT.: K. ALAND, Hilfsbuch zum Lutherstudium (4. A. 1996); DERS., Lutherlexikon (UTB 2002); B. LOHSE, Martin Luther. Eine Einführung in sein Leben und Werk (3. A. 1997); M. BRECHT, Martin Luther, I-III (1987, ND 2013); H. FAUSEL, D. Martin Luther: Leben und Werk (2008); R. SCHWARZ, Luther (4. A. 2014); V. LEPPIN, Martin Luther (2006); TH. KAUFMANN, Luther (3. A. 2015); J. ROGGE, Der junge Luther, KGE (2. A. 1985); H. SCHILLING, Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs (2012); R. STUPPERICH, Reformation in Deutschland (3. A. 1988); B. MOELLER, Deutsche Geschichte: Deutschland im Zeitalter der Reformation (4. A. 1999); H. KIRCHNER, Reformationsgeschichte von 1532–1555/1566, KGE (1987); F. LAU/E. BIZER, Reformationsgeschichte Deutschlands bis 1555 = KIG (2. A. 1969); GChr VII. Von der Reform zur Reformation (1450–1530) (1995) 673ff.; J. WALLMANN, Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation (7. A. 2012); W.-D. HAUSCHILD, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte II (4. A. 2010); F. BLANKE, Luther, in: RGG² III (1929) 1755–1774; K.-H. ZUR MÜHLEN, Luther, in: RGG⁴ V (2002) 558-599.

QUELLEN: D. MARTIN LUTHERS WERKE, Weimarer Ausg. (WA) 120 Bde. (1883–2009); S'Ausg. (2000/2007); MARTIN LUTHER, Lat.-Dt. Studienausgabe, I-III, Hg. W. HÄRLE u.a. (2006/08); K. ALAND, Luther Deutsch, 10 Bde. (4. A. 1991); K. BORNKAMM/G. EBELING, Martin Luther. Ausgew. Schr. I-VI (2. A. 1983, ND 1995); MARTIN LUTHER, Tischreden, Hg. K. ALAND (Reclam 2009); H. OBERMAN, KThGQ III (5. A. 2004); U. KÖPF, Dt. Gesch. in Quellen ..., Bd. 3 (Reclam 2001).

[5] Eisleben = Iso-bleiben („Bleibe des Iso"); vgl. Gottlieben am Bodensee. Die Stadt Eisleben zählt damals gut 4.000 Seelen.

[6] Durch **Immersion** (Untertauchen), nicht durch **Aspersion** (Besprengen).

> Der Urgroßvater, mein Großvater, der Vater sind richtige Bauern gewesen ... Danach ist mein Vater nach Mansfeld gezogen und dort ein Berghäuwer [Bergmann] geworden ... Mein Vater ist in seiner Jugend ein armer Häuwer gewesen. Die Mutter hat all ihr Holz auf dem Rücken heimgetragen. So haben sie uns erzogen ... Ich bekenne, dass ich der Sohn eines Bauern von Möhra bei Eisenach bin und trotzdem Doktor der Heiligen Schrift und der Widersacher des Papstes wurde[7].

Wenn Luther von seinen Eltern spricht, ist er von großem Respekt erfüllt: „Mein Vater stäupte mich einmal so sehr, dass ich vor ihm floh und dass ihm bange war, bis er mich wieder zu sich gewöhnt hatte." Er weiß aber, „dass sie es herzlich gut meinten ... Das Beste, das aus meines Vaters Gut geraten ist, ist, dass er mich erzogen hat."[8] Demgemäß erklärt er im Großen Katechismus: „Die Kinder sollen die Eltern lassen Recht haben und schweigen."

Luthers Vater verdient sein Brot zuerst als Lohnarbeiter, doch schon 1498 wird er selber Hüttenmeister; 1511 ist er Pächter von zwei Hütten und an sechs Schächten beteiligt. Im Jahr 1502 wird Kleinhans Luder unter die vier Herren des Stadtrates gewählt. Er gehört demnach zu den angesehensten Bürgern des Ortes. Martin Luther erlebt seine Jugend in einer aufsteigenden Familie. Es muss zwar gespart, aber nicht entbehrt werden.

In der Stadtschule zu Mansfeld

Bereits im Alter von knapp fünf Jahren besucht Martin in Mansfeld die Lateinschule[9]. In dieser mittelalterlichen Kirchenschule lernt er lateinisch lesen, sprechen und singen. Sogar auf dem Schulweg müssen sich die Kinder in lateinischer Sprache unterhalten. Sie werden in drei Stufen unterrichtet:

1. Fibulisten: Die Kinder lernen anhand einer Fibel (ABC-Lesebuch) das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser, verschiedene Tischgebete und vor allem Vokabeln. 2. Donatisten[10]: Auf dieser Stufe lernen die Schüler die lateinischen Konjugationen und Deklinationen. 3. Alexandristen: Satzlehre nach dem Lehrbuch von Alexander de Villa Dei (Syntax und Metrik, Fabeln des Aesop).

Das Lehrbuch bleibt in der Hand des Lehrers, der den Schülern alles vorsagt. Gelernt wird ausschließlich nach der „Einpauk-Methode". Jeder Schüler bleibt so lange auf einer Stufe stehen, bis er den betreffenden Stoff beherrscht. Luther kennt Mitschüler, die 20 Jahre die Lateinschule besuchen. In guter Erinnerung bleibt ihm der Gesang. Die Schüler lernen fleißig lateinische Lieder, um sie dann bei Messen, Prozessionen, Bittgesängen und Beerdigungen vorzutragen. Dass Luther hier unvergessliche Eindrücke empfangen hat, zeigt sich später in seiner relativen Wertschätzung der Messe.

---

[7] Tischreden in den 30er-Jahren = (WA), TR 3,3838.

[8] TR 2,2559 u. 2,2756a.

[9] Auch Trivialschule genannt. Theoretisch wurden die drei Fächer Grammatik, Rhetorik und Logik unterrichtet, die letzteren beiden jedoch nur am Rande.

[10] Aelius Donatus hatte im 4. Jahrhundert ein für das ganze Mittelalter maßgebliches Lehrbuch der lateinischen Grammatik geschaffen: Lehrplan bei O. SCHEEL, Martin Luther I (3. A. 1921) 58f.

Die Schulzeit in Magdeburg und Eisenach[11]

1496 wird Martin, dem Brauch entsprechend, ein fahrender Scholar. Magdeburg mit seinen 15.000 Einwohnern ist damals eine Großstadt. Die Lehrer, die ihn hier unterrichten, sind nicht Laien, sondern eine Art Mönche. Sie nennen sich „Brüder vom gemeinsamen Leben" (vgl. S. 332) und vertreten eine mystisch-erweckliche Frömmigkeit.[12] Bewusst versuchen sie, in diesem Sinne missionarisch auf die Schüler einzuwirken.

Von 1498–1501 besucht der Jüngling die dritte Stufe der Trivialschule an der Pfarrschule St. Georgen in Eisenach. Wie vermutlich schon in Magdeburg, muss er sich auch hier sein Brot als Kurrendesänger selber verdienen. Später findet er eine Herberge beim Kaufmann Heinrich Schalbe und dessen Schwester Frau Cotta-Schalbe. Die beiden Patrizierfamilien sind mit dem Stiftsvikar Johannes Braun an St. Marien befreundet. Der Geist dieser Kreise ist stark von franziskanischer Frömmigkeit geprägt. Hier und im Braun'schen Jugendsingkreis begegnet er den Lebensformen einer verfeinerten und weltoffeneren Kultur; bei den Brüdern in Magdeburg war die Frömmigkeit eher ernst und weltverneinend. In Eisenach empfängt der 15- bis 18-jährige Martin grundlegende Jugendeindrücke. Eisenach bleibt immer Luthers „liebe Stadt".

Universitätsstudium in Erfurt

Im April 1501 kann sich der 18-jährige Luther an der Erfurter Universität immatrikulieren. Mit seinen 20.000 Einwohnern ist Erfurt damals die reichste Stadt Thüringens und nach Nürnberg, Köln, Straßburg und Lübeck die größte deutsche Stadt überhaupt; die Universität – 1392 gegründet[13] – erfreut sich eines ausgezeichneten Rufes. Luther wohnt in einer Burse (Studentenwohnheim) mit fast klösterlicher Lebensordnung.

Noch immer beginnt das Universitätsstudium mit den „sieben freien Künsten" in der so genannten Artistenfakultät.[14] Luther studiert die antike Bildung im Anschluss an Aristoteles.

Seine Erfurter Lehrer aber sind Occamisten. Diese lehnen die natürliche Theologie der via antiqua ab und gehen den modernen Bildungsweg, der den Glauben ganz auf die übernatürliche Offenbarung gründet.[15] Bereits 1502 hat Luther die Studien der aristotelischen Logik abgeschlossen und erwirbt mit dem **Baccalaureus** den ersten akademischen Titel. Mit dem Grad des **Magisters** (1505) verfügt er über die

---

[11] Vgl. B. LOHSE, Martin Luther, Einführung ... a.a.O., 34ff.; DERS., Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem systematischen Zusammenhang (1995) 35ff.

[12] U. HINZ, Die Brüder vom Gemeinsamen Leben im Jahrhundert der Reformation (1997).

[13] Die Universität wurde 1816 geschlossen.

[14] Das Trivium (Dreiweg) umfasst die Fächer Grammatik, Rhetorik und Dialektik; das Quadrivium (Vierweg) behandelt Arithmetik, Astronomie, Geometrie und Musik (vgl. S. 311).

[15] Via moderna, lat. „neuer Weg" (siehe Occamismus, vgl. S. 323).

Wissenschaften des Quadriviums sowie über die Werke des Aristoteles betreffend Naturwissenschaft, Politik, Ethik und Metaphysik. Mit Ausnahme der Ethik behält Luther das aristotelische Weltbild bis an sein Lebensende bei. In einer Tischrede meint der Reformator später: „Zwischen der Ethik des Aristoteles und dem Prediger (Salomo) besteht der Unterschied, dass Aristoteles die Ehrbarkeit des Lebens nach der Vernunft misst, die das Beste vorschreibt, der Prediger aber nach dem Gehorsam der Gebote Gottes“[16].

Luther genießt auch eine ausgezeichnete Ausbildung im logisch-dialektischen Denken. Jahrelang beteiligt er sich wöchentlich an lateinischen Disputationen. Die meisten Studenten schließen ihr Studium mit dem Magistertitel ab. Luther aber darf in den oberen Fakultäten weiterstudieren: Medizin, Theologie oder Rechtswissenschaft. Das Medizinstudium scheidet von Anfang an aus; Theologie kommt nicht in Betracht, weil der Vater für Martin bereits eine Braut ausersehen hat. So bleibt für ihn die juristische Fakultät. Die Studien beginnen aber erst im Mai 1505. Zum ersten Mal in seinem Leben hat Luther vier Monate freie Zeit. Wie füllt er diese Zeit aus? Er erlebt eine „tentatio tristitiae“, eine unerklärliche, bedrückende Stimmung. Luther ist depressiv veranlagt. Aus diesen Erfahrungen erwächst ihm später seine Theologie der Anfechtung. War denn Luther nicht auch ein humorvoller Mensch? Große Humoristen haben in der Regel auch eine Neigung zu depressiven Veranlagungen.

Der Blitzstrahl bei Stotternheim

Mitten im Sommersemester 1505 unterbricht Luther sein Studium und reist nach Mansfeld. Unterwegs – auf freiem Felde bei Stotternheim – zieht ein fürchterliches Gewitter über ihn hinweg. Plötzlich schlägt dicht neben ihm ein Blitz in den Boden. Tief erschrocken ruft er aus: „Hilf du, St. Anna, ich will ein Mönch werden!“ Wer ist die heilige Anna? Die Tradition verehrt sie als die Mutter von Maria und die Beschützerin der Bergwerksleute.[17] Diese Entscheidung kommt kaum aus heiterem Himmel. In seinen seelischen Anfechtungen hat sich Luther schon oft gesagt: „Geh ins Kloster, dort findest du Frieden!“ Der Blitzschlag formt nun diesen Gedanken zu einem vernehmbaren Schrei.

45. Die ersten Klosterjahre[18]

Der Eintritt ins Kloster

Vierzehn Tage nach seinem Gelübde lädt der junge Magister seine Freunde zum Abschied ein. Sie raten ihm zwar alle ab, und selbst der Vater „wollte toll werden“; auch Martin selber wird nicht gerne Mönch, doch fühlt er sich an sein Gelübde gebunden.

---

[16] Tischreden 1532 = TR 1,168.

[17] TR 4,4707.

[18] B. LOHSE, Martin Luther. Einführung, a.a.O., 37ff.

Am 17. Juli klopft er deshalb an die Pforte des Schwarzen Klosters in Erfurt und bittet demütig um Aufnahme. Es gab damals sechs Männerklöster in Erfurt, Luther wählt den Bettelorden der Augustiner-Eremiten. Dieser Orden gehört zur Observanz (= strengere Richtung)[19]. Nach dreimonatiger Probezeit wird er – nach abgelegter Generalbeichte – als Novize ins Kloster aufgenommen und empfängt von den Klosterbrüdern den Friedenskuss. Ein Jahr später, im Herbst 1506, gelobt er in seiner Profess, „zu leben ohne Eigentum und in Keuschheit nach der Regel des seligen Augustinus bis an den Tod". Im Kloster geben ihm die Mönche eine in rotes Leder gebundene Bibel, deren Worte er in seinem geistlichen Heißhunger verschlingt.

Luther wird Priester und Theologiestudent

1507 empfängt Martin die Priesterweihe und damit die Ermächtigung, im Messopfer die Opfertat Christi am Kreuz zu feiern. Ein Jahr später setzt er in Wittenberg sein Theologie-Studium fort. Sein Orden verfügt dort über eine eigene Studienanstalt, an der die gleichen Professoren lehren wie an der Universität. Er besucht Vorlesungen über das Alte und das Neue Testament sowie natürlich über die Sentenzen des Petrus Lombardus, aus denen er ganze Stücke auswendig lernt (vgl. S. 318). Zur reformatorischen Erkenntnis führt ihn sein eifriges Studium freilich nicht, „denn die Scholastiker kamen so weit, dass sie lehrten, der Mensch sei unversehrt, nur etwas verwundet, er vermöge aber doch aus eigener Kraft ohne die Gnade das Gesetz zu halten... Derartige Ungeheuerlichkeiten lehrten sie – ohne den Fall Adams zu sehen, ohne zu sehen, dass Gottes Gesetz geistlich sei"[20]. Gleichzeitig (1508) erhält er den Auftrag, in Wittenberg den Ordens-Lehrstuhl für Moralphilosophie an der Artistenfakultät zu besetzen. **Wittenberg** ist eine bescheidene Stadt mit 2.300 Einwohnern. Der plattdeutsche Name bedeutet „Weißenberg"; denn die Stadt ist umgeben von weißen Sandhügeln. Luther wundert sich, dass Kurfürst Friedrich der Weise 1502, an der Grenze der Zivilisation, eine Universität[21] gegründet hat.

---

[19] Im 15. Jahrhundert gibt es eine klösterliche Reformbewegung, die sich wieder ernsthaft auf die Regel besinnt. Luther wählt das Schwarze Kloster der Augustiner-Eremiten nicht wegen der Askese, sondern weil dort die gleiche philosophisch-theologische Richtung vorherrscht wie an der Artistenfakultät.

[20] Tischreden Jan. 1538 = TR 3,3698.

[21] **WITTENBERGER UNIVERSITÄT.** Genannt „Fridericianum". Nach 1530 steht die Universität für Jahrzehnte an der Spitze der deutschen Hochschulen. Die Mitbenutzung des großen Hörsaals im ursprünglichen Augustinerkloster und späteren Lutherhaus half nur wenig. Während der Napoleonischen Kriege (1806–1813) wird das Universitätsgebäude als Lazarett, Pferdestall und Magazin genutzt und erleidet Schaden. Auf dem Wiener Kongress wird Wittenberg Preußen zugesprochen. König Friedrich Wilhelm III. verfügt **1816 die Vereinigung der Wittenberger mit der Halleschen Universität am Standort Halle** → „Vereinigte Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg" → 1933 „Martin Luther Universität Halle-Wittenberg".

Von 1817–1918 ist Wittenberg preußische Garnisonsstadt. Das Universitätsgebäude dient als Kaserne, dann werden die altehrwürdigen Bauten zu Wohnungen (heute Collegienstraße) umgebaut.

In Wittenberg hat Luther eine vierfache Stellung: Er ist Mönch, Priester, Dozent für Ethik an der Artistenfakultät und Theologiestudent. Im März 1509 wird er biblischer Baccalaureus und darf nun auch biblische Vorlesungen halten.

Bereits im Herbst 1509 wird der 26-jährige Mönchsgelehrte vom Leiter des Augustiner-Generalstudiums nach Erfurt zurückberufen. Durch ein Examen über das mittelalterliche „Dogmatik-Kompendium" des Petrus Lombardus[22] promoviert Luther zum „Sententiar". Er kennt nun alle Äußerungen berühmter Kirchenväter wie Augustin, Hieronymus oder Ambrosius zu den wichtigen Bibelstellen und ist damit ein guter Kenner der Kirchenlehre. In Erfurt liest er jetzt im Klosterhörsaal selber über die Sentenzen. Sein Handexemplar mit den Randbemerkungen ist erhalten geblieben. Es enthält die ältesten theologischen Bemerkungen aus Luthers Hand. Gleichzeitig vertieft er sich in Augustin und studiert mit einem neuen Lehrbuch von Reuchlin[23] die hebräische Sprache.

Die Reise nach Rom

Im dritten Buch der Sentenzen hören die Randbemerkungen plötzlich auf. Warum? Johannes **Staupitz**,[24] das Oberhaupt der strengen Augustiner-Eremiten in Deutschland, erstrebt eine Vereinigung beider Zweige des Ordens, der Observanten und der Liberalen. Dagegen wehren sich die Observanten, besonders in Nürnberg, Erfurt und Wittenberg. Sie beschließen, an den Papst zu appellieren. So reisen Luther und ein Ordensbruder in den Süden. Luther setzt hohe Erwartungen auf Rom: Hier sind die Gräber der Apostel. Der Boden der Stadt ist getränkt mit dem Blut der Märtyrer. Rom ist das irdische Zentrum der Kirche. Hier residiert der Heilige Vater. Als Luther die ersten Häuser der Stadt sieht, wirft er sich auf den Boden mit den Worten: „Salve sancta Roma!"[25] Luther fragt nicht – wie ein heutiger Besucher – nach den römischen Denkmälern, sondern er sucht die Generalbeichte. Mit seinem Reisekalender „Mira-

[22] **Petrus Lombardus** (1105–1160), Libri quattuor sententiarum.

[23] **Johannes Reuchlin** (1455–1522), Begründer des wissenschaftlichen Studiums des Griechischen und Hebräischen in Deutschland.

[24] **JOHANNES STAUPITZ** (ca. 1469–28.12.1524) aus sächsischem Adel, wird um 1490 Augustiner, 1497 Prior des Tübinger Konvents, 1500 Doktor der Theologie, dann Prior in München. 1503 holt ihn Friedrich der Weise zum Aufbau der neuen Universität nach Wittenberg; er wird Dekan der theologischen Fakultät. 1512 macht Staupitz Luther zu seinem Nachfolger auf der Stiftungsprofessur der Augustiner. Staupitz ist Seelsorger und Beichtvater des jungen Luther. Er weist den Angefochtenen immer wieder auf Christus hin. Der Initiative von Staupitz verdankt Luther seinen Doktorgrad und den Wittenberger Lehrstuhl für Bibelwissenschaften.
Im Augsburger Verhör (1518) sucht er Luther zu schützen; als er selber in den Verdacht der Ketzerei gerät, legt er sein Amt nieder und wird Hofprediger des Erzbischofs von Salzburg. Staupitz ist dem jungen Luther ein wichtiger Wegweiser, doch wirklich verstanden hat er die reformatorische Wende nicht. Auf Druck des Kardinal-Erzbischofs geht er später zu Luther mehr und mehr auf Distanz und erklärt die Anhänger der Reformation als Ketzer. Staupitz ist eine milde, nachgiebige Persönlichkeit. – E. WOLF, Staupitz und Luther (1927) = Quellen u. Forschung z. Ref.Gesch. 9.

[25] „Sei gegrüßt, heiliges Rom!" = TR 5, 6059.

bilia urbis Romae" wallfahrtet er an einem Tage zu Fuß zu den sieben Hauptkirchen der Stadt. Er rutscht auch die Pilatustreppe (die Jesus vor Pilatus betreten haben soll) hinauf, auf jeder Stufe betet er ein Vaterunser und küsst die unter Glasscheiben geschützten „Blutstropfen Jesu". Damit glaubt er die Seele seines Großvaters Heine Luder zu erlösen. Luther hält in Rom auch selbst etwa zehn Messen, „und es tat mir damals fast Leid, dass mein Vater und meine Mutter noch lebten, denn ich hätte sie gern mit meinen Messen und anderen trefflichen Werken und Gebeten aus dem Fegfeuer erlöst"[26]. Als er einmal eine Messe liest, fällt ihm auf, dass die Priester nebenan ihre Messe etwa sechsmal schneller – so quasi „rips raps" – zelebrieren. Sie lassen sich dafür bezahlen und lachen über die frommen Mönche aus Deutschland. Luther stört sich zwar an dieser Entweihung der Messe, zweifelt aber im Übrigen noch nicht grundsätzlich an der römischen Glaubenszentrale. Erst später spricht er von „des bapsts jarmarckt".

Nach vier Wochen reisen die beiden Legaten wieder zurück, ohne den Papst gesehen zu haben. Im April 1511 ist Luther wieder in Erfurt. Für seine innere Entwicklung bleibt die Romreise ohne Bedeutung.

Professor für Bibelwissenschaft in Wittenberg[27]

Im Sommer 1511 wird Luther zum zweiten Mal von Erfurt nach Wittenberg berufen, diesmal endgültig. Der führende Mann an der Wittenberger Universität ist Johannes von Staupitz, Luthers Ordensvorgesetzter. Unter einem Birnbaum inmitten des Klosterhofes meint Staupitz: „Herr Magister, Ihr solltet den Doktorgrad erwerben, so kriegt Ihr etwas zu schaffen." Luther sträubt sich zuerst heftig gegen diesen Plan. Er fühlt sich schwach und glaubt, ihm sei ohnehin kein langes Leben beschieden. Schließlich gibt er widerwillig nach, weil er als Mönch zu gehorchen hat. Der Doktorgrad ist damals eine seltene Würde; wer Doktor wird, übernimmt zugleich eine Professur an einer Hochschule.[28]

Am 19. Oktober 1512 leistet er in der Wittenberger Schlosskirche den Doktoreid auf die Heilige Schrift. Die Bibel wird ihm zuerst geschlossen, dann geöffnet überreicht. Er soll die Bibel vor Lästerern verschließen, sich selbst aber allezeit der offenen Schrift beugen. Auf diesen Eid zur Schrift – nicht auf seine Erlebnisse – wird sich Luther später immer wieder berufen! „Ich, Doktor Martinus, bin dazu berufen und gezwungen, dass ich Doktor werden musste ohne mein Zutun aus lauter Gehorsam, dass ich das Doktoramt annehmen und meiner allerliebsten Heiligen Schrift schwören und geloben musste, sie treulich und lauter zu predigen und zu lehren."[29]

---

[26] (Auslegung des 117. Psalms, 1530) = WA 31 I, 226,9ff.

[27] ST. OEHMIG, Hg., 700 Jahre Wittenberg: Stadt – Universität – Reformation (1995); H. LÜCK, Hg., Martin Luther und seine Universität (1997); H. JUNGHANS, Martin Luther und Wittenberg (1996); H. LÜCK, Das ernestinische Wittenberg, I, Universität und Stadt 1486–1547 (2011).

[28] Im spätmittelalterlichen Universitätsleben lehren viele Professoren, die den Doktortitel nicht besitzen.

[29] WA 30 III, 386,14ff.

Luther übernimmt nun von Staupitz den Lehrstuhl für Bibelwissenschaften – die Lectura in Biblia – an der Wittenberger Universität. Sein intensives Bibelstudium als Professor und Prediger wird zum Urquell der Reformation. Seine Bibelauslegung führt ihn zur reformatorischen Entdeckung. Im Gegensatz zur Artistenfakultät kann der Theologieprofessor den Stoff seiner Vorlesungen frei bestimmen. Luther wählt die folgenden Bücher:

1513–1515:	Auslegung der Psalmen
1515/16:	Römerbrief
1516:	Galaterbrief
1517/18:	Hebräerbrief

Vor der Vorlesung lässt Luther die Psalmen für die Studenten in lateinischer Sprache mit großen Zeilenabständen drucken. Zwischen diese Zeilen diktiert er den Studenten die Meinungen der Väter zu den betreffenden Versen, die so genannten Glossen[30]. In der zweiten Hälfte der Stunde vermittelt er den Zuhörern seine eigene Auslegung, genannt Scholie[31]. Die Studenten notieren diese auf den losen Blättern, die eigens dazu in ihren Büchern eingebunden sind.

46. Auf dem Weg zur reformatorischen Wende[32]

Als Büßer und Zweifler am Altar

Luthers innere Entwicklung vollzieht sich zunächst in den gewöhnlichen Bahnen. Wer im Mittelalter unter Gerichtsangst leidet, geht ins Kloster, um dort den Frieden seiner Seele zu finden. Luther macht hier keine Ausnahme. Ein Schwermutsanfall hat ihn ins Kloster getrieben. Er wird ein frommer, eifrig beichtender Mönch; der ersehnte Frieden scheint auch einzukehren. Doch mit der Zeit stellen sich dem tiefer Fragenden neue Zweifel und Anfechtungen[33], die erst im so genannten **Turmerlebnis** endgültig verschwinden. Die frühere katholische Polemik machte sich die Lutherforschung einfach. Sie stempelte Luther zum falschen Mönch, der von sexueller Begierde und Sehnsucht nach der Welt geplagt worden sei. Luther selber

[30] **Glossen** oder Interlinear-Glossen = Erläuterungen eines erklärungsbedürftigen Ausdrucks.

[31] **Scholie** = erklärende Randbemerkung. Luthers eigenes Vorlesungsmanuskript, ein goldgepresster Prachtband, ruhte in der Königlichen Bibliothek zu Berlin vor sich hin, bis ihn Johannes Ficker aufspürte und 1908 in Straßburg ein Faksimile herausgab. Heute gilt das Original wieder als verschollen. Auch Luthers Handexemplar zu den Psalmen samt einer ausführlichen Texterklärung ist erhalten geblieben. Schwierig ist die Datierung, weil wir oft nicht wissen, ob wir eine Äußerung aus der Zeit der Vorlesung oder eine spätere Überarbeitung vor uns haben.

[32] B. LOHSE, Hg., Der Durchbruch der reformatorischen Erkenntnis bei Luther. Neue Untersuchungen (1998); J. ROGGE, a.a.O., 105ff.; R. SCHWARZ, Luther, a.a.O., 23ff.; J. WALLMANN, a.a.O., 15ff.

[33] Tentationes. Diese Anfechtungen sind zu unterscheiden von Luthers Schwermut, die mit dem „Turmerlebnis" nicht verschwindet.

sagt aber: „Die Weiber schaute ich nicht einmal an, wenn sie beichteten." Die neuere katholische Forschung ist von dieser billigen Interpretation abgekommen.[34]

Luthers Anfechtungen entzünden sich an der Bußlehre des Occamismus, einer theologischen Richtung der Spätscholastik, benannt nach dem Engländer Occam (vgl. S. 323f.). Luther studiert nicht den Thomismus; sein Lehrbuch – die Sentenzen des Lombarden – ist von **Gabriel Biel**[35], einem Schüler Occams, geschrieben. Nach dessen Bußlehre muss der beichtende Christ eine bestimmte Gesinnung mit sich bringen. Es ist die contritio cordis = Zerknirschung, aufrichtige Reue des Herzens. Zur Reue treibt uns die Liebe zu Gott, doch muss man zwei Arten von Liebe unterscheiden:

a) *amor concupiscentiae* = begehrende Liebe, d.h. wir lieben Gott und bereuen unsere Sünden nur um unseretwillen;
b) *amor amicitiae* = Freundesliebe, d.h. wir lieben Gott und bereuen unsere Sünden nicht um unseretwillen, sondern um Gottes willen.

Die erste Art der Liebe nützt wenig; Gott wird nur geliebt aus egoistischer Angst vor der Hölle. Zu wirklicher Sündenvergebung (Absolution) gelangt nur, wer Gott um Gottes willen liebt und überhaupt nicht mehr an sich selber denkt. Auch diese Gottesliebe hat nur dann Wert, wenn sie aus eigenem Willen hervorgeht. Erst wenn der Mensch diesen Zustand erreicht, erfolgt die Eingießung der Gnade (infusio gratiae); die persönliche, „aktuelle" Sünde ist nun vergeben und der Sünder wirklich gerecht. Als unpersönlicher Restbestand verbleibt die Erbsünde. In diesem Sinne lehrte im 5. Jahrhundert schon **Pelagius**, der Gegner Augustins.

Gemäß diesem Weg sucht Luther die Erlösung. Er versucht, sich zur echten Gottesliebe aufzuschwingen. Zunächst scheint es ihm zu gelingen. Je länger und je tiefer er sich aber beobachtet, desto deutlicher erkennt er an sich auch auf den Höhepunkten des Reueaktes noch Reste heimlicher Eigenliebe. So schraubt er die Anforderungen höher und höher:

> Wenn ich am andächtigsten war, so ging ich als Zweifler zum Altar, als Zweifler ging ich wieder von dannen ... wir waren in dem Wahn, wir könnten nicht beten und würden nicht erhört, wenn wir nicht ganz rein und ohne Sünde wären ... So war ich im Mönchtum ein Wollender und Laufender, aber ich kam je länger je weiter davon ..., denn ich kannte Christus nicht anders als einen strengen Richter, vor dem ich fliehen wollte und doch nicht entfliehen konnte.[36]

Von Anbeginn verdammt – Prädestination?

Seine vergeblichen Buß- und Beichtübungen führen ihn zum Schluss: Ich kann Gottes Gnade nicht finden. Ich bin ein Sünder besonderer Art, denn ich kann mich nicht von der Sündenmacht lösen. Gott ist also gegen mich. Weshalb? Gott lässt es nicht

[34] J. LORTZ, Die Reformation in Deutschland, I-II (6. A. 1982).

[35] Biel, Gabriel (ca. 1410–1495), vgl. S. 232.

[36] WA 38, 147,30ff.

zu, dass ich ihn finde; ich bin von Anbeginn und auf ewig verdammt. Lässt Gott denn seine Geschöpfe im Stich? Ist er ein Bösewicht, der sich freut an den Qualen der Elenden? Je länger er über die Vorherbestimmung (Prädestination) nachdenkt, desto weniger vermag er Gott zu loben, er würde ihn lieber lästern. „Ich selbst habe – nicht nur einmal – Ärgernis genommen bis hinein in den Abgrund der Verzweiflung, dass ich wünschte, ich wäre nie als Mensch geboren worden", schreibt er 1525 dem diesbezüglich ahnungslosen Erasmus.

Staupitz zeigt auf Christus

Staupitz, von Augustins Mystik und von Thomas beeinflusst, rät Luther, vermehrt auf Christus zu schauen. Seine Trostformel lautet: Gott ist zornig und gerecht, aber Christus ist gnädig. Wenn du über die Prädestination disputieren willst, so fang bei den Wunden Christi an, dann wird auf einmal alle Disputation über die Prädestination aufhören.[37] Der Sünder soll die Erwählungsnot nicht durch Murren noch verstärken, sondern durch demütige Identifikation mit dem Gekreuzigten überwinden. So tritt das Bild des leidenden Christus vor die Augen Martin Luthers. Durch Staupitz gewinnt der an seiner Sündennot Verzagende die Erkenntnis: Die quälende Pein ist nicht ein Zeichen der Verwerfung oder der Gottferne; im Gegenteil, Gott arbeitet vielmehr an der Seele des Gepeinigten, dem Elenden ist er nahe. Gott selber schafft im Sünder Buße und Reue, ja das ganze Heilswerk. Luther ist seinem Beichtvater für dessen Hilfe zeitlebens dankbar geblieben. „Das Licht des Evangeliums leuchtete das erste Mal in unserem Herzen empor."

Staupitz führt Luther aus der nominalistischen Bußlehre an den Trost des Evangeliums (Christi Wunden) heran. Das ist Luthers erste „Bekehrung": Gnade und Trost des Gewissens haben nichts mit menschlichen Bußübungen zu tun, sondern mit dem gekreuzigten Christus. Durch ihn wirkt Gott das Heil allein. Zur eigentlichen reformatorischen Erkenntnis vermag Staupitz seinen Freund freilich nicht zu führen; er vertritt eine gut katholische Erbsündenlehre und schwankt in der Freiheitsfrage. Neben seiner Betonung der Gnade kennt er auch das Heil durch gute Werke. Diese Halbheit kann Luther auf die Dauer nicht befriedigen.

Das Turmerlebnis

Der Lichtblick von Staupitz ist nicht von großer Dauer. Dass Gott gegen den Sünder barmherzig sei, hat Luther bei Staupitz gelernt. Daran hält er zeitlebens fest. Umso fremder wird ihm nun der gerechte Gott, den er – nach katholischer und Staupitz'scher Lehre – als den strafenden vom barmherzigen unterscheidet. Er stößt auf Röm 1,17: „Gottes Gerechtigkeit wird im Evangelium enthüllt." Das Wort wirkt auf ihn wie ein Donnerschlag. Nun beginnt er den gerechten Gott zu hassen. „Mit wildem und wirrem Gewissen, voll brennenden Dursts" klopft er immer wieder bei

[37] Tischrede ca. 1533 = TR 6,6669.

Röm 1,17 an, um den wahren Sinn der Stelle zu erkennen. Plötzlich fällt sein Auge auf Vers 17b: „Der Gerechte wird aus Glauben leben". Diese Stelle wird ihm zum Schlüssel für die reformatorische Erkenntnis: Gottes Gerechtigkeit ist nichts anderes als seine Barmherzigkeit (misericordia).

Dass Gott uns von unserer eigenen Gerechtigkeit abbringen und uns innerlich leermachen will, hatte er längst von Staupitz gelernt. Doch über dieser mystischen Demutsreligion (humilitas) lag ein Hauch von Traurigkeit. Trotz dem Empfang des Sakramentes (gratia infusa) fühlte er keine Liebe zu Gott. Seine Herzenshaltung und Disposition war offenbar nicht ausreichend genug. Nun aber erfüllt ihn die neue Erkenntnis mit paradiesischer Freude: Gottes Wort macht uns durchs Gesetz nicht nur zu Sündern, es spricht uns zugleich durchs Evangelium als Gottlose gerecht. Und dies geschieht *ohne Bedingung*. „Die conditio richtet alles Unglück an."[38] Solange Luther die „Gerechtigkeit Gottes" im menschlichen Sinn verstand, waren der gerechte und der gnädige Gott Gegensätze. Doch jetzt, da er das Wort Gerechtigkeit von Christus her erkennt, wird aus dem Gegensatz eine Gleichung. Der gerechte Gott ist in Christus der barmherzige Gott. Damit fällt jede religiöse Vorleistung völlig dahin. Alles ist Gottes Geschenk und Gabe: Erkenntnis der Sünde, Buße, Glaube, Rechtfertigung und Heiligung. An die Stelle der Rechtsordnung tritt die Gnadenordnung. Damit ist der Katholizismus überwunden.

> Gottes Gerechtigkeit heißt, dass wir durch Christus gerechtfertigt und erlöst werden ... Ich lernte die Gerechtigkeit des Gesetzes von der Gerechtigkeit des Evangeliums zu unterscheiden. Es fehlte mir vorher nichts, als dass ich keinen Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium machte; ich hielt alles für dasselbe und behauptete, zwischen Christus und Mose sei außer der Zeit und dem Grad der Vollkommenheit kein Unterschied. Als ich aber den rechten Unterschied fand, dass nämlich Gesetz und Evangelium zweierlei sei, da riss ich durch ... Ich fing an zu verstehen, dass dies die Meinung ist, es werde durchs Evangelium die Gerechtigkeit Gottes offenbart, nämlich die *passive*, durch welche uns der barmherzige Gott gerecht *macht* durch den Glauben ... Hier fühlte ich mich völlig neu geboren und als wäre ich durch die geöffneten Pforten ins Paradies selbst eingetreten. Da zeigte mir die ganze Schrift sogleich ein anderes Gesicht.[39]

Nun ist Luther hindurch. Durchs Wort der Bibel hat Gott selber ihn aus seiner großen Not befreit. Ohne Bedingung spricht Gott ihn, den Sünder, gerecht. Auch der Glaube ist völlig Gottes Geschenk. Gott gab seinen Sohn ans Kreuz, damit er uns errette von Sünde, Tod und Teufel. Der Kreuzestod Christi ist die größte Offenbarung. Dort erkennen wir Gottes Zorn, doch noch viel mehr seine Liebe: Gott richtet seinen eigenen Sohn, und Christus trägt die Strafe an unserer statt. Das ist ein fröhlicher Wechsel und ein festes Fundament für die Gewissheit des Heils. Als Ort der neuen Erkenntnis nennt Luther den geheizten Raum im Turm des Wittenberger Klosters[40], der ihm als Arbeitszimmer diente.

---

[38] TR 5,6017.

[39] WA 54,185: Vorrede zu den lateinischen Schriften (1545); ferner: TR 4,4007 (Sept. 1538); TR 3,3232c (Juni/Juli 1532); TR 5,5518 (Winter 1542/43).

[40] Hypocaustum genannt. Der Turm steht heute nicht mehr, nur die (zugemauerte) Tür in der Wand des ehemaligen Klosters ist noch zu besichtigen.

Über den Zeitpunkt der reformatorischen Entdeckung[41]

In einer Predigt sagt Luther: „Wir haben das Licht wiedergewonnen. Doch ich, als ich Doktor wurde, kannte es nicht."[42] Das war im Oktober 1512. Über den Zeitpunkt des „Turmerlebnisses" gehen die Meinungen auseinander. Vertreter der Frühdatierung setzen das Ereignis in die Zeit zwischen Herbst 1512 und Frühjahr 1515.[43] Vertreter einer Spätdatierung glauben, dass der Reformator erst 1518 unter den geöffneten Pforten des Paradieses steht.[44] Vermutlich vollzieht sich die reformatorische Entdeckung in Stufen, deren letzte das Turmerlebnis ist. Luther sagt selber: „Ich habe meine Theologie nicht auf einmal gelernt, sondern habe immer tiefer und tiefer hineingraben müssen"[45].

Fast ein ganzes Jahr lang bereitet sich Luther intensiv auf die Psalmenvorlesung vor, die im August 1513 beginnt. Bereits in der ersten Psalmenvorlesung erscheint eine neue Erkenntnis der Gnade, am deutlichsten in der Kommentierung von Ps 71,2[46]. Durch das Studium des Römerbriefs entfaltet sich diese Erkenntnis weiter. Im Frühjahr 1516 schreibt er dem Augustiner Georg Spenlein nach Memmingen:

> Im Übrigen begehre ich zu wissen, wie es um deine Seele bestellt ist, ob sie nicht endlich lernt, in Christi Gerechtigkeit Ruhe zu finden ... Du lebtest bei uns auch in diesem Glauben, vielmehr in diesem Irrtum. Ich war auch darin befangen, doch jetzt kämpfe ich gegen diesen Irrtum; allein mein Kampf ist noch nicht zu Ende. Darum, mein lieber Bruder, lerne Christus kennen, und zwar den Gekreuzigten. Lerne ... zu ihm zu sprechen: „Du, Herr Jesus, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde" ... Hüte dich, je einmal nach solcher Makellosigkeit zu trachten, dass Du vor Dir selbst kein Sünder mehr sein willst. Denn Christus wohnt nur unter Sündern ... Bist Du eine Lilie oder Rose Christi, so wisse, dass dein Wandel unter Dornen sein wird.[47]

Hat, wer seinem Freund so engagiert in getroster Verzweiflung schreibt, nicht schon das offene Tor des Paradieses gesehen? Luther selbst legt den Zeitpunkt der entscheidenden Wende ins Jahr 1518. In der genannten Vorrede zum ersten Band seiner lateinischen Schriften schreibt er:

---

[41] O. SCHEEL, a.a.O., Bd. 2; E. BIZER, Fides ex auditu (3. A. 1966); J. ROGGE, a.a.O., 105ff.; B. LOHSE, Der Durchbruch der reformatorischen Erkenntnis. Neuere Untersuchungen (1998); DERS., Martin Luther, a.a.O., 169ff.; M. BRECHT, Iustitia Christi. Die Entdeckung Martin Luthers (ZThK 74, 1979) 179-223; K. ALAND, Der Weg zur Reformation (ThE NF Nr. 123 (1965); B. KAISER, Luther und die Auslegung des Römerbriefes (1995).

[42] Predigt vom 21.5.1537 = WA 45, 86,17ff.

[43] O. Scheel, E. Hirsch, K. Holl (1512 oder 1511), H. Fausel, G. Ebeling u. a.

[44] E. Bizer, K. Aland, O. Bayer, M. Brecht, B. Kaiser u. a.

[45] TR 1,352 (Herbst 1532). Die neuere Forschung neigt dazu, Luthers theologische Entwicklung „möglichst unabhängig von jenem Vorgang nachzuzeichnen", da Luther das Ereignis in den Quellen jener Jahre selbst nicht erwähne (R. Schwarz, Luther, RGG4). Dass Luther die subjektive Seite seiner Entwicklung nirgends schildert, zeigt **sein zentrales reformatorisches Anliegen: er will nicht auf sich, sondern auf Gottes Wort hinweisen.**

[46] „In deiner Gerechtigkeit, in der die Gerechten vor dir sind [coram te], nicht in der meinen, befreie mich von meiner Ungerechtigkeit und Schuld" (Herbst 1514 = WA 3, 449,18ff.).

[47] Briefe WA = Br 1,35,4ff.

> Da hatte ich das Empfinden, ich sei geradezu von Neuem geboren und durch geöffnete Tore in das Paradies selbst eingetreten. Da zeigte mir sofort die ganze Schrift ein anderes Gesicht ... Wie sehr ich die Vokabel „Gerechtigkeit Gottes" gehasst hatte, so pries ich sie nun mit entsprechend großer Liebe als das mir süßeste Wort ... Durch solche Erwägungen besser gerüstet, begann ich den Psalter zum zweiten Mal auszulegen.[48]

Kann sich Luther über den Zeitpunkt, da er zum ersten Mal unter den offenen Pforten des Paradieses stand, geirrt haben? Das ist unwahrscheinlich. Hinzu kommt, dass in seiner Römerbriefvorlesung von 1515/16 – wir besitzen Manuskript und Nachschriften – zu Kapitel 1,17 entsprechende Andeutungen fehlen. Luther lässt diese Vorlesung auch nicht drucken; erst die zweite Psalmenvorlesung (ab 1518) gibt er zur Veröffentlichung frei. So leuchtet ab 1513 dank Staupitz und eigenem Bibelstudium (1. Psalmenvorlesung, Römerbrief) das Licht der evangelischen Freiheit immer wieder auf. Im Keim ist es da, und der Gnadentheologe Augustin steht dicht zur Seite. Das biblische Licht bleibt aber noch gehalten durch den Rahmen der mystisch-katholischen Theologie. Mit anderen Worten: Martin Luther ist ab 1513 Lehrer und biblischer Reformer – weit tiefer als alle Reformer vor ihm. Sein Brief an Spenlein (1516) zeigt ihn auf voller Fahrt zum Reformator. Ungewollt wird der Wittenberger Mönch durch seinen Thesenanschlag mit einem Schlag weltberühmt, geliebt und gehasst. In dieser Zeit des Kampfes im Winter 1517/18 wird ihm das Evangelium und das Tor zur evangelischen Freiheit völlig geöffnet.

Ernst Bizer[49] hebt einen entscheidenden Aspekt der reformatorischen Erkenntnis hervor, den die neuere Theologie vermutlich zu wenig beachtet hat: Der Mensch empfängt die Rechtfertigung nicht durch eine mystische oder sakramentale Eingießung der Gnade. Die Gerechtigkeit ist auch nicht ein Zustand im christlich frommen Bewusstsein (Demut, Glaube usw.). Ebenso wenig haben Kreuz, Anfechtung und Leid im Leben eines Menschen rechtfertigende Kraft; sie können wohl Zeichen dafür sein, dass Gott an uns arbeitet.[50] Überhaupt vermitteln Demut, Reue, Sündennot oder Glaube als religiöse Erfahrungszustände („Christus in uns") keinen Weg zur Rechtfertigung, geschweige denn zur Heilsgewissheit, denn alle diese Erfahrungen sind genauso relativ und wacklig wie der religiös erfahrende Mensch selber. Das ist ein Irrtum der neuprotestantischen Theologie im Gefolge Schleiermachers. Der Titel von Bizers Werk – „fides ex auditu"[51] – markiert die entscheidende Wende: Der biblische und reformatorische Glaube kommt aus dem Hören auf das Wort Gottes. „Die Worte Christi sind Sakramente, durch welche er unser Heil wirkt", sagt Luther in einer Predigt am Weihnachtstag 1519. Im Wort kommt Gott zu uns. Der Glaube steht und fällt mit dem Wort. Und dieses Wort ist nicht das Produkt des frommen Selbstbewusstseins der Urgemeinde – das wäre modern gedacht –, es ist Gottes schöpferische Tat selber. Es bezeugt, dass Christus für uns starb, „als wir noch Feinde waren".

---

[48] WA 54,179ff. = K. BORNKAMM/G. EBELING, a.a.O., I (2. A. 1983, ND 1995) 23f.

[49] E. BIZER, Fides ex auditu (1958, 3. A. 1966).

[50] **Theologie des Kreuzes** (vgl. oben den Brief an Spenlein 1516) ist biblisch legitim und seelsorgerlich überaus hilfreich. Sie darf aber nicht als Methode zum Heil missverstanden werden.

[51] „Glauben aus dem Hören."

Und es vermittelt uns selber dieses Heil als ein Geschenk. Diese Gerechtigkeit, sagt Luther später, ist nicht eine aktive, in unserem frommen Wesen vorfindbare, sondern eine uns fremde und passive; Gott zieht sie uns an wie einem Bettler ein neues Kleid.

Das Fundament des Glaubens liegt völlig außerhalb des menschlichen Wollens und Laufens. Ausgestandene Sündenqualen, gepflegte Demut, fromme Gläubigkeit oder irgendwelche gottgefälligen Selbstverständnisse bringen uns nicht näher zum Heil. Es ist Luthers berufsmäßiges Bibelstudium, das ihn zu dieser Erkenntnis führt. Auch zur Rechtfertigung der Reformation beruft er sich auf sein Lehramt und auf das Wort Gottes, nicht aber auf seine persönlichen Erlebnisse. Dass Luther – im Unterschied zur neuprotestantischen Theologie – diese subjektive Seite seiner Entwicklung nicht ausführt, beweist sein zentrales Anliegen. Er will nicht auf sich, sondern auf Gottes Wort hinweisen.

Die Entdeckung dieser Botschaft führt ihn unter die „Pforten des Paradieses". Nun ist er wirklich frei und fühlt sich neugeboren. Der „Christus für uns" wird ihm zum „Christus in uns", jedoch nicht im Sinne eines sicheren Besitzes. Es gibt zu Gott keinen direkten Zugang über die eigenen seelischen Kräfte; es gibt nur den mittelbaren über Christus, den Mittler. Wohl kann Luther die Einheit (unio) des Christen mit Gott in den Tönen der mittelalterlichen Christusmystik schildern, doch meint er damit keine Verschmelzung der Seele mit Christus (unio mystica). Die Einigung der Seele mit Christus geschieht so, dass wir Christi Worten mit rechtem Glauben anhangen. Wenn man bei Luther das Wort Mystik überhaupt gebrauchen will, dann ist es eine persönliche Wortmystik. Selbstverständlich darf und wird der neugeborene Mensch das neue Leben mit Christus auch fühlen und schmecken. Nur wird er darauf niemals seine Heilsgewissheit gründen. Die Gewissheit (certitudo) des neuen Lebens darf nicht von der psychologischen Befindlichkeit (sensus, experientia) abhängig werden. Sie ist Glaubensgewissheit, deren Grund außerhalb aller menschlichen Erfahrung in Gottes Wort und Versöhnungstat liegt.

Ist Luthers Entdeckung „grund-katholisch"? [52]

Der katholische Lutherforscher Josef Lortz meint, Luther habe „in seinem reformatorischen Durchbruch einen Katholizismus niedergerungen, der nicht voll katholisch war". Nach E. Iserloh ist Luthers Entdeckung über die iustitia Dei „grund-katholisch". Luther habe Positionen der spätmittelalterlichen Praxis und des Occamismus überwunden. Nach der klassisch katholischen Lehre – Thomas von Aquin oder Augustin – sei „jeglicher auf Gott hingerichtete Akt, der von Gott mit der rechtfertigenden Gnade beantwortet wird, schon Werk der zuvorkommenden Gnade, Geschenk dessen, der das Wollen und das Vollbringen wirkt (Phil 2,13)"[53].

Luther selbst bekennt, dass er in der Gnadenlehre mit Augustin übereinstimme, und in einer Tischrede meint er gar übertreibend: „Ich habe meine ganze Sache von

[52] J. LORTZ, a.a.O., 176; E. ISERLOH, in: Handbuch der KG, Hg. H. JEDIN, IV (1967, ND 1999) 41; anders: E. JÜNGEL, Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens (1999).

[53] ISERLOH, ebd.

Doktor Staupitz; der hat mir dazu verholfen."[54] Besteht diese Übereinstimmung auch mit Thomas von Aquin? Formal ja. Auch Thomas lehrt, dass der Mensch durch die Gnade gerettet wird: „Wenn der Mensch zu Gott bekehrt wird, kann das nur dadurch geschehen, dass Gott ihn bekehrt." Unter Hinweis auf Ps 85,7, Joh 6,44 und Hebr 11,6 lehrt er: „Gott bewegt die Seele des Menschen, indem Er sie zu Sich Selbst hinwendet ... Die erste Hinwendung zu Gott erfolgt nach Hebr 11,6 durch den Glauben." Natürliche Erkenntnis findet den Weg zum rechtfertigenden Gott nicht, denn „Gott ist der Rechtfertiger des Menschen durch das Geheimnis Christi"[55]. Thomas ist in seiner Theologie ein ausgesprochener Augustiner. Er ist der Gnadentheologe des Mittelalters, wie Augustin es für die Alte Kirche war. Wohl spricht Thomas auch von Lohn oder Verdienst (meritum), doch alle menschlichen Verdienste sind rundum gewirkt und getragen durch die Gnade.

Durch die mittelalterliche Theologie und Kirchenpraxis zieht sich seit der Spätantike aber auch die Lehre des Pelagius: Gottes Gerechtigkeit ist Lohn- und Strafgerechtigkeit. Duns Scotus hält den natürlichen Willen für fähig, den Gnadenempfang vorzubereiten (Synergismus). Luthers Lehrer, Occam und Biel, aber auch der nachtridentinische Katholizismus und die praktische Kirchenfrömmigkeit, lehren de facto bis heute die Erlösung des Menschen durch Gnade und durch Werke zugleich (Ablasswesen). Noch immer ist beim Eingang zur Scala Santa[56] in vielen Sprachen zu lesen: „Vollkommener Ablass an jedem Freitag der Fastenzeit, am Karfreitag und einmal im Jahr nach freier Wahl; Teilablass an allen anderen Tagen des Jahres, *vorausgesetzt*, dass man vollkommene Reue empfindet." Dieses Nebeneinander und die Bedingungen treiben Luther in die Hölle der Verzweiflung.

Im Römerbrief erkennt er die Bedingungslosigkeit der Gnade. Durchs Wort spricht Gott den Sünder gerecht. Gottes persönliches Wort, Jesus Christus, ist das Mittel des Heils, unabhängig vom psychologischen Zustand des Menschen. Die Seele erfährt keine Qualitätsveränderung. Thomas spricht von der gratia infusa, was mindestens im Volkskatholizismus als sakramental eingegossene Gnade (Fluidum)

---

[54] TR 1,173; Staupitz ist Augustiner.

[55] Summa theologiae I/II, qu 109 art. 6 und Sth I/II qu 113, art. 4. Aus: Deutsche Thomasausgabe, lat.-dt. (1934ff.).

[56] Die holzverkleidete **Heilige Treppe** (oder Pilatustreppe) in Rom, neben der Basilika San Giovanni im Lateran, wurde angeblich im 4. Jahrhundert durch die Kaiserinmutter Helena von Jerusalem nach Rom gebracht. Auf der Marmortreppe soll Jesus zu Pilatus hinaufgestiegen sein. Zuoberst erwartet die kniend und betend Hinaufgerutschten eine päpstliche Privatkapelle des 16. Jahrhunderts. Über dem Altar befindet sich ein auf Holz gemaltes Bild Christi, das sehr verehrt wird, weil es nicht von Menschenhand gemalt sein soll. Das Gebäude geht zurück ins 16. Jahrhundert.

Auch das **Konzil zu Trient** bestätigt zwar die Gnadenlehre des Thomas, unterbindet aber beim Ablass nur die groben Auswüchse. Demgemäß kann Johannes Paul II. in der Bulle „Incarnationis Mysterium" vom 1. Advent 1998 unter Bezugnahme auf die Tradition auch das Jubeljahr 2000 zum besonderen Ablassjahr erklären. Die Deutsche Bischofskonferenz erklärt, es gehe nicht um Sündenloskauf (Rechtfertigung), sondern um Sündenstrafen (Heiligung); das Dekret rede nicht von Sachleistungen, sondern vom Glauben an die „Gemeinschaft der Heiligen" im Sinne von Kol 1,24 (IDEA 50/98). Fazit: Die traditionelle Lehre von der Verfügung der Kirche über die Verdienste Christi und der Heiligen (Luthers 58. These!) ist nach wie vor in Kraft, jedoch mit dem Geschmack unserer Zeit versöhnt.

verstanden wird. Im Sakrament empfängt der Mensch die Liebe zu Gott und die Fähigkeit, Gutes zu tun. Luther ist die „eingegossene Gnade" zuwider. Darum betont er, dass Gott den Sünder gerecht spricht[57]. Die neuere katholische Theologie interpretiert nun freilich auch die thomistische Gnadenlehre personal. Der Ausdruck „gratia infusa" meine die durch Gott bewirkte innere Veränderung des Menschen.

Fazit: Luthers reformatorische Erkenntnis als „grund-katholisch" zu bezeichnen, ist übertrieben. Die Klarheit, in der Luther ab 1518/19 die Alleinwirksamkeit Gottes und die völlige Unfähigkeit des Menschen zum Guten erkennt, sprengt alles, was seit Paulus über die Rechtfertigung geschrieben wurde.[58] Gott rechtfertigt den Gottlosen – ohne Bedingung! Auch mit den Konsequenzen, die er zieht, verlässt er den Boden der katholischen Kirche. Die Seele erfährt keine Qualitätsveränderung. Wir sind und bleiben Bettler. Gottes bedingungslose Gnade entspringt seinem grundlosen Liebeswillen. Im Evangelium kommt eine fremde Gerechtigkeit zu uns. Gott ist so ausschließlich gnädig, dass von den Schrecken des Gerichts nichts mehr übrig bleibt. Die alte Vermischung und Verrechnung von Gesetz und Evangelium fällt völlig dahin. So bleibt der Christ ein Bettler und Sünder, aber die Gnade befreit ihn zur völligen Freiheit und zur bleibenden Freude der Heilsgewissheit.

Formaltheologisch beziehen sich die Gegensätze zwischen Katholizismus und Protestantismus in der Tat nicht primär auf die Gnadenlehre. Die Differenz-Themen heißen vielmehr:

1. Papsttum, Tradition und Heilige Schrift. Welche Autorität ist unter-, welche übergeordnet?
2. Leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel (1950)
3. Verständnis der Sakramente
4. Anrufung Mariens und der Heiligen
5. Natürliche Gotteserkenntnis

[57] Luthers Rechtfertigungslehre bietet *kaum Ansätze zur Frage nach der „Heiligung"*, ein Problem, das Calvin so nicht kennt, das sich im Luthertum als Defizit erweisen und das der Pietismus aufnehmen wird.

[58] Vgl. besonders Luthers Abrechnung mit dem Humanismus! Entsprechend scharf weist das Konzil zu Trient Luthers Lehre zurück: *Si quis dixerit, fidem iustificantem nihil aliud esse quam fiduciam divinae misericordiae, peccata remittentis propter Christum, vel eam fiduciam solam esse, qua iustificamur: anathema sit* = „Wenn jemand behauptet, der rechtfertigende Glaube sei nichts anderes als das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, die um Christi willen die Sünden nachlässt, oder dieses Vertrauen allein sei es, wodurch wir gerechtfertigt werden, der sei im Bann." Sessio VI, Dekret über die Rechtfertigung vom 13. Januar 1547, in: MIRBT-ALAND, Quellen zur Geschichte des Papstums II (6. A. 1972).

47. Vom Thesenanschlag bis zum Reichstag in Worms[59]

Luthers Kampf gegen den Ablass[60]

18.970 Reliquien-Partikel ruhen zu Luthers Zeit in der Wittenberger Schlosskirche, zum Beispiel zwei Partikel vom Schleier Marias, besprengt mit dem Blut Christi unter dem Kreuz oder ein Partikel von der Myrrhe der heiligen drei Könige. Bei jedem andächtigen Besuch sind maximal 1.902.270 Jahre Ablass zu gewinnen.[61]

Der Ablass hängt zusammen mit der mittelalterlichen Beicht- und Bußpraxis. Jede Sünde zieht zeitliche und ewige Schuld und Strafe (culpa et poena) nach sich. Es gibt indessen ein Mittel, von diesen Sündenfolgen loszukommen. Es ist das Buß-Sakrament mit Beichte und Absolution. Um in den Genuss der Absolution zu gelangen, müssen freilich gewisse Voraussetzungen erfüllt sein: 1. Reue und Bereitschaft zur Genugtuung[62]. Erst dann kann der Priester das „absolvo te" sprechen. Wovon kann aber der Priester lossprechen und wovon nicht? Der Geistliche spricht den ehrlich Beichtenden nur von den ewigen Höllenqualen los, nicht aber von den zeitlichen Strafen im Fegefeuer (purgatorium). Die Fegefeuerstrafen sind zeitliche Sündenstrafen, die zwar ins Jenseits hinüberreichen, die aber einmal aufhören werden. Wer im Beichtstuhl völligen Sündenerlass (Absolution) erhalten hat und dann stirbt, erwacht nicht sofort im Reich der Seligkeit. Die Seele durchwandert einen Zwischenzustand, das so genannte Fegefeuer. Das Purgatorium ist ein Läuterungsprozess, dessen zeitliches Feuer im Weltgericht erlischt. Im Fegefeuer werden zeitliche Sündenstrafen gebüßt, soweit sie nicht schon im Leben durch gute Werke wie Beten, Almosengeben oder Wallfahrten abgeleistet wurden. Im klassischen Katholizismus ist bis heute die Angst vor dem Purgatorium größer als vor der Hölle.

Schon die mittelalterliche Kirche sorgt hier für Erleichterung. Die Fegefeuerstrafen können – wenigstens zum Teil – auch durch andere abgebüßt werden. Wer sind diese anderen? Christus und die Heiligen. Sie haben es in ihrem heiligen Leben zu einem Überschuss an guten Werken gebracht. Ihre überschüssigen guten Werke sind aufbewahrt im Schatz der Kirche. Über diesen „Schatz" kann der Papst frei verfügen. Der Grundsatz entspricht dem einer Lohnausgleichskasse: Wer mehr verdient, gibt an die ab, welche zu wenig haben.

Das Ablasswesen (vgl. S. 380) ist während der Kreuzzüge entstanden. Schon im 12. Jahrhundert wird es zu einer sprudelnden Geldquelle für Rom. Ab 1300 rufen die Päpste Jubeljahre aus; wer 15 Tage in Rom verbringt und die Apostelgräber besucht, kann mit vollem Ablass rechnen. Später entwickelt sich das „Heilige Geschäft". Ablasskrämer ziehen durch die Lande und verkaufen päpstliche Beichtbriefe – für die Kirche eine hervorragende Geldquelle. Schon die Katharer, Waldenser, Wyclif und Hus wenden sich scharf gegen diese Praxis. Als endlich 1476 der Ablass auch für die armen Seelen im Jenseits eingeführt wird, reißt sich das Volk förmlich um die

[59] Literatur wie Abschnitt 3.

[60] N. PAULUS, Geschichte des Ablasses im Mittelalter, I-III (1922/23, ND 2000).

[61] P. KALKOFF, Ablass und Reliquienverehrung an der Schlosskirche zu Wittenberg (1907) 65f.

[62] contritio, satisfactio

begehrten Zettel. Wer möchte nicht mithelfen, die armen Seelen aus der Qual zu erlösen? Damit wird das Ablasswesen zum stärksten Ausdruck für die Verweltlichung der Kirche. Die Werkgerechtigkeit findet darin ihr Ende, dass Gottes Gnade auf den Märkten verschleudert wird. „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt", wird tatsächlich gepredigt.[63]

Gemäß offizieller Version ist das Geld für den Bau der römischen Peterskirche bestimmt. Tatsächlich fließt aber nur die Hälfte der Summen nach Rom, den Rest bekommt das Bankhaus der Fugger. Albrecht von Brandenburg war 1513 als 23-jähriger Jüngling Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt geworden. Schon ein Jahr später schlug das Mainzer Kapitel den leichtlebigen Prinzen auch noch vor als Erzbischof und Kurfürsten von Mainz[64]. Eine solche Ämterhäufung war nach kanonischem Recht verboten. Hinzu kam, dass der Bewerber erst 25 Lenze zählte, was für eine solche Stellung ebenfalls verboten war. Schließlich musste er das Pallium bezahlen, einen drei Finger breiten Wollstreifen als Zeichen des päpstlichen Joches. So benötigte Albrecht für den Handel mit der Kurie samt Dispensationsgebühren die Riesensumme von 26.143 Dukaten. Für diesen Deal lieh er beim Bankhaus der Fugger 29.000 Rheinische Goldgulden. Zur Abtragung der Schulden empfahl die Kurie selbst dem jungen Albrecht, für acht Jahre den Ablass predigen zu lassen und den Ertrag mit ihr zu teilen. Sollte der Ablass sein Ziel erreichen, dann musste er 52.286 Dukaten einbringen. Am 31.3.1515 gab Leo X. durch eine Bulle den Startschuss zur ganzen Aktion, und die Vertreter der Fugger begleiteten die Ablassprediger auf Schritt und Tritt, um ihren Anteil zu kassieren.

Von all diesen bedenklichen Hintergründen weiß Luther nichts. Hingegen schlägt ihm in der Beichtpraxis der Schaden dieses Treibens entgegen. Für einen Viertelgulden ist ein so genannter Ablassbrief zu erwerben.[65] Der Besitzer des Scheines darf einmal in seinem Leben bei einem beliebigen Priester verlangen, dass er ihn von allen Strafen der Hölle und des Fegefeuers absolviere. Solche Papierfetzen wurden auch Luther von seinen Beichtkindern fordernd vorgezeigt. Nachdem er schon mehrfach gegen den Missbrauch des Ablasses gepredigt hat, verfasst er seine 95 Thesen. Nach akademischem Brauch werden die Thesen gedruckt. Auch an Erzbischof Albrecht von Mainz sendet er als Beilage zu einem Brief ein Exemplar. Luther schreibt dazu dem Erzbischof:

> Es wird unter dem Schutz Eures erlauchten Titels der päpstliche Ablass zum Bau von Sankt Peter feilgeboten. Ich klage dabei nicht so sehr über das Geschrei der Ablassprediger, das ich (persönlich) nicht gehört habe. Wohl aber bin ich schmerzlich erzürnt über die grundfalsche Auffassung, die das Volk daraus gewinnt und mit der man sich öffentlich überall brüstet. Offenbar glauben sich die unglücklichen Seelen, ihrer Seligkeit sicher zu sein, sobald sie nur einen Ablassbrief gelöst haben; ebenso

[63] W. KÖHLER, Dokumente zum Ablassstreit (2. A. 1934); DERS., Luthers 95 Thesen, sowie Gegenschriften von Wimpina, Tetzel, Eck und Prierias (1903), Prierias Nr. 3.

[64] Albrecht offerierte, anstehende Servitute und Palliengelder in Höhe von 14.000 Dukaten selbst zu bezahlen.

[65] Seit Anfang 1517 betreibt Johannes Tetzel, OP, im Magdeburger- und Brandenburger-Land den Ablasshandel. In Sachsen ist das Geschäft durch Friedrich den Weisen zwar verboten, doch Tetzel predigt an der Grenze unter großem Zulauf in Jüterbog und Zerbst.

glauben sie, dass die Seelen sofort aus dem Fegefeuer fahren, sobald sie das Lösegeld in den Kasten gelegt hätten[66] ... Ach lieber Gott, so werden die Seelen, die Eurer Fürsorge, teurer Vater, anvertraut sind, zum Tode unterwiesen! Und die schwere Verantwortung, die von Euch um dieser Seelen willen gefordert wird, wächst immer mehr an. Darum kann ich in dieser Sache nicht länger schweigen.[67]

Der Thesenanschlag[68]

Am Samstag vor Allerheiligen (31.10.1517), dem weit bekannten Wittenberger Ablassfest, schlägt Luther die lateinischen 95 Thesen an die Tür der **Schlosskirche**[69]. Unter seinen Universitätskollegen findet sich jedoch kein Disputant.[70] Luther drängt also nicht an die Öffentlichkeit. Er erhebt noch keine Anklage gegen die katholische Kirche. Er verhält sich korrekt, indem er den kirchlichen Dienstweg beschreitet. Zu Luthers eigener Überraschung entfalten die Thesen indessen eine ungeheure Wirkung. Auf eiligen Füßen verbreiten sie sich durch ganz Deutschland. Studenten

[66] **JOHANNES TETZEL** (ca. 1465–1519), Studium in Leipzig, 1489 Eintritt ins Dominikanerkloster daselbst. Seit 1504 Ablassprediger in Sachsen, Schlesien, am Niederrhein, im Elsass, in Franken und Schwaben; ab 1509 auch Inquisitor für Polen (bzw. Sachsen). Am 20.1.1518 disputiert er mit Unterstützung der Universität Frankfurt an der Oder gegen Luthers Thesen. Konrad Wimpina, der Rektor der Universität, hatte gegen den Wittenberger Mönch 106 Kontra-Thesen aufgestellt. Hier vertritt Tetzel den Satz: *Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt*, ja er betont, sie würden noch schneller erlöst, weil das Geld zum Fallen noch Zeit benötige. „Quisquis ergo dicit, non citius posse animam evolare, quam in fundo ciste denarius possit tinnire, errat." (Vgl. N. Paulus, „Johannes Tetzel der Ablassprediger" [Mainz 1899] 174.) Tetzels Ordensbruder Silvester **Prierias** fügt sogar hinzu, jeder gute Koch würze seine Speisen ja schließlich auch kräftig, um diese einem überdrüssigen Magen schmackhaft zu machen (N. Paulus, a.a.O., 147). Tetzel zieht sich darauf in sein Kloster zurück und stirbt schon 1519.

[67] Brief an Erzbischof Albrecht von Mainz vom 31.10.1517 = Br 1,110.

[68] V. JOESTEL, 1517. Luthers 95 Thesen (1995); OBERMAN, a.a.O., Nr. 11.

[69] Kurfürst Friedrich der Weise lässt zwischen 1490 und 1525 sein Residenzschloss anstelle einer alten Burganlage errichten. Die **Schlosskirche** ist der dritte Flügel des Hauptschlosses. Auch sie steht auf dem Platz einer älteren Kirche. Die Schlosskirche ist als Aufbewahrungsort für den fürstlichen Reliquienschatz und als Universitätskirche gedacht. Die Tausende von Reliquien-Partikelchen (Knochenteile, Haare, Zähne (angeblich auch von Jesus selbst) sind längst verschwunden.

Als **Universitätskirche** ist die Schlosskirche auch Festsaal bei Promotionen, Disputationen, Rektorenwahlen. Auch Martin Luther wird hier am 19.10.1512 zum Doktor der Theologie promoviert. Die Eingangstür im mittleren Joch der Straßenfront dient als „schwarzes Brett", wo Veranstaltungen, Disputationen usw. angekündigt werden. Martin Luther folgt mit seinen 95 Thesen diesem akademischen Brauch. Die hölzerne Thesentür von damals verbrennt 1760 bei einer Beschießung der Stadt. Die heutige Tür wurde 1858 zum 375. Geburtstag des Reformators eingeweiht. In der Schlosskirche liegen Luther und Melanchthon begraben.

[70] Der **Thesenanschlag** ist vor allem von katholischer Seite bezweifelt worden E. ISERLOH, Luthers Thesenanschlag, 1965; anders: K. ALAND, Martin Luthers 95 Thesen, 1965. Zum Stand der Diskussion vgl. J. OTT/M. TREU, Hg., Faszination Thesenanschlag. Faktum oder Fiktion (2008).

übersetzen die Thesen ins Deutsche, und schon nach 14 Tagen werden sie in Nürnberg gedruckt. Noch vor dem Jahresende liest man sie in Basel.

Aus den 95 Thesen

1. Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: „Tut Buße", hat er gewollt, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sei ...
5. Der Papst will und kann keine anderen Strafen erlassen als die, die er nach seiner eigenen Entscheidung oder nach der des kanonischen Rechts auferlegt hat ...
20. Mit dem „vollkommenen Nachlass aller Strafen" meint der Papst nicht einfach alle, sondern nur die, die er selbst auferlegt hat ...
21. Deshalb irren alle Ablassprediger, die sagen, durch den Ablass des Papstes werde der Mensch frei von aller Strafe und selig ...
32. Wer durch Ablassbriefe meint, seiner Seligkeit gewiss zu sein, der wird ewiglich verdammt sein samt seinen Lehrmeistern ...
36. Jeder Christ, der wahre Reue empfindet, hat vollkommenen Nachlass von Strafe und Schuld, auch ohne Ablassbriefe ...
52. Vergeblich ist das Vertrauen, durch Ablassbriefe selig zu werden, selbst wenn der Ablasskommissar, ja der Papst selbst seine Seele dafür zum Pfand setzte ...
58. Auch die Verdienste Christi und der Heiligen sind es nicht, denn diese bewirken jederzeit ohne den Papst Gnade für den inneren Menschen so wie Kreuz, Tod und Hölle für den äußeren Menschen ...
62. Der wahre Schatz der Kirche ist das hochheilige Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes ...
76. Der päpstliche Ablass kann nicht einmal die geringste der lässlichen Sünden tilgen, was die Schuld anbetrifft ...
86. Warum baut der Papst, dessen Reichtum heute größer ist als der des reichsten Crassus, nicht wenigstens die eine Peterskirche lieber von seinem eigenen Geld als von dem der armen Gläubigen? ...
94. Man muss die Christen ermahnen, dass sie Christus, ihrem Haupt, durch Leiden, Tod und Hölle nachzufolgen trachten ...
95. und so mehr darauf vertrauen, durch viel Trübsal in den Himmel einzugehen, als durch die Sicherheit eines Scheinfriedens.[71]

Luther bestreitet noch nicht völlig die Lehre vom Gnadenschatz Christi und der Heiligen.[72] Er legt jedoch den Schwerpunkt auf das „hochheilige Evangelium". Dieses schenkt – wo wahre Reue vorhanden ist – die Vergebung ohne Papst und Geld. Mit spitzer Feder wendet er sich bereits gegen den Reichtum des Papstes (86). Sein innerstes Anliegen ist indessen ein seelsorgerliches: Die Gnade soll nicht zur billigen Handelsware verkommen, und die Seelen dürfen nicht um die wahre Buße betrogen

[71] Nach BORNKAMM/EBELING, a.a.O., 28ff. = WA 1,522ff.

[72] Vgl. **These 58** die Lehre vom Kirchenschatz (thesaurus ecclesiae). Auf diese Lehre stützt Johannes Paul II. auch die Ausrufung des Jubeljahres 2000.

werden, denn sie ist quasi das Eingangstor zur Gnade. Es gibt niemals eine Teilbuße. Der Ruf zur Buße betrifft immer unser ganzes Leben (1, 36, 94, 95). Nicht dadurch, dass wir uns Stück um Stück von der Strafe loskaufen, empfangen wir die Gnade. Die wahre Buße lässt Leiden, Trübsal, Tod und Gericht über sich ergehen und wird so zum Eingangstor für die Gnade. Das ist Luthers Theologie des Kreuzes: Gott handelt „sub contrario"[73]. Er tötet und macht lebendig. Luther erledigt den Ablass, ohne es vorerst zu merken.

Die Dominikaner klagen auf Ketzerei

Johann Tetzel gehört zur sächsischen Provinz der Dominikaner. Von Luthers Angriff auf Tetzel fühlt sich die ganze Dominikaner-Provinz betroffen. In drei Wochen – so prophezeit Tetzel – werde der Augustiner aus Wittenberg verbrannt sein. Der Dominikaner-Konvent in Frankfurt beschließt, Luther in Rom wegen des Verdachts auf Ketzerei zu verklagen. Diese Drohung kann Luther nicht auf die leichte Schulter nehmen, denn die Dominikaner sind die Altmeister der Inquisition. Und der angesehenste Theologe der Zeit, **Cajetan**, ist Dominikaner.

Der Mainzer Erzbischof seinerseits will sich die Hände nicht verbrennen. Er leitet die Angelegenheit an die Kurie weiter. Rom soll entscheiden. Wie aber reagiert Rom auf die Anklage der Dominikaner? An der Kurie merkt man nicht, was die Uhr geschlagen. Man hält das Problem für ein deutsches Mönchsgezänk.

Die Heidelberger Disputation – Kreuzestheologie[74]

Innerhalb des eigenen Ordens betrachtet man Luther nicht als Ketzer. Im April 1518 tagt in Heidelberg ein Kapitel der Augustiner. Staupitz, der Ordensoberste, überträgt Luther sogar das ehrenvolle Amt, für die geplante Disputation nach freier Wahl die Thesen zu liefern. Die Ordensdisputation findet am 25. April statt. Luther stellt nun nicht mehr den Ablass zur Diskussion. Jetzt geht es ihm um ein noch zentraleres Thema: **Was ist rechte, was ist falsche Theologie?** Und er gibt gleich selber die Antwort: Das ist die rechte Theologie, die Gott in dem Gekreuzigten sucht. Darum heißt sie *Theologie des Kreuzes* (theologia crucis). Die katholische Kirche lehrte: Man kann Gott direkt auf dem Weg des Verstandes und der guten Werke erkennen. Das ist für Luther die falsche Theologie. Er nennt diese eine *Theologie der Herrlichkeit* (theologia gloriae). Diese nennt das Böse gut und das Gute böse. Die Theologie des Kreuzes hingegen erkennt die Offenbarung durch die Leiden und das Kreuz (Thesen 19-21):

---

[73] **Sub contrario agit Deus** = Gott handelt unter dem Gesichtspunkt des Gegensatzes. Dieser Grundsatz Luthers ist nicht nur dogmatisch, sondern auch seelsorgerlich von großer Bedeutung!

[74] Text lat./dt.: StA I (2006) 58-70; OBERMAN, KThGQ III, Nr. 14; W. LOEWENICH, Luthers theologia crucis (6. A. 1982); H. BLAUMEISTER, M. Luthers Kreuzestheologie (1995); T. KAUFMANN, Bucers Bericht von der Heidelberger Disputation = ARG 82 (1991) 147ff.

> Der freie Wille nach dem Sündenfall ist törichtes Geschwätz, und wenn einer tut, „was in ihm ist“[75], begeht er eine Todsünde ..., denn der Wille ist ein Gefangener und ein Knecht der Sünde. Das heißt nicht, dass er gar nicht vorhanden sei, sondern, dass er nicht frei ist, es sei denn zur Sünde [These 13]. Der Mensch muss gründlich an sich verzweifeln, um geeignet zu werden, die Gnade Christi zu erlangen [These 18]. Nicht der ist gerecht, der viel wirkt, sondern der ohne Werke viel an Christus glaubt [These 25] ..., denn der Gerechte lebt aus dem Glauben ..., denn wir glauben, dass der Mensch gerechtfertigt wird durch den Glauben ohne Werke des Gesetzes, das heißt: Zur Rechtfertigung tragen die Werke des Gesetzes nichts bei ... Dem Gerechten genügt es, dass Christus seine Weisheit, seine Gerechtigkeit ist.[76]

Die Thesen zur Heidelberger Disputation fassen Luthers Theologie des Jahres 1518 zusammen. Der Gegensatz zur katholischen Kirche ist viel schärfer als noch in den Ablassthesen. Luther hat mit der scholastischen Theologie gebrochen und steht als Reformator vor dem Augustinerkonvent.[77] Die jungen Augustiner sind von Luthers neuer Lehre begeistert, die Älteren hören wohl achtungsvoll zu, lassen sich aber nicht gewinnen. Es sind vor allem zwei begabte Mönche, die fortan ganz auf Luthers Seite stehen: **Martin Bucer** und **Johannes Brenz**,[78] die späteren Reformatoren von Straßburg und des Schwabenlandes.

---

[75] Das „facere quod in se est“ ist preisgegeben!

[76] Klassiker des Protestantismus, Der Glaube der Reformatoren, Hg. F. LAU (1964, ND 1988).

[77] Auch wenn er sich stark auf den hochverehrten Ordensvater Augustin beruft und auch noch sagt, Glaube und Gnade würden „eingegossen“, so atmen die Heidelberger Thesen doch klar den reformatorischen Geist mit Bezug auf Röm 1; 3; 10 und 1Kor 1.

[78] **MARTIN BUCER (1491–1551)**, geboren in Schlettstadt/Elsass. Seit 1507 im Dominikanerkloster, studiert er Theologie im Sinne des Thomas von Aquin. Nach der Priesterweihe Studium in Heidelberg. Hier liest er Erasmus und begegnet Luther → Wende zur Reformation. Mit päpstlichem Dispens wird er 1521 Weltpriester (Heirat 1522). Ab 1523 Pfarrer und führender Kopf der Reformation in Straßburg. Bucers reformatorische Theologie trägt einen sozialen, ethischen und ausgleichenden Akzent: „Dass niemand sich selbst, sondern andern leben soll“ (1523). Als Pfarrer einer Reichsstadt ist er auch beteiligt an der Reformation in Augsburg, Biberach, Memmingen, Ulm und Bern. Freund von Ulrich Zwingli und Mit-Repräsentant der frühen oberdeutschen Reformation. Bedeutender Einfluss auf Calvin!

Jahrelang vermittelt er im Abendmahlsstreit. Als städtischer Reformator zieht er 1529 mit den Schweizern nach Marburg → 1530 Tetrapolitana → 1536 Wittenberger Konkordie. Als er das Augsburger Interim 1548 ablehnt, muss er 1549 Straßburg verlassen. Er stirbt in Cambridge.

LIT.: Dt. Schriften, Hg. R. STUPPERICH I-XVIII (1960ff.); Opera latina, Hg. F. WENDEL I-V (1954ff.). – M. GRESCHAT, Martin Bucer (1990); R. STUPPERICH: Bucer, Martin = TRE 7 (1981) 258-270; M. DE KROON, Martin Bucer und Johannes Calvin (1991); B. HAMM, Bürgertum und Glaube: Konturen der städtischen Reformation (1996); B. MOELLER, Bucer, RGG[4] I (1998) 1810-1812.

JOHANNES BRENZ (1499–1571), geboren in der Reichsstadt Weil. An der Universität Heidelberg gehört er zu einem begeisterten Kreis humanistischer Theologen (wie Bucer und Oekolampad) und wird dort für Luthers Lehre gewonnen. 1522–1548 wirkt er als Prediger an der Michaelskirche der Reichsstadt Schwäbisch Hall (1524 Reformation). Als Ratgeber des Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach beteiligt er sich am Marburger Religionsgespräch (1529) und am Augsburger Reichstag (1530). Im Abendmahlsstreit tritt er 1525 als Führer der fränkischen Pfarrer auf, die mit Luther gegen Bucer und Oekolampad für die Allgegenwart Christi im Abendmahl eintreten. Nicht der Glaube macht das Sakrament,

Das Augsburger Verhör vor Cajetan (1518)[79]

Im Mai 1518 tagt in Rom das Generalkapitel der Dominikaner. Tetzel wird zum Doktor der Theologie promoviert.[80] Sylvester Prierias, ein päpstlicher Theologe, verfasst Mitte Juni für den Papst ein scharfes Gutachten. Darin verdächtigt er Luther der Ketzerei. Der Auditor der Apostolischen Kammer, Ghinucci, zitiert Luther nach Rom zum Verhör. Die Vorladung erreicht den Reformator am 7. August über **Cajetan**, der als päpstlicher Gesandter in Deutschland weilt, um für den römischen Stuhl eine Türkensteuer einzutreiben und die deutschen Stände für den Türkenkrieg zu gewinnen. Luther soll sich binnen 60 Tagen in Rom verantworten. Es ist das einzige Mal, dass Luther vor dem Papst erschrickt.[81] Seine juristischen Freunde raten ihm, er solle sich verantworten, aber in Deutschland und niemals in Rom. Ist dieser Rat realistisch? Ja, denn auch Luthers Kurfürst, Friedrich der Weise von Sachsen, weilt damals am Augsburger Reichstag. Auf Luthers Wunsch hin richtet Kurfürst Friedrich an Cajetan drei Bitten:

1. Kardinal Cajetan[82] möge Luther in Augsburg befragen.
2. Er möge seinen Professor väterlich verhören.
3. Er möge Luther in jedem Fall wieder entlassen.

Friedrich der Weise verlangt nicht wenig. Cajetan muss sich in Rom erkundigen. Die Kurie antwortet: Cajetan soll alle drei Wünsche Friedrichs erfüllen. Warum diese Nachgiebigkeit? Es sind politische Gründe, die dem Papst die Hände binden. Auf dem gleichen Reichstag wird die Kaiserwahl behandelt. Und Kaiser Maximilian hat beantragt, seinen Enkel Karl V. zu wählen. Papst Leo X. aber muss diese Wahl mit allen Mitteln verhindern, will er eine Umklammerung des Kirchenstaates durch die Habsburger umgehen. Da auch Kurfürst Friedrich von Sachsen sich gegen Karl V. stellt, darf der Papst seinen Parteigänger nicht reizen. Der Kurie sind darum die Hände gebunden. Luther weiß davon nichts. „Während der Reise war mein Gefühl: Nun muss ich sterben! Und ich stellte mir den gerüsteten Scheiterhaufen vor Augen

---

sondern die Kraft Gottes, die durchs Wort der Verheißung wirkt. Das Wort bringt Christi Leib in das Brot. Die Todesstrafe für die aufkommenden Täufer lehnt er ab. Nach dem Sieg des Kaisers muss er selber fliehen. Von den Spaniern in Stuttgart gesucht, versteckt er sich hinter einem Holzstoß und wird von einer Henne ernährt, die ihm Tag für Tag ein Ei legt. Nach dem Interim aus Hall vertrieben, beruft ihn Herzog Christoph als Landespropst von Württemberg. Die **Confessio Virtembergica** und die **Württembergische Kirchenordnung** von 1559 sind sein Werk.

LIT.: BRENZ, JOHANNES, Werke (Studienausgabe bei Mohr). – H.M. MAURER/K. ULSHÖFER, Johannes Brenz und die Reformation in Württemberg (1984); M. BRECHT: Brenz, Johannes, in: TRE 7 (1981) 170-181.

[79] **CAJETAN** ist der bedeutendste Theologe der katholischen Kirche im frühen 16. Jahrhundert. Er ist Dominikaner und Anhänger von Thomas. Für Luthers Ablasskritik hat er ein gewisses Verständnis.

LIT.: B. LOHSE, Das ist eine neue Theologie, in: GRESCHAT/LOTTES, Luther in seiner Zeit (1997) 29ff.

[80] Auf Grund einer Ermächtigung durch den Papst.

[81] „Der Papst hat mir nie wehgetan, mit Ausnahme des ersten Mals, als Sylvester gegen mich schrieb und seinen Titel voranstellte: Meister des heiligen Palastes" (TR 1,491).

[82] Cajetan ist Kardinal-Legat und führender Mann an der Kurie.

und sagte oft: Ach, welche Schande werde ich meinen lieben Eltern sein! Dergestalt ängstete mich das Fleisch."[83]

In drei Audienzen, vom 12. bis 14. Oktober, versucht Cajetan, teils mit Milde, teils mit Zornausbrüchen, Luther zum Widerruf seiner Thesen zu bewegen. Mit der 58. These ist das Zentralthema von Augsburg gegeben: Ist die Gnade im Besitz (Schatz) der Kirche oder freie Gabe Gottes? Schließlich lässt Luther eine notarielle Urkunde aufsetzen. Darin appelliert er an den „unbefangenen" Papst und verlangt ein neues Verfahren an sicherem Ort. Von Freunden wird er in der Nacht auf den 20. Oktober heimlich von Augsburg weggeschafft. Auf einem „trabenden Klepper", in Kniehosen, ohne Sporen, Messer und Wehr, erreicht er nach elf Tagen Wittenberg. Die Bedeutung von „Augsburg" liegt nicht im Gespräch mit Cajetan, vielmehr: Luther sucht das erste Mal Rückhalt beim Fürsten. Die lutherische Reformation stellt sich unter den Schutz einer weltlichen Macht.[84]

Der Glanz von Wittenberg

Nach Augsburg herrscht im Allgemeinen Ruhe, denn die Kurie kann es sich nicht leisten, den Kurfürsten zu reizen, indem sie dessen Professor verketzert. So schwillt die Wittenberger Arbeit mächtig an. Aus aller Herren Länder strömen Studenten in die Winkeluniversität „am Rande der Zivilisation". In Nürnberg und Augsburg, in Basel und Heidelberg gewinnt Luther die Aufmerksamkeit der Humanisten. Auch Luthers junger Freund, der Humanist und Professor für griechische Sprache, **Philipp Melanchthon**[85], wirkt als Magnet. Der Strom von Luthers Schriften schwillt

[83] TR 2,2668b (Sept. 1532).

[84] Luther erwägt vorübergehend eine Flucht nach Frankreich, da der Kurfürst glaubt, seinen Professor nicht mehr verteidigen zu können. Doch zum Abschiedsmahl im Kloster bringt ein Bote einen Brief. Der Kurfürst ist entschlossen, mit allen seinen Mitteln Luther zu schützen. Vergeblich sucht der Papst, den Kurfürsten mit dem Angebot der Goldenen Rose und reicher Ablassprivilegien für die Schlosskirche zu ködern, damit dieser Luther doch noch ausliefere. Ja, er bittet Friedrich dringend, sich entweder für die Wahl des Königs von Frankreich einzusetzen oder selbst die Kaiserkrone anzunehmen. Er, Leo, wolle alles für ihn tun und einen seiner Freunde (wohl Luther) zum Kardinal erheben. – Vgl. Handbuch der KG IV, Hg. H. Jedin, a.a.O., 64.

[85] **PHILIPP MELANCHTHON (1497–1560)**, geboren in Bretten (Pfalz) als Sohn eines Waffenschmieds. Sein deutscher Name Schwarzert wird von seinem Großonkel Reuchlin gräzisiert. Unter dessen Einfluss empfängt er in Heidelberg eine humanistische Ausbildung. *Freundschaft mit Bucer und Brenz.* Da ihm die Heidelberger seiner Jugend wegen die Magisterwürde versagen, wechselt er nach Tübingen, wo er sich den Titel 1516 mit größter Auszeichnung holt. 1518 wird er – durch Reuchlins Vermittlung – als Professor für griechische Sprache nach Wittenberg berufen. Unter seinem Einfluss gewinnen alle drei alten Sprachen grundlegende Bedeutung für das Theologiestudium. Die Zahl der Wittenberger Theologiestudenten erhöht sich von 200 auf 2.000. Melanchthon verbindet Reformation und Humanismus. In einem Brief an Reuchlin nennt Luther M. „mein vertrautester und liebster Freund". Diese Freundschaft bleibt, obschon Melanchthon in der Frage der Willensfreiheit, in der Abendmahlslehre oder im **Augsburger Bekenntnis (1530)** mildere Positionen vertritt. Den Wechsel von der philosophischen in die theologische Fakultät vollzieht er bewusst nicht. Dennoch schreibt er mit seinen **Loci theologici (1521)** (Hauptkapitel der Theologie) die erste evangelische Dogmatik. Als

1519 mächtig an: Sermone über die doppelte Gerechtigkeit, den ehelichen Stand und das Leiden Christi, eine deutsche Auslegung des Unservater sowie der Psalmen- und Galaterkommentar. Vom Papst gedenkt Luther freilich noch nicht abzufallen.

Die Disputation zu Leipzig (1519)[86]

Im Juni des Jahres 1519 tritt Luther wieder auf den Kampfplatz. Zwischen den Professoren **Karlstadt**[87] (Wittenberg) und Eck[88] (Ingolstadt) tobt ein Streit um Luthers Lehre. Eine öffentliche Disputation auf der Pleißenburg in Leipzig, zu der Eck die Thesen aufgestellt hat, soll den Kampf entscheiden. Mit Begeisterung nimmt Karlstadt die Herausforderung an. Als Wittenberger Professor ist er inzwischen ein eifriger Lutherfreund, leidet aber unter dem gewaltigen Erfolg seines jüngeren Kollegen. Jetzt kann auch er seine Rolle spielen. Doch im Streitgespräch mit Eck erleidet er Abfuhr über Abfuhr. Sein Gedächtnis lässt ihn im Stich. Inmitten seiner verhaspelten Reden sucht er unter den Zuhörern nach Hilfe. Eck jubelt. Karlstadt verficht die evangelische Lehre so langweilig, dass die Zuhörer mit dem Schlaf kämpfen. Herzog Georg der Bärtige (Beschützer der Versammlung), ein grimmiger Hasser der Reformation, murmelt fortwährend seinen Lieblingsfluch: „Das walt die Sucht!"

Natürlich fühlt sich **Luther** angegriffen und herausgefordert. Der Disput über den freien Willen verläuft so schleppend, dass sich Luther aufs Katheder begibt. Eck schiebt sogleich die Frage nach dem Papstprimat ins Zentrum, um seinen Gegner möglichst schnell der Ketzerei zu überführen. Doch als der Ingolstädter so richtig tobt vor Wut, hält sich Luther einen Nelkenstrauß vor die Nase. In der Urkirche, entgegnet er Eck, stand Jerusalem, also nicht Rom, an erster Stelle. Noch Augus-

---

der **Lehrer Deutschlands** (praeceptor Germaniae) begründet er nach dem Wittenberger Modell die Universität Marburg und reorganisiert die Hochschulen in Tübingen und Leipzig. Ab 1539 mehrfache Begegnung und Freundschaft mit Calvin; Briefwechsel. Melanchthons Milde und Kompromissbereitschaft führen nach Luthers Tod zu schwerem Streit im Luthertum.

QUELLEN: Melanchthon, Philipp: Werke in Auswahl, Hg. R. STUPPERICH, I-VII (1951–1975); Loci Communes, lat.-dt., Hg. H.G. PÖHLMANN (1993). – LIT.: MELANCHTHONS WERKE (StA. 2. A. 1979/83); W. MAURER, Der junge Melanchthon zwischen Humanismus und Reformation, I-II (1967/69); S. SCHEIBLE, Melanchthon. Eine Biographie (1997); M. GRESCHAT, Philipp Melanchthon. Theologe, Pädagoge, Humanist (2010); M. FRICKE/M. HEESCH, Der Humanist als Reformator: Über Leben, Werk und Wirkung Philipp Melanchthons (2011).

[86] OBERMAN, KThGQ III, Nr. 22-24.

[87] **KARLSTADT** (Andreas Bodenstein, **1486–1551**), geboren in Karlstadt am Main; seit 1511 Professor in Wittenberg (Vertreter der via antiqua). Karlstadt ist 1512 Luthers Doktorvater. 1517 durch Augustin-Studien für den evangelischen Glauben gewonnen. Der biblische Kanon gilt ihm unbedingt (keine Abwertung des Jakobusbriefes). Während Luthers Abwesenheit auf der Wartburg (1521/22) betreibt er eine Radikalisierung der Reformation. Hier berühren sich sein mystisches und sein rationalisierendes Denken.

[88] **JOHANNES ECK (1486–1543),** Professor in Ingolstadt. Er disputiert gegen Luther in Leipzig und gegen Oekolampad in Baden (1526). Eck denkt durchaus reformerisch. Von Rom fordert er eine Reduktion der Ablässe und die Aufhebung der leichtfertigen Vergabe von Pfründen.

LIT.: V. JOESTEL, Andreas Bodenstein von Karlstadt (2000); U. BUBENHEIMER, Karlstadt, in: TRE 17 (1988) 649ff.; H.-P. HASSE, Karlstadt, RGG⁴ IV (2001) 820f.

tin um 400 habe keinen Papstprimat gekannt. Darum sei das Papsttum mit seinen Machtansprüchen eine menschliche Erfindung und zum Heil der Seelen nicht nötig. Nun treibt Eck Luther in die Enge: Genau dasselbe habe Hus in Konstanz behauptet, doch das Konzil habe diese Lehre verdammt und Hus als Ketzer verbrannt. Luther erschrickt. Erst jetzt werden ihm die Folgen seiner evangelischen Bibelhaltung voll bewusst. Er hat erwartet, Eck werde mit ihm über die Ablassthesen streiten, doch für Eck ist dieses Thema unergiebig, da er bezüglich des Ablasses Luthers Kritik so ziemlich teilt. Luther bekennt nun frei und offen, was Eck hören möchte: auch Konzile irren, wenn ihre Beschlüsse der Bibel widersprechen. Damit hat sich Luther selbst öffentlich zur Ketzerei bekannt: Er bestreitet die Heilsnotwendigkeit des päpstlichen Primats und die Irrtumslosigkeit der Konzile. Unter den Sätzen von Wyclif und Hus seien wahrhaft fromme Lehren gewesen; einen anderen Glaubensgrund als die Heilige Schrift gebe es nicht. „Das walt die Sucht!", flucht Herzog Georg in den Saal, und Eck hat sein Opfer, wo er es wünschte.

Der Antichrist in Rom: neue Freunde – neue Feinde

Im Rückblick auf Leipzig bekennt Luther:

> Ich selbst hatte damals die Heilige Schrift aufs Sorgfältigste für mich persönlich und öffentlich gelesen und sieben Jahre lang gelehrt, so dass ich fast alles auswendig wusste; ich hatte ferner die ersten Anfänge der Erkenntnis und des Glaubens an Christus eingesogen, dass wir nämlich nicht durch Werke, sondern durch den Glauben an Christus gerecht und selig werden.[89]

Trotzdem habe auch er sich nur mühsam zur Erkenntnis durchgerungen, das seit Jahrhunderten in der Kirche so selbstverständlich anerkannte Papsttum sei in Wahrheit Gottes Feind. Während der Aussprache mit Eck erwacht in Luther die Erkenntnis: Wenn – wie Eck behauptet – das Papsttum allein und als letzte Autorität die Schrift recht auslegt, dann steht diese Institution über der Heiligen Schrift und damit über Gott. Der Antichrist setzt sich – quasi als Christusersatz – in den Tempel Gottes. Diesen Tatbestand sieht Luther im Papsttum erfüllt. Nicht einzelne Päpste, sondern das Papsttum an sich wird er in den folgenden Hauptschriften als den Antichrist verurteilen.

Die Erkenntnis von Leipzig gehört in ihrer Tragweite in die Nähe des Turmerlebnisses. Schon im Turmerlebnis hat Luther, ohne sich der Konsequenzen klar zu sein, mit dem katholischen System gebrochen. Er glaubt aber, in der Kirche bleiben und diese von innen heraus reformieren zu können. Erst durch die Leipziger Disputation wird ihm der Bruch mit der alten Kirche klar. Er weiß nun auch, dass Eck in Rom seine Exkommunikation mit Erfolg betreiben wird. Für Luther beginnt darum erst jetzt die Zeit der bewussten Reformation.

---

[89] In der Vorrede zu Bd. I seiner lat. Werke (1545) = WA 54,183 = BORNKAMM/EBELING, I,12ff.

LIT.: E. ISERLOH, Hg., Eck im Streit der Jahrhunderte (1989); M. SCHULZE, Johannes Eck im Kampf gegen Martin Luther (LuJ 63) (1996) 39-68; J. WICKS, Eck, RGG⁴ II (1999) 1047f.

Der mächtige Inquisitor für Westdeutschland, der Kölner Dominikaner Jakob van Hoogstraten, wird auf Luther aufmerksam. 1519 werden in Köln und Löwen Luthers Schriften verbrannt. Auch der sächsische Herzog Georg zu Leipzig und der Kurfürst von Brandenburg schlagen sich auf die Seite von Luthers Gegnern. Neue Freunde gewinnt die Reformation indessen vor allem unter den Humanisten in Süddeutschland. In Nürnberg treten der Maler **Albrecht Dürer** und der Ratsschreiber **Lazarus Spengler** auf Luthers Seite; auch **Zwingli** ist tief beeindruckt[90]. Landauf, landab spricht die Öffentlichkeit von Dr. Martin Luther, der die Missstände in Kirche und Reich beseitigen wolle. In hellen Scharen strömen die Massen zu seinen Predigten. Seine Studenten tragen die neuen Gedanken ins Land hinaus. Und vor allem schreibt Luther nun selber Flugblätter und volkstümlich gehaltene Abhandlungen. Die Buchdrucker haben – wie noch nie – alle Hände voll zu tun; jeder fühlt sich angesprochen.

Die drei reformatorischen Kampfschriften von 1520

Mehr und mehr verdichtet sich für Luther die Vermutung, in Rom sitze der Antichrist mitten im Tempel Gottes, zur Gewissheit.[91] Er rechnet gar mit dem Ende der Zeit und der Wiederkunft Christi. Er spürt den Teufel schnauben. Nun gilt es, zum öffentlichen Kampf gegen den Widerchrist anzutreten, solange es noch Tag ist. Des Teufels Reich muss durchleuchtet, seine Gewalt durch die weltliche Obrigkeit (Kaiser, Adel und Fürsten) bekämpft werden. Am 23. Juni sendet er seinem Freund Nikolaus von Amsdorf[92] die erste Kampfschrift. Sie entfaltet Luthers reformatorisches Programm.

---

[90] G. LOCHER, Die Zwinglische Reformation im Rahmen der europäischen Kirchengeschichte (1979) 90.

[91] Schon seit Ende 1518 kämpft Luther mit dem Gedanken, das Papsttum sei der **Antichrist** (Brief an W. Link vom 18.12.1518, WA Br 1,270). Im Februar 1520 lernt er die von Ulrich Hutten herausgegebene Schrift des Laurentius Valla über die erlogene Schenkung Konstantins kennen (vgl. S. 347). Darauf schreibt er an Spalatin: „Ich ängstige mich ..., der Papst sei ganz eigentlich der Antichrist" (WA Br 2,48f.). Auch Luthers **Lehre von der Kirche** führt immer deutlicher zum Bruch mit dem Katholizismus. In seiner Schrift **„Vom Papsttum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig"** (1520, WA 6,285ff., gegen den Franziskaner Alfeld zu Leipzig) entwickelt Luther seine Lehre von der Kirche.

Die Christenheit ist nicht eine „leibliche" Versammlung, sondern eine „der Herzen zu einem Glauben". Taufe und Evangelium – nicht aber Rom! – sind deren Zeichen in der Welt; hier sind Heilige, „sollten es gleich lauter Kinder in der Wiege sein". Diese Christenheit, die allein wahre Kirche ist, hat kein Haupt auf Erden, sondern allein Christus im Himmel. Nur aus menschlichen Gründen ist „in der äußerlichen Kirche einer über dem andern". Mt 16,18 muss durch Mt 18,18 ausgelegt werden. Die Schlüssel sind der ganzen Gemeinde gegeben. Den Papst soll man als von Gott zugelassen mit Geduld ertragen, „wie wenn der Türke über uns wäre".

[92] **NIKOLAUS VON AMSDORF (1483–1565),** geb. in Torgau aus sächsischem Adel. Professor für Philosophie und Theologie in Wittenberg. Freundschaft mit Luther. Er begleitet den Reformator nach Leipzig und Worms. 1524 wird er Superintendent und Reformator von Magdeburg. 1542 ordiniert ihn Luther zum Bischof von Naumburg. Ein treuer Sachwalter von Luthers Theologie.

1. An den christlichen Adel deutscher Nation[93]

Die „Romanisten" haben zu ihrem eigenen Schutz drei Mauern gezogen:

1. Mauer: Die geistliche Gewalt steht über der weltlichen.
2. Mauer: Nur der Papst ist kompetenter Schriftausleger.
3. Mauer: Nur der Papst darf ein Konzil einberufen.

Diese **drei Mauern** sind zu stürzen! Durch die Taufe sind alle zu Priestern vor Gott geweiht, „denn was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, dass es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht sei, obwohl es nicht einem jeden ziemt, solches Amt auszuüben"[94]. Alle Christen – nicht nur die römische Kirche – sind wahrhaft geistlichen Standes und dürfen die Schrift auslegen (1Kor 2,15; 14,30; Joh 6,45). Sind die ersten beiden Mauern gestürzt, so fällt auch die dritte. Das berühmte Konzil zu Nicäa (325) wurde nicht vom römischen Bischof, sondern von Kaiser Konstantin einberufen.

> Zum Ersten ists gräulich und erschrecklich anzusehen, dass der Oberste der Christenheit, der sich als Christi Stellvertreter und S. Peters Nachfolger rühmt, so weltlich und prächtig einherkommt, dass ihm darin kein König und kein Kaiser nachkommen und gleich werden kann ... Er trägt die dreifache Krone[95], während die höchsten Könige nur eine tragen ... Es wäre dem Papst genug eine gewöhnliche Bischofskrone. Durch Erkenntnis und Heiligkeit sollte er größer sein vor den andern und die Krone der Hoffart dem Antichrist lassen ... Zu Rom ist ein Kaufen, Verkaufen, Wechseln, Tauschen, Rauschen, Lügen, Trügen, Rauben, Stehlen, Prachtieren, Hurerei, Buberei und Verachtung Gottes auf jede Art und Weise, dass es dem Antichrist nicht möglich ist, lästerlicher zu regieren ...[96]

Endlich stellt Luther die römische Geldsaugerei durch Ablässe, Bullen, Beichtbriefe, Erlaubnisscheine usw. an den Pranger.

Kürzt das Budget der Kurie! Wozu das unnütze Volk der Kardinäle? Mit welchem Recht übt der Papst weltliche Herrschaft aus? Fort mit dem Fußkuss! Schluss mit den Wallfahrten nach Rom! Die Obrigkeit oder ein allgemeines Konzil sind aufgerufen, die Kirche zu reformieren. Priesterzölibat, Seelenmessen, Kirchweihen gehören abgeschafft, bloße Wallfahrtskirchen aufgehoben, der Bettel beseitigt und die Erhebung neuer Heiligen verboten. Die Klöster sind in freie Schulen zu verwandeln. Mit den Hussiten soll man sich verständigen, und an den Universitäten sind gründlich Sprachen, Mathematik und Geschichte zu pflegen. Angesprochen auf seine derbe Sprache, meint Luther, Sankt Paulus nehme in seinen Briefen auch kein Blatt vor den Mund. „Es ist mir lieber, die Welt zürnt mir als Gott. Man wird mir jedenfalls nicht mehr als das Leben nehmen können." Luther beherrscht die Sprache des Volkes; er wirkt nie langweilig und schwerfällig wie die Schultheologen in ihren umständlichen Disputationen.

---

[93] WA 6,404ff. = BORNKAMM/EBELING, I,150ff.

[94] WA 6,407.

[95] Die Tiara vgl. S. 361.

[96] WA 6,415.

Die Schrift wird zu Beginn des Monats August herausgegeben; am 18. August sind bereits 4.000 Exemplare verkauft. Die Bedeutung des Buchdrucks für die Reformation ist enorm. Schon 1518 hat der Humanist Johannes Froben in Basel eine Gesamtausgabe der lateinischen Schriften Luthers in hoher Auflage herausgegeben. Dazu kommen im Sommer 1520 hier und in Straßburg Sammelausgaben deutscher Lutherschriften auf den Markt. Luther selbst beschäftigt zeitweise drei Drucker, um seine Streitschriften unter das Volk zu bringen.

Besonders die Ritter sind von Luthers Offenheit beeindruckt. Der national-humanistisch begeisterte **Ulrich von Hutten** wird auf Luther aufmerksam. **Franz von Sickingen**, der Führer des deutschen niederen Adels, offerierte Luther schon im Frühling seine Feste Ebernburg als „Herberge der Gerechtigkeit", die der Reformator freilich nie beansprucht.[97]

2. De captivitate Babylonica ecclesiae praeludium[98]

Was die schriftgemäßen Sakramente betrifft – Taufe, Buße, Abendmahl –, liegt die Kirche gefangen darnieder. Die erste Gefangenschaft ist die **Verweigerung des Kelchs** an die Gemeinde. Wer nur das Brot isst, sündigt nicht; doch wer den Kelch verweigert, der sündigt. Die zweite Gefangenschaft ist die **aufgezwungene Wandlungslehre**[99]:

> Es soll keiner fürchten, unter der Anklage der Ketzerei zu stehen, wenn er überzeugt ist, auf dem Altar sei wahres Brot und wahrer Wein ... Der starke Grund für meine Meinung aber ist vor allem: dass göttlichen Worten keinerlei Zwang angetan werden soll ... Ich jedenfalls, wenn ich doch nicht begreifen kann, auf welche Weise das Brot Christi Leib ist, will meinen Verstand gefangen geben in den Gehorsam Christi; an seinen Worten einfältig hangend, glaube ich festiglich, nicht nur dass Christi Leib im Brot, sondern

---

[97] **FRANZ VON SICKINGEN (1481–1523)**, durch Hutten für den nationalen Humanismus gewonnen, wird zum Hauptmann einer Rittervereinigung. Mit 600 Reitern und 7.000 Mann Fußvolk holt er zu einem Raubzug gegen den Trierer Erzbischof aus, wird aber im April 1523 bei einem Gegenangriff hinter den geborstenen Mauern seiner Burg Landstuhl zu Tode getroffen. Der Untergang seines Nimbus signalisiert den Niedergang des Ritterstandes zugunsten der Landesfürsten mit ihren gewehr- und kanonenbewaffneten Söldnertruppen.

ULRICH VON HUTTEN (1488–1523), geboren auf der Burg Steckelberg (Rhön), abgesprungener Mönch, fahrender Schüler und Dichter. Er verfasst hinreißende national-humanistische Gedichte und Schriften mit beißendem Spott gegen Roms Verderbnis. Enttäuscht vom Kaiser wegen Luthers Ächtung (1521) ruft er auf zum „Pfaffenkrieg" der Raubritter und begrüßt Sickingens Unternehmen gegen Trier, welches dann freilich den Untergang der Ritterschaft besiegelt. Es ist Zwingli, der dem ruhelosen Syphiliskranken auf der Insel Ufenau im Zürichsee Asyl gewährt. Hier stirbt er am 29. August 1523.

LIT.: H. HOLBORN, Ulrich von Hutten (1937, ND 1978); M. H. JUNG, Hutten, Ulrich von, in: RGG⁴ III (2000) 1966f.

[98] Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, ein Vorspiel (Vorspiel auf den von Rom erwarteten Widerruf). Übs. BOCHERDT/MERZ, II (1962) 151ff.; auch in: lat./dt. StA III (2008).

[99] **Transsubstantiationslehre,** beschlossen auf dem 4. Laterankonzil anno 1215 (vgl. S. 375).

auch, dass das Brot Christi Leib sei ... Und wenn das die Philosophie auch nicht fasst, so fasst doch der Glaube. Die Gewalt des Wortes Gottes ist größer als die Fassungskraft unseres Geistes. Damit also im Sakrament der wahre Leib und das wahre Blut (Christi) sei, ist nicht nötig, dass Brot und Wein sich wandeln ..., sondern indem beide zugleich bleiben, was sie sind, heißt's in Wahrheit: „Dieses Brot ist mein Leib und dieser Wein ist mein Blut" und umgekehrt ... Ich will's nicht leiden, dass ihnen durch menschliche Vernünfteleien Gewalt angetan und sie in fremde Begriffe gezwängt werden. Doch lasse ich andere der andern Meinung folgen ... Schließlich haben die Menschen aus dem Abendmahl ein **Opfer**, ein Werk gemacht, das sie Gott schenken."[100]

Das Sakrament der Taufe ist zwar nicht bei den Kindern, wohl aber bei den Erwachsenen seiner Kraft beraubt, „denn es findet sich heute fast keiner, der sich seines Getauftseins erinnert oder gar sich dessen rühmt, da man so viele andere Wege erfunden hat, um die Sünden zu vergeben und in den Himmel zu kommen ..." Papst und Bischöfe setzen Werke, Gesetze und Zeremonien über die Menschen und berauben sie der Freiheit. Weil nicht der Glaube gepredigt wird, kennen nur wenige die Herrlichkeit der Taufe und der christlichen Freiheit[101]. Weil das Papsttum die Seelen bindet, ist es „nichts anderes als das Reich Babels und des wahrhaftigen Antichrists".

Eigentliche Sakramente sind nur das Abendmahl und die Taufe. „Ein Sakrament ist nur da gegeben, wo eine ausdrückliche göttliche Verheißung zur Übung des Glaubens vorliegt", schreibt er seinem Freund Spalatin[102]. Ohne Glauben wirken die Sakramente nur Schaden. Das Buß-Sakrament ist „der Rückweg zur Taufe". Die Firmung ist kein Sakrament, sondern ein kirchlicher Brauch, eine dem Sakrament ähnliche Zeremonie. Ehe, Priesterweihe und Letzte Ölung sind keine von Gott eingesetzten Sakramente. Vor allem die Priesterweihe ist ein ungeheuerliches Machtinstrument der Kirche. Da werden „aus Hirten Wölfe, aus Knechten Tyrannen, aus Geistlichen mehr als Weltliche" gemacht.

3. Von der Freiheit eines Christenmenschen[103]

Das lateinisch und deutsch verfasste Büchlein behandelt auf Grund von 1Kor 9,16 die beiden Sätze: „Ein Christenmensch ist [im Glauben] ein freier Herr über alle

---

[100] **Theurgie** nennt man die Vorstellung, der Priester könne durch das dargebrachte Opfer Christi auf Gott versöhnend einwirken.

[101] Der Glaube an die Taufe als Verheißung ist bei Luther so stark ausgeprägt, dass er in dieser Schrift für die Kleinkinder sogar vom stellvertretenden Glauben (**fides aliena**) spricht (WA 6,538,7).

[102] Br 1,595 an **GEORG SPALATIN**. Georg Burckhardt (1484–1545) aus Spalt bei Nürnberg, benannt nach seinem Heimatort. An der Universität Erfurt durch den Humanismus berührt, engagiert ihn Friedrich d. Weise als Hofkaplan, Bibliothekar und Geheimsekretär. Als solcher wird er zum einflussreichen Vermittler zwischen Luther und dessen Landesherrn. Auch bei der Neuordnung der Universität Wittenberg hat er seine Hand im Spiel. Sein umfangreicher Briefwechsel mit Luther ist eine wichtige Quelle für die Reformationsgeschichte.

Vgl. I. HÖSS, Georg Spalatin. 1484–1545 (2. A. 1989); M. BEYER, Spalatin, Georg, in: TRE 31 (2000) 605-607.

[103] WA 7,20ff.; BORNKAMM/EBELING, 1,238ff.; A. LOBENSTEIN, Freiheit bei Martin Luther (1998).

Dinge und niemandem untertan [weder dem Papst noch der Kirche]. Ein Christenmensch ist [äußerlich] ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan."

Die Verbrennung der Bannandrohungsbulle[104]

Nach der Kaiserwahl im Juni 1519 – gewählt wird Karl V.[105] – fällt bei der Kurie die Rücksicht auf Friedrich den Weisen dahin. Am 9. Januar 1520 beschließt das Kollegium der Kardinäle unter dem Vorsitz des Papstes, den Prozess gegen Luther wieder aufzunehmen. Cajetan plädiert für Milde, doch Eck – seit März 1520 in Rom – macht als vermeintlicher Sieger von Leipzig seinen ganzen Einfluss gegen Luther geltend. Als häretisch, irrig oder für fromme Ohren anstößig werden in wildem Durcheinander 41 lutherische Sätze verurteilt[106]; der Wittenberger Professor selbst wird noch nicht mit dem Bannfluch belegt. Am 15. Juni fertigt die päpstliche Kanzlei die Bulle (Erlass) der Bannandrohung „Exsurge Domine ..." Sie beginnt mit den Worten des 74. Psalms (Vers 22): „Erhebe dich, Herr, und richte deine Sache ...", denn der Weinberg ist „von wilden Säuen zerwühlt" (Ps 80,14). Kein katholischer Christ – auch kein Fürst – darf von jetzt an Luthers Schriften lesen; er hat sie vielmehr zu verbrennen.

Trotz der scharfen Sprache zeigt der Papst noch immer Geduld. Widerruft Luther seine Ketzerei innerhalb von 60 Tagen nach der Veröffentlichung der Bulle, so wird ihn der Heilige Vater wieder in den Schoß der Kirche aufnehmen, andernfalls verfällt er dem Bann. Zwei Männer werden vom Papst mit der Veröffentlichung der Bulle betraut: sein Sekretär **Aleander** für den Westen und Eck für den Osten des Reiches. Bereits im Oktober werden in Löwen und Lüttich Luthers Bücher verbrannt; in Köln und Mainz gelingt es Aleander nur mühsam, eine Verbrennung durchzusetzen. In Köln spielen Luthers Freunde dem Henker Makulatur und scholastische Bücher in die Hände. Der Kurfürst von Sachsen weigert sich, Luthers Bücher zu verbrennen und seinen Professor auszuliefern. Nur in Meißen, Merseburg und Brandenburg kann Eck die Bulle anschlagen, in Leipzig wird er durch Studentenunruhen daran gehindert; in Wittenberg erntet er nur Hohn und Spott.

Am Morgen des 10. Dezember lesen die Wittenberger Studenten an der Tür der Stadtkirche einen Anschlag. Melanchthon fordert alle evangelisch gesinnten Studenten auf, sich um neun Uhr bei der Heiligkreuzkirche vor der Stadtmauer zu versammeln, um der Verbrennung der päpstlichen und scholastischen Bücher beizuwohnen.[107] Hier verbrennt Luther „zitternd und betend" vor den Augen der Studenten

---

[104] OBERMAN, KThGQ III, Nr. 26.

[105] Die Fürsten ringen ihm die Zusicherung ab, keinen Deutschen ohne Verhör zu verurteilen.

[106] Unter den 41 Sätzen wird auch der verworfen, dass es gegen den Heiligen Geist sei, Ketzer zu verbrennen. Satz 33: „Haereticos comburi, est contra voluntatem Spiritus" (Mirbt-Aland, Quellen z. Gesch. d. Papsttums I (6. A. 1967); dt. in: H. Steitz, Martin Luther im Kirchenbann, BPfKG 39 (1972) 147-150.

[107] Vor dem Elsterntor an unreiner Stätte. Hier pflegte man auch die Kleider der Pestkranken zu verbrennen.

und Professoren in einem symbolischen Akt mehrere Bände des kanonischen Rechts und der scholastischen Theologie. Ein kühner Entschluss, muss er doch damit rechnen, über kurz oder lang selber auf einem Scheiterhaufen zu enden! Schließlich wirft er noch ein dünnes Heft ins Feuer mit den Worten: „Weil du die Wahrheit Gottes verderbt hast, verderbe der Herr dich heute in diesem Feuer!“[108] Erst am folgenden Tag erfahren die Studenten, dass dies die Bannandrohungsbulle war. 1302 hatte Papst Bonifaz VIII. erklärt: Niemand kann selig werden ohne den Papst.[109]

Der Reichstag zu Worms (1521)[110]

Die Nachricht von der Verbrennung der Bannandrohungsbulle entfacht eine ungeheure Erregung. Der Kirchenbann ist noch immer eine gefürchtete Waffe. Bereits am 3. Januar 1521 schleudert der Papst die Bannbulle gegen Luther.[111] Der Wittenberger Mönch ist damit exkommuniziert, d. h. er ist aus der sichtbaren – nicht aus der unsichtbaren – Kirche ausgeschlossen. Der junge **Kaiser Karl V.**[112] ist entschlossen, dieser Exkommunikation allen Nachdruck zu verleihen. Nach seiner Kaiserkrönung in Aachen am 22. Oktober 1520 zieht er zum Reichstag nach Worms. Der päpstliche Nuntius Aleander fordert in Worms den Kaiser auf, Luther unverzüglich zu ächten und für vogelfrei zu erklären. Die Mehrheit der Stände verlangt aber, Luther solle sich vorher noch öffentlich vor dem Kaiser verantworten. Auch katholische Fürsten nehmen Luther noch in Schutz, weil er gegen die römische Geldschneiderei ins Feld gezogen ist. Luther, so denken sie, soll die Missstände ruhig noch einmal öffentlich anprangern, bevor er aus der Gemeinschaft ausgestoßen wird. Erste Durchbrechung des Ketzerrechts!

Luther ist sich bewusst, nun in die Höhle des Löwen zu steigen. Selbst das Beispiel von Hus schreckt ihn nicht. Auch in Worms könnte man ja Ketzerasche in den Rhein streuen! Doch „wenn so viele Teufel zu Worms wären als Ziegel auf den

---

[108] Quoniam tu turbasti sanctam veritatem Dei, conturbet te hodie Dominus in ignem istum (J. Luther in: ARG 45 (1954) 260ff.).

[109] „So erklären wir denn, dass alle menschliche Kreatur bei Verlust ihrer Seelen Seligkeit untertan sein muss dem Papst in Rom“ (= Bulle Unam sanctam), vgl. S. 395.

[110] F. REUTER, Hg., Der Reichstag zu Worms 1521 (1971); J. ROGGE, Hg., Luther in Worms. Ein Quellenbuch (1971); OBERMAN, KThGQ III, Nr. 31-33.

[111] Die Bulle beginnt mit den Worten **Decet Romanum Pontificem.**

[112] **KARL V. (1500–1558)**, Enkel von Kaiser Maximilian, Sohn Erzherzog Philipps von Österreich und der spanischen Königstochter Johanna (der Wahnsinnigen); in den Niederlanden streng kirchlich erzogen. Der Habsburger – von 1520 bis 1556 Kaiser des Hl. Römischen Reiches deutscher Nation – ist zugleich König von Spanien, von Neapel und Sizilien, Herzog von Burgund und der Niederlande sowie Herr der spanischen Gebiete in Übersee. Österreich, das er ebenfalls erbt, überträgt er seinem Bruder Ferdinand, dem durch Erbschaft auch noch Ungarn und Böhmen zufallen. So gebietet die habsburgische Dynastie über ein Weltreich, „in dem die Sonne nicht unterging“. Doch in Worms begegnet Karl hartem Widerstand. Gegen die lutherfreundlichen Fürsten, den Adel und die städtischen Bürger kann er nichts unternehmen, weil ihm außenpolitisch die Hände gebunden sind.

Dächern, so wollte ich dennoch hinein!"[113] Seine Reise nach Worms gleicht einem einzigen Triumphzug. Die Stadt Wittenberg stellt ihm drei Pferde samt Kutsche zur Verfügung, und die Universität stiftet das nötige Reisegeld. Wo immer sein Wagen durchfährt, läuft das Volk zusammen, um den kühnen Mönch zu sehen und womöglich zu hören. An der Stadtgrenze von Erfurt, wo Luther einst studiert hat, begrüßt ihn der Universitätsrektor an der Spitze eines prächtigen Reiterzuges. Der päpstliche Nuntius Aleander schreibt im Februar nach Rom: „Neun Zehntel (von Deutschland) erheben das Feldgeschrei für Luther, und für das übrige Zehntel, falls ihm Luther nicht gleichgültig ist, lautet die Losung wenigstens: Tod dem römischen Hofe."[114] Am Dienstag, 16. April 1521, um 10 Uhr am Morgen, fährt Luther, geleitet von zahllosen Edelleuten, durch die vollen Straßen in Worms ein. Am folgenden Tag um 18 Uhr steht er vor dem Reichstag. Ein halbes Tausend Augen sind auf ihn gerichtet. Mehr noch, eine ganze Nation hält den Atem an!

Luther erwartet eine gründliche theologische Auseinandersetzung mit seinen Gegnern. Doch sieht er sich getäuscht. Nur zwei Fragen werden ihm vorgelegt:

1. Ob er die Schriften, die unter seinem Namen zirkulieren, auch wirklich geschrieben habe.
2. Ob er bereit sei, die darin geäußerten Lehren zu widerrufen.

Die erste Frage beantwortet Luther mit Ja; zur Beantwortung der zweiten Frage erbittet er sich Bedenkzeit. Der Kaiser gewährt ihm dafür einen einzigen Tag. Am Abend des 18. April steht er wieder in der durch Fackeln beleuchteten bischöflichen Pfalz. In freier Rede, zuerst deutsch, dann lateinisch, nimmt er Stellung. Er unterscheidet drei Gruppen seiner Schriften:

1. Fromme Erbauungsschriften
2. Kampfschriften gegen das Papsttum und die römische Irrlehre
3. Schriften gegen Einzelpersonen

In der letzten Gruppe seiner Schriften, erklärt er, sei er oft heftiger gegen einen Gegner vorgegangen, als es einem Ordensmann zustehe; widerrufen könne er aber nichts ohne die Unrichtigkeit einer Behauptung einzusehen. Er halte es mit Jesus, der gesagt habe: „Habe ich übel geredet, so beweise es." Aufgefordert, die Frage des Widerrufs endlich mit einem klaren Ja oder Nein zu beantworten, entgegnet er:

> Weil denn Seine Majestät und die Herrschaften es verlangen, will ich eine schlichte Antwort geben, die weder Hörner noch Zähne hat: wenn ich nicht durch das Zeugnis der Heiligen Schrift oder vernünftige Gründe überwunden werde[115] – denn weder dem Papst, noch den Konzilien allein vermag ich zu glauben, da es feststeht, dass sie wiederholt geirrt und sich selbst widersprochen haben –, so halte ich mich überwunden durch die Schrift, auf die ich mich gestützt habe, so ist mein Gewissen gefangen im Wort Gottes, und darum kann und will ich nichts widerrufen, weil gegen

[113] TR 5,5342b (1540).

[114] H. FAUSEL, Martin Luther (2008) 195.

[115] Nisi convictus fuero testimoniis scripturarum aut ratione evidente ...

> das Gewissen zu handeln weder sicher noch lauter ist. Ich kann nicht anders, hier stehe ich, Gott helfe mir. Amen.[116]

Der Kaiser schließt die Sitzung und lässt Luther hinausführen. Er ist fest entschlossen, den Ketzer zu bestrafen, sobald die Zeit des freien Geleites abgelaufen ist. Am folgenden Tag erklärt Karl:

> ... Nachdem wir gestern die Rede Luthers hier gehört haben, sage ich euch, dass ich bedaure, so lange gezögert zu haben, gegen ihn vorzugehen. Ich werde ihn nie wieder hören. Er habe sein Geleit; aber ich werde ihn fortan als notorischen Ketzer betrachten und hoffe, dass ihr als gute Christen gleichfalls das Eure tut.[117]

Auf dem Reichstag kann er weitere Maßnahmen erst durchsetzen, nachdem Friedrich der Weise und ein Teil der Reichsstände abgereist sind. Erst einen Monat später, am 26. Mai, verhängt der Kaiser im **Wormser Edikt** über Luther die Reichsacht. Kurfürst Joachim von Brandenburg stimmt dem auf den 8. Mai zurückdatierten Erlass im Namen der Stände zu:

> Kraft unserer kaiserlichen Würde, Hoheit und Autorität, mit einhelligem Rat unser und des heiligen Reichs Kurfürsten, Fürsten und Stände, die jetzt hier versammelt sind, haben wir zu ewigem Gedächtnis dieses Handels, zur Vollstreckung ... der Bulle ... erkannt und erklärt, dass der erwähnte Martin Luther als von Gottes Kirche abgetrenntes Glied, verstockter Zertrenner und offenbarer Ketzer von uns, Euch allen und jedem zu halten ist.[118]

Luther ist jetzt vogelfrei. Auch seine Anhänger verfallen der Acht. Und niemand darf mehr seine Schriften lesen, drucken oder verbreiten.

48. Aufstieg der Reformation: Scheidungen und Kämpfe[119]

Luther auf der Wartburg

Am 26. April verlässt Luther Worms. Öffentlich und weithin hörbar hat er auf der Wormser Bühne das Zeugnis der Heiligen Schrift als höchste Autorität auf Erden proklamiert. Der Kaiser gewährt ihm noch 21 Tage freies Geleit. In gemächlichen Tagereisen fährt er über Hessen ins Thüringer Land, wo er in Möhra seine Verwandten besucht. Mitten im Wald bei Eisenach wird sein Wagen überfallen, er selbst gekidnappt und auf die Wartburg gebracht. Der Überfall war – Luther wusste das – vom Landesherrn Friedrich selbst geplant, um seinen Professor gegen Papst und Kaiser zu schützen und den Eindruck zu schüren, Luther sei verschollen. Das Versteck ist nur Spalatin und Amsdorf bekannt; selbst Friedrich der Weise will den Ort nicht kennen,

---

[116] Reichstagsakten II (1896) 79.555. „Hier stehe ich, ich kann nicht anders" ist wohl früher legendärer Zusatz, vgl. K. Müller, Luthers Schlussworte in Worms = Philotesia, Festschrift f. P. Kleinerz (1907) 269ff.

[117] Reichstagsakten II,594; dt. in: LAUTEMANN/SCHLENKE, Geschichte in Quellen III (1966) 54.

[118] Reichstagsakten II,654.

[119] Vgl. Literatur zu Abschnitt 3.

um sich nicht der Gefahr des Meineids auszusetzen. Unweit des Eingangstors bezieht „Junker Jörg" in einer Maiennacht sein Stübchen. Zwar genießt er vom Turm aus eine wunderschöne Aussicht über unabsehbare Wälder, dennoch fühlt er sich nicht am rechten Ort. In der Einsamkeit der Nächte – erschreckt durch des Teufels Poltern und Gerumpel – erlebt er wieder depressive Anfechtungen[120]. Mit Wittenberg steht er in brieflichem Kontakt. Er tröstet Melanchthon und die neu gewonnenen Mitarbeiter **Justus Jonas**[121] und **Johann Bugenhagen**[122]. Ende 1521 erscheinen zu Luthers Freude Melanchthons **Loci communes** (= Grundbegriffe, welche die Theologie erschließen). Auf seinem „Patmos" schreibt er zwei wichtige Werke:

De votis monasticis – Luthers Absage an die Mönchsgelübde[123]

Luther selber denkt (noch) nicht daran zu heiraten, aber es bedrückt ihn die Sorge um das Gewissen der ausgetretenen Mönche, die zu heiraten beabsichtigen. Für sie verfasst er diese Schrift. Man darf aus der Ehelosigkeit kein Gesetz machen. Sie ist nicht das Übliche, sondern eine besondere Gnadengabe, ein Charisma. Ehelosigkeit Gott zu geloben, ohne diese Gnadengabe von Gott erhalten zu haben, ist eine Verhöhnung des Grundgebotes, das prinzipiell für alle gilt. Weil die Mehrzahl der Mönche ihr Mönchsgelübde abgelegt hat, ohne das Charisma der Ehelosigkeit zu besitzen, war das Gelübde auch nicht gottgewollt; es darf darum gebrochen werden. „Kann ich die Gebote Gottes beobachten und das Gelübde nicht, dann muss das Gelübde weichen, auf dass die Gebote bleiben und nicht in der Unzucht Gelübde und Gebote übertreten

---

[120] Luther spricht davon in der Auslegung zum 22. Psalm, die er auf der Wartburg schreibt.

[121] **JUSTUS JONAS (1493–1555)**, geboren in Nordhausen, mit Luther seit der Erfurter Zeit befreundet. Er wird 1521 Professor für Kirchenrecht in Wittenberg und wendet sich immer mehr der Theologie zu. Während des Bildersturms bleibt er nüchtern. Er begleitet Luther 1529 zum Religionsgespräch nach Marburg. 1541 hilft er als Pfarrer und Superintendent in Halle der Reformation zum Durchbruch. Der volkstümliche Prediger und Familienvater steht in enger Gemeinschaft mit Melanchthons und Luthers Familie. Er reist mit Luther 1546 nach Eisleben und tröstet ihn am Sterbebett.

Vgl. JUSTUS JONAS, Hg. Stadtarchiv Nordhausen (1993); H. ZSCHOCH, Jonas, Justus, in: RGG⁴ IV (2001) 569f.

[122] **JOHANN BUGENHAGEN (1485–1558)**, geboren in Wollin, daher auch Dr. Pomer(anus) genannt. Katholischer Priester, liest 1520 Luthers Schriften, 1521 erneutes Studium in Wittenberg. Freundschaft mit Melanchthon. Er hält Vorlesungen und wird 1523 Wittenberger Stadtpfarrer. Seine besondere Gabe ist die der Kirchenleitung. Er verfasst Kirchenordnungen für Braunschweig, Hamburg, Lübeck und Pommern. Christian III. veranlasst ihn, Dänemark, Norwegen sowie die Herzogtümer Schleswig und Holstein zu reformieren. In Kopenhagen eröffnet er eine Universität, kehrt aber 1533 nach Wittenberg zurück und promoviert zum Doktor der Theologie. Bugenhagen ist Luthers Beichtvater.

Vgl. J. ROGGE, „Johannes Bugenhagen. Ausgewählt und übersetzt" (1962). I. GARBE, H. KRÖGER, Johannes Bugenhagen (1485–1558) (2010).

[123] De votis monasticis iudicium = Abschließendes Urteil über die Mönchsgelübde; WA 8,573ff.

LIT.: O. SCHEEL, Luthers Werke, Übs. u. Komm., Ergbd. I-II (1905); OBERMAN, KThGQ III, Nr. 38.

werden." Luther vollendet die Schrift im November 1521, Spalatin aber lässt sie erst im Februar 1522 drucken. Im Widmungsbrief an seinen Vater schreibt Luther, sein eigenes Gelübde, das er seinerzeit gegen den Willen des Vaters abgelegt habe, sei kein Fäserchen wert; sein Gewissen sei nun frei geworden. „Darum bin ich noch ein Mönch und zugleich kein Mönch; ich bin eine neue Kreatur, nicht des Papstes, sondern Christi."

Luther übersetzt das Neue Testament (1521)[124]

Die bedeutendste Frucht der Wartburg-Zeit ist die Übersetzung des Neuen Testamentes. Nach einem heimlichen Besuch in Wittenberg – 4. bis 9. Dezember 1521 – übersetzt Luther auf Bitten seiner Freunde das Neue Testament in nur 11 Wochen. Mit der lateinischen Bibel, der Vulgata, ist er bestens vertraut. Auch der griechische Text von Erasmus (2. A. 1519) und dessen Übersetzung ins Lateinische liegen ihm vor. Wieweit er sich auf den griechischen Grundtext stützt, ist unsicher. Luther sagt selber, dass er die griechische Sprache nicht völlig beherrsche, dennoch könne er es mit einem Griechen (oder Hebräer) „so ziemlich aufnehmen. Denn die Sprachen für sich allein machen noch nicht zum Theologen, wohl aber sind sie eine Hilfe. Man muss nämlich zuerst die Sache kennen, ehe sie in den Sprachen ausgedrückt wird."[125] Luther wählt nicht einen Dialekt, sondern *die kursächsische Kanzleisprache*, welche auch alle Herzöge und Könige Deutschlands verwenden und die Oberdeutsche wie Niederdeutsche verstehen können. Jenseits aller humanistischer Rhetorik hält sich Luther an den schlichten, oft derben, aber stets treffenden Ausdruck. Mit seiner ganzen Sprachgewalt in Wortbildung, Satzbau und Stil weitet er die Welt der trockenen Kanzleisprache. So leistet er als **Sprachschöpfer** einen wesentlichen Beitrag zur Ausbildung der neuhochdeutschen Sprache.

Erste Bibelübersetzungen erscheinen schon im 15. Jahrhundert. Alle diese Übersetzungen sind aber so „rumpelig" wie die Fahrt einer Droschke über altes Pflaster. *Durch Luther empfängt das NT ein im guten Sinne deutsches Gewand. Sein treffsicherer Stil, sein Sprachgefühl und seine Sprachgewalt sind bis heute unübertrof-*

---

[124] Vgl. Luthers Sendbrief vom Dolmetschen, WA 30, 2,632ff. = BORNKAMM/EBELING, V,140ff. W. KÖNIG, dtv-Atlas Dt. Sprache (17. A. 2011) 97f.

[125] Tischreden 2,2758b (Herbst 1532). In seiner Schrift **„An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen"** (1524) bezeichnet er die griechische Sprache des NTs als heilig. „Die Sprachen sind die Scheiden, worin das Messer des Geistes steckt ... **Lassen wir uns das gesagt sein, dass wir das Evangelium nicht recht erhalten werden ohne die Sprachen!"** – Bezüglich der deutschen Sprache wählt Luther als Grundlage bewusst die **sächsische** (ost-mitteldeutsche) **Kanzleisprache**: „Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene sprache im deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen sprache, das mich beide, Ober- und Niederlender, verstehen mögen. Ich rede nach der sechsischen Cantzlei, welcher nachfolgen alle fürsten und könige in deutschland ... Darumb ists auch die gemeinste deutsche sprache. Kaiser Maximillian und churfürst Friedrich, hertzog von Sachsen, haben im römischen reiche die deutschen sprachen also in eine gewisse sprach gezogen" (TR 1,524f. und 2,639f.).

Vgl. BORNKAMM/EBELING, V,54 und 140ff. (Ein Sendbrief vom Dolmetschen.); A. BACH, Geschichte der deutschen Sprache (9. A. 1970) §§122-146.

fen. Er „fragt die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markte".[126] *So dolmetscht er den Deutschen das Evangelium ins Herz.* Dies zeigt zum Beispiel ein **Vergleich der alten Nürnberger Bibel (1483) mit Luthers Bibel (1534).**

Nürnberger Bibel: Ob ich red in der zungen der engel vnd der menschen, aber hab ich der lieb nit, ich bin gemacht als ein glockenspeys lautend oder als ein schell klingend (1Kor 13).

Luther: Wenn ich mit menschen vnd mit engel zungen redete, und hette der liebe nicht, so were ich ein dröhnend ertz odder ein klingende schelle.

Nürnberger Bibel: Ob ich frü nim mein federn vnd wone in den aussersten enden des meres ... (Ps 139).

Luther: Neme ich flügel der morgenrödte vnd bliebe am eusersten mer ... Luther ist nicht der einzige Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache, wohl aber *ihr größter Meister.* Viele Prägungen von Luthers Bibel und Schriften sind zu allgemeinen Wörtern und Sprichwörtern geworden: *Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um* (Sir 3,27); *Bleib im Lande und nähre dich redlich* (Ps 37,3); *Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein* (Spr 26); *Durch die Finger sehen* (3Mo 20,4); *Ein Dorn im Auge* (4Mo 33,55); *Sein Licht unter den Scheffel stellen* (Mt 5,15); ferner: *Lästermaul, Mördergrube, Erdenkloß, Schwarmgeist, Lückenbüßer, Maulchrist, Denkzettel, Bubenstück, Fallstrick, Feuereifer* u.a.m.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts weicht die alte humanistische Verachtung der deutschen Sprache wachsendem Stolz auf die „teutsche Haupt- und Heldensprache". Aus der lingua materna wird schon zu Luthers Zeit die „Muttersprache". Als im Dreißigjährigen Krieg Menschen aus aller Herren Länder nach Deutschland strömen, bleibt **die Lutherbibel das einigende sprachliche Band.** Ohne sie wären in Deutschland weder Goethe noch Schiller möglich geworden.

Die Septemberbibel ist selbstredend auch das wichtigste **Dokument von Luthers Theologie.** In Röm 3,26 und 3,28 fügt er zum Beispiel das Wörtchen „allein" hinzu, das zwar sinngemäß ist, aber im Grundtext nicht steht.

Bedenklicher ist, dass (der junge) Luther sich abschätzig über einzelne biblische Bücher äußert. Er prüft von sich aus (rechtfertigungstheologisch), was in der Bibel wesentlich ist. Als die besten Bücher wertet er: Johannesevangelium, Römerbrief, Galaterbrief, Epheserbrief und 1. Petrusbrief. Sie sind das Mark der Heiligen Schrift.[127] Kritisch beurteilt er hingegen die Johannesoffenbarung und den Jakobusbrief. Diesen schilt er in der Vorrede als „stroherne Epistel". Zwar kann Luther an Diskussionen aus altkirchlicher Zeit anknüpfen,[128] aber sein (subjektives) Prinzip „Was Christum treibet" führt grundsätzlich zu hermeneutischen Problemen. Woher soll der Leser wissen, was Christum treibt, wenn er Christus doch nur durch die Heilige Schrift kennenlernt?

---

[126] WA 30, 2,636 = BORNKAMM/EBELING, V,140 (Sendbrief vom Dolmetschen 1530).

[127] In der **Vorrede zum Römerbrief** steht das schöne und geschichtsmächtige Wort: „Der Glaube ist ein lebendig und geschäftig Ding, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott". John Wesley, der Begründer der Großen Erweckung, bekehrt sich am 24.5.1738 beim Hören dieser Worte.

[128] Vgl. S. 71. Auch das Muratorische Fragment meldet beim Römerbrief, Christus sei „die Regel der Schriften und ihr Prinzip".

Das Problem dieses Zirkelschlusses belastet die Lehre von der Heiligen Schrift bis heute (Kanon im Kanon). Johannes Calvin spricht das Problem an. Er bezeichnet es als „verderblichen Irrtum, ... dass die Schrift nur diejenige Bedeutung habe, welche das Urteil der Kirche ihr zuerkennt ... Die so reden, rauben dem Herrn seine Ehre ... und bedenken gar nicht, in welche unmöglichen Konsequenzen sie sich verwickeln."[129] Auch Luther nimmt später seine Kritik stark zurück.

Die Wittenberger Unruhen

Schon am 1. August 1521 schreibt Luther seinem Freund Melanchthon, dass er in Ewigkeit keine Privatmesse (ohne Gemeinde) mehr lesen werde. Unter der Führung von Gabriel Zwilling[130] wird Ende September in der städtischen Kirche das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgeteilt; auch Melanchthon und seine Studenten beteiligen sich. Gegen starken Widerstand ersetzen danach Luthers Freunde im Augustinerkloster den Messgottesdienst durch die Predigt. Ein Ausschuss der Universität unter der Federführung von Justus Jonas ersucht den „christlichen Fürsten" durch ein Gutachten, den Missbrauch der Messe im ganzen Land abzuschaffen. Doch der Kurfürst winkt ab. Ohne sicheren Grund will er nicht gegen die Messe vorgehen. Diese Maßnahme wäre eine radikale Bedrohung des gesamten Kirchen-, Kloster- und Stiftungswesens. Die wirtschaftlichen Grundlagen der Kirche beruhen ja auf den ungezählten Stiftungen für Messen. Wiesen, Äcker, Häuser und Gelder wurden der Kirche für diesen Zweck anvertraut. Schon kleinere Landstädte zählen in ihrer Kirche gut und gerne ein Dutzend Messpriester. Sie alle würden arbeitslos. Luther selbst wendet sich im November erneut klar gegen das Messopfer überhaupt.[131] Als neues Argument führt er das „ein für allemal" des Hebräerbriefes ins Feld. Die Messe ist kein Opfer:

> Sagt uns ihr Pfaffen Baals: Wo steht geschrieben, dass die Messe ein Opfer ist, oder wo hat's Christus gelehrt, dass man gesegnet Brot und Wein opfern soll. Hört ihr nicht?
>
> Christus hat einmal sich selbst geopfert, er will von keinem andern hinfort geopfert werden. Er will, dass man seines Opfers gedenken soll. Wie seid ihr denn so kühn, dass ihr aus dem Gedächtnis ein Opfer macht ... euer Opfern bedeutet ein schändliches Wiederkreuzigen.[132]

Trotzdem zögert Luther, den neuen Gottesdienst einzuführen. Heimlich begibt er sich am 2. Dezember nach Wittenberg, um die Lage vor Ort zu erkunden. Am 3. Dezember dringen Studenten und Bürger in die Pfarrkirche ein. Sie verjagen die Priester von den Altären und entwenden die Messbücher. Tags darauf verspotten sie die Mönche im Barfüßerkloster und hindern sie an der Feier der Privatmesse. Der Stadtrat befürchtet einen Sturm und lässt das Kloster bewachen. Am 19. Dezember

---

[129] Institutio I,7.1. Ferner: A. SIERSZYN, Die Bibel im Griff? (2. A. 2001) 36ff.; DERS., Die babylonische Gefangenschaft der Bibel = Zeitschrift FUNDAMENTUM 1 (1984) 157ff.

[130] **Gabriel Zwilling** (ca. 1487–1558), Augustinermönch, ab 1523 Pfarrer in Torgau.

[131] **Vom Missbrauch der Messe** = BORNKAMM/EBELING, III,85ff. = WA 8,482ff.

[132] WA 8,493.

plädiert der Kurfürst erneut für den „alten Brauch" und verbietet eigenmächtige Neuerungen. Trotzdem feiert **Karlstadt**[133] am Weihnachtstag mit großer Gemeinde (2.000 Personen) ein **evangelisches Abendmahl** in deutscher Sprache. Eine vorherige Beichte erklärt er für unnötig. In weltlicher Kleidung gibt er jedem Kommunikanten Oblate und Kelch in die Hand. Am 19. Januar 1522 feiert er Hochzeit mit einer jungen adligen Dame aus der Nachbarschaft. Nicht ohne Absicht lädt er zur rauschenden Hochzeitsfeier eine große Zahl hochstehender Gäste. Fortan schätzt er es, sich in Bauernkleidung als der „neue Lai" auf dem Gut der Verwandten seiner Frau mit bäuerlichen Arbeiten zu beschäftigen. Bisher hat er in Wittenberg als hoch angesehener Professor eine Schule geleitet. Nun bittet er die Eltern, um ihres Gewissens willen die Kinder zu Hause zu behalten. Alles Wissen bringe sie nur um ihre Seligkeit. Auch Studenten veranlasst er, die Hochschule zu verlassen und lieber einem Handwerk nachzugehen. Melanchthon ist ratlos.

In der Stadt sind am 27. Dezember 1521 auch die **„Zwickauer Propheten"**[134] aufgetaucht: die beiden Tuchweber Nikolaus Storch und Thomas Drechsel sowie

---

[133] **KARLSTADT:** Andreas Bodenstein (bei Würzburg), hoch angesehener Professor und schon länger in Wittenberg als Luther, wird von diesem überholt und gewinnt seine „neue Theologie" erst im Nachvollzug aufgrund der Lektüre Augustins. Auf der Leipziger Disputation wie bei den Wittenberger Unruhen weist ihn Luther in die Schranken. Er ist im Grundsatz gegen Revolutionen, faktisch jedoch fördert er die Radikalisierung in Wittenberg. Luther misstraut ihm zutiefst und bezeichnet den **Spiritualisten** als gefährlichen Schwärmer und Unruhestifter. 1523 zieht sich Karlstadt als Pfarrer nach Orlamünde zurück. Da er die **Kindertaufe** wie die lutherische **Abendmahlslehre** verwirft, wird er ein Jahr später aus Kursachsen ausgewiesen. Er verzichtet auf seine akademischen Titel und fristet bewusst ein kümmerliches Leben als Bauer und Krämer, denn viele Laien und Handwerker seien besser bewandert in Gottes Wort als geistesstolze Professoren. Im Bauernkrieg gerät er zwischen die Fronten. Fälschlicherweise als Aufwiegler der Bauern angeklagt – er hat sich schon 1522 von Müntzer getrennt – gewährt ihm Luther heimlich Schutz im eigenen Hause und erwirkt beim Kurfürsten eine Aufenthaltsgenehmigung. *Zum völligen Bruch führt Luthers Schrift „Wider die himmlischen Propheten vom Sakrament" (1525).* Darin bezeichnet Luther Karlstadt „und seine Propheten" als *Schwärmer*, Aufrührer, Diebe und Seelenmörder, „unordig und *toller denn die Papisten*". Aus Sachsen vertrieben, begegnet er 1529 in Kiel dem Täuferprediger Melchior Hoffmann. 1530 findet der Bedrängte Aufnahme bei Zwingli, dessen symbolische Abendmahlslehre er teilt. Das Abendmahl ist ihm inneres, vom Heiligen Geist geleitetes Gedächtnismahl (Einfluss der Mystik). Nach Karlstadt hat das Gesetz auch für den Glaubenden eine Bedeutung: tertius usus legis. 1534 wird er in Basel Professor für das AT. Heinrich Bullinger schreibt seinem Freund Myconius nach Basel: „Du brauchst nicht zu fürchten, der Mann wäre so, wie Luther ihn gezeichnet hat. Er ist sehr verträglich, bescheiden, demütig und in jeder Hinsicht einwandfrei" (Hertzsch I, XVI). Zwingli und der milde Oekolampad anderseits empfinden Karlstadt als hartherzig. Am Heiligabend 1541 erliegt er in Basel der Pest.

Vgl. E. HERTZSCH, Schriften aus den Jahren 1523–1525, I-II (1956/57); U. BUBENHEIMER, Karlstadt in: TRE 17 (1988) 647ff.; S. LOISS, Andreas Bodenstein von Karlstadt. Ein Theologe der frühen Reformation (1998).

[134] **ZWICKAUER PROPHETEN:** Unter den verarmten Tuchmachern in Zwickau gibt es 1520/21 eine fromme Gemeinschaft unter der Leitung von Prediger **Storch**. Beziehungen zwischen der Gemeinschaft und **Thomas Müntzer**, zeitweiliger Pfarrer an der Zwickauer Katharinenkirche, sind wahrscheinlich. Der Zwickauer Kreis wird 1521 verboten. In ihm meldet sich im Bereich der Reformation erstmals der **Spiritualismus**, der das äußere Wort und die Sakramente gering schätzt, dafür aber den unmittelbaren Geistbesitz hervorhebt. Ihre Bewegung umfasst nur eine kurze Episode.

der frühere Melanchthon-Schüler Markus Stübner. Dem überraschten Melanchthon stellen sie sich vor als geisterleuchtete Boten Gottes mit prophetisch-apostolischer Vollmacht. Sie bekämpfen die Kindertaufe, denn wie kann ein Kind, auf fremden Glauben getauft, den Geist empfangen? Der Erzengel Gabriel, beteuern sie, habe ihnen das nahe Weltende angekündigt. Zuvor aber müssten die Pfaffen totgeschlagen und die Gemeinde durch Feuer und Schwert von aller Gottlosigkeit gereinigt werden. Dann könne die neue Zeit der wahren Gemeinde – der fleckenlosen Braut Christi – beginnen. Direkt greifen die Propheten nicht ein, doch gibt ihre Gegenwart Karlstadt, Zwilling und den radikalen Strömungen in der Bürgerschaft zusätzlichen Auftrieb.[135]

Am 11. Januar gibt Zwilling den Auftakt zum Sturm gegen die Bilder und zur Beseitigung der Nebenaltäre. Jetzt gibt es kein Halten mehr. Vertreter der Universität – unter ihnen Karlstadt und Melanchthon – entwerfen mit Ratsmitgliedern eine evangelische Ordnung für die Stadt[136]. Gemäß der neuen **„Kastenordnung"** sind sämtliche Einkünfte der Gotteshäuser in eine gemeinsame Kasse (Kasten) zu legen und zur Unterstützung der Armen und der arbeitslosen Messpriester zu verwenden. Diese sollen fortan Arme und Kranke in ihrer Not besuchen, statt nutzlose und schädliche Seelenmessen zu lesen. Die Bettelei der Mönche soll verboten sein. Drei Tage später verfasst Karlstadt seine Schrift **„Von Abtuhung der Bilder"**[137]. „Ich sage dir, dass Gott Bilder mit nicht geringerem Fleiß verboten hat als Totschlag ..." Mose, die Propheten und Paulus wendeten sich gegen die Bilder, denn diese stehlen Gott die Ehre (2Mo 20; Jes 30,22; Röm 1,23). Eifrige Mönche verbrennen die Bilder der Kloster- und der Stadtkirche; Anfang Februar machen sie in der Augustinerkapelle alle Altäre dem Boden gleich. Stadtrat, Universität und Stiftskapitel sind nicht mehr Herr der Lage. Auf ihre Bitte – doch gegen den Willen des Kurfürsten – verlässt Luther sein Versteck.

Wider die Eiferer – Luthers Invocavit-Predigten

Am 9. März, Sonntag Invocavit, steht er auf der Kanzel der Wittenberger Stadtkirche und hält bis zum folgenden Sonntag seine acht **„Invocavit-Predigten"**:

S. HOYER, Die Zwickauer Storchianer – Vorläufer d. Täufer? = Jahrb. f. Regionalgeschichte, Nr. 182 (1986) 60ff.; H. P. HASSE, Zwickauer Propheten, RGG⁴ VIII (2008) 1943.

[135] Luther antwortet dem verängstigten Melanchthon: „Ich bin ganz dagegen, dass man sie gelten lässt, wenn sie immer nur versichern, sie seien durch nackte Offenbarung berufen worden ... Lass dir nichts von dem Jesus der Herrlichkeit erzählen, bevor du nicht den Gekreuzigten gesehen hast." – Die **Kindertaufe** hält Luther nicht als gegen die Schrift. Zur Taufe gehört der Glaube (Mk 16,16). Unter Berufung auf 1Kor 7,14 („Sonst wären eure Kinder unrein, nun aber sind sie heilig") will er auf den Glauben der Eltern und der Paten hin die Kinder in die offenen Gnadenhände des Herrn legen. „Denn Christus hat keinen einzigen Menschen jemals fortgeschickt, der aufgrund fremden Glaubens jemals zu ihm gebracht wurde, sondern hat sie alle angenommen" (WA Br 2,424ff.).

[136] E. SEHLING, Die ev. Kirchenordnungen des 16. Jh. I,1 (1902) 697f.; H. LIETZMANN, KIT 21 (1907) 4ff.

[137] ANDREAS KARLSTADT, Von Abtuhung der Bilder = H. LIETZMANN, KIT 74 (1911) 21f.; OBERMAN, KThGQ III, Nr. 44.

> Die Sache ist wohl gut, aber das Eilen ist zu schnell ... Deshalb haben alle geirrt, die dazu geholfen und eingewilligt haben, die Messe abzuschaffen ... Hier merkt man, dass ihr den Geist nicht habt, obwohl ihr eine hohe Erkenntnis der Schrift besitzet ... Du sprichst: Es ist richtig nach der Schrift. Das bekenne ich auch, aber wo bleibt die Ordnung? Es ist doch in einem Frevel geschehen, ohne alle Ordnung, zum Ärger des Nächsten ... Zwingen will ich niemanden, denn der Glaube will willig, ungenötigt angenommen werden. Ich bin dem Ablass und allen Papisten entgegengetreten, aber mit keiner Gewalt; ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich nichts getan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philipp Melanchthon und mit Amsdorf getrunken habe, so viel getan, dass das Papsttum schwach geworden ist ... Ich hab nichts getan, das Wort hat alles bewirkt und ausgerichtet. Wenn ich mit Ungestüm hätte daher fahren wollen, würde ich in Deutschland ein großes Blutvergießen gebracht haben ... Darum lasst uns den andern auch so lange Milchspeise geben, als uns geschehen ist, bis sie auch im Glauben stark werden ...[138]

Das Wort – nicht Zwang und Methode – macht die Herzen frei. Zuerst muss Gottes Wort die Herzen gewinnen, dann wird die Messe von selber zerfallen. Luther ist – wie Zwingli – gegen jeden Bildersturm. Er ist nicht gegen die Bilder an sich, nur sollen diese mit den Augen und nicht mit den Herzen (religiös) angeschaut werden. Allen acht Invokavitpredigten liegt der Gedanke zugrunde: Der Christ ist ein freier Herr über alle Äußerlichkeiten und Satzungen, zugleich ist er ein Diener all derer, die im Glauben und in der Freiheit noch schwach sind. **Die Schwärmer verkehren die evangelische Freiheit erneut in Gesetz und Zwang.** Zum Glauben gehören Liebe und Geduld. Ungestümes Wesen und gesetzliches Drängen verkehren die Reformation in Revolution. Die Geduld kann warten, bis die Frucht reif ist.

Scheidungen und Kämpfe (1525)

Unter den neun Zehnteln, die nach den Worten von Aleander auf den „sächsischen Hus" hören, gibt es viele, die sich nicht um des Glaubens willen auf die Seite der Reformation geschlagen haben. Sie interessiert die Zerstörung der kirchlichen Macht und die Abstellung der römischen Geldschneiderei. Die Freiheit eines Christenmenschen bedeutet für sie die moralische Rechtfertigung, sich gegen „Rom" zu erheben. Da jedoch Luther lehrt, Reformation sei nicht Revolution und bewaffnete Aufstände gegen die Obrigkeit seien nicht gestattet, das Wort müsse es tun, es sei besser, Unrecht zu leiden, als Unrecht zu tun usw., wenden sich viele wieder enttäuscht von Luther ab. Für die reformatorische Bewegung bringen die Trennungen aber nicht nur schmerzliche Verluste, sondern auch notwendige Klärungen.

1. Der Bauernkrieg[139]

Etwa 80 % der Bevölkerung gehört um 1500 dem Bauernstand an. Die Hand der Obrigkeit – Grundherren, hohe Geistliche, Landesfürsten – lastet schwer auf ihm.

---

[138] BORNKAMM/EBELING, I,270ff. = WA 10, 3,1-64.

[139] G. FRANZ, Hg., Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges (1963); F. ENGELS, Der Deutsche Bauernkrieg (2004); B. BLICKLE, Die Revolution von 1525 (2004).

Schon 1493 vereinigen sich die Elsässer Bauern im „Bundschuh“[140], ähnliche Bünde folgen. Im März 1525 schließt sich eine Reihe solcher Bauernbünde in Memmingen zu einer „christlichen Vereinigung“ zusammen. Durch die Reformation haben sie gelernt, sich auf die Heilige Schrift zu berufen. Nun betrachten sie vieles, was sie bisher als selbstverständlich hinnahmen, kritischer. Luther hat ihnen gezeigt, dass man sich selbst gegen die höchsten Autoritäten, Papst und Kaiser, wehren kann. Die „Freiheit eines Christenmenschen“ beziehen die Bauern nun auch auf die politischen und sozialen Verhältnisse. Ihre Forderungen wirken revolutionär: Weg mit den adligen Vorrechten! „Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?“, heißt es in einem viel gesungenen Lied. Der Memminger Kürschnergeselle Sebastian Lotzer fasst für eine Gruppe, die sich 1525 bei Memmingen versammelt, die Forderungen in **„Zwölf Artikel der Bauern“** zusammen:

... Die Bauern wollen keinen Aufruhr und keine Gewalt, sondern nur die Lehren des Evangeliums: Frieden, Geduld und Einigkeit sollen Wirklichkeit werden.

1. Jeder Gemeinde steht das Recht zu, ihren Pfarrer selbst zu wählen und abzusetzen. Dieser soll das Evangelium lauter und klar, ohne menschlichen Zusatz predigen.
2. Die Bauern sind gewillt, den Kornzehnten weiterhin zu zahlen, aber er soll für den Unterhalt des Pfarrers und für die Armen verwendet werden.
3. Die Leibeigenschaft ist aufzuheben.
4. Die Bauern sollen frei jagen und fischen dürfen.
5. Die Bauern wollen ihr Holz frei aus dem Gemeindewald nehmen, sie sollen es nicht mehr vom Burgherrn oder von der Kirche kaufen müssen.
6. Die Frondienste sind auf ein erträgliches Maß herabzusetzen.
7. Weitere Dienste sind zu entschädigen.
8. Zinsen, Steuern und andere Abgaben sind nach dem Ertragswert eines Hofes neu festzulegen.
9. Es soll nach altem Herkommen – und nicht „nach Gunst“ – Recht gesprochen werden.
10. Gemeindeland, das sich einige zu Unrecht angeeignet haben, ist wieder zurückzugeben.
11. Der Totenfall [Abgabe als Zeichen der Leibeigenschaft] ist abzuschaffen.
12. Jeden Artikel, der nicht mit der Heiligen Schrift übereinstimmt, wollen die Bauern sofort fallen lassen. Der Friede Gottes sei mit euch allen.[141]

In Windeseile – fast wie Luthers Thesen – verbreiten sich die „Zwölf Artikel“ in ganz Deutschland. Scharen von Bauern, oft unterstützt durch die unteren Bürgerschichten der Städte, erheben sich. Aufstände der breiten Bevölkerungsschichten lodern auf! Die Unruhen sind zunächst nicht kriegerisch. Bereits im Mai/Juni 1524 erheben sich die Stühlinger Bauern am Oberrhein.[142] 1525 überschwemmt die Volksbewegung ganz Schwaben, das Elsass, den Breisgau, Franken, Hessen, Thüringen, das Allgäu

[140] Ein Bundschuh ist der typische Schnürschuh eines Bauern.

[141] G. FRANZ, a.a.O.

[142] Im ehemaligen Landsknecht Hans Müller finden sie einen kriegserfahrenen Anführer in der Waldshuter Stadtgemeinde. Diese hatte dem österreichischen Statthalter die Auslieferung ihres Predigers Balthasar **Hubmaier** verweigert und den altgläubigen Priester aus der Stadt vertrieben. Die Unruhen entspringen nicht nur wirtschaftlicher Bedrängnis. Es ist ein **neues Selbstbewusstsein,** das sich **gegen den werdenden Ter-**

und Tirol. Die Augen der Bauern richten sich auf Luther. Von ihm erhoffen sie moralische Unterstützung. Im April 1525 schreibt Luther eine vermittelnde Schrift: **„Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben"**[143]. Als Sohn eines bäuerlichen Geschlechts hat er für den Inhalt der bäuerlichen Forderungen Verständnis; er kritisiert aber deren Begründung. Die Bauern sagen: Weil Christus uns alle durch sein Blut erlöst hat, müssen auch unsere Abgaben vermindert werden. Luther tadelt die Verwechslung und Vermischung von christlicher und sozialer Freiheit.[144] Den Fürsten rät er dringend, den Bauern entgegenzukommen, ja, er droht ihnen mit dem göttlichen Gericht.

Doch in Thüringen überschlagen sich die Ereignisse. Luthers Landesfürst Friedrich liegt im Sterben auf seinem Lochauer Schloss. Der Thronfolger Herzog Johann zittert vor den 35.000 aufständischen Bauern und denkt an Resignation. Auch dem Grafen von Mansfeld entsinkt der Mut. Etwa 300.000 Mann sind in den zahllosen Haufen der Bauern organisiert. Ihre Forderungen werden immer radikaler, ihr Morden und Brennen stets grausamer. Am 2. Mai 1525 predigt Luther unter Lebensgefahr in Nordhausen den aufgebrachten Bauern den gekreuzigten Christus. Er erntet dafür nur Hohn und Spott.

Umso begeisterter hören die Bauern auf die glühenden Appelle von Thomas **Müntzer**. Schon 1522 hat dieser an Melanchthon geschrieben:

> Ihr verehrt den stummen Mund des Herrn ..., das lebendige Wort kennt Ihr nicht ... Strebet danach, dass Ihr weissagen möget, sonst wird Eure Theologie keinen Heller wert sein ... Unser geliebter Martin handelt in Unwissenheit, wenn er bei den Kleinen keinen Anstoß erregen will; denn sie sind so klein wie die verfluchten hundertjährigen Kinder (Jes 65,20). Nein, die Bedrängnis der Christen steht schon vor der Tür; ich weiß nicht, warum Ihr meint, man müsse noch warten. Liebe Brüder, lasst Euer Trödeln, es ist Zeit! Lasst Euer Säumen, der Sommer ist da (Mt 24,32f.)! ... Auch Eurem Fürsten schmeichelt nicht, sonst werdet Ihr zugrunde gehen ...[145]

Mitte 1524 ruft er auf dem Schloss Allstedt (Thüringen) die Fürsten auf, alle katholischen Feinde des Evangeliums erbarmungslos zu töten, sonst gehöre die Macht in die Hand des gemeinen Volkes. Das niedere Volk läuft ihm in Scharen zu: Endlich ein Prediger, der nicht bei der Lehre stehen bleibt, der sich des bitteren Loses der Armen erbarmt! Den Allstedtern schreibt er: „Dran, dran, solange das Feuer heiß ist! Lasst euer Schwert nicht kalt werden!"[146] Nun gehört die Stunde dem freien Gottesvolk, und keine Fürstenmacht darf es weiter knechten. **Mühlhausen** ist völlig in Müntzers rhetorischer Gewalt. Seine religiöse Propaganda entfesselt die niedrigsten Zerstörungskräfte. Wahllos verwüstet der Pöbel Klöster, Herrenhöfe, Denkmäler und Schlösser.

---

ritorialstaat und den Verlust der Selbstverwaltung wehrt (Gemeinbesitz der Weiden, Wald und Wasser).

[143] BORNKAMM/EBELING, IV,100ff. = WA 18,291ff.

[144] Wie ein Gefangener ohne Freiheit Christ sein kann, so kann auch ein Bauer ohne völlige Freiheit ein Kind Gottes sein. Er vertritt dieselbe Lehre wie Paulus in der Sklavenfrage, vgl. Philemonbrief.

[145] G. WEHR, Thomas Müntzer, Schriften u. Briefe (1989) 380ff.

[146] G. WEHR, a.a.O., 161.

Auch weiter südlich gehen Burgen, Klöster und Städte in Flammen auf. Nach der Eroberung der Dörfer erstürmen die Haufen zuerst die Kirche. In Kitzingen bei Würzburg wird mit den Schädelknochen der Heiligen gekegelt, die Bücher der Klosterbibliothek zerreißen die Aufgebrachten in tausend Fetzen. In Weinsberg (bei Heilbronn) werfen die Aufrührer den Stadtrat vom Kirchturm aufs Pflaster, den beleibten Stadtgrafen jagen sie in ihre Spieße, und mit dem Fett des Gemordeten salben sich die Frauen der Mörder ihre Schuhe.

Unter diesen Eindrücken nach Wittenberg zurückgekehrt, schreibt Luther seine zweite Schrift **„Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern"**[147]. Die Fürsten haben jetzt das Recht, ja die Pflicht, die mörderischen Revolutionäre zu bestrafen:

> Ein aufrührerischer Mensch ist in Gottes und kaiserlicher Acht ... Darum soll hie zerschmeißen, würgen, stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, und bedenken, dass nichts Giftigeres, Schädlicheres, Teuflischeres sein kann als ein aufrührerischer Mensch. Gleich als wenn man einen tollen Hund totschlagen muss. Schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein großes Land mit dir.

Dieses Hauen, Stechen und Erschlagen setzen die Fürsten – auch ohne Luthers Aufruf – gnadenlos in die Tat um. Mangels straffer Führung und großräumiger Planung erliegen die Bauernheere dem organisierten Widerstand der Fürsten. Luther weiß um seine Mitverantwortung für den Tod der Bauern:

> Prediger sind die allergrößten Totschläger. Denn sie ermahnen die Obrigkeit, dass sie entschlossen ihres Amtes walte und die Schädlinge bestrafe. Ich habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen; all ihr Blut ist auf meinem Hals. Aber ich schiebe es auf unseren Herrgott; der hat mir befohlen, solches zu reden.[148]

Luthers Stellung zum Bauernkrieg ist dieselbe wie die Zwinglis und Calvins. Alle Reformatoren sind gegen eine bewaffnete Revolution der Volksmassen. Luther befürwortet schließlich (mit Bedenken) ein Widerstandsrecht der Fürsten gegen den Kaiser. Notwehr ist nicht Aufruhr. Darum bejaht er später den schmalkaldischen Bund. Die Fürsten sind keine Volkshaufen, sondern sie bilden zusammen die eigentliche Landesregierung. Sie sind es, die den Kaiser wählen; somit ist der Kaiser ein Produkt der Regierung, argumentieren die Juristen. Auch Calvin verkündet kein anderes Widerstandsrecht. In Frankreich liegt der Kern des Widerstandes bei den magistrats inférieurs, das ist der dem König untergeordnete Adel. Der Unterschied liegt darin, dass der Calvinismus in verschiedenen Ländern gezwungen wird, sich wehren zu müssen (Frankreich, Schottland, Niederlande). Somit kann sich in ihm das Feuer des Widerstandes kräftiger entfalten als im Luthertum, wo es nach 1555 zu keiner Unterdrückung mehr kommt. Durch seine Haltung den Bauern gegenüber rettet Luther die christliche Botschaft vor „einer Verwandlung des Evangeliums in

---

[147] WA 18,357ff. = BORNKAMM/EBELING, a.a.O., 132ff.
Die württembergischen, fränkischen, thüringischen und elsässischen Bauern werden in getrennten Schlachten geschlagen. Man schätzt, dass von den 10 Mio. Einwohnern Deutschlands etwa 100.000 getötet wurden. Vgl. R. Engelsing, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Deutschlands (1973) 72f.

[148] TR 3,2911a (Jan. 1533).

eine soziale und politische Doktrin" (K. D. Schmidt); doch die Reformation verliert damit ihren volkstümlichen Schwung. Die Ziele der Bauern bleiben unerreicht, im Gegenteil: Die Lage der Landbevölkerung – besonders in Ostdeutschland – verschlechtert sich weiter. Hier werden sie zu Leibeigenen, die den Großgrundbesitz der Gutsherren bewirtschaften. In Mecklenburg zum Beispiel ist ein Bauer um 1500 an dreieinhalb Tagen pro Jahr zu Frondiensten auf dem Gutsherrenhof verpflichtet, 1550 jede Woche einen Tag und um 1600 drei Tage pro Woche.

> [Diese Bauern] führen ein ganz schlecht und niederträchtig Leben. Ihre Häuser sind schlecht, von Kot und Holz gemacht, aufs Erdreich gesetzt und mit Stroh gedeckt. Ihre Speise ist schwarzes Roggenbrot, Hirsebrei und gekochte Erbsen und Linsen. Wasser und Molken ist fast ihr einziger Trunk. Eine Zwillichjoppe, zwei Bundschuhe und ein Filzhut ist ihre Kleidung. Die Leute haben nimmer Ruh. Sie müssen ihren Herren dienen. Da ist nichts, was das arme Volk nicht tun muss.[149]

Luthers schroffe Distanzierung von der Bauernbewegung **kostet** ihn ein rechtes Stück seiner **Volkstümlichkeit**. Es ist nun klar, dass das Evangelium die Welt nicht im Sturmschritt erobern kann. Das Volk bedarf vielmehr einer langsamen und steten Erziehung.

2. Luthers Kampf gegen die Schwärmer[150]

Die radikalen Vertreter der reformatorischen Bewegung sind die zweite Front, gegen die sich Luther fast noch heftiger zur Wehr setzen muss als gegen die Papstkirche. Er nennt sie „Schwärmer" (wegen ihres aufgeregten Hin- und Herziehens), „falsche Propheten", „Rottengeister", „Winkelprediger". Die Anfänge dieses Kampfes gehen zurück in die Zeit, da Luther auf der Wartburg weilt (1521/22). Der stürmische Gabriel Zwilling, Prediger im Augustinerkloster, verlangt die sofortige Abschaffung aller „papistischen Einrichtungen"; Karlstadt predigt gegen Bilder und Kruzifixe, reicht am Weihnachtstag 1521 2.000 Personen das Abendmahl und verlobt sich am Stephanstag demonstrativ mit Anna von Mochau. Die Zwickauer Propheten verkünden das anbrechende Gottesreich. Im Januar stürmen erregte Augustinermönche samt dem Pöbel die Altäre und verbrennen die Bilder und das Salböl. Die Berechtigung zu solchem Tun nehmen sie aus dem Bilderverbot in 2. Mose 20. Luther stellt es den Mönchen frei, ihre Kutte abzulegen, denn ihre feierlichen Gelübde sind nicht biblisch. Er hofft und wartet auf die Wirkung des Wortes. Die Radikalen aber verlangen: Die Mönche müssen ihren Stand aufgeben. Sind sie nicht willig, so zerstöre man die Klöster und lasse die Mönche hungern, bis sie sich fügen. In diesem Eifer merken sie nicht, dass sie aus der evangelischen Freiheit ein neues Gesetz schmieden.

---

[149] Nach S. MÜNSTER, Kosmographie (1598) = Hist.-pol. Quellenbuch (Diesterweg) I,319f.

[150] QUELLEN: G. FRANZ, Hg., Thomas Müntzer. Schriften u. Briefe (1968); Thomas-Müntzer-Ausgabe, Bd. 3 (Quellen), Hg. W. HELD u.a. (2004); Bd. 2 (Briefe), Hg. S. BRÄUER (2011) – LIT.: E. WOLGAST, Thomas Müntzer (1988); S. BRÄUER/H. JUNGHANS, Der Theologe Thomas Müntzer (1989); E. LOHSE, Thomas Müntzer in neuer Sicht (1991); DERS., Luther und der Radikalismus = Luther-Jahrbuch 44 (1977) 31ff.; G. SEEBASS, Müntzer, in TRE 23 (1994) 414ff.; H.-J. GOERTZ, Müntzer, in: RGG⁴ V (2002) 1582-1587.

Der wichtigste Führer der Radikalen heißt **Thomas Müntzer (ca. 1489–1525).** Er liest die Heilige Schrift in hebräischer und griechischer Sprache und kennt die Kirchenväter, die Mystiker und Joachim von Fiore. 1519 begegnet er Luther in Leipzig. Durch dessen Vermittlung wird er 1520 Pfarrer in Zwickau (Marien-, dann Katharinenkirche). Kreuzesmystik (Tauler) und prophetisches Selbstbewusstsein verleihen dem begabten Redner eine hohe Ausstrahlungskraft. Im Herbst 1520 gerät er in den Einfluss von Nikolaus Storch und der **Zwickauer Propheten.** Im Verkehr mit taboritischen Brüdern radikalisiert sich seine Sprache weiter (Angriffe auf den erasmischen Pfarrer der Hauptkirche). Am 16. April 1521 durch den Rat abgesetzt, flieht er nach Prag. Durch sein **Prager Manifest** sucht Müntzer neue Anhänger. Wahre Christen sind siebenfach mit dem Heiligen Geist erfüllt; die falschen Pfaffen verkünden nur die „toten Worte der Schrift". Die „Herzen der Menschen sind das Papier oder Pergament, darauf Gott mit seinem Finger, nicht mit Tinte ... schreibt". Die „Pfaffen und Affen", welche ohne persönliche Offenbarung (1Kor 14) predigen, machen die Kirche zur Hure. In Böhmen soll nun die „neue apostolische Kirche ... der auserwählten Freunde Gottes" entstehen.

Ostern 1523 wird Müntzer versuchsweise Pfarrer an der Johanneskirche in **Allstedt.** Noch vor Luther führt er – wie Karlstadt – aus seelsorgerlichen Gründen die deutsche Sprache in Predigt, Liturgie und Gesang ein. Im Lehrschreiben „Protestation" (Ende 1523) warnt er vor der „äußeren Taufe". Nirgends sei zu lesen, dass Maria oder die Jünger getauft worden seien. Im Johannesevangelium meine Wasser „Bewegung des Geistes" (3,5). Entscheidend sei die innere Taufe. Eine „Wiedertaufe" übt er nicht, diese kommt erst 1525 in Zürich auf. In seiner **Fürstenpredigt**[151] am 13. Juli 1524 fordert er auf dem Allstedter Schloss vor Herzog Johann von Sachsen (Bruder Friedrichs d. Weisen) die Fürsten auf, das Reich Gottes schon in dieser Welt – mit dem Schwert gegen die katholischen Feinde des Evangeliums – zu verwirklichen, sonst „wird das Schwert ihnen genommen und dem inbrünstigen Volke gegeben werden zum Untergang der Gottlosen". Als inspirierter Prophet und endzeitlicher „Daniel" erwartet Müntzer den Einbruch der Endzeit. Der Türkensturm und die Bauernaufstände sind die endzeitlichen Wehen. Und die Kraft, welche das Gottesreich herbeiführt, ist keine organisierte Kirche, sondern der Heilige Geist, der Wunder tut.

Müntzer tadelt das „sanft lebende Fleisch" zu Wittenberg. „Schlafe sanft, liebes Fleisch! Ich röche dich lieber gebraten ..., denn in deinem eigenen Sündlein gekocht sollte dich der Teufel fressen" (Hes 24,3-5)[152]. Aus Leidensscheu habe sich Luther an die weltlichen Fürsten gehängt und aus falscher Geduld für die Schwachen das katholische Wesen im Gottesdienst beibehalten. Müntzer verwirft das reformatorische „Allein aus Gnaden" und die Lehre vom geknechteten Willen. Der „mönchische Abgott" zu Wittenberg samt seinen „Schriftstehlern" drücken sich vor dem Gesetz und der Heiligung. Luther seinerseits verwirft Müntzer als Schwärmer und „Satan von Allstedt"; er empfindet zu ihm einen größeren Abstand als selbst zum Papsttum. Als Müntzer schließlich im Thüringer Bauernkrieg bei Frankenhausen 6.000

[151] T. MÜNTZER, Die Fürstenpredigt (1998).

[152] G. WEHR, a.a.O., 122f.

Bauern in den Tod treibt, wird er selber auf einem Dachboden verhaftet und nach harter Folterung am 27. Mai hingerichtet. Sein Kopf wird vor der Stadtmauer auf einen Pfahl gespießt. Die marxistische Geschichtsschreibung hat Müntzer zum Sozialrevolutionär emporstilisiert. Das ist er höchstens am Rande. Was ihn treibt, sind nicht Menschenrechte, sondern Gottes Gesetz, nicht sozialer Fortschritt, sondern die Vision einer geisterfüllten Kirche und eine Neuordnung der Gesellschaft. Müntzer ist ein radikaler Spiritualist. Mit der Reformation berührt er sich nur am Rande.

Die schmerzliche und überaus heftige **Trennung von den „Schwärmern"** führt zu einer dritten Strömung neben der katholischen und den reformatorischen Kirchen. Luther rechnet nicht nur Schwenckfeld und Müntzer, sondern auch Zwingli zu den Schwärmern. Er wittert hinter jedem konsequenten Spiritualismus einen Aufstieg der natürlichen Religion, welche die Gnade noch ärger schmälert, als dies beim Papsttum der Fall ist.

3. Luthers Absage an den erasmischen Humanismus[153]

Unter den Humanisten gab es schon lange viele Gelehrte, die gegen die Missstände in der Kirche ankämpften. In ältesten Urkunden erforschten sie die Zeit der Alten Kirche und hielten fest, welche Lehren und Gebräuche erst in späterer Zeit aufgekommen waren. Das Studium der griechischen und der fast vergessenen hebräischen Sprache genoss bei ihnen den höchsten Stellenwert. Von den Vertretern der Kirche wurden diese Gelehrten je nach Bedarf bewundert, bekämpft oder beargwöhnt. Luther stellt die gelehrten Arbeiten der Humanisten in den Dienst der Reformation. Als er auf der Wartburg das Neue Testament übersetzt, berücksichtigt er neben der lateinischen Vulgata auch den griechischen Text von Erasmus. Die Beziehungen von Humanismus und Reformation sind überaus vielseitig und eng. In humanistischen Kreisen fällt Luthers Same zuerst auf fruchtbaren Boden. Freunde wie Spalatin, Justus Jonas, Bucer, Brenz und vor allem Melanchthon finden als Humanisten den Weg zur Reformation. Vor allem in formaler Hinsicht ergeben sich Gemeinsamkeiten: genaue Erforschung des biblischen Textes, Kritik an der Kirche. Inhaltlich aber, in der Heilslehre und im Menschenbild, sind die Unterschiede wohl größer als den meisten Zeitgenossen bewusst ist. Dies zeigt sich besonders im Streit zwischen Luther und Erasmus.

Luther oder Erasmus?[154]

Erasmus steht auf der Höhe seines Ruhms, als Luther auf die Bühne tritt. Der Reformator schätzt den Humanistenfürsten wegen seiner Verdienste um die Sprach-

---

[153] Desiderius Erasmus, Ausgew. Schriften, I-VIII, lat.-dt., Hg. W. WELZIG (2001); Erasmus, Vom freien Willen, Hg. O. SCHUMACHER (1998); WALTHER KÖHLER, Briefe des Erasmus verdeutscht (1938). LUTHER, De servo arbitrio = Vom unfreien Willen (1525) = WA Bd. 18, lat./dt. in: StA, I, Hg. W. HÄRLE (2006) 219-661; J. HUIZINGA, Erasmus (12. A. 2006); E. W. KOHLS, Luther oder Erasmus, I-II (1973/78); U. SCHULZ, Erasmus von Rotterdam, der Fürst der Humanisten (1998); G. B. WINKLER, Erasmus, in: RGG⁴ II (1999) 1380/1384.

[154] **DESIDERIUS ERASMUS** (1469–1536), zweiter Sohn eines Priesters, legt sich nach seinem Geburtsort den Beinamen „Roterodamus" zu. Von den Brüdern vom gemeinsamen

wissenschaft, doch spürt er bei ihm schon früh den humanistischen Stolz, dem „die menschlichen Dinge mehr galten als die göttlichen“[155]. Im Frühjahr 1524 schreibt er ihm:

> Wenn du schon nicht mehr beitragen willst, dann sei wenigstens ein bloßer Zuschauer unserer Tragödie. Mache aber nicht gemeinsame Sache mit unseren Widersachern. Vor allem veröffentliche keine Schriften gegen mich, wie ich es gegen dich nicht tun will.[156]

Von allen Seiten gedrängt und der Sympathie mit der reformatorischen Sache bezichtigt, veröffentlicht Erasmus **1524** seine **Diatribe de libero arbitrio** (Abhandlung über den freien Willen). Martin Luther attestiert dem Humanisten, er habe das Problem in der Tat auf den Punkt gebracht:

Leben in Holland erzogen, schließt er sich den Augustiner Chorherren an und empfängt 1492 die Priesterweihe in einem Kloster der Windesheimer Kongregation. Schon ein Jahr später verlässt er das Kloster und wird Sekretär des Bischofs von Cambrai. 1495 reist er zum Studium nach Paris, um dort den Doktorgrad der Theologie zu erwerben, doch die Spitzfindigkeiten der abgelebten Scholastik gefallen ihm nicht. Er sucht und findet Kontakt mit französischen Humanisten. Während seiner Reise nach England 1499/1500 pflegt er Freundschaft mit John Colet und **Thomas Morus**, die ihm den Weg zum christlichen Humanismus ebnen. Unstete Jahre zwischen 1500 und 1516 führen ihn nach Paris, England, in die Niederlande und nach Basel. 1506 erwirbt er in Turin den theologischen Doktorgrad. In bissigen Satiren verspottet er das Mönchtum, die Scholastik und die Schäden der Kirche. Manche Mönche behaupten später, er habe das Ei gelegt, das Luther später ausbrütet. Sein **Enchiridion militis christiani** = „Handbuch für den christlichen Soldaten“ (1503) erscheint in 50 Auflagen! Als er die Werke des Hieronymus und bei Froben in Basel das NT (1516) in griechischer Sprache herausgibt, wird er (nicht nur von Deutschen) als „großer Rotterdamer, großer Jupiter, Zierde der Welt“ gefeiert. Vier Jahre lehrt er in Löwen, dann bleibt er unschlüssig, ob er nach England, Deutschland oder Frankreich gehen soll, um „endlich die glänzende Stellung zu finden, die er immer begehrt, aber nie hatte ergreifen können oder wollen“ (Huizinga).

In der Begeisterung für Erasmus liegt ein kräftiger Schuss nationaler Erregung: Es ist die Stimmung, in die hinein Luthers Wort erschallen wird. Erasmus ist alles andere als ein Mann des Streites. Harmonie, Frieden und Ausgleich sind ihm wichtiger als Luthers Kampf um die Wahrheit. Er plant eine kirchliche Reform der universalen Papstkirche durch Herzensfrömmigkeit und aufgeklärte Bildungsreligion. Durch **Bildung und Frieden** (Pazifismus!) soll die Welt versittlicht werden. Da aber das 16. Jahrhundert nicht nach Harmonie, sondern nach der Wahrheit fragt, gerät der Gefeierte rasch in den Schatten Luthers und schließlich zwischen die Fronten. Als die Reformation zur Entscheidung herausfordert, fühlt sich der feine, aristokratische Gelehrte von dieser neuen Bürger- und Bauernreligion abgestoßen. Er tritt auf die Seite der katholischen Kirche, um vereinsamt in ihrem Schatten zu sterben (1536). Erasmus hat es mit seinen Reformbestrebungen sicher redlich gemeint. Die Tragik seines Lebens ist der aussichtslose Versuch, die Kirche mit den Mitteln der Wissenschaft zu reformieren. So hat er durch seinen Mangel an Entscheidungsfreude und Bekennermut der Sache mehr geschadet als genutzt. Denn „nichts hat die Kirchenspaltung so sehr gefördert wie die Illusion, dass sie nicht vorhanden … sei“ (Jedin, kath.).

Im 20. Jahrhundert hat **Hans Küng** Erasmus für eine „ökumenische Reformtheologie“ vereinnahmt. Auch die liberale Bildungsreligion des Kulturprotestantismus und die gesellschaftskritischen und feministischen Denkmodelle stehen näher bei Erasmus als bei Luther. *Den modernen, nach Harmonie und Integration fragenden Strömungen ist Luthers biblische Welt des Kampfes fremd geworden.*

[155] Brief an Joh. Lang, 1.3.1517; WA Br 1,90,19.

[156] WA Br 3,271.

> Du hast dich wirklich an die Hauptsache gehalten und mir nicht – wie all die andern, die bis jetzt über mich hergefallen sind – mit den lächerlichen Fragen nach Papsttum, Fegefeuer und Ablass zwecklos zugesetzt. Du einzig und allein hast erkannt, worum es eigentlich geht. Du hast den Stier bei den Hörnern gepackt.

Ende 1525 antwortet Luther Erasmus mit **„De servo arbitrio"** (Vom unfreien Willen). Er rechnet später diese Schrift zu den wenigen, die er nicht missen möchte. Denn genau in diesem Punkt wird „der Gans an den Kragen gegriffen": Wer schafft das Heil? Ist es Gott allein oder doch auch noch ein bisschen der edle Mensch? Rühmen wir einzig die freie Gnade oder würdigen wir doch auch noch unser strebendes Bemühen? Vertrauen wir allein der Offenbarung oder doch auch noch etwas der gesunden Vernunft? Diese Kernfrage des Geistes und des Glaubens beschäftigte schon Augustin wie die Pelagianer und Semipelagianer (vgl. S. 178f.). Luther formuliert das Thema in einer Schärfentiefe, an der fortan kein denkender Christ mehr vorbeikommt. Luther oder Erasmus? Diese Frage ist fortan präsent beim Spiritualismus, in der Aufklärung wie im Pietismus; sie begleitet die Geschichte des Neuprotestantismus, den Kulturkampf zwischen „Konservativen" und „Liberalen"; sie ist weichenstellend in der Schriftauslegung[157], bestimmend für unser Gottes- und Menschenbild und somit wegleitend für ethische Entscheidungen in Kirche und Gesellschaft. Nach zwei Jahrhunderten so genannter kritisch-aufgeklärter Theologie, die sich hauptsächlich an den Menschen der Zeit orientierte[158], müssen sich die evangelischen Kirchen heute mehr denn je fragen, mit wem sie es nun halten wollen: mit Luther oder mit Erasmus! Eine gleich Erasmus dem (faulen) Frieden zuliebe lavierende Kirche ohne klare Antworten läuft Gefahr, zufolge ihrer Profillosigkeit von den Mächten des Säkularismus und Relativismus zerrieben zu werden und so der öffentlichen Vergessenheit anheimzufallen – sie, die von ihrem Meister den Auftrag hat, das Salz der Erde zu sein.

Erasmus: Über den freien Willen[159]

Für Erasmus sind allzu tiefe Erörterungen über die Willensfreiheit unergiebig, ja, er hält sie sogar für schädlich. Auf dem Weg der Frömmigkeit soll der Mensch eifrig nach dem Besseren streben, sich mit allen Kräften aus der Sünde herausarbeiten. Vor allem gilt es, Gottes Barmherzigkeit zu suchen, ohne die es sowieso keinen strebenden Willen gibt. Wenn Augustin und Luther behaupten, dass Gott das Gute wie das Böse in uns wirke, um dann diese Werke in uns zu belohnen bzw. zu bestrafen, dann ist das zwar „in einem gewissen Sinne wahr", doch sollte man dieses Paradox der Welt nicht vordringlich bekannt machen. Denn: wo bliebe sonst die Verantwortung? Die Herzen der Sterblichen sind meist ungebildet und fleischlich, hingeneigt zu Läs-

---

[157] A. SIERSZYN, Die Bibel im Griff? (1978, 2. A. 2001).

[158] Neuprotestantismus, Theologie als Anthropologie, so genannte kritische Theologie, feministische Theologie usw.

[159] **Diatribe de libero arbitrio**, in: W. WELZIG, Erasmus von Rotterdam, Ausgew. Schriften, IV (2004); ERASMUS VON ROTTERDAM, Vom freien Willen, verdeutscht v. O. SCHUMACHER (7. A. 1998).

terung und Verbrechen. Welcher Schwache wäre dann noch bestrebt, sein Leben zu bessern? Wenn alles, was wir tun, vorherbestimmt ist, wenn unser Wille nicht mehr vermag als der Ton in der Hand des Töpfers: Weshalb zieht uns Gott am Ende denn ins Gericht? Deshalb gehört dem freien Willen etwas (nonnihil), der Gnade aber das meiste (plurimum). So nämlich bleibt der Ansporn, uns redlich zu bemühen; und so gebührt denen, die sich der Gnade willentlich entziehen, die gerechte Strafe. Und Gott bleibt vom Vorwurf der ungerechten Grausamkeit unbehelligt.

Luther: Über den unfreien Willen[160]

In Luthers Antwort gegen Erasmus findet die reformatorische Rechtfertigungslehre ihre tiefste Ausprägung. Christus allein (solus Christus), das bedeutet:

1. allein durch die Gnade (sola gratia),
2. allein durch den Glauben (sola fide),
3. allein durch die Schrift (sola scriptura).

Gerade die skeptische Vernunft, der Erasmus doch noch ein selbstherrliches Provinzlein lassen möchte, ist der tiefste Feind des Glaubens. Darum verteidigt Luther die Unfreiheit des menschlichen Willens und Geistes bis zum Letzten.

1. Der **Heilige Geist** ist **kein Skeptiker.** Er hat nicht Fragwürdiges oder bloße Vermutungen in unsere Herzen geschrieben, sondern lauter verbindliche Aussagen. Sie sind verbindlicher und fester als alle Erfahrungen und das Leben selbst (233).

2. Die **Heilige Schrift** ist **hell** und klar! Ihre angebliche Dunkelheit hat ihren Grund in der Trägheit und Blindheit unserer Herzen, die die helle Wahrheit nicht sehen wollen[161]. Es gilt zu unterscheiden zwischen dem gepredigten und dem verborgenen Gott, d.h. zwischen Gottes Wort und Gott selbst. Gott tut vieles, was er uns in seinem Wort nicht zeigt. Was uns Gott in der Schrift offenbart, ist hell und klar, denn die Siegel sind gebrochen und der Stein von des Grabes Tür gewälzt; das tiefste Geheimnis ist am Tage: Christus, Gottes Sohn, ist Mensch geworden, Gott ist dreieinig, Christus hat für uns gelitten und regiert in Ewigkeit. Dies alles ist selbst auf den Gassen bekannt und gesungen. Nimm Christus aus der Schrift, was willst du weiter noch in ihr finden (235)?

---

[160] **DE SERVO ARBITRIO (1525).** Luther betrachtet dieses Werk (mit dem Großen Katechismus) als seine wichtigste Schrift, die er am wenigsten missen möchte (WA Br 8,99f.). **Die entscheidenden Themen reformatorischer Theologie werden hier gegenüber Erasmus in einer Tiefenschärfe geschrieben, die bis heute Humanismus, Katholizismus, Modernismus und Evangelikalismus gleichermaßen herausfordert.** – Die Seitenangaben der zitierten Texte entsprechen der Lateinisch-Deutschen Studienausgabe I (2006).

[161] Erasmus behauptet in der Diatribe, je länger ein Mensch in die dunklen Stellen der Schrift schaue, desto blinder werde er; damit versucht er, Luthers Berufung auf die Schrift ad absurdum zu führen. Nach Luther sind es die „Sophisten" (Scholastiker), welche die Schrift verdunkeln; auch wenn die Wortbedeutung nicht überall geklärt ist.

3. Gottes Wort ist **ungebunden** (2Tim 2,9)! Es liegt im Kampf gegen Menschensatzungen.

> Du sagst, man dürfe die Wahrheit wohl sagen, aber sie passe nicht für alle, noch für jede Zeit, noch in jeder Form ... Wer hat dir die Macht verschafft oder das Recht gegeben, die christliche Lehre an Orte, an Personen, Zeiten und Umstände zu binden (277)?

4. Ist die **Lehre** vom geknechteten Willen nicht gefährlich? Wer wird sich noch bemühen, sein Leben zu bessern?

> Ich antworte: Kein Mensch! Und keiner kann es. Denn nach deinen Leuten, die ihr Leben ohne den Geist bessern, fragt Gott nichts, weil sie [alle] Heuchler sind. Gebessert werden die Auserwählten und Frommen durch den Heiligen Geist; die andern werden ungebessert zugrunde gehen (283).

So wird unser Stolz gedemütigt und so allein die Gnade Gottes erkannt. Darum:

> Will Gott uns lebendig machen, so tut er's, indem er uns tötet; will er uns rechtfertigen, so macht er uns schuldig; will er uns in den Himmel bringen, so führt er uns in die Hölle ... **Gott verbirgt** seine ewige Güte und Barmherzigkeit unter ewigem Zorn, seine Gerechtigkeit unter Ungerechtigkeit ... Hier liegt der höchste Grad des Glaubens: zu glauben, dass derjenige gütig ist, der so wenige rettet und so viele verdammt (287).

Diese Tatsache drückt Luther nicht nieder, im Gegenteil: „Ich wollte nicht, dass mir der freie Wille gegeben wird, wodurch ich mich um das Heil bemühen könnte, denn mein Gewissen wird niemals gewiss und sicher sein, wie viel es tun müsste, um Gott genugzutun!" Nur wenn die Initiative im Sinne der ewigen Erwählung ganz bei Gott liegt, gibt es die volle Freude der Heilsgewissheit. „Wenn die Gnade aus der Vorherbestimmung kommt, kommt sie mit Notwendigkeit, nicht durch unseren Eifer oder unser Bemühen" (621).

5. Der Mensch ist **Bürger zweier Reiche**. Im ersten Reich sind ihm die Dinge untergeordnet, hier ist er Herr (1Mo 1,28) und kann „die Dinge frei nach Gutdünken gebrauchen". Im andern Reich ist der Mensch durch Gottes Rat und Willen geleitet und geführt, sein Wille gleicht einem **Lasttier**, das **von Gott oder vom Satan geritten** wird. Und der Mensch „hat nicht die Freiheit der Entscheidung, zu einem der Reiter zu laufen oder ihn zu suchen, sondern die Reiter selbst streiten darum, ihn festzuhalten und zu besitzen" (291). Schließlich ist das Gesetz auch zur Erleuchtung der blinden Vernunft gegeben. Denn durch das Gesetz erkennt die Vernunft: mein eigenes Licht und die Kraft meines Willens sind nichts (Röm 3,20). Selbsterkenntnis ist immer nur Erkenntnis unserer Bosheit und Ohnmacht. Deshalb kann der Mensch den verdammenden Gott weder beurteilen noch entschuldigen. Gottes Majestät gebietet Ehrfurcht, nicht aggressives Verstehen. „Wenn ich auf irgendeine Weise begreifen könnte, wie dieser Gott bermherzig und gerecht sein kann, so wäre der Glaube nicht nötig" (287). „Wir tun alles aus Notwendigkeit, nichts aus freiem Willensvermögen. Denn die Kraft des freien Willensvermögens ist nichts und tut nichts und vermag nichts Gutes, wenn die Gnade fehlt" (294f.). Alle Versuche moderner Theodizee[162] sind darum „tausend

---

[162] **THEODIZEE:** Der Mensch versucht mit seinem Verstand, das Böse in der Welt zu erklären und Gott zu entlasten, zu rechtfertigen. Vor allem der Aufklärungsgeist müht

Gotteslästerungen". Es ist Gottes Allmacht, seine Vorsehung und Allwirksamkeit, welche „die Sache vom freien Willen bis auf den Grund vertilgt".

Der allein wirksame Gott und der schuldige Mensch

Luthers Überzeugung vom unfreien Willen hängt zusammen mit Gottes Allmacht und Alleinwirksamkeit. Der Mensch ist in Gottes Hand wie der Ton in der Hand des Töpfers. Selbst der Teufel ist unter Gottes Gewalt (463ff.). Gott ist freilich nicht der Verursacher des Bösen, aber er hat den Teufel quasi an der Leine, er wirkt durch ihn. Der Satan ist der „Dungemist", zu dem Gott sagt: warte nur, ich will dein gebrauchen! Gott ist aber nicht der Autor der Sünde. Dies wagt Luther nicht zu behaupten. Denn Gott ist heilig, und der Mensch ist für sein Tun verantwortlich. Dafür dient Luther wohl auch der praktische Befund, denn psychologisch hat der Mensch Wahlfreiheit. Luther weiß natürlich um den Gegensatz zwischen Gottes Allmacht und des Menschen Selbstverantwortung (Schuld). Diese Antinomie gilt indessen nur für unser Denken. Sie ist ein Stoppsignal. Wer diese Antinomie forschend zu durchdringen versucht, dessen Denken muss erblinden – wie unser Auge, wenn es zu lange in die Sonne schaut. Im praktischen Lebensvollzug ist der Gegensatz von Vorherbestimmung und Freiheit nicht gegeben. Was Gott in der ewigen Welt erwählend oder bestimmend setzt, erfahren wir in unserer raum-zeitlichen Welt nicht als Zwang, sondern als Akt der Freiheit und der Selbstverantwortung. **Im verborgenen Gott**[163] ruht das Geheimnis, weshalb er Sünde, Tod und Teufel herrschen lässt und Menschen ewig verdammen kann. Dieser Deus absconditus geht den Menschen aber nichts an. In Christus hat sich Gott uns hell und klar geoffenbart[164]: Er erniedrigt, wen er erhöhen will, und er führt durch die Hölle zu den Pforten des Himmels (1Sam 2,6ff.). Sub contrario agit Deus = Gott handelt durch das Gegenteil.

Die scharfe Auseinandersetzung zwischen Luther und Erasmus führt eine tiefe Scheidung innerhalb des **Humanismus** herauf. Mehrere Humanisten – so Pirkheimer in Nürnberg oder Mutian aus dem Erfurter Humanistenkreis – neigen nun wieder dem alten Glauben zu. Der sendungsbewusste Humanismus wandelt sich mehr und mehr zur philologischen Gelehrsamkeit, und viele Gelehrte, die bislang mit der

---

sich um die Theodizee-Frage (z.B. Leibniz). Gott wird vor das Forum der menschlichen Vernunft zur Rechenschaft gezogen. Je nach Ort, Zeit, Personen und Umständen kommt er dabei besser oder schlechter weg. Je mehr in Theologie und Seelsorge der Mensch zum Maß und Mittelpunkt wird, desto mehr wird Gott zum Prädikat des Menschen. Für Luther ist solches Treiben **die Urform der Gotteslästerung**.

[163] **Deus absconditus** = verborgener Gott (Jes 45,15); **Deus revelatus** = geoffenbarter Gott.

[164] Der Fleischgewordene und Gekreuzigte ist der offenbare Gott (Deus incarnatus et crucifixus). An Jesus Christus wird deutlich: Auch Gottes Zorn und Rute sind Ausdruck seiner Liebe. Die Liebe ist Gottes erstes und eigentliches Werk **(opus primum)**, der Zorn dagegen ist sein **opus alienum** (= sein fremdes Werk), es ist der Zorn der Liebe. Zu **Luthers Theologie** vgl. den ausgezeichneten Abriss bei K. D. Schmidt, Kirchengeschichte (9. A. 1990) 285ff.

LIT.: F. BLANKE, Der verborgene Gott bei Luther (1928); DERS., Luther, RGG² III (1929) 1755–1774; V. LEPPIN, Deus absconditus und Deus revelatus, BThZ 1 (2005).

Reformation sympathisierten, gehen nun auf **innere Distanz**. Hüben und drüben leistet der Humanismus den Kirchen aber noch wertvolle Dienste. Drei Anliegen verbinden Luther aber weiterhin mit den Humanisten:

1. Der Gegensatz zur Scholastik
2. Das „Zurück" zur Bibel
3. Die Reformation der Kirche

In Melanchthon behält Luther seinen engsten Mitarbeiter, dazu einen ausgezeichneten Lehrer des Griechischen und einen Freund, der ihm bis zuletzt die Treue bewahrt.[165]

4. Luther heiratet: Engel lachen – Teufel weinen[166]

Im Sturmjahr des Bauernkrieges tut Luther einen Schritt, über den „alle Engel lachen und alle Teufel weinen". Am Abend des 13. Juni 1525 **heiratet** der Wittenberger Mönch die 26-jährige Nonne **Katharina von Bora**[167]. Der Wittenberger Stadtpfarrer Bugenhagen segnet ihre Ehe ein. Als Trauzeugen sind geladen: Justus Jonas (Propst an der Schlosskirche), Lukas Cranach[168] und dessen Ehefrau. Nach dem Aberglauben der Zeit sollte aus der Vereinigung eines abgefallenen Mönchs und einer entlaufenen Nonne der Antichrist geboren werden.

Luthers Ehe entspringt weder einer romantischen „Liebe auf den ersten Blick", noch ist sie eine bloße Vernunftehe. Sie ergibt sich quasi aus den Umständen und ist ein Teil von Luthers Auftrag.[169] Würde nämlich Katharina in ihre katholische Heimat (Herzogtum Sachsen) zurückkehren, begäbe sie sich in schwerste Gefahr. Also muss für sie ein Ehemann gefunden werden. Luther sucht daher für die obdachlose Klosterfrau eine Unterkunft. Nach ein paar Fehlschlägen, sie mit Freunden zu verheiraten, verlobt er sich schließlich selbst mit ihr. Eben schön ist sie nicht mit ihren zu weit

---

[165] M. BEYER/G. WARTENBERG, Hg., Humanismus und Wittenberger Reformation (1997).

[166] K. JÄCKEL, Die Frau des Reformators (2006); U. KOCH, Frauen der Reformation (2010).

[167] **KATHARINA VON BORA**, geboren 1499 als Tochter des Edelmanns Hans von Bora. Schon als sechsjähriges Mädchen wird sie in die Klosterschule gebracht. Von 1508 bis 1523 lebt sie im Kloster Nimbschen bei Grimma. In der Osternacht 1523 verlässt sie mit elf Schwestern ihr Kloster und findet Unterkunft in Wittenberg. Öffentliche Hochzeitsfeier mit Wildbret und torgauischem Bier am 27. Juni 1525. Unter den Gästen sind: Luthers Eltern, Melanchthon, Bugenhagen, Justus Jonas, Amsdorf, Spalatin u. a.

[168] **LUKAS CRANACH, d. Ä.** (1472–1553) aus Kronach (daher der Name!). Kirchenrechtler, Stadtrat zu Wittenberg. Der Freund Luthers gilt als Maler der Reformation. In seiner Werkstatt illustriert er Flugblätter und Propagandaschriften. In Holzschnitten stellt er das gesegnete Leben und Leiden Christi dem üppigen Papsttum gegenüber. Cranach porträtiert auch Luther und seine Frau, Melanchthon u. a.

LIT.: W. SCHADE, Die Malerfamilie Cranach (1974).

[169] Mitte 1525 schreibt Luther an Erzbischof Albrecht von Mainz-Magdeburg. Er fordert ihn auf zu heiraten und seine Bistümer in ein weltliches Fürstentum zu verwandeln, denn alles Elend in der Welt und Gottes Zorn komme ja nur daher, dass der geistliche Stand öffentlich gegen Gottes Ehre lebe.

auseinandergeratenen Augen und der Sattelnase, aber freundlichen Gemüts und verständig im Sparen, Kochen und Bierbrauen. Luther, der noch Ende 1524 nicht ans Heiraten denkt, will auch ein Zeichen des Gehorsams setzen, denn die Ehe ist Gottes Ordnung. Mögen sich seine Freunde entsetzen, seine Gegner und der Teufel wider ihn schnauben, dies alles ficht Luther wenig an. Seine Ehe ist ein bewusster Protest gegen die römische Kirche und ihre Geringschätzung des „ehelichen Standes"[170].

Mit seinem Schritt in die Ehe beendet Luther sein nicht mehr eben attraktives Junggesellenleben im entvölkerten Wittenberger Kloster. Mit dem Prior zusammen hat er allein in dem großen Gebäude gelebt; schon begannen Bettstroh und Betttuch zu faulen, der Haushalt ist verlottert. Der 42-Jährige fühlt sich enttäuscht, krank und todmüde. Dies alles ändert sich, als Käthe im verwahrlosten Kloster einzieht. Die junge Frau bringt neues Leben in die einsame Klosterbehausung. Sie füllt die leeren Schränke mit Leinwand, mästet Schweine und legt den verwilderten Klostergarten neu an. Da wachsen nun Rettiche, Gurken und Melonen, aber auch Lilien und Rosen. Und im Klosterhof wird ein Brunnen gegraben. Luther äußert frei, wie er sich an die neue Gemeinschaft gewöhnen muss: „Früher warst du allein, jetzt zu zweit. Beim Erwachen im Bett sieht er [der Ehemann] ein paar Zöpfe neben sich liegen, die er früher nicht sah."[171] Vor allem schenkt sie ihm auch fünf Kinder. An ihnen kann er sich innig freuen. Er tollt mit ihnen durch das Haus und den Garten vor dem Stadttor. Sieben Jahre später würde Luther seine Käthe „nicht um Frankreich und Venedig dazu hergeben". Eine große Zahl von Freunden und Gästen geht täglich im Hause Luthers ein und aus. Arme Verwandte, Alte und Junge, Griesgrämige und Muntere nimmt er dauernd bei sich auf. Trotz seines bescheidenen Jahresgehalts von 200 Talern ernährt er im Kreis seiner Familie vertriebene Pfarrer, Bettler und Durchreisende. Nach seiner Würdigkeit wird keiner gefragt. Seine schäbige Mönchskutte vertauscht er mit einem häuslichen Kittel oder seinem Gelehrtenrock, in dem er auf so manchem Gemälde Cranachs erscheint.

Seine Tischreden zeugen von feinen Beobachtungen an seinen Kindern, an Hänschen und Lenchens, Martinchen, Paulchen und Gretlein. Als später der Tod ans Herz des 13-jährigen Lenchen kommt, kniet der Vater, der vor Kaiser und Reich gestanden, an ihrem Bettlein, weint sich aus und spricht mit halb erstickter Stimme: „Du liebes Lenchen, wie wohl ist dir geschehen. Ich habe eine Heilige gen Himmel geschickt."

So zieht dank Luthers Ehe mit Käthe in das düstere Haus ein Geist des Frohsinns ein. Abends wird im Hause zur Laute gesungen, geistlich oder weltlich, wie es sich ergibt. Denn „unser Herr Gott mag ehrliche Fröhlichkeit wohl leiden, aber der Teufel gönnt sie dem Menschen nicht ... Die Schwermut ist seine Badewanne." Ge-

---

[170] Die **Eheauffassung der Reformatoren** ist nüchtern (Bucer, Zwingli und Calvin heiraten Witwen), doch fehlen Innigkeit und Herzlichkeit in diesen Ehen nicht.

[171] TR 3,3178b (Juni 1532). – Das Klostergebäude der Augustiner-Eremiten wurde zwischen 1504 und 1508 gebaut. 1522 löst sich im Zug der reformatorischen Entwicklung die Kongregation auf, das Haus leert sich. Durch kurfürstliche Schenkung wird das Gebäude 1532 offiziell Eigentum des Reformators und damit zum eigentlichen **Lutherhaus**, in dem die Familie lebt und die Kinder heranwachsen. 1564 verkaufen es Luthers Kinder der Universität. Bis zur Auflösung der Wittenberger Universität dient das Gebäude als Wohnung für Universitätsbedienstete und Studenten.

legentlich, wenn ihm die Arbeit über den Kopf wächst oder eine Schrift zu schreiben ist, schließt er sich für mehrere Tage in sein Arbeitszimmer ein, sich nur von Brot und Fischlake ernährend. Da nützt dann alles Klopfen und Rufen nichts. Auch am gemeinsamen Mittagstisch bewahrt er gelegentlich sein altes Klosterschweigen, und keiner wagt es dann, ein Wort zu reden. Meistens aber pflegt er einen frischen Verkehr mit allen seinen Gästen.

Über 3.000 seiner **Tischreden** oder Aussprüche bei verschiedensten Anlässen sind von seinen Freunden in mehr oder weniger glücklicher Wiedergabe gesammelt worden. Gegen die verschiedensten Grillen, die auch ihm etwa zu schaffen machen, verwendet er die besten Heilmittel: Gebet und Arbeit, vor allem auch körperliche Arbeit an der frischen Luft. Den Garten seines Klosters überlässt er nicht nur Käthe. Man sieht ihn selber jäten und säen. Auch eine Drechslerwerkstatt legt er sich zu, in der er nach Herzenslust bastelt. Was in Luthers Haus und Familie erblüht, wird für Jahrhunderte zum Vorbild für eine protestantische Familien- und Pfarrhauskultur[172].

5. Der Tod Friedrichs des Weisen

Ins Jahr 1525 fällt schließlich der Tod Friedrichs des Weisen. Mit *Johann dem Beständigen* beginnt weltlicherseits die zweite Generation der Reformation.

49. Die Reformation setzt sich durch[173]

Von Reichstag zu Reichstag

1521 erklärt der Kaiser auf dem Wormser Reichstag die Acht über Luther und schwört, den katholischen Glauben in der ganzen Welt zu verteidigen. Der habsburgische Kaiser ist immerhin König von Spanien, von Neapel und Sizilien, Herzog von Burgund und der Niederlande sowie Herr der spanischen Gebiete in Übersee. Österreich, das er ebenfalls erbt, überträgt er seinem Bruder Ferdinand, dem 1526 auch noch Ungarn und Böhmen durch Erbschaft zufallen. So regiert die Habsburger Dynastie über ein Weltreich, „in dem die Sonne nicht unterging". Karl ist überzeugt,

---

[172] Im **Pfarrhaus** entfaltet sich eine **christlich-bürgerliche Familienkultur** mit starker Ausstrahlung und Kontinuität. Schwerpunkte des christlichen Lebensstils sind Hausandachten, gelebte Nächstenliebe, Pflege der Bildung. Pfarrer und Pfarrfrau gelten als Vater und Mutter der Kirchgemeinde. Bis ins 19. Jahrhundert stammt ein Großteil der studentischen Jugend aus Pfarrhäusern. Pfarrerssöhne werden Theologen, Philosophen, Historiker, Dichter, Pädagogen, Künstler oder Mediziner, z.B. Gottsched, Bodmer, Gellert, Wieland, Lessing, Claudius, Schlegel, Schleiermacher, Schelling, Nietzsche, Wundt, Dilthey, Fröbel, Mommsen. Noch 1950 sind 25 % der Väter und 20 % der Schwiegerväter der deutschen ev. Pfarrer ihrerseits Theologen. Die Drucksituation zwischen Pfarrhausideal und -realität („gläserne Wände") hat freilich auch Pfarrerskinder geschädigt und sie dem christlichen Glauben entfremdet.

Vgl. M. GREIFFENHAGEN, Das evangelische Pfarrhaus, 1984.

[173] F. LAU/E. BIZER, a.a.O.; H. KIRCHNER, a.a.O.; J. WALLMANN, a.a.O., 82-97.

dass die Einheit seines universalen Reiches mit der Einheit des katholischen Glaubens steht und fällt. Doch gegen die lutherfreundlichen Fürsten und die städtischen Bürger kann er nichts tun.

Nach dem Wormser Reichstag muss sich der Kaiser gezwungenermaßen um die Außenpolitik kümmern. Wegen Italien liegt er im Krieg gegen Frankreich. Karl erringt mehrere Siege, den größten 1525 bei Pavia. Ja, seine Truppen erobern und plündern 1527 sogar die „Heilige Stadt", und der französische König muss Italien aufgeben. Gleichzeitig kämpft Karl gegen die Türken, die 1526 Ungarn erobern und 1529 gar Wien bedrohen. Neun Jahre, von 1521 bis 1530, betritt Karl den deutschen Boden nicht. Zu seiner Vertretung ist in Nürnberg ein **Reichsregiment** eingesetzt. Den Vorsitz führt Karls Bruder **Erzherzog Ferdinand**, ein erklärter Feind der Evangelischen. Neben ihm steht Herzog Georg von Sachsen, der in Leipzig Luthers „Ketzerei" mit eigenen Ohren gehört hat. Etwas weniger scharf ist Albrecht von Mainz, der mächtigste deutsche Kirchenfürst. Ganz für Luther tritt zunächst nur der sächsische Kurfürst ein. Was die Durchsetzung des Wormser Blutediktes hemmt, ist die Angst der Herren vor dem Volk. So sind zu Nürnberg weder die Reichstage (1522/24) noch das Reichsregiment in der Lage, gegen die lutherische Bewegung etwas zu unternehmen. 1524 verlangt der Gesandte des Papstes eine strikte Durchführung des Wormser Ediktes. Die Stände versprechen, der Aufforderung „so viel als möglich" – also nicht – nachzukommen.

Bis 1525 wird die Reformation durch eine starke Bewegung im deutschen Volk getragen. Nach dem Bauernkrieg aber liegt eine bleierne Schwere über Deutschland. Die Bauern beschuldigen den Reformator, ihre Bewegung im Blut erstickt zu haben; die katholischen Fürsten wiederum schieben die Revolution Luther in die Schuhe. Je mehr in diesen Jahren die Macht der Landesfürsten wächst, desto stärker gerät auch der Lauf der evangelischen Bewegung in ihre Hand. Als Erster wendet sich **Albrecht von Preußen** der Reformation zu. Auf Luthers Rat verwandelt der Hochmeister des Ritterordens 1525 seinen geistlichen Staat in ein weltliches Herzogtum. Im selben Jahr betreibt **Johann der Beständige** von Kursachsen[174] eine Politik im Interesse der Reformation. Sein Wappen trägt den Spruch: „Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit". Auch der junge, entschlossene **Philipp von Hessen**, eifriger Leser von Luthers Bibelübersetzung, führt in seinem Lande evangelische Reformen ein.[175] Aber auch kleinere Fürsten in Nord- und Mitteldeutschland – etwa Ernst der Bekenner von Braunschweig-Lüneburg – fördern die Reformation.

Die Bündnisse von Regensburg, Dessau und Torgau (1524/25)

Eine allgemeine *Nationalsynode* zwecks einheitlicher Glaubensregelung für Deutschland, wie sie der Nürnberger Reichstag erhofft, ist für den Kaiser wie den Papst ein rotes Tuch. Im Mai 1524 treffen sich auf Einladung des päpstlichen Legaten und des Erzherzogs Ferdinand bayrische und österreichische Fürsten und Bischöfe

[174] Er ist Bruder und Nachfolger Friedrichs des Weisen.

[175] Er gerät deshalb in Streit mit seinem Schwiegervater Georg von Sachsen.

in Regensburg zur Bildung einer antilutherischen Front. Sie sind entschlossen, den Katholizismus mit Waffengewalt zu verteidigen. Ein Jahr später treten auch die norddeutschen katholischen Fürsten zum Militärbund von Dessau[176] zusammen. 1526 schließen der 22-jährige Philipp von Hessen und Kurfürst Johann von Sachsen das evangelische Bündnis zu Torgau.[177]

Durch den Einsatz der territorialen Gewalten vertieft sich der konfessionelle Gegensatz noch mehr. Die **Initiative zur definitiven Spaltung** Deutschlands in zwei klare konfessionelle Lager wird indessen **von katholischer Seite** ergriffen, weil man auf dem Weg des Gesprächs nicht mehr an einen Sieg der Sache glaubt. Ein Krieg, so scheint es, ist jetzt nur noch eine Frage der Zeit.

Der Papst als Retter der Reformation

Nach 1525 ist die Lage kritisch, denn Kaiser Karl hat in Pavia den französischen König Franz vernichtend geschlagen und diesem in Madrid einen schmählichen Frieden samt einem Eid, sich mit niemandem zu verbünden, aufgezwungen. Jetzt hat er die Hände und den Rücken frei, um in Deutschland durchzugreifen. Doch bereits auf dem **Reichstag zu Speyer (1526)** gerät der Kaiser in neue Schwierigkeiten. Trotz seines Schwurs ist Franz I. mit Clemens VII. ein antihabsburgisches Bündnis eingegangen.[178] Wie kann der Papst gegen den Kaiser, der doch in Deutschland seine Sache vertritt, ein Bündnis eingehen? Das Papsttum befindet sich in der Zwickmühle. Clemens VII. ist nicht nur oberster Herr der Kirche; er ist auch italienischer Landesherr. Wie im Mittelalter die Hohenstaufer hat auch Kaiser Karl V. Nord- und Süditalien in der Hand. Aus dieser Umklammerung sucht der Papst den Kirchenstaat zu befreien. Darum hat er sich schon bei den Kaiserwahlen sehnlichst Franz I. als Kaiser gewünscht. Dadurch ist die kaiserliche Stellung in Deutschland wieder geschwächt. 1527 fällt die „Ewige Stadt" den kaiserlichen Truppen in die Hände. Über das fürchterliche Strafgericht schreibt der lutherische Landsknechthauptmann Schertlin von Burtenbach in sein Tagebuch:

> Im Jahre 1527, den 6. Mai, haben wir Rom mit Sturm genommen, ob 6.000 Mann darin zu Tod geschlagen, die ganze Stadt geplündert, in allen Kirchen und ob der Erd genommen, was wir gefunden, einen guten Teil der Stadt verbrannt und seltsam hausgehalten, alle Copistereien, Register, Briefe und Cortisanei (Liebesgeschichten) zerrissen, was wir kunnten zerschlagen.

---

[176] Am 19. Juli 1525. Kurfürst Joachim I. von Brandenburg, Albrecht von Mainz, Herzog Georg von Sachsen, die Herzöge Erich I. und Heinrich II. von Braunschweig-Wolfenbüttel.

[177] Am 6. Mai 1526. Im Juni treten dem Bund auch die Fürsten Ernst und Franz von Braunschweig-Lüneburg, Philipp von Braunschweig-Grubenhagen, Heinrich von Mecklenburg, Wolfgang von Anhalt, Albrecht von Mansfeld sowie die Stadt Magdeburg bei. Auch Albrecht von Preußen verbündet sich mit Johann von Sachsen.

[178] In der **Liga von Cognac** (22.5.1526) verbünden sich Franz I., Venedig, Florenz, Francesco Sforza von Mailand und der Papst, nachdem dieser den französischen König von seinem Eid entbunden hat. Cognac ist eine kleine westfranzösische Stadt inmitten eines Weinbaugebietes (Weinbrandherstellung).

Der **Sacco di Roma** bedeutet für Rom das Ende der Hochrenaissance. Es beginnt das Zeitalter des Barocks und der Einzug spanischer Kirchlichkeit. Der Papst flieht in die Engelsburg und meidet die verwüstete Stadt mehr als ein Jahr.[179] Damit ist Karls Absicht, die deutsche Reformation zu unterdrücken, mit der Hilfe des Papstes zunichtegemacht. Hinzu kommt die drohende **Türkengefahr** im Osten.

Die erneute Notlage des Kaisers schafft eine für die Evangelischen günstige Atmosphäre. Mit entsprechend gestärktem Selbstbewusstsein treten die evangelischen Fürsten am **Speyrer Reichstag (1526)** auf. Kurfürst Johann von Sachsen lässt über seiner Herberge den Spruch anbringen: „verbum Dei manet in aeternum" (Gottes Wort bleibt in Ewigkeit). Philipp von Hessen demonstriert seine landgräfliche Macht mit einer Eskorte von 200 Reitern. Das Ergebnis des Reichstages ist für die Evangelischen günstig. Man beschließt, bis zur endgültigen Entscheidung auf einem Konzil möge es jeder Reichsstand mit der Religion halten, „wie er es gegen Gott und die kaiserliche Majestät hofft und meint verantworten zu können"[180]. So wird der Reichstagsbeschluss zum Freibrief für die Durchführung der Reformation.

Die Anfänge der evangelischen Landeskirchen[181]

Schon im 15. Jahrhundert versuchen die Territorialherren, ihre Gebiete samt der Kirche besser in ihre Hand zu bekommen. Diese Entwicklung wird durch die Reformation verstärkt. Seit 1524/25 ist es die Fürstenmacht, welche Bestand und Fortschritt der Reformation ermöglicht. Die Bedrohung der gesellschaftlichen Ordnung durch die Bauernkriege und das Gespenst der „Schwärmerei" fördern diesen Prozess. Die Organisation der Landeskirche in Sachsen beginnt Anfang 1526 kurz nach dem Regierungsantritt des Kurfürsten Johann. Luther selbst und Spalatin haben ihn dazu aufgefordert.

Eigentlich fiele die Visitation in den Kompetenzbereich eines Bischofs. Ein solcher hat sich aber der Reformation nicht angeschlossen. Weil eine Neuordnung der Verhältnisse dringend geboten ist, bittet Luther seinen Kurfürsten, als „vornehmstes Glied der Kirche"[182], quasi als Notbischof[183], die **Visitation** der Kirche anzuordnen.

---

[179] Friede von Barcelona vom 29.6.1529.

[180] Neue und vollständigere Sammlung der Reichstagsabschiede, 2. Teil (1747; ND 1967) 274. Vgl. R. WOHLFEIL, Der Speyrer Reichstag von 1526 = BPfKG 43 (1976) 5-20.

[181] M. BRECHT, Hg., Luther und das Bischofsamt (1990); H. W. KRUMMWIEDE, Zur Entstehung des landesherrlichen Kirchenregiments in Kursachsen und Braunschweig-Wolfenbüttel (1967); K. A. H. BURKHARDT, Sächsische Kirchen- und Schulvisitation von 1524–1545 (1879; ND 1981).

[182] praecipuum membrum ecclesiae

[183] Die „Notbischöfe" werden später Landesbischöfe, ein jeder in seinem Gebiet. Sie ernennen die Pfarrer und den „Superintendenten" (superintendens im MA = episcopus), die mit den Visitatoren über Lehre, Amtsführung und Lebenswandel der Pfarrer wachen. Zusammen mit einem Kirchenrat (Konsistorium) achten sie auch auf die neue Lehre. In **Preußen** vollendet Paul Speratus 1529 die Organisation und Ordnung der Landeskirche (Lehrbekenntnis und Zeremonien zusammen mit der Pfarrersynode). Auch in **Braunschweig-Lüneburg**, in der Grafschaft **Mansfeld**, in **Schleswig-Holstein** und in **Schle-**

Ausschüsse – unter ihnen auch Melanchthon und am Rande Luther – ziehen im Land umher, um das ganze Kirchen- und Schulwesen, aber auch die Neuordnung des Kirchengutes zu prüfen. Die Erfahrungen, die Luther und seine Mitarbeiter auf den Visitationsreisen machen, sind niederschmetternd. Bitter beklagt er sich über den Missbrauch der evangelischen Freiheit. Die alten Pfarrer sind unbrauchbar. Manche hat das Konkubinat verdorben. Vielen Pfarrern sei es recht, dass sie die zahllosen Messen nicht mehr zu halten bräuchten, doch die gewonnene Zeit werde kaum zur Predigtvorbereitung, für den Unterricht oder die Seelsorge eingesetzt. Die Visitatoren treffen trunksüchtige Pfarrer, die nicht einmal das *Unservater* aufzusagen imstande sind. Diesem Bilde entsprechen zerrüttete Ehen und verkommene Dörfer.

Ab 1528 lässt der Landesfürst das ganze Land bezirksweise visitieren. Die Kommissionen bestehen aus Theologen und Juristen. Ihre Aufgabe ist eine geistliche und polizeiliche. Irrgläubige, die der „christlichen Unterrichtung" widerstehen, sollen ihr Hab und Gut „verkaufen und sich aus unserem Lande wenden". Mit dieser Instruktion ist das landesherrliche Kirchenregiment gegeben.[184] Den Visitationserfahrungen der Jahre 1528/29 verdanken der Große und der Kleine **Katechismus** (1529)[185] ihre Entstehung.

---

sien setzen die Landesherren ähnliche Ordnungen durch. In **Hessen** wird die Visitation 1536 mit einer Synode abgeschlossen. Von aufgehobenen Klöstern und anderen Abgaben werden vier Spitäler unterstützt und (1527) die **Universität Marburg** gegründet. Überall sind die gleichen Aufgaben zu lösen: säkularisiertes Kirchen- und Klostergut, Stiftungen für Seelenmessen usw. sind – soweit noch verfügbar – zu Gunsten der neuen Kirche, der Schule und der Armenpflege neu zu ordnen. Eine analoge Neuorganisation wird in den Städten vorgenommen: **Straßburg** (Bucer und Sturm), **Konstanz** (Blarer), **Hall** (Brenz). Die niederdeutschen Städte **Braunschweig (1528), Hamburg (1529)** und **Lübeck (1531)** werden durch Bugenhagen geordnet und dienen als Vorbilder für andere.

[184] So K. Holl, in: Luther und das landesherrliche Kirchenregiment = Ges.Aufs. I (6. A. 1932) 373.

Katholischerseits brennen bereits 1523 in Brüssel die ersten Scheiterhaufen für die **lutherischen Märtyrer** Johann von den Eschen und Heinrich Vos (beide sind Augustiner). In Süddeutschland werden vor allem lutherische Prediger verbrannt, z. B. 1527 Leonhard Kaiser, Theologiestudent, auf einer Insel im Inn bei Passau – Eck ist dabei; im selben Jahr steigt in München Georg Wagner aus Emmerich ins feurige Bekenntnis.

[185] WA 30,1; Calwer Luther-Ausgabe I,1-171. **Der Kleine Katechismus** ist eine Art „Brevier für den Alltag des christlichen Hauses". Der **Große Katechismus** ist ein Lehrerhandbuch für den Kleinen Katechismus, aber auch ein gutes Meditationsbuch für den Pfarrer. Luther bittet im Kleinen Katechismus die Prediger, sich „ihres Amts von Herzen anzunehmen" und dem jungen Volk das christliche ABC in einfacher Sprache beizubringen: Die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser, die Sakramente, Haus- und Tischgebete. Luther nennt gute Beispiele: Der Hausvater soll Kinder und Gesinde zu Tisch mit gefalteten Händen beten lehren: „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du tust deine Hand auf und sättigest alles, was da lebt, mit Wohlgefallen"; – danach das Vaterunser und das folgende Gebet: „Herr Gott, himmlischer Vater, segne uns und diese deine Gaben, die wir von deiner milden Güte zu uns nehmen, durch Jesum Christ, unseren Herrn! Amen." usw. Der Katechismus entfaltet in Kirche, Schule und Haus eine gewaltige Wirkung. Bis 1600 wird er in 500 Ausgaben in ca. 700.000 Expl. verbreitet und trägt wesentlich zur Senkung der Analphabetenquote in protestantischen Ländern bei, die zu Luthers Zeit noch über 90 % beträgt.

Vgl. A. PETERS, „Kommentar zu Luthers Katechismen", I-V (1990/1993).

Luthers Deutsche Messe[186]

Schon am 29. Oktober 1525 feiert Luther in der Wittenberger Stadtkirche seine erste „Deutsche Messe". Die Neuordnung des Gottesdienstes ist ihm für den Fortgang der Reformation wichtiger als militärische Ränke und Pläne.[187] Anfang 1526 gibt er die neue Liturgie samt einer Vorrede in den Druck. Er ist nicht der Meinung, „dass das ganze deutsche Land gerade unsere Wittenberger Ordnung annehmen müsste ..., fein wäre es, wenn in einer jeglichen Herrschaft der Gottesdienst auf einerlei Weise vor sich ginge." Überhaupt ist eine Gottesdienstordnung nichts Zwingendes. Sie ist aber Ausdruck der Liebe und der Nützlichkeit. Sie dient den Einfältigen sowie der Jugend, damit diese sich ans Evangelium gewöhnen. Der Reformator unterscheidet eine dreifache Form des Gottesdienstes für verschiedene Gruppen in der Gemeinde:

Die erste ist die *Jugend.* Für sie soll die lateinische „Formula Missae" von 1523[188] gültig bleiben. Die lateinische Sprache soll nicht gänzlich aus der Kirche verschwinden. Wäre es möglich, so wollte er für die Jugend jeden Monat je einen Gottesdienst in lateinischer, griechischer, hebräischer und deutscher Sprache halten. Denn so würde eine Jugend heranwachsen, die auch in fremden Ländern Christus nützlich wäre.

Die zweite, nun vorgelegte Form eignet sich für den *großen Haufen des Volks,* „worunter viele sind, die noch nicht glauben oder Christen sind, sondern die Mehrzahl steht da und gafft, ... gerade als ob wir mitten unter den Türken oder Heiden Gottesdienst hielten. Denn hier gibt es noch keine geordnete und feste Versammlung, in der man nach dem Evangelium die Leute regieren könnte, sondern es ist ein öffentlicher Anreiz zum Glauben und zum Christentum."

Die dritte Gruppe machen die aus, *„die mit Ernst Christen sein wollen* und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen. Sie müssten sich namentlich einschreiben und irgendwo in einem Haus allein sich versammeln zum Gebet, zu Lesen, zum Taufen, das Sakrament zu empfangen und andere christliche Werke auszuüben." Hier wäre Kirchenzucht nach Mt 18 möglich, man könnte freiwillige Almosen sammeln und es bräuchte auch „nicht viel und groß Gesänges". Luther sieht also die Möglichkeit, neben dem „gemeinen Haufen" in der Volkskirche auch der „bekennenden Gemeinde" Raum zu geben, wie dies Spener und der Pietismus später versuchen. Doch er „kann und mag eine solche Versammlung noch nicht ordnen oder einrichten. Denn ich habe noch nicht die Leute oder Personen dazu."

In den großen Linien folgt die Deutsche Messe der Römischen. Luthers Ordnung ist eine evangelisch gereinigte mittelalterliche Messe. So wahrt er den Zusammenhang mit der Kirche aller Zeiten.

---

[186] **Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdiensts (1526)** = WA 19,72ff.; BORNKAMM/EBELING V,73ff.; Ausg. BORCHERDT/MERZ, III,128ff.

[187] Luther lehnt den gegen Karl V. gerichteten Torgauer Bund ab.

[188] WA 12,205-220.

Luther und das deutsche Lied[189]

Eine Perle des neuen Gottesdienstes ist das **deutsche Lied**. Luther hat vielleicht 45 Lieder geschrieben und vereinzelt selbst mit einer Melodie versehen. Seine Schöpfungen sind den folgenden Gattungen zuzuordnen:

1. *Psalmenlieder,* zum Beispiel: „Ein feste Burg" (Psalm 46) oder „Aus tiefer Not" (Psalm 130).
2. *Übertragungen lateinischer Hymnen:* Veni redemptor gentium → „Nun komm, der Heiden Heiland", Veni creator Spiritus → „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist".
   Auch das trinitarische Bittlied „Erhalt uns Herr bei deinem Wort" schließt in freier Form an einen lateinischen Hymnus an. Den Anstoß zur Hymnenübertragung empfängt Luther wohl durch Müntzer (1523).
3. *Bearbeitung lateinischer Liturgie-Gesänge:* Te Deum laudamus → „Herr Gott, dich loben wir".
4. *Anknüpfung an geistliche Volkslieder des Mittelalters:* „Gelobet seist du, Jesu Christ" oder „Mitten im Leben sind wir mit dem Tod umfangen".
5. *Geistliche Nachdichtung weltlicher Volkslieder:* „Vom Himmel hoch" oder „Nun freut euch, lieben Christen g'mein".

Mit starken Liedern besingt Luther die ewigen Fundamente des Glaubens: Sünde, Buße, Gnade, Glaube, Erlösung, Wort und Sakrament sowie Kirche, Tod und Ewigkeit. Doch seine kräftigen Lieder sind auch durchdrungen von zarten und lieblichen Tönen. Seinem Hänschen und Lenchen singt er zur Weihnacht das Lied von der guten neuen Mär. Er erschauert vor dem „Herrn Zebaoth", doch zum Kindlein in der Krippe betet er: „Ach mein herzliebes Jesulein". Grimmig und lachend sieht er zu, „wie ein Tod den andern fraß", doch aus dem Minnesang nimmt er die weichen Töne: „Denn ich bin dein und du bist mein".[190]

---

[189] WA 35; BORNKAMM/EBELING V,222ff.; M. JENNY, Luther, Zwingli und Calvin in ihren Liedern (1983).

[190] **LUTHERS LIEDER** tragen stark zur Verbreitung und Vertiefung der Reformation bei. Als am 1. Juni 1523 auf dem Marktplatz von Brüssel zwei Brüder der Antwerpener Augustiner als lutherische Ketzer verbrannt werden, dichtet Luther „Ein hübsch Lied von den zwei Märtyrern Christi" (WA 35,411). 1523 verfasst er auch sein erstes deutsches Kirchenlied „Nun freut euch, lieben Christen g'mein". 1524 erscheint ein erstes **Chorgesangbuch** mit Liedern von Luther und anderen Verfassern. Im Vorwort schreibt der Reformator: „Es sind diese Lieder auch in vier Stimmen gesetzt, ... dass die Jugend ... etwas hätte, damit sie die Buhllieder und fleischlichen Gesänge loswürde ... Ich bin auch nicht der Meinung, dass durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden, wie etliche falsche Eiferer vorgeben. Ich möchte alle Künste, besonders die **Musik**, gerne sehen im Dienste dessen, der sie gegeben und geschaffen hat." (Zwingli möchte das „Singen im Herzen". Nun soll endlich mit Schweigen und stillem Gebet das Gotteswort gehört werden. In Zürich werden 1527 die Orgeln abgebrochen und erst 1598 wieder eingeführt – *Zwinglis Spiritualismus* empfindet das hörbare Erheben der Stimme als Störung. Der Zürcher Täuferführer Grebel erklärt in einem Brief an Müntzer den Kirchengesang gar als etwas Verbotenes: „Wir finden in dem Nüwen Testament kein Ler von singen".)

Protestation auf dem 2. Reichstag zu Speyer (1529)

Beide, die evangelischen wie die katholischen Fürsten, bleiben in den Jahren nach 1526 nicht untätig. In den katholischen Gebieten – speziell in Bayern – wird das Wormser Konkordat mit großer Härte durchgesetzt. Besonders bei evangelischen Predigern spart man nicht mit Todesurteilen. Nachdem der Kaiser sich mit dem Papst versöhnt hat und der Friede mit dem französischen König bevorsteht, kann er sich wieder um Deutschland kümmern. Die katholischen Stände unter dem Vorsitz von Ferdinand sind jetzt zu entschlossenem Vorgehen bereit. Sie setzen das Wormser Edikt wieder in Kraft und erklären den Reichstagsabschied von 1526 für ungültig. Wo die neue Lehre bereits eingeführt und nicht ohne Tumulte rückgängig gemacht werden kann, soll bis zum künftigen Konzil gewartet, jedoch nicht weiter reformiert werden. Keinesfalls dürfen Lehren, die sich gegen das Sakrament des Leibes und Blutes Christi wenden (Zwinglianer, Täufer), gestattet werden. „Alle Wiedertäufer und Wiedergetauften, Männer und Frauen verständigen Alters, sollen vom natürlichen Leben zum Tod mit dem Feuer, Schwert oder dergleichen ... gebracht werden"[191]. Der evangelischen Minderheit bleibt dagegen nur noch die Möglichkeit der **Protestation**[192]. Der Reichstagsabschied von 1526, erklären sie, könne nicht durch Mehrheitsbeschluss, sondern nur einstimmig aufgehoben werden, denn in Glaubensdingen könne nicht eine Mehrheit über eine Minderheit verfügen. Seit diesem Reichstag werden die Evangelischen allgemein als Protestanten bezeichnet.[193]

Für die **Deutsche Messe** überträgt Luther den Adventshymnus des Ambrosius „Nun komm, der Heiden Heiland", das Credo „Wir glauben all an einen Gott" u.a. Vor allem das deutsche Psalmlied ist seine Erfindung. Es sind der theologische Gehalt wie die künstlerische Qualität und die hinreißende Singbarkeit, die den Liedern zum dauernden Durchbruch verhelfen. Angestimmt werden die Lieder im Gottesdienst durch einen Schulchor (oft mit Instrumenten). Luthers Lieder werden auch mündlich und durch Einblatt-Drucke im Volk verbreitet. 1529 erscheint ein erweitertes Wittenberger Gemeindegesangbuch. Die unterschiedliche Haltung Luthers und Zwinglis zu Kirchenlied und -musik erinnert an die Differenzen beim Abendmahl.

LIT.: P. VEIT, Das Gesangbuch als Quelle lutherischer Frömmigkeit = ARG 79 (1988).

[191] RTA VII,1143.

[192] Das Wort **protestieren** hat damals noch einen anderen Sinn als heute. Wohl eignet dem Wort schon damals auch eine negative Komponente. Der Hauptsinn aber ist: „pro (populo) testare" = „vor allem Volk (öffentlich) bezeugen". Ein Protestant ist also nicht nur einer, der gegen Missstände protestiert, sondern einer, der öffentlich für seinen Glauben einsteht und sich gegen die Verfolger wendet!

[193] Es protestieren 5 Fürsten und 14 oberdeutsche Städte: Johann von Sachsen, Philipp von Hessen, Georg von Brandenburg-Ansbach, Ernst von Lüneburg und Wolfgang von Anhalt; Straßburg, Nürnberg, Ulm, Konstanz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Isny, St. Gallen, Weißenburg und Windsheim.

Das Marburger Religionsgespräch (1529)[194]

Nach dem ungünstigen Ausgang des 2. Speyrer Reichstages besteht erhöhte Kriegsgefahr. Die Evangelischen sind in der Abendmahlsfrage uneins.[195] Dieser Bruch

---

[194] Die wichtigsten Schriften sind:
Zwingli: Amica exegesis (1527); Dass diese Worte ewiglich den alten Sinn haben werden (1527)
Luther: Dass diese Worte: das ist mein Leib, noch feststehen, wider die Schwarmgeister (1527); Vom Abendmahl Christi (1528).

LIT.: W KÖHLER, Das Marburger Religionsgespräch 1529. Versuch einer Rekonstruktion (1929); F. BLANKE, Zum Verständnis der Abendmahlslehre Zwinglis = PastTh (1931) 314-320; G. W. LOCHER, Streit unter Gästen = ThSt(B) 110 (1972); F. u. T. SCHIRRMACHER, Briefe und Akten zum Marburger Religionsgespräch (1876, ND 2003); G. MAY, Marburger Religionsgespräch, in: TRE (1992) 75ff.

[195] **ABENDMAHLSKONZEPTIONEN:** Ende 1524 veröffentlicht **Karlstadt in Basel** drei Abendmahlstraktate. Das Abendmahl ist ihm ein Bekenntnisakt der Gemeinde, die den Tod Christi verkündet. Oekolampad und Zwingli stimmen zu. Für Luther ist Zwingli fortan ein Schwärmer wie Karlstadt (WA Br 3,73,11). In Luthers Schrift „Wider die himmlischen Propheten" (1525) ist Zwingli zwar nicht genannt, aber mit gemeint. Den Anstoß zu seiner symbolischen Abendmahlslehre empfängt **Zwingli** 1523 durch den niederländischen *Humanisten Hoen.* „In ihm habe ich die kostbare Perle gefunden, das ‚est' als ‚significat' [= bedeutet] zu nehmen" (CR 91,560,28). Vom Humanismus beeinflusst, versteht er „geistlich" nicht so umfassend wie Luther, sondern als „geistig" im Gegensatz zu leibhaft-sinnlich. Das Sakrament ist darum nur ein „Wiedergedächtnis dessen, was einst geschehen". *Taufe und Abendmahl sind Erinnerungs- und Verpflichtungssymbole, aber keine Mittel des Heils.* „In der Taufe empfangen wir ein Pflichtzeichen für eine Neugestaltung des Lebens ..., im Abendmahl geben wir den Beweis, dass wir auf Christi Tod vertrauen" (Commentarius). Wie Erasmus argumentiert Zwingli mit Joh 6,63: Die irdisch-materielle Welt (Fleisch) kann nicht Träger des Geistes sein. Wenn Jesus vom Fleischessen und Bluttrinken spricht, so denkt er symbolisch: Wie Essen und Trinken den Leib stärken, speist Jesu Hingabe ans Kreuz die Seele. Gottesdienst geschieht immer „im Geist und in der Wahrheit" (Joh 4,24). Auch Joh 1,18 verbietet die Anbetung des Sichtbaren und Sinnenfälligen. *Zwingli trennt (dogmatisch) scharf zwischen der göttlichen und menschlichen Natur Christi. Der Leib Christi kann nicht zugleich im Himmel und überall auf der Erde sein.* „Christi Fleisch nützt sehr viel, aber ... das getötete, nicht das gegessene. Jenes rettet uns vom Tode, aber dieses nützt gar nichts" (CR 90,782). „So nun Christus zur Rechten Gottes sitzt und da auch bleiben wird, bis er am Jüngsten Tag wiederkommt, wie kann er dann hier auf Erden im Sakrament leiblich gegessen werden?" (Unterrichtung vom Nachtmahl, CR 91,829).

Luther will die einfachen Abendmahlsworte nehmen, wie sie sind: Dies *ist* mein Leib! Wie der Leib Christi im Brot gegenwärtig ist, kann und will Luther nicht mit der Vernunft erklären, denn das „Wort Gottes schlägt alle Beweise des Fleisches in den Wind". *Das Brot bleibt Brot, doch mit diesem verbindet sich der verklärte Leib Christi (Konsubstantiation, schon bei Duns).* Anders als bei Zwingli sind für Luther die göttliche und menschliche Natur in Christus nicht geschieden, sondern „eine einige Person". Daraus ergibt sich die sog. **communicatio idiomatum**: „Die göttliche Natur gibt der menschlichen ihre Eigenschaft und hinwieder die Menschheit auch der göttlichen Natur" (WA 26,321). Gott wohnt im ganzen Christus. Als zur Rechten Gottes sitzend, ist der ganze Christus nun überall gegenwärtig **(Ubiquität!)**, doch nur dort zu finden, wo er sich durch sein Wort finden lassen will. Christi Gegenwart im Brot ist nicht sinnlich-materiell, sondern nur durch den Herzensglauben zu fassen (Großer Katechismus). *Der Mund isst den Leib Christi leiblich, denn er kann die Worte weder fassen noch essen und weiß auch nicht, was er isst. Es schmeckt ihm so, als esse er etwas anderes als Christi Leib. Aber das Herz fasst die Worte im Glauben und isst geistlich, was der Mund leiblich isst, denn das Herz erkennt wohl, was der unverständige Mund isst. Woher hat das Herz diese*

zwischen Wittenberg und Zürich erfolgt genau zu der Zeit, da sich das überwunden geglaubte Papsttum samt dem Kaiser zu neuem Kampfe aufrafft. Schon seit 1527 versucht **Philipp von Hessen**, die Evangelischen in einer Front[196] zu einen. Nun lädt er die verfeindeten Theologen auf sein Schloss in Marburg zur persönlichen Begegnung. Luther will anfänglich vom „Bundmachen" nichts wissen, schon gar nicht von einem Waffenbündnis gegen den Kaiser (Auflehnung gegen die Obrigkeit). Melanchthon und der Kurfürst befürchten einen Anschluss nach „links" statt einer Verständigung mit der katholischen Partei. Doch mit Rücksicht auf Philipp geben die Wittenberger nach. Vom 1. bis 3. Oktober tagen die Gäste des Landgrafen: Luther, Melanchthon, Jonas, Brenz, Osiander – Zwingli, Oekolampad, Bucer und Hedio.

Nach einer freundlichen Begrüßung am Donnerstag, dem 30. September, treffen sich am Freitag Luther und Oekolampad sowie Zwingli und Melanchthon je zu einem Gespräch unter vier Augen. Am Samstag um 6 Uhr beginnt die entscheidende Verhandlung in einem Privatzimmer neben dem landgräflichen Schlafgemach vor etwa 50–60 geladenen Personen. Zu Beginn schreibt Luther mit Kreide die Worte „Das ist mein Leib" auf den Tisch und legt die Samtdecke darüber. Die Debatte zieht sich hin bis Sonntagabend. Für Zwingli kann Sinnliches kein Heil vermitteln. Gott ist Geist und handelt unmittelbar. Luther befürchtet bei Zwingli eine Spiritualisierung, Zwingli bei Luther eine Materialisierung des Glaubens. Oekolampad fordert Luther auf: „Hanget nicht so sehr an der Menschheit und am Fleische Christi, sondern erhebet den Sinn zur Gottheit Christi." Und Luther erwidert: „Ich weiß von keinem Gott, denn dem, der Mensch geworden ist; so will ich auch keinen andern haben."[197]

Es sind nicht einzelne Glaubenswahrheiten umstritten, das theologische Denken als solches, besonders in der Christologie, ist verschieden. Luther fasst es gegenüber Bucer in die Worte: „Wir haben nicht einerlei Geist". Trotzdem reicht man sich in Frieden die Hand und einigt sich in 14 von **15 Marburger Artikeln**[198] (Trinität, Christi Person, Glaube, Taufe usw.). Landgraf Philipps politische Hoffnungen bleiben unerfüllt.

Erkenntnis? Nicht vom Brot, nicht vom Essen mit dem Mund, sondern vom Wort, das da steht: „esset, das ist mein Leib ..." Unhaltbar ist somit die Schlussfolgerung Zwinglis: „Wird Fleisch gegessen, so wird nichts denn Fleisch daraus". Das stimmt, wenn man von Rindfleisch oder Saufleisch redet... Vielmehr gilt: *„Wird Christi Fleisch gegessen, so wird nichts denn Geist daraus'; denn es ist ein geistlich Fleisch und lässt sich nicht verwandeln, sondern verwandelt (selbst) und gibt den Geist allen, die es essen.* Weil denn der arme Madensack, unser Leib, die Hoffnung hat, von den Toten aufzuerstehen und ins ewige Leben einzugehen, so muss er eben geistlich werden und alles, was fleischlich an ihm ist, muss verdaut werden und vergehen" („Wider die Schwarmgeister"). OBERMAN, KThGQ, 146.

[196] Eine antihabsburgische Front von Dänemark bis Venedig soll Österreich vom Kaiser trennen und so die habsburgische Macht vernichten.

[197] W. KÖHLER, Religionsgespräch, a.a.O., 27.

[198] OBERMAN, a.a.O., Nr. 78.

Die verschiedenen Abendmahlslehren

Zwingli: Brot und Wein bedeuten Christi Leib und Blut. Das Abendmahl wird zur Erinnerung an Christi Tod gefeiert.

Calvin: In Brot und Wein genießt die gläubige Seele Leib und Blut des himmlischen Christus, zu dem sie sich emporschwingt (manducatio spiritualis). Der Ungläubige empfängt nur irdisch Brot und Wein.

Luther: „In, mit und unter" Brot und Wein kommt Christus zu jedem herab, der das heilige Mahl feiert. Die Substanz von Brot und Wein ändert sich nicht. Christi Gegenwart ist nicht sinnlich oder irdisch seelisch zu denken. Der allgegenwärtige Christus ist mit seinem „durchgöttert" und „durchgeistet" Fleisch zugegen (Ubiquität). Er kommt als übernatürliches Geheimnis zu Brot und Wein hinzu (Konsubstantiation).

Rom: Die Substanzen von Brot und Wein wandeln sich in Leib und Blut Christi (Geheimnis der Transsubstantiation). Die geweihte Hostie ist also völlig Jesu Leib. In ihr betet man ihn selbst an.

Der Augsburger Reichstag und sein Bekenntnis (1530)[199]

In Bologna lässt sich Karl V. am 21.1.1530 als letzter deutscher Kaiser durch den versöhnten Papst krönen. Von dort aus lädt er – die Türkengefahr ist nicht gebannt – in friedlichem Ton zum Reichstag nach Augsburg. Er wolle „eines jeden Gutdünken, Opinion und Meinung" hören und den Zwiespalt im heiligen Glauben überwinden. Johann von Sachsen versichert den Kaiser seiner Loyalität und schickt ihm die **Schwabacher Artikel**[200] nach Innsbruck voraus. Eine kritischere Politik verfolgt Philipp von Hessen. Als Karl für Augsburg während seiner Anwesenheit die evangelische Predigt verbietet, kehrt Ernüchterung ein. Eck unterbreitet in einer Flugschrift 404 ketzerische Sätze der Protestanten.

Da Luther als Geächteter und Verbannter nicht in Augsburg erscheinen darf – er weilt auf der **Coburg**[201] – verfasst Melanchthon an seiner Stelle eine gemäßigte

[199] K.E. FÖRSTERMANN, Urkundenbuch Augsburger Reichstag I-II (1833/35; ND 1966); Confessio Augustana und Confutatio = Ref.Gesch. Studien u. Texte 118 (1980); Das Augsburger Bekenntnis Deutsch, Hg. G. GASSMANN u.a. (6. A. 1988); E.F.K. MÜLLER, Bekenntnisschriften der reformierten Kirche (1903, ND 2001); Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche (13. A. 2010); OBERMAN, KThGQ III, Nr. 81ff.; L. GRANE, Die Confessio Augustana (2005).

[200] **17 SCHWABACHER ARTIKEL**, in Wittenberg für das Marburger Gespräch entworfen (gegen Zwingli), Mitte Oktober auf dem Schwabacher Konvent gegen den Willen der oberdeutschen Städte Straßburg und Ulm verabschiedet. – Schon 1528 fügt Luther seiner Schrift „Vom Abendmahl Christi" ein „Bekenntnis" an, damit nach seinem Tode sich niemand fälschlich auf ihn berufe (WA 26, 499). Im 3. Artikel über die Kirche und die Sakramente lehnt er die „Schwärmer und Papisten" ab. Die Schwabacher Artikel haben ihre Wurzeln in diesem Bekenntnis. Von Kursachsen, Brandenburg-Ansbach und Nürnberg angenommen, sind sie das **erste lutherische Gruppenbekenntnis**. Vgl. WA 30, III.

[201] R. VINKE, Luther auf der Coburg = BPfKG 63 (1996) 315ff.

Bekenntnisschrift, die **Confessio Augustana**. Sie stellt das Gemeinsame in den Vordergrund, die Gegensätze aber zurück (Papsttum, Wandlungslehre). Von Kursachsen, Brandenburg-Ansbach, Hessen, Lüneburg, Anhalt, Nürnberg und Reutlingen unterschrieben, wird sie am 25. Juli dem Kaiser in lateinischer und deutscher Fassung übergeben und vom sächsischen Kanzler Christian Beyer vor dem Kaiser und den Ständen feierlich vorgelesen. Es ist bis heute die wichtigste Bekenntnisschrift des deutschen Protestantismus und des Weltluthertums. Teil I (21 Artikel des Glaubens und der Lehre) zeigt, dass das Bekenntnis mit der Bibel und der Alten Kirche übereinstimmt. Teil II (Artikel 22–28) begründet, warum die sieben Missbräuche der katholischen Kirche abgeschafft wurden: 1. Verbot des Laienkelchs, 2. Verbot der Priesterehe, 3. Messopfer, 4. Ohrenbeichte, 5. verdienstliche Werke wie Fasten, Wallfahrten usw., 6. Mönchswesen, 7. weltliche Macht der Bischöfe. Luther stimmt der Schrift (ironisch) zu: „Ich habe Magister Philippens Verteidigung überlesen; sie gefällt mir sehr wohl und ich weiß nichts daran zu bessern und zu ändern, würde sich auch nicht schicken; denn ich so sanft und leise nicht treten kann", schreibt er von der Coburg.

Die vier oberdeutschen Städte Straßburg, Konstanz, Memmingen und Lindau, denen die Unterschrift verweigert wird, reichen – verfasst von Bucer und Capito – ihre **Confessio Tetrapolitana** ein; **Zwingli** sendet seine **Fidei ratio ad Carolum imperatorem**[202]. Katholische Theologen wie Eck, Faber u.a. legen dem Kaiser eine **Confutatio** (Widerlegung) vor; nach deren Verlesung erklärt der Kaiser die Augsburger Konfession für widerlegt.[203] Wegen der Türkengefahr muss der Kaiser immer noch vorsichtig lavieren. Doch als die protestantischen Fürsten einer nach dem andern abreisen – Philipp von Hessen, ohne sich beim Kaiser zu verabschieden –, erneuert Karl am 19. November das Edikt von Worms und verbietet alle Neuerungen. Ein Krieg der Konfessionen scheint nur noch eine Frage der Zeit.

Der Schmalkaldische Bund (1531)

Der Augsburger Reichstag und sein Ergebnis fördern die Einheit unter den Protestanten. In den Weihnachtstagen 1531 beraten die evangelischen Fürsten im schneebedeckten Schmalkalden an der kursächsisch-hessischen Grenze.[204] Am letzten Tag

[202] Rechenschaft über den Glauben, an Kaiser Karl, CR 93/2, dt. = G. FINSLER, Ulrich Zwingli. Eine Auswahl seiner Schriften (1918); OBERMAN, a.a.O., Nr. 82f.; F. BLANKE, Zwinglis Fidei ratio (1530). Entstehung und Bedeutung = ARG 57 (1966) 96-101.

[203] Nachträglich verfasst Melanchthon seine **Apologie** des Augsburger Bekenntnisses, eine Widerlegung der Confutatio; von Jonas bearbeitet, Hg. 1531. Vgl. H. Steubing, Bekenntnisse der Kirche (2. A. 1997) 61ff.

[204] Dem **SCHMALKALDISCHEN BUND** treten bei: Kursachsen, Hessen, Ansbach, Braunschweig-Lüneburg, Anhalt sowie 11 Städte: Straßburg, Ulm, Konstanz, Reutlingen, Memmingen, Lindau, Biberach, Isny, Lübeck, Magdeburg und Bremen. Brandenburg-Ansbach und Nürnberg melden Bedenken wegen des bewaffneten Widerstandes. Zwingli ist am 31.10.1531 gefallen, die oberdeutschen Städte nähern sich Wittenberg; Bucer besucht Luther auf der Coburg. Der Schmalkaldische Bund pflegt Beziehungen zu Frankreich und England, zu Dänemark und zu anderen Gegnern Habsburgs. Die Vision Zwinglis und Philipps von Hessen ist jetzt Realität, jedoch ohne die Schweiz.

des Jahres verabschieden sie ein Waffenbündnis gegen den Kaiser. Um die schweren Bedenken Luthers und anderer Theologen wegen Aufruhrs zu zerstreuen, kreieren evangelische Juristen ein **Widerstandsrecht** gegen den Kaiser. Bisher betrachtete man den Kaiser als die eigentliche Obrigkeit; die Fürstengewalt wurde von der des Kaisers abgeleitet. In seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit" (1523)[205] versteht Luther den Kaiser als *Oberperson*, die Fürsten aber als *Unterpersonen*. Ein Krieg ist nur möglich unter Gleichgestellten. Ein Waffengang der Unterpersonen gegen die Oberperson bedeutet Aufruhr und Revolution. „Der Obrigkeit soll man nicht mit Gewalt widerstehen, sondern nur mit dem Bekenntnis der Wahrheit."

Nun erklären die Juristen: Die Fürsten bilden zusammen die von Gott eingesetzte Landesobrigkeit. Sie sind die Regierung. Sie wählen ja auch den Kaiser. Dieser ist somit nur das Produkt der Regierung. Die Heere der Fürsten sind darum keine Volkshaufen, und Widerstand der Fürsten gegen den Kaiser bedeutet keine Revolution. Luther überlässt diese Fragen den Juristen, anerkennt aber ein Widerstandsrecht, wenn es um den Schutz des Glaubens geht. Wenn der Kaiser, „aufgehetzt durch seine Teufel, die Papisten", einen Krieg gegen die evangelischen Länder und Städte vom Zaune bräche, so wäre dies ein ungerechter Krieg gegen das kaiserliche und göttliche Recht, ja gegen Gott selber. Es wäre ein großer Irrtum zu meinen, die Evangelischen würden sich nicht wehren, weil er bisher hart gegen den Aufruhr geschrieben habe. Nein, Widerstand wäre in diesem Falle kein Aufruhr, sondern Notwehr.[206]

Ohne Luthers Zustimmung wäre ein Schmalkaldischer Bund nicht möglich. Es kommt aber nicht zum Krieg. Der Schmalkaldische Bund bewährt sich als Schutzwall. Vor allem aber bedrohen die heidnischen Türken unter Suleiman dem Prächtigen wieder einmal die Grenzen des Reichs. So schließt der Kaiser mit den Protestanten sogar einen Waffenstillstand. Im **Nürnberger Anstand**[207] **(1532)** sichert er den Evangelischen einen Landfrieden bis zu einem baldigen Konzil. Die Protestanten versprechen dafür ihre Teilnahme am Türkenkrieg. Die Folge dieses Friedens ist eine erneute Ausbreitung der Reformation. Somit erweist auch die zweite Phase der Reformationsgeschichte – Speyer 1526 bis Nürnberg 1532 – die Unmöglichkeit, der reformatorischen Bewegung mit dem traditionellen Ketzerrecht Herr zu werden.

Fortschritte in den 30er-Jahren[208]

Begünstigt durch den Schmalkaldischen Bund, den Nürnberger Anstand und die Abwesenheit des Kaisers schreitet die deutsche Reformation in den 30er-Jahren des 16.

---

[205] Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei (1523) – BORNKAMM/EBELING, IV,36ff. – WA 11,245ff.; vgl. G. WOLF, Hg., Luther und die Obrigkeit – WdF 85 (1972).

[206] Warnung Dr. Martin Luthers an seine lieben Deutschen (1531) = BORNKAMM/EBELING IV,223ff. – WA 30, 3,276ff.

Auch **Calvin** kennt dasselbe **Widerstandsrecht**. In Frankreich haben die magistrats inférieurs (der Adel) ein Recht zum Widerstand. Das Feuer des Widerstandsgeistes ist im Calvinismus stärker, weil sich die Reformierten in Frankreich, Schottland und den Niederlanden immer wieder wehren müssen. Im Luthertum kommt es nach 1555 nicht mehr zur Unterdrückung.

[207] Anstand = Waffenstillstand, Anstehen des Krieges.

[208] H. KIRCHNER, a.a.O.; F. LAU/E. BIZER, a.a.O.; J. WALLMANN, a.a.O.

Jahrhunderts zügig voran. Für die Städte Ulm, Augsburg, Hannover und Bremen[209] schlägt nun definitiv die Stunde der Reformation. Vor allem aber öffnet sich **Württemberg** unter Herzog Ulrich 1534 dem lutherischen Glauben.[210] Damit gewinnt die Reformation auch im Süden Deutschlands ein größeres zusammenhängendes Gebiet. Die umgehend eingeleitete Reformation vollzieht sich zunächst auf einer mittleren Linie zwischen „Zürich und Wittenberg". Zur Heranbildung von Pfarrern und Beamten errichtet der Herzog 1537 das Tübinger „Stift" als höchste theologische Bildungsanstalt des Landes.[211] Dass die Reformation in Württemberg schließlich lutherisch geprägt wird, ist das Werk von *Johannes Brenz* (1499–1570). Unter Herzog Christoph wird Brenz Propst in Stuttgart und Leiter der württembergischen Kirche. Die Große Württembergische Kirchenordnung (1559) ist sein Werk. Ebenfalls 1534 öffnet sich Frankfurt/Main für Luthers Lehre, Pommern nimmt die Kirchenordnung seines Landsmanns Bugenhagen an. Auch die schlesischen Fürstentümer Liegnitz und Brieg werden lutherisch, Mecklenburg öffnet sich; im westfälischen Raum treten Minden, Herford, Lemgo, Soest, Münster, Höxter und Osnabrück hinzu.

Erschrocken über die unaufhörlichen Schreckensmeldungen aus Deutschland, erwärmt sich Papst Paul III. 1534 für die Idee eines Konzils. Als Nuntius soll Peter Paul Vergerius in Deutschland dafür werben. Dieser scheut sich nicht, selbst Wittenberg zu besuchen (1537). Luther zieht seine besten Kleider an und lässt sich sorgfältig frisieren, um möglichst jung zu erscheinen und dem Nuntius die Furcht einzujagen, der Wittenberger Prophet könne noch viel anrichten. Auf dem Schloss erklärt Luther dem Gesandten, die evangelischen Kirchen bräuchten kein Konzil, bei ihnen sei alles in Ordnung; für die katholische Kirche, in der noch so viel Irrtum herrsche, wäre ein solches freilich wünschenswert. Zuletzt droht er gar, er würde selber auf diesem Konzil erscheinen, um seine Lehre offen zu bezeugen. Der Kurfürst gibt Luther indessen den Auftrag, für ein solches Konzil zwei Reihen von Artikeln zusammenzustellen, solche, von denen man auf keinen Fall weichen könne und solche, die auf einem Konzil diskutabel wären. Daraus entstehen die so genannten **Schmalkaldischen Artikel**[212].

---

[209] **Ulm** ist schon 1529 unter den protestierenden Ständen, es wird 1531 Mitglied des Schmalkaldischen Bundes und gibt sich eine neue Ordnung. In **Augsburg** gärt es seit langem. Die Stadt ist in den 1520er-Jahren ein Ort der Täuferbewegung. Immer etwas zwischen den Fronten stehend, führt sie 1534 die Reformation ein. In **Bremen** – Gründungsmitglied des Schmalkaldischen Bundes – übernimmt der Rat 1534 die Rechte des Erzbischofs. Ähnlich liegen die Dinge in **Hannover**.

[210] Philipp von Hessen besiegt im Mai 1534 bei Lauffen am Neckar den österreichischen Statthalter samt seinem spanischen Heer. Gegen Türkenhilfe und Anerkennung seines Königtums billigt Ferdinand von Österreich dem 1519 vertriebenen Herzog Ulrich das Land Württemberg als Lehen zu.

[211] Der reformatorische Umbau der Universität gelingt erst, als Johannes Brenz (1499–1570) – Reformator der Reichsstadt Schwäbisch Hall – 1537/38 dort als Professor wirkt. Melanchthon ist bei der Reorganisation behilflich.

[212] Eigentlich braucht der Kurfürst die **SCHMALKALDISCHEN ARTIKEL** als Grundlage für Sondierungsgespräche mit Gesandtschaften aus Frankreich, England und Dänemark.

Luther unterscheidet darin: 1. das noch Gemeinsame, 2. das Unaufgebbare, 3. das Diskutable. Unaufgebbar ist von Römer 3 her die reformatorische Erkenntnis betreffend

1539 fallen der Reformation das Kurfürstentum Brandenburg (Joachim II.) und das Herzogtum Sachsen zu; hier tritt der zäh katholische Georg der Bärtige von der Bühne ab, und sein Bruder Heinrich oder noch mehr dessen Frau Katharina von Mecklenburg leiten das Land sofort der Reformation zu. Damit ist Luthers Prophezeiung erfüllt: „Ich werde es noch erleben, dass Herzog Georg und sein Geschlecht ausstirbt, und ich will noch in Leipzig das Evangelium predigen." Auch hier wird der Reformation eine Universität erschlossen. Fast gleichzeitig werden die Universitäten zu Frankfurt/Oder und Greifswald reformiert; Königsberg wird wie Marburg neu gegründet. Überall ist **Melanchthon** als **Praeceptor Germaniae** (Lehrer Germaniens) federführend. Nicht geringer ist sein Einfluss auf die evangelischen Gymnasien, deren Rektoren wohl alle seine Schüler sind.

Zum inneren Gewinn dieses Jahrzehnts gehören für Deutschland auch Luthers ganze **Bibelübersetzung (1534)**[213] und die **Wittenberger Konkordie (1536)**[214]. Durch Bucers Vermittlung einigen sich die Süddeutschen mit den Wittenbergern im Verständnis des Abendmahls,[215] was die Einheit des Schmalkaldischen Bundes weiter fördert.

Gegen Ende der 30er-Jahre tritt Franz von Frankreich in ein Bündnis mit den Türken gegen Karl V. So nötigt die politische Lage den Kaiser erneut zu Zugeständnissen an die Protestanten. Im **Frankfurter Anstand (1539)** erreichen die Evangelischen eine Verlängerung des provisorischen Friedenszustandes. Seitdem Brandenburg

---

Messe, Klosterwesen und Papsttum. „Denn im Konzil werden wir nicht [wie zu Augsburg] vor dem Kaiser, sondern vor dem Papst und dem Teufel selber stehen, der nichts zu hören gedenkt, sondern schlechtweg zu verdammen, zu morden und zur Abgötterei zu zwingen. Darum müssen wir hier nicht seine Füße küssen ..." Die Schmalkaldischen Artikel sind unvergleichlich schärfer formuliert als die Augsburgische Konfession von Melanchthon.

Überaus wichtig ist Luther auch die Erkenntnis aus dem Konflikt mit den Schwärmern: **Wort und Geist** gehören unbedingt **zusammen**! „Der **Enthusiasmus steckt in Adam und seinen Kindern** von Anfang bis zum Ende der Welt, von dem alten Drachen in sie hinein gestiftet und gegiftet, **und ist aller Ketzerei, auch des Papsttums und Mohammeds Ursprung**, Kraft und Macht. Darum müssen wir darauf beharren, dass Gott nicht (anders) mit uns Menschen handeln will als durch sein äußerliches Wort und Sakrament. Alles aber, was ohne solch Wort und Sakrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel ..." – H. STEUBING, Bekenntnisse ... a.a.O., 91ff.

[213] Vgl. dazu Luthers Sendbrief vom Dolmetschen (1530) = WA 30, 2,632ff. = BORNKAMM/EBELING V,140ff.

[214] Die Bekenntnisse der ev.-lutherischen Kirche, Hg. I. Dingel (2014).

[215] Hier wird möglich, was in Marburg scheiterte: Christi Leib und Blut werden wahrhaftig (der Substanz und dem Wesen nach) empfangen, doch soll man sich das Geheimnis weder quantitativ noch qualitativ noch lokal vorstellen. – Zwingli würde dieser Formel nicht zugestimmt haben. Nach Zwinglis Tod (1531) vergrößert sich die Distanz zwischen dem süddeutschen und dem schweizerischen Protestantismus.

Anderseits nähert sich **Melanchthon** – als Humanist – etwas der schweizerischen Position. 1540 ändert er den 10. Artikel der Augsburger Konfession → **CA Variata**. Statt des ursprünglichen Wortlautes, dass Leib und Blut wahrhaft gegenwärtig seien und den Essenden ausgeteilt würden, formuliert er zurückhaltender, dass Leib und Blut wahrhaft ausgeteilt würden. Auch die Verdammung Anderslehrender fällt weg. Melanchthon betrachtet die Variata als sein persönliches Bekenntnis.

Vgl. W. NEUSER, 450 Jahre Augustana variata = BPfKG 59 (1992) 53ff.

und das Herzogtum Sachsen evangelisch geworden sind, hat der Protestantismus im Norden Deutschlands das Übergewicht errungen. Dennoch wächst allmählich auf beiden Seiten die Erkenntnis, dass weder das Papsttum vollends gestürzt noch die Reformation wieder vernichtet werden kann. Deshalb wächst auf beiden Seiten der Wunsch nach einem Ausgleich. Besonders die zahlreichen Erasmusschüler in den fürstlichen und bischöflichen Kanzleien fördern diesen Gedanken. So folgt eine ganze Reihe ernsthafter **Religionsgespräche (1540/41)** in Hagenau, Worms und Regensburg.[216] Hier treffen sich auf dem Reichstag Eck und Melanchthon zu Verhandlungen auf der Grundlage der Augsburger Konfession. Natürlich ist auch der klassische Vermittler Bucer dabei. Melanchthon und Calvin begegnen sich freundschaftlich. Selbst der Kaiser hofft, durch seine persönliche Anwesenheit in **Regensburg** einer Vermittlung zum Durchbruch zu verhelfen. Der italienische Reformtheologe Kardinal Contarini[217] kommt so weit entgegen, dass er, wenn auch verblümt, die Rechtfertigungslehre der Lutheraner als „urkatholisch" anerkennt. In der Abendmahlsfrage ist auch nach achttägigem Ringen keine Einigung in Sicht. Contarini kann die Transsubstantiationslehre nicht preisgeben. Schließlich missbilligen Luther wie der Papst auch die Einigung in der Rechtfertigungslehre.

Schon 1530 hat Luther Melanchthon nach Augsburg geschrieben: „Du schreibst, Eck sei von Dir zu dem Geständnis gezwungen worden, dass wir durch den Glauben gerechtfertigt werden; hättest Du ihn lieber gezwungen, diese Lüge nicht auszusprechen! ..." Und an Justus Jonas meldet er: „Ich berste fast vor Zorn und Unwillen. Ich bitte, brecht die Verhandlungen ab, hört auf mit ihnen zu unterhandeln und kehret heim ... Entsteht ein Krieg daraus, so mag er entstehen; wir haben genug gebeten und getan." „Verhandeln über die Einheit in der Lehre gefällt mir ganz und gar nicht, weil eine Einigung völlig ausgeschlossen ist, wenn nicht der Papst sein Papsttum geradezu aufgeben will."[218] Noch stärker auf dieser Linie liegt auch Luthers Altersschrift „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet" (1545)[219].

Auch **außerhalb Deutschlands** vollziehen sich in den 30er-Jahren wichtige Veränderungen. In England löst Heinrich VIII. die kirchliche Verbindung mit Rom; das Parlament bestätigt ihn 1534 als „supreme head in earth of the Church of England". 1536 führt Dänemark die Reformation ein, Norwegen und Island folgen.[220] In Schweden hat König Gustav Wasa schon 1527 grünes Licht für die evangelische Predigt gegeben, allerdings auch dafür gesorgt, dass die lutherische Kirche Schwedens unter königlicher Gewalt bleibt.

---

[216] Vgl. OBERMAN, KThGQ III, Nr. 92f.

[217] Contarini wird später evangelisch und lebt in Württemberg.

[218] Briefe vom 26. bzw. 20. Aug. 1530 = WA Br 5,577,1ff. und 5,628,1ff.

[219] „Wer ein Christ sein will, soll und muss den Papst für des Teufels Gespenst, Stiftung und Eigentum halten, wovor man fliehen, wogegen man beten und mit allem Ernst dagegen tun und leben soll wie gegen den Teufel selbst ..." = WA 54, 293,34ff.

[220] P.G. LINDHARDT, Skandinavische Kirchengeschichte seit dem 16. Jahrhundert" (1979).

50. Durch Niederlagen zum Frieden von Augsburg[221]

Die Doppelehe des Landgrafen

Immer wieder hindern außenpolitische Verstrickungen den Kaiser, mit dem deutschen Protestantismus eine Generalabrechnung vorzunehmen. Da fällt ihm 1540 ganz unerwartetes Glück in den Schoß. Der 36-jährige Landgraf **Philipp von Hessen**, das wichtigste Haupt des Schmalkaldischen Bundes, hat in aller Stille – mit Einwilligung seiner kranken Gemahlin und in Gegenwart Melanchthons – ein Hoffräulein geheiratet. Konkubinatsverhältnisse an Fürstenhöfen sind damals gang und gäbe, doch die junge Dame ist nur als Ehefrau zu haben. So quasi als Rückversicherung für die Schwiegermutter bittet der Landgraf Luther und Melanchthon um ihren Beichtrat. Papst Clemens VII. hatte ja schließlich Heinrich von England auch zur Mehrehe geraten. Doch nach Reichsrecht ist dieser Zustand klar verboten. Luther rät zwar grundsätzlich ab, weil aber Philipp schon mehrfach seiner sinnlichen Natur unterlegen ist, erteilt er ihm (nach mittelalterlicher Beichtpraxis) Dispens für eine „heimliche Gewissensehe", die das öffentliche Recht verbietet. Schließlich habe ja Patriarch Abraham auch zwei Frauen gehabt. Luthers Motive sind nicht politisch, sondern seelsorgerlich; doch diese Seelsorge ist nicht evangelisch, sondern occamistisch (hier geistliche – hier weltliche Ordnung). Grundbedingung für Luthers Rat ist, dass die Ehe geheim bleibe. Als die Spatzen das hohe Geheimnis von den Dächern pfeifen, fordert Luther vom Fürsten, er solle sagen, sein Wittenberger Beichtvater habe ihm von der Doppelehe abgeraten. Luther verlangt von Philipp – ebenfalls gemäß alter Beichtpraxis – dass er lüge. Eher lügen, als das Beichtgeheimnis preisgeben. Die Nutzlüge ist das kleinere Übel als der Bruch des Beichtsiegels.

Dieser gravierende Fehler hat schwerwiegende Folgen. Nach dem Reichsgesetz verdient der Landgraf die Todesstrafe. Nur der Kaiser kann ihn amnestieren. Philipp als starkes Mitglied des Schmalkaldischen Bundes verspricht dem Kaiser, künftig alle Bündnisse (z. B. Frankreichs oder Dänemarks) mit den Schmalkaldern durch neutrales Verhalten zu hintertreiben, insbesondere auch ein Bündnis mit Herzog Wilhelm von Kleve am Niederrhein. Für diese Gegenleistung gewährt ihm der Kaiser die Amnestie. Damit ist die Blütezeit des Schmalkaldischen Bundes vorbei und die weitere Ausbreitung der Reformation gestoppt.

Auf dem Weg zum Schmalkaldischen Krieg (1546/47)

Zu Beginn der 1540er-Jahre darf man für die Reformation in Deutschland noch Großes erwarten. Sogar in geistliche Territorien dringt der neue Glaube ein. Der Erzbischof von Riga führt in seinem Gebiet die Reformation durch. Seit 1543 arbeitet sogar der Erzbischof von Köln mit der Hilfe Melanchthons und Bucers an der Reformation seines Stiftes. Auch Herzog Wilhelm von Kleve und die Bischöfe von

[221] F. HARTUNG, Karl V. und die deutschen Reichsstände von 1546–1555" (1910; ND 1971); E. FABIAN, Die Entstehung des Schmalkaldischen Bundes und seine Verfassung (2. A. 1962); J. WALLMANN, a.a.O., 72-87.

Münster, Minden und Osnabrück öffnen sich dem neuen Glauben. Ganz Nordwestdeutschland scheint der Reformation zuzufallen. Da kommt es 1543 zum **Klevischen Krieg**. Dank des Separatabkommens mit Philipp von Hessen ist es für den Kaiser eine Kleinigkeit, Herzog Wilhelm zu besiegen. Wegen Philipps Doppelehe (und Luthers Fehler) geht für die Evangelischen ganz Nordwestdeutschland verloren. Auch das Kollegium der Kurfürsten bleibt mehrheitlich katholisch.

1544 und 1545 besiegt Karl nacheinander die Franzosen und die Türken. Es gelingt ihm sogar, sich mit dem Papst über ein Konzil zu einigen. Auf März 1545 beruft Paul III. ein **Konzil nach Trient**[222], in die südlichste Stadt des Deutschen Reiches. 1546 will der Kaiser endlich den Protestanten an den Kragen. Papst Paul III. verspricht ihm Berge von Gold und 12.500 Soldaten. Die Schmalkaldener erkennen die Gefahr zu spät, weil der Kaiser sie immer noch mit Scheinverhandlungen hinhält. Am 24. April 1547 besiegt das kaiserliche Heer die Protestanten auf der **Lochauer Heide** bei Mühlberg/Elbe. Das Haupt der Evangelischen, Kurfürst Johann-Friedrich von Sachsen[223], wird gefangen; auch Landgraf Philipp ergibt sich dem Kaiser und wird in Gewahrsam genommen. Diesen Schritt, gleich zwei protestantische Fürsten zu inhaftieren, hätte Karl besser unterlassen. Für die Evangelischen bedeutet die Niederlage eine totale Katastrophe. Luther war am 18. Februar 1546 in seiner Geburtsstadt Eisleben verstorben.

Luthers Tod: Wir sind Bettler, das ist wahr (1546)[224]

Luthers letzte Lebensjahre sind durch viel Krankheit und Enttäuschungen gezeichnet (z.B. Philipps Doppelehe). Schon im Frühjahr 1537 überfällt ihn sein altes Steinleiden, lässt seinen Körper anschwellen und bringt ihn an den Rand des Grabes. Es sind die heftigen Erschütterungen des durch den Thüringer Wald polternden Wagens, die schließlich den Stein lösen und ihn aus seiner Todesnot befreien. Seit langem leidet er zudem an Angina pectoris, wohl auch eine Quelle seiner „teuflischen Anfechtungen". Luther stirbt schließlich an einem Herzinfarkt.

Sicher haben manche Altersbeschwerden seine sprichwörtliche Bauerngrobheit noch verstärkt. Dieser Eindruck ergibt sich etwa aus der Lektüre „Wider Hans Worst" (1541)[225] oder der überaus scharfen Schrift „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet" (1545). Neben den unschönen Äußerungen gegen Zwingli und die Schwärmer kurz vor seinem Tode stehen seine giftigen Ausfälle gegen die Juden.[226] Sein Schüler Johannes Mathesius urteilt: „Geknistert und gespritzt haben

---

[222] Luther schreibt dazu: „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet".

[223] **LUTHERS FÜRSTEN** heißen:
1. **Friedrich der Weise** (1463–1525), Kurfürst seit 1486.
2. **Johann der Beständige** (1468–1532), Kurfürst seit 1525.
3. **Johann-Friedrich der Großmütige** (1503–1554), Kurfürst 1532–1547.

[224] C. SCHUBART, Die Berichte über Luthers Tod und Begräbnis (1917).

[225] Gegen Heinrich von Wolfenbüttel.

[226] „Selig ist der Mann, der nicht wandelt im Rat der Sakramentarier, noch steht auf dem Weg der Zwinglianer, noch sitzt auf dem Stuhl der Züricher", schreibt er am 17.

bisweilen des Mannes Schreibfedern, doch ist er bei gemeiner Tinte blieben und hat nie mit rotem Blut geschrieben."

Sein letztes Werk ist ein Friedenswerk. Die Grafen von Mansfeld liegen sich in den Haaren wegen Bergwerk-Anteilen. Da rufen sie Luther zur Schlichtung herbei. Das Versöhnungswerk glückt. Aber es ist kalt, und Luthers Kräfte sind verbraucht. Am Abend dieses 17. Februar sitzt er nochmals mit Freunden zusammen. Beklemmungen auf der Brust erschweren ihm den Atem. Doch er erholt sich wieder. Nachts um ein Uhr erhebt er sich vom Lager und spricht zu Jonas: „Wie ist mir so übel, mich drückt's hart auf der Brust; ich werde zu Eisleben bleiben, da ich geboren und getauft bin." Dann befiehlt er seine Seele Gott an und betet dreimal: „In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott." Von Jonas und Celius[227] befragt, ob er auf Christus und seine Lehre sterben wolle, antwortet er mit einem deutlichen Ja. Dann wendet er sich mit gefalteten Händen auf die rechte Seite. Kurz vor drei Uhr in der Nacht haucht er mit einem tiefen Atemzug seinen Geist aus. „Wir sind Bettler, das ist wahr", steht auf dem letzten Zettel, den man auf seinem Tisch findet.

Die Glocken tragen die Todesnachricht von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf. Sein Leichnam wird am Nachmittag des 19. Februar in die Eislebener Hauptkirche gebracht, dann nach Wittenberg überführt und am 22. Februar in der Schlosskirche aufgebahrt. Bugenhagen hält den Trauergottesdienst über das Hoffnungswort in 1Thess 4,13ff. Luther hat an seinem letzten Abend noch die Auffassung verteidigt, die Gläubigen würden sich im Himmel wiedererkennen. Melanchthon hält als Vertreter der Universität eine Trauerrede in lateinischer Sprache. Als ganz in der Gnade Lebender und Sterbender kannte Martin Luther keine Furcht außer die vor Gott. So machte Gott aus ihm den größten und nachhaltigsten Propheten und Lehrer, den Deutschland je gesehen und gehört hat. Eine einfache Erzplatte kennzeichnet Luthers Grabmal unter der Kanzel in der Schlosskirche.

Aus der Krise zum Augsburger Frieden (1555)

Nach dem Sieg des Kaisers über die protestantischen Fürsten scheint für Karl das letzte Ziel in greifbarer Nähe:

1. Schwächung der selbstständigen Landesherren,
2. Wiederherstellung der alten Kirche.

Für den Kaiser ist klar, dass die ungebremste Ausbreitung der lutherischen Ketzerei ihren Grund in der Landesherrlichkeit der Reichsfürsten hat. Die abgefallenen Landesfürsten verteidigen mit dem Glauben zugleich ihre Selbstständigkeit und umgekehrt. Darum muss ihre Selbstständigkeit zerstört werden. Aus Deutschland muss ein Land werden, in dem der Kaiser das Sagen hat. Erst dann können die abgefallenen

---

Jan. 1546 an Jakob Propst in Bremen (Ebeling/Bornkamm, VI,265). „Von den Juden und ihren Lügen" vgl. WA Bd. 53.

[227] Pfarrer zu Mansfeld.

Deutschen wieder in die durch ein Konzil erneuerte Kirche zurückgeführt werden. Die beiden bedeutendsten Protestanten-Fürsten im Gefängnis verwahrend, beginnt Karl auf dem **Augsburger Reichstag 1548** die kirchlichen Fragen nach seinem Plan zu regeln. Als vorläufigen Beschluss verabschiedet der Reichstag das so genannte **Interim**[228]. Den Protestanten wird bis zum nächsten Konzil als „Zückerchen" der Laienkelch und die Priesterehe zugestanden. Für alle übrigen Lehren und Bräuche soll wieder die katholische Kirche als Richtschnur gelten. Dieser neue Glaubenszwang bringt die Protestanten in äußerste Not. Die Süddeutschen müssen sich dem Diktat praktisch fügen. Geistliche, die sich weigern, werden gefangen gesetzt oder müssen fliehen (Bucer!). *Konstanz* wird gewaltsam rekatholisiert. In Sachsen setzt Moritz zusammen mit Melanchthon das mildere **Leipziger Interim** (inkl. Rechtfertigungslehre) durch. Doch die große Mehrzahl der Prediger protestiert, allen voran *Flacius* und *Amsdorf,* die von Magdeburg aus den Kampf gegen das Interim aufnehmen. *Magdeburg* vor allem leistet Widerstand. Diese größere Stadt wird im Auftrag des Kaisers durch Moritz zwar zur Kapitulation gezwungen, aber geschont. In Hamburg und Mecklenburg wird das Interim überhaupt verworfen.

Je klarer die deutschen Reichsfürsten die absolutistischen Pläne des Kaisers durchschauen, desto entschlossener verteidigen sie ihre politische Macht und Selbstständigkeit. Allen voran *Hans von Küstrin*[229] im Bunde mit den Herzögen von Mecklenburg und Preußen. Auch **Moritz von Sachsen**[230] erkennt die Gefahr, die den Fürsten von der spanischen Dynastie droht, die erblich werden soll[231]. Darum wechselt er erneut die Partei und überlistet den Kaiser. Mit Frankreichs Einverständnis im Rücken, überrumpelt er den Kaiser bei Innsbruck. Beinahe hätte er ihn erwischt, den Schwerleidenden, der damals „wie ein Häufchen Medizin" aussieht. Mit knapper Not entflieht Karl nach Kärnten, das Konzil in Trient löst sich auf. Damit sind alle Erfolge des Kaisers vernichtet. Im **Passauer Vertrag (1552)** presst Moritz die zwei gefangenen Fürsten frei, Philipp von Hessen ist sein Schwiegervater. Karl V. überträgt nun die weiteren Verhandlungen mit den Protestanten seinem Bruder Ferdinand und legt 1556 die Kaiserkrone nieder.

---

[228] J. MEHLHAUSEN, Hg., Das Augsburger Interim, lat./dt. (2. A. 1996).

[229] Küstrin = Stadt an der Mündung der Warthe in die Oder, Nähe Frankfurt; einst zu Brandenburg gehörend, heute polnisch.

[230] **DAS HERRSCHERHAUS VON SACHSEN** ist seit 1485 in zwei Linien geteilt. Im Norden herrscht die *ernestinische* Dynastie mit den Residenzen Wittenberg und Torgau, im Süden die *albertinische* mit der Residenz Dresden. Eigentlich gehören die beiden Landesteile geographisch und wirtschaftlich zusammen, doch in der Reformation kommt es zum Gegensatz. Die nördlichen Ernestiner öffnen sich der neuen Lehre, Herzog Georg der Bärtige aber (1471–1539) bleibt strikt katholisch. (Sein Großvater mütterlicherseits war der Hussitenkönig Prodjebrad, vgl. S. 340.) Durch seine betont katholische Haltung möchte Georg den Abfall seines Großvaters sühnen; dies vor allem, seit Luther in Leipzig sich zu Hus bekannt hat. Sein Bruder Heinrich führt 1539 in Dresden die Reformation ein, und **Moritz**, seit 1541 Herzog, ab 1547 Kurfürst des albertinischen und ernestinischen Gebiets, denkt trotz seines „Slalomkurses" protestantisch.

Die Wiederherstellung des (reduzierten) ernestinischen Gebietes im mittleren Thüringen führt zur **Gründung der ev. Universität Jena (1548/1558)**.

[231] Seinen Bruder Ferdinand möchte der Kaiser zu Gunsten seines Sohnes übergehen.

Karl beruft noch einen **Reichstag nach Augsburg (1555)**[232], der den Religionsfrieden bringt. Der Reichstag beschließt einen provisorischen und gegebenenfalls „ewigen" Frieden:

1. Fürsten und Reichsstädte augsburgischer Konfession sind mit denen katholischer Konfession gleichberechtigt.
2. Die Untertanen müssen das Bekenntnis des Landesherrn annehmen. Wer regiert, bestimmt die Religion der Bevölkerung[233]. Andersgläubige dürfen oder müssen auswandern.
3. Die protestantischen Landesherren dürfen die eingezogenen Kirchengüter behalten.
4. In Reichsstädten mit konfessionell gemischter Bevölkerung bleiben beide Kirchen bestehen.
5. Als Richtschnur gilt der Besitzstand des Jahres 1552.

Die Sieger des Abkommens sind die Lutheraner. Sie gelten nicht mehr als Ketzer. Die kirchliche Alleinherrschaft des Papstes ist gebrochen. Anderseits bedeutet dies eine Partikularisierung der Gesellschaft. Die westliche Christenheit bildet keine Einheit mehr; Reichsgebiet und katholisches Gebiet decken sich nicht mehr. Der Augsburger Friede bedeutet zwar noch keine Glaubensfreiheit im modernen Sinne[234]; er ist aber ein gewaltiger Fortschritt gegenüber dem Mittelalter. Hätte man allen Untertanen die volle Glaubensfreiheit gegeben, wäre innerhalb kürzester Zeit ganz Deutschland evangelisch geworden. Nun hält der Fürstenstand den Katholizismus auf der alten Höhe.

Von den Katholiken wird das **Reservatum ecclesiasticum** als Vorbehalt durchgesetzt: Wenn ein katholischer Landesfürst evangelisch wird, dann muss er sein Land abgeben und verlassen. Damit ist der Gefahr einer fortschreitenden Protestantisierung und Säkularisierung geistlicher Gebiete ein Riegel vorgeschoben. Die Lutheraner unterschreiben diesen Zusatz freilich nicht.

Ferdinand reicht dafür in einer persönlichen Erklärung den Protestanten ein „Zückerchen", das die Katholiken verabscheuen, die **Declaratio Ferdinandea**: Die Fürstbischöfe müssen auf ihrem Gebiet Ritter, Städte und Gemeinden, die 1555 lutherisch sind, in ihrem Bekenntnis leben lassen. Vom ganzen Friedensvertrag ausgenommen bleiben die Reformierten und die Täufer. Erst im Westfälischen Frieden können auch die Reformierten ihre Stellung im Reich rechtlich verankern. Mit dem Augsburger Religionsfrieden endet im Deutschen Reich die Zeit des einheitlichen Bekenntnisses, es beginnt das konfessionelle Zeitalter.

---

[232] G. PFEIFFER, Augsburger Religionsfriede, in: TRE 4 (1979).

[233] **Cuius regio, eius religio** = wessen Land, dessen Religion!

[234] Das erste Land mit Glaubensfreiheit im modernen Sinne ist (vorübergehend) Frankreich mit seinem **Edikt von Nantes (1598)**. **Polen** kennt **1573 Religionsfreiheit** auch für Antitrinitarier. In **Siebenbürgen** können sich 1564 Lutheraner, Reformierte, Antitrinitarier, röm. Katholiken und Orthodoxe frei bewegen.

II. Huldrych Zwingli und die schweizerische Reformation[235]

51. Zwinglis Lebensweg bis 1519

Zwinglis Familie in Wildhaus

Wildhaus, oberstes Dorf im Toggenburger Hochtal, ist die Heimat des Zürcher Reformators Huldrych Zwingli. Seit 1437 steht das Toggenburg in einem Schutzbündnis mit den eidgenössischen Orten Schwyz und Glarus.[236] Zwinglis Vorfahren und Verwandte sind alemannische Bergbauern. Noch heute wird Zwinglis Geburtshaus aus dem 15. Jahrhundert am Passübergang ins Rheintal gezeigt, ein für damalige Verhältnisse großzügiges Wohnhaus mit Nebenzimmer, Küche, Rauchkamin und zwei Schlafkammern. Vater Ulrich Zwingli ist Ammann (Präsident) der Gemeinde. Er ist verheiratet mit Margaretha Bruggmann, der kinderlosen Witwe eines nahen Verwandten des Benediktinerabtes von St. Johann. Die geachtete, habliche Familie lebt von der Alpwirtschaft und vom Passverkehr. Wahrscheinlich dient die Stube auch als Wirtshaus, in dem Wildhauser Politik gemacht wird. Großvater Heinrich Zwingli, der Ammann „Zum wilden Huss", verkaufte in den 1470er-Jahren fuderweise Veltliner Wein. Mit den für 250 Gulden gekauften 35.000 Litern

---

[235] Bibliographie: G. FINSLER, Zwingli-Bibliographie (1897, ND 1968); U. GÄBLER, Huldrych Zwingli im 20. Jahrhundert (1975); ab da: Zeitschrift Zwingliana.

QUELLEN: J. STRICKLER, Actensammlung zur Schweiz. Ref.Gesch. in den Jahren 1521–1525 I-V (1878/1884); E. EGLI, Actensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation in den Jahren 1519–1533 (1879, ND 1973); DERS., Analecta Reformatoria I-II (1899/1901) = ergänzende Quellen zur Geschichte Zwinglis und seiner Zeit; H. BULLINGER, Ref. Gesch., Hg. HOTTINGER/VÖGELI I-III (1838/40, ND 2010); J. Stumpfs Schweizer- u. Reformationschronik, Hg. GAGLIARDI et al. I-II (1952/55).

WERKE ZWINGLIS: Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, Hg. E. Egli u.a. = CR 88-101 (= Z) (1905-1991); H.Z.s Briefe, Übs. O. FARNER, I-II, bis 1526 (1918/1920). E. KÜNZLI, Huldrych Zwingli. Auswahl seiner Schriften (1962); Huldrych Zwingli, Schriften, Hg. T. BRUNNSCHWEILER/S. LUTZ, I-IV (1995).

DARSTELLUNGEN: O. MYCONIUS, De domini Huldrichi Zwinglii ... = E.G. RÜSCH, Vom Leben und Sterben Huldrych Zwinglis, lat./dt. (1979); W. KÖHLER, Huldrych Zwingli (1943, 2. A. 1952); O. FARNER, Huldrych Zwingli, I-IV (1943/1960); M. HAAS, Huldrych Zwingli (1969); G. W. LOCHER, Die Zwinglische Reformation im Rahmen der europäischen Kirchengeschichte (1979); DERS., Zwingli und die schweizerische Reformation, KIG (2. A. 1997); S. WIDMER, Zürich. Eine Kulturgeschichte, V (1977, 2. A. 1986); J. ROGGE, Der junge Zwingli – KGE (2. A. 1985); U. GÄBLER, Huldrych Zwingli. Eine Einführung in sein Leben und sein Werk (3. A. 2004); P. BICKLE (Hg.), Zwingli und Europa (1985); W. P. STEPHENS, Zwingli. Einführung in sein Denken (1997); F. BÜSSER, Die Prophezei (1994); B. HAMM, Bürgertum und Glaube. Konturen der städtischen Reformation (2. A. 2001); B. MOELLER, Zwinglis Disputationen (2011); A. SCHINDLER/H. STICKELBERGER, Die Zürcher Reformation (2001); R. PFISTER, Kirchengeschichte der Schweiz II (1974) 1-199; H. P. STUCKI, Das 16. Jahrhundert, in: Geschichte des Kantons Zürich II (1996) 172-281; F. BLANKE, Zwingli, RGG³ VI (1962); E. CAMPI, Zwingli, RGG⁴ VIII (2005); V. LEPPIN, Zwingli, TRE 36 (2004) 793-809.

[236] Der letzte Graf von Toggenburg stirbt 1436. Unter ihm und den Freiherren von Raron entwickelt sich der einstige Feudalstaat zu einem ziemlich autonomen Gebilde. Als der St. Galler Fürstabt 1468 die Grafschaft kauft, ist die Selbstständigkeit der Toggenburger Bauerndemokratie schon weit fortgeschritten.

vermochte er gewiss mehr als nur den Durst der einheimischen Bergbauern zu stillen.[237]

Kindheit und Studienjahre[238]

Ulrich Zwingli wird am 1. Januar 1484 in die kinderreiche Bergbauernfamilie geboren. Er ist zwei Monate jünger als Luther und 25 Jahre älter als Calvin. Er ist siebenjährig, als Kolumbus in Amerika landet. Er wird noch in der Kirche Gams im Rheintal[239] getauft auf den Namen seines Vaters und des Kalenderheiligen Bischof Ulrich von Augsburg. Zwingli deutet seinen Namen später als Huldrych, doch das ist eine falsche Etymologie. Ulrich – althochdeutsch Uodalrich[240] – ist ein seit dem Mittelalter verbreiteter Taufname. Der Familienname Zwingli ist abzuleiten von Zwing (= eingefriedeter Alphof)[241].

1489 schicken die Eltern den gut Fünfjährigen zu seinem Onkel *Bartholomäus Zwingli*, Priester und Dekan in Weesen am Walensee. In der dortigen Schule, jenseits der Berge, genießt der Bub den ersten Unterricht.[242] Fünf Jahre später öffnet man ihm den Weg nach Basel. Magister *Gregor Bünzli*, ein gebürtiger Weesener, soll Zwingli in der Lateinschule zu St. Theodor in den Stoff der Trivialschule einführen. Zu einem kurzen Gastspiel weilt er 1497 an der städtischen Lateinschule beim Berner Humanisten und Magister *Wölflin*, genannt Lupulus. Hier begegnet er durch die Lektüre von Cicero, Vergil u.a. zum ersten Mal der klassischen Antike. Doch der Berner Aufenthalt findet ein jähes Ende. Daran ist seine Stimme schuld. Zwingli ist – wie Luther – musisch sehr begabt[243], interessant und witzig. Die Dominikaner versuchen deshalb, dem begabten Jüngling im Kloster Unterkunft und Verpflegung zu verschaffen. Zwingli soll bei ihren liturgischen Feiern mitwirken. Da dies aber den Eltern wie dem Onkel missfällt, rufen sie Ulrich energisch zurück und schicken ihn zum Wintersemester 1498 nach Wien. Er immatrikuliert sich unter dem Namen „Udalricus Zwingly de Glaris"[244]. Glarus ist damals ein großes Dorf

---

[237] Nach dem Pfrundurbar von 1534 leben sechs Zwingli-Familien in Wildhaus, die wohl alle miteinander verwandt sind. Ein Wildhauser Urgeschlecht scheinen die Zwingli jedoch nicht zu sein. Vgl. O. Farner, a.a.O., I,46ff. und die Beilage S. 272.

[238] M. HAAS, a.a.O., 9ff.

[239] Mutterkirche von Wildhaus; der kleine Ort „Zum wilden Huss" hat damals erst eine Kapelle.

[240] Udal = Gut, Besitz (vgl. Kleinod); Rihhi → Rich = mächtig, Herr. Bei den Herren von Hohensax (Rheintal), zu denen ein Teil von Wildhaus gehört, ist Ulrich im 14. Jahrhundert der Leitname.

[241] Vgl. alemannisch Twing und Bann. Zwingli wird der Bewirtschafter oder Bewohner eines Zwingli (= kleines eingefriedetes Grundstück/Hof) genannt.

[242] Zwei jüngere Brüder – Jakob und Andreas – werden ebenfalls Priester (und Benediktiner), sterben aber früh.

[243] Zwingli spielt zehn Instrumente: Zither, Laute, Geige, Flöte, Querflöte, Rabögli (Kleingeige), Feldpfeife, Hackbrett, Zinken (hölzernes Blasinstrument mit Schalltrichter) und Waldhorn. Vgl. Farner, a.a.O., I,168f. und 202.

[244] Weil seinem Matrikel-Eintrag von zeitgenössischer Hand ein „exclusus" (ausgeschlossen) beigefügt ist, Zwingli aber zum Sommersemester 1500 wieder eingeschrieben ist, hat man lange gerätselt, ob Zwingli (im Zusammenhang mit dem Schwabenkrieg

südöstlich des Zürichsees mit 1.300 Einwohnern und natürlich bekannter als Weesen oder das Bergnest Wildhaus.

In den Jahren 1502–1506 studiert er wieder in Basel und besteht die Examen als **Bakkalaureus** und **Magister artium**[245]. Nun darf er sich Meister Ulrich nennen. In Basel atmet er die Luft einer bedeutenden Universitätsstadt, die später auch Erasmus als Wohnsitz wählt. Hier pflegt er Freundschaften mit Leo Jud, Konrad Pelikan, Kaspar Hedio, Wolfgang Capito und Heinrich Loriti aus Glarus (Glarean). Nach einem halbjährigen Theologiestudium beruft ihn die Gemeinde Glarus als Pfarrer in den kirchlichen Dienst.[246]

22-jährig und Pfarrer in Glarus

Bevor Zwingli in Glarus seine Stelle antritt, muss er noch einige Vorstufen durchlaufen. Im Konstanzer Münster weiht ihn Bischof Hugo von Hohenlandenberg zum katholischen Priester. Seine erste **Predigt** hält er in der Kirche eines Vetters in Rapperswil am Zürichsee. Die erste Messe (Primiz) zelebriert er am St. Michaelstag (29. September) 1506 im heimatlichen Kirchlein von Wildhaus.

Für sein Amt in Glarus schuldet der junge Prediger dem Zürcher Pfründenjäger Heinrich Göldli den Betrag von jährlich zehn Gulden „Stellen-Pachtzins". Zehn Jahre wirkt Zwingli hier neben drei oder vier Kaplanen.[247] Als Söldnerprediger zieht er in den Feldzug von Novara (1513) und erlebt das furchtbare Gemetzel bei Marignano (1515). In Glarus selbst kommt es zu politischen Spannungen. Die Glarner Regierung hat dem Papst versprochen, ihm eine bestimmte Anzahl Reisläufer (Söldner) zur Verfügung zu stellen. Die Mehrheit der Glarner jedoch wehrt sich dagegen und bevorzugt ein Söldnerbündnis mit Frankreich. Zwingli hält dem Papst die Treue, dringt aber bei den Glarner Franzosenfreunden nicht durch.

Seelsorger in Einsiedeln (1516–1518)

Aus politischen Gründen wechselt Zwingli als Leutpriester nach Einsiedeln (Kanton Schwyz) und empfängt vom Papst für seine Treue eine jährliche Pension von achtenswerten 50 Gulden[248]. Wegen ihres Marienheiligtums ist die alte Benediktinerabtei aus dem 10. Jahrhundert als Wallfahrtsort weit herum bekannt. Aus Süddeutschland,

---

1499?) einen Jugendstreich gespielt habe. Am plausibelsten scheint mir die Annahme, dass ein späterer Zwinglifeind den Eintrag einfügte, um die Wiener Universität von der Schmach zu entlasten, einen Ketzer geformt zu haben (so auch Gäbler, 30). G. Locher rechnet mit einem Zwischenjahr in Paris, was den thomistischen Einfluss in Zwinglis Theologie erkläre (KiG 13).

[245] Vgl. oben S. 311-312.

[246] Nur eine kleine Minderheit der Pfarrer verfügt damals über ein abgeschlossenes Theologiestudium. Voraussetzung war aber eine genaue Kenntnis der lateinischen Sprache.

[247] Die Pfarrei umfasst damals auch die Dörfer Netstal, Ennenda und Mitlödi.

[248] Die Armutsgrenze liegt damals in Zürich bei ca. 25 Gulden.

ja sogar aus der Gegend der Ostsee, streben Scharen von Pilgern auf vorgegebenen Wegen über Berg und Tal dem Gnadenbild der Mutter Gottes zu. So wirkt Zwingli hier als Leutpriester für die Einwohner von Einsiedeln wie auch für die Wallfahrer.

Zwinglis innere Entwicklung bis 1516[249]

In Wien und Basel wird Zwingli mit dem aristotelischen Weltbild vertraut. Von seinen Professoren übt wahrscheinlich *Thomas Wyttenbach* (1472–1526) den nachhaltigsten Einfluss auf ihn aus. Er ist es, der Zwingli auf die Bibel als die beste Quelle zur Erneuerung der Kirche hinweist. Dieser junge Tübinger Magister – gebürtig aus Biel – vertritt die via antiqua[250]. Mit seinen Schülern studiert er Thomas von Aquin und den Sentenzenkommentar von Duns Scotus[251]. In Zwinglis Bibliothek befindet sich auch eine Werkausgabe von Aristoteles, der für die Scholastik von grundlegender Bedeutung ist.[252] Zwischen Luthers und Zwinglis Ausbildung besteht somit ein großer Unterschied. Ist Luther klar durch die **via moderna**[253] (Occam/Biel) geprägt, kommt Zwingli von der **via antiqua** her.

Aus dieser Verschiedenheit erklärt sich das unterschiedliche Verhältnis von Vernunft und Offenbarung bei Luther und Zwingli. Bei Zwingli liegen Philosophie und Theologie, Politik und Glaube dicht beieinander. Es gehört zur Aufgabe der Theologie, die Denkmöglichkeit des Glaubens aufzuzeigen. Die scholastischen Denkformen der Harmonie und der kosmischen Einheit begleiten Zwingli zeitlebens. Darum kann er sich im Himmel auch antike Geistesgrößen wie Sokrates, Scipio oder Herkules vorstellen.[254] Diese ganze Denkart ist Luther fremd und schwärmerisch. Denn die natürliche Vernunft ist für die Offenbarung blind. Philosophie und Theologie, Glaube und Denken, Kirche und Politik sind klar zu trennen. Die Welt des Glaubens braucht sich nicht vor dem Forum der Vernunft zu verantworten. Aristoteles ist für

---

[249] Die **Quellen** dazu fließen spärlich: 1. Zwinglis Bibliothek. J.M. Usteri hat schon 1885/86 von Zwingli gelesene Bücher samt Einträgen und Handschrift erforscht und dabei zwei Handschrift-Etappen entdeckt. Die Randglossen W. Köhlers (Z XII 1-400) blieben Fragment. Probleme ergeben sich daraus, dass nach Zwinglis Tod auch Nachträge von anderer Hand gemacht wurden und sich nicht alles genau zuordnen (und entziffern) lässt.

2. Die persönliche Begegnung mit Erasmus 1516 hinterlässt tiefe Eindrücke und Spuren in Zwinglis Leben und Denken.

3. Vom gewiss ausgedehnten Briefwechsel unter humanistischen Freunden ist das meiste verloren. Dennoch ist der erhaltene Briefwechsel eine wichtige Quelle für seine Entwicklung zum Reformator.

[250] „Alter Weg"; ist eine Reaktion auf den Occamismus und hält die Glaubenslehre auch mit der Vernunft für erklärbar (→ Thomismus).

[251] Vgl. S. 323.

[252] Zwingli sammelt im Lauf der Jahre eine überdurchschnittlich große **Bibliothek** von mehr als 300 Büchern. Noch zu Lebzeiten vermacht er seine Bücherei dem Großmünsterstift gegen Zahlung eines Geldbetrages an seine Kinder. Heute befinden sich noch etwa 100 dieser Bücher in der Zürcher Zentralbibliothek.

[253] „Neuer Weg"; Schule, die sich auf W. v. Occam beruft und klar zwischen Wissen und Glauben, Philosophie und Offenbarung unterscheidet.

[254] R. PFISTER, Die Seligkeit erwählter Heiden bei Zwingli (1952).

Luther „ein verdammter Heide". Auf der via moderna ist das mittelalterliche Einheitsdenken bereits zerbrochen.

Anders als die meisten seiner Priesterkollegen bildet sich Zwingli im Glarner Pfarramt weiter. Neben klassischen Historikern und Philosophen wie Herodot, Livius, Plinius, Thukydides, Aristoteles und Platon beschäftigen ihn die Kirchenväter Athanasius, Augustin und Basilius. In seiner Bibliothek stehen auch Hieronymus, Cyprian, Irenäus und andere. Vor allem studiert er den Sentenzenkommentar des Duns Scotus. Dabei bleibt er der via antiqua treu, auf die ihn schon Wyttenbach in Basel gewiesen hat. Als scotistischer Theologe bestimmt ihn das aristotelische Weltbild. Dies zeigt sich zum Beispiel in seinem naturwissenschaftlichen Interesse, aber auch in der scharfen Trennung zwischen Körper und Geist. Die Mitte des menschlichen Lebens ist das Herz. Die Sinnesorgane erkennen Sinnliches, das Herz aber erkennt den Geist (vgl. Zwinglis Abendmahlslehre).

Noch wichtiger wird für Zwingli der **Humanismus**[255], den er schon aus seiner Schulzeit und auch aus dem Umfeld der Basler Druckereien kennt. In Glarus ist Zwingli in erster Linie ein begeisterter Humanist. Er befasst sich mit Cicero, Vergil und Josephus. Ab 1513 wendet er sich dem NT zu. Autodidaktisch erlernt er die griechische Sprache. Offenbar sucht er einen gültigen Maßstab[256]. Er erwirbt sich Schriften und Traktate von Erasmus und liest sie begierig – mit zustimmenden Randbemerkungen nicht sparend – in sich hinein. 1513 schreibt er an Vadian, den er aus Wien kennt: „Mir geht es um die hochheilige Wissenschaft."[257] Er meint damit das humanistische Bücherwissen. Alles, was der Humanismus ans Tageslicht bringt, weckt sein Interesse: Naturwissenschaft, Medizin, Philosophie, Völkerkunde. Wir wissen das, weil Zwingli in Basel immer wieder Bücher bestellt.

Neben dem Humanismus beschäftigt den Glarner Pfarrer aber auch die **Politik**. In den Söldnerbündnissen mit den ausländischen Mächten erkennt er eine Gefahr für die Unabhängigkeit und die innere Gesundheit der Schweiz. Militärisch steht die alte Eidgenossenschaft auf ihrer prächtigsten Höhe. Seit den siegreichen Schlachten gegen den Burgunder Karl d. Kühnen reißen sich Europas Fürsten um ihre Krieger, allen voran König Franz und der Papst. Auf beiden Seiten fließt Schweizer Blut, dafür rollen Berge lustigen Geldes in die entlegensten Alpentäler. Zwingli kennt das Söldnerleben aus eigener Anschauung. Zweimal hat er als Feldprediger die Glarner in die Lombardei begleitet und die schaurige Niederlage von Marignano mit 8.000 Toten und 1.500 Verwundeten erlebt. In einem patriotischen Fabelgedicht **„Vom**

---

[255] An der Spitze der **Humanisten** steht in Deutschland der gelehrte **Reuchlin**, in Frankreich **Faber Stapulensis**, in den Niederlanden der gefeierte **Erasmus von Rotterdam**, der seit 1514 beim Basler Verleger **Froben** seine Bücher druckt und sich 1521 hier niederlässt. Sein Schüler und Freund ist Heinrich Loriti aus Glarus, genannt **Glarean**. Dieser – von Kaiser Maximilian zum Dichter gekrönt – ist 1510–1520 ein vertrauter Freund Zwinglis, bleibt aber katholisch. In den Kreis der Basler Humanistenfreunde gehört auch Frobens Korrektor, Beatus Bild aus Rheinau, genannt **Rhenanus**. Er vermittelt Zwingli die literarische Bekanntschaft mit Luther. – Vgl. F. BÜSSER, Zwingli, ein Zeitgenosse des Erasmus, in: DERS., Die Prophezei (1994) 13-25.

[256] Brief an Joachim Vadian vom 2.2.1513 = Z VII 22,8ff.

[257] Mit seinen ehemaligen Lehrern Wyttenbach, Bünzli und Wölflin gehört Zwingli zum **schweizerischen Humanistenkreis**.

Ochsen" (1510) wendet er sich gegen das Pensionenwesen und die Reisläuferei.[258] Mit dem Ochsen meint er die Jungmannschaft des einfachen Schweizervolkes. Ihm bekommen die fetten Schweizer Weiden besser als der fremde Fraß ausländischer Söldnerherren.

Der Hirte steht für den Papst, Löwe und Leopard verkörpern den deutschen Kaiser und den französischen König, die versuchen, den Ochsen von seinen blühenden Matten wegzulocken. Der Hund ist Zwingli und die Pfarrerschaft; die Katzen schließlich müssen vom Leser selbst gedeutet werden. Es sind die Parteigänger der Franzosen in Glarus und der Eidgenossenschaft:

> Von einem Garten singe ich, umhegt mit Zäunen festiglich, mit Bergen hoch an einem Ort, am andren rauschen Flüsse fort. Ein dicker Ochse wohnet hier, von roter Farb, ein schönes Tier ... Des Gartens Gras der Ochse nahm, und wenn ihn etwa Durst ankam, trank er vom kalten Wasserbach, versehn mit Gütern mannigfach ... Da schleicht sich bald nach seiner Art zum Ochsen hin der Leopard ... Bald lockte er mit fetter Brühe das Katzenvolk, dass es sich mühe, den Ochs zu bringen in den Bund des Leopards. Da boll der Hund. Umsonst! Die Katzen sind gefangen; der Ochs muss auch am Angel hangen. Da nun der Leopard mit Schläue gewann des Ochsen Bundestreue, führt er ihn dann nach eignem Sinn, wohin er wollte, fernehin. Nach dieser Katzen schlimmem Spiel hielt es der Ochse für sein Ziel, die Macht des Leopards zu stärken mit eigner Hilf und fleiss'gen Werken. Um Leopard zu machen reich, steckt' er viel Schläge ein und Streich ...

Bis 1515 fehlt bei Zwingli ein besonderer religiöser Ton. Er ist unbeschwert katholisch. Noch in diesem Jahr bittet er in Rom um Ablässe für Glarus, die ihm auch gewährt werden. Obendrein wird Zwingli vom päpstlichen Stuhl für besondere Treue mit einem Ehrensold von 50 Gulden belohnt.

Zwingli wird Erasmus-Schüler[259]

Doch 1514 bahnt sich ein Wandel an. Erasmus veröffentlicht die Schrift „Expostulatio Jesu cum homine" (= Beschwerde Jesu beim Menschen). Jesus beschwert sich, weil die Menschen nicht alles Heil bei ihm suchen. Zwingli ist von dieser Schrift gepackt und reist 1516 zu Erasmus nach Basel, was er vorher nicht gewagt hat[260]. Durch ihn lernt er die Bibel und Christus als wichtigste Autorität schätzen.

Damit beginnt die zweite Stufe seiner inneren Entwicklung: Zwingli wird **Erasmianer**. Bisher war er beseelt von einem Allerweltshumanismus, jetzt wird er ein christlicher Humanist im erasmischen Sinn. Was Zwingli an Erasmus beeindruckt, ist sein Christozentrismus. Im Mittelpunkt steht der moralische Christus. Erasmus lehrt: Der Einzige, der uns über Gottes Willen lehrt, ist Christus. Er ist unser Lehrer der christlichen Tugend. Warum ist des Erasmus Christologie moralis-

---

[258] Es ist eine Tierfabel mit 184 Verszeilen in lateinischer und deutscher Sprache. Z I,1-22 – Vgl. E. KÜNZLI, a.a.O., 11ff.

[259] G. W. LOCHER, Zwingli und Erasmus = Zwingliana (1969) 37-61; F. BLANKE, Zwingli, in: RGG³ VI (1962) 1953f.

[260] Dankesbrief an Erasmus Z VII,35f., undatiert. Evtl. auch schon 1515.

tisch? Weil Erasmus meint, Christus appelliere an unseren freien Willen. Er glaubt, der Mensch könne das Gute tun, wenn er es nur wolle. Die Bergpredigt enthält das reinste moralische Gesetz, das wir erfüllen können, sofern wir es wollen. Von 1514/16 an steht Zwingli im Banne dieser Gedankenwelt. Es ist ein Reformchristentum, das durch Bildung und Aufklärung eine Verbesserung des Menschen und der Gesellschaft anstrebt. Die katholischen Autoritäten (Papst, Dogma, Konzilien) bleiben noch unangetastet. Durch Erasmus wird Zwinglis Weltbild noch schärfer durch den Kontrast zwischen Göttlich-Geistigem und Kreatürlich-Sinnlichem geprägt (Zwinglis Spiritualismus). Diese fundamentale Sicht wird Zwingli durch sein ganzes Leben begleiten.

Dieses zweite Entwicklungsstadium von 1516–1520 wird später von Zwingli selber reformatorisch verklärt. Über seine eigene Entwicklung berichtet Zwingli auch erst ab 1516, die Zeit vorher scheint ihm offenbar nicht der Rede wert zu sein. 1522 predigt er den Dominikanerinnen im Kloster Ötenbach:

> Als ich nun aber vor sieben oder acht Jahren anfing, mich ganz an die Heilige Schrift zu halten, kam mir die Philosophie und Theologie der Kritikaster immer dazwischen. Da kam mir schließlich, angeleitet durch Schrift und Wort Gottes, der Gedanke: Ich muss das alles liegen lassen und Gottes Willen unmittelbar aus seinem eigenen, eindeutigen Wort lernen! Ich bat Gott um Erleuchtung, und die Schrift begann mir viel klarer zu werden als nach dem Studium von zahlreichen Kommentaren und Auslegern, obwohl ich bloß die Bibel selber las. Seht, das ist doch ein sicheres Zeichen, dass Gott mich leitet, denn mit meinem kleinen Verstand hätte ich nie so weit kommen können.[261]

Ein Jahr später meint er in der „Auslegung und Begründung der Schlussreden":

> Lange bevor ein Mensch unserer Gegend Luther nur dem Namen nach kannte, begann ich im Jahre 1516 das Evangelium Christi zu predigen. Ich stieg daher auf keine Kanzel, ohne mir die Worte, die jeweils am gleichen Morgen in der Messe als Evangelium gelesen worden waren, vorzunehmen und sie allein aufgrund der biblischen Schrift auszulegen.[262]

Zwingli meint also, er habe schon 1514/16 bei Erasmus das Evangelium entdeckt: Allein Christus, allein die Schrift. Dies stimmt zwar formal, doch inhaltlich-sachlich ist ihm die Mitte des Evangeliums während dieser Phase noch verschlossen. Bei Erasmus steht nicht Christi Erlösungswerk, sondern Christi Lehre im Mittelpunkt. Und diese Lehre enthält gute sittliche Forderungen, die der Mensch erfüllen kann und soll. Das NT ist für Erasmus nicht das Zeugnis der Gnade Gottes, sondern der ethischen Lehre Christi. Zudem sieht Zwingli zwischen dem NT und den Kirchenvätern noch volle Übereinstimmung. Auch seine Briefe zwischen 1515 und 1520 enthalten keine Anzeichen für reformatorischen Glauben.

Wie kann denn Zwingli seine Entwicklung selbst so sehen? Es handelt sich wohl um eine unbewusste Selbsttäuschung. Vielleicht deutet er die erasmische Periode ins Reformatorische, um anzuzeigen, dass er nicht von Luther abhängig sei. Zwingli hat

---

[261] Von Klarheit und Gewissheit des Wortes Gottes (1522) = BRUNNSCHWEILER/LUTZ, I,149 = Z I,379.

[262] BRUNNSCHWEILER/LUTZ, II,172 = Z II,144f.

kein Turmerlebnis wie Luther. Er durchlebt keine Buß- und Verzweiflungskämpfe, bis er eines Tages erlöst und erleichtert unter den Toren des Paradieses steht. Er liest und predigt die Bibel – Gott um Erleuchtung bittend – und gelangt so zum reformatorischen Glauben. Rein formal vollzieht Zwingli eine theologische und existentielle Hinwendung zur Bibel und zu Christus. Es ist indessen erst eine Hinwendung zum erasmischen Christus der Moral, aber auch zum Christus des Neuen Testaments. Als **1516** die erste kritische Ausgabe des **griechischen NT** erscheint, vertieft er sich ganz darin, schreibt die Paulusbriefe in ein Büchlein ab[263] und lernt sie auswendig.

Zwingli steht nun quasi im Stadium des „Vorreformators". Dies äußert sich 1516 auch in seinem strikten Vorsatz sexueller Enthaltsamkeit[264], den er freilich in Einsiedeln nicht durchzuhalten vermag. In der erasmischen Periode bleibt Zwinglis Stellung zum katholischen Brauchtum aber noch unverändert. Von Einsiedeln aus unternimmt er noch eine Wallfahrt nach Aachen zum Mantel der Maria, und 1518 lässt er sich vom Papst den Ehrentitel „Akoluthenkaplan" erteilen[265]. Auch sein Einsiedler-Auftritt gegen den Ablasskrämer Bernhard Samson ist noch nicht reformatorisch begründet. Zwingli beanstandet nicht den Ablass als solchen, sondern Samsons Ausbeutungssucht. Selbst der Konstanzer Bischof ist hier mit Zwingli völlig einer Meinung.

Die Begegnung mit Erasmus hat bei Zwingli auch politische Folgen. Unter dem Eindruck der Katastrophe bei Marignano und der Begegnung mit Erasmus bekehrt er sich zum **erasmischen Pazifismus**. Er verwirft das Reislaufen und verlangt, dass die Schweiz auf Friedens- und Verteidigungspolitik umstelle. Im **„Labyrinth"** (1516), einem lateinischen Gedicht mit 242 Zeilen, beschreibt er die innere Lage seines Volkes.

Am 1. Januar 1519 tritt Zwingli seine Stelle als Leutpriester am Großmünster an. Im Sommer dieses Jahres bricht die Pest aus. Zwingli hält sich im Bad Pfäfers zur Erholung auf, kehrt aber sogleich in die Stadt zurück. Bei der Betreuung von Kranken und Sterbenden wird er im Herbst selber von der Seuche ergriffen, die ihn an den Rand des Todes führt. Nach der Genesung dichtet er sein **Pestlied** über den Anfang, Höhepunkt und die Besserung der Krankheit. Zwar tritt uns auch hier noch nicht reformatorisches Denken entgegen, es herrscht jedoch ein ganz anderer Ton. Die peinliche Selbstsicherheit ist verschwunden. Er fühlt sich in jeder Hinsicht schwach, von Gott und Christus abhängig. Der Geist ist nicht mehr erasmisch, es fehlt aber noch die Freude der Vergebung; der Verdienstgedanke klingt noch an. Zwingli bewegt sich in einer Phase des Übergangs.

---

[263] Die Abschrift ist noch vorhanden, vgl. O. FARNER, II,234-244.

[264] Z VII,110,7ff.

[265] Urkunde gedruckt bei E. EGLI, Analecta Reformatoria I,19-21.

52. Die Anfänge der Reformation in Zürich[266]

Die Chorherren berufen Zwingli ans Großmünster[267]

Im Herbst des Jahres 1518 stirbt der Propst des Großmünsters. An seine Stelle wird der humanistisch gesinnte Chorherr Magister Felix Frey gewählt. In die Zahl der 24 Chorherren rückt der bisherige Leutpriester Erhard Blattmann auf. Diese zwei Dutzend Männer verfügen in Zürich über eine ziemliche Macht, denn das Stift besitzt seit alters viele Liegenschaften und Güter. Der Leutpriester, durch die Chorherren gewählt, betreut die „Leute" (Kirchgenossen), die zum Großmünster gehören. Er versieht somit eine wichtige Aufgabe zwischen dem Stift und der Gemeinde.

Zwingli ist in Zürich kein Unbekannter. Das Kloster Einsiedeln besitzt in Zürich den Einsiedlerhof als Sitz des Amtmanns, wo Zwingli abzusteigen pflegt. Seit Marignano (1515) geht die Zürcher Politik zu Frankreich auf Distanz. Die Mehrheit der Chorherren wünscht wieder einen humanistisch gesinnten Prediger.[268] So fällt die Wahl mit 17 zu 8 Stimmen auf Huldrych Zwingli[269]. Auch Bürgermeister Markus Röist, einst abenteuerlicher Söldnerführer bei Marignano (1515), nun aber verantwortungsbewusster Staatsmann, tritt für Zwinglis Berufung ein. Am 27. Dezember zieht der Gewählte in die „Leutpriesterei" am Großmünsterplatz. Am Neujahrstag 1519 – seinem 35. Geburtstag – hält er im Großmünster seine erste Predigt. Gleich zu Beginn eröffnet er der Gemeinde, er werde ihr in fortlaufenden Predigten „die Geschichte von Christus, dem Heiland" nach Matthäus erklären.[270]

Zürich am Vorabend der Reformation[271]

Um 1500 ist der Zürcher Stadtstaat der Haupt- oder Vorort der Eidgenossenschaft. Die zentralschweizerischen Urkantone wollten unmittelbar unter dem Kaiser stehen,

---

[266] A. RICH, Die Anfänge der Theologie Zwinglis (1949); W. H. NEUSER, Die reformatorische Wende bei Zwingli (1977); U. GÄBLER, H. Zwinglis reformatorische Wende, in: ZKG (1978) 120ff.; M. HAAS, a.a.O., 91ff. V. LEPPIN, TRE 36 (2004) 794f.

[267] Die Gemeinschaft der **Chorherren** oder Kanoniker bildet das Großmünsterstift. An größeren Pfarrkirchen braucht es eine Mehrzahl von Geistlichen zur Erfüllung der gottesdienstlichen und seelsorgerlichen Aufgaben. Vgl. S. 274.

[268] Z.B. die dreiköpfige Wahlkommission, bestehend aus Propst Felix Frey und den Chorherren Heinrich Utinger sowie **Konrad Hofmann** (der später Zwinglis Hauptgegner wird). Auch der bisherige Leutpriester sowie der Schulmeister **Oswald Myconius** treten engagiert für Zwingli ein.

[269] In einem **Beichtbrief** an Heinrich Utinger nimmt Zwingli offen Stellung zum Gerücht, er habe in Einsiedeln die Tochter eines Beamten verführt. Er gibt den Bruch des Keuschheitsgebots zu, betont aber, es sei eine Dirne und leichtlebige Barbierstochter gewesen, eine unberührte Jungfrau habe er nie geschändet. Von Sündenbewusstsein und Kreuzestheologie ist wenig zu spüren. Eher noch schiebt er die Schuld auf die Frauen. Das Thema wurde vor Zwinglis Wahl in Zürich diskutiert.

[270] BULLINGER, I,12. Zwingli folgt also nicht der alten Perikopen-Ordnung. Er greift auf altkirchliche Vorbilder der **lectio continua** (z.B. Chrysostomos) zurück.

[271] S. WIDMER, Zürich. Eine Kulturgeschichte, Bd. 5 (1977, 2. A. 1986); B. HAMM, Bürgertum und Glaube: Konturen der städtischen Reformation (2001).

ohne „Zwischenherren" über sich zu haben. Doch im 15. Jahrhundert als regelmäßig die Habsburger zu Leitern des Reichs berufen werden, erfahren sie vom Reich nur Feindseligkeiten. Die drei siegreichen Kriege gegen den mächtigen Burgunderherzog Karl den Kühnen erfüllen die Schweizer mit dem Bewusstsein eigener Kraft und Stärke. Als Kaiser Maximilian die Eidgenossen auffordert, sich dem Reichskammergericht und der Reichssteuer zu unterwerfen, eröffnet Zürich 1499 den Schwaben- oder Schweizerkrieg. Maximilian zieht selber von den Niederlanden nach Basel und Konstanz herauf, und so entwickelt sich der Kampf zum eigentlichen Reichskrieg. Da die eidgenössischen Truppen auf der ganzen Linie siegen, bringt der Friede von Basel (1499) den Schweizern das definitive **Ausscheiden vom Reich**[272] sowie die Aufnahme von Basel und Schaffhausen in die Eidgenossenschaft. Nach dem Schwabenkrieg erscheint die Schweiz als souveräner Staatenbund zwischen der französischen Monarchie und dem habsburgischen Länderbesitz. Ihre kurzfristige Großmachtpolitik endet mit dem furchtbaren Gemetzel bei Marignano (1515). Dieses Datum markiert faktisch den Beginn der **Schweizer Neutralität**.

Nach der Schlacht bei Marignano wird die Zürcher Politik antifranzösisch (Annäherung ans deutsche Reich und an Habsburg). Anders als die übrigen Eidgenossen unterstützt die Reichsstadt Zürich die Wahl Karls V. zum Kaiser. Seit dem Bündnis mit Rom im Jahr 1512 gehört Zürich zu den treuesten Verbündeten der päpstlichen Politik nördlich der Alpen. Insgesamt darf man sich Zürich am Vorabend der Reformation nicht als allzu kleinstädtisch vorstellen. Ungezählte Zürcher Bürger wandern nach Rom. Bürgermeister Markus Röist ist für Papst Leo X. Wunschkandidat für die päpstliche Garde. Peter Füssli, Spross einer Glockengießer-Familie, reist 1523 ins Heilige Land. Andere wallfahrten nach Santiago de Compostela. Zürcher Schiffsleute fahren mit ihren Booten bis zum Niederrhein. Im gut geführten Vorort der Eidgenossenschaft ist man durchaus informiert über das europäische Politgeschehen. Um 1520 ist Zürich – ähnlich Konstanz und Bern – eine Stadt mit 5.500 Seelen. Die Universitätsstadt Basel beherbergt 9.000, die Messestadt Genf 10.000 Einwohner. Spätmittelalterliche Großstädte sind Straßburg, Nürnberg, Augsburg und Ulm, die alle ca. 20.000 Seelen zählen. Nur die italienischen Wirtschaftszentren Florenz, Palermo und Messina kommen auf 30.000 bis 50.000 Einwohner. Die mittelgroßen Kirchgemeinden im Zürichbiet zählen um 1470 ca. 200-400 Seelen.[273]

Der Adel erlebt im 14. und 15. Jahrhundert dank der Kleinheit der Verhältnisse seinen Niedergang. Zahlreiche Burgen sind zerstört, ihre Ruinen und Rechte im Besitz von reichen Bauern und Bürgern, die kaum ein eigenes Siegel haben. Die einst hochberühmte Fraumünsterabtei – im 9. Jahrhundert durch Ludwig den Deutschen gestiftet – entleert sich bereits im 15. Jahrhundert, da der Hochadel schon 100 Jahre vor Zwingli keine Insassinnen mehr zu stellen vermag.[274] Dieses Fehlen feudaler Schichten begünstigt die Reformation. Auch die kleinen Reste von Adelsgeschlechtern vermögen den Lauf der Reform nicht mehr zu hindern.

---

[272] Rechtlich anerkannt erst im Westfälischen Frieden 1648.

[273] W. SCHNYDER, Die Bevölkerung von Stadt und Landschaft Zürich vom 14. bis 17. Jahrhundert (o. J.).

[274] P. VOGELSANGER, Zürich und sein Fraumünster (1994) 260ff.

Politisch müssen seit 1498 die alten Geschlechter (Konstaffler) die Macht mit den Handwerkern und Bürgern teilen (Zünfte), ja, das Schwergewicht liegt jetzt bei diesen. Die Regierung liegt nun in den Händen des bürgerlich dominierten **Großen** und des **Kleinen Rates**[275]. So unterscheidet sich die Zürcher Reformation von derjenigen zu Wittenberg nicht nur wegen der verschiedenen Biographien Luthers und Zwinglis. Zwischen Wittenberg und Zürich bestehen auch erhebliche Differenzen im politisch-gesellschaftlichen Umfeld. Städte wie Zürich, Basel oder Straßburg mit ihrer selbstbewussten Bürgerschaft und deren offener Sinn für humanistische Kultur bieten die Grundlage für eine **städtisch geprägte Reformation** in frühneuzeitlichem Horizont.

Zwinglis „reformatorische Wende"[276]

Zwingli selbst beteuert: „Lange bevor ein Mensch in unserer Gegend Luther nur dem Namen nach kannte, begann ich im Jahr 1516 das Evangelium Christi zu predigen."[277] Die Streitfrage, ob man Zwinglis reformatorische Erkenntnis ins Jahr 1516 (in Einsiedeln) oder erst in die Zürcher Zeit (1520/21) verlegen soll, ist nicht eine historische, sondern eine theologische. Rein formal bekennt sich Zwingli schon in Einsiedeln zu Christus und der Schrift, inhaltlich jedoch fehlen noch die typischen Kennzeichen reformatorischer Theologie.

Zwinglis Reformation erwächst aus seiner täglichen Predigt[278]. Er hat gewaltigen Zulauf. Mit Bürgern und Bauern findet er das Gespräch auch auf den Gassen, am Abend setzt er den Zünftlern in ihren Stuben die christliche Lehre auseinander. Gottes Ehre und das Geschick des Volkes liegen ihm zutiefst am Herzen. Der Reislauf und das Pensionenwesen, die Rivalität zwischen Frankreich und dem Papst, aber auch die Gegensätze zwischen den Städten und den Bischöfen schwächen die innere Einheit und Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft. Durch das korrupte Pen-

[275] Der **Große Rat** (212 Mitglieder) setzt sich wie folgt zusammen: 12 × 12 Zünfte-Abgeordnete, 18 Mitglieder der Konstaffel, 48 Mitglieder des Kleinen Rates, zwei Bürgermeister. Der Große Rat ist zuständig für Steuererhebungen, Außenpolitik und Einbürgerungen. Der **Kleine Rat** vollzieht die Beschlüsse des Großen Rates sowie die kirchlichen Angelegenheiten. Bei umstrittenen Geschäften kann freilich jedes Mitglied des Kleinen Rates an die Oberbehörde des Großen Gesamtrates appellieren. Diese Regelung ist für die Reformation ebenfalls günstig, da die Sympathien für die Reformation im bürgerlich dominierten Großen Rat ungleich stärker vertreten sind. – Die beiden sich abwechselnden Bürgermeister der Reformationszeit heißen: **Markus Röist** und **Felix Schmid**. Beide zeichnen sich durch Weitblick, Bildung und Weisheit aus.

[276] A. RICH, a.a.O.; U. GÄBLER, a.a.O.; F. BLANKE, Zwingli, in: RGG³ VI (1962) 1954f.; DERS., Zwinglis Urteile über sich selbst = DERS., Aus der Welt der Reformation (1960) 9ff.; E. CAMPI, RGG⁴ VIII, 1946f.; T.M. SCHNEIDER, Zwingliana XXXV (2008) 5-21.

[277] In der Auslegung der 18. Schlussrede = Z II,145f. = BRUNNSCHWEILER/LUTZ, II (1995) 172.

[278] Tag für Tag legt er der Gemeinde das NT aus: Matthäusevangelium, Apostelgeschichte, 1. Timotheus, Galater, 2. Timotheus, 1. und 2. Petrus, Hebräer. Ab 1520 auch am Markttag (Freitag) im Fraumünster die Psalmen.

sionenwesen und die schlimmen sozialen und moralischen Folgen der Söldnerfeldzüge zieht das Schweizervolk Gottes Zorn auf sich herab.

1520 befiehlt der Rat allen Predigern der Stadt, „die heiligen evangelien und der apostel episteln glychförmig nach dem Geist gottes und rechter göttlicher gschrift des alten und nüwen testaments (zu) predigen... wie ouch die bäpstlichen Recht das zuogeben“[279]. Damit bekennt sich der Rat offiziell zum Zwingli'schen Schriftprinzip, ohne sich freilich über die Tragweite dieser Anordnung im Klaren zu sein. Doch Zwingli lehrt noch nicht offen gegen Papst und Messe. Als humanistischer Reformer predigt er gegen „Roms Hurerei“, die Ablasskrämerei, das Rosenkranzbeten und die Anrufung der Heiligen.

Doch im Laufe des Jahres 1520 gerät bei Zwingli der erasmische Humanismus ins Wanken. Humanistisches Engagement und reformatorische Erkenntnis gehen ineinander über. Die ältere Forschung glaubte, Zwingli sei durch Erasmus und Luther zum Reformator geworden.[280] Diese Ansicht wurde durch Arthur Rich korrigiert, wird aber bis heute noch weiter diskutiert.[281] Bis 1520 hat Zwingli von Luther nur wenige Schriften durch seine humanistische Brille gelesen. Keine der Hauptschriften des Jahres 1520 nimmt er zur Kenntnis. Luther ist ihm ein vorbildlicher Kämpfer gegen die verweltlichte Papstkirche.

Die Not der Pesterkrankung, Luthers Kampf in Leipzig und Worms sowie wachsende Widerstände in der eigenen Stadt[282] bringen die humanistische Position ins Wanken. Mehr und mehr wird ihm der gekreuzigte Christus zum Anker des Heils; der menschliche Wille ist ihm nicht mehr frei.[283] Zwingli selber bekennt später, er habe die Kraft und Zunge des Evangeliums kennengelernt aus den Traktaten Augus-

---

[279] Verloren, jedoch gut bezeugt. BULLINGER, I,52,77f.; Z VII,366,4.

[280] Paul Wernle, Walther Köhler, Oskar Farner.

[281] A. RICH, a.a.O.; Vgl. auch E. GROETZINGER, Luther und Zwingli ... (1988) 73ff. Neue Abwägung durch V. LEPPIN, TRE 36 (2004) 794f.

[282] Der angesehene und hochgebildete **Chorherr Konrad Hofmann** (1454–1525), einst selber geachteter Leutpriester am Großmünster, stimmt ursprünglich der Berufung Zwinglis zu, doch sammelt er ab 1519 Beschwerden gegen Zwinglis neue Art der Predigt (Egli, Actensammlung Nr. 213). – Vgl. A. SCHINDLER, Das Anliegen des Chorherrn Hofmann = Zwingliana (1996) 63ff.

[283] Randglossen zu Augustin, Z XII,135-157 sowie Brief an Mykonius in Luzern vom 24.7.1520 (= Z VII,341-345; RICH, 96f.). Zwingli empfiehlt dem Freund, immer den Christus zu lehren, der durch sein Blut die Kirche gegründet habe. Wie im Pestlied ist Gott der allein Handelnde. An die Stelle des menschlichen Wollens und Könnens (Humanismus) tritt die Abhängigkeit und das Vertrauen. „Ich flehe nur um das eine, dass Christus mir verleihe, alles mit einem mannhaften Herzen zu tragen, und dass er mich, sein Geschirr, zerbreche oder festmache, wie es ihm gefällt.“ Auch Röm 9,20f. (Gottes freie Gnadenwahl) klingt an.

Mykonius war 1516–1519 Schulmeister am Großmünsterstift, dann bis 1522 Schulgründer und Lehrer in Luzern. Mit dem St. Galler Vadian besteigt er als Erster den 2.200 m hohen Pilatusberg und wirft zum Schrecken des einheimischen Führers einen Stein in das (heute ausgetrocknete) Seelein, in dessen Tiefe der Volksglaube die Seele des römischen Statthalters vermutet. Später wird er, der nie Theologie studiert hat, zum Antistes der Basler Kirche berufen, deren Geschicke er während 20 Jahren leitet. Als Schulmann übernimmt er (ohne akademischen Titel) auch eine Theologieprofessur an der Universität.

tins zum Johannesevangelium und dem sorgfältigen Studium der Paulusbriefe.[284] Durch die **Bibel** und **Augustin** entdeckt Zwingli das Evangelium. Wie bei Luther ist die „reformatorische Wende" auch für Zwingli ein länger dauernder Prozess. Ein „Zürcher Turmerlebnis" gibt es jedoch nicht. Zwingli schließt den Commentarius, sein Hauptwerk, mit den Worten: „Alles, was ich hier gesagt habe, habe ich zur *Ehre Gottes,* zum *Nutzen der christlichen Gesellschaft* und zum *Besten der Gewissen* gesagt."[285] Dieses Schlusswort illustriert die Gemeinsamkeit, aber auch die unterschiedlichen Gewichtungen und Motive in den reformatorischen Ansätzen und Theologien Luthers und Zwinglis.

Wurstessen und Fastenstreit

Im Lauf des Jahres 1520 stößt Zwingli zum biblischen Evangelium durch. Noch im selben Jahr verzichtet er auf den päpstlichen Ehrensold und deklariert damit seine Distanz zur Papstkirche.[286] Er warnt den Zürcher Rat (mit Erfolg) vor einem Bündnis mit den Franzosen und mahnt die Schwyzer, sich nicht mit dem Papst einzulassen. Innerlich ist der Bruch mit der römischen Kirche nun vollzogen. Bis aber der erste öffentliche Konflikt eintritt, dauert es noch eine Weile. In der Fastenzeit 1522 ist es so weit.

Am frühen Abend des ersten Fastensonntags (9.3.) treffen sich im Haus des Buchdruckers **Froschauer** etwa ein Dutzend Freunde, um nach altem Brauch „Chüechli" zu essen[287]. Froschauer erteilt der Magd den Auftrag, zwei geräucherte Würste zu kochen, die anschließend von den Gästen verzehrt werden. Zwingli selber ist mit von der Partie, greift aber nicht zu. Absichtlich lässt die Gesellschaft den Duft auf die Gassen strömen. Die Stadt soll ruhig merken, dass die Runde nicht einfach heimlichen Gelüsten frönt, sondern der evangelischen Freiheit nachlebt: „Keine Speise ist verwerflich, wenn sie mit Danksagung empfangen wird" (1Tim 4,3-4).

Zwinglis Gegner bauschen das Ereignis auf, und der Rat spricht ein salomonisches Urteil: Die Fastengebote sind zwar nicht biblisch, halten muss man sie aber trotzdem. Zwei Wochen nach dem Wurstessen nimmt Zwingli auf der Großmünsterkanzel Stellung dazu. In erweiterter Form wird diese Predigt am 16. April veröffentlicht unter dem Titel **„Von Erkiesen und Fryheit der Spysen"**. Manches daran erinnert an Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen":

> Allen frommen Christen zu Zürich wünsche ich, Huldrych Zwingli, ein einfacher Verkündiger des Evangeliums Christi Jesu, Gottes Gnade, Barmherzigkeit und Friede. Nachdem ihr nun ... im vierten Jahr die Gnade Gottes so durstig gehört habt ...,

---

[284] Z, V,712ff.; RICH, 145.

[285] „Quicquid diximus, in gloriam Dei, ad utilitatem rei publicae Christianae conscientiarumque bonum diximus" = Z III,911 = BRUNNSCHWEILER/LUTZ, Schriften III,452.

[286] „Do aber die erkantnus der sünd in mir – als Paulus sagt – worden ist, han ich imm [dem Papst] alle ding abkündt" (Z I,396,5-7).

[287] Süßes Fastnachts-Gebäck. Unter den Essenden ist auch Leo Jud, Zwinglis Nachfolger in Einsiedeln und nachmaliger Pfarrer am St. Peter.

> habt ihr angefangen, die evangelische Lehre und Freiheit zu Herzen zu nehmen ... So haben dann einige, von der christlichen Freiheit Gebrauch machend, in der letzten Fastenzeit – weil sie geglaubt haben, es würde niemand mehr Ärgernis daran nehmen – Fleisch, Eier, Käse und andere Speisen gegessen. Das hatte aber einen anderen Erfolg, als sie glaubten: Ein Teil nahm daran großes Ärgernis, ein anderer Teil aber tat so, als ob er daran Ärgernis nähme, doch nur, um die entstandene Unruhe zu vergrößern ..., ein dritter Teil aber gab heuchlerisch vor, es sei alle Fastenordnung aufgehoben, wenn die Obrigkeit nicht für diese Übertretung strenge Strafe eintreten lasse ... Es war aber nicht jedem Mitglied des Rates klar, ob die Heilige Schrift als Richtschnur zu verwerfen oder anzuerkennen sei. Was konnte ich, dem die Seelsorge und die Predigt des Evangeliums anvertraut ist, anderes tun, als die Heilige Schrift gründlich erforschen und sie als ein Licht in diese Finsternis leuchten lassen?[288]

Mit Bibelstellen wie Mt 15,17 und Apg 10,10ff. oder Tit 1,15 beweist er die evangelische Freiheit der Speisen und schließt: „Willst du gerne fasten, so tue es. Willst du gern kein Fleisch essen, so iss es nicht. Lass aber dem Christenmenschen seine Freiheit" (Z I,106).

Wider die Zölibatspflicht[289]

Der Bischof von Konstanz, zu dessen Amtskreis Zürich gehört, schickt einen Gesandten an die Limmat, um die Neuerungen zu unterbinden. Zwingli entgegnet ihm aber so geschickt, dass dieser unverrichteter Dinge wieder abziehen muss. Der Konstanzer Bischof und noch mehr sein eifriger Generalvikar Dr. Faber von Leutkirch (einst Zwinglis Freund) warnen den Rat der Stadt und das Kapitel der Chorherren vor Ketzerei und Unzucht. Zwingli nimmt als Angeschuldigter den Vorwurf auf und sendet am 2. Juli eine Bittschrift nach Konstanz. In lateinischer Sprache – und in deutscher Kopie für die Eidgenossenschaft – ersucht er um Freigabe der schriftgemäßen Predigt und **Aufhebung** der **Zölibatspflicht**. Für die im Bistum jährlich geborenen Pfaffenkinder bezieht der Bischof angeblich Strafgelder von 6.000 Gulden.[290] Und der Gipfel der Ärgernisse: Selbst Bischof Hugo von Landenberg lebt in ehebrecherischem Verhältnis mit der Frau des Konstanzer Bürgermeisters. Ihm schreibt der Zürcher Reformator:

> Wie soll das einfache Volk jemandem Vertrauen schenken, den es gerade während seiner Evangeliumsverkündigung als Hurer und schamlosen Hund ansieht? Gibt es etwas Verderblicheres für ein so heiliges Amt? Darum bitten wir Dich: Zeige Dich gnädig, wie wir es von Dir erwarten ... Glückliches, unbesiegbares Geschlecht der Landenberger, wenn Du als erster unter allen deutschen Bischöfen die Heilung verwundeter Gewissen in die Hand nimmst! Welche Historiker könnten je davon schweigen?[291]

---

[288] „Die freie Wahl der Speisen", in: BRUNNSCHWEILER/LUTZ, I,13ff. = Z I,88-136.

[289] BRUNNSCHWEILER/LUTZ, I,26.274; II,308-315; III,328ff.; IV,332.

[290] Sebastian Meyer (Barfüßer) in einer Flugschrift. Vgl. K. SCHLOTTENLOHER, Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation, IV,7 (1911) 305f.

[291] KÜNZLI, 36 und 39. Das Gesuch unterzeichnen zehn weitere Priester, die wohl alle schon heimlich verehelicht sind. Auch Zwingli ist im Frühjahr 1522 mit der in seiner

Von nun an tobt um Zwingli ein wilder Kampf. In allen Schweizer Städten treten einflussreiche Männer auf seine Seite: Myconius in Luzern, Vadian in St. Gallen, Haller und Meyer in Bern, Oekolampad in Basel. Sie alle öffnen in ihren Kirchen der evangelischen Predigt die Tore. Auch nördlich des Rheins blickt man auf Zwingli. Zwischen Zürich und den süddeutschen Städten werden emsig Briefe ausgetauscht. Zwinglis Gegner – z.B. wandernde Mönche – verbreiten über ihn die schändlichsten Geschichten.

Die Klarheit des Wortes Gottes[292]

Nach dem Fastenproblem stellt sich Zwingli in der nachösterlichen Zeit offen gegen die Heiligenanrufung und die klösterliche Lebensform[293]. Dies alles sei durch die Bibel nicht zu belegen. Natürlich formiert sich der Widerstand gegen Zwingli um die Mönchsorden. Radikale Zwinglifreunde – vermutlich Kreise um Konrad Grebel –

Nachbarschaft wohnenden **Anna Reinhart** – der Witwe Hans Meyers von Knonau – eine heimliche Ehe eingegangen. Ihre **Ehe** wird im **April 1524** durch öffentlichen Kirchgang bestätigt. Kaum zwei Wochen später wird die Bittschrift in deutscher Sprache (anonym) veröffentlicht: „Eine freundliche Bitte und Ermahnung an die Eidgenossen", Z I,210ff.

LIT.: R. BAINTON, Frauen der Reformation (2002) sowie S. BURGHERTZ, Das starke Geschlecht und das schwache Fleisch. Erasmus und Zwingli zur Priesterehe (1996) 89ff.

[292] A. RICH, a.a.O. und R. HOBURG, a.a.O.; F. BLANKE, Zwingli, RGG³ VI (1962) 1954f.

[293] **ZÜRICHS KLÖSTER IM 16. JAHRHUNDERT: Oetenbach**, Dominikanerinnen links der Limmat. Es zählt in seinen besten Zeiten gegen 200 Klosterfrauen – mehr als die Mönche und Nonnen aller übrigen Klöster der Stadt. (Zur Zeit der Reformation beherbergt es noch über 60 Frauen, die zumeist aus den angesehensten Stadtgeschlechtern stammen. Es untersteht der Seelsorge des Predigerklosters, das alle reformatorischen Regungen zu unterbinden sucht.) Im 15. Jahrhundert bildet das Kloster beinahe ein Dorf für sich mit eigenen Gutsbetrieben, Rebbergen, Mühlen, Wasserrechten usw. Nach seiner Aufhebung (1525) dürfen die Nonnen freiwillig noch im Oetenbach bleiben. Die letzte, Eva Strässler, stirbt 1566. Die säkularisierten Gebäulichkeiten dienen dem Staat als Polizeikaserne, als kantonale Strafanstalt und als Waisenhaus. 1901 werden die Gefangenen mit Möbelwagen ins neue Zuchthaus Regensdorf überführt und die altehrwürdigen Klostermauern dem Verkehr zuliebe abgetragen.

Die übrigen Klöster: **Fraumünsterabtei**, 853 von König Ludwig d. Deutschen als Kloster für adlige Frauen gestiftet; erste Äbtissin ist seine Tochter Hildegard. Im 15. Jahrhundert erlebt das Kloster seinen Niedergang. Die letzte Äbtissin, Freifrau Katharina von Zimmern, kennt Zwingli von Jugend auf (Schloss Bühl bei Weesen). Als Zwingli Prediger am Großmünster wird, bittet sie ihn, auch im Fraumünster jeden Freitag für das Marktvolk zu predigen. 1525 heiratet sie den schwäbischen Ritter Eberhard von Rischach, der 1531 mit Zwingli bei Kappel fällt. Das **Predigerkloster** (heute Predigerkirche, Zentralbibliothek). Das **Barfüßerkloster** an den Unteren Zäunen; das Kloster besitzt im 16. Jahrhundert 50.000 m² schönsten Reblandes über dem See von Zollikon bis Höngg samt einem riesigen Weinkeller. Der Weinkonsum der sechs Barfüßermönche soll im Jahr 1513 etwa 52 Hektoliter betragen haben ... Die heutige Staatskellerei umfasst nur einen Bruchteil des alten Klosterkellers. **St. Martin** auf dem Zürichberg beim heutigen Zoo (Augustiner Chorherren). Nach der Reformation abgerissen. Das Dominikanerinnenkloster **St. Verena**, dessen Gemäuer sich bis heute erhalten haben (Ecke Brunngasse/Froschaugasse). Die **Augustiner-Eremiten** (Augustinergasse). – Außerdem existieren verschiedene Brüder- und Schwesternhäuser, zum Beispiel in Schwamendingen oder auf dem Hirslandenberg.

LIT.: W. BAUMANN, Zürichs Kirchen, Klöster und Kapellen bis zur Reformation (1994).

unterbrechen die Predigten von Ordensleuten. Ja, Zwingli selbst ruft im Fraumünster zwischen die Predigt eines Bettelmönchs aus Avignon: „Bruder, da irrst du!" Am 21. Juli 1522 lädt der Zürcher Rat zu einer innerstädtischen Disputation über den Predigtinhalt der Bettelmönche. Die vereinigten Augustiner, Dominikaner und Franziskaner beanspruchen das Recht, auch „aus dem heiligen Lehrer Thomas und anderen heiligen Büchern" zu predigen. Zwingli aber setzt sich durch. Die Ratsdelegation (als politische Instanz) befiehlt den Ordensleuten *schriftgemäßes Predigen* im Sinne Zwinglis.

Im August 1522 predigt Zwingli den Dominikanerinnen im Kloster Oetenbach über die Klarheit der Schrift, was später viele Nonnen veranlasst, das Kloster zu verlassen. Aus dieser Predigt entsteht im September seine Schrift **„Die Klarheit und Gewissheit und Untrüglichkeit des Wortes Gottes"**[294]. Auch Zwinglis Gegnern ist die Bibel Gottes Wort, sie möchten aber neben der Bibel die Tradition, das kirchliche Lehramt und das Kirchenrecht stehen lassen, weil die Bibel der Auslegung bedürfe. Für Zwingli ist die Schrift hell und klar. Christus selber ist das Gotteswort und Fundament unseres Glaubens. Dieses Wort legt sich selber aus. Und der Mensch – so lehrt Zwingli im Sinne Augustins – trägt das Ebenbild Gottes in sich; darum kann er das Wort Gottes grundsätzlich hören und verstehen. Das im Sündenfall versehrte Ebenbild hat Gott durch Jesus Christus wiederhergestellt. Nun ist es der Heilige Geist, der den Gläubigen die Schrift öffnet. Darum braucht es weder Lehramt noch Lehrtradition.

> Der Seele und nicht dem Leibe nach ist der Mensch ein Abbild Gottes. Denn Gott hatte damals noch gar keinen Leib angenommen ... Die Kräfte der Seele, nämlich Wille, Verstand und Gedächtnis, sind Zeichen des wahren Bildes ... *Eher verlässt die Natur ihren Lauf, als dass das Wort Gottes nicht erfüllt würde und nicht bestehen bliebe* ... Das Wort Gottes, das Gott selbst ist, erleuchtet alle Menschen ... Die Gaben Gottes werden mit seinem Geist erkannt und nicht mit verführerischer Pracht menschlicher Worte und Weisheit ... Die Bischöfe sind ihm zu angesehen, zu hoch hinaus. Er lässt sich nicht erkennen vom Geist dieser Welt. Er offenbart sich den Kleinen. Gott offenbart sich allein durch seinen Geist, und ohne seinen Geist kann man nichts von ihm lernen ... Auch ich weiß, dass Gott Bischöfe erleuchten kann, wenn sie mit Demut Erleuchtung begehren. Wenn der Mensch, der nach dem Heil seiner Seele dürstet, einen Kartäuser fragt: „Lieber Bruder, wie kann ich selig werden?", so antwortet der zweifellos: „Tritt in unseren Orden ein, dann wirst du bestimmt selig. Denn unser Orden ist der strengste." Fragst du aber einen Benediktiner, so wird er erklären: „In unserem Orden wirst du am leichtesten selig werden, denn er ist der älteste." Fragst du einen Dominikaner, so wird er sagen: „In unserem Orden bist du sicher, denn er ist von unserer Jungfrau Maria vom Himmel herab gestiftet worden" ... Fragst du den Papst, so antwortet der: „Mit dem Ablass erreichst du es am einfachsten" ... Die durstige Seele aber jammert: „Ach, wem soll ich folgen?" ... Höre doch das Evangelium! Es ist eine gewisse Botschaft, Antwort und Versicherung. Christus steht vor dir mit offenen Armen und spricht nach Matthäus 11,28: „Kommet her zu mir ..." Sei gewiss, er hat für uns gelitten und ist vor Gott unser Sühnopfer. Sobald du das glaubst, erkenne dich als vom Vater gezogen. Denn was du für dein Werk hieltest, ist das Werk des Heiligen Geistes, der verborgen in dir wirkt (Joh 6,44), sonst hättest du nicht zu ihm kommen können ... Alle scholastische Theologie, die aus den Phi-

[294] BRUNNSCHWEILER/LUTZ, I,105-154 = Z I,338-384.

losophen gezogen wurde, muss hier zusammenfallen (1Kor 1,19) ... Ja, ich halte für gewiss, dass *Päpste und Konzilien oft geirrt haben*, denn alle Menschen sind Lügner (Ps 116,11) und einzig Gott sagt uns die Wahrheit so sicher und eindeutig, dass alle Zweifel beseitigt werden ... Keinem anderen Wort soll so geglaubt werden wie diesem. Denn *Gottes Wort ist gewiss und keinem Irrtum unterworfen. Es ist klar, lässt niemanden im Dunkeln tappen, es legt sich selbst aus und öffnet selbst das Verständnis.* Es erhellt die menschliche Seele mit allem Heil und allen Gnaden."[295]

Zwingli bricht mit dem Bischof (1522)

Schon vom 7. bis 9. April 1522 verhandelte eine Abordnung des Konstanzer Bischofs mit den Zürcher Räten und den Stiftsherren des Großmünsters über Zwinglis Lehre. Am 24. Mai warnt ein bischöfliches Mandat die Stadt Zürich vor Aufruhr, Kirchenspaltung und Ketzerei. Der Bischof ersucht die eidgenössischen Stände (Kantone), den wahren Glauben zu schützen. Doch das Zürcher Pfarrkapitel[296] beschließt am 19. August in Rapperswil, fortan gemäß der Heiligen Schrift zu predigen.[297] Zwingli nutzt die Gunst der Stunde, um mit dem Bischof endgültig abzurechnen. Am 23. August tritt er mit seiner Verteidigungsschrift **„Apologeticus Architeles"**[298] an die Öffentlichkeit. In 69 Streitpunkten widerlegt er sämtliche Mahnungen des Bischofs. Der Ton ist nun spürbar schärfer als in der Bittschrift:

> Je mehr Du, Bischof Hugo, den Herrn herauskehrst, desto verhasster wirst Du Dich allen machen! Die Heilige Schrift muss Führer und Lehrer sein; wer sie richtig gebraucht, muss straflos sein, mag er auch den gelehrten Herrchen gar nicht gefallen. Im anderen Falle wird's uns schlimm ergehen; denn die Kenntnis der Heiligen Schrift ist heute kein priesterliches Vorrecht mehr, sondern Allgemeingut geworden.[299]

Nicht in Zürich, so Zwingli weiter, sondern in Rom werden der Kirche menschliche Einrichtungen entgegengesetzt. Wenn Priester und Bischöfe sich in weltliche Geschäfte mischen, den Richter spielen, Kriege führen, für Segnungen, Gewänder und Altäre fast scheffelweise Geld fordern, den Priestern die Ehe verbieten, ist das ein schändliches Treiben; denn die Kirche habe einst bestimmt, ein Bischof solle eines Weibes Mann sein (1Tim 3,2; Tit 1,6). In Zürich herrsche Frieden, da alles am Prüfstein des Evangeliums und im Feuer des Paulus erprobt werde; nur Hugo von Konstanz versuche, hintenherum Zwietracht und Unkraut unter den guten Samen zu streuen.

---

[295] BRUNNSCHWEILER/LUTZ, a.a.O. = Z I, a.a.O.

[296] Die Pfarrerschaft vom Glarnerland bis zur Stadt Zürich.

[297] STRICKLER I,490.

[298] D.h. Verteidigungsschrift, ein erstes und letztes Wort = Z I,256ff., dt. auszugsweise bei Künzli, 42ff.

[299] Z I, 382,24ff. = KÜNZLI, a.a.O., 43.

Die erste Disputation (1523)[300]

Im Januar 1523 laden der Bürgermeister, der Große und der Kleine Rat die gesamte Geistlichkeit des Kantons (Standes) Zürich zu einem Gespräch in die Hauptstadt ein. Jeder soll frei seine Meinung äußern, diese aber auch mit der Bibel belegen können. Auch die befreundeten eidgenössischen Orte sind willkommen, doch nur Schaffhausen sagt seine Teilnahme zu. Die Übrigen entschuldigen sich. Noch fürchten sie sich, Stellung zu beziehen. Der Schritt der Zürcher Regierung ist revolutionär. Sie beansprucht fortan auch die religiös-kirchliche Landesherrlichkeit. In aller Eile verfasst Zwingli 67 Artikel oder **Schlussreden**[301] über den Inhalt seiner umstrittenen Predigten, die er kurz vor der Tagung verteilen lässt. In einer Präambel hält er fest, er habe aufgrund der inspirierten Heiligen Schrift gepredigt und sei bereit, sich aufgrund ebendieser anders belehren zu lassen.

Aus den Artikeln:

1. Alle, die sagen, das Evangelium gelte nichts ohne die Bestätigung der Kirche, irren und schmähen Gott.
2. Summe des Evangeliums ist, dass unser Herr Christus Jesus, wahrer Gottessohn, uns den Willen seines himmlischen Vaters kundgetan und uns mit seiner Unschuld vom Tode erlöst und Gott versühnt hat.
6. Jesus Christus ist unser Führer und Hauptmann, von Gott dem menschlichen Geschlecht verheißen und auch gesandt.
13. Wenn man auf das Haupt hört, erlernt man den Willen Gottes deutlich und klar, und der Mensch wird durch seinen Geist zu ihm gezogen und in ihn verwandelt.
16. Im Evangelium lernt man, dass Lehren und Satzungen der Menschen zur Seligkeit nichts nützen.
22. Dass Christus unsere Gerechtigkeit ist. Daraus ermessen wir, dass unsere Werke, soweit sie aus Christus sind, gut, soweit sie aber aus uns sind, nicht gut sind.
34. Die so genannte geistliche Obrigkeit hat für ihre Pracht keinen Grund in der Lehre Christi,
35. aber die weltliche Obrigkeit hat Kraft und Begründung in der Lehre und Tat Christi.
37. Der weltlichen Obrigkeit sind auch alle Christen, niemand ausgenommen, Gehorsam schuldig,
38. sofern sie nicht gebietet, was gegen Gott ist.
40. Sie allein [die weltliche Gewalt] hat das Recht, ohne den Zorn Gottes auf sich zu ziehen, Todesstrafe auszusprechen, und zwar allein gegen die, welche öffentlich Ärgernis geben, Gott gebiete denn etwas anderes.

---

[300] Berichte von Emil Hegenwald und Johann Faber = Z I,479-569. LIT.: H.A. OBERMAN, Werden und Wertung der Reformation (1977) 237-303; R. PFISTER, a.a.O., II,32ff.; B. MOELLER, Zwinglis Disputationen (2011).

[301] Schlussreden = schlussfolgernde Reden, in: Z II,1-457 = BRUNNSCHWEILER/LUTZ, II,1-548 = KÜNZLI, a.a.O., 69-153 (gekürzt).

49. Größeres Ärgernis kenne ich nicht, als dass man den Geistlichen zu heiraten nicht erlaubt, aber gegen Bezahlung einer Summe Geldes Huren zu halten gestattet.
54. Christus hat alle unsere Schmerzen und Leiden getragen. Wer nun den Bußwerken zuschreibt, was allein Christi ist, der irrt und schmäht Gott.
57. Die wahre, heilige Schrift weiß nichts von einem Fegefeuer nach diesem Leben.
67. Wenn jemand begehrte, mit mir eine Disputation zu halten betreffend die Zinsen, Zehnten, die ungetauften Kinder, die Firmung, so anerbiete ich mich gerne zur Beantwortung.

Luthers 95 Thesen von 1517 befassen sich nur mit der Ablassfrage. *Die 67 Zürcher Thesen sind die früheste Zusammenfassung von Zwinglis Theologie.* Sie beschreiben nicht nur das ewige Heil, sondern auch das politische und soziale Leben. Jesus Christus ist der „wägfürer und houptmann allem menschlichen geschlecht" (6. Artikel).

Am 29. Januar finden sich über 600 Männer im großen Rathaussaal über der Limmat ein, alle Pfarrer von Stadt und Landschaft Zürich sowie der Große und der Kleine Rat als richterliche Instanz. Von Schaffhausen nimmt der Franziskaner Dr. Hofmeister, von Bern der Lesemeister der Franziskaner Dr. Meyer teil. Das Bistum Konstanz entsendet eine Viererdelegation mit Generalvikar Dr. Faber als Beobachter. Gesprochen wird deutsch, da sich die Tagung als bürgerliches Rechtsverfahren versteht. Ihr Zweck: Jedermann soll Gelegenheit haben, die evangelischen Prediger der Ketzerei zu überführen.[302] Den Vorsitz der Disputation führt Bürgermeister Röist. Zwingli hat in der Mitte des Saales an einem eigenen Tisch Platz genommen. Vor ihm aufgeschlagen liegt die Bibel in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache. Über den Verlauf der Disputation gibt es kein Protokoll, jedoch Berichte einzelner Teilnehmer[303]. Es gelingt Zwingli, auch Faber in die Diskussion hineinzuziehen. Der Weihbischof verlangt ein allgemeines Konzil. Durch geschickten Hinweis auf die Selbstständigkeit der Eidgenossen vom Reich entgegnet Zwingli, diese Zürcher Versammlung sei ein beschlussfähiges christliches Regionalkonzil. Auf die bohrende Frage, mit welchen biblischen Argumenten Faber den aargauischen Pfarrer Wyss im Gottliebener Gefängnis bei Konstanz zum Widerruf gedrängt habe, antwortet dieser mit Verlegenheit. Der Weihbischof hätte – wie geplant – besser geschwiegen. Noch besser wäre er mit seiner Delegation zu Hause geblieben. Denn durch die bischöfliche Gegenwart und erst recht durch Fabers Beteiligung an der Disputation empfängt diese einen offiziellen Anstrich.

Nach der Mittagspause verliest der Bürgermeister den Ratsentscheid. Es sei niemandem gelungen, Zwingli einer Ketzerei zu überführen. Der Rat habe darum beschlossen, „Meister Ulrich Zwingli soll fürfahren". Auch alle andern Prediger des Landes sollen nur das verkündigen, was sie aus der Heiligen Schrift belegen können,

[302] Dass Zwingli an einer öffentlichen Diskussion interessiert ist, steht außer Zweifel; als abgekartetes Machtspiel zwischen ihm und dem Rat kann die Disputation indessen kaum gedeutet werden, denn Zwinglis Hast bei der Abfassung seiner *67 Artikel* und der Verlauf der Disputation sprechen dagegen.

[303] Z I,472ff.

jedoch unter Weglassung polemischer Beschimpfungen.[304] Die Regierung ist sich durchaus bewusst, damit bischöfliche Kompetenzen an sich gezogen zu haben. Sie beschließt aber keineswegs eine kirchliche Trennung, sondern eine Erneuerung der Kirche im Sinne der Bibel.

Auslegung und Gründe der Schlussreden[305]

Die Disputation brachte den Prozess der Meinungsbildung erst so richtig in Schwung. Mit Fleiß und Eile macht sich Zwingli nun daran, seine 67 Thesen auszulegen und mit Bibelstellen zu begründen. Freunde wie Haller in Bern, Oekolampad in Basel oder Adam Weiss in Crailsheim melden in Briefen, wie gespannt sie auf die Veröffentlichung warten. Der Zürcher Reformator widmet das Werk dem Lande Glarus. Es ist neben dem „Kommentar über die wahre und falsche Religion" (1525) seine umfangreichste und wichtigste Publikation, dazu ein Dokument der Übergangszeit; die Fronten zwischen Freund und Feind sind noch nicht überall festgelegt. Zwingli übt noch eine gewisse seelsorgerliche und strategische Zurückhaltung. Die Theologie ist christozentrisch, spiritualistisch, paulinisch. Bereits zeigen sich Unterschiede zu Luthers Denkweise, noch etwas verschleiert in der Abendmahlslehre, deutlich aber in der Lehre vom Heiligen Geist (These 13). Der Glaube wird im Menschen unmittelbar durch Gottes Geist geweckt – ohne Vermittlung durch Wort oder Zeichen.[306] Zwinglis Schlussreden sind die erste evangelische Dogmatik in deutscher Sprache.

Sechs Kennzeichen prägen **Zwinglis Theologie**[307]:

1. Das rechte *Verständnis des Evangeliums* schenkt der Heilige Geist durch „das Ziehen und Erleuchten Gottes" (Röm 8,3; Joh 6,44 und 14,26). Nur der Heilige Geist versteht das Evangelium, nicht aber die Vernunft des Menschen. „Alle, die sagen, das Evangelium sei nichts ohne die Beglaubigung der Kirche, irren und lästern Gott"[308].

2. Die Mitte des Evangeliums ist das *Sühnopfer Christi*[309]. „Christus ist die einzige Tür zur Seligkeit ... Auch hier ist weiter nichts nötig, als Schriftstellen anzuführen" (1Petr 3,18; Röm 3,23ff.; Joh 1,29).

3. Artikel 5 behandelt ausführlich die *menschliche Sünde*:

> In Adam sind alle Menschen tot, Knechte des Gesetzes und des Todes (Röm 5,12); die Einhaltung des Gesetzes macht nicht lebendig (Röm 3,19ff.). Ein Toter kann sich

---

[304] Z I,471; EGLI, Actensammlung Nr. 327.

[305] Text bei Z II,1-457 = BRUNNSCHWEILER/LUTZ, II,1-518; Auszüge bei KÜNZLI, 75-153; H. A. OBERMAN, KThGQ, III, Nr. 47.

[306] Auch die Augustinische Gnadenlehre ist spiritualistisch. Die Gnade begegnet dem Menschen in Jesus Christus und im Wort der Heiligen Schrift; die menschliche Zustimmung aber wird durch Gottes Erleuchtung gewirkt, indem das unerschaffene Licht Gottes dem geschaffenen Licht des Menschen begegnet. Vgl. De spiritu et littera, lat.-dt., Hg. A. FORSTER (1968).

[307] G. W. LOCHER, Die Zwinglische Reformation, a.a.O.; DERS., Art. Zwingli, in: RGG³ VI (1962) 1960ff.

[308] Z II,21ff. – BRUNNSCHWEILER/LUTZ, II,20ff.

[309] Z II,27-30.38f., 380f. – BRUNNSCHWEILER/LUTZ II,27-31, 41f., 427.

> niemals selbst zum Leben erwecken, bis die Gnade des göttlichen Geistes von neuem zum Leben erweckt wie am Anfang der Welt. Die Sünde ist das Grundübel *(Prästen)*[310]. Daraus erwachsen – wie Äste aus dem Stamm – Ehebruch, Hurerei, Fresserei, Geiz, Hochmut ...

Zwingli lehrt – wie Luther – den unfreien Willen[311]: Der Anfang, die Saat des Glaubens, kommt von Gott (Joh 6,44). Die Zunahme des Glaubens ist ebenfalls Gottes Werk ... Gott wirkt alles und wir nichts ... wir schreiben uns nichts zu, wenn wir gläubig sind ... Die, welche dem freien Willen, der Entscheidung des Menschen und dem Verdienst viel zugestehen, können sich nur entziehen, indem sie sagen, Gott sei die wichtigere Ursache in allen guten Werken, doch wirkten auch wir mit ... Schau, wie stehen wir so großartig da und sind doch wie der dumme August, der stets nur ein Ritter sein wollte und kein Pferd bekam, bis er zuletzt so arm und krank wurde, dass er auf einem Mistkarren ins Spital ritt (Joh 15,4f., 16).

4. *Glaube oder Menschenwerk.* Alle, die vom Vater zum Glauben gezogen werden, „fechtend streng wider die sünd". Zwingli kennt nicht wie Luther den Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium. Vielmehr stimmen Evangelium und Gesetz überein. Zwinglis Gegensatz heißt Glaube oder Menschenwerk:

> Alle Werke, die gut sind, wirkt Gott in uns; nichts ist gut, als was von Gott kommt. Die Werke, die wir aufgrund von menschlichen Lehren und Gesetzen tun, wirkt also nicht Gott. Sie sind vielmehr Blendwerk, leerer Schein und Aufschneiderei. Nur was Gott in uns wirkt, ist gut; alles, was wir und andere Geschöpfe in uns wirken, ist unnütz und nichtig.[312]

5. Das *Abendmahl – ein Wiedergedächtnis*[313]. Das Sühnopfer Christi am Kreuz ist *einmal* geschehen (Hebr 7,26f.).

Ein Messopfer im Sinne der katholischen Wandlungslehre ist unmöglich, ja eine „Lästerung des vollkommenen Opfers Christi". Das Abendmahl ist das Mahl des Neuen Bundes[314]. Christi Wort wird zur Speise der Seele (Joh 6). „Leib und Blut Christi ist das Wort des Glaubens, dass sein für uns getöteter Leib und sein für uns vergossenes Blut uns mit Gott versöhnt hat. Wenn wir dies zuversichtlich glauben, so ist unsere Seele gespeist und getränkt mit dem Fleisch und Blut Christi" (Z II, 143). Die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl (Luther) wird 1523 erst ver-

---

[310] Zwingli verwendet das Wort **präst** = Gebresten, Gebrechen, Krankheit. Präst ist ein Kernwort seiner Sündenlehre; es entspricht Augustins „morbus" (Krankheit zum Tode) oder „peccatum originale" (Ur- oder Erbsünde). Die **Sünde** umfasst 3 Komponenten. Sie ist **Unglaube**, **Präst** (Grundübel) und **Werke**, die aus dem Grundübel wie Verzweigungen herauswachsen. – Zitate bei BRUNNSCHWEILER/LUTZ, II,37ff.

[311] Z II,37 und 183 – BRUNNSCHWEILER/LUTZ, II,40 und 217f.

[312] Z II,42.85.

[313] „Widergedächtnus" = lat. commemoratio = gr. *anamnesis*. Zwingli meint hier mehr als eine bloße Gedenkfeier. Es ist eine Vergegenwärtigung des Leidens Christi im Geiste (sog. anamnetische oder geistliche Realpräsenz). Vgl. Z I,137.

[314] Testament, Vertrag und Bund (testamentum, pactus, foedus) sind in der Bibel sinnverwandte Worte. AT = Alter Bund! Schon im AT wird ein Vertrag zwischen Gott und seinen Freunden mit Blut und Opfer bekräftigt (z.B. 2Mo 24,3-8). So stirbt auch Christus im Neuen Bund (Hebr 9,16f.) und gibt „sein eigenes Fleisch zur Speise und sein eigenes Blut zum Trank für die Seele" (Z II,132).

schleiert bestritten. Luther ist ihm „ein vorzüglicher Gottesstreiter, der die Schrift mit so großem Eifer durchforscht, wie es ihn seit tausend Jahren nicht mehr auf Erden gegeben hat". Zwingli selber will aber nicht lutherisch genannt werden, wie es die „Päpstler" tun, „denn ich habe die Lehre Christi nicht von Luther gelernt, sondern aus dem Worte Gottes selbst"[315]. Später, in seinem „Kommentar über die wahre und falsche Religion" (1525), räumt er ein, er habe im Werk über die Schlussreden – im Bestreben aufzubauen – noch viele Zugeständnisse gemacht, die er jetzt zurücknehme. Nun müsse er auch „von großen Männern" abweichen.[316]

6. In der Auslegung der Schlussreden stellt Zwingli die *„göttliche Gerechtigkeit"* der *„menschlichen Gerechtigkeit"* gegenüber. Es ist die Grundlage seiner Ethik und Sozialethik. Die göttliche Gerechtigkeit nennt er auch „Gesetz Gottes" oder „Gesetz der Natur". Dieses fasst sich zusammen im Gebot der Nächstenliebe (Mt 22,37ff.). Das Gesetz der Natur kommt allein von Gott, und unser Fleisch versteht es nicht, es sei denn durch den Glauben.[317]

Der „göttlichen Gerechtigkeit" oder dem „Gesetz der Natur" steht die „lahme menschliche Gerechtigkeit" gegenüber. Sie ist quasi ein Kompromiss für die Ordnung des Staates.

Warum verordnet Gott der Obrigkeit nicht eine rein göttliche Gerechtigkeit, nach der sie die Bösen bestrafen soll? Weil der Mensch nicht Gott ist! Gott allein kennt die Herzen, wir sehen nur die Früchte. Die lahme Gerechtigkeit bezieht sich nur auf die äußerlichen Taten der Menschen, nicht auf die Gesinnung. Natürlich muss ein Richter zuerst auf das höchste Gut – das Gebot der Nächstenliebe – achten. Dazu ist

---

[315] Z II,149f. – BRUNNSCHWEILER/LUTZ, II,177f.

[316] „De vera et falsa religione commentarius" = Z III; dt. Übs. Blanke/Beringer/Lutz, in: BRUNNSCHWEILER/LUTZ, Schriften III,31ff. Im **Commentarius** distanziert sich Zwingli klar auch von Luther und jeder nur leisen Form, das Abendmahl als Mittel der Gnade zu verstehen: 1. „Das Fleisch hilft nichts" (Joh 6,63) und „Niemand hat Gott je gesehen" (Joh 1,18). Sichtbares darf nicht angebetet werden. 2. „Christus ist unser Heil, insofern er aus dem Himmel herabkam, nicht insofern er aus der unbefleckten Jungfrau geboren wurde, wenn er auch gemäß dieser Natur leiden und sterben musste; aber wenn der, der da starb, nicht zugleich Gott gewesen wäre, hätte er nicht zugleich für die ganze Welt das Heil sein können" *(Keine communicatio idiomatum).* 3. „Er ist nur so weit für uns das Heil, als er für uns geopfert worden ist; er konnte aber nur nach dem Fleisch geopfert werden und nur nach der göttlichen Natur unser Heil sein" (wie Punkt 2!).

„So ist das Abendmahl ein Gedächtnis an den Tod Christi (1Kor 11,24f.), nicht eine Vergebung der Sünden; denn die kommt allein aus dem Tod Christi ... Es ist also eine falsche Religion, welche uns lehrte, der Gebrauch dieses symbolischen Brotes tilge die Sünden; denn Christus allein tilgt die Sünden, indem er stirbt. Er ist aber nur einmal gestorben (Hebr 7,27; 9,12)." – BRUNNSCHWEILER/LUTZ, III (1995) 253f., 261f., 291f., 198.

Schon im Brief an Thomas Wyttenbach in Biel schreibt er am 15. Juni 1523: „Ich bin der Ansicht, es handle sich hier gerade so gut um Brot und Wein, wie man es bei der Taufe mit Wasser zu tun hat, du kannst damit auch tausendmal jemand abwaschen, das nützt nichts, wenn er nicht glaubt" (= G. GLOEDE, „Reformatorenbriefe" [1973] 218).

Zum Abendmahlsstreit mit Luther veröffentlicht Zwingli 1527 zwei Schriften: Amica Exegesis (Freundschaftliche Auseinandersetzung) und Dass diese Worte „das ist mein Leib" ewiglich den alten Sinn haben werden = Z V,548-758 bzw. V,795-977.

[317] Da wenige **Heiden** das Gesetz der Natur verstanden, muss ihnen der Verstand von Gott geschenkt worden sein (Brunnschweiler/Lutz, II,375).

freilich nur ein gläubiger Richter fähig, denn ein Ungläubiger erwartet die Wahrheit nicht von Gott.

Es ist auch Aufgabe der Richter, die bestehenden Gesetze dem Gesetz der Natur anzupassen. Nur, was helfen gute Gesetze, wenn der menschliche Wille von Natur aus böse ist? Gutes wollen kann nur, wer von Gott dazu gezogen wird (Joh 6,44). So wird guten Gesetzen meistens dort nachgelebt, wo das Wort Gottes am klarsten gelehrt wird. Größter Friede, Freundschaft und Liebe herrschen dort, wo Herrscher und Volk dem Wort Gottes und der höchsten Weisheit vertrauen. Dies war zum Beispiel der Fall bei den ersten Christen (Apg 4,32ff.). Nun gibt es aber auch rücksichtslose „Böcke" und übersanftmütige christliche „Schafe", die sich alles gefallen lassen. Darum trägt die Obrigkeit zur Abschreckung das Schwert (Röm 13). Sie schützt die armen Schäflein vor den fetten Böcken.

Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit[318]

Im Lauf des Jahres 1523 verstärken sich in Zürich zu Stadt und Land die Forderungen, das Bibelwort, besonders die Bergpredigt, müsse auch im staatlichen und öffentlichen Leben durchgesetzt werden. Auch Staat und Politik seien ganz nach dem Worte Gottes zu reformieren. Besonders die Zinsen und Zehnten seien aufzuheben. Männer des späteren Täufertums und politisch wache Bauern rufen nach radikalen religiösen und sozialen Reformen. Nicht nur im kirchlichen, sondern auch im sozialpolitischen Bereich sollen rasch die Ordnungen des NT eingeführt werden.[319] Da sie zu wenig mit der Sündhaftigkeit der Menschen rechnen, muss sich Zwingli nun auch an dieser Front wehren, denn in Bern zirkulieren Gerüchte, Zürich stehe am Vorabend der Anarchie. Am 24. Juni 1523 – drei Wochen vor der Veröffentlichung seiner Auslegung der Schlussreden – hält Zwingli eine Predigt über die *Grundzüge einer evangelischen Sozialethik*. Ende Juli erscheint in erweiterter Form die Schrift „Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit". Zwingli widmet sie dem Berner Propst Niklaus von Wattenwyl.

Wie in den Schlussreden unterscheidet er zweierlei Gesetze und zweierlei Gerechtigkeit. Der Mensch kann die göttliche Gerechtigkeit nie erfüllen; darum hat Gott zusätzlich noch eine menschliche Gerechtigkeit gesetzt. Es gibt Gesetze, die das äußere Leben betreffen, z.B. „Du sollst nicht stehlen"; andere beziehen sich auf den inneren Menschen, z.B. „Du sollst nicht begehren". „Am Maßstab der göttlichen

---

[318] Z II,458-525 = R. PFISTER, Zwingli Hauptschriften, Bd. VII,31-103; Vgl. M. HAAS, a. a. O., 122ff. A. Sierszyn, Zwinglis Reformation – Wenn der Frunke springt (2012).

[319] Nicht die städtischen Führer Grebel und Manz, aber Leute wie Reublin und Stumpf aus den Landgemeinden. W. O. Packull erkennt im Zürcher Buchhändler **Andreas Castelberg** den städtischen „Brückenkopf zu den sozial bewegten Landgemeinden (Höngg, Witikon, Zollikon), die Zehntenverweigerung und autonome Pfarrwahl einfordern, und verweist auf radikale Vorgänge bei Schaffhausen.

LIT.: J. M. STAYER, Die Anfänge des Täufertums im reformierten Kongregationalismus, in: H. J. GOERTZ, Hg., Umstrittenes Täufertum (2. A. 1977) 19ff.; W. O. PACKULL, The Origin of Swiss Anabaptism in the Context of the Reformation of the Common Man, in: Journal of Mennonite Studies 3 (1985) 36ff.

Gerechtigkeit gemessen sind wir alle Schelme ... Am Maßstab der menschlichen Gerechtigkeit gemessen, erscheinen wir oftmals als gerecht, in Tat und Wahrheit aber sind wir Gottesschelme." Schon jetzt in dieser Welt der Sünde nur die göttliche Ordnung durchzusetzen, wäre eine Utopie. Rechtsverhältnisse und Eigentum gehören zur gefallenen Schöpfung. Darum ist der Zehnte zu entrichten, solange ihn die Regierung nicht aufhebt.[320] Damit menschliches Zusammenleben nicht in Chaos und Mord ausartet, braucht es eine Obrigkeit, die notfalls mit dem Schwert richtet. Sie hat darauf zu achten, „dass die starken, faisten böck die armen blöden Schäfli nit umbbringen". Die „arme" menschliche Gerechtigkeit soll sich aber stets an der göttlichen orientieren. Zum Beispiel soll die Obrigkeit das Zinsmaß (bis 5 %) schützen, Wucherzinsen aber ahnden. Die Grund- oder Pachtzinsen sind nach dem Ertrag zu bemessen und in Fehljahren entsprechend zu reduzieren. Die Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Zwinglis doppelter Gerechtigkeit und Luthers Zwei-Reiche-Lehre werden verschieden beurteilt.[321]

53. Durchbruch der Reformation[322]

Radikale Unrast und Bildersturm

Zwingli ändert an der Messe zunächst nur das Notwendigste: alles, was auf die Messe als Opfer hinweist, streicht er weg; nur die Lesungen erfolgen auf Deutsch. Sonst bleibt es aus Rücksicht auf die „Schwachen" bei der lateinischen Sprache, den Messgewändern und dem Kreuzschlagen. Wie zwei Jahre zuvor in Wittenberg drängen sich nun auch in Zürich radikale Kämpfer vor. Einer Gruppe Unzufriedener, mit **Konrad Grebel**[323] an der Spitze, verläuft das ganze Werk der Reformation viel zu bedächtig. Sie versammeln sich des Nachts in wachsender Zahl um den Laienprediger Andreas Castelberg aus Graubünden, der früher von Basel her Zwingli in Glarus und Einsiedeln mit Büchern bediente. In der Bilderfrage und der Umgestaltung des Gottesdienstes plädieren sie für eine forschere Gangart. Als Leo Jud in seiner Predigt am 1. September verkündet, „es wäre recht, dass man die Götzen aus den Kir-

---

[320] Würde Zwingli einer radikalen Abschaffung der Grundzinsen und Zehnten das Wort reden, wären der Kirche und dem Großmünsterstift die materielle Grundlage entzogen. Gerade dieses Stift will Zwingli behalten, um es in eine höhere evangelische Lehranstalt umzuwandeln.

[321] G. LOCHER, Die Zwinglische Reformation ... (1979) 618f., sieht mit Arthur Rich in der sozialethischen Komponente eine Überlegenheit gegen über Luthers Individualethik. Andere können faktisch kaum Unterschiede ausmachen (L. v. Muralt u. a.).

[322] M. HAAS, a.a.O., 130ff.; G. W. LOCHER, Zwingli und die schweizerische Reformation (1982) 26ff.

[323] **KONRAD GREBEL** ist der humanistisch gebildete Sohn des Zürcher Ratsherrn Jakob Grebel. Zum Kreis gehören auch der Schuster Klaus Hottinger, Wilhelm Reublin (in Zürich seit 1522, oft am Fraumünster, in Witikon und Zollikon predigend), der Höngger Pfarrer Simon Stumpf, Felix Manz (der Sohn des Propstes am Großmünsterstift) und etliche, die schon beim Wurstessen dabei waren. Vgl. H. S. BENDER, Konrad Grebel (1950).

chen tuen solle"[324], brechen alle Dämme. Altarbilder, Statuen und Kruzifixe werden zertrümmert, ewige Lichter zerschlagen, Weihwasser auf den Boden geschüttet. Der Schuster Klaus Hottinger verlässt seinen Leisten, ruft sich als Gotteskämpfer aus und verholzt mit Hans Oggenfuss ein großes Kreuz beim Oberdorftor (Stadelhofen); den Erlös verteilt er unter die Armen.[325] Die Altgläubigen höhnen, es sei nun vor aller Augen, in was für ein Chaos Zwinglis Lehre führe. Auch die Regierung gerät in Zugzwang. Die Frage der Bilder und Altäre muss nun gelöst werden.

Die zweite Disputation (1523)

Zur Klärung des aufgebrochenen Konflikts lädt der Rat zu einer 2. Zürcher Disputation für den 26. bis 28. Oktober 1523 ein. Wieder ergeht die Einladung an die Bischöfe von Konstanz und Chur, an die Eidgenossen und an alle Geistlichen des Zürichbiets. Etwa 900 Zürcher – darunter 212 Räte und etwa 350 Geistliche – folgen der Einladung. Von auswärts sind nur St. Gallen und Schaffhausen vertreten. Die Leute stehen im Rathaus Schulter an Schulter, kniendes Gebet ist wegen des Gedränges unmöglich. Im Auftrag des Rates leiten drei auswärtige Präsidenten die Disputation: Dr. Joachim Vadian aus St. Gallen, Dr. Sebastian Hofmeister aus Schaffhausen und Christoph Schappeler aus Memmingen (urspr. St. Gallen). Die drei Tage werden klar strukturiert:

1. Tag: Bilderfrage
2. Tag: Messe
3. Tag: Ist der Rat zuständig?[326]

1. Johanniterkomtur und Landpfarrer Konrad Schmid aus Küsnacht am Zürichsee weist die **Bilderstürmer in ihre Schranken**. Man dürfe den Schwachen ihren Rohrstab nicht aus der Hand schlagen, bevor man ihnen den festen Stock gereicht habe, die Bilder nicht wegreißen, ehe sie Christus als die ganze Wahrheit erkannt hätten. Die „äußeren Bilder" seien im Grunde keine Bekenntnisfrage, sondern weniger bedeutsame „Mitteldinge". Zwingli meint, die Predigt sei voranzustellen, aber „alles, das got verbotten hat, das ist nit ein mittelding"[327].

2. Auch bei der Messfrage plädiert Konrad Schmid vom „rechten Flügel" für **Geduld** und weitere Predigt, damit sich die Herzen öffnen können. Zwingli hält an seiner mittleren Linie fest. Diese Disputation wird keine Beschlüsse fassen, entscheiden wird schließlich der Rat.

3. Die Wortführer des „linken Flügels", Pfarrer **Hubmaier** aus Waldshut, Konrad **Grebel** und Pfarrer **Stumpf** aus der Landgemeinde Zürich-Höngg, wollen nicht mehr warten. Aus grundsätzlichem Misstrauen dem Staate gegenüber verlangen sie

[324] EGLI, Actensammlung, Nr. 416.

[325] EGLI, Actensammlung, Nr. 414f.

[326] Ludwig Hätzer und Schulmeister Binder führen ein genaues Protokoll (Z II,664-803; O. FARNER, a.a.O., III,434ff.)

[327] Z II,708,23.

einen Sofort-Entscheid, da nun alle zusammen seien.[328] An Zwingli gerichtet meint Stumpf: „Meister Ulrich, ihr hand desse nit Gwalt, daß ihr minen Herren das Urteil in ihr Hand gebind, sunder das Urteil ist schon geben: der Geist Gottes urteilet."[329] Hubmaier fordert endlich das Abendmahl in beider Gestalt für die Gemeinde, und Grebel verweist auf weitere Missbräuche: ungesäuertes Brot, runde Hostie, Beimischung von Wasser zum Wein, das Einschieben des Abendmahlsbrotes in den Mund der „Laien", „glych als ob wir nit Hend habind, den Lyb Christi so wol (ebenso gut) anzerüeren als die Pfaffen".

Am folgenden Tag beschließt der Rat: 1. Die Bilder bleiben vorläufig in den Kirchen. 2. Die Messe bleibt noch bestehen. „Wiewohl es nach der Hl. Schrift hell und klar ist, dass die Messe kein Opfer ist, sind doch der Blöden und Unwissenden so viele, dass man die Messe, ohne den Blöden Ärgernis zu geben, nicht jäh abschaffen kann." 3. Drei gelehrte Pfarrer (u.a. Zwingli) werden die Zürcher Landschaft bereisen und über das biblische Abendmahl predigen.

Nach ihrer Niederlage auf der Zweiten Disputation gehen die Radikalen zu Zwingli auf klare Distanz. Es beginnt die Entwicklung zur täuferischen Separation. Zwingli ahnt die kommende Spaltung und kämpft mit den Tränen. Konrad Grebel meint, in Zürich werde das Wort Gottes von den Predigern verkehrt[330].

Anderseits bringt die Zweite Disputation im Herbst 1523 den Durchbruch der Zürcher Reformation. Die Initiative geht nun über an den Rat, der die Reformation in Stadt und Land behutsam durchführen wird. Die Behutsamkeit der Regierung hat ihren Grund nicht nur in der Rücksichtnahme auf die Schwachen. Zürich steht auch unter starkem Druck der übrigen Eidgenossenschaft. Bern, Basel und Schaffhausen beziehen noch keine klare Stellung. Trotzdem geht die Zürcher Reformation weiter. Im Frühling 1524 schließt Zwingli öffentlich die Ehe mit Anna Reinhart. Seinem Beispiel folgen ungezählte Priester. Seit Ende 1523 verschwinden Wallfahrten, Prozessionen usw. Mitte 1524 veranlasst der Rat die ordentliche Entfernung der Bilder[331], die Mehrheit der Landgemeinden macht freudig mit.

Die Messe wird abgeschafft (1525)[332]

In der Karwoche 1525 beantragen Zwingli, Jud, Myconius u.a. beim Rat eine neue, **deutsche Abendmahlsliturgie**. Mit knapper Mehrheit gibt der Rat grünes Licht, und am Gründonnerstag „ward der Tisch Gottes uffgericht"[333]. Vorn im Münster steht ein

---

[328] Die Vorgeschichte des Täufertums in Zürich, in: FS Bizer (1969) 264ff.; O.W. PACKULL, a.a.O.

[329] O. FARNER, a.a.O., III,445.

[330] Z II,799,18ff.; Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz I (1952) Nr. 8.

[331] Ist Christus der einzige Mittler, so stehen die Bilder zwar nicht als Kunstwerke, aber als Bilder der Anbetung der Andacht im Wege. Demgemäß liegt in protestantischen Kirchen auf dem Lettner zwischen Schiff und Chor eine aufgeschlagene Bibel: Gottes Wort als Weg und Zugang zum Heiligtum.

[332] A. EHRENSPERGER, Zwinglis Abendmahlsgottesdienst, in: Liturg. Jahrbuch 41 (1991) 158ff.

[333] Chronik Wyss, Hg. FINSLER (1901) 62.

mit weißem Linnen bedeckter Tisch. Darauf stehen Schüsseln für die Oblaten und hölzerne Becher für den Wein. Im Zentrum des Gottesdienstes steht nun die **Predigt des Wortes**. Der ganze Gottesdienst geschieht in deutscher Sprache. Zum Unservater kniet die Gemeinde. Das Abendmahl wird – viermal jährlich – sitzend (auf der Landschaft wandelnd) gefeiert. Das einzig „Katholische" beim Zürcher Abendmahl sind noch die ungesäuerten Oblaten[334]. Die Gestaltung des Abendmahls ist völlig neu, die Ordnung der Messe beseitigt. Zwingli entfernt auch Musik und Gesang aus dem Gottesdienst. Der Grund für diesen Puritanismus liegt in Zwinglis Spiritualismus: Singen und Musizieren sprechen wie die Bilder nur das Sinnenhafte am Menschen an; Gott aber will im Geist und in der Wahrheit angebetet sein. Tiefe Ehrfurcht, Geist, Ernst und Andacht sollen in die reformierten Gottesdienste einziehen.[335]

54. Der Ausbau der Zürcher Reformationskirche[336]

Zürichs Sozialpolitik

Auch die Zürcher Landschaft erlebt im Frühjahr 1525 ihre **Bauernunruhen**. Die Regierung handelt vorsichtig. Sie entsendet Abgeordnete aufs Land, die teilweise bei der Formulierung der Beschwerden mitwirken. Die in Zürich vorgelegten Forderungen erinnern an die „Zwölf Artikel" der deutschen Bauern. Es ist der vorsichtigen Politik der Regierung und der gemäßigten Haltung der Bauern zu verdanken, dass die Bauernbewegung in der Schweiz ohne Blutvergießen über die Bühne geht. In der Schweiz fehlen Territorialfürsten, die gegen die „mörderischen und räuberischen Rotten" vorgehen. Hier liegt ein Unterschied in der schweizerischen und der deutschen Staatsentwicklung. Bei der **Zinsen**- und **Zehntenfrage** stellt die Regierung zwar einzelne Missbräuche ab, die Zehntenpflicht bleibt aber bestehen. Auch die **Leibeigenschaft** wird nicht völlig aufgehoben. Die Leibeigenen stehen im 16. Jahrhundert längst nicht mehr auf der Stufe von Hörigen, Leibeigenschaft bedeutet noch eine finanzielle Last. Und auf diese fiskalischen Abgaben kann der Staat nicht einfach verzichten. Auch Klöster wie Einsiedeln, St. Gallen, Fischingen/Thurgau usw. besitzen aufgrund alter Rechte massenhaft Leibeigene im Zürichbiet. In diese

---

[334] Die Oblaten werden in den Gemeinden der Zürcher Kirche erst in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts durch gewöhnliches Brot ersetzt.

[335] Im 15. Jahrhundert gibt es in Oberdeutschland keine Kirche, in der die Messgottesdienste Tag und Nacht mit so viel Glanz und Pracht gefeiert werden wie im Zürcher Großmünster. Zwingli geißelt diese Praxis. *Hinter kultivierter Musik, unverständlichem Gesang und menschlicher Ehre verschwindet das Wort Gottes.* Der Prophet Amos würde auch heute, „wenn er so mengerley musik in den tempeln sähe", das Singen verwerfen (5,23). 1527 werden **die Orgeln abgebrochen**. Zwingli erklärt aber den Gesang nicht – wie Grebel – als etwas Verbotenes, weil es in der Bibel nicht gelehrt werde.

LIT.: F. SCHMIDT-CLAUSING, Zwingli als Liturgiker (1952); G. SCHMID, Die Ev. Ref. Landeskirche des Kantons Zürich (1954); H. REIMANN, Die Einführung des Kirchengesanges in der Zürcher Kirche nach der Reformation (1959).

[336] F. BÜSSER, Zwingli und die Kirche, in: DERS., Die Prophezei (1994) 77ff.; R. PFISTER, KG der Schweiz II (1974) 37-52.

Rechtsverhältnisse greift das reformierte Zürich nicht ein. Noch bis tief ins 18. Jahrhundert hinein kaufen sich solche Gotteshausleute[337] von ihren Lasten los.

Ende 1524 übergibt die letzte Äbtissin am Fraumünster die alte Adelsstiftung der Stadt. Damit beginnt die **Aufhebung der Klöster**[338] bzw. deren Umwandlung in säkulare Klosterämter, die nun die umfangreichen Domänen verwalten. Eine **Almosenordnung**[339] verbietet den Gassenbettel. In Zeiten der Not spenden die Klosterämter Mengen an Korn und Hafer in die Hungergebiete ihres Bezirks. Das gut dotierte Almosenamt regelt anhängige Probleme der Fürsorge und der Subventionen. Die Güter der Kirchgemeinden bleiben intakt. Sie gehören der Kirche, der Schule und den Armen.

Prophezei – Zürcher Bibel

Einzig das Großmünsterstift bleibt von der Säkularisation ausgenommen. Es wird aber reorganisiert. Die Zahl der Chorherren wird von 24 auf 18 reduziert. Die frei gewordenen Pfründe dienen nun der Anstellung von evangelischen Dozenten. Was noch übrig bleibt, empfangen die Kranken und Obdachlosen der Stadt. So entsteht in Zürich 1525 die **Prophezei**.[340] Als Lehrer des Hebräischen waltet Konrad Pelikan. Auch Zwingli und Leo Jud halten ihre Vorlesungen. Jeden Tag außer freitags und sonntags, wird im Chor des Großmünsters ein Seminar für alttestamentliche Auslegung geboten, zu der alle Pfarrer, Kapläne und größeren Schüler erwartet werden.[341] Eine Stunde später darf die Gemeinde die Früchte dieser Arbeit genießen. Im Schiff des Großmünsters versammeln sich Leute aus der Stadt mit ihren Bibeln. Es ist die große Leistung von Leo Jud, dass er es fertigbringt, tagtäglich die Ergebnisse der wissenschaftlichen Auslegung dem Volk weiterzugeben. Zwinglis Plan ist also nicht nur die Schulung von Theologen, sondern ebenso die Heranbildung einer Volksgemeinschaft, die in der Bibel verwurzelt ist. Das ist einmalig in der Reformationsgeschichte.

Aus dieser wissenschaftlichen Arbeit erwächst auch die **Zürcher Bibel**. In den ersten Jahren verwendet man Luthers NT und Teile des AT in einer Anpassung an die schweizerische Mundart[342]. Hauptsächlich Zwingli und Leo Jud übersetzen die

---

[337] Aus dem späteren Mittelalter sind Fälle bekannt, wo sich Bauern aus freien Stücken unter den Schutz eines Klosters begeben, weil sie sich davon mehr Nutzen als Schaden versprechen.

[338] E. RÜBEL, Die Aufhebung der Klöster im Kanton Zürich und die Verwendung ihrer Güter = Zürcher Taschenbuch auf d. Jahr 1999, 51ff.

[339] Text: W. OECHSLI, Quellenbuch zur Schweizergeschichte (1893) 536.

[340] Prophezei ist ein zwinglisches Wort, das er aus dem 1. Korintherbrief entnimmt. Nach heutiger Auffassung bedeutet das griechische Wort „plötzlich aus Eingebung reden, ein vollmächtiges Wort". Zwingli versteht es im Sinne von Auslegen.

[341] BULLINGER, „Ref. Gesch." I,290.

[342] Luthers NT wird bereits 1522 in Basel nachgedruckt. In einem besonderen Verzeichnis werden den Schweizern verschiedene Wörter erklärt, z.B.: hauchen = blosen, wehen; heiraten = mannen, ehelichen; Hügel = Gipfel, Bühel; Ziege = Geisz; Ufer = Gestad; Lippe = Lefze; harren = warten.

Propheten, die bei Luther noch fehlen. So liegt **1529** – fünf Jahre vor Luthers Vollbibel – die vollständige **Zürcher Bibel** in sechs Bänden vor. Im Todesjahr Zwinglis (1531) erscheint sie als „Froschauerbibel" in einem Band vereinigt[343].

Das Ehegericht[344]

In Zusammenarbeit mit Zwingli schafft der Rat als Nachfolger des Bischofs von Konstanz im Mai 1525 das so genannte Ehegericht. *Es ist die erste reformatorische Ehegerichtsordnung überhaupt.* Die richterliche Gewalt liegt in der Hand von sechs Eherichtern, nämlich zwei Pfarrern sowie je zwei Mitgliedern des Großen und des Kleinen Rates. Die Ordnung regelt das Recht auf Ehe, Ehemündigkeit (ab 19 Jahren). Scheidung und Wiederheirat sind (bei Ehebruch) möglich, hingegen sind die „heimlichen" Ehen verboten. Jede öffentliche Eheschließung ist im Kirchenbuch einzutragen; Ehebruch und Hurerei werden mit Bann und Bußen bestraft. In den Landgemeinden untersteht die Ehe- und Sittenaufsicht dem Kirchenvorstand[345]. Das Modell des Zürcher Ehegerichts übernehmen später auch Bern, Basel, Schaffhausen, Konstanz, Ulm, Straßburg und Genf. Das Zürcher Ehegericht als institutionelles Kernstück des neuen puritanischen Staates wirkt als Vorbild weit über die Zürcher Grenzen hinaus.[346]

Kirche und Staat bei Zwingli

Als sich in Zürich der Rat einschaltet, erheben die Täufer Zwingli gegenüber den Vorwurf, er habe die Eigenständigkeit der christlichen Gemeinde verletzt. Zwingli denkt hier im Grunde wie die Täufer. Die Einzelgemeinden[347] sollten sich selber verwalten können. Dennoch lässt er die Grundentscheidungen in den Händen des Rates. Er befürchtet, in einer einzelnen Kirchgemeinde, wo alle mitsprechen dürfen, könnten unerwünschte Stürmer die Oberhand gewinnen. Zudem argumentiert Zwingli: Der Rat fällt seine Entscheidungen im Rahmen der Gesamtgemeinde. Er greift nicht unmittelbar als weltliche Behörde in kirchliche Bereiche ein, er tut es immer als Glied der christlichen Kirche. Diese Praxis beginnt schon 1523. Es ist faktisch ein gemäßigtes Staatskirchentum, da die Obrigkeit nicht als Fremdkörper von außen in die Kirche hineinregiert. Vielmehr steht die Obrigkeit selber auf dem Boden der Kirche und betrachtet die kirchlichen Anliegen als ihre eigenen. Von

---

[343] **„Die gantze Bibel der ursprünglichen Ebraischen und Griechischen waarheyt nach / auffs aller treüwlichest verteütschet. – Getruckt zu Zürich bey Christoffel Froschauer / im Jar als man zalt M.D.XXXI."**

[344] W. KÖHLER, Zürcher Ehegericht und Genfer Konsistorium, I (1932); vgl. Z IV,182-187 (Ordnung und Ansehen ...).

[345] Genannt „Stillstand", bestehend aus Pfarrer, Untervogt und „Ehegaumern" (Eheaufseher).

[346] S. WIDMER, Zürich. Eine Kulturgeschichte, V (1977) 53.

[347] Zwingli nennt sie „Kilchhöri" = alle, die zu einer Einzelgemeinde gehören.

einer Theokratie (Gott herrscht durch die Kirche über den Staat) kann in Zürich nicht gesprochen werden.

Zwingli erwartet vom Pfarrer, dass er sich um die öffentlichen Angelegenheiten kümmert, er soll jedoch nicht selber politisch handeln. Der **Pfarrer** soll den Regierungen als Seelsorger, Gewissensberater, Warner und Wächter zur Seite stehen (Vorrede zu Jeremia). Zwingli selber überschreitet diese Grenzen freilich weit, indem er direkt in die **Politik** eingreift.

Auf drei Wegen sucht er seinen politischen Einfluss geltend zu machen: 1. Er legt Gutachten vor, auch solche rein militärischer Natur. 2. Er entwickelt auf der Kanzel seine politischen Ziele, um so auf Volk und Ratsherren einzuwirken. 3. Er ist mehrfach Gast des „Heimlichen Rates"[348] und kann dort seine gewichtige Stimme abgeben.

Auffallend in Zwinglis **Staatslehre** ist ein **Widerstandsrecht**. Schon im 42. Artikel der Schlussreden (1523) betont er, dass im Falle der Unfähigkeit auch ein Erbkönig durch die Mehrheit des Volkes abgesetzt werden könne, ein Gedanke, der für Luther völlig undenkbar wäre. Trotzdem ist für ihn die ideale Staatsform nicht die direkte Demokratie (wie bei den katholischen Urkantonen), sondern die aristokratische Repräsentativ-Demokratie, wie sie etwa in Zürich, Bern, Basel oder Konstanz durch die Räte gegeben ist.

55. Besonderheiten in Zwinglis Theologie[349]

Der Spiritualismus

Wie kommt der Mensch zum Glauben? Durch den Geist! Wie aber empfangen wir den Geist? *Luther* antwortet: Durch das Wort Gottes. Durchs Wort kommt Gott zu uns. Der Heilige Geist bindet sich ans Wort, er geht ins Wort ein. Luther versteht das Wort sakramental, es ist Gottes persönliches Gnadenmittel. Wenn nach *Zwingli* ein Mensch dem Wort Gottes vertraut, geschieht dies durch die innere Erleuchtung des Geistes (interna illuminatio). Ohne die (irdische) Vermittlung des Wortes teilt sich Gottes Geist unserem Geiste mit. Zwinglis Geistlehre hat etwas Mystisches an sich, doch ist der Zürcher Reformator ein gemäßigter Spiritualist, denn das Wort wird nicht ausgeschaltet. Der Geist führt vielmehr zum Wort. Die **Heilige Schrift** ist hell und ohne Irrtum. Die Apostel und Propheten haben das Wort vom Heiligen Geist empfangen. Die Schrift legt sich selber aus. Ihre Klarheit ist Christus selber. Er selber ist das „innere Wort" (verbum internum). Der Geist spricht den Herzen das „innere Wort" ein und weckt den Glauben. Das äußere Wort, die Predigt, ist unser höchster Auftrag. Damit das Wort gegenwärtig und unwiderstehlich wird, bedarf es des Heiligen Geistes. Zwingli hat seinen Spiritualismus von Augustin und Erasmus, er entspricht auch dem aristotelischen Weltbild.[350]

---

[348] Der Heimliche Rat ist ein Ausschuss des Großen Rates für außenpolitische Fragen.

[349] G. W. LOCHER, a.a.O., 50ff.

[350] Zwingli sagt selber, er sei durch die Lektüre von Paulus und durch die Auslegung von Augustins Johannesevangelium evangelisch geworden. (Z V,712ff.; RICH, a.a.O.,

Zwingli will **keine Bindung des Geistes ans Wort**. Überhaupt bedarf es keiner irdischen Vermittlung für den Gottesgeist.[351] Alle Materialisierung des Heils widerspricht der Geistigkeit Gottes (Messopfer, Bilderverehrung, Beichte).

Aus diesen Zusammenhängen erklärt sich Zwinglis Lehre von den **Sakramenten**. Sie vermitteln kein Heil. Das **Abendmahl**[352] hat bei Zwingli fünf Aspekte:

1. Fröhliche Gedächtnisfeier (iucunda commemoratio)
2. Dankfeier
3. Bekenntnisfeier
4. Gemeinschaftsfeier
5. Freudenkundgebung derjenigen, die Christi Tod preisen und verkünden.

Zwei Grundlinien ziehen sich durch alle fünf Aspekte:

A) Das Mahl ist eine *Freudenfeier.*

B) Das Mahl hat *subjektiven Charakter. Wir* bezeugen, *wir* danken. Dieses „Wir" bezieht sich auf die objektive Heilstat Christi am Kreuz. Das Abendmahl ist jedoch keine Darreichung des Heils. Der Gedanke, dass das Abendmahl eine Gabe sein könnte, liegt ihm fern.[353]

Auch die **Taufe** ist nur das äußere Zeichen dafür, dass wir in die christliche Gemeinde aufgenommen sind; sie bewirkt keinesfalls eine Abwaschung der Sünden. Die Taufe ist – wie die Beschneidung in Israel – das äußere Siegel. Die Kindertaufe ist das Zeichen dafür, dass auch die Kleinen zu Gottes Bund gehören.[354]

Zwinglis Spiritualismus beschränkt sich auf die Lehre vom Geist, vom Wort und von den Sakramenten. Die Lehre von der Gnade, von der Sünde und von Christus ist nicht davon betroffen. Jesus ist ihm der fleischgewordene Logos. Im Mittelpunkt steht das Kreuz. Seine Theologie ist staurozentrisch[355]. Im Gekreuzigten liegt der einzige Anker des Heils. Doch nicht der gegessene, sondern der geschlachtete Christus ist unser Heil. Wie Luther die Menschheit, so betont Zwingli die Gottheit Christi.

---

145). Im Abendmahlsstreit beruft sich Zwingli auch auf **Duns Scotus** (Z VI/II,150,13); das aristotelische Weltbild unterscheidet klar zwischen dem Körperlichen, das vergeht, und dem Geistigen, das unsterblich ist (vgl. W. KOEHLER, H. Zwingli, 23ff.). Auch das ethische Christentum des Erasmus hält Göttliches und Kreatürliches klar auseinander.

[351] Ganz entsprechend werden auch in seiner Lehre über Christus die göttliche und die menschliche Natur deutlich unterschieden („nestorianisierende" Christologie, keine communicatio idiomatum).

[352] H. A. OBERMAN, a.a.O., Nr. 73.

[353] Näheres zum Abendmahlsstreit und zum **Marburger Gespräch (1529)** vgl. oben S. 464ff.

[354] Vgl. Zwingli-Hauptschriften, Bd. XI, Übs. R. PFISTER, Von der Taufe; Von der Taufe, von der Wiedertaufe und von der Kindertaufe (1525) = Z IV,188-337; In catabaptistarum strophas elenchus (1527) (Widerlegung der Ränke der Widertäufer), Z VI/I,1-196.

[355] Das Kreuz steht im Zentrum.

Über die Seligkeit der Heiden[356]

In seiner „Erklärung des christlichen Glaubens"[357] an den französischen König Franz I. schreibt Zwingli 1531, wenn er sein Herrscheramt im Sinne Christi ausübe, dann könne er hoffen, nach dem Tode die Gemeinschaft der Heiligen und Weisen, der Gläubigen und Tugendhaften zu sehen, angefangen bei Adam und Abel, über Noah und Abraham, Mose, David usw. bis hin zu Herkules, Theseus, Sokrates, den Scipionen sowie den fränkischen Königen und Kaisern, die ihm im Glauben vorangegangen seien. Luther kann diese Haltung nur mit Entsetzen aufnehmen. Hinter Zwinglis Ansicht steht thomistisches und humanistisches Gedankengut. Auch Erasmus vertritt solche Anschauungen. Michelangelo stellt in der Sixtinischen Kapelle die heidnischen Größen auf eine Stufe mit den biblischen Propheten, wie dies in seiner Theologie schon Thomas mit Aristoteles tat. Das Besondere bei Zwingli liegt in der Begründung. Bei Erasmus beruht die Seligkeit der Heiden auf ihren vollbrachten Tugenden. Für Zwingli kommen Verdienste nicht in Frage. Christen und Nichtchristen sind auf Gottes Erbarmen angewiesen. Auch für die Heiden gibt es nur den einen Weg der Gnadenwahl. Gott hat in seiner freien Gnadenwahl – im Hinblick auf die Verdienste Christi – auch einige griechische und römische Helden zur Seligkeit bestimmt.

Trotz dieser humanistischen „Eierschalen" wäre es verfehlt, Zwingli als „Aufklärer" (August Bauer) oder als „christlichen Humanisten" (W. Köhler) zu verstehen. Zwingli schöpft seine reformatorische Theologie aus der Bibel. Im Zentrum steht zwar nicht (wie bei Luther) die paulinische Rechtfertigungslehre, aber Jesus Christus, und zwar der für uns Gekreuzigte. Was ihn mit Luther verbindet, ist größer als alle Differenzen. Der bleibende Einfluss des Erasmus auf Zwingli ist formaler Natur (Blanke, Locher)[358].

56. Die Reformation in der deutschen Schweiz[359]

Die Disputation zu Baden (1526)

Zwingli zielt mit seinem reformatorischen Wirken über Zürich hinaus. Unterstützt durch den Zürcher Rat beabsichtigt er die Reformation der ganzen Eidgenossenschaft. Am 8. April 1524 beschließen die fünf Urkantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug in *Beckenried* am Vierwaldstättersee eine katholische Front der Abwehr. Über den Konstanzer Weihbischof Faber knüpfen sie Beziehungen zu Luthers Gegnern im Reich mit dem Ziel, auch Zwingli zu ächten. Noch im gleichen Jahr offeriert der Ingolstädter Professor *Eck*, der 1519 schon mit Luther in Leipzig

[356] Vgl. R. PFISTER, Die Seligkeit erwählter Heiden bei Zwingli (1952).

[357] **Christianae fidei expositio** (= Z, VI), dt. in: BRUNNSCHWEILER/LUTZ, a.a.O., IV,281ff.

[358] Vgl. F. BLANKE und G. LOCHER, Art. Zwingli, in: RGG³ (1962).

[359] R. PFISTER, Kirchengeschichte der Schweiz II (1974) 70ff.; G. W. LOCHER, a.a.O., 43ff.

disputierte, ein Streitgespräch mit Zwingli. Dieser – zu einem öffentlichen Streitgespräch durchaus aufgelegt – verlangt jedoch als oberste Instanz die Heilige Schrift. Eck dagegen will ein Gremium von Sachverständigen. Auch die (mehrheitlich katholische) eidgenössische Tagsatzung kommt für Zwingli als Glaubensautorität nicht in Frage. Schließlich weist er geschickt darauf hin, das Wormser Edikt sei für die Schweiz ohne Belang.

Trotz Zwinglis Absage kommt es im Mai/Juni 1526 in Baden (Aargau) zu einer Disputation zwischen **Eck** und **Oekolampad**[360]. Durch Mehrheitsbeschluss wird Zwingli samt seinen Schriften gebannt. Die katholische Seite triumphiert indessen so intensiv und für die Städte beleidigend, dass dadurch die Reformation zumal in Bern gefördert wird.

Die Ostschweiz, Bern und Basel[361]

Am zügigsten findet der reformatorische Einfluss in der Ostschweiz Eingang. In **St. Gallen** ist Zwinglis Freund **Vadian**[362] seit 1520 im Sinne der Reform tätig. Als er

---

[360] **OEKOLAMPAD** (Joh. Hausschein) von Weinsberg bei Heilbronn (1482–1531). Sohn eines Krämers und einer Mutter aus dem gebildeten Basel. Studium in Heidelberg und Bologna (hier Jura). 1510 Priester in Weinsberg. 1513/14 Hebräisch-Studium in Tübingen (Freundschaft mit Melanchthon) und Stuttgart (bei Reuchlin). 1515/16 bei Erasmus in Basel: Herausgabe des NT Graece. 1518 Dr. theol. in Basel. 1518 Dompredi ger in Augsburg, liest Luthers Schriften und geht – um Klarheit zu gewinnen – ins Kloster Altomünster zwischen Augsburg und München. 1522 heimliche Flucht. Kann weder in Heidelberg noch Ingolstadt landen. So wird er Schlosskaplan auf Franz von Sickingens Ebernburg über Kreuznach. Bekanntschaft mit Ulrich von Hutten. 40-jährig und immer noch heimatlos begibt er sich im Sommer 1522 mit dem gebannten und syphiliskranken Hutten nach Basel. Doch der berechnende Erasmus verschließt dem ausgemergelten Hutten die Tür, Oekolampad findet beim Buchdrucker Kratander Arbeit gegen freie Kost. Er wird Vikar an St. Martin und darf ab 1523 lateinische und deutsche Vorlesungen über Jesaja halten. Der Rat der Stadt befördert ihn zum Professor an der Universität. Der Basler Kirche fehlt der leitende Kopf. Oekolampad wächst in diese Aufgabe hinein. Freundschaft mit Zwingli. Sein Verhältnis zu Erasmus kühlt sich ab. Ab 1525 ist er Leutpriester zu St. Martin, später Pfarrer am Münster. *Er ist der gebildetste der Schweizer Reformatoren.*

Zweimal – 1526 in Baden und 1529 in Marburg – unterstützt er Zwingli in Religionsgesprächen. Lebhafter Briefwechsel mit Zwingli. Dessen Tod auf dem Schlachtfeld bricht auch sein Leben (Nov. 1531). Sein Nachfolger wird *Myconius*. Eine Witwe, die er 1528 unter dem Spott des Erasmus heiratet, wird später die Ehefrau von Capito und Bucer.

[361] M. LIENHARD, Die städtische Reformation: Straßburg, Basel, Bern, in: Die Geschichte des Christentums VII, Hg. M. VENARD (1995) 790ff.; E. KOCH, Zwingli und die Berner Reformation = Theol. Rundschau 60 (1995) 131-151.

[362] **VADIAN** (Joachim von Watt), 1484–1551, von St. Gallen. Unter den Schweizer Studenten, die ums Jahr 1500 in Wien studieren, fällt er durch seine mächtige Gestalt besonders auf. Er weigert sich, die vorgeschriebene Schüleruniform – Gugelhut und Gürtel – zu tragen, und geht stattdessen bewaffnet in die Vorlesungen. Er gilt zunächst als lebenslustig und trinkfest. Dann aber verwendet er seine ganze Kraft aufs Studieren. Als humanistisch Interessierter wandert er zu den besten Lehrern nach Polen und bis nach Venedig. Wieder zurück in Wien, beruft man ihn zum Professor der lateinischen und griechischen Sprache. 1514 überreicht ihm Kaiser Maximilian bei einer eindrucksvollen Feier persönlich den Dichter-Lorbeer. Zwingli, sein Freund aus früheren Jahren, schreibt ihm aus Glarus: „Und wenn dir der Lorbeerkranz allzu schwer aufs Haar drückt, dann

1526 zum Stadtpräsidenten aufsteigt, bedeutet dies zugleich den Sieg der Reformation. Das berühmte, aber damals völlig verweltlichte Kloster vermag die Bewegung nicht aufzuhalten. Gefährlicher werden dem evangelischen Glauben die Verirrungen der Täufer.

Von St. Gallen dringt die Reformation auch ins **Appenzellerland**[363] ein, wo es zu bitteren Kämpfen kommt. Erst 1597 wird das Ländchen am Säntis durch eine Teilung in zwei Halbkantone befriedet. Im **Bündnerland** wirkt Pfarrer Johannes **Comander** in Chur für die Reformation. Eine Disputation in Ilanz gibt 1526 den Gemeinden die Wahl des Glaubens frei.

Lange Zeit ungewiss ist der Ausgang der Reformation in **Bern**[364]. Treibende Kräfte sind der Chorherr am Münster Thomas Wyttenbach (in Basel Zwinglis Lehrer), der Münsterpfarrer **Berchtold Haller** (1492–1536) sowie der franziskanische Lesemeister Sebastian Meyer. Doch anders als in Zürich mit seinem aufstrebenden Bürgertum hält in Bern das patrizische Aristokratenregiment die Fäden in der Hand. Die vornehmen Geschlechter scheuen jede Veränderung und wollen auch die Verbindungen mit den herrschenden Familien der Zentralschweiz nicht gefährden. Anfang 1523 schlägt der Rat die Einladung an die 1. Zürcher Disputation noch aus. Trotzdem breitet sich die evangelische Bewegung aus, besonders nach der Badener Disputation. Die Zünfte drängen auf eine Veranstaltung und Plattform, welche an Größe und Bedeutung die Badener Tagsatzung übertreffen soll. So wird das große Berner **Religionsgespräch vom 6.–26.1.1528** zu einer machtvollen Demonstration der oberdeutschen Reformationsbewegung und zu einem Sieg des Zwinglianismus. Aus Zürich erscheint Zwingli samt 69 Ratsherren und Pfarrern, aus Straßburg kommen Bucer und Capito, aus Basel Oekolampad, aus St. Gallen Vadian, aus Konstanz Ambrosius Blarer; auch Mühlhausen, Lindau, Memmingen, Augsburg, Ulm und Nürnberg entsenden ihre Abordnungen. Dies alles zeigt, was für eine Bedeutung man der Berner Entscheidung beimisst. Eck und die schweizerischen Bischöfe bleiben der dreiwöchigen Disputation fern. Zwingli, Oekolampad, Bucer, Blarer und

---

mache ihn durch einen hochzeitlichen Lorbeerkuchen erträglicher!" 1516 erkürt ihn die Universität zu ihrem Rektor, und 1519 erwirbt er den Doktorhut der Medizin.

Dergestalt mit Würden und Ehren gekrönt, kehrt er nach St. Gallen zurück. Niemand kennt den tieferen Grund, denn in Wien gehörte er zu den gefeiertsten Männern der Stadt. War es das Heimweh? Ein Wiener Buchhändler schreibt ihm nach: „Mich reut, dass Ihr unter den groben Küemelchern wohnen sollt und habt verlassen das gebildete und schöne Wien!"

Mit Myconius und Konrad Grebel ersteigt er als Erster den sagenumwobenen Pilatusberg (2.300m). In Zürich entdeckt er Martha Grebel. Noch 1519 nimmt er sie zur Frau und wird ein *Schwager des späteren Täuferführers*. Auch in St. Gallen wütet die Pest – Stadtarzt Vadian flieht. Mit umso größerer Hingabe pflegt er später arm und reich. Mit einigen Geistesverwandten liest er die Apostelgeschichte des Arztes Lukas.

Unterstützt wird Vadian durch **Johannes Kessler**, der zur Weihnachtszeit 1521 im Schwarzen Bären zu Jena Junker Jörg (Luther) begegnete.

Vgl. W. NAEF, Vadian und seine Stadt St. Gallen, I-II (1944/57); C. BONORAND, Joachim Vadian, in: SRV 128 (1994) 3ff.; M.-H. JUNG, Vadian, RGG⁴ VIII (2005) 869.

[363] In den Gemeinden Hundwil und Teufen wird durch die Predigt von Walter Klarer und Jakob Schürtanner schon **1522** die **Messe abgeschafft**.

[364] K. GUGGISBERG, Bernische Kirchengeschichte (1958).

andere predigen dem Volk. Schließlich werden die zehn Berner Thesen[365] von der Pfarrerschaft mit 235 : 46 Stimmen angenommen. Der Rat erlässt nun für das ganze Bernbiet ein **Reformationsmandat**[366] und schließt ein Burgrecht mit Zürich. Bern stiftet umgehend eine Hochschule mit drei Professuren. Die Leitung hat der Zwinglifreund *Caspar Megander.*

Durch die Berner Entscheidung ist Zürichs Isolation innerhalb der Eidgenossenschaft durchbrochen und der Weg für andere Städte frei. Auch süddeutsche Städte nähern sich nun Zürich und Bern. Konstanz, Mühlhausen und Straßburg schließen ein Burgrecht mit Bern, Basel und Zürich. Auch Biel und Schaffhausen gehören dazu. Vor allem aber schafft Bern als Schutzmacht die politischen Voraussetzungen für die Predigt von Wilhelm Farel in der französischen Schweiz und für das Genfer Reformationswerk von Johannes Calvin.

In **Basel**[367] legen schon 1520 der Münsterprediger **Wolfgang Capito** aus Hagenau im Elsass und **Caspar Hedio** aus dem Badischen das Matthäusevangelium in fortlaufender Predigt aus (wie Zwingli). Als sie nach Mainz weiterziehen, fördert zunächst der Elsässer und Barfüßer **Konrad Pelikan** die Verbreitung lutherischer Schriften. In Windeseile wird Luthers deutsches NT nachgedruckt. Besonders kühn eifert schon 1521 der radikale **Wilhelm Reublin**[368] von Rottenburg gegen Messe, Bilderverehrung und Fegefeuer. Doch bereits ein Jahr später gelingt es seinen Gegnern, ihn aus der Kirche St. Alban zu vertreiben. In dieser Zeit der Unruhe, am 17. November 1522, zieht der Schwabe **Johannes Oekolampad** in die Vaterstadt seiner Mutter ein. Als Professor der Bibelwissenschaft, als Prediger zu St. Martin und schließlich im Münster wirkt er mit solcher Kraft, dass die Mehrzahl der Bürgerschaft der Reformation zuneigt. Nach dem Vorbild von Zürich beschließt der Rat 1523 ein Mandat für biblische Predigt. Drei Disputationen von Oekolampad, Pfr. Stör (Liestal) und von Wilhelm Farel (1523/24) beschleunigen den Prozess der Reformation. Fünf Kräfte bedrohen eine Zeit lang noch den Sieg der Reformation:

---

[365] H. STEUBING, „Bekenntnisse der Kirche" (2. A. 1997) 121ff.

[366] Auch die Mehrheit der Gemeinden stimmt zu. Ein starker Förderer der Berner Reformation ist der Apothekersohn **Niklaus Manuel** (1484–1530). Als wahres „Universalgenie" – er ist Glasmaler, Architekt, Politiker, Hauptmann, Landvogt, Zeichner, Dichter und Künstler – pflanzt er die Reformation in die Herzen des Volkes.

[367] LIT.: U. GÄBLER, Die Basler Reformation = ThZ 47 (1991) 7-17; E. STAEHELIN, Hg., Briefe und Akten zum Leben Oekolampads, I-II (1927/1934, ND 1971); M.H. JUNG, Oekolampad, RGG⁴ 6 (2003) 458f.

[368] **WILHELM REUBLIN**, geb. ca. 1484 in Rottenburg/Neckar, Studium in Freiburg und Tübingen (Magister). 1521 Leutpriester in Basel (St. Alban). Wegen aufwühlender evangelischer Predigten, die große Scharen anziehen, wird er 1522 ausgewiesen. Er wird Pfarrer der Zürcher Bauerngemeinde Witikon, wo er als erster Priester der Schweiz öffentlich heiratet. Anfang 1525 wird er als Glied der ersten Täufergruppe und als Ausländer ausgewiesen. Er erscheint in Schaffhausen, Waldshut (Taufe Hubmaiers!), Straßburg, Horb, Reutlingen und Esslingen. 1530 ist er Täuferführer in Austerlitz (Mähren), wird aber wegen unlauteren Geldbesitzes aus der Täufergemeinde ausgeschlossen. Seine Spur verliert sich.

Vgl. C. DEJUNG, Neue Gedanken zu Rolle und Person von Wilhelm Reublin = Zwingliana (1987) 279-286; M.H. JUNG, Reublin, Wilhelm, in: RGG⁴ VII (2004) 466.

1. Der einflussreiche Erasmus
2. Gelehrte der Universität
3. Das schroffe Drängen von Täufern
4. Der Bischof von Konstanz
5. Die hohe Geistlichkeit und mit ihnen verwandte Ratsherren.

Indem der Rat sich gegen den Willen des Volkes sperrt, provoziert er einen Bildersturm und die Vertreibung von Altgläubigen. Zum Durchbruch gelangt die Reformation erst 1529. In Schaffhausen verläuft die Entwicklung ähnlich. Hier verkündet der Zwinglischüler **Sebastian Hofmeister** die evangelische Botschaft. Da aber ein Teil der Bürgerschaft, hingerissen von seiner Predigt, die Reformation mit Gewalt einführen will, wird der Prediger verbannt. Erst 1529 schafft der Rat auf Betreiben von Zürich, Bern, Basel, St. Gallen und Mühlhausen durch Mehrheitsbeschluss Messe und Bilder ab.

Die Lage spitzt sich zu[369]

Im Jahr 1529 spitzt sich die Lage in der Schweiz und in Deutschland zu. Bei den Eidgenossen sucht jeder Teil seine Macht durch ein Bündnis mit dem Ausland zu stärken. Die Evangelischen schließen mit Biel, Konstanz und Mühlhausen ein Burgrecht. Die Katholischen verbinden sich mit dem alten Erbfeind Österreich. Noch immer hofft Zwingli, die ganze Eidgenossenschaft für die evangelische Wahrheit zu gewinnen. Er drängt den Zürcher Rat zu einem Präventivschlag, da er die Unvermeidbarkeit eines Krieges ahnt. Doch Bern zeigt sich einem Krieg gegen die Eidgenossen entschieden abgeneigt. Außerdem liegt das Interesse der Berner Politik im Westen, wo man in Bälde das schöne Waadtland einzuheimsen hofft. Wie richtig Zwingli die Unversöhnlichkeit der katholischen Gebiete einschätzt, zeigt ein Zwischenfall im Mai 1529. Als der Zürcher Pfarrer Jakob Kaiser von Schwerzenbach am oberen Ende des Zürichsees predigt, wird er durch den Vogt von Uznach verhaftet, nach Schwyz gebracht und dort als Ketzer verbrannt.

Im Juni erklärt nun Zürich den Krieg. Das Zürcher Heer zieht über den Albis zum Grenzort **Kappel**. In kurzer Zeit stehen 30.000[370] Evangelische den 9.000 Innerschweizern gegenüber. Da gelingt es Landammann Aebli von Glarus zu vermitteln und den Krieg noch einmal abzuwenden. Der **Erste Kappeler Landfrieden** ist für die Evangelischen günstig: Die Gemeinen Herrschaften erhalten das Recht auf freie Predigt, nicht aber die Urschweiz. Die Katholiken lösen ihren Bund mit Ferdinand, der ihnen nichts gebracht hat. Der unzufriedene Zwingli ruft Aebli zu: „Jetzt geben dir die Feinde gute Worte, weil sie im Sack sind und nicht gerüstet. Du glaubst ihnen und vermittelst; wenn sie aber gerüstet sind, werden sie uns nicht schonen und dann wird niemand vermitteln!“[371] Wie unpopulär der Krieg und wie versöhnlich

[369] Y. MORITA, Zwingli und die Reichsstädte, in: Ref. Erbe, Festschrift für G.W. Locher, I (1992) 265ff.

[370] Starker Zuzug aus den Gemeinen Herrschaften.

[371] H. BULLINGER, Reformationsgeschichte, II,170.

auch die Stimmung unter den Soldaten ist, dokumentiert das Ereignis der „Kappeler Milchsuppe“[372]. In der zweiten Hälfte der 20er-Jahre herrscht weit herum bittere Not, so dass sich die Leute „zu Berg und Tal vor großem Hunger Kruts und Grases behelfen“[373]. In der Spannung banger Ahnungen dichtet Zwingli im Feldlager sein bekanntestes Lied:

Herr, nun heb den Wagen selb!
Schelb [schief] wird sust all unser Fahrt.
Das brächt Lust der Widerpart,
Die dich
Veracht so fräventlich.

Gott, erhöch den Namen din
In der Straf der bösen Böck!
Dine Schaf widrum erweck,
Die dich Lieb habend
inniglich.

Hilf, dass alle Bitterkeit
Scheid in d'Feer [Ferne] und alte Trüw
Widerkehr und werde nüw,
Dass wir
Ewig Lob singend dir.

Das Gespräch in Marburg (1529)

Da zur gleichen Zeit auch die deutschen Protestanten nach dem Speyrer Reichstag in starker Bedrängnis stehen, erwacht der Gedanke eines Bündnisses aller Evangelischen. Insbesondere der Landgraf Philipp von Hessen ist bestrebt, auch die Schweizer in eine gesamtevangelische Front gegen den katholischen Kaiser einzubeziehen. Ein solches Bündnis ist aber nur denkbar bei gleichem Glaubensbekenntnis. So reisen Zwingli, Oekolampad und deren Freunde via Basel und Straßburg nach Marburg. Doch die Pläne Zwinglis und des hessischen Landgrafen scheitern an der Abendmahlsfrage[374]. Schon lange haben sich die Wege der Deutschen und der Eidgenossen getrennt. Jetzt ist man auch im Glauben geschieden. Für den Weiterbestand einer unabhängigen Schweiz wird sich diese Trennung positiv auswirken.

---

[372] Kriegsgesellen aus beiden Lagern schleppen eine große Mutte (Zuber) exakt auf die Grenze zwischen Zürich und der Innerschweiz und löffeln gemeinsam ihre **Milchsuppe**. Dabei darf keiner mit seinem Löffel getunkte Brocken von jenseits der Mitte auf seine Seite herüberziehen, ohne eins auf die Finger zu kriegen. „Und wurdend früntlich trünck und gspräch von gmeynen knechten beder huffen getan uff dem undermarch“.
Vgl. G. KREIS, Die Kappeler Milchsuppe = SZG 44 (1994) 288-310.

[373] Staatsarchiv Zürich A 347.1, Akten Rheintal.

[374] Vgl. S. 464ff.

Die Schlacht bei Kappel und Zwinglis Tod[375]

In den Untertanengebieten und Gemeinen Herrschaften setzt Zürich das Reformationswerk unvermindert fort (Besetzung und Säkularisation des Klosters St. Gallen). Auch im Toggenburg setzen sich weitere Gemeinden vom Fürstabt ab. Da sich die Spannungen verstärken, rät Zwingli noch eingehender zu einem Präventivschlag gegen die Innerschweiz. Doch Bern ist wieder dagegen. Auf dem Städtetag im Mai 1531 schlagen sie vor, die Innerschweiz durch eine Korn- und Proviantsperre auf dem Zürichsee auszuhungern und so zur Einhaltung des Landfriedens zu zwingen. Trotz Zwinglis Abmahnen wird diese Kornsperre beschlossen. Von trübsten Vorahnungen erfüllt, reicht Zwingli im Juli beim Rat seine Entlassung ein, die natürlich nicht akzeptiert wird. Als im August ein großer Komet am Himmel steht und ihn Abt Müller von Wettingen beim Gang über den Friedhof fragt, was wohl der große Stern bedeute, meint Zwingli, der Komet verkünde eine große Not und den Tod manches Ehrenmanns. Doch in Zürich will niemand so recht an den Ausbruch eines Krieges glauben.

Am 11. Oktober 1531 stehen bei Kappel am Albis 8.000 wohlgerüstete Katholiken etwa 2.000 vom Eilmarsch übermüdeten Zürchern gegenüber[376]. Um 16 Uhr, als eigentlich niemand mehr mit einem Angriff rechnet, entbrennt der Kampf, „Mann an Mann, Hieb um Hieb". Nach kurzer Zeit ist die Schlacht entschieden. 500 Zürcher sind gefallen, darunter 26 Ratsherren und 25 Pfarrer – unter ihnen Abt Joner von Kappel und Konrad Schmid von Küsnacht. Die Innerschweizer verlieren knapp 100 Mann. Auch Feldprediger **Zwingli fällt** „tapfer [fortiter] kämpfend"[377]. Martin Bucer schreibt seinem Freund Ambrosius Blarer nach Konstanz, Zwingli sei kämpfend ins zweite Glied vorgesprungen und tapfer gefallen. Stumpf und Myconius melden, Zwingli habe mit einer Hellebarde gekämpft und sei am Bein, in der Seite und schließlich mit einem Spieß unter dem Kinn verwundet worden. Seine letzten Worte: „Was tut's? Den Leib können sie töten, nicht aber die Seele."[378]

Der zweite Kappeler Landfrieden (1531)

Des Krieges müde, von Basel und der Zürcher Landschaft dazu aufgefordert, schließt Zürich mit den Innerschweizern am 16. November den Zweiten Kappeler Landfrieden. Landgraf Philipp von Hessen, Herzog Ulrich von Württemberg und viele Reichsstädte sind enttäuscht, denn mit schweizerischer Waffenhilfe können sie nun nicht mehr rechnen. Doch der Zusammenbruch des zürcherischen Kampf-

---

[375] R. PFISTER, a.a.O., II,59ff.; H. MEYER, Der Zweite Kappeler Krieg. Die Krise der schweizerischen Reformation (1976).

[376] So die Zahlen von Bullinger, Ref. Gesch. III, 113.124. H. Meyer rechnet nach Vergleich aller Angaben mit 3.500 gegen 7.000. **Kappel** liegt auf der Anhöhe südlich des Zürichsees zwischen Zürich und Zug.

[377] Chronik Stumpf, a.a.O., II,172,34; ebenso M. Bucer zwölf Tage später an den Konstanzer Ambrosius Blarer.

[378] O. FARNER, a.a.O., IV,492.

willens ist nicht militärisch, sondern geistig bedingt. Zu viele führende Prediger sind gefallen, und Bern steht nur halbherzig an Zürichs Seite. Schließlich mahnt auch die alteidgenössische Solidarität zum Vernunftfrieden. Den evangelischen Orten wird ihr Glaube nicht bestritten; sie haben nur eine Schlacht, aber nicht den Krieg verloren. Spürbar wird die Niederlage der Evangelischen in den Untertanengebieten Aargau, Thurgau und St. Gallen. In Bremgarten, Rapperswil usw. wird die Messe mit Gewalt wieder eingeführt. Im St. Galler Kloster zieht ein neuer Abt ein.[379]

Schlimm für Zürich ist der moralische Aspekt der Niederlage. Ist Zwinglis Tod ein **Strafgericht Gottes?** So sieht es Luther[380]. Auch Reformierte beschäftigt diese Frage. Nur sechs Wochen später stirbt in Basel Oekolampad als gebrochener Mann. Zwinglis Ziel einer kirchlich-gesellschaftlichen Erneuerung der ganzen Schweiz bleibt unerreicht. Die Niederlage der Zürcher führt zur Annäherung der oberdeutschen Städte an das kaisertreue Kursachsen (→ 1536 Wittenberger Konkordie). Der deutsche Protestantismus verliert damit das aktiv-bürgerliche Element des städtischen Flügels der Reformation. Im Hinblick auf die Niederlage des Schmalkaldischen Bundes (1546/47) ist der Ausgang des Zweiten Kappeler Krieges ein früher Erfolg der Gegenreformation.

Zwinglis Nachfolger: Heinrich Bullinger[381]

In Zürich gibt es nach dem Tode Zwinglis drei Strömungen: 1. Ein Kreis um Leo Jud, Pfarrer am St. Peter, will konsequent an Zwinglis Kurs festhalten. 2. Anhänger des alten Glaubens (z. B. Patrizierfamilien). Etliche Zürcher wallfahren wieder zum Gnadenbild der Maria nach Einsiedeln und nehmen dort an der Messe teil. 3. Die große Mehrzahl zu Stadt und Land steht nach wie vor zur Reformation, doch gegen Zwinglis klerikale Politik.

Am 9. Dezember 1531 ernennt der Rat den 27-jährigen **Heinrich Bullinger** von Bremgarten (1504–1575) zu Zwinglis Nachfolger.[382] Seine Wahl als Pfarrer am

---

[379] Dem neuen Fürstabt – der alte war über den Bodensee geflohen – gelingt die Rekatholisierung verschiedener Gebiete, z.B. des unteren Toggenburg.

[380] „Wir sehen das Gericht Gottes jetzt zum zweiten Male, einmal an Müntzer, jetzt an Zwingli. Ich bin ein Prophet gewesen, als ich sagte, Gott werde diese rasenden und wütenden Lästerungen nicht lange ertragen ..." Brief vom 3.1.1532 an Wenzeslaus Link = Bornkamm/Ebeling VI,145. – Gesamteuropäisch gesehen war Zwinglis Politik nicht irreal, aber er hat die Dringlichkeit der Gefahr seitens des Kaisers über-, die Loyalität der Innerschweiz zur alten Kirche unterschätzt und durch sein Drängen den Stand Zürich überfordert.

Vgl. G. W. Locher, „Zwinglis Politik, Gründe und Ziele" = ThZ (1980) 84ff.

[381] WERKE (1972ff.): 1. Abt.: Bibliographie; 2. Abt.: Briefwechsel; 3. Abt.: Theologische Schriften; 4. Abt.: Historiographisches; ferner: Diarium = Tagebuch (1904, ND 1985). F. BLANKE, Der junge Bullinger (1942); F. BÜSSER, Heinrich Bullinger. Leben, Werk und Wirkung, I-II (2004/05); E. CAMPI, Hg., Heinrich Bullinger und seine Zeit = Zwingliana (31/2004); P. OPITZ, Heinrich Bullinger als Theologe (2004).

[382] **HEINRICH BULLINGER**, 1504 als Priesterkind in Bremgarten (Aargau) geboren. Lateinschüler in Bremgarten und Emmerich am Niederrhein. Ab 1519 Student in Köln. Studium von Luthers Hauptschriften des Jahres 1520, des NT, der Kirchenväter und der *Loci communes* von Melanchthon während seiner Vorbereitungen aufs Magis-

Großmünster und Leiter der Zürcher Kirche bindet die Regierung an die Bedingung einer Abkehr von klerikaler Politik. Bullinger stimmt der Bedingung zu, „sofern uns nicht verwehrt wird, das zu predigen, was in Bezug auf das weltliche Regiment in der Heiligen Schrift gelehrt wird“[383]. Als die Regierung ihrerseits verspricht, sich dem Worte Gottes weiterhin zu unterziehen, ist das Vertrauen zwischen Kirche und Staat wiederhergestellt.

Bullinger, 20 Jahre jünger als Zwingli und Zeitgenosse Calvins, bewältigt ein unglaubliches Arbeitspensum. Aus seiner Studierstube flattern Zehntausende von Briefen in alle Welt. Zwölftausend sind uns erhalten – das sind mehr als die Briefwechsel Luthers, Calvins (je ca. 4.200 Briefe) und Zwinglis (ca. 1.300) zusammen. Heinrich VIII. von England und Heinrich II. von Frankreich fragen nach seinem Rat. Johanna Grey, die neuntägige Königin von England, lässt ihm zum Dank für seinen Trost die Handschuhe senden, die sie auf ihrem Todesgang getragen. Mit Straßburg und Genf steht er in engem Kontakt. Calvin besucht den Zwingli-Nachfolger mehrmals in Zürich und besiegelt mit ihm die schweizerische **Einigung in der Abendmahlslehre**[384]. Auch Reformierte in Frankreich, Polen und Ungarn stehen mit Bullinger in Verbindung. Wie ein Patriarch steht er da als einer der bestinformierten und einflussreichsten Männer seiner Zeit (Büsser). In seiner Theologie spielt der Bundesgedanke eine zentrale Rolle. Wegen Gottes Bund gehören Kirche und Staat, aber auch Sozial- und Individualethik zusammen.

Zusammen mit Pfarrer Leo Jud verfasst er eine Zürcher Kirchenordnung[385] (1532), die fast 300 Jahre in Kraft bleibt. Woche um Woche predigt er sechs- bis achtmal, später noch zweimal. Während seiner Amtszeit hält er über 7.000 Predigten! Zu seiner dreizehnköpfigen Familie nimmt er Zwinglis Witwe samt ihren zwei Kindern ins Haus. Auch durchziehende Flüchtlinge finden im Pfarrhaus neben dem Großmünster

---

terexamen (1522). 1523–1529 Lehrer an der Lateinschule und der Mönchsgemeinde im Zisterzienserkloster Kappel/Albis. Freundschaft mit Zwingli. 1529 Pfarrer in Bremgarten, das sich der Reformation öffnet. Nach der Kappeler Niederlage wird das Städtchen durch die Sieger rekatholisiert. Bullinger flieht 1531 nach Zürich.

[383] Mehr als das Gewissen der Obrigkeit will Zwingli ursprünglich auch nicht sein. Doch in seinen letzten Jahren überschreitet er diese Grenzen deutlich. Er veranlasst die Entlassung wankelmütiger Ratsmitglieder, er überzeugt den Großen Rat von der Bildung einer sechsköpfigen außenpolitischen Kommission (Heimlicher Rat, 1528). Über dieses Instrument, in dem er die gewichtigste Stimme besitzt, treibt er zum ersten Kappeler Krieg.

[384] **CONSENSUS TIGURINUS 1549.** Im C.T. schließt sich Bullinger im Wesentlichen der calvinischen Lehre an. Durch den Consensus ist die Einheit der schweizerischen Reformation gerettet, die Trennung zum Luthertum aber endgültig.

Vgl. D. SCHEUNER, Der C.T., in: KiBlatt f. d. ref. Schweiz 115 (1959) 194ff. (mit Übs. der Artikel); E. CAMPI/R. REICH, Consensus Tigurinus (2009).

[385] E. EGLI, Actensammlung ... (1879, ND 1973) Nr. 1899.

In **Bern** entsteht unter der Führung Wolfgang Capitos der Berner Synodus (Wiss. Ausg. G. W. Locher u. a. 1982). In **Basel** festigt Myconius das Erreichte durch sein Erstes Basler Bekenntnis (E. F. K. Müller, „Die Bekenntnisschriften der ref. Kirche ...“ (1903) Nr. 7). Zwei Jahre später entsteht im Auftrag der evangelischen Städte das Erste Helvetische Bekenntnis = Zweites Basler Bekenntnis (1536). Nach den Erschütterungen der schweizerischen Reformation ist diese geistliche Konsolidierungs- und Bekenntnisphase unumgänglich.

selbstverständliche Aufnahme. Und dies alles bei einem bescheidenen Jahresgehalt von 700 Pfund. Heinrich Bullingers internationale Bedeutung wird auch ersichtlich aus dem **Zweiten Helvetischen Bekenntnis**[386]; 1562 verfasst als Privatbekenntnis, **1566** veröffentlicht durch Friedrich den Frommen von der Pfalz zur Rechtfertigung seines Übertritts zur reformierten Konfession. Das Bekenntnis wird auch in der Schweiz, in Frankreich, Schottland, Polen und Ungarn angenommen.

[386] Das **ZWEITE HELVETISCHE BEKENNTNIS** (1562/1566) behandelt im 1. Kapitel nicht – wie üblich – Gott, sondern „Die Heilige Schrift, das wahre Wort Gottes". Sie – und nicht der menschliche Geist – ist das alleinige und hinreichende Zeugnis für jede dogmatische Aussage. „Wir glauben und bekennen, dass die kanonischen Schriften der heiligen Propheten und Apostel beider Testamente das wahre Wort Gottes sind, und dass sie Kraft und Grund genug haben, ohne der Bestätigung durch Menschen zu bedürfen", lautet der erste Satz.

Vgl. H. STEUBING, a.a.O., 154ff., ferner: H. BULLINGER, Christliches Glaubensleben. **Summa christenlicher Religion** (1556, neuhochdt. Hg. S. Müller 1995).

Auch der **HEIDELBERGER KATECHISMUS**, 1563 auf Friedrichs III. Befehl von Professor Zacharius **Ursinus** und Hofprediger Caspar **Olevianus** verfasst, atmet Bullinger'schen Geist. Der Katechismus verbindet zwinglische Glaubensfreude mit calvinischer Lebenshaltung und lutherischer Rechtfertigungslehre. Die Schrift beginnt mit dem triumphierenden Satz: *„Dies ist mein einziger Trost, dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mein, sondern meines treuen Heilandes Jesu Christi Eigentum bin, der mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkommen bezahlt und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst hat, dass ohne den Willen meines Vaters kein Haar von meinem Haupte fallen kann, ja dass mir alles zu meiner Seligkeit dienen muss"* (Neukirchen-Vluyn 2012).

III. Calvin und die Genfer Reformation[387]

57. Die Anfänge der Genfer Reformation

Genf unter eidgenössischem Schutz

Genf, das alte Genova zwischen Jura und Alpen, lag mitten im Gebiet des Herzogs von Savoyen. Ursprünglich war die Stadt von einem Bischof beherrscht, doch die Bürger sicherten sich nach und nach neue Rechte und Freiheiten. Im Laufe des 15. Jahrhunderts gelingt es den Savoyern, Strohmänner aus ihrem Geschlecht auf den Bischofsstuhl zu heben. Immer deutlicher streckt der Herzog seine Hand nach der Stadt an der Rhone, um sie zum Hauptort seines Landes zu machen. Doch die Genfer Bürgerschaft denkt nicht daran, sich einem Fürsten zu unterwerfen. Die Stadt spaltet sich in zwei Parteien: die *Mameluken* sympathisieren mit dem Hause Savoyen, die andern stehen zu Bern und den Eidgenossen. Sie heißen „Eidguenots" oder „*Huguenots*"[388].

Das kirchliche Leben der Stadt liegt darnieder. Die gegen 700 Geistlichen genießen einen denkbar schlechten Ruf. Selbst Priester unterhalten üble Häuser. Die bürgerliche Freiheitspartei sucht und findet Rückhalt bei den Eidgenossen. 1526 offerieren Bern und Freiburg (Fribourg) der Stadt ihren Schutz. Genfs Bürger stimmen diesem Bündnis oder Burgrecht zu. Schon seit den Burgunderkriegen besitzt Bern die Herrschaft Aigle im Unterwallis und verschiedene Vogteien in der Waadt. Natürlich hoffen Bern und Freiburg auf weitere Eroberungen. Unterdessen wird Genf von den benachbarten Adeligen, die im Dienste des Herzogs stehen, schwer bedrängt. Sie beschneiden der Stadt die Zufuhren und plündern auf den Landstraßen ihre Kaufleute. Da Genf nicht auf den Bund verzichtet, belagern seine Feinde die Mauern der Stadt. Nun erscheinen am Genfersee 10.000 Berner und Freiburger. Sie zwingen den Herzog zu folgendem Versprechen: Ich und meine Edelleute werden das verbündete Genf in Ruhe lassen. Andernfalls haben Bern und Freiburg das Recht, das ganze Waadtland zu besetzen (Friede von St. Julien, 1530).

---

[387] QUELLEN: CO = Calvini Opera, Bde. 1-59, ed. W. BAUM et al. (1863–1900, ND 1964) = CR 29-87; OS = Opera selecta, Hg. P. BARTH/W. NIESEL, I-V (1952–1963); CStA = Calvin, Studienausgabe, Hg. E. BUSCH et al., I-VIII (1994-2012); Unterricht in der christl. Religion (Institutio), Hg. M. FREUDENBERG (2008); Institutio von 1536, dt., Hg. T. SCHIRRMACHER (2009); M. FREUDENBERG/G. PLASGER, Calvin, Lesebuch (2009); Auslegung der Heiligen Schrift, Übs. NF, Hg. O. WEBER (1956ff.); R. SCHWARZ, J. Calvins Lebenslauf in seinen Briefen, I-III (1909, 2. A. 1961/62); A. E. HERMINJARD, Correspondance des Réformateurs dans les pays de langue française, I-IX (1864–1897); G. GLOEDE, Hg., Reformatorenbriefe (1973).

LIT.: J. MERLE D'AUBIGNE, Histoire de la Réformation en Europe en temps de Calvin, I-VIII (1863/78; ND 1968); Th. DE BEZE, Vie de J. Calvin (1864); P. HENRY, Das Leben Johannes Calvins, I-III (1838); E. DOUMERGUE, Jean Calvin, Les Hommes et les Choses de son Temps, I-VII (1899–1927); A. LANG, Johannes Calvin (1909); J. CADIER, Calvin. Der Mann, den Gott bezwungen hat (1959); W. NEUSER, Calvin (1971); B. COTTRET, Calvin. Eine Biographie (1998); P. OPITZ, Leben und Werk Johannes Calvins (2009); T. H. L. PARKER, Johannes Calvin (2009); K. HUIZING, Calvin (2009); W. NEUSER, Der junge Calvin (2008); W. BALKE, Calvin und die Täufer (1984); M. DE KROON, Martin Bucer und Johannes Calvin (1991); P. OPITZ, Calvin im Kontext der Schweiz. Reformation (2003); S. GROSSE/A. SIERSZYN, Hg., Johannes Calvin – Streiflichter auf den Menschen und Theologen, STB 5 (2011); W. NIJENHUIS, Calvin, TRE 7 (1981) 568ff.

[388] Nach dem Führer Hugues der Eidguenots.

Guillaume Farel beginnt die Reformation in der Westschweiz[389]

Der südfranzösische Glaubensflüchtling **Guillaume Farel**[390], auch „der welsche Luther" genannt, führt 1527/28 – beschützt von Bern – in Aigle die Reformation ein. Später predigt der kleine und eher hässliche, aber feurig-hinreißende Redner in Murten und Grandson, im Jura und in Neuchâtel.

Seine Gegner verprügeln ihn. Sie bewerfen ihn mit Steinen und sperren ihn ein. Doch Farel lässt sich nicht einschüchtern. Am 4. November 1530 entscheiden sich die Neuenburger Stimmbürger mit einer dünnen Mehrheit von 18 Stimmen für die Reformation. Unterstützt von Farel, festigt der Lyoner Glaubensflüchtling *Antoine Marcourt* als erster Pfarrer die reformierte Kirche der Stadt. 1533 errichtet der Franzose Pierre de Vingle in Neuchâtel eine Druckerei. Zwei Jahre später erscheint hier die von den piemontesischen Waldensern in Auftrag gegebene und von Olivétan übersetzte Ausgabe der französischen Bibel[391].

---

[389] A. STUCKI, Guillaume Farel (1942); R. PFISTER, Die Freundschaft zw. Guillaume Farel und Huldrych Zwingli, Zwingliana (1947) 372ff.; O. FATIO, Farel, TRE 11 (1983) 30ff.; G. HAMMANN, Farel, RGG[4] III (2000) 34f.

[390] **GUILLAUME FAREL (1489–1565)** ist der Sohn einer reichen Adelsfamilie aus dem Städtchen Gap in den französischen Bergen südlich von Grenoble. 20-jährig geht er zum Studium der freien Künste nach Paris (→ Magister 1517). „Ich wollte christlich werden durch Aristoteles und suchte dabei die guten Früchte an einem schlechten Baum", bekennt er später. In den Pariser Kirchen begegnet er einem unscheinbaren, kleinen Mann, der stundenlang betend vor den Heiligenbildern kniet. Es ist der weltberühmte, mystisch gestimmte Humanist und Philosoph Jacques Lefèvre, genannt **Faber Stapulensis**. Dieser fromme Professor – früher Lehrer am College von Kardinal Le Moine, jetzt Gelehrter im Kloster St. Germain-des-Prés – lenkt Farels Interesse auf die Bibel als die einzige Quelle der Wahrheit. Durch die väterliche Seelsorge des frommen Greises und durch Kontakte mit evangelischen Gruppen in Paris entdeckt Farel das Evangelium der Liebe Gottes. Nun verkündet „der welsche Luther" mit Lefèvre öffentlich das reformatorische Wort – auch den Studenten und Professoren! Zum Freundeskreis gehören auch Prinzessin Margarete von Navarra (die Schwester von Franz I.) und Bischof Briçonnet von Meaux. Am Pariser Collège Le Moine lehrt Farel eine Zeit lang Grammatik und Philosophie. Als im Frühling 1521 Luthers Schriften verbrannt werden und die Königinmutter (Louise von Savoyen) samt der Universitätsleitung die evangelische Bewegung unterdrückt, entweicht er aus der Stadt. Über Meaux und seine Heimat im Süden erreicht er 1523 die berühmte Stadt Basel. Gegen den Willen der Universität, aber mit Bewilligung der Regierung, veranstaltet er im Februar 1524 vor einer ungeheuren Menge eine öffentliche Disputation. Oekolampad ist erfreut, Erasmus erbost über Farels Sturm und Feuereifer. Der Rat erlaubt dem Südfranzosen, in verschiedenen Kirchen zu predigen. Seine Botschaft: Das Wort Gottes ist die alleinige Wahrheit und Richtschnur unseres Glaubens. Wer Gotteswort als Menschenwort oder Menschenwort als Gotteswort ausgibt, betreibt Satanswerk. Christus allein ist der Stern, der in unseren Herzen glänzen soll. Er darf nicht durch minderwertige Sterne ersetzt werden. Es ist Erasmus, der Farels Entfernung aus Basel betreibt.

In Straßburg genießt Farel zwei Jahre Gastrecht. *Capito und Bucer werden seine Freunde.* Er wird zum Seelsorger der aus Frankreich flüchtenden Evangelischen. In der Hoffnung, auf Frankreich einzuwirken, zieht er in die französische Schweiz. *Aigle, Murten, Genf und Neuchâtel sind seine Wirkungsorte.* Er ist Reformator und glühender Evangelist. 1536 gelingt ihm die Einführung der Reformation in Genf und die Berufung Calvins für den Ausbau und die Festigung des begonnenen Werkes. Farel und Calvin ergänzen sich in ihren Gaben.

[391] Wenige Jahre zuvor übersetzte Faber Stapulensis die Vulgata in die französische Sprache.

Als **Farel** 1532 mit Viret **in Genf** erscheint, gibt es hier bereits Freunde der Reformation. Doch der draufgängerische Evangelist wird aufs Schwerste bedrängt. „In die Rhone mit ihm!", schreien die anwesenden Priester. 80 von ihnen überfallen die beiden mit Prügeln und Stöcken. Ein Prälat schießt gar mit einer Flinte auf sie, und der katholische Rat fordert sie auf, binnen dreier Stunden die Stadt zu verlassen. Mit einem Schiff gelangen sie nach Lausanne. Nun erklärt das starke Bern: Ihr Genfer könnt nur dann unsere Verbündeten bleiben, wenn ihr die freie Predigt erlaubt. Die Ereignisse überschlagen sich: Der Bischof verlässt die Stadt, Farel kehrt zurück, das katholische Freiburg löst seinen Bund mit der ketzerischen Stadt. Die Berner schicken die beiden Reformatoren mit einer starken Eskorte an die Rhone zurück. Die Savoyer aber belagern die Stadt mit dem Ziel, sie auszuhungern. Die neu gewählte Genfer Regierung stellt sich klar auf die Seite der Reform. Sie kürt Farel und Viret zu offiziellen Prädikanten. Am 8. August 1535 sprengen die Massen mit Gewalt in die altehrwürdige Kathedrale und heben Farel auf die bischöfliche Kanzel. Nach vollendeter Predigt wird das Gotteshaus bis zum Abend völlig ausgeräumt. Die beiden Hauptkirchen der Stadt, St. Pierre und St. Gervais, stehen nun für evangelische Gottesdienste offen. Die bischöfliche Residenz aber dient fortan als Gefängnis. Die Anhänger des alten Glaubens verlassen die Stadt, doch die Zahl der Feinde nimmt zu. Unterstützt durch Bischof und Herzog, mehren sich die Überfälle. Die Genfer rufen ihre Verbündeten zu Hilfe.

Zu Beginn des Jahres 1536 erklärt Bern dem Herzog von Savoyen den Krieg. Das überraschte Waadtland leistet keinerlei Widerstand. Der Lausanner Bischof wird vertrieben. Rauchende Burgen markieren den Weg der Berner entlang des Genfersees. Innerhalb von 14 Tagen ist Genf befreit, die Umgebung der Stadt verwüstet, Dörfer, Schlösser und katholische Pfarrhäuser verbrannt. Nur dank entschlossenem Auftreten kann sich Genf selber der Unterwerfung entziehen und seine Unabhängigkeit bewahren. Sogar die Gebiete südlich des Genfersees fallen den Bernern und den Wallisern zu. Erst unter dem Druck der katholischen Miteidgenossen geben die Eroberer die südlichen Gebiete dem Herzog wieder zurück, der dafür endgültig auf das Waadtland verzichtet.

Am 21. Mai 1536 bekennt sich in der Kathedrale die gesamte Bürgerschaft durch einstimmiges Hände-Erheben zum Reformationsbeschluss des Stadtrates. Damit ist Genf nach Neuchâtel die zweite französisch sprechende Demokratie nach Zwinglis Muster, freilich ohne Zunft- und Patrizierdominanz wie in Zürich, Bern oder Basel. Mit dem starken Bern schließt Genf einen „ewigen Vertrag".

58. Calvin bis zu seiner Vertreibung aus Genf[392]

Calvins Jugend

Johannes Calvin wird am 10. Juli 1509 im nordfranzösischen Städtchen Noyon[393] geboren. Er ist 25 Jahre jünger als Luther und Zwingli, 20 Jahre jünger als Farel und 18 Jahre jünger als Bucer. Er ist somit ein Vertreter der zweiten Generation.

Calvins Vorfahren stammen aus dem nahen Dörfchen Pont-l'Evêque an der Oise. Seit Generationen betätigten sie sich als Fluss-Schiffer. Calvins Vater – Gérard Cauvin[394] – amtet als Sekretär und Finanzverwalter von Bischof und Domkapitel. Sozial darf er sich zum gehobenen Mittelstand zählen. Die Mutter, Jeanne Lefranc aus dem Gasthof zu Noyon, schenkt der Familie drei Söhne und zwei Töchter, stirbt aber selbst schon früh.

Dank guter Beziehungen der Familie zum Adel der Nachbarschaft kann der begabte Johannes mit den Adelssöhnen der Montmort am Unterricht teilnehmen. Hier erlernt der Knabe auch die Umgangsformen der höheren Stände.

Calvins Geburtshaus übersteht vermutlich als einziges den Stadtbrand von 1552, wird aber durch ein Bombardement im Ersten Weltkrieg zerstört. Auf demselben Platze steht seit 1930 ein neues Calvinhaus samt Museum.[395]

Studium der Rechte

Mit zwei Montmort-Söhnen zieht der 14-Jährige – in Noyon wütet die Pest – zu einem Onkel nach Paris. Im „Collège de la Marche" lernt er beim humanistischen Professor Maturin Cordier[396] in aktiven Kolloquien die lateinische Sprache. Die Universität ist damals in einzelne Häuser (Boursen) aufgeteilt. Auf Initiative des Hauslehrers der Familie de Montmort wechselt Calvin ins berühmte scholastische Kollegium Montaigu. Hier hat schon Erasmus studiert, und Calvin wird Ignatius von Loyola die Türklinke in die Hand geben. Mit ernstem Fleiß, schon in jungen Jahren fastend und kaum in Gesellschaft anzutreffen, trainiert er sein Gedächtnis im Studium von Augustin, Bernhard von Clairvaux und dem Sentenzenwerk des Lombarden (vgl. S. 177ff. 318). Finanziell braucht sich Calvin nicht zu sorgen. Durch damals übliche Manipulationen verschafft ihm sein Vater ein besonderes „Stipendium". Calvin bezieht die Einkünfte

---

[392] J. PANNIER, L'Enfance et la Jeunesse de Jean Calvin. Ses études, sa conversion, ses voyages en France (1509–1535) (Toulouse 1909); K. REUTER, Vom Scholaren bis zum jungen Reformator. Studien z. Werdegang Johannes Calvins (1981); W. NEUSER, Der junge Calvin (2008).

[393] Noyon in der Picardie ist Bischofssitz seit dem 6. Jahrhundert. Hier wurden 768 Karl d. Gr. und 987 Hugo Capet zu Königen gesalbt.

[394] Cauvin = latinisiert Calvinus. Auch Farels Vater ist Finanzverwalter eines Domkapitels!

[395] J. PANNIER, Histoire de la maison de Calvin (1930).

[396] J. LECOULTRE, Maturin Cordier et les Origines de la Pédagogie protestante dans les Pays de Langue française (1926).

1536 beruft Calvin Cordier ans Genfer Gymnasium.

einer Altar- und einer Pfarrpfründe, derweil die effektive Arbeit für ihn ein Priester und ein Kaplan besorgen.

Nach Abschluss seiner Gymnasialstudien an der Pariser Artistenfakultät (1528) zieht er auf Weisung seines Vaters an die renommierte Juristenfakultät zu Orléans. An dieser Universität erwirbt er 1533 den Titel eines Doktors der Rechte. Zwischendurch hält er sich auch – dem Brauch der Zeit entsprechend – an den Akademien in Bourges, in Paris und Noyon auf. Sein Vater und sein Bruder Charles sterben beide im (finanziellen) Streit mit der Kirche. Nur mit Mühe gelingt es, den Vater in geweihter Erde zu bestatten, derweil Charles später am Fuße eines Galgens verscharrt wird.

Schon in Orleans und 1530 in Bourges begegnet Calvin dem Rottweiler Humanisten *Melchior Wolmar*[397]. Bei ihm lernt er die griechische Sprache und begegnet sicher evangelischem Einfluss. Calvin widmet diesem Lehrer später seine Auslegung des 2. Korintherbriefes.

Nach dem Tod des Vaters zieht es ihn im Sommer 1531 in das auf dem Hügel von Sainte-Geneviève gelegene Kollegium Fortet in Paris. Als Frucht seiner humanistischen Studien veröffentlicht er 1532 einen Kommentar zu den zwei Büchern Senecas „Über die Milde" (De clementia). Das Echo auf diese Publikation ist indessen so bescheiden, dass der Verkauf die Druckkosten nicht zu decken vermag.

Calvins Bekehrung

Calvins Bekehrung hat eine mehrjährige Vorgeschichte und vollzieht sich schließlich als „subita conversio". Theodor Beza berichtet, Calvin habe schon vor seinem Jurastudium durch seinen Verwandten und Freund **Robert Olivétan**[398] einen Vor-

[397] **MELCHIOR WOLMAR** aus Rottweil kam nach Orléans zum Studium der Rechte, findet aber als Humanist Schüler, die ihn als Lehrer der griechischen Sprache begehren. Königin Margarete von Navarra, die Schwester Franz I. und Herzogin von Berry, beruft ihn 1529 als Lehrer der alten Sprachen auf ihre Akademie in Bourges. Bourges wird mit seiner Akademie ein Zentrum evangelischer Begegnung, und Wolmars Haus ein Anziehungspunkt für geistig Rege. Calvin begegnet hier auch dem 10-jährigen Theodor Beza. 1534 muss Wolmar Frankreich verlassen. Er wird Gräzist an der neu geordneten Universität Tübingen.

MARGARETE VON NAVARRA, die Schwester von Franz I., durch königliche Schenkung Herzogin von Berry, verheiratet mit Henri d'Albret, König von Navarra. Sie ist *die Mutter von Jeanne d'Albret und die Großmutter von Heinrich IV.*, eine überzeugte Anhängerin und Beschützerin der Evangelischen.

[398] **PIERRE ROBERT OLIVÉTAN**, geb. ca. 1506 in Noyon, mit Calvin verwandt. Studiert in Paris und Orléans. Hier kommt er in den Verdacht der lutherischen Ketzerei. 1528 Flucht nach Straßburg, hier vertieftes Studium der hebräischen Sprache. Vorübergehend Hauslehrer in Genf; er widerspricht öffentlich einer Mönchspredigt und wird aus Genf verbannt. 1531 ist er Schullehrer in Neuenburg und begegnet waldensischen Gesandten, die sich über die Reformation erkundigen. Mit Farel und Pfr. Saunier nimmt er am 15.9.1532 an der waldensischen Synode in Chanforans teil und empfängt den Auftrag, die Bibel in die französische Sprache zu übersetzen. Im Hebräischen und Aramäischen bewandert, vollendet er bis 1535 sein Lebenswerk. Das NT ist lediglich eine Überarbeitung der Übersetzung von Lefèvre auf der Grundlage der Vulgata. Nach mehrjährigem Aufenthalt bei den Waldensern im Piemont wird er 1537 Lehrer

geschmack des wahren Glaubens empfangen[399]. 1529 begegnet er Melchior Wolmar und lutherischer Literatur. Der aggressive Florimond de Raemond behauptet gar, Wolmar sei es gewesen, der Calvin „die Lust zur Ketzerei" eingeflößt habe[400]. Im Jahr 1530 erreicht der Familienstreit mit dem Domkapitel einen neuen Höhepunkt; sein Bruder Charles wird exkommuniziert. Nach dem Tod des Vaters 1531 führt sein Weg in humanistische Bahnen. In seinem Erstlingswerk über Seneca (1532) wird die Bibel nur an drei unbedeutenden Stellen am Rande zitiert. Calvin verkehrt aber bei seinem zweiten Pariser Aufenthalt im Hauskreis des Kaufmanns **Etienne de la Forge**. Im Jahr 1533, als Calvin wieder in Orléans weilt, hält er in Bourges und Umgebung evangelische Predigten.[401]

Calvin spricht wenig über seine Bekehrung. Dies hat nicht nur psychologische, sondern vor allem theologische Gründe. Im Zentrum der Betrachtung steht ihm nicht der bekehrte Mensch mit seinen Glaubenserfahrungen, sondern der allein handelnde Gott und dessen unantastbare Ehre.[402] Im Vorwort zu seiner Psalmenauslegung (1558) schreibt er:

> „Schon als Kind hatte mich mein Vater für die theologische Laufbahn bestimmt. Später aber hat er seine Ansicht geändert, denn er dachte und hoffte, die Rechtswissenschaft bringe ... Reichtum. Das war der Grund, dass man mich aus dem Studium der Philosophie herausnahm und mich die Kenntnis der Gesetze erlernen ließ. Obschon ich mich ehrlich bemühte, treu zu arbeiten, um meinem Vater gehorsam zu sein, so hat doch Gott nach seiner geheimnisvollen Vorsehung die Zügel auf die andere Seite gerissen. Und obschon ich mich so hartnäckig dem päpstlichen Aberglauben verschrieben hatte, dass es sehr schwierig war, mich aus einem solch tiefen Sumpf herauszuziehen, so hat doch Gott durch eine plötzliche Bekehrung mein Herz bezwungen und gefügig gemacht, wiewohl dieses, im Hinblick auf mein Alter, in solchen Dingen nur zu verhärtet war. Da ich auf diese Weise Lust und einige Erkenntnis zur wahren Frömmigkeit empfangen hatte, entbrannte ich in heißem Ver-

---

am neuen Genfer Gymnasium. 1538 reist er zur Herzogin Renata von Ferrara, dann verliert sich seine Spur. Er stirbt Ende 1538 in Italien. *Seine Bibelübersetzung ist die Grundlage aller späteren in Genf veröffentlichten Ausgaben.*

Olivétan ist nicht zu verwechseln mit **Kaspar Olévian** (1536–1587) von Trier, Student bei Calvin, später Pfarrer, Professor und Kirchenrat in Heidelberg. – Vgl. E. DOUMERGUE, Vie de Calvin (1901).

[399] Calvinus a Roberto, hebraicae linguae perito, consanguineo suo, religionis novae principia hauserat, priusquam Aurelianum, ad juris civilis studia, proficisceretur (Vita Calvini, in: „Vorrede zu Calvins Josuakommentar", 1564). Also in Noyon oder in Paris, spätestens 1528.

[400] FLORIMOND DE RAIMOND, Histoire de la Naissance, Progrès et Décadence de l'Hérésie de ce siècle VII/10 (1623) 882.

[401] Im Augustinerkloster und auf dem Fischmarkt soll Calvin gepredigt haben, ebenso im nahen Dorf Lignières (Cadier, 26f.), vgl. den dortigen Calvinstein.

[402] In seinem Antwortschreiben an Kardinal Sadolet (1539) schreibt Calvin: *Es ist theologisch nicht richtig, den Menschen so mit sich selbst zu befassen. Dies sollte man einem Menschen nicht zur Gestaltung seines Lebens an den Anfang setzen, sondern eher das Bemühen, die Ehre des Herrn zu vermehren. Für Gott nämlich, nicht für uns, sind wir zuallererst auf der Welt* (Deo enim, non nobis nati imprimis sumus). = CR 33,391f.; CStA I/2 (1994) 362f.

langen, davon mehr zu erfahren, so dass ich die übrigen Studien, obwohl ich sie nicht vollständig aufgab, doch fortan weniger eifrig betrieb."[403]

Im erwähnten Brief an Sadolet ergänzt er: „Ich war tief geschlagen und erschrocken ... über den ewigen Tod, der mir bevorstand. Da achtete ich nichts für wichtiger als, nach Verurteilung meiner bisherigen Lebensweise, unter Seufzen und Tränen, mich zu ergeben und mich auf deinen Weg des Lebens zurückzuziehen ..."

Calvin verlegt den Zeitpunkt seiner Berufung und Bekehrung in die Zeit seines Studiums der Rechte, das er 1532 mit dem Lizentiat, 1533 mit dem Doktorat abschließt. Fällt die entscheidende Wende in die Jahre 1528/29, so nimmt Calvin als Evangelischer noch jahrelang am katholischen Gottesdienst teil und bezieht aus Noyon weiter seine Pfründen, obwohl er mit der katholischen Kirche gebrochen hat. Er veröffentlicht 1532 gar ein philosophisches Werk, ohne auch nur ein Fünklein evangelischen Geistes zu verlieren. Das ist nach Calvins Persönlichkeitsstruktur und Theologie doch unwahrscheinlich. Wenn Calvin eine neue Erkenntnis geschenkt wird, zieht er daraus – wie Luther – klare Konsequenzen. Französische Protestanten zum Beispiel, die dem Herzen nach evangelisch, dem äußeren Ritus nach aber katholisch bleiben, geißelt er als Nikodemiten. Sie gleichen dem Nikodemus im Johannesevangelium, der nur heimlich, aber nicht öffentlich zu Jesus Christus steht.

Dies alles spricht dafür, dass die plötzliche Wende ins Jahr 1533 zu datieren ist. Die plötzliche Bekehrung tritt mit unwiderstehlicher Gewalt in sein Leben. Es ist nicht eines Menschen, sondern Gottes Hand, die ihn ergreift. Er muss gehorchen. Und in der Heiligen Schrift ist für ihn fortan alle Erkenntnis beschlossen.

Es liegt über Calvin wie ein innerer Zwang, diesem Ruf zu gehorchen, und der Gehorsam führt ihn in die neue Welt des Glaubens und der Freiheit. 1534 verzichtet er auf seine Pfründen.

In Paris weht um 1530 ein spürbar lutherischer Geist. Führer der Bewegung ist der Prediger *Gérard Roussel*[404]. Im Oktober 1533 erreicht dieses „Luthertum" einen Höhepunkt. Der Mediziner *Nicolas Cop,* ein Freund Calvins, wird zum neuen Rektor der Universität erkoren. Er ist der Sohn des königlichen Leibarztes, der Erasmus nahesteht. Am Tag Allerheiligen (1. November) hält er seine Rektoratsrede. Die ganze Rede ist ein einziger Kampfruf gegen die „Sophisten" (scholastische Theologie), für ein neues Denken und für einen neuen Glauben, ohne dass Luthers Name genannt wird. Doch das kühne Unterfangen, dem Evangelium an der Pariser Universität Eingang zu verschaffen, scheitert. Die Kapuziner erstatten Anzeige, und das Parlament will Cop verhaften lassen. Dieser muss so eilig die Stadt verlassen, dass er sogar das Siegel der Universität in seine Vaterstadt Basel mitnimmt. Und noch jemand muss die Hauptstadt fluchtartig verlassen – Calvin! Er hat der Rektoratsrede Inhalt und

[403] Im Vorwort zum Psalmenkommentar., CStA 6 (2008) 24-27. Das „subita conversione ad docilitatem subegit" (zur Gelehrigkeit gezwungen) zeigt den humanistischen Hintergrund.

[404] Aus dem Lefèvre-Kreis des Reformbischofs Briçonnet in Meaux, zu dem auch Farel gehörte. Roussel ist auch Beichtvater der Königsschwester Margarete, die ihre schützende Hand über ihn hält. Später wird er Bischof von Oloron im SW, nahe der spanischen Grenze.

Vgl. J. CHAMBON, Der französische Protestantismus (6. A. 1968, ND 2004) 22ff.

Format gegeben.[405] Genau genommen: Der erste Teil der Rede ist dem erasmischen Vorwort zur dritten Auflage seines NT Graece entnommen, der zweite einer Predigt von Luther, die Bucer ins Lateinische übersetzt hat.

Unstetes Flüchtlingsleben

Calvin entzieht sich seinen Häschern angeblich durch ein Fenster in einen Hinterhof. Paris verlässt er in den Kleidern eines Rebbauern, eine Hacke auf der Schulter. Unter dem Namen Charles d'Espeville zieht er gen Süden. Zuflucht findet er bei seinem Freund Louis Du Tillet, Priester des Dörfchens Claix und Chorherr des Domkapitels in Angoulême. Calvin wird freundlich aufgenommen und arbeitet monatelang in einer großen Bibliothek. Gleichzeitig lehrt er seinen Freund die griechische Sprache und leitet außerhalb der Stadt einen Kreis von humanistisch Gebildeten. In dieser Zeit der erzwungenen Muße entwirft er bereits die ersten Grundlinien seiner Institutio. Nach nächtelanger Arbeit – er vergisst dabei zu essen und zu schlafen – trägt er dem interessierten Freundeskreis ganze Kapitel aus seinem jungen Hauptwerk vor.

Im April 1534 zieht Calvin ins Städtchen **Nérac**[406] südlich der Garonne (Gascogne), einen Zufluchtsort der Evangelischen. Bischof Gérard Roussel hat hier zur Freude Margaretes eine Art evangelische Messe eingerichtet. Priester und Gläubige empfangen Brot und Wein. Am Hof der Königin begegnet Calvin Faber Stapulensis, dem frommen Haupt der französischen Humanisten und Bahnbrecher der französischen Reformation. Jean Lefèvre von Etaples in der Picardie, so sein eigentlicher Name, verfasst in seiner Pariser Studierstube einen Pauluskommentar und schreibt darin (vor Luther) schon 1512: „Gott allein ist es, der diese Gerechtigkeit durch den Glauben verleiht, der allein aus Gnade rechtfertigt zum ewigen Leben."[407]

Schon im Mai 1534 zieht er weiter nach Noyon, um sich dort seiner Pfründen zu entledigen. Über Paris, Poitiers und Orléans erreicht der Wissensdurstige noch im selben Jahr Straßburg und im Januar **1535** Basel, die Stadt bedeutender Druckereien. Hier soll die Institutio so rasch wie möglich erscheinen.

---

[405] In der Genfer Bibliothek fand man die Rede in der Handschrift Calvins mit der Bemerkung seines Sekretärs Colladon: „Rede, geschrieben im Namen des Rektors Nicolas Cop".

Vgl. J. CADIER, 36; H. KIRCHNER, Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen II,6 (1987) 103.

[406] Nérac ist die Hauptstadt des Gebietes „Albret". Margaretes Gatte ist der Herzog von Albret.

[407] Geschrieben in der Kirche St. Germain des Prés: „Solus enim Deus est, qui hanc justitiam per fidem tradit, qui sola gratia justificat ad vitam aeternam." Der alte **Lefèvre** als evangelischer Humanist führt die junge Generation an die Schwelle zur Reformation. Kurz nach Luther übersetzt er das NT und bis 1530 die ganze Bibel in die französische Sprache. Er stirbt 1536 im hohen Alter von 81 Jahren. Die überall lodernden Scheiterhaufen lassen sein Gewissen darüber brennen, dass er nicht für das Evangelium sterben kann. Vgl. CHAMBON, a.a.O., 23f. sowie E. DOUMERGUE (mit Zitaten), a.a.O., 402f.

langen, davon mehr zu erfahren, so dass ich die übrigen Studien, obwohl ich sie nicht vollständig aufgab, doch fortan weniger eifrig betrieb."[403]

Im erwähnten Brief an Sadolet ergänzt er: „Ich war tief geschlagen und erschrocken ... über den ewigen Tod, der mir bevorstand. Da achtete ich nichts für wichtiger als, nach Verurteilung meiner bisherigen Lebensweise, unter Seufzen und Tränen, mich zu ergeben und mich auf deinen Weg des Lebens zurückzuziehen ..."

Calvin verlegt den Zeitpunkt seiner Berufung und Bekehrung in die Zeit seines Studiums der Rechte, das er 1532 mit dem Lizentiat, 1533 mit dem Doktorat abschließt. Fällt die entscheidende Wende in die Jahre 1528/29, so nimmt Calvin als Evangelischer noch jahrelang am katholischen Gottesdienst teil und bezieht aus Noyon weiter seine Pfründen, obwohl er mit der katholischen Kirche gebrochen hat. Er veröffentlicht 1532 gar ein philosophisches Werk, ohne auch nur ein Fünklein evangelischen Geistes zu verlieren. Das ist nach Calvins Persönlichkeitsstruktur und Theologie doch unwahrscheinlich. Wenn Calvin eine neue Erkenntnis geschenkt wird, zieht er daraus – wie Luther – klare Konsequenzen. Französische Protestanten zum Beispiel, die dem Herzen nach evangelisch, dem äußeren Ritus nach aber katholisch bleiben, geißelt er als Nikodemiten. Sie gleichen dem Nikodemus im Johannesevangelium, der nur heimlich, aber nicht öffentlich zu Jesus Christus steht.

Dies alles spricht dafür, dass die plötzliche Wende ins Jahr 1533 zu datieren ist. Die plötzliche Bekehrung tritt mit unwiderstehlicher Gewalt in sein Leben. Es ist nicht eines Menschen, sondern Gottes Hand, die ihn ergreift. Er muss gehorchen. Und in der Heiligen Schrift ist für ihn fortan alle Erkenntnis beschlossen.

Es liegt über Calvin wie ein innerer Zwang, diesem Ruf zu gehorchen, und der Gehorsam führt ihn in die neue Welt des Glaubens und der Freiheit. 1534 verzichtet er auf seine Pfründen.

In Paris weht um 1530 ein spürbar lutherischer Geist. Führer der Bewegung ist der Prediger *Gérard Roussel*[404]. Im Oktober 1533 erreicht dieses „Luthertum" einen Höhepunkt. Der Mediziner *Nicolas Cop*, ein Freund Calvins, wird zum neuen Rektor der Universität erkoren. Er ist der Sohn des königlichen Leibarztes, der Erasmus nahesteht. Am Tag Allerheiligen (1. November) hält er seine Rektoratsrede. Die ganze Rede ist ein einziger Kampfruf gegen die „Sophisten" (scholastische Theologie), für ein neues Denken und für einen neuen Glauben, ohne dass Luthers Name genannt wird. Doch das kühne Unterfangen, dem Evangelium an der Pariser Universität Eingang zu verschaffen, scheitert. Die Kapuziner erstatten Anzeige, und das Parlament will Cop verhaften lassen. Dieser muss so eilig die Stadt verlassen, dass er sogar das Siegel der Universität in seine Vaterstadt Basel mitnimmt. Und noch jemand muss die Hauptstadt fluchtartig verlassen – Calvin! Er hat der Rektoratsrede Inhalt und

---

[403] Im Vorwort zum Psalmenkommentar., CStA 6 (2008) 24-27. Das „subita conversione ad docilitatem subegit" (zur Gelehrigkeit gezwungen) zeigt den humanistischen Hintergrund.

[404] Aus dem Lefèvre-Kreis des Reformbischofs Briçonnet in Meaux, zu dem auch Farel gehörte. Roussel ist auch Beichtvater der Königsschwester Margarete, die ihre schützende Hand über ihn hält. Später wird er Bischof von Oloron im SW, nahe der spanischen Grenze.

Vgl. J. CHAMBON, Der französische Protestantismus (6. A. 1968, ND 2004) 22ff.

Christianae Religionis Institutio[408]

In der Nacht des 17. Oktober 1534 werden in ganz Paris und selbst an der Tür des königlichen Gemaches im Schlosse von Amboise an der Loire angriffige Plakate gegen die Messe angeschlagen. Die freche Ketzerei der katholischen Kirche, heißt es, scheue sich nicht, den Leib des Herrn, der doch im Himmel sei, in ihren Zwieback einzusperren. Er, der das Brot der Engel und aller Kinder Gottes sei, könne doch nicht von Mäusen und Spinnen gefressen werden. Die Katholiken sollten ihre Scheiterhaufen anzünden, um sich selbst als Lästerer, Götzendiener und Ketzer zu verbrennen usw. Der Verfasser dieser unerhörten Schmähschrift ist der Lyoner Antoine Marcourt, Pfarrer in Neuchâtel. Hier sind die Plakate auch gedruckt worden. Der dreiste Coup setzt die evangelischen Kreise in Paris und ganz Frankreich in ein schiefes Licht. Franz I. wertet die Aktion als Majestätsverbrechen. In ganz Paris ordnet er Bittgänge und Prozessionen an und schreitet zur Verfolgung. Evangelische werden verhaftet und auf Scheiterhaufen verbrannt, unter ihnen auch der Kaufmann Etienne de la Forge, zu dessen Hauskreis Calvin gehörte. Als sich die deutschen Fürsten empört bei König Franz beschweren, entgegnet dieser, es würden in Frankreich nur Verrückte und abscheulichste Wiedertäufer verbrannt, mit denen man auch in Deutschland nicht anders verfahre.

Calvin bemerkt dazu in seiner Vorrede zur Psalmenauslegung: „Während ich in Basel weilte und dort versteckt und nur wenigen Menschen bekannt war, verbrannte man in Frankreich eine größere Zahl gläubiger und frommer Menschen ... Das war der Grund, der mich bewog, meinen ‚*Unterricht in der christlichen Religion*' zu veröffentlichen." Er will die verletzte Ehre seiner Brüder, „deren Tod vor dem Herrn kostbar" ist, verteidigen und weiteren Verfolgungen vorbeugen.

Schon in Südfrankreich hat Calvin mit den Vorarbeiten zu seiner Institutio begonnen. In Basel schreibt er die erste Fassung 1535 fertig und lässt das kleinformatige (versteckfreundliche) Buch mit 519 Seiten im März 1536 veröffentlichen. Das Vorwort ist „an den König von Frankreich, Franz, den Ersten dieses Namens" und an dessen Fürsten gerichtet. Calvin empfiehlt Franzens Thron und Herrschaft dem Schutze Gottes mit dem Rat, den nachfolgenden „Unterricht im christlichen Glauben" zu beherzigen und die schrecklichen Verfolgungen zu beenden.

König Franz liest das Buch selber nicht. Dafür bringt es unschlüssigen Gelehrten, Verunsicherten, Theologen und Laien Klarheit über die Reformation. Calvin veröffentlicht das Werk zunächst als Protest- und Schutzschrift für die evangelischen Christen in Paris, die man als Wiedertäufer und Revolutionäre brandmarkt, um vor Deutschland das Gesicht zu wahren.[409] Die Institutio ist eine dogmatische Meisterleistung. Dabei ist Calvin Flüchtling und theologischer Autodidakt.[410] In Aufbau und

[408] Ausgaben: SCHIRRMACHER (1536, 2009); FREUDENBERG (1559, 2008).

[409] Politisch-strategisch verfolgen Franz I. und die Evangelischen Deutschlands (und der Schweiz) gemeinsame Interessen gegen das katholische Habsburg unter Kaiser Karl V. Er darf darum die evangelischen Fürsten nicht allzu sehr reizen. Auch Zwingli widmet seinen Commentarius (1525) und seine Fidei Ratio (1529) dem „allerchristlichsten König von Frankreich".

[410] Auch die zweite, erweiterte Ausgabe (1539) sieht ihren Verfasser heimatlos (in Straßburg). Die letzte Ausgabe erfolgt in Genf 1559.

Theologie orientiert sich die Institutio an Luthers Kleinem Katechismus: 1. Gesetz (Zehn Gebote), 2. Glaubensbekenntnis, 3. Vaterunser, 4. Sakramente.

In der zweiten Ausgabe wird aus dem Katechismus ein Handbuch der Theologie mit 17 Kapiteln (Einfluss Bucers!). Die fünfte und letzte Ausgabe in Genf 1559 ist eine grandiose evangelische Summe der Theologie in 4 Büchern und 80 Kapiteln. Die Überschriften der Bücher heißen:

1. Von der Erkenntnis Gottes, des Schöpfers
2. Von der Erkenntnis Gottes, des Erlösers in Christus
3. Von der Aneignung des Heils in Christus, ihren Früchten und Wirkungen
4. Von den äußeren Mitteln, durch welche uns Gott in die Gemeinschaft Christi ruft und in ihr erhält[411]

In den großen Grundzügen der Heilslehre zeigt sich Calvin als Schüler Luthers, den er zeitlebens mit höchster Achtung verehrt. Via Bucer ist er auch von Zwingli beeinflusst, mit dem er die humanistische Herkunft teilt. Mit Luther verbinden Calvin weiter die Bekehrung und der klare Bruch seines Denkens. Der Humanismus tritt dadurch bei Calvin stärker zurück als bei Zwingli.

Der Unterschied zu Luther zeigt sich hauptsächlich in vier Punkten:

1. Für Calvin steht zuoberst *Gottes Ehre.* Alle Kreatur soll Gott die Ehre geben; darum ist besonders die Gemeinde Gottes, aber auch das öffentliche und private Leben so zu gestalten, dass die Ordnungen des Gesetzes und der Liebe erfüllt werden. Hier liegt die Wurzel für die Betonung des praktischen Gottesdienstes im Gehorsam des Alltags (inkl. Kirchenzucht), aber auch für die unternehmerische und soziale Prägung der westlichen Industriestaaten.

Bei Luther ist Gottes Ehre der Liebe unter- oder beigeordnet. Es ist gewiss nur eine Verschiebung der Akzente, niemals ein Gegensatz. Der Unterschied ergibt sich aus der je eigenen Persönlichkeitsstruktur und Glaubensgeschichte der beiden Reformatoren: Hier der dynamisch-emotionale deutsche Bauernsohn und Mönch, dem nach jahrelangen Kämpfen und Höllenängsten die Sonne der unergründlichen Gottesliebe die Pforten des Paradieses öffnet – dort der ruhige und demütige, klar und systematisch denkende Jurist und Humanist, der in einer plötzlichen Bekehrung und dann immer wieder, wenn der Ruf ihn trifft, sich in kindlichem Gehorsam unter Gottes Majestät beugt.

2. Auf derselben Linie liegt Calvins Lehre von der *doppelten Prädestination*[412]. Was schon bei Augustin, Luther und Zwingli[413] anklingt, bildet Calvin zur Lehre aus: Auch

[411] Vgl. Luthers Katechismen: Gesetz – Glaube – Gebet – Sakramente.

[412] Seit der 2. Auflage der Institutio (1539).

[413] **Augustin** lehrt die Prädestination zum Heil. Bei ihm ist der Sündenfall jedoch veranlasst durch Adams freie Willensentscheidung **(infra-lapsarische Prädestination)**. Calvin geht über Augustin hinaus und lehrt die **supra-lapsarische Prädestination**, d. h. Gott steht über dem Fall und verordnet denselben. Dieser Lehrpunkt entspricht Calvins Neigung zur Logik. Zwingli meint sogar, der Mensch werde von Gott zum Sündigen gezwungen (De Providentia, Kap. VI). – Zu Calvins Prädestinationslehre vgl. CH. LINK, Calvins Erwählungslehre zwischen Providenz und Christologie, in: P. OPITZ, Hg., Calvin im Kontext der Schweizer Reformation (2003).

die Verwerfung der verlorenen Menschen ist begründet im Ratschluss Gottes. „Den einen wird das ewige Leben, den andern die ewige Verdammnis vorher zugeordnet". Doch das ist Gottes Thema; „*wir* sollen mit Christus anfangen"[414], daraus erwächst uns die Gewissheit der Erwählung, es macht uns demütig und dankbar. Die Erwählung zum Heil zeigt sich in der Kraft, nach Gottes Geboten zu leben. Calvins Prädestinationslehre führt so nicht zum Fatalismus, im Gegenteil, sie aktiviert. In verweltlichter Form befördern diese Gedanken in der Neuzeit Wirtschaft und Industrie. Nicht zufällig blühen Tüchtigkeit und Unternehmertum zuerst in calvinistisch geprägten Ländern auf: Holland, Großbritannien und Nordamerika![415]

3. Calvins *Abendmahlslehre.* Luther lehrt wie die katholische Kirche die leibliche Realpräsenz Christi im Abendmahl. Er lehnt aber die katholische Messe und die Lehre von der Transsubstantiation ab. Die Gegenwart Christi ist ein Geheimnis (Ubiquität). Zwingli versteht das Abendmahl symbolisch. Er lehnt eine reale Gegenwart Christi im Abendmahl ab. Das Abendmahl ist kein Gnadenmittel. Calvin steht zwischen Luther und Zwingli. Christus sitzt zwar zur Rechten Gottes (Zwingli); eine körperliche Gegenwart im Abendmahl ist darum nicht gegeben. Trotzdem ist Jesus Christus im Abendmahl gegenwärtig durch den Heiligen Geist. Das Abendmahl wird für die Gläubigen zur geistlichen Speisung *(manducatio spiritualis).* Christus speist die gläubige Seele geistlich mit seinem Leib und seinem Blute zur Vergebung der Sünden.

Hinter diesem Unterschied stehen zwei Sichtweisen der Menschwerdung Gottes. Bei Luther liegt die Betonung auf Gottes Selbsthingabe. Gott geht in Jesus Christus ganz in unsere Natur ein. Er wird völlig der Unsere, um uns zu retten. Calvin glaubt dies auch. Nur gehört dazu ein zweiter Satz: Gott ist zugleich ganz außerhalb unserer menschlichen Natur. Auch in seiner Menschwerdung ist und bleibt er der freie, souveräne Herr.[416]

4. Calvins *Lehre von der Heiligen Schrift.* Für Luther ist die Bibel Gottes Wort, sofern sie „Christum treibet". Und zwar Christus im Sinne der von Luther entdeckten Rechtfertigungslehre. Dieses subjektive Element in der Schriftlehre führt zumal den jungen Luther zu abschätzigen Urteilen über das Buch der Offenbarung oder den Jakobusbrief. Die moderne Bibelkritik fühlt sich gar als Sachwalterin Luthers. Doch

---

[414] Inst. III,21 bzw. CO 8,292 (De aeterna praedestinatione Dei, 1552). – Zwingli argumentiert in seiner 20. Schlussrede noch zurückhaltender: „Warum Gott dich nicht gut macht, musst du ihn selber fragen, ich bin nicht in seinem Rat gesessen ... Gott handelt ohne Verletzung seiner Gerechtigkeit, denn wir sind ihm gegenüber weniger als der Ton in der Hand des Töpfers". Zum Thema vgl. auch H.G. PÖHLMANN, Art. „Erwählung", in: ELThG I (1992) 528ff.

[415] Hugenottenflüchtlinge engagieren sich in der Schweiz und in Deutschland vielfach als Unternehmer.

[416] **LUTHER UND CALVIN** sind sich persönlich nie begegnet; den einzigen Brief, den Calvin an Luther schreibt, hält Melanchthon zurück. Calvin begegnet Luther mit Hochachtung, „selbst wenn er mich einen leibhaftigen Teufel schelten würde" (an Bullinger); er schämt sich aber für Luthers unanständige Polterei. – Luther schätzt Calvins Antwort an Sadolet. Über die Institutio soll er in Wittenberg gesagt haben: „Hätten der Zwingel und Oecolampad ... desgleichen getan, hätten wir uns bald vertragen" (Henry II,502ff. mit Quellenangabe). Selbst wenn die Erzählung unhistorisch wäre, enthält sie wohl ein Körnchen Wahrheit.

das ist übertrieben. Der ältere Luther kann sehr wohl auf den Buchstaben der Bibel pochen. Die Schrift ist Gottes Wort.

Calvin liegt jede Bibelkritik fern. Bibelkritik ist ihm eine innere Unmöglichkeit:

> Es hat sich der überaus verderbliche Irrtum eingenistet, dass die Schrift nur diejenige Bedeutung habe, welche das Urteil der Kirche ihr zuerkennt. Als ob die ewige und unantastbare Gotteswahrheit auf Menschenmeinung gegründet werden könnte! Man spottet des Heiligen Geistes, wenn man die Fragen aufwirft: Wer verbürgt uns, dass diese Schriften von Gott stammen? ... Die so reden, rauben dem Herrn seine Ehre und wissen gar nicht, in was für unmögliche Konsequenzen sie sich verwickeln ... Die Kirche selbst ist auf die Bibel gegründet ... Die Bibel besitzt eine Autorität, die derjenigen der Kirche zeitlich und sachlich voraufgeht. Darum ist es ein ganz hohles Gerede, dass die Kirche Vollmacht besitze, über die Schrift zu urteilen" (I,7,1).

Calvin äußert diese Worte – ganz wie Bullinger – gegenüber dem Monopol-Anspruch der Papstkirche betreffend die Bibelauslegung. Ein Gleiches gilt natürlich auch gegenüber dem modernen Totalanspruch des historisch-kritischen Geistes.

Über Ferrara und Frankreich nach Genf

Ende März 1536 reist Calvin mit seinem Freund Louis Du Tillet an den Hof der Herzogin Renate von Ferrara[417]. Ihr übergibt er das notdürftig gebundene erste Exemplar seiner Institutio. Ihrem Gemahl stellt er sich vor als Charles d'Espeville. Nach wenigen Wochen müssen die beiden zurück nach Basel. Umsonst widersetzt sich die Herzogin: „Lasst mir die armen Landsleute! Hätte mir Gott einen Bart wachsen lassen, so wären sie meine Untertanen." Der Herzog steht unter dem Druck des Kaisers und der Inquisition.

Für kurze Zeit begibt sich Calvin nach Paris. Schweren Herzens steht er vor dem Hause von Etienne de la Forge, in dem jetzt Fremde wohnen. Er trifft Getreue, die dem Scheiterhaufen entronnen sind, und es gelingt ihm, anderen die Augen für das Heil zu öffnen. Doch die sechsmonatige Schutzfrist (Edikt) läuft langsam aus. In Noyon verkauft er seine Grundstücke und verlässt mit seinem Bruder und seiner Schwester für immer die Heimat in Richtung Straßburg/Basel. Doch der Krieg zwischen Franz I. und Karl V. versperrt ihnen in Ostfrankreich den Weg. Ein Umweg führt sie nach Genf.

---

[417] **RENATE VON FERRARA**, 1510 geboren als Tochter von König Louis XII. Da sie nach salischem Gesetz nicht Königin werden konnte, ging die Krone an den Zweig der Valois-Angoulême, und Franz I. bestieg den Thron. Dieser heiratete Renates Schwester. Renate verbindet sich mit Ercole d'Este, dem Herzog von Ferrara und Sohn der Lucrezia Borgia. Mit ihrer Cousine Margarete von Navarra ist sie eng verbunden. Die Prinzessin kennt die alten Sprachen. Unter dem Druck der Inquisition – man nimmt ihr die Kinder – wird sie äußerlich katholisch. Noch auf seinem Sterbebett diktiert Calvin einen Trostbrief für die Prinzessin. „Sie waren mir eine Mutter der armen verjagten Gläubigen".
G. GLOEDE, Reformatorenbriefe (1973) 431.

Farel beschwört Calvin

Eine Nacht nur gedenkt Calvin in Genf zu verbringen. Die Stadt ist 1535 über Nacht durch einen Ratsbeschluss evangelisch geworden. Und die Bürgerschaft hat im Mai 1536 in der Kathedrale St. Peter öffentlich bekundet, nach dem Evangelium leben zu wollen. Der Bischof und die Priester sind verjagt. Farel ist Meister und Reformator in Genf. Doch wie lange? Die Genfer wollen lieber ihre gewonnene Freiheit genießen als sich einer Ordnung des Wortes Gottes unterziehen. Schon regen sich die ersten Widerstände, die Gegner sammeln ihre Kräfte zum Gegenschlag, und Farel spürt, dass es leichter ist, ein großes Werk zu beginnen, als dieses erfolgreich hinauszuführen. Da meldet ihm Anfang Juli der Chorherr Louis Du Tillet[418], sein Freund Calvin halte sich gerade eine Nacht in der Stadt auf und werde am folgenden Tag weiterreisen. Blitzschnell erkennt Farel in Calvin den geeigneten Mann zur Vollendung der Genfer Reformation. Noch am selben Abend sucht er ihn im Gasthof zum Bären auf und bittet ihn, er möge seine Kräfte dem Aufbau der Genfer Reformation widmen. Doch Calvin weigert sich hartnäckig und entgegnet, sein Dienst sei die gelehrte Arbeit in einer Stadt wie Basel oder Straßburg. Nun zieht der feurige Farel die stärksten Register. Wenn er sich länger weigere, angesichts der katastrophalen Notlage in Genf zu helfen, so möge ihm Gott seine Stille samt seinen Studien verfluchen. Calvin bekennt später: „Dieses Wort erschreckte und erschütterte mich so sehr, dass ich die angefangene Reise abbrach ... Magister Guillaume Farel hielt mich in Genf zurück ... mit einer so furchtbaren Beschwörung, wie wenn Gott von oben herab seine Hand ausgestreckt und auf mich gelegt hätte, um mich anzuhalten“[419]. Calvin hört in den zwingenden Worten Farels die Stimme Gottes und gehorcht dem Befehl.

Calvins erster Aufenthalt in Genf[420]

Am 5. August 1536 beginnt der Nordfranzose Calvin seine Arbeit in der fremden Stadt am Fuße der Alpen. Als „Lecteur en sainte Ecriture“ predigt er mit Farel und dem alten, blinden Courault[421] in den drei Kirchen der Stadt und legt den Studenten die Heilige Schrift aus. Dann widmet er sich der Ausarbeitung einer Kirchenordnung (genannt „Artikel“) und eines Katechismus.

Im Oktober 1536 kommt es – von Bern anberaumt – in Lausanne zu einem Religionsgespräch. Neben dem Reformator Pierre Viret und Farel meldet sich Calvin zu Wort und setzt die Zuhörer durch sein theologisches Plädoyer für die evangelische Abendmahlslehre in helles Erstaunen. Die Disputation mündet in einen klaren Sieg für die Reformation.

---

[418] Du Tillet wendet sich 1538 wieder der katholischen Kirche zu.

[419] Vorwort zur Psalmenauslegung, CStA 6 (2008) 30f.

[420] R. PFISTER, KG der Schweiz II (1973) 203ff. mit Lit.: R. HORCZIK, John Calvin in Geneva, 1536–1538, in: Sacrae Scripturae Professor (1994) 155ff.

[421] Lektor der Heiligen Schrift. Kirchen: St. Pierre, Rive und St. Gervais.

In Genf wächst freilich der Widerstand. Die **„Artikel"** werden dem Rat Anfang 1537 vorgelegt.[422] Calvin wünscht mindestens das monatliche Abendmahl, der Rat beschränkt die Zahl der Feiern auf jährlich vier. Calvin verzichtet auf einen Bischof; die Leitung der Kirche soll in den Händen von Presbytern (Ältesten) liegen. Diese soll der Rat ernennen. Zu den Aufgaben der Ältesten gehört auch die Überwachung der öffentlichen Sittlichkeit. Neu schlägt Calvin – auf die Urkirche zurückgreifend – den Psalmengesang der Gemeinde vor. Der Gesang soll nicht allein eine Sache von Chören, sondern der ganzen Gemeinde sein. Schließlich beinhalten die Artikel einen Katechismus für die Kinder und ein Glaubensbekenntnis für die Kirche von Genf, auf das alle Bürger und Einwohner **schwören** sollen.

Nur ungern lassen sich die Genfer die angestrebten Neuerungen gefallen. Sollen Lästern, Fluchen und Prassen mit Geldbußen bestraft und schlechter Lebenswandel am Schandpfahl geahndet werden? Hat man dafür das Joch des Bischofs und des Herzogs von Savoyen abgeschüttelt? Gleichwohl beschließt der Kleine Rat im März 1537 die Einführung der vorgelegten Kirchenordnung. Am 27. April wird das Bekenntnis in alle Haushaltungen verteilt. Im Laufe des Sommers werden aus allen Quartieren der Stadt immer neue Gruppen zum eidlichen Gelöbnis in die Peterskirche geführt. Ein Vorgang ohne Parallele in der Reformationszeit! Wer sich dem Eid entzieht, muss mit Verbannung rechnen. Im September stellt sich heraus, dass sich viele Bürger vor dem Bekenntnis gedrückt haben. Auf Wunsch Calvins beschließt der Rat die Wiederholung des Aufgebots. Die Bürgerschaft reagiert mit starker Opposition und Verbitterung gegen Calvin und Farel, und der Rat gibt der murrenden Bevölkerung nach.

Im Februar 1538 werden mehrheitlich Unzufriedene in den Rat gewählt. Die vier neuen Bürgermeister sind allesamt Gegner von Calvin und Farel. In der Fastenzeit schließlich tollen besonders wilde Umzüge durch die Straßen. Die Prediger und das Gotteswort werden öffentlich verhöhnt. Calvin, Farel und der blinde Courault verlangen vom Rat die Ausschließung derer vom Abendmahl, die den Eid auf das Bekenntnis verweigert haben. Der Rat entscheidet aber, der Zutritt zum Tisch des Herrn sei niemandem zu versagen.

Auch **liturgische Differenzen** zu Bern sorgen für wallendes Blut. Farel hat 1536 alle Feiertage abgeschafft und nur noch die Sonntage beibehalten. Die Taufen vollzieht er ohne Taufstein, und fürs Abendmahl verwenden die Genfer nicht Oblaten, sondern gewöhnliches Brot. Ohne die Pfarrer zu kontaktieren, beschließt der Rat der Zweihundert, die liturgischen Bräuche der freien Stadt Genf seien denen von Bern anzugleichen. Als sich der blinde Courault dagegen wehrt, wandert er ins Gefängnis. Am Ostertag weigern sich Calvin und Farel angesichts der Spannungen, das Abendmahl auszuteilen. Darauf beschließen beide Räte, die drei Prädikanten zu vertreiben. Am 25. April wankt der alte Courault aus dem Gefängnis, und am gleichen Tag verlassen die zwei Reformatoren, den Blinden in der Mitte führend, die Stadt an der Rhone. Nach der Vertreibung wendet sich Farel nach Neuchâtel und wirkt dort bis zu seinem Ende. Courault stirbt nach kurzer Zeit im Städtchen Orbe. Calvin reist via Zürich nach Straßburg. Wohl gibt er zu, aus Unerfahrenheit

[422] Articles concernant l'organisation de l'eglise et du culte à Genève, proposés au Conseil par les ministres. Vgl. CStA I/1, frz./dt. (1994) 109-124 (Einführung P. Opitz).

Fehler gemacht zu haben, doch die Hauptschuld sucht er bei den gottlosen Genfern. Bullinger und sein Freund Capito tadeln Calvins Schärfe. Bis 1535 waren alle Genfer katholisch. Dann wurden durch Ratsbeschluss über Nacht alle für evangelisch erklärt. Die Genfer Bevölkerung hatte keine innere Entwicklungsmöglichkeit. Die Messe quasi von einem Tag auf den andern als teuflischen Götzendienst zu erklären, ist ohne Gewissenszwang nicht möglich. Viele Neinsager waren innerlich gar nicht reif zum evangelischen Bekenntnis. Auch viele Jasager hatten noch kaum ein inneres Verhältnis zur neuen Botschaft. Unter den „verruchten Genfern" waren gewiss viele aufrichtige und ehrliche Menschen. Grundsätzlich entspricht Calvins Methode „Bekenntnis oder Auswanderung" durchaus den allgemeinen Überzeugungen der Zeit (vgl. Augsburger Bekenntnis). Der Gedanke der Duldung zweier Bekenntnisse im selben Staat taucht erstmals 1598 im Edikt von Nantes auf.

Prediger der Straßburger Flüchtlingsgemeinde[423]

29-jährig zieht Calvin nach Straßburg und wirkt dort als Prediger der französischen Flüchtlingsgemeinde und als Lektor der Heiligen Schrift am humanistischen Gymnasium von Johannes Sturm. Mit Martin **Bucer** schließt er enge Freundschaft. Dieser war bereits 1518 von Luther für die Reformation gewonnen worden. Calvin kennt Bucer von einem Kolloquium in Bern. Er hat auch schon eifrig dessen Schriften gelesen. Nun ist der junge Bucer auch stark von Zwingli beeinflusst. *So wirkt Zwingli über Bucer auf Calvin ein.* Bei Religionsgesprächen in Frankfurt, Worms und Regensburg begegnet Calvin u.a. auch **Melanchthon**, mit dem er zeitlebens in brieflicher Verbindung bleibt. Später gibt er Melanchthons Hauptwerk in französischer Sprache heraus. Im selben Jahr erscheint in Straßburg seine erste Bibelauslegung, der Römerbrief-Kommentar.

Hier erscheint 1539 auch die zweite, erweiterte und umgearbeitete Auflage der Institutio (1541 französisch). Erst diese Ausgabe enthält die Lehre von der doppelten Prädestination.

1540 heiratet Calvin **Idelette de Bure**, die Witwe eines niederländischen Täufers, der den Weg in die Straßburger Flüchtlingsgemeinde gefunden hatte. Schon neun Jahre später geht ihm die zarte Frau in den Tod voran, ihre drei Kinder sterben kurz nach der Geburt. Calvins Freunde bewundern seine überlegene Art, den Schmerz zu tragen. Er tut es nicht mit hängendem Kopf. Er ist getragen durch innere Freude, denn er wartet auf die Auferstehung. In diesem selben Glauben ist Idelette auch gestorben.

Seine Jahre in Genf hatten ihm die Schwierigkeiten beim Aufbau einer neuen Gemeinde vor Augen geführt. Er musste erkennen, wie sehr ihm Geduld und Erfahrung noch fehlten. Nun gewinnt er in der Gemeinschaft mit Bucer und Capito die **Gestaltung** einer **Gemeinde-** und **Gottesdienstordnung** und findet in Straßburg seine volle Ausformung zum Reformator.

---

[423] C. AUGUSTIJN, Calvin in Strasbourg, in: Calvinus Sacrae Scripturae Professor (1994) 166-177.

Bei Bucer reifte in den 1530er-Jahren die Erkenntnis, dass die Kirche verschiedene Dienstämter braucht. *Bucer spricht als Erster von vier Diensten und Gaben:* vom Pfarramt, Lehramt, Ältestenamt und vom Diakonenamt. Von ihm übernimmt Calvin seine berühmte Unterscheidung der **vier Gemeindeämter**. Auch das Sündenbekenntnis übernimmt er aus der Straßburger Liturgie.[424]

59. Der Genfer Reformator

Calvins Rechtfertigung der Reformation

In Genf nehmen die vier Bürgermeister und Hauptfeinde der Reformatoren in kurzer Zeit ein schändliches Ende. Einer stürzt aus dem Fenster und bricht sich das Genick, der zweite verliert sein Leben als Mörder unter dem Beil, die beiden andern werden für 101 Jahre als Verräter aus der Stadt verbannt. An der Rhone wächst das Chaos. Katholische Kreise liebäugeln wieder mit der Messe, Täufer verkünden ihre Lehren, und Freigeister brüsten sich in aller Offenheit ihrer libertären Errungenschaften. Als Prediger walten vier schwache Gestalten, die ihre Mäntel völlig nach dem Winde hängen. Die Unabhängigkeit der Stadt beginnt zu wanken. Da erreicht die labile „Ketzerstadt" ein offener Brief des französischen Kardinal-Bischofs **Sadolet** aus Carpentras mit der Aufforderung zur Rückkehr in den Schoß der mütterlichen katholischen Kirche, die „während nunmehr 15 Jahrhunderten einstimmig Anerkennung und Billigung gefunden" habe. Keiner der profillosen Prediger der Stadt ist in der Lage, den schlauen Brief des päpstlichen Schreibers ebenbürtig zu beantworten. Kurze Zeit später dringt die Nachricht in die Stadt, der Genfer Bürger Curtet, Inhaber eines Gasthauses im savoyischen Annecy, sei auf Betreiben der Geistlichkeit lebendig verbrannt worden, weil er sich zum Worte Gottes bekannt habe. Nur eine Woche später endet ein weiterer Genfer um seiner Gesinnung willen und ohne Prozess auf dem Scheiterhaufen. Das Volk von Genf weiß nun, wie des Kardinals „netter" Brief zu verstehen ist. Via Bern senden die Genfer den Brief nach Straßburg. Calvins Erwiderung, innerhalb von sechs Tagen niedergeschrieben, ist eine großartige Rechtfertigung der Reformation:

> Ist der als Deserteur anzusehen, der die Fahne des Anführers wieder hochhebt, wo er Soldaten dahinsinken und ängstlich bleich ihre Reihen verlassen sieht, und sie auf ihren Posten zurückruft? ... Um sie aus diesem Wirrwarr zu sammeln, habe ich sie nicht einem fremden Feldzeichen unterstellt, sondern Deinem einzigen Banner, dem wir folgen müssen, wenn wir zu Deinem Volk zählen wollen.[425]

Sadolet gibt sich geschlagen und schweigt. In der Genfer Bevölkerung schlägt die Stimmung um. Es wächst die Sympathie für Calvin. Im Herbst 1540 ersucht der Kleine Rat den Verjagten, doch wieder an die Rhone zurückzukehren. Auch Bullinger und vor allem Farel bestürmen ihren Freund. Und Calvin entscheidet sich zum

---

[424] Calvin verzichtet auf die Bucer'schen Ideen der **Konfirmation** und der Bildung von Kerngruppen, die sich freiwillig der Kirchenzucht unterstellen.

[425] Calvins Antwort an Sadolet (1539), CStA I/2 (1994) 410f.

zweiten Mal – gegen seinen Willen: „Ich weiß, dass ich nicht Meister meiner selbst bin", schreibt er Farel, „ich bringe mein Herz dem Herrn zum Opfer dar. Nachdem ich meine Seele bezwungen und gebunden habe, unterwerfe ich sie ihm allein."[426]

Die Genfer Kirchenordnung (1541)

Mit keinem Wort des Vorwurfs oder des Triumphes beginnt Calvin seine zweite Wirksamkeit in Genf. Es geht ja nicht um sein, sondern um Gottes Werk und Ehre. Zu Beginn des Monats September 1541 bezieht er ein wohnliches Haus an der Domherrenstraße, zehn Tage später folgt ihm seine Frau von Straßburg nach Genf. Als er die Kanzel des Münsters besteigt, drängt sich das Volk im weiten Kirchenschiff. Calvin öffnet die Bibel und predigt dort weiter, wo man ihn vor drei Jahren gezwungen hatte aufzuhören.

Mit sechs vom Rat delegierten Laien und den Predigern erarbeitet er eine neue Kirchenordnung. Am 20. November 1541 wird die Bürgerversammlung durch Horn und Glocke in die Kathedrale gerufen. Die **Ordonnances ecclésiastiques** werden einstimmig genehmigt. Kennzeichen der neuen Kirchenordnung sind:

Vier Ämter:

1. Ministres = Pfarrer
2. Anciens = Älteste, Presbyter
3. Docteurs = Lehrer
4. Diacres = Diakone

Zwei Ausschüsse:

1. Vénérable Compagnie = Pfarrkapitel, Pfarrkonvent
2. Consistoire = Versammlung der Pfarrer und Ältesten

Die **Vénérable Compagnie** (Pastorenkonvent) ist zuständig für alle Lehrfragen. Sie setzt sich zusammen aus den Pfarrern der drei Stadtkirchen und den Pastoren der umliegenden Ortschaften. Der Pastorenkonvent schlägt die neuen Pfarrer vor, ernannt werden sie vom Staat; die Gemeinde kann nur nachträglich der Entscheidung des Rates zustimmen.

Das **Consistoire** leitet die Gemeinde und wacht über Sitte und Ordnung. Die zwölf Ältesten werden im Einvernehmen mit der Pfarrerschaft vom Kleinen Rat aus den Räten gewählt und vom Großen Rat bestätigt. Ein Bürgermeister führt den Vorsitz. Die Ältesten überwachen den Lebenswandel eines jeden. Hausbesuche mit Prüfungen und Befragungen gehören zur Kontrolle. Fluchen, Lästern, Glücksspiele, verbotener Luxus, ausgelassene Feste werden gerügt und bestraft. Das Konsistorium kann vom Abendmahl ausschließen, der Rat verhängt öffentliche Buße und Abbitte, Geldstrafen oder Haft. Für schädlichen Zauber (Pestverbreitung) und Gotteslästerung gilt die Todesstrafe.

[426] R. SCHWARZ, Briefe, Bd. I, Nr. 57 vom 24.10.1540.

Der Kampf um Kirche und Sitte

Die genannten Strafbestimmungen bewegen sich im Rahmen des in der Eidgenossenschaft und im Reich gehandhabten Rechts. Calvins Feinde beschimpfen sein System (bis heute) als Verknechtung der Gewissen und Erziehung zur Heuchelei. Die jährlich etwa zehn Hinrichtungen von Verbrechern liegen aber deutlich unter dem Durchschnitt vergleichbarer Orte. In anderen Städten enden ungleich mehr Unschuldige an Folter, Rad oder auf dem Scheiterhaufen.[427] Wer die Genfer Reformation eine Diktatur nennt, darf die Französische Revolution auch nicht als „Wiege der Freiheit" bezeichnen, denn hier gerät jeder Nacken unter das Fallbeil, der anderer Meinung ist als die neuen Volksbeglücker.

Calvin übt durch sein Ansehen und seine Persönlichkeit eine starke Autorität aus, aber er ist kein Diktator. Er ist nicht Ratsmitglied und bis 1559 nicht einmal Genfer Bürger. Calvin leitet die Genfer Pfarrerschaft und hält pro Jahr 250 Predigten. Sein starker Geist freilich ist überragend und allgegenwärtig. Seine Unbeirrbarkeit entspringt seiner Überzeugung. Gottes Ehre darf durch keinen Verächter geschmälert werden. Diesem Grundsatz gehorcht er selber. Und er bleibt ihm auch selbst verpflichtet ohne Ansehen der Person. Sein hochgestellter Freund Ami Perrin, der ihn als Gesandter der Stadt in Straßburg zur Rückkehr bewegte, wechselt zur Partei der Unzufriedenen. Er wird *Libertiner,* ja deren Chef. Dass seine Frau wegen verbotener Tänze und sein Schwager wegen Ehebruchs gestraft wurden, kann er nicht akzeptieren. Ami Perrin ist einer von vielen. Calvin widersteht auch ihm. Doch die Libertiner geben nicht auf. Philibert Berthelier, der Hauptverteidiger Servets, befindet sich im Kirchenbann. In nächtlicher Trunkenheit hat er mit bewaffneten Gefährten einen Prediger drohend bis vor dessen Wohnung verfolgt. Nun darf er das Abendmahl nicht empfangen. Am Karsamstag wird Calvin zu einer außerordentlichen Sitzung des Kleinen Rates unter dem Vorsitz von Ami Perrin zitiert. Die weltliche Behörde verpflichtet den Reformator, auch Berthelier Brot und Wein nicht zu versagen. Mit zitternder Stimme entgegnet Calvin: „Ich schwöre, lieber zu sterben, als das geheiligte Mahl des Herrn schändlich entweihen zu lassen ... Ihr mögt mich töten, doch ihr zwingt diese Hand nicht, Gottes Brot einem Unwürdigen zu reichen."[428]

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich das Thema in der Stadt. Am Ostertag nach der Predigt leitet Calvin in tiefernster Rede über zum Abendmahl:

> Ich habe von Gott Standhaftigkeit erbeten, und mein Gebet wurde erhört. So wisset, dass, was immer sich ereignen möge, ich nach dem klaren Gebot meines Meisters handeln werde. Sollte beim Heiligen Abendmahl, das wir nun empfangen werden, sich jemand dem Tisch des Herrn nahen, dem es vom Ältestenrat untersagt ist, so werde ich mich bei meinem Leben so verhalten, wie es meine Pflicht ist.[429]

Langsam steigt er von der Kanzel und stellt sich vor den Abendmahlstisch. Da steht er nun, der krankhaft bleiche, schmächtige und verbrauchte Mann, den jeder Lufthauch

---

[427] In Genf (kaiserliche Stadt) gilt als Rechtsordnung und Strafmaß die Karolina von Kaiser Karl V. (1532).

[428] Zit. bei DOUMERGUE, VI,332. 334.

[429] J.A. GAUTIER, Histoire de Genève ... (1691, 1911) III, 506; DOUMERGUE VI, 334.

umzublasen droht. Flammenden Blickes sucht er in der Menge den Verwegenen, der sich als Unwürdiger zum Sakrament drängen will. Die Gemeinde, gebannt von der Heiligkeit der Stunde, sucht mit – Berthelier ist nicht da.[430] Doumergue urteilt:

> Man feiere Ambrosius, wie er dem Kaiser den Eintritt in den Mailänder Dom untersagt; man feiere Luther, der Karl V. auf dem Reichstag trotzt ... Meine Bewunderung gehört in gleicher Weise dem, der im St. Peter zu Genf den bestürzten Ratsherren und dem erschreckten Volk entgegenschleudert: Ihr mögt mich töten, doch ihr zwingt diese Hand nicht, Gottes Brot einem Unwürdigen zu reichen!

Calvin erwartet, ein zweites Mal aus der Stadt vertrieben zu werden. Sein Weggang würde zu einem Triumph Ami Perrins, Bertheliers und – Servets. Doch so weit kommt es nicht. Calvins Festigkeit ist stärker als der entzweite, unschlüssige Rat. Der Kampf um die Genfer Ordnung der Sitten geht indessen weiter, zermürbend auch für Calvin. Nicht einmal sein eigenes Haus bleibt von Skandalen verschont. Seine Stieftochter, die er miterzogen und beherbergt hat, lebt im Ehebruch. Erst nach 14-jährigem Kampf, mit den Wahlen von 1555, setzt sich auch in der Genfer Politik Calvins Linie durch.

Die Stimmen der zahlreich eingebürgerten französischen Glaubensflüchtlinge entscheiden den politischen Sieg der Freunde Calvins. Ein missratener Putsch der Libertins führt zur Ausweisung von Perrin und zur Hinrichtung von Berthelier.[431]

Kirchenzucht: Calvin und Luther

Wie ist diese Praxis zu beurteilen? Calvin beruft sich auf Matthäus 18,15: „Wenn ein Bruder sündigt ..." Diese Bibelstelle meint allerdings Christen, die sich Jesus Christus freiwillig angeschlossen haben. Da ist Ermahnung und Zurechtweisung in der Gemeinde selbstverständlich. Calvin wendet diese Gemeindezucht gegenüber der Genfer Bevölkerung an, die ja mehrheitlich erst äußerlich reformiert worden ist. Kirchenzucht in der Volkskirche führt immer zu unevangelischer Gesetzlichkeit. Darüber sagt Paulus: Das Gesetz richtet Zorn an. Die kirchlichen Aufpasser dringen bis in die persönlichsten Bereiche vor. Dies alles schürt den Hass gegen die geistliche Sittenpolizei.

Luther unterscheidet zwischen der Volkskirche und der „sonderlichen Gemeine". Er sieht den großen Haufen des Volkes, „die noch nicht glauben oder Christen sind ... Hier ist noch keine geordnete Versammlung, darinnen man könnte mit dem Evangelio die Christen regieren, sondern eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum." Die rechte Art der evangelischen Ordnung wäre für Leute, „die das Evangelion mit Hand und Munde bekennen". In dieser Versammlung könnte man nach Matthäus 18,15f. „strafen, bessern, ausstoßen oder in den Bann tun". Luther wünscht, dass sich die sonderliche Gemeinde in einem Haus für sich versammle. Die Hauptaufgabe der Volkskirche erkennt er in der Mission. Luther unterscheidet also zwischen Taufscheinchristen und solchen, die im lebendigen Glauben stehen. Nur

---

[430] So DOUMERGUE, VI,334f.; hier ebenfalls das folgende Zitat.

[431] J. A. GAUTIER, Histoire de Genève, II,248ff.

bei diesen ist Kirchenzucht möglich. Die Gemeinde ist eine Frucht des gepredigten Wortes.[432] Calvin praktiziert in Genf für die gesamte Volkskirche, was Luther der „sonderlichen Gemeine" zumutet. Die Ordnung für die Bekennergemeinde wird in Genf allen Bürgern auferlegt. Das ist im Lichte des NT ein Konstruktionsfehler[433]. Calvin sieht hier die Grenze zwischen Gesetz und Evangelium zu wenig klar. Freilich ist die frühneuzeitliche Rhonestadt politisch auch nicht mit Wittenberg zu vergleichen.

Die Unterschiede zwischen Genf und Wittenberg erklären sich auch aus der verschiedenen Herkunft und Wesensart der beiden Reformatoren. Für den einstigen Mönch mit poetischer Natur sind schöne Gottesdienste und Bräuche fast unentbehrlich. Nur zögernd entschließt er sich, die katholischen Feste und Gesänge den Grundsätzen der Reformation anzupassen. Selbst vom Messgottesdienst lässt er stehen, was irgend noch vertretbar ist. Was die Heilige Schrift nicht verbietet, ist erlaubt!

Ganz anders der messerscharf denkende Jurist Calvin. Was nicht erlaubt ist, ist verboten. Fort darum mit Altären und Orgeln, Kruzifixen, Bildern, Liturgien und Chorälen! Psalmen hingegen dürfen gemäß der Bibel gesungen werden (Kol 3,16 u.a.). So schauen die weiß getünchten Wände der reformierten Kirchen nackt und kalt auf den Prediger und die stille Gemeinde herab. Menschenkunst, Schönes und Sinnenhaftes stehen im Wege, wenn Gott spricht. „Du sollst dir kein Bildnis noch Gleichnis machen!"

Die weltweite Kirche tut gut daran beides zu prüfen und das Gute zu behalten: Luthers Freiheit eines Christenmenschen und Calvins Heiligkeit des Glaubens. Gottes bedingungslose Selbsthingabe und seine souveräne Ehre schließen sich nicht aus, sondern ergänzen sich.

Calvins Stellung in Kirche und Staat

1. Calvins Hauptaufgabe ist die Predigt. Pro Jahr hält er mindestens 250 freie Predigten aus dem Gedächtnis. 2.000 Predigten sind uns erhalten, weil er ab 1551 einen Stenographen engagiert.
2. Er ist auch Dozent für das Alte und Neue Testament. Die theologischen Vorlesungen werden im Auditoire gehalten, einer kleinen Kirche neben St. Pierre. Seine Vorlesungen sind reine Bibelauslegungen, die auch im 21. Jahrhundert mit Gewinn gelesen werden.
3. Calvin ist theologischer Schriftsteller. Seine Werke füllen 59 Bände.

---

[432] Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes, Vorrede – WA 19,74f. = BORCHERDT/MERZ, III (3. A. 1962) 130.

[433] F. BLANKE, Calvins Fehler, in: Reformatio 8 (1959) 298f. – Anderseits Calvin: „Ganze fünf Jahre mussten wir kämpfen, um die Kirchenzucht aufrechtzuerhalten, da böse Menschen ... eine zügellose Freiheit propagierten. Diesen Weltmenschen war es gleichgültig, ob die Kirche unterging, wenn sie nur die angestrebte Macht bekamen"; CStA VI,33. **Kirchenzucht** als Instrument der Durchsetzung von Transparenz hat eine starke **Affinität zur demokratischen Idee**. Calvin zielt gegen Heuchelei und Gotteslästerung. Seine Absicht ist nicht Terror, sondern Milde und brüderliche Zurechtweisung. – Vgl. K. HUIZING, Calvin (2009) 127.

4. Er ist die geschäftsführende Person des Genfer Pfarrkonventes und der Leiter der Genfer Kirche. In den inneren Angelegenheiten ist die Kirche selbstständig. Sie ordnet die Liebestätigkeit autonom und darf (schließlich) selber Unwürdige vom Abendmahl ausschließen. 14 lange Jahre hat er stark mit dem Rat für die Unabhängigkeit der Kirche zu kämpfen. Mithilfe der eingebürgerten Flüchtlinge aus Frankreich gewinnen Calvins Anhänger 1555 in der Regierung die Oberhand. Nun kann er sein Werk in Ruhe weiterführen und vollenden.

Die Theologische Akademie

1559 gründet Calvin die Theologische Akademie[434]. Ihr Rektor wird der aus Lausanne herübergekommene Calvin-Nachfolger **Theodor Beza**[435]. An der Akademie werden Prediger für die reformierten Gemeinden in aller Welt, namentlich für Frankreich, ausgebildet. „Schickt mir Holz", schreibt Calvin seinen Brüdern in Frankreich, „so will ich euch Pfeile daraus schnitzen." In den Augen Karls IX. ist Genf ein giftiges Brutnest. Doch auszuräuchern wagt er es nicht, da das mächtige Bern und Zürich ihren Vorposten an der Rhone schirmen.

Wie Bullinger gilt auch Calvin Ungezählten als Freund, Beschützer und Berater. Seinen Vorlesungen lauschten zeitweise über 1.000 Studenten, vor allem aus Frankreich. Wenn sie, aus Frankreich kommend, am Horizont die Türme der Stadt entdeckten, sanken sie auf die Knie und sangen Psalmen des Dankes. Durch die Akademie wird Genf zum „protestantischen Rom".

Calvins Persönlichkeit und Ende

Nach 23 Jahren unermüdlicher Arbeit sind die Kräfte des 55-jährigen Reformators aufgezehrt. Er fühlt den Tod und bestellt sein Haus. In allen Kirchen, selbst im fernen Zürich, wird für ihn gebetet. Ausnahmsweise nimmt er vom Rat ein Geschenk an: ein Fässchen Wein zur Stärkung. Als selbst der greise Farel aus Neuchâtel nach Genf reitet, um ihn an seinem Lager nochmals zu umarmen, ist Calvins Freude vollkommen. Mit letzter Kraft verabschiedet er sich vom Rat und vom Konsistorium. Alle sind tief betroffen, denn sie wissen, dass ein Freund von ihnen scheidet, durch den Gott die Rhonestadt erneuert und Spuren des Segens in die weite Welt gezogen hat. Calvins Einfluss reicht weit über die Mauern Genfs und die Schweiz hinaus. Teile von Westdeutschland, das gebildete Frankreich, Kirchen auf den Britischen Inseln, die Niederlande, Kirchen in Polen, Ungarn und Amerika bauen und ordnen ihre Gemeinden nach dem Geiste Calvins. Sie bezeugen die Herrlichkeit des Herrn auch für diese Welt und übernehmen Mitverantwortung in Staat und Gesellschaft. Nötigenfalls hat der Christ das Recht zu Widerstand und Revolution. In der Schweiz,

---

[434] Lat. academia = Hochschule. Auf dem Platz der Akademie steht heute das Gymnasium.

[435] **THEODOR BEZA** (1519–1605) aus Vézelay. Studium der Rechte in Orléans und der Humanistik in Paris; hier schließt er sich der Reformation an. Bis 1558 ist er Professor für Griechisch in Lausanne. Vgl. TRE 5 (1980) 765ff.

in Frankreich, in den Niederlanden, in Schottland, England, Polen und Ungarn sind es reformierte Gemeinden, die den Hauptstoß der Gegenreformation aushalten. Hier hat „Calvin das Werk Luthers gerettet" (Doumergue). In ihm verliert die evangelische Kirche ihren bescheidensten und körperlich schwächsten, hinsichtlich seiner Wirkung aber den stärksten Reformator.

Calvin leidet an Gicht und Nierensteinen. Eine Lungenentzündung schwächt ihn vollends. So stirbt er, im Dienste Christi verzehrt, bei Sonnenuntergang am 27. Mai 1564 mit den Worten: „Quousque Domine?", d.h. „Wie lange noch, Herr?" Seine Hinterlassenschaft beträgt ganze 250 Taler, die er auf die Bruderkinder und die Akademie verteilt. Wie sein Testament es verlangt, wird er ohne Gedenkstein, Reden, Lieder oder Gepränge bestattet. Als wenige Monate später Fremde auf dem Friedhof von Plainpalais die Stätte seiner Ruhe suchen, kann man unter den vielen frischen Gräbern das seine schon nicht mehr vorzeigen. So kennt denn niemand sein Grab bis auf den heutigen Tag.[436]

60. Calvinprobleme[437]

Der Scheiterhaufen für Michael Servet[438]

Der Spanier Michael Servet – Entdecker des kleinen Blutkreislaufs – lebt in Vienne als Leibarzt des Erzbischofs. Calvin hat eine Christianae Religionis Institutio geschrieben, Servet will ihn mit seiner Christianismi Restitutio übertrumpfen. Die Wiederherstellung des Christentums darf auch bei den altkirchlichen Bekenntnissen nicht Halt machen. Die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes, zu der sich die Christenheit seit dem Konzil zu Konstantinopel (381 n.Chr.) bekennt, ist Vielgötterei, Verehrung eines „dreiköpfigen Zerberus"[439]. Servet wird in Vienne von der Inquisition aufgegriffen. Vor dem Gericht bestreitet er, der Verfasser des Buches zu sein, und entzieht sich der Verbrennung durch abenteuerliche Flucht aus dem Kerker.

Er weiß, dass in Genf Calvins Stellung aufs Äußerste bedroht ist. Hier hofft er, mit Calvins Gegnern Perrin, Berthelier u.a. den Rat auf seine Seite zu ziehen und den Reformator ein zweites Mal zu verjagen. Doch seine Rechnung geht nicht auf. Er wird in Calvins Gottesdienst sofort erkannt, von dessen Sekretär beim Rat angeklagt und verhaftet. Calvin selber verfasst eine Anklage in 38 Sätzen und bezichtigt den Verhafteten jahrzehntelanger, schwerster öffentlicher Gotteslästerung. Calvins libertinische Gegner verlangen Gutachten der eidgenössischen Städte. Doch Zürich,

---

[436] Das neuzeitliche **Reformations-Denkmal** (1909) zeigt Wilhelm Farel, Johannes Calvin, Theodor Beza und John Knox.

[437] F. BLANKE, Calvins Fehler, Reformatio (1959) 296-306; M. WEBER, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus (1904; 2004).

[438] DOUMERGUE VI,173-379; H.M. STÜCKELBERGER, Calvin und Servet = Zwingliana (1934) 98ff.; F. BLANKE, a.a.O.

[439] Zerberus = Höllenhund. – Jesus ist nicht der ewige Gottessohn, er wird als Mensch geboren und wird allmählich ein Teil der göttlichen Substanz. Servet ist Modalist wie Noetus und Sabellius, vgl. S. 183. Die Sozinianer führen Servets Lehren weiter.

Schaffhausen, Basel und Bern raten, „diese Pest der Kirchen auszumerzen". Am 27. Oktober 1553 entscheidet der Rat, der Spanier sei als Gotteslästerer lebendigen Leibes zu verbrennen. Das Ratsurteil entspricht den Usanzen der damaligen Zeit, doch nicht ganz dem Wunsch Calvins. Er schreibt darüber seinem Freund Farel: „Ich hoffe, dass das Urteil auf Todesstrafe ausfällt; aber mein Wunsch ist, dass die Grausamkeit des Strafvollzugs gemildert wird ... Morgen wird er hingerichtet. Die Art der Todesstrafe suchten wir zu ändern, doch umsonst."[440] Die gesamte katholische und evangelische Welt beglückwünscht die Genfer zur Verbrennung dieses Ketzers. Selbst der milde Melanchthon schreibt: „Ich bin völlig einverstanden und ich bestätige zugleich, dass deine Obrigkeit recht gehandelt hat, indem sie den Lästerer nach einem rechtmäßigen Prozess zum Tode verurteilte."[441]

Wäre Servet in Vienne „à petit feu" (so das Urteil) verbrannt worden, so hätte dieser Scheiterhaufen als einer unter Tausenden in der katholischen Welt keinerlei Beachtung gefunden. Auch eine Enthauptung, wie Calvin sie beantragte, hätte das Bild der Genfer Reformation weniger getrübt, denn noch 1687 wird in Lübeck ein Sozinianer hingerichtet, und viele Täufer erleiden bis ins 17. Jahrhundert dasselbe Schicksal. Die Genfer Libertiner haben Calvin und dem gesamten Protestantismus durch den von Rom übernommenen Scheiterhaufen großen Schaden zugefügt. Denn vom evangelischen Standpunkt aus ist der Scheiterhaufen Servets ein mittelalterlicher Schandfleck auf dem Kleid des Protestantismus, der durch alle Wasser der Rhone nicht reingewaschen werden kann.

Auf dem Platz zu Champel – dem einzigen, wo überhaupt ein protestantischer Scheiterhaufen loderte – steht heute ein Sühnestein[442] mit der Inschrift: Als ehrerbietige Söhne Calvins, unseres großen Reformators, doch seinen Fehler, der seiner Zeit Fehler war, verwerfend und gemäß den wahren Grundlagen der Reformation und des Evangeliums an der Gewissensfreiheit festhaltend, errichten wir dieses Sühnedenkmal am 27. Oktober 1903.

Der Kampf gegen Bolsec und Castellio[443]

Der Arzt Hieronymus Bolsec tritt gegen Calvins doppelte Prädestinationslehre auf und beschuldigt ihn, kein treuer Bibelausleger zu sein. Im Anschluss an eine Sitzung der Vénérable Compagnie, in der Bolsec mit Calvin eine heftige Diskussion geführt hat, wird er verhaftet, ins Gefängnis getan und 1551 aus der Stadt verwiesen. Später kehrt Bolsec in den Schoß der katholischen Kirche zurück und rächt sich durch eine polemische Calvin-Biographie.

Der Franzose Castellio (frz. Châtillon) wird als Humanist in Straßburg durch Calvins Institutio für die Reformation gewonnen und wird 1541 Rektor des Genfer Gymnasiums. Seine humanistische Bibel- und Kanonkritik (Hoheslied kein echtes

[440] Briefe vom 20. August und vom 26. Oktober 1553 = Reformatorenbriefe 376f.

[441] Brief vom 4.10.1554 – CR 8,362.

[442] Auf Anregung von Prof. Doumergue, dem großen Calvin-Biographen, errichtet.

[443] F. PFEILSCHIFTER, Das Calvinbild bei Bolsec (1983); H.R. GUGGISBERG, Castellio auf dem Index = ARG 83 (1992) 112ff.; W. KAEGI, Castellio und die Anfänge der Toleranz, in: DERS., Hist. Meditation III (1994) 163ff.

biblisches Buch) kostet ihn Stelle und Aufenthaltsbewilligung. 1545 arbeitet er in Basel als Korrektor, später als Griechischlehrer. Im Streit um Servet plädiert er für Toleranz gegenüber Ketzern. Im Frühjahr 1554 meldet Calvin nach Zürich: „In Basel ist ein pseudonymes Buch gedruckt worden, in dem Castellio und Curione behaupten, Ketzer dürften nicht mit Gewalt unterdrückt werden. Dass doch die Pfarrer der Basler Kirche aufwachten, damit das Übel nicht weiter um sich greife!"[444]

Man pflegt Calvin zu entschuldigen als Mann seiner Zeit, den man nicht am Maßstab der modernen Glaubensfreiheit messen könne. Dieser Hinweis stimmt nur teilweise. Der Berner Ratsschreiber Nikolaus Zurkinden hat Calvin mehrmals ersucht, Andersgläubigen gegenüber mehr Toleranz walten zu lassen. Auch die Täufer treten als Vorboten späterer Zeiten für die Trennung von Glauben und staatlichem Machtapparat ein. Der württembergische Reformator Johannes Brenz stellt sich gegen die Todesstrafe für Täufer.

Calvin versteht sein hartes Verhalten als gottgewollt (5Mo 13,6ff.). Wenn es um Gottes Ehre geht, muss die Menschlichkeit zurücktreten. So hat schon Thomas von Aquin geurteilt. Calvin ist zwar keineswegs ein distanziert-gefühlloser Christ, gemessen an der Bergpredigt haftet an seinem Charakter aber doch eine gewisse Härte, die mit dem Zeitgeist von damals nicht restlos erklärt und entschuldigt werden kann.

Calvin als „Ökumeniker"[445]

So streng Calvin in Genf auf die Einheit der Lehre pocht, so maßvoll und tolerant zeigt er sich in seinen Beziehungen zu anderen Kirchen. Melanchthon und Bolsec vertreten im Blick auf die Prädestination dieselbe Linie. Mit Melanchthon pflegt Calvin eine herzliche Freundschaft, Bolsec wird sein Feind. Selbst mit den Katholiken trifft er sich (mit Melanchthon) auf Religionsgesprächen, bis er erkennen muss, dass eine Einigung nicht möglich ist. Trotzdem wird in Genf kein Katholik um seines Glaubens willen hingerichtet. Der organisatorische Aufbau der deutschen oder der anglikanischen Kirche ist anders als derjenige in Genf. Calvin will anderen Kirchen weder seine Prädestinationslehre noch sein Kirchenmodell aufnötigen. Im Gegenteil, er beendet mit Bullinger den Abendmahlsstreit und einigt so die Reformierten der Schweiz. Mehr noch, er bittet Melanchthon um ein Treffen führender evangelischer Theologen mit dem Ziel einer Vereinigung der Lutheraner und der Reformierten. Er beklagt den „Fanatismus der Leute, die zum verhängnisvollen Schaden der Kirche sich an Zank und Hader weiden"[446]. In der weltweiten Kirche bejaht Calvin Lehrfreiheit und Weite, in Genf aber benützt er den staatlichen Arm zur Durchsetzung der Lehreinheit, weil er fürchtet, aus der Verschiedenheit der Auslegung könnte Unheil entstehen.

---

[444] G. GLOEDE, Reformatorenbriefe 377; Die Schrift heißt: M. BELLIUS (pseudonym), De haereticis an sint persequendi (lat. + frz.). Er ist befreundet mit dem spiritualistischen Täufer David Joris.

[445] F. BLANKE, Calvins ökumenische Bedeutung, Reformatio XIII (1964) 590ff.; G. W. LOCHER, Die Theologie Zwinglis – Bucers – Calvins, Zwingliana (1985) 91ff.

[446] Brief vom 17.9.1556 an Melanchthon = G. GLOEDE, Hg., Reformatorenbriefe (1973) 389f. Melanchthon nimmt den Faden nicht auf.

Calvin – Vater des Kapitalismus? [447]

Calvin ist nicht nur ein kirchlicher Reformator. Er ist auch ein scharfsinniger Intellektueller, dessen Wirkungen die ganze westliche Welt bis heute prägen. Diesbezüglich kann er mit Karl Marx verglichen werden. Calvin, nicht Luther, hat die Reformation weltfähig gemacht. Durch den Einfluss Calvins wird die Provinzstadt Genf zum internationalen Zentrum mit überproportionaler Ausstrahlung in die angelsächsische Welt. US-Präsident Wilson, calvinistischer Presbyterianer, wählt 1919 nicht zufällig die Calvin-Stadt (und nicht das katholische Brüssel) zum Sitz des Völkerbundes, des Vorgängers der UNO. Henry Dunant, der Gründer des Roten Kreuzes, ist stark vom calvinistischen Réveil geprägt. Calvin gestattet (wie Zwingli) für geliehenes Kapital einen Maximalzins von 5 %. Jahrhundertelang hat sich die katholische Kirche mit dem Zinswesen schwergetan – und es darum den Juden zugeschoben. Die Calvinisten Genfs und die Hugenotten Frankreichs – unter ihnen gibt es viele Gutbetuchte – pflegen über Generationen enge familiäre und finanzielle Beziehungen. So wird ein Grundstock gelegt für den späteren Bankenplatz – eine „Spätgeburt des Calvinismus" (P. Tschopp). Calvins Arbeitsmoral färbt nicht nur auf die hugenottischen Uhrmacher, sondern auch auf die Genfer Bankiers ab. Der Gedanke, Reichtum und Wohlergehen seien Zeichen göttlicher Erwählung, taucht freilich erst im Calvinismus des 17. Jahrhunderts auf. Wenn der Soziologe Max Weber Parallelen zwischen calvinistischer Ethik (des 17. Jahrhunderts) und dem Geist des Kapitalismus erkannte, mag er durchaus Zutreffendes gesehen haben. Reformierte Sonntagsheiligung, Kirchenzucht und Bilderverbot können als „Schmierfett des Kapitalismus" verstanden werden. Die popularisierte These aber, Calvin sei der Vater des Kapitalismus, ist nicht haltbar. Hingegen beeinflusst das calvinistische Kirchenmodell mit seiner Gewaltentrennung (Kirchenleitung/Synode) über den englischen Philosophen *John Locke* (1632–1704) die erste demokratische Verfassung der USA (1787) mit ihrer Trennung der Gewalten.

[447] M. WEBER, Die protestantische Ethik ... (2004); K. HUIZING, Calvin (2009); P. TSCHOPP, in: Zeitung „reformiert", 31.10.2008; S. GROSSE/A. SIERSZYN, Johannes Calvin – Streiflichter auf den Menschen und Theologen (2011). E. CAMPI, P. OPITZ, Johannes Calvin und die Prägekraft des Protestantismus (2012).

IV. Der Zug der Reformation durch Europa[448]

61. Die skandinavischen Länder[449]

Der Übergang der nordischen Königreiche zur Reformation wird dem Volk durch die Fürsten verordnet. In **Dänemark** muss König Christian II. nach einem ersten Anlauf wegen einer Revolution des Adels und der Geistlichkeit 1523 seinen Thron räumen. Friedrich I. (1523–1533) beruft *Hans Tausen,* einen Bauernsohn von der Insel Fünen, als Hofkaplan und erwirkt auf dem Reichstag zu Odensee 1527 die Duldung der Lutheraner. Unter Christian III. (1533–1559) beschließt **1536** der **Reichstag zu Kopenhagen** die Einführung des lutherischen Glaubens als Staatsreligion. Der König wird lutherischer „summus episcopus" (oberster Bischof), und **Bugenhagen** verfasst die dänische Kirchenordnung. Südschweden, Norwegen und Island als Teilstaaten der dänischen Krone schließen sich dem Schritt an. Bald gibt es auch eine dänische und eine isländische Bibel.

In **Schweden** predigen *Olaf Peterson* (Absolvent von Wittenberg) und *Lorenz Anderson* das Evangelium. Mit ihnen verbündet sich **König Gustav Wasa**. Durch die Reformation erhofft dieser sich eine Stärkung seiner Krone und größere Unabhängigkeit von Dänemark (dänenfreundlicher Episkopat!). Natürlich lockt ihn auch das große Kirchengut. **1527** entscheidet sich der **Reichstag zu Westeras** für eine evangelische Staatskirche. Der König wird zwar nicht oberster Bischof, besetzt aber die geistlichen Stellen. Der Bischof von Uppsala trägt als „primus inter pares" (Erster unter Gleichen) den Titel eines Erzbischofs. Weil das Volk dem Religionswechsel widerstrebt, wird es durch möglichste Schonung der alten Bräuche (Zeremonien, Gewänder) an das Neue gewöhnt. 1526 veröffentlicht Olaf Peterson die vom König gewünschte Übersetzung des NT. Wie in den Niederlanden folgt auch in Schweden auf die Wende ein geistiger, wirtschaftlicher und politischer Aufschwung.

Auch **Finnland,** das damals zu Schweden gehört, öffnet sich unter Wasa der Reformation. Auch hier steht das Neue Testament in der Landessprache – übersetzt durch Michael Agricola – am Anfang der finnischen Literatur.

62. Die östlichen Gebiete[450]

In Preußen schließt sich der Hochmeister des Deutschen Ordens, *Albrecht von Brandenburg,* schon 1525 der Reformation an. In den Ostseeprovinzen dringt das Luthertum schon seit 1522 kräftig vor. Die Wahl eines lutherischen Erzbischofs in

---

[448] H. KIRCHNER, Reformationsgeschichte von 1532–1555/1566 = KGE II,6 (1988); O.E. STRASSER-BERTRAND/O.J. DE JONG, Geschichte des Protestantismus in Frankreich und den Niederlanden = KIG (1975); Atlas zur Geschichte des Christentums, Hg. LITTELL/GELDBACH (2. A. 1989); W.-D. HAUSCHILD, Lehrbuch II (4. A. 2010) 181ff.

[449] KIRCHNER, a.a.O., 125ff.; G. SCHWAIGER, Die Reformation in den nordischen Ländern (1962); P.G. LINDHARDT, KG Skandinaviens (1983); S. HEININEN/M. HEIKKILÄ, KG Finnlands (2002).

[450] KIRCHNER, a.a.O., 129ff.

Riga entscheidet 1539 den Sieg des neuen Glaubens in **Livland** und **Estland**[451]. Auch den baltischen Völkern bringt die Reformation Bibel und Gottesdienst in der eigenen Sprache.

In **Polen**[452] und **Litauen** zersplittert sich der Protestantismus und verliert seine Stoßkraft gegenüber der römischen Kirche. Das Luthertum setzt sich in den deutschen Städten (Danzig, Elbing, Thorn) durch, kann aber unter Sigismund auch in Großpolen (Posen, Gnesen) gepredigt werden. Unter König Sigismund II. (1548–1572) findet der humanistisch geschulte Adel den Anschluss an Calvin. Auch in Kleinpolen (Krakau, Lublin) setzt sich unter Laskis Führung der Calvinismus fest. Schließlich gründen auch mährische Täufer und italienische Antitrinitarier (Blandrata) ihre Gemeinden.

In **Böhmen** hat die katholische Kirche nur noch wenig Kredit. Vor allem unter der deutschen Bevölkerung Nordböhmens stößt das Luthertum auf offene Türen. Die tschechischen Utraquisten[453] und die Böhmischen Brüder verweigern Ferdinand im Schmalkaldischen Krieg die Heeresfolge.

In **Ungarn**[454] schließt sich zunächst das deutsche Bürgertum und der auf deutschen Universitäten gebildete magyarische Adel dem Luthertum an. Sogar in den türkischen Teil Ungarns dringt der neue Glaube vor. Vor allem Melanchthon hat hier mehrere Schüler. Leiter der ungarischen Bewegung ist der in Wittenberg geschulte *Matthias Biro Devay*. Er lernt dann aber auch die schweizerische Reformation kennen und wendet sich ihr zu. Der größte Teil des Adels öffnet sich der schweizerischen Reformation. Das NT wird 1541 ins Magyarische übersetzt und als erstes Buch in Ungarn gedruckt. Schließlich erklären sich die nationalen Ungarn für den Calvinismus (1567), während die deutschen Ansiedler dem Luthertum die Treue halten. Zu einer Gesamtorganisation des Protestantismus kommt es freilich nicht.

In **Siebenbürgen**[455] (rum. Transsilvania) dringen schon in den frühen 1520er-Jahren lutherische Einflüsse nach Hermannstadt. Zum Reformator der Sachsen wird der humanistisch gestimmte Kronstädter Pfarrer *Johannes Honterus*. Sein durch Luther gebilligtes Reformationsbüchlein (1543) gibt den Anstoß zur Reformation im Sinne eines melanchthonischen Luthertums. Kurz danach entstehen durch ungarische Prediger reformierte Zentren in Debrecen und Klausenburg. Die religiösen Unterschiede sind weithin national bedingt: Rumänen = griechisch-orthodox, Szekler = römisch-katholisch, Deutsche = lutherisch, Ungarn = reformiert. Politisch ist das von verschiedenen Nationen bewohnte Siebenbürgen von 1526 bis gegen 1700 ein von Habsburg unabhängiges Fürstentum. Ab 1564 ist Siebenbürgen das einzige Land Europas, das vier Konfessionen (Calvinismus, Luthertum, röm. Katholizismus, Antitrinitarier) volle Religionsfreiheit sichert und dazu die Orthodoxen duldet. Die

---

[451] P. HAUPTMANN, Baltikum II, in: TRE 5 (1980) 138ff.

[452] F. MANTHEY, Polnische Kirchengeschichte (1965); Zeitschrift. Glaube in der 2. Welt, H. 2 (1993).

[453] Die Ultraquisten sind eine Partei der Hussiten, die das Abendmahl „sub ultraque specie" (unter beiderlei Gestalt, Brot und Wein) zu empfangen fordern.

[454] M. BUCSAY, Der Protestantismus in Ungarn 1521–1978, I-II (1978); L. FABIAN u.a., In uns liegt ein schönes Land verborgen (1993); G. SCHÄFER, Kleine Kirchengeschichte Ungarns (2003).

[455] E. WAGNER, Geschichte der Siebenbürger Sachsen (1998).

reformatorischen Kirchen Siebenbürgens bewirken in der Liturgie der orthodoxen Rumänen die Einführung der Volkssprache.

Zu Innerösterreich[456] gehören nach dem Teilungsvertrag zwischen Karl V. und Ferdinand I. (1519) Nieder- und Oberösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain. Bereits drei Jahre nach dem Wormser Edikt greifen die habsburgischen Gegenmaßnahmen. 1524 versammeln sich unter der Führung von Ferdinand und auf Betreiben des Kardinals Campeggio die süddeutschen katholischen Fürsten und Bischöfe in Regensburg, um die lutherische Lehre von ihren Ländern fernzuhalten. Am 17. September 1524 wird Kaspar Tauber in Wien enthauptet und verbrannt. Dennoch fallen ganze Teile von Bayern und der österreichischen Länder dem neuen Glauben zu. Größere Adelsfamilien, deren Söhne in Wittenberg, Tübingen und Genf studieren, aber auch Städte wie Klagenfurt oder Graz wehren sich später unter Berufung auf die Augsburger Konfession für den evangelischen Glauben. In Krain und Kärnten befördern v. a. zwei Männer den Sieg der Reformation: Landeshauptmann **Hans Ungnad** (1493–1564) und der Laibacher Domherr **Primus Truber** (1508–1568). Mit der Unterstützung Ungnads übersetzt und druckt Truber im württembergischen Urach über 20 reformatorische Schriften samt der Bibel in slowenischer und kroatischer Sprache. Im Einvernehmen mit den krainischen Landständen organisiert Truber ab 1561 die Laibacher Kirche, wird aber fünf Jahre später durch Erzherzog Karl für immer verbannt. Als Erzherzog Ferdinand II. 1595 in Österreich die Herrschaft antritt und 1619 die Kaiserkrone erwirbt, beginnt nach der Schlacht am Weißen Berg (1619) der Vernichtungskampf. Ungezählte Adlige, Bürger und Bauern wandern aus.

63. Die südromanischen Länder[457]

Gelangt die Reformation in den nordischen Ländern zu einem völligen Sieg und in den östlichen zeitweise zu einem Übergewicht über die katholische Kirche, so bleibt sie in den romanischen Ländern eine kleine, unterdrückte Minderheit.

In **Italien** sammeln sich evangelisch angeregte Geister in Neapel um den Spanier *Juan Valdes*. In Ferrara sammelt sich ein Kreis um die **Herzogin Renate**, eine Vertraute Calvins. Auch die schönste Frau Italiens, die blonde Herzogin *Giulia Gonzaga* (Mantua), gehört heimlich zu den Evangelischen. Ein sanfter Tod nimmt sie hinweg, als 1566 der Prozess gegen sie beginnt. Aus diesen Kreisen stammt die schöne Schrift „Von der Wohltat Christi" (Benefizio di Cristo) vom Augustinermönch Benedetto von Mantua, einem Vertrauten des Juan Valdes. Die Schrift erinnert an Luthers „Freiheit eines Christenmenschen". Sie wurde allein in Venedig in 40.000 Exemplaren gedruckt und über ganz Italien verteilt. Die Inquisition hat sie alle, bis auf ein einziges, das man 1853 wiederfand, vernichtet.

Die hochgebildete, fromme Dichterin und Gräfin von Pescara, **Vittoria Colonna** (1492–1547), zieht **Michelangelo** (1475–1564), den größten Geist Italiens, in ihren

---

[456] G. MECENSEFFY, Geschichte des Protestantismus in Österreich (1956); A. SIERSZYN, Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden = FUNDAMENTUM 4 (1981); P. BARTON, Evangelisch in Österreich (1998).

[457] S. SEIDEL MENCHI, Erasmus als Ketzer. Reformation und Inquisition im Italien des 16. Jahrhunderts (1993); F. THEURER, Blutiges Erbe (1996); Art. Italien, in: TRE 16 (1987) 393-421.

Bann. Er ist der Riese der Renaissance und der Vater des Barock, dieses Stils der Bewegung. Unter ihrem Einfluss bekennt der Künstler: „Und Frieden find ich nicht bei Farb und Steinen. Denn nur für ihn glüht meine Liebesflamme, der mir die Arme beut vom Kreuzesstamme" (Sonett). Ausdruck dieses Geistes ist die Wandmalerei der Capella Paolina (1541–1550) und noch mehr die Grablegung im Florentiner Dom, zum eigenen Grabmal bestimmt. Hier stellt sich Michelangelo, der in seiner Jugend noch Savonarola gehört hat, als Nikodemus fest an den zusammengesunkenen Christus heran. Michelangelo als Nikodemus seiner Zeit! In einem Brief an Vittoria Colonna bekennt er sein Vertrauen auf die Rechtfertigung durch den Glauben.[458]

Zur Bewegung der „Spirituali" gehört auch Kardinal *Contarini*, der sich mit Melanchthon im Regensburger Gespräch 1541 provisorisch einigt. Auch der berühmte Ordensprediger und Generalvikar der Kapuziner, *Bernardino Ochino*, hofft bis 1542 (Flucht nach Genf, später in England) auf eine schrittweise innere Reform der Kirche. Die Erneuerung der **Inquisition** im Jahr **1542** jedoch zerschlägt diese Kreise, nicht wenige bezahlen mit ihrem Leben.

In **Spanien** wird die Verbreitung lutherischer Schriften schon 1520 aufs Strengste verboten. In den 50er-Jahren erstickt die Inquisition die kleinsten evangelischen Regungen im Keime.

64. Frankreich[459]

In Frankreich entsteht im 15. Jahrhundert aus der konziliaren Bewegung das National- oder Staatskirchentum. Während das Basler Konzil mit Eugen IV. im Streit liegt, nutzt Frankreich die Schwäche des Papsttums. In der **Pragmatischen Sanktion von Bourges**[460] beschließt die Nationalsynode für die französische Kirche den Episkopalismus. Das heißt, die oberste Leitung der französischen Kirche steht nicht dem Papst (Papalismus), sondern den Bischöfen zu. Der Papst hat nur noch ein Ehrenvorrecht. Die Ernennung der Bischöfe liegt weitgehend in den Händen des Königs. Am Vorabend der Reformation hat der französische König seine Kirche fest in der Hand und erfreut sich ihrer Abgaben. Für die Reformation wird in Frankreich diese enge Beziehung zwischen König und Kirche entscheidend. In Deutschland ist die Macht des Kaisers durch die Reichsfürsten beschränkt. Dort können die Fürsten auch gegen den Willen des Kaisers die Reformation durchführen. König Franz I. aber entscheidet sich von Anfang an gegen die Reformation. Nur dank der Bourbonen kann die Reformation in Frankreich zeitweise etwas Boden gewinnen.

---

[458] E. CAMPI, Die Religion Michelangelos, in: Neue Zürcher Zeitung 84/1998.

[459] J. CHAMBON, Der französische Protestantismus (6. A. 1968. ND 2004); O. E. STRASSER-BERTRAND, a.a.O.; R. P. GAGG, Hugenotten (1984). M. VENARD, Frankreich und die Niederlande = GChr 8 (1992) 447ff.; E. GRESCH, Die Hugenotten (4. A. 2006).

[460] Die **Pragmatische Sanktion von Bourges (1438)** schützt die gallikanischen Freiheiten und regelt die Beziehungen zum Papst. Konzile stehen über dem Papst. Der Papst soll nur noch 20 % seiner bisherigen Einnahmen erhalten. Gemäß dem **Konkordat von 1516** (nach dem Sieg bei Marignano und der Einverleibung Mailands) ernennt der König die hohe Geistlichkeit und beherrscht die französische Kirche. Dafür lässt er Abgaben nach Rom weiter zu und anerkennt die Überordnung des Papstes über die Konzilien.

Persönlich ist Franz religiös nicht engagiert. Die Kirche interessiert ihn nur als politische Größe. Ketzerhass liegt ihm fern. Darum kann er als Gegner der Habsburger auch mit den deutschen Protestanten in Verbindung treten.

Jacques Lefèvre und sein Kreis[461]

Professor Jacques Lefèvre (1455–1536) von Etaples stammt – wie Calvin – aus der nordfranzösischen Picardie. Seit 1493 ist der mystisch gestimmte Humanist **Faber Stapulensis** Doktor der Theologie. Im Jahr 1507 ernennt der Papst Lefèvres Schüler, Wilhelm Briçonnet, zum Abt des Klosters St. Germain-des-Prés bei Paris. Lefèvre darf nun sein Studierzimmer in die reiche Klosterbibliothek verlegen. Hier schreibt der Gelehrte einen Psalmenkommentar, den auch Luther benutzt, und einen solchen über die Paulusbriefe. Darin steht bereits 1512 der Satz: „Gott allein ist es, der diese Gerechtigkeit durch den Glauben verleiht, der *allein aus Gnade* rechtfertigt zum ewigen Leben." 1523 übersetzt er die Evangelien und bis 1530 die ganze Bibel in die französische Sprache. Lefèvre ist es auch, der dem jungen **Farel** den Weg zur Bibel und zur freien Gnade weist. Bald beginnen Lefèvre und Farel, das Evangelium in Paris dem Volk, aber auch den Studenten und Professoren an der Universität öffentlich zu verkünden. Zum Freundeskreis, der sich um die beiden schart, gehören die **Prinzessin Margarete von Navarra**, die Schwester des Königs, sowie **Wilhelm Briçonnet**, inzwischen Bischof von Meaux bei Paris.

Erste Blutzeugen

In Paris regt sich Widerstand gegen die neue Lehre. Seit 1519 gibt es „Luthériens" im Lande. Die Königin-Mutter, Louise von Savoyen, und der Vorsteher der Sorbonne, Bédier, setzen sich zur Wehr. Im April 1521 verordnet die Universität die Verbrennung aller lutherischen Schriften, und die Verbreitung des neuen Glaubens bedeutet von nun an Todesgefahr. Der Schwerpunkt der evangelischen Erweckung verlagert sich nach Meaux. Farel und Roussel predigen in verschiedenen Kirchen der Diözese, und sogar der Bischof selbst verkündet in der Kathedrale das Wort des Lebens.[462] Am 1. Juli 1523 werden vor dem Brüsseler Rathaus die ersten evangelischen Märtyrer verbrannt.[463] Bald hat auch Frankreichs Hauptstadt ihre ersten Blutzeugen. Am 8. August 1523 wird für den Augustiner Jean Vallière – Freund Lefèvres und Luthers – ein Scheiterhaufen errichtet. Angesichts des losbrechenden Sturmes, unterstützt durch wütende Mönche, zieht Bischof Briçonnet die Predigterlaubnis zurück, ja, er wendet sich persönlich gegen Luthers Schriften.

---

[461] Devotio moderna, in: LexMA 5 (1991); S. RAEDER, Faber, Jacobus Stapulensis, in: RGG[4] 3 (2000) 1-2.

[462] **Roussel** ist der Hofprediger von Prinzessin Margarete.

[463] Die Augustinermönche von Antwerpen Heinrich Voes und Johannes Esch.

Erweckte aus dem Kreis von Meaux fliehen ab 1525 an den Hof Margaretes von Navarra[464], andere finden Schutz in der Flüchtlingsgemeinde zu Straßburg, die Calvin betreut. Nach dem Vorbild dieser calvinischen Kirche in Straßburg gründen nach Meaux Zurückkehrende die erste evangelische Kirche Frankreichs. Die 350-Seelen-Gemeinde versammelt sich im Hause von Etienne Mangin mit ihrem Pfarrer Leclerc. Am 8.9.1546 sprengt die Polizei eine Versammlung von 60 Personen. Am 6. Oktober gehen auf dem Marktplatz von Meaux 14 Ketzer und „Gotteslästerer" – im Kreis an Pfähle gebunden – singend in den Flammentod. Die evangelische Kirche von Meaux aber löst sich auf.

Erweckung im Schein der Scheiterhaufen

Die Ereignisse in Meaux sind gleichsam eine repräsentative Vorwegnahme dessen, was sich später in ganz Frankreich ereignen wird. In Paris wird die unbesonnene Plakataktion des Jahres 1534 zum Anlass von Hinrichtungen.[465] Anfang 1535 wird die erste Frau, *Marie la Catelle*, verbrannt. Die Lehrerin hat, statt mit den Schülern das Ave Maria aufzusagen, aus dem Evangelium in der Landessprache gelesen. In den 40er-Jahren überzeugt man Franz, die Waldenser beabsichtigten, sich der Stadt Marseille zu bemächtigen. So veranlasst der König einen grauenhaften Vernichtungsfeldzug in den Westalpen. Dreißig Waldenserdörfer werden in Brand gesteckt, Hunderte Waldenser hingerichtet oder auf die Galeeren geschickt, ihre Kinder als Sklaven verkauft. Einige Tausend erreichen Genf und finden in der reformierten Eidgenossenschaft Aufnahme.

Heinrich II. (1547–1559), vermählt mit Katharina von Medici, verschärft die Verfolgungspolitik weiter. Trotz immer häufigeren Ketzerverbrennungen (auch auf dem Lande) erlebt der französische Protestantismus einen bedeutenden Aufschwung. Unter dem zunehmenden Einfluss Calvins wächst die Zahl der Protestanten auf ca. 400.000. Mit dem Vordringen des Calvinismus taucht der Name **„Hugenotten"**[466] auf und verdrängt die ältere Bezeichnung „Lutheraner". Kolporteure tragen Bibeln, Predigten und Kampfschriften Calvins durchs Land; junge Franzosen reisen zur Ausbildung in die Genfer Akademie. Das Todesjahr Heinrichs II. – beim Duell dringt eine splitternde Lanze durchs Auge in sein Gehirn – wird zum Geburtsjahr der reformierten Kirche von Frankreich. **1559** versammeln sich in Paris im Schein der Scheiterhaufen Pfarrer und Älteste von 72 Einzelkirchen zur **ersten französischen Nationalsynode**[467]. Die Synode gibt sich ihr Grundgesetz in der **Confessio Gallicana**, die Calvin verfasst.

---

[464] Auch der alte **Jacques Lefèvre** zieht 1530 nach Nérac unter ihren Schutz. Er stirbt dort 81-jährig mit wundem Gewissen, weil er weder Mut noch Gelegenheit hatte, für das Evangelium zu leiden und zu sterben.

[465] Vgl. oben S. 526.

[466] Vgl. oben S. 518.

[467] **Synodaler Aufbau:** Einzelgemeinde (paroisse) – Kreissynoden (colloque) – Provinzialsynoden – Nationalsynode.

Am Vorabend der Hugenottenkriege

Bis 1560 gelingt es den Calvinisten, die meisten Adelsfamilien zu gewinnen, denn der Adel steht schon längere Zeit in Konfrontation mit dem König. Dadurch wird der Protestantismus in die Kämpfe der Adelsfamilien verstrickt und quasi zur politischen Partei, aber es werden ihm aus diesen Kreisen auch hervorragende Menschen geschenkt, wie z. B. **Admiral Caspar de Coligny**, einer der ersten Heerführer und Mitglied des königlichen Rates. Daneben stehen zwei Frauen, **Margarete von Navarra** und ihre Tochter **Johanna d'Albret**, die Gemahlin des Antoine von Condé und Mutter des späteren Bourbonen **Heinrich IV.**

Die drei königlichen Söhne, **Franz II.** (1559/60), **Karl IX.** (1560-1574) und **Heinrich III.** (1574–1589) sind degeneriert und unfähig zum Regiment. Der führende Geist am Hof ist die verwitwete Königinmutter **Katharina von Medici**. Die einjährige Regierung des 16-jährigen Franz II. leitet über zur Gegenreformation: Zwei Onkel der jungen Königsgemahlin, Herzog Franz von **Guise** und dessen Bruder Karl, Kardinalerzbischof von Reims, werden zur Leitung des Königreichs berufen.[468] Da auch der willensschwache Karl IX. schon als Zehnjähriger den Thron besteigt, herrscht in Tat und Wahrheit seine florentinische Mutter.

Mittlerweile hat sich die Zahl der Hugenotten auf etwa 2.500 Gemeinden vermehrt; in Paris selber besuchen über 6.000 Personen den evangelischen Gottesdienst. Ein wichtiges Ziel der Königinmutter ist die Schwächung der beiden Hauptvertreter des Protestantismus aus der bourbonischen Linie, König Antoine von Navarra[469] und dessen Bruder Louis, Fürst von Conde. Auf den ersten setzt sie Gift, auf den zweiten eine hübsche Dirne an, die dessen Ehe zerstört. Ein letztes **Versöhnungsgespräch zu Poissy (1561)**, bei dem Theodor Beza aus Genf die Sache der Evangelischen vertritt, scheitert. Auch ein Toleranzedikt der Königin (St. Germain 1562) ändert nichts am fanatischen Willen der katholischen Führer, den Protestantismus auszurotten. In einem Überraschungscoup überfällt Herzog Franz von Guise im März 1562 die reformierte Gemeinde zu Vassy. Seine Söldner metzeln die in einer Scheune versammelte Gemeinde nieder. Die Nachricht von diesem widerrechtlichen, meuchlerischen **Blutbad** im lothringischen **Vassy** bewegt den angesehenen Admiral de Coligny, die Protestanten zum Widerstand aufzurufen. Damit ist das Signal zu den **Hugenottenkriegen** (1562–1598) gegeben. Damit, meint Chambon, verlassen die Evangelischen „das christliche Terrain des Sieges ... Sie steigen herunter zu einem Terrain, auf dem ihre Gegner auf die Dauer sicherer sein werden als sie." In den Niederlanden freilich wird sich der Kampf für die Freiheit lohnen.

---

[468] **Franz II.** heiratet **Maria Stuart** (von Schottland), eine Nichte der Herren von Guise. Damit wird das lothringische Adelsgeschlecht mit dem Königshaus verwandt. Dem französischen Adel erscheinen die Guisen als deutsche Usurpatoren der Königsgewalt.

[469] Ehemann von Jeanne d'Albret, seit 1555 König von Navarra und Generalstatthalter des Königs, d. h. Leiter der Generalstände = frz. Reichsstände (Adel, Geistlichkeit).

65. Die Niederlande[470]

Rasch finden Luthers Gedanken den Weg auch in die Niederlande. Es entsteht zunächst eine reformatorische Bewegung ohne Führer. Übersetzungen von Luthers Schriften und (ab 1523) auch die Bibel finden aber ihren Weg. Die ersten Märtyrer im Süden werden im Sommer des gleichen Jahres auf dem Brüsseler Rathausplatz verbrannt. **Karl V.** (1519–1556), der die lose zusammenhängenden geistlichen und weltlichen Fürstentümer zu einem einheitlichen Staatswesen zusammenzufügen gewillt ist, geht mit äußerster Strenge gegen den neuen Glauben vor. Tausende, seit den 30er-Jahren vor allem Täufer, werden in den Tod getrieben.

Zu Beginn steht die reformatorische Lehre auch unter dem Einfluss von Erasmus, seit den 20er-Jahren gibt es Beziehungen zu Zwingli[471]. Ab 1530 gewinnen spiritualistische Täufer großen Anhang. Nach 1550 wirken von Süden her glutvolle Prediger aus Genf in die Niederlande hinein. Ihre Freiheit müssen sich die Evangelischen aber in langen Kämpfen gegen Spanien erst noch erringen.

66. England[472]

Staatlich verordnete Reformation

Obschon sich am Vorabend der Reformation Wyclifs Geist über den ganzen Kontinent ausbreitet, fasst die Reformation im 16. Jahrhundert auf dem Inselreich am wenigsten Wurzeln. **Thomas More**, der gefeierte Humanistenfürst und Freund von Erasmus, lässt als Reichskanzler Luthers Schriften öffentlich verbrennen. Als Staatsfeind erster Klasse fällt **Tyndale**[473] in Ungnade, weil er die Bibel in die Volkssprache zu übersetzen wagt. Der Erzbischof von London kauft fast die gesamte Auflage der Übersetzung zusammen, um sie auf offenem Platze unter Glockengeläut den Flammen zu übergeben. Natürlich ärgert sich das Volk über das seltsame Schauspiel, doch es hat nicht die geringsten Rechte, seine Meinung kundzutun. König, Adel und Geistlichkeit besitzen alle Macht.

Die englische Kirchengeschichte des 16. Jahrhunderts ist eng verwoben mit dem englischen Königshaus. Mit jedem neuen Thronwechsel ändern sich Religion und

---

[470] O.E. STRASSER-BERTRAND/O.J. DE JONG, a.a.O.; C. AUGUSTIN, Niederlande, in: TRE 24 (1994) 474ff.

[471] **Cornelius Hoen** ist der Verfasser des Abendmahlsbriefes, den Zwingli 1525 anonym veröffentlicht (symbolische Abendmahlslehre; est = significat); Hoen will seine Abendmahlslehre beim niederländischen Vorreformator und Mystiker Wessel Gansfort (gest. 1489 in Groningen) entdeckt haben. Hoen, Advokat am Hof, gerät 1523 in Gefangenschaft.

[472] H.H. HAMS, Hg., Die Kirche von England und die anglikanische Kirchengemeinschaft (1966); C. HAIGH, Hg., The English Reformation Revised (1987); P. WENK, Großbritannien 1500–2000 (2001); D. WENDEBOURG, Hg., Sister Reformations – Schwesterreformationen (Ref. in England und Deutschland) (2011).

[473] **Tyndale** vollendet in Wittenberg 1524/25 die Übersetzung des NT und lässt die Bibeldrucke samt einer Menge lutherischer Schriften in England einschmuggeln. Er wird 1536 in Brüssel verbrannt.

Bekenntnis. Äußerlich fügt sich das Volk dem staatlichen Zwang, doch die Seele des Volkes ist kaum in der Lage, dem ständigen Wechsel wirklich zu folgen. Darum bleibt in Irland die Liebe zum Glauben der katholischen Väter das Heiligtum. Deshalb trotzt auch der persönliche reformierte Glaube der Schotten jeder staatlichen Bevormundung.

Heinrich VIII. und die Ursachen der Reformation[474]

Bis zum Jahr 1509 regiert in England Heinrich VII. aus dem Hause Tudor. Seine beiden Söhne heißen Arthur und Heinrich. Da Heinrich als der jüngere zunächst nicht als Thronfolger infrage kommt, bestimmt ihn der Vater zum Theologiestudium in Oxford, damit er später Erzbischof von Canterbury werde. Als Luther seine Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche veröffentlicht und darin nur noch drei Sakramente gelten lässt, antwortet Heinrich mit einer Verteidigung der sieben römischen Sakramente[475]. Heinrich bezeichnet darin die Lutheraner als eine höllische Sekte, schlimmer als die Türken. Heinrichs persönlicher Gesandter überbringt dem Papst eigenhändig ein elegant gebundenes Prachtexemplar, und Heinrich darf dafür den Titel eines „Defensor fidei" (= „Beschützer des Glaubens") tragen. Der Papst bestätigt, das Buch sei unter der Leitung des Heiligen Geistes geschrieben, genau genommen steht Lordkanzler Kardinal Wolsey[476] dahinter. Auch der Ton ist nicht eben dem Heiligen Geist entsprechend, denn es ist eine der gehässigsten antireformatorischen Schriften überhaupt. In seiner Gegenschrift[477] bezeichnet Luther Heinrich als „Heinz von Gottes Ungnaden" und als „Lügenmaul und Lästerzunge".

Im Jahre 1509 folgt auf Heinrich VII. nicht Arthur, sondern Heinrich VIII. auf den Thron, denn Arthur ist bereits im Alter von 16 Jahren verstorben. Schon im Kindesalter hat ihn sein Vater mit *Katharina von Aragon,* einer frommen Tante Karls V., vermählt, um die Freundschaft zwischen Spanien und England zu festigen. Nach dem Tode Arthurs erwartet Heinrich VII., dass sein zweiter Sohn Heinrich Katharina zur Frau nehme. Diese Absicht bringt ihn aber mit dem katholischen Eherecht in Konflikt, das die Schwagerehe gemäß 3. Mose 20,21 als Schandtat verbietet. Doch der Papst und Heinrich finden eine Lösung: Beim Tode Arthurs sei Katharina dem Jüngling noch nicht eigentlich vermählt, sondern erst angetraut gewesen. Auch 5. Mose 25,5 kommt dem Papst entgegen, wo eine Schwagerehe gefordert wird. So erteilt Julius II. den Dispens.

Katharina empfängt von Heinrich VIII. sieben Kinder, davon drei Söhne. Unglücklicherweise sterben alle Kinder bis auf die Tochter Maria. Dass die Schwäche der Kinder nicht Heinrichs Schuld ist, liegt offen zutage, denn ein außerehelicher Sohn gedeiht prächtig.

---

[474] U. BAUMANN, Heinrich VIII. (2. A. 2001).

[475] Assertio septem sacramentorum (1521).

[476] Thomas Wolsey ist Erzbischof von York, Lordkanzler (seit 1515) und päpstlicher Legat.

[477] Contra Henricum, Regem Anglorum (1522).

Heinrichs größte Sorge wird nun die Regelung seiner Nachfolge. Er fürchtet, seine Dynastie werde von seinen Rivalen hinweggefegt und England in Wirren gestürzt. Weil Katharina sich weigert, in ein Kloster zu verschwinden, beantragt Heinrich beim Papst, die Ehe für ungültig zu erklären. Doch Clemens VII., der seit dem Sacco di Roma (1527) unter spanischem Einfluss steht, kann sich eine Brüskierung des Kaisers nicht gestatten und lehnt die Nichtigkeitserklärung ab. Das englische Volk steht eher auf der Seite Katharinas und verachtet Heinrichs Mätresse *Anna Boleyn*, die auf Scheidung drängt. Als aber die Kurie 1530 Heinrich auffordert, in Rom zu erscheinen, um den Entscheid entgegenzunehmen, ist nicht nur Heinrich, sondern auch das ganze Volk empört. Für Heinrich gibt es nur noch einen Weg, sein Ziel zu erreichen, den Bruch mit dem Papst. Thomas Wolsey wird unter dem Vorwurf gestürzt, er habe den König mit Syphilis angesteckt. An seine Stelle tritt der Humanist Thomas More, der Verfasser der „Utopia". Der Papst verbietet der englischen Geistlichkeit, eine neue Ehe des Königs anzuerkennen. Da lässt Heinrich ein altes Gesetz von 1353 ausgraben, das den Geistlichen Englands verbietet, jede auswärtige Jurisdiktion anzuerkennen. Entgegen diesem alten Statut befolgt die Geistlichkeit das ausländische Recht des Papstes. So werden alle Geistlichen ihres Amtes enthoben. Durch die Zahlung eines Loskaufs und die Anerkennung des Königs als Oberhaupt der katholischen Kirche Englands winkt allen die Begnadigung. Die Synoden von York und Canterbury im Frühjahr 1531 nehmen diese Bedingungen an. Sie anerkennen den König als *einziges höchstes irdisches Haupt der Kirche von England, soweit es das Gesetz Christi erlaubt.* Alle kirchlichen Einkünfte wandern fortan in die Kasse des Königs. Der Kanzler **Thomas More** erklärt, die Sache berühre sein Gewissen derart, „dass ich den Suprematseid nicht leisten könnte, ohne meine Seele der ewigen Verdammnis preiszugeben"[478]. More landet im Gefängnis und wird am 10. Mai 1535 enthauptet (1935 heiliggesprochen). Lordkanzler an seiner Statt wird Thomas Cromwell, der später ebenfalls auf dem Schafott landet. Als Dank für seine Ratschläge im Ehehandel ernennt Heinrich den Humanisten **Thomas Cranmer**[479] Anfang 1533 zum Erzbischof von Canterbury. Dieser erklärt des Königs erste Ehe für ungültig, und Heinrich heiratet noch im Januar seine Hofdame. Als Anna Boleyn im September ein Kind zur Welt bringt, ist es zur großen Enttäuschung Heinrichs ein Mädchen, Elisabeth. Drei Jahre später lässt der König Anna wegen ehelicher Untreue anklagen und köpfen, um sich erneut einer anderen Frau zuzuwenden. Johanna Seymour schenkt ihm 1537 den lang ersehnten Sohn, stirbt aber bei der Geburt. Von einer vierten Gattin lässt sich Heinrich bald wieder scheiden; die fünfte schickt er wieder aufs Schafott, die sechste überlebt ihn, als er 1547 das Zeitliche segnet. Jacob Burckhardt bezeichnet Heinrich VIII. als „eine unter Fürsten seltene Mischung: er war Lümmel und Teufel zugleich" (Fragmente).

[478] „Only supreme head in earth of the Church of England" – Thomas Morus Privat. Dokumente in Briefen, Hg. R. u. W. F. SCHIRMER (1971).

[479] D. MAC CULLOCH, Thomas Cranmer. A Life (1996).

Heinrich VIII. – God's vicegerent

1534 anerkennt auch das Parlament die **Suprematsakte** und erhebt sie zum Gesetz. Damit sind die neuen kirchlichen Rechte auch von den Vertretern des Volkes anerkannt. Das Parlament spricht dem König alle Rechte zu, die der Papst vorher über England hatte. Dogma, sittliches Leben und Kirchenverfassung sollen bleiben wie bisher. Nur die Spitze wird geändert. Aus dem römischen Katholizismus wird ein königlicher Katholizismus. Damit ist die englische Staatskirche gegründet. Unter dem Klerus erwächst dem neuen Kirchenmodell nur wenig Gegnerschaft. Der vom Humanismus gestützte und durch Cranmer und Cromwell unter Berufung auf das AT verbreitete Gedanke des **Gotteskönigtums** trägt wesentlich zur Beruhigung der Gemüter bei. Der König erscheint nun als „God's vicegerent and Christ's vicar".

Mehr Schwierigkeiten bereiten die 600 Klöster, welche der König 1536–1539 aufhebt, um mit deren Gut seine leeren Kassen zu füllen. Im Norden des Landes erhebt sich ein Drittel des (betroffenen) Volkes gegen die Maßnahme, im Süden gibt es nicht wenige, die eine Reformation nach Wittenberger oder Zürcher Art herbeiwünschen. Zu einer eigentlichen Revolution kommt es im englischen Agrarland des 16. Jahrhunderts freilich noch nicht. Mit den unermesslichen Summen des säkularisierten Kirchengutes fördert der König die Seefahrt, verstärkt die Küsten und legt den Grund zur wirtschaftlichen Blüte des Landes unter Elisabeth I.

In den 30er-Jahren nähert sich England politisch dem Schmalkaldischen Bund. Als Grundlage seiner neuen Kirche anerkennt Heinrich die Heilige Schrift, 1539 erscheint eine revidierte Tyndale-Bibel mit einem Vorwort von Thomas Cranmer. In einer Verordnung **(Blutiges Statut, 1539)** befiehlt Heinrich den Geistlichen bei schwersten Strafen die Ehelosigkeit und die Messe im herkömmlichen Sinne. Als oberster Hüter der Verordnung wacht Erzbischof Cranmer, der selber nicht mehr an die katholische Wandlungslehre glaubt und in heimlicher Ehe lebt. Nach Heinrichs Tod regieren nacheinander seine Kinder Eduard, Maria und Elisabeth.

Der Weg zur Established Church unter Elisabeth I.[480]

Unter dem Knaben **Eduard VI. (1547–1553)** – Sohn aus dritter Ehe Heinrichs mit Johanna Seymour – versuchen seine geschäftsführenden Oheime, den Protestantismus einzuführen. Doch England hat keinen Luther, Zwingli oder Calvin. Englands Primas ist damals der Humanist Thomas **Cranmer**[481]. Der vorsichtige Erz-

[480] A. u. W. DURAND, Gegenreformation und Elisabethanisches Zeitalter = Kulturgeschichte der Menschheit X (1985); CH. KLINGENSPOR, Martin Bucer als europäischer Reformator: sein Einfluss auf das englische Book of common prayer = BPFKG 59 (1992) 5ff.

[481] **THOMAS CRANMER** steht den Humanisten nahe; er reist schon unter **Heinrich VIII.** in die lutherische Reichsstadt Nürnberg. Im Innersten denkt er lutherisch, behält seine Überzeugung aber für sich. Als unter Eduards Regiment die Freiheit wächst, steht er im Briefverkehr mit Bullinger und Calvin. Zwinglis Abendmahlslehre mit ihrer Nähe zu Erasmus ist ihm sympathisch. Cranmer ist im entscheidenden Moment theologisch beschäftigt. Er ist ein Sammler von Ideen, ein Humanist, der sich auf keine Seite schlagen mag, und somit kein Reformator. Immerhin werden reformatorische Exponenten vom

bischof von Canterbury hebt das blutige Statut auf und gestattet den Geistlichen – auf deren Petition – die Ehe. **1549** veranlasst er die Einführung des **„Book of Common Prayer"** (Allgemeines Gebetbuch), welches bis heute das Lehr-, Gebets-, Andachts-, Liturgie- und Gesangbuch der anglikanischen Kirche geblieben ist. An die Stelle des Sakramente spendenden Priesters tritt – wie auf dem Kontinent – der Prediger und Leiter des Gottesdienstes. Trotzdem kritisiert Calvin in verschiedenen Briefen den „götzendienerischen Sauerteig und päpstlichen Unrat". In der Tat mischt Cranmer unter die calvinische Abendmahlslehre und die lutherische Rechtfertigung aus Glauben noch allerlei mittelalterliche Zeremonien wie Heiligenfeste, römische Messgebete, Beichte, letzte Ölung usw. **1552** erscheint das Cranmer'sche Bekenntnis der **„42 Artikel"**[482].

Als der schwächliche Eduard 1553 stirbt, wird seine Schwester **Maria**, die Tochter Katharinas von Aragonien, auf den Thron gehoben. Sie ist entschieden katholisch und vermählt sich im folgenden Jahr mit Philipp II., dem Sohn Karls V. von Spanien. Das Parlament verweigert zwar die Krönung des verhassten Ausländers, stimmt aber der Rekatholisierung zu. Philipp, der zwei Jahre in England lebt, und Maria die Katholische, sind sich ihrer Stärke bewusst; die Transsubstantiation wird wieder offizielles Dogma, des Königs Suprematie ist aufgehoben. *Oberstes Haupt der Kirche ist erneut der Papst.* Marias Vetter, Kardinal Reginald Pole, ist von der Kurie mit der Rekatholisierung des Landes beauftragt. Ihren Höhepunkt erreicht diese 1554, als durch die päpstliche Jurisdiktion die mittelalterlichen Ketzergesetze wieder in Kraft gesetzt werden.

Hals über Kopf fliehen die Träger der Reformation nach Straßburg, Zürich, Genf oder an den Niederrhein. Erzbischof Cranmer lebt im Kerker, auch die um 17 Jahre jüngere Halbschwester Elisabeth lässt Maria in den Tower werfen. Im Februar 1555 beginnen die Scheiterhaufen zu brennen. Innerhalb von drei Jahren werden 280 Ketzer verbrannt. Selbst die Gebeine Bucers werden exhumiert, verhört und verbrannt. Dies alles trägt der Königin den Beinamen *„die Blutige"* ein und macht den Katholizismus in England zutiefst verhasst.

Als Maria 1558 unerwartet stirbt, entpuppt sich ihre Halbschwester **Elisabeth I.**[483] **(1558–1603)** als hochbegabte und tüchtige Herrscherin. Auf dem Thron wird auch sie von Philipp II. umworben. Der französische König Heinrich II. dagegen erklärt Elisabeth als unehelich und bezeichnet seine Schwiegertochter Maria Stuart von Schottland als rechtmäßige Königin Englands. Elisabeth weiß nun, dass sie einzig mit dem Beistand ihrer Nation überleben kann. Sie kennt auch die Abneigung des Volkes gegen Spanien und die Kurie – es ist auch ihre eigene. So lässt sie **1559** durch das Parlament die **Suprematsakte wiederherstellen**. Die Königin oder der König ist nur

---

Festland auf die Insel gerufen, namentlich **Bucer** (Cambridge), **Ochino** (London) und der Pole **Laski** (Flüchtlingsgemeinde in London).

[482] Evangelische Rechtfertigungs- und calvinische Abendmahlslehre. Das Grundbekenntnis der Anglikaner wird 1563 durch Erzbischof Parker redigiert und in 39 Artikel zusammengefasst.

[483] Heinrich VIII. ließ Elisabeth als Tochter seiner zweiten Frau für unehelich erklären, 1544 anerkennt er sie jedoch als Nachfolgerin von Maria. Elisabeth gibt sich zunächst katholisch.

noch „supreme governor", nicht mehr „supreme head" der Kirche in politischer Hinsicht. Nicht mehr die Lehre, sondern nur noch die Lehrer sollen der Krone unterstehen. Eine **Uniformitätsakte**[484] erneuert die Liturgie Eduards VI. Das „Book of Common Prayer" (B.C.P.) wird – mit kleinen Änderungen – wieder eingeführt. Die Abweichungen treten allerdings stark hervor. Der helvetische Puritanismus wird zugunsten einer reichhaltigeren Liturgie preisgegeben (Priestergewänder, Kruzifixe, Bilderverehrung, Kirchenmusik). Elisabeth setzt alles, was Maria einführte, wieder außer Kraft, doch ohne Neuschöpfungen. Sie gibt damit der Kirche Englands ihre endgültige Form. Damit ist die **anglikanische Kirche** unter staatlicher Oberhoheit rechtlich endgültig verankert **(Established Church)**, und England wird zur Hoffnung und Stütze der kontinentalen Protestanten.[485]

Trotz der nun festgefügten Staatskirche gibt es daneben noch zwei Seitenströmungen.

1. *Die Puritaner* (Presbyterianer), besonders Heimkehrer, Flüchtlinge aus den Niederlanden und Hugenotten, vertreten eine strenge Form des Protestantismus. Ihr Verhältnis zur Staatskirche wird immer schwieriger. Viele können den katholisierenden Ritus nicht mehr ausstehen. Pfarrer, die sich gemäß dem B.C.P. kleiden, werden tätlich angegriffen. Anstelle der langfädigen Liturgie hören sie lieber ausgiebigere Predigten. 1568 kehren die ersten Puritaner der Staatskirche den Rücken und gründen ihre eigenen Versammlungen mit Abendmahl. Die Regierung verhält sich zunächst unentschlossen, die Zahl der Puritaner steigt.
2. *Die Katholiken*, ein radikaler Rest, werden vom Papst, Spanien und den Jesuiten immer wieder ermuntert, gegen Elisabeth und für Maria Stuart aufzustehen. 1569/70 erhebt sich der katholische Adel in Nordengland und Schottland, doch dieser letzte Aufstand wird ohne Mühe unterdrückt, weil Südengland treu zur Königin hält und die Bevölkerung des Nordens zögert. Kaum ist die Erhebung zerschlagen, schleudert Pius V. 1570 gegen Elisabeth den Bann. Elisabeth wird durch den Papst aus der Kirche ausgeschlossen und als Königin abgesetzt; gleichzeitig entbindet der Heilige Vater die englischen Katholiken von ihrem Treueid der Königin gegenüber. Elisabeth sollte ermordet und Maria Stuart als neue Königin eingesetzt werden. Die Jesuiten gründen Institute in Belgien, Spanien und Rom zur Rekatholisierung der Insel. Zeitweise wirken in England über 100 getarnte Missionare und Sendlinge; ihre Wirkung ist allerdings bescheiden, da ihnen selbst die Katholiken mit Misstrauen begegnen. Für die englischen Katholiken bedeuten die drei Jahrzehnte bis 1603 eine schwere Verfolgungszeit. 185 Katholiken büßen ihr Bekenntnis mit dem Tod. Auch Maria Stuart wird 1587 hingerichtet. Ein Jahr später erscheint die **spanische Armada** vor der englischen Küste, doch sie fällt der englischen Abwehr und einem Sturm zum Opfer.

---

[484] Wer der Uniformitätsakte widerstrebt wie die Puritaner oder Presbyterianer, später auch die Independenten, ist ein Nonkonformist oder Dissenter.

[485] Die anglikanische Kirche legt Wert auf die **Apostolische Sukzession**. 1559 wird Matthias Parker von drei ehemals katholischen Priestern zum Erzbischof von Canterbury geweiht. Von 16 Bischöfen verweigern 15 den Suprematseid und werden vertrieben.

Theologie im Elisabethanischen Zeitalter

Die bedeutendsten Theologen sind John Jewel, John Whitgift und Richard Hooker. Sie schreiben nicht über dogmatische Fragen, wie dies sonst überall der Fall ist, sondern über die englische Kirchenverfassung im Dienste der offiziellen Politik. 1562 veröffentlicht Jewel seine „Apologia pro Ecclesia Anglicana". Auf diesem Werk beruhen die späteren Verteidigungen des anglikanischen Standpunktes gegenüber Rom und der calvinistischen Kirchenverfassung. Der klassische Theologe des 16. Jahrhunderts ist Richard Hooker durch sein Hauptwerk „Of the Laws of Ecclesiastical Polity" (1593-97). Hookers Gedankengang: Der Supremat der jüdischen Könige ist das Vorbild für den Supremat der englischen Könige. Mehr noch, England ist Israels Erbe, das Volk des Neuen Bundes, *„the people of Gods choice"*.

Bereits im Mittelalter entwickeln die Engländer ein besonderes Selbstbewusstsein. Seit 1066 hat das Land keine Invasion mehr erlebt. Das schafft Sicherheit und ein Gefühl der Überlegenheit. Die einfache und fleißige Lebenshaltung der puritanischen Strömung führt unter den günstigen Bedingungen der Elisabethanischen Ära zu Wohlstand. Das gewonnene Geld wird in der Wirtschaft – nicht im Genuss – wieder eingesetzt. So wird der Puritanismus zu einem Faktor des modernen Kapitalismus. Bald erkennt man im Erfolg ein Zeichen des göttlichen Segens. Im 17. Jahrhundert entwickelt sich dieses Selbstbewusstsein zum Auserwählungsglauben weiter. Das Land steht nicht mehr in der Defensive. Es verbindet sich *kolonialer Imperialismus mit religiösem Sendungsbewusstsein.*

67. Schottland[486]

Das ganze Mittelalter ist beherrscht durch ständige Erbfeindseligkeiten zwischen England und Schottland. Der Gegensatz ist völkisch begründet. Die Engländer sind Germanen, die Schotten dagegen Kelten. Um sich gegenüber England zu halten, lehnt sich Schottland schon im Mittelalter an Frankreich an. Diese Beziehungen bleiben nicht ohne Einfluss auf die Reformation in Schottland. Bald nach Luthers Thesenanschlag werden die ersten Schriften ins Land geschmuggelt. 1528 stirbt Patrick Hamilton als erster Märtyrer, weil er reformatorisch gepredigt hat. Nachdem sich Heinrich VIII. von der Papstkirche gelöst hat, ermuntert er seinen Neffen, den schottischen König, ein Gleiches zu tun. Ja, er hofft, durch eine Vermählung seines Sohnes Eduard mit der schottischen Thronerbin Maria Stuart, Schottland und England zu verbinden. Doch die Tochter Jakobs V. wird im katholischen Frankreich erzogen, wo die 17-Jährige mit dem 1559/60 regierenden Franz II. verheiratet wird. Nach Jakobs Tod (1542) ruft die regierende Königswitwe Marie de Guise 1548 französische Truppen ins Land.[487]

---

[486] I. B. COWAN, The Scottish Reformation (1982); J. K. CAMERON, Art. Knox, John = TRE 19 (1990) 281ff.; F. H. BRANDES, John Knox. Der Reformator Schottlands (2010).

[487] **MARIA STUART**, am Hofe Katharinas von Medici erzogen, 1542–1567 Königin von Schottland, versucht, ihre weiblichen Reize in den Dienst der Machtpolitik zu stel-

Wenn die Reformation in Schottland trotz dieser schlechten Aussichten einen klaren Sieg davonträgt, so ist das der eisernen Stirn von **John Knox** zu verdanken. Als 40-jähriger Priester bekehrt er sich durch eine Predigt von George *Wishart*[488]. Während Wishart stirbt, gerät Knox in Gefangenschaft auf französischen Galeeren. Nach 19 Monaten wegen eines Nierensteinleidens entlassen, flieht er nach Genf zu dem ihm charakterlich nahestehenden Calvin. Unterstützt durch den Adel kehrt er 1559 nach Schottland zurück. Trotz seiner Ächtung besteigt er mutig die Kanzel zu Perth und predigt gegen Abgötterei und Messe. In Perth und vielen andern Orten kommt es zum Bildersturm. Maria von Guise will die Stadt erobern, doch die Protestanten stellen den Katholiken ein eigenes Heer entgegen. Maria zaudert, die Evangelischen gewinnen neuen Mut. Knox beweist aus dem AT das Widerstandsrecht der Untertanen gegen ungerechte Fürsten! Eine englische Flotte und ein Heer unterstützen die Evangelischen, die Franzosen müssen abziehen. **1560** errichtet das schottische Parlament die **reformierte schottische Staatskirche.** Nach dem Vorbild Calvins schafft John Knox eine *Presbyterianer-* oder *Ältesten-Kirche,* die sich demokratisch von der Basis her aufbaut. Als Bekenntnis gilt die **Confessio Scotica**[489], die Knox mit fünf andern Predigern verfasst hat. Knox stirbt 1572 im Glauben, die calvinische Kirche sei gerettet. Der Regentschaftsrat für den jungen Jakob ist presbyterianisch. Bei jeder Gelegenheit wird ihm eingeflößt, er habe nur Anrecht auf den Thron, wenn er die rechte Religion unterstütze. Als Jakob 1603 auch noch König von England wird, fühlt er sich stark genug, die kirchlichen Dinge nach eigenem Gusto zu leiten.

Doch Schottland und England sind in kirchlicher Hinsicht starke Gegensätze. Während das presbyterianische Schottland jeden Eingriff des Königs in die Kirche verwirft, besitzt der König von England die Suprematie.

---

len. Sie heiratet einen Führer der katholischen Feudalen in Schottland und gebiert den Sohn Jakob, der (einjährig) Stuart-König von Schottland und ab 1603 auch König von England wird. Im Übrigen stolpert sie über verschiedene Männergeschichten, die sie den Thron kosten. Sie flieht 1567 nach England und wird nach 20-jähriger Gefangenschaft hingerichtet (→ Armada!).

[488] George Wishart, schott. Märtyrer (1539/40). Übs. der Confessio Helvetica prior (1536) ins Englische (gedr. 1548).

[489] **CONFESSIO SCOTICA (1560),** calvinistisch. Die Obrigkeit muss alles Ketzerische unterdrücken. Zeichen der wahren Kirche sind: Predigt des Wortes, rechte Wahrung der Sakramente, Kirchenzucht. Die Autorität des Papstes ist aufgehoben, die Messe verboten. Das **„Book of Discipline"** ist eine Kirchenordnung mit den vier calvinischen Ämtern: Minister, Doktoren, Diakone, Älteste.

V. Radikale Reformation[490]

Das gewandelte Täuferbild

„Die Müntzer'schen Inspirationen [und] die sozialistischen Versuche der Wiedertäufer ... entsprechen einander sehr gut; vereinigt hätten sie die Welt umgestaltet. Zur Herrschaft aber konnten sie doch nicht kommen, dazu waren sie in sich zu verworren und überladen."[491]

Nach Leopold von Ranke hätte ein Sieg der radikalen Reformation den welthistorischen Gang der Geschichte empfindlich gestört, ja unterbrochen. Anders urteilt Wilhelm Dilthey. Nicht an Luther knüpft die Zukunft an, sondern bei der „lebendigen Fülle tiefsinniger Glaubensweisen" und den „radikalen Forderungen" der Täufer, der revolutionären Bauern und der städtischen Spiritualisten inklusive Zwingli. Diesen gehört die Zukunft. Hier leuchtet das Morgenrot der Moderne – bürgerliche Gesellschaft und religiöse Toleranz – zum ersten Mal auf.[492] Besonders der liberale Kulturhistoriker Ernst Troeltsch setzt das Täufertum in eine positive Beziehung zur Moderne.[493] Sogar Karl Holl erkennt im Blick auf die amerikanische Demokratie in den Täufern die „wahren Träger des Fortschritts"[494]. Trotzdem hält er das lutherische Modell der Landeskirche für evangeliumsgemäßer als das angelsächsisch-demokratische Kirchen- und Staatssystem. In der marxistischen Interpretation wird besonders Müntzer als Begründer einer revolutionären Tradition und als Prophet der eigenen Ideologie vereinnahmt.

Die traditionelle Täuferforschung des 20. Jahrhunderts ortet den Ursprung des Täufertums im Bereich der Zürcher Reformation. Sie versteht es als „Originalge-

---

[490] Der Begriff **„Linker Flügel der Reformation"** passt nicht ganz zur biblizistischen Richtung des Täufertums; auch ist Müntzer kein Linksrevolutionär im modernen Sinne, ihm geht es um den Anbruch des Gottesreichs und die Vernichtung der Gottlosen. Die Begriffe „Nebenbewegungen" oder **„Außenseiter"** der Reformation beschreiben zwar die spätere Lage der Täufer und Spiritualisten. Im reformatorischen Aufbruch aber kämpfen viele Radikale Seite an Seite mit den „offiziellen" Reformatoren. Auch in den Landgemeinden gehören spätere Täufer zu den Fackelträgern der ersten Stunde.

Lit.: H. FAST, Der linke Flügel der Reformation (1962); F. BLANKE, Brüder in Christo (1955, ND 2003); DERS., Täufertum und Reformation, in: ders., Aus der Welt der Reformation (1960); R. PFISTER, KG der Schweiz II (1974) 169-190 (Täufer und Spiritualisten); G. W. LOCHER, Zwingli und die schweizerische Reformation = KIG, III, J (1982) 36ff.; H. J. GOERTZ (Hg.), Umstrittenes Täufertum (2. A. 1977); DERS., Religiöse Bewegungen in der Frühen Neuzeit (mit Bibliographie) = EDG 20 (1993); G. SEEBASS, Die Reformation und ihre Außenseiter (1997); G. A. BENRATH, Die Lehre außerhalb der Konfessionskirchen. Die Lehre der Spiritualisten/Die Lehre der Täufer, in: Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte, Hg. C. ANDRESEN, II (2. A. 1998) 560-664; W.-D. HAUSCHILD, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte II (3. A. 2005) 73ff.; A. STRÜBIND, Eifriger als Zwingli (2003); H. J. GOERTZ/J. M. STAYER, Radikalität und Dissent im 16. Jahrhundert (2002); U. LEU/C. SCHEIDEGGER, Zürcher Täufer (2007).

[491] L. V. RANKE, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation V (1933) 293.

[492] W. DILTHEY, Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation (3. A. 1923) 73. 247.

[493] E. TROELTSCH, Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt (1911) 26ff.

[494] K. HOLL, Luther und die Schwärmer = Ges. Aufs., I (3. A. 1923) 466f.

wächs der Reformationszeit ... auf dem Boden des Evangeliums"[495]. Die Täuferforscher F. Blanke und H.S. Bender erkennen keine, G.W. Locher nur spärliche ideologische Verbindungen der Zürcher Täufer zur Bauernbewegung.[496] Blanke nennt das Täufertum „ein eigenwilliges Kind der Reformationsbewegung ... Die Spiritualisten hingegen, die den Geist über das Wort stellen, sind Nachfahren der spätmittelalterlichen katholischen Mystik, in welche sie reformatorische Gedanken einschmolzen ... Die Stadt an der Limmat ist also die Wiege des heute weltweiten Täufertums ... Das Täufertum war seinem Ursprung nach eine religiöse und keine soziale Erscheinung."[497]

Das eben gezeichnete Täuferbild hat seit Mitte der 70er-Jahre unter sozialgeschichtlichen Perspektiven Korrekturen erfahren:

1. Für die neue Forschergeneration hat die Täuferbewegung nicht nur eine zürcherische Wurzel. Vielmehr wächst sie gleichzeitig an verschiedenen Orten und in unterschiedlicher Gestalt: in der Schweiz, in Mittel- und Oberdeutschland sowie in Norddeutschland. Das Täufertum gleicht weniger einem Baum als „dem Unterholz in einem Wald. Es verbreitet sich überall in schnellem, aber nicht kräftigem Wuchs, sieht hier anders aus als dort, je nach der Umgebung, wird niedergetrampelt und vernichtet, wächst hier nach und verkümmert dort ganz"[498]. Die Bewegung der Täufer ist polygenetisch und polymorph (sie entsteht an vielen Orten und ist vielgestaltig).[499]
2. In der Täuferbewegung mischen sich religiöse mit sozial-revolutionären Reformabsichten. Die Zusammenhänge zwischen Täufern und aufständischen Bauern und Bürgern werden stärker in den Blick genommen. H.J. Goertz erkennt gar im Bauernkrieg den Entstehungsgrund des Täufertums.[500] Die täuferische Freikirche sei erst sekundär quasi als Resignationsgestalt aus dem gärenden „Frühtäufertum" entstanden – dank biblischer Lektüre und der Erkenntnis eigener Ohnmacht.
3. Die Bewegung der Täufer ist uneinheitlich-heterogen. Sie ist stärker in die regionalen kirchlichen, politischen und sozialen Auseinandersetzungen einbezogen als bisher angenommen. Allen Bewegungen gemeinsam ist die frühreformatorische, konsequent antiklerikale Frontstellung (Priestertum aller Gläubigen). Natürlich schwebt noch keinem Täufer das Ziel einer bürgerlich-demokratischen Gesell-

---

[495] W. KÖHLER, Die Zürcher Täufer, in: Gedenkschrift zum 400-jährigen Jubiläum der Mennoniten oder Taufgesinnten (1925) 48. 63.

[496] F. BLANKE, Täufertum und Reformation = DERS., Aus der Welt der Reformation (1960) 72ff.; H.S. BENDER, The Anabaptist Vision (1943); G.W. LOCHER, a.a.O.; ähnlich R. PFISTER, a.a.O.

[497] F. BLANKE, Aus der Welt der Reformation (1960) 81; ebenso R. PFISTER, a.a.O., 169: Der „Nährboden" ist „die zwinglische Reformation".

[498] H.J. GOERTZ, Das Täufertum – ein Weg in die Moderne = Zwingli und Europa, Hg. P. BICKLE u.a. (1985) 167.

[499] K. DEPPERMANN/W.O. PACKULL/J.M. STAYER, From Monogenesis to Polygenesis = Mennonite Quaterly Review 49 (1975) 83ff.

[500] H.J. GOERTZ, Aufständische Bauern und Täufer in der Schweiz, in: P. BICKLE, Hg., Zugänge zur bäuerlichen Reformation (1987) 267ff.

schaft vor. In ihren Nischen suchen sie aber Formen der Gemeinschaft, die dem Modell der Urgemeinde (Apostelgeschichte) entsprechen.

4. Das Täufertum ist gemäß H.J. Goertz nicht „auf dem Boden der Reformation" gewachsen. Es ist vielmehr „in, mit und unter" der Reformation, aber auch „in, mit und unter" der bäuerlichen Revolutionsbewegung entstanden.[501] Die spiritualistischen bzw. apokalyptischen Täufer Denk, Hut, Rothmann und Hoffmann, ja selbst Menno Simons und wohl auch die Schweizer Täufer stehen nicht auf dem Boden der reformatorischen Rechtfertigungslehre.[502]

Die eben skizzierte, stark *sozialgeschichtlich orientierte Täuferforschung* hat das traditionelle Täuferbild bereichert und korrigiert. Namentlich Forschungen über frühe Täuferbewegungen im ländlichen Gebiet um Zürich und Schaffhausen scheinen die Korrekturen zu bestätigen.[503] Die sozialkritische Korrektur fasst gegenüber der traditionellen, mehr theologisch orientierten Forschung den Täuferbegriff weiter. Teilweise rennt sie aber auch offene Türen ein oder schießt über das Ziel hinaus. Kein anderer als Zwingli unterscheidet Ende 1524 klar zwischen den Gruppen der Täufer und der Zehntenverweigerer[504]. Die Stadtzürcher Täuferführer Grebel und Manz stehen als frühere Freunde und Schüler des Zürcher Reformators auf reformatorischem Grund. Sie glauben an das *sola gratia* (allein die Gnade) aufgrund von Christi einmaligem Opfertod.[505] Weiter bekennt sich Grebel schon am 5. September 1524 in seinem Brief an Müntzer klar gegen Krieg und Gewalt.

„Rechte gläubige Christen sind Schafe mitten unter den Wölfen."[506] Theologisch und geschichtlich markiert dieser Brief die faktische Existenz der ersten protestan-

---

[501] H.J. GOERTZ, Aufständische Bauern und Täufer in der Schweiz = MGB 46 (1989): 90ff.; J.M. STAYER, Die Schweizer Brüder. Versuch einer historischen Definition = Mennonit.Gesch. Blätter (MGB) (1977) 7.

[502] H.J. GOERTZ in: Zwingli und Europa. a.a.O., 171.

[503] Die besonders aktiven Sympathisanten auf der Zürcher Landschaft (Grüninger Amt) gehören zum gehobenen Mittelstand, ja sogar zu den vermögendsten Familien der Region. Die Unterstützung der Täufer in der Zürcher Landschaft verbindet sich mit der Verweigerung des Zehnten und der Forderung nach eigenständiger Pfarrwahl im Kampf um politische Selbstständigkeit. Das Bauerndorf Witikon bei Zürich wählt **Wilhelm Reublin** eigenmächtig zum Pfarrer; Simon Stumpf in Höngg und Johannes Brötli in Zollikon stellen sich auf die Seite ihrer Dörfer und kollaborieren mit den radikalen Freunden Zwinglis, denen die Reformation zu gemächlich vorankommt.

Vgl. A. SIERSZYN, 66 Familiennamen seit 700 Jahren (1996) 165-168 und 212f.; DERS., Bauma im Tösstal (1989) 33ff.; DERS., Zur Täuferbewegung im Grüninger Amt = ZS Zwingliana (2007) 37-60.

[504] Die revolutionären Zehntenverweigerer machen „das Evangelium am allermeisten verhasst". Der Täufergruppe wirft er Aufgeblasenheit, Mangel an Liebe und Spitzfindigkeit vor. Vgl. „Wer Ursache zum Aufruhr gibt" = Zwingli, Schriften I (1995) 347ff. und 363ff. Den Gegensatz von Stadt und Land hebt auch G.W. Locher hervor (a.a.O., 37). Und Stumpf, der Müntzer'sche Töne anschlägt, wird schon Ende 1523 aus Zürich verwiesen. Schon Blanke weist darauf hin, dass die Zürcher Täufer zuerst eine staatliche Bekenntniskirche anstreben und erst durch die Erkenntnis der Aussichtslosigkeit ihres Plans den Weg in die Separation der kleinen Herde wählen.

Vgl. F. BLANKE, „Brüder in Christo" (1955) 11f.

[505] F. BLANKE, Brüder in Christo (1955) 42ff.; ebenso R. PFISTER, a.a.O., 169.

[506] Vgl. M. BAUMGARTNER, Die Täufer und Zwingli (1993) 106ff.

tischen Freikirche; *soziologisch* bleibt die Zürcher Täufer-„Gemeinde" freilich ein Torso, da die Gruppe zerschlagen und die Bewegung in den Untergrund gedrängt wird. Durch ihren biblischen Realismus und die frühe „freikirchliche" Gruppenbildung unterscheiden sich die Schweizer Brüder aber von anderen Täufern, die ihr Leben – getrieben von mystischen und apokalyptischen Visionen – für ihre abenteuerlichen Ziele einsetzen. Insofern hat das traditionelle Täuferbild nicht einfach ausgedient. Das Gemeinsame aller radikalen Bewegungen ist das persönliche Engagement und die Überzeugung, die Reformation sei aus tausend Rücksichten gegenüber Kirche und Staat auf halbem Wege stehen geblieben. Darum fordern sie eine Reformation auch des Lebens (Einbezug der Ethik). Mit ihrem gelebten und missionarischen Glauben gehört die radikale Reformation bis heute zum Gewissen der reformatorischen Kirchen.

Überblick und Orientierung

Das **Täufertum** der Reformationszeit lässt sich in vier verschiedene Richtungen aufgliedern: die Schweizer Brüder, die hutterischen Brüder in Mähren, die Melchioriten (Täuferreich in Münster) und die Mennoniten. Dazu kommen spiritualistische und apokalyptische Prediger, die sich mehr oder weniger mit täuferischen Anliegen berühren (Hans Denk, Ludwig Hätzer, Hans Hut).

Das Zürcher Täufertum entspringt als radikale Bewegung aus dem Schoß der Zwingli'schen Reformation. Neben der Schweiz hat die frühe Täuferbewegung ihre Zentren in Tirol und in Mähren, aber auch in den süddeutschen Städten Augsburg und Straßburg. Von hier bestehen Kontakte zum Niederrhein und zu Norddeutschland. Nach der Katastrophe von Münster (1535) sammelt Menno Simons Täufer zu stillen Gemeinden.

Ein dritter Zweig, den wir zu den „Radikalen" rechnen, sind die **Antitrinitarier** oder Unitarier. Sie sind zwar teilweise durch reformatorische Ideen berührt, haben jedoch ihre geistige Heimat im Humanismus. Die Reformation „überbietend", kritisieren sie auch die altkirchliche Lehre von der Dreieinigkeit. **Servet** zum Beispiel ersetzt das Dogma der heiligen Trinität durch das altkirchliche Modell des Modalismus. In Gott sind nicht drei Personen, sondern drei Weisen (Modi) der Offenbarung: als Vater, als Sohn und schließlich als Heiliger Geist. Jesus ist ihm Gott, d.h. die göttliche Natur verschlingt die menschliche Natur in Christus (Monophysitismus). Er bestreitet auch die Prädestination. Seine Schüler aus dem italienischen Humanismus, die Sozinianer, sammeln sich in Polen und Siebenbürgen als rationale Kritiker der kirchlichen Dogmen. Sie gehören zugleich zu den Vorläufern der kritischen Theologie des 18. und 19. Jahrhunderts.

68. Die Täufer[507]

Die Täufer in Zürich

Die Wiege der frühesten Täufergemeinde ist die zwinglische Reformation[508]. Die führenden Männer – beide Zwinglis Freunde – heißen **Konrad Grebel**[509] und **Felix Manz**[510]. Im Januar 1523 wird Zürich durch Ratsbeschluss evangelisch. Nun gibt es für Zwingli in der Zürcher Kirche drei Gruppen:

1. Bloße Antikatholiken. Ihr Protestantismus besteht darin, dass sie nicht mehr katholisch sein wollen.
2. Libertinistische Protestanten, die „evangelische Freiheit" als „lockere Sitten" missverstehen.
3. Leute, „so im Wort Gottes arbeiten"[511].

Zu dieser dritten Gruppe gehören ursprünglich auch Konrad Grebel und Felix Manz. Bereits am 30. Juli 1523 veröffentlicht Zwingli eine erweiterte Predigt unter dem Titel: *„Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit"*. In der übrigen Eidgenossenschaft zirkulieren Gerüchte, Zürich stehe am Vorabend einer Revolution. Immer lauter werde die Aufhebung von Zinsen und Zehnten gefordert, da nach der Bergpredigt alle Menschen gleichermaßen frei und Kinder Gottes seien. Gegenüber diesen radikalen Stimmen hält Zwingli neben der inneren göttlichen auch die äußere

---

[507] QUELLEN: Quellen zur Geschichte der Wiedertäufer. Bd. Iff. (1930ff., teilw. ND 1971); Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz I-IV (1952/2008); M. BAUMGARTNER, Die Täufer und Zwingli (1993); H. FAST, Der linke Flügel der Reformation (1962). – LIT.: F. BLANKE, Brüder in Christo (1955); H.S. BENDER, Conrad Grebel (1950); E. KRAEWSKY, Leben und Sterben des Zürcher Täuferführers Felix Manz (3. A. 1962); J.A. MOORE, Der starke Jörg (Blaurock) (1955); S.H. GEISER, Die Taufgesinnten Gemeinden im Rahmen der allg. Kirchengeschichte (2. A. 1971); R. PFISTER, KG der Schweiz II (1974) 169ff.; J.M. SAYER/W.O. PACKULL/K. DEPPERMANN, From Monogenesis to Polygenesis (1975) 83ff.; CH. WINDHORST (1976); M. LIENHARD, Die radikalisierte Reformation, in: GChr 7 (1995) 809ff.; U. LEU/C. SCHEIDEGGER, Zürcher Täufer (2007); A. SIERSZYN, Zur Täuferbewegung im Grüninger Amt = Zwingliana XXXIV (2007) 38-60.

[508] Zwingli: „Von uns gingen sie aus, aber die Unsern waren sie nicht." Zit. nach W. KÖHLER, „Die Zürcher Täufer" 63, in: C. Neff, Gedenkschrift zum 400-jährigen Jubiläum der Mennoniten ... (1925).

[509] **KONRAD GREBEL** (1498–1526) entstammt einer alteingesessenen Patrizier- und Ratsherrenfamilie, die seit 1386 in Zürich nachgewiesen ist (mhd. Grebel = Totengräber). 1514–1520 genießt er in Basel, Wien und Paris eine humanistische Ausbildung. Er ist der griechischen Sprache mächtig und mit den Klassikern vertraut. Nachdem er in Paris, in böse Händel verwickelt, sein junges Leben genießt, gerät er in Zürich unter den Einfluss Zwinglis und bekehrt sich 1522 zur Nachfolge Christi. Er wird zum führenden Kopf der Zürcher Täufer. Er stirbt 1526 als Verfolgter an der Pest.

[510] **FELIX MANZ** (ca. 1500–1527), unehelicher Sohn eines Zürcher Chorherrn, ist humanistisch gebildet (in Paris). Heinrich Bullinger berichtet, dass Manz mit Zwingli bei Böschenstein (1522) in Zürich die hebräische Sprache gelernt habe. Manz geht keinem Beruf nach. Als Laienprediger und Täufer steht er theologisch weithin auf demselben Boden wie der junge Zwingli.

[511] Krit. Zwingliausgabe III,381,21-383,28; 383,29-387,14; 405.33.

menschliche Gerechtigkeit und Ordnung hoch. Die gesetzmäßige Obrigkeit wacht, dass es bei der Sündhaftigkeit der Menschen nicht zu einem Kampf aller gegen alle kommt.

Im Oktober 1523 lädt der Rat die Zürcher Pfarrerschaft zur offenen Disputation betreffend die katholische Messe und die Kirchenbilder im Lichte der Bibel. Die Versammlung kommt zum Schluss, die katholische Messlehre von der Wiederholung des Opfers Christi sei falsch. Als man sich einem neuen Thema zuwenden will, meldet sich **Konrad Grebel**. Er verlangt, der Rat solle gleich jetzt, da man versammelt sei, Anweisungen geben, wie das Abendmahl künftig in den Kirchgemeinden durchzuführen sei. Für Zwingli (und den Rat) ist dieses Vorgehen zu forsch. Das Volk sei für eine radikale liturgische Änderung noch nicht reif, es müsse zuerst noch gründlicher im Wort Gottes unterrichtet werden. Zwinglis Argumente sind dieselben, welche Luther zwei Jahre zuvor gegen Karlstadt ins Feld führte: Geduld und Rücksichtnahme auf die Gewissen. Zuerst das Evangelium, dann das Gesetz. Und Grebel antwortet wie die Wittenberger Radikalen: Die Reformation darf nicht verschleppt und verraten werden; das Eisen ist zu schmieden, solange es heiß ist. Darum sind die katholischen Relikte so rasch wie möglich zu beseitigen.

Beide Strategien können sich auf die Bibel berufen. Für welchen Weg man sich entscheidet, ist Ausdruck der Persönlichkeit und des Charakters. Grebel ist der Eifrige und Unbekümmerte, Zwingli denkt dagegen organischer und ist darum bedachtsamer. Auch die politische Lage mahnt Zwingli zur Vorsicht: Noch steht Zürich als evangelischer Stand in der gesamten Eidgenossenschaft allein. Selbst im eigenen Gebiet ist die Lage noch völlig labil. Das starke Bern wird sich erst 1528 für die Reformation entscheiden. Eine evangelische Revolution in Stadt und Landschaft Zürich hätte unweigerlich Bürgerkrieg und gewaltsame Rekatholisierung durch die Miteidgenossen zur Folge. Diese Entwicklung brächte das Ende der Reformation. Zwischen den Freunden Zwingli und Grebel öffnet sich indessen noch ein zweiter Gegensatz. Unter Berufung auf das NT fordert Grebel, man solle das Abendmahl nur am Abend feiern und dazu statt der Oblaten gewöhnliches Brot verwenden; auch könnten die Gläubigen das Brot selber in die Hand nehmen, statt es sich vom Pfarrer in den Mund geben zu lassen. Zwingli dagegen möchte bis auf weiteres den Kirchgemeinden bei diesen äußeren Fragen freie Hand lassen. Beide anerkennen die Autorität der Bibel, Zwingli in freierem, Grebel in strengerem Sinne. Für Zwingli ist die zeitliche Ansetzung der Mahlfeier eine Nebensache, für Grebel eine Frage des Gehorsams und des Gewissens[512]. Interessanterweise hält Grebel zunächst noch am Gedanken der Staatskirche fest. Er anerkennt die Hoheit des Zürcher Rates über die Kirche und ersucht die Regierung um verbindliche Weisung für die Durchführung des Abendmahls.[513]

[512] Schon H.S. BENDER, Konrad Grebel (1950) 137 spricht von einer „Neigung zur Gesetzlichkeit" (tendency to legalism).

[513] Noch am 15. Juli 1523 sendet er Vadian (St. Gallen) Zwinglis Schlussreden und nennt diese „ein sehr christliches Buch". Auch andere Zwinglibücher „des gänzlich unbestechlichen Mannes" schickt er seinem Schwager („Schweiz. Täuferquellen" I,2+20).

Der Weg zur Trennung

Nach dem Zweiten Religionsgespräch im Herbst 1523 ist Grebel überzeugt, Zwingli habe die Reformation verraten. Schon am 18. Dezember 1523 meldet er Vadian nach St. Gallen, Zwingli beschreite „in teuflischer Umsicht einen Mittelweg ... Wer von Zwingli meint, glaubt und sagt, er handle gemäß der Pflicht eines Hirten, der meint, glaubt und redet gottlos."[514] Um uns die Gewissensnot Grebels besser vorzustellen, müssen wir uns vergegenwärtigen, dass Zwingli und die Zürcher Pfarrer noch bis Ostern 1525 im vollen Ornat die lateinische Messe zelebrieren (allerdings ohne die Wandlungslehre).

Das Haupthindernis zur Einführung einer evangelischen Liturgie ist in Grebels Augen der Zürcher Rat. Seine letzte Hoffnung ist deshalb eine Neuwahl der Regierung. So begeben sich Konrad Grebel und Felix Manz mit einem Plan zu Zwingli. Sie schlagen ihm vor, er solle – gleich Elia auf dem Karmel – die Zürcher Bevölkerung zur Entscheidung aufrufen, quasi nach dem Motto: „Wer Christus nachfolgen will, der trete auf meine Seite!" Auf diese Weise, glauben die beiden, käme in Zürich ein Rat von mehrheitlich gläubigen Ratsherren zustande.[515] Noch hofft der Kreis auf eine durch Zwingli geleitete Staats- und Bekenntniskirche mit einer bekennenden christlichen Obrigkeit, der dann die andersgläubige Minderheit zu gehorchen hätte. Zwingli nimmt aber den bestehenden Rat in Schutz, denn dieser begünstigt ja das Werk der Reformation. Vor allem will der Reformator das Modell der Volkskirche beibehalten. Durch treue und stete Verkündigung, glaubt Zwingli, werde sich die Zahl der Gläubigen mehren.

Grebel und Manz sind von Zwinglis Antwort enttäuscht. Nun müssen sie sich auch von ihrer Vorstellung einer bekennenden Staatskirche verabschieden. So entsteht im Kreis um die Stadtbürger Grebel und Manz im Lauf des Jahres 1524 die Vision eines neuen Kirchenmodells. Es ist das Programm der „kleinen Herde", das uns in einem Brief an Thomas Müntzer erstmals begegnet. Ihre Freunde, die Pfarrer *Stumpf, Reublin* und *Brötli* aus den Bauerndörfern Höngg, Witikon und Zollikon bei Zürich, treffen sich in ihren geistlichen Anliegen mit den sozialen Forderungen ihrer Landgemeinden. Fallen nämlich die sakramentalen Gnadenspenden dahin, so sind alle Gläubigen gleichermaßen freie Gotteskinder (und Priester). Dies bedeutet autonome Pfarrwahl durch die Gemeinde und Abschaffung der unbiblischen Pfründen auf der Grundlage von „Wucher" und Zehnten. Stumpf bestreitet überhaupt die Kompetenz der Regierung für kirchliche Reformen und fordert im Sinne Müntzers, „alle Pfaffen ze totschlan"[516]. Der unruhige Geist wird Ende 1523 aus der Stadt gewiesen.[517]

---

[514] Quellen I,8 = BAUMGARTNER, 104f.

[515] Z VI,32-34.

[516] Quellen Schweiz I,120.

[517] Von zwei unterschiedlichen radikalen Strömungen in Zürich spricht J. STAYER, Die Anfänge des schweizerischen Täufertums im reformierten Kongregationalismus, in: H. J. GOERTZ, Umstrittenes Täufertum (1977) 19ff.

Ein frühes Täuferdokument

Am 5. September 1524 schreibt Grebel an Thomas Müntzer:

> Aus der Beschreibung der Taufe und aus der Apostelgeschichte (nach welcher kein Kind getauft worden ist) ... ziehen wir den Schluss, dass die Kindertaufe ein unsinniger, gotteslästerlicher Gräuel ist wider die ganze Schrift ... Wenn Ihr, Du und Karlstadt, nicht genügend gegen die Kindertaufe schreiben werdet, ... so werde ich (Konrad Grebel) mein Heil versuchen, und ich habe bereits angefangen, ausführlich gegen alle zu schreiben, die bisher (außer Dir) irreführend, und das wissentlich, über die Taufe geschrieben haben ... Wenn Gott es nicht abwendet, bin ich für jetzt und in Zukunft mitsamt uns allen der Verfolgung von Seiten der Gelehrten gewisser als von Seiten anderer Leute.

Im selben Brief schreibt er: „Wenn Eure Pfründen wie bei uns auf Zinsen und Zehnten aufgebaut sind (beides wahrer Wucher!) und Ihr nicht von der ganzen Gemeinde erhalten werdet, dann verzichtet bitte auf die Pfründen. Ihr wisst wohl, wie ein Hirte ernährt werden soll!“[518]

Grebel verfasst den Brief im Namen einer Gruppe von etwa 20 Männern, unter ihnen: Andreas Castelberg, Felix Manz, Hans Oggenfuss, Bartilime Pur, Heinrich Äberli, Johannes Brötli und Hans Hujuf (aus Halle)[519].

Die Freunde lehnen Zwinglis „Jedermannskirche“ ab. „Im Rücksichtnehmen auf Personen und in allerlei Verführung gibt es schwereren und schädlicheren Irrtum, als es je von Anfang der Welt an gegeben hat.“ Die wahre Kirche ist eine Gemeinde der wenigen, die recht glauben und wandeln. Über den Aufbau der Gemeinde sagt Grebel noch nichts. In ihr sollen aber Taufe und Abendmahl im apostolischen Sinne geübt werden. Jede Erinnerung an „götzendienerische Zusätze“ ist durch bewusste Schlichtheit zu vermeiden. Das Evangelium und seine Anhänger soll man nicht durchs Schwert beschirmen, und sie selbst sollen sich ebenfalls nicht wehren. Auch Müntzer wird gemahnt, jedem Liebäugeln mit der Gewalt abzusagen. Die wahren Gläubigen ziehen sich aus dem staatlichen Leben zurück, auch tragen sie keine Waffen. Grebel plädiert für ein unpolitisches Leben und tritt für den Pazifismus ein.

Woher haben die Zürcher Freunde ihr neues Kirchenmodell? Sie antworten: Wir waren Hörer und Leser von Zwinglis Predigten und Schriften. Er selbst hat uns auf-

---

[518] QUELLEN SCHWEIZ I,14 = BAUMGARTNER, 109 = H. FAST, Der linke Flügel der Reformation (1962) 11ff. = TH. MÜNTZER, Schriften u. Briefe, 43ff.; CH. WIEBE, Konrad Grebels Ausführungen über Glaube und Taufe: Ein Versuch, mit Thomas Müntzer ins Gespräch zu kommen, in: MGB 46 (1989) 43-74.

[519] **JOHANNES BRÖTLI**, aus Sevelen-St. Gallen, studiert 1515 in Basel, wird katholischer Pfarrverweser in Vilters und Quarten (St. Gallen), dann reformierter Pfarrhelfer in Zollikon am Zürichsee. Am 21.1.1525 aus Zürich verbannt, wirkt er bis zum Fall von Waldshut Ende 1525 in Hallau/Schaffhausen. 1528 verbrannt. **JÖRG BLAUROCK**, Priester Jörg vom Hause Jakob (Cajacob) ist der Sohn rätoromanischer Bauern aus Bonaduz/Graubünden. Er studiert u.a. in Leipzig und ist 1516–1519 Pfarrvikar in Trins. Blaurock stößt Anfang 1525 zum Kreis der Züricher Täufer hinzu und wird am 21.1.1525 der erste gläubig Getaufte der Reformationszeit und eine führende Predigergestalt der frühen Täuferbewegung.

Bullingers Mitteilung, die Zürcher Täufer hätten Müntzer in Griessen bei Schaffhausen aufgesucht, ist umstritten; vgl. R. PFISTER, KG II,171.

gefordert, die Bibel zur Hand zu nehmen und uns in sie zu vertiefen. Das haben wir getan und haben im Neuen Testament eine andere Sicht der Kirche gefunden, als Zwingli sie lehrt. Wieder trennt derselbe Riss die Täufer und die zwinglische Reformation. Beide, Zwingli und Grebel, wollen Christus allein anhängen und verkünden. Die Differenz liegt in der Schriftfrage. Muss die Heilige Schrift auch in den äußeren Fragen der Rituale, der Liturgie, der Leitung, der Kirchenverfassung und des Kirchenmodells wortwörtlich übernommen werden? Zwingli hält die Organisation der Kirche, soweit sie im NT überhaupt erscheint, vom Gesamtzeugnis der Schrift her weder für heilsnotwendig noch für absolut verbindlich. Der Grebelkreis urteilt anders. Ihr Bekenntnis zur Schriftautorität und wohl auch das Gefühl der Ohnmacht gibt ihnen den Mut, sich aus der reformierten Zürcher Volkskirche und aus dem Staatsleben zurückzuziehen. Grebel entwirft in Zürich als Erster die Grundlinien für eine evangelische Freikirche im Bewusstsein, dafür leiden und vielleicht sterben zu müssen.[520] Aus diesem Gemeindeverständnis ergibt sich die radikale Kritik an der Kindertaufe und am Pfründenwesen. Die Grunddifferenz zu Zwingli liegt somit im unterschiedlichen Kirchenbegriff. Die Glaubenstaufe ist nur der augenscheinlichste Ausdruck einer neuen Sicht der christlichen Gemeinde.

Die Regierung greift ein

Im Herbst 1524 bringt Grebels Frau einen Sohn zur Welt. Auch andere aus dem Grebel'schen Freundeskreis erhalten Familienzuwachs. Sie alle weigern sich, ihre Säuglinge taufen zu lassen, denn diese Kleinen haben ja noch keinen persönlichen Glauben. Mit ihrer Haltung verstoßen die Freunde damals nicht nur gegen kirchlichen Brauch, sondern auch gegen obrigkeitliches Gesetz.

Noch im Dezember 1524 verfasst Zwingli seine Schrift *„Wer Ursach zum Aufruhr gibt."*[521] Er nennt darin sieben Gruppen von Unruhestiftern:

1. Antikatholiken, „die dem Evangelium nur aus Neid und Hass auf das Papsttum Gehör schenken". Bei diesen „Ehebrechern, Räubern und Fettwänsten ... fällt das Gotteswort wie das Saatkorn auf felsigen Grund".
2. Libertinisten, „die es in der Weise verdrehen, als ob es ein Freipass zum Sündigen sei".
3. Am schlimmsten treiben es jene, „die nach allen Wegen suchen, weder Zins noch Zehnten noch andere Schulden bezahlen zu müssen".
4. Die Gegner der Kindertaufe:

   die sich mehr in der Gelehrsamkeit des Evangeliums aufblähen, als dass sie in der Liebe entbrannt wären... Sie wollen alle Menschen beurteilen und belehren, statt sich selber zu lehren, und sehen an all den anderen Menschen, was ihnen zum christlichen Leben fehlt, nur an sich selbst sehen sie nicht den kleinsten Fehler ... Wenn man Kinder tauft, schreien sie, dass es in der Christenheit nichts so Abscheuliches, Grässliches oder Sündhaftes gebe als Kinder zu taufen ... Da kommen sie heimlich

[520] Vgl. im Detail F. BLANKE, Brüder in Christo (1955) und R. PFISTER, a.a.O., 169ff.

[521] Z III,355ff. – BRUNNSCHWEILER/LUTZ, a.a.O., I.331-426.

zusammen und sitzen zu Gericht über alle Mitmenschen und verurteilen sie ... ihr Geist ist nichts als Fleisch, das freilich die Schrift in den Händen hält und im Munde führt ... Wenn man es genauer betrachtet, kämpft ihr um nichtige Äußerlichkeiten ... Es ist wohl wahr: Es müssen auch der äußere Zauberspuk, die Blendwerke und der Götzenschwindel abgeschafft werden ... Aber diese äußeren Dinge werden in den Herzen der Gläubigen von selber hinfallen ... In den Herzen der Ungläubigen aber wird nichts stärker zu unseren Gunsten wirken als das friedfertige christliche Zusammenleben ... Sofern ihr mehr christlich leben als christlich schwatzen werdet, wird Gott sein Wort ... so kräftig wirken lassen, dass alle Welt das Heil des Herrn sehen wird.

5. Die katholischen Bischöfe. Sie gehören zu den eigentlichen Aufrührern.
6. Die Priester, Mönche, Nonnen und Äbte.
7. Die katholischen Fürsten.

Zwingli hofft immer noch auf eine Einigung mit dem Grebelkreis, denn der Streit dreht sich nach Zwinglis Meinung um Äußerlichkeiten. Er wirft die Gruppe jedenfalls nicht in einen Topf mit den Verweigerern der Zehnten, die er als die schlimmsten Feinde der Reformation empfindet.[522] Am 17. Januar 1525 veranstaltet der Rat eine offene Aussprache. Nach dem Urteil des Rates wird Grebel in der Disputation von Zwingli überwunden. So beschließt die Regierung noch am selben Abend: Alle nicht getauften Kinder sind innerhalb von acht Tagen zur Taufe zu bringen. Familien, die sich weigern, werden aus Zürich verwiesen. Die Nichtzürcher Reublin, Hätzer, Brötli und Castelberg werden verbannt. Konrad Grebel und Felix Manz erhalten ein Redeverbot.

Die erste Täufergemeinde

Vier Tage später, am 21. Januar 1525, treffen sich die Freunde heimlich im Haus der Mutter von Felix Manz an der Neugasse beim Zürcher Großmünster.[523] Sie sind entschlossen, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen (Apg 5,29). In dieser Stubenversammlung tauft Grebel den jungen Bündner Priester Blaurock, und dieser vollzieht nun die Taufe an verschiedenen Brüdern. Diese verbotene Taufversammlung neben dem Zürcher Großmünster ist die Geburtsstunde des Täufertums und der ältesten Freikirche im Protestantismus (Blanke). Blaurock ist der erste Wiedergetaufte und Grebel der erste Wiedertäufer. Was hier entsteht, ist eine Freikirche im doppelten Sinne: 1. frei vom Staat, aber nicht antistaatlich, 2. frei im Sinne von freiwillig. Die Zürcher Täufer fordern als erste Religionsfreiheit!

Noch in derselben Nacht ziehen die neu getauften „Brüder in Christo" ins nahe Bauerndorf *Zollikon* am Zürichsee. Schon am folgenden Tag, einem Sonntag, leitet Konrad Grebel in der Bauernstube von Jakob Hottinger eine schlichte Abendmahlsfeier. Die ganze Woche hindurch finden nun in den Häusern hin und her in großer Schlichtheit Tauf-, Erweckungs- und Abendmahlsversammlungen statt – für die

[522] Vgl. BRUNNSCHWEILER/LUTZ, Huldrych Zwingli. Schriften I (1995) 347ff. und 363ff.

[523] Vgl. BLANKE, a.a.O., 21ff.; auch für die folgende Schilderung.

damalige Zeit eine Revolution. Für Reublin, Brötli, Hätzer und Castelberg, die unter Eid gelobten, bis zum 28. Januar das Zürcher Gebiet zu verlassen, veranstalten die Brüder ein Abschiedsmahl. Bereits am Sonntagmorgen (22. Januar) tauft Brötli zwei Freunde am Dorfbrunnen zu Hirslanden, indem er sie mit Brunnenwasser besprengt. In der Woche vom 21. bis 28. Januar werden in Zollikon in Buß- und Erweckungsversammlungen 35 Personen getauft, 34 Männer und eine Frau. Brötli, Blaurock und der Bauer Rudolf Hottinger vollziehen die Taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Sie verwenden dazu ein „Gätzi" (Schöpfkelle).[524]

Am folgenden Sonntag, 29. Januar, provoziert der feurige Blaurock in der Zolliker Kirche einen Kanzelsturm. Er unterbricht den Dorfpfarrer, schwingt eine Rute durch die Luft, schlägt damit auf eine Bank, betitelt die Kirche als verkommene Räuberhöhle und ruft dem Prediger zu: „Nicht du, sondern ich bin gesandt zu predigen!" Der feurige Blaurock relativiert also im Bauerndorf Zollikon den Grebel'schen Pazifismus und Apolitismus.[525] Erst als der Untervogt (Gemeindepräsident), dessen Frau übrigens auch mit den Täufern sympathisiert, eingreift, kann der Pfarrer seine Predigt beenden.

Das Dorf zählt damals 50 Groß- und 40 Kleinbauern. 30 Kleinbauern gehören bereits zum täuferischen Freundeskreis.[526] Mit seiner „prophetischen" Aktion hoffte Blaurock, die Zolliker Kirche auf einen Schlag für die täuferische Sache zu vereinnahmen. Am folgenden Montag kommt jedoch aus der Stadt ein Trupp Polizisten ins Bauerndorf und nimmt alle Täufer vorübergehend gefangen. Die Regierung bewilligt den Bauern private Bibelstunden im kleinsten Kreise in der Hoffnung, den Schaden zu begrenzen. Trotzdem geht unter der Leitung von Laien das Leben der Brüdergemeinde weiter. Im März stoßen (auch aus der Umgebung) mindestens 80 Personen – davon 20 Frauen – zur Täufergemeinde. In der freien Natur eines Baumgartens, ja selbst in der Zolliker Kirche, werden jetzt Taufen vollzogen. Damit ist für die Regierung das Maß voll. 19 Täufer werden in die Stadt eingezogen und in Einzelhaft gesetzt. Mitglieder des Rates samt Zwingli disputieren mit den Bauern und Handwerkern in ihren Zellen. Unter Androhung der Verbannung erwirken sie von 15 Gefangenen das Versprechen, sich fortan ruhig zu verhalten. Damit ist der Zolliker Täufergemeinde das Rückgrat gebrochen. Ein letztes Aufbäumen signali-

---

[524] Grebel befindet sich bereits in Schaffhausen.

[525] Ähnliche **Usurpationsversuche** unternimmt Blaurock (mit Grebel und Manz) noch im selben Jahr im **Zürcher Oberland**. Der Hinwiler Pfarrer Brennwald muss vor einer aufgebrachten Menge von 200 Personen in den Schutz des Grüninger Schlosses fliehen. Grebel aber betont nach wie vor das religiös-erweckliche Thema. Nach einem Rededuell mit dem Bäretswiler Pfarrer ermahnt er auf dem Heimweg seine Freunde, „sie söllint von den sünden und von irem fressen und trinken stan, und über 14 tagen wellind si gen Dürten zesammen kommen". Ein junger Mann aus einem der reichsten Geschlechter zeigt den Täuferführern den Weg, und einflussreiche Bauern verstecken Felix Manz vermutlich in einer abgelegenen Höhle, die heute noch **Täuferhöhle** genannt wird. Noch immer besuchen amerikanische Mennoniten diese Höhle am Allmannberg, die ihren geistlichen Vorfahren Schutz vor den Häschern und Ruhe zu Sammlung und Gebet ermöglichte. Die revisionistische Täuferforschung wird hier bestätigt.

Vgl. A. SIERSZYN, Bauma im Tösstal (1989) 33ff.; DERS., 66 Familiennamen seit 700 Jahren (1996) 213; DERS., Die Täuferbewegung im Grüninger Amt, Zwingliana (2007) 38-60.

[526] Eine gewisse Vorarbeit hat Brötli schon vor dem 21. Januar in Zollikon geleistet.

siert die „prophetische" Bußprozession einer Schar von Zolliker Männern, Frauen und Kindern nach Zürich. Angetan mit Stricken um die Lenden rufen sie die Stadt mit lauter Stimme zur Buße. Zwingli sei der Drache von Offenbarung 12. „Wehe, wehe! Wehe Zürich!" Einige geben, Jona nachahmend, der Stadt noch eine 40-tägige Frist.[527]

Rasche Ausbreitung[528]

Die vertriebenen Täuferführer zerstieben in alle Winde, und so verbreitet sich die Bewegung mit unglaublicher Schnelligkeit. Bereits Anfang Februar 1525 treffen Brötli und Reublin in Hallau bei Schaffhausen ein. Die Bauern drängen sich förmlich zu Brötlis Predigten und lassen sich in Scharen taufen. Der altgläubige Prädikant wird von seiner Pfründe vertrieben und Brötli an seine Stelle gesetzt. Das Hauptmotiv der täuferischen Erweckungsprediger ist nicht ein politisches, sondern ein geistliches. Das politische Umfeld der Bauernunruhen kommt ihnen zugute, weil sie aus biblizistischen Gründen das Pfründenwesen ablehnen. Es sind die „falschen propheten, die umb sold predigend"[529]. Sie aber wollen von freiwilligen Gaben der Gemeinde und aus ihrer eigenen Hände Arbeit leben. Deshalb gewinnt Brötli die Herzen und Köpfe der Hallauer Bevölkerung im Sturm. Als der Schaffhauser Rat, von Zürich gewarnt, Brötli verhaften will, stellen sich die Bauern mit der Waffe schützend vor ihren Prädikanten. Brötli ist kein genuin politischer Revolutionär. Sein Ziel ist eine christliche Gemeinde in Hallau nach der Vorgabe der Apostelgeschichte. Dabei verlässt er den Rahmen von Grebels Brief an Müntzer nicht. Er hält den „Predigern ihre Fehler vor" und versucht, sich in „Not, Trübsal, Verfolgung ... und im Feuer zu bewähren". Seine Predigt soll Menschen erwecken und bekehren, sie enthält in ihrer Unbekümmertheit und Radikalität aber auch politischen Zündstoff, den die Bauern gerne riechen. Glaube und Predigt der Schweizer Brüder sind wohl christozentrisch und biblizistisch, in ihrer Wirkung aber keineswegs apolitisch.

Der Witikoner Pfarrer Reublin begibt sich nach **Waldshut** am Rhein. Auf der Schwerzenbacher Kanzel hatte er geeifert: „Du mörderischer, ketzerischer, diebischer Pfaffe ..., du stinkender Bürgermeister ..., du stinkender Vogt ..., du wackeres Bäuerlein!"[530] Nun gewinnt er Pfarrer **Balthasar Hubmaier**[531] und mit ihm die

[527] Z VI,43.

[528] H.J. GOERTZ, Aufständische Bauern und Täufer in der Schweiz, in: MGB 46 (1989) 90ff.

[529] „Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz" II,22 und I,46. Auch Grebels Brief an Müntzer, von Brötli mit unterzeichnet, verwirft Pfründen-, Zehnten- und Wucherwesen; „Ir wüssend wol, wie ein hirt ernert werden sol."

[530] M. HAAS, Huldrych Zwingli (1969) 125.

[531] **BALTHASAR HUBMAIER** (ca. 1485–1528) stammt aus der Gegend von Augsburg. Er studiert in Freiburg Theologie bei Johannes Eck und promoviert zum Doktor der Theologie. 1512–1516 ist er Theologieprofessor in Ingolstadt, dann Domprediger in Regensburg und maßgeblich an der Judenvertreibung beteiligt. Er zieht sich auf die Pfarrstelle in Waldshut zurück und wird Zwinglis Freund. Am Ostersamstag 1525 lässt er sich durch **Reublin** taufen und gewinnt seine Gemeinde für die täuferische Reformation. Tatkräftig unterstützt er die aufständischen Bauern gegen die Truppen Ferdinands

Mehrheit der Gemeinde für das Täufertum. Am Vorabend des Ostergottesdienstes 1525 lässt sich Hubmaier mit ungezählten Bürgern von Reublin taufen und erweitert den Ostergottesdienst zu einem riesigen Tauffest für die Gemeinde. Der Taufstein wird entfernt und ein einfacher Waschzuber in die Kirche geschleppt. Dann tauft Hubmaier selbst etwa 300 Bürger, darunter die meisten Mitglieder des Rates. Am selben Tag, da in Zürich anstelle der Messe ein evangelisches Abendmahl gefeiert wird, vollzieht der radikale Hubmaier in Waldshut eine Täuferreformation.[532] Die offensichtliche Ablehnung von Ritual, Klerus und Kirchlichkeit in Zürichs Nähe ist Ausdruck eines strengen Biblizismus. Alles, was nicht wörtlich in der Bibel steht, hat im Gottesdienst nichts zu suchen. Die Parallelen zu Karlstadts Abendmahl in Wittenberg zeigen eine zweite Wurzel: Spiritualistischer Glaube erkennt Göttliches nicht im Kreatürlichen (ontologische Differenz zwischen res und signum, Sache und Zeichen).

Grebel selbst predigt im Frühjahr 1525 in **St. Gallen**. Vor den Toren der Stadt tauft er am Palmsonntag in der Sitter eine ungezählte Schar von Erweckten. Seinem Schwager Vadian, dem Zwinglifreund und Reformator von St. Gallen, schreibt er Ende Mai:

> Hüte, hüte Dich vor dem Vergießen unschuldigen Blutes! Es ist wirklich unschuldig, auch wenn Du es nicht wahrhaben willst. Du magst wollen oder nicht, es ist unschuldig! Ihr Dulden, ihr Sterben und der große Tag des Herrn werden es dartun ... Wenn Du Dich den Brüdern nicht anschließen willst, so widerstehe ihnen wenigstens nicht, damit Du eher zu entschuldigen bist, und gib nicht den andern Städten ein Beispiel der Verfolgung![533]

Eine Woche später, am Pfingstdienstag 1525, verbietet die Regierung Taufe und Abendmahlsfeier unter Androhung von Geldbußen. In der sankt-gallischen Bevölkerung – selbst bei Ratsmitgliedern – genießen die Täufer aber durchaus Sympathien, und St. Gallen bleibt die einzige Stadt der Eidgenossenschaft, welche die Täufer nicht ausrottet.

---

von Österreich. Dann flieht er zu Zwingli nach Zürich, schwört dem Täufertum pro forma ab und gelangt nach Nikolsburg in **Mähren**, wo verschiedene Glaubensbekenntnisse geduldet werden. Durch ihn wird **Nikolsburg** eine Zeit lang zum Mittelpunkt der Taufgesinnten mit 12.000 Gläubigen. Hubmaier unterstützt die Herren von Mähren gegen die angreifenden Türken. Schließlich erwirkt Ferdinand I. Hubmaiers Auslieferung und lässt ihn – vor allem wegen seiner Rolle in Waldshut – 1528 in Wien verbrennen. Drei Tage später wird seine Frau mit einem Stein am Hals in der Donau ertränkt.

Hubmaier ist der theologisch Gebildetste unter den Täufern. Gegen Zwingli schreibt er „Vom christlichen Touf der Gläubigen". Hubmaier unterscheidet sich von den andern Täufern in seiner Lehre vom Schwert und von der Obrigkeit: Man kann nicht sagen, die Obrigkeit sei von Gott eingesetzt und dann doch nicht mitmachen, meint er. Ein Christ darf Henker und Soldat werden, solange es sich um einen Verteidigungskrieg handelt. Hubmaier steht zwischen den Fronten. Er ist am ehesten mit den späteren Baptisten zu vergleichen.

LIT.: Hubmaiers Schriften, Hg. G. WESTIN/T. BERGSTEN (1962); T. BERGSTEN, Balthasar Hubmaier (1961).

[532] Vgl. H.J. GOERTZ, Aufständische Bauern und Täufer in der Schweiz, in: MGB (1989) 90ff.; CH. WINDHORST, Täuferisches Taufverständnis (1976).

[533] BAUMGARTNER, a.a.O., 116f. = Quellen ..., I,70.

Die intensiven Bekehrungen, verbunden mit der allgemeinen Erregung, führen besonders in der Ostschweiz zu *bedenklichen Entgleisungen* und krankhaften Auswirkungen. Schon die Zürcher Erweckung ist offenbar für Margarete Hottinger emotional zu intensiv. In religiösem Wahn glaubt die sonst sittsame Jungfrau, sie sei Gott selber. Magdalena Müller in St. Gallen meint, sie sei Christus. Ihre Freundin Verena Baumann bekennt vor allem Volk, sie müsse den Antichrist gebären; sie lässt sich nackt ausziehen. Im Raum St. Gallen/Appenzell versammeln sich Hunderte und laben sich an den krausen Prophezeiungen einer ganzen Gruppe von „wiedergeborenen" Freundinnen. In der Folge treffen sich ganze Gruppen des Nachts. Bei diesen Zusammenkünften fallen etliche zu Boden, schwitzen, seufzen, weinen, stöhnen, erleben Krämpfe. Die Erregten bezeichnen diese Vorgänge als „Sterben mit Christus". Aus diesen sonderbaren Zuständen erwacht, „zeugen" sie für Christus und rufen mit lauter Stimme: „Wehe, wehe euch Schriftgelehrten, Heuchler" usw. Selbst achtjährige Kinder fallen nieder, bleiben einige Stunden regungslos liegen, um sich zu erheben und Bibelworte zu reden, obwohl sie weder lesen noch schreiben können. Eine dieser Prophetinnen wird unter Androhung der Ertränkung für immer aus St. Gallen verbannt. Zwei andere müssen am 9.11.1526 mit dem Lasterstein am Halse zweimal öffentlich durch die Straßen der Stadt ziehen und dürfen ihre Mauern nicht mehr verlassen.

Am 7. Februar 1526 wird oberhalb der Stadt mitten in der Nacht in der elterlichen Stube ein kniender Mann durch seinen Bruder „nach dem Willen des himmlischen Vaters" enthauptet. Als der Täter zur Richtstätte schreitet, bekennt er, die Wahnsinnstat „auf Befehl und in der Kraft Gottes" getan zu haben.[534]

Selbst Grebel und Manz vermögen nun gegen den Glaubenswahn nichts mehr auszurichten; sie werden von den Verstörten als falsche Propheten bezichtigt. Diese seuchenartig um sich greifenden Katastrophen haben ihre Parallelen in Erweckungen des 19. Jahrhunderts, aber auch in religiösen Pathologien jüngeren Datums (z.B. Konstanzer Teufelsaustreibung von 1988). Diese wohl zeitlosen Vorkommnisse sind eine Mahnung für Prediger und Evangelisten, bei allem Einbezug der Emotionen stets auch dem nüchternen Verstand den gebührenden Platz einzuräumen. Es gibt vermutlich unter jeder Kanzel und in allen Evangelisationen psychisch labile oder präpsychotische Menschen, die durch übertriebene Emotionalisierung ins Unglück geraten.

Im Sommer evangelisiert und tauft das „Duo" Grebel/Blaurock – trotz Redeverbot – im **Zürcher Oberland** mit großem Erfolg (im Herbst ist auch Manz dabei). Hier kommen ihnen nicht nur die seit dem Mittelalter bezeugten Stubenversammlungen, sondern auch ein traditioneller Gegensatz zur Stadt zugute. Familien mit bestem Namen aus dem oberen Mittelstand schlagen sich hier zu den Täufern und gewähren ihnen Schutz vor den Häschern *(Täuferhöhle!)*. Konrad Grebel entweicht wieder in die Ostschweiz und stirbt 1526 in Maienfeld/Graubünden an der Pest.

In Süddeutschland ist 1526/27 **Augsburg** der Mittelpunkt aller deutschen Täufer. Als Vermittler der täuferischen Gesinnung wirkt der geistesmächtige Balthasar Hubmaier. Im Mai 1526 tauft der gelehrte Prediger aus Waldshut den Spiritualisten

[534] Gekürzte Berichte von Kessler und Vadian bei M. BAUMGARTNER, 34ff.; H. FAST, Die Sonderstellung der Täufer in St. Gallen und Appenzell (1960) 223ff.

Hans Denk. An Pfingsten empfängt von diesem der aus Müntzers Umgebung entflohene Hans Hut die Glaubenstaufe. Bereits am 20. August tagt unter Denks Vorsitz im Schoße der stark wachsenden Gemeinde die so genannte **Märtyrersynode**.[535]

Ab 1528 wird **Straßburg** zum Vorort der Täufer. Hier blüht durch die Arbeit von Pfarrer Reublin und den Freiburger Mönch Michael Sattler schon seit 1526 eine Brüdergemeinde auf.[536]

Basel und **Bern** verhängen nach Täufergesprächen (1530/32) Bluturteile. Basel bevorzugt so genannte „Schwemmen", d.h. dreimaliges Untertauchen im Rhein als Verwarnung und anschließende Ausweisung. Blaurock und Castelberg[537] tragen den täuferischen Samen nach **Chur** und **Graubünden**. Von hier, aber auch durch Schüler von Hans Hut, gelangt das Täufertum bis nach **Venedig** und ins **Tirol**.[538] Hier werden bis 1531 an die 1.000 Täufer getötet.

Die Zürcher Täuferurteile

Durch Gefangennahmen, Verhöre und zwei große Prozesse im Januar und März 1525 gelingt es der Regierung, die Zolliker „Brüder" einzuschüchtern und die junge Täufergemeinde aufzulösen. Schwieriger gestaltet sich die Überwindung der Führer Blaurock und Manz. **Blaurock**, der Nichtzürcher, wird nach 19 Tagen Haft gegen einen Eid, sich jeder Unruhestörung zu enthalten, freigelassen. Auf direktem Wege begibt er sich nach Zollikon, läutet dort die zweite Erweckungswelle ein und wird im März erneut gefangen gesetzt. Jetzt beruft er sich auf die Erleuchtung des Heiligen Geistes. Sofern ihn sein himmlischer Vater taufen heiße, so werde er taufen, sofern er ihn nicht dazu beauftrage, wolle er es nicht tun. Samt seiner Frau wird Blaurock schließlich mit einem Schiff nach Chur spediert, und es wird ihm jede Rückkehr nach Zürich verboten.

Manz wird als geborener Stadtzürcher härter angefasst. Er könnte gegen 100 Gulden Bürgschaft und die Bezahlung der Untersuchungskosten freikommen; doch die Bedingung, sich fortan des Taufens und der Abendmahlsfeiern zu enthalten, will er nicht erfüllen. Da Zwingli in den mündlichen Diskussionen sehr geschickt

---

[535] Auseinandersetzung mit Huts apokalyptischen Ansichten; Hut, ein Schüler Müntzers, erwartet **auf Pfingsten 1528 das Ende der Welt**. Angesichts der kurzen Zeit werden Evangelisten nach Bayern, Österreich, Franken, Basel usw. ausgesendet, die fast alle kurz danach den Martertod erdulden. Eucherius Binder zum Beispiel wird am 27. Oktober 1527 im Salzburger Versammlungshaus mit 27 Taufgesinnten verbrannt.

[536] Mit Sattler freundschaftlich verbunden ist Capito. Denk und Hätzer beginnen hier 1526 ihre Prophetenübersetzung. 1526 öffentliche Disputation zwischen Bucer und Denk, der anschließend aus der Stadt gewiesen wird. Sattler verlässt die Stadt freiwillig, erscheint im Februar 1527 am Schleitheimer Täuferkonzil und wird noch im selben Jahr durch die vorderösterreichische Regierung in Rottenburg verbrannt. Nach dem Religionsgespräch (1532) Bucers mit Melchior Hoffmann, der in apokalyptischer Selbstsicherheit seine eigene Gefangenschaft beantragt hat, wird die Straßburger Täufergemeinde härter angefasst. Die Stadt bleibt aber bis nach 1600 ein Sammelort für Täufer.

[537] Castelbergs Spur verliert sich nach 1529.

[538] R. PALME, Zur Täuferbewegung im Tirol = MGB 43/44 (1986/87) 47ff.

und in stärkerer Position verhandelt, bittet Manz um einen schriftlichen Disput.[539] Doch das Ratsprotokoll vermerkt, sofern Manz das Urteil nicht annehme, „sol er im thurn [Turm] bliben liggen und mit mus, wasser und brot gespyst und getrenckt werden"[540]. Im Laufe des Frühlings gelingt es Manz, seine Zelle aufzubrechen und zu entrinnen. In Graubünden predigt und tauft er mit Blaurock so zahlreich, dass die Bündner nach Zürich melden: „Die Geister des Grebel und Manz leben sogar in unseren Bergen."[541] Erneut wird Manz gefangen und in Zürich für ein Vierteljahr dem Kerker übergeben. Erst als er am 7. Oktober 1525 einen Eid schwört, niemanden mehr zu taufen oder zur Taufe anzustiften, kann er das Gefängnis verlassen. Schon am folgenden Tag wird Felix Manz mit Grebel und Blaurock an einer Täuferversammlung im Zürcher Oberland entdeckt. Grebel und Blaurock werden verhaftet, Manz kann fliehen und bleibt für mehr als drei Wochen bei einem namhaften Bergbauern versteckt.

Auf dringendes Anraten des Landvogts von Grüningen im Zürcher Oberland lädt die Regierung nochmals zu einer offenen **dreitägigen Taufdisputation nach Zürich**. Auch von St. Gallen, Chur und vor allem aus dem Oberland zieht eine derart große Menge in die Stadt, dass die Disputation vom Rathaus ins Großmünster verlegt werden muss. Unter dem Vorsitz von vier Präsidenten, u.a. Vadian, disputieren Zwingli, Leo Jud und Megander auf der einen, Grebel, Manz und Blaurock auf der andern Seite. „Da namend Grebel und Manz die sach an die hand samt iren vertruwten", berichtet Bullinger.[542] Der ebenfalls teilnehmende Reformationschronist Stumpf meint, die Disputation müsste eher Konfusion genannt werden. Nach Ansicht des Rates hat Zwinglis Partei die Täufer im Gespräch „überwunden". Auch unparteiische Abgeordnete aus dem Zürcher Oberland kommen zum Schluss, man habe die Täufer nun ausreichend angehört.[543] Grebel, Manz und Blaurock werden bei Wasser, Brot und Mus in den neuen Turm in der Limmat gelegt. Am 7. März 1526 fasst die Regierung den denkwürdigen Beschluss, wer hinfort die Wiedertaufe spende, solle ohne Gnade ertränkt werden.[544] Dieses Mandat wird in den Zürcher Kirchen zu Stadt und Land verkündet.[545]

Am 21. März 1526 gelingt den drei lebenslänglich Verurteilten mit Hilfe eines Seils die Flucht aus dem Gefängnis. Fast durchs ganze Jahr missionieren die

---

[539] Vgl. Manzens Protestation an den Zürcher Rat (1524/25), in: H. FAST, Der linke Flügel der Reformation, 28-35.

[540] Quellen ... I, Nr. 42d. Vgl. KRAJEWSKY, a.a.O., 90f.

[541] Z VIII,329f.

[542] Reformationsgeschichte, 295. Zwinglis Hauptargumente: Die Kindertaufe sei im NT weder geboten noch verboten. Mehr noch, die Taufe trete im Neuen Bund an die Stelle der Beschneidung und sei daher auch an den Kindern zu vollziehen. Vgl. J. STUMPF, Schweizer- und Reformationschronik I (1952) 286f.

[543] Quellen ..., I,136.

[544] Ebenda, Nr. 170a und 172. Neben dem Feuertod gilt der Wassertod als besonders von Dämonen reinigend. Die Qual der Hinrichtung soll den Dämon, der den Menschen zum Verbrechen getrieben hat, aus dem Körper vertreiben. Vgl. H. FEHR, Massenkunst im 16. Jahrhundert. Die Dämonen und das Recht (1924).

[545] Die Strafe der Ertränkung gilt als besonders ehrlos. Zürich ist die erste evangelische Stadt, in der das Täufertum verboten wird.

Freunde in der Ostschweiz.[546] Im August stirbt Grebel in Maienfeld an der Pest, und Anfang Dezember werden Manz und Blaurock in einem Gehölz des Zürcher Oberlandes eingefangen und nach Zürich zur letzten Gefangenschaft abgeführt.

Am 5. Januar 1527 wird der noch nicht 30-jährige Felix Manz wegen Eidbruchs, Aufruhrs gegen die Obrigkeit und Gründung einer Sonderkirche zum Tod verurteilt. Am selben Tag empfängt auch Blaurock sein Urteil. Weil man ihm keine Taufe und somit keinen Eidbruch nachweisen kann, wird er bei entblößtem Oberkörper aus der Stadt gepeitscht. Sein Weg führt ihn nach Graubünden und durch ganz Tirol, wo der Flammentod auf ihn wartet (in Klausen bei Brixen). Am Samstagnachmittag, 5. Januar 1527, gegen drei Uhr, wird Manz mit einem Boot vom Gefängnis zum Fischmarkt gebracht. Hier wird ihm das Todesurteil verlesen. Anschließend führt man ihn zu Fuß einige hundert Schritte limmatabwärts bis zur „Metzg". Während dieses kurzen Ganges treten seine Mutter und sein Bruder zu ihm. Beide ermahnen ihn, seinem Glauben bis ans Ende treu zu bleiben. Bei der Metzg wird der Verurteilte wieder in ein Boot gesetzt und zum „Hüttli", einem Geräteschuppen mitten in der Limmat, gefahren. Hier streift ihm der Henker die gebundenen Arme über die Knie und stößt „ein knebel zwüschent den arman und schenkeln durhin"[547], damit er mit dem Kopf nach vorn ins Wasser falle. Unmittelbar vor seinem Sterben singt der Täufer mit lauter Stimme in lateinischer Sprache: „In manus tuas Domine commendo spiritum meum" (= Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist)[548]. Felix Manz wird schließlich auf dem Verbrecherfriedhof bei der St.-Jakobs-Kapelle außerhalb der Sihl begraben. Das war das ritterliche und getroste Sterben des ersten Blutzeugen der Täuferbewegung.

Zwinglis Schuld?

Wie kann Zwingli als bibelgläubiger Christ der blutigen Verfolgung seiner ehemaligen Freunde zustimmen? Zwei Tage vor der Ertränkung von Manz schreibt Zwingli an Oekolampad: „Die Wiedertäufer, die endlich einmal den Geiern vorgeworfen werden sollten, stören bei uns den Frieden der Frommen; aber ich glaube, dass die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt ist. Gott helfe seiner Kirche. Amen."[549] Zwingli hofft offenbar wie der Rat, durch die Statuierung des bevorstehenden Exempels werde wieder Ruhe einkehren. Zuinnerst muss ihn das Ratsurteil sicher herb berühren, denn es trifft seine früheren Freunde, welche nach wie vor wesentliche Grundlagen seiner Glaubenslehre teilen. 1528 schreibt er anerkennend: „Dass sie aber an Christus Jesus, den Gekreuzigten, glauben, ist ohne Zweifel allen Gläubigen eine Freude, auch der Obrigkeit. Ihr Rottenwesen und ihren Zank jedoch darf man ihnen deswegen gleichwohl nicht erlauben."[550]

---

[546] Manz hält sich auch eine Zeit lang in Basel auf; vgl. KRAJEWSKI, a.a.O., 130.

[547] Quellen ..., I,226.

[548] M. BAUMGARTNER, a.a.O., 25 (nach Bullinger).

[549] Z IX,8.

[550] Z VI,559.

Auch die Zürcher Regierung ist sich der Problematik sicher bewusst. Seit dem Badener Religionsgespräch von 1526 ist aber Zwingli geächtet und Zürich als einziger evangelischer Stand gefährlich isoliert. In verschiedenen Landgemeinden und besonders im Oberland, das erst seit 100 Jahren ohne besondere Sympathien zu Zürich gehört, verbindet sich das Täufertum auch mit politischer Unzufriedenheit. Soll die Zürcher Reformation bestehen, dann muss sie in weiteren Gebieten der Schweiz definitiv Fuß fassen, und dazu müssen Zürichs Staat und Kirche stark und einig sein. Hätte Zwingli die täuferische Bewegung zu seiner Zeit bejaht oder gefördert, so wäre das gesamte gesellschaftliche Gefüge und damit auch die Zürcher Reformation in einem Meer von Blut untergegangen und Zürich rekatholisiert worden.[551] So liegt im Zusammenstoß zwischen dem Kirchenbegriff Zwinglis und dem der Zürcher Täufer eine schwere Tragik. Das ganze 16. Jahrhundert ist noch von der auf Theodosius und Karl den Großen zurückgehenden staatlich-kirchlichen Monokultur geprägt (corpus christianum). Die geschichtlichen Verhältnisse führen 1555 zum mühsam errungenen Kompromiss von Augsburg: „Cuius regio, eius religio."[552] Auch diese Duldung ist nicht individuell, sondern erst unter konfessionell einheitlichen Staaten oder Fürstentümern möglich. Die täuferische Forderung von individueller Glaubensfreiheit entspricht zweifellos dem NT. Sie ist für Europa zukunftsweisend, aber sie kommt mehr als 200 Jahre zu früh. Erst wenn wir uns vergegenwärtigen, wie mühsam und dornenvoll sich der Weg zur Glaubens- und Gewissensfreiheit in den Jahrzehnten nach den Revolutionen von 1798 und 1830 gestaltet, vermögen wir das Gewicht zu erahnen, welches sich durch diesen exemplarischen Zusammenprall der beiden kirchlichen (und gesellschaftlichen) Modelle auf die Schultern Zwinglis und der Zürcher Regierung legt. Wer als Mensch, wie Zwingli, Verantwortung übernimmt, verstrickt sich fast zwangsläufig in Schuld. Dasselbe gilt auch für die Täufer, welchen heute die Sympathien des modern-liberalen Bewusstseins gehören. Auch sie waren keine Lämmer. Und vor allem waren sich diese Pioniere nicht über die gesellschaftliche Tragweite ihrer radikalen Forderungen bewusst.[553]

Wurzeln des (Zürcher) Täufertums

Das radikale Element gehört zur Frühzeit der Reformation. Auch die lutherische Reformation birgt zumal in ihren Anfängen ein intensives spiritualistisches und revolutionäres Potenzial. Die Probleme in Wittenberg mit Karlstadt und den Zwickauer Propheten sind eine Parallele zu den frühen Auseinandersetzungen in Zürich. Während aber Luther später kaum ernsthafte Berührungen mit Täufern hat, schreiten die humanistisch (und zwinglianisch) gebildeten Zürcher Grebel und Manz zur Bildung

[551] Diese Argumentation wird auch von täuferischer Seite getragen (Krajewski).

[552] Die Konfession des Fürsten bestimmt den Glauben der Landeskinder.

[553] Das oberdeutsche Städtchen **Waldshut**, durch Hubmaier für das Täufertum gewonnen, wurde noch im Dezember 1525 durch österreichische Truppen eingenommen, durch den Konstanzer Bischofsvikar rekatholisiert und blieb für die Reformation verloren.

einer ersten Täufergemeinde. Wohl schlagen auch in Zürich ländliche Vertreter der frühen Täuferbewegung sozialkritische Töne an, doch stehen die humanistisch gebildeten Zürcher Täufer dem frühen Zwingli theologisch nahe. Noch Ende 1524 unterscheidet Zwingli klar zwischen den sozialrevolutionären Kämpfern, die er verwirft, und Täufern wie Grebel oder Manz, die er noch nicht preisgibt. So steht die erste Täufergemeinde – eigenwillig – auf dem Boden der Zürcher Reformation. Sie ist nicht eine Sache bestimmter Bevölkerungsgruppen.[554] Grebel und Manz sind humanistisch geschult, Ersterer sogar patrizischer Herkunft. In Zollikon sind Kleinbauern und Handwerker die Hauptstütze der neuen Gemeinde. Im Zürcher Oberland sympathisieren auch habliche Bauern mit der Bewegung – nicht nur aus politischen Gründen. Obwohl sich eine Mischung des religiösen Anliegens mit dem politischen Gegensatz zur Stadt nicht vermeiden lässt, so weist doch Konrad Grebel Müntzers Sympathien für Gewalt und Revolution schon 1524 klar von sich. Sein und Manzens innerstes Anliegen heißt Evangelisation. Dasselbe gilt für Brötlis und Reublins Wirken im Schaffhausischen und in Waldshut. Dieses erste (Zürcher) Täufertum seit 1523/25 ist also schon in seiner ursprünglichen Entfaltung hauptsächlich nicht eine soziale oder politische Bewegung. Grebels Theologie ist ein radikalisierter Frühzwinglianismus. Das gilt auch für den Pazifismus. Erasmus und der frühe Zwingli sind gegen den Angriffskrieg. Das ist ein gemäßigter Pazifismus. Grebel schreitet weiter zur Verneinung des Krieges überhaupt. Er setzt Ansätze in der Lehre des frühen Zwingli in die Tat um. 1523 schreibt Zwingli in seiner Auslegung der 18. Schlussrede:

> Obwohl ich durch Hinweise der Alten weiß, dass seit jeher zuweilen auch Kinder getauft wurden, war dies doch nicht so verbreitet wie heute. Vielmehr unterrichtete man sie öffentlich und gemeinsam im Wort der Heilsbotschaft, sobald sie das Verstandesalter erreicht hatten. Deshalb hießen sie auch „katechumeni", d.h. die Unterwiesenen. Erst als sie dem Glaubensbekenntnis in ihrem Herzen klar zugestimmt und es mit dem Munde bezeugt hatten, wurden sie getauft. Ich wollte, diese Lehrmethode würde heutzutage wieder eingeführt. Da man die Kinder so früh tauft, müsste man es sich zur Gewohnheit machen, sie zu unterweisen, sobald sie so viel Verstand haben, dass sie das Wort Gottes verstehen können ... Darum haben auch wir in Zürich vor Jahresfrist begonnen, zweimal im Jahr die ganze Jugend zu versammeln ...[555]

Die Mehrheit der täuferischen Glaubenslehren sind zwinglianisch: Schriftlehre, Versöhnung durch Christi Kreuzestod (Rechtfertigung), Abendmahl. Die Unterschiede beziehen sich auf die Lehre von der Kirche, der Taufe und vom Krieg.

---

[554] P. PEACHEY, Die soziale Herkunft der Schweizer Täufer in der Reformationszeit (1954).

[555] BRUNNSCHWEILER/LUTZ, II (1995) 147. Dazu vermerkt Hubmaier: „Um den 1. Mai 1523 herum habe ich mit dir [Zwingli] persönlich auf dem Graben in Zürich über das gesprochen, was du über deine Taufe zu schreiben vorhattest. Da hast du mir recht gegeben, dass man die Kinder nicht taufen solle, bevor sie im Glauben unterrichtet seien. Das sei vor Zeiten auch so gewesen, weshalb man sie ‚Katechumenos' genannt habe" (a.a.O., 301).

Die Schleitheimer Artikel (1527)[556]

Anlass zur Täufersynode am 24. Februar 1527 in Schleitheim bei Schaffhausen sind die täuferischen Entgleisungen in St. Gallen und Appenzell. Die jungen Täufergemeinden wollen sich gegen Schwärmereien abgrenzen. Es ist erstaunlich, dass eine solche (geheime) Synode überhaupt stattfinden kann. Es sind die unklaren Herrschaftsverhältnisse in Schleitheim, die den Täufern ihre Zusammenkunft erleichtern. Schleitheim am Randen gehört damals drei zerstrittenen Herrschaften: dem Kloster Reichenau, dem Spital Schaffhausen und den Herren von Lupfen. Vertreten sind in Schleitheim Delegierte aus der Schweiz und von Süddeutschland. Die Synode bezeichnet sich als **„Brüderliche Vereinigung etlicher Kinder Gottes"**. Die Anrede lautet: „Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!" Die Gleichwertigkeit der Frauen wird bei den Täuferkirchen ernster genommen als bei den Reformationskirchen. Das Gewicht liegt bei ihnen nicht primär auf dem Verstehen der Lehre, sondern auf der Christusnachfolge. Der Verfasser dieser oberdeutschen Bekenntnisschrift ist **Michael Sattler**[557], ehemaliger Prior des Benediktinerklosters St. Peter bei Freiburg im Breisgau. Die sieben „Schleitheimer Artikel" enthalten nur Lehrpunkte, in denen die Täufer von der Reformation abweichen:

1. Die *Taufe* soll nur an mündigen Gläubigen vollzogen werden. „Damit wird jede Kindertaufe ausgeschlossen, des Papstes höchster und erster Gräuel ... (Mt 28,19; Mk 16,16; Apg 2,38; 8,36f.; 16,31.33; 19,4f.)." Die Taufe ist Pflichtzeichen und deklaratives Symbol: Sie bezeugt nach außen, dass wir durch Christus gläubig geworden und von unseren Sünden reingewaschen sind.[558]
2. *Bann und Kirchenzucht.* Gläubig Getaufte, die sündigen, sollen zweimal heimlich, dann öffentlich vor der Gemeinde zurechtgewiesen oder gebannt werden. Dies soll vor dem Brotbrechen geschehen. Die Täufer betonen die Heiligung, sind aber keine Perfektionisten.
3. *Brotbrechen.* Auch hier sind die Täufer Zwinglianer. Das Abendmahl ist ein symbolisches Gedächtnismahl. Wo liegt der Unterschied zur Reformationskirche? Alle, „die der Welt folgen", können nicht daran teilnehmen.[559]
4. *Absonderung.* Die wahren Gläubigen fliehen die Welt; sie verlassen Babylon und das irdische Ägypten. Sie nehmen nicht teil an päpstlichen und widerpäpstlichen Werken, Gottesdiensten, Versammlungen, Weinhäusern, Bündnissen usw.
5. *Hirten.* Das Profil des Hirten (ohne Ausbildung) soll 1Tim 3,7 entsprechen, und die Gemeinde soll ihn unterhalten. Der Hirte hält die Schriftlesung und leitet die Abendmahlsfeier. Der übliche Weg eines Täuferpredigers führt ins Martyrium.

---

[556] B. JENNY, Das Schleitheimer Täuferbekenntnis 1527 (1951); H. FAST, Der linke Flügel der Reformation (1962) 58ff.; H. STEUBING, Bekenntnisse der Kirche (2. A. 1997) 261ff.

[557] **MICHAEL SATTLER** verlässt sein Kloster bei Freiburg, heiratet und taucht im Frühling 1525 in Zürich auf. Im November weist ihn die Regierung aus der Stadt. In Straßburg organisiert er 1526 eine Täufergemeinde. Schwierigkeiten mit Bucer und Capito. Auch Straßburg weist ihn aus. Er missioniert in Württemberg und wird im Mai 1527 in Rottenburg verbrannt. Seine Frau wird am 23. Mai im Neckar ertränkt.

Vgl. K. DEPPERMANN, Michael Sattler: Radikaler Reformator, Pazifist, Märtyrer, in: MGB 47/48 (1990) 8-23.

[558] So spricht auch der frühe Zwingli. Seit 1525 nennt er die Taufe ein Bundeszeichen.

[559] Die Handhabung der **Kirchenzucht** wird auch bei den Täufern zur Ermessensfrage. Sie führt zu mannigfaltigen Spannungen und Spaltungen, vgl. auch Artikel 4.

6. Das *Schwert* ist Sache der weltlichen Obrigkeit. In der „Vollkommenheit Christi" (= Gemeinde) wird der Bann gebraucht. Das Regiment der Obrigkeit ist nach dem Fleisch, das der Christen nach dem Geist; ihre Heimat ist im Himmel. Die Gläubigen tragen weder Schild noch Eisen. Ihr Harnisch ist das Wort Gottes. Die Täufer anerkennen gemäß Römer 13 die Obrigkeit, Christen sollen aber keine politischen Ämter bekleiden.
7. *Eid.* Christen sollen nicht schwören; ihre Rede sei ja, ja oder nein, nein.

Diese Artikel verbreiten sich rasch. Zwingli hat bereits am 24. April ein handschriftliches Exemplar in den Händen. Er verfasst dagegen seine Schrift „In catabaptistarum strophas elenchus" vom 31. Juli 1527[560].

Das Täufertum nach 1530

Noch zu Zwinglis Lebzeiten, bis 1531, werden drei weitere Täufer, Bauern aus dem Zürcher Oberland, in der Limmat ertränkt. **Blaurock** zieht missionierend durch Graubünden und mit Hans Langenegger durch ganz Tirol. 1529 wird „der Starke Jörg" im südtirolischen Klausen nach grausamen Folterungen verbrannt. Viele Täufer versuchen, nach Mähren zu entkommen, wo sie eine Zeit lang Freiheit genießen.

Im Kanton Zürich kommt die Täuferbewegung fast zum Erliegen. Einzig auf schwer zugänglichen Höfen der Landschaft können sich einzelne Täuferfamilien halten, bis sie gegen 1700 aussterben. Zu Todesstrafen kommt es aber kaum noch.[561] Im Raum **Bern/Aarau** findet 1532 in Zofingen ein echtes, aber ergebnisloses Gespräch mit 30 Täufern statt, das auch von diesen als korrekt bezeichnet wird.[562] Gegen Ende der 30er-Jahre verkündet die Berner Regierung ein härteres Vorgehen. Heimliches Denunziantentum und Täuferjagden werden salonfähig. Wer dem Täufertum nicht abschwört, muss das Land verlassen, Meineidige werden durch das Schwert hingerichtet. 1824 bestehen die „Überreste der Täufergemeinden" im Berner Jura und im Emmental noch aus 1.300 Seelen.[563]

Mittelpunkte der süddeutsch-schweizerischen Brüder bis nach Mähren bleiben **Augsburg** und vor allem **Straßburg**. In der Reichsstadt Augsburg wächst die Zahl der Täufer 1527 auf über 1.000. Durch Briefe und Besuche wahren die Brüder den Zusammenhalt. In Straßburg finden zwischen 1555 und 1607 mindestens vier Delegiertenversammlungen statt, an denen gegen 50 Älteste teilnehmen, die Gemeinden mit bis zu 600 Seelen vertreten. Zu einem dauernden Verband kommt es freilich nicht, da die führerlosen Gruppen mehr und mehr zerbröckeln. Durch freundliches Überreden (Hessen, Pfalz) und obrigkeitlichen Druck lösen sich die Gemeinden langsam auf.[564]

---

[560] „Gegen die Ränke der Wiedertäufer", Z VI, 1,1-196. Die Widerlegung der Artikel auf S. 103-155. Dt. bei Künzli, Huldrych Zwingli (1962) 266ff. (Auszug).

[561] Auch die letzte Hinrichtung von Hans Landis ab dem Horgenberg (1614) bezweckt (mit Erfolg) die Einschüchterung der Täuferbewegung auf der Zürcher Landschaft, deren Führern man damals wegen ihrer Hartnäckigkeit „Hirnkrankheit" attestiert.

[562] K. GUGGISBERG, Berner Kirchengeschichte (1958) 233ff.; E. MÜLLER, Geschichte der Bernischen Täufer (1895) 35f.

[563] GUGGISBERG, a.a.O., 615; S. GEISER, Die Taufgesinnten-Gemeinden (2. A. 1971) 466.

[564] Philipp von Hessen hat keine Täufer zum Tode verurteilt. In der Pfalz gibt es viele Brüder in den Bezirken Heidelberg, Alzey und Kreuznach.

Auch in den katholischen Ländern erwarten die Täufer blutige Verfolgungen. Durch kaiserliches Mandat vom 4. Januar 1528 und auf dem Speyrer Reichstag (1529) wird das Ketzergericht gegen die Täufer von allen Ständen angenommen. Die Täufer sind ohne jede Verteidigung des Todes schuldig. So werden insgesamt etwa 5.000 bis 6.000 Täufer durch Wasser und Feuer in den Tod getrieben. Als besonders fanatischer Verfolger erweist sich Ferdinand I., der Bruder Karls V.[565]

Die Mährischen Brüder (Hutterer)[566]

Wie wir in der Reformation verschiedene Ausprägungen unterscheiden, so gibt es auch innerhalb der Täuferbewegung verschiedene Gruppen und Richtungen. Nach dem Tode Blaurocks sammelt **Jakob Hutter** aus dem Pustertal die Tiroler Täufer. Um den Tiroler Verfolgungen zu entgehen, sucht er 1529 mit seinen Freunden eine Zuflucht in Mähren. Hier gehört ein großes Gebiet den Fürsten von Lichtenstein. Diese sind zwar katholisch, aber Gönner der Täufer. So strömen von überall her Täufer nach Mähren. Hutter stößt auf Täufergemeinden, die nach dem Ideal der Jerusalemer Urgemeinde strenge Gütergemeinschaft pflegen. In diesem Sinne schließt er die Täufer zu einem lebensfähigen Organismus zusammen. Er schafft die Konsum- und Produktionsgemeinschaften der Bruderhöfe. Jedes Privateigentum ist aufgehoben. Die Handwerker arbeiten nicht gegen Lohn, sondern im Dienst der Gemeinde. Die Gemeinde teilt jedem Arbeiter sein Arbeitsmaß zu. Dieser Produktionsgemeinschaft entspricht die Konsumgemeinschaft (gemeinsames Essen, Lebensbedarf). Die „goldene Zeit" von 1560 bis gegen 1600 findet durch türkische Plünderungen und jesuitische Verfolgungen ihr Ende. 1622 durch die Gegenreformation aus Mähren vertrieben, gelangen sie nach Ungarn und Siebenbürgen. Um 1780 ziehen sie in die Ukraine. Als hier die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wird, wandern sie in den 1870er-Jahren nach Nordamerika aus. Heute leben in den USA und in Kanada etwa 35.000 Hutterer auf ca. 380 Bruderhöfen, wo sie mit modernen Maschinen Landwirtschaft betreiben. Sobald ein Hof mehr als 130 Personen zählt, wird eine Tochterkolonie gegründet.

In den täglichen Gottesdiensten werden die „Lehren" des 16. Jahrhunderts gelesen. Ihre Sprache ist ein tirolisch gefärbtes altmodisches Deutsch. Der ganze Lebensstil ist einfach und gelassen. An den hutterischen Brüdern sehen wir, dass der Kommunismus Bestand haben kann. Voraussetzung dafür ist, dass die Siedlungen klein und überschaubar bleiben und dass auch der Geist des christlichen Opfers die Gemeinschaft bestimmt.

---

[565] Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 78. Der Anabaptismus im Tirol, Hg. LOSERTH; CH. DITTRICH, Katholische Kontroverstheologie im Kampf gegen Reformation und Täufertum, in: MGB 47/48 (1990/91) 71ff.

[566] M. HOLZACH, Das vergessene Volk (1980); A. J. F. ZIEGELSCHMID, Die älteste Chronik der hutterischen Brüder (1943); U. PACKULL, Hutterite Beginnings (1995).

Die Melchioriten und das Täuferreich in Münster[567]

Eine dritte Gruppe, die Täuferbewegung am Niederrhein und in Norddeutschland, geht auf einen andern Gründer zurück. **Melchior Hoffmann** (ca. 1500–1543) aus Schwäbisch Hall betätigt sich in Norddeutschland als endzeitlicher Laienprediger. Durch seine mystisch-allegorische und endzeitliche Bibelauslegung bekämpft er die reformatorischen Prediger (1529 Disputation in Flensburg) und wendet sich von Luther – nicht aber von Karlstadt – ab. 1529 lernt er in Straßburg Täufer kennen und fordert wie sie Glaubensfreiheit, strenge Heiligung, Glaubenstaufe und Gewaltlosigkeit. Sich selbst hält er für einen der zwei Zeugen aus Offenbarung 11. Die rechten Ausleger der Bibel sind nur die, welche den Heiligen Geist als den „Schlüssel Davids" haben. Anhand der Offenbarung und des Buches Daniel berechnet er die Wiederkunft Jesu auf das Jahr 1533. Vor allem in den Niederlanden, wo die Täufer grausam unterdrückt werden, gewinnt er eine große Zahl von Anhängern. Ein visionärer Täufer aus Friesland prophezeit ihm, er werde wieder nach Straßburg gehen und nach halbjähriger Gefangenschaft bei der Wiederkunft des Herrn eine sieghafte Täuferprozession durch die ganze Welt anführen. So bietet Hoffmann sich selbst dem Straßburger Rat zur Gefangenschaft an. Während seiner zehnjährigen Haft (1533–1543) schreibt er seine Visionen mangels Papier auf leinene Tücher. Melchior Hoffmann gehört als Vater des niederländischen Täufertums zu den friedlichen Täufern. Durch seine phantastische Endzeitlehre und seine abenteuerlichen Gerichtsandrohungen ist er aber mitverantwortlich für die norddeutsche Täufertragödie.

Die Zahl der extremen Melchioriten, die Christi Reich durch menschliche Mittel herbeiführen möchten, nimmt zu. „Wir müssen die Gottlosen ausrotten!", lautet ihre Parole. Der erste Vertreter dieser Richtung ist der Bäcker **Jan Matthys** aus Haarlem. Ende 1533 sendet er zwölf Apostel aus zum Predigen und zum Taufen. Zwei von ihnen, Bartholomäus Boekebinder und Willem Cuiper, treffen am 5. Januar 1534 in Münster/Westfalen ein und vollziehen innerhalb einer Woche an Prediger Rothmann[568] und an 1.400 Gläubigen die Wiedertaufe. Es gelingt Matthys, mit einer Schattenregierung die Herrschaft über die Stadt zu gewinnen und die „Gottlosen" aus der Stadt zu vertreiben.[569] Doch auch der Fürstbischof bleibt nicht untätig. Mithilfe von katholischen und evangelischen Fürsten umzingelt er die

[567] R. VAN DÜLMEN, Das Täuferreich zu Münster (1534–1535). Berichte und Dokumente (1974); F. BLANKE, Aus der Welt der Reformation. Das Reich der Wiedertäufer zu Münster (1960); L. E. v. PADBERG, Das himmlische Jerusalem der Täufer zu Münster, in: Factum H. 5/6 (1994) 24ff. 28ff.; T. ALBRECHT, Das Königreich der Täufer, I-II (2000); A. LAUBE, Flugschriften vom Bauernkrieg zum Täuferreich 1526–1535, I-II (1992); H. LAHRKAMP, Das Drama der „Wiedertäufer" (2009).

[568] **Bernt Rothmann** aus Westfalen, römischer Kaplan, seit 1529 evangelischer Prediger, besucht 1531 Wittenberg und Straßburg, hier lernt er auch die Täufer und Schwenckfeld kennen. Seit 1530 betreibt er die Reformation der alten Bischofsstadt und beabsichtigt, Münster zu einer Stadt des Täufertums zu machen. Ungezählte Täufer aus den Niederlanden strömen in die alte Bischofsstadt. Fürstbischof Franz von Waldeck ist vertrieben.

Vgl. M. BRECHT, Die Theologie Bernhard Rothmanns, in: DERS., Ausgew. Aufsätze, I, Reformation (1995) 348ff.

[569] Noch lieber hätte er die „Gottlosen" getötet.

Stadt. Bei einem Ausfall aus der Stadt am Ostertag 1534 verliert Jan Matthys sein Leben. Sein Nachfolger wird der 25-jährige **Jan Beuckelsen**[570]. Am 31. Mai 1534 lässt er sich **in Münster** als **König der Welt** ausrufen. Als Abzeichen trägt er eine Halskette mit einer goldenen Erdkugel und zwei Schwertern. Sie sind das Zeichen dafür, dass er als „zweiter David" die höchste weltliche und geistliche Macht über die Erde empfangen hat. Seine diktatorische Regierung umgibt er mit 12 Männern, den so genannten Ältesten der Stämme Israels. Der Not der Umstände gehorchend, befiehlt er allen Einwohnern, ihre Gold-, Silber- und Kupfermünzen auf dem Rathausplatz abzugeben. Als geschickter Taktiker versteht er es, die 6.000 bis 10.000 Einwohner der Stadt mit Brot und Spielen von der bedrohlichen Lage abzulenken. Weil noch viele Frauen Vertriebener in der Stadt weilen, ergeht der Befehl zur Polygamie. Beuckelsen selber hält sich 16 Frauen, eine davon als Lieblingsfrau. Auf den Durchschnittsmann kommen etwa zwei bis drei Frauen, die aus den Privatvorräten zu verköstigen sind. In der Stadt befinden sich etwa 2.000 bewaffnete Täufer, die sich einer gewaltigen Übermacht gegenübersehen. Ungezählte Sympathisanten aus den Niederlanden streben Münster zu, um den Umzingelten zu helfen; sie werden alle durch Streifen der vereinigten Heere aufgerieben. Sie haben keine Chance, sich zu einem Entsatzheer zu vereinigen. Dennoch kann sich das münstersche Königreich 16 Monate siegreich verteidigen. Schließlich meldet sich der Hunger. Die Leute ernähren sich von Gras, Laub, Moos und Ratten. Halb verhungert werden die Frauen vor die Stadt ins Niemandsland entlassen, wo sie durch die Gewalt wilder Soldaten und das Schwert den Tod finden. Das gleiche Los trifft die Kinder. Erst am 25. Juni 1535 fällt die Stadt – durch Verrat. Prediger Rothmann fällt im Straßenkampf, „König Beuckelsen" und seine zwei Stellvertreter lassen sich gefangen nehmen. Sieben Monate lang wird der Täuferkönig verhört, gefoltert und zur Schaustellung im Land herumgeführt. Am 22. Januar 1536 werden die drei eine Stunde lang mit glühenden Zangen gepeinigt und schließlich mit einem feurigen Dolch erstochen. Ihre Gebeine hingen bis zum Jahr 1881 in eisernen Käfigen öffentlich sichtbar hoch oben am Turm der Lambertikirche. Die Hauptstadt Westfalens bleibt fortan eine Hochburg des Katholizismus.

Die Mennoniten[571]

Der Fall des Reichs zu Münster ernüchtert die Reste der Täufer für immer. Dieser schreckliche Versuch, das Reich Gottes auf Erden zu errichten, war eine schwärmerische Revolution. Sie zeigt uns die ernüchternde Tatsache, dass keine der konfessionellen und (frei)kirchlichen Ausprägungen des 16. Jahrhunderts sich von der schweren Schuld emanzipieren kann, im Namen Jesu Christi Menschenblut vergossen zu haben.

---

[570] Genannt Jan van Leiden.

[571] Mennonitisches Lexikon Iff. (1913ff.); D.G. LICHTI, Über Zürich und Wittmarsum nach Addis Abeba – Die Mennoniten in Geschichte und Gegenwart (1983). J.C. WENGER, Wie die Mennoniten entstanden sind (1996); Für die Schweiz: S. GEISER, Die Taufgesinnten-Gemeinden (2. A. 1971); K. KRAHN, Menno Simons, 1496–1561 (1996).

Menno Simons[572] aus Friesland sammelt nun die niederländischen und norddeutschen Täufer in stillen Gemeinden.

Auch die oberdeutschen Täufer nehmen den Namen „Mennoniten" an, um zweierlei zu zeigen: 1. Wir stehen auf der nüchternen biblischen Lehre von Menno Simons. 2. Dieser Name ist uns lieber als die belastete Bezeichnung „Täufer". Der neue Name setzt sich freilich nur allmählich als Schutzzeichen durch. In den Niederlanden werden die Mennoniten zunächst weiter verfolgt. Noch im 16. Jh. wandern sie nach Holstein, Hamburg, Danzig und bis nach Tilsit im äußersten Ostpreußen aus. Verfolgungen, aber auch ihre Neigung zur Absonderung, machen die Mennoniten zu Kolonisatoren menschenleerer Gebiete. In der Gegend von Danzig verwandeln sie Sumpfgebiete in fruchtbares Ackerland, und bei Tilsit führen sie die Tuch- und Käsefabrikation ein. Kaiserin Katharina II. von Russland weist in den 1780er-Jahren unter Zusicherung der Wehrfreiheit Tausenden Gebiete in Südrussland zu. Als dann gegen 1900 der Pazifismus immer weniger toleriert wird, erst recht unter den Zwangsdeportationen Stalins, strömen von den über 100.000 Mennoniten viele zurück nach Westeuropa, aber auch nach Nord- und Südamerika. Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts – besonders nach dem Zerfall des Sowjetreiches – gelangen über 80.000 Umsiedler mennonitischer Abstammung nach Deutschland.

Von den *Schweizer Täufern* haben vereinzelte Gemeinden im Emmental, im Jura und in Basel dem Druck der Täuferjäger standgehalten (Alttäufer, Mennoniten).[573] Die meisten Nachfahren der Mennoniten leben heute in Nordamerika, etliche in den Niederlanden.

Kindertaufe – Glaubenstaufe

Die laute und heftige Diskussion über die Taufe stand von Anfang an unter einem schlechten Stern. Spiritualistische Revolutionäre und apokalyptische Propheten, welche das ernsthafte Anliegen der Tauffrage begleiteten, weckten von Anbeginn und bei allen großen Kirchen tiefstes Misstrauen und schroffste Abwehr. Natürlich

[572] **Menno Simons (ca. 1496–1561)** wird 1524 (wohl ohne Universitätsbildung) in Utrecht zum Priester geweiht. Nach der Lektüre lutherischer Schriften und Kontakten zu Täufern in den Niederlanden und in Münster tritt er 1536 zu den Täufern über. In seiner Lehre hält er sich an die Anschauungen der Schweizer Brüder. Auf seinen Kopf wird eine hohe Belohnung gesetzt, doch gelingt es nie, ihn zu fassen. Besonders durch sein Fundamentenbuch („Dat Fundament des Christelyken Leers") wird er bald in allen Täuferkreisen bekannt. Im Zentrum seiner Lehre steht die Wiedergeburt. Nach einem unsteten Reise-, Prediger- und Täuferleben am Niederrhein, in Norddeutschland, Ostpreußen usw. stirbt er am 31. Januar 1561 in Wüstenfeld (Holstein).

[573] Eine ganz besondere Abspaltung der Schweizer Brüder – entstanden in den 1690er-Jahren durch Jakob Ammann – ist die **Amish Society** in Amerika. Stark der Tradition verpflichtet, leben ca. 130.000 Glieder in 800 Gemeinden. Ihre ganze Lebensweise im bäuerlichen Jahresrhythmus mit Pferd, Kutsche und Erziehung, Altersfürsorge usw. ist durch den Glauben bestimmt. Errungenschaften der Moderne wie Traktor, Auto, Telefon, Strom, Radio, TV, aber auch Renten oder Lebensversicherungen usw. lehnen sie ab. Auch täuferische Traditionen wie Pazifismus oder Apolitismus werden selbstredend hochgehalten. Ihre Gottesdienstsprache ist ein altertümliches Deutsch.
Vgl. J. A. HOSTETLER, Amish Society (2008).

wäre es damals auch bei friedlicherem Verlauf der Dinge zu Verfolgungen und schmerzlichen Separationen gekommen, Grebel spürt dies zu Recht. Doch der Einsatz und das Programm von Menno Simons beweisen, dass immer auch friedlichere Wege möglich sind.

Die Kontroverse, die sich im 16. Jahrhundert exemplarisch zwischen den Kirchen und der Täuferbewegung auftut, ist eine Neuauflage der donatistischen Frage seit den Tagen Augustins (vgl. S. 177). Ist die Taufe eine freie Entscheidung und ein Gehorsamsakt der Gläubiggewordenen? Ist sie ein Bekenntnis meinerseits zu Christus? Oder ist die Taufe ein Zeichen von Gottes Bund, Ausdruck seiner Erwählung „aus Gnade allein"? Spricht mir Gott im Zeichen der Taufe seine Gnade so zu, dass ich nichts weiter zu tun brauche, als meine Hände zu öffnen und dieses Geschenk im kindlichen Vertrauen anzunehmen? Dann ist die Kindertaufe – auch wenn sie im NT nicht ausdrücklich bezeugt ist – in der kirchlichen Praxis vertretbar. Ist aber die Taufe der abschließende Teil meiner Bekehrung und primär ein Gehorsams- und Bekenntnisakt zu Christus meinerseits, dann können nur mündige und persönlich entschiedene Christen selber die Taufe begehren. Sollte die Taufe gar beide Aspekte – den „reformatorischen" wie den „täuferischen" – beinhalten, so wird das Thema zur seelsorgerlichen und kirchlichen Ermessensfrage: Wo ist unsere geistliche Heimat? In welches „Kirchenmodell" ruft mich Gott hinein? Denn die Tauffrage ist letztlich die Frage nach der Kirche. Darum ist das Thema der Taufe nicht belanglos. Es will durchdacht und erwogen sein. Die Taufe ist jedoch keine Heilsfrage (vgl. z.B. Mk 16,16). Darum sollte der Streit darüber, wenigstens heute, nicht mehr so heiß und unchristlich entbrennen, wie dies im Lauf der Kirchengeschichte immer wieder geschehen ist.

69. Der Spiritualismus[574]

Was ist Spiritualismus?

Alle Reformbewegungen des 15. und 16. Jahrhunderts sind getragen vom Wunsch nach Vergeistigung und Verinnerlichung einer oberflächlichen und veräußerlichten Frömmigkeit. Von Spiritualismus im engeren Sinne spricht man erst, wo das Äußerliche als minderwertiger, belangloser oder gar als negativer Gegensatz zum Geist betrachtet wird (Neuplatonismus). Spiritualismus ist ein Sammelbegriff für Personen und Bewegungen, die von einer unmittelbaren Offenbarung, Erleuchtung oder Geisteswirkung im Inneren des Menschen ausgehen. Äußere Ordnungen oder Vermittlungen wie Heilige Schrift, Kirche, Leiblichkeit, Sakrament, Liturgie werden in ihrer Bedeutung reduziert, abgewertet oder sogar abgelehnt.[575]

---

[574] H. FAST, Der linke Flügel der Reformation (1962); H.J. GOERTZ, Religiöse Bewegungen in der Frühen Neuzeit (1993); G.A. BENRATH, Die Lehre außerhalb der Konfessionskirchen, in: Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte, Hg. C. ANDRESEN, II (1998) 560-610.

[575] Das Heil wird unmittelbar und individualistisch im Herzen erlebt, die Institutionen der Gemeinschaft treten zurück oder werden entbehrlich. In postmodern-säkularisierter Gestalt kommt autonomer Spiritualismus zum Beispiel mit dem flachen Satz daher: Ich

Spiritualismus unter Täufern

Spiritualistische Züge finden wir teilweise bei Zwingli, weniger bei Luther, mehr bei Karlstadt. Spiritualistische Täufer sind **Hans Denck**[576], **Ludwig Hätzer**[577]; auch der

---

glaube an Gott, doch dazu brauche ich weder Kirche noch Bibel. Die geistesgeschichtliche Linie heißt: Mystik/Spiritualismus → radikaler Pietismus/Inspirationsgemeinden → Aufklärung und Idealismus (das innere Licht des Heiligen Geistes wandelt sich zum inneren Licht der Vernunft) → autonomer Individualismus und Liberalismus.

[576] **HANS DENK** (ca. 1500–1527) aus Habach beim Starnberger See erwirbt sich humanistische Bildung in Ingolstadt und Basel. Hier sind Erasmus und Oekolampad seine verehrten Lehrer. Als Schulrektor in Nürnberg in spiritualistische Unruhen hineingezogen, muss er auf Betreiben Osianders die Stadt verlassen. Beeinflusst von Erasmus, Staupitz, Karlstadt und Müntzer *unterscheidet er das innere vom äußeren Wort. Der menschliche Wille ist frei, eine Prädestination gibt es nicht.* Der Grund unserer Rechtfertigung liegt im Glauben und in der Heiligung. Gott ist vollkommene Liebe und wird schließlich alles versöhnen usw. Politisch-revolutionäre Züge im Sinne Müntzers fehlen. Natürlich liest er auch Luthers Schriften.

1526 empfängt Denk in *Augsburg* von *Hubmaier* die Taufe und missioniert erfolgreich im täuferischen Sinne. Am Pfingsttag 1526 tauft er *Hans Hut.* Vor einer zweiten Disputation mit Urbanus Rhegius entweicht er nach Straßburg. Capito meldet Ende 1526 nach Zürich: „Johannes Denck schafft hier Verwirrung, ein spitzfindiger und unbeständiger Mensch, der mit großer Überzeugungskraft und ebensolcher Anmaßung überall alle Diener des Wortes verhöhnt." Denck ist damals 26-jährig. Mit *Ludwig Hätzer* missioniert der Heimatlose in Worms und dann bei den Täufern in Süddeutschland und der Schweiz. Mit Hubmaier und Hätzer gehört Denk zum Trio der gebildeten Täufer Süddeutschlands. Mit Hätzer übersetzt er in Worms die Propheten. In der letzten Phase seines kurzen Lebens reist er – ermüdet durch Verfolgungen und enttäuscht vom unerreichbaren Ideal täuferischer Mustergemeinden – nach Basel unter den Schutz seines einstigen Freundes Oekolampad. Ohne die Glaubenstaufe aufzugeben, hält er nun auch die Kindertaufe für einen gangbaren Weg und gibt die schroffe Separation auf. Denks Predigt in einem Satz: „Niemand mag wahrlich Christum erkennen, es sei denn, dass er ihm nachfolge mit dem Leben." Er stirbt im Spätherbst 1527 als frommer Spiritualist im Haus eines humanistischen Freundes zu Basel an der Pest.

LIT.: H. DENCK, Schriften I-III, Hg. Baring/Fellmann (1955/60), mit Biogr. in Bd. II; W. FELLMANN, Der theologische Gehalt der Schriften Dencks, in: Leibhaftigkeit des Wortes, FG Ad. Köberle (1958); V. Leppin, Denk, Hans, in: RGG⁴ II (1999) 660f.

[577] **LUDWIG HÄTZER** (ca. 1500–1529) stammt aus dem Sankt Galler Städtchen Bischofszell und erwirbt sich an der Universität Basel eine humanistische Bildung (Magister artium). Als Kaplan in Wädenswil am Zürichsee gerät er unter den Einfluss der Reformation. Als treibende Kraft der Zürcher Bilderstürmer bewirkt er die zweite Zürcher Disputation im Herbst 1523, deren Protokoll er verfasst. Sein radikaler Reformeifer und die Ablehnung des Kindertaufzwangs führen zum Bruch mit Zwingli. Stationen seines unruhigen Wanderlebens sind: Augsburg, Zürich, Konstanz, Basel (bei Oekolampad), Straßburg, Worms, Bischofszell.

In **Straßburg** begegnet er *Hans Denk* und gerät unter dessen spiritualistischen Einfluss. Sein Biblizismus tritt zurück. Als er sich gegen die Zürcher Täuferpolitik wendet, muss er Straßburg verlassen. Hätzer erkennt in Christus unseren Bruder, nicht aber Gott. Die reformatorische Rechtfertigungslehre ist ihm ein falsches Ruhekissen: „Ja, spricht die Welt, es ist nicht not, dass ich mit Christo leide; er litt ja selbst für mich den Tod, nun zech' ich auf seine Kreide. – O Bruder mein, es ist ein Schein, der Teufel hat's erdichtet." Mit Denk veröffentlicht er 1527 die erste evangelische **Propheten-Übersetzung**. Er missioniert für das täuferische Anliegen, ist aber eine Randfigur der frühen Täuferbewegung. Wie Denk oder Reublin lässt sich auch Hätzer nicht eindeutig als Täufer, Spiritualist oder als Ideologe des revolutionären Kampfes einordnen. 1529 wird er

eifrige Hans Hut[578] lässt sich klar dem Spiritualismus zuordnen. Die beiden Hauptvertreter des Spiritualismus – Kaspar Schwenckfeld und Sebastian Franck – sind aber nicht den Täufern zuzurechnen.

Kaspar Schwenckfeld[579]

Kaspar Schwenckfeld (1489–1561) stammt aus dem schlesischen Adel, studiert in Köln und Frankfurt/Oder die „Freien Künste" und wird Hofbeamter beim Herzog von Liegnitz. Um 1521 findet er den Anschluss an die lutherische Reformation. Als Hofrat Friedrichs II. von Liegnitz gewinnt er diesen für die Reformation. Eifrig liest

---

in Konstanz wegen Bigamie und Unruhestiftung zum Tod verurteilt. Er bekennt dem Rat seine Schuld und ermahnt das Volk öffentlich, das Evangelium mit dem Leben zu bekennen. Auf demselben Platz, wo Hus verbrannt wurde, bietet er dem Scharfrichter seinen Kopf dar.

LIT.: J.F.G. GOETERS, Ludwig Hätzer, Spiritualist und Antitrinitarier (1957); M. KREBS, Quellen zur Geschichte der Täufer IV (1951) Nr. 467; L. HARDER, The Sources of Swiss Anabaptism (1985); W. KLAASSEN, Hätzer, Ludwig, in: RGG⁴ III (2000) 1471.

[578] **HANS HUT** (ca. 1490-1527) aus Franken, Küster und Verkäufer von radikalen Flugschriften, ist ursprünglich Müntzers Anhänger. Wegen der Weigerung, sein Kind taufen zu lassen, wird er 1524 aus Bibra vertrieben. In der Katastrophe von Frankenhausen entrinnt er Tod und Gefangenschaft. In seiner Heimatkirche zu Bibra predigt er gegen Messe, Götzendienst und Kindertaufe. Die Bauern fordert er auf, gegen die Obrigkeit das Schwert zu ergreifen. Erneut aus Bibra verwiesen, begegnet er im Sommer 1526 in Augsburg *Hans Denk*, der ihn tauft und halbwegs zum pazifistischen Täufertum bekehrt. In Müntzer und Pfeiffer, die bei Mühlhausen gepfählt und zur Schau gestellt wurden, erkennt er nun die zwei Zeugen von Offenbarung 11. Ihr Tod bedeutet den Anbruch der endzeitlichen Trübsal. Vorerst sind die Türken noch Gottes Werkzeug, dann wird nach dreieinhalb Jahren auf Pfingsten 1528 das Endgericht über die Gottlosen hereinbrechen. Mit dieser geänderten Chronologie des Weltgerichts entfaltet er als feuriger Wanderprediger eine unvorstellbare, mutige Evangelisations- und Tauftätigkeit. Aus allen Winden sammelt er Gottes Auserwählte und gibt ihnen die Taufe als endzeitliches Schutzzeichen. Mit schwarzem Reitrock, breitem Hut und grauen Hosen taucht er wie ein Prophet unvermittelt auf, predigt, tauft, feiert Abendmahl, notiert die Neubekehrten in ein Verzeichnis und verschwindet wieder. In Bayern, Franken, Schwaben und Österreich trägt er zur starken Verbreitung des Täufertums bei. Nach der endgültigen Überwindung der Pfaffen und Verfolger durch das Schwert der Gläubigen wird das Tausendjährige Reich des Friedens anbrechen (Hes 9; aufgeschobene Revolution).

Auf einer Disputation in Nikolsburg im Frühling 1527 widersteht Hubmaier dem Hut'schen Enthusiasmus in 52 Artikeln. Hut flieht des Nachts, wird aber von vielen Täufern weiterhin bewundert, denn in den Verfolgungen erkennen die meisten eine Bestätigung des nahen Weltendes. Im August **1527** steht Huts Theologie der Endzeit im Zentrum der **„Märtyrersynode" von Augsburg**. Im Anblick des nahen Weltendes sollen die Gläubigen nochmals umfassend missionieren. Denk wird nach Basel entsandt, stirbt aber dort bald an der Pest. Hut gerät in Augsburg in Gefangenschaft. Um der bevorstehenden Verbrennung zu entgehen, verbrennt er die Bank, an die man ihn gefesselt hat; doch das Feuer erfasst seinen Strohsack und die Kleider. So stirbt Hut acht Tage später an seinen Verbrennungen. Trotzdem wird sein Leichnam nachträglich noch verurteilt und verbrannt.

LIT.: H. FAST, a.a.O., 79-99; W. NEUSER, Hans Huts Leben ... (1913); H. KLAASSEN, The Life and Teaching of Hans Hut (1959); W. PACKULL, Thomas Müntzer und das Hut'sche Täufertum, in: MGB 46 (1989) 30ff.; G. SEEBASS, Müntzers Erbe. Werk, Leben und Theologie des Hans Hut (2002); V. LEPPIN, Hut, Hans, in: RGG⁴ 3 (2000) 1964f.

[579] H. FAST, a.a.O., 204ff.; McLAUGHLIN, Schwenckfeld, in: GKG V (1981) 307ff.; P. EBERLEIN, Caspar von Schwenckfeld, der unbekannte Reformator (1998); H. WIGELT, Schwenkfeld, in: TRE 30 (1999) 712-719; V. LEPPIN, Schwenkfeld, in: RGG⁴ 7 (2004) 1072-1074.

er die Bibel, die Kirchenväter, Mystiker, reformatorische und humanistische Literatur. Evangelisierend zieht er als Laienprediger durchs Land und gewinnt ganze Gebiete Schlesiens auch innerlich für die Reformation. In seiner Schrift „De cursu verbi Dei“[580] (1527) werden die spiritualistischen Linien seiner Theologie deutlich. Äußerlichkeiten, Worte, Sakramente oder Kirchen vermitteln das Heil nicht. Der Geist macht unmittelbar lebendig (Joh 6,63). Der Papst, die Reformatoren und auch die Täufer gehen nicht weit genug. Sie kennen nicht die „königliche Straße“. Die Reformation bringt zwar eine Reinigung der Lehre, doch die Reformation des Lebens bleibt weithin aus. Die Rechtfertigung allein aus Gnade stiftet Verwirrung. Viele werden nur aus intellektuellen oder sozialen Gründen evangelisch, zum Beispiel in der Hoffnung, die Klöster zu beerben. Das nennt Schwenckfeld fleischliche Freiheit. Die Volksmasse besteht aus missionsbedürftigen Heiden, die es zu missionieren gilt. So denkt grundsätzlich auch Luther[581]. Schwenckfeld zieht die praktischen Konsequenzen. Er predigt evangelistisch und erlebt Erweckungen. Die sichtbare Kirche ist ihm eigentlich unwichtig. Sein Ziel ist die innige Vereinigung der Herzen und Seelen und dass „der Geist Christi durch uns und in uns wirkt und lebt“.

Kirchengeschichtlich ist Schwenckfeld ein Vorläufer von Zinzendorf. Bis 1525 versucht er, wie später Zinzendorf, die lutherische Idee eines Kirchleins in der Kirche zu verwirklichen. Jeder soll in seiner Wohngemeinde den kirchlichen Gottesdienst besuchen und dort versuchen, einen lebendigen Glauben zu leben. Bei einer Reise nach Wittenberg kommt es zum Bruch mit Luther (1525). Dieser vermutet in Schwenckfeld neben Zwingli und Karlstadt den „dritten Kopf der verderblichen sakramentiererischen Sekte“. Als Oekolampad und Zwingli Schwenckfelds Schriften mit empfehlenden Vorworten drucken lassen, sieht sich Luther bestätigt. Als schließlich auch in Schlesien erste Täufer verfolgt werden und sich Schwenckfeld schützend vor sie stellt, zieht er den Verdacht auf sich, selber ein heimlicher Täufer zu sein. Immer mehr erkennt Luther in Schwenckfeld einen unheimlichen Mann, der wohl vom Teufel besessen ist. Er nennt ihn darum auch „Schweinsfeld“, was den Reformator nicht eben ziert.

Schwenckfeld ist in weit stärkerem Maße Spiritualist als etwa Zwingli. Taufe und Abendmahl sind symbolisch zu verstehen, mehr noch: Schwenckfeld empfiehlt für Taufe und Abendmahl einen „Stillstand“, für die Predigt Zurückhaltung. Berechtigt sind nur die Geistestaufe und der geistliche Genuss des verklärten Fleisches Christi.[582] Das ist die rechte Speise für die Gläubigen. So wird die sündhafte Natur des Menschen vergöttlicht (Heiligung, neuer Lebenswandel). Ganz entsprechend ist auch Schwenckfelds Christologie klar monophysitisch: Christus war ein auf Erden wandelnder Gott.[583] Er war nicht zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch (vere deus et vere homo). Vielmehr hat die göttliche Natur die menschliche in sich auf-

[580] Vom Lauf des Wortes Gottes.

[581] Z.B. in seiner Vorrede zum Römerbrief oder zur Deutschen Messe.

[582] Möglicherweise wirkt Schwenckfeld via Bucer auf Calvin. Bei Calvin ist die „geistliche Niessung“ allerdings mit der konkreten Feier des Mahls verbunden.

[583] Diese platonisierende Christologie wurde auf dem Konzil von Chalcedon (451) abgelehnt. Zwingli und Luther halten grundsätzlich an diesem altchristlichen Bekenntnis fest.

gesogen. Jesu eigene menschliche Natur war ungeschaffen. Wichtig sind der erhöhte, verklärte Christus und die unsichtbare Gemeinde Jesu als Geist- und Heiligungsgemeinschaft aus allen Völkern und Ländern. Darum wird er zum Vorkämpfer für die Toleranz. Mit diesem spiritualistischen Kirchenbegriff kreuzt sich das täuferische Anliegen der reinen, von der Welt separierten Gemeinde. Das Wort der Bibel tritt unverbunden hinter den Geist zurück. Es ist menschlich-unvollkommenes Gleichnis und Abbild der Geist-Inspiration der Apostel und Propheten. Diese Auffassung führt ihn zur Schwelle der modernen Bibelkritik.[584] Als schließlich nicht nur die Breslauer Theologen, sondern auch Ferdinand I. auf Schwenckfelds Beseitigung drängen, verlässt dieser seinem Herzog zuliebe 1529 die Heimat. Von einer Rente aus dem väterlichen Erbe lebt er zunächst in Straßburg bei Capito und Bucer. 1533 muss er freilich, nach einem Disput mit Bucer, die Stadt verlassen. Seine Christologie bringt ihn auch mit den Schweizern in Konflikt. Der lutherische Theologenkonvent zu Schmalkalden verdammt ihn 1540 als ketzerischen Täufer.

Auch Schwenckfeld zahlt für seinen unzeitgemäßen Glauben mit 30 Jahren ruheloser Flüchtlingschaft, beschützt von süddeutschen Adligen und Stadtbürgern. Bewundert und bekämpft stirbt er in Ulm. Obwohl er keine Gemeinden gründet, sind in Schlesien Schwenckfelder Konventikel entstanden, die nach 1700 durch die Gegenreformation aus Schlesien vertrieben werden. Sie wandern aus nach Amerika (Pennsylvania) und bilden feste Gemeinden. Seit 1877 feiern die Schwenckfeldianer wieder Taufe und Abendmahl. Das kleine, opferfreudige „Kirchlein" hat in den Jahren 1907–1961 auf eigene Kosten ein 19-bändiges „Corpus Schwenckfeldianorum" herausgegeben.

Eine Würdigung von Schwenckfelds Leben und Werk zeigt typisch die Relativität menschlicher Geschichtsschreibung. Selbstredend fällt diese – je nach Standpunkt der Urteilenden – verschieden aus. Eindrücklich sind seine edle Gestalt, sei-

---

[584] *Der Weg vom altevangelischen Schriftverständnis der Reformation zum modernen der historischen Kritik ist hier eröffnet.* Seb. Franck schreitet darauf weiter. **Semler** (gest. 1791) oder Lessing (gest. 1781), Väter der modernen Bibelkritik, argumentieren grundsätzlich nicht anders, nur weniger fromm und traditionsgebunden. Semler als Vater der historischen Kritik unterscheidet Inneres und Äußeres, Kern und Schale der Schrift. Die Bibel ist ihm nicht mehr Gottes Wort, sie enthält es. Von daher darf, ja muss man das Wort der Bibel von innen heraus kritisieren.

Auch die folgenden Sätze des Aufklärers Lessing könnte schon Schwenckfeld geschrieben haben: „Der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion. Folglich sind die Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion. Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten, sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist." (Philos. Bibliothek, 119, Hg. Lorentz (1909) 136ff.). Ähnliches lehrt auch **Schleiermacher**. In dem Maße, wie der Geist des Menschen seine traditionell-christliche Frömmigkeit abstreift und sich seiner Autonomie bewusst wird, kritisiert und interpretiert die moderne Theologie das Schriftwort nach ihrem jeweiligen Sinn und Geschmack.

Die Wurzeln dieses Weges liegen nicht bei den Reformatoren, sondern im Spiritualismus, den besonders Luther als **Schwärmerei** brandmarkt. Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts segelt der fromme Geist immer mehr hinaus in die offenen Gewässer einer autonom-emanzipierten Liberalität. Zwischen Schwenckfeld und den Rationalisten des 18. Jahrhunderts stehen als Zwischenglieder **Valentin Weigel**, **Jakob Böhme** und **Gottfried Arnold**.

Vgl. A. SIERSZYN, Christologische Hermeneutik (2010).

ne unmittelbare, auch im Leben spürbare Christusliebe und vor allem sein feiner Pioniersinn für Toleranz und Gewissensfreiheit. Theologisch legt er den Finger auf tatsächliche Schwachstellen der lutherischen Reformation (Werke, Heiligung und Nachfolge). Anderseits ist auch Luthers Kritik an Schwenckfeld berechtigt. Wenn wir die Bezeichnung „Schwärmer" für Schwenckfeld heute als zu hart empfinden, so liegt in der Art seines Spiritualismus doch auch ein Ansatz, welcher später in säkularer Gestalt die Grundlagen der protestantischen Kirchen aufs Schwerste gefährden wird. Interessanterweise haben Pietismus und Aufklärung eine gemeinsame Wurzel im Spiritualismus!

Sebastian Franck[585]

Sebastian Franck (1499–1542) stammt aus Donauwörth. Nach Studien in Ingolstadt und Heidelberg (Bekanntschaft mit Bucer) wird er um 1524 katholischer Priester im Bistum Augsburg. 1527 ist er Frühprediger in Gustenfelden bei Nürnberg, „Diener des Wortes Gottes" und überzeugter Lutheraner. In dieser Zeit verfasst er als seltener Abstinenzvertreter eine Schrift gegen den Alkoholismus. Zwei Jahre später gibt er das Pfarramt auf, lässt sich als Literat in Nürnberg nieder und heiratet eine Frau aus spiritualistischen Kreisen. Noch im Herbst 1529 zieht er nach Straßburg, wo er sich im Verein mit Täufern, Spiritualisten und Antitrinitariern (Denk, Schwenckfeld, Servet) als Kritiker der Reformation hervortut. Seine zeitkritischen Schriften erregen überall Widerspruch. Seinen Straßburger Aufenthalt beendet er auf Betreiben von Erasmus. In Esslingen ernährt er sich als Seifensieder, ab 1535 betreibt er in Ulm eine eigene Druckerei und erwirbt das Stadtbürgerrecht. Auf Betreiben Bucers und Melanchthons wird ihm das Bürgerrecht aber wieder aberkannt. Er zieht 1539 nach Basel, wo er 1542 stirbt. Francks wichtigste Schriften sind:

1528 Von dem gräulichen Laster der Trunkenheit
1531 Chronica. Zeitbuch und Geschichtsbibel
1534 Paradoxa. 280 Aphorismen zu Theologie und Zeitereignissen

Franck betrachtet den Lauf der Geschichte kritisch. Welches ist sein Maßstab? Es ist der Gegensatz von Geist und Buchstaben, von Innerem und Äußerem. Äußerlich ist alles Organisierte und Institutionelle, alle Zeremonien, Sakramente, Kirchenbauten. Die ganze äußerliche Kirche ist sofort nach der Apostelzeit durch den Antichrist verderbt worden. Es ist nicht nötig, dass die Kirche reformiert wird. Was wir vom Papst, von Luther und Zwingli gelernt haben, müssen wir wieder verlernen. Es geht allein um die innere Erleuchtung durch den Geist.

Die Bibel ist ihm eine „ewige Allegorie". Nicht historische Fakten werden durch sie vermittelt, sondern sich stets wiederholende Wahrheit. Die Widersprüche ihrer Buchstaben haben die Aufgabe, auf das ewige innere Wort hinzuweisen. Er kämpft gegen das buchstäbliche Verständnis der Schrift. Die meisten Christen begehen den Fehler,

[585] SW, Hg. P.K. KNAUER (1992ff.); D. MÜLLER, Sebastian Franck (1993); P.K. KNAUER, Franck, Sebastian, in: RGG[4] III (2000) 208f.

dass sie die Bibel fleischlich und geistlos verstehen. Das rechte Verständnis fragt nach dem Sinn Christi, nach dem lebendigen Wort Gottes. Die Bibel enthält Gottes Wort, und dieses gilt es herauszuhören. Dazu sind freilich nur die von Gott Gelehrten, die im Herzen den Heiligen Geist haben, in der Lage.[586] Mit der Bezeichnung „Schrift" meint Franck die falsch verstandene Bibel. Den Reformatoren wirft er vor, sie hätten anstelle des römischen einen papierenen Papst gesetzt. Aber die Welt braucht eben immer ein Papsttum! Alles Innerliche drängt nach Veräußerlichung.

Auch die *Sakramente* waren nur Spielzeuge und Puppen für das Kindesalter der Kirche. Darum ist der ganze Sakramentenstreit ein „Affentheater des Teufels". Die Geschichte der wahren Kirche ist nicht wie bei den Reformatoren eine Katastrophe, sondern ein Fortschreiten vom Kindes- zum Mannesalter[587]. Das ist ein völliger Gegensatz zum Geschichtsbild der Reformation. Die wahre Kirche ist Geistkirche, jede sichtbare Kirche ist Verrat am Geist. Diese Kritik gilt auch für die Täufergemeinden.

Seine *Chronica* (1531) ist das erste Hauptwerk der protestantischen Geschichtsschreibung. Weil Geschichte Verweltlichung ist, herrschen auf Erden die „Heiligen dieser Welt", die wahren Christen dagegen gelten der Welt als Ketzer. Christi Reich ist „der Welt Gegenreich". Mit scharfer Ironie stellt er alle Ketzereien der Welt alphabetisch zusammen. Erbost betreibt Erasmus seine Ausweisung aus Straßburg. Als Kritiker der Zeit kann und will sich Franck nirgends anschließen. „Ich will und mag nit Bäpstisch sein. Ich will und mag nit Luthrisch sein. Ich will und mag nit Zwinglisch sein. Kein Wiedertäufer will ich sein." Die katholische Kirche kritisiert er mit den reformatorischen Argumenten. Der Luther- wie der Zwinglikirche wirft er Verknöcherung vor; die Rechtfertigungslehre bezeichnet auch er als sittliches Ruhekissen auf den Verdiensten Christi. Die Täufer verspottet er wegen gesetzlicher Enge und Unduldsamkeit. Den Bauernkrieg verwirft er als Produkt einer fleischlich missverstandenen Freiheit. Anderseits attestiert er in seiner Sammlung von Volkssprichwörtern der Masse doch auch göttliche Funken. Menschen wie er sind keine Systematiker. Sein Werk ist eher eine Sammlung von kühnen Geistesblitzen (W. Koehler).

Zusammen mit Schwenckfeld verwirft der Schmalkaldische Theologenkonvent (1540) auch Sebastian Franck als Irrlehrer. Noch radikaler als Schwenckfeld denkt auch Franck „modern". Geistesverwandt mit Erasmus beschreitet er als Frommer entschlossen den Weg, der 1700 bei **Gottfried Arnold** vorbeiführt und im 18. und 19. Jahrhundert in Idealismus, Rationalismus und systematische Bibelkritik ausmündet. Seine Sammlung von Widersprüchen in der Bibel, aber auch seine Schau einer relativen, sich stufenförmig vollziehenden Offenbarungsgeschichte verbindet ihn mit Semler, Lessing, Schleiermacher und anderen Vätern des historisch-kritischen Geistes. Als besonders im Bürgertum viel Gelesener wird Franck auch zum

[586] Dies ist grundsätzlich auch Luthers Meinung. Der Unterschied besteht darin, was zuerst kommt. **Luther versteht das Wort sakramental:** Mit dem Schall des Wortes verbindet sich der Heilige Geist. Im Wort kommt Gott zu uns. Franck jedoch glaubt als Spiritualist: Der Mensch muss zuerst durch unmittelbare Erleuchtung den Heiligen Geist bekommen, dann kann er das Bibelwort verstehen. Der Geist geht also der Schrift voraus, er ist der Schrift vorgeordnet.

[587] In aufgeklärter Form 250 Jahre später Lessing, Die Erziehung des Menschengeschlechts (1780).

Vermittler zwischen der älteren Mystik (z.B. Tauler) und der pantheistischen und kirchenfeindlichen Stimmung der Neuzeit.

70. Die Antitrinitarier[588]

Schon zu Lebzeiten hat Michel Servet (1511–1553) Schüler in Italien. 1550 findet in *Venedig* ein heimliches Antitrinitarier-Konzil mit 60 Teilnehmern statt. Der geistige Führer ist der Piemonteser Arzt Georg **Blandrata** (1515–1590). Christus ist nun nicht mehr Gott, sondern Mensch, gezeugt durch Josef und Maria, aber er ist voll geistiger Kräfte (Adoptianismus). Polnische Adlige laden Blandrata nach Polen ein. Nach der Verbrennung Servets sammeln sich viele Antitrinitarier in Polen und Siebenbürgen, unter ihnen auch der italienische Laientheologe Fausto Sozini aus Siena. Nach ihm heißen die antitrinitarischen Gemeinden in Polen auch **Sozinianer** oder **Unitarier**. Die Unitarier werden immer rationalistischer und kritisieren die christliche Lehre mehr und mehr im Sinne des Arianismus[589]. Im 17. Jahrhundert werden sie durch die Jesuiten als „arianische Sekte" aus Polen in die westliche Welt vertrieben. Ihre Dogmenkritik findet in der kritischen Theologie des 18. und 19. Jahrhunderts wohlwollende Beachtung. Heute zählen sich moderne Sekten wie die Mormonen oder die Zeugen Jehovas zu den Antitrinitariern.

[588] G. A. BENRATH, Antitrinitarier, TRE 3 (1978) 168ff.; P. WRZECIONKO, Reformation und Frühaufklärung in Polen (1977); E. CAMPI, Lelio und Fausto Sozini, in: P. GISEL et al. (Hg.), Encyclopédie du Protestantisme (1995) 1470f.; W. URBAN, Sozinianer, TRE 31 (2000) 598-614.

[589] Vgl. zu den Begriffen Modalismus, Adoptianismus und Arianismus S. 183 und 186f.

VI. Das Konfessionelle Zeitalter[590]

Der Begriff „Konfessionelles Zeitalter" ist in unserem Jahrhundert durch den Religionssoziologen Ernst Troeltsch (1865–1923) geprägt worden und hat sich allgemein durchgesetzt. Er umfasst ungefähr die Zeit vom Augsburger Religionsfrieden bis zum Westfälischen Frieden (1555–1648); in England endet die Epoche mit der Glorious Revolution (1688). Der Prozess der Konfessionalisierung beginnt schon in spätreformatorischer Zeit, als der Calvinismus in lutherische Gebiete eindringt und das Tridentiner Konzil seine Tore öffnet. Kennzeichnend für die Epoche ist die Aufspaltung der mittelalterlichen Einheitskultur in sich gegenseitig abgrenzende oder bekämpfende Konfessionen mit ihren jeweiligen Territorien. Politisch zeigt sich die konfessionelle Ausprägung in den Religionskriegen des 16. und 17. Jahrhunderts sowie bei der kolonialen Expansion. Das ganze Leben, natürlich auch die christliche Mission, steht ganz unter dem konfessionellen Vorzeichen. Allmählich meldet sich aber im Zug dieses Jahrhunderts von 1550–1650 eine wachsende Verweltlichung und Distanzierung zu Religion und Kirche (Säkularisierung). Der Dreißigjährige Krieg zum Beispiel wird noch als Konfessionskrieg begonnen, aber unter dem Vorzeichen politischen Kalküls zu Ende geführt. Des religiösen Streites müde, erwacht der Sinn für echte praktische Frömmigkeit. Der Pietismus leistet einen wichtigen Beitrag zur Überwindung des konfessionellen Haders. Schon unter dem Panzer der Orthodoxie (Rechtgläubigkeit) gedeihen seit dem frühen 17. Jahrhundert persönliche Frömmigkeit und geistliches Leben. Davon zeugen neben den Erbauungsbüchern die ungezählten Choräle der Epoche, die auch heute noch – nach 12 bis 15 Generationen – in evangelischen (und katholischen) Gemeinden gesungen werden.

71. Katholische Reform und Gegenreformation[591]

Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts sammelt die römische Kirche ihre Kräfte zur inneren Erneuerung sowie zu einem groß angelegten Gegenschlag. Die katholische Reform, die sich im Konzil von Trient (1545–1563) neu definiert, und die innere Schwäche des Luthertums sind die Voraussetzung für die nachfolgende Gegenreformation[592]. Diese entreißt – von etwa 1550 bis 1650 – dem Protestantismus weite

[590] H.R. SCHMIDT, Konfessionalisierung im 16. Jahrhundert (1992); E. KOCH, Das konfessionelle Zeitalter = KGE (1999); J.D. WEISS, Katholische Reform und Gegenreformation (2005).

[591] K.D. SCHMIDT/M. JACOBS, Die katholische Reform und die Gegenreformation = KiG (2. A. 1997); H. JEDIN (kath.), Katholische Reform und Gegenreformation, in: Handbuch der KG IV (A. 1999) 449-604; D.J. WEISS, Katholische Reform und Gegenreformation (2005); G. MARON, Katholische Reform und Gegenreformation = TRE 18 (1989) 45ff.

[592] Der seit L. v. Ranke verwendete Begriff der **Gegenreformation** umschreibt den Lauf der Dinge von 1550 bis 1650 nur teilweise. Er ist aber zutreffend, wenn man zugleich von der **katholischen Reform** spricht. Die katholische Erneuerung und das Konzil von Trient bilden die Grundlage zur Gegenreformation. Katholische Reform und Gegenreformation sind Komplementärbegriffe.

Gebiete. Weil dies oft durch Gewalt geschieht, bezeichnet man das Jahrhundert der Gegenreformation auch als das Zeitalter der Religionskriege.

Das Papsttum in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts

Am Vorabend der Reformation leiden alle Länder an der päpstlichen Geldpolitik und der Einmischung in ihre nationalkirchlichen Angelegenheiten. Frankreich, England und Spanien gelingt es, die römischen Einflüsse einzudämmen, nicht aber Deutschland. Die Italiener haben wenig Anlass, sich über das Papsttum zu beklagen, denn sie profitieren von der päpstlichen Finanzpolitik. So besteht in Italien insgesamt wenig Lust auf eine Reformation der Kirche. Weder der Renaissance-Papst **Julius II. (1503–1513)** noch das Finanzgenie **Leo X.**[593] **(1513–1521)** rühren einen Finger zur Heilung der Kirche. Der Anstoß zu einer Erneuerung müsste in Italien von anderer Seite kommen. Tatsächlich pflegen in Rom kleine Kreise von Reformfreunden schon Kontakt, bevor in Deutschland die Reformation einsetzt. Während die Kurie ganz im Zeichen der Politik steht, gründen im Jahr 1517 in Rom etwa 60 Priester und Laien samt sechs Bischöfen das **Oratorium der göttlichen Liebe**[594]. Diese unscholastischen Männer, oft vom Humanismus berührt und an Augustin gebildet, erhoffen sich eine Erneuerung weder durch den Papst noch durch ein Konzil, sondern durch Gebet, Predigt, praktische Nächstenliebe und häufigen Empfang der Sakramente. Clemens VII. bestätigt und fördert die Stiftung, die bis zum Sturm des Jahres 1527 besteht. Ihre bedeutendsten Mitglieder sind: Gian Pietro Carafa, der spätere Papst Paul IV., und Cajetan von Tiene (1480–1547), der sanftmütige Stifter des Theatinerordens. Das Oratorium ist kein Orden, sondern ein religiöser Verein.

Hadrian VI. (1522–1523) – ein ehrlicher Reformer

Hadrian VI., niederländischer Herkunft und bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben erzogen, wird von Kaiser Maximilian mit der Erziehung seines Enkels Karl V. betraut. Hadrian ist es, der Karl die strenge Religiosität und den Eifer für die katholische Kirche einpflanzt. 1516 wird Hadrian Bischof in Tortosa und kaiserlicher Statthalter von Spanien. Ein Jahr später empfängt er die Kardinalswürde. Da sich die römischen Adelsfamilien wieder einmal in den Haaren liegen, entscheiden sich die Kardinäle für den neutralen, auch dem jungen Kaiser angenehmen Hadrian. Die Reformfreunde – unter ihnen auch Erasmus – jubeln dem neuen Papst zu und unter-

[593] **Julius II. (1503–1513),** Staatsmann, Feldherr, Freund Michelangelos und Raffaels, Vater dreier Töchter. 1506 Gründung der Schweizer Garde. 1512 Enthüllung der Sixtinischen Decke. **Leo X. (1513–1521),** erster Medici-Papst, mehr Bankier als Oberhirte, entwickelt den Ablasshandel zum Wirtschaftssystem größten Ausmaßes. Er unterhält 2.200 käufliche Ämter.

[594] **Oratorium divini amoris** mit Zweiggruppen in mehreren Städten, z.B. in Neapel und Venedig. Bereits um 1500 existieren ähnliche Bruderschaften mit geistlichen und caritativen Zielen, z.B. in Bologna, Florenz, Genua und Neapel. Aus solchen spätmittelalterlichen Erneuerungsbewegungen zieht die katholische Reform ihre Kräfte.

breiten ihm ihre Programme. Die Römer aber bedecken den ernsten Neuling mit beißendem Spott. Als er sich anschickt, den Dichtern und Künstlern ihre Renten zu kürzen, wird er zur Zielscheibe ihres Hohns!

Hadrian erstrebt eine Reorganisation des Ablasswesens. Nicht den Ablass als solchen, aber doch die Missbräuche, die Luther auf die Palme brachten, möchte er abstellen. Ablass soll nur noch bei echter Reue (contritio cordis) gewährt werden. Auch die zahllosen Taxen für Heiratsdispense, Ämterkauf usw. möchte er deutlich reduzieren. Er stößt mit diesen Forderungen auf den unerbittlichen Widerstand der päpstlichen Finanzverwaltung. Auf dem Nürnberger Reichstag 1522 lässt er durch seinen Legaten ein ungeschminktes Sündenbekenntnis verkünden; er, Hadrian, sei gewillt, die Reform der Kirche selber in die Hand zu nehmen. Doch die deutschen (mehrheitlich katholischen) Stände nehmen das päpstliche Sündenbekenntnis nur mit Schmunzeln zur Kenntnis. Wäre dieser Vorschlag aus Rom fünf Jahre früher gekommen, so hätten Hadrians Gedanken gezündet. Nun aber bleibt er ein einsamer Papst, sein Pontifikat dauert bloß 20 Monate.

Clemens VII. (1523–1534) – Wohltäter der Protestanten

Clemens VII. aus dem Hause Medici (Florenz) ist ein Mann, den der Protestantismus in die Reihe seiner größten Wohltäter stellen darf. Sein Hauptziel ist die Mehrung des Kirchenstaates und die Wahrung der Interessen der Medici. Papst Hadrian stand in einem Bündnis mit Karl V., Clemens hingegen will nichts mehr wissen von einer österreichisch-spanischen Einmischung in Italien. Seine Politik besteht darin, zum eigenen Vorteil Karl V. und Franz I. unablässig gegeneinander auszuspielen. In der Heiligen Liga von Cognac (1526) verbündet er sich mit Franz gegen den Kaiser. Es kommt zum Krieg, und Karls Truppen plündern die Heilige Stadt (Sacco di Roma, 6.5.1527). Weil Karl V. zu fromm ist, wagt er es nicht, den Kirchenstaat zu kassieren. Er gibt Clemens denselben wieder zurück, behält den Heiligen Vater aber völlig in der kaiserlichen Botmäßigkeit. 1530 lässt er sich in Bologna – als Letzter! – vom Papst die Kaiserkrone aufsetzen. Katholische Geschichtsschreibung wertet die Politik von Clemens als „schuldvoll", weil durch sie „große Teile Europas der Kirche verloren gingen"[595].

Paul III. (1534–1549) beruft das Konzil

Paul III., 1468 geboren in Rom, 25-jährig Kardinal, verdankt seine Laufbahn dem Umstand, dass seine hübsche Schwester eine Mätresse Papst Alexanders VI. gewesen ist. Auch sein Pontifikat steht unter dem unheilvollen Zwiespalt: Hier die unselige Hauspolitik mit seinem Sohn Pier Luigi – dort der wachsende Druck zur Einberufung eines Reformkonzils. Demgemäß erhebt er zwar verdiente Reformer, aber auch drei seiner Enkel im Teenager-Alter zu Kardinälen. Paul III., persönlich

[595] L. v. MATT/H. KÜHNER, „Die Päpste" (1963).

noch dem Geist der Renaissance verbunden, ist kein Papst der katholischen Reform, jedoch ihr Wegbereiter. Außenpolitisch laviert er möglichst neutral zwischen Karl V. und Franz I. im (vergeblichen) Interesse einer gemeinsamen Allianz gegen den vorrückenden Islam. Auch sein schlauer Versuch, den Zankapfel Mailand für seinen Enkel, den Schwiegersohn des Kaisers, zu kaufen, scheitert. Die Ermordung Pier Luigis in Piacenza, des letzten „skrupellosen Bastards" der Renaissance, gehört zum denkwürdigen Bild seines Pontifikats im Spannungsfeld der Mächte. So verzögert sich das Reformkonzil um elf weitere Jahre. Am 13. Dezember 1545 gelingt es ihm endlich – nach dem Frieden zwischen Karl V. und Franz I. – das **Konzil zu Trient** und damit das Zeitalter der Gegenreformation zu eröffnen. 1540 bestätigt er den Jesuitenorden; zwei Jahre später begründet Paul die berüchtigte römische Inquisitionszentrale, das **Sanctum Officium**[596]. Zur selben Zeit (1541) wird das Jüngste Gericht von Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle enthüllt!

Erneuernde Kräfte

Unter Clemens VII. liegt die Reform völlig in den Händen des „Oratoriums der göttlichen Liebe". Aus dem Schoße dieses Vereins geht 1524 der **Theatinerorden**[597] hervor, eine Klerikergenossenschaft auf der Basis der Augustinerregel. Der Sacco di Roma scheint den jungen Orden zu verwüsten. Die Oratorier und Theatiner zerstreuen sich über ganz Italien, gründen aber ihrerseits Gesellschaften und Kongregationen mit volksmissionarischen und antihäretischen Zielen.[598] Vermutlich hat auch Ignatius von Loyola in Venedig von ihnen Anregungen empfangen. Der Orden existiert noch heute in etwa 40 Häusern.

Eine weitere Stiftung ist die Gemeinschaft der **Ursulinen**[599]. 1535 gründet die heilige Angela Merici in Brescia mit 28 Gefährtinnen einen Verein zur Erziehung verwahrloster Mädchen. Karl Borromeo ruft die Gemeinschaft 1568 nach Mailand

---

[596] Eine Kommission von 6 Kardinälen zur Reinerhaltung des Glaubens. Deren Kompetenzen beinhalten nebst der Folter auch die Verhängung der Todesstrafe über „hartnäckige Ketzer". Das Officium verbietet schon 1543 jede Einfuhr von protestantischer Literatur nach Italien. Die Inquisition wird in Spanien erst 1834, in Italien 1859 und im Kirchenstaat bei dessen Auflösung 1870 aufgehoben. Das 2. Vatikanische Konzil ersetzt das Sanctum Officium durch die Kongregation für die Glaubenslehre. Vgl. S. 856.

[597] Mitbegründer sind Cajetan von Tiene (1480–1547) und Johann Peter Carafa (→ Paul IV.), 1524 Bischof des Städtchens Theate (Chieti bei Pescara). Genau genommen ist der Orden eine Kongregation (Verband) zur Heranbildung von Regularklerikern. Die strenge Klosterklausur fällt weg; das Ziel ist nicht ein kontemplatives, sondern ein aktives Leben. Durch diese Art von Mönchsklerus – einfache Gelübde – soll ein Beitrag zur Erneuerung der Priesterschaft geleistet werden.

[598] In Mailand entsteht z. B. die Gesellschaft der Barnabiten. Eine andere, noch heute wirkende Kongregation sind die Somasker (Somasco bei Bergamo).

[599] Die **hl. Ursula** ist nach der Legende eine britische Königstochter, die mit 11.000 Jungfrauen eine Wallfahrt nach Jerusalem unternimmt. Die **hl. Chrischona** und zwei weitere Jungfrauen verliert sie auf dem Rückweg in Basel; in Köln werden alle 11.000 Jungfrauen von den Hunnen niedergemacht. Die Legende stammt aus dem 9. Jahrhundert (Köln). Ursula wird später zur Schutzpatronin der Kinder.

und gibt der Kongregation neue Statuten, die vom Papst bestätigt werden. Heute leben etwa 10.000 Ursulinen in Klöstern und Einzelhäusern (feierliche und einfache Gelübde). Sie sind *der weltweit größte Frauenorden der katholischen Kirche für Erziehung und Unterricht.*

Eine wichtige Stiftung der katholischen Restauration sind auch die **Kapuziner**[600]. Bei den Franziskanern zieht das Generalkapitel 1517 einen Schlussstrich unter den jahrhundertelangen Streit um das franziskanische Ordensideal. Konventuale und Observanten gehen fortan auch offiziell getrennte Wege. Dennoch bildet sich im Kapuzinerorden ein dritter Zweig der franziskanischen Ordensfamilie. *Matthäus von Bascio,* ein Asket der Observanz, erhält 1526 auf Fürsprache der Herzogin von Camerino von Clemens VII. die Erlaubnis, als predigender Einsiedler die Franziskanerregel in ihrer ursprünglichen Strenge zu befolgen und ein Kleid aus grobem Stoff mit eckiger Kapuze zu tragen. Auch darf er sich einen langen Bart wachsen lassen. Einzige Bedingung: Er muss sich jährlich im Provinzialkapitel der Observanten vorstellen. Nun begeistern sich auch Ludwig von Fossombrone und zwei weitere Brüder für die echte Kapuze. 1528 anerkennt Clemens VII. die Kapuzenbrüder als eigene Kongregation und ordnet sie neu den Konventualen zu. Die Unterordnung besteht einzig darin, dass ihr Generalvikar vom Konventualen-General zu bestätigen ist. Rasches Wachstum beschert der Bewegung 1529 vier Klöster und sechs Jahre später deren 35. Nach kurzer Zeit zieht sich Matthäus von Bascio freilich zurück und trägt wieder eine runde Kapuze. Fossombrone wird wegen Streitigkeiten aus dem Orden verstoßen. Erst 1536 empfängt die Bewegung den Charakter eines Seelsorge-Ordens. Die Kapuziner heißen nun Fratres minores Capucini. Sie sollen in der Regel barfuß gehen, nur ausnahmsweise sind Sandalen gestattet. Als sich 1542 der vierte Generalvikar und berühmteste Ordensprediger *Bernardino Ochino* aus Siena der Genfer Reformation zuwendet, läuft dem Papst die Galle über. Nur durch demütiges Bitten der Kapuziner lässt er sich davon abbringen, den Orden aufzulösen. Bis 1574 dürfen die Kapuziner außerhalb Italiens keine Gründungen vornehmen. Während des ganzen Jahrhunderts stehen sie unter dem Verdacht falscher Lehren. Um diesen Makel loszuwerden, halten sie sich umso treuer zum Papst. Während die Jesuiten von Anfang an eine bedeutende wissenschaftliche Tätigkeit entfalten, gehen die Kapuziner zur wissenschaftlichen Theologie auf Distanz. Dafür verstehen sie es ausgezeichnet, durch volkstümliche Predigt das Vertrauen des Volkes zu gewinnen. So werden sie als Missionsorden ein außergewöhnliches Werkzeug für die Gegenreformation. In den 1570er-Jahren fassen sie Fuß in Frankreich, bis 1600 auch in Deutschland, der Schweiz und Österreich. – 2010 zählt der Orden (OFMCap) 11.000 Mitglieder in ca. 1.300 Häusern, das ist rund ein Drittel aller Franziskaner.

Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu[601]

Der Spanier Dominicus vermachte der Kirche als furchtbarste Waffe gegen die Ketzer seine Mönche, die „Spürhunde des Herrn". Der Baske Ignatius von Loyola erhebt

[600] H. v. THIESSEN, Die Kapuziner zwischen Konfessionalisierung und Alltagskultur (2002).

[601] QUELLEN: M. HEIMBUCHER, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche I-II (5. A. 1986) 130ff.; IGNATIUS V. LOYOLA, Dt. Werkausgabe, II, Gründungstexte der Ge-

die daniederliegende Kirche aus dem Staube und führt sie mit seinen Streitern zu neuem Glanz und alter Herrschaft.

Als am 20. Mai 1521 die kleine Festung Pamplona in den Pyrenäen den stürmenden Franzosen in die Hände fällt, erleidet ein Offizier schwere Verwundungen. Er heißt **Inîgo Lopez de Loyola**[602]. Der Verwundete wird auf sein väterliches Schloss in der Provinz Guipuzcoa getragen. Lautlos unterzieht er sich mehreren Operationen an seinen zerschmetterten Beinen, schließlich bleibt er sein ganzes Leben lang hinkend. In den einsamen Stunden seines langen Krankenlagers fehlen ihm die heiß begehrten Ritterromane. Stattdessen liest er in spanischer Übersetzung Heiligenleben und das „Leben Christi" Ludolfs von Sachsen[603]. Nach einer tiefen religiösen Wandlung beschließt er, sein künftiges Leben der Buße und der Entsagung zu widmen. Dieses neue Leben will er mit einer Wallfahrt nach Jerusalem beginnen. Im März 1522 verlässt er zu Pferd mit Schwert und Degen das väterliche Schloss. Bald kauft er sich rauen Sackstoff für ein Pilgerkleid, einen Pilgerstab, Bastschuhe und eine Kürbisflasche. Nach einer Generalbeichte im Dominikanerkloster Montserrat *hängt er Dolch und Degen vor dem Gnadenbild der Maria auf* und verschenkt seine bisherigen Kleider den Armen. Beim Bilde Marias durchwacht der bekehrte Pilger eine ganze Nacht; er versteht sie als „Waffennacht" für die Mutter Gottes. Elf Monate bleibt er im Städtchen Manresa, weil in Barcelona die Pest ausgebrochen und die Schifffahrt eingestellt ist. Seine Frömmigkeit trägt noch romantisch-übertriebene Züge. Täglich betet er sieben Stunden, dreimal des Tages geißelt er sich. Er fastet und prüft sein Gewissen. Auf dem Leibe trägt er eine ins Fleisch einschneidende Kette, er lässt sich Haare und Nägel wachsen und bettelt in den Straßen der Stadt. Diese körperlichen und seelischen Strapazen führen ihn an den Rand des Zusammenbruchs. Er erlebt Halluzinationen, Teufels- und Hexenerscheinungen. Als trotz peinlichster Gewissensprüfung und wöchentlicher Eucharistie der ersehnte Frieden ausbleibt, wendet er sich von der Betrachtung seines vergangenen Lebens ab. Nun erlebt er die tiefsten Wonnen ekstatischer Hingabe. Er schaut die Dreieinigkeit in der Gestalt dreier Tasten eines Musikinstrumentes. In leuchtenden Farben erscheinen ihm Christus und die allerseligste Jungfrau. Strahlen gehen von der Hostie aus, die ihm der Priester reicht. Dies alles gereicht ihm zu tiefem Trost.

Ignatius erkennt, dass es auch im Innenleben Zucht, Wachstum und Ordnung gibt. Sein scharfer Verstand und überragender Wille verlangen nach Ordnung. Die traditionelle Mystik versenkte sich in die Tiefen Gottes, um sich verzückt an den

---

sellschaft Jesu (1998). – LIT.: H. BÖHMER/K. D. SCHMIDT, Die Jesuiten (1957); A. v. FALKNER/P. IMHOF, Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu (1990); G. MARON, Ignatius von Loyola (2001); R. HAUB, Die Geschichte der Jesuiten (2007); J. E. VERCRUYSSE, Jesuiten, TRE 16 (1987).

[602] 1491 geboren als Spross einer der zehn großen Familien des Baskenlandes auf dem Stammschloss der Familie von Loyola. Die Basken sind die letzten Reste der iberischen Urbevölkerung. Die baskische Sprache ist vorindogermanischen Ursprungs, am ehesten verwandt mit dem Kaukasischen. Die Basken haben den Arabern widerstanden. Den Namen Ignatius legt sich Inigo – im Anschluss an Ignatius von Antiochia – 1537 zu.

[603] Ludolf ist im 14. Jahrhundert Kartäuser in Straßburg. Seine Meditationen über das Leben Christi, beruhend auf Betrachtungen der Evangelien, sind ein viel gelesenes Erbauungsbuch des Spätmittelalters. Auch die „Nachfolge Christi" des **Thomas von Kempen** beeinflusst Ignatius stark.

ewigen Geheimnissen und geistlichen Herrlichkeiten zu berauschen, und so für die Seele die inneren Weihen zu empfangen. Loyola fügt diese Herzensfülle in eine bestimmte Ordnung. Er gießt die himmlischen Wonnen in klar durchdachte Formen. *Mystik und Renaissance verbinden sich zur Synthese.*

Die Frucht dieser Übungen sind die „Geistlichen Exerzitien, um über sich selbst zu siegen und sein Leben zu ordnen, ohne sich durch irgendeine untergeordnete Neigung bestimmen zu lassen"[604]. Eine Wallfahrt führt Ignatius 1523 über Rom nach Jerusalem. 1524 setzt er sich in Barcelona auf die Schulbank der Lateinschule. Ab 1528 studiert er in Paris die freien Künste. Als Magister stiftet er am Tag von Maria Himmelfahrt (15. August) **1534** mit sechs Kameraden einen Studenten-

[604] **EXERCITIA SPIRITUALIA,** dt. I. v. Loyola, Die Exerzitien (14. A. 2010). Das Büchlein ist eine der einflussreichsten Schriften der Kirchengeschichte. Die Exercitia sind keine Anweisung für esoterische Bemühungen, sondern eine Dienstanweisung für den Exerzitienmeister. Die Übenden sollen in ihrem Denken, Fühlen und Wollen in das Geschehen der Heilsgeschichte (und des Kriegsdienstes Christi) hinein gebildet werden. In ihrer ursprünglichen Form dauern die Exerzitien etwa 4 Wochen. Sie bedienen sich eines dreifachen Stufenweges: *via purgativa, via illuminativa, via unitiva.* Der Übende soll in der ersten Woche die Hölle wirklich empfinden. Er soll ihr Feuer brennen sehen, den Schwefel riechen, das Wehgeschrei der Verzweifelten hören, die Bitterkeit der Tränen schmecken usw. Dazu werden die Fenster verhängt, Totengebeine herumgereicht. In der vierten Woche dagegen wird alles behaglich eingerichtet, der Sonnenschein hereingelassen oder Lichter entzündet ... Die Höllenfahrt der Sündenerkenntnis mündet am Ende der ersten Woche in die **Generalbeichte.** Der Übende soll auch Jesu Kreuzesleiden selber durchleben, und ebenso dabei sein, wie Christus die Apostel aussendet, sie stärkt und sie zu Armut und Weltverachtung ermahnt usw. *Mystik wird hier exerziert.* Die geistlichen Exerzitien von 1522 sind im Anschluss an mystische Vorbilder christozentrisch und persönlich. Sie sind nicht von vornherein gegenreformatorisch. Das Wort Kirche kommt noch nicht vor. Erst in den „Regeln über die kirchliche Gesinnung" verlangt er, Schwarzes für weiß zu halten, wenn es die geordnete Kirche für weiß erklärt, weil den Bräutigam und die Braut derselbe Geist verbindet. Auch der legendäre „Kadavergehorsam" ist im genannten Sinne zu verstehen.

Pius XII. empfiehlt 1947 die geistlichen Exerzitien ausdrücklich als Frömmigkeitsübung. In ihrem ursprünglichen Sinne werden sie in abgekürzter Form auch in protestantischen Häusern der Stille und Retraiten angewendet. Man hat im Anschluss an L. v. Ranke die Anfänge Loyolas mit denen Luthers verglichen. Gerade an dieser Stelle wird aber der Unterschied sehr deutlich. **Luther** kämpft sich durch seine Anfechtungen mit der Waffe des Wortes Gottes; Ignatius dagegen erlebt das katholische Dogma in mystischen Visionen und Phantasien. Luthers Gewinn ist Heilsgewissheit auf der Grundlage des Wortes und der Gerechtigkeit Christi. Ignatius findet seine Sicherheit in der gläubigen Unterwerfung unter die Autorität des päpstlichen Stuhles.

Die Exerzitien in ihrer ursprünglichen Form sind auf das Reich Christi ausgerichtet und darum auch für evangelische Christen nicht von vornherein als negativ zu bewerten. Freilich verbinden sie die alte „Imitatio Christi" mit methodisch-rationaler Seelenführung. Gewisse Analogien zur säkularen Gruppendynamik (Psychotechnik) sind vielleicht nicht ganz von der Hand zu weisen. Reformatorischer Glaube jedoch erwartet Gottes Handeln mit uns Menschen primär durchs Wort der Bibel im praktischen Lebensalltag. In der klassischen Anwendung wurden die Exerzitien leider auch zu einem wirksamen Mittel der Seelenbeherrschung im Interesse der römischen Kirche und gegen die Reformation. Indem die erste Stufe der Übungen zur Generalbeichte führt, eröffnet sich für die Kirche die Möglichkeit, ihren Rat an intensivster Stelle – zum Zeitpunkt der „verflüssigten Persönlichkeit" – einfließen zu lassen. Eine stärkere Machtposition über suchende Seelen lässt sich kaum denken.

bund[605]. In der Kapelle des heiligen Dionysius auf dem Montmartre verpflichten sich die Freunde zu Armut und Keuschheit. Von einer Bekämpfung Luthers oder Calvins ist noch nicht die Rede. Sie geloben, als Mohammedaner-Missionare nach Palästina zu reisen oder – falls ihre Pläne durchkreuzt würden – sich dem Papst zur Verfügung zu stellen. Anfang 1537 werden sie in Venedig wegen des Krieges mit der Türkei an der Fahrt ins Heilige Land gehindert. Ignatius empfängt hier die Priesterweihe. Immer wieder gefragt, was sie eigentlich seien, nennen sich die Freunde **„Compana di Gesu"** (Societas Jesu), Christus sei ihr Führer. In Rom hält Ignatius Exerzitien, an denen auch Kardinal Contarini[606] teilnimmt. Die Freunde verteilen sich an die oberitalienischen Universitäten, um dort der geistlichen Verwahrlosung zu wehren. Zeitweise geraten sie gar in den Verdacht lutherischer Ketzerei. Doch der Umstand, dass der König von Portugal für seine ostindischen Kolonien Missionare braucht und Xavier samt Rodriguez für besonders geeignet hält, verschafft der Societas Jesu im Vatikan wieder Aufwind.

Am 27. September **1540 bestätigt Paul III. die Regel** für den erbetenen Klerikerorden. Zu den drei üblichen Gelübden – Armut, Keuschheit, Gehorsam – tritt als viertes der absolute Gehorsam gegenüber dem Apostolischen Stuhl:

> Inhalt dieses Gelübdes soll sein, dass wir ohne jedes Zögern und ohne Ausreden – soweit es in unserer Macht steht – sofort alles ausführen, was der gegenwärtige oder später der jeweilige Papst zum Nutzen der Seelen und zur Ausbreitung des Glaubens befiehlt. Dabei darf er uns schicken, wohin er will, sei es zu den Türken oder zu anderen Ungläubigen, auch wenn sie im so genannten „Indien" leben, sei es zu irgendwelchen Häretikern oder Schismatikern ... Insbesondere sollen sie sich die Unterweisung von Kindern und Ungebildeten ... anbefohlen sein lassen.[607]

Als Mittel für das Ordensziel der Mission werden genannt: Predigt, Liebestätigkeit, Seelsorge und Jugendunterweisung. Ordenstracht und Chorgebet gehören nicht zur Gesellschaft Jesu; auch kirchliche Würden und Ämter sollen sie nicht anstreben. Hingegen sollen sie – wie die ersten Mitglieder – gründlich Philosophie und Theologie studieren. Die **Verfassung** der Gesellschaft Jesu ist monarchisch und zentralistisch. An der Spitze steht der auf Lebenszeit gewählte General mit fast unbeschränkter Vollmacht.

Der junge Jesuitenorden versteht sich als katholische Missionstruppe im Auftrag Jesu und seines Stellvertreters auf Erden. Will jemand seine Hand an den Pflug legen (indem er der Gesellschaft beitritt), so darf er nicht mehr zurückschauen. Die Zahl der Brüder ist zunächst auf 60 festgesetzt, wird aber schon 1544 erweitert. Den praktischen Erfordernissen der päpstlichen Kirche entsprechend spezialisiert sich der Orden rasch auf drei Gebiete:

---

[605] Zur Gruppe gehören der Spanier **Franz Xavier** und der Portugiese **Simon Rodriguez.**

[606] **KARDINAL CONTARINI** (gest. 1542), päpstlicher Diplomat aus venezianischem Adel; humanistischer Reformfreund, bestimmt von Augustin und Thomas; seit 1535 Kardinal; kommt im Regensburger Einigungsgespräch (1541) den Evangelischen sehr entgegen, da er den Verdienstgedanken ablehnt (Einigung mit Melanchthon).

[607] H. A. OBERMAN, KThGQ III, 197 oder E. STÄHELIN, a.a.O., IV,461f.

1. Übernahme des Unterrichts in den katholischen Ländern.
2. Heiliger Krieg gegen die lutherische Ketzerei.
3. Individuelle Seelsorge (Beichtväter an Fürstenhöfen).

1545 erhält der Orden das Privileg, in Kirchen und auf Straßen ohne Erlaubnis des Bischofs und des Pfarrers zu predigen und das Bußsakrament zu erteilen. Ignatius arbeitet bis zu seinem Tod als General in Rom.[608] In den ihm verbleibenden 16 Jahren unermüdlicher Arbeit – er gönnt sich ganze vier Stunden Schlaf – prägt er die schnell wachsende Gesellschaft im Sinne seines eigenen Charakters: absolute *Willenszucht, völlige Selbstbeherrschung, absolute Hingabe an Gott und die römische Kirche.* Ignatius vereinigt in sich strenge Rationalität und mystische Christushingabe, soldatisches Gehorsamsverständnis und eine Liberalität des Geistes innerhalb der gegebenen Schranken. Am letzten Julitag des Jahres 1556 stirbt *der größte und eifrigste Genius des neueren Katholizismus.* Sein Leichnam liegt in einem goldbronzenen Sarkophag in der Hauptkirche des Jesuitenordens „Il Gesu" zu Rom.

Ausbreitung und Leistungen der Jesuiten

Der Orden erlebt eine unerwartet schnelle Ausbreitung, zunächst in Italien, Portugal, Spanien[609] und Südamerika; Frankreich öffnet sich nur zögernd. Der erste bedeutende Jesuit in **Deutschland** ist der Niederländer *Peter Canisius,* geboren am Tag des Wormser Edikts (8.5.1521). 22 Jahre später bezieht er in Mainz sein deutsches Arbeitsfeld. 1549 wird die bayrische Landesuniversität Ingolstadt nach Ecks Tod durch ihn und andere Jesuiten besetzt. 1551 eröffnet er in Wien das erste deutsche Jesuitenkolleg (Internatsschule). In den folgenden Jahren entstehen Kollegien in Prag, Ingolstadt, Köln, München, Innsbruck, Trier, Würzburg, Mainz, Speyer u.a. Canisius wirkt als Volksmissionar, Prediger, Erneurer des Schulwesens, als theologischer Berater auf dem Konzil zu Trient, als Professor der Theologie in Ingolstadt und Wien, als Ratgeber Kaiser Ferdinands I., als Leiter der oberdeutschen Jesuiten-Provinz und nicht zuletzt als Schriftsteller. Sein geschickt geschriebener Katechismus erreicht in 130 Jahren etwa 400 Auflagen. Auch die Niederlande, Ungarn und Polen erhalten ihre Kollegien. Die bedeutendsten überhaupt (von Ignatius selbst gegründet) sind: das **Collegium Romanum**[610] und das **Collegium Germanicum** zur Heranbildung deutscher Priester.

---

[608] Unter dem General stehen die Leiter der Ordensprovinzen, die Provinzialen; unter diesen die Rektoren, das sind die Vorsteher der Ordenshäuser. Zur geistlichen Laufbahn werden nur begabte Novizen zugelassen, die Übrigen werden zu Arbeiten in der Verwaltung herangezogen. Die Koadjutoren (Priester und Laienbrüder mit einfachem Gelübde) genießen eine 10-jährige Ausbildung, die Professoren eine solche von 17 Jahren. Diese Führungsklasse leistet die feierlichen Gelübde des unbedingten Gehorsams gegenüber dem Papst.

[609] In Italien zuerst in den „ketzerischen" Zentren Venedig, Neapel, Ferrara usw. Portugal empfängt die ostindischen Missionare Xavier und Rodriguez mit offenen Armen. Karl V. von Spanien begegnet ihnen mit Misstrauen, doch der Vizekönig von Katalonien tritt auf ihre Seite.

[610] Gymnasium mit philosophischer und theologischer Fakultät.

Mit größtem Eifer widmen sich ungezählte Jesuiten den lange vernachlässigten Amtshandlungen der Kirche. In ihren Predigten, vor allem in den großen Städten, wirken sie sehr geschickt. Sie reden volkstümlich, so dass die Leute sie verstehen und ihnen gerne zuhören. Durch feierliche Prozessionen, Entfaltung von Prunk und Pracht geben sie den Menschen auch etwas zum Sehen und Staunen. Ihre Kirchen schmücken sie im Stil des Barock mit großen, farbenfrohen und sinnenfreudigen Gemälden. Durch ihre Förderung von Predigt, Seelsorge und Beichte gewinnen sie Einblick und Einfluss bis ins innerste Leben der Familien. Vor allem als Beichtväter von Fürsten und als Prinzenerzieher erlangen sie zentralen Einfluss. Der Ruf ihrer Schulen ist so gut, dass selbst protestantische Familien ihre Söhne zu den Jesuiten in die Ausbildung schicken.

Mit dem Namen von **Franz Xavier** verbindet sich die katholische Heidenmission in außereuropäischen Gebieten. 1542 predigt Franz in der portugiesischen Kolonie Goa, er durchzieht Südindien, tauft täglich ganze Dörfer. Sein Wahlspruch „Amplius, Amplius!" (Weiter! Weiter!) treibt ihn bis ans Ende der Erde. Im südlichen **Japan** gelingt ihm dank Anpassung an buddhistische Bräuche (Klöster, Rosenkränze, Wallfahrten) die Gründung einer Kirche, die einen großen Teil der Bevölkerung erfasst. Durch schwere Verfolgungen wird diese Kirche nach 1600 wieder zerstört. Unterwegs nach **China**[611] stirbt der unermüdliche Streiter 1552. Hier gründen 20 Jahre später andere Jesuiten eine neue Missionskirche (vgl. S. 257). Ihre große Anpassung (Akkomodation) an den chinesischen Ahnenkult ruft freilich den Widerstand der Dominikaner und Franziskaner auf den Plan. Auch den Eroberungen in der Neuen Welt folgt die jesuitische Mission auf dem Fuß. In **Brasilien** engagieren sich die Patres energisch für humane Behandlung der Indianer. In **Paraguay** gründen sie gar einen „Jesuitenstaat", um die Indios vor der Ausbeutung durch die Kolonialherren zu schützen. Erst nach heldenhafter Abwehr müssen sie vor einem spanischen Heer kapitulieren. Dank der Erschließung außereuropäischer Gebiete können für die katholische Kirche die Verluste in Europa zahlenmäßig kompensiert werden. Allerdings bleibt die Missionierung der neu gewonnenen Gebiete meist bei einer oberflächlichen Christianisierung stehen.

Die Konstitutionen

Bei seinem Tod hinterlässt Ignatius über 1.000 Mitglieder in ca. 100 Niederlassungen und 12 Provinzen.[612] Er vererbt dem Orden auch die endgültigen Satzungen, genannt *Konstitutionen.* Sie bilden das noch heute maßgebliche Grundgesetz, eine Ordnung, die selbst Paul IV. nicht in allen Teilen ganz geheuer ist. Der von den Provinzoberen und Delegierten (Generalkongregation) gewählte General ist der lebenslänglich unumschränkte Alleinherrscher. Ein umfangreiches Netz von Konsultoren und Admonitoren (Beichtvätern) von der Stufe des Generals bis zu den Novizen sorgt wohl für etwas Demokratie, aber auch für eine totale Kontrolle. Größte Sorgfalt gilt

[611] G. H. DUNNE, Das große Exempel. Die Chinamission der Jesuiten (1965).

[612] 1574 umfasst der Orden 4.000 Mitglieder in 17 Provinzen und 125 Kollegien. 1616 sind es schon 32 Provinzen mit 13.000 Mitgliedern in 41 Probehäusern und 123 Residenzen. In 372 Kollegien besorgen die Jesuiten die Ausbildung der folgenden Generation.

der Gewinnung neuer Mitglieder. Für ketzerisch Verdächtige, geistig Schwächere oder für die Betreuung von Nonnen ist in der Gesellschaft Jesu kein Platz.[613] Die Konstitutionen werden auf der ersten Generalversammlung 1558 wie ein göttliches Geschenk aus dem Nachlass des Ordensgründers angenommen. In der Konstitution über den *Gehorsam* heißt es:

> Wir müssen jederzeit bereit sein, in allen Dingen, auf die sich der Gehorsam – ohne die Liebe zu verletzen – erstrecken kann, des Papstes Stimme zu folgen, als wenn es die unseres Herrn Christus wäre ..., damit der heilige Gehorsam sowohl in unserem Handeln als auch in unserem Wollen und Denken immer in jeder Hinsicht vollkommen ist. Wir müssen jeden Auftrag mit großer Schnelligkeit, geistlicher Freude und Standhaftigkeit ausführen ... Jeder, der unter dem Ordensgehorsam lebt, muss darin einwilligen, dass seine Oberen nach Gottes Vorsehung so mit ihm umgehen können, wie wenn er ein lebloser Körper (cadaver) wäre, d. h. dass er sich überall hinschicken und auf jede Weise behandeln lässt.[614]

Dasselbe fordert Ignatius in einem Sendschreiben: „Wer sich Gott ganz opfern will, muss außer dem Willen auch das Denken – und dies ist die dritte und höchste Stufe des Gehorsams – zum Opfer bringen, so dass er nicht nur den gleichen Willen, sondern auch das gleiche Urteil wie der Obere habe."[615]

Zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Seelen

Alle Arbeit soll geschehen „zur besonderen Ehre Gottes"[616] und „zum Nutzen der Seelen". K. D. Schmidt weist darauf hin, dass Ignatius mit dem Wort „Kadaver" eine Formulierung aus dem mittelalterlichen Mönchtum übernimmt, die uns heute ein falsches Bild vermittelt. Ignatius will seine Schüler nicht zu willenlosen Kreaturen erziehen. Mit einem buchstäblichen Verständnis des Wortes hätten es die Jesuiten nie zu ihren Erfolgen gebracht. Faktisch aber ergibt sich dennoch eine für Protestanten unheimliche Instrumentalisierung gläubiger Hingabe für das „Reich Christi". Denn das politische Ziel der Organisation ist die Alleinherrschaft der katholischen Kirche auf dem Weg der Ketzer- und Heidenbekehrung. Der Orden wird zum stärksten Instrument der Gegenreformation. Die Verbindung mystischer Hingabe mit rational durchdachter Seelenführung (Exercitia) in den Händen einer zu absolutem Gehorsam entschlossenen Elite wird zu einem unvorstellbaren Machtpotential in den Händen der Papstkirche. Hinzu kommt eine berechnende Moral „von Fall zu Fall", je nachdem, was Gott und der Kirche zur höheren Ehre und den Menschen zum Nutzen gereicht.[617] Der höhere Zweck heiligt quasi die Mittel und erlaubt größtmög-

---

[613] Durch das Breve vom 18.10.1549 wird der Orden von der Leitung von Nonnen befreit.

[614] „Ac si cadaver essent" (Mirbt); Zitat bei: OBERMAN, KThGQ, III, 198f.

[615] GUGGENBÜHL/HUBER, Quellen zur Geschichte der neueren Zeit (4. A. 1976) 88.

[616] „In majorem Dei gloriam" findet sich in den Konstitutionen etwa 250 Mal.

[617] **Kasuistische Moraltheologie:** Wenn es um den geheiligten Zweck geht, Ketzer zum katholischen Glauben zurückzubringen, gilt manches sonst verwerfliche Mittel als erlaubt. Gegenüber adligen Beichtkindern gibt es im Bedarfsfall Raum für eine gewisse Großzügigkeit. Peccata (Sünden) werden zu peccatilla (Sündchen, vgl. das Wort Baga-

liche Anpassung. Um einen Mächtigen zu gewinnen, kann ein Beichtvater durchaus etwas großzügiger sein. Für die oberen Schichten pflegen sie die beste Bildung; im gemeinen Volk dagegen darf man die Liebe zu den Heiligen, den Rosenkranz und allerlei veräußerlichten Aberglauben samt einer Werkgerechtigkeit pflanzen, deren sich selbst Pelagius schämen würde. Alles Tun und Lehren sei in jede Richtung großzügig und dehnbar, solange es „der Ehre Gottes dient". Da ihr entschlossener Kampf bisweilen auch Mittel wie Hinterlist, Denunziantentum, Täuschung, Fallenstellerei in den Dienst nimmt, werden in der deutschen Sprache Jesuit und Intrigant zu Wechselbegriffen: „Si cum Jesuitis, non cum Jesu itis."[618] Anderseits zeigt die jesuitische Akkomodation auch positive Seiten. In der Mission verlassen sie den Weg der Europäisierung, was im 17. Jahrhundert mit Rom zum Ritenstreit führt.[619] Zur Akkomodation gehört auch ihr Einsatz für die Menschenrechte in Südamerika, besonders in Paraguay.

Die Jesuiten tragen in der römischen Kirche die Hauptlast der Restauration und der Gegenreformation. Die Art und Weise ihres Kampfes aber fügt ihnen und der Papstkirche auch großen Schaden zu. So sind die Jesuiten von den einen sehr geliebt, von den anderen sehr gehasst. Im Lauf seiner Geschichte wird der Orden nicht weniger als 40 Mal aus verschiedenen Ländern vertrieben (aus Deutschland z.B. 1872–1917), ja, das Papsttum sieht sich im 18. Jahrhundert genötigt, den Orden vorübergehend aufzuheben.

Die Stellung der Societas Jesu in der Geschichte des Mönchtums

Die Gesellschaft Jesu bedeutet innerhalb des Mönchtums eine Revolution. Ignatius verzichtet auf mehrere Elemente des bisherigen Mönchtums. Der Jesuit kennt weder

---

telle). Von Fall zu Fall (kasuistisch) soll man entscheiden, was erlaubt ist und was nicht. Statt den Christenmenschen frei zu machen, selbst nach dem Willen Gottes zu fragen und dann seine Entscheidungen zu treffen, verleitet man ihn zur Zweideutigkeit. Man darf selbst etwas gegen sein Gewissen tun, wenn die Handlung nur von einem Kirchenlehrer gutgeheißen wird. Ist die Absicht „gut", darf man auch einmal etwas an sich Sündhaftes tun. Es ist der gläubige französische Mathematiker und Philosoph **Blaise Pascal**, der im 17. Jahrhundert diese Moraltheologie mit Ironie der Lächerlichkeit preisgibt (Lettres Provinciales).

Nur teilweise zu Recht wird hingegen dem restaurierten Katholizismus der Fall **Galileo Galilei** angelastet. Galilei von Pisa vertritt – wie sein Zeitgenosse Kepler in Deutschland – die kopernikanische Theorie, dass sich die Erde um die Sonne drehe (heliozentrisches System). 1633 wird er von der Inquisition gezwungen, seiner Überzeugung abzuschwören. In Tat und Wahrheit ist Galilei fanatischer als die Kirche. Die Kirche verlangt von Galilei nur, dass er nicht mehr behaupte, als er beweisen könne. Im Horizont der damaligen wissenschaftlichen Erkenntnis spricht noch mehr für das ptolemäische als für das heliozentrische Weltbild. Der Fehler der Kirche war, dass sie Galilei nicht zugestand, an eine unbewiesene Theorie zu glauben, denn jeder wissenschaftliche Fortschritt beruht zunächst auf „Glaube" (Theorie).

Vgl. C. F. VON WEIZSÄCKER, Die Tragweite der Wissenschaft (2006).

[618] „Wenn du es mit den Jesuiten hältst, bist du nicht auf dem Weg mit Jesus."

[619] 1710 verbietet der Papst die jesuitische Missionsweise. Erst Pius XII. hebt das Verbot wieder auf.

Kloster noch Ortsbeständigkeit, keine Beschaulichkeit, keine Kasteiung und kein Ordenskleid. Er verlässt die schützenden Mauern und geht hinaus in die Welt für den Dienst Gottes. Über so viel Weltlichkeit erschrickt die Kurie; einzelne Kardinäle wittern gar lutherischen Geist. Ignatius ist auch gegen lange Gebete. Seine Ideale sind Dynamik und Beweglichkeit. Diese müssen allerdings von Zeit zu Zeit durch Exerzitien gezähmt werden. Neu ist auch das Fehlen einer fest umrissenen Aufgabe. Die Jesuiten sollen tun, was Gott verherrlicht und die Menschen rettet. Das ist universaler Missionsdienst. Die Wege zu diesem Ziel können ganz verschieden sein. Hierin liegt die jesuitische Anpassungsfähigkeit begründet. Diese Haltung kann sich auf Paulus berufen, der allen alles wird, um etliche zu retten. Die Gefahr dieser Haltung liegt darin, vor lauter Anpassung den Kern des Evangeliums preiszugeben.

Die Jesuiten heute

Die Zahl der Jesuiten steigt bis in die 1960er-Jahre auf über 30.000 an. Bis 2010 sinkt sie auf 19.000 in 85 Provinzen. Die Societas Jesu verfügt über ca. 170 Universitäten und Hochschulen; sie betreut weit über 1.000 Zeitschriften in 50 Sprachen und ist nach wie vor das bedeutendste und wirkungsvollste Instrument der römischen Kirche. Acht päpstliche Institute sind den Jesuiten unterstellt: Die Gregoriana (päpstliche Universität), das Collegium Germanicum, das Bibelinstitut, die Kollegien für Russland, Lateinamerika und Brasilien, das Orientalische Institut sowie die päpstliche Sternwarte.

Im Bereich der Mission geben sie die Führung an andere ab. In der Volksmission werden sie von den Kapuzinern und den Franziskanern abgelöst. Auch in der Heidenmission treten andere neben sie (z.B. Steyler-Mission, Pallottiner-Mission). Im 20. Jahrhundert entwickeln sich die Jesuiten zu einem relativ liberalen Orden. Dominikaner verdächtigen sie zeitweise als Modernisten, und Pius XII. ruft 1950 Thomas als den katholischen Normaltheologen in Erinnerung. Der Innsbrucker Karl Rahner (1904–1984) sucht das Gespräch mit der Existenzphilosophie Heideggers. Nicht ohne Widerstand wird er 1962 offizieller Konzilstheologe am II. Vaticanum und Führer der Fortschrittspartei.

2008 erachtet es Benedikt XVI. als „nützlich, wenn die General-Kongregation, im Geist des heiligen Ignatius, ihr vollständiges Festhalten an der katholischen Lehre bestätigt, besonders in einigen neuralgischen Punkten ..." (Christus und die Religionen, Aspekte der Befreiungstheologie und der Sexualmoral).

Das Konzil zu Trient (1545–1563)[620]

Bereits 1518 ruft Luther nach einem allgemeinen Konzil, desgleichen die Nürnberger Reichstage von 1523 und 1524. Doch das Wort „Konzil" schmerzt die päpstlichen

[620] Der lateinische Name des Konzils: Sacrosancta oecumenica et generalis synodus Tridentina.

LIT.: H. JEDIN, Geschichte des Konzils von Trient, I-IV (1951/1975).

Ohren, denn es weckt peinliche Erinnerungen. Der Renaissancepapst Clemens VII. sträubt sich elegant gegen ein Konzil. Seit 1530 stellt aber auch der Kaiser den verfeindeten Reichsständen ein Konzil in Aussicht. Paul III. jedoch zögert, er ist immerhin mehrfacher Großvater. Er sieht aber ein, dass der ketzerischen Reformation nur noch durch eine Reform der eigenen Kirche zu begegnen ist. Als er schließlich ein Konzil nach Trient beruft, und dieses Ende 1545 auch eröffnet wird, verweigern die Protestanten ihre Teilnahme. Die Stadt im Südtirol liegt zwar noch auf kaiserlichem Gebiet, jedoch auch im Einflussgebiet des Papstes; 75 % der Stadtbevölkerung sprechen italienisch.[621] In den Augen der Evangelischen ist das Konzil weder frei noch christlich (die Bibel soll nicht allein als Maßstab gelten). Abgestimmt wird nicht nach Nationen, sondern nach Köpfen. Schon damals gibt es in Italien (wie heute) viele kleine Bistümer, so dass die Zahl der romanischen Teilnehmer stark überwiegt. So wird aus dem (zu späten) Konzil eine Neudefinierung der katholischen Lehre in scharfer Abgrenzung zum Protestantismus. Die Geschichte des Konzils ist freilich stark zerrissen. Es tagt in den Jahren 1545/47, 1551/52 und 1562/63. Bei der Eröffnung sind nur 31 (meist italienische) Bischöfe anwesend. Die maximale Teilnehmerzahl bewegt sich bei 250 Bischöfen, Erzbischöfen und Äbten.

Das Konzil trifft folgende **Entscheidungen**:

1. Heilige **Schrift** (inkl. Apokryphen) **und** apostolische **Tradition** sind gleichwertige Offenbarungsquellen.[622] Die Vulgata von Hieronymus wird dogmatisch als zureichende Quelle anerkannt. Demzufolge kann Pius XII. noch 1950 die unbiblische Lehre von der leiblichen Himmelfahrt Marias verkünden.
2. Über die **Rechtfertigungslehre** wird lange gekämpft. Besonders die Jesuiten wehren sich gegen Formulierungen, die an die Reformation erinnern. Der Mensch kann zwar weder durch seine Natur noch durch Werke zur Rechtfertigung gelangen. Zur Annahme oder Ablehnung der Rechtfertigungsgnade bedarf er jedoch des freien Willens, der ein Werk der vorauslaufenden Gnade ist. Die Rechtfertigung ist ein Prozess. Sie geschieht ein erstes Mal in der Taufe, dann in der Buße. Die rechtfertigende Gnade wird dem Menschen eingegossen (infusa). Sie ist darum nicht nur Sündenvergebung, sondern auch Heiligung, in welcher dem Gläubigen Glaube, Liebe und Hoffnung verliehen werden. Rechtfertigung allein durch den Glauben, Gnadenwahl und Heilsgewissheit werden ausdrücklich als häretisch abgewiesen. Kann also der Christ nicht durch den Glauben an das Verheißungswort allein seines Heils gewiss werden, so muss er sich durch guten Willen und durch fromme Werke am Heil beteiligen. Wann aber hat er

---

[621] Man muss auch heute noch das deutsche vom welschen Südtirol unterscheiden. Trient gehörte schon damals zum welschen **Südtirol** und war der Sitz eines Fürstbischofs. Heute fällt die Stadt auf durch die vielen Paläste, die man damals für die Konzilsväter baute. Die Eröffnung des Konzils findet im Dom, die Sessionen in der Kirche Santa Maria Maggiore statt.

[622] Die Synode nimmt an und verehrt mit gleich frommer Zuneigung und Hochachtung: „Pari pietatis affectu ac reverantia suscipit et veneratur" (Mirbt/Aland). Das ist gegen das reformatorische „sola scriptura".

Vgl. J. NEUNER u.a., Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung (13. A. 1992) 498-518.

genug getan? Er kann es nie wissen und bleibt daher immer in der Ungewissheit zwischen Furcht und Hoffnung.
3. Die römische Kirche hat nach wie vor **sieben Sakramente**, welche ex opere operato (kraft ihres Vollzugs) wirken.
4. **Fegefeuer** und **Ablass** werden in vorsichtiger Weise anerkannt, der Ablasshandel dagegen verboten.
5. Auch die Verehrung von **Reliquien** und **Bildern** wird von Missbräuchen abgegrenzt.

Eine Frucht der Reformation sind die **Reformdekrete**:

1. Jeder Bischof untersteht der Residenzpflicht (mindestens 9 Monate im Jahr).
2. Pfründenkumulation ist untersagt.
3. In Kathedral- und Pfarrkirchen ist regelmäßig zu predigen.
4. Mehr Priesterseminare sind anzustreben.
5. Jede Diözese ist zu visitieren.

Über das Verhältnis des Papsttums zu den Konzilien gibt es zwischen Konziliaristen und Papalisten keine Einigung. Faktisch jedoch geht der Papst, der sich am Konzil stets durch seine Legaten vertreten lässt, als Sieger hervor. Die Versammlung überträgt dem Heiligen Vater die Aufgabe, die Konzilsbeschlüsse zu bestätigen. Die Kurie soll auch einen Index der verbotenen Bücher herausgeben. Das Tridentiner Konzil ist zugleich Reparation und Restauration der kirchlichen Mauern, eine Beschäftigung der Kirche mit sich selbst. Durch die Konzilsbeschlüsse hat die Kirche wieder zu sich selbst gefunden. Im Jesuitenorden steht ihr nun eine schlagkräftige Kampftruppe zur Verfügung. So ist die Kirche für die Gegenreformation gerüstet.

72. *Die Zeit der Glaubenskriege in den Niederlanden und in Frankreich*

Der Freiheitskampf der Niederlande[623]

In den Niederlanden (Holland und Belgien) verbinden sich der politische und religiöse Gegensatz gegen die spanische Bedrückung. Philipp II.[624] verschärft die Ketzergesetze. Die Calvinisten[625], nicht zuletzt ermuntert durch die Hugenotten, sind beseelt von einem feurigen Widerstandsgeist. Sie sind sogar bereit, für ihren Glauben mit der Waffe zu kämpfen. An die Türen der katholischen Kirchen heften sie aufreizende cal-

[623] O.E. STRASSER-BERTRAND/O.J. DE JONG, Geschichte des Protestantismus in Frankreich und den Niederlanden (KiG) (1975); M.H. JUNG, Reformation und Konfessionelles Zeitalter (2012); LITTELL/GELDBACH, Atlas zur Geschichte des Christentums, 88.

[624] **Philipp II. (1556-1598)** ist der Herrscher der **Gegenreformation**. Durch sein Bündnis mit der Kurie und dem Jesuitenorden dringt der schroff antiprotestantische Geist in der ganzen Welt vor.

[625] Calvins Frau war eine Niederländerin. Calvin schickt Sendboten zur Ausbreitung der Reformation in die Niederlande. Die Calvinisten haben eine die Lutheraner und Täufer übertreffende äußere Ordnung.

vinistische Plakate. 600 Adlige demonstrieren auf dem Brüsseler[626] Rathausplatz vor dem Haus der spanischen Statthalterin gegen die Inquisition und für die Einberufung eines Parlaments. Im selben Jahr 1566 wälzt sich ein gewaltiger Bilder-, Kirchen- und Klostersturm durchs Land. Nun besetzen spanische Truppen unter **Herzog Alba** das Land. Gegen 100.000 Calvinisten fliehen aus dem Lande. Wer dagegen ausharrt, wie z.B. die Grafen Egmont und Hoorn, landet im Kerker. Ein Gerichtshof, vom Volk „Blutrat" genannt, lässt von 1567–1573 ca. 18.000 Ketzer, auch Katholiken, grausam hinrichten. Doch das unmenschliche Schreckensregiment erweckt erst recht Widerstand. 1566 wird auf einer Synode in Antwerpen die **Calvinische Kirche**[627] gegründet. Fünf Jahre später tritt im deutschen Emden die erste Nationalsynode zusammen.

Hauptanführer der Niederländer wird **Prinz Wilhelm von Oranien**[628], der Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht. 1573 wendet er sich als Calvinist offen gegen die spanische Krone. **1579** bildet der Norden der Niederlande (Provinzen Holland, Seeland und Utrecht) eine **Union** mit der Begründung: „Ein Volk ist nicht wegen des Fürsten, sondern ein Fürst um des Volkes willen geschaffen, denn ohne das Volk wäre er ja kein Fürst" (Naturrecht!). Wilhelm wird mit einem Kopfpreis von 25.000 Dukaten geächtet. Sein Meuchelmörder empfängt 1584 statt der erhofften Belohnung eine Pistolenkugel in den Kopf. Wilhelms 17-jähriger Sohn **Moritz** übernimmt die weitere Führung der Freiheitskriege. Die Verteidiger greifen zu allen Mitteln. Sie durchbohren selbst die Deiche, um die angreifenden Feinde zu ertränken. Das Salzwasser verwüstet zwar ihre Äcker, aber sie sagen: „Besser, das Land ist verdorben, als dass es verloren geht." Die Aufständischen sind bereit, lieber alles untergehen zu lassen, als Gottes Wort und die Freiheit zu verlieren. Dieser unerhörten Kraft ist selbst das mächtige Spanien auf die Dauer nicht gewachsen. Während Belgien katholisch bleibt und einen wirtschaftlichen Niedergang erlebt, ist der Calvinismus in den nördlichen Provinzen gerettet. Die Gründung evangelischer Universitäten – Leiden, Utrecht, Groningen u.a. – führt zum Aufschwung der Wissenschaften. Von der Religionsfreiheit profitieren bedingt auch Katholiken. Das Land erlebt im 17. Jahrhundert eine hohe Blüte in Wissenschaft, Kunst und politischer Geltung. Der Calvinismus wird zur Staatsreligion. Eine **Synode zu Dordrecht**, an der sich fast alle reformierten Kirchen mit Ausnahme der Hugenotten beteiligen, bestätigt **1618** die calvinische Prädestinationslehre gegen den humanistischen Jakob Arminius. Das Haupt der niederländischen Orthodoxie wird **Gisbert Voetius** (Utrecht), während Johannes **Coccejus** (Koch) im Anschluss an Bucer und Bullinger einer **Föderaltheologie** das Wort spricht.[629]

---

[626] Brüssel = „Bruchsal" (= Wohnung im Moor).

[627] Confessio Belgica (1561).

[628] **WILHELM VON NASSAU-ORANIEN** ist der Sohn des Grafen Wilhelm von Nassau-Dillenburg. 1544 stirbt das alte Fürstenhaus Orange im Rhonetal aus; der junge Prinz Wilhelm von Nassau kann es erben. Wilhelm, am Brüsseler Hof von Karls Schwester Maria (Statthalterin der Niederlande) erzogen, genießt das Vertrauen der spanisch-habsburgischen Krone. Seit 1555 Statthalter der Provinzen Holland (= Holzland), Seeland und Utrecht.

[629] **Bundestheologie:** Statt an rationaler Systematik orientiert er sich an Gottes Bundesschlüssen in der Bibel und erkennt in der Offenbarung nicht starre Gleichheit, sondern Entfaltung und Dynamik.

Die **Arminianer**, Schüler von Erasmus, gründen – faktisch bald geduldet – eine eigene Kirche (Remonstranten = Protestanten). Ihr berühmtestes Mitglied ist der Staatsmann, Theologe und Rechtsphilosoph **Hugo Grotius**, der Begründer des modernen Völkerrechts (säkulares Naturrecht).

Die Hugenottenkriege (1562–1598)[630]

Als Franz II. 1560 stirbt, übernimmt die Königinmutter **Katharina von Medici** die Regentschaft für den elfjährigen Karl IX. Um ein **Gegengewicht zu den mächtigen Guise** zu schaffen, wendet sie ihre Gunst den Hugenotten zu. Die dem Hause Valois am nächsten verwandten Bourbonen sind evangelisch und gebieten über das kleine Königreich **Navarra** in den Pyrenäen. Der Führer der Calvinisten ist Admiral **Caspar de Coligny** (1519–1572), Mitglied des königlichen Rates. Er wird der wichtigste Berater von Katharina, die **1561** ein Religionsgespräch veranlasst und in einem **Toleranzedikt** den Calvinisten Gottesdienst und Kirchenorganisation gestattet. Am 1. März **1562** überfällt Franz **Guise** in einer Scheune der Champagne eine zum Gebet versammelte Gemeinde und lässt sie niedermachen (**Massaker zu Vassy**). Damit ist das Signal zu den Hugenottenkriegen gegeben.[631] **Zehn Jahre** Bürgerkrieg durchtoben das Land. England hilft den Hugenotten mit Geld, Deutschland mit Tausenden seiner gefürchteten „reîtres", die Guisen holen 30.000 Spanier und 6.000 Eidgenossen ins Land. Seit 1571 lebt Coligny am Hof und gewinnt großen Einfluss auf den jungen König Karl. Die **Hochzeit** des calvinistischen **Heinrich von Navarra**[632] mit der Königsschwester **Margarete von Valois** soll die Versöhnung besiegeln. Coligny hofft, Frankreich in den Kampf gegen Spanien und Rom zu ziehen und Belgien gegen Spanien zu gewinnen. Durch diese Außenpolitik würde in Frankreich eine günstige Atmosphäre für die Reformation geschaffen. Da der König Colignys Plänen nicht abgeneigt ist, müssen Katharina und die Guise um ihren Einfluss bangen.

Im August 1572 strömen Tausende von evangelischen und katholischen Gästen zur Fürstenhochzeit an die Seine. Wenige Tage vor dem Fest stirbt unerwartet Johanna d'Albret, die Mutter des Bräutigams. Man spricht von Giftmord. Auch Coligny wird mehrfach gewarnt, doch sein Vertrauen in den König ist zu groß; zudem

---

[630] O.E. STRASSER-BERTRAND/O.J. DE JONG, a.a.O.; J. CHAMBON, Der franz. Protestantismus (6. A. 1968, ND. 2004); J. COUDY, Die Hugenottenkriege in Augenzeugenberichten (1965); W.S. BROWNING, Geschichte der Hugenotten des 16. Jahrhunderts (1830, ND 1988); J. DESEL, Die Hugenotten in der Literatur (1996); E. RONNER, Marie Durand (2002); D. CROUCET, Les guerriers de Dieu, I-II (1990); E. GRESCH, Die Hugenotten. Geschichte, Theologie, Wirkung (2006).

[631] Die **HUGENOTTEN** haben ihre Schwerpunkte im Süden des Landes (vgl. Waldenser, Albigenser!). Auch der Großteil des Adels und eine ganze Reihe von Städten halten zu ihnen: La Rochelle, Montauban, Montpellier, Nîmes – nicht Paris mit der berühmten Universität! Da in Frankreich keine antirömische Stimmung herrscht, ist die Masse der Bauern nicht zu gewinnen. So sind dem Calvinismus in den besten Zeiten nur etwas mehr als 10 % der Bevölkerung zugetan, doch Einfluss, Bildung und Geld überwiegen auf ihrer Seite.

[632] Sohn der Johanna d'Albret, Enkel der Margarete von Navarra.

ist er gewohnt, dem Tod ins Antlitz zu sehen. Der Hochzeitstag verrauscht im Jubel. Noch logieren die adligen Gäste in der festlichen Stadt. Doch in der Nacht auf **Bartholomäus 1572**[633] (24. August), am Morgen in der Frühe, lassen Katharina und die Guisen die Hochzeitsgäste im Schlaf überfallen. Selbst unbescholtene Bürger durchwühlen die Häuser. Ein Metzger brüstet sich, eigenhändig 120 Ketzer erstochen zu haben. Coligny wird betend in seinem Schlafzimmer durch den Böhmen Dianowitz erstochen und den wartenden Guisen durchs Fenster vor die Füße geschleudert. In der Stadt läutet die Sturmglocke von St. Germain-l'Auxerrois zum Massenmord an den reformierten Gästen. Nach mehrtägigem Gemetzel bedecken die Leiber Tausender von meist adligen Hugenotten die Straßen der Stadt. Durch den Pöbel beschaut und beraubt, werden sie in die Seine geworfen, um als „tote Fische" der Ketzerstadt Rouen entgegenzuschwimmen.

Mit Grauen empfängt man in Frankreich, in ganz Europa die Kunde von der Bluttat. Sendboten tragen das Haupt Colignys zu Papst Gregor XIII., der kurz zuvor auf den Heiligen Stuhl erhoben worden ist. In Rom läuten die Glocken zu Jubelgottesdiensten und Feiermessen; der Heilige Vater feiert das Ereignis mit einer Gedenkmünze[634]. Die Zahl der Getöteten beträgt allein in der Hauptstadt über 4.000[635], auf dem Lande ca. 30.000. Trotzdem gelingt es nicht, das Krebsgeschwür der Ketzerei vom Leibe Frankreichs zu entfernen. Etliche Protestanten wenden sich zwar dem katholischen Bekenntnis zu, darunter 527 Edelleute; andere wählen das Exil. Nach der ersten Betäubung beginnen sich die Hugenotten heftig zu wehren. Der Bürgerkrieg rollt weiter. An die Spitze der Protestanten tritt der Bourbone Heinrich von Navarra.

Heinrich IV. und das Edikt von Nantes (1598)[636]

Vier Jahre nach der Bartholomäusnacht sehen sich Katharina und Heinrich III. genötigt, dem maßlosen Blutvergießen Einhalt zu gebieten. Doch die jüngeren Guise gründen **1576** im Einvernehmen mit Philipp von Spanien und dem Papst die **Heilige Liga** zur Vernichtung der Reformierten. Damit die Liga sich nicht gegen ihn richten kann, stellt sich der König selbst an die Spitze. Als ihm jedoch Herzog Henri de Guise zu mächtig erscheint, lässt der König ihn ermorden. Ein Jahr später erliegt er selbst dem Dolch eines Mönchs. Da Heinrich III. von Valois keine Kinder hat, empfiehlt er sterbend den Bourbonen Heinrich von Navarra zu seinem Nachfolger. Doch die Liga und Paris anerkennen den Calvinisten nicht.[637] Da er Paris nicht zu

---

[633] H. SCHREIBER, „Die Bartholomäusnacht" (Ullstein TB 35489).

[634] Die Festmünze zeigt einen Engel, der ein Kreuz erhebt und mit der andern Hand einen Hugenotten tötet, mit der Umschrift „Hugonottorum strages", „Niedermetzelung der Hugenotten". Die Gegenseite der Münze trägt das Bild des Papstes.

[635] Chambon kennt eine Zählung von 10.468 Getöteten. Im Verhältnis zur damaligen Bevölkerungszahl sind die Gräuel mit den Massenmorden des 20. Jahrhunderts vergleichbar.

[636] E. MENGIN, Das Edikt von Nantes (1963).

[637] In der Bartholomäusnacht stand Heinrich vor der Wahl, sein Bekenntnis zu wechseln oder erstochen zu werden. Er wählte (vorübergehend) das Erste. Die ihm angetraute jüngste Schwester Karls IX. und Heinrichs III. sank allmählich zur Dirne herab.

erobern vermag und die große Mehrheit des Volkes keinen evangelischen Fürsten wünscht, opfert er zum Wohl des Landes (und der Calvinisten) sein Bekenntnis und wird formell katholisch. 1594 öffnet ihm Paris seine Tore, die Liga löst sich auf. Das legendäre „Paris vaut bien une messe" stammt zwar nicht aus seinem Munde, es entspricht aber seinen Überlegungen.

1598 erlässt Heinrich IV. das **Toleranzedikt von Nantes**. Es gestattet den Calvinisten in einzelnen Städten – besonders im Süden – die freie Ausübung ihres Glaubens und weitgehende bürgerliche Gleichberechtigung. Frankreich ist damit das erste Land mit religiöser Toleranz ohne die Einschränkung „cuius regio, eius religio". Die Calvinisten erhalten als Pfand noch 100 befestigte Städte, und sie dürfen ein eigenes Heer behalten. So bilden die Hugenotten auch legal einen Staat im Staate.

Kardinal Richelieu, der 1624–1642 für Ludwig XIII. die Staatsleitung ausübt, betreibt mit Erfolg die Stärkung der königlichen Zentralgewalt und die Erhebung Frankreichs zur ersten Macht Europas. Schritt für Schritt raubt er in wiederholten Kämpfen den Hugenotten ihre Festungen samt der Flotte. Im **Gnadenedikt von Nîmes (1629)** gewährt er ihnen jedoch weiterhin Glaubensfreiheit.

L'Eglise du désert – die Wüstenkirche[638]

Erst **Louis XIV.** macht der Glaubensfreiheit ein Ende durch die **Aufhebung des Edikts von Nantes (1685)**. Damit ist Frankreich offiziell wieder ein rekatholisierter Staat. „Ein König, ein Gesetz, ein Glaube!" Die reformierten Kirchen werden geschleift, alle öffentlichen oder geheimen Gottesdienste strengstens verboten. Die reformierten Pfarrer haben innerhalb von 14 Tagen das Land zu verlassen, alle übrigen Protestanten müssen in Frankreich bleiben. Dennoch fliehen 300.000 Calvinisten – vor allem Gebildete und gewerbliche Unternehmer – in die Schweiz, nach Holland, England, Hessen, Brandenburg, ja selbst nach Amerika und Südafrika[639]. Wem die Auswanderung misslingt, der endet durch Hinrichtung oder auf den Galeeren. Durch Flucht und Vernichtung verliert Frankreich über eine Million seiner Einwohner, das sind etwa ein Zwölftel der Bevölkerung; es ist der größte Teil seiner Elite.

Doch der evangelische Glaube lebt in Frankreich im Untergrund weiter. Es bildet sich die **Wüstenkirche**. Allerdings sind seit 1685 die **Gemeinden hirtenlos**. Besonders die gefürchteten **Dragonaden** – militärische Zwangs-Einquartierungen mit brutalstem Terror – bewirken manche Konversion. In den dünn besiedelten Cevennen sammeln sich den Dragonaden Entronnene. Sie hausen in Wäldern und scharen sich um inspirierte Prediger (Zungenreden aus Inspiration). Die **Camisarden**[640] erheben sich und liefern den Regierungstruppen 1702–1705 einen erbitterten Guerillakrieg.

---

[638] A. DOUMERGUE, Nos garrigues et les assemblées au désert (1924); E. BERNARD, Die Revokation des Edikts von Nantes und die Protestanten in Südostfrankreich (2003).

[639] LITTELL/GELDBACH, Atlas zur Geschichte des Christentums, 87.

[640] Die Camisarden-Bauern tragen Hemdblusen (chemises). Ihr Führer heißt Jean Cavalier. Vgl. J. CAVALIER, Mémoires sur la guerre des Cévennes, ed. E. Frank (Paris 1918); R. P. GAGG, Kirche im Feuer (1961).

Claude Brousson aus Nîmes, ein nach Holland geflohener Advokat, kehrt in die Provence zurück, um dort die Protestanten neu zu sammeln. Durch Verrat wird er 1698 in Montpellier aufgegriffen und gehängt. Sein Nachfolger heißt **Antoine Court**. Er reist als Wanderprediger durchs Land, um sich der Versprengten der Wüstenkirche oder der „Kirche unter dem Kreuz"[641] anzunehmen. Vor allem sammelt er in heimlichen Synoden eine Gruppe von Predigern. Fast alle von ihnen besteigen Psalmen singend die Galgenleiter. Als auf seinen eigenen Kopf ein Vermögen von 10.000 Livres gesetzt ist, entweicht er nach Lausanne und leitet dort während 30 Jahren ein Seminar für Hugenottenprediger. Diese „Kirche unter dem Kreuz" hat über 100 Jahre Bestand, bis die Hugenotten im Zuge der Revolution 1791 die prinzipielle Gleichberechtigung erhalten.

Ein ergreifendes Zeugnis der hugenottischen Glaubens-Resistance ist das Leben der **Marie Durand**, die im 18. Jahrhundert zusammen mit anderen Frauen 37 Jahre ihres Lebens im Gefängnisturm der Stadt Aigues-Mortes[642] nahe der Rhone-Mündung verbringt. Das Frauengefängnis ist heute noch zu besichtigen, und der französische Staat würdigt durch sinngemäße Darstellungen den aufrechten Glaubensgang dieser so denkwürdigen Frauen.

Blaise Pascal und der Jansenismus[643]

Auch der Jansenismus gehört zu den inneren Kämpfen der Kirche Frankreichs im 17. Jahrhundert. Er entspringt Gedankengängen Augustins. Die Jansenisten sind bewusst katholisch, den Protestanten feind, aber auch Gegner der Jesuiten. Man könnte sie als „katholische Pietisten" bezeichnen. Sie zählen in ihren Reihen vor allem gebildete Laien. Der Name Jansenismus geht zurück auf **Cornelius Jansen**, 1630 Professor in Löwen, 1636 Bischof von Ypern (gest. 1638). Wegen seiner prohabsburgischen Politik gerät der Jansenismus bei der französischen Regierung in Misskredit. Die Jesuiten erreichen beim Papst die Verurteilung von fünf Sätzen aus dem „Augustinus" von Jansen. Damit werden die gebildeten Katholiken in die Arme der Aufklärung getrieben. Fortan gibt es in Frankreich nur noch die Extreme: Rationalist oder mirakelgläubiger Jesuit. Ihren Mittelpunkt haben die Jansenisten im Zisterzienserkloster „Port Royal des Champs".

Blaise Pascal (1623–1662), ein Junggenie, veröffentlicht in seiner „mondänen Periode" bis zu seiner Bekehrung bahnbrechende Arbeiten zur Wahrscheinlichkeits-

---

[641] **EGLISE DU DESERT**, nach Offenbarung 12. **Eglise sous la Croix**, vgl. das Hugenottenkreuz: christliches Ritterkreuz mit Taube.

[642] **Aigues-Mortes** (tote Wasser) ist eine im 13. Jahrhundert durch Ludwig d. Heiligen (Saint Louis, 1226–1270) gegründete Festungs- und Hafenstadt. Der Konstanzeturm (Wachturm) wurde 1254 eingeweiht und nach der Schwester Ludwigs VII. benannt, die 100 Jahre zuvor den Grafen von Toulouse geheiratet hatte. Die über 700-jährige Festung ist außerordentlich gut erhalten, weil sie, abseits gelegen, nie als Steinbruch benutzt wurde.

[643] WERKE: OEVRES COMPLETS, 14 Bde. (Paris 1904/14); Lettres Provinciales, Übs. A. SCHORN (1986); Pensées/Gedanken (reclam 2004) – LIT.: CH. H. O'BRIEN, Jansen, Jansenismus, in: TRE 16 (1987); A. BEGUIN, Blaise Pascal (12. A. 1992); A. RAFFELT/B. REIFENBERG, Universalgenie Blaise Pascal (2011).

rechnung, 1645 stellt er eine Rechenmaschine vor, dann bekräftigt er die bisherigen Hypothesen über das Vakuum. Seine Lebenswende fällt auf den 13. November 1654 nachts zwischen halb elf und halb eins. Das Erlebnis ist von Licht und Feuer umgeben. Pascal findet „den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Vater Jesu Christi". Er wendet sich ab vom Gott der Philosophen und Weisen. 1655 zieht er sich zurück in das jansenistische Kloster Port-Royal und wendet sich nun völlig theologischen Fragen zu. In den **„Lettres Provinciales"** attackiert er die gesetzliche Kasualmoral der Jesuiten und betont im Anschluss an Augustin die völlige Sündhaftigkeit des Menschen und die Allmacht der Gnade Gottes. Erst posthum erscheinen seine **„Pensées"**, eine Sammlung von Aphorismen. Hier geht es um den Gegensatz von Erkenntnis des Herzens und Erkenntnis der Vernunft. Pascal distanziert sich vom Rationalismus eines Descartes, den er früher in Paris persönlich getroffen hat. Die Vernunft ist durchaus fähig zu Erkenntnissen, aber es sind ihr Grenzen gesetzt. Der menschliche Geist ist ein *„Esprit de géometrie" und* ein *„Esprit de finesse"*. Das Herz aber, das der Vernunft vorgeordnet ist, hat seine eigenen Gründe, welche die Vernunft nicht kennt. „Es ist das Herz, das Gott spürt, nicht die Vernunft."

73. Der Dreißigjährige Krieg (1618–1648)[644]

Die Gegenreformation in Österreich und Bayern

Auch in Österreich erfasst das Gedankengut der Reformation einen großen Teil der Bevölkerung. Weil aber die Habsburger klar zur alten Kirche stehen und in Österreich führende Persönlichkeiten und geistige Zentren für die Reformation fehlen, erreicht die Bewegung nicht die erforderliche Nachhaltigkeit. Unter dem Schutz des Landesfürsten eröffnen schon 1551 zehn Jesuiten in Wien ein Gymnasium, das sieben Jahre später bereits 500 Schüler unterrichtet. Bald werden die Kinder der führenden Schichten auch in Graz und Innsbruck in Jesuitenkollegien erzogen. In Zeiten der Türkengefahr gewähren die von jesuitischen Beichtvätern beratenen Habsburger eine gewisse Toleranz. Sobald aber der Druck aus dem Osten nachgibt, ersetzen sie ihre Zusagen durch systematische Verfolgung. Beamte in Hof und Verwaltung, Pfarrer und Lehrer werden vertrieben, evangelische Literatur wird fuderweise verbrannt. Die Bevölkerung muss in den Kirchen antreten und den katholischen Glauben bekennen; wer sich weigert, wird vertrieben. Zum Universitätsstudium werden nur Katholiken zugelassen usw. Der von Jesuiten erzogene **Ferdinand II. (1619–1637)** erklärt, lieber über eine Wüste als über ein ketzerisches Land herrschen zu wollen.

In **Bayern** versucht Herzog **Maximilian (1595–1651)** mit Hilfe der Jesuiten einen katholischen Musterstaat mit strenger Zucht und Ordnung zu errichten. Da vielen unternehmerisch Gesinnten das schroffe Klima nicht behagt, treibt er Bayern in die Armut. 150.000 Evangelische wandern aus. 1607 erobert Maximilian das lutherische *Donauwörth*, beugt die Bevölkerung unter die katholische Kirche und lässt sich zum Dank vom Kaiser die Reichsstadt übertragen. Dieser Willkürakt alarmiert die

[644] G. SCHMIDT, Der Dreißigjährige Krieg (2006); R. HUCH, Der Dreißigjährige Krieg (2009); LITTELL/GELDBACH, a.a.O., 92.

protestantischen Fürsten und Reichsstände. Unter der Führung des calvinistischen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz entsteht die protestantische **Union**. Maximilian sammelt die Katholiken in einer Liga und tritt an die Seite der Habsburger. Damit sind die Fronten für den Krieg bezogen.

Böhmen und der Ausbruch des Krieges[645]

In Böhmen sind Glaube und Politik schon vor der Reformation aufs Engste verbunden. Utraquisten und Taboriten öffnen sich der Reformation, nur etwa ein Achtel der Bevölkerung bleibt katholisch. 1556 eröffnen zwölf Jesuiten in Prag ein Gymnasium, eine Schule für junge Adlige und eine Universität. Da sie für die Interessen Habsburgs und gegen die tschechischen Nationalinteressen arbeiten, hält sich der Erfolg in Grenzen. Ein Bruderzwist im Hause Habsburg ermöglicht den Ständen, von **Kaiser Rudolf II. (1576–1612)**[646] den so genannten **Majestätsbrief**[647] (1608) zu erwirken. Es ist den Lutheranern gestattet, Kirchen und Schulen zu bauen. Gilt diese Freiheit auch für geistliche Gebiete? Als auf geistlichem Gebiet eine protestantische Kirche geschlossen und eine andere abgerissen wird, erzittert ganz Böhmen. 1618 erscheinen Adlige auf der Prager Burg und stürzen die beiden kaiserlichen Statthalter aus dem Fenster des Schlosses auf dem Hradschin. Die Jesuiten werden als „Verderber des Landes" verjagt. Auch der Erzbischof muss fliehen. An die Stelle des habsburgischen Herrn erküren die Böhmen den 23-jährigen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz als König des Landes. Das lutherische Sachsen stellt sich auf die Seite des katholischen Kaisers **Ferdinand II.** In der **Schlacht am Weißen Berg** (1620) werden die Böhmen durch den Feldherrn Tilly[648] vernichtend geschlagen und ihr Land zum zweiten Mal mit Gewalt rekatholisiert, diesmal aber gründlich. 27 Führer des Aufstandes werden hingerichtet und ihre Köpfe zehn Jahre lang zur Schau gestellt. Eigenhändig zerschneidet der Kaiser den Majestätsbrief, und die Städte verlieren ihre Autonomie. Damit ist der böhmische Krieg zu Ende, der Protestantismus in Böhmen bis ins letzte Dorf ausgerottet. Kaiserliche Offiziere wie **Wallenstein** erwerben für ein Spottgeld herrenlosen Grundbesitz.[649]

---

[645] I. BURIAN, Die Gegenreformation in den tschechischen Ländern = JGPrö (1990) 19-61.

[646] Reihenfolge der **Kaiser**: Karl V. (1519–1556) → dessen Bruder **Ferdinand I.** (1556–1564) muss den größten Teil Ungarns den Türken überlassen → **Maximilian II.** (1564–1576) weigert sich, die Tridentiner Konzilsbeschlüsse zu veröffentlichen, (Deutschland zu 70 % lutherisch!) → **Rudolf II.** (1576–1612) ist jesuitenfreundlich → **Matthias** (1612–1619), Bruder Rudolfs → **Ferdinand II.** (1619–1637) → **Ferdinand III.** (1637–1657).

[647] Der Majestätsbrief gestattet den Böhmen die Freiheit für den lutherischen Glauben, später auch die tschechische Sprache in Predigt, Unterricht und Gericht.

[648] Der Niederländer Graf von **Tilly** (1559–1632) kämpft gegen die aufständischen Holländer, die Türken und die Böhmen. In gegenreformatorischer Zucht versteht er sich als Diener der Himmelskönigin. Der böhmische Adlige **Wallenstein** (1583–1634), Sohn hussitischer Eltern, durch katholische Verwandte erzogen, aber religiös indifferent, wird zum reichsten Grundherrn in Böhmen.

[649] Einquartierte Dragoner besorgen die Bekehrung zögernder Böhmen zur allein selig machenden Kirche. 150.000 Renitente werden nach Sachsen und Schlesien verjagt. Für

Die protestantische Union löst sich auf, und der geächtete Friedrich flieht nach Holland. Spanische und bayrische Truppen unter Tilly besetzen die Pfalz mit Heidelberg, dessen Bibliothek dem Papst geschenkt wird. Die Spanier besetzen das ganze linke Rheinufer vom Oberelsass bis zur holländischen Grenze. Das Veltlin erlebt 1620 eine „Bartholomäusnacht" mit 600 Toten. Auch Oberbaden, Bamberg, Fulda und das Münsterland bleiben nicht verschont. Vergeblich versucht der König von Dänemark, seinen Glaubensgenossen wenigstens in Norddeutschland zu helfen. Er wird in sein Land zurückgeschlagen. Die kaiserlichen Truppen besetzen Holstein, Brandenburg und Pommern. Wallenstein nimmt Stralsund. Sein Massenheer von 100.000 Söldnern lebt von Plünderungen nach dem Motto: „Der Krieg ernährt den Krieg."

1629 ist der Kaiser auf der Höhe seiner Macht. Aller Widerstand der Protestanten ist gebrochen. Das Haus Habsburg herrscht unumschränkt über Deutschland, Österreich, Spanien; es kämpft sieghaft in den Niederlanden, in Polen und Italien. Frankreich ist mit dem Papst verbunden, England durch innere Wirren gelähmt. Wer soll den deutschen Protestantismus noch retten? Das katholische Lager triumphiert. Bald wird ganz Deutschland wieder zur römischen Kirche gehören. Das kaiserliche **Restitutionsedikt 1629** hält fest: Alle seit dem Augsburger Religionsfrieden (1555) eingezogenen Kirchengüter sind zurückzugeben. Geduldet bleiben nur die Lutheraner, nicht aber die Reformierten. Damit ist der erste Teil des Dreißigjährigen Krieges mit seinen drei Phasen (böhmischer Krieg, pfälzischer Krieg und niedersächsisch-dänischer Krieg) zu Ende.

Gustav Adolf greift ein (1630–1632)[650]

Die zweite, kriegsentscheidende Phase dauert nur zwei Jahre. Am 26. Juni 1630 – genau hundert Jahre nach der Augsburger Konfession – landet der Schwedenkönig **Gustav Adolf** in Pommern, um die Habsburger nach 36 Siegen aus Norddeutschland zu vertreiben und die schwedische Vorherrschaft in der Ostsee zu sichern. Als gläubiger Protestant will er seine deutschen Glaubensbrüder vor einer Rekatholisierung schützen. Auch die Franzosen unter Richelieu sind nun plötzlich in Sorge vor der Übermacht der Habsburger. Nicht anders ergeht es Papst Urban VIII. Die Schweden können also mit den Sympathien Frankreichs und des Papstes rechnen. So klafft plötzlich ein Riss durch die katholische Welt. Ihr Siegeslauf stockt, ihre Geschlossenheit ist dahin. Auf den Druck der protestantischen und katholischen Fürsten, die mit Frankreich sympathisieren, entlässt der Kaiser Wallenstein. Auf ihrem Durchmarsch schlagen die Schweden Tillys Heer auf dem *Breitenfeld* bei Leipzig beinahe vernichtend. Gustav Adolf zieht durch Thüringen und Franken bis nach Mainz. In seiner Bedrängnis ruft der Kaiser Wallenstein zurück, der in kürzester Zeit mit 100.000 Soldaten den Schweden den Rückzug versperrt. Im November **1632** siegen die Schweden bei **Lützen** in Sachsen. Gustav Adolf fällt, Wallenstein zieht sich nach

150 Jahre beherrschen die Jesuiten das Land, und ein nichtkatholisches Bekenntnis wird bis 1711 mit dem Tode bestraft.

[650] M. JUNKELMANN, Gustav Adolf (1594–1632) (1993).

Die protestantische Union löst sich auf, und der geächtete Friedrich flieht nach Holland. Spanische und bayrische Truppen unter Tilly besetzen die Pfalz mit Heidelberg, dessen Bibliothek dem Papst geschenkt wird. Die Spanier besetzen das ganze linke Rheinufer vom Oberelsass bis zur holländischen Grenze. Das Veltlin erlebt 1620 eine „Bartholomäusnacht" mit 600 Toten. Auch Oberbaden, Bamberg, Fulda und das Münsterland bleiben nicht verschont. Vergeblich versucht der König von Dänemark, seinen Glaubensgenossen wenigstens in Norddeutschland zu helfen. Er wird in sein Land zurückgeschlagen. Die kaiserlichen Truppen besetzen Holstein, Brandenburg und Pommern. Wallenstein nimmt Stralsund. Sein Massenheer von 100.000 Söldnern lebt von Plünderungen nach dem Motto: „Der Krieg ernährt den Krieg."

1629 ist der Kaiser auf der Höhe seiner Macht. Aller Widerstand der Protestanten ist gebrochen. Das Haus Habsburg herrscht unumschränkt über Deutschland, Österreich, Spanien; es kämpft sieghaft in den Niederlanden, in Polen und Italien. Frankreich ist mit dem Papst verbunden, England durch innere Wirren gelähmt. Wer soll den deutschen Protestantismus noch retten? Das katholische Lager triumphiert. Bald wird ganz Deutschland wieder zur römischen Kirche gehören. Das kaiserliche **Restitutionsedikt 1629** hält fest: Alle seit dem Augsburger Religionsfrieden (1555) eingezogenen Kirchengüter sind zurückzugeben. Geduldet bleiben nur die Lutheraner, nicht aber die Reformierten. Damit ist der erste Teil des Dreißigjährigen Krieges mit seinen drei Phasen (böhmischer Krieg, pfälzischer Krieg und niedersächsisch-dänischer Krieg) zu Ende.

Gustav Adolf greift ein (1630–1632)[650]

Die zweite, kriegsentscheidende Phase dauert nur zwei Jahre. Am 26. Juni 1630 – genau hundert Jahre nach der Augsburger Konfession – landet der Schwedenkönig **Gustav Adolf** in Pommern, um die Habsburger nach 36 Siegen aus Norddeutschland zu vertreiben und die schwedische Vorherrschaft in der Ostsee zu sichern. Als gläubiger Protestant will er seine deutschen Glaubensbrüder vor einer Rekatholisierung schützen. Auch die Franzosen unter Richelieu sind nun plötzlich in Sorge vor der Übermacht der Habsburger. Nicht anders ergeht es Papst Urban VIII. Die Schweden können also mit den Sympathien Frankreichs und des Papstes rechnen. So klafft plötzlich ein Riss durch die katholische Welt. Ihr Siegeslauf stockt, ihre Geschlossenheit ist dahin. Auf den Druck der protestantischen und katholischen Fürsten, die mit Frankreich sympathisieren, entlässt der Kaiser Wallenstein. Auf ihrem Durchmarsch schlagen die Schweden Tillys Heer auf dem *Breitenfeld* bei Leipzig beinahe vernichtend. Gustav Adolf zieht durch Thüringen und Franken bis nach Mainz. In seiner Bedrängnis ruft der Kaiser Wallenstein zurück, der in kürzester Zeit mit 100.000 Soldaten den Schweden den Rückzug versperrt. Im November **1632** siegen die Schweden bei **Lützen** in Sachsen. Gustav Adolf fällt, Wallenstein zieht sich nach

150 Jahre beherrschen die Jesuiten das Land, und ein nichtkatholisches Bekenntnis wird bis 1711 mit dem Tode bestraft.

[650] M. JUNKELMANN, Gustav Adolf (1594–1632) (1993).

Böhmen zurück in der Absicht, dort selber König zu werden und auf die Seite der Schweden und Lutheraner zu wechseln.

Der Kampf um die Vorherrschaft in Europa (1632–1648)

Der dritte Abschnitt des Krieges von 1632–1648 wird zum rein politischen Krieg ohne religiöse Vorzeichen. Auf die Seite Schwedens und der deutschen Protestanten stellt sich Frankreich. Auf der anderen Seite stehen der Kaiser und Spanien. Der Kampf tobt nun um die Vorherrschaft in Europa. Richelieus berechnende Zahlungen verhindern einen Frieden zwischen Schweden und dem Kaiser. Immer neue deutsche Heerführer und Soldaten sind bereit, für französisches Geld auf deutschem Boden gegen Habsburg zu kämpfen. Das Schlachtenglück wechselt. 1534 wird Wallenstein durch Kaiserliche erstochen, und das schwedische Heer erlebt bei Nördlingen eine schwere Niederlage. Frankreich annektiert Lothringen, dringt vor bis zum Rhein und schickt schließlich seine Truppen in das durch Krieg und Pest erschöpfte Deutschland, wo sie gemeinsam mit den Schweden allmählich das Übergewicht über die kaiserlichen Heere gewinnen.

Der Westfälische Frieden (1648)[651]

Der Dreißigjährige Krieg erlischt allmählich wie ein Feuer, dem die Nahrung fehlt. Das Jahr 1648 bringt endlich den ersehnten Frieden. Er wird am 24. Oktober 1648 in Münster und Osnabrück unterzeichnet. Frankreich erhält das Ober- und Unterelsass und gewinnt den Rhein als Grenze. Schweden bekommt Vorpommern, die Insel Rügen und Gebiete um Bremen. Die Niederlande und die Schweiz scheiden endgültig aus dem Deutschen Reich aus. Die 300 deutschen Fürstentümer erhalten zwar das Recht, untereinander und mit dem Ausland Bündnisse zu schließen, faktisch aber hat Deutschland seine Führungsrolle verloren. Die Machtstellung der Habsburger in Deutschland ist für immer vernichtet. Als bedeutendste Macht steigt Frankreich auf. Auch der Gegensatz zwischen Preußen und Österreich bahnt sich an. Neben Frankreich gewinnen die protestantischen Staaten Holland, Schweden und vor allem England Großmachtstellung, während Spanien an Bedeutung verliert.

Die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens von 1555 gelten nun auch für die Reformierten, nicht für die Täufer. Als Normal- oder Richtjahr gilt das Jahr 1624.[652] Fürsten dürfen katholisch, lutherisch oder reformiert sein und haben sich gegenseitig anzuerkennen. Die Untertanen aber müssen sich in Glaubenssachen nach ihnen richten oder auswandern.[653] Das Ergebnis ist also nicht eine allgemeine Religionsfreiheit. Die Bestimmungen erweisen sich faktisch als Vorteil für die römische

[651] H. DUCHARDT, Der Westfälische Friede (1998).

[652] In Norddeutschland bleiben nur die katholischen Bistümer Osnabrück, Paderborn, Münster und Köln bestehen, alle liegen im Westen!

[653] Tritt ein Landesherr von der einen zur andern Konfession über, so kann er in seiner Bevölkerung beide Konfessionen nebeneinander dulden.

Kirche. Die evangelischen Fürsten und Stände machen von ihrem religiösen Herrscherrecht kaum Gebrauch. Die katholischen aber – Habsburger, Wittelsbacher und Bischöfe – zwingen ihre Landeskinder systematisch unter die katholische Kirche oder jagen sie aus dem Lande. So setzt sich die Gegenreformation auf der Grundlage des Westfälischen Friedens nochmals mächtig fort. Von den Friedensbestimmungen ausgenommen sind die österreichischen Erblande und ein Teil von Schlesien. Darum beginnt die Gegenreformation in Schlesien eigentlich erst in den 1750er-Jahren; in kurzer Zeit werden 500 evangelische Pfarrer vertrieben. Im Erzbistum Salzburg werden noch in den 1730er-Jahren über 20.000 Evangelische grausam verfolgt und vertrieben.[654] In Frankreich und Österreich erlangen die Evangelischen erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts die völlige Freiheit.

Mit dem Westfälischen Frieden bricht ein neues Zeitalter an, das sich nicht mehr unter konfessionellen Vorzeichen versteht. Es beginnt eine Entwicklung, die sich in Wissenschaft[655], Politik und Kultur von der kirchlichen Vormundschaft allmählich emanzipiert. Die unmenschlichen Gräuel im Namen der christlichen Religion vor allem in England, Frankreich, Holland und Deutschland[656] fördern stark die Idee der Toleranz, andere empfinden im 18. Jahrhundert die Welt des Atheismus gar als Befreiung. Die Religionskriege sind neben der Inquisition die stärkste Triebfeder für den abendländischen Skeptizismus, Agnostizismus und Atheismus. Die Gegenreformation ist somit eine wesentliche Voraussetzung für die nachfolgende Aufklärung.

74. Protestantischer Konfessionalismus

Das Luthertum auf dem Weg zur Konfessionskirche

Am Abend vor seinem Tode betet Luther:

> Du wollest die Kirche meines lieben Vaterlandes doch bis zum Ende ohne Abfall in reiner Wahrheit und Beständigkeit und rechtem Bekenntnis Deines Wortes gnädiglich erhalten! ... ach, lieber Herrgott, Amen, Amen.

Im Jahrhundert nach Luthers Tod – im Zeitalter der Gegenreformation – ist für die junge evangelische Kirche das Bleiben in der reinen Wahrheit die vordringliche Aufgabe. Durch den Ausbau einer Glaubenslehre in wissenschaftlicher Form versucht sich die Kirche innerlich weiter zu festigen. Melanchthon hat als Humanist erste Ansätze dazu gegeben. Im Augsburgischen Bekenntnis (CA, 1530) und in den Schmalkaldischen Artikeln (1537) wird das Wort Gottes angesichts der großen Bedrohung noch persönlich und lebendig durch die Fürsten und ihre Theologen bezeugt. Die zweite reformatorische Generation „treibt" Theologie nicht mehr mit Furcht und Zit-

[654] Vgl. A. SIERSZYN, Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden, in: FUNDAMENTUM 4/1981.

[655] Neben die Theologie tritt – unabhängig von ihr – die Rechtswissenschaft mit ihrer Betonung des Naturrechts!

[656] Etwa 40 % der Menschen in Deutschland fallen dem Krieg, Seuchen usw. zum Opfer. Die Pfalz zählt bloß noch 2 % ihres Bestandes, dazu kommt eine unvorstellbare Verrohung.

tern und als Bettler wie Luther. 1546 tritt der Reformator als autoritative Persönlichkeit von der Bühne ab, neun Jahre später wird der lutherische Glaube reichsrechtlich anerkannt. Mehr und mehr wird die reformatorische Predigt nun durch Lehrsätze und logisches Nachdenken gegen Missverständnisse abgesichert. Aristoteles, den Luther einen „verdammten, hochmütigen, schalkhaften Heiden“[657] nannte, wird mit seiner Logik zum heimlichen Normalphilosophen der protestantischen Scholastik. Und das grundlegende Axiom, durch Verstand und Logik mehr und mehr in den Griff genommen, ist das inspirierte Wort Gottes. Es wird gewiss um wichtige Fragen wie das Abendmahl oder die Willensfreiheit gerungen. Doch Rechthaberei und verbissene Polemik entwickeln sich zu bedenklichem Luxus, der den Protestantismus gegenüber den nun geschlossenen Reihen der Altgläubigen schwächt – von einer Einigung des Gesamtprotestantismus ganz zu schweigen. Ein lauter Rufer im Streit ist **Matthias Flacius**[658]. Als Lieblingsschüler Luthers fühlt er sich mit Nikolaus v. Amsdorf berufen, als *Gnesiolutheraner* (echte Lutheraner) das Erbe des Reformators zu wahren. Der Streit geht gegen die Melanchthonschüler oder Philippisten **G. Major** und **J. Pfeffinger**. Die Gegensätze verteilen sich hauptsächlich auf die beiden Universitäten in Sachsen: Wittenberg (philippistisch), Jena (lutherisch). Zwischen den beiden Gruppen wird um fünf Fragen gerungen:

1. *Adiaphoristischer Streit* (1548–1552). Während des Interims (1548) versuchen viele, katholische Bräuche wie Bilder-, Heiligen- oder Marienverehrung als „Mitteldinge“ (Adiaphora) darzustellen. Flacius und seine Magdeburger Freunde dagegen erklären dies alles als Menschenanbetung. Das Kreuzschlagen beim Gebet zum Beispiel wäre an sich ein schöner Brauch, als katholisches Erkennungszeichen aber stelle es die Bekenntnisfrage. Melanchthon gibt im adiaphoristischen Streit 1552 nach.
2. *Majoristischer Streit* (1552–1558). Flacius und Amsdorf behaupten gegenüber **G. Major**, die guten Werke seien zur Seligkeit schädlich! Major betont, zur Seligkeit seien gute Werke nötig. Natürlich bewirken die guten Werke nicht die Seligkeit, sie sind aber die selbstverständliche Frucht lebendigen Glaubens. „Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist tot in ihm selber“ (Jak 2,17).
3. *Synergistischer Streit* (1556–1560). Amsdorf und Flacius entfesseln gegenüber dem Leipziger Professor und Superintendenten Johannes Pfeffinger, der sich des schönsten weißen Barts der Reformationszeit rühmen darf, die alte Frage der menschlichen Willensfreiheit im Verhältnis zu Gott.[659] 1560 stirbt Melanchthon, „frei von der Sünde, der Mühsal und der Wut der Theologen“.

---

[657] An den christlichen Adel deutscher Nation (1520), WA 6,458.

[658] **MATTHIAS FLACIUS** (Illyricus, 1520–1575), Prof. für Hebräisch in Wittenberg, ausgewiesen, ab 1549 in Magdeburg, später in Jena, schließlich menschlich und theologisch isoliert.

[659] **SYNERGISMUS:** Der Mensch wirkt bei seiner Rechtfertigung (leise) mit. Gegenüber Erasmus nennt Luther den freien Willen des Menschen „ein leeres Wörtlein“ (WA 18, 670); der einzige Beitrag des Menschen zum Heil ist seine Sünde. Der Humanist Melanchthon verlagert das Thema auf die Ebene der menschlichen Erfahrung. Das Heil wird durch Gottes Wort und Geist dort zugeeignet, wo „der menschliche Wille dem göttlichen Wort zustimmt und ihm nicht widerstrebt“ (Loci 1559). Der Mensch hat

4. *Osiandrischer Streit* (1550–1566). Der Nürnberger Andreas Oslander (gest. 1552 in Königsberg) lehrt, der Mensch werde gerecht durch die Einwohnung der göttlichen Natur Christi. Gnesiolutheraner und Philippisten betonen mit Luther, Gott rechne dem Sünder Christi Gerechtigkeit zu (forensische Rechtfertigung).
5. Besonders intensiv tobt **ab 1552** der **zweite Abendmahlsstreit**, der Philippisten und Gnesiolutheraner entzweit. In Augsburg bekannten die Lutheraner, dass „Leib und Blut Christi wahrhaft zugegen sind und im Mahl des Herrn denen, die es genießen, ausgeteilt werden, und sie verwerfen alle, die anders lehren". In seiner persönlichen **Variata** (1540) schwächt Melanchthon ab: „dass mit Brot und Wein Leib und Blut Christi *wahrhaft dargereicht werden* denen, die sie im Mahl des Herrn genießen" (Betonung der geistlichen Speisung!). Die Verwerfung anderer Meinungen ist gestrichen. Dies und Melanchthons Freundschaft mit Calvin führt bei den strammen Lutheranern zum Verdacht, Melanchthon und dessen Schüler seien heimliche Calvinisten, **Krypto-Calvinisten**. In der Hoffnung auf eine gesamtprotestantische Einigung unterzeichnet Calvin mit Bullinger 1549 den **Consensus Tigurinus**. Doch als das Bekenntnis 1551 öffentlich bekannt wird, entfesselt der Hamburger Pastor **Joachim Westphal** den zweiten Abendmahlsstreit. Luther hatte Calvin – trotz Bedenken wegen dessen Abendmahlslehre – geachtet und ihm gegenüber jede Polemik vermieden. Der Zwinglianismus aber war für ihn eine Schwärmerei fast wie das Täufertum. Dementsprechend vertieft sich nun der Graben, und die Calvinisten gelten den Lutheranern schließlich als Irrlehrer. In der Schlacht am Weißen Berg 1620 kämpft das lutherische Kursachsen auf der katholischen Seite.[660]

Konkordienformel (1577) und Konkordienbuch (1580)

Die **Konkordienformel** (FC) ist kein eigenes Bekenntnis, sondern ein verbindlicher Kommentar zur CA in der Form von logischen Lehrsätzen. Das **Konkordienbuch (1580)** stellt die ganze Ernte lutherischer Erkenntnis zusammen. Voran gehen drei Bekenntnisse der Alten Kirche (Apostolikum, Nicänum, Athanasianum). Die lutherische Kirche soll keine neue Kirche sein. Dann folgen die CA samt der Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, Luthers Katechismen und die Konkordienformel.[661]

---

die Fähigkeit, sich der Gnade zuzuwenden oder ihr zu widerstehen. Flacius betont, der Mensch verhalte sich Gott gegenüber immer feindselig. *Der humanistische Synergismus ist gegenüber Luthers Glauben an die Allwirksamkeit Gottes eine ins Anthropologische abgebogene Erweichung.* Der Pietismus nimmt diese Blickweise auf, und in der Aufklärung wird daraus das menschliche Ziel der Glückseligkeit für alle Menschen guten Willens. Aus dem (verborgenen) Gott des Zorns wird der „liebe Gott", der die strebend sich Bemühenden erlöst und den kritisch Fragenden noch so gern über sein Tun Rechenschaft ablegt (Theodizee).

[660] Zwischen Kursachsen (lutherisch) und der Kurpfalz (reformiert) bestehen freilich auch politische Spannungen.

[661] Die Motoren zur Wiederherstellung der lutherischen Einheit sind Fürsten und v. a. der rührige Schwabe **Jakob Andreae** (1528–1590). Jahrelang reist Andreae durch Deutschland, von Fürst zu Fürst, von Konvent zu Konvent, bis er endlich – 50 Jahre nach der CA – 8.000 Theologenunterschriften unter der Endredaktion des Konkordien-

Das Konkordienbuch ist bis heute die offizielle Lehrgrundlage der meisten lutherischen Kirchen in Deutschland.

Die lutherische Orthodoxie[662]

Der heutige Mensch hat kaum noch Verständnis für die Entwicklung des Luthertums zur rechtgläubigen Pastorenkirche. Auf ihrem Weg zur Orthodoxie verliert die lutherische Kirche ihre Attraktivität und Angriffskraft. Positiv verschafft die immense Denkarbeit, die im Zeitalter der Gegenreformation geleistet wird, eine Festigkeit des konfessionellen Bewusstseins, die kaum zu überschätzen ist. Jeder Relativismus hätte die Widerstandskraft verhängnisvoll gelähmt (K. D. Schmidt).

Einflussreiche Werke der Frühorthodoxie sind *Leonhard Hutters* Compendium locorum theologicorum (1610) und *Johann Gerhards* Loci theologici (9 Bde., 1610–1622). Mit seinen „Meditationes sacrae" gehört J. Gerhard zur neuen Frömmigkeitsbewegung, in der sich scholastische Orthodoxie und Herzensfrömmigkeit ergänzen (Reformorthodoxie, Vorläufer des Pietismus). Für die Hochorthodoxie des 17. Jahrhunderts stehen die Namen Johann A. Quenstedt, Abraham Calov und David Hollaz. In systematischer Geschlossenheit bieten sie den „Stoff von der Schöpfung bis zur Vollendung".

Der Calvinismus in Deutschland

Die zunehmende Schroffheit der Lutheraner gegenüber den Reformierten ist auch im bedrohlich empfundenen Vordringen des Calvinismus auf deutschem Boden zu verstehen. 1560 wechselt Kurfürst Friedrich III., der Fromme (Pfalz), vom lutherischen zum reformierten Glauben. Altäre, Kruzifixe und Bilder werden aus den Kirchen entfernt, die theologischen Lehrstühle in Heidelberg mit Calvinisten besetzt (**Heidelberger Katechismus, 1563!**). Der Pfalz folgt Nassau unter Berufung auf die **Augustana Variata**. 1580 wechselt Bremen (Beziehungen zu den Niederlanden!), etwas später die Grafschaft Lippe-Detmold (ohne Lemgo).[663] In Kurbrandenburg wechselt 1613 der Hohenzoller Kurfürst Johann Sigismund zur „vornehmeren" Konfession aus Genf. Unter dem Druck der Stände verzichtet er auf sein „ius reformandi", seine Untertanen bleiben lutherisch. Damit ist der Ansatz zur Unionspolitik der Hohenzollern gegeben.

---

buchs hat. Der Preis der Einigung ist freilich die Absage an die reformierte Konfession sowie der Verzicht auf die lutherischen Gebiete von Pommern, Holstein, Hessen, Anhalt und zahlreiche Reichsstädte. Der Text des Konkordienbuchs umfasst alle 1135 Seiten der vom Dt. Kirchenausschuss 1930 herausgegebenen „Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche", die FC findet sich auf den Seiten 739-1135.

[662] J. BAUR/W. SPARN, Lutherische Orthodoxie, in: EKL III (3. A. 1992) 954ff.; J. WALLMANN, Orthodoxie, RGG[4] 6 (2003) 696-702. W. ZELLER, Der Protestantismus des 17. Jahrhunderts (1962, ND 1988).

[663] Vgl. Atlas zur KG, Hg. H. JEDIN et al. (2004) 76.

Lichtseiten der Orthodoxie

Neben scholastischer Erstarrung und wüster Streiterei kennt die Orthodoxie auch Zeugnisse echter und lebendiger Frömmigkeit. Um 1600 erlebt auch der deutsche Protestantismus eine Frömmigkeitswende (W. Zeller). In diesen Zusammenhang gehört die Blüte der Erbauungsliteratur und der Liederdichtung. Die heutige Forschung erkennt hier bereits die Anfänge des Pietismus.[664] Darum werden hier im Rahmen der Orthodoxie die wichtigsten Vertreter nur kurz vorgestellt. Eine genauere Betrachtung erfolgt unter dem Titel „Der Pietismus".

Philipp Nicolai (1556–1608)[665], während der Pestzeit Pfarrer in Unna/Westfalen, verdankt die Christenheit Text und Melodie der beiden Lieder „Wachet auf, ruft uns die Stimme" und „Wie schön leuchtet der Morgenstern". Nicolai hat uns diese Perlen im Anhang seines Andachtsbuches „Freudenspiegel des ewigen Lebens" hinterlassen. Man hat die beiden Pestlieder schon als „König und Königin der Choräle" bezeichnet; sie werden heute auch in katholischen Kirchen gesungen.

Ins Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges gehört **Paul Gerhardt (1607–1676)**[666], Pfarrer in Mittenwalde, später an der Kirche St. Nicolai zu Berlin. Da er nicht auf die von Kurfürst Friedrich Wilhelm geforderten Unionsbemühungen zwischen Lutheranern und Calvinisten eingehen will, verzichtet er – von der Gemeinde betrauert – zugunsten der Konkordienformel auf sein Amt. Heute sind wir toleranter geworden und dankbar, dass die alten Gegensätze ihre Schärfe verloren haben. Trotzdem stehen wir mit großem Respekt vor diesem gewiss nicht streitsüchtigen Mann, der es wagt, für seine Meinung und sein Gewissen hinzustehen und dafür einen so hohen Preis zu bezahlen. Von seinen 134 deutschen Liedern hat sich im Gemeindegesang bis heute eine lange Reihe erhalten. Das Große und Zeitlose an Gerhardts Liedern ist die Schlichtheit und Wahrhaftigkeit der Sprache. Vielleicht ist er der natürlichste unter den Liederdichtern. „Geh aus, mein Herz, und suche Freud ... Die Bäume stehen voller Laub ... Die Glucke führt ihr Völklein aus ... Der Weizen wächset mit Gewalt". Mit Paul Gerhardt beginnt das selbstständige, von Ostern losgelöste Passionslied. Der Einfluss Bernhards von Clairvaux wird spürbar im Lied: „O Haupt voll Blut und Wunden ..." (Salve caput cruentatum). Auch hier neigt sich die zweite Hälfte des Liedes – wie bei Bernhard – vom Objektiven zum Persönlichen: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir ..." Der Größe seiner Sprache entspricht der geistliche Tiefgang, der Gerhardts Leidenserfahrung widerspiegelt. Frei von übertriebenem Weh und Ach sind seine Lieder Ausdruck des Vertrauens und des Trostes: „Warum sollt ich mich denn grämen? Hab ich doch Christum noch, wer will mir den nehmen? ... Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden, / du bist mein, / ich bin dein, / niemand kann uns scheiden. / Ich bin dein, weil du dein Leben / und dein Blut / mir zugut / in den Tod gegeben." Wer die Lieder von Nicolai und Gerhardt kennt und singt, erlebt die Lichtseite der Orthodoxie in ihrer reichen Fülle und Tragkraft.

---

[664] Geschichte des Pietismus, I, Hg. M. BRECHT u.a. (1993) 113ff.

[665] M. BRECHT, Philipp Nicolai = JWKG 84 (1990) 159ff.

[666] G. RÖDDING, Warum sollt ich mich denn grämen. Paul Gerhardt – Leben und Denken in dunkler Zeit (2006). S. GROSSE, Gott und das Leid in den Liedern Paul Gerhards (2011).

Auch das gewaltige Werk von **Johann Sebastian Bach (1685–1750)** ist Ausdruck guter lutherischer Rechtgläubigkeit. „Soli Deo Gloria!" (Allein Gott die Ehre!) und „Jesu iuva!" (Jesus hilf!) schreibt er über seine Werke. Er tut dies nicht im Sinne frommer Verzierung der Notenblätter. Er bezeugt damit Sinn und Ziel seines musikalischen Schaffens.

Johannes Arndt[667] **(1555-1621)**, Pfarrer in Braunschweig und Generalsuperintendent in Celle, ist der bedeutendste Erbauungsmann und Bahnbrecher des Pietismus. Er sammelt das reiche Erbe der Mystik und integriert es so gut wie möglich in die Landschaft der kirchlichen Orthodoxie. Der Glaube soll nicht bloß „recht", sondern persönlich und lebendig sein. Arndts Hauptwerk sind die **Vier Bücher vom wahren Christentum (1605/10)**[668]. Dieses Erbauungswerk wirkt mehr auf die Frömmigkeit des Volkes als irgendein theologisches Werk. Von 1605 bis 1735 erscheint es in über 130 Auflagen in vielen Sprachen. Das Buch ist so geschätzt, dass Pfarrer ihre Gemeinden ermahnen müssen, darüber die Lektüre der Bibel nicht zu vergessen. Arndt gilt daher als der Begründer der neuen Frömmigkeit, die mit Spener den Raum des klassischen Pietismus betritt.

Auch der originelle Württemberger **Johann Valentin Andreae (1586–1654)**, Pfarrer in Vaihingen, Superintendent in Calw und Hofprediger in Stuttgart, gehört zu den Bahnbrechern des Pietismus. Als Vertreter einer fortschrittlichen Orthodoxie hilft er maßgeblich beim Wiederaufbau seiner Landeskirche nach dem Dreißigjährigen Krieg. **1619** veröffentlicht er **„Christianopolis"**[669], die einzige Utopie auf evangelischem Boden. Statt einer Kirche, „die voller Fenster ist, wohin einem jeden zu fliegen und sein Gesums nach Belieben darin zu treiben gestattet ist", sieht er eine „Bruderschaft" der wahren Nachfolge Christi, die „Gleichheit – Erhaltung des Friedens – Ächtung des Reichtums" verwirklicht. Arndt und Andreae weisen mit ihren Gedanken bereits über ihre eigene Zeit hinaus in die Epochen des klassischen Pietismus und der Aufklärung hinein.

75. Großbritannien von 1603–1689[670]

Während sich Spanien im 17. Jahrhundert auf voller Talfahrt befindet, Deutschland durch den Dreißigjährigen Krieg am Boden liegt und in Frankreich Absolutismus und Verfolgung ihren höchsten Grad erreichen, schwingt sich England zur ersten Seemacht auf; Bevölkerung und Industrie nehmen zu, das Bürgertum erhebt sich, macht das Parlament zur obersten Gewalt im Staate und führt die religiöse Toleranz ein.

---

[667] M. SCHMIDT, Arndt, Johann = TRE 4 (1979); M. BRECHT, Hg., a.a.O., 130ff.; W. KOEPP, Johann Arndt (1912, ND 1973); H. SCHNEIDER, Der fremde Arndt (2006).

[668] Bücher fünf und sechs erst posthum herausgegeben. Neueste dt. Auflage 2007. Das Werk gehört neben die Imitatio Christi von Thomas von Kempen (vgl. S. 333) und die Pilgerreise (Pilgrim's Progress) von John Bunyan (1678).

[669] R. VAN DÜLMEN, Johann Valentin Andreaes Christianopolis ..., lat./dt. (1972/73); auch in: Reclams UB 9786.

[670] J.J. SCARISBRICK, The Reformation and the English People (1984); D. WENDEBOURG, Hg., Sisterreformations – Schwesterreformationen (2011); LITTELL/GELDBACH, a.a.O., 89.

Der Konflikt der Stuartkönige mit dem Parlament

Vor ihrem Tode bezeichnet Elisabeth den protestantischen Schottenkönig, den Sohn der Maria Stuart, als ihren Nachfolger. 1603 besteigt er als **Jakob I.** den Thron und wird von der ganzen Nation begrüßt. Der gebildete Stuart-König aber hat politisch eine unglückliche Hand. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind calvinistische Ideen auch nach England eingedrungen. Flüchtlinge, die zur Zeit Marias der Blutigen in Genf waren, sind mit dem Kompromisscharakter der anglikanischen Kirche zunehmend unzufrieden. Sie verlangen eine Reinigung von den katholischen Überresten, weshalb sie **Puritaner** genannt werden. Sie streben eine bessere Ausbildung der Pfarrer, bessere Predigten und eine strengere Sonntagsheiligung an. Ja, sie wünschen die Einführung der presbyterianischen Kirche nach dem Vorbild Schottlands. Jakob I. aber interpretiert jede Kritik an der anglikanischen Bischofskirche als Kritik am König, als Blasphemie und verlangt **Conformity**. Er versucht im Gegenteil auch die schottische Kirche in eine Bischofskirche mit königlicher Suprematie zu verwandeln und die Liste der erlaubten Sonntagsvergnügen zu erweitern. Schließlich vermählt er seinen Sohn mit einer französischen Prinzessin aus katholischem Hause. So verbindet sich die politische Opposition gegen den Absolutismus mit der puritanischen Ablehnung der königlichen Staatskirche. Zahlreiche Puritaner aber wandern lieber aus, als sich der Conformity zu beugen. 1620 fahren die ersten Glaubensflüchtlinge mit der Mayflower nach Nordamerika.

Jakobs Sohn, **Karl I.** (1625–1649), geht noch einen Schritt weiter. In England begründet William Laud, seit 1633 Erzbischof von Canterbury, die hochkirchliche Richtung innerhalb der anglikanischen Kirche, die gut zu seinem gesteigerten Absolutismus passt: „Gottesdienst in heiligem Schmuck", d.h. katholisierende Zeremonien, gesteigertes Ansehen der Bischöfe. 1637 lässt er in Edinburgh eine entsprechende Liturgie einführen. In der Kirche entsteht ein Tumult – das Signal für einen Generalaufstand der presbyterianischen Schotten! Sie wollen keine Anglikaner werden. Die Vorgänge liefern Karl den Grund, gegen Schottland einen Krieg vom Zaune zu brechen, doch die Presbyterianer kommen ihm bei der Besetzung strategischer Punkte zuvor. Weil Karl für den Krieg Geld benötigt, ruft er 1640 – nach elf Jahren Unterbruch – wieder einmal ein Parlament zusammen. 1629 hat er das letzte im Zorn aufgelöst und seither selbstherrlich regiert. Weil das Parlament sogleich seine Beschwerden vorbringt, schickt er es wieder nach Hause („Kurzes Parlament"). Doch die Schotten dringen nach Nordengland vor, und Karl ist gezwungen, im selben Jahr das **„Lange Parlament"** (1640–1653) einzuberufen und auf dessen Wünsche einzugehen. Das Parlament verlangt, mindestens alle drei Jahre einberufen und nie mehr gegen seinen Willen aufgelöst zu werden. Eine Mehrheit beschließt weiter, die Bistümer und das Gebetbuch abzuschaffen. Der König wird gezwungen, die Beschlüsse zu unterzeichnen. Zu Beginn des Jahres 1642 erscheint der König mit Bewaffneten im Parlament, um die revolutionäre Mehrheit gefangen zu nehmen. Doch diese sind rechtzeitig in einem Kahn in den Schutz Londons und seiner Bürgerwehr geflüchtet.[671]

[671] Karl I. scheitert am **Parlament**. Zu lange hat er die Zeichen der Zeit übersehen. Das aktivere Selbstbewusstsein des Unterhauses hat **wirtschaftliche Gründe**. Der niederländische Aufstand im 16. Jahrhundert legte den Handel der flandrischen Küstenstädte

Der Bürgerkrieg (1642–1645)

1642 sieht sich Karl I. genötigt, London zu verlassen. Er begibt sich auf eins seiner Schlösser und rüstet zum Bürgerkrieg. Er findet Unterstützung in den wirtschaftlich weniger entwickelten nördlichen und westlichen Gebieten, in den Bischofsstädten, bei einem Teil des Adels und den Katholiken. Zum Parlament stehen London und die andern Handelsstädte und -häfen, dazu Ost- und Südengland. Während vier Jahren kämpfen ein königliches und ein Parlamentsheer gegeneinander. Ende 1643 kontrolliert das königliche Heer 75 % und bereitet den Marsch auf London vor. Nun treten aber auch die Schotten in den Krieg ein, und die königlichen Truppen werden geschlagen. Karl flieht zur schottischen Armee, wird aber an das Parlament ausgeliefert. Der Bürgerkrieg ist zu Ende. Das Parlament hat gesiegt.

Schon 1642 beschließt das mehrheitlich presbyterianische Parlament die Abschaffung der bischöflichen Ämter und der anglikanischen Gottesdienstform. Eine Versammlung von 121 Theologen und 30 Nichttheologen soll eine Neuordnung der kirchlichen Verfassung und der Liturgie im Sinne des schottischen Presbyterianismus vorlegen. Weil diese vom Parlament eingesetzte Synode in der Westminsterkirche (Krönungskirche!) tagt, wird sie Westminstersynode genannt. Ihr wichtigster Ertrag ist das calvinische **Westminster-Bekenntnis**, das 1647 gemeinsam mit den Schotten beschlossen wird.[672]

Oliver Cromwell und das Parlament der Heiligen[673]

Das mehrheitlich puritanische Parlament – die Königsanhänger sind inzwischen ausgestoßen – ersetzt somit die anglikanische Kirche durch eine presbyterianische Kirche. Etwa gleichzeitig entsteht in Ostengland, von holländischen und nordamerikanischen Puritanern (Rückwanderern) ausgehend, eine neue Auffassung von Kirche. Die so genannten **Independenten**[674] lehnen sowohl das anglikanische als auch

---

(Amsterdam) lahm. Nutznießer wurde England. Nach 1600 erhebt sich der englische Überseehandel. Englische Seehäfen werden zu Handelsstädten. Die flandrische Wollproduktion wechselt nach England und erschließt neue Quellen des Wohlstands für den Mittelstand. Die Bürger – im Unterhaus vertreten – werden selbstbewusster und stolzer. Wenn Karl just 1629 das Parlament auflöst, um es elf Jahre lang zu „vergessen", so zeigt er, wie schlecht er sein Land kennt. Die Abneigung gegen den König richtet sich auch gegen die Bischöfe, die ihre Rechte gleichfalls überziehen. Erzbischof William Laud wird 1645 durch Beschluss des Langen Parlaments hingerichtet.

[672] **WESTMINSTER-BEKENNTNIS:** Es bleibt für England nur kurze Zeit in Kraft, wird aber das Bekenntnis der schottischen und amerikanischen Presbyterianer und ist *neben dem Heidelberger Katechismus das Hauptbekenntnis des Calvinismus.*

LIT.: H. STEUBING, Bekenntnisse der Kirche (2. A. 1997) 207ff.; W. NEUSER, Von Zwingli und Calvin bis zur Synode von Westminster; B. LOHSE, Hg., Die Lehrentwicklung im Rahmen der Konfessionalität (1988) 167ff.; T. SCHIRRMACHER/W.C. TRAUB (Hg.), Der ev. Glaube kompakt (2004).

[673] G. DRAKE, Oliver Cromwell, in: TRE 8 (1981); K. METZ, Zur Geschichte eines schließlichen Helden (1993).

[674] Der **INDEPENDENTISMUS** oder **KONGREGATIONALISMUS** ist eine Fortbildung des Puritanismus (Congregation ist die englische Übersetzung von ecclesia; die

das presbyterianische Kirchenmodell ab. Für sie ist die wahre Kirche eine freiwillige Vereinigung von Gläubigen, die von keiner staatlichen oder sonstigen Autorität abhängig ist. In dieser letzten Phase der englischen Revolution melden sich Gedanken wieder, die mehr als 100 Jahre zuvor die Täufer auf dem Kontinent bewegt haben. Doch jetzt steht diesen Gedanken ein Machtmittel zur Verfügung: die Armee des Parlamentes unter **Oliver Cromwell**[675].

Nach dem Bürgerkrieg denkt noch niemand an eine Republik. Aber die absolutistische Monarchie soll sich nun endlich in eine konstitutionelle verwandeln. Daher versucht das Parlament, den gefangenen König zur Anerkennung einer presbyterianischen Staatskirche zu veranlassen. Dann kann er König bleiben. Doch dieses Modell im Sinne des Westminster-Bekenntnisses steht auf wackligen Füßen. Dies weniger wegen des Königs, sondern wegen des Parlamentsheers. Das Heer Cromwells will von einer presbyterianischen Staatskirche so wenig wissen wie von einer anglikanischen. Weil für die Presbyterianer ihr der Bibel entnommenes Kirchenmodell gottgewollte Qualität hat, wäre eine presbyterianische nicht weniger intolerant, als es die (gottbegnadete) anglikanische Staatskirche gewesen ist. Sollte das nun das Ergebnis des Bürgerkriegs sein?[676] So entsteht neben dem katholischen, dem anglikanischen und presbyterianischen ein vierter Kirchentyp, die staatsunabhängige und freiwillige kongregationalistische Kirche der Independenten. Cromwell selber gilt als The Great Independent. Als solcher ist er bereit, für Gewissensfreiheit und religiöse Toleranz zu kämpfen. Die führenden puritanischen Kreise weisen jeden Gedanken zurück, dem armen Volk politische Rechte zuzugestehen. Sie betrachten

---

Wahl des Wortes soll ausdrücken, dass sich die Verfassung nach dem Muster der neutestamentlichen Gemeinde richtet). Der Puritanismus ist ursprünglich im Presbyterianismus zu Hause. Sobald aber die Gleichung Bürgergemeinde = Kirchgemeinde suspekt wird – Zwingli und Calvin halten daran fest –, fällt der staats- oder volkskirchliche Gedanke weg. Jede Gemeinde ist autonom (independent). Die Independenten wollen eine staatsfreie Kirche auf der Grundlage freiwilliger Mitgliedschaft. Im Unterschied zu den Täufern taufen die Kongregationalisten auch Kinder, doch die Taufe bedeutet ihnen noch nicht Einverleibung in die Kirche; der Getaufte ist erst Probemitglied. Aus dem Independentismus geht um 1610 der **Baptismus** hervor (John Smith in London, Kontakte mit holländischen Mennoniten). Vermutlich denkt auch Roger Williams, der Gründer der Kolonie Rhode Island in Nordamerika (1636) in dieselbe Richtung. Unter den englischen Siedlern in **Nordamerika** überwiegt das calvinistische Element. Es prägt die Lebensauffassung der Amerikaner entscheidend: die strenge Arbeits- und Berufsethik, das wirtschaftliche Streben (Bestätigung der Erwählung) und das politische Sendungsbewusstsein erklären sich aus dem reformierten Glauben. Die **Deklaration der Menschenrechte**, also die Grundlage der amerikanischen Demokratie, ist vom englischen Philosophen John Locke angeregt. Dieser aber hat die wesentlichen Grundzüge seines Systems von englischen und schottischen Puritanern übernommen.

[675] **OLIVER CROMWELL (1599–1658)** ist ein einfacher, tiefgläubiger puritanischer Landedelmann. 1645 zum Reitergeneral des Parlamentsheeres ernannt, gelingt es ihm, die königliche Armee vernichtend zu schlagen.

[676] Entsprechend der sozialen Zusammensetzung haben die Independenten die Mehrheit im **Heer**, die Presbyterianer im **Parlament**. Im Parlament sitzen die konservativeren Kaufleute, die grundsätzlich am König und am Staatskirchentum festhalten. Im Parlamentsheer dagegen dienen die Bauern und Handwerker, die kein Interesse mehr an einer Staatskirche haben.

Armut als Schande, ja als Zeichen der Verworfenheit. Nur die Not, glauben sie, könne den armen Mann zu nützlicher Arbeit zwingen.

Nach Kriegsende – noch ehe der Sold ganz ausbezahlt ist – befiehlt das Parlament der Armee, sich aufzulösen. Doch das Psalmen singende Heer verweigert den Gehorsam. Cromwell entscheidet sich für die Armee. Es gibt nun drei Mächte, die um die Führung kämpfen: König, Parlament und Heer. Cromwell, selbst im Grund immer noch monarchistisch, versucht, die drei Kräfte zusammenzuführen. Doch das Heer verliert jede royalistische Gesinnung, denn der König besteht weiter auf seinem „gottgegebenen" absolutistischen Königtum. Diese absolute Weigerung zur konstitutionellen Monarchie heizt im Heer die demokratische Gesinnung kräftig an.[677] Noch 1647 besetzt das Heer London und schlägt im folgenden Jahr einen Aufstand der Königlichen nieder; alle royalistisch gesinnten Mitglieder werden aus dem Parlament verstoßen; es bleibt das so genannte **Rumpfparlament**. Auf Antrag dieses Parlamentes lässt Cromwell **Karl I.** zum Entsetzen Englands und des ganzen Kontinents **hinrichten** und die **Republik** ausrufen. Er selber verfasst die Anklageschrift. Am 20. Januar **1649** endet der „Tyrann, Mörder, Verräter und Feind des Volkes" gelassen auf dem Schafott.[678]

1649 fährt Cromwell – seine Toleranz gilt nicht für Katholiken – nach **Irland**[679], das sich zur Verteidigung seines katholischen Glaubens erhoben hat. Als sich die Stadt Drogheda an der Ostküste innerhalb von 24 Stunden nicht freiwillig ergibt, richtet sein Heer ein Blutbad an, das selbst vor 1.000 in eine Kirche Geflüchteten nicht Halt macht. Cromwell betrachtet die Tat als normalen Kriegsbrauch, in Tat und Wahrheit ist es ein Kriegsverbrechen. Anschließend unterwirft Cromwell Schottland und stellt damit die Einheit Großbritanniens wieder her. Doch die parlamentarische Republik kann sich nicht halten. Im Heer tauchen neue Ideen auf. Eine starke Richtung innerhalb der Independenten glaubt, das Reich Gottes sei nahe herbeigekommen, die vier Reiche des Propheten Daniel seien vorbei, und das fünfte, ewige und unzerstörbare Königreich Christi stehe vor der Tür. Die **Quintomonarchisten** (Anhänger des 5. Königreichs) fühlen sich berufen, diesem Reich mit ihren Schwertern Bahn zu schaffen. Cromwell selber ist das schwärmerische Tun zuwider. Weil jedoch die Armee auch ohne ihn handeln würde, gibt er den „heiligen Offizieren" nach, um Schlimmeres zu verhüten. Mitte 1653 jagt er das Lange Parlament (1640–1653, seit 1649 Rumpfparlament) auseinander und beruft das **Parlament der Heiligen** (1653). Dieses besteht aus zehn kleinbürgerlichen independenten Offizieren und Zi-

---

[677] Kongregationalismus und Demokratie stehen sich gedanklich ohnehin nahe.

[678] **Cromwell als Bibelchrist** versucht mehrfach, das Todesurteil zu recht fertigen. Dieses Bedürfnis ist ein Hinweis auf seine Gewissens- und Gebetsfrömmigkeit. Als Politiker muss er durchführen, was er persönlich nie tun würde (vgl. Bismarck). Er wird von der Macht der revolutionären Entwicklung geschoben. Er wird das Opfer der von ihm heraufbeschworenen Revolution und ihrer Gesetze.

[679] **Irland**, seit dem 12. Jahrhundert teilweise von den Engländern erobert, entwickelte sich nie zu einem selbstständigen Staatswesen. Als einziges europäisches Land besitzt es im ausgehenden Mittelalter keine Universität. Heinrich VIII. hebt die Klöster auf und zerstört damit die wichtigsten Kulturszenen, ohne dafür Ersatz zu schaffen. Später kommen Jesuiten; der Papst und Philipp II. landen mit Truppen; England verwüstet große Gebiete und rottet deren Bevölkerung aus. Cromwell betreibt diese Politik weiter.

vilisten, ist aber tatsächlich eine Militärdiktatur mit eschatologischem Vorzeichen. Da unter den heiligen Revolutionären bald Meinungsverschiedenheiten aufbrechen und die ehemals tragenden Schichten des Landes die Zerstörung aller Sozial- und Rechtsgrundlagen befürchten, ist Cromwell auf sich selbst gestellt. Ende 1653 löst er das Parlament der Heiligen auf, lässt sich zum **Lordprotektor**[680] erheben und regiert das Land diktatorisch. Als er 1658 unerwartet stirbt, betrauern ihn nur wenige. Den einen ist er zum Symbol der Militärherrschaft, den andern zum Vertreter des gestrengen Puritanismus geworden, der im Lande Shakespeares das Theater unterdrückte. In Wirklichkeit ist Cromwell ein patriotischer Engländer, der seine Landsleute als auserwähltes Volk und Gottes Augapfel betrachtet und sich bemüht, die Ordnung zu erhalten und für die christliche Lebensführung zu sorgen. Bewusst fördert er eine protestantische Außenpolitik. Öffentlich protestiert er 1655 gegen die grausame Verfolgung der Waldenser. Seine Revolution fördert die Auflösung der alten sozialen Bindungen und den neuen liberalen Wirtschaftsgeist. *Erwählungs- und Sendungsbewusstsein vermitteln dem englischen Imperialismus in seinen Anfängen eine religiöse Färbung.* Das Parlament der Heiligen schließlich ist der letzte Versuch, das gesamte politische und kulturelle Leben unter streng religiöse Regierungsgrundsätze zu zwingen.[681]

Restaurationsversuche der Stuarts (1660–1688)

1660 nehmen die Anglikaner und Presbyterianer mit dem Sohn des hingerichteten Königs Verbindung auf. **Karl II.**, der ins katholische Südholland (Belgien) geflüchtet ist, verspricht eine konstitutionelle Monarchie, freie Religionsausübung, allgemeine Amnestie und alles, was man von ihm erwartet. Als er im Mai 1560 in England einzieht, ist die Republik abgeschafft und die Monarchie wiederhergestellt. Die Armee wird ausbezahlt und problemlos entlassen. Die *anglikanische Kirche* wird wiederhergestellt. Sie ist vom puritanischen Geist nicht unberührt geblieben: Die strenge Sonntagsheiligung, das allgemeine Bibellesen, das Familiengebet und das strenge Berufs- und Arbeitsethos sind fortan auch in dieser Kirche selbstverständlich. Für die Independenten bricht nun freilich eine schlimme Zeit an. Die vielen königstreuen Edelleute im Parlament, die während des Bürgerkrieges von der Armee gebüßt, geplündert oder von ihren Gütern vertrieben wurden, nehmen jetzt scharfe Rache an

[680] Lord = „Schützer des Brotes", Adelsherr; Protektor (= Schirmherr). Cromwell ist nun „höchster Zivilbeamter", den Titel eines Königs lehnt er ab.

[681] **QUÄKER:** Die **Gesellschaft der Freunde** geht aus der schwärmerischen Bewegung der 50er-Jahre des 17. Jahrhunderts um Cromwell hervor (z.B. Messiaseinzug von James Naylor in Bristol 1656). Der erleuchtete Schuster und Wanderprediger **George Fox** (1624–1691) sammelt um sich eine Schar Erweckter, die unter seiner Botschaft zu zittern anfangen. Quäker = Zitterer. Fox stellt den „Christus in uns" (das innere Licht) über das Bibelwort. Ein bekannter Quäker ist William Penn, der 1682 auf der Grundlage der Glaubensfreiheit den Staat Pennsylvania begründet. Die Bewegung der Quäker ist ein Zeichen für den inneren Rückzug und die Kulturverabschiedung mancher Christen. Die Quäker verwerfen den Eid und den Kriegsdienst, widmen sich aber umso stärker Werken des Friedens. 1947 erhält die Gesellschaft der Freunde den Friedensnobelpreis.

allen, die sich nicht zur anglikanischen Kirche bekennen. Die Gefängnisse füllen sich mit Quäkern und Baptisten.

Selbst Cromwells Gebeine werden 1661 exhumiert, verhört und an einen Galgen gehängt. Vergeblich sammeln sich Reste der Quintomonarchisten zum Sturm auf die Gefängnisse. Die meisten werden gefasst und enthauptet.

Doch das alte Königtum der Stuarts kann sich nur noch 25 Jahre halten. 1670 schließt Karl II. mit Ludwig XIV. von Frankreich einen Geheimvertrag gegen das reformierte Holland. Sein Ziel ist die Unterwerfung Englands unter die katholische Kirche. Als des Königs Bruder katholisch wird, verstärkt sich in England das Misstrauen gegen den Hof. 1673 verabschiedet das Parlament die **Testakte**. Nur wer sich zur anglikanischen Kirche bekennt und die römische Wandlungslehre ablehnt, hat fortan Zugang zu zivilen und militärischen Ämtern.

Die glorreiche Revolution (1688)[682]

Als Karl II. als Katholik stirbt, folgt ihm sein katholischer Bruder **Jakob II. (1685–1688)** auf den Thron. Dieser betreibt in Armee, Bildung und Verwaltung eine katholische Personalpolitik. Nun verbünden sich die Führer der **Tories** und der **Whigs**[683] mit Jakobs Schwiegersohn, dem reformierten Holländer **Wilhelm von Oranien**. Als dieser im Herbst mit einer Armee in England landet, begrüßt ihn die große Mehrheit der Engländer als Retter. Das englische Heer löst sich auf, Jakob II. flieht nach Frankreich und Wilhelm empfängt aus den Händen des Parlaments die Krone. Nach dieser unblutigen **glorreichen Revolution 1688** erlässt Wilhelm im Einvernehmen mit dem Parlament **1689** die **Toleranzakte**. Ausgeschlossen von der Duldung bleiben die Katholiken und die Antitrinitarier. Von nun an gilt England allen vom Absolutismus Enttäuschten als politisches Vorbild. Wirtschaft, Wissenschaft, Literatur und Philosophie blühen auf und werden für Europa richtungweisend.

---

[682] TH. MACANLAY, Die glorreiche Revolution (1998).

[683] Beides Parteien, die in dieser Zeit entstehen. Die Tories – nach katholischen Seeräubern aus Irland benannt – sind Vertreter des kleinen Landadels, anglikanische Großgrundbesitzer, königs- und kirchentreu. Die Whigs haben ihren Namen von schottisch-presbyterianischen Rebellen. Sie entstammen Handelskreisen, sind für Einschränkung der Königsmacht und für religiöse Toleranz.

4. DIE NEUZEIT

Die Neuzeit als Epoche der Kirchengeschichte[1]

Schon die Renaissance kennt die Dreiteilung der Geschichte in Altertum – Mittelalter – Neue Zeit. Die Aufklärung versteht die „Neue Zeit" als ein Zeitalter des Lichts im Gegensatz zum „finsteren Mittelalter". Im 19. Jahrhundert empfangen die neu geprägten Worte „Neuzeit/neuzeitlich" vollends einen programmatischen Klang. Fortschritt und Evolution! Erst die Erschütterungen der beiden Weltkriege bringen die Grundfesten dieses Glaubens ins Wanken. Der etwa 1980 auftauchende Begriff „New Age" kennzeichnet eine alternative Sehnsucht nach Innerlichkeit, Ganzheitlichkeit und Universalität; er ist mit dem Ausdruck „Neuzeit" durchaus verwandt.

Für die Profan- und Philosophiegeschichte beginnt die Frühe Neuzeit schon im Anschluss ans Mittelalter. Die evangelische Kirchengeschichte sieht jedoch in der Reformationszeit eine eigene, religiös und christlich geprägte Epoche. Erst der umfassende Wandlungsprozess des 17. Jahrhunderts bringt die europäische Neuzeit deutlich ins Blickfeld. Das Problem der Neuzeit wird im Übrigen auch daraus ersichtlich, dass man sie in mehrere Phasen unterteilt:

Frühe Neuzeit (ca. 1500 bis 1648)
Jüngere Neuzeit (1648 bis 1789)
Neueste Zeit (ab 1789/1815)

In der Kirchengeschichte ist die Neuzeit „noch mehr als in der allgemeinen Geschichte ein Verlegenheitsbegriff ..., sie ist schwer als Einheit zu fassen und noch schwerer zu gliedern."[2] Kurt Dietrich Schmidt sieht das Gemeinsame dieses so vielgestaltigen Zeitalters im **Individualismus** und **Säkularismus**[3]. Diese beiden Begriffe sind verwandt, ja, austauschbar mit Autonomie, Emanzipation, Subjektivismus, Relativismus, Pluralismus und Masse (Zerfall der Gemeinschaft), da sich alle diese Erscheinungen gegenseitig bedingen. Ein drittes Kennzeichen der Neuzeit ergibt sich aus dem empirisch-technischen Wissenschaftsbegriff, der sich in Europa – und

---

[1] L. V. PADBERG, Säkularisierung – das Paradigma der Neuzeit? = ThBeitr 22 (1991) 230ff.; R. GUARDINI, Das Ende der Neuzeit (1950); H. STAUDINGER, Kirchengeschichte als Interpretation der Weltgeschichte (1998); K. HEUSSI, Altertum, Mittelalter und Neuzeit in der Kirchengeschichte (1921, ND 1969); T. KUHN, Religion und neuzeitliche Gesellschaft (2003); K. VOCELKA, Geschichte der Neuzeit (2009); F. W. GRAF, Neuzeit, in: RGG[4] VI (2003) 254-263.

[2] H. BORNKAMM, Grundriss zum Studium der KG (1949) 66f.

[3] **SÄKULARISMUS** („Verweltlichung") = eine aus autonom-emanzipativen Normen geschaffene Kultur, Wissenschaft und Lebensgestaltung. **Gottes Offenbarung in seinem Wort sowie die Werte und Ordnungen der christlichen Kirche und Kultur verlieren ihre verbindliche Kraft und öffentliche Beachtung.** Unter der alles relativierenden Kraft des Säkularismus stehen sogar Theologie und Kirche in der Gefahr, sich selbst zu säkularisieren. Anderseits gedeihen unter dem Dach des Säkularismus pseudoreligiöse Totalitarismen brauner und roter Couleur.

Vgl. K. D. SCHMIDT, Kirchengeschichte (9. A. 1990) 394ff.; W. KÜNNETH, Der große Abfall (1947); A. SIERSZYN, Christologische Hermeneutik (2010) 17-37.

nur in Europa – seit dem 17. Jahrhundert entwickelt (F. Bacon). Durch Empirie und Experiment zwingt der Mensch die Welt in sein Bild und definiert die Wirklichkeit neu („modernes" Weltbild!). Knowledge is power! Man kann sich die fundamentale Umstellung des neuzeitlichen Wahrnehmungs- und Lebensgefüges nicht radikal genug vorstellen. *Immanuel Kant* setzt in seiner Transzendentalphilosophie den Menschen in die Mitte alles Seienden und spricht von einer „kopernikanischen Wende". *Nicht hat sich das Subjekt nach der Welt, sondern die Welt nach dem Subjekt zu richten.* Die menschliche Vernunft muss alle Erkenntnis begründen. Die theoretische Vernunft aber bleibt begrenzt auf die erfahrbaren Erscheinungen. Es gelten die Gesetze der Mathematik und die Methode der Naturwissenschaften, d.h. wir schreiben unsere Denkgesetze der Natur vor. Kant sagt: Wir können an den Dingen „nur das erkennen, was wir selbst in sie hineinlegen"[4]. *Damit stellt sich der Mensch in die Mitte alles Seienden.* Da Methoden und Ergebnisse der neuzeitlichen Wissenschaft prinzipiell bestimmt sind durch unsere Fragen und Fragestellungen gegenüber den Dingen, *steht der Mensch in der neuzeitlichen Weltauslegung nur noch sich selbst gegenüber.* Diese neuzeitliche Weltauslegung, welche gültige Wirklichkeit auf den Bereich des autonomen Bewusstseins begrenzt, ist ein europäisches Phänomen, das im 17. Jahrhundert beginnt. *Die Aufspaltung des Seins in Äußeres und Inneres verweist Gott in die Provinz von Mystik und Moral* (Bacon, Galilei, Descartes, Kant). Mehr und mehr tritt die durch den Menschen „gestellte" Natur an Gottes Stelle. Ja, sie wird zur Norm des Wahren: natürliche Vernunft, natürliche Religion, natürliche Menschenrechte. Der Vatergott der Bibel wandelt sich – wenn überhaupt – zur Mutter Natur. Die konsequente Anwendung der empirischen Denkart lässt jede Metaphysik verdunsten (Feuerbach). Gott wird bedeutungslos, die Immanenz verabsolutiert, der Mensch vergottet. So ist der anthropozentrische **Immanentismus**[5] ein drittes Kennzeichen der Moderne. Ein optimistischer Reformeifer mit beachtlichen technischen Erfolgen bricht sich Bahn (Hygiene, Medizin, Physik, Mechanik, Technik usw.). Im Zuge der Anwendung naturwissenschaftlich-technischer Denkart und Methode auch auf die Theologie wird diese zur Anthropologie, Gottes Wort zu Menschenwort, biblische Offenbarung zur Entwicklung religiöser Vorstellungen und Spiritualität, das Paradies zur Utopie. Christlicher Offenbarungsglaube weicht krypto-religiösen Ideologien, die freilich erst im 20. Jahrhundert ihr wahres Gesicht zeigen. In der Aufklärung bricht sich die neue Geisteshaltung und Weltschau Bahn, die sich im 19. und 20. Jahrhundert weiterentwickelt. Da sie gleich einer Religion in Wissenschaft, Kultur und Gesinnung alle Bereiche des Lebens zu unterwerfen trachtet, stellt sie für die christliche Kirche eine permanente Herausforderung dar. Mehr noch: *Christliche Theologie und Kirche stehen im neuzeitlichen Umfeld in der Versuchung, sich selbst zu säkularisieren und zu ideologisieren* (W. Künneth). Der gebieterische Einbruch säkularer Ideologien in die Christenheit (Nazitum, Sozialismus, 68er-Kultur, Feminismus, Gender) reißt quer durch die Konfessionen einen Graben auf, der teilweise noch tiefer greift als der Gegensatz zwischen Luther und dem Papst.

---

[4] I. KANT, Kritik der reinen Vernunft, Vorrede (Reclam 1966) 29.

[5] **Immanentismus** = totale Innerweltlichkeit als Ideologie.

Für die **Kirchengeschichte** beginnt die Neuzeit im 17. Jahrhundert mit dem **Zeitalter des Pietismus und der Aufklärung**. Im Protestantismus Deutschlands und der Niederlande entfaltet sich zunächst der **Pietismus**. Nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) verbreitet sich in Europa eine Atmosphäre der Skepsis und des Agnostizismus. Ob ein liebreich waltender Gott sich tatsächlich noch um die einzelnen Belange der Menschen kümmert? Wer kann dies wissen? Dieser Stimmung sagt der Pietismus den Kampf an. In der persönlichen Wiedergeburt wie in der praktischen Christusnachfolge ist Gott erfahrbar (Joh 7,17). In solchem Vertrauen auf Gottes Wort legt August Hermann Francke 1698 die Fundamente für das große Waisenhaus in Halle. Dort steht das Glaubenswerk ab 1700 als weithin sichtbares und ergreifendes Zeugnis für Gottes „Fußstapfen" in dieser Welt. Der Pietismus fördert das geistliche Leben und eine neue Glaubenszuversicht. Seine Exponenten verstehen sich als christliche Hoffnungsträger gegen säkularen Fatalismus, Agnostizismus und „Atheismus". Hoffnung auf bessere Zeiten gehört zum pietistischen Programm. In gewissem Sinne kann man schon den Pietismus als eine rechristianisierende Bewegung betrachten. Insofern ist er ein Widersacher zum dechristianisierenden Säkularismus.[6]

Doch *der Pietismus trägt selber auch Züge der Neuzeit.* Dazu gehört zum Beispiel die pietistische Achtung und Förderung der Frau als religiös selbstständige Persönlichkeit. Diese biblische Erkenntnis ist zugleich ein individualisierender Vorgang von größter Tragweite. Im Pietismus und der Erweckungsbewegung begegnen uns aufrechte Frauen mit eigenem Profil, zum Beispiel Henriette Katharina von Gersdorf, Erdmuthe Dorothea von Reuß, Susanna Wesley, Anna Schlatter, Juliane von Krüdener, Amalie Sieveking, Dorothea Trudel, Dora Rappard, Eva von Tiele-Winckler und andere[7]. Was wären neuzeitliche Diakonie und Mission ohne den Beitrag der Frauen! – Auch die Bekehrungsgeschichte Franckes (1687) trägt neuzeitliche Züge. Luther zweifelte weder an der Bibel noch an der Existenz Gottes. Für Francke wird beides zum Problem (Descartes!). In seinem Bekehrungskampf durchleidet er die Not des Relativismus.

In Absicht und Ergebnis sind der herzensgläubige Pietismus und die vernunftbetonte Aufklärung zwei völlig gegensätzliche Größen. Vom Ursprung und der Fragestellung her haben aber beide Gemeinsamkeiten und Berührungspunkte. Beide wollen die Orthodoxie und den starren Konfessionalismus überwinden, beide betonen Praxis, Erfahrung, neuzeitliche Individualität und persönliche Glaubensfreiheit. Und beide fördern die empirischen Wissenschaften. Gottfried Arnold plädiert für eine *Theologia experimentalis.* Besonders der subjektive Spiritualismus im radikalen Pietismus ist – wie Biographien zeigen – mit der Aufklärung verwandt.

---

[6] H. LEHMANN, Hg., Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa (1997); DERS., Säkularisierung. Der europäische Sonderweg in Sachen Religion (2004); L. AKGUIN u.a., Der Westen und seine Religionen. Was kommt nach der Säkularisierung? (2010); T.M. SCHMIDT/A. PITSCHMANN, Religion und Säkularisierung (2012).

SÄKULARISIERUNG ist mehr als Dechristianisierung. Hinter dem Prozess der Säkularisierung stehen nicht bloß christliche Defizite, sondern **ein emanzipatorischer Wille mit kryptoreligiösem Programm.** Säkularismus, Immanentismus, Pluralismus sind Wechselbegriffe und stehen für eine weltanschauliche Position.

Vgl. K. BARTH, Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert (6. A. 1994) 60ff.

[7] Vgl. P. ZIMMERLING, Starke fromme Frauen (2010).

In ihrer Frühzeit läuft die deutsche Aufklärung mit dem Pietismus als Kampfgenossin gegen die Orthodoxie parallel. Erst in den 1720er-Jahren nimmt sie dem Pietismus das Heft allmählich aus der Hand.

Die Epoche des Pietismus und der Aufklärung ist in der politischen Geschichte das **Zeitalter des fürstlichen Absolutismus**, der sich im französischen „Sonnenkönig" Louis XIV. (1643–1715) exemplarisch darstellt. In den deutschen Territorien entwickelt sich nach dem Dreißigjährigen Krieg ein eigentliches Staatskirchentum. In **England** folgt der Aufklärung schon ab 1739 die dem Pietismus verwandte **Große Erweckung** durch den Methodismus. Diese bewirkt auf der erst oberflächlich säkularisierten oder dechristianisierten Insel einen missionarisch durchgreifenden und nachhaltigen Rechristianisierungseffekt – übrigens auch mit positiven Auswirkungen für die geistliche Prägung der jungen USA.

In **Deutschland** erwächst der Aufklärung aus dem Spätpietismus und vor allem aus der so genannten Erweckungsbewegung nach 1815 eine starke Gegnerschaft. Die pietistischen und erwecklichen Kräfte in Deutschland sind ein Grund, weshalb hier die Aufklärung nicht wie in Frankreich in Materialismus und Atheismus ausmündet. Die rechristianisierenden Impulse des 19. Jahrhunderts sind in Deutschland freilich zu schwach, die autonomen Strömungen der Aufklärung und des Idealismus hingegen zu stark, um eine Entwicklung wie einst in England herbeizuführen. Deshalb verläuft die protestantische Kirchengeschichte in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert weithin zwiespältig und polar. Dieser Zustand findet seinen Niederschlag auch auf den Feldern der Mission.

So wird die Neuzeit zur Epoche der kirchlichen Richtungen. Das einigende Band, welches die betroffenen Kirchen schließlich noch zusammenhält, ist hauptsächlich das Bekenntnis zu Toleranz und Pluralismus, teilweise sogar der bewusste Verzicht auf ein Bekenntnis (z.B. Zürcher Kirche). Diese Entwicklung ist das Resultat eines Individualisierungsprozesses, der mit dem Pietismus beginnt.

Anderseits tragen der Pietismus und die ihm verwandten erwecklichen und evangelikalen Bewegungen die Hauptlast im bewussten Kampf wider die neuzeitliche Dechristianisierung, da sie inhaltlich die altprotestantische Lehre nicht antasten und klar am Missionsauftrag festhalten. Diese Kräfte verfügen im angelsächsischen Raum und bei den Kirchen der Dritten Welt über beträchtlichen Einfluss, was für den kontinentalen Protestantismus nur teilweise zutrifft.[8]

So ist der Pietismus (wie die späteren Erweckungsbewegungen) für den neuzeitlichen Protestantismus ein überaus gewichtiger Faktor. In der Gesamtentwicklung der abendländischen Kultur jedoch überflügelt die diesseitsorientierte, zupackende Aufklärung die pietistischen Impulse bei weitem (Aufschwung der technischen Naturwissenschaften, Rationalismus, Materialismus – Liberalismus, Sozialismus).

Die *katholische Kirche* bleibt vom Pietismus unberührt, da sie verwandte Strömungen wie den Jansenismus unterdrückt (vgl. S. 730). Nach schweren Verwundun-

[8] Die **pietistischen Individualisierungen** – Pluralität auf biblischer Grundlage – vermögen die Kraft der christlichen Kirche insgesamt nicht wesentlich zu schwächen. Dies zeigt die Vielfalt der Denominationen in den USA und deren missionarische Kraft. Zur spürbaren Lähmung führt erst die Vorherrschaft des autonomen **Pluralismus**, der aggressiv die Bibel relativiert.

gen im 18. Jahrhundert erhebt sich die römische Kirche im 19. Jahrhundert zu neuem, restaurativem Glanz. Der kirchliche Beitrag zur Lösung der sozialen Frage des 19. Jahrhunderts verläuft hier engagierter und nachhaltiger als im Protestantismus. Das absolute Lehramt des „unfehlbaren" Papsttums feuert seinen Bannstrahl gegen die schädlichsten „Irrtümer" der Neuzeit und scheut sich nicht vor Exkommunikationen. Damit handelt sich die Papstkirche bei allen dem „Fortschritt" Verbundenen immer wieder den Ruf einer konservativen und reaktionären Organisation ein. Ob dieser Kurs dem Katholizismus auf die Dauer mehr nützt oder schadet, bleibt abzuwarten. Seit dem Ende des 20. Jahrhunderts, nach immer neuen Säkularisationsschüben, verlagert sich das Gravitationszentrum der Christenheit in verstärktem Maße nach Rom. Bei sensiblen ethischen Fragen findet sich die evangelikale Minorität des europäischen Protestantismus nicht selten im Lager der Papstkirche und im Gegensatz zu den Exponenten der Reformationskirchen. Bei diesen wird die historisch-kritische Bibelauslegung und Theologie wie ein Juwel verteidigt. Historisch-kritische Denkweise und Methode bilden eben den konservativen Eckstein für die Uminterpretation der Bibel im Sinne des jeweiligen Zeitgeistes.

So lässt sich zusammenfassend sagen, dass Individualismus, Säkularismus und Immanentismus zu den wichtigsten Markenzeichen der Neuzeit gehören.

Eine typische Erscheinung neuzeitlichen Bewusstseins ist auch die Entmythologisierung von Kosmos und Natur. Sie ist Voraussetzung und Ergebnis des **technisch-experimentellen Wirklichkeitszugangs** und der Beherrschung der Schöpfung durch die **Naturwissenschaft** und deren Erfolge (naturwissenschaftliches Weltbild).[9] Damit hängen die Industrialisierung, Urbanisierung und allmähliche Demokratisierung der Gesellschaft zusammen. Die Erschütterungen der Französischen Revolution und die politischen Veränderungen auf der Landkarte führen zur verstärkten Mischung der Konfessionen sowie zur Forderung nach Trennung von Kirche und Staat. Als Folge der rapiden Industrialisierung steigen die Probleme des

[9] Die Entwicklung der Naturwissenschaften war nur möglich im Raum einer entdämonisierten Natur. Es war besonders die **Reformation**, welche durch die Glut des Evangeliums die **Entgötterung der Natur** herbeiführte (2. Mose 20,3-5; Gal 4,3f. + 5,1; Kol 2,20). Indem sie klar zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf unterschied, sicherte sie die Göttlichkeit Gottes und die Natürlichkeit der Natur und ermöglichte damit der Wissenschaft die experimentelle Erforschung der entzauberten Kreatur. Der St. Galler Reformator und Zwingli-Freund Vadian besteigt zum Beispiel schon 1518 den verbotenen Pilatus-Berg. Hoch oben wirft er einen Stein in den kleinen Pilatus-See, in dessen schwarzen Grund angeblich die rastlose Seele des römischen Landpflegers verbannt war.

Bis ins frühe 17. Jahrhundert pflegen die meisten Begründer der frühneuzeitlichen Naturwissenschaften noch ein positives Verhältnis zum Christentum. Der Zürcher Arzt und Naturforscher Conrad Gessner ist Freund und Glaubensgenosse von Heinrich Bullinger, Nikolaus Kopernikus und Pierre Gassendi sind überzeugte katholische Kleriker, Johannes Kepler ist zugleich evangelischer Theologe, Isaac Newton ist Theologe und Naturwissenschaftler, Robert Boyle, Begründer der modernen Chemie, ist gleichzeitig Theologe und christlicher Apologet. Auch Blaise Pascal gehört in diese Reihe. Ihnen allen sind *pantheistische Immanenz-Vorstellungen oder die modern aufgerissene Kluft zwischen Gott und Welt fremd.* Die **emanzipative Gott-Welt-Diastase**, deren Aufstieg Jacob Böhme um 1600 mit Furcht und Schrecken erahnt, wäre wissenschaftlich nicht zwingend. Sie ist vielmehr eine Folge **der Glaubenserstarrung im Zeitalter des Konfessionalismus und des steigenden Agnostizismus im Gefolge des Dreißigjährigen Krieges** (Giordano Bruno, Francis Bacon, Galileo Galilei, René Descartes, Baruch Spinoza).

Proletariats. Anders als in England bleibt die soziale Frage im 19. Jahrhundert durch den Protestantismus in Deutschland ungelöst. Ja, der marxistische Sozialismus (und der Nationalsozialismus) erheben sich für viele – auch für beachtliche Teile der intellektuellen Elite – zur **Ersatzreligion**. Im 20. Jahrhundert fordern diese beiden kryptoreligiösen (heimlich religiösen) Ideologien einen braunen und einen roten Holocaust mit zweimal 100 Mio. Toten und Versehrten. Was die Barbarei betrifft, besteht zwischen den braunen und den roten Massenmördern nicht der geringste Unterschied. Die Bilanz des Widerstands der deutschen Kirchen gegenüber dem Nationalsozialismus ist ernüchternd; dasselbe gilt im Blick auf den atheistischen Sozialismus. Die Bevölkerung der ehemaligen DDR, deren Kirchen mit dem Kommunismus koexistieren („Kirche im Sozialismus"), ist am Ende des 20. Jahrhunderts der Kirche weitgehend entfremdet und für das Evangelium sozusagen immun. Umgekehrt geht die katholische Kirche in Polen aus der jahrzehntelangen Konfrontation zum Kommunismus gestärkt hervor.

Der bahnbrechende Prozess der aufgeklärten Weltanschauung mit seinen tausend „modernen" Facetten zwingt die Kirchen der Neuzeit bis heute zur Auseinandersetzung mit ungezählten außerkirchlichen Kulturmächten und Autonomieprogrammen. Als Kirche dessen, der alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis in sich birgt (Kol 1), braucht sie diese Herausforderungen keineswegs zu fürchten. Längst nicht alles, was „modern" daherkommt, ist wahr, aber auch nicht von vornherein unchristlich. Denken wir nur an neuzeitliche Güter wie die **Toleranz** oder die Erkenntnis perspektivischer (relativer) Wahrnehmung des Individuums. Ein fruchtbarer Dialog ist freilich nur möglich in klarer Kenntnis der eigenen Identität sowie der Philosophie des Gegenübers. Unkritische Übernahmen des „aufgeklärten Fortschritts" hat besonders der Protestantismus teuer bezahlen müssen. Zu oft hat er vergessen, dass „die Waffen unseres Kampfes nicht fleischlich sind, sondern mächtig im Dienste Gottes zur Zerstörung von Bollwerken, indem wir Erwägungen zerstören und jeden hohen Bau, der sich wider die Erkenntnis Gottes erhebt, und jeden Gedanken gefangen führen in den Gehorsam Christi ..." (2Kor 10,4f.).[10]

Schließlich sehen die europäischen Länder im 20. Jahrhundert wieder **christliche Märtyrer**. Insofern ist die Lage der Kirche in der Neuzeit derjenigen der Alten Kirche ähnlich. Während aber die Christen der ersten drei Jahrhunderte zum An-

---

[10] **GLAUBE UND NATURWISSENSCHAFT:** *Wenn beide, Religion und Naturwissenschaft, zu ihrer Bestätigung des Glaubens an Gott bedürfen, so steht Gott für die eine am Anfang, für die andere am Ende des Denkens. Der einen bedeutet er das Fundament, der anderen die Krone des Aufbaues jeglicher weltanschaulicher Betrachtung ... Religion und Naturwissenschaft schließen sich nicht aus, wie manche heutzutage glauben oder fürchten, sondern sie ergänzen und bedingen einander* (Max Planck). Noch dezidierter spricht der Atomphysiker Pascual Jordan vom *Abbruch einer Mauer* zwischen Glauben und Wissenschaft durch die neuere Naturwissenschaft selbst. Zumal der neuzeitliche Protestantismus bleibt jedoch im Bann des kausalmechanischen Denkens und vernachlässigt den Dialog mit den Naturwissenschaften, bis er von diesen selbst überholt wird.

Vgl. M. PLANCK, Vorträge und Erinnerungen (1949); P. JORDAN, Der Naturwissenschaftler vor der religiösen Frage (6. A. 1972); K. HEIM, Die Wandlung im naturwissenschaftlichen Weltbild (3. A. 1975); A. SIERSZYN, Die Bibel im Griff? (1978, ND 2001); H. LEHMANN, Protestantisches Christentum im Prozess der Säkularisierung (2001).

griff gehen und das heidnische Römerreich innerlich überwinden, nehmen in der Neuzeit mehrheitlich Pioniere der säkularen Kultur die Lasten des Angriffs auf sich, derweil der Einfluss der Kirchen laufend schwindet. Bis tief ins 19., ja, ins 20. Jahrhundert hinein bleiben die Landeskirchen durch die Dämme der Tradition vor dem Schlimmsten scheinbar geschützt. Nietzsches „toller Mensch" (Fröhliche Wissenschaft) kommt 1882 mit seiner Laterne noch zu früh. Im 20. Jahrhundert jedoch zerfallen diese Dämme. In den letzten Jahrzehnten vor dem Millennium scheinen Europas Kirchen lautlos zu sterben – „Grüfte und Grabmäler Gottes"?

Merkwürdigerweise stehen den inneren Schwächen der neuzeitlichen Kirchen auf dem **weltweiten Feld der Mission** beachtliche Opfer und Leistungen gegenüber. Der erweiterte geografische Horizont, Verbesserungen der Verkehrsmittel, politische Konstellationen und ein intensiver Missionswille verleihen der Christenheit im Lauf des 19. Jahrhunderts weltweite Dimensionen. Die Vereinigten Staaten von Amerika, im 18. Jahrhundert durch pietistische Prediger und Helfer unter allergrößten Opfern missioniert, im 19. Jahrhundert durch wiederholte Erweckungen geprägt, werden schließlich zur Hauptbasis weltweiter evangelischer Mission. Auch in England und auf dem Kontinent stammen die Hauptimpulse zur äußeren (und inneren) Mission aus dem Pietismus und den Erweckungsbewegungen, die von der Bibelkritik unberührt bleiben. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert leisten auch die aufkommenden europäischen Gemeinschaften und Freikirchen einen beachtlichen Beitrag zur Mission.

Auch *die römisch-katholische Kirche der Neuzeit* nimmt den Missionsauftrag unter großen Opfern immer wieder wahr. So bleibt als Resümee, dass die christliche Kirche der Neuzeit außerhalb Europas spürbar wächst – in Afrika und Asien besonders im 20. Jahrhundert –, während sie in Europa an Einfluss und Bedeutung verliert, ja durch die treibenden Kräfte mehr und mehr an den Rand des gesellschaftlichen Bewusstseins gedrängt wird.

I. Das Zeitalter des Pietismus und der Aufklärung

Für die evangelische Kirchengeschichte beginnt die eigentliche Neuzeit mit dem Zeitalter des Pietismus und der Aufklärung. Bereits in der Epoche des Konfessionalismus meldet sich eine spürbare Dechristianisierung: Wissenschaft, Politik und Geistesleben gehen zu Christentum und Kirche auf Distanz. Der Dreißigjährige Krieg (1618-1648) wird noch als Konfessionskrieg begonnen, aber unter rein politischem Kalkül zu Ende geführt. Mit dem Westfälischen Frieden (1648) bricht vollends ein neues Zeitalter an. Die unmenschlichen Gräuel im Namen des Glaubens befördern den Zweifel, dass ein fern gewordener Gott sich um Kleinigkeiten des täglichen Lebens kümmert. Die Religionskriege sind neben der kirchlichen Inquisition die stärkste Triebfeder für den abendländischen Skeptizismus, Agnostizismus und Atheismus. In der Epoche des Konfessionalismus liegen somit wichtige Voraussetzungen für das Zeitalter des Pietismus und der Aufklärung (S. 591). Der *Pietismus im weiteren Sinne* des Wortes beginnt in Deutschland als Frömmigkeitsbewegung schon im frühen 17. Jahrhundert (Johann Arndt). Im *engeren Sinne* und soziologisch greifbar erscheint er erst in den 1670er-Jahren im Umkreis von Philipp Jakob Spener. Als Bewegung beherrscht er die geistige Szene von ca. 1690 bis in die 1720er-Jahre, bleibt aber noch für Jahrzehnte – besonders in Württemberg – eine virulente Kraft. Die letzten Vertreter des Spätpietismus reichen den Vorläufern der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts die Hand zur geistlichen Erneuerung und zum Kampf gegen die Schäden der Aufklärung.

Die *geistigen Väter* der Aufklärung, die Rationalisten René Descartes und Baruch Spinoza in Holland, aber auch die Empiristen Thomas Hobbes und John Locke in England, schreiben im 17. Jahrhundert[11]. In Holland und Deutschland *folgt* die Aufklärung auf den Pietismus. In Deutschland übernimmt sie die Führung spätestens beim Tode August Hermann Franckes (1727). Sie erreicht ihren Höhepunkt mit Immanuel Kant, dessen Hauptwerke in den Jahren nach 1780 zugleich die Neige zum Idealismus anzeigen.

Für die *Geschichte der Theologie* weisen Friedrich Schleiermachers „Reden über die Religion" (1799) den Weg zum romantisch-idealistischen Christentum.

Politisch markieren der Westfälische Frieden (1648) und der Untergang des alten Reichs (1806) die Grenzen unseres Zeitalters.

England erlebt das Ende der Konfessionskriege mit der „Glorreichen Revolution" (1688) und der Toleranzakte (1689). Die englische Aufklärung, genannt *Deismus*, wird im Wesentlichen durch John Locke, John Toland und David Hume heraufgeführt. Doch seit 1739 wendet sich das Interesse einer dem Pietismus verwandten Strömung zu: der *Großen Erweckung des Methodismus*. Die Reihenfolge der Entwicklung verläuft hier – mit spürbaren Folgen für das gesamte Kirchen- und

[11] Der **RATIONALISMUS** stellt Vernunft und Verstand ins Zentrum des Denkens und Handelns: René Descartes, Baruch Spinoza. Bei Kant Grenzbereinigung zum Empirismus und Neige zum Idealismus.

Der **EMPIRISMUS** lässt als Quelle der Erkenntnis nur Sinneserfahrung, Beobachtung und Experiment gelten; daher auch Sensualismus genannt. Höhepunkte: David Hume, französische Empiristen des 19. Jahrhunderts, Materialismus, kausalmechanisches Weltbild, Gottlosigkeitsbewegungen, marxistischer Sozialismus.

Kulturleben – anders als auf dem Kontinent. *In England geht der Aufklärung kein Pietismus voraus, dafür folgt ihr auf dem Fuß die nachhaltige so genannte Große Erweckung. Diese zeitigt einen erstaunlichen Rechristianisierungs-Effekt, der die religiösen, sittlichen und sozialen Schäden der Aufklärung weitgehend und nachhaltig zu beheben vermag.* Die vollmächtige Evangelisation und das praktische, soziale und seelsorgerliche Engagement dieser und späterer Erweckungen gewinnen primär die Herzen des Frühproletariats und *ersparen damit England die Geißel des marxistischen Sozialismus.*

Für die *katholische Kirche* bringt das 18. Jahrhundert eine schwerwiegende Schwächung. 1773 sieht sich der Papst genötigt, den Jesuitenorden aufzuheben. Besonders im revolutionären Frankreich erleidet die römische Kirche tiefste Demütigungen und schwersten Schaden. Doch dieser Erniedrigung folgt im 19. Jahrhundert ein unerwarteter, triumphaler Aufstieg.

76. Der Pietismus[12]

Was ist Pietismus?

Der Pietismus (lat. *pietas* = Frömmigkeit) ist eine im 17. Jahrhundert einsetzende religiöse Bewegung im Protestantismus. Ihr Ziel ist die Wiederbelebung der Kirche durch eine Erneuerung des geistlichen Lebens. Der Pietismus ist eine Gegenströmung zu Erstarrungen in der Orthodoxie, zum Skeptizismus der anbrechenden Neuzeit und zur Verstandeskultur der Aufklärung. Neben die Rechtfertigung tritt die Wiedergeburt. Wahrer Glaube, der Gottes Wort hört und tut, ist lebendig. Wer immer es wagt, Gottes Wort zu gehorchen, erfährt im Herzen und im Dienst am Nächsten den gegenwärtigen, liebreich waltenden Gott. Der Pietismus betont die subjektive Seite des Glaubens. Berührungen mit der Mystik, Verinnerlichung, Empfindungsreichtum und Empfindsamkeit (Liederdichtung!) gehören zum Wesen des Pietismus. Er entwickelt aber auch einen starken missionarischen und sozialen Grundzug. Anstelle der alten kirchlichen Formen (Amt, Liturgie, Sakramente) betont der Pietismus die Liebesgemeinschaft aller wahrhaft Gläubigen. Damit rüttelt er an verfestigten Konfessionsschranken und gerät zum Teil in Widerspruch zur evangelischen Amtskirche.

Der Pietismus ist keine einheitliche Größe. Es gibt verschiedene „Pietismen". In ihrer geschichtlichen Gestalt heben sich zwischen 1670 und 1780 sechs Typen voneinander ab:

1. der reformierte Pietismus (Holland/Niederrhein)
2. der durch Spener begründete lutherische Pietismus
3. der durch Francke geprägte hallesche Pietismus
4. der radikale Pietismus

[12] QUELLEN: W. ZELLER, Hg., Der Protestantismus des 17. Jahrhunderts (1965, ND 1988); M. SCHMIDT/W. JANNASCH, Hg., Das Zeitalter des Pietismus (1965, ND 1988); TGP, Texte zur Geschichte des Pietismus, Hg. K. Aland u.a. (1972ff.).

5. der Herrnhuter Pietismus (Zinzendorf)
6. der schwäbische Pietismus (Bengel, Oetinger)

Nicht alle sechs Typen wirken gleichzeitig. Auch ihre Wirkungsdauer ist unterschiedlich. Typus 3 zum Beispiel entfaltet von 1690–1730/40 eine überaus intensive Strahlkraft, wird dann aber mehr und mehr durch die hallesche Aufklärung verwässert und entkräftet. Typus 5 und 6 dagegen entfalten sich etwas später und wirken bis in die Gegenwart nach.

Der *Pietismusbegriff* ist in seiner Anwendung innerhalb der Forschung nicht einheitlich. Bedeutende Forscher der vergangenen Jahrzehnte – z.B. Erich Beyreuther, Kurt Aland, Martin Schmidt – lassen den lutherischen Pietismus mit Spener beginnen. Gleichzeitig (um 1670) und unabhängig voneinander beginnen Spener, der reformierte Theodor Undereyck und der Separatist Jean de Labadie, Gläubige in besonderen Kreisen und Gemeinschaften zu sammeln. Ab 1670/80 erblüht der Pietismus in soziologisch greifbarer Gestalt. Nun entstehen in Speners Umgebung auch die Namen Pietist und Pietismus; man spricht vom „Lärm des Pietismi". 1689 – während der Leipziger Unruhen – fasst ein Freund der Pietisten den Begriff in Poesie[13]:

„Es ist jetzt stadtbekannt der Nam der Pietisten.
Was ist ein Pietist?
Der Gottes Wort studiert
Und nach demselben auch ein heilig Leben führt."

Natürlich hat der ab 1670/80 soziologisch und geschichtlich greifbare Pietismus als Frömmigkeitsbewegung seine Vorgeschichte. Martin Brecht eröffnet darum die „Geschichte des Pietismus" mit den Worten: „Der Pietismus ... entstand um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert ... fast gleichzeitig in England, den Niederlanden und Deutschland." Hier wird also der Pietismusbegriff zeitlich und räumlich stark erweitert. Johannes Wallmann schließlich erkennt im Pietismus „eine im 17. Jahrhundert entstehende, im 18. Jahrhundert voll zur Blüte kommende religiöse Erneuerungsbewegung"[14].

Wie immer man den Pietismus in seinen unterschiedlichen Ausprägungen definiert, er ist auf jeden Fall die bedeutendste kirchliche Bewegung des Protestantismus seit der Reformation (K. Aland, J. Wallmann, M. Brecht). Für die *allgemeine* Geistesgeschichte steht zwar die Aufklärung wirkungsmäßig an erster Stelle, in der

---

[13] Verfasser ist der Francke-Freund und Rhetorik-Professor Joachim Feller. Die Leipziger Unruhen sind die geschichtlich fassbare Geburtsstunde des Begriffs „Pietismus"; vgl. CH. PETERS, „Daraus der Lärm des Pietismi entstanden" = Pietismus und Neuzeit (PuN) 23 (1997) 103ff.

LIT.: K. ALAND (Hg.), Pietismus und moderne Welt (1974); M. BRECHT u.a. (Hg.), Geschichte des Pietismus, I-IV (1993/2004); DERS., „Pietismus", in: TRE 26 (1996) 606ff.; J. WALLMANN, Der Pietismus (UTB 2005); J. WALLMANN, Pietismus und Orthodoxie. Ges. Aufsätze III (2010); M.H. JUNG, Pietismus (2005); E. BEYREUTHER, Geschichte des Pietismus (1978); M. SCHMIDT, Der Pietismus (3. A. 2008); Jahrb. Pietismus und Neuzeit = PuN Iff. (1974ff.); E. HIRSCH, Die Geschichte der neuern evangelischen Theologie, V (2000); W.-D. HAUSCHILD, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, II (4. A 2010) 649ff.

[14] Gesch. Piet., I, 1; J. WALLMANN, Der Pietismus, 7; DERS., Was ist Pietismus? = PuN 20 (1994) 11ff.; Wallmanns Widerspruch gegen Brecht, ebd., 218ff.; J. WALLMANN, Eine alternative Geschichte des Pietismus (zum Pietismusbegriff) = PuN 28/2002 (2003).

kirchlichen Entwicklung aber gebührt dem Pietismus nach der Reformation der erste Platz.

Die Wurzeln des **Pietismus als Frömmigkeitsbewegung** reichen bis ins 16. Jahrhundert hinab. Ab 1560 – im Zeitalter des Konfessionalismus und der Orthodoxie – erscheinen in Deutschland die ersten persönlichen Gebetsbücher. Unübersehbar sind Impulse der englischen Kirchengeschichte des 17. Jahrhunderts für den reformierten Pietismus. Bedrängte Puritaner fliehen nach Holland und strömen später wieder zurück. So entstehen lebendige Zusammenhänge zwischen England und Holland. Von hier ist der Weg ins reformierte Nordwestdeutschland gegeben.

Ab ca. 1600 erlebt das frühneuzeitliche Europa eine Frömmigkeitswende.[15] Allein die Titel der meistgekauften Bücher dieser Zeit verraten die neuen Akzente. Gefragt sind wahrer Glaube und praktische Frömmigkeit[16]. Auch die gern gelesene Erbauungsliteratur der alten Mystiker – Tauler, Theologia deutsch, Thomas von Kempen – fördert die neue Frömmigkeit; spiritualistische Kreise nähren sich an Schriften von Caspar Schwenckfeld und Jacob Böhme.

Das Verhältnis von Pietismus und Mystik wird heute freilich nicht mehr im Sinne Albrecht Ritschls[17] gesehen. Zumindest im kirchlichen Pietismus dominieren nicht weltflüchtig-mystische Tendenzen, sondern sozialethisch-fortschrittliche Impulse. Spener und Francke empfehlen zwar – wie der junge Luther – mystische Schriften zur Lektüre, sind aber selbst keine Mystiker. Die Horizonte und Kontakte des Pietismus sind weltweit und teilweise ökumenisch. Spener übersetzt seine Programmschrift „Pia Desideria" umgehend ins Lateinische, um ihr eine universelle Beachtung zu sichern. Und der praktische Francke knüpft Kontakte mit Großbritannien, Amerika, Skandinavien, Russland, der Slowakei, Indien usw. In ganz besonderem Maße ist Zinzendorfs Werk geprägt durch ökumenische Weite. Durch die ungezählten kleinen Kreise, in denen der Pietismus Gelehrte und Ungelehrte, Adlige, Bürger und Bauern, Männer und Frauen zusammenbringt, fördert er die Überwindung der Standesunterschiede.

Als neuzeitliche Erscheinung drängt der Pietismus auch auf Verinnerlichung und Individualisierung (persönliche Bekehrung, Konventikelbildung) sowie auf Erfahrung und praktische Frömmigkeit.[18] Die Ähnlichkeit mit der Aufklärung ist, besonders beim kirchlichen Pietismus, struktureller, nicht inhaltlicher Art. Schließlich ist der Pietismus verwandt mit ähnlichen Bewegungen im Katholizismus (Jansenismus, Quietismus), ja sogar mit erwecklicher Frömmigkeit unter den Juden in Osteuropa (Chassidim). Durch seine konsequente Orientierung an der Bibel und der Reformation

---

[15] W. ZELLER, a.a.O.

[16] Das Buch des Puritaners L. Bayly „Practice of Piety" (1611) erscheint bis 1740 in 59 englischen und 18 deutschen Auflagen; nur **John Bunyans** „Pilgrim's Progress" (1678) erlebt eine noch größere Verbreitung. 1599 veröffentlicht **Philipp Nicolai** den „Freudenspiegel des ewigen Lebens" (1599, ND 1963). 1605 erscheint von **JOHANN ARNDT** das erste Buch „Von wahrem Christentum" (vollständig 1610).

[17] A. RITSCHL, Geschichte des Pietismus, I-III (1880–1886, ND 1966). Ritschl ist kein Freund des Pietismus und verweist diesen ins Reich der weltabgewandten, unprotestantischen Mystik.

[18] Vgl. Gottfried Arnolds programmatische „Theologia experimentalis" (1714). Es beginnt das Zeitalter des naturwissenschaftlichen Experiments!

bleibt er jedoch eine protestantische Erscheinung. Er ist eine ausgesprochene Bibel- und Missionsbewegung. Die konfessionellen Gegensätze zwischen Luthertum und Calvinismus werden durch den Pietismus teilweise nivelliert, der Abstand zur katholischen Kirche dagegen vertieft sich (Rom = „Babylon").

Ursachen und Beweggründe des Pietismus

Nach 1600 lebt man in der dritten Generation seit der Reformation. Für Luther war der Glaube ein „Werk Gottes in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott" (Vorrede zum Römerbrief). Der Kampf gegen die Schwärmer und die stete Betonung, nur der Glaube – nicht etwa Werke – diene der Gerechtigkeit[19], werden mehr und mehr zum Ruhekissen. Philosophische Überlagerung der Theologie, konfessioneller Kampf und Hader, die Verwüstungen der Glaubenskriege – in Deutschland der Dreißigjährige Krieg – fördern eine skeptische Stimmung.

Das jahrzehntelange Elend des Dreißigjährigen Krieges begünstigt den (unterdrückten) Spiritualismus. Die Spiritualisten deuten die europäische Katastrophe als Gottes Strafgericht über das verkehrte Kirchentum aller Konfessionen.[20] Beide Strömungen, der „Atheismus" und der mystische Spiritualismus entwickeln sich im Laufe des 17. Jahrhunderts zur latenten Bedrohung für die protestantischen Kirchen. In diese Bewusstseinslage erhebt der kirchliche Pietismus seine Stimme. Im Anschluss an Johann Arndt gelingt es Philipp Jacob Spener, die positiven Anliegen des mystischen Spiritualismus in der offiziellen Kirche zu beheimaten. Gott ist nicht abwesend, sondern persönlich erfahrbar für alle, die ihr Leben auf sein Wort hin wagen. Der Spenerschüler August Hermann Francke demonstriert in Halle mit seinem erstaunlichen Glaubenswerk die Fußstapfen des noch lebenden und liebreich waltenden Gottes. Der Pietismus vermittelt wieder Hoffnung auf bessere Zeiten.

Pietismus als Epochenbegriff

Die neue Frömmigkeitsbewegung bricht sich seit dem frühen 17. Jahrhundert Bahn. Im lutherischen Deutschland ist Johann Arndt der wichtigste Wegbereiter. Die Zeit seines eigentlichen Aufblühens aber erlebt der lutherische Pietismus in Deutschland durch Spener und Francke in den Generationen zwischen 1670/90 und 1725. Spener macht den Pietismus im Luthertum zur soziologisch greifbaren Größe: Besondere Sammlung der Gläubigen, Kirchlein in der Kirche, Collegium pietatis. Die Sammlung frommer Kreise und die individuelle Förderung des geistlichen Lebens liegen in der Luft (Undereyck, Labadie). Zinzendorf bezeichnet Franckes Todesjahr (1727) als den Zeitpunkt, da in Deutschland die Aufklärung dem Pietismus das Heft aus der Hand nimmt. Natürlich ist der Pietismus deswegen noch lange nicht erledigt. Seine

[19] Flacius und Amsdorf behaupten gar, gute Werke seien zur Seligkeit schädlich. Vgl. S. 616.

[20] Am schärfsten Christian Hoburg (1607–1676), „Heutiger Langwieriger, verwirreter Teutscher Krieg" (1644). Zum Spiritualismus vgl. S. 583ff.

späten Ausläufer gehören sogar zu den stärksten Kräften, welche die Aufklärung überwinden.

Im Gegensatz zur traditionellen Forschung erweitern Brecht u.a. den Pietismus zum Oberbegriff für 400 Jahre Frömmigkeitsgeschichte. Vom englischen Puritanismus über die Reformorthodoxie, den Barockpietismus und die Erweckungsbewegungen bis hin zu den Evangelikalen des 20. Jahrhunderts versammelt sich alles unter dem breiten Dach des „Pietismus". Dies entspricht durchaus den frömmigkeitsgeschichtlichen Zusammenhängen und einem gewissen Sprachgebrauch. Nur: Muss der Begriff für eine Zeitspanne von 400 Jahren im interkontinentalen Raum herhalten, so verliert er seine Funktion als Epochenbegriff. J. Wallmanns Protest und Variation ist also nicht ganz ohne Grund. Wieweit sich diese neuesten Begriffsanpassungen durchsetzen werden, muss die Zukunft zeigen.

Im Interesse der geschichtlichen Einordnung folgen wir im Großen und Ganzen der traditionellen Gliederung, die auch der allgemeinen Literatur entspricht: Wegbereiter und Bahnbrecher – Pietismus – Erweckungsbewegung[21].

Glaubenskrise und Frömmigkeitswende

Um 1600 durchläuft der Protestantismus eine Glaubenskrise und Frömmigkeitswende.[22] Nicht dass man etwa an der Reformation zweifelte, im Gegenteil, man lebt mitten im Zeitalter des Konfessionalismus und verteidigt die Errungenschaften der Väter. Und doch ist die ganze Stimmung und Bewusstseinslage nicht mehr wie einst. Es ist die Krise der dritten Generation. Luther stand unmittelbar an der Front, es ging um Sein oder Nichtsein. Beim Reformator sind Glaube, Lehre und Lebensvollzug eins wie flüssige Lava. Auf der Schwelle zum 17. Jahrhundert ist der lutherische Glaube reichsrechtlich anerkannt und eine Selbstverständlichkeit. Von klein auf hat man gelernt, dass Gott gnädig ist und dass allein der Glaube – nicht etwa die Werke – selig macht. Nach Luthers Tod wurde heftig für den rechten Glauben gekämpft. Inzwischen erhebt sich die orthodoxe Theologie, welche die reine Lehre *(pura doctrina)* in scholastischer Weise definiert. Das Studium der gesunden Lehre ist gewiss ein biblisches und überaus wichtiges Anliegen für die Kirche, und das Zeitalter der Orthodoxie erbringt große und für die damalige Zeit notwendige Denkleistungen. Dies alles geschieht jedoch mehr und mehr in einem Klima der Gewöhnung und Erstarrung der reformatorischen Glut. Der fast zu selbstverständliche Glaube samt der billig gewordenen Gnade entwickelt eine Tendenz, sich vom Herzen einseitig in den Kopf zu verlagern. Glauben und Leben driften auseinander. Theologie und Frömmigkeit fahren auf verschiedenen Gleisen. Die Theologie wird zum großen Räderwerk, das von hochstehenden Köpfen „getrieben" wird. Diese Tendenz schwebt

[21] **England** und **Amerika** erleben ihre Erweckungen schon im 18., Kontinentaleuropa im 19. Jahrhundert. Natürlich bestehen vielfache Beziehungen zum deutschen Pietismus. Der geistesgeschichtliche Ort aber ist ein anderer: Die Erweckungsbewegung *folgt* auf die Aufklärung. In der deutschen Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts machen sich zudem romantische und idealistische Einflüsse bemerkbar.

[22] W. ZELLER, a.a.O., XVII.

in der Luft. Alles vollzieht sich im Rahmen strengster Kirchlichkeit. Die Gnade wird für viele zum bequemen Ruhekissen. Die geistliche und spirituelle Erstarrung führt allmählich die besagte Frömmigkeitskrise und Wende herauf.

Schon Kaspar von Schwenckfeld (1489–1561) beklagte als Spiritualist und Zeitgenosse Luthers die mangelnden Früchte der reformatorischen Verkündigung. Ja, Luther selbst ist zeitweise frustriert: „Ich mag solcher Säue nicht ein Hirt sein"[23]. Tiefer blickt der Schwenckfeldschüler und Mystiker **Valentin Weigel** (1533–1588), Pfarrer in Zschopau bei Chemnitz. Geschult an Meister Eckhardt, Thomas von Kempen und der „Theologia deutsch" betont er: Adam muss in uns sterben und Christus auferstehen. Es ist Gott, der beides wirkt, Bekehrung und Wiedergeburt. Die Glaubenserkenntnis und Wandlung des Menschen kommt aus dem inneren, nicht aus dem äußeren Wort. Rechtfertigung und Vergebung schenkt der „Christus in uns". Weigels Stimme vernimmt man wieder bei Johann Arndt, Jacob Böhme und J. V. Andreae. Und ganz aus der Ferne – jenseits des Horizontes – vernimmt man die Glocken des Deutschen Idealismus. Weigel erkennt klar die Defizite in Kirche und Theologie, vermag seine Einsichten aber noch nicht in die Kirche Luthers zu integrieren. Mit gutem Instinkt gestattet er die Veröffentlichung seiner Schriften erst für die Zeit nach seinem Ableben.[24]

Wer der neuen Frömmigkeitsbewegung vorwirft, sie hole ihre Wässerlein bei den alten Mystikern und Spiritualisten[25], darf nicht übersehen, dass der Grund in der unzureichenden Umsetzung des reformatorischen Glaubens selbst zu suchen ist. Natürlich bedeutet der Spiritualismus immer eine latente Gefahr für die Rechtfertigung aus dem Glauben und für jedes Kirchentum. Doch selbst Luther bekennt 1518, er habe von der mystischen Erbauungsschrift „Theologia deutsch" nächst der Bibel und Augustin am meisten gelernt. Es sind auch längst nicht bloß abseits stehende Kritiker, welche wieder auf die älteren Traditionen zurückgreifen. Bereits ab 1560 mehren sich Gebetssammlungen und Erbauungsschriften, die im Anschluss an Bernhard von Clairvaux und Augustin eine innigere Frömmigkeit preisen.[26]

A) Wegbereiter und Bahnbrecher des Pietismus[27]

Erbauungsschriftsteller

Eine ganze Reihe von Erbauungsschriftstellern versucht durch Bücher, Schriften oder Lieder dem geistlichen Defizit der Zeit zu begegnen. Dazu gehören der „Pestpfarrer" von Unna **Philipp Nicolai** (1556–1608) und **Paul Gerhardt** (1607–1676). Beide sind in ihrem Bekenntnis stramm orthodox, in ihren Liedern aber Zeugen

[23] Zit. bei Brecht, Gesch. Piet., I,117.

[24] V. WEIGEL, Sämtliche Schriften, Hg. W. PEUKERT/W. ZELLER, I-VII (1962/78).

[25] A. RITSCHL, a.a.O.

[26] P. ALTHAUS, d. Ä., Forschungen z. ev. Gebetsliteratur (1927, ND 1966).

[27] Gesch. Piet., I,113ff.; J. WALLMANN, Pietismus, a.a.O., 12ff.; E. BEYREUTHER, a.a.O., 13ff.; M. GRESCHAT, a.a.O., 88ff.; E. HIRSCH, a.a.O., II,91ff.; P. SCHARPFF, Geschichte der Evangelisation (2. A. 1997); W. ZELLER, a.a.O.

lebendiger und erprobter Frömmigkeit. Herzensglaube und Rechtgläubigkeit sind bei ihnen keine Gegensätze, sondern gehören zusammen. Die Orthodoxie ist also nicht allemal „tot".

Etwa ein Viertel aller Buchproduktionen im damaligen Europa ist Erbauungsliteratur. In Deutschland steht **Johann Arndt**, „Vier Bücher vom wahren Christentum" (1605–1610), mit Abstand an erster Stelle. **Stephan Praetorius** (1536–1603), Pfarrer in Salzwedel/Altmark, verbindet die Taufgnade mit dem andringenden Ruf zu Heiligung und wahrer Frömmigkeit.

Johann Arndt veröffentlicht dessen Predigten unter dem Titel „Von der Güldenen Zeit" (1622). Auch die „Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion" (1661) des Rostocker Pfarrers **Theophil Großgebauer** bereitet dem Pietismus den Weg. Aus England finden Werke puritanischer Autoren den Weg auf den Kontinent, zum Beispiel die „Praxis Pietatis" (1612) von **Lewis Bayly** oder die „Pilgerreise" (1678) des Baptisten **John Bunyan**. Im katholischen Raum erfreuen sich die Schriften von **Franz von Sales** (1567–1622) oder **Miguel Molinos** (1628–1697) besonderer Beliebtheit. Den „Guida spirituale" von Molinos übersetzt Francke ins Lateinische, Gottfried Arnold ins Deutsche. Augenscheinlich gelingt es der Erbauungsliteratur, die sonst geschlossenen Konfessionsgrenzen des 17. und 18. Jahrhunderts zu durchbrechen. Dies zeigt auch das spätmittelalterliche Erbauungsbüchlein „Nachfolge Christi" *(imitatio Christi)* des **Thomas von Kempen**, welches zwischen 1600 und 1740 nicht weniger als 744-mal in vielen Sprachen gedruckt wird.

Jacob Böhme (1575–1624)[28]

Jacob Böhme (1575–1624), der Schuhmacher aus Görlitz, liest neben der Lutherbibel vorreformatorische Mystiker und Valentin Weigel. Als Schlesier verkehrt er mit Schwenckfeldianern (S. 585), Ärzten, die Paracelsus verehren und alchimistische Überzeugungen pflegen. Böhme schreibt am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges. Er spürt die nahende Katastrophe der Gegenreformation und glaubt an tiefe Zusammenhänge mit dem geistlichen Elend der Kirche seiner Zeit. Wie Nicolai, Weigel, Praetorius und Arndt ahnt er die Folgen der Zerstörung des geozentrischen Weltbildes durch Kopernikus und Galilei. Auf dem Weg der empirischen Methode wird die experimentelle Naturwissenschaft schließlich das ganze Universum zerlegen, messen, wägen, wieder zusammensetzen, in den Griff nehmen und manipulieren. Sie wird sich als Wissenschaft Zug um Zug von der christlichen Theologie emanzipieren und der Schöpfung ihren eigenen Stempel aufdrücken. Dadurch ist die Harmonie aufs Höchste gefährdet.

Im Jahr 1600 erlebt Böhme, ausgelöst durch eine Lichtreflexion auf einer Zinnkanne, eine Vision; er nennt sie **Zentralschau**. Böhme erlebt eine tiefe mystische Gottesschau, die sein ganzes Leben erschüttert und fortan prägt. Im Ringen um Gott liest er neben der Lutherbibel im Buch seines eigenen Herzens, bis er auf den letzten Grund der Seele kommt. Hier scheint ihm das Geheimnis Gottes und aller

[28] J. BÖHME, Werke, Hg. F. VAN INGEN (2009); E. PÄLTZ, Jacob Böhme = TRE 6 (1980) 748ff.; E. HIRSCH, a.a.O., II,211ff.

Kreaturen auf. Böhme ist Mystiker und Spiritualist im Sinne der reichen Spielarten neuplatonischer Tradition (S. 328). Sein Verhältnis zur Bibel ist anders als bei Luther. Sein Glaubenslicht empfängt den Schein aus der unmittelbaren Offenbarung durch den Heiligen Geist. Der „wesentliche Glaube" baut auf das innere Wort, das äußere ist ihm nur ein Kleid. Allein die allegorische Auslegung der Wiedergeborenen vermag die inneren Geheimnisse der Bibel zu erkennen. Es ist der Geist, der trägt und lebendig macht, nicht das Wort.

Zwölf Jahre braucht Böhme, um sein Erlebnis – auf Drängen seiner Freunde – in die deutsche (!) Sprache zu fassen. Er gibt der Schrift den Titel: „Aurora oder Morgenröte im Aufgang". In seiner Zentralschau blickt er der Philosophie, der Astrologie, der Theologie und der Natur auf den Grund. Er wird inne, wie und wo alles – auch das Gute und das Böse – seinen Ursprung hat. Die Welt ist die Selbstgebärung Gottes. Sein geschauter Gottes-, Menschen- und Weltprozess ist die aufklärende Morgenröte. Böhme ist weniger Philosoph als Theosoph, Christosoph und Kosmosoph. Seine erfolgreichste Schrift heißt „Der Weg zu Christo". Böhmes Anhänger in Schlesien, Holland und England verbreiten das Buch bis in die entlegensten Bergtäler Europas. Auch sein Traktat „Von der Neuen Wiedergeburt" entfaltet eine unvergleichliche Wirkung. Böhme verneint die Rechtfertigung durch Christi Opfertod. Der versöhnende Gott ist Liebe, nicht Zorn. Die Rechtfertigung gründet auf dem Erlebnis der Wiedergeburt. Rechtfertigung ist nicht Gerechtsprechung, sondern geistliche Umwandlung. Die neue Wiedergeburt erwächst aus dem Licht der Natur und aus der Kraft des Heiligen Geistes; sie ereignet sich in jedem, der von ganzem Herzen Gottes Erbarmen begehrt. Der stille Jacob Böhme, der sich zeitlebens zur lutherischen Kirche hält, wird damit zum **Vater** des **radikalen** oder schwärmerischen **Pietismus**. Er ist das geschichtliche Mittelglied zwischen den Spiritualisten der Reformationszeit und dem radikalen Pietismus[29]. Doch seine Wirkung ist noch viel breiter und nachhaltiger. Spener, Francke und Zinzendorf haben alle drei in Böhmes Schriften gelesen. Und alle drei sind wohl auch durch den Görlitzer Schuster berührt: Spener in seiner Betonung der Wiedergeburt, Francke und Zinzendorf in ihren weltumspannenden Plänen. Trotzdem geht der kirchliche Pietismus zu Böhme auf Distanz. Wo er sich mit dessen Gedanken berührt, sind diese mehr oder weniger in die lutherische Lehre von der Rechtfertigung integriert.[30] Zuweilen entspricht die Rechtfertigungs- und Heiligungslehre dann nicht mehr durchwegs jener der Reformation, sondern John Wesleys Buß- und Heiligungslehre, zum Teil auch dem restaurierten Katholizismus von Trient (S. 603f.).

Böhmes Werk erscheint 1682 in Amsterdam in einer 15-bändigen Gesamtausgabe. In England sammelt die Mystikerin **Jane Leade** (1624–1704) Böhmefreunde in einer losen Philadelphischen Sozietät[31], denn das neue Jerusalem und das Tausendjährige Friedensreich stehen bevor. Die Endzeit kann sich aber erst auf die Erde senken, wenn die wahren Christen wirklich eins sind (Joh 17).

---

[29] E. BEYREUTHER, a.a.O., 26; E. HIRSCH, II,233.

[30] „Wo der Pietismus auf die Wiedergeburt anstelle der Rechtfertigung abhob, stand er zumeist in der Tradition Böhmes." M. BRECHT, Gesch. Piet., I,212.

[31] Die Gemeinde zu Philadelphia (= Bruderliebe) hat mit geringer Kraft Gottes Wort bewahrt und Christi Namen nicht verleugnet (Offb 3,8).

Böhmes geistesgeschichtliche Wirkung ist riesig. Die Orthodoxie bekämpft ihn, radikale Pietisten, Pantheisten, Freimaurer und Esoteriker fühlen sich ihm verbunden; auch der Naturforscher Newton und der Monadenlehrer Leibniz verehren den stillen Mystiker und Denker. Und manch ein radikaler Pietist in Böhmes Tradition entwickelt sich im 18. Jahrhundert zum Rationalisten, als sich der fromme Herzensfunke im strahlenden Licht der Aufklärung mehr und mehr als freies, autonomes Ich entpuppt (K. Dippel, Ch. Edelmann). Diese unter Böhmes Einfluss stehenden Frommen eilen den Anfängen der historisch-kritischen Theologie „um mindestens zwei Generationen voraus“[32]. Schließlich befruchten seine Gedanken auch die Romantik und den deutschen Idealismus. Schelling und Hegel, aber auch Goethe stehen in Böhmes Schuld.

Johann Arndt (1555–1621) und seine Schüler[33]

Johann Arndt wird neun Jahre nach Luthers Tod geboren und stirbt 14 Jahre vor Speners Geburt. Er gehört damit ins Zeitalter der Orthodoxie. Ursprünglich will er Medizin studieren. Doch in einer schweren Krankheit wird ihm klar, dass Gottes Plan ihm die Theologie zuweist. So wird er Pfarrer und zuletzt ein führender lutherischer Kirchenmann und Generalsuperintendent im norddeutschen Celle. Arndt liest Bernhard von Clairvaux, Thomas von Kempen, Tauler, Weigel, die Franziskanerin Angela da Foligno und natürlich auch das mystische Büchlein „Theologia deutsch“, das er 1597 selber veröffentlicht. Er bekennt und verteidigt zeit seines Lebens die lutherischen Bekenntnisschriften, betont aber stets, er sehe keinen Nutzen in einer bloß theoretischen Wissensaneignung. 1605 veröffentlicht er das erste seiner **„Vier Bücher vom Wahren Christentum“**. 1610 erscheint das ganze Werk in Magdeburg. Arndts Erbauungsbuch richtet sich nicht an Unbekehrte, es ruft glaubende Christen zu wahrem Christentum, d.h. zu inniger Herzensfrömmigkeit und praktischer Christusnachfolge. Was Gott dem Menschen in der Taufe und Rechtfertigung zugeeignet hat, soll auf dem Weg der mystischen Heiligung bis zur Vereinigung der Seele mit Gott gelebt werden. Die Rechtfertigung wird in der Wiedergeburt und der Vereinigung mit Gott vollendet. Stationen des Glaubensweges heißen Demut, Selbst- und Weltverleugnung, Buße und Herzensreinigung. Wer durch diese Tore eingeht, erlebt die Segnungen Gottes. Geht es in den Büchern 1 bis 3 um die „Erkenntnis Gottes in der Seele“, so preist das vierte mit theosophischen Gedanken von Paracelsus die „Erkenntnis Gottes aus der Natur“[34]. Luther wird mehr am Rande zitiert. Arndt trägt das reiche Erbe der Mystik zusammen und versucht es in die Landschaft der kirchlichen Orthodoxie

[32] HIRSCH, II,208-317, Zitat 226.

[33] J. Arndt's des hocherleuchteten Lehrers ... Sechs Bücher vom Wahren Christentum (ND 1991); M. SCHMIDT, „Arndt, Johann“ = TRE 4 (1979); F.E. STOEFFLER, „Johann Arndt“ = GdKG 7 (2. A. 1994) 37ff.; W. KOEPP, Johann Arndt (1912, ND 1973); J. ARNDT, Das Leben und Wirken von Johann Arndt (1998); H. SCHNEIDER, Der fremde Arndt, AGP 48 (2006).

[34] Konkordanz von Mikrokosmos (Mensch) und Makrokosmos (Natur, Welt). Die Natur ist nicht „ein Buch für sich“, es gehört mit zur Andacht → Naturmystik und Naturdichtung → Paul Gerhardt.

zu integrieren. Wie gut ihm das gelingt, ist von Anfang bis heute umstritten. Als Spener das Werk 1674 herausgibt, garniert er es mit Lutherzitaten, um den rechtgläubigen Charakter des Buches zu stärken.

Arndts Buch verkündet nicht bloß Weltflucht und inneres Sterben, sondern auch Ethik, Dienst und Zuwendung zur Welt. Und vor allem: Es öffnet unmittelbar den Blick auf das irdische Leben Jesu selbst. Gewiss vernehmen wir in Paul Gerhardts schönem Lied „O Haupt voll Blut und Wunden" die Stimme des heiligen Bernhard. Vermittelt aber wird Gerhardt und den Menschen des 17. Jahrhunderts die Schönheit der Passion und die Tiefe des Trostes durch Johann Arndt.

Arndts „Wahres Christentum" wird zum meistgelesenen Buch des deutschen Protestantismus. Allein bis 1740 erscheinen etwa 95 deutsche Auflagen mit bis zu 10.000 Exemplaren. Dieser für die damalige Zeit ungeheure Erfolg beweist, wie sehr Arndt mit seiner Botschaft die Seelen über seine Zeit hinaus zu berühren vermag. In Schweden erlebt das Buch 30 Auflagen, darüber hinaus wird es in alle europäischen Sprachen – selbst ins Rätoromanische – übersetzt. Besonders im 19. Jahrhundert erlebt das Buch einen neuen Boom.

Als Johann Arndt sein nahes Ende ahnt, versammelt er alle Amtsbrüder der Stadt Celle um sein Bett. Er legt vor ihnen seine Beichte ab und empfängt das Abendmahl. Er stirbt, wie er gelebt und geschrieben hat, mit den Worten: „Wir sahen seine Herrlichkeit ... Nun habe ich überwunden." Seine Herzöge lassen in der Hauptkirche sein Bild aufrichten mit den Worten: „Arndt, der Jesum gesehen, die Welt und den bösen Feind besiegt hat, lebt und triumphiert in seinen Schriften." Nicht wenige Forscher bezeichnen Johann Arndt als „Vater des Pietismus"[35]. Bezüglich der Frömmigkeitsrichtung trifft dies zu. Im Hinblick auf die kirchliche Gestalt des Pietismus (besondere Sammlung der Gläubigen im Sinne von Luthers Anregungen im Vorwort zur Deutschen Messe) gehört diese Ehre aber nach wie vor Spener[36].

Arndts Wirkungen sind außerordentlich breit und tief. Durch die enorme Verbreitung seiner Schriften entsteht die so genannte **„neue Frömmigkeitsbewegung"**. Paul Gerhardts Lieder gehören in diesen Zusammenhang (S. 619f.). In der Dogmatik erscheint die neue Frömmigkeit bei **Johann Gerhard (1582–1637)**[37]. Er ist Arndts Schüler und Freund, Professor der Theologie in Jena und ein Vorläufer der so genannten **Reform-Orthodoxie**[38]. Seine „Heiligen Meditationen" (*Meditationes*

---

[35] M. BRECHT, Gesch. Piet. 1,151; J. WALLMANN, Der Pietismus (mit Einschränkung).

[36] J. WALLMANN, a.a.O. Noch exklusiver schon C. MIRBT, Pietismus, RE (3. A.); E. BEYREUTHER, a.a.O., 120; K. ALAND, Philipp Jacob Spener und die Anfänge des Pietismus = ders., Supplementa (1990) 365ff.

[37] Meditationes sacrae ... (1616), dt. Hg. K. KINDT (1937/41); J.A. STEIGER, Johann Gerhard (1582–1637) (1997).

[38] Für die **Reformorthodoxie** soll die Rechtfertigung in der Heiligung sichtbar werden. Durch bessere Theologenausbildung, herzandringendes Predigen, bessere Jugendunterweisung, strengere Kirchenzucht, Sonntagsheiligung und Erbauungsschriften will man den Schäden in Kirche und Gesellschaft begegnen. Ihre Zentren haben diese Bestrebungen vor allem in den Universitätsstädten **Rostock** und **Straßburg**. Hier in Johann Konrad *Dannhauer* (1603–1666), dem Lehrer Ph.J. Speners, dort in Theophil *Großgebauer* (1627–1661) und Heinrich Müller (1631–1675). Müller verabscheut alles „Maulchristentum" und kämpft gegen die „vier stummen Kirchengötzen" Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl und Altar.

sacrae, 1606) erleben im 17. Jahrhundert über hundert Auflagen in 14 Sprachen. Bei Gerhard ergänzen sich Herzensfrömmigkeit und scholastische Orthodoxie. Als frommer Gesellschafts-Reformer ragt der Württemberger **Johann Valentin Andreae**[39] (1586–1654) hervor. Der kreative Schwabe, in vielen Sprachen und Künsten bewandert (Malerei, Tischlerei, Uhrmacherei und Goldschmiedekunst), wirkt 1620/1630 als Superintendent in Calw und erduldet mit seiner Gemeinde die entsetzlichsten Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges. Als nach der Schlacht von Nördlingen auch Calw gebrandschatzt wird, verliert er Haus und Habe und irrt mit seiner Familie samt den aufgenommenen Flüchtlingen und Pflegekindern in den Wäldern umher. Grauen und Entsetzen verbreiten sich im ganzen Land. Von mehr als 1.000 Pfarrern überlebt bloß ein Drittel die Schreckenszeit. Noch zwanzig Jahre nach der Nördlinger Schlacht liegen 36.000 Gebäude in Trümmern. Die Menschen sind so sehr vom Hunger geplagt, dass etliche sogar menschliche Leichname verzehren und auf die Gesundheit des Teufels anstoßen.

1638 ernennt ihn der Herzog zum Hofprediger und Mitglied der Kirchenleitung in Stuttgart. Er beteiligt sich entscheidend am Wiederaufbau der Württembergischen Landeskirche (auch des verödeten Tübinger Stifts). Bereits als Student entwarf Andreae die Utopie eines christlichen Musterstaats[40]. Anstelle einer Kirche, in der jeder treibt, was ihm gerade passt, fordert er christliche Bruderschaft, in der sich Gleichheit, Frieden und Ächtung des Reichtums verwirklichen. Andreaes Sozietäts-Utopie hat zwar wenig mit Arndts Frömmigkeit gemeinsam, doch gibt der Württemberger das „Wahre Christentum" selbst mehrfach heraus. Mit seiner Distanz zur Orthodoxie und seinem Einsatz für einen tätigen Glauben gehört er zu den Wegbereitern des Pietismus. Bei Spener und Francke genießt Andreae höchste Wertschätzung.

Auch der Tscheche **Johann Amos Comenius** (1592–1670) gehört in diesen Zusammenhang. Von Andreae und Arndt beeinflusst, erstrebt er pädagogisch eine Verbesserung der Welt durch eine christliche Erneuerung der Menschen[41] und wirkt damit u.a. auf A. H. Francke und G. W. Leibniz.

Mit der Übernahme des Arndt'schen Spiritualismus – doch ohne jeden Sinn und Geschmack für die Anliegen der Orthodoxie – werden **„linke Arndtschüler"** zu radikalen Spiritualisten und zu kompromisslosen Kritikern des offiziellen Kir-

---

[39] M. BRECHT, Johann Valentin Andreae. Eine Biographie. 1586–1654 (2008).

[40] J. V. ANDREAE, Christianopolis 1619, dt./lat., Hg. R. v. Dülmen (1972).

Aus dem Umkreis von Andreae erscheint 1614 ein Roman über einen angeblichen Christian Rosenkreuz, der im 15. Jahrhundert im Anschluss an Reisen nach Arabien den geheimen Orden der **Rosenkreuzer** gegründet haben soll. Diese Bruderschaft hat es nie gegeben. Der Roman ist Ausdruck der Sehnsucht jener Zeit nach Parapsychologie und Esoterik. Weltweit verbreitet ist heute der „Alte Mystische Orden vom Rosenkreuz" mit Sitz in Kalifornien. Die „Internationale Geistesschule des Rosenkreuzes" mit Sitz in Haarlem besteht seit 1915: Studium kosmischer Gesetze und parapsychologischer Geheimnisse zur „Meisterung des Lebens".

Vgl. R. Hauth, Hexen, Gurus, Seelenfänger (1994).

[41] Als Pfarrer und Bischof der böhmischen Brüderunität muss er 1620 emigrieren → Polen, England, Schweden, Ungarn/Siebenbürgen, Amsterdam.

LIT.: Didactica magna (1628/36), lat./dt., Hg. A. Flitner (4. A. 1970); H. SCHRÖER, Auf den Spuren des Comenius. Texte zu Leben, Werk und Wirkung (1992).

chen- und Pfaffentums. Im 17. Jahrhundert sind dies vor allem Christian Hoburg und Friedrich Breckling[42].

B) Der reformierte Pietismus[43]

Schon Calvin hat in Genf für eine Gemeinde nach biblischem Vorbild gekämpft und auf christlichen Lebenswandel, Kirchenzucht sowie die Erfüllung des christlichen Gesetzes Wert gelegt (tertius usus legis). Jeder einzelne Christ und die ganze Kirche sollen zur Ehre Gottes ein heiliges Leben führen, zu dem sie Christus befreit hat. Aus dieser Glaubensüberzeugung entsteht in England der Puritanismus (S. 622f.). Holland erlebt nach seiner Ablösung von Spanien eine Zeit des wirtschaftlichen Aufstiegs; Hochkonjunktur und Luxus bestimmen auch das geistige Klima mehr und mehr. In diesem Umfeld können sich Humanismus und frühaufklärerische (deistische) Gedanken am besten entfalten. Jedem echten Calvinisten aber ist weltseliges Treiben ein Ärgernis. Auch in der reformierten Kirche und Theologie in Holland ist darum zu Beginn des 17. Jahrhunderts erst recht ein orthodoxer Geist vorherrschend. **Die Synode von Dordrecht (1618/19)** formuliert gegen den Widerstand der freisinnigen Arminianer das Bekenntnis zur Prädestination[44].

---

[42] **CHRISTIAN HOBURG** (1607–1675) ist radikaler Spiritualist und schärfster Kritiker der abgefallenen Kirche (er liest Schwenckfelds „Himmlische Arznei" und kennt auch J. Böhme). Zuerst ist er lutherischer, dann calvinistischer Pfarrer in Norddeutschland und den Niederlanden. Überall Schwierigkeiten – Mennoniten-Prediger in Altona. Verfasser kirchenkritischer Schriften, z.B. „Heutiger Langwieriger, verwirreter Teutscher Krieg" (1644) oder „Theologia Mystica" (1655/56). Die streitbaren Wort- und Windtheologen mit ihrer aristotelischen Philosophie nennt er Lumpengesindel und Meineidige. Sie sind schuld am Religionskrieg. Als Übel bezeichnet er die lutherische Lehre, wonach dem Sünder Christi Gerechtigkeit an- oder zugerechnet wird (so genannte imputative Rechtfertigung); Hoburg setzt an die Stelle der Rechtfertigung die Wiedergeburt.

FRIEDRICH BRECKLING (1629–1708), Pfarrerssohn aus Handewitt bei Flensburg, ist von Kind an mit der Arndt'schen Frömmigkeit vertraut. Sein zehnjähriges Studium verschafft ihm Beziehungen zu den Gedankenwelten von Böhme, Weigel, Andreae usw. Auf einer Reise nach Amsterdam begegnet er Hoburg. Nach schwerem Konflikt mit dem Flensburger Konsistorium weicht er nach Holland, wird Prediger der lutherischen Gemeinde in Zwolle und veröffentlicht seine „Religio libera", ein Plädoyer für eine staatsunabhängige Kirche. Brecklings Haus wird zum Zufluchtsort radikaler deutscher Spiritualisten.

Auch der asketische **JOHANN GEORG GICHTEL** (1638–1710) – Herausgeber der Werke Böhmes (1682) – gerät vorübergehend in seinen Bannkreis und legt in Amsterdam den Grundstein für die spätere Sekte der „Gichtelianer" oder „Engelsbrüder" (Eheverzicht, kein Geld für Arbeit usw.). In den 1670er-Jahren lebt Breckling, langsam verarmend, in Amsterdam als Korrektor und Herausgeber von spiritualistischer Literatur und Büchern über das Tausendjährige Reich. **Holland ist im 17. Jahrhundert das erste Land der Toleranz und deshalb ein Sammelbecken freier Geister verschiedenster Provenienz.** Anders als Hoburg teilt Breckling nicht den radikalen Böhmismus und geht zum radikalen Separatismus auf innere Distanz. Spener verhilft schließlich dem Mittellosen zu einer Pension der Kurfürstin Anna Sofia von Sachsen. Seinen Nachlass vermacht er dem Francke'schen Waisenhaus.

[43] J. VAN DEN BERG, Die Frömmigkeitsbewegungen in den Niederlanden = Gesch. Piet. I,57-112; J. WALLMANN, a.a.O., 24ff.; O. J. DE JONG, Niederländische KG seit dem 16. Jahrhundert = KiG (1975) 194ff.

[44] **AUGUSTIN** stellt als Erster Gnade, Erwählung und Prädestination (Vorherbestimmung) in die Mitte des theologischen Denkens. Er lehrt gegen Pelagius die **doppelte**

So sind auch in Holland Lehrorthodoxie und einsetzende Verweltlichung (Säkularisierung) die beiden Erscheinungen, welche den Schaden der Kirche markieren. Bezeichnenderweise fehlt in den Anfängen des reformierten Pietismus eine zentrale Gestalt wie Johann Arndt. Von der Betonung des Glaubensgehorsams und der Christusnachfolge zur Ehre Gottes ergibt sich von selbst eine gewisse Verwandtschaft zu den Anliegen des Pietismus.

Trotzdem fehlt es auch im reformierten Holland nicht an Vorzeichen eines erwachenden Pietismus. Der wallonische Pfarrer *Jean Taffin* (1528–1602), eine Zeit lang Hofprediger Wilhelms von Oranien, beschreibt in französischen Trostbüchern gut calvinisch, jedoch mit spiritualisierendem Akzent, das Christenleben als eine „Pilgerreise" zum herannahenden Königreich Gottes. Deutlicher zeigen sich mystische Züge beim eingewanderten Puritaner *Willem Tellink* (1579–1629), dem Pfarrer in Middelburg/Seeland, der auch für die Heiligung des Sonntags einsteht. Auch Pfarrer *Godefridus Udemans* (ca. 1580–1649), der Kontakte zu Voetius pflegt, kämpft in seiner „Hemels Belegh" (Himmelsbestürmung, 1633) für den gelebten Glauben. Dazu erscheinen auch in Holland ab 1620 in vielen Auflagen die englischen Erbauungsbücher von Lewis Bayly und John Bunyan.

Die **„Nadere Reformation"**[45] bezweckt somit persönliches Glaubensleben, das sich in der Praxis bewährt. **Gisbert Voetius** (1588–1676), Professor in Utrecht und Haupt der Orthodoxie, dringt auf persönliche, vertiefte Frömmigkeit in heiligem Lebenswandel. Er geißelt das aufwändige Leben und stolze Gehabe der Aristokraten und Gebildeten seiner Zeit. Präzise veröffentlicht er, was einem Christenmenschen alles erlaubt und vor allem verboten sei: Entheiligung des Sabbats, Tanz, Schauspiel, Würfelspiel, Kleiderluxus, Fluchen, Rauchen der Pfarrer, Männerperücken, übertriebener Wirtshausbesuch, Wucher, Wechselgeschäfte usw. Man spricht von **Präzisismus**[46]! Die Heilige Schrift soll die einzige Richtschnur der Wahrheit sein.[47]

Prädestination (S. 178f.). Aus der Masse der Verdammnis rettet Gott seine Erwählten, die anderen überlässt er gerechterweise dem Verderben, Zwingli und Calvin lehren die doppelte, Luther und die Konkordienformel (1577) lehren die einfache Prädestination zum Heil, denn Gottes Heilswille sei universal (Mt 28,19; 2Petr 3,9; 1Tim 2,4). Bei K. Barth und E. Brunner sowie in der Leuenberger Konkordie ist die doppelte zugunsten der **einfachen Prädestination** aufgegeben. Die Bibel selber spricht nicht von Prädestination, wohl aber, dass Gott erwählt und verwirft (ohne des Menschen Verantwortung damit aufzuheben). Erwählung und Verwerfung bleiben Gottes Geheimnis, an dem unser Denken erblindet, wie wenn es in die Sonne schaute.

Vgl. G. SCHRENK, ThWNT IV,147ff.; K. HEIM, Die christliche Ethik (1955) 70ff. (gute Denkhilfe).

[45] Die nähere, präzisere Reformation.

[46] Diese gesetzliche Übertreibung wird etwas verständlicher vor dem Hintergrund des schwulstigen Barock. Für Calvinisten und Puritaner sind die barocken Ausschweifungen (gepuderte Männerperücken usw.) ein Gräuel. So unbiblisch, wie der Präzisismus uns heute vorkommt, war er damals nicht.

[47] **VOETIUS** bejaht vorübergehend sogar den mystischen Pietismus von Labadie. Die Idee des Präzisismus sowie einer Kirche der sichtbaren Heiligen bezieht er aus dem englischen Puritanismus. – Scharf wendet er sich gegen den Zeitgenossen **René Descartes**; ein Weg, der mit dem prinzipiellen Zweifel beginne, sei unbiblisch und könne nie zur Wahrheit führen. Voetius erhebt bewusst seine Stimme an der **Scheidestelle** zwischen dem altevangelischen und dem neuprotestantischen Glauben.

Und diese Schrift angemessen auszulegen vermögen allein die Wiedergeborenen. Voetius empfiehlt seinen Studenten die „Nachfolge Christi" des Thomas von Kempen. Schließlich beginnt er – ohne die Volkskirche preiszugeben – die ernsten Christen zu separaten Versammlungen einzuladen. Kirchlein in der Kirche!

Auch der Utrechter Domprediger Jodocus (Jost) van **Lodensteyn** (1620–1677) predigt Buße, Bekehrung und Vergebung der Sünden. Lodensteyn sammelt jeden Freitag bis zu hundert Männer und Frauen (!) aus allen Schichten bis hin zu Kirchenratsmitgliedern zu Erbauungsstunden über die „Medulla Theologiae" (Mark der Theologie) des immigrierten englischen Puritaners William Arnes. Die Reformation des Buchstabens ist abgeschlossen, vor der Tür steht jetzt die Reformation des Geistes. Der Präzisismus und der Lodensteyn'sche Kreis fördern stark die ängstliche Selbstprüfung. Das Engagement für das „innere Werk des Geistes" begünstigt den Prozess zum Subjektivismus. Es wird leichter, sich von der bestehenden Gemeinde zurückzuziehen und „wirklich Wiedergeborene" in neuen Gruppen zu sammeln. Soll man diese „erste Bresche für den Subjektivismus *innerhalb* der Kirche" (K. D. Schmidt) begrüßen oder bedauern? Und wer hat sie zu verantworten? Die Säkularisierung oder der Pietismus? Auf jeden Fall wird dieser Schritt als große Befreiung empfunden und setzt ungeahnte Kräfte frei.[48]

Jean de Labadie (1610–1674)[49]

Jean de Labadie bringt ein neues Element in die aufgebrochene Bewegung. Der feurige Franzose ist ein Feind aller Halbheiten. Als junger Mann von den Jesuiten erzogen, liebt er Bernhard von Clairvaux und Augustin. Anlässlich seiner Priesterweihe (1639) erlebt er im Herzen die Salbung der Heiligen Dreifaltigkeit. Bald danach verlässt er den Orden „aus gesundheitlichen Gründen". Gottes Geist, glaubt er, gibt ihm den Auftrag, die Kirche nach dem apostolischen Vorbild zu reformieren. Während zehn Jahren zieht er als Wanderprediger mit großem Erfolg durch Frankreich. Intensives Bibelstudium und die Lektüre von Calvins Institutio führen ihn zum Entschluss, der reformierten Kirche beizutreten. Er wird Pfarrer und Professor an der Akademie in Montauban, muss aber vor den katholischen Häschern fliehen. In Genf hinterlässt eine einzige Predigt einen so tiefen Eindruck, dass man ihm eine Pfarrstelle anbietet. Bald wird er von vielen als zweiter Calvin verehrt. In seinen Predigten sitzt für kurze Zeit auch Spener, doch ist sein Einfluss auf diesen umstritten.[50] Labadie hält in Genf etwa 50 vierstündige Predigten über das Wort „Tut Buße"; die gläubig Gewordenen sammelt er in separaten Erbauungsstunden. 1666 folgt er einem Ruf der wallonischen Gemeinde ins friesische Middelburg. Die Gemeinde gehört zum pietistischen Kreis um Lodensteyn.

Labadie ist der festen Überzeugung, eine **Reformation** der Kirche sei nur erreichbar durch eine Erneuerung des Pfarrerstandes. Die Pfarrer sollten nicht mehr

[48] O. J. DE JONG, a.a.O., 206.

[49] J. VAN DEN BERG, a.a.O., 99ff.; K. ALAND, Supplementa, 400ff.; G. A. KRIEG, Labadie = TRE 20 (1990) 362ff.

[50] Vgl. 655, Anm. 64.

an den Universitäten, sondern in klosterähnlichen Seminarien geistlich erzogen werden. Deshalb verfasst er die Schrift „La Reformation de l'Eglise par le Pastorat" (1667). Darin schreibt er: „Einige Pastoren müssen sich zusammenschließen und mit dem Zweck der Reformation der Gemeinden vereint ihre Stimmen erheben zur Bußepredigt ... Dabei muss immer einer dem andern folgen auf derselben Kanzel, vor derselben Zuhörerschaft. Es könnten auch alle zu bestimmter Zeit an verschiedenen Orten ihre Stimme erheben und so die Welt in die Enge treiben, ihr keine Zeit lassen, zu Atem zu kommen. So zwingt man sie zur Selbsterkenntnis und zum Bekenntnis, dass sie ihre Sünde sieht und beweint, das Heil bedenkt und ihr böses Leben bessert."[51] Das ist der erste Ruf zur systematischen Evangelisation. Auch in Middelburg erlebt Labadie eine starke Erweckung.

Labadie beschränkt sich im Gottesdienst auf Gebete „aus dem Herzen". Er verschmäht das liturgische Gebet. Darum und wegen seiner Lehre vom baldigen Anbruch des Tausendjährigen Reichs wird er von der Synode samt seinem Presbyterium vom Dienst suspendiert. Am folgenden Sonntag versammelt er vor dem Gottesdienst Erweckte seiner Gemeinde zu einem Abendmahl und vollzieht den Schritt der Separation. Der Bürgermeister von Amsterdam gewährt Labadie den Schutz der Stadt. Etwa 50 Glieder der Gemeinde leben in einer gemeinsamen Haushaltung. Es entwickeln sich in der Gemeinschaft fast manichäische Tendenzen[52]: nur die Ehen der Gläubigen erklären sie für rein. Die Kindertaufe bleibt geduldet; schmerzlos geborene Kinder stehen in höherem Ansehen. 1670 wegen Störung der öffentlichen Ruhe aus der Stadt vertrieben, findet die Kommunität Asyl bei der Pfalzgräfin Elisabeth, der Äbtissin des protestantischen Reichsstifts in **Herford**. Hier erlebt die Gemeinde ihr Pfingsten. Nach gehaltenem Liebesmahl geraten die Gläubigen in enthusiastische Verzückung, es folgt ein „christliches Jauchzen, Springen, Tanzen und Küssen"[53]. Die Ehe-Askese ist beendet, es werden Ehen geschlossen und zur Mehrung des Reiches Gottes vermeintlich sündlose Kinder gezeugt. In der labadistischen Gemeinde hat sich die Urgemeinde von Jerusalem auf deutschem Boden eingestellt. Doch bereits 1671 verfügt das Reichskammergericht die Ausweisung der Gruppe; neue Aufnahme gewährt ihnen das dänische **Altona** bei Hamburg.

Abgesehen von einzelnen spiritualistischen Übertreibungen bleibt Labadie dem reformierten Bekenntnis verbunden, er vertritt z.B. die Prädestinationslehre von Dordrecht. Labadies Gemeinschaft verdient bis ins 18. Jahrhundert ihr Brot redlich durch Tuchweben und bezahlt gemeinsam die anfallenden Steuern. Trotzdem wird „Labadist" zu einem Schimpfwort.

Theodor Undereyck (1635–1693)[54]

Dank der engen Verbindungen zwischen den niederländischen und den deutschen Reformierten verpflanzt sich der Pietismus rasch ins nordwestliche Deutschland.

---

[51] P. SCHARPFF, Geschichte der Evangelisation (2. A. 1997) 23f.

[52] Vgl. S. 63

[53] WALLMANN, a.a.O., 31.

[54] J.F.G. GOETERS, Der reformierte Pietismus in Deutschland 1650–1690 = Gesch. Piet. I,253ff.; G. MAI, Die niederdeutsche Reformbewegung (1979).

Der erste reformierte Pietist in Deutschland wird Theodor Undereyck. Während seiner Studienzeit begegnet er in Utrecht dem Prediger Justus van den Bogaart, Voetius und Lodensteyn. Als erweckter und bekehrter Student wechselt er nach Duisburg und wird hier 1657 examiniert. Im folgenden Jahr unternimmt er eine Studienreise via Genf nach Frankreich und England. Dass er in Genf Labadie gehört habe, wird zwar immer wieder behauptet, trifft aber nicht zu.[55] 1660 wird er Pfarrer in Mülheim/Ruhr. Im Zuge seiner erwecklichen Predigt beschließt das Presbyterium regelmäßige Hausbesuche durch die Pfarrer und Ältesten vor den Abendmahlssonntagen. Zusätzlich lädt Undereyck nach niederländischem Vorbild ab 1664 in die Kirche zu speziellen katechetischen Übungen. Via Kassel (1668–1670) wechselt er nach Bremen. Kurz vor seinem Weggang entsteht in Mülheim eine spontane Hausversammlung. Am Sonntagvormittag trifft sich ein Kreis von Freunden in der Stube eines Schusters zum Gespräch über Undereycks Predigt. Dieser selbst empfiehlt zwei Jahre später in seinem Buch „Christi Braut unter den Töchtern von Laodicea" (1670) neben dem Predigtdienst auch eine Hausversammlung mit Lesen, Singen, Beten, gegenseitiger Belehrung und Ermahnung.

In der Bremer St. Martinskirche kämpft Undereyck gegen harte Widerstände des Konsistoriums. In den 1670er-Jahren lädt er nach der Sonntagspredigt alle, die wollen, Männer und Frauen getrennt, ins Pfarrhaus zur Besprechung biblischer Bücher. Seine Frau Margarethe betreibt unter der Woche während der schulfreien Zeit mit den Kindern Übungen im Katechismus. Das Kirchenministerium grollt den „sonderbaren Versammlungen", doch der Stadtrat durchschaut den Streit und begleitet Undereycks Arbeit mit wachsender Sympathie. Vor allem gelingt es Undereyck, rechtzeitig gute Freunde auf Pfarrstellen in Landgemeinden um Bremen zu bringen. Neben ihm predigt sein späterer Nachfolger Cornelius de Hase aus Frankfurt, gleichzeitig auch Lehrer und Rektor des Gymnasiums. Auch der Liederdichter **Joachim Neander** (1650–1680) steht für kurze Zeit als Frühprediger auf der Kanzel von St. Martin. Die lange, entschlossene und umsichtige Wirksamkeit Undereycks sowie die gut vorbereitete Nachfolge (C. de Hase, später F. A. Lampe) machen **Bremen** zur Pflanzstätte des frühen Pietismus im norddeutsch-reformierten Raum. Im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts fasst der reformierte Pietismus auch in **Ostfriesland** und im **Rheinland** Fuß. Hier bleibt Mülheim das Zentrum des Pietismus bis in die Tage **Tersteegens**[56]. Die Forschung ist sich heute

[55] Undereyck ist vor Labadies Ankunft (Juni 1659) in Genf.

[56] **GERHARD TERSTEEGEN (1697–1769)** stammt aus dem niederrheinischen Moers. Früh verliert er beide Eltern. Aus finanziellen Gründen muss er das Gymnasium verlassen. Bei einem Schwager lernt er den Beruf eines Kaufmanns. Weil ihn aber die Geschäfte zu stark an die Welt fesseln, verdient er seinen Unterhalt als Seidenbandwirker. In lang währender Einsamkeit – während einer zehnwöchigen Krankheit sieht er keinen Menschen – begegnet ihm Gott, und Tersteegen lernt sich völlig ins Meer seiner Liebe zu versenken. In Mülheim begegnet er in einer Privatversammlung dem jungen Prediger *Wilhelm Hoffmann*, einem mystischen Quietisten (passive, stille, gottergebene Frömmigkeit). Hoffmann hat sich geweigert, für die kirchliche Zulassung den Heidelberger Katechismus und die Kirchenordnung zu unterschreiben. Unter dem Einfluss dieses Mannes zieht sich auch Tersteegen vom öffentlichen Gottesdienst zurück, den er erst im Alter gelegentlich wieder aufsucht.

einig, dass der reformierte Pietismus in seiner kirchlichen und separatistischen Gestalt gleichzeitig und unabhängig voneinander entstanden ist.

C) Philipp Jacob Spener (1635–1705) – Begründer des lutherischen Pietismus[57]

„Philipp Jacob Spener stellt nach Luther (und selbst vor Schleiermacher und Karl Barth) den wichtigsten und am weitesten wirkenden evangelischen Theologen der Neuzeit dar." Dieses Urteil, mit dem Kurt Aland die Studienausgabe von Speners Werken eröffnet, ist vermutlich wahr. Mit Spener beginnt die Blütezeit des lutherischen Pietismus.

Spener wird 1635 im elsässischen Rappoltsweiler bei Colmar – heute Ribeauville – geboren. Sein Vater steht als Rat und Archivar im Dienst der Herren von Rap-

---

Am Gründonnerstag 1724 sowie erneut 1731 und 1738 verschreibt er sich Jesus, seinem Heiland und Bräutigam, mit eigenem Blute zu völligem Eigentum (der Brief ruht heute im Archiv der Ev. Kirche im Rheinland, Düsseldorf). Ab 1727 hält er auf Hoffmanns Bitte selber Erbauungsversammlungen. Tersteegen wirkt als außerordentlich begabter Seelsorger und Seelenführer (Gespräche und Briefe); manche Mühselige sind gerne bereit, für ein halbstündiges Gespräch wochenlang zu warten, weil sie wissen, dass ihnen geistesmächtig geholfen wird.

In zwanzigjähriger Arbeit schreibt er seine „Auserlesene Lebens-Beschreibungen heiliger Seelen", das sind 25 Lebensbilder evangelischer und katholischer Frommer. Tersteegen überträgt auch mystische Schriften von Labadie, Madame de Guyon, Thomas von Kempen u.a. in die deutsche Sprache. 1729 veröffentlicht er sein „Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen", eine Sammlung geistlicher Lieder und Sprüche. Seine Lieder, zunächst für pietistische Privatversammlungen bestimmt, finden erst im 19. Jahrhundert den Weg in die Kirchengesangbücher, zum Beispiel: „Gott ist gegenwärtig" oder „Ich bete an die Macht der Liebe, ... mit der ich Wurm geliebet ward".

Tersteegen ist ein Fürst im Reich der Mystik. Die Schönheit und Tiefe seiner Lieder vermag bis heute auch Seelen zu berühren, die sich nicht zum Umfeld von Mystik oder Charismatik zählen. Mit der Reformation berührt er sich allerdings nur am Rande, und hier liegen auch seine Grenzen. Die völlige Selbstverleugnung wird (gut mystisch) zur Voraussetzung für die Erleuchtung der Seele mit Gott. Eine mystisch zu erreichende Disposition der Seele wird zur Bedingung des Heilsempfangs. Genau diese Bedingung trieb Luther zur Verzweiflung, bis ihm im Turmerlebnis Gott selbst durch das lebendige Wort der Bibel diese Ketten zerbrach. Darüber hinaus schafft die mystische Innerlichkeit und Unmittelbarkeit „aller Wurmhaftigkeit zum Trotz" einen vielleicht allzu vertraulichen Umgang mit Gott (K. D. Schmidt).

LIT.: G. TERSTEEGEN, Ich bete an die Macht der Liebe (Werke, Auswahl, 1998); G. A. BENRATH, Hg., Gerhard Tersteegen. Briefe, I-II (2008); W NIGG, Gerhard Tersteegen (2. A. 1998); G. RUHBACH, Gerhard Tersteegen, in: RUHBACH/SUDBRACK, Große Mystiker (1984) 251ff.

[57] QUELLEN: Philipp Jacob Spener, Schriften, Hg. E. BEYREUTHER, 16 Bde. (1979–1994); Die Werke P. J. Speners, Studienausgabe, Hg. K. ALAND/ B. KÖSTER, I,1ff. (1996ff.); Briefe aus der Frankfurter Zeit (1666–1686), Hg. J. WALLMANN, I-III (1992/1999).

LIT.: K. ALAND, Spenerstudien (1943), DERS., Supplementa (1990) 400ff.; E. BEYREUTHER, a.a.O., 61ff.; P. GRÜNBERG, Philipp Jacob Spener, I-III (1893–1906, ND 1988); M. BRECHT, a.a.O., I,279ff.; ders. (Hg.), PuN 12 (1986, ND 1997); E. HIRSCH, Die Grundlegung der pietistischen Theologie durch Philipp Jacob Spener (a.a.O., Bd. 2); J. WALLMANN, a.a.O., 36ff.; DERS., Philipp Jacob Spener und die Anfänge des Pietismus (2. A. 1986); DERS., Theologie und Frömmigkeit im ZA des Barock (1995) 171ff.; A. DEPPERMANN, Johann Jakob Schütz und die Anfänge des Pietismus (2002); TRE 31 (2000) 652-666 (J. Wallmann).

poltstein, die über das Städtchen gebieten. Dieses gehört zum Bistum Basel, ist also katholisch. Evangelisch ist nur das Schloss. Spener verbringt somit seine Jugend als Glied einer kleinen, geduldeten Gemeinde. Von daher ist es verständlich, dass er bei aller Milde und Weite gegenüber der katholischen Kirche immer auch kritisch bleibt.

Spener ist in seiner Jugend ein stiller, frommer Junge. Eine besondere Erweckung zum Glauben verdankt er seiner Patin, der Witwe Agathe von Rappoltstein. Ihr Tod erschüttert den 13-Jährigen so sehr, dass er Gott bittet, „mit ihr von der Welt abzuscheiden". Seine geistliche Nahrung bezieht er neben englischen Erbauungsbüchern vor allem aus Johann Arndts „Vier Bücher vom Wahren Christentum". Ihnen verdankt er, „von der Schulweisheit bewahrt geblieben zu sein". Den Religionsunterricht sowie die gelehrte Vorbildung zum Universitätsstudium empfängt er bei Joachim Stoll, dem Hofprediger der Rappoltsteiner. Spener besitzt zeitlebens eine große Gewandtheit im Umgang mit dem Adel, was dem Pietismus den Eingang in die Adelshäuser erleichtert. An der Straßburger Universität beschäftigt er sich zunächst mit geschichtlichen, sprachlichen und philosophischen Studien und erlangt bereits 1653 die Magisterwürde. Unter seinen Straßburger Lehrern vermittelt ihm **Johann Dannhauer** (1603–1666) eine gründliche Beziehung zu Luther, was Spener und den lutherischen Pietismus davor bewahrt, in mystische, separatistische oder subjektivistische Bahnen zu geraten.[58] Zu seinen Verehrten gehört Hugo Grotius, der frei gesinnte Begründer des Naturrechts. Er wünscht einzig, dass das Naturrecht aus der Bibel abgeleitet werde, denn nach Röm 1,19ff. könnten die Heiden Gott aus der Schöpfung ja ein Stück weit wahrnehmen.

Nach der Vollendung seiner theologischen Studien im Juli 1659 unternimmt er, der Sitte der Zeit gemäß, eine Studienreise. Via Basel gelangt er ins französische Sprachgebiet nach **Genf**. Seit Kurzem weilt Labadie in der Rhonestadt. Auch Spener ist von den feurigen Predigten des Südfranzosen beeindruckt und lernt ihn bei einem Besuch persönlich kennen. Labadie leitet damals aber noch keine Privatversammlungen.

Anlässlich seiner Reise nach Württemberg lernt Spener die eben veröffentlichte „Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion" von Theophil Großgebauer kennen. Der Rostocker Gelehrte versteht die Kindertaufe nur als göttliches Bundeszeichen, die Wiedergeburt erlebe der Mensch erst durch Bußkampf und Bekehrung. Ihm gegenüber hält Spener an der orthodoxen **Taufwiedergeburtslehre** fest. Er teilt zwar die Meinung Großgebauers, dass die meisten Kirchenmitglieder nicht wiedergeboren sind. Diese sind aus der Taufgnade gefallen und bedürfen einer **zweiten Wiedergeburt**. So versucht Spener, die orthodoxe Lehre mit dem pietistischen Anliegen zu verbinden. Er beruft sich auf Luthers Vorrede zum Römerbrief (1522): „Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott (Joh 1,13)." Im März 1663 wird er Freiprediger (Hilfsprediger) am Straßburger Münster und hat daneben Zeit, seine Dissertation über die Johannesoffenbarung zu schreiben. Im Sommer 1664 avanciert er zum Doktor der Theologie. Der Doktorgrad eröffnet ihm die Tür zu einer akademischen Laufbahn oder in eine höhere Pfarrstelle. **1666** erreicht ihn vom Frankfurter Rat der Ruf, die frei gewordene Seniorenstelle (Oberpfarrer) in Frankfurt

[58] E. BEYREUTHER, a.a.O., 71; K. ALAND, Supplementa, 421.

am Main zu besetzen. Etwas zögernd sagt der erst 31-jährige Elsässer zu. Die freie Reichsstadt **Frankfurt** ist das „Kaufhaus der Deutschen", ein Zentrum des westeuropäischen Handels und Wandels mit zahlreichen Messen und Jahrmärkten. Die Messe- und Verlegerstadt zählt damals etwa 15.000 Lutheraner, 2.000 Juden, wenige Katholiken und eine kleine Gemeinde von Reformierten. Zwölf Pfarrer, denen Spener vorstehen soll, teilen sich die Arbeit in Personalgemeinden. Am 1. August 1666 hält Spener seine Antrittspredigt über Röm 1,16. Dieses Schlüsselwort der Reformation gehört zu seinem eigenen Programm. Im Vergleich zu Straßburg herrschen im mondänen Frankfurt Luxus und Leichtsinn. Spener dringt auf Ordnung, Kirchenzucht und Sitte. Er fördert die Kinderlehre und in den Landgemeinden die Konfirmation. Doch er spürt nun mehr und mehr, dass durch äußere Veränderungen allein sich der geistliche Zustand des Volkes nicht ändern kann. In erweckender Predigt drängt er deshalb auf Buße und Veränderung der Herzen. Wer sich nur auf Kirchlichkeit und Rechttun beruft, verlässt sich auf die „ungültige Gerechtigkeit der Pharisäer", ruft er am 18. Juli 1668 seiner Gemeinde in der Barfüßerkirche zu.

Collegia pietatis (1670)

Am 3. Oktober 1669 regt Spener in einer Predigt an, am Sonntag anstelle weltlicher Geselligkeit in Hauskreisen die Predigt oder Erbauungsliteratur zu besprechen. Im Sommer 1670 trifft sich ein kleiner Kreis der Frankfurter Gemeinde in Speners Wohnung zu „frommen Versammlungen" *(collegia pietatis).* Anfänglich sind es vier oder fünf Akademiker, allen voran der durch Taulers Schriften bekehrte Jurist **Johann Jakob Schütz**[59]. Bis 1675 wächst die Zahl auf über 50 Personen „ohne Unterscheid allerley Standes und Alters Leute". Für Spener, der die Fäden in der Hand behält, sind die Versammlungen ein Zeichen des allgemeinen Priestertums. Der

[59] Wie A. Deppermann gezeigt hat, ist auch **JOHANN JAKOB SCHÜTZ** (gest. 1690), ein Großneffe des J.V. Andreae, als Wegbereiter des kirchlichen und vor allem des radikalen Pietismus zu verstehen. Schütz vermittelt Spener seine *Hoffnung auf bessere Zeiten* im Sinne des bevorstehenden **Tausendjahrreichs**. Seine Überzeugungen von der **Wiederherstellung Israels und der Bekehrung der Juden** fallen besonders im radikalen Pietismus auf fruchtbaren Boden. Ab 1674 über Briefkontakte mit **Anna Maria v. Schurmann** von labadistischen Einflüssen angeregt, wendet sich Schütz zu Speners Leidwesen mehr und mehr dem Separatismus zu und begreift die Kirche schließlich als „Babel". Ab 1676 verweigert Schütz die Teilnahme am Abendmahl, das er nicht mit Unwürdigen genießen will. Im selben Jahr entstehen in Frankfurt separatistische Zirkel. Schütz schließt sich der Gruppe im Saalhof an, die unter dem Einfluss der radikalen Pietistin **Johanna Eleonora von Merlau** steht. 1677 predigt der **Quäker William Penn** in einer Versammlung der Saalhof-Pietisten. Die Gemeinschaft erwirbt sich Land in Pennsylvanien, das sie später 13 auswandernden Quäker- und Mennonitenfamilien übereignet. Als wohlhabender Bürger wird Schütz nicht aus Frankfurt ausgewiesen. Als Spener die Collegia pietatis 1683 von seiner Wohnung in die Barfüßerkirche verlegt, bricht Schütz die Freundschaft ab. Einen Versöhnungsversuch des Spener-Nachfolgers Arcularius lehnt er ab. Auch das angebotene Abendmahl am Sterbebett weist er zurück. In der Nacht des 24. Mai 1690 wird er ohne kirchliches Zeremoniell begraben. Schütz ist der Verfasser des Liedes „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut".

Vgl. A. DEPPERMANN, Johann Jakob Schütz und die Anfänge des Pietismus (2002).

Kreis liest zuerst erbauliche Schriften, ab 1674/75 nur noch aus der Heiligen Schrift. Auch Frauen – zunächst noch getrennt durch eine „Spanische Wand" – sind dabei. Es gehört zu den Leistungen des Pietismus, dass er beginnt, die Frau als eigenständige religiöse Persönlichkeit ernst zu nehmen.[60] Spener fordert eine Sammlung von Christen *innerhalb* der Gemeinde. Seit 1675 beruft er sich dafür auf Luthers Vorrede zur Deutschen Messe[61]. Seine programmatische Formel ab 1676 heißt: *Ecclesiola in ecclesia* („Kirchlein in der Kirche"). Hier liegt der Hauptunterschied zu Labadie, der seine Gemeinde außerhalb der „Kirche Babels" sammelt.

1683 verlegt Spener die Collegia in den offenen Raum der Kirche, um den Geruch des Konventikelwesens zu mindern. Die Erbauungsstunden sollen kein Ersatz, sondern eine Ergänzung des Sonntagsgottesdienstes sein.

Pia desideria (1675)

Zur Neuausgabe der Evangelien-Postille (Predigtbuch) von Johann Arndt schreibt Spener im Auftrag des Verlegers Zunner ein langes Vorwort. Dieses – ein kirchliches Reformprogramm – findet eine so durchschlagende Beachtung, dass es Spener zur Herbstmesse desselben Jahres mit der Zustimmung seiner Pfarrkollegen als separates Büchlein herausgibt: „**Pia desideria** oder Hertzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren Evangelischen Kirchen". Die auf den ersten Blick nicht sonderlich übersichtlich gestaltete Schrift besteht aus 3 Abschnitten:

1. Die Verderbtheit der evangelischen Kirche.
2. Gott hat seiner Kirche auf Erden einen besseren Zustand versprochen.
3. Vorschläge zur Verbesserung.

Die Pia desideria sind an die Pfarrer, an Speners „Väter und Brüder" gerichtet. Die Besserung der Kirche hängt für ihn wesentlich vom Pfarrerstand ab.[62] Doch die frommen Wünsche sind nicht die Wünsche Speners, sondern die Wünsche „vom Vater des Lichts". Er wünscht den Lesern „erleuchtete Augen des Verstandnus". So der erste Satz der Einleitung. Spener geißelt die längst bekannten und oft publizierten Schäden der Kirche nicht von oben herab. Er bricht mit Jeremia (9,1) ins Klagewort aus: „Ach, dass wir wassers gnug hätten in unsern häuptern und unsere augen thränenquellen wären, dass wir tag und nacht beweinen möchten den jammer unsers Volks".

---

[60] U. WITT, Bekehrung, Bildung und Biographie: Frauen im Umkreis des halleschen Pietismus (1996).

[61] Luther wünschte sich 1526, neben dem „gemeinen Haufen" „irgendwo in einem Haus" auch eine Gruppe derer zu sammeln, „die mit Ernst Christen sein wollen und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen" (vgl. S. 558ff.).

Vgl. K. HEIMBUCHER, Luther und der Pietismus (2. A. 1999).

[62] Vgl. J. DE LABADIE, La Réformation de l'Eglise par le Pastorat (1667); aus derselben Einsicht erzwingt Pfr. L. Gaußen im Genfer Réveil eine freie theologische Fakultät.

Trotzdem ist die ganze Schrift von Hoffnung getragen[63], sofern der elende Zustand der Kirche behoben werden kann.

Die lutherische Kirche ist nicht die „Hure Babel", wie separatistische Mystiker und Spiritualisten behaupten (Ch. Hoburg). Denn noch ist ihr das Licht gegeben. Ja, die Kirche wird in einen „viel herrlicheren und seligeren Zustand versetzt werden", als sie jetzt ist, sobald zwei Verheißungen erfüllt sind, die bis jetzt noch ausstehen: 1. Die Bekehrung der Juden zu Christus (Röm 11,25f.) und 2. der Fall Babels (Roms) gemäß Offb 18. Wenn einst aus Juden und Heiden samt allen noch unter Roms Joch schmachtenden Gläubigen eine einzige Herde Christi sein wird, was müssen das für Zeiten sein! Natürlich kann Gott zu seiner Zeit auch ohne uns sein verheißenes Ziel erfüllen, wir sollten aber nicht Narren sein, sondern die gegebene Verheißung im tätigen Glauben packen und so weit wie möglich die Juden bekehren und das Papsttum geistlich schwächen. Wenn wir, die wir seit Luther das Licht haben, „säumig bleiben", wird Gott ohne uns Hilfe schaffen und seine Ehre retten, aber „mit schwerer straff über unsere Saumseligkeit", er wird sein Licht von uns nehmen und andern geben. Wollen wir Deutschen „die wahre Religion" wirklich verjagen? Auszuschließen ist dies beim jetzigen Zustand nicht. Wenn aber, wie in der Alten Kirche, der Glaube wieder herzlich, brüderlich und tätig wird, dann wird die Kirche ihre missionierende Kraft entfalten.[64]

Als Medizin zur Heilung fordert Spener die folgenden Reformen:

1. **Gottes Wort** muss reichlicher unter die Leute gebracht werden. Seit Karl d. Gr. predigte man nur über die vorgeschriebenen sonntäglichen Perikopentexte. Schließlich wussten die Aufmerksameren, bei dem und dem Perikopentext muss

---

[63] Studienausgabe (1996) I/1, 172ff.

[64] Gemäß K. Aland entspricht die **Theologie der pia desideria** dem, was Spener bis 1666 von seinen Lehrern in Straßburg empfangen hat. Diese alle waren reformerische Schüler von **Johann Gerhard**. Luther wird nächst der Bibel am häufigsten zitiert. Schon Luther dachte im Vorwort seiner „Deutschen Messe" an das Modell eines „Kirchleins in der Kirche". Speners *Hoffnung auf bessere Zeiten*, d. h. sein (gemäßigter) **Chiliasmus** (Erwartung einer 1000-jährigen Zwischenherrschaft Christi auf Erden vor dem Endgericht) wird ihm aber durch **J. J. Schütz** vermittelt. Auch **labadistische Einflüsse** sind spätestens ab 1674 im Spiel (Wallmann, Deppermann). – Zu Speners Eschatologie vgl. H. Krauter-Dierolf, Die Eschatologie Philipp Jacob Speners (2005).

Das **TAUSENDJAHR-REICH** (Offb 20) wird von Augustin mit der Kirche gleichgesetzt (Zuordnung von **imperium** und **sacerdotium**). Joachim v. Fiore, die radikalen Franziskaner, aber auch die Hussiten greifen den Gedanken neu auf, die Hussiten in Verbindung mit revolutionärer Gewalt. Luther erwartet die Wiederkunft Christi, welche die Erlösung vom Papsttum und den Türken bringen wird. In der radikalen Reformation (S. 580ff.) lebt man in vielfältigster Erwartung dieses Reichs. Die Katastrophe des Täuferreichs in Münster bewirkt die Ablehnung dieser Lehre bei den Reformatoren und in den Bekenntnisschriften. Täuferische Kreise, Anhänger von Paracelsus und Weigel, vor allem auch englische Puritaner, halten das Thema wach. Man hofft auf einen glücklichen Zustand der Kirche ohne Krieg, Hass, Verfolgung und Tyrannei. Es ist Spener, der in milder Form – ohne spekulative und abenteuerliche Vorstellungen – dem Chiliasmus in die lutherische Kirche Einlass gewährt. Möglicherweise ist Speners Hoffnung auf die Judenbekehrung und den Fall des Papsttums in diesem Horizont zu deuten. Vielleicht ist sich die neuere Forschung aber auch „zu einig", wenn sie in der „Umkehr in die Zukunft" den neuen Grundton in der Programmschrift vermutet (BEYREUTHER, 96).

ich die Kartoffeln stecken usw. Spener verlangt als Ergänzung die fortlaufende Lesung (lectio continua)[65]. Auch Hausväter sollen ihren Familien aus der Bibel vorlesen, die Bibel soll ein Hausbuch werden! Neben den gewöhnlichen Predigten soll unter der Leitung des Predigers die „alte apostolische Art der Kirchenversammlungen" (1Kor 14) wieder Heimatrecht bekommen, „wo nicht einer allein" zu lehren auftritt, „sondern auch andere, welche mit Gaben und Erkanntnus begnadet sind ..., jedoch ohne Unordnung und zancken ... Was hat doch unser seliger Luther eifriger gesucht, als die Leute zu der fleißigen Lesung der Schrift anzureitzen".

2. Die **Beteiligung der Laien** ist zu fördern: „Aufrichtung und fleißige Übung des geistlichen (allgemeinen) Priestertums".
3. Christlicher Glaube besteht nicht nur im Wissen, sondern auch in der Tat: **praxis pietatis**.
4. Bei **Religionsstreitigkeiten** ist nicht intellektuelle Polemik gefragt, sondern herzliche Liebe und das Tun des Willens Gottes (Joh 7,17).
5. **Reform des Theologiestudiums.** Nicht alles Diskutieren ist gut; es können dadurch auch Gemüter verdorben werden. Theologie ist praktisch. Die Professoren sollen den Studenten Vorbilder sein, diese aber gottselig glauben und heilig leben, den Lüsten des Fleisches widerstreben, ihre Begierde zähmen und der Welt absterben (Regel Augustins), denn „ein rechter Theologus wird nicht durch verstehen oder durch lesen oder tiefsinnen, sondern durch leben, ja durch sterben und verdammnus". Als Predigthilfen eignen sich Tauler oder „Theologia deutsch".
6. Die **Predigt** soll nicht rhetorisch gelehrt daherkommen, sondern erbaulich den Menschen ins Herz gesagt werden.

Mit seiner Schrift liegt Spener am Puls der Zeit. In Windeseile erobert sie Deutschland. Der Absatz ist so reißend, dass Drucker und Verleger mit der Produktion kaum nachkommen. Freunde und Verächter nehmen das Programm zur Kenntnis. Spener versendet zahllose Exemplare an führende Kirchenmänner, Theologen und Politiker. Zudem übersetzt er die Schrift umgehend ins Lateinische, wodurch das Thema internationale Bedeutung erlangt. Spener erntet viel Zustimmung, wenig offene Ablehnung, jedoch auch spürbare Reserve. Die pietistische Bewegung breitet sich nur sporadisch aus, hauptsächlich dank persönlicher Beziehungen zu Spener und am ehesten in süddeutschen Städten wie Augsburg, Windsheim, Ulm, Memmingen oder Esslingen. Ein Collegium, das sich 1676 in Darmstadt bildet, wird zwei Jahre später unterdrückt.[66]

Bereits ein Jahr später ist Spener klar, dass vom Pfarrerstand her an keine durchgreifende Reform zu denken ist. Nun setzt er seine Hoffnung auf die Kerngruppen. Doch mit den sich mehrenden Collegia pietatis wachsen auch die Probleme. Vermeintliche oder tatsächliche Probleme produzieren die wildesten Gerüchte. „Neue Religion", „Labadistische Sekte" und „quäkerische Schwärmerei" avancieren zu den

[65] Zwingli beginnt damit in Zürich am 1.1.1519.

[66] Um 1690 gelingt es Spener, zwei pietistische Theologen nach **Gießen** zu vermitteln (J.H. May, J.Ch. Bielefeld). So wird der Pietismus an der Universität Gießen zuerst und für über 40 Jahre zur bestimmenden Kraft.

häufigsten Schlagworten der Gegner. Selbst in Frankfurt kann Spener eine Spaltung der Erweckten nicht verhindern. Ab 1677 bleibt Schütz dem kirchlichen Abendmahl fern. Auch wenn die Zahl der Separatisten sich in engen Grenzen hält, bedeutet die Spaltung für Spener doch einen schweren Schlag. Als im Kreis der Frankfurter Separatisten, die sich im „Saalhof" am Main versammeln, das lutherische Abendmahl gar als „Götzendienst" geschmäht wird, bricht der sonst weitherzige Spener mit der Gruppe. Nach seinem Weggang versinkt der Frankfurter Pietismus in die Bedeutungslosigkeit. Das Feld, auf dem die Spener'sche Saat aufgehen wird, ist nicht die Reichsstadt, sondern der fürstliche Territorialstaat. Die ersten zehn Jahre nach dem Erscheinen der Pia desideria bilden für den aufblühenden Pietismus quasi die „Inkubationszeit"[67].

Hofprediger in Dresden (1686-1691)

1686 ruft der sächsische Kurfürst Spener auf die bedeutendste Stelle des deutschen Luthertums. Der sächsische Kurfürst ist das Haupt der lutherischen Stände. Als Dresdener Oberhofprediger bekleidet Spener die höchste Würde im protestantischen Deutschland. Seine Hauptaufgabe ist der Predigtdienst in der kleinen Schlosskapelle. An Collegia pietatis ist hier nicht zu denken. Hingegen sammelt er in einer Nebenkapelle zum Neid der Kollegen und zum Spott der Hofgesellschaft an die 1.000 Kinder zu katechetischen Stunden. Speners Modell des Katechismusunterrichts wird – durch den Entscheid des Landtags – auf das ganze Land übertragen. Seine Feinde aber spotten, der Kurfürst habe einen Hofprediger berufen, jedoch einen Schulmeister erhalten. Die Mehrzahl der sächsischen Theologen lehnt Spener ab. Der Elsässer aus dem Südwesten Deutschlands vertritt ein Luthertum, das durch stetige Berührungen mit den Reformierten der Schweiz, Frankreichs und der Niederlande einen anderen Charakter besitzt als die sächsisch-norddeutsche Art.

Als Mitglied des Oberkonsistoriums beanstandet Spener die mangelhafte exegetische Ausbildung der Theologiestudenten.[68] Seine Vermittlungen im Leipziger Streit um den jungen A. H. Francke tragen ihm die Feindschaft von Professor Carpzow ein, der nun den Pietismus an der Universität unterdrückt. Auch das Verhältnis zu Kurfürst Johann Georg III. entwickelt sich negativ. Dieser, ein Lebemensch und Trunkenbold, zeigt sich kaum in der Kirche und entzieht sich seinem frommen Seelsorger mehr und mehr. Doch der eher schüchterne Spener beweist in Dresden, dass er Gott mehr fürchtet als sein vornehmstes Gemeindeglied. Er redet öffentlich von der Trunksucht und schreibt dem Fürsten zum Bußtag 1689 einen seelsorgerlichen Brief, in dem er ihn zur Umkehr auffordert. Durch allerlei Intrigen gegen Spener aufgebracht, schwört der Kurfürst in seinem Zorn, Speners Gottesdienst nie mehr aufzusuchen. Die Kurfürstin aber bleibt dem mutigen Hofprediger weiter verbunden.

---

[67] J. WALLMANN, Pietismus, 52; M. BRECHT, a.a.O., I,328.

[68] 1690 erscheint Speners Schrift „De impedimentis studii theologici" = Über den Ballast des Theologiestudiums.

Pietistischer Patriarch in Berlin (1691–1705)[69]

1691 kann Spener Dresden endlich verlassen. Seine letzte Wirkungsstätte wird St. Nicolai, neben St. Maria die zweite Berliner Hauptkirche. Auf derselben Kanzel hat 30 Jahre zuvor Paul Gerhardt gepredigt. Als Pfarrer und Propst[70] findet er eine große und dankbare Gemeinde. Die Atmosphäre ist seiner Botschaft gegenüber offener als in Frankfurt und Dresden. 1701 nimmt Kurfürst Friedrich III. als Friedrich I. die Königswürde von Preußen an. Das Herrscherhaus der Hohenzollern ist seit 1613 reformiert, die Bevölkerung jedoch lutherisch. Dadurch ist das konfessionelle Klima in Brandenburg offener und toleranter als anderswo. Diese Stimmung kommt dem Pietismus entgegen; Spener ist zwar entschiedener Lutheraner und für Unionspläne nicht zu haben, aber sein Interesse ist nicht die konfessionelle Frage. In seinen Wochenpredigten 1691–1694 bespricht er „den hochheiligen Artikel von der Wiedergeburt", später Arndts „Wahres Christentum". Ein Collegium pietatis gründet er nicht, obwohl er die Idee nach wie vor unterstützt. Als Konsistorialrat mit vielen wertvollen Beziehungen nimmt Spener großen Einfluss auf die Besetzung von geistlichen Stellen auf preußischem Gebiet. Zu seinen Vertrauten gehören General von Natzmer (der Stiefvater von Zinzendorf), Finanzminister Chwalkowski, Freiherr von Canstein oder Paul von Fuchs, Oberkurator der Universität Halle. Mit der Hilfe des Letzteren zieht Spener die Fäden der Personalpolitik: August Hermann Francke und dessen Freunde Paul Anton und Joachim Breithaupt werden die bestimmenden Gestalten der pietistisch-preußischen Reformuniversität. Von Freund und Feind als geistiges Haupt des Pietismus betrachtet, wird Spener verehrt und bekämpft. Seine literarischen Hauptgegner sind die Leipziger Theologen Johannes Carpzov und Valentin Alberti. Speners „Behauptung der Hoffnung künftiger besserer Zeiten" (1693), ein subtiler Chiliasmus[71], ruft eine ganze Reihe orthodoxer Wächter auf den Plan. Im Anschluss an Speners praktische Hoffnung entwickelt sich der Pietismus mehr und mehr auch zu einer politisch-sozialen Reformbewegung. Auf Speners Antrag wird 1695 der Bettel verboten und eine Armenkommission ins Leben gerufen; etwas später ersteht auf dem Boden der Stadt das große Friedrich-Hospital für Kranke, Alte und Waisen.

1698 zieht sich Spener von den literarischen Kämpfen zurück. Die letzte Spanne seines Lebens nutzt er zur Sammlung und Herausgabe seiner „Bedenken" und Briefe[72]. 1699 predigt er, getreu seinen Pia desideria, gegen das bevorstehende römische Ablass- und Jubeljahr, hält aber auch besondere Predigten zur Bekehrung der Juden. Menschlich ist Spener alles andere als eine Führerpersönlichkeit, trotzdem wird er zum „Reformator nach der Reformation", weil die Stimmung des Umbruchs, die ihn treibt, stärker ist als er.[73] Ohne Absicht wird er zum anerkannten Wortführer, zum geistigen Mittelpunkt aller Kräfte, die im späten 17. Jahrhundert für eine Erneuerung

---

[69] M. BRECHT, Gesch. Piet., I,352ff.; K. ALAND, Spenerstudien (1943) 67ff.; J. WALLMANN, Philipp Jacob Spener in Berlin 1691–1705, ZThK 84 (1987) 58ff.

[70] Propst → Praepositus → Vorsteher, 1. Pfarrer.

[71] Chiliasmus = Lehre vom Tausendjährigen Reich.

[72] Theologische Bedencken und andere briefliche Antworten, I-IV (Halle 1700–1702). Vgl. Letzte Theologische Bedencken I-III (1711), Consilia et Judicia theologica latina, I-III (1709).

[73] K. ALAND, Die Geschichte der Christenheit, II (1982) 219.

der lutherischen Kirche eintreten. Bereits zu seinen Lebzeiten wird sein Briefwechsel in vier Bänden gedruckt, nach seinem Ableben erscheinen weitere Auflagen. Dieser einzigartige Vorgang veranschaulicht Speners Autorität, denn bisher wurden einzig die Briefe und Gutachten der Wittenberger Fakultät als der Hüterin des Luther-Erbes veröffentlicht. Speners gute Beziehungen zum Adel bereiten auch den Weg zur späteren Verbindung des Pietismus mit dem Preußentum. Er entschläft am 5. Februar 1705 und wird eine Woche später, getreu seinem Testament, in weißen Kleidern und in einem weißen Sarg der Erde übergeben. Er habe, meint Spener, in seinem irdischen Leben genug über die Kirche getrauert, nun wolle er in weißen Kleidern in die triumphierende Kirche eingehen; sein weißer Sarg soll zudem allen ein Zeichen dafür sein, dass er in der Hoffnung auf eine Besserung der Kirche auf Erden gestorben sei.

D) August Hermann Francke und der hallesche Pietismus[74]

August Hermann Francke wird am 12. März 1663 in der freien Reichsstadt Lübeck als Sohn eines Juristen geboren. Sein Großvater mütterlicherseits war der angesehene Patrizier Dr. Jur. David Gloxin, der bei den Verhandlungen des Westfälischen Friedens (1648) erfolgreich die Interessen seiner Stadt verteidigte. Die Großmutter väterlicherseits, die Bäckersfrau Elisabeth Francke-Wessel aus altem hanseatischem Geschlecht, erhob sich jeden Morgen um drei, um die Bibel und Arndts Schriften zu lesen. Das Erbe und der Segen dieser beiden Großeltern leben in Augusts Seele und Charakter weiter. Als der Vater 1670 im Dienste Herzog Ernst des Frommen v. Sachsen-Gotha stirbt, ist der Bub gerade sieben. Die Mutter zieht mit der Familie nach Erfurt. Einen tiefen Einfluss übt die ältere Schwester auf August aus. Schon in seinem zwölften Lebensjahr gelobt er, Gott sein ganzes Leben zur Verfügung zu stellen. Die engsten Mitarbeiter des Herzogs fördern den frühreifen Knaben im Sinne ihres barock-weltoffenen Reformprogramms. August lernt Englisch, Französisch, Italienisch, Holländisch, Latein und später auch Russisch. Ein Staatsrat in Gotha, der morgenländische Handschriften besitzt, motiviert den jungen Francke zum Studium der orientalischen Sprachen. Mit 14 empfängt der Knabe die Universitätsreife. Er bleibt aber noch zwei Jahre zu Hause und lernt die griechische und hebräische Sprache. Seine Lieblingslektüre ist Arndts „Wahres Christentum". Das akademische Studium beginnt er in Erfurt. Dank einer Familienstiftung, die sein Onkel – Bürgermeister von Lübeck – verwaltet, kann er sein Studium in Kiel fortsetzen. Anschließend übersetzt er sechsmal kursorisch das hebräische AT und übt sich im Französischen. 1684 verdient der 21-Jährige sein Brot als Hebräischlehrer im Haus von Speners Schwiegersohn A. Rechenberg in

[74] P. RAABE/A. PFEIFFER, Aug. Hermann Francke (Bibliographie!) (2001); A. H. FRANCKE, Segensvolle Fußstapfen, Hg. M. WEITE (1994); E. BEYREUTHER, Selbstzeugnisse A. H. F's (1963); A. H. FRANCKE, Werke in Auswahl, Hg. E. PESCHKE (1969); A. H. FRANCKE, Schriften und Predigten, Hg. E. PESCHKE Iff. (1981ff.); LIT.: E. BEYREUTHER, Geschichte des Pietismus (1978) 123ff.; DERS., August Hermann Francke (Biografie) (3. A. 1969, ND 1987); J. WALLMANN, Pietismus, a.a.O., 59ff.; M. BRECHT, a.a.O., 1,440ff.; H. OBST, August Hermann Francke und die Franckeschen Stiftungen in Halle (2002); V. ALBRECHT-BIRKNER, Francke in Glaucha. Kehrseite eines Klischees (1692–1704) (2004); E. PESCHKE, Die Theologie August Hermann Franckes (2008); T. WIESINGER, August Hermann Francke und seine Pädagogik im Kontext des Pietismus (2009); M. KOTSCH, A.H.F.: Pädagoge und Reformer (2010).

Leipzig. Ein Jahr später erwirbt er mit einer Arbeit über die hebräische Grammatik den Grad eines philosophischen Magisters. Mit seinem Studienfreund Paul Anton und sechs weiteren Magistern gründet er auf Anregung von Prof. Carpzov ein wissenschaftliches „Kränzchen", genannt Collegium philobiblicum. In lateinischer Sprache unterhalten sich die Freunde über die Auslegung des Alten und Neuen Testaments. Im Frühjahr 1687 unterstreicht ein Besuch Speners die Bedeutung dieser neuartigen Bibelarbeit; Spener und Francke begegnen sich zum ersten Mal. Aus der Beschäftigung mit der quietistischen Mystik ergibt sich die Übersetzung des Guida spirituale von Miguel de Molinos ins Lateinische; Francke selbst ist kein Mystiker.

Wie wenn man eine Hand umdreht

Im Herbst 1687 reist Francke mit einem saftigen Stipendium von 180 Talern nach Lüneburg. Bei Superintendent Sandhagen, einem Freund des verstorbenen Vaters, soll seine Bibelbegeisterung in gute Bahnen gelenkt werden. So will es sein Onkel, so will es auch Francke „in der Hoffnung, ein rechtschaffener Christ zu werden". Spener hat den Magistern geraten, einzeln oder zu zweit zu prüfen, ob ihre Bibelauslegung auch mit dem eigenen Leben übereinstimme.

Bald nach seiner Ankunft überträgt ihm der Superintendent eine Predigt. Über der Vorbereitung des Bibelwortes Joh 20,31 „Dies ist geschehen, dass ihr glaubt, Jesus sei der Christus, und dass ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen" gerät Francke in eine existentielle Krise. „Glauben ohne Leben – Glauben mit Leben" heißt das Thema seiner Predigt. Je mehr er aber über den Unterschied nachdenkt, desto klarer wird ihm, dass sein eigener Glaube ohne Leben ist. Wie soll er über das Leben aus dem Glauben predigen, wenn sein eigener Glaube nur Wahn ist? Acht Jahre hat er studiert. Jetzt geht ihm auf, dass er nur einen mit biblischen Gedanken vollgestopften Kopf hat, einen „Wahnglauben". Er möchte die Zuhörer erbauen, hat aber selbst kein Leben aus Gott. Das stürzt ihn in Angst und Zweifel. Er greift zu einem Lehrbuch und legt es wieder weg.

> „Bald kam mir in den Sinn, wer weiß, ob auch die Heilige Schrift Gottes Wort ist. Die Türken haben ihren Koran und die Juden ihren Talmud. Wer will nun sagen, wer recht habe? ... Ich glaubte auch keinen Gott im Himmel mehr ... wie gern hätte ich alles geglaubt, aber ich konnte nicht ... In solch großer Angst legte ich mich nochmals an erwähntem Sonntag nieder auf meine Knie und rief den Gott, den ich noch nicht kannte, noch glaubte, um Rettung aus solchem elenden Zustande an, wenn anders wahrhaftig ein Gott wäre. Da erhörte mich der Herr, der lebendige Gott, von seinem heiligen Thron, da ich noch auf meinen Knien lag. So groß war seine Vaterliebe, dass er mir nicht nach und nach solchen Zweifel und Unruhe des Herzens wieder benehmen wollte ... denn wie man eine Hand umwendet, so waren alle meine Zweifel hinweg. Ich war versichert in meinem Herzen der Gnade Gottes in Christo Jesu. Ich konnte Gott nicht allein Gott, sondern meinen Vater nennen. Alle Traurigkeit und Unruhe des Herzens ward auf einmal weggenommen. Hingegen ward ich als mit einem Strom der Freuden plötzlich überschüttet, dass ich aus vollem Mut Gott lobte und preiste ..."[75]

[75] E. BEYREUTHER, Selbstzeugnisse (1963) 19ff., gemäß: „Anfang und Fortgang der Bekehrung A. H. Franckes, von ihm selbst beschrieben" (1690/91).

Wie Augustin, Luther oder Calvin erlebt auch Francke eine Wende, die sein Leben auf einen Schlag verändert. Wie vor ihm Spener und nach ihm Wesley beruft er sich auf Luthers Vorrede zum Römerbrief: „Glaube ist ein göttlich Werk in uns, der uns wandelt und neu gebiert aus Gott." Trotzdem kann Franckes Bekehrung nicht völlig mit Luthers „Turmerlebnis" oder mit Calvins „subita conversio" verglichen werden. Martin Luther zweifelt weder an Gott noch an Gottes Wort. Er fürchtet sich vor Gottes Zorn und Verdammnis und zweifelt an seiner Errettung. Franckes Bekehrungsgeschichte trägt Züge einer neuen Zeit. Seine erste Not ist der **Relativismus**; das „religionsgeschichtliche Problem" tut sich auf: Andere Religionen haben auch ihre heiligen Bücher. Wer gibt die Gewissheit, dass allein die Bibel wahr und Gottes Wort ist?

Das zweite Problem ist das Gespenst des neuzeitlichen **Atheismus**. Francke zweifelt selbst an Gottes Existenz. Gewiss kann man sich fragen, wie abgründig sein „Atheismus" ist. Doch der 24-jährige Student spricht alle europäischen Sprachen und spürt die Zeichen der Zeit. In Holland ist die Aufklärung voll im Gange. René Descartes, der den radikalen Zweifel zum Prinzip erhob, ist tot. Er wollte nur noch glauben, was ihm ebenso klar und deutlich war wie die Tatsache, dass er denkt: cogito, ergo sum. Sicher ist Vorsicht geboten; Francke ist kein Frühaufklärer. Trotzdem spürt er die heraufziehende Bewusstseinskrise. An Descartes erinnert Franckes starke Beschäftigung mit den Zuständen seines Bewusstseins. Die existentiellen Zweifel lösen sich erst, als Gott sich seiner erbarmt, als er im Herzen die Gnade erlebt und die große Freude der Heilsgewissheit erfährt. Das Erlebnis der **Bekehrung** schenkt ihm die Gewissheit des Heils, aber auch die Erfahrung, dass der alte Gott noch lebt. Das ist das Moderne. Anders als Descartes gewinnt Francke die innere Gewissheit jedoch nicht aus sich selbst, sondern passiv als reines Geschenk aus Gottes Erbarmen. Das verbindet ihn mit Luther.

Francke vertritt zwar Bußkampf und Minutenbekehrung, aber er erhebt sie ausdrücklich nicht zum absoluten Modell, das tun andere.[76] Was Francke erlebt, erfahren später die meisten Pietisten.[77]

Die pietistischen Führer nach Spener sind durchwegs junge Studenten oder Theologen, die genug haben vom reinen Kopfwissen. Sie werfen ihre Vorlesungshefte ins Feuer und verlangen Erweckungsstunden. Die Lehrgrundlagen des Luthertums stehen zwar den meisten fest, aber eine nur gedankliche Übereinstimmung ist ihnen zu wenig. Sie verlangen die persönliche Erfahrung des theoretisch gedachten Heils.

---

[76] Francke sagt in seinem **Bekehrungsbericht**, Gott hätte ihm den Zweifel auch „nach und nach" nehmen können. – In einer Predigt 1696 heißt es: Der Heilige Geist „vermag auch bei den Kindern in der Heiligen Taufe zu wirken, obgleich die Menschen solch seine Wirkung da noch nicht erkennen. Wir müssen darum die tadeln, welche die Kindheit für verächtlich halten und sprechen schlechterdings, es sind Kinder, die verstehen es nicht" (Selbstzeugnisse, 26). Später sagt er: „... ob er gleich nicht den Tag oder die Woche oder den Monat so genau wissen kann, so wird er doch ungefähr wissen, in welchem Jahre es mit ihm anders worden" (E. BEYREUTHER, August Hermann Francke, 51). Der ungute Bekehrungsschematismus hat seinen mittelbaren Ansatz vielleicht schon bei Spener, der solchen Schematismus selbstverständlich nicht lehrt, aber immerhin eine lange Predigtreihe über die Wiedergeburt hält und herausgibt.

[77] J.H. REITZ, Historie der Wiedergebohrnen, I-VII (1717ff., ND 1982).

Nicht anders ist die Stimmung in England und den Niederlanden. Sogar in der katholischen Kirche gibt es verwandte Erscheinungen (Fénelon, Mme. de Guyon, Molinos). In Deutschland ist man sich dieser Verwandtschaft bewusst. Auch die naturwissenschaftliche Forschung baut im 17. Jahrhundert auf empirische Beobachtung (Kepler, Galilei, Newton). Im Schulwesen wird die lateinische Sprache allmählich durch die deutsche abgelöst (J. V. Andreae, A. Comenius). Beides sind Absagen an die Theorie zugunsten der erfahrbaren Wirklichkeit. In diesem Zeithorizont erlebt Francke seine Lebenswende.[78]

Schließlich hat Franckes Bekehrung auch eine auslegungs- und frömmigkeitsgeschichtliche Komponente. Für Luther, Arndt und Spener gehören Zweifel und Anfechtung zum Glauben, Francke rechnet den Zweifel zum Reich des Unglaubens. Der Bußkampf der Ungläubigen und die Anfechtungen der Gläubigen sind nicht ein und dasselbe. Darum versteht er Kapitel 7 und 8 des Römerbriefs auch nicht (wie Luther und Calvin) als Zwiespalt des gläubigen Christen[79], sondern als zwei Stufen: Röm 7 steht für die unbekehrte, Röm 8 für die wiedergeborene Existenz.[80] John Wesley und die Heiligungsbewegung werden diese Linie fortsetzen. Da Francke auch mit der Willensfreiheit rechnet, konstituiert sich die Kirche nicht durch Wort und Sakrament (Luther), sondern – wie später bei Schleiermacher – durch die Gemeinschaft der Wiedergeborenen.

Von Leipzig nach Halle

Francke ist nun überzeugt, dass ein Senfkorn Glaube mehr gilt „als hundert Säcke Gelehrsamkeit". Auch weltliche Ehre und Freuden gelten ihm nichts mehr. Nach einem zweimonatigen Besuch bei Spener in Dresden nimmt er 1689 seine biblischen Vorlesungen mit neuem Geist, in deutscher Sprache und unter gewaltigem Zulauf wieder auf. Das größte Universitäts-Auditorium füllt sich, während in den Hörsälen der orthodoxen Professoren gähnende Langeweile um sich greift. Eine geistliche Bewegung erfasst die Studenten. Auch seine Freunde P. Anton und J. Schade halten Vorlesungen, Schade eigentliche Erbauungsstunden, die auch vom gewöhnlichen Volk besucht werden. Die theologische Fakultät unter der Leitung von J. Carpzov unterbindet die Bewegung und alle Konventikel durch ein unwürdiges Verfahren. Der aggressive Frühaufklärer Christian Thomasius erstellt ein Gutachten, Francke verfasst zu Händen der Regierung eine scharfe Apologie[81]. Speners Vermittlungen sind umsonst, er handelt sich die Feindschaft Carpzovs ein, und Francke zieht als Pfarrer und Professor nach Erfurt, wo sich die Schwierigkeiten wiederholen. Schließlich ist es Spener, der die politischen Fäden zieht und Francke 1692 im preußischen Glaucha bei Halle ein Pfarramt und einen Lehrstuhl für griechische und orientalische Sprachen vermittelt. 1698 wird er Professor der Theologie.

---

[78] F. DE BOOR, Erfahrung gegen Vernunft. Das Bekehrungserlebnis A.H. Franckes = FS M. SCHMIDT (1975) 120ff.

[79] Luther: **simul iustus et peccator**; ebenso Calvin, Institutio IV,10,4, wobei die Gerechtigkeit „im Glauben" über die Sünde immer wieder triumphiert.

[80] J. WALLMANN, Pietismus, 64, mit Belegen.

[81] A.H. FRANCKE, Streitschriften, Hg. E. PESCHKE (1981).

Die Franckeschen Stiftungen[82]

Am 7. Februar 1692 zieht Francke in Glaucha ein. Zehn Jahre zuvor reduzierte die Pest Glauchas Bevölkerung von 1.200 auf 744 Seelen. Was er antrifft, ist Elend und Not, geistliche Verwahrlosung, verwilderte Kinder, unerträgliche Bettelei. Das soziale Elend in Deutschland ist unvorstellbar. In Bayern liegt noch immer ein Drittel des Landes wüst, 15 Prozent der Bevölkerung leben vom Bettel. Von den 200 Häusern der Amtsstadt Glaucha sind 37 Gast- und Schankwirtschaften. Francke erkennt die Armut als Hauptursache des Verbrechens. So beginnt er, jeden Donnerstag den Armen in seinem Pfarrhaus Brot auszuteilen, nicht ohne zuvor eine 15-minütige Kinderlehre zu halten. Als er merkt, dass weder Kinder noch Eltern eine Ahnung vom Katechismus haben, beschließt er, einigen Kindern das Schulgeld zu bezahlen. Anfang 1695 befestigt er im Pfarrhaus eine Opferbüchse mit der Aufschrift „Wenn jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?" (1Joh 3,17). Gegen Ostern findet er in der Büchse den Betrag von 4 Talern und 16 Groschen. „Als ich dieses in die Hände nahm, sagte ich mit Glaubensfreudigkeit: Das ist ein ehrlich Capital, davon muss man etwas Rechtes stiften. Ich will eine Armenschule damit anfangen."[83]

Ohne staatliche Unterstützung, ohne ein Stiftungskapital und ohne feste Einnahmen schreitet Francke zur Tat. Das ist sein Schritt zum **Glaubenswerk**. Damit beginnt eine neue Epoche der Diakonie. Er will nicht bei Menschen betteln, sondern es allein Gott anheimstellen, Menschenherzen zum Spenden zu bewegen. Noch im selben Sommer schenkt ihm der Baron von Schweinitz 500 Taler, andere Adlige folgen seinem Beispiel. Die Gaben beginnen zu fließen: „Eine Standes-Person verehret 800 Thaler, ein guter Freund von Berlin 10, eine adeliche Frau ein Schock (Stoß) Leinwand, ein ausländischer Kaufmann einige Resten von unterschiedlichen Stücken Tuchs, ein guter Freund einen Sack voll Federn etwa von einem halben Centner, einer von Adel ein Fässchen Oel, so jährlich versprochen worden, eine adeliche Frau Mützen und Schürtzen für alle Mägdlein und Halstücher für alle Knaben"[84] usw.

Nun verwandelt er die Armenschule in ein Internat und kauft sich in der Nähe ein Waisenhaus. Die Liebe Franckes zu den Kindern überträgt sich auf seine Studenten. In Franckes Kampf wird ein **neues Vaterbild**, gepaart aus Güte und Autorität, sichtbar. Aus ganz Halle strömen arme Kinder nach Glaucha, aber nicht ein Taler kommt von den dortigen Kirchen. Hier wartet man auf den Tag, da Francke das Geld ausgeht. Überall erzählt Francke von Gottes Treue und gewinnt neue Freunde; seine Entschlüsse fällt er im Gespräch mit Freunden, nicht im einsamen Gemach.

1698 legt er den Grundstein eines Hauptgebäudes, das an seiner Front eher einem Palast als einem Armenhaus gleicht und alle übrigen Häuser der Stadt überragt. Spötter kommen daher und wetten, dass die Mauern nicht vollendet werden! Der Bau wird Zehntausende von Talern verschlingen, Francke hat „durch die hertzenslenkende Kraft Gottes" erst deren 14.000. Der Brandenburgisch-Preußische Staat

---

[82] A. OBERSCHLEPP, Das hallesche Waisenhaus und s. Lehrer im 18. Jahrhundert (2006); P. RAABE, Vier Thaler und sechzehn Groschen (1998).

[83] E. BEYREUTHER, Selbstzeugnisse, 74 (auch für die folgenden Zitate).

[84] KLEINE TEXTE der Franckeschen Stiftungen, Heft 4 (o.J.).

schenkt 100.000 Mauer- und 30.000 Ziegelsteine. In nahe gelegenen Steinbrüchen darf Francke von denselben Steinen nehmen, die für das neue Königsschloss in Berlin gebrochen werden (Einfluss Speners!). Doch es geht nicht leichten Fußes „von Sieg zu Sieg". Die Kassen sind oft leer. Verheiratete Mitarbeiter verkaufen mitunter einen Teil ihrer Kleider, um die Waisenkinder zu ernähren. Francke berichtet in seinen „Segensvollen Fußstapfen" (1701) aber auch von förmlichen Wundern. Einlaufende Spenden von Unbekannten aus der Ferne ergeben in letzter Minute aufs Genaueste den Betrag, den er zur Auszahlung der Löhne gebraucht usw. Als das Gebäude erstellt ist, ziert das Giebelfeld ein zur Sonne fliegender Adler über dem Spruchband: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler" (Jes 40,31). Um Ostern 1700 beziehen Waisenkinder und Studenten das neue Haus.

Allmählich gewinnt die Armenschule einen guten Ruf. Auch Bürgersöhne kommen und bezahlen ein Schulgeld. Immer neue Schulhäuser für weitere Schultypen werden eröffnet, bis schließlich eine ganze Schulstadt mit einem Waisenhaus dasteht, die man „Franckesche Stiftungen" nennt. Schon zu Franckes Lebzeiten steigt die Schülerzahl auf weit über 2.000. Der Ruf des halleschen Glaubenswerks verbreitet sich durch ganz Europa, das damals in einer tiefen Glaubenskrise steckt. Die Generation der beginnenden Aufklärung hat große Mühe, an einen liebreich waltenden Gott zu glauben, der sich um seine Geschöpfe kümmert. Gott ist aus dem Leben schon ziemlich ausquartiert. Die führenden Geister verstehen Gott als großen Uhrmacher, der sein Werk mit allen seinen Zahnrädern laufen lässt, ohne sich um Details zu kümmern. Das sichtbare Zeugnis von Halle macht Tausenden wieder Mut, ganz neu und praktisch mit dem noch lebenden Gott zu rechnen. 1701 veröffentlicht Francke seine *„Segensvollen Fußstapfen* des noch lebenden, waltenden, liebreichen und getreuen GOTTES zur Beschämung des Unglaubens und zur Stärkung des Glaubens durch den ausführlichen Bericht vom Waisenhause, Armen-Schulen und übrigen Armen-Verpflegung zu Glaucha an Halle". Francke versteht dieses Werk als Zeugnis wider den Skeptizismus und das drohende Absinken der Gesellschaft in totale Glaubenslosigkeit.

Francke als Pädagoge

Zwischen 1695 und 1698 schafft Francke verschiedene Schultypen:

1. Freischule für arme Knaben, Mädchen und Waisen.
2. Bürgerschule für handwerkliche Berufe. Zutritt haben Knaben und Mädchen (Lesen, Schreiben, Rechnen und Musik).
3. Kaufmännische Schule (Latein, Französisch, Rechnen, Wirtschaftskunde).
4. Lateinschule als Vorbildung für das Universitätsstudium.
5. Adelsschule oder Pädagogium Regium, von Friedrich Wilhelm I. mitfinanziert (Latein, Französisch, Englisch, Italienisch, Geschichte, Geographie); für künftige Militärs und hohe Beamte auch Geometrie, Mechanik, Naturrecht, Volkswirtschaft.

Erst das 17. Jahrhundert entdeckt die Kindheit des Kindes (Niederländische Waisenhäuser, Comenius, Speners Jugendgottesdienste, Fénelon). Bei Francke wird

der Gedanke einer allgemeinen Volksbildung lebendig.[85] Er durchbricht auch das Privileg der höheren Stände, weil er alle Menschen als Ebenbilder Gottes betrachtet. Gemäß einer Statistik hat er von 96 armen Waisenkindern 60 zum Studium und 36 für einen Handwerksberuf ausgebildet. Das ist etwas unerhört Neues. Bisher wurden die Waisen in Zuchthäusern oder elenden Armenhäusern untergebracht. Das Gegenbild zu Franckes offener Schule präsentieren im 17. Jahrhundert die Jesuiten. Für sie ist die Schule ein kirchenpolitisches Mittel. Mit der Erziehung des gemeinen Volkes geben sie sich nicht ab, sie gründen nur Schulen für die Söhne der Besten.

Ein weiterer Vorzug ist die Ausweitung des Fächerkatalogs auf die Realien: Geographie, Wirtschaftskunde usw. Das zweistöckige Krankenhaus ist die erste deutsche Universitäts-Poliklinik, an der die Medizinstudenten eine praxisnahe Ausbildung finden (zugleich erstes Kinderkrankenhaus!).

40 Prozent der Volksschüler sind Mädchen. Francke gründet auch ein Mädchengymnasium, das freilich nie zu voller Blüte gelangt.

Wildes Prügeln ist nicht gestattet. In den Volksschulen herrschen diese Zustände noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Francke ist ein geborener Kinderfreund. Jede Woche werden kleine Kinderfeste gefeiert. 1696 gründet Francke Freitische für über 100 bedürftige Studenten, die ihm dafür in der Schulung der Kinder helfen; drei Jahre später entsteht in Halle das erste Lehrerseminar in Deutschland.

Natürlich hat Franckes Pädagogik auch ihre Grenzen. Franckes Hauptziel ist, die Kinder Jesus zuzuführen. In der Mehrung gut ausgebildeter Wiedergeborener erkennt er sogar ein Programm der Welterneuerung. Doch die überaus langen und zahlreichen täglichen Gottesdienste, Katechisationen, Gebetszeiten usw. überschreiten vermutlich auch damals die Grenzen der religiösen Übersättigung. Auch ein asketischer Zug ist nicht ganz von der Hand zu weisen, doch von einem „Verbot aller Fröhlichkeit und alles Spielens" (Heussi) kann nicht die Rede sein. „Begeisterte Kinder und begeisterte Studenten haben dieser Schulstadt das erste Gepräge gegeben" (Beyreuther). Ein gerechtes Urteil muss die Zusammenhänge würdigen und darf nicht den Maßstab der Gegenwart anlegen. Wer die „pausenlose Beschäftigung und lückenlose Kontrolle" der Kinder beanstandet, muss sich gleichzeitig Hunderte von nachweislich schwer erziehbaren Waisenkindern vor Augen halten. Der Dreißigjährige Krieg hat mit übertriebener Äußerlichkeit, mit Luxus und sittlicher Zügellosigkeit begonnen. Der Krieg und seine Folgen wirken sich sittlich verheerend aus. So zeigt sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Gegenbewegung in einer Hinneigung zu asketischer Gesinnung. Davon ist auch der deutsche Pietismus berührt. Man kann zu alledem und zu vielem mehr – wie damals die orthodoxen Kritiker – die Nase rümpfen. Dazu befugt ist heute freilich nur, wer es selber wagt, mit irgendeinem Dienst in Franckes Fußstapfen zu treten. Alles andere gehört ins Reich des Stümper-

[85] Friedrich Wilhelm I. führt nach dem Vorbild Halles 1717 die allgemeine Schulpflicht ein und gründet 2.000 Schulen. Er hat im Jahr seines Regierungsantritts (1713) Francke selber gesprochen und ist – obwohl selber kein Pietist – nie mehr von ihm losgekommen.
Auch im **Preußischen Heer** gibt es viele Pietisten wie Natzmer, Canstein oder den Generalmajor von Löben. Sie alle, vor allem Generalauditor Mylius, tragen viel zur Humanisierung der Rechtspflege im preußischen Heer bei. Auch Franckes Erziehung der Jugend zu gottesfürchtigen und tüchtigen Untertanen bleibt nicht ohne Wirkung auf Preußen.

haften. Im Todesjahr Franckes leben in den Stiftungen 2.200 Schüler und 106 Lehrkräfte. Das pädagogische Werk Franckes gehört zu den bedeutendsten Pionier- und Kulturleistungen des Pietismus.[86]

Francke und die Heidenmission[87]

1689 begegnet Leibniz in Rom dem jesuitischen Chinamissionar Grimaldi. Die Jesuiten haben in China ein großes Missionsfeld aufgebaut. Leibniz ist tief beeindruckt und hält es für seine Pflicht, auch die evangelische Christenheit auf ihre missionarische und kulturelle Aufgabe in China hinzuweisen. 1697 veröffentlicht er einen Missionsaufruf an die evangelische Theologenwelt durch seine „Novissima Sinica" – Neueste Nachrichten aus China. Weil Leibniz um 1700 zu den führenden Denkern Europas gehört, entfacht diese Schrift eine lebhafte Diskussion. Aber nur einer lässt es in Deutschland nicht bei der Diskussion bewenden. Francke gründet 1702 in Halle das **Collegium Orientale**. Hier möchte er ausgesuchte Studenten gründlich in asiatischen Sprachen ausbilden und sie für die Mission vorbereiten. Das Collegium kommt freilich nur mäßig in Fahrt, Studenten bleiben aus. Auch sind die Ansichten von Leibniz und Francke über Motiv und Ziel der Mission nicht identisch. Leibniz denkt an wissenschaftliche Kulturpropaganda mit christlichem Vorzeichen[88]. Franckes weltweites Ziel dagegen heißt Christusverkündigung zur Rettung verlorener Menschen; in Asien müsste eine selbstständige, von christlichem Geist durchdrungene Kultur entstehen. Der europäischen Elite offeriert er ab 1704

[86] **FRANCKE-STIFTUNGEN HEUTE:** Nach einer Zeit des Niedergangs während der napoleonischen Kriege bringt Direktor August Hermann Niemeyer (1754–1828) die Arbeit zu neuer Blüte. Um 1900 gehören den Stiftungen ca. 200 Morgen in der Stadtflur Halle, dazu Güter in der Umgebung im Halte von ca. 700 ha. Die sozialistische Regierung der DDR löst die Stiftung auf und übereignet die Immobilien der Universität. Das Territorium wird systematisch zerstört, alte Häuser abgebrochen, die Umgebung verschandelt und die Gebäude dem Zerfall preisgegeben. Seit 1991 sind die Anlagen wieder im Besitz einer privaten Stiftung. Mithilfe der Bundesrepublik Deutschland, des Landes Sachsen-Anhalt und anderer Instanzen werden die kurz vor dem Verfall stehenden Gebäude für über 100 Mio. Euro aufs Schönste restauriert. Darin sind oder werden untergebracht: Institut für Pädagogik, Theologische Fakultät, Zentrum für Pietismus- und Aufklärungsforschung, Evangelisches Konvikt, Montessori-Kindergarten und Montessori-Schule, Latina-Schule und Pensionsanstalt, A.H. Francke-Grundschule, A.H. Francke-Sekundarschule, Stadt-Singechor, Jugendsozialarbeit der ev. Kirche, Buchdruckerei, Buchhandlung, Apotheke, Bibelausstellung, Kunst- und Naturalienkammer, Räume für kulturelle Veranstaltungen usw. Die Franckeschen Stiftungen gelten heute als europäisches Kulturdenkmal, deren ungezählte kultur- und missionsgeschichtliche Singularitäten allein schon einen Besuch rechtfertigen.

[87] E. BEYREUTHER, Ziegenbalg, Bahnbrecher der Weltmission (1968); A. LEHMANN, Es begann in Tranquebar (1956); D. JEYRAI, Inkulturation in Tranquebar (1996); E. GRÜNDLER, Bartholomäus Ziegenbalg. Malabarische Korrespondenz (1998); H. GRAFE, Ziegenbalg, TRE 36 (2004) 666ff.

[88] *Propagatio fidei per scientias:* Verschmelzung der europäischen und der chinesischen Kultur. 1700 erfolgt die Gründung der Berliner Akademie der Wissenschaften, angeregt durch Leibniz.

wiederholt ein „Seminarium rei publicae vere Christianae" für 1.000 ausländische Studenten, sofern die Mittel fließen.[89]

Als Friedrich IV. von Dänemark 1705 Missionare für seine Besitzungen in Südindien sucht, melden sich – ohne Franckes Wissen – **Bartholomäus Ziegenbalg** (1682–1719) und dessen Freund **Heinrich Plütschau** (1677–1746). Beide haben bei Francke studiert und wurden von der Liebe zur Mission erfasst. Am 9. Juli 1706 betreten die beiden in der Hafenstadt Tranquebar als erste evangelische Missionare indischen Boden. Sie können weder Dänisch noch Portugiesisch noch die Eingeborenensprache. Sie haben auch keine Ahnung vom Hinduismus. Als Erstes lernen sie – ohne Lehrbücher – die tamulische Sprache. Ein Jahr später beginnen sie in dieser Sprache in der Kirche von Tranquebar zu predigen, doch den leichtlebigen Kaufleuten passt ihre Botschaft nicht. So bauen sie die erste Missionskirche für die Tamulen, ein armseliges Gebäude nur. Bald danach entsteht die große „Neu-Jerusalemskirche"[90]. In mühseliger Pionierarbeit, von Einheimischen bedroht und durch die Kolonialherren behindert, ziehen sie durch Gebiete, in denen selbst Pferde nicht mehr weiterkommen. Heinrich Plütschau muss krankheitshalber nach Deutschland zurück.

Trotz schwacher Gesundheit packt der Franckeschüler Ziegenbalg seine Arbeit auf breitester Grundlage an:

1. Er schreibt ein tamulisches Wörterbuch mit 40.000 Wörtern.
2. Er übersetzt das NT und Teile des AT ins Tamulische.
3. Er schreibt religionsgeschichtliche Arbeiten über „Malabarisches Heidentum", die zu drucken man sich damals in Deutschland weigert.
4. Er gründet Schulen und ein Missionsseminar zur Heranbildung einheimischer Prediger.
5. Er veranlasst hygienische Maßnahmen, Sozialarbeit.
6. Er wünscht die Vereinigung der Universitäten von Dänemark, Deutschland, Holland und England zum Zwecke der Missionierung Indiens.
7. Er ist sich bewusst, seine Mission allein von Gott empfangen zu haben, darum verzichtet er mehr und mehr auf den Schutz der Kolonialmacht.
8. Er erkennt in den halleschen Anstalten und den vielen Erweckten in Europa einen tragfähigeren Rückhalt als in den staatlichen Mächten.
9. Seine Missionsbriefe werden von Francke in Halle gedruckt und in einer Missionszeitung (!) herausgegeben. So entsteht in Europa eine ökumenische Missionsgemeinde von Lutheranern und Anglikanern.
10. Er baut völlig auf freiwillige Bekehrungen.

Die Opferwilligkeit zur Unterstützung der Mission ist erstaunlich. Francke schickt nach Tranquebar Bücher, Heilmittel, ja, selbst eine Druckerei mit tamulischen Buchstaben sowie einen gelernten Drucker. Damit wird die Gemeinschaft der gläubigen Christen zur Trägerin der Mission.

---

[89] M. BRECHT, Gesch. Piet., 1,480 mit Lit.

[90] D.h. keine Kirche der bloßen Rechtgläubigkeit und der polizeilichen Gewalt. Selbst in Kopenhagen wirft man Ziegenbalg vor, im Aussendungswort Mt 10 stehe nichts von Kirchenbau, Bibelübersetzen und Schulehalten.

Nach 13-jähriger Mission ist Ziegenbalg am Ende seiner Kräfte. Er stirbt im Alter von 36 Jahren und wird in der Jerusalemkirche begraben. Doch seine Arbeit ist so bedeutend, dass er als Bahnbrecher der deutschen Heidenmission unvergessen bleibt. Die hallesche Missionsarbeit geht zunächst weiter (Ch. F. Schwartz, gest. 1798), verfällt aber im Zeitalter der Aufklärung. Konnten in den ersten Jahren gegen 40.000 Tamulen getauft werden, so zählt die Leipziger Mission um die Mitte des 19. Jahrhunderts nur noch ca. 1.500 Christen in Tranquebar.

1728 gründet Johann Heinrich Callenberg in Halle das *Institutum Judaicum*. Damit beginnt in Deutschland, in Osteuropa und im Orient die evangelische **Judenmission** (und Mission unter Moslems), die den Herrnhutern zum Vorbild wird.

Franckes Wirkungen

Erst mit August Hermann Francke, dem unternehmerischen Spenerschüler und tatkräftigen Organisator, gelingt dem Pietismus der Durchbruch zur prägenden geistigen Macht der Zeit. Halle wird zum religiösen, organisatorischen und intellektuellen Zentrum des lutherischen Pietismus in Deutschland. Francke pflegt Beziehungen nach England[91], Holland, Dänemark, Osteuropa[92], Russland, Amerika[93], Südafrika, Indien usw. Nach Pennsylvanien sendet er den eingewanderten lutherischen Pfälzern Bücher und Medikamente. Ein **missionarischer Kosmopolitismus** tut sich auf. Überallhin schickt er seine Studenten, die erzählen, was für große Dinge Gott in Halle tut. Sein Glaubensoptimismus lässt ihn hoffen, durch Evangelisation und systematische Mission die Welt zu verändern. Hierin berührt er sich mit Andreaes Vision einer „Christianopolis" (1619) und dem Fortschrittsoptimismus der frühen Aufklärer. Sein Werk macht ihm freilich keiner nach.

Francke erkennt auch die Wirkung des **gedruckten Wortes**. Millionen von halleschen Schriften flattern in aller Herren Länder. Erst jetzt wird die Bibel in Deutschland zum Hausbuch. Der reiche Freiherr von Canstein, der einmal in Todesnot gelobte, Gott sein Leben lang zu dienen, arbeitet eng mit Franckes Druckerei und Buchhandlung zusammen. Durch die Bezuschussung billiger Bibeln[94] trägt er die franckesche Bibelbegeisterung in weite Ferne. 1717 werden auf der Leipziger

[91] Z.B. über die **1699** gegründete **Society for the Promoting Christian Knowledge** (SPCK). Der Society gelingt es, dank Franckes Anregungen, mitten in London etwa 40.000 arme Kinder in neu gegründeten Charity-Schulen zu sammeln. Mit der SPCK beginnt eine deutsch-englische Zusammenarbeit, die für die Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts bedeutsam wird.

[92] J. WALLMANN/U. STRÄTER, Halle und Osteuropa: Zur europäischen Ausstrahlung des halleschen Pietismus (1998).

[93] Franckes Absicht, in Pennsylvanien eine lutherische Kirche zu gründen, wird erst später verwirklicht. Gotthilf August Francke entsendet 1741 **Heinrich Melchior Mühlenberg** (1711–1787) zum Aufbau lutherischer Gemeinden, Schulen und Missionswerke in Pennsylvanien und anderen Kolonien: **Gründung der lutherischen Kirche in Nordamerika.**

[94] Billige Bibeldrucke durch stehende Lettern (hohe Investition). Die **Cansteinsche Bibelanstalt** (1712) ist die älteste der Welt → 1938 Fusionierung mit der Berliner Hauptbibelgesellschaft.

Buchmesse 300 hallesche Titel von 70 Autoren aufgelegt und Tausende von Talern umgesetzt. 1720 veröffentlicht das Collegium Orientale unter Franckes Leitung eine kritische Ausgabe der BIBLIA HEBRAICA, 1722 erscheint eine tschechische Bibel. 1887 produziert die Waisenhausdruckerei die 1.000. Auflage der Canstein-Bibel. Bis 1934 werden 10 Mio. Bibeln ausgeliefert. Eine Bibelausstellung im renovierten Waisenhaus veranschaulicht heute das Cansteinsche Bibelwerk durch die Jahrhunderte.

Dank guter Beziehungen zum preußischen Hof entwickelt sich **Ostpreußen** (Königsberg) zu einem zweiten Zentrum des halleschen Pietismus.[95] Pfarrer, andere Akademiker und Lehrer aus Halle genießen in Brandenburg-Preußen einen guten Ruf. Feldprediger müssen seit 1727 in Halle studiert haben, und nur an sie werden die besten Pfarrstellen des Landes vergeben. Diese Bevorzugung hallescher Absolventen durch Preußen ist mit ein Grund für den Mangel an Leuten im weltweiten Einsatz. Anderseits finden hallescher Geist und hallesche Zucht auch im Preußentum ihren Ausdruck.

Als Pietist und Professor der orientalischen Sprachen rückt Francke das Studium der Bibel ins Zentrum des Theologiestudiums. Die hallesche Reform der Ausbildung legt den Schwerpunkt auf biblische Exegese und praktische Theologie. Das Studium ist Erziehung zur praxis pietatis und persönlicher Herzensfrömmigkeit. Francke, Anton und Breithaupt wirken mit ihrer **Ausstrahlungskraft** auf die Studenten wie Magnete. Fundamentaltheologisches, systematisches und philosophisches Denken gehören zur Leidenschaft der Orthodoxie, nicht aber des Pietismus. Breithaupts „Institutiones" (1694) bleiben in den Bahnen Speners. Hier liegt ein Grund, weshalb die wachen Studenten der zweiten pietistischen Generation in Halle der Frühaufklärung ungeschützt und scharenweise in die Arme laufen (Baumgarten → Semler). Unter Johann Salomo Semler wird Halle gar zur Wiege der historisch-kritischen Theologie (Bibelkritik). Auch die einseitige Konzentration auf Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung führt langfristig zur Vernachlässigung anderer Themen, was nach Franckes Ableben bisweilen in Enge und Monotonie ausmündet. Schon die betriebene Verjagung des aufgeklärten Philosophen Christian Wolff (1723) offenbart ein Defizit. Gegenüber der aufsteigenden geistigen Großmacht der Aufklärung gelangt der Pietismus ins Hintertreffen.[96] Hinzu kommt, dass Francke viele Mitarbeiter durch frühen Tod verliert. Seiner ersten Kraft und seines aktuellen Profils beraubt, mündet der hallesche Pietismus widerwillig und doch merkwürdig lautlos in die Aufklärung. Das große Missionswerk der Liebe freilich blüht vorerst weiter unter der Leitung von J. A. Freylinghausen (Schwiegersohn) und **Gotthilf August Francke (1696–1769)**.

E) Der radikale Pietismus[97]

Der radikale Pietismus ist eine überaus bunte und vielgestaltige Strömung. Mystische und spiritualistische Traditionen wirken besonders nach. Dies führt zur Ge-

[95] C. HINRICHS, Preußentum und Pietismus (3. A. 1997). – LIT.: P. SCHICKETANZ, Carl Hildebrand Freiherr v. Canstein (2002).

[96] M. BRECHT, Gesch. Piet., I,506f.; ähnlich E. BEYREUTHER, 175.

[97] J. WALLMANN, Pietismus, 80ff.; H. SCHNEIDER, Der radikale Pietismus im 17. Jahrhundert = Gesch. Piet. I,391ff.; DERS., Der radikale Pietismus im 18. Jahrhundert = Gesch.Piet.

ringschätzung oder Ablehnung von Konventionen und kirchlichen Institutionen, mitunter auch zu frommer Überheblichkeit. Die Übergänge zwischen kirchlich-gemäßigtem und radikalem Pietismus sind oft fließend. Gottfried Arnold zum Beispiel ist nur einige Jahre seines Lebens „radikal"; Christian Hoburg bewegt sich kreuz und quer über die konfessionellen Grenzen bis zu den Mennoniten. Tersteegen oder Labadie wieder gehören klar zum radikalen Pietismus. Kennzeichen des radikalen Pietismus sind[98]:

1. Die wahre Gemeinde Jesu besteht in der Gemeinschaft aller durch den Heiligen Geist Wiedergeborenen → **spiritualistische Gleichgültigkeit und Ablehnung der öffentlichen Kirche**. Man separiert sich von „Babel". Tendenz zu Sozietätenkultur, aber auch zu Subjektivismus und religiösem Aussteigertum.
2. Gleichgültigkeit gegenüber Dogmen und Ablehnung von Bekenntnisschriften → Abbau der konfessionellen Schranken und Forderung nach Toleranz.
3. Mit Christus und dem Heiligen Geist ist das Wort Gottes selbst im Herzen → Tendenz zur Abwertung des äußeren (biblischen) Wortes, spirituelle Rechtfertigung, mitunter Ablehnung des Sühneopfers Christi und Ansätze zur Bibelkritik.
4. Neigung zu Speziallehren: Spekulationen über das Tausendjährige Reich, Allversöhnung, Enthusiasmus, Visionen und Inspirationen, gelegentlich grobe Verirrungen.

Seit den 1680er-Jahren ergießt sich ein breiter Strom von Böhme-Schriften in die Kreise der Erweckten. Der radikale Pietismus lässt sich davon besonders prägen und gehört damit auch mehr als der kirchliche zu den Wegbereitern der Aufklärung.

Wegen des landesherrlichen Kirchenregiments kann sich der separatistische Pietismus nur in kleinen Territorien sammeln. Die entvölkerten Grafschaften Sayn/Wittgenstein und Isenburg-Büdingen (Wetterau, NE Frankfurt), deren Adel teils selber erweckt ist, werden zu einem Eldorado für radikale Spezialisten, welche die ansässige Bevölkerung anzahlmäßig vermutlich übertreffen. In Schwarzenau (Sayn) erholt sich der eifrige Einsiedler *Hochmann von Hochenau* auf der „Friedensburg" von den Strapazen seiner weitgespannten Evangelisationsreisen. Als er 1708 in Nürnberg wieder einmal im Gefängnis sitzt, bildet sich dort unter seinem Schüler Alexander Mack eine Gruppe von pietistischen Täufern.[99] In Himbach (Grafschaft Isenburg) versammelt sich 1715 auch eine Gemeinde von Inspirierten aus halb Europa (Camisarden), die man weder in Berlin noch in Halle dulden will. Vor allem aus Württemberg und Franken sammeln sich weitere Inspirierte, doch Streit und Spaltungen bleiben nicht aus. Als ihr Leiter *J. F. Rock* 1749 entschläft, zerfällt die Gruppe rasch.

II,107ff.; E. BEYREUTHER, Geschichte des Pietismus (1978) 289ff.; E. HIRSCH, a.a.O., II,208-317; W. BREUL u.a., Der radikale Pietismus, AGP (2010); A. DEPPERMANN, Johann Jakob Schütz und die Anfänge des Pietismus (2002).

[98] Zu den Begriffskriterien vgl. H. Schneider, Gesch. Piet. I,391f. Besonders Hirsch II,208-317 betont (zu Recht) theologiegeschichtlich greifbare Linien von K. Schwenckfeld und J. Böhme über „Seitenbewegungen des Pietismus" zur Aufklärung.

[99] Hochmann und Mack sind in der Tauffrage uneins. Mack zieht mit seiner Gruppe 1719 nach Pennsylvanien.

Unter dem erweckten Graf Casimir, der die Herausgabe der achtbändigen „Berleburger Bibel" besorgt, bildet sich in Berleburg eine „philadelphische Sozietät"[100]. Solche freie Sozietäten werden ab 1700 in Deutschland, Holland und der Schweiz allgemein beliebt.

Zu den interessantesten Vertretern des radikalen Pietismus gehören das Ehepaar Petersen, Gottfried Arnold, Hochmann von Hochenau und Konrad Dippel; am Rande der Bewegung erscheint die Verirrung der Kommune um Eva von Buttlar.

Das Ehepaar Petersen[101]

Das visionäre Hoffräulein Johanna Eleonora von und zu Merlau (1644–1727) begegnet auf einer Reise Ph. J. Spener und J. J. Schütz. Dem Hofleben endgültig entsagend, zieht sie nach Frankfurt und wohnt bei einer Patrizierwitwe im „Saalhof" am Main. Ihr Seelenfreund Johann Jakob Schütz hat hier einen pietistischen Kreis gegründet, der Speners Kontrolle langsam entgleitet. Die gebildete Hofdame hält Erbauungsstunden für Töchter und Mädchen; die begabteren – darunter Speners Töchter – führt sie ein in die griechische Lektüre des NT. 1680 lässt sie sich in Speners Pfarrhaus trauen mit Johann Wilhelm Petersen (1649–1726), dem Spenerfreund und lutherischen Superintendenten von Eutin. Sechs Jahre später holt Petersen in Rostock den theologischen Doktortitel und wechselt darauf als Superintendent nach Lüneburg. Theologisch schwenkt er von Speners Wiedergeburtslehre in spiritualistischere Bahnen. Beim Studium der Offenbarung entdecken die Eheleute gleichzeitig, jedoch unabhängig von einander, das Geheimnis des Tausendjährigen Reichs. Die visionäre Kompetenz hat Frau Petersen, während ihr Mann die gemeinsamen Erkenntnisse schriftstellerisch in zahllosen Endzeit-Schriften verarbeitet: Erste Auferstehung, Fall des Papsttums, Heimkehr der Juden, irdische und himmlische Kirche usw. Auch die endzeitlich-erotischen Visionen des Fräuleins von Asseburg – die Bibel übertreffend – beeindrucken ihn so sehr, dass er 1692 seines Amtes enthoben wird. Gute Freunde verschaffen ihm Zuflucht in Brandenburg-Preußen samt einer

[100] Der **PHILADELPHIA-GEDANKE**, virulent schon in der mittelalterlich-franziskanischen Geistkirche, strömt durch Böhmes Schriften dem radikalen Pietismus zu. Die englische Mystikerin **Jane Leade** gründet 1694 in London die „Philadelphian Society" zur Sammlung der aus Babel ausgezogenen Kinder Gottes in den Wirren der Endzeit (Offb 3,7). Vgl. „Philadelphia" als Hauptstadt Pennsylvaniens (1680). In Hessen rufen kurz vor 1700 auch die beiden Ex-Pfarrer und Undereyck-Schüler J. H. Reitz und H. Horche zum Auszug aus Babel und zur Bildung philadelphischer Sozietäten.

Die **Berleburger Gemeinschaft** erlebt – im Streit mit Konrad Dippel u. a. – in den 1730er-Jahren ihren Niedergang, der durch den Tod des frommen Grafen Casimir (1749) besiegelt wird. *Die alten Separatisten hatten das Zeitliche gesegnet. Ihre Kinder hatten von ihnen nur die Verachtung des äußeren Gottesdienstes geerbt. Den inneren Gottesdienst des Herzens besaßen sie nicht mehr. Nur eine Wüstenei blieb übrig, eine erschreckende Gleichgültigkeit gegenüber allem Religiösen* (Beyreuther, 314). Der Weg in die Aufklärung wird so ziemlich direkt. Von den Inspirierten im Isenburgischen finden aber auch manche den Weg in die geordneten Bahnen der Herrnhuter.

[101] M. MATTHIAS, Das pietistische Ehepaar Johann Wilhelm Petersen und Johanna Eleonora Petersen (1993); Gesch. Piet. II,112-114; D. BLAUFUSS, Petersen = TRE 26 (1996) 248ff.; R. ALBRECHT, Johanna Eleonora Petersen, AGP (2005).

königlichen Pension von 700 Talern und einem Anwesen bei Magdeburg. Von hier aus pflegt er seine zahlreichen Freundschaften (Leibniz) und verbreitet seine endzeitliche Lehre in Dutzenden von Schriften. Schließlich proklamiert er – wieder mit seiner Frau – die Lehre von der Allversöhnung, die er aus Schriften der englischen Böhmistin Jane Leade gewonnen hat. Die Wirkung von Petersens Gedanken ist beträchtlich. Der große Türkenkrieg (bis vor Wien!), die einsetzende Verfolgung der Hugenotten, allerlei Zeichen am Himmel (Kometen, Mondfinsternisse) und die bevorstehende Jahrhundertwende begünstigen die Hoffnung, das Reich des Antichrists stehe vor dem Zusammenbruch. Auch Spener veröffentlicht 1693 seine „Behauptung der Hoffnung künftiger besserer Zeiten".

Gottfried Arnold (1666–1714)[102]

Gottfried Arnold aus Annaberg bei Chemnitz kann sich als Wittenberger Student nicht für ein Pfarramt erwärmen. Durch zwei Spener-Schriften bekehrt, tritt er durch dessen Vermittlung 1689 in Dresden, dann in Quedlinburg eine Hauslehrerstelle an. Ab 1693 beschäftigt sich Arnold intensiv mit Jakob Böhme. Er macht Molinos „Guida spirituale" und Bunyans „Pilgerreise" in deutscher Sprache zugänglich. In „Babels Grablied" verhöhnt der auch dichterisch Begabte selbst kirchliche Reformer wie Spener. Das wahre Bild der Christenheit erblickt er in der vorkonstantinischen Zeit. 1696 veröffentlicht er „Die erste Liebe der Gemeinden Jesu Christi". Ohne steinerne Kirchen, ohne Liturgie und beamtete Priester versammelten sich die frühen Christen als schlichte Brüder und Schwestern, als Herzenskirche in liebender Fürsorge. Das Buch erfährt durch verschiedene Auflagen in pietistischen Kreisen ein erstaunliches Echo und verhilft Arnold 1697 zu einer Geschichtsprofessur in Gießen. Schon ein Jahr später verzichtet er öffentlich auf dieses Amt, angeekelt durch das „hochtrabende Vernunftwesen des akademischen Lebens", und kehrt nach Quedlinburg zurück. Hier verfasst er seine berühmte, zweibändige *„Unparteiische Kirchen- und Ketzer-Historie* von Anfang des Neuen Testaments bis auf das Jahr Christi 1688" (1699/1700). Das Buch entfesselt einen Sturm der Entrüstung. Für Arnold ist die Geschichte der Kirche ein steter Niedergang und Verfall durch Verweltlichung, politische und geistige Bindungen (Konstantin, Bekenntnisse), moralisch fragwürdige Geistlichkeit usw. „Unparteiisch" heißt für Arnold jenseits der Religionsparteien. Nur Erleuchtete sind in der Lage, eine unparteiische Kirchengeschichte zu schreiben. Kirchengeschichte wird hier zur Sache des Glaubensbewusstseins! Arnold spürt dem mystischen Brünnlein nach, das quer durch alle Kirchen hindurchrieselt. So werden – nicht durchwegs – Ketzer zu wahren Gläubigen und umgekehrt. Auch bei Täufern, Spiritualisten und Pietisten, ja selbst bei Luther (ab 1521) entdeckt er Spuren des Siechtums. Damit kehrt er die gängige Kirchengeschichtsschreibung um und wird zu einem der großen innerprotestantischen Kritiker der Reformation.

---

[102] G. ARNOLD, Unparteiische Kirchen- und Ketzer-Historie (1699/1700, ND 1967); F.W. KANTZENBACH, Gottfried Arnold, in: GdKG 7 (1982) 261ff.; W. NIGG, Das Buch der Ketzer (5. A. 2011) 346ff.; D. BLAUFUSS/F. NIEWÖHNER, Hg., Gottfried Arnold (1995); H. SCHNEIDER, Gesch. Piet. II,116-118; A. MIDDFELDT, Hg., Gottfried Arnold. Radikaler Pietist und Gelehrter (2011).

Methodisch bahnbrechend beurteilt Arnold die so genannten Ketzer nicht mehr nach dem Bild ihrer Gegner, sondern nach ihren eigenen Schriften. Arnold ist aber mehr als ein Vorläufer der „vorurteilslosen" Aufklärer. Seine Kirchengeschichte – die erste in deutscher Sprache – wird im Bürgertum gelesen. Ihre Nachwirkungen begegnen uns bei Herder, Schleiermacher und auch bei Goethe. Arnolds Werk beeinflusst das ganze neuzeitliche Geschichtsverständnis: Kirchengeschichte wird Frömmigkeitsgeschichte (A. Neander), Weltgeschichte wird Biographie und psychologische Motivgeschichte (Dilthey). Schon der von Arnold angeregte Tersteegen gibt mit seiner wundervollen „Lebensbeschreibung heiliger Seelen" ein Beispiel von charismatischer Geschichtsschreibung, die „das Bild des wahren Christentums enthüllt, das vom Glanze Gottes beschienen ist" (Nigg).

1701 vermählt sich Arnold, zum Entsetzen seiner mystischen Freunde.[103] Er überwindet den separatistischen Pietismus, tritt in den Pfarrdienst ein und stirbt 1714 als treuer Diener der preußischen Staatskirche. Andere, zum Beispiel Johann Konrad Dippel[104], verfolgen ihren radikalen Weg, und ihr inneres pietistisches Licht nähert sich im Zug der Zeit dem inneren Licht der Aufklärung.

---

[103] Jacob Böhmes **SOPHIEN-SPEKULATION** wirkt auf den Pietismus ein: Der Mensch war zuerst ein mannweibliches Wesen. Indem er eine Gehilfin begehrt, zerstört er die ursprüngliche Harmonie und wird tierisch-sinnlich. Diese Harmonie kann wieder angestrebt werden durch liebende Seelenfreundschaft mit der Sophia (Weisheit), die nichts anderes ist als „Jesus, unsere himmlische Braut". Jesus ist hier nicht Bräutigam, sondern Seelenbraut. Der Sophienkult führt zu einer Abwertung der Ehe; die Geschlechtlichkeit wird negativ, Eva steht in schiefem Licht. Nicht bloß radikale Pietisten sind von diesem Geist berührt.

Vgl. E. BEYREUTHER, a.a.O., 292f.

[104] **JOHANN KONRAD DIPPEL (1673–1734)**, Sohn eines Pfarrers bei Darmstadt, als Kind visionär veranlagt, studiert in Straßburg orthodoxe Theologie. In Gießen begegnet er Gottfried Arnold und entscheidet sich definitiv für Jesus, den „Freund seiner Seele". Als im Geiste freie Person gerät er mit Staat und Kirche in Konflikt und fristet ein unstetes Leben. Als Alchimist erfindet er das „Berliner Blau", 1711 holt er sich in Leiden den Doktorgrad der Medizin. Seinen Lebensabend verbringt er in Berleburg (Grafschaft Sayn-Wittgenstein). Wie Jacob Böhme versteht er Gott ausschließlich als Liebe. Gottes Zorn und den erlösenden **Sühnetod Jesu** hält er für eine **heidnische Vorstellung**, welche auf dem langen Zug der Israeliten durch heidnisches Gebiet ins AT gelangte. Auch die Schrift ist ihm – wie schon Franck im 16. Jahrhundert – nicht Gottes Wort; sie weist nur hin auf Christus, das ewige Wort Gottes. Auch bei den Juden, Heiden und Türken wirkt das innere Gotteswort, wenn sie es von Herzen suchen. Weil Dippels Kritik „nicht aus der Vernunft, sondern aus dem Glauben kam, darum hat sie nicht unmittelbar die Wende in der Schriftauslegung der deutschen evangelischen Theologie herbeiführen können" (Hirsch II,298). Dippel schreibt deutsch und gehört zu den meistgelesenen Autoren seines Jahrhunderts. Kirchen und Konfessionen, ja selbst pietistische Gruppen verlieren bei Dippel ihre Bedeutung. Anders als Böhme oder Arnold stirbt Dippel als religiöser Einsiedler. – Einen ähnlichen Weg geht **Christian Edelmann (1698–1767)**, der im Pantheismus endet und zum Teil Lessings Gedanken vorwegnimmt.

LIT.: J.K. DIPPEL, Eröffneter Weg zum Frieden mit Gott und allen Kreaturen, I-III (1747); J. BÜCHSEL, Art. „Dippel, Konrad", in: TRE 9 (1982) 9f.; HIRSCH II,277-298 und 411ff.; H. SCHNEIDER, Gesch. Piet. II,152-155; ST. GOLDSCHMIDT, Johann Konrad Dippel (1673–1734), AGP (2001) (Lit.!)

Hochmann von Hochenau (1670–1721)[105]

Geboren als Beamtensohn in Nürnberg, studiert Hochmann Rechtswissenschaft bei Thomasius in Halle, in Leipzig und Jena. Vorbereitet durch einen Studentenbibelkreis, kommt er durch Franckes Predigt zum Glauben. Sich von Francke distanzierend, findet er die Gemeinschaft von J. W. Petersen und übernimmt dessen Glauben an das bevorstehende Tausendjährige Reich. Eine Begegnung mit Gottfried Arnold in Gießen (1697) verstärkt seine radikale Tendenz. Nun vernimmt er Gottes Ruf zur Evangelisation. In Frankfurt am Main und im hessischen Laubach predigt er den Anbruch des Tausendjährigen Reiches, ruft auf zum Auszug aus „Babel" usw. Den hessischen Juden verkündet er die Ankunft des Messias.

Aus der Grafschaft Wittgenstein zieht er von 1699 bis 1721 Jahr für Jahr als Laienprediger quer durch Deutschland, in die Schweiz, nach Prag und in die Niederlande. Dreißigmal wird er verhaftet.

Hochmann – ein Freund Konrad Dippels – bekämpft die Konfessionen und Kirchen, die Kindertaufe und das traditionelle Abendmahl mit Brot und Wein, ja, selbst die kirchliche Ehe[106]. Jede Organisation und Kirchenleitung ist ihm verdächtig. Er ist gegen Todesstrafe, Eid, Kriegsdienst und verlangt religiöse Toleranz. Nicht eine sichtbare Gemeinde will der Schüler Arnolds gründen. Die wahre Gemeinde Christi ist die unsichtbare, innere Geistkirche nach Johannes 4,23f.

Jung Stilling, der allerdings Hochmann selber nicht mehr hört, berichtet: „Es war oft, als gingen feurige Strahlen aus seinem Munde. In großen Scharen strömte das Volk zu seinen Predigten. Die Erweckungen wurden so stark, dass es nicht zu beschreiben ist. Ein alter Pietist erzählte mir, Hochmann habe einmal auf einer Wiese bei Elberfeld gepredigt, und zwar mit einer solchen Vollmacht des Geistes, dass viele Hunderte von Zuhörern glaubten, der Morgen der Ewigkeit sei angebrochen ... Zwei Stunden redete er, und niemand regte sich. Keinem wurde die Zeit zu lang. Er schloss mit einem kurzen Gebet und ging wieder in die Stille."[107] Verzückungen, Visionen, Ekstasen und Offenbarungen gehören zum hochmannschen Umfeld; die verwitwete Gräfin Hedwig-Sophia von Berleburg wird durch die Predigt eines Hochmann-Freundes derart angeregt, dass sie drei Tage lang nur noch lachen kann.[108]

In Mülheim/Ruhr (Undereyck-Versammlungen) erweckt Hochmann Gerhard Tersteegen. Auch Zinzendorfs Frau, die junge Gräfin Erdmuthe Dorothea von Reuss-Ebersdorf wird durch Hochmann vom Evangelium berührt.

---

[105] H. RENKEWITZ, Hochmann von Hochenau (2. A. 1969); H. SCHNEIDER, Hochmann von Hochenau, in: TRE 15 (1986) 421ff.; DERS., Gesch. Piet. II,124-127.

[106] Sein Ideal ist die „geistige Ehe", die geistliche Kinder erzeugt. Für die tierischen, ehrbaren oder christlichen Ehen aller nicht wahrhaft Gläubigen verlangt er die **Zivil-trauung**. Vgl. Renkewitz, 407ff.

[107] P. SCHARPFF, Geschichte der Evangelisation (2. A. 1997) 37.

[108] E. BEYREUTHER, a.a.O., 297.

Die „Buttlarsche Rotte"[109]

Die „Buttlarsche Rotte" ist die bedeutendste Verirrung des radikalen Pietismus. Die aus hessischem Adel stammende Eva von Buttlar (1670–1717), geboren bei Schmalkalden, wird 15-jährig gegen ihren Willen mit dem französischen Hof- und Tanzmeister in Eisenach verheiratet und führt in unglücklicher Ehe ein weltliches Leben. Mit 27 Jahren bekehrt, gelangt sie unter den Einfluss des hessischen Spiritualisten Heinrich Horche. Sie entzieht sich ihrem Mann und wird als Separatistin ausgewiesen. In Allendorf an der Werra sammelt sie ab 1700 in einer philadelphischen Sozietät einen Kreis von etwa 70 Erweckten, darunter fünf adlige Mädchen. Im Zentrum ihrer Botschaft stehen der Anbruch des Tausendjährigen Reichs und der Auszug aus dem verderbten Babel. Im Glauben, das Tausendjährige Reich sei in ihrer Gruppe bereits Gegenwart, lässt sie sich zusammen mit dem Theologiestudenten J.G. Winter und dem Medizinstudenten J.G. Appenfeller als göttliche Dreifaltigkeit feiern. Ihre Anhänger fordert sie auf, sich mit ihr als dem „Teich Bethesda" leiblich zu vereinen. So werde das Organ des Sündenfalls gereinigt und die Vereinigung mit Christus vollzogen. Die Gemeinschaft pachtet schließlich einen Hof bei Laasphe in der Grafschaft Wittgenstein. Als das Treiben ruchbar wird, beschweren sich Petersen, Dippel, Spener und andere aufs Schwerste. Im Herbst 1704 bohren die „Kriminalbeamten" des Grafen heimlich Löcher in die Wände des fraglichen Hauses und überführen die Verirrten der Gotteslästerung, der Hurerei, des Ehebruchs und der Blutschande.

Die sogleich Verhafteten machen ihre Wächter trunken, entziehen sich dem Gericht und entweichen ins katholische Köln. Zum Schein konvertieren sie zur katholischen Kirche. Appenfeller lässt sich mit Eva sogar katholisch trauen, quasi als äußere Zeremonie „für die Welt". Ein Rest von 20 Personen lässt sich nun in Lügde bei Pyrmont nieder. Sie erklären das Reich des Vaters für beendet; es beginnt für sie das Reich des Sohnes. Zum Zeichen dafür wird Appenfeller vor versammelter Gemeinschaft eingesegnet. Winter empfängt – katholisierend – eine papierene Bischofsmütze aufs Haupt. Am 4. Februar schließlich inthronisiert die Kommune Eva durch Handauflegung zur Herrscherin der Erde und zur Mutter aller Kreaturen. Schon Ende 1706 wird die Gruppe erneut verhaftet. Wieder gelingt die Flucht aus dem Gefängnis. In Altona finden Eva und Appenfeller als praktizierender Arzt den Weg zurück ins bürgerliche Leben.

Die Geschichte der „Buttlarschen Rotte" ist keineswegs repräsentativ für den gesamten Barockpietismus. Aber Teile vor allem des radikalen Pietismus haben hier eine ungeschützte Flanke. Neben der Buttlarschen gibt es in Ronsdorf auch die „Ellersche Rotte" und weitere Irrlichter[110]. Sie alle sind Ausdruck einer gewissen Krise der Leiblichkeit, welche die stärker spiritualisierenden Ausprägungen des Pietismus um 1700 begleitet. Labadies Kreise verbreiten die Vorstellung von schmerzlosen Geburten geheiligter Kinder nach entsündigtem, lustfreiem Beischlaf. Auch Böhme, Gichtel, Leade, Arnold oder Petersen verbinden Enthaltsam-

[109] W. TEMME, Die Buttlarsche Rotte – ein Forschungsbericht = PuN 16 (1990) 53-75; H. SCHNEIDER, Gesch. Piet. II,135ff.; W. TEMME, Krise der Leiblichkeit (1998).

[110] E. BEYREUTHER, a.a.O., 302f.

keit mit endzeitlichen Gedanken. In der „Buttlarschen Rotte" schlägt die Askese in ihr scheinbar so fernes Gegenteil um: An der Schwelle des Tausendjährigen Reiches soll die Reinigung und Abtötung der sündhaften Natur nicht durch Askese, sondern durch schrankenloses Ausleben der Sexualität erreicht werden. So findet die Spannung der sündhaft-polaren Natur ihren Weg zurück in den androgynen Urzustand[111]. Seit der frühen Gnosis – Libertinismus der Nikolaiten (Offb 2,6) – lehrt die Kirchengeschichte: Was allzu sehr im Geiste beginnt, kann schnell im Fleisch enden. Auch verschiedene Sektendramen neuerer Zeit zeigen, wie esoterischer Spiritualismus, Sexualität und menschliches Machtstreben sich gegenseitig potenzieren und ganze Gruppen außer Kontrolle geraten können.

Der maßvoll orthodoxe Dresdener Superintendent Valentin Löscher verfasst 1718/1722 gegen den Pietismus seinen „Vollständigen Timotheus Verinus". Zu den 13 Tadeln, die er aufzählt, gehören die Geringschätzung der Sakramente, die Forderung nach Stundenbekehrung, die Verwerfung der „Mitteldinge" (Spiel, Tanz, Theater) und die Neigung zum Perfektionismus. Aus der 300-jährigen Distanz ist diese Kritik für alle, die dem Pietismus in irgendeiner Weise nahe stehen, sicher bedenkenswert.

F) Zinzendorf und die Brüdergemeine[112]

Im Schlafzimmer der Großmutter

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf wird am 26. Mai 1700 in Dresden geboren. Seine Familie stammt aus einem alten niederösterreichischen Adelsgeschlecht. Sein Großvater, 1662 in den Reichsgrafenstand erhoben, verlässt um seines evangelischen Glaubens willen Österreich. Der Vater, ein hoher kursächsischer Minister und Spenerfreund, stirbt sechs Wochen nach Zinzendorfs Geburt. In zweiter Ehe vermählt sich seine Mutter mit dem preußischen Francke-Freund General von Natzmer. So wird der junge Zinzendorf von seiner Großmutter Henriette Katharina von Gersdorf und seiner Tante Henriette auf dem Schloss Großhennersdorf bei Zittau[113] erzogen. Die Landvögtin gehört zu den gebildetsten Frauen der Zeit. Mit Spener und Francke befreundet, pflegt sie lateinische Korrespondenz mit orthodoxen Theologen und Leibniz, aber auch mit radikalen Pietisten wie Hochmann von Hochenau. Sie liest Schriften von Tauler, Jacob Böhme und Jane Leade, der Gründerin philadelphischer Sozietäten. Während

[111] Androgyn = mannweiblich, die geschlechtliche Polarität ist aufgehoben.

[112] QUELLEN: N.L. v. ZINZENDORF: Hauptschriften, Hg. E. BEYREUTHER/G. MEYER, I-VI (1962/63), 9 Erg. Bde. (1964/66); E. BEYREUTHER, Biographie Z's, I-III (1957/1961); F. BLANKE, Zinzendorf und die Einheit der Kinder Gottes (1950); J. WALLMANN, Pietismus, a.a.O., 108ff.; D. MEYER, Zinzendorf und Herrnhut = Gesch. Piet. II,3ff.; A.G. SPANGENBERG, Leben des Herrn N.L.G. v. Z. (1772/1775, ND 1971); D. MEYER, Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine (2010); E. BEYREUTHER, Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (2000); M. BRECHT/P. PEUKER, Neue Aspekte d. Zinzendorf-Forschung, AGP 47 (2005); G. METTELE, Weltbürgertum oder Gottesreich. Die Herrnhuter Brüdergemeine als globale Gemeinschaft 1727–1857 (2009); E. GEIGER, Erdmuth Dorothea von Zinzendorf (2009); P. ZIMMERLING, Zinzendorf als Praktischer Theologe (2010); R. SCHNEIDER, Zinzendorf, TRE 36 (2004) 691-697 (Lit.).

[113] Heute nahe dem Dreiländereck Deutschland, Polen, Tschechien.

des Jahres 1704 besuchen Francke, von Canstein, Professor Paul Anton und Spener die Gräfin auf dem Schloss, und Zinzendorf kann sich später rühmen, er habe schon in den ersten fünf Jahren seines Lebens den Spezialsegen der pietistischen Koryphäen empfangen.

Auf dem Schloss Großhennersdorf mit seiner Atmosphäre offener philadelphischer Gesinnung verbringt Zinzendorf mit anderen Enkeln der Landvögtin seine Jugend bis zum 10. Lebensjahr. Er ist ein frühreifes Kind. Kaum in der Lage, die ersten Buchstaben zu schreiben, verfasst er schon Briefchen für den Heiland und lässt diese aus dem Fenster flattern. Den persönlichen „Umgang mit dem Heiland" will Zinzendorf von seiner Tante gelernt haben. Auch seine Großmutter, in deren Zimmer er schläft, hört er beten. Diese Liebe zum Heiland bestimmt ihn sein Leben lang.

In Franckes Pädagogium

1710 muss er die Großmutter verlassen. Seine Mutter bringt ihn auf das Pädagogium nach Halle. Hier lernt der junge Adlige etwas, das er sonst nirgends gelernt hätte – arbeiten. Obwohl er als ranghöchster Schüler beim Mittagstisch zwischen Francke und dessen Frau sitzen darf, fällt ihm die hallesche Zeit nicht leicht. Von Mitschülern zunächst geplagt und auch von seinem Hofmeister (Hauslehrer) unverstanden und drangsaliert, hat er Mühe, sich ins Institutsleben einzufügen. Schließlich findet er Achtung und Freundschaft unter seinen Kameraden. Mit dem Schweizer Friedrich von Wattenwyl (De Watteville) und anderen gründet er einen Schülerbibelkreis und erntet dafür auch Franckes Anerkennung. Tief bewegt die Freunde die Begegnung mit den Missionaren Plütschau und Ziegenbalg, und so schmieden auch sie ihre Pläne über die missionarische Eroberung der Welt.

Auf Wunsch der Eltern studiert Zinzendorf in Wittenberg Rechtswissenschaft, liest daneben aber am liebsten theologische Bücher, vor allem die Schriften Luthers und die Bibel. Seine anschließende Bildungsreise 1719/20 führt ihn an den Niederrhein, nach Holland und Paris. Ein Passionsbild in der Düsseldorfer Galerie von Fetti mit den Worten „Das habe ich für dich getan; was hast du für mich getan?"[114] greift ihm ans Herz; so weiht er sich seinem Heiland aufs Neue. Die Begegnung mit reformierten Freunden in Holland und mit dem katholischen Erzbischof von Paris – er bleibt ihm bis zu dessen Tod verbunden – vermittelt ihm die Erfahrung gemeinsamen Jesus- und Herzensglaubens über die Konfessionen hinweg.

Die „Herzensreligion" ist ihm alles. Wer Gott bloß im Kopf hat, wird Atheist. Gottesbeweise und „natürliche Theologie" sind die Wege des Verstandes, aber nicht des Herzens; sie führen in den Atheismus.

Zinzendorf wird Landesherr

Seit dem Herbst 1721 bekleidet er in Dresden die unbezahlte Stelle eines Hof- und Justizrats der Regierung und verbindet damit eine freie Arbeit für das Reich Christi. Bereits 1720 verliebt er sich spontan in seine Cousine Theodore von Castell, verzichtet

[114] Ego pro te haec passus sum; Tu vero, quid fecisti pro me?

dann aber auf diese „Naturliebe" und löst die Verlobung wieder auf. In der Philadelphia-Gemeinde[115] der Schlosskirche seines Freundes Heinrich von Reuss-Ebersdorf (Thüringen) lernt er dessen Schwester, die Gräfin Erdmuthe Dorothea, kennen. Im Herbst 1722 reichen sich beide die Hand zur „Streiterehe". Erdmuthe ist dazu von Herzen bereit, wurde sie doch durch Hochmanns Predigten berührt; einzig Zinzendorfs Großmutter findet die „kalte Liebe" doch etwas bedenklich. Die Gräfin erfüllt dem Grafen dann auch, was er sich erbat; sie wird ihm eine auch praktisch begabte Mitstreiterin für den Herrn.[116] Die kluge und lebenstüchtige Frau leitet alle wirtschaftlichen, verwaltungstechnischen und finanziellen Aufgaben der rasch wachsenden Gemeinschaft mit großer Kompetenz.

Aus dem Erbteil des Vaters und seines Onkels kauft er im Frühling 1722 von der Großmutter das Bauerndorf Berthelsdorf bei Zittau und beruft Andreas Rothe als Pastor der Kirche. Zur selben Zeit versammelt sich sein Völklein zur Huldigung. Es darf sich dabei eine dreistündige Arie anhören, die der Reichsgraf selbst gedichtet hat. Nun ist Zinzendorf einer von den 300 reichsunmittelbaren Landesherren in Deutschland. Sein Wohnsitz ist das Schloss mitten unter seinen Bauern.

Asylbewerber bauen Herrnhut

Im selben Jahr meldet sich ein deutsch sprechender Zimmermann namens **Christian David** und bittet um Asyl für eine Gruppe von Glaubens-Flüchtlingen aus Mähren (Gegenreformation). Es sind Nachfahren der alten, aus der hussitischen Bewegung hervorgegangenen und im Dreißigjährigen Krieg zertretenen Brüderunität (S. 340). Zinzendorf verspricht, ihnen zu helfen. Da er noch in Dresden wohnt, weist sein Gutsverwalter, der Zürcher J. G. Heitz, im Einvernehmen mit der Großmutter, den Siedlern einen Platz „auf des Herren Hut" zu. Am 17. Juni 1722 fällt David den ersten Baum, und im Herbst beziehen die ersten Flüchtlinge das neu erbaute Haus. Fünf Jahre später zählt man in Herrnhut bereits ca. 30 Häuser mit über 200 Exulanten und gegen 100 weitere Ansiedler, vorwiegend Handwerker wie Leinenweber, Spinner, Zimmerleute, Maurer, Schuster und Messerschmiede. Zu den Mähren gesellen sich auch schlesische Schwenckfeldianer und Böhmisten, ferner Separatisten, Individualisten und Enthusiasten, Reformierte und Lutheraner aus allen Himmelsrichtungen. Fast über Nacht wird Zinzendorfs Ländchen zu einem bunten Nest von Frommen, die reichsrechtlich zur lutherischen Pfarrgemeinde Berthelsdorf gehören. Doch da sind die mährischen Familien, die aus brüderischer Tradition einen Anschluss verweigern, ein Separatist aus Ebersdorf erklärt die Kirche als Babel; Christian David hält Zinzendorf für das Tier aus dem Abgrund und den Ortspfarrer für den Falschen Propheten; er baut sich im Abseits sein eigenes Häuschen. Berthelsdorf droht zu

[115] Philadelphia = Bruderliebe. Die Gemeinde zu Philadelphia hat gemäß Offb 3,7ff. zwar eine kleine Kraft, aber hat trotzdem Gottes Wort nicht verleugnet. Die unorganisierte **PHILADELPHISCHE BEWEGUNG** dringt seit ca. 1700 von theosophischen Gruppen in London (Jane Leade) über die Niederlande (G. Gichtel, Hg. d. Böhme-Werke) nach Deutschland vor (radikaler Pietismus, Brüdergemeine).

[116] P. ZIMMERLING, Starke fomme Frauen (4. A. 2010); E. GEIGER, Erdmuth Dorothea Gräfin von Zinzendorf (2. A. 2009).

einem Zentrum des radikalen Pietismus zu werden. Als Pfarrer Rothe die Aufgabe über den Kopf wächst, lässt sich Zinzendorf in Dresden beurlauben. 1732 verlässt er den Staatsdienst endgültig, um sich ganz der Seelsorge an der neuen Gemeinde zu widmen. Mit Pfarrer Rothe, Christian David und anderen entwirft er eine Dorfordnung. Statuten regeln das soziale Leben und sind von jedem Einwohner zu unterschreiben. Leibeigenschaft und Frondienste sind „auf ewige Zeiten" abgeschafft. Zwölf Älteste stehen der Gemeinde vor.

Da lernten sie einander lieben (1727)

Auf den 13. August 1727 lädt Pfarrer Rothe die Zerstrittenen zu einem Abendmahlsgottesdienst. Tatsächlich kommen sie und erleben während der Abendmahlsfeier wie durch ein „neues Pfingsten" die ersehnte philadelphische Gemeinschaft. Sie lernen einander lieben, und so wird dieser Tag zum eigentlichen Geburtstag der Brüdergemeine. Die Herrnhuter begraben ihre Gegensätze, gehen aufeinander zu und scharen sich um den jungen Zinzendorf. Die Verfassung der Gemeine ist mährisch, die Lehre lutherisch. Der konfessionelle Streit wird verbannt. Den Statuten zur Regelung des christlichen Lebens erwächst nun auch innere Kraft. Herrnhut soll eine brüderliche „Anstalt" zur Gewinnung von Seelen für Jesus sein. Jeder Wochentag beginnt mit einer Erbauungsstunde samt Schriftauslegung und endet am Abend mit einer Sing-Gebetsstunde. Am Sonntagvormittag besuchen die Herrnhuter den Gottesdienst in Berthelsdorf, am Nachmittag wiederholt der Graf die Predigt. Die Liturgie wird reichhaltiger: Liebesmahl, Fußwaschung, Fast- und Bettage, Osterfeier auf dem Gottesacker, Stundengebet rund um die Uhr, reiche Singkultur (Zinzendorf als Liederdichter!). 1728 entstehen die „Losungen" als tägliche Kampfparolen, die von Haus zu Haus getragen werden. Die Gemeine ist gegliedert in *„Banden"*, das sind Kleingruppen (Collegia pietatis) von Brüdern oder Schwestern. Die Bandenleiter treffen sich wöchentlich mit Zinzendorf zum Gespräch. 1734 sind die 700 Herrnhuter Seelen gegliedert in 100 Banden. In dieser Zeit werden die Banden ersetzt durch die Wohngemeinschaften der *„Chöre"*, die sich nach Alter, Geschlecht, ehelichem und ledigem Stande voneinander unterscheiden. Es entstehen Brüder- und Schwesternhäuser mit gemeinsamer Arbeit, je eigener Kasse und Wohnkultur (Chorandachten, Feiern, Gesang). Da Hoch und Niedrig Stube an Stube beisammen wohnt und miteinander feiert, nivellieren sich die Standesunterschiede, und niemand bleibt einsam. Der Chor der Verheirateten wohnt in den eigenen Häusern bei gemeinschaftlicher Fest- und Feierkultur. Alle Frauen tragen glatt anliegende Häubchen, die sich durch die Farbe der Bänder unterscheiden: rot für Jungfrauen, blau für Ehefrauen, weiß für Witwen. Im Sonntagsgottesdienst versammelt sich die Gemeine geordnet nach Chören.

Herrnhut ist weltweit

Alle diese Chöre stehen – wie die Gemeine als ganze – im Dienste der ökumenisch-philadelphischen Gemeinschaft und des großen Werks der Weltmission, so wie es sich Zinzendorf und von Wattenwyl einst gelobten. Herrnhut soll nicht eine Gruppe

Erweckter sein, die sich in ihrer eigenen Nestwärme tummelt. Ihre Freude bis zum Sterben heißt, Seelen für das Lamm zu werben. Herrnhut soll eine nach außen strahlende Lichtquelle sein, ein Collegium pietatis in der Form eines ganzen Dorfes.

Im Anschluss an die philadelphische Bewegung, in den Spuren Hochmanns von Hochenau (gest. 1721), besucht Zinzendorf überall erweckte Kreise mit meist separatistischer Tendenz. Quer durch Deutschland, in die Schweiz, nach Holland, Dänemark, über die skandinavischen und baltischen Staaten bis nach Russland knüpft er Beziehungen im Sinne weltweiter Sozietät. Immer deutlicher grollt der österreichische Kaiser Karl VI. wegen der Aufnahme evangelischer Flüchtlinge aus Böhmen und Schlesien. Sachsen sieht sich veranlasst, den Grafen 1736 wegen seiner Aktivitäten auszuweisen. Schon 1732 hat Zinzendorf die „Ortsherrschaft" in Berthelsdorf seiner Frau übertragen. Lange Zeit ist sie Gutsherrin in der Oberlausitz und „Hausmutter der Pilgergemeine", die mit Zinzendorf im Exil lebt. Zinzendorf versteht dieses Geschick als Gottes Auftrag zur „Pilgerschaft". Damit bildet sich im Westen ein zweites Zentrum. In der Wetterau gründet er mitten unter Separatisten und Inspirierten mit einem Stab mitziehender Brüder die Gemeinde **Herrnhaag**[117] bei Hanau. Zu Fuß zieht er als Evangelist nach Livland, wo seine Predigten eine nachhaltige Erweckung auslösen. Weitere Reisen führen ihn nach Amsterdam und London, nach Amerika, in die Schweiz und ab 1747 auch offiziell wieder nach Herrnhut. Trotz der Vermittlungsbemühungen Oetingers misslingt ein Brückenschlag nach Württemberg. Zinzendorf lehnt Bengels Allversöhnung und Endzeitberechnungen ab. Und dieser stört sich an Herrnhuts fehlendem Systemdenken (Losungen, Lospraxis).

Um nicht stets als verdächtigter Laienprediger aufzutreten, unterzieht sich Zinzendorf 1734 im schwedischen Stralsund einer Rechtgläubigkeitsprüfung und lässt sich in Tübingen in den geistlichen Stand der lutherischen Kirche einsetzen. Doch mit dem Umfang seiner Reisetätigkeit mehrt sich auch die Zahl seiner Feinde. Etwa 250 Schriften werden zu Lebzeiten gegen Zinzendorf veröffentlicht. Adlige Kreise empfinden es als entehrend, dass ein Reichsgraf aus dem höchsten europäischen Adel als evangelistischer Streiter umherreist.[118] Hinzu kommen zunehmende Spannungen zu Halle, weil Zinzendorf den Bußkampf als „seelengefährliches Wesen" ablehnt. Die stärkere Zuwendung Zinzendorfs zu Luthers **Theologie des Kreuzes** macht auch eine dauerhafte Freundschaft mit dem methodistischen Erweckungsprediger **John Wesley** unmöglich, der 1738 in einem Londoner Herrnhuterkreis seine Bekehrung erlebt. Wesleys Tendenz zum Heiligungsperfektionismus, aber auch die angelsächsischen Massenevangelisationen sind ihm, der das Kleine und Stille liebt, fremd. Dass Gott durch Christus (auch in der Kindertaufe) an uns handelt, bleibt ihm das Erste, die menschliche Bekehrung das Zweite.

Schon 1732 schickt die Gemeine die ersten Missionare auf die karibische Insel St. Thomas, um den schwarzen Sklaven das Evangelium zu bringen. Das ist der Beginn einer weltweiten **Missionsarbeit**. Herrnhuter evangelisieren – von Weißen behindert – unter den Indianern. Missionare ziehen zu den Negersklaven (besonders auf den Umschlagsplätzen der Antillen), sie eilen zu den Hottentotten, nach

[117] H. W. ERBE, Herrnhaag (1988).

[118] Er verliert das Vertrauen am dänischen Hof, dafür öffnet sich Friedrich I. von Preußen.

Lappland und Sibirien, in den Westhimalaja, auch nach Indien, nach Georgia, Pennsylvanien und bis ans Ende der Zivilisation zu den Eskimos in Grönland, Labrador und Neufundland. Ihre Missionsmethode kennzeichnet eine weitherzige Assimilation. Bruder Zeisberger lässt sich zum Häuptling eines Indianerstamms ausrufen; die Polygamie der ersten Generation wird geduldet usw. Christus soll den Heiden möglichst ohne europäische Zutaten verkündet werden. Von 1732 bis zu Zinzendorfs Ableben eilen – oft durchs Los bestimmt – Brüder und Schwestern in 28 Missionsgebiete. Ihre Zahl übersteigt die halleschen Missionare um ein Mehrfaches. Die anspruchslosen, meist rudimentär ausgebildeten Missionare teilen Los und Leben ihrer heidnischen Brüder und Schwestern. Sie bestellen unter größten Opfern bleibende Missionsfelder. Ab 1742 bildet sich in Nordamerika (Pennsylvanien) ein zweites Unionszentrum neben Deutschland.

Im 19. Jahrhundert ziehen Herrnhuter Missionare nach Nicaragua, Australien, Westtibet, Alaska und Ostafrika. In den 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts findet die Brüdergemeine Missionsaufgaben in Sibirien, China und Albanien. Im Jahr 2000 beträgt die Mitgliederzahl der weltweiten Brüder-Unität 762.000 in 19 selbstständigen Kirchen oder Provinzen in 30 Ländern auf 5 Kontinenten. Die täglichen Losungen erscheinen in 46 Sprachen in Millionen-Auflage.

Kreuzestheologie und Rokoko-Zierlichkeiten

Zinzendorfs Glaube ist von Kind an christozentrisch. Seine Tante Henriette pflegt die Heilandsfrömmigkeit der mittelalterlichen Jesusmystik. In der Distanzierungsphase zu Halle (1729–1734) und in der Seelsorge an den zerstrittenen Separatisten in Berleburg (J. K. Dippel) gehen ihm die Bedeutung der lutherischen Rechtfertigungslehre und die zentrale Stellung von Christi Versöhnungsopfer auf. Er distanziert sich mehr und mehr von Franckes Bekehrungs- und Heiligungstheologie, rümpft gar die Nase über Arndts „Wahres Christentum". Seine neu entdeckte Kreuzestheologie formuliert er zunächst in rokokozierlicher Blut-und-Wunden-Sprache. In den 1740er-Jahren preist er mit den Seinen „Jesu Seitenhöhlchen", die Brüder nennt er „Wundenwürmelein", „Kreuzluftvögelein" oder „Leichnamsbienen" usw. Die Spielerei im Jargon diminutiv-erotischer Jesus-Mystik ist so ausgeprägt, dass man sie schon als „infantile Sexualverdrängung" gedeutet hat.[119] Erst Fürst Casimirs Tod und der Regierungswechsel Ende 1749 beenden die niedliche Spielerei. Der Pachtvertrag

[119] O. PFISTER, Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf. Eine psychoanalytische Studie (2. A. 1925); anders D. MEYER, in: Gesch. Piet. II,45ff.

Pfisters Deutung ist überholt. Zinzendorfs Biographie bietet kaum Anhalt für seine These. Die **Wortspielerei** ist Polemik wider abstrakte Vernünftelei und unnatürliche Gelehrtensprache. Zinzendorf war eine Zeit lang in Amerika. Er ist begeistert von den „Primitiven" und empfindet nun das alte Europa überzüchtet, starr, gesetzlich und steif. Zurück zur **Kindlichkeit**! Die Orthodoxen sprechen theoretisch von „der Versöhnung", Zinzendorf redet von Jesu „Angstschweiß". In bewusst naiv-kindlicher und „fröhlicher" Sprache entfaltet er in der Tradition von **Jesusminne** und Blut-und-Wunden-Frömmigkeit die Kreuzestheologie und „Christozentrik seiner Trinitätstheologie" als **Protest gegen Aufklärung** und düsteren Pietismus (D. Meyer). Dass er mit seinen Albereien das Gegenteil bewirkt, wird ihm erst später bewusst.

wird aufgelöst, etwa 1.000 Brüder und Schwestern ziehen aus dem gut gepflegten Herrnhaag in andere Gemeinden bis nach Amerika. Zinzendorf deutet die Jahre als „Sichtungszeit".

Die Brüderkirche

Auf dem Missionsfeld gerät Zinzendorfs Modell eines Kirchleins in der Kirche in Schwierigkeiten. Die Missionsbrüder taufen und feiern das Mahl mit ihren Gemeinden ohne geordneten Auftrag. So lässt sich 1735 der Herrnhuter Zimmermann David Nitschmann vom letzten böhmischen Brüderbischof, dem preußischen Hofprediger D.E. Jablonski, zum Bischof weihen. Zwei Jahre später empfängt auch Zinzendorf den Bischofssegen aus apostolischer Sukzession. Schon 1731 wurde der Brüdergemeine durch Losentscheid die mährische Kirchenverfassung zugeordnet und Herrnhut nicht der lutherischen Kirchgemeinde Berthelsdorf angegliedert. Im Rahmen des presbyterialen Modells bleibt der Bischofsdienst ein reines Weiheamt. Als Zinzendorf in Amerika weilt, anerkennt der preußische Staat die Brüdergemeinschaft – gegen den Willen Zinzendorfs – als vierte Konfession neben Lutheranern, Reformierten und Katholiken. Zinzendorf entwickelt darauf seine „Tropenlehre" (*tropos* = Weise, Art, Gesinnung, Charakter). Die großen Kirchen sind die Tropen, die Gott zur Vollendung seiner Gemeinde gebraucht. Die Brüdergemeine ist selbst kein Tropos, sie anerkennt die Augsburger Konfession (S. 466) und hat kein eigenes Bekenntnis. In ihr sind Gläubige aller Tropen willkommen. Sie ist ein Abbild der weltweiten Kirche Jesu Christi. Damit bleibt Zinzendorf der philadelphisch-ökumenischen Gemeindeidee seiner Jugend so weit wie möglich treu.

Demgemäß wird 1741 in London der Heiland zum Generalältesten der Brüdergemeine gewählt, und an den Sitzungen bleibt der oberste Stuhl für ihn frei.

Zinzendorf ist ein echtes Original, das die üblichen Denkmuster sprengt. Er überwindet das spiritualistische Einzelgängertum; zum Glauben gehört die frohe Gemeinschaft. Als Christ und Bruder stellt sich der Reichsgraf mit Bauern und Handwerkern auf eine Stufe. Standes- und Konfessionsgrenzen werden nebensächlich; vereinzelt ordiniert Zinzendorf auch Frauen zum missionarischen Dienst.

So entsteht die erste Freikirche auf europäischem und amerikanischem Boden mit diakonischer, missionarischer und ökumenischer Zielsetzung (Beyreuther). Nach Zinzendorfs Ableben führt A.G. Spangenberg (gest. 1792), der bewährte Leiter der amerikanischen Provinz, die Brüderunität in gefestigtere Bahnen. Die Unität wird repräsentiert durch die Generalsynode und geleitet durch die Ältestenkonferenz. Die pastoralen Aufgaben nehmen ausgebildete Prediger und Bischöfe wahr.

G) Der schwäbische Pietismus[120]

In fast allen deutschen Gebieten macht sich der Pietismus bemerkbar, am wenigsten in Hannover, tief eingewurzelt und bleibend nur in Württemberg. In den norddeutsch-lutherischen Landeskirchen öffnen sich dem Pietismus eher der Adel und die gehobenen Schichten, in Württemberg ist es umgekehrt. Der württembergische Volkscharakter und die geografische Zersplitterung in Kleinlandschaften kommt dem Pietismus entgegen. Ein früher Vorläufer des Pietismus ist hier Generalsuperintendent **J. V. Andreae** (gest. 1654). In den ersten pietistischen Erbauungskreisen der 1680er-Jahre werden Schriften von Tauler, Thomas von Kempen, Theologia deutsch und Böhme gelesen. Diese mystische Literatur entspricht den Württembergern mehr als der aktivistische Geist der Puritaner. Schriften von Labadie und Jane Leade wecken separatistische Ideen. Nun gelingt dem „württembergischen Spener" und Mitglied der Kirchenleitung, Prälat **J. A. Hochstetter** (1637–1720), der Erlass des Edikts von 1694 „betreffend die Pietisterey". Das Edikt gewährt dem Pietismus im Sinne Speners in der Kirche Heimatrecht, dem Separatismus Duldung. Pietistischen Ketzerstreit soll es in Württemberg nicht geben. Nach längerem Kampf um die Collegia pietatis werden diese im Pietistenreskript von 1743 in der württembergischen Kirchenverfassung etabliert.

Johann Albrecht Bengel (1687–1752)[121]

Johann Albrecht Bengel wird am 24. Heumonat 1687 in Winnenden bei Stuttgart geboren. Er hat denselben Geburtstag wie sein Urahn Johannes Brenz (1499–1570), der Württemberger Reformator. Mit sechs Jahren verliert er seinen Vater, und im selben Jahr brandschatzen französische Truppen das Haus der Familie. Doch die Mutter lenkt die Herzen der Kinder auch im Leid auf den Herrn. Von Jugend auf liest Bengel die Bibel und Erbauungsbücher von Arndt, Spener und Francke. So kann er später sagen: „Meine Jugend war ein Meer des Erbarmens, so viel Gnade, dass 100 alte Adams darin hätten ersäuft werden mögen." Dank der Hilfe des väterlichen Freundes David Wendelin Spindler, in dessen Haus er wohnen darf, besucht der Jüngling das Stuttgarter Gymnasium und studiert in Tübingen Theologie. Im Haus Spindler wird Spener vermutlich mit den endzeitlichen Anschauungen des radikalen Pietismus vertraut gemacht. Als er im Tübinger Stift sein Studium aufnimmt, weht unter den Studenten ein erwecklicher Wind. Am nächsten steht ihm der pietistisch

[120] W. CLAUS/F. BUCK, Württembergische Väter, I-IV (1887/1905); J. ROESSLE, Zeugnisse der Schwabenväter, I-XII (1962/1969); G. MÄLZER, Die Werke der württembergischen Pietisten des 17. und 18. Jahrhunderts (1972); M. BRECHT, Der württembergische Pietismus, in: Gesch. Piet. II (1995) 225-295; J. WALLMANN, Pietismus 123ff.; E. BEYREUTHER, 228ff.; C. Kolb, Die Anfänge des Pietismus und Separatismus in Württemberg (2009); H.D. FRAUER, Das schwäbische Paradies: Geschichten zur Geschichte – Pietismus in Württemberg (2009).

[121] J. A. BENGEL, Gnomon, I-II (1742, dt. Übs., ND 1970); J. A. BENGEL, Briefwechsel (1707–1722), Hg. D. ISING (2007); K. HERMANN, Johann Albrecht Bengel (1937, ND 1987); G. MÄLZER, Johann Albrecht Bengel (1970); L. BERTSCH, Johann Albrecht Bengel (2002); G. MAIER, Die Johannesoffenbarung und die Kirche (1981) 393ff.; M. BRECHT, a.a.O., II,247ff.; DERS., Johann Albrecht Bengel, in: TRE 5 (1980) 583ff.; M. H. JUNG, Bengel, in: RGG⁴ I (1998) 1299f.

gesinnte Professor A. A. Hochstetter (jun.), der später auch sein Vikariatsvater wird. Jahrelang studiert er beim eher orthodoxen J. W. Jäger. Unter dessen Einfluss grenzt er sich vom radikalen Pietismus und von der Mystik ab. Eine längere Studienreise führt ihn **1713** u. a. nach **Halle**, wo er mit Interesse Franckes Vorlesungen und Predigten hört und die Stiftungen kennen lernt. Von 1714–1741 wirkt er als Lehrer an der evangelischen Klosterschule in Denkendorf bei Esslingen, einer Vorbereitungsschule für das Theologiestudium. Zu seinen Schülern zählen Oetinger, sein Schwiegersohn und Biograph Ph. D. Burk und der Liederdichter Ph. F. Hiller. Alle drei wirken später auf Pfarrstellen der Umgebung, um in Bengels Nähe zu sein. **1749** wird Bengel Prälat von Alpirsbach im Schwarzwald und Mitglied der **Kirchenleitung**.

Aus der gründlichen Beschäftigung mit der Bibel – er liest mit seinen Schülern alle zwei Jahre das griechische NT durch – erwächst Bengels dreifache Bedeutung.

1. Er veröffentlicht 1734 eine textkritische Ausgabe des NT. Als Grundlage gilt ihm das griechische NT von Erasmus. Bahnbrechend sind seine Zusammenfassung der Textvarianten in Familien und seine zwei Regeln für den Gebrauch:
   A) Die schwierigere Lesart ist der leichteren vorzuziehen.
   B) Die Textzeugen werden nicht gezählt, sondern gewogen.
   So beurteilt er die Varianten zum Erasmus-Text als überlegen, gleichwertig oder unterlegen. Bengel ist der Vater der modernen **Textkritik**; seine Regeln haben sich bis heute bewährt.
2. Bengels Hauptwerk, der „**Gnomon** Novi Testamenti" = Zeiger/Wegweiser zum NT, erscheint 1742. Es will Anzeiger sein, „welche Wirkkraft den Sätzen und Worten des NT innewohnt, jedoch nicht immer auf den ersten Blick von allen gesehen wird" (S. LVI). John Wesley übersetzt den Gnomon ins Englische.
3. 1740 veröffentlicht er seine „Erklärte Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi". Der Antichrist ist nicht der Türke, sondern das Papsttum. Um 1800 werden weltgeschichtliche Umbrüche stattfinden. Das abendländische Kaisertum wird untergehen. Ein französischer Machthaber wird sich mit dem Papsttum verbinden und die Gläubigen verfolgen. Russland wird die zurückhaltende Macht sein. Die Jahre 1832–1836 werden dem Antichrist gehören. **1836** wird der Teufel gebunden, es folgt **der große Frieden des Tausendjährigen Reiches** bis zum Jahr 2836 usw. – Damit schiebt Bengel den Riegel, den Luther gegenüber Chiliasmus und Apokalyptik gesetzt hat, zurück. Die Offenbarung wird zu einem Lieblingsbuch des Pietismus und Bengel zu einer Autorität über den württembergischen Pietismus hinaus. Er verkündet seine barocken Berechnungen zwar „mit Mäßigung und Bescheidenheit" (Gnomon II, 878), doch diese Einschränkung geht nicht allen ins Herz. Zur fraglichen Zeit wandern fromme Schwaben aus, um im Osten Zuflucht zu finden. Interessant ist Bengels teils zutreffende Geschichtsvision. Sein Fehler ist, dass er seinen Biblizismus mit mathematisch-rationalen Methoden überspannt und dabei in Widerspruch mit der Bibel selbst gerät (Mt 24,36).

Bengel steht geschichtlich zwar nicht am Anfang des württembergischen Pietismus, aber er ist unbestritten dessen Vatergestalt. Als er am 2. November 1752 stirbt, schließt Stuttgart seine Tore.

Friedrich Christoph Oetinger (1702–1782)[122]

Der bedeutendste Schüler Bengels ist der württembergische Pfarrer und Prälat Friedrich Christoph Oetinger. Oetinger ist biblizistischer Theologe und Naturphilosoph. Ihn interessieren auch Medizin und die Naturwissenschaften. Um ihn zu verstehen, muss man wissen, dass er *gegen den Cartesianismus kämpft*. Descartes (gest. 1650) zertrennt die Welt in zwei Teile: res extensa – res cogitans (körperliche und geistige Welt). In diesem dualistischen Modell wird die Wirklichkeit gespalten. Natur und Geist, Sinnlichkeit und Vernunft, Physik und Ethik fallen auseinander. Die Natur und ihre Wissenschaften funktionieren schließlich ohne Gott. Dem widerspricht Oetinger. Die Natur ist mehr als ein Uhrwerk, das mechanisch abläuft. Geist und Materie sind ein Ganzes, und die Übergänge sind fließend. Die Natur ist von Gottes Lebenskräften durchwaltet. „Es ist eine Pest der Ideen, die Natur außer der Gegenwart Gottes anzusehen ... Überhaupt ist's besser, Gott ... in allen Kreaturen, als die Wurzel des Lebens, innigst gegenwärtig zu glauben, als ihn außer der Maschine der Welt ... als eine abgetrennte Monade[123] setzen." Alles Himmlische und Unsichtbare sucht seine Gestalt, Form und Figur. „Jeder Geist geht aus in ein leibliches Continuum." Wenn die Bibel von Gottes Augen, Ohren und Füßen spricht, so sind das nicht „Vermenschlichungen", denn „kein Geist wird uns ohne Bild zu glauben angezeigt". Auch Christus hat leibhaftig gelitten. „Leiblichsein ist ein reales Bild der Herrlichkeit Gottes, keine Leibnizsche, oder Platonische, oder Cerinthische Vollkommenheit."[124] Oetinger steht in der Tradition von Böhmes Zentralschau, er gewährt auch der Spekulation in die Zukunft weiten Raum – Geisterreich und Allversöhnung[125]. In alledem bleibt er doch bei der bengelschen Schrifthaltung und versucht, Theologie und Philosophie mit den übrigen Wissenschaften zu vereinen. Sein Ziel ist eine der Bibel entsprechende „philosophia sacra". Diese macht er zur Grundlage seiner naturwissenschaftlichen Gesamtschau. Die Bibel ist ihm mehr als eine Sammlung von Sprüchen. Sie ist „eine vollständige Symphonie", ein heilsgeschichtlich gewachsener geistlicher Organismus. Dasselbe gilt von der Natur, auch sie ist eine Form der Selbstoffenbarung Gottes. Sein dogmatisches Hauptwerk heißt *„Theologia ex idea vitae deducta"* (1765).

Geistesgeschichtlich steht Oetinger in einer Zeit der Weichenstellungen. Er ahnt die furchtbaren Folgen einer Trennung von Gott/Geist und Materie. Er stellt sich gegen die erstarkende Aufklärung (Leibniz/Wolff) und gegen eine Gnostisierung des Evangeliums (Idealismus). Zu seiner Zeit greift die europäische Bewusstseinskrise voll um sich. Die aufstrebenden Naturwissenschaften meinen, Gott de facto entbehren zu können. Und der Theologe J. S. Semler legt in Halle die ersten Gleise

---

[122] F. C. OETINGER, Werke, Hg. G. SCHÄFER/M. SCHMID (1977ff.); F. C. OETINGER, Biblisches und emblematisches Wörterbuch, Hg. G. SCHÄFER, I-II (1998). – M. WEYER-MENKHOFF, F. C. Oetinger (1990); DERS., Christus, das Heil der Natur (1990); R. PIEPMEIER, Oetinger = TRE 25 (1995) 103ff. (Lit.!); Oetinger, in: RGG[4] VI (2003) 459.

[123] F. C. Oetinger, Die goldene Zeit, I,96. Monaden sind (gemäß Leibniz) Ureinheiten, aus denen die Welt zusammengesetzt ist.

[124] R. GRÜTZMACHER/G. MURAS, Texte zur deutschen systematischen Theologie (4. A. 1961) 37f.

[125] Weder Bengel noch Oetinger tragen die Allversöhnung auf die Kanzel.

für den Weg einer methodischen Bibelkritik. Oetingers Theosophie bleibt nicht ohne Wirkung auf Schelling, Hegel und auf den schwäbischen Pietismus. Auch Goethe ist von ihm berührt. Die „wissenschaftliche" Theologie des Neuprotestantismus jedoch beugt sich weitgehend vor der neuzeitlichen Aufspaltung der Wirklichkeit und zieht sich zurück in die Provinzen des Bewusstseins und des Gemüts. Im 20. Jahrhundert ist Karl Heim (1874–1958) der einzige evangelische Theologe in Deutschland, der im Anschluss an Oetinger biblische Theologie und Naturwissenschaft in ein fruchtbares Gespräch bringt.

Zu den schwäbischen Vätern gehört auch **Philipp Matthäus Hahn (1739–1790)**[126]. Hahn ist Pfarrer in Echterdingen bei Stuttgart, Erfinder der Zylinderuhr, einer astronomischen Weltmaschine (mit Sperre im Jahr 1836) und einer ersten Rechenmaschine. Sein Grundgedanke ist das Reich Gottes, das nach dem Epheser- und Kolosserbrief eine kosmische Größe ist. Nicht einseitige Pflege von Bekehrung (Francke) und Versöhnung (Zinzendorf), sondern Weltvollendung! Hahn setzt sich teilweise von der Kirche ab. Sie ist ein Missionsfeld und liefert die Kandidaten des Christentums. Er ist darum ein Förderer der abendlichen Erbauungsstunden. Auch er vertritt die Lehre von der Allversöhnung. Von Philipp Matthäus zu unterscheiden ist der Bauer **Michael Hahn** (gest. 1819), der Begründer der Hahn'schen Gemeinschaft. Beide stehen in der Tradition Oetingers. Michael Hahn erlebt wie Böhme eine Zentralschau.

H) Stärken und Grenzen des Pietismus

Der Pietismus findet Eingang in allen gesellschaftlichen Schichten, erobert aber nur selten die Mehrheit einer Gruppe oder Konfession. Individualisierung und Partikularisierung! Wo er sich aber durchsetzt, aktiviert er dafür umso intensiver jede Art von Opferbereitschaft, Missionswille und Sinn für Diakonie.

Als Reformbewegung mit individualisierenden und spiritualisierenden Tendenzen ist der Pietismus eine moderne, kirchenkritische Erscheinung. Mit der Reformation verbindet ihn die Liebe und Treue zur Bibel. Damit steht er zur Aufklärung in bewusstem Gegensatz und bewahrt die christlichen Inhalte gegen die Säkularisierung. Der Hauptstrom des kirchlichen Pietismus verhindert in Deutschland die Heraufkunft eines kirchenlosen Christentums. Insofern leistet er auch seinen Beitrag zur Milderung der Aufklärung. Der Pietismus wirkt somit rechristianisierend.[127] Wo er sich entfalten kann, schafft er neue Formen der Gemeinschaft und vermittelt den Gemeinden frisches Leben. Die neue Freude an der Bibel weckt pädagogische Phantasie, diakonische Opferbereitschaft und missionarische Kraft. Wo der Pietismus – wie in Halle – auch an der Universität zur bestimmenden Kraft wird, setzt er den Schwerpunkt auf die Auslegung der Bibel und die praktische Theologie, besonders

[126] M. BRECHT, Philipp Matthäus Hahn und sein Umkreis = DERS., Aufsätze, II,409ff.; L. BERTSCH, Freude am Denken und Wirken (2. A. 1990); H. D. HUBER, Ph. M. Hahn in Echterdingen 1781–1790 (2006).

[127] Vgl. H. LEHMANN, Hg., Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa (1997) 13.

auch auf die Erbauung und Erziehung der Studenten zu erwecklicher Herzensfrömmigkeit und praxis pietatis. Das ist seine Stärke, aber auch seine Grenze. Für fundamentaltheologische Fragen herrscht wenig Begeisterung. Auch die intellektuelle Auseinandersetzung mit den Grundproblemen der Zeit – Apologetik, systematische Theologie – bleibt schwach. Der Pietismus bringt begnadete Lehrer und Seelsorger mit unvergleichlicher Ausstrahlung hervor, denen aber Zeit und Motivation für systematische Publikationen fehlen. So laufen, als das Morgenrot der modernen Ideologie kräftiger aufleuchtet, die Studenten gerade der halleschen Universität scharenweise in die Hörsäle der steigenden Aufklärung. J.S. Semler (1725–1791) – Schüler des fromm-rationalen S.J. Baumgarten und in seiner Jugend selber Pietist – erhebt sich in Halle zum Vater der historisch-kritischen Theologie. Damit wird der hallesche Pietismus kirchen- und theologiegeschichtlich ungewollt zum „Bindeglied zwischen der altgläubigen und der aufgeklärten Christenheit“[128].

77. Die Aufklärung[129]

Was ist Aufklärung?

1720 erscheint vom deutschen Universitätsprofessor Christian Wolff ein Buch mit dem Titel „Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt, den Liebhabern der Wahrheit mitgeteilt“. Auf seinem Titelblatt leuchtet eine hell aus der Mitte schwarzer Wolken hervorbrechende Sonne mit einem mächtigen Strahlenkranz, dessen Mittelpunkt die Gestalt eines Menschen-Antlitzes zeigt. Dieses Bild veranschaulicht, wie sich die Aufklärung versteht: als Sieg des menschlichen Geistes, der sich anschickt, die frühere Finsternis zu überwinden. Der Königsberger Philosoph Immanuel Kant fasst dieses Bild in den Begriff: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines andern zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die

[128] HIRSCH II,148. Hirsch sieht im Pietismus den „Totengräber des Altprotestantismus und Wegbereiter der Aufklärung“ (II,205). Das ist etwas übertrieben. Zumindest der kirchliche Pietismus bestreitet weder die Verbalinspiration noch das orthodoxe Dogma. Überdies lässt sich die deutsche **Aufklärung** weder aus der Orthodoxie noch aus dem **Pietismus** herleiten. Sie ist eine internationale, durch viele Faktoren sich aufbauende Geistesbewegung. Richtig ist, dass sowohl die rationalisierende Orthodoxie als auch der erfahrungsfreudige Pietismus strukturelle Momente aufweisen, die sich mit der Aufklärung berühren. Auch (radikal-)pietistische Tendenzen zur dogmatischen Gleichgültigkeit bahnen der Aufklärung den Weg. Nicht zufällig ist, dass sich **die theologische Aufklärung in der pietistischen Hochburg Halle erhebt**.

[129] W. GERICKE, Theologie und Kirche im Zeitalter der Aufklärung = KGE (1989); A. MEYER, Die Epoche der Aufklärung (2009); A. BEUTEL, Kirchengeschichte im Zeitalter der Aufklärung (2009); M. GRESCHAT, Gestalten der Kirchengeschichte, Bd. 8 (2. A. 1995); K. BARTH, Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert (6. A. 1994); E. HIRSCH, a.a.O., III-IV (5. A. 1975) bzw. Werke VI-VII (2000); H. LEHMANN, Hg., Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa (1997); W.D. HAUSCHILD, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, II (4. A. 2010) 452ff.; A. BEUTEL, Aufklärung I+II, in: RGG^4 I (1998) 929ff.

Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung."[130] Auch Gotthold Ephraim Lessings Schrift „Die Erziehung des Menschengeschlechts" (1780) illustriert das Selbstverständnis der Aufklärung. Die jüdische und christliche Offenbarungsreligion ist eine Erziehungsmaßnahme aus dem Kindheits- und Jugendzustand der Menschheit. Das AT und NT waren elementare Erziehungsbücher jener frühen Zeit. Die Heraufkunft der Aufklärung aber versetzt den Menschen nunmehr in die Lage, sein ganzes Leben mit den Kräften des Verstandes selber zu gestalten. Darum kann der aufgeklärte Mensch solche Hilfsmittel mehr und mehr entbehren.

Dieses neue Menschenbild hat sich schon lange angebahnt. Seit der Renaissance ist der Mensch zu einem neuen Selbstverständnis unterwegs. Durch Kopernikus und Galilei erfährt der Mensch der frühen Neuzeit, dass die Erde nicht der Mittelpunkt der Welt ist, sondern nur ein Himmelskörper unter Myriaden von anderen. Auf diese Erkenntnis reagiert man nicht mit Resignation. Im Gegenteil. Der so große Dinge erkennende Neuzeit-Mensch versteht sich nun erst recht als Mittelpunkt der Welt. *Er* stellt die Fragen, die Welt hat zu antworten. Durch den technisch-experimentellen Wirklichkeitszugang wird die Welt neu ausgelegt. Für Gott bleibt der Raum der Innerlichkeit.[131]

A) Die Aufklärung zieht durch Europa

Holland

Holland entwickelt sich im 17. Jahrhundert zur „Arche der Verfolgten". Der Späthumanist **Hugo Grotius (1583–1645)**, ein Anhänger der Arminianer (S. 607), muss wegen des Glaubens um 1620 sein Land zwar noch verlassen, doch entwickelt er als Rechtsphilosoph ein Naturrecht der Vernunft. Er steht am Anfang der Säkularisierung der abendländischen Rechtspflege (Menschenrechte). Das weltoffene Handelsbürgertum und der erfolgreiche Freiheitskampf der Niederlande führen zusammen mit dem Späthumanismus (Neustoizismus) schon bald zur faktischen Glaubenstoleranz, besonders in Amsterdam.

Der französische Philosoph **René Descartes**[132] (gest. 1650) entsagt den überlieferten Autoritäten und entwirft in Holland eine Philosophie, die ganz auf den kritischen Verstand des Menschen baut: cogito, ergo sum! (Ich denke, also bin ich.) Mensch und

---

[130] I. KANT, Was ist Aufklärung? (1784) – Philos. Bibl. 512 (1998); Auszug bei M. GRESCHAT, Vom Konfessionalismus zur Moderne = KThGQ IV (2008) 146.

[131] **FRANCIS BACON (1620)**, englischer Politiker und Gelehrter, legt die philosophischen Grundlagen zur Beherrschung der Natur durch empirische, technisch-experimentelle Wissenschaft. Knowledge is power, heißt sein Losungswort (Instauratio magna, Neues Organon, 1620).

[132] R. DESCARTES, Ausgewählte Schriften (Reclam 1986); DERS., Die Prinzipien der Philosophie – Philos. Bibl. 28 (1992); R. SPECHT, Descartes (Selbstzeugnisse u. Bilddokumente) (1995).

Intellekt stehen im Zentrum! Auf dieser Grundlage will er Gott vernünftig beweisen, denn die „Gottesidee" sei allen Menschen klar und deutlich gegeben.

Philologische und historische Kritik an der Bibel betreibt in Holland – von der Synagoge ausgeschlossen – **Baruch Spinoza**[133] (gest. 1677). Gott und Natur stehen sich nicht gegenüber. Sie liegen quasi ineinander: *Deus sive natura.* Gott ist die schaffende Natur (*natura naturans*; die Natur aber ist durch ihn geschaffen und wird durch ihn erhalten *(natura naturata).* Spinozas System ist eine Spielart des Pantheismus. Religion besteht bei ihm nur noch aus Liebe und frommem Gefühl.

Schließlich schreibt in Holland der Franzose **Pierre Bayle** (1647–1706) ein Universallexikon, genannt „Dictionnaire historique et critique"[134]. Das Werk reißt unter den Gebildeten Europas eine breite Gasse. Selbst Zinzendorf, der den Heiland in der Herzensreligion gesichert weiß, bildet seinen Verstand an dieser modernen Fundgrube.

England

Von Holland greift die Aufklärung nach England hinüber. Auch hier ist der Boden für freiere Anschauungen durchaus vorbereitet. Die schweren Erschütterungen der Glaubenskämpfe während der Cromwell'schen Revolution weckten in manchen Kreisen eine Abneigung gegen Lehre und Bekenntnis. Wer das innere Licht der Quäker verweltlicht, steht nahe bei Descartes. Schon 1624 nimmt der viel gereiste Graf **Herbert von Cherbury** (1581–1648) in „De veritate" die wichtigsten Ansichten der Aufklärung vorweg: Jeder Mensch besitzt in seinem Innern drei Ideen: Gott, Tugend und Unsterblichkeit. Diese Ideen bezeichnet er als Grundlage des wahren Christentums und aller Religion. Die stoische Vorlage liegt auf der Hand. Cherbury wird im Sturm der Revolution wieder vergessen; er ist trotzdem der Großvater der englischen Aufklärung.

Ihr eigentlicher Vater heißt **John Locke**[135] (1632–1704), der populäre und beherrschende Philosoph seiner Zeit. Als Empiriker lehnt er Cherburys angeborene Gottesidee ab; Gottes Dasein ergibt sich vielmehr aus der vernünftigen Beobachtung der Natur. Die christliche Offenbarung (Wunder) *ergänzt* die natürliche Gotteserkenntnis.

Erst die eigentlichen englischen Freidenker räumen mit diesen Halbheiten auf.

1. Der Ire **John Toland** (1670–1722) veröffentlicht 1696 „Christianity not mysterious", Christentum ohne Geheimnis. Jesu Religion war menschlich und vernünftig, doch jüdische und hellenistische Einflüsse (Mysterien!) haben das Christentum schon früh überlagert.
2. **Matthew Tindal** (1656–1733) erklärt Jesu reine Religion zur Urreligion der Menschheit. Sie gehört zur Naturausstattung der Menschheit und liegt allen Re-

[133] B. SPINOZA, Der theologisch-politische Traktat = Philos. Bibl. 93 (1994); DERS., Ethik, lat./dt. – Philos. Bibl. 92 (1999).

[134] Historisches und kritisches Wörterbuch (1695/97).

[135] J. LOCKE, Anleitung des menschlichen Verstandes (1996); DERS., Ein Brief über Toleranz (1996); Auszüge (auch für Toland) bei M. GRESCHAT, a.a.O., 53ff.; W. EUCHNER, John Locke zur Einführung (2011).

ligionen zugrunde: „Christianity as old as the creation" (1730). Diese allgemeine und vernünftige, wahre Religion schimmert nicht überall in gleicher Klarheit durch; bei Jesus strahlt sie in voller Reinheit auf. Seither wurde freilich auch die Kirche mit Verfälschungen und kultischem Schutt überlagert. Trotzdem kommt in der christlichen Religion unter allen geschichtlichen Religionen die ursprüngliche Vernunftreligion noch am klarsten zum Zuge. Die viel gelesenen Schriften von Toland und Tindal führen Englands religiöses Bewusstsein auf die Stufe einer völligen Rationalisierung. Hier findet der so genannte **Deismus** seinen reinsten Ausdruck. Religion im Sinne des Deismus erwächst wie ein Baum aus dem Nährboden des menschlichen Seelengrundes. Seine Wurzeln sind die ewigen Ideen *Gott, Tugend, Freiheit und Unsterblichkeit.* Diese Ideen sind das A und O der aufgeklärten Religion.

Der Positivist **David Hume (1711–1776)** deutet später die Religion als illusionäres Produkt menschlicher Ängste.[136] Die Wirkung des Deismus ist in England schwächer als in Frankreich, weil hier die Aufklärung durch die 1739 einsetzende Große Erweckung gebrochen wird.

Typisch für die Zeit ist auch der Zusammenschluss von vier Londoner Logen zur ersten Freimaurer-Großloge der Welt am 24. Juni 1717.[137]

Frankreich[138]

Die Gedanken der englischen Freidenker fliegen über den Kanal und finden in Frankreich einen reifen Boden. Erst die Franzosen machen aus der Aufklärung eine internationale Bewegung. Hier gewinnt die Aufklärung auch ihren antikirchlichen und teilweise antichristlichen Zug. Die Ursache dafür liegt in der engen Verbindung von Krone und Kirche. Der Hass gegen das Ancien régime trifft nun auch die katholische Kirche. Vor allem die Jesuiten werden zur Zielscheibe des Hasses, weil sie sich vehement gegen alle Neuerungen – vorab im Schulwesen – sträuben, um das un-

[136] D. HUME, Naturgeschichte der Religion (2000).

[137] Die **FREIMAURER** haben ihre Wurzeln im mittelalterlichen Kathedralbau Großbritanniens, Freemasons 1376 in London erwähnt. Die Zunftangehörigen lebten in „Lodges" (Bauhütten). Zum Schutz vor unqualifizierter Konkurrenz gab man in den Logen „Maurerworte" als Erkennungszeichen weiter, die bis heute als Brauchtum gepflegt werden. Seit dem 17. Jahrhundert werden auch „Nichtmaurer" (Ärzte, Schriftsteller, Adlige) aufgenommen. Ihr Aufschwung erfolgt nicht zufällig auf dem Höhepunkt des Deimus; die Freimaurerei wird zur **Ersatzreligion**. 1723 erarbeitet Pfr. James Anderson ein „Konstitutionenbuch" mit den „Alten Pflichten", die bis heute befolgt werden. Die FM verstehen sich nicht als Geheimbund. Ihre ideologische Grundlagen sind die Ideale der Aufklärung bzw. der alten Stoa: Toleranz, Weltbürgertum, Wahrheit, Recht und Menschenliebe. Ein Hauch alter Mysterienrituale lebt in der rituellen Einweihung der „Brüder" in die Grade „Lehrling", „Geselle" und „Meister" fort. Frauen können nicht Mitglieder werden. Die katholische Kirche verbietet ihren Mitgliedern die Mitgliedschaft bei den Freimaurern.

LIT.: F. W. HAAK, Freimaurer (1988).

[138] Französische Aufklärung, Quellen/Reclam (2. A. 1979).

gebildete Volk bei der Stange zu halten. Selbst der Jansenismus, eine augustinische Erweckung, wird im Keim erstickt. Auch das Blut der Hugenotten wird zum Samen für die Ideen der Freiheit. So fällt die Saat der englischen Deisten in Frankreich auf fruchtbaren Boden.

Der wirksamste Vertreter der französischen Aufklärung ist **F. M. A. Voltaire (1694–1778)**[139]. Nach einem Englandaufenthalt trägt er ab 1729 den englischen Deismus nach Frankreich und bis an den Berliner Hof. Als ehemaliger Jesuitenzögling verbindet er den Deismus mit seinem Hass auf die katholische Kirche: „Ecrasez l'infâme!" („Zerschmettert die Niederträchtige!"). Fanatisch kämpft er gegen den Fanatismus. Darum streitet er selbst für die Rechte der Hugenotten, aber gegen den Jansenismus (S. 610). Didérot und d'Alembert geben in den Jahren 1751–1780 die 35-bändige „Enzyklopädie" heraus, und so ergießen sich die aufgeklärten Ideen ins französische Bürgertum. In rücksichtsloser Offenheit präsentiert sich der geistlose Materialismus in Lamettries „L'homme machine" (1747). Hier ist alles Denken nur noch eine Funktion des Gehirns und alles Geistige bloße Einbildung.

Bei Jean-Jacques Rousseau (1712–1778)[140] liegen die Wurzeln der Glückseligkeit im natürlichen Gefühl und Gemüt (sentiment et coeur, retour â la nature). Der ursprüngliche vernunftbegabte Mensch, wie ihn die Natur hervorbringt, ist gut (stärkster Gegensatz zur Erbsündenlehre); die Gesellschaft, der Staat, die Religion und die Kultur haben ihn verdorben. Sein „Du contrat social" (1762) und der Erziehungsroman „Emile ou de l'éducation" (1762) entfalten eine ungeheure Wirkung. Religion ist Gefühl und Herzenssache in den Grenzen der Vernunft. Das Gefühl ist ihm Ursprung und Zentralorgan des menschlichen Geistes. Damit weist er über die Vernunftreligion der Aufklärung hinaus ins Zeitalter Goethes und Schleiermachers.[141] Dasselbe gilt für seine Sicht der Offenbarung. Offenbarung versteht er als eine immanente Entwicklung der Menschheit. Auf dieser Schiene fahren später auch Lessing und Schleiermacher. Rousseaus Wirkung auf den deutschen Idealismus ist bedeutend. Die Entfremdung der Gebildeten von der Kirche ist nicht bloß das Resultat der negativen Dogmenkritik; sie ist auch eine Folge des trügerischen Reizes der neuen, erhebenden Religion, welche die innere Güte des Menschen preist und die Autonomie des Individuums bejaht.

Rousseaus Modell der Volkssouveränität (volonté générale) schützt freilich nicht vor Diktatur und Schreckensherrschaft. Die *Französische Revolution*, zu deren Vätern er gehört, ist ein extremer Versuch, die Welt nach den ewigen Vernunftgrundsätzen „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" neu zu ordnen – paradiesische Erwartungen. Eine zentrale Staatsgewalt und vernünftige Gesetze sollen die Welt verbessern. Religion ist überflüssig, ja schädlich. Sie wird abgeschafft. In den Straßen von Paris wird eine nicht eben appetitliche Opernsängerin als „Göttin der Vernunft" gefeiert; die Notre Dame entgeht nur knapp der Zerstörung.

---

[139] F. M. VOLTAIRE, Erzählungen, Dialoge, Streitschriften, Hg. M. FONTIUS, I-III (1981); K. SCHIRRMACHER, Voltaire. Eine Biografie (2010).

[140] J.-J. ROUSSEAU, Emile = Reclam (1998).

[141] Besonders im „Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars", „Emile", IV. Buch. Vgl. F. FLÜCKIGER, Rousseau, in: ELThG, III (1994) 1726ff.

Deutschland

In Deutschland erscheint die Aufklärung – durch den Dreißigjährigen Krieg verzögert – etwas später und milder. Hier greift sie besonders an den protestantischen Universitäten und den modernisierten Fürstenhöfen. Der fast gleichzeitige Pietismus[142] steht der Aufklärung einerseits entgegen, auf dem Feld der praktischen Reformen ebnet er ihr anderseits auch den Weg.

Als Fürst der philosophischen Aufklärung in Deutschland gilt unbestritten der geniale **Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716)**[143], Schüler von Thomasius in Leipzig. In seiner Monadenlehre verbindet er den Mechanismus mit dem Idealismus und bietet damit eine Alternative zum platten Materialismus der Franzosen. Das Verhältnis von Vernunft und Offenbarung gestaltet sich nicht gegensätzlich, sondern harmonisch. Die Welt besteht aus unzerstörbaren, lebendigen, seelischen Krafteinheiten, genannt Monaden. Diese sind die unteilbaren Atome der Natur, die Elemente der Dinge. Monaden sind „fensterlose", aber auch raumlose und daher unvorstellbare Mikrokosmen. In jeder Monade waltet ein inneres Gesetz, das in einer „prästabilierten Harmonie" mit der Gesamtheit der übrigen Monaden abgestimmt ist. Gott ist die Urmonade oder die Monade der Monaden. Leibniz behauptet also, modern gesagt, Materie sei Energie, raumlose Kraft. Damit verneint er die Diskrepanz von Geist und Materie und berührt die Erkenntnisse der modernen Atomphysik. Es fällt Leibniz schwer, in diesem System die Sünde „unterzubringen", ein Wort, mit dem die Aufklärung ohnehin nicht viel anfangen kann. Mit der prästabilierten Harmonie hat Gott die beste aller möglichen Welten geschaffen. Das verbleibende Übel in der Welt liegt in ihrer Endlichkeit. Das optimistische Weltbild ist typisch. Auch der Theodizeegedanke zeigt den Zug der Zeit und den Abstand zur Reformation. Luther fragte nach der Rechtfertigung des Menschen durch Gott, Leibniz rechtfertigt Gott durch den Menschen (zur Theodizee vgl. S. 452).

Stärker als Leibniz, dessen Bedeutung erst in neuester Zeit erkannt wird, wirkt sein Schüler **Christian Wolff**[144] (1679–1754) an den Universitäten Halle und Marburg. Seine Vernunft erkennt die Existenz Gottes und hilft, den Weltplan durch christlich-sittliches Handeln zu befördern. Aber auch Heiden wie die Chinesen haben vernünftige Gotteserkenntnis und wirken durch ihre Moral an diesem Prozess. Dieses öffentliche Bekenntnis bewirkt 1723 Wolffs Vertreibung aus Halle.

---

[142] **PIETISMUS UND AUFKLÄRUNG**, stehen beide an der Kulturscheide zur Moderne und sind nicht nur Gegensätze. Francke lässt sich zum Beispiel 1689 in Leipzig durch den Frühaufklärer Thomasius verteidigen. **Besonders im radikalen Pietismus ertönt der Ruf nach religiöser Toleranz und Trennung von Kirche und Staat** (Forderung der Zivilehe). Die Aufklärung versteht Toleranz als „natürliches Menschenrecht" und stürzt durch die Revolution den Absolutismus. Liberalismus und moderner Individualismus liegen auf derselben Zielgeraden. Schon die Vorläufer des deutschen Pietismus in England, die Puritaner, Kongregationalisten, Independenten und Quäker der Cromwellzeit, verlangen Glaubensfreiheit. Religion soll nicht staatlich verordnete Lehrzucht, sondern Privatsache sein. Vertreter dieser Gruppen bringen ihr Toleranzkonzept nach Amerika, das bis heute davon geprägt ist.

[143] G.W. LEIBNIZ, Philos. Werke, I-IV (1996); DERS., Monadologie (Reclam 1998); G.W. LEIBNIZ, Leibniz (dtv 2000); A. BEUTEL, Aufklärung in Deutschland (2006).

[144] M. GRESCHAT, a.a.O., 88ff.

gebildete Volk bei der Stange zu halten. Selbst der Jansenismus, eine augustinische Erweckung, wird im Keim erstickt. Auch das Blut der Hugenotten wird zum Samen für die Ideen der Freiheit. So fällt die Saat der englischen Deisten in Frankreich auf fruchtbaren Boden.

Der wirksamste Vertreter der französischen Aufklärung ist **F. M. A. Voltaire (1694–1778)**[139]. Nach einem Englandaufenthalt trägt er ab 1729 den englischen Deismus nach Frankreich und bis an den Berliner Hof. Als ehemaliger Jesuitenzögling verbindet er den Deismus mit seinem Hass auf die katholische Kirche: „Ecrasez l'infâme!" („Zerschmettert die Niederträchtige!"). Fanatisch kämpft er gegen den Fanatismus. Darum streitet er selbst für die Rechte der Hugenotten, aber gegen den Jansenismus (S. 610). Didérot und d'Alembert geben in den Jahren 1751–1780 die 35-bändige „Enzyklopädie" heraus, und so ergießen sich die aufgeklärten Ideen ins französische Bürgertum. In rücksichtsloser Offenheit präsentiert sich der geistlose Materialismus in Lamettries „L'homme machine" (1747). Hier ist alles Denken nur noch eine Funktion des Gehirns und alles Geistige bloße Einbildung.

Bei Jean-Jacques Rousseau (1712–1778)[140] liegen die Wurzeln der Glückseligkeit im natürlichen Gefühl und Gemüt (sentiment et coeur, retour à la nature). Der ursprüngliche vernunftbegabte Mensch, wie ihn die Natur hervorbringt, ist gut (stärkster Gegensatz zur Erbsündenlehre); die Gesellschaft, der Staat, die Religion und die Kultur haben ihn verdorben. Sein „Du contrat social" (1762) und der Erziehungsroman „Emile ou de l'éducation" (1762) entfalten eine ungeheure Wirkung. Religion ist Gefühl und Herzenssache in den Grenzen der Vernunft. Das Gefühl ist ihm Ursprung und Zentralorgan des menschlichen Geistes. Damit weist er über die Vernunftreligion der Aufklärung hinaus ins Zeitalter Goethes und Schleiermachers.[141] Dasselbe gilt für seine Sicht der Offenbarung. Offenbarung versteht er als eine immanente Entwicklung der Menschheit. Auf dieser Schiene fahren später auch Lessing und Schleiermacher. Rousseaus Wirkung auf den deutschen Idealismus ist bedeutend. Die Entfremdung der Gebildeten von der Kirche ist nicht bloß das Resultat der negativen Dogmenkritik; sie ist auch eine Folge des trügerischen Reizes der neuen, erhebenden Religion, welche die innere Güte des Menschen preist und die Autonomie des Individuums bejaht.

Rousseaus Modell der Volkssouveränität (volonté générale) schützt freilich nicht vor Diktatur und Schreckensherrschaft. Die *Französische Revolution*, zu deren Vätern er gehört, ist ein extremer Versuch, die Welt nach den ewigen Vernunftgrundsätzen „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" neu zu ordnen – paradiesische Erwartungen. Eine zentrale Staatsgewalt und vernünftige Gesetze sollen die Welt verbessern. Religion ist überflüssig, ja schädlich. Sie wird abgeschafft. In den Straßen von Paris wird eine nicht eben appetitliche Opernsängerin als „Göttin der Vernunft" gefeiert; die Notre Dame entgeht nur knapp der Zerstörung.

---

[139] F. M. VOLTAIRE, Erzählungen, Dialoge, Streitschriften, Hg. M. FONTIUS, I-III (1981); K. SCHIRRMACHER, Voltaire. Eine Biografie (2010).

[140] J.-J. ROUSSEAU, Emile = Reclam (1998).

[141] Besonders im „Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars", „Emile", IV. Buch. Vgl. F. FLÜCKIGER, Rousseau, in: ELThG, III (1994) 1726ff.

Deutschland

In Deutschland erscheint die Aufklärung – durch den Dreißigjährigen Krieg verzögert – etwas später und milder. Hier greift sie besonders an den protestantischen Universitäten und den modernisierten Fürstenhöfen. Der fast gleichzeitige Pietismus[142] steht der Aufklärung einerseits entgegen, auf dem Feld der praktischen Reformen ebnet er ihr anderseits auch den Weg.

Als Fürst der philosophischen Aufklärung in Deutschland gilt unbestritten der geniale **Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716)**[143], Schüler von Thomasius in Leipzig. In seiner Monadenlehre verbindet er den Mechanismus mit dem Idealismus und bietet damit eine Alternative zum platten Materialismus der Franzosen. Das Verhältnis von Vernunft und Offenbarung gestaltet sich nicht gegensätzlich, sondern harmonisch. Die Welt besteht aus unzerstörbaren, lebendigen, seelischen Krafteinheiten, genannt Monaden. Diese sind die unteilbaren Atome der Natur, die Elemente der Dinge. Monaden sind „fensterlose", aber auch raumlose und daher unvorstellbare Mikrokosmen. In jeder Monade waltet ein inneres Gesetz, das in einer „prästabilierten Harmonie" mit der Gesamtheit der übrigen Monaden abgestimmt ist. Gott ist die Urmonade oder die Monade der Monaden. Leibniz behauptet also, modern gesagt, Materie sei Energie, raumlose Kraft. Damit verneint er die Diskrepanz von Geist und Materie und berührt die Erkenntnisse der modernen Atomphysik. Es fällt Leibniz schwer, in diesem System die Sünde „unterzubringen", ein Wort, mit dem die Aufklärung ohnehin nicht viel anfangen kann. Mit der prästabilierten Harmonie hat Gott die beste aller möglichen Welten geschaffen. Das verbleibende Übel in der Welt liegt in ihrer Endlichkeit. Das optimistische Weltbild ist typisch. Auch der Theodizeegedanke zeigt den Zug der Zeit und den Abstand zur Reformation. Luther fragte nach der Rechtfertigung des Menschen durch Gott, Leibniz rechtfertigt Gott durch den Menschen (zur Theodizee vgl. S. 452).

Stärker als Leibniz, dessen Bedeutung erst in neuester Zeit erkannt wird, wirkt sein Schüler **Christian Wolff**[144] (1679–1754) an den Universitäten Halle und Marburg. Seine Vernunft erkennt die Existenz Gottes und hilft, den Weltplan durch christlich-sittliches Handeln zu befördern. Aber auch Heiden wie die Chinesen haben vernünftige Gotteserkenntnis und wirken durch ihre Moral an diesem Prozess. Dieses öffentliche Bekenntnis bewirkt 1723 Wolffs Vertreibung aus Halle.

---

[142] **PIETISMUS UND AUFKLÄRUNG**, stehen beide an der Kulturscheide zur Moderne und sind nicht nur Gegensätze. Francke lässt sich zum Beispiel 1689 in Leipzig durch den Frühaufklärer Thomasius verteidigen. **Besonders im radikalen Pietismus ertönt der Ruf nach religiöser Toleranz und Trennung von Kirche und Staat** (Forderung der Zivilehe). Die Aufklärung versteht Toleranz als „natürliches Menschenrecht" und stürzt durch die Revolution den Absolutismus. Liberalismus und moderner Individualismus liegen auf derselben Zielgeraden. Schon die Vorläufer des deutschen Pietismus in England, die Puritaner, Kongregationalisten, Independenten und Quäker der Cromwellzeit, verlangen Glaubensfreiheit. Religion soll nicht staatlich verordnete Lehrzucht, sondern Privatsache sein. Vertreter dieser Gruppen bringen ihr Toleranzkonzept nach Amerika, das bis heute davon geprägt ist.

[143] G.W. LEIBNIZ, Philos. Werke, I-IV (1996); DERS., Monadologie (Reclam 1998); G.W. LEIBNIZ, Leibniz (dtv 2000); A. BEUTEL, Aufklärung in Deutschland (2006).

[144] M. GRESCHAT, a.a.O., 88ff.

Im Bewusstsein der deutschen Aufklärung ist Gott nicht abgeschafft. Als Schöpfer und Verursacher der Welt und aller Dinge sitzt er auf fernem Throne und schaut zu, wie sein vollkommenes Werk – gleich einer präzis eingestellten Uhr – mechanisch abläuft. **Friedrich d. Gr.**, der Aufklärer auf dem preußischen Königsthron **(1740–1786)**, schreibt 1770 an d'Alembert: „Die Vernunft zeigt mir so erstaunliche Verhältnisse in der Natur und so auffallende und einleuchtende Endursachen, dass sie mich zwingt, einzugestehen, ein denkendes Wesen walte über dem All, um den allgemeinen Gang der Maschine zu regeln. Ich denke mir dieses denkende Wesen als Lebens- und Bewegungsprinzip"[145]. Den Freigeist popularisierend, propagiert Friedrich d. Gr. die politische Maxime, in seinem Staate könne jeder nach seiner Fasson selig werden. Wie der Stoiker Seneca, hält er den Selbstmord für ein Menschenrecht. Auf keinem der zahllosen Feldzüge fehlt auf seiner Brust die goldene Kapsel mit der Opiumpille. Der Weise darf seinem Leben ein Ende bereiten, wann und wie er es für gut hält. Das Leben ist nicht mehr von Gottes Gnaden. Bald sollten es auch die Könige nicht mehr sein.

Stark in die Breite wirkt der Berliner Schriftsteller und Buchhändler Friedrich Nicolai (gest. 1811) mit seinen 268 Pappbänden der Allgemeinen deutschen Bibliothek (1765–1805).

Auch *Lessings* Schauspiel *„Nathan der Weise"* (1778) mit seiner Ringparabel trägt die aufgeklärte Religion weit in die Lande. Alle drei Ringe (Christentum, Judentum, Islam) sind vollkommen gleich, doch sie sind nur ein Abklatsch des echten Rings, der vermutlich verloren ging. Teilhaber an der allgemeinen Weltverbrüderung sind freilich nur die aufgeklärten Weltbürger, wie Nathan ihn repräsentiert. Wer es ideologisch nicht mit Nathan hält, bleibt ausgeschlossen. Intoleranz der Toleranten. Lessings abschätzige Darstellung des Christentums in der Ringparabel zeigt die Tendenz zur gesellschaftlichen Marginalisierung der Kirche bei der aufgeklärten Intelligentia.[146]

Wie des Nachts die Diebe durch den Keller ins Haus einsteigen, während die Leute noch schlafen, so werden die biblischen Fundamente des christlichen Glaubens und der Kirche bereits im 17. Jahrhundert in aller Stille untergraben. Im Zeitalter der Aufklärung bricht sich eine neue Weltanschauung Bahn. Aufklärung heißt *Kulturrevolution*; das neue Denken erhebt im Grunde einen Totalitätsanspruch. Das 18. Jahrhundert entwickelt einen begeisterten, von Konfessionalismus und Kirchentum emanzipierten Glauben an die „vorurteilsfreie" Wissenschaft. Träger dieser neuen Kulturbewegung ist das durch den Aufschwung von Wirtschaft und Handel reich gewordene Bürgertum in den Handelsstädten, zuerst in Holland und England. Mithilfe der Vernunft lassen sich alle Gegebenheiten der Natur erkennen und beherrschen. So gibt es ein „natürliches" Recht (Grotius), einen „natürlichen" Staat (Hobbes, Rousseau), eine „natürliche" Erziehung (Rousseau) und auch eine „natürliche" Religion (Deismus). Diese neuen Postulate sind nicht prinzipiell antichristlich gemünzt. Die Bedürfnisse des Gemüts nach Gott und Unendlichkeit dürfen bloß dem Verstand nicht widersprechen.

---

[145] P. BÖRGER, Quellen zur Kirchengeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts (1964) 41.

[146] F. FLÜCKIGER, Lessing, in: ELThG II (1993) 1235ff.

B) Die theologische Aufklärung[147]

Die Übergangstheologie

Schon in den letzten Jahren Franckes (gest. 1727) verliert der Pietismus die geistige Führung. Die folgende Generation bis gegen 1750 lebt in einer Epoche des Übergangs. Es herrscht ein vorsichtiges *Nebeneinander von* Vernunft und Offenbarung. Die neue Generation lässt sich begeistern von Männern wie Christian Wolff, den Friedrich Wilhelm I. 1723 noch „bei Strafe des Stranges" aus Halle vertrieb, Friedrich II. aber in vierspänniger Karosse – mit sechs blasenden Postillionen und 50 Studenten zu Pferd – wieder nach Halle zurückholen lässt. Wolff preist bei den Studenten die bestehende Welt als harmonische Ordnung. In 23 Bänden weist er die Unübertrefflichkeit und Zweckmäßigkeit alles Geschaffenen nach. Mit Hilfe der Sonne können Sonnenuhren in Gang gesetzt werden. Die Sterne bieten den Vorteil, dass man auch des Nachts auf der Straße nicht völlig im Dunkeln wandelt. Die Nacht hinwiederum dient zur Erquickung für Mensch und Tier durch den gesunden Schlaf, aber auch zu etlichen Verrichtungen – wie Vögel- oder Fischfang –, die tagsüber weniger gut vorzunehmen sind. Mit einem Wort: Die ganze Welt ist herrlich eingerichtet. Die Vernunft kann Gott auch mathematisch definieren. Ein Intellekt, der nur den Erdboden umfasst, verhält sich zu einem solchen, der das ganze Planetarium begreift, wie 1 : 92.483.305.005.195.264. Dieser wiederum verhält sich seinerseits zu einem Intellekt, der das ganze sichtbare Sternensystem umfasst, wie 1 : 478.601.103.401.401.885.200.000. Gott ist entsprechend größer.

Bedeutende Theologen dieser Zeit sind:

S. J. Baumgarten (1706–1757) in Halle. Als Pietist und Inspektor der Franckeschen Stiftungen verbindet er Erbaulichkeit mit professoraler Arbeit an der Universität. Vorsichtig verbindet er Vernunft und Offenbarung, die Verbalinspiration zurückweisend. Seine *Glaubenslehre* (!) will nicht biblische Dogmatik, sondern vernünftige Darlegung des lebendigen Offenbarungsglaubens sein. Still und fromm wird hier ein neuer Weg betreten, der 60 Jahre später mitten ins Reich Schleiermachers führt. Mit ihm „datiert in dieser bisherigen Hochburg des Pietismus der grundsätzliche Umschwung zur Aufklärung, die in Halle von da ab ziemlich genau 100 Jahre (bis zur Berufung Tholucks) ziemlich uneingeschränkt regieren sollte"[148]. Voltaire, der Baumgarten 1753 in Halle besucht, preist ihn als „die Krone der deutschen Gelehrten". Baumgartens bevorzugter Schüler und Nachfolger in Halle ist der aus pietistischem Hause stammende Johann Salomo Semler (1725–1791).

J. L. v. Mosheim (1694–1755) in Göttingen. Unter Wolffs Einfluss übernimmt er den Satz vom zureichenden Grund und wird damit zum Begründer der neueren Kirchengeschichte.

Ch. M. Pfaff (1686–1760) in Tübingen und Gießen. Seine Theologie ist eine Mixtur aus orthodoxen, pietistischen und aufklärerischen Elementen. Die Verbal-

---

[147] A. BEUTEL, Aufklärung II, in: RGG[4] I (1998); M. SCHLOEMANN, Sigmund Jakob Baumgarten (1974); G. HORNIG, Neologie und Aufklärungstheologie (2. A. 1998).

[148] K. BARTH, Prot. Theologie, 139; HIRSCH, II,383; S. J. BAUMGARTEN, Evang. Glaubenslehre, I-III (1759/60), erste *Glaubenslehre* (!) in deutscher Sprache.

inspiration ersetzt er durch eine allgemeine Inspiration der biblischen Autoren. Entscheidend ist der verinnerlichte Heilsglaube. Christologie, Abendmahls- oder Prädestinationslehre sind ihm nicht mehr zureichend für eine Kirchentrennung mit den Reformierten. Ähnlich lehren die reformierten Samuel Wehrenfels (1657–1704) in Basel und Jean A. Turretini (1671–1737) in Genf.

Die Neologie

Ab 1750 steht die protestantische Theologie im Zeichen der so genannten Neologen oder Neuerer. Schon mutiger stellt sich nun die Vernunft neben die Offenbarung, und man setzt sich deutlicher vom altevangelischen Glauben ab. Vor allem mit den Lehren von der Erbsünde, vom Teufel und vom Opfertod Christi räumen die Neuerer auf. Auch die Auferstehung des Fleisches, die Wiederkunft Christi, die Jungfrauengeburt, die Dreieinigkeit und die meisten biblischen Wunder stehen störend in der neuen Landschaft. Doch die gesunde Vernunft findet auch da eine zeitgemäße Erklärung. Es handelt sich bei den anstößigen Themen um *„Akkommodation"*. Jesus und die Apostel selber haben als aufgeklärte Leute solchen Aberglauben selbstredend nicht geteilt. Die widervernünftigen Aussagen der Bibel sind quasi pädagogische Anpassungen an ihre damals noch wenig vernünftigen Zeitgenossen. Von allen diesen Schlacken gereinigt, bleibt als Hauptinhalt der Offenbarung schließlich die Tugend. Der freie Wille, den schon ein Teil der Pietisten gegen Augustin und die Reformatoren wieder salonfähig gemacht hat, wird zur Selbstverständlichkeit. Ein frommer Christ führt ein tugendhaftes Leben. Die Früchte heißen Wohlfahrt auf Erden und ewige Glückseligkeit im Jenseits.

Der biblischen Heilstatsachen und damit der geistlichen Substanz beraubt, engagieren sich die neologischen Kanzelredner umso eifriger im praktischen und ethischen Bereich. Weihnachtspredigten informieren über die Abhärtung der Hirten und warnen vor dem Gebrauch der Pelzmützen; am Ostertag erfährt der Zuhörer Belehrungen über die Gefahr des lebendig Begrabenwerdens, das Frühaufstehen, die Gespensterfurcht oder das vernünftige Begräbnis der Leichen. Auch die Kirchenlieder der Zeit sind kräftig mit Moralin durchtränkt. Dass der Kirchen- und besonders der Abendmahlsbesuch gegen das Ende des Jahrhunderts vor allem in den Städten bedenklich zurückgeht, ist evident.[149]

Zu sehr sollte man diese rührigen Pastoren aber nicht der Lächerlichkeit preisgeben. Die meisten sind in ihren Dörfern die einzigen Studierten und vermitteln der geplagten Landbevölkerung manchen Segen des aufgeklärten Fortschritts: Kleeanbau, Viehzucht, Stallfütterung, Ackerbau, Baumpflege, Hygiene usw.

Zu den Neologen gehören der Liederdichter Ch. F. Gellert, der Leipziger Neutestamentler J. A. Ernesti, der Göttinger Alttestamentler J. D. Michaelis sowie die Prediger J. F. W. Jerusalem (Wolfenbüttel), F. V. Reinhard (Dresden) und J. J. Spalding (Berlin). Dazu kommt eine ganze Reihe von Namen aus dem Bereich der Küche wie A. F. W. Sack, J. Ph. Gabler, J. F. Ch. Loeffler, W. A. Teller. Reinhard allein hinterlässt 35 Predigtbände aus den Jahren 1793–1812.

[149] P. GRAFF, Geschichte der Auflösung der gottesdienstlichen Formen II (1939) 123ff.

J. S. Semler, Vater der historisch-kritischen Theologie

Alle Genannten an Bedeutung überragt Johann Salomo Semler (1725–1791)[150], durch Baumgartens Vermittlung seit 1752 Professor in Halle. Semler ist der unbestrittene Vater der historisch-kritischen Theologie. An der Orthodoxie kritisiert er zu Recht, sie habe aus der Bibel einen scholastischen „Einheitsbrei" gemacht. Dasselbe beanstanden auch Bengel und Oetinger, aber sie ziehen daraus andere Folgen. Semler sucht einen neuen Zugang zur Bibel. Wie schon den mystischen Spiritualisten (und auch Baumgarten) ist ihm die Heilige Schrift als solche nicht mehr das Wort Gottes. Die Bibel *enthält* bloß noch das Wort Gottes. „Wie lange will man uns Christen täuschen mit solchen Larven, die Bibel sei ganz Gottes Wort?"[151] „Heilige Schrift und Wort Gottes ist gar sehr zu unterscheiden"; Gottes Wort ist in der Bibel nur „hie und da", aber nicht „durch und durch" enthalten[152]. Die Heilige Schrift ist *zunächst* ein vorderorientalisches Literaturprodukt wie viele andere; sie darf darum mit profanwissenschaftlichen Methoden untersucht werden, ohne dass ihre eigentliche Botschaft darunter leidet, im Gegenteil.[153] Semler stellt als Erster die Bibel „unter die **Kategorie des Historischen**" (Heussi). Damit hat sich die Bibel der Kategorie eines neuen Bewusstseins zu stellen und wird in deren Licht kritisiert. Mit Semler vollzieht sich die Wende vom altevangelischen zum neuprotestantischen Schriftverständnis (Hirsch). Bisher war die Heilige Schrift selber das Licht[154], das die Menschen und ihre Werke erleuchtet. Nun wird dieses Licht unter die „Kategorie des Historischen" – ein Produkt der aufgeklärten Vernunft – gestellt, auf dass es noch heller leuchte. Karl Barth spricht treffend von einem „geistigen Eroberungstrieb". Der Mensch des 18. Jahrhunderts „beginnt, sich der ganzen Vergangenheit gegenüber eine grundsätzliche Überlegenheit zuzuschreiben"[155]. Da nun aber alle „Menschenfündlein" relativ und zeitgebunden sind, leidet fortan die neuprotestantische Kirche unter der

---

[150] J. S. SEMLER, Abhandlung von freier Untersuchung des Canon, Hg. H. SCHEIBLE (2. A. 1980); M. GRESCHAT, a.a.O., 128ff.; G. HORNIG, Die Anfänge der historisch-kritischen Theologie (1961); A. SIERSZYN, Christologische Hermeneutik (2010); HIRSCH, IV, 48-89; G. HORNIG, Johann Salomo Semler (1996).

[151] J. S. SEMLER, Versuch einer freieren theologischen Lehrart (1777) XV.

[152] Abhandlung von freier Untersuchung des Canon, I,75. 48.

[153] Recht in der Nähe läuten die Glocken von Bultmanns Programm der Entmythologisierung.

[154] **Calvin** sagt dazu: *Es hat sich der überaus verderbliche Irrtum eingenistet, dass die Schrift nur diejenige Bedeutung habe, welche das Urteil der Kirche* (od. d. Theologen, Vf.) *ihr zuerkennt. Als ob die ewige und unantastbare Gotteswahrheit auf Menschenmeinung gegründet werden könnte! Denn man spottet doch des Heiligen Geistes, wenn man die Fragen aufwirft: Wer verbürgt uns, dass diese Schriften von Gott stammen? Wer kann beweisen, dass ... Die so reden, rauben dem Herrn seine Ehre und ... bedenken gar nicht, in welche unmöglichen Konsequenzen sie sich verstricken.* – Die Heilige Schrift *trägt ihre Beglaubigung in sich selbst, und ihre Autorität darf nicht auf vernünftige Schlussfolgerungen gegründet werden, sondern setzt sich selbst kraft des Zeugnisses des Heiligen Geistes durch ... So stellen wir mit vollster Gewissheit fest, dass die Heilige Schrift, wenn auch durch den Dienst der Menschen, so doch aus Gottes eigenstem Munde zu uns gekommen ist, und wir sehen in ihr Gott selbst gegenwärtig vor uns stehen.* Vgl. Institutio I,7,1/5.

[155] K. BARTH, a.a.O., 39f.

Fuchtel dieser ziemlich intolerant daherkommenden Methode des Relativismus und des Subjektivismus. Albert Schweitzer hat schon 1906 nachgewiesen, dass die Resultate dieser Art Bibelstudium nichts weiter sind als Projektionen der je eigenen Vorurteile und Wünsche. Dasselbe gilt auch für das ganze Unternehmen der Neologie. Spätestens seit der Romantik wissen wir, dass die Aufklärung wenig Sinn und Geschmack für Geschichte besitzt. Die Aufklärer sind auch nicht besondere Heroen der Wahrheit[156]. Ihr scheinbar so eminentes Interesse an der „Geschichte" dient der dogmatischen Absicht, die staubigen Kammern der altevangelischen Dogmatik zu verlassen. Man *will* nicht mehr so glauben wie die Väter. Recht unzimperlich werfen die Neologen (und erst recht die Rationalisten) heiligste Glaubensinhalte der 1700-jährigen Christenheit auf den Müllhaufen des Aberglaubens. Fortschrittsbewusst erhebt sich der aufgeklärte Protestantismus gegenüber dem alten Glauben zu einer neuen, polarisierenden Weltanschauung und Glaubensart. Der überlieferte biblisch-reformatorische Glaube wird nur halbherzig bis gar nicht in die neue Toleranz einbezogen (Lessings Nathan).

Der Aufklärungs-Umbruch ist nur vordergründig ein „vorurteilsfreier" Prozess. In Tat und Wahrheit vollzieht sich eine „Verwissenschaftlichung" oder **Philosophisierung des Christentums**. Man „will und braucht und sucht jetzt ein natürliches und vernünftiges Christentum"[157]. Fortan können auf dem von Semler vorgezeichneten Grund und Weg Offenbarung, Theologie und Kirche in tausend Facetten als Funktionen der Anthropologie verstanden und betrieben werden. Dies entspricht dem Geist der Aufklärung.

Semler begründet seine neue Art des Bibelzugangs in seiner dogmatischen Schrift „Versuch einer freieren [sic!] theologischen Lehrart" (1777) und in der vierbändigen „Abhandlung von freier Untersuchung des Canons" (1771/1775). Er unterscheidet **Theologie** und **Religion** und fordert eine doppelte Lehrart. Als Theologe und Schriftsteller will er frei der wissenschaftlichen Wahrheit dienen, als Prediger aber muss er sich an die Bekenntnisse seiner Kirche halten. Demgemäß unterschreibt Semler 1788 das konservative „Wöllnersche Edikt" der Regierung zum Schutze des Glaubens.

Die protestantische Theologie des 18. Jahrhunderts sieht nach Semler nur noch mäßige Profile; viele von ihnen sind Nachbeter von Immanuel Kant. Der eigentliche Erbe Semlers lehrt erst 50 Jahre später in einer neuen Zeit in Berlin. Es ist der „Kir-

---

[156] So HIRSCH, I,128. 204 und oft. Die Neologen übersetzen (nach Hirsch) die „Wahrheitsmacht des neuen Weltbildes" mutig in die Theologie.

Anders C.F. v. Weizsäcker: Die Gründe für die Beibehaltung des kopernikanischen Weltbildes sind im frühen 17. Jahrhundert noch so gravierend, dass man sich wundern muss, dass es sich gegen die damaligen Wissenschaftshorizonte durchsetzt. Doch die **neue Weltschau** kommt **als originelle Idee** daher und räumt die staubigen Kammern der Tradition; es wird daher ein Bundesgenosse des allgemeinen Strebens nach Autonomie und Emanzipation. Die neuzeitliche Naturwissenschaft hat ihren eigenen Mythos, es ist der Mythos von Galilei.

Vgl. C.F. v. WEIZSÄCKER, Die Tragweite der Wissenschaft (2006) 96ff.; A. SIERSZYN, Christologische Hermeneutik (2010).

[157] K. BARTH, a.a.O., 85. 87. Und weiter: „Die Tugend der ‚historischen Wahrhaftigkeit' und mit ihr die Abneigung gegen das Wunder ... ist nicht Grund und Ursache, sondern Instrument, und man darf wohl sagen: Vorwand jener Kritik."

chenvater des 19. Jahrhunderts", und sein Name ist Daniel Ernst Friedrich Schleiermacher.

Der Rationalismus

In Semlers Neologie ist vieles noch in der Schwebe. Der noch im Pietismus Erzogene bleibt ein kirchlich konservativer, durchaus fromm gestimmter Mann. Die Ergebnisse der freien wissenschaftlichen „Lehrart" duldet er nicht auf der Kanzel. Doch die Zeit steht nicht still. Auch in Deutschland radikalisiert sich die neologische Position. Für K.F. Bahrdt schlägt beim Lesen von Semlers Schriften „die Sterbeglocke meines Glaubens". Vom Generalsuperintendenten und Theologieprofessor avanciert er zum halleschen Kneipenwirt (gest. 1792). Da ist der Hamburger Gymnasialprofessor **Hermann Samuel Reimarus**[158] (gest. 1768) vorsichtiger. Seine deistische „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes" hält er bis zu seinem Tode unter Verschluss. Darin räumt er mit den Semler'schen Halbheiten auf. Bereits als Theologiestudent zum Philosophen geworden – wie viele und nicht die schlechtesten nach ihm auch – unterzieht er die Evangelien einer radikalen Literarkritik mit dem Ergebnis: Die Jünger haben den Leichnam Jesu gestohlen und die **Fabel** der **Auferstehung** in die Welt gesetzt, um sich an der Kirche zu bereichern. Reimarus ist nicht gottlos, aber von seinem deistischen Standpunkt aus muss er das vorhandene Christentum bekämpfen. Aus Reimarus' Nachlass empfängt Gotthold Ephraim Lessing das 4.000-seitige Manuskript und veröffentlicht als Bibliothekar von Wolfenbüttel in geheuchelter Unkenntnis des Verfassers sieben Teile des Werkes als **„Fragmente eines Ungenannten"** (1774–1778). Die Wirkung ist gewaltig. Der Kampf des Hamburger Hauptpastors Goeze zeigt, dass sich auch Glieder der Orthodoxie gegen den Strom der Aufklärung stellen. Die Fragmente sind der schärfste Angriff, den die deutsche Christenheit im 18. Jahrhundert seitens der Aufklärung erlebt. Damit erreicht die theologische Aufklärung in Deutschland die Stufe des Rationalismus.[159] Die Bibel verkommt nun völlig zum moralischen Lehrbuch, die Kanzel zum Vortragspult zwecks Aufklärung des Volkes.

Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781)[160]

Mit Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) erreicht die deutsche Aufklärung ihre Höhe, aber auch ihre Wende zum Idealismus. Lessing erkennt die Verwüstungen, die Hass und Fanatismus im Namen Gottes unter den Völkern angerichtet haben. „Nathan der Weise" ist sein Plädoyer für Menschlichkeit und religiöse Toleranz.

---

[158] Texte bei M. GRESCHAT, a.a.O., 114ff.

[159] A. SCHWEITZER, Von Reimarus zu Wrede (1906) = DERS., Geschichte der Leben-Jesu-Forschung (1913, ND 1984).

[160] G.E. LESSING, Ges. Werke, Hg. P. RILLA, I-X (1954–1958); Kurze Texte bei M. GRESCHAT, a.a.O., 118ff.; G.E. LESSING, Die Erziehung des Menschengeschlechts (2011); M. FRICK, Lessing-Handbuch (2010).

Im Unterschied zu den radikalen französischen Aufklärern sucht er einen Sinn in der Geschichte der Menschheit und findet ihn in der „Erziehung des Menschengeschlechts".

In seiner kleinen Schrift *„Über den Beweis des Geistes und der Kraft"*[161] prägt Lessing seinen berühmten Satz vom „garstigen Graben der Geschichte", über den zu springen er schon oft versucht habe. Hätte er zu Jesu Zeiten gelebt und dessen Wunder unmittelbar erlebt, würde er den eigenen Verstand dem seinen „willig unterworfen" haben. Das wäre nämlich ein wirkliches Zeugnis des Geistes und der Kraft gewesen (1Kor 2,4). Aber nun lebt er 1800 Jahre später in einer Zeit ohne Wunder. Heute muss er sich mit Nachrichten und menschlichem Zeugnis von Geist und Kraft begnügen; das ist nur ein matter Abklatsch der Wirklichkeit. Solche „historische Wahrheiten" bleiben zufällig, ihnen fehlt der zwingend überführende Charakter. „Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von notwendigen Vernunftwahrheiten nie werden."[162] Lessings deistischer Glaube gründet sich auf innere Vernunftwahrheiten. Im Vergleich dazu sind „Geschichtswahrheiten" relativ. Warum? Weil Lessings Geschichte nicht mehr auf Gott, sondern auf den Menschen bezogen ist. Aus demselben Grunde wird auch die Heilige Schrift unter der allmächtigen Kategorie des Historischen relativ. Darum „leidet" Lessing unter dem garstigen Graben. Für seinen Zeitgenossen Oetinger besteht dieses Problem nicht. Für ihn ist die Heilige Schrift Gottes Wort, Geist und Kraft, die den garstigen Graben gar nicht erst entstehen lässt. Die Gegenwart des Auferstandenen im Wort und Geist der Schrift schafft Gleichzeitigkeit. Sie überwindet den garstigen Graben, der dadurch entsteht, dass die Bibel „zunächst" wie profane Literatur in den Griff genommen wird. Die Christusgläubigen aller Jahrhunderte lesen die Bibel nicht mit dem schmerzlichen Gefühl: Ach, was tut sich da für ein tiefer Graben auf! Sie begegnen der Bibel mit der Bitte um den Heiligen Geist: Herr, rede, dein Knecht hört! Die fleißige Lektüre der Spiritualisten und radikalen Pietisten zeitigt bei Lessing ihre Wirkung[163]; sie hilft ihm aber nicht über den Graben, weil ihm das „lebendige Wort", das alle Dinge trägt, abhanden gekommen ist.

Lessings Glaube ist von der Geschichte unabhängig. „Die Bibel ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten; sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist" (Axiomata 1778). Lessing interessieren an der Bibel nicht geschichtliche Fakten, sondern innere und ewige **Vernunftwahrheiten**. Darin ist er verwandt mit den Spiritualisten, mit Semler und mit Schleiermacher, der fast identisch formuliert: „Nicht derjenige hat Religion, der an eine Bibel glaubt, sondern der selber eine Bibel schreiben könnte". Greifbarer kann sich der **Spiritualismus** kaum mehr ausdrücken (S. 583).

---

[161] RILLA, VIII,1ff.

[162] In Lessings kleiner Schrift „Über den Beweis des Geistes und der Kraft".

[163] Lessing sind Franck, Müntzer, Böhme und wohl auch Edelmanns Wort vom „Bibelgötzen" bekannt. In seinem deistischen Vernunft-Spiritualismus vergisst er Jesu Begegnung mit Thomas (Joh 20,29). Zu Lessings Leitwort von Geist und Kraft (1Kor 2,4) gehört 1Kor 2,2. Vor dem Geist und der Kraft steht das Kreuz! Doch diese Wirklichkeit bleibt dem Auge des Aufklärers verschlossen.

Das Alte und Neue Testament sind für Lessing die beiden Elementarbücher zur **„Erziehung des Menschengeschlechts"** (1780). Das AT diente zur Erziehung „für das rohe und im Denken ungeübte israelitische Volk". Mit Hilfe irdischer Verheißungen führte Gott die Juden im Alten Bund zur Sittlichkeit. Dann kam Christus, „der praktische Lehrer der Unsterblichkeit der Seele" und nahm dem Kind das Lehrbuch des AT aus den Händen. Das NT erzieht durch die Verheißung des jenseitigen Heils. Auf der dritten zukünftigen Stufe wächst der Mensch empor zum vollen Vernunftgebrauch, zur Bewusstseinsreife. Dann wird er fähig werden, das Gute um des Guten willen zu tun, nicht mehr nur aus Furcht oder Hoffnung. Das herangewachsene Geschlecht braucht „edlere, würdigere Beweggründe" zum moralischen Tun. Ja, der **Prozess der sittlichen Vervollkommnung** geht unaufhaltsam weiter (Optimismus, Entwicklung!). Auch im NT werden schon jetzt Lehren erkennbar, über die das Geschlecht der Aufgeklärten hinauszuwachsen im Begriff ist; dazu gehören zum Beispiel die Erbsünde oder der Opfertod Jesu. Fazit: Das AT und das NT waren bzw. sind (noch) Offenbarung. Die Bibel enthält indessen nichts, worauf die menschliche Vernunft – sich selbst überlassen – nicht auch kommen würde. Sie vermittelt die elementaren Offenbarungen nur schneller. Doch es kommt die Zeit, da das menschliche Geschlecht dieser **Elementarbücher** nicht mehr bedarf. Die Bibel ist nicht die aufgehende Sonne, sie ist nur ein einstweilen noch brennendes, dereinst aber auszulöschendes künstliches Licht (K. Barth). Mehr noch: Über die Erdenwelt hinaus wächst dem alten Lessing der Gedanke der Seelenwanderung als Weg zu weiterer Vervollkommnung.[164] Das aufgeklärte Denken mündet in einen metaphysischen Idealismus des unendlichen Werdens. Damit ist der **Übergang** zum **Irrationalismus** einer jüngeren Generation vorbereitet.

Die Neologen halten Lessing gutgläubig für einen der Ihren. In Wirklichkeit ist er es, der ihrer Halbheit den vernichtenden Schlag versetzt. Wie Rousseau verwandelt Lessing die biblische **Heilsgeschichte** in einen geistig-sittlichen **Entwicklungsprozess des Menschengeschlechts**. Dadurch hebt er den Rationalismus auf eine spiritualistische Grundlage. Schon Semler war im Grunde von diesem Glauben getragen. Lessing aber steht auf dem Höhepunkt des Rationalismus und zugleich am Übergang zum **Idealismus**. Das Menschengeschlecht trägt Gott in sich. Wir begegneten diesem Glauben schon bei Böhme und Descartes, bei jedem auf seine Art. Es ist eine feinere Form der Selbstvergötterung, die trotz ihrer Subtilität an den Turmbau von Babel erinnert. Diese Stimmung begegnet in neuer Gestalt bei Schleiermacher; später wird sie ganz wesentlich die deutsche Theologie und Kultur des 19. Jahrhunderts prägen. Dieser optimistische Kultur-Glaube erzeugt zwar große Denkmäler der Bildung und der Kultur, er zeichnet aber auch verantwortlich für Fehlwege und Versagen. Denn die Vernunft macht – für die Gebildeten – den Glauben allmählich überflüssig. Erst in den schweren Katastrophen des Ersten Weltkrieges zerbricht dieses reich und lange gepflegte Bild. Die Geschichte wird zum Weltgericht: Das Bewusstsein des Menschen von Gott ist eben doch nicht das Bewusstsein Gottes von sich selber!

---

[164] Einmal mehr zeigt sich auch bei Lessing das Gesetz, wie Irrationalismus und Aberglaube durch die Hintertür eindringen, wenn der christliche Glaube aus dem Haus gejagt wird. Lessing ist **Freimaurer**. In der Loge sieht er die wahre Gläubigkeit des reinen Menschentums besser aufgehoben als in der christlichen Kirche.

Immanuel Kant (1724–1804)[165]

Man kann die deutsche Aufklärung, auch die theologische, nicht betrachten, ohne bei ihrem größten Sohn, dem Königsberger Philosophen Immanuel Kant (1724–1804), zu verweilen. Kants entscheidende Wirksamkeit setzt zwar erst im Todesjahr Lessings ein (1781), trotzdem steht er im Vergleich zu Lessing in seinen theologischen Aussagen näher bei den Neologen und Rationalisten.

Im Titel seiner berühmtesten theologischen Schrift bekennt sich Kant zum Rationalismus. Religion gibt es für ihn nur „innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" (1793). Alles andere ist falscher Glaube, denn dieser wird den Menschen wie ein Joch durch Kirchensatzungen und andere vorgegebene Autoritäten auferlegt. Den falschen Glauben nennt er Lohnglauben, Fronglauben, Afterdienst, Pfaffentum oder statutarischen Kirchenglauben. Nicht dieser heteronome, sondern der autonome Glaube ist vernünftig.

Der „historische Glaube", der auf angeblichen Fakten beruht, spricht nur die an, die zufällig dabei waren und so in die entsprechende Religion hineinkamen. Ein Glaube, welcher der Vernunft genügt, muss aber allgemeine Gültigkeit haben. Nur so ist sein notwendiger Charakter gewährleistet. Wie Lessing unterscheidet auch Kant zufällige Geschichtswahrheiten von **notwendigen Vernunftwahrheiten**.

Wahrer Glaube gründet sich nicht auf Lehren wie die Dreieinigkeit, die Menschwerdung Gottes oder den stellvertretenden Opfertod Jesu. „Ich musste also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen"[166]. Aus falschem Wissen entsteht falscher Glaube. Kant zerstört das falsche Wissen der „transzendentalen Metaphysik"[167], insbesondere die **Gottesbeweise**. Der Mensch als endliches, an Raum und Zeit gebundenes Wesen kann gar nicht über sich hinausdenken; er besitzt daher keine Möglichkeit zu metaphysischen Aussagen. In der Welt der Erscheinung gibt es keinen Beweis für ein Dasein Gottes. Auch ein bloß spekulativer Gebrauch der Vernunft kann den Himmel nicht beweisen. Gott bleibt der theoretischen Vernunft „ein fehlerfreies Ideal", das die menschliche Erkenntnis krönt. Auf rein theoretischem Weg kann Gott weder bewiesen noch widerlegt werden.[168]

---

[165] **Kants Hauptschriften:**
1. Die Kritik der reinen Vernunft (1781) = Reclams UB 6461
2. Kritik der praktischen Vernunft (1788) = Reclams UB 1111
3. Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (1793) = Reclams UB 1231.

Vgl. W. SCHLÜTER, Immanuel Kant (dtv 1999); R. LUDWIG, Kant für Anfänger (1998); O. HÖFFE, Immanuel Kant (8. A. 2014).

[166] I. KANT, Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft (2. A. 1787).

[167] **Metaphysik** = Lehre von den letzten Gründen und Zusammenhängen jenseits der erfahrbaren Welt; transzendental heißt bei Kant: eine a priori (durch reinen Vernunftschluss – ohne Erfahrung) mögliche Erkenntnis. *Begriffe ohne Anschauung sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind. Erkenntnis ist immer ein Zusammengesetztes.* Die Erfahrung bleibt auf Raum und Zeit beschränkt. Was der Mensch an den Dingen wahrnimmt, ist nur die Erscheinung; das „Ding an sich" bleibt verborgen.

[168] Kritik der reinen Vernunft, Elementarlehre II. T. II. Abt. II. Buch III. Hauptstück. Vgl. die **Gottesbeweise** bei Anselm, Thomas und Descartes! Wenn die Menschen trotzdem Betrachtungen über Gottes Sein und Wesen anstellen, so ist diese „transzendentale Dialektik" für Kant eine Selbsttäuschung.

Wahrer Glaube ist für Kant **moralischer Glaube**. Der Mensch ist nicht nur ein theoretisch denkendes, sondern auch ein praktisch handelndes Wesen mit Willen und Gewissen. Die Vernunft kennt nicht bloß einen theoretisch-spekulativen, sondern auch einen praktischen Gebrauch. Die praktische Vernunft meint „die Bestimmungsgründe des Willens", das ist unser Gewissen. In seiner **„Kritik der praktischen Vernunft"** gelangt Kant durch Denkarbeit zum Postulat des Gottesglaubens. Kant gewinnt seinen Gottesglauben also nicht als Geschenk durch Offenbarung, sondern auf dem Weg eigener Denkarbeit.

Kant geht aus vom Widerspruch zweier Tatsachen. Die Erfahrung zeigt: Es gibt moralisch würdige Menschen, die schon auf Erden die Glückseligkeit verdienten. Oft ist dies leider nicht der Fall; andere werden vom Unglück verfolgt, das Los ihrer Lebensqualität entspricht niemals ihrer Glückswürdigkeit. Wieder andere genießen hienieden eine Glückseligkeit, die sie bei weitem nicht verdienen. Es muss somit in der Ewigkeit einen gerechten Ausgleich geben, soll die intelligible Welt nicht in sich selbst gestört sein. So leuchten Kant als Garanten die Ideen Gottes und der Unsterblichkeit auf. Woher weiß Kant das so genau? Es ist „der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir", die er mit Ehrfurcht und Inbrunst betrachtet.[169] Das „moralische Gesetz in mir" ist das Sittengesetz oder der **kategorische Imperativ**. Es ist in jedes Menschen Brust irgendwie vorhanden und lautet in abstrakter Form: „Handle stets so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne." Das ist in komplizierter Philosophensprache etwa das, was Jesus in der Goldenen Regel verkündet: „Alles nun, was ihr wollt, dass es euch die Menschen tun, das sollt auch ihr ihnen tun; denn darin besteht das Gesetz und die Propheten" (Mt 7,12).

Kant zweifelt nicht daran, dass wir das Gute tun können, wenn wir nur wollen, denn das Sittengesetz sagt: Du sollst! Die Logik des Sittengesetzes heißt: Du kannst, denn du sollst! Unser sittlicher Wille ist frei. Kraft dieser Freiheit sollen wir uns der sittlichen Vollendung nähern. Moralisch ist nur jene Handlung, die aus Pflicht geschieht. Die Erlösung schafft der freie Wille.

Im drittgenannten Werk weiß Kant auch vom „radikal Bösen" im Menschen, das er als guter Aufklärer in die Sinnlichkeit verlegt. Er ist aber nicht so blind für das Böse wie die meisten Neologen. Vielleicht klingt bei diesem störenden Element noch ein Rest seiner pietistischen Erziehung nach. Durch die „Wiedergeburt" kann der Mensch das wurzelhaft Böse überwinden. Wiedergeburt bedeutet bei Kant aber nicht göttliches Geschenk; sie ist die sich stets wiederholende gute Tat des Menschen,

---

[169] Prakt. Vernunft, 2. Teil, Beschluss. Beide verbindet Kant „mit dem Bewusstsein meiner Existenz". Im zahllos **bestirnten Himmel** erkennt er sich in der Unendlichkeit als „tierisches Geschöpf und bloßen Punkt im Weltall, das seine Materie einst dem Planeten wieder zurückgeben muss". Das **moralische Gesetz** in ihm offenbart ihm den unendlichen Wert seiner von der tierischen Welt geschiedenen Persönlichkeit. Als Mensch hat er Teil an der intelligiblen Welt; das gibt ihm Ewigkeit und erhebt ihn über die vergängliche Sinnenwelt. Aus dem **Sittengesetz** ergeben sich die drei Ideen: *Freiheit* (des Willens), *Unsterblichkeit* der Seele (zur Erlangung der sittlichen Vollkommenheit) und *Gottes Existenz* (als Bedingung und Garant der intelligiblen Welt). Der Gottesbegriff gehört bei Kant „nicht zur Physik, sondern zur Moral", und die reine **praktische Vernunft hat den Primat** vor der reinen spekulativen (Prakt. Vernunft, I,2,2).

der sich vom Bösen abwendet. Kant weiß auch um menschliche Fehlleistungen. Dieses moralische Minus wird in der Ewigkeit zur Vollkommenheit ergänzt. An Jesus interessieren ihn nur die Lehre und das Beispiel. Jesu Lehre ist sittliche Vernunftreligion. Jesus war der erste Kantianer. Kant versteht Religion rein intellektuell. Religion ist die „Erkenntnis aller Pflichten als göttlicher Gebote". Der Endzweck des moralischen Gesetzes ist das höchste Gut, sprich Gott.

Aus biblisch-reformatorischer Sicht ist es unverständlich, wie man Kant mit diesen Ansichten zum Philosophen des Protestantismus erkoren hat. In geschichtlicher Hinsicht liegen die Verhältnisse anders. Kant legt mit seiner Philosophie die Grundlage für die rationalistische Theologie (ca. 1780–1820). Auch Kants Wirkung auf die wissenschaftstheoretische Grundlegung der modernen Naturwissenschaften liegt auf der Hand, ebenso sein Einfluss auf die Philosophie[170] und die neuere Theologie. Friedrich Schleiermacher, Wilhelm Herrmann oder Rudolf Bultmann gehen wie selbstverständlich mit der „Kritik der reinen Vernunft" davon aus, Gottes Handeln in Natur und Geschichte sei unerkennbar. So verlegen sie die Basis für die Gotteslehre ins fromme Selbstbewusstsein, in die Existenz, ins „Woher meines Umgetriebenseins" oder sonst wie in eine Provinz des Gemüts. Es wäre freilich falsch, Kant allein für das enge Kämmerlein, das er Gott zuweist, verantwortlich zu machen. Mindestens theoretisch darf seine Gottesidee dann ja auch über den Bereichen der Physik schweben. Zudem hat die Einsperrung Gottes in die menschliche Innerlichkeit ihre lange Vorgeschichte. Sie führt zurück über Lessing und Semler zu den Spiritualisten und Mystikern. Auch Zinzendorf freut sich seiner Herzensreligion, ohne die er Atheist wäre, derweil er seinen Verstand dem „Historisch-kritischen Wörterbuch" von Pierre Bayle anvertraut.[171] Christliche Mystik, Spiritualismus und Spiritualität sind der Christenheit seit dem Mittelalter und besonders im Pietismus immer wieder zum Segen geworden. Wenn aber nach der Zweiteilung der Wirklichkeit (Descartes) die Christenheit die öffentliche Bezeugung von Gottes Herrschaft in Schöpfung und Heilsgeschichte vernachlässigt, dann wandelt sie auf den Pfaden der Gnosis. Man mag über einige Sonderlehren der schwäbischen Väter die Nase rümpfen, aufs Ganze gesehen haben sie dieser Versuchung im 18. Jahrhundert widerstanden (Bengel, Oetinger).

Ausklang des Rationalismus

Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts fällt fast die ganze Masse der Theologen an den Fakultäten dem kantischen Geiste zu. Das geistliche Leben – vielerorts auch der Abendmahlsbesuch – erreicht um 1800 seinen Tiefststand. Wohl gibt es da und dort Männer, welche ihre Stimme erheben, etwa die supranaturalistische Tübinger Schule um G.Ch. Storr (gest. 1805), die der Fakultät eine seicht-rationalistische

[170] Wer Kants Kritik pessimistisch versteht, landet im Nihilismus (Schopenhauer). Wer dagegen Kants idealistische Komponente aufgreift, seinen Glauben an den Sieg der Vernunft und das in uns wohnende moralische Gesetz „Du kannst, denn du sollst", beschreitet den **Weg der Selbstvergottung** (Fichte, Schelling, Hegel).

[171] J. WALLMANN, Pietismus, 112.

Epoche erspart. Auch einzelne Männer der Übergangszeit vom Spätpietismus zur Erweckungsbewegung melden sich vernehmbar zu Wort: In Zürich J.C. Lavater, in Stuttgart Ch.A. Dann, in Baden Jung Stilling, in Bremen G. Menken, im rheinischen Pietismus der Arzt S. Collenbusch, im Süden der Augsburger Senior J.A. Urlsperger mit seiner Christentumsgesellschaft (seit 1780). Im aufgeklärten Berlin wagt Pfarrer J. Jänicke 1800 die Gründung einer Missionsschule, und Johann Georg Hamann widerspricht im fernen Königsberg dem Fürsten der Philosophen. Menken geißelt die blutige Fratze der Französischen Revolution als Gottesgericht über den Abfall der Aufklärungsgeneration. Viele Fromme empfinden die politischen und kulturellen Umbrüche ebenso. Diesen Kritikern der Aufklärung werden wir im Kapitel über die Erweckungsbewegung begegnen. Doch die große Mehrzahl, vor allem der Gebildeten, wendet sich zunächst dem platten Rationalismus zu. Ihre Namen heißen Henke, Röhr, Wegscheider. Dieser doziert in Halle noch 1814 vor bis zu 1.000 Studenten, ein Hinweis, dass der Rationalismus damals auch bei der Jugend noch keineswegs ausgestorben ist. Wegscheiders Dogmatik (Institutiones) erreicht von 1815–1844 acht Auflagen! Ebenso einflussreich und geachtet ist der Heidelberger Heinrich Paulus (1761–1851). In der Mitte des 19. Jahrhunderts erscheint der 90-Jährige zwar wie eine Mumie längst vergangener Zeiten, doch der Schein trügt. Wohl erklärt er alle biblischen Wunder vernünftig: Lazarus war nur scheintot, der auf dem Wasser wandelnde Jesus steht auf Steinen usw. Doch Paulus' vernünftig-warme Herzensfrömmigkeit mit ihrem moralischen Ernst beeindruckt die Heidelberger so sehr, dass sie ihn zum Ehrenbürger ernennen. Auch die „Stunden der Andacht" von Heinrich Zschokke, Regierungsbeamter in Schaffhausen, erleben 36 große Auflagen von 1816 bis 1902!

Vorzüge und Schwächen der Aufklärung

Die Vorzüge der Aufklärung liegen im Ethischen und im Sozialen. Zwar denken auch die Pietisten schon ethisch und sozial, doch die Wirkung ihres hohen Engagements hält sich zufolge ihrer Distanz zu „weltlichen" Dingen in Grenzen. Die Aufklärung legt eine betont offene und optimistische Haltung an den Tag. Dadurch wird sie zu einer eminent politisch-gesellschaftlichen Kraft. Bei den Pietisten nivellieren sich in den Collegien und Sozietäten die Standesunterschiede zwischen den Brüdern und Schwestern in dem Herrn zuerst. Diese Idee der Demokratisierung weitet sich in säkularer Form ins Allgemeine: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Der Aufklärer ist Weltbürger, Kosmopolit. Die Unterschiede des Glaubens, der Rasse, der geschichtlichen Vergangenheit treten zurück vor dem, was alle Menschen eint: Vernunft, Herrschaft über die Natur durch Einsicht in den Zusammenhang der Dinge, Streben nach dem Guten und Wahren; ungehemmter Fortschrittsglaube.

1. Friedrich d. Gr. und Josef II. von Österreich verzichten als aufgeklärte Despoten auf geistigen Absolutismus: Abschaffung der Folter, der Leibeigenschaft, Bekenntnis zur **Toleranz** und zur Förderung der Kultur. Der Fürst ist erster Diener seines Staates. Der Staat zieht sich mehr und mehr aus dem Bereich kirchlicher Lehrfragen zurück, dadurch wird der innerste Bereich des Glaubens und des Gewissens frei von Zwang. 1781 gewährt Joseph II. den österreichischen Protestanten Duldung,

nachdem diese 50 Jahre zuvor in Salzburg noch grausam verfolgt und vernichtet wurden.[172]

2. Die Aufklärung bewirkt einen kräftigen **Demokratisierungs-Schub**[173]. Der „ständische Staat" macht dem Bürgerstaat Platz. Die demokratische Gesellschaft gründet auf der Theorie des Naturrechts und des Staatsvertrags. Diese Bewegung findet ihren Ausdruck in der „Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika" (1776) wie in der „Erklärung der Menschenrechte" der französischen Nationalversammlung (1789). Der gesellschaftliche Demokratisierungsprozess der Aufklärung setzt sich bis in die Gegenwart fort.

3. Die Aufklärer greifen **praktisch** und **helfend** ein. Pfarrer kümmern sich um Fortschritte in der Volkswirtschaft. Sie denken weniger punktuell (Almosen), sondern strukturell. Pfarrer gründen neue Industriezweige. Sie setzen sich ein für Sparkassen, Impfungen, Feuerversicherungen, Blitzableiter, verbesserte Viehzucht usw. Dies und vieles andere mehr sind damals keine Nebensächlichkeiten, denn ein großer Teil der europäischen Bevölkerung lebt in der Armut oder am Rande derselben.

4. Die Aufklärer engagieren sich für die **Vermenschlichung** der **Justiz**. Erst in der Aufklärung verschwinden Hexenwahn und Hexenverbrennung. Die letzte Hexe wird 1793 in Posen verbrannt.

Die Schwächen der Aufklärung liegen im Theologischen mit negativen Folgen für Kirche und Gesellschaft.

1. Das **Menschenbild** ist **mangelhaft**. Der Mensch ist gut. Das biblische Zeugnis von der Sünde ist die große Störung für das aufgeklärte Menschenbild. Malte der Pietismus – in Übereinstimmung mit Augustin und Luther – das Menschenherz schwarz, so ist es für die Aufgeklärten weiß bis hellgrau (keine Erbsünde). Menschliche Unvollkommenheit ist Mangel an Erziehung; durch Bildung wird der Mensch gebessert. Auch die Verbesserung des Umfeldes verhilft dem Menschen zur Entfaltung seines Adels. An der illusionären Sicht des Bösen zerbricht später dieser Idealismus.

2. Das **irreale Welt- und Schöpfungsbild**. Diese Welt ist herrlich eingerichtet. Aus der wunderbar, nützlich und zweckmäßig eingerichteten Schöpfung ergibt sich der physiko-teleologische Gottesbeweis. Die Zerrissenheit und die Dämonien der Welt werden kaum wahrgenommen. Ein seichter Optimismus erzeugt Utopien, denen besonders junge Menschen erliegen. Man hält das Böse für eine strukturell beherrschbare Störung.

3. Das **Christusbild** ist seicht und langweilig. Jesus Christus ist Tugendlehrer und ethisches Vorbild. Er ist nicht der Erlöser, nicht Gott im Fleisch, nicht das Op-

---

[172] A. SIERSZYN, Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden, in: ZS FUNDAMENTUM 4/1981.

[173] Begründer des **Liberalismus** ist **JOHN LOCKE** (1632–1704) mit seiner Theorie von den Menschenrechten und dem Staatsvertrag. Die Vertragsschließenden verzichten nur auf ein Minimum von Rechten zur Begründung einer Staatsgewalt, welche eine freiheitliche Rechtsordnung garantiert: Religionsfreiheit, Pressefreiheit, Gewerbe- und Handelsfreiheit.

JEAN JACQUES ROUSSEAU (1712–1778) begründet die Demokratie: Das von Natur aus gute Volk schließt den Staatsvertrag nur mit sich selber (contrat social).

ferlamm, nicht der leiblich Auferstandene und nicht der sichtbar und in Herrlichkeit Wiederkommende. Jesus *ist* nicht, er *war* einmal – ein edler Mensch.

4. **Gott** ist **weit weg**. Er hat sich aus der Welt abgemeldet. Er greift nicht in die Geschichte ein. Die Welt läuft ab nach den ehernen mechanischen Gesetzen. Die Aufklärer reden zwar viel von der Geschichte, haben aber insgesamt **wenig Sinn** und Geschmack für die eigentliche **Geschichte**, für das geschichtlich Besondere und Lebende.

5. Entsprechend fade und langweilig ist ihr Bibelverständnis. Ohne Sinn für das Geheimnis der Inspiration sitzen sie als Besserwisser über der Heiligen Schrift, streichen alles ihrer Meinung nach Widervernünftige und Widernatürliche. Was ihnen von der Bibel bleibt ist ein Kodex relativer **Aufklärungsmoral**.

6. Als Triebfeder ihrer Bibel- und Offenbarungskritik steht das missionarische Anliegen der Aufklärung, den Menschen besser zu machen. Dieses Ziel allerdings bleibt unerreicht. Im Gegenteil, die Kirchen leeren sich, der christliche Missionseifer lässt nach, die Kirche verliert sich an die Welt. Dem **Ausverkauf** der kirchlichen Geheimnisse läuft sinnigerweise der Aufschwung esoterischer Kreise und okkulter Zirkel parallel. Die Aushöhlung christlicher Werte in der Gesellschaft und die frühe Industrialisierung führen zumal englische Städte an den Rand der sittlichen und zivilisatorischen Versumpfung. Es ist die methodistische Erweckung, die in England der verbreiteten Trunksucht und dem sozialen Elend Einhalt gebietet.

In Anbetracht dieser **Selbstauslieferung der Kirche** an den **Zeitgeist** stellt sich die Frage, ob Neologie und kirchlicher Rationalismus kirchengeschichtlich nicht als Abfall vom christlichen Glauben zu verstehen sind. Auch K. D. Schmidt stellt diese Frage und kann nur „bekennen", dass er „zwar Gott auch hinter *dieser* Phase der Kirchengeschichte am Werke glaubt, aber nicht weiß, wozu sie ihm dienen sollte"[174].

C) Die Religion von Klassik und Romantik

Das zentrale Problem der Aufklärung heißt „Gott und Welt". Das im Pietismus gepflegte Verhältnis „Gott und Ich" tritt zurück. Bei Rousseau vernimmt man neue Töne: sentiment et coeur (Gefühl und Herz). Auch in Deutschland bricht sich – zeitgleich mit der späteren Aufklärung – in Dichtung und Philosophie eine neue Weltanschauung Bahn (Hamann, Lavater, Klopstock, Herder, Goethes Werther). Im so genannten „Sturm und Drang" wird Rousseaus Naturevangelium ab den 60er-Jahren des 18. Jahrhunderts zur Triebfeder einer irrational-dynamischen Lebensströmung auf deutschem Boden. An die Stelle von Verstand, Tugend, Norm und Moral treten Kraft, Genie, Leidenschaft, Gefühl und irrationale Subjektivität. Man entdeckt die schöpferische Kraft des Individuums; es erwacht der Sinn für das Ursprüngliche

[174] K. D. SCHMIDT, Kirchengeschichte (9. A. 1990) 443. – Aus der Not eine Tugend machend, kann man den aufgeklärten Theologen und ihren Nachfahren bis heute zwar attestieren, dass sie die Kirche in eine permanente Auseinandersetzung zwingen. Ob und wieweit sich diese Investitionen auch lohnen, ist freilich eine andere Frage. Durch ihr ständiges Nachgeben gegenüber dem aggressiven Geist der Aufklärung wurden und werden westliche Kirchentümer zu sterbenden Patienten am profillosen linken Rand der Weltchristenheit.

und Naive. Aufgeklärte Gleichmacherei wird abgelöst durch vertieften Sinn und Geschmack für das geschichtlich Einmalige und Besondere. In der Religion meldet sich – dem Pietismus äußerlich verwandt – eine neue Gefühlsfrömmigkeit. Das unmittelbare, das ursprüngliche und erfühlte Leben wird nun interessant. Mehr und mehr wird die gesamte Wirklichkeit von einem übersinnlichen, aber auch überintellektuellen geistigen Prinzip abgeleitet, wie es schon in Lessings „Menschengeschlecht" aufscheint.[175] Auf den Sturm und Drang folgen die Epochen der Klassik und der Romantik. Um die Jahrhundertwende erlebt Deutschland geradezu eine Inflation genialer Menschen. Humanität und Genialität steigen auf zu höchsten Werten (humanistischer Idealismus). Herder, Schiller und Goethe sind umgeben von weiteren Genies. Die idealistische Philosophie feiert in Fichte, Schelling und Hegel ihre Sterne. Auch die Romantiker – mit spürbarer Tendenz zum Katholizismus – präsentieren eine ganze Reihe von Genies.

Johann Gottfried Herder (1744–1803)[176] aus Ostpreußen studiert in Königsberg Theologie und wird durch Goethes Vermittlung ab 1776 Generalsuperintendent in Weimar. *Empfindung, Individualität und Religion* empfangen bei ihm einen besonderen Stellenwert. Damit bahnt er dem romantischen Geschichtsverständnis den Weg. Er weckt zum Beispiel den Sinn für die dichterischen Schönheiten des AT: „Vom Geiste hebräischer Poesie" (1782/83). Von den Missionaren verlangt er liebevolles Einfühlen in die fremde Volksart und Religiosität.

Francke und Zinzendorf rühmt er als Vorbilder, Menschen glücklicher zu machen, die im Heidentum gefangen sind. Das Christentum ist ihm zwar die „Religion aller Religionen", aber es soll andere Religionen und Individuen nicht unterjochen.

Als Inbegriff des Evangeliums erkennt Herder die Idee der Humanität. Jesus ist ihm der größte Lehrer der Humanität. So sehr Herder den „Geist hebräischer Poesie" preist, sein Jesusbild zeigt keinerlei alttestamentliche Züge! „Humanität ist's, was er im Leben bewies und durch seinen Tod bekräftigte ... Verehrend beuge ich mich vor deiner edlen Gestalt, du Haupt und Stifter eines Reichs von so großen Zwecken." Auf den Spuren Lessings erhebt auch Herder die **Erziehung** des Menschen **zur Humanität** zum Programm: „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" (1784/91). Die **heiligen Bücher der Völker** (auch die Bibel) sind Dokumente oder Urkunden für die Gottesvorstellungen der Menschheit. Mit dieser Geschichtsphilosophie entfernt er sich vom biblischen und vom reformatorischen Glauben. „Was Gott an uns gewendet hat" (Christi Opfertod, Auferstehung), tritt stark zurück. „Was sollen Lehrmeinungen bei der Religion? Religion ist ... eine Sache des Gemüts, des innersten Bewusstseins."[177] Er nennt sie „die höchste Humanität, die erhabenste Blüte der menschlichen Seele". Religion heißt, „an einen guten Geist zu glauben, der über und in uns wacht, und dessen Stimme zu folgen heilige Pflicht ist".

---

[175] Der **DEUTSCHE IDEALISMUS**, eng definiert, umfasst die Philosophien von Fichte, Schelling und Hegel. Im weiteren Sinn umspannt er auch Sturm und Drang, Klassik und Romantik, auch Lessing und Kant gehören zu seinen Vorläufern.

[176] H. D. IMSCHER, Johann Gottfried Herder (Reclam 2001).

[177] Zitate vgl. GRÜTZMACHER/MURAS, Textbuch zur deutschen systematischen Theologie I (4. A. 1961) 55ff. Kurze Texte bei M. GRESCHAT, KThGQ IV,140f.

Individualität, Empfindung und Religion – hat Herder damit die Aufklärung überwunden oder wenigstens entscheidend korrigiert? Es klingt ja alles fast wie eine herzensfromme, humanisierte Wiedergeburt des Pietismus. Doch Herders Religion kommt säkular daher. Im Mittelpunkt steht der humane Mensch, ein christlicher Humanismus. Damit ist Herder im entscheidendsten Punkt mit der Aufklärung eins: die Religion wird *anthropozentrisch* (nicht theozentrisch) begründet. Seine offensichtlichen Abweichungen zur Aufklärung sind daher lediglich *systemimmanente Variationen*. Noch deutlicher als dort wird der Mensch hier inthronisiert, zum Beispiel im Gedicht „Die Schöpfung": „Und der Mensch – der Gott – er ist! Ich wie Gott! ... Fühle dich, so fühlst du Gott in dir. In dir fühlt sich Gott ..." Das Ich wird Gott, weil es „wie Gott ein Schöpfer" ist. Die völkische Theologie der Deutschen Christen ist hier schon angelegt.

Dieser **Kult des schöpferischen Genies** ist die erste Gestalt, in welcher der Ersatzglaube des 19. Jahrhunderts aufscheint. Und die Rechtfertigung dieses Ersatzglaubens geschieht nicht im Abseits, sondern mitten im Strom der evangelischen Theologie durch den Generalsuperintendenten und Oberhofprediger von Weimar. Bemerkenswert ist auch, dass diese vergottende Humanitätsreligion – fernab von biblisch-reformatorischem Glauben und Bekenntnis – in scheinbar orthodoxem Glaubenskleid daherkommt. Doch daran muss man sich im Neuprotestantismus gewöhnen. Auch in der Schule Rudolf Bultmanns verhält es sich nicht anders. E. Hirsch beurteilt Herders Tat als „schöpferischen Durchbruch im deutschen Geistesleben". Er kommt auf seine Weise zu einem durchaus stimmigen Schluss: „Herder rettet das Verhältnis des neueren Bewusstseins zur Bibel dadurch, dass er die Betrachtung der Bibel dem historischen Relativismus öffnet unter der einzigen Bedingung, durch nacherlebende Begeisterung und Rührung in einer ... seelischen Schicht sich dennoch mit der Bibel eins zu wissen. Er hat nicht gewusst, dass er damit der Autorität der Bibel einen Stoß versetzte, tödlicher als alle rationalistische Wegerklärung von Wundern."[178] Geistesgeschichtlich ist Herder das bedeutendste Verbindungsglied zwischen Semler und Schleiermacher.

Johann Wolfgang Goethe (1749–1832) wird in seinem Elternhaus durch einen weitherzigen Pietismus berührt. Auf eine vorübergehende Bekanntschaft mit der Gedankenwelt der Aufklärung während des Jura-Studiums in Leipzig folgt eine intensive Beschäftigung mit dem Pietismus (Freundschaft mit Lavater). Entscheidend für seine weitere Entwicklung wird die Begegnung mit Herder auf der Treppe des Straßburger Gasthofes „Zum Geist" im September 1770. Goethe findet den Weg zur neuen Weltschau. Gott offenbart sich in der Natur und in der religiösen Tiefe des eigenen Selbst. Das All ist durch und durch göttlich. Es ruht in Gott, aber es ist nicht einfach gleich Gott. Denn Gott ist unendlich, die Welt ist ein endliches Gefäß, das Gott nie ganz zu fassen vermag. Man bezeichnet diese Lehre als ***Panentheismus***[179]. Hier liegt der Grund, weshalb die Religion der Klassik immer noch eine schwache Grenze zwischen Mensch und Gott bewahrt. Einen persönlichen Gott lehnt Goethe

[178] HIRSCH, IV,227.

[179] **PANENTHEISMUS:** Die Welt ist nicht völlig identisch mit Gott, sie ist in Gott eingeschlossen und hat in ihm ihren Halt. **Pantheismus** = Gott und das Weltall sind identisch.

jedoch ab. An Jesus preist er die Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit, doch liegt es auch in seiner Natur, die Sonne zu verehren und ihr göttliches Licht anzubeten. Nur vor einem Daumenknochen des Apostels Petrus oder Paulus sich zu verbeugen bittet er, ihn zu verschonen (Gespräch mit Eckermann, 1832)[180].

Friedrich Schillers Welt- und Lebensanschauung ist noch christentumsferner, ja religionsfremder als die Goethes. Im Zentrum stehen für ihn das Kant'sche Sittengesetz sowie die sittliche und ästhetische Vervollkommnung des Menschen. Von da aus wird er zum Kämpfer für die menschliche Würde und Freiheit vor allem durch die Macht der Kunst. Sie vermittelt Trost und Lebenssinn. Die Bühne tritt in Konkurrenz zur Kanzel.

Als starke und intensive Gegenbewegung zur Aufklärung entsteht in den 1790er-Jahren – also noch parallel zur Klassik – ein neues Lebensgefühl, die **Romantik**[181]. Schon kurz vor 1800 schließen sich Novalis, Tieck und Schleiermacher mit den Brüdern Schlegel zu einem Dichterkreis zusammen. Später treten auch Clemens Brentano und Josef von Eichendorff hervor. Romantik ist neben Vernunft vor allem Gefühl, Empfindung, Ästhetik, Phantasie, Traum, Heimweh und Sehnsucht nach der „blauen Blume der Unendlichkeit" (Novalis). Sie äußert sich gegen das kühle sachlich-technische Vernunftdenken des Rationalismus. Auch Malerei, Musik und Philosophie treten in den Dienst der romantischen Stimmung. Die Frömmigkeit der Romantiker hat Ähnlichkeiten mit dem Pietismus, bleibt jedoch auf der Ebene der „natürlichen Religion". Schleiermacher kommt aus pietistischem Hause, auch Novalis beschäftigt sich mit Zinzendorf. Viel gelesen werden in der Romantik die Werke Jakob Böhmes, der den „geheimnisvollen Weg nach innen" weist. Die Suche nach dem Geheimnisvollen führt zurück ins verklärte Mittelalter der *einen* katholischen Kirche (Eichendorff, Brentano).[182]

---

[180] H. THIELICKE, Goethe und das Christentum (1982).

[181] F. FLÜCKIGER, „Romantik", in: ELThG, III (1994) 1717ff. Romantik leitet sich her von „Roman", einer typischen Literaturgattung der Epoche.

[182] Als **Philosoph der Romantik** gilt der Schwabe **F. W. J. SCHELLING** (1775–1854). Kant hat eine moralische Begründung der Gottesidee geliefert. **Fichte** beseitigt Kants unerkennbares „Ding an sich". Die Natur sei kein selbstständig Seiendes, sondern ein Produkt des Ich, damit dieses sich an seinem selbst geschaffenen Widerstand verwirkliche. Man nennt dieses stolze, aber weltfremde Konzept **„subjektiven Idealismus"**. Schelling, ebenfalls Idealist, denkt ganzheitlicher. *Beide, Natur (Objekt) und Geist (Subjekt), sind aus demselben transzendenten Weltgrund hervorgegangen.* Im Urgrund sind Materie und Geist identisch **(Identitätsphilosophie)**.

Der Urgrund spaltet sich in zwei Entwicklungsreihen: 1. In der **Natur** überwiegt das objektiv Reale. 2. In **Geist** und **Geschichte** überwiegt das subjektiv Ideale. Im Menschen entwickelt sich der Organismus der Natur bis zu seiner vollen Bewusstwerdung. Man nennt dies *„objektiven Idealismus"*. Weil Natur und Geist, Objekt und Subjekt immer aufeinander bezogen sind, ist Erkenntnis möglich, und Schelling lehnt Kants moralische Begründung der Gottesidee ab. Ganz am Ende der ersten Reihe steht die tote Masse der Materie, am Ende der zweiten Reihe erheben sich Philosophie und Kunst. Überall in der Welt herrscht eine **Polarität von Natur und Geist.** Diese Polarität ist aber keine absolute, sondern eine beziehungsweise (relative). Natur und Geist sind in beiden Reihen enthalten, nur mehr oder weniger. **So ist Natur immer auch unbewusste Tätigkeit des Geistes, der Geist aber die sich bewusst werdende Natur.** In der Kunst erscheinen Reales und Ideales, Welt und Ich in vollendeter Harmonie. Die Goethe'sche Naturreligiosität und damit Spinozas Pantheismus tauchen auf. Der gesamte Organismus steuert

Die Religion der Romantik ist **mystische Gottes- und Naturfrömmigkeit**. Auch sie täuscht – gemessen am NT – mehr Christlichkeit vor, als in Tat und Wahrheit vorhanden ist.

Der romantischen Religions- und Gefühlsschwelgerei mangelt das praktische Christentum oder der philanthropische Zug, den man der Klassik eher nachrühmen kann. Die von Gefühlen trunkene Romantik fördert die religiöse Verklärung der Wirklichkeit und entfaltet sich als *Schrittmacherin säkularer Religiosität*. Die romantische Verehrung Goethes, Beethovens oder Richard Wagners zum Beispiel nimmt fast kultische Formen an. „Sei uns willkommen, Dichterkind an deines Lebens goldner Pforte" (Uhland); „Ha! Wie bläht sich diese Brust! Ha! Wie stürmt, wie lodert drinnen Himmelsflamme, Dichterlust!" (Overbeck). Auch die im 19. Jahrhundert aufkommenden Sänger-, Turn- und Dorfvereine atmen diesen Geist und fühlen „Gott im hehren Vaterland". Das 19. Jahrhundert wird diese Stimmung nie ganz los; auch sie leistet dann 1933 ihren Beitrag zur „Offenbarung der völkischen Stunde". K. Barth nennt die Romantik zwar nicht die tiefste, aber die anschaulichste und repräsentativste Bewegung, die das 18. Jahrhundert überwindet und das 19. Jahrhundert begründet.[183]

78. Die angelsächsische Erweckungsbewegung[184]

Erweckung als Lebensquell der Kirche

Das Wort „Erweckung" begegnet uns schon in der Bibel, zum Beispiel 2Tim 1,6. Glaubens-Erweckungen finden wir in der ganzen Kirchengeschichte: im Mönchtum, in der Reformation, im Pietismus. Sinnverwandte Ausdrücke sind Bekehrung, Erleuchtung, Wiedergeburt. In der Kirchengeschichte wird „Erweckungsbewegung" (EB) seit den 1870er-Jahren zum Sammelnamen für eine überaus bunte, kritische Erneuerungsbewegung innerhalb des gesamten Protestantismus im Anschluss an den geistlichen Niedergang der Aufklärung.[185] Das Wort „Bewegung" bringt den Charakter des konfessionsübergreifenden Aufbruchs zum Ausdruck. Im Protestantismus der Schweiz, Frankreichs und der Niederlande spricht man von „Réveil", im angelsächsischen Raum von „Awakening" und „Revival". Die Erweckten empfinden

---

auf das Ziel der Identität von Natur und Geist. Die Triebfeder des Prozesses ist aber nicht – wie bei Fichte – die sittliche Idee, sondern die ästhetische Vernunft (Idee des Schönen), denn die anorganische Natur ist in den Vollendungsprozess mit einbezogen. Wer Schleiermachers philosophische Voraussetzungen verstehen will, sollte auch bei Schelling „vorbeigeschaut" haben.

[183] K. BARTH, a.a.O., 303.

[184] E. BEYREUTHER, Die Erweckungsbewegung = KiG (2. A. 1977); U. GÄBLER, EB im europäischen und amerikanischen Protestantismus = PuN 15 (1989) 24ff.; DERS., Auferstehungszeit (1991); P. STREIFF, Der Methodismus bis 1784/1791, in: Gesch. Piet. II (1995) 617-665; P. SCHARPFF, Geschichte der Evangelisation (2. A. 1997); R. WARD, KGE III/7 (2000); E.G. RUPP/R.E. DAVIES (Ed.), A History of the Methodist Church in Great Britain, I-IV (1965/88); R.P. HEIZENRATER, J. Wesley und der frühe Methodismus (2007).

[185] So E. BEYREUTHER, a.a.O.; ähnlich L. ROTT, EB = Ökumene-Lexikon (2. A. 1987) 334ff. Andere begrenzen den Erweckungsbegriff auf das frühe 19. Jahrhundert.

ein starkes Gefühl der Verbundenheit über die Grenzen, Sprachen und selbst über die Konfessionen hinweg. Allen gemeinsam ist das entschiedene Nein zum titanischen Geist der Französischen Revolution; doch ist der Bruch mit der Aufklärung weniger tief, als die Erweckten dies meinen. Die Erfahrungsfrömmigkeit und der Sozietätsgedanke zum Beispiel wären ohne die Aufklärung nicht denkbar. Und ohne die pietistische Tradition gäbe es kein endzeitliches Bewusstsein (U. Gäbler).

Der zeitliche Rahmen der internationalen Erweckungsbewegung umgreift mehr als ein Jahrhundert. Wie die Aufklärung, so geht auch die EB in England (und Amerika) der Entwicklung auf dem Kontinent voraus. Als sich der englische Erweckungsprediger John Wesley 1738 bekehrt, steht Deutschland im Zeitalter Zinzendorfs und der frühen Aufklärung. Diese erreicht hier den Höhepunkt erst um 1780.

In **Deutschland** ist das Geistesleben der Übergangszeit von 1780 bis 1815 geprägt durch eine ganze Reihe von Strömungen, die wie Farben des Regenbogens ineinander übergehen: Aufklärung, Spätpietismus, Sturm und Drang, Klassik, Romantik und Idealismus. Bezüglich des Pietismus spricht Erich Beyreuther von der „vierten Generation". Patriarchen dieser Übergangszeit – christliche Parallelen zu Sturm und Drang – überwinden in Kampfgemeinschaft mit der Romantik die Aufklärung und werden zu Bannerträgern der EB.[186] Die geschichtliche Entwicklung der deutschen EB verläuft in drei Phasen.

1. Frühzeit (1800–1815). Romantisch beeinflusstes, national gestimmtes, überkirchliches Erfahrungschristentum (nicht ohne angelsächsische Einflüsse).
2. Hauptzeit (1815–1830). Breitenwirkung durch Erweckungspredigten, Bibelgesellschaften, Traktatliteratur.
3. Spätzeit (1830–1848). Stärkere Betonung von Lehre, Bekenntnis und Konfession; Kampfansage wider den Rationalismus; kirchenpolitische Machtentfaltung.

In **England** und **Amerika** beginnt um 1740 das Zeitalter der Massenevangelisationen, welche breite Teile des Volkes erfassen und nachhaltige Spuren in Frömmigkeit, Kultur und Gesellschaft hinterlassen. Die kontinentale EB ist zwar von Idealismus und Romantik mitgeprägt, vermag jedoch geographisch wie gesellschaftlich die Aufklärung nur partiell zu überwinden. Neben den Erweckten stehen in Deutschland die kulturfreudigen Idealisten als Erben und „Überwinder" der Aufklärung. Dieser Zwiespalt kennzeichnet fortan die geistige Lage der evangelischen Christenheit in Deutschland. Die Wirkungen der angelsächsischen Erweckungen dagegen sind breit und durchgreifend. In mehreren Wellen des 18. und 19. Jahrhunderts prägen sie das geistliche, kulturelle und politische Leben Englands und besonders der jungen USA. Die Erweckungsbewegung vermittelt der inneren und äußeren Mission stärkste Impulse. Man kann geradezu sagen: Erweckung *ist* Mission, oder sie schläft ein und stirbt. Die verschiedenen Wellen der EB wirken für die betroffenen Gegenden missionierend, für die Kirchen belebend, für die Kultur rechristianisierend.

---

[186] E. BEYREUTHER, Geschichte, 331; DERS., Erweckungsbewegung, 24f. Der Pietismus wird im 18. Jahrhundert durch die Aufklärung nicht – wie zuvor die Orthodoxie – ins Lächerliche gezogen.

A) Die methodistische Erweckung in England[187]

Der Himmel als Kanzeldeckel

England erlebt seine eigentliche Reformation erst im 17. Jahrhundert. Die Religionskämpfe enden 1689 mit der Ausrufung der Toleranz für alle evangelischen Kirchen, also auch für die Dissenters: Presbyterianer, Kongregationalisten, Baptisten und Quäker. Die folgenden Jahrzehnte bringen England die Aufklärung. Auch die Dissenters – besonders die Presbyterianer – verlieren durch die Aufklärung ihren geistlichen Schwung.[188] Der neue Geist dringt zwar nicht eben tief in die Bevölkerung ein, führt aber doch allenthalben zu einer geistlichen Lähmung und zum moralischen Niedergang, vor allem in den rasch wachsenden Städten wie London oder Bristol[189]. Auch die anglikanische Staatskirche ist von der geistlichen Müdigkeit erfasst und gegenüber dem aufkommenden Massenproletariat hilflos. Erst die methodistische Erweckung, die ab 1739 einsetzt, wirkt in die breiten Volksmassen hinein. Diese große und breite Erweckung ist der Grund dafür, dass die Arbeitermassen später nicht der Ersatzreligion des Sozialismus in die Arme laufen, wie dies in Deutschland der Fall ist. Die englische Erweckung hat somit handgreifliche politische Folgen. England erlebt im 18. Jahrhundert eine Revolutionierung der Frömmigkeit. In England und auch in Amerika bricht etwas Neues auf. Marktplätze, Kohlehalden, Wiesen, ja selbst Friedhöfe werden zu Versammlungsplätzen, alte Tische, Kisten, Grabsteine werden zu Kanzeln, der Himmel zum Kanzeldeckel, die Welt zum Kirchspiel. Die Zahl der Zuhörer steigt in die Tausende, ja Zehntausende. Kein Dorf bleibt unerreicht. Die Geburtsstunde der Evangelisation schlägt am 17. Februar 1739, als George Whitefield (spr.: Witfild) auf einem Schutthügel bei Bristol etwa 200 zerlumpten Kohlearbeitern das Evangelium predigt. Von Ort zu Ort wird nun während 10 bis 14 Tagen gepredigt. Vier bis fünf Predigten gehören für einen Prediger zur Tagesordnung. John Wesley bringt es in seinem langen Leben auf 40.000 Predigten; kaum ein Dorf in England, das er mit seinem Pferd nicht aufgesucht hat.

---

[187] QUELLEN: J. WESLEY, Die 53 Lehrpredigten, I-II (1986/92); The Works of John Wesley, Hg. F. BAKER/A.C. OUTLER (1975ff.); J.W.E. SOMMER, Wesley-Predigten (1950); P. SCHARPFF, J. W's Tagebuch in Auswahl (1954); P.L. PARKER, Hg., Das Tagebuch John Wesleys (2000); SUNG-DUK LEE, Der Deutsche Pietismus und John Wesley (2003).

[188] Die Quäker ziehen sich von den Zeitfragen zurück und treten erst mit der Sklavenfrage wieder ins Rampenlicht. Der Bevölkerungsanteil der Dissenters beträgt 1720 6 Prozent (Katholiken 2 Prozent).

LIT.: E. BEYREUTHER, Die Erweckungsbewegung = KiG (2. A. 1977); P. STREIFF, Der Methodismus bis 1784/1791 = Gesch. Piet. II, a.a.O., 617-665; M. SCHMIDT, John Wesley, I-II (2. A. 1987/88); P. SCHARPFF, a.a.O.; J.G. BURCKHARDT, Vollst. Geschichte der Methodisten in England, I-II (1795, ND 1995); J. POLLOCK, John Wesley (1990); ST. TOMKINS, John Wesley (2003); R.W. WARD, Wesley, in: TRE 35 (2003) 657-662.

[189] London zählt um 1700 ca. 500.000 Ew., Bristol erst gut 20.000.

Wegbereiter: Religious Societies

Seit dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts bilden sich in London und überall im Lande religiöse Kreise zur Pflege des geistlichen Lebens. Ein erster Erweckungsherd entsteht um den Spenerschüler **Anton Horneck** (1640–1697) an der Savoykirche in London, die vorwiegend von jungen Männern der höheren Gesellschaftskreise – auch dem hohen Adel – besucht wird.

Seit 1678 versammelt er wöchentlich ein *collegium pietatis* in der Sakristei. Andere tun es ihm nach, und so entstehen die **„vestry societies"** (Sakristei-Gesellschaften). Bis 1710 zählt man in London und Westminster 42 religiöse Gesellschaften. Diese betreiben 117 Armenschulen, sie kümmern sich um Kranke, Gefangene und verteilen Erbauungsliteratur. 1699 entsteht im Schoße dieser Kreise die *„Society for Promoting Christian Knowledge"*[190] (SPCK), 1701 die *„Society for the Propagation of the Gospel in Foreign Parts"* als erste evangelische Missionsgesellschaft. Alle diese Aktivitäten bleiben jedoch begrenzt; ihre Kraft reicht bei weitem nicht aus, um die geistliche, kulturelle und soziale Gesamtlage des Landes nachhaltig zu verändern.

John Wesley bis zu seiner Bekehrung am 24.5.1738

John Wesley (1703–1791) wird im Pfarrhaus des kleinen Städtchens Epworth in Mittelengland geboren. In seinem Elternhaus empfängt er positive Erlebnisse für seinen späteren Auftrag:

1. Er wird als 14. von etwa 18 Kindern in ein volles Nest geboren.
2. Im Epworther Pfarrhaus muss gespart werden; einmal landet der Vater sogar im Schuldenturm, weil er seine Gläubiger nicht befriedigen kann. Verzichten ist für John Wesley kein Fremdwort.
3. Wesleys Vater ist Mitglied einer religious society.
4. Susanna Wesley kennt fast die ganze Übersetzung von Pascals „Pensées" und unterrichtet ihre Kinderschar im Pfarrhaus. Bewusst nimmt sie sich für ihre Kinder Zeit. Jedes Kind darf zum Beispiel die Mutter pro Woche eine halbe Stunde für sich allein haben.
5. Sechsjährig wird John als Letzter wie durch ein Wunder aus dem lichterloh brennenden Haus gerettet. Er wird diese Brandnacht nie mehr vergessen. Oft sieht er sich im Traum von den Flammen umgeben. Doch vor ihm ist ein offenes Fenster. Und vor dem Fenster warten die Arme, in die er sich fallen lässt. Die wunderbare Rettung wird ihm zum Gleichnis des Lebens.

Innerhalb von vier kalten Januartagen des Jahres 1714 bringt ihn der Vater auf dem Pferd nach London. Mehr als einmal begegnen sie Galgen, an denen erhängte Wege-

[190] Als Gegenstück zur katholischen „Congregatio de Propaganda Fide".
LIT.: D. L. BRUNNER, Halle Pietists in England (1993).

lagerer baumeln. Ihr Ziel ist die „Charterhouse"-Schule[191] zur Vorbereitung auf die Hochschule, die er 1720 in Oxford betritt. Wichtig für seine geistliche Entwicklung sind die Erbauungsbücher des anglikanischen Bischofs Jeremy Taylor (1613–1667), auf die ihn wohl seine Freundin, die Pfarrerstochter Sally Kirkham, hinweist. Auf Grund dieser Lektüre regelt er sein tägliches Leben (Tagebuch), um es zur Ehre Gottes in dieser Welt einzusetzen. Als Leiter einer Studentengruppe, die sein jüngerer Bruder Charles gegründet hat, will er mit den Freunden durch regelmäßiges Bibelstudium, Gebet, Abendmahl, Fasten und Dienst für Elende ein heiliges Leben führen. Bald werden sie von Mitstudenten als „heiliger Club" und als „Methodisten" verspottet. 1735 folgt er einem Ruf als Pfarrer und Heidenmissionar in die neue Kolonie Georgia. Auf der Überfahrt gerät das Segelschiff in einen schweren Herbststurm. Als Pfarrer sollte er die Seekranken und Todgeängsteten trösten, wird aber selber von tiefster Todesangst erfasst. Beim Öffnen einer kleinen Tür vernimmt er aus dem engen Raum Gesang:

„O süßer Herre, Jesu Christ,/ der du unser Erlöser bist,/ nimm an heut unsere Danksagung/ aus Genaden."

Er versteht die deutschen Worte nicht, erkennt aber den Glanz in den Augen der Singenden und weiß in Sekundenschnelle: Diese Menschen sind der Macht des Todes entrückt; sie haben gefunden, was ihm noch fehlt. Betend sinkt er mit der Gruppe der Herrnhuter auf die Knie und fasst den Entschluss, die deutsche Sprache zu lernen.

Schon nach kurzer Zeit überwirft sich Wesley drüben mit dem bärbeißigen General, und bereits am 1. Februar 1738 betritt er wieder englischen Boden. Zwei verlorene Jahre? Ein befreundeter Buchhändler verbindet Wesley mit *Peter Böhler*, dem Prediger der kleinen **Londoner Brüdergemeine**. Auf Wesleys Frage nach dem Weg zur Heilsgewissheit erklärt ihm Böhler, Heilsgewissheit gebe es nur, weil Gott uns immer zuerst liebe. Er ermuntert ihn, besonders die Paulusbriefe zu studieren und einfach weiter zu predigen. Am 24. Mai 1738 – drei Tage nach der Bekehrung seines Bruders Charles – wird ihm an einer Versammlung an der Aldersgate-Straße beim Anhören von Luthers Vorrede zum Römerbrief zur inneren Gewissheit, was er bereits theoretisch weiß. „Ungefähr ein Viertel vor neun Uhr ... da wurde es mir warm ums Herz. Ich wurde inne, dass ich für das Heil meiner Seele wirklich auf Christus vertraute, auf Christus allein" (Tagebuch).

John Wesley, Apostel von England

Am Vorabend der Erweckung ist England gezeichnet durch sittliche und religiöse Verwilderung. Die Reichen spielen und trinken, weil sie nicht wissen, was sie mit ihrem vielen Geld anfangen sollen. Die Armen tun dasselbe, um ihr Elend zu vergessen. Jeder sechste Laden in London ist eine Kneipe. Umhertorkelnde Betrunkene gehören zum Stadtbild. Die Gesetze sind hart. Auf kleinste Vergehen steht die Todesstrafe. Die studierten Pfarrer kämpfen mit gelehrten Predigten gegen das Unheil.

[191] Ein ehemaliges Kartäuser-Kloster, jetzt Alterssitz für 80 Herren und zugleich Freischule für 40 begabte arme Jungen.

Doch dem gemeinen Volk sind diese Gottesdienste zu spröde und zu lebensfern. Die Kirchenbänke zieren Leute, die sich über dem Niveau der großen Masse wähnen.

Als Wesley am 16. September von seinem Besuch bei Zinzendorf in Marienborn-Büdingen und in Herrnhut wieder englischen Boden betritt, engagiert er sich in verschiedenen Societies, besonders in der von Böhler kurz vor dessen Abreise gegründeten *Fetter Lane Society*, sowie auf den Kanzeln von London und Oxford. Hier findet in der Nacht zum 1. Januar 1739 ein außergewöhnliches *Liebesmahl* statt, das die Führer der Erweckung vereint, ähnlich wie es 1727 in Herrnhut geschah. Unter den 60 Anwesenden sind sieben anglikanische Pfarrer, alles Freunde aus dem Oxforder Heiligen Club (Methodisten).

John Wesley schreibt ins Tagebuch: „Herr Hall, Kimhin, Ingham, Whitefield, Hutchins und mein Bruder Charles waren bei unserem Liebesfest in der Kettengasse mit ungefähr 60 unserer Brüder. Ungefähr um drei Uhr morgens, als wir in ernstem Gebet anhielten, kam die Kraft Gottes mächtig über uns, so dass einige vor übergroßer Freude aufjauchzten und sich auf die Knie warfen. Sobald wir uns von dem Schrecken und dem Staunen über die Anwesenheit Seiner Herrlichkeit erholt hatten, fingen wir einmütig zu singen an: ‚Wir loben dich, o Gott, wir erkennen dich als Herrn'."[192]

Dieses „Pfingstfest" am Neujahrstag 1739 bestätigt die angefangene Erweckung und wird zum Eingangstor zu einem riesigen Evangelisationsfeldzug, der sich auf drei Bahnen ausbreitet:

1. Die Herrnhuter Mission unter der Führung von Benjamin Ingham und John Cennick.
2. Die calvinistische Mission mit George Whitefield[193].
3. Die Wesley-Mission, aus deren Gemeinschaften später die methodistische Kirche hervorgeht. Ausgelöst wird die Erweckung zunächst durch die gewaltigen Predigten von Whitefield. Ihre Nachhaltigkeit aber gewinnt sie durch den unermüdlichen Prediger und begabten Organisator John Wesley.

Im Frühjahr 1739 predigt **George Whitefield**[194] in der Gegend von Bristol unter freiem Himmel, weil Kapellen fehlen und ihm die meisten Kirchen verschlossen sind. John Wesley ist entsetzt, doch Whitefield lädt ihn ein, in seine Fußstapfen zu treten, weil er wieder nach Amerika gehe. Der unschlüssige Wesley wirft das Los und zieht den Zettel „Geh!" So folgt er seinem Freund in Parks, wo sich die verwahrloste Jugend tummelt, vor allem aber zu den Gruben- und Ziegeleiarbeitern in Hannam Mount zu Kingswood (bei Bristol). Früher war hier ein schöner Park, jetzt ist es ein wüstes Gelände, auf dem sich Schutthalden und Schlackenberge türmen. Durch die trostlosen Schluchten dieses künstlichen Hügellandes schlängeln sich unbefestigte Wege, zu beiden Seiten geziert mit Elendsbuden. Aus den niedrigen Türen

[192] P. SCHARPFF, Johannes Wesleys Tagebuch (1954) 68. Der Satz stammt aus der anglikanischen Liturgie.

[193] Whitefield sammelt keine Gemeinschaften, sondern wirkt mit Episkopalen, Presbyterianern, Kongregationalisten und Baptisten.

[194] B. PETERS, George Whitefield (1997).

quillt der Schmutz und aus den blinden Fenstern guckt die Not. Halb nackte, beinah ausgezehrte Kinder strecken ihre Köpfe aus den dunklen Löchern ihrer Hütten und winken den beiden Pfarrern freundlich zu. Es ist Sonntag, der 1. April. Im Handumdrehen versammelt sich eine Riesenschar in der modernen „Kirche". Whitefield stellt sich auf einen Steinhaufen und predigt in klarer, einfacher Sprache Buße und Rettung, dreimal des Tages auf drei Plätzen. Dann verabschiedet er sich mit der Nachricht: „Ab morgen wird Pfarrer Wesley zu euch sprechen." Am Sonntag danach vermerkt Wesley in seinem Tagebuch: „Morgens um sieben Uhr predigte ich in Bristol zu etwa 1000 Menschen, und nachher auf dem Hannamberg zu etwa 1500. Mit den Worten des evangelischen Propheten rief ich ihnen zu: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! Kommt her, kauft ohne Geld und umsonst Wein und Milch!" (Jes 55,1). Wie Whitefield vermag auch Wesley die verhärmten Herzen der staubgeschwärzten Kohlearbeiter zu bewegen; einige wären sogar bereit, wieder die Kirchen zu besuchen, doch die feinen Herrschaften dort verhalten sich abweisend. So baut Wesley mit seinen neuen Freunden schon im Mai auf einer großen Wiese bei Bristol ein Gemeinschaftshaus, genannt „New Room", mit einer Gottesdiensthalle, einem Schulraum für arme Kinder, einem Sakristei-Gebetsraum und einem Pferdestall. Wesley will die anglikanische Kirche auf keinen Fall verlassen. Von den Herrnhutern hat er jedoch gelernt, die Neubekehrten in besonderen Kreisen zu sammeln.

Noch im selben Jahr erwirbt Wesley mitten in London spottbillig die Ruinen einer explodierten Gießerei. Hier baut er ein Gemeinschaftshaus samt Schule, Waisenhaus, Bibliothek, Predigerzimmer, Pferdestall und Armenapotheke. Freiwillige Helfer sammeln Geld in den Häusern der Methodisten, und selbst die Armen geben, was sie können. Diese alte Gießerei, am 11.11.1739 eingeweiht, wird zum Mittelpunkt der Londoner Methodisten. Zusammen mit seinem Bruder Charles reitet er, überall predigend, zwischen Bristol und London hin und her. Sein Studierzimmer ist der Pferdesattel. Es gibt in England fast kein Dorf, das Wesley mit einer seiner 40.000 Predigten nicht besucht.[195] Eigentlich völlig gegen seinen Willen, jedoch durch gute Fügung und eindringliches Zureden seiner Mutter Susanna, gestattet Wesley auch die Laienpredigt. Sein Organisationstalent kommt nun voll zum Zuge. Wesley unterteilt ab 1741 die wachsenden Societies in Klassen mit je einem Klassenführer. In regelmäßigen Predigten, Gebeten, Gebetsnächten, Fastentagen usw. bleiben die Gemeinschaften wach. Der Zusammenhang der Gruppen ist gegeben durch Wesleys starke Persönlichkeit und die Reiseprediger, ab 1744 auch durch die „Konferenz" (Beratung Wesleys mit den Mitarbeitern). 1770 zählt die Bewegung 50 Bezirke oder Konferenzen mit über 100 Reisepredigern; 1790 sind es 77.000 organisierte Mitglieder in 119 Bezirken mit 313 Predigern. Erst nach Wesleys Tod (1791) entwächst der Methodismus der anglikanischen Kirche und entwickelt sich zur selbstständigen Kirche. John Wesley wird damit zum „Kirchengründer wider Willen" (M. Schmidt). Für seine Nachfolge bestimmt er 100 Reiseprediger, die rechtsgültig die „Jährliche Konferenz" bilden.

[195] Auch nach Schottland, Wales und Irland ziehen die Prediger.

Erwählung oder freie Entscheidung?

Durch seinen Freund Whitefield findet Wesley den Weg zur Massen-Evangelisation unter freiem Himmel. Whitefield ist Bahnbrecher, Wesley Architekt, jener Seele, dieser System.[196] Whitefield ist Calvinist, Wesley versteht sich als „Arminianer". Whitefield glaubt an die freie Gnadenwahl und den geknechteten Willen; der Mensch kann nicht zu Gott kommen, wann er will. Wesley meint, Gottes Retterliebe suche alle, und der Mensch könne sich mit freiem Willen für oder gegen die Gnade entscheiden. Dieser Gegensatz belastet das Verhältnis, zerstört aber nicht die gegenseitige Achtung. Whitefield, gefragt, ob man Wesley im Himmel wohl sehen werde, antwortet: „Ich fürchte: nein, denn er wird dem Throne so nahe sein, und wir werden so ferne stehen, dass wir ihn schwerlich zu Gesicht bekommen."[197] Trotzdem ist für Wesley die Heilsgewissheit ein Zentralpunkt des Glaubens, ja, er lehrt, der Mensch könne durch den Heiligen Geist schon auf Erden ein von bewusster Sünde reines Herz gewinnen.[198] Als Engländer und Zeitgenosse der Aufklärung legt Wesley großen Wert auf die Glaubenserfahrung und auf praktische Heiligung. Symptomatischerweise erwächst später die Heilsarmee aus dem Methodismus. Wilde Schreie, Konvulsionen, Zittern und andere Begleiterscheinungen im Zuge der Bekehrung stören Wesley nicht, im Gegenteil, sie strafen die deistische Lüge von der Abwesenheit Gottes und demonstrieren Gottes Gegenwart. Wesley bleibt ein nüchterner religiöser Empirist, doch immer ans Wort Gottes gebunden. Demgemäß zielt auch seine Predigt auf praktische Veränderungen.

Wesleys Gedanken zur Sklaverei

Anders als Whitefield wendet sich Wesley gegen die Sklaverei. Wesleys Solidarität mit den Armen ist echt. Er selber könnte aus seinen Einnahmen ein feines Leben führen und fände gewiss tausend Gründe dafür. Doch er verschenkt sein ganzes Gut an die Armen, braucht für sich seit der Oxforder Zeit jährlich bescheidene 28 Pfund und sammelt noch im hohen Alter persönlich in den Straßen für die Armen. Die Ausstrahlung der sozialen Echtheit des „Chefs" auf die Tausende Mitarbeiter können wir uns nicht stark genug vorstellen. Leidenschaftlich treten die Erweckten für soziale

---

[196] TH. CHRISTLIEB, RE (2. A.) 18, 595.

[197] E. STAEHELIN, Die Verkündigung des Reiches Gottes, VI (1963) 69.

[198] Damit berührt er den **Perfektionismus**. Christliche Vollkommenheit ist für ihn aber nicht ein Zustand, sondern eine Stellung, die der Christ von Augenblick zu Augenblick im Glauben einnimmt. Er predigt zwar über **Glaubensstufen**: neugeborene Kindlein → Jünglinge → Väter in der Mannesreife, doch versteht er diese **nie** als **sichere** Zustände. „Vollkommenheit ist nur ein anderer Name für Heiligung" (Sommer 132). Anders als Luther bezieht er Röm 7 auf den ungläubigen Menschen vor der Bekehrung. Der Auslegungsstreit betrifft Röm 7 und 8 und ist bis heute offen. Luther mag nicht von Entwicklungsstufen der Gläubigen reden. Er fürchtet sich vor einer Kultivierung des „frommen Fleisches", der alte Adam muss in der Buße täglich neu ersäuft werden. Es ist vermutlich gut, beide Stimmen im Ohr zu behalten. Wesleys **Heiligungslehre** wird durch Ch. Finney und die Pfingstbewegung fortgesetzt und noch gesteigert: Zweiter Segen → Geistestaufe.

Gerechtigkeit ein. Seine aktivierten Laien – nicht zuletzt auch Prediger – engagieren sich im 19. Jahrhundert als Gewerkschaftsführer und Mitglieder der Arbeiterpartei. Die Kampagne gegen die Sklaverei in den britischen Kolonien wird stark von Männern der EB getragen. 1774 veröffentlicht Wesley seine „Gedanken zur Sklaverei"[199]. Sein letzter Brief geht an **William Wilberforce** (1759–1837), den Führer der Antisklavereibewegung. 1807 beschließt das Parlament die Unterdrückung, 1834 ein Verbot der Sklaverei. Dass sich auf der Insel politischer Sozialismus und christlicher Glaube nicht auseinanderleben wie auf dem Kontinent, ist ein großes Verdienst der englischen EB. Schließlich beeinflusst der Methodismus auch die spätere kontinentale EB, vor allem via Basel und Genf.

Die Erweckung greift um sich

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, als der Methodismus der anglikanischen Kirche mehr und mehr entwächst, entstehen auch um zahllose Geistliche in anglikanischen Pfarrgemeinden Zentren der Erweckung. Bahnbrecher sind evangelistische Pfarrer wie

Henry Venn (1725–1795) von Huddersfield bei Manchester,
John Fletcher (1729–1785) von Madley bei Birmingham,
William Romaine (1714–1795) in London.

Sie alle sind der methodistischen Erweckung brüderlich verbunden und erzeugen innerhalb der anglikanischen Kirche die **Evangelical Party** oder die **Low Church**. Besondere Zentren bilden sich in London. In der „Eclectic Society" sammeln sich ab 1783 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Im Londoner Vorort Clapham sammelt H. Venn die so genannte „Clapham sect". In diesen innerkirchlichen Kreisen verbindet sich erweckter Glaube mit philanthropischer Gesinnung der Aufklärungsgesellschaft. Der bedeutendste Exponent dieser Kreise ist der Parlamentarier und Sklavenbefreier *W. Wilberforce*.

Bibelgesellschaften, Aufstieg der Mission

Schließlich entzündet die EB auch das Feuer unter den Dissenters. Die Kongregationalisten finden Anschluss an die EB. Aus ihren Reihen ruft **Robert Raikes** 1780 die erste **Sonntagsschule**[200] ins Leben. Der erweckte Baptistenprediger **William Carey**[201] (1761–1834) liest die Bibel und erwartet „Großes von Gott". Er gründet

[199] Auszug bei M. GRESCHAT, KThGQ IV,110f.

[200] Die **SONNTAGSSCHULE** ist eine elementar-pädagogische Einrichtung für verwahrloste Kinder. Die Kinder lernen lesen und schreiben mit der Bibel. In Deutschland gibt es 1790 in Hamburg erste Versuche. 1825 eröffnet J.G. Oncken in der Hamburger Vorstadt St. Georg eine Sonntagsschule, aus der J.H. Wichern wichtige Impulse für die Innere Mission empfängt.

[201] S.P. CAREY, William Carey (1998).

1792 die Baptistische Missionsgesellschaft und reist ein Jahr später als **Bahnbrecher** der neuen **Mission** nach Indien (vgl. S. 666f.). Freikirchler und Anglikaner gründen 1795 die *Londoner Missionsgesellschaft* 1804 die *Britische und Ausländische Bibelgesellschaft*. Dr. C.F.A. Steinkopf (1773–1859), zunächst Sekretär der Basler Christentumsgesellschaft, wird Pfarrer der lutherischen Savoy-Gemeinde in London sowie Mitbegründer und Sekretär der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft. Durch seine Reisen und Korrespondenz zum Kontinent wird London bald zum Vorort der Erweckungsbewegung. Auf seine Anregungen und die Hilfen der Londoner Muttergesellschaften entstehen 1812 die Württembergische Bibelgesellschaft und 1815 die Basler Mission.

B) Die Große Erweckung und die Kirchen der USA[202]

Denominationelle Vielfalt

Kennzeichnend für das Christentum der USA ist – bedingt durch die Einwanderung – eine bunte denominationelle Vielfalt. Die Einwanderer aus England im 17. Jahrhundert sind Puritaner, Kongregationalisten, Quäker (Pennsylvania), Anglikaner und Baptisten[203]. Aus Schottland und Nordirland kommen Presbyterianer. Um 1690 ist die Bevölkerung in den Kolonien großmehrheitlich englisch (ca. 250.000). Auch die Hugenotten (nach 1685) und die holländischen Einwanderer in Neu Amsterdam (New York) sind Calvinisten. Ihnen folgen ab 1689 Reformierte aus dem Rheinland und der Pfalz, die vor den Heeren Ludwigs XIV. fliehen. Mit den Salzburger Emigranten treffen 1734 die ersten Lutheraner in Georgia ein. Bis 1750 ziehen 200.000 Deutsche – Lutheraner, Herrnhuter, Täufer, Schwenckfeldianer – in die Kolonien, 70.000 allein in den Freistaat Pennsylvanien. Der hallesche Pietist Heinrich Melchior Mühlenberg begründet ab 1748 von Pennsylvanien aus die lutherische Kirche in Nordamerika. Aus West- und Südosteuropa sowie aus Deutschland stammen die Vorfahren der Katholiken.

Erste anglikanisch-staatskirchliche Ansätze in Virginia oder Massachusetts (Pilgerväter) werden durch die freien Modelle in Rhode Island (R. Williams), Pennsylvanien (W. Penn) und Maryland (Lord Baltimore, kath.) überholt. Die Verfassung von **1791** schreibt die **Trennung** von **Kirche und Staat** fest. Eine tiefe Abneigung gegen den Katholizismus wird reichlich genährt durch den Verbund der katholischen Franzosen mit den Indianern gegen die evangelischen Einwanderer. Es ist kein Zufall, dass die Katholiken, die heute 22 Prozent der Bevölkerung ausmachen, erst 1961 mit J.F. Kennedy einen Präsidenten stellen.

---

[202] W.W. SWEET, Der Weg des Glaubens in den USA (1951); P. KAWERAU, KG Nordamerikas = KiG (2. A. 1997); U. GÄBLER u.a., Kirchengeschichte in Nordamerika, KGE (2001); J. TRACY, Great Awakening (1842, ND 1997); D.J. VAUGHAN, Jonathan Edwards (2000); F. LAMBERT, Inventing the Great Awakening (1999); J. WALLIS, The Great Awakening (2008).

[203] Die amerikanischen Baptisten führen ihren Ursprung auf die Gemeinde Rhode Islands mit Roger Williams (1603–1683) zurück.

Missionarische und kulturpolitische Pionierleistungen

Was John Wesley für England, das sind der calvinistische **Jonathan Edwards** (1703-1758) und der leidenschaftliche Anglikaner **George Whitefield** (1714–1779) für Nordamerika. Gegen Ende des 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts erlischt das Feuer der eingewanderten Väter in ihren Kindern und Kindeskindern. 1727 erschüttert ein Erdbeben weite Teile von Neuengland. Viele erkennen darin ein Zeichen von Gottes Gericht. Der Kirchenbesuch nimmt da und dort zu, auch das Gebet für eine Erweckung. Der westdeutsche Pietist Frelinghuysen aus dem Kreis um Undereyck trägt den Geist der Evangelisation in seine vier holländisch-reformierten Gemeinden in New Jersey. Der irische Presbyterianer William Tennent wird Evangelist in New York und gründet 1727 in Pennsylvanien ein „Blockhaus-College" als Evangelistenschule. In Northampton (Massachusetts) steht 1734 mit dem kongregationalistischen Pfarrer Jonathan Edwards der erste große Erweckungsprediger auf. Schon sein Großvater S. Stoddard hat hier während 60 Jahren gesät und geerntet. Mit Edwards Verkündigung beginnt die *erste „Große Erweckung"*, (The Great Awakening, 1734–1744), die unorganisiert alle 13 Kolonien erfasst. Als 1739 auch Whitefield aus England zu seinen Evangelisationsfeldzügen in Georgia, Pennsylvania und Massachusetts aufbricht, empfängt das Feuer der Erweckung neue Nahrung. In Boston muss Whitefield aus Platzgründen im Freien predigen. Etwa 20.000 lauschen seiner Abschiedspredigt. Dann ist Boston eine veränderte Stadt. Bis 1770 hält sich Whitefield noch öfters in den Kolonien auf. Auch New York, New Jersey, Pennsylvanien, Maryland und Virginia erleben die Gründung neuer Gemeinden. Die konfessionellen Gegensätze relativieren sich. Die geistliche Befreiung bereitet der politischen den Weg.

1. 1775–1783 Freiheitskrieg, 1776 Unabhängigkeitserklärung, 1783 Anerkennung der Unabhängigkeit von 13 Staaten (Friede von Versailles).
2. 1784 Gründung der Bischöflichen Methodistenkirche.
3. 1791 US-Verfassung mit Religionsfreiheit und Trennung von Kirche und Staat. Aus der anglikanischen Kirche wird die „Protestant Episcopal Church". Das Gebet für den englischen König gilt als Hochverrat. Presbyterianer und Baptisten haben damit keine Probleme.

1776 bis gegen 1800 ist Ebbe-Zeit im geistlichen Leben Amerikas. Der lange Krieg schadet dem Land. Englische und französische Offiziere fördern den Freisinn unter den Staatsmännern. Bis ca. 1850 erreicht die Union ihre heutige Ausdehnung. Opferreich und entscheidend ist die Evangelisation während der Westwanderung Hunderttausender. Die drohende Verrohung und Verwilderung der Trapper und Pioniere – eine latente Gefahr für die junge Nation – wird besonders durch die methodistischen **Bezirksreiter** *(circuit riders)* aufgefangen. Diese Reise-Evangelisten predigen an der Grenze zur Wildnis Tag und Nacht in den Blockhütten und auf den Feldern der vorrückenden Siedler. Ihr Wirkungshorizont reicht vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean. Der Bezirk eines Predigers durchmisst gut und gerne 400 Meilen. Für eine Runde braucht der Reise-Evangelist – unterstützt von Laienpredigern – vier bis sechs Wochen. Lagerversammlungen von sechs bis acht Tagen werden im mittleren Westen

mehr und mehr zur gängigen Evangelisationsmethode. Die meisten dieser Pioniermissionare sind unverheiratet. Entbehrungen und übermenschliche Strapazen verlangen ihre äußersten Kräfte. Die Hälfte der Methodistenprediger stirbt – entkräftet, verunglückt oder durch Indianer ermordet – vor dem 30. Lebensjahr. Mit 287 Predigern überschreiten die Methodisten die Schwelle zum 19. Jahrhundert. Bis 1860 wächst die Zahl auf 9.771 Reiseprediger, 13.541 Laienprediger und 1,75 Mio. Mitglieder. Auch die baptistischen „Farmerprediger" ziehen in den geschlossenen Trecks der zweiten oder dritten Linie westwärts. Ebenso betreuen presbyterianische und kongregationalistische Prediger ihre Pioniere in der Diaspora. Durch ihr Schritthalten mit der Westwanderung vollbringen die amerikanischen Kirchen eine unvergleichliche missionarische und kulturelle Pionierleistung. 1797–1805 beginnt unter den Siedlern in Ohio, Kentucky und Tennessee, entfacht durch den Dienst von Methodisten und Baptisten, eine *zweite große Erweckungsbewegung* (Second Great Awakening), die sich im 19. Jahrhundert in stets neuen Wellen fortsetzt und nachhaltig auf Mentalität und Sitte der jungen Staaten einwirkt: Kampf gegen Aufklärertum, Alkoholismus, Sklaverei; Gründung von Schulen, Spitälern, von Bibel- und Missionsgesellschaften. Zu den Initiatoren gehören Edwards Schüler *Samuel Hopkins* (1721-1803), ein Vorkämpfer der Sklavenbefreiung, und Edwards Enkel *Timothy Dwight* (1752-1817), Präsident des Yale-Colleges in New Haven (Neu-England-Theologie).

79. Vorläufer der deutschen Erweckungsbewegung im Zeitalter der Aufklärung[204]

Zwischen den Pietismus und die EB schiebt sich in Deutschland die Aufklärung. Diese bestimmt seit den 1770er-Jahren die öffentliche Meinung, die volle Herrschaft gewinnt sie aber nicht. Es bestehen nun nebeneinander verschiedene kirchliche Richtungen. Auch aufgeklärte Kanzelredner, die dem Volk ins Herz sprechen, versammeln Tausende von Zuhörern[205]. Dennoch steuert das allgemeine Bewusstsein einen Weg, dessen Ende die Selbstauflösung der Kirche in das Kulturleben wäre. Europa erlebt zwischen 1789 und 1815 einen ersten Säkularisationsschub. In dieser Stimmungslage gibt es Kreise, die in der veröffentlichten Meinung nicht in Erscheinung treten und sich ihre Nähe zum altevangelischen Glauben bewahren[206]. Stärkere Präsenz behauptet der Spätpietismus, der in ungezählten Bächlein unter der Eisdecke des Rationalismus munter dahinsprudelt und dessen Freunde nicht aufhören, für einen neuen Geistesfrühling zu beten. Diese zahllosen pietistischen Rinnsale

[204] E. BEYREUTHER, Geschichte des Pietismus (1978) 331ff.; H. WEIGELT, Der Pietismus im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Gesch. Piet. II (1995) 701-754.

[205] F. v. Reinhard, der Oberhofprediger von Dresden, predigt von 1791 bis 1812 Sonntag für Sonntag zu 5.000 Zuhörern. Der idealistisch gestimmte Hofprediger im Herzogtum Coburg, ein Mann „echter Liebenswürdigkeit „und „sonniger Heiterkeit des Gemüts", wird im Coburger Land noch an seinem 100. Todestag (1926) gefeiert.

[206] Dies zeigt nicht nur der streitbare Hamburger Hauptpastor Goeze, der seine Stimme wider Spalding, Semler, Lessing und andere erhebt; auch die Neuauflagen orthodoxer Dogmatiken von Johann Gerhard und anderer in den besten Jahren der Aufklärung belegen diesen Tatbestand.

sammeln sich im Diasporawerk der Brüdergemeine, in der Deutschen Christentumsgesellschaft sowie um besonders charismatische Persönlichkeiten.

Die Diaspora-Arbeit der Brüdergemeine

Anders als der hallesche Pietismus widersteht das Missionswerk der Herrnhuter Brüdergemeine den Auflösungskräften der Aufklärung. Die Gemeinden und ihre Boten werden nun zu Stützpunkten der „Stillen im Lande", denen der Wind der Zeit entgegenweht. In ihren Bibel- und Missionsstunden erfahren sie durch die Reiseprediger von ermutigenden Erweckungen auf den verschiedensten Missionsfeldern und gewinnen so einen Glaubenshorizont über das eigene Land hinaus.[207] In den 1870er- und 80er-Jahren bildet sich durch die Besuchstätigkeit eine „Kette" von verstreuten Kindern Gottes. In der Altmark zum Beispiel werden an 33 Orten 334 Seelen gepflegt, 1826 sind es deren 900. In Württemberg wird bis 1773 ein Netz von über 100 Orten aufgebaut; 1774 – mitten in der Aufklärung – leitet ein Brüderbischof in Tübingen eine Versammlung mit mehr als 20 erweckten Studenten. Der seelsorgerliche Besuchsdienst erfolgt in aller Regel im Einvernehmen oder wenigstens mit Wissen des Ortspfarrers, denn „der Heiland selbst wich aus den Gegenden, wo man Ihn nicht gern sah, und gab seinen Jüngern demgemäße Anweisung"[208]. Eine lange Reihe von Exponenten der EB wird durch die Arbeit der Herrnhuter Reiseprediger nachhaltig berührt, zum Beispiel der Genfer Ami Bost, Ernst von Kottwitz, Heinrich Volkening, Ludwig Hofacker, Johannes E. Gossner.

Die Deutsche Christentumsgesellschaft[209]

Der Augsburger Senior-Pfarrer Dr. **Johann August Urlsperger** (1728–1806) – einst Student und Doktorand in Halle – legt 1776 krankheitshalber seine Stelle nieder und fühlt sich berufen, etwas gegen den Glauben zerstörenden Geist der Aufklärung zu unternehmen. Es ist die hohe Zeit Lessings und Immanuel Kants. Urlsperger spürt die Notwendigkeit, dem Geist der Zeit im Namen des Evangeliums entgegenzutreten. Seine Vision ist eine Art apologetische Zentrale zur literarischen Auseinandersetzung mit der Aufklärung. Doch überall stößt sein Plan auf taube Ohren. In Basel begegnet er schließlich der „Gesellschaft der Freunde", die der Muttenzer Pfarrer

---

[207] Das Feuer der Herrnhuter Erweckung brennt weiter. Anders als in Halle mangelt es nicht an Sendboten; die Erweckung unter den **Esten** und **Letten** geht weiter. Die weltweite Diaspora-Arbeit ist einfach großartig. Vgl. z.B.: C. WESSEL, Delaware-Indianer und Herrnhuter Missionare im Upper Ohio Valley, 1772–1781 (1999).

[208] Herrnhuter Konferenz-Protokoll von 1785, zit. bei WEIGELT, 704.

[209] W. HADORN, Geschichte des Pietismus in den Schweiz. Ref. Kirchen (1901) 379ff.; E. STAEHELIN, Die Christentumsgesellschaft in der Zeit der Aufklärung und der beginnenden Erweckung (1970); G.A. BENRATH, Die Basler Christentumsgesellschaft = PuN 7 (1981); H. HAUZENBERGER, Basel und Bibel (1996); H. WEIGELT, Die Diasporaarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine und die Wirksamkeit der Deutschen Christentumsgesellschaft im 19. Jahrhundert, in: Gesch. Piet. III (2000) 113-149; R. PFISTER, KG der Schweiz III (1984) 183f.

Annoni 1756 gegründet hat. Anders als in Zürich oder Genf, die dem Deismus verfielen, lebt in Basel ein im gehobenen Bürgertum verankerter Pietismus herrnhutscher Prägung. Hier gründet Urlsperger **1780** die **„Deutsche Christentumsgesellschaft"**, zunächst ein bescheidenes Pflänzchen. Doch auch Theologen und Basler Bürger mit Rang und Namen treten der Gesellschaft bei, deren erster Zweck in der Verbreitung preisgünstiger pietistischer Literatur besteht. Mit neuem Mut besucht Urlsperger seine christlichen Freunde in Stuttgart, Frankfurt, Nürnberg und St. Gallen. So wird die „Deutsche Christentumsgesellschaft" zur Mutter weiterer evangelistischer Unternehmungen. Auch in Berlin, Stendal, Magdeburg, Minden, Amsterdam und London treten erweckte Kreise mit Basel in Verbindung. Allein in Württemberg zählt man bis 1800 etwa 50 Basler Zweigstellen. Besonders Kreise des halleschen Pietismus, die ohne geistliche Führung mehr und mehr unter den Druck der Aufklärung gerieten, sind dankbar für die neue Zentrale. Auch Kreise aus Brandenburg-Preußen (vor allem Pommern) sind besonders stark vertreten.

Gegen Urlspergers Absicht tritt mehr und mehr die praktische Arbeit in den Vordergrund: Bibel- und Traktatverbreitung, Mission, Armen- und Krankenpflege, Unterstützung der Evangelischen in Österreich (Aufbau einer eigenen Kirche). Als Autoren der neuen Erbauungsschriften zeichnen Lavater, Jung Stilling, Hofacker, Hamann, aber auch der katholische Bischof Sailer von Regensburg. Im jungen Tübinger Theologen **K. E. A. Steinkopf** (1773–1859) und im Schorndorfer „Stadtschreiber" **Ch. F. Spittler**[210] (1782–1867) werden der Gesellschaft überaus fähige Sekretäre geschenkt. Steinkopf, später Sekretär der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft in London, pflegt intensive Beziehungen zu Basel und Deutschland. Durch seine Anregung entstehen ungezählte Bibelgesellschaften und missionarische Werke[211] und ein Brückenschlag zur englischen EB. Der initiative und mit seltenem Realitätssinn begabte Spittler entwickelt in seinem 66-jährigen Dienst ein geistliches Unternehmertum im besten Sinn des Wortes.[212] Die Bedeutung der Christentumsgesellschaft bei der Formierung der deutschen EB kann kaum hoch genug veranschlagt werden.

In dieser Zeit des Übergangs begegnet uns eine Reihe von profilierten Männern und Frauen (Anna Schlatter, Amalie v. Galizin), die zusammen mit Sturm und Drang sowie der Romantik der Aufklärung widerstehen. In der letzten Entscheidung jedoch wachsen sie über alle diese Bewegungen hinaus, weil sie dem gekreuzigten und auferstandenen Christus die innerste Schaltzentrale ihres Lebens überlassen. Auch sie sind Erweckte vor der EB, Fackelträger des geistlichen Aufbruchs.

---

[210] K. HAAG, Christian Friedrich Spittler. Handlanger Gottes (1982).

[211] 1804 Deutsche **Bibelgesellschaft in Basel**, 1811 Gründung der **Stuttgarter Bibelanstalt**, 1814 Wuppertaler Traktatgesellschaft. 1820 besichtigt Steinkopf in Frankreich, Deutschland und der Schweiz 40 durch ihn gestiftete bzw. unterstützte Bibelgesellschaften. – Vgl. E. SCHICK, Vorboten und Bahnbrecher (1942).

[212] **Spittlers** Glaubenszuversicht und Organisationstalent führen zur Gründung zahlreicher **Werke der inneren** und **äußeren Mission**: 1804 Basler Bibelgesellschaft, 1815 Basler Mission, 1820 Kinder-Rettungsanstalt Beuggen, 1833 Taubstummenanstalt Beuggen, 1840 Pilgermission St. Chrischona, 1846 Kinderspital Basel, 1852 Diakonissenhaus Riehen, 1857 Heim für alleinstehende Frauen und „Mägde-Herberge", 1860 Syrisches Waisenhaus, 1860/66 „Apostelstraße" von Jerusalem → Kairo → Assuan.

LIT.: A. BAUMANN, Die Apostelstraße (1999).

Johann Georg Hamann (1730–1788)[213]

J.G. Hamann wird 1730 in Königsberg geboren und stirbt 1788 bei einem Besuch im Erwecktenkreis der katholischen Fürstin Amalie von Galizin zu Münster[214]. Genial veranlagt und fromm erzogen, betreibt der gefühlsreiche Jüngling breite, aber ungeordnete Studien an der Königsberger Universität. Er wird Hauslehrer, später Verwalter eines Magazins der Zollbehörde. Seinen Geist befriedigt der Stotternde durch Schriftstellerei. 1758 erlebt er in London als Folge einer Lebenskrise und intensiver Bibellektüre seine Bekehrung. Gott ist ihm nun mehr als abstraktes Sein, er lässt sich auch nicht in mystische Innerlichkeiten verbannen. Dem lebendigen Gott gehören auch Geschichte und Natur. Es braucht mehr als Physik, um die Natur (rationalistisch) zu verstehen. Die Natur will von uns erlebt werden. An die Stelle des verstandesmäßigen Sezierens der Natur tritt das Empfangen von Eindrücken. An die Stelle des Begreifens das Ergriffenwerden. Hamann erinnert an Oetinger, ist aber kein Theosoph; er ist vielleicht der beste (kongeniale) Lutherkenner seiner Zeit. Hamann säkularisiert biblische Aussagen und beeinflusst so den Sturm und Drang und die Romantik.

Dieselbe Haltung begegnet uns bei Hamanns Menschenbild. Gott erwartet nicht bloß die Hingabe des Verstandes, sondern des ganzen Menschen. „Optimus maximus verlangt nicht Kopfschmerzen, sondern Pulsschläge." Hamann verkündet den Primat des Herzens. Die Aufklärung hat das kirchliche Dogma weggeräumt und dafür die Vernunft zum Dogma gemacht. Der Vernunft-Dogmatismus ist für Hamann ein Aberglaube. Hamann ist der erste Anti-Kantianer. 1781 erscheint Kants „Kritik der reinen Vernunft". Drei Jahre später veröffentlicht Hamann die Schrift „Metaphysik über den Purismus der reinen Vernunft". Der Titel ist ironisch zu verstehen. Er unterscheidet drei Versuche, die Vernunft zu reinigen: 1. von der Tradition, 2. von der Erfahrung, 3. von der Sprache. Damit führt er Kants Vernünftelei ins Absurde. Vernunft kommt vom Vernehmen; sie ist also abhängig von der Sprache. Alle Begriffe werden uns durch die Sprache vermittelt. Es ist also nicht so, dass zuerst die Begriffe da waren und man dann die Worte dazu erfand. Denken lernen wir nur durch die Sprache. Sinnliches und Verstand, Geistiges und Körperliches bilden – wie die Sprache zeigt – eine Einheit.

Hamann ist Zeit- und Stadtgenosse Kants. Ursprünglich befreundet, finden die beiden aber kein Verhältnis zueinander. Kant findet keinen Zugang zu einem Denken, das man „nicht mit dem Verstand verstehen konnte" (Goethe), und Hamann sieht in Kants Philosophie nur eine Auflösung der Wirklichkeit in Abstraktionen.

Schließlich hat Hamann ein völlig anderes Verhältnis zur Wirklichkeit als die Aufklärer, Humanisten und Idealisten. Für ihn steht nicht der Mensch, sondern *Gott*

---

[213] J.G. HAMANN, Sämtliche Werke, Hg. NADLER, I-VII (1999); Sokratische Denkwürdigkeiten/Aestetica in nuce (Reclam 1986); F. BLANKE, Hamannstudien (1956); O. BAYER, Hamann, TRE 14 (1985) 395ff. (Lit.); DERS., Hg., Johann Georg Hamann. „Der hellste Kopf seiner Zeit" (1998).

[214] Hamann wird vom katholischen Erweckungskreis um die Fürstin von Amalie von Galizin, zu dem auch der spätere Erzbischof von Köln gehört, verehrt. Er wird im Garten der Fürstin in „katholischer Erde" begraben. Die ökumenische Weite bleibt typisch für die Erweckten bis zur Frühzeit der Erweckungsbewegung.

im Zentrum. Gott, der Schöpfer und Erlöser, ist der Erste. Er – nicht meine Gedanken – ist die Wirklichkeit. Das zutreffende Verhältnis zur Wirklichkeit ist darum der Glaube, der annimmt, was Gott schenkt. Im Zentrum steht die Erniedrigung, die Herablassung des dreieinigen Gottes in die Welt (Kondeszendenz). Natur, Menschenleben und Bibelbuchstabe sind Symbole und Chiffre des dreifaltigen Gottes. Das Mittel der göttlichen Erniedrigung ist das Wort (die Sprache). Dieses Wort ist ganz göttlich und ganz menschlich[215]. Gottes Offenbarung ist Wortoffenbarung und Geschichtsoffenbarung. Das Wort Gottes ist ein dynamisches Geschehen, das Leben verwandelt. Es ist ein Sakrament. Es verbindet Sinnliches mit Geistigem. Das gilt nun auch für das menschliche Wort. Menschliche Sprache ist ein Abglanz göttlichen Sprechens. Sie möchte Leben hervorbringen. Echte Sprache ist freies Dichten und Bilden. Das künstlerische Genie zerbricht die Gesetze. Er verweist auf Homer und Shakespeare. Die Großen der Literaturgeschichte sprechen nicht die Sprache der Aufklärer, sondern die Sprache, welche aus dem Herzen kommt[216].

Hamanns Gedanken beeinflussen den Sturm und Drang und den frühen Idealismus (Herder, Goethe, Jacobi); die Romantik und die EB verstehen ihn als Vorläufer. Lavater und Jung Stilling sind seine Schüler.

Heinrich Jung, genannt Stilling (1740–1817)[217]

Heinrich Jung aus Nassau-Siegen, zunächst Dorfschullehrer, Schneider, Vermessungsgehilfe und Hauslehrer, studiert dank seines vermögenden Schwiegervaters als 30-Jähriger in Straßburg Medizin. Hier gewinnt er die lebenslange Freundschaft Goethes und Herders. In Elberfeld, Marburg, Heidelberg und ab 1803 als Geheimer Hofrat des Kurfürsten in Karlsruhe entfaltet er eine immense Tätigkeit als Augenarzt, Finanzwissenschaftler und Schriftsteller. Etwa 2.000 Starleidenden schenkt er oft unentgeltlich wieder das Augenlicht. Als Schriftsteller wird er, der schon als Achtjähriger John Bunyans Pilgerreise zur seligen Ewigkeit gelesen hat, zum meistgelesenen Erbauungsliterat seiner Zeit. Besonders herzlich gestalten sich seine Beziehungen zu Herrnhut und der Brüdergemeine, und selbstverständlich steht er auch mit der Christentumsgesellschaft, mit Lavater, Oberlin und Juliane von Krüdener in Verbindung. Als Christuszeuge in der Aufklärung verkündet er als Vorbote der Erweckung die Dimensionen des Übersinnlichen und der ewigen Heimat am Ende der Zeit. Als er 1793/94 sein „Heimweh" verfasst, ist sein Geist „wie in ätherische Kreise emporgehoben"; er genießt „eine Wonne, die mit Worten nicht beschrieben werden kann ..., die Ideen strahlen an seiner Seele vorüber."

„O Ihr europäischen Christen alle", ruft er seinen Lesern zu, „starrt doch hin auf die Millionen Leichen, die auf Frankreichs Boden gähnen, und auf all den Jam-

---

[215] Communicatio idiomatum.

[216] Aestetica in nuce (1762).

[217] Auszüge bei E. STAEHELIN, a.a.O., VI,179-204; G. SCHWINGE, Jung Stilling als Erbauungsschriftsteller der Erweckung (1994); O. W. HAHN, Selig sind, die das Heimweh haben (1999).
Der Beiname „Stilling" ist autobiographische Bezeichnung. Er rechnet sich zu den „Stillen im Lande" (Ps 35,20), d. h. zur Gemeinschaft der wahrhaft Frommen.

mer, den dort die Aufklärung anrichtet!" In einer Nachschrift zum vierten Band des Heimwehs, im „Schlüssel zum Heimweh", schreibt er 1795: „Man möchte sich fertig machen und nach Hause reisen; denn wahrlich, es wird einem schwer, länger in diesem Lande der Fremdlingschaft auszuhalten, wo man alles dulden will und dulden soll, nur die Christen nicht; wo man wohl ungeneckt Christum lästern, aber nicht frei bekennen darf, und wo man Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft zum Ziel hat, die Christen aber davon ausschließen will. Sollte man da nicht das Heimweh im höchsten Grad bekommen? ... Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Haus kommen" (Staehelin, VI,180ff.). Das ganze Leben des wahren Christen von der Wiege bis zur Bahre wird bewegt durch das himmlische Heimweh.

Jung Stilling teilt die **Endzeitberechnung Bengels**. In den antichristlichen Wirren der Revolutionszeit vermutet er den Anbruch des Tausendjahrreichs um 1836 (plus/minus 20 Jahre), denn der Herr wird „unvermutet" kommen, „gewiss ist es doch nicht". Im Jahr 1800 meint er: „Heut über hundert Jahr wird allgemeiner Friede wie **Frühlingsmorgenluft** über die ganze bewohnte Erde hin säuseln. Schwerter und Kanonen wird man nur aus der Geschichte kennen ... Willkommen neunzehntes Jahrhundert! Dein Name wird in den Protokollen der heiligen Wächter ‚Maranatha' heißen" (a.a.O., 196)[218].

Mit manchen Frommen seiner Zeit teilt Jung Stilling Theorien und Spekulationen über das Jenseits, Geisterkunde, Läuterung, Allversöhnung usw., die als Gegenpol zum übersteigerten und versagenden Rationalismus seiner Zeit zu verstehen sind. Seine „Theorie der Geisterkunde" (1808) ist zwar selber nicht von Spekulationen frei, doch grenzt er überbordende Esoterik – Seelenwanderung oder Rückkehr Verstorbener – im biblischen Sinne aus. Hingegen schreibt er vieles über Paradies und Hades, Zwischenzustand und Läuterung der Seelen usw., Themen also, über welche die Heilige Schrift nicht eben illustrativ informiert. Die Verbindung von biblischen Andeutungen mit Erfahrungen an Sterbebetten, geistigen Visionen, Träumen und Jenseitssehnsüchten zeigt die Verbundenheit dieser Christuszeugen mit den Strömungen ihrer Zeit: Idealistische Spekulation, romantische Todesmystik und Sehnsucht „nach Hause", aber auch fromme Rationalität.

In seiner „Theorie der Geisterkunde" verkündet Jung Stilling, alle Seelen, die auf Erden nur ein gewöhnliches, ehrbares Leben geführt haben, „müssen im wüsten, leeren Hades durch traurigste Entbehrungen, durch Heimweh geläutert werden". So werden sie allmählich „zum geringsten Stand der Seligkeit" zubereitet. Die Seelen wahrer Christen aber, welche auf dem Pfad der Heiligung wallen, „werden gleich beim Erwachen aus dem Todesschlummer von Engeln in Empfang

[218] Die scheußlichen Fratzen der Französischen Revolution verstärken die Abneigung gegen die Aufklärung und arbeiten der Erweckung wie der frommen Spekulation vor. Auch für den schwäbischen Pfarrer **PHILIPP MATTHÄUS HAHN** (1739–1790) steht die Hoffnung auf ein Tausendjähriges Friedensreich im Zentrum. Die politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und ideologischen Umwälzungen vor und nach 1800 werden weitherum als Zeichen der **Endzeit** verstanden. In der Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, wandern – angeregt durch Jung Stilling und schwäbische Propheten wie Ph. M. Hahn – bis gegen 1850 ungezählte **Schwaben** aus zu Bergungsorten in **Südrussland, Amerika** oder **Palästina**.

genommen und ohne Aufenthalt aufwärts in die Regionen des Lichts geführt. Die Seelen der Gottlosen werden beim Scheiden aus dem Körper von bösen Geistern umgeben ... auf mancherlei Weise gequält. Eine Seele kann Jahrhunderte im Hades zubringen, aber sie kehrt nie wieder in einen menschlichen Körper zurück. Die Geisterwelt hat Läuterungsmittel genug, es bedarf da keiner Rückkehr ins Sinnenleben."

Samuel Collenbusch (1724–1803)

Wesentlich visionärer geht es zu im Kreis der Erweckten um den Arzt Samuel Collenbusch (1724–1803) am Niederrhein.[219] Nach der Lehre dieses Zeitgenossen von Kant durchschreiten die Gläubigen hienieden *sieben Stufen der Heiligung* („Christus in uns"). Die Jungfrau Dorothea Wuppermann sammelt Erfahrungen aus der geistigen Welt, die sie jedoch nur dem engsten Kreis um Collenbusch und Hasenkamp anvertraut. Den sieben Stufen der irdischen Heiligung entsprechen sieben Läuterungsstufen in der jenseitigen Welt. Die Seelen müssen durch verschiedene Schulen und Schlösser. Gewichtige Geister teilen ihr mit, dass Bengel, der bereits seit 20 Jahren tot ist, noch immer in der fünften Stufe sei, in einigen hundert Jahren werde er wohl die siebte Stufe erreichen. Auf Erden hätte Bengel in drei Monaten lernen können, wofür er im Jenseits 20 Jahre benötigt habe usw.[220]

Der Zürcher Pfarrer **Johann Kaspar Lavater** (1741–1801)[221] mahnt seine Freunde: „Die ganze Wuppermannsche Visionsgeschichte hat mir nicht das allgemeine Gepräge göttlicher Visionen ... Ich kenne die Tiefen der Imagination." Grundsätzlich zweifelt auch er nicht an verschiedenen Stufen der Seligkeit. „Ob es aber eben sieben oder acht oder zwölf oder ... hundertundvierundvierzigtausend gebe, lässt sich ohne positive Offenbarung Gottes nicht entscheiden" (a.a.O., 39f.). Lavater ist ein weltoffener, christusfreudiger Theologe, Literat, Psychologe, Pädagoge und Politiker. Weil Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat, sucht Lavater das Antlitz Gottes und Christi auch im Antlitz des Menschen. Er glaubt, dass die Erfahrungen des Glaubens die Gesichtszüge eines Menschen prägen. In vier Bänden veröffentlicht er 1775–1778 „Physiognomische Phragmente".

---

[219] Collenbusch wird durch den Oetingerschüler J. L. Fricker in den Bannkreis Bengels und Oetingers gezogen. Zu seinem Freundes- und Sympathisantenkreis gehören auch J. G. Hasenkamp (Rektor des Gymnasiums zu Duisburg), der wesentlich jüngere Gottfried Menken und Jung Stilling.

[220] E. STAEHELIN, a.a.O., VI.30ff.

[221] **J. K. Lavater (1741–1801),** zuletzt Pfarrer am St. Peter in Zürich, ist stark vom Sturm und Drang, aber auch von der frommen Aufklärung beeinflusst. In Zürich pflegt schon sein Elternhaus lose Beziehungen zur herrnhutischen Sozietät. Enger sind seine Verbindungen zu den Erweckten am Niederrhein, in Württemberg (Ph. M. Hahn), in Franken, im katholischen Allgäu (M. Sailer) und natürlich in der deutschen Schweiz (K. F. A. Steinkopf, Anna Schlatter). Lavater wirkt besonders durch die Aura seiner Persönlichkeit, die auch Züge des Frühidealismus und der Romantik an sich trägt.

LIT.: H. WEIGELT, Johann Kaspar Lavater (1991); DERS., Hg., Bibliographie der Werke Lavaters (2001).

Die Portraitsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek kennt über 22.000 Lavater'sche Blätter[222].

Ähnliche Eingebungen wie der Kreis am Niederrhein hat auch der schwäbische Landwirt **Michael Hahn**[223] in seiner „Zentralschau". Es gehen ihm Zusammenhänge auf über den ursprünglichen Fall der Geister und den Zustand der Seelen nach dem Tode, die Allversöhnung usw. Diese Gedanken und Erlebnisse erinnern an Origenes (S. 106ff.).

Johann Friedrich Oberlin (1740–1826)[224]

In diesen Zusammenhang gehört auch Pfarrer J. F. Oberlin, der mit Jung Stilling, Lavater und vor allem mit Frau v. Krüdener in Beziehung steht. Oberlins Freude an persönlichen und literarischen Beziehungen zu Menschen aus anderem geistigem und religiösem Umfeld ist charakteristisch für diese Epoche. Als Oetinger-Schüler und lutherischer Pfarrer von acht Dörfern verwandelt er das seit dem Dreißigjährigen Krieg verwilderte Steintal in den Vogesen[225] in eine blühende Landschaft (Straßen- und Brückenbau, Erzeugung von Saatgut, Kleinkinderschule, Sparkasse, Förderung der Textilindustrie). Doch Oberlin bleibt nicht bei der Weltverbesserung der Aufklärung stehen. Warmherzig fördert er auch die Bibelverbreitung, Evangelisation und Heidenmission, Missionsbibelstunden und Chorarbeit. Mit seiner früh verstorbenen Frau Marie-Madeleine-Salomé, geb. Witter (gest. 1783), lebt er während neun Jahren in einer *„Geisterehe"*. Zuerst erscheint sie ihm in Träumen, später auch in Wachvisionen und erteilt ihm Ratschläge für seine Arbeit.

> „Meine selige Frau ist mir nach ihrem Tode neun Jahre lang sehr oft zu meinem Troste und zu meiner Freude erschienen. Diese Erscheinungen sind mir durch Gottes Gnade sehr lehrreich und bessernd gewesen; auf einmal aber blieben sie aus, und ich wusste doch nicht, warum. Bis mir damals ein Mann aus Belmont (im Steintal), der auch das Gesicht hat, sagte, er hätte in der vorigen Nacht meinen verstorbenen ältesten Sohn in der Jenseitswelt gesehen und gesprochen; der habe ihm gesagt, die Mama könne mir jetzt nicht mehr erscheinen, weil sie in einen höheren Himmel gekommen sei. Hieraus schließe ich, dass die abgeschiedenen Seelen ... hinauf rücken in das Reich des Glanzes ..." (Staehelin VI, 178).

---

[222] H. WEIGELT, Lavater, Johann Kaspar, in: TRE 20 (1990) 506ff.; K. PESTALOZZI/H. WEIGELT, Das Antlitz Gottes im Antlitz des Menschen (1994).

[223] J. M. HAHN (1758–1819) ist der Begründer der „Hahnschen Gemeinschaft". Auszüge bei: E. STAEHELIN, a.a.O., VI,52ff.

[224] E. STAEHELIN, VI, 175ff; A. STUCKI, J. F. Oberlin (3. A. 1945); J. P. HAAS/J. ARBEAU, Johann Friedr. Oberlin in Bild und Wort (2009).

[225] Heute Val de la Bruche, eingebettet zwischen die östlichen und westlichen Hänge der Vogesen.

Matthias Claudius (1740–1815)[226]

Zu den Vorläufern der Erweckung gehört auch Matthias Claudius. Als Redaktor der neuen Zeitung „Wandsbeker Bote" bei Hamburg erhebt er die Stimme des Evangeliums mitten unter den großen Geistern der deutschen Literatur. Im lutherischen Glauben wurzelnd, übt auch er Kritik am theologischen Rationalismus, ohne der Aufklärung als ganzer abzusagen. Auch sein Freundes- und Bekanntenkreis zeichnet sich aus durch besondere Weite. Er kennt Herder und Lessing. Klopstock zählt zu seinen Hochzeitsgästen. Mit Hamann und dem Münsteraner Kreis um die Fürstin von Galizin wie mit dem katholischen Bischof Sailer aus Regensburg ist er freundschaftlich verbunden. Mit seiner Frau Rebekka und der großen Kinderschar versteht er die unscheinbarsten Dinge zu feiern: das Knospenfest, die ersten Bohnen auf dem Tisch, den ersten Zahn eines Kindes, den Aufgang der Sonne und des Mondes. In seinem Lied „Der Mond ist aufgegangen" erscheint die schlichte Einfalt und Größe seiner Art:

„Seht ihr den Mond dort stehen?/ Er ist nur halb zu sehen/ und ist doch rund und schön./ So sind wohl manche Sachen,/ die wir getrost belachen,/ weil unsre Augen sie nicht sehn. – Gott, lass dein Heil uns schauen,/ auf nichts Vergänglichs trauen,/ nicht Eitelkeit uns freun;/ lass uns einfältig werden/ und vor dir hier auf Erden/ wie Kinder fromm und fröhlich sein."

Kennzeichen der Vorläufer

Die Persönlichkeiten des Übergangs vom Rationalismus zur Erweckungsbewegung haben ihre Wurzeln meist in der frommen Aufklärung und im Spätpietismus. Im Unterschied zu den Neologen oder Rationalisten stehen sie zur altevangelischen Christologie und wissen um die sündhafte Verlorenheit des Menschen. Die Schrecken der französischen Aufklärung verstärken den pietistischen Geschmack für die Zeit des bevorstehenden Antichristen. Darüber hinaus sind sie mehr oder weniger von den Strömungen des Sturm und Drang und der Frühromantik erfasst. Manche Vertreter dieser Epoche sind ihrerseits in der Jugend vom Spätpietismus berührt (Goethe, Novalis)[227]. Damit sind drei Hauptkennzeichen der kontinentalen (und der angelsächsischen) EB angesprochen: Erfahrungs- und Sozietätsfrömmigkeit im Horizont endzeitlicher Naherwartung. Die beiden Ersten sind ohne die Aufklärung, das Dritte ohne die pietistische Tradition undenkbar.

[226] M. CLAUDIUS, Ausgewählte Werke (Reclam 1990); P. BERGLAR, Matthias Claudius (Selbstzeugnisse u. Bilddokumente) (2003).

[227] Das Vorbild von Goethes „Bekenntnis einer schönen Seele" in seinem „Wilhelm Meister" ist die Herrnhuterin Susanna Katharina von Klettenberg. Friedrich von Hardenberg (Novalis) stammt aus einer Herrnhuter Familie.

80. Die katholische Kirche im 18. Jahrhundert[228]

Bevor die katholische Kirche im Jahrhundert der Aufklärung ihren schweren Niedergang antritt, kann sie noch ein paar Erfolge unter Dach und Fach bringen. 1654 konvertiert die Tochter und Erbin Gustav Adolfs – bei gleichzeitiger Abdankung als Königin von Schweden – zur katholischen Konfession[229]. Sie zieht nach Rom und vermittelt ihre reichhaltige Bibliothek samt wertvollsten Handschriften und Kunstgegenständen dem Vatikan. Nach dem Motto „Polen ist eine Messe wert" wechselt August der Starke von Sachsen 1697 die Konfession, um König von Polen zu werden. Hinzu kommen für Rom zweifelhafte Vorteile wie die neuerliche Verfolgung der Hugenotten (1685 Aufhebung des Edikts von Nantes) und die grausame Vertreibung der Salzburger Protestanten durch den Erzbischof L. A. v. Firmian 1731. Über 20.000 Evangelische verlassen Haus, Heimat und Kinder, diese der katholischen Zwangserziehung überlassend. Andere fliehen verbotenerweise und ziehen samt ihren Kindern teils barfuß über die verschneiten Pässe. Wieder andere „entführen" – mit und ohne Erfolg – ihre Kinder im Nachthinein auf heimlichen Pfaden. Wer glücklich entrinnt, findet in Preußen offene Türen, die Übrigen geraten in die Mühlen der Folter. Auch in Ungarn und in Schlesien werden Evangelische noch drangsaliert. Hier geht auch nach dem Westfälischen Frieden die Gegenreformation weiter; in den 1650er-Jahren werden etwa 650 schlesische Kirchen geschlossen und über 500 evangelische Pfarrer vertrieben. Als Friedrich II. ab 1740 in Schlesien einmarschiert, ist Oberschlesien rekatholisiert, 200.000 Evangelische sind in die Oberlausitz geflohen. Letzte Ausläufer gegenreformatorischer Inquisition im Einvernehmen mit den Jesuiten und Kaiser Karl VI.

So tritt die katholische Kirche um 1700 scheinbar in voller Blüte und mächtiger Gestalt über die Jahrhundert-Schwelle. Die Ideen der Gegenreformation sind in den katholischen Ländern die Träger der Kräfte. Doch dem Aufstieg des 17. Jahrhunderts folgt im 18. Jahrhundert ein jäher Niedergang. Dieser Abstieg ist ein religiöser, ein kultureller und ein politischer Niedergang.

A) Der religiöse Rückschritt

Das 17. und 18. Jahrhundert sind erfüllt von pietistischen Strömungen. Auch innerhalb der katholischen Kirche regen sich verwandte Bewegungen. Aber die katholische Kirche vermag unter dem Druck der Jesuiten und der französischen Krone diese Art Frömmigkeit nicht aufzunehmen. 1713 opfert Papst Klemens XIV. den augustinischen *Jansenismus;* selbst der Protest des Pariser Erzbischofs, der Sorbonne, vieler Kleriker und Parlamentarier bleibt wirkungslos. Denselben Kräften erliegt die

[228] C. MIRBT, Quellen zur Geschichte des Papsttums (4. A. 1924); K. FITSCHEN, Der Katholizismus von 1648 bis 1870 = KGE (1997); F. HEYER, Die katholische Kirche von 1648–1870 = KiG (2. A. 1997); H. SMOLINSKY, Kirchengeschichte der Neuzeit I (2. A. 2008); M. GRESCHAT, Hg., Das Papsttum II = GdKG 12 (1985); H. FUHRMANN, Von Petrus zu Benedikt XVI. (2005); Handbuch der KG, Hg. H. JEDIN, V+VI/1 (1970/71, ND 1999).

[229] Von katholisch-quietistischer Mystik berührt und durch Jesuiten unterwiesen.

Matthias Claudius (1740–1815)[226]

Zu den Vorläufern der Erweckung gehört auch Matthias Claudius. Als Redaktor der neuen Zeitung „Wandsbeker Bote" bei Hamburg erhebt er die Stimme des Evangeliums mitten unter den großen Geistern der deutschen Literatur. Im lutherischen Glauben wurzelnd, übt auch er Kritik am theologischen Rationalismus, ohne der Aufklärung als ganzer abzusagen. Auch sein Freundes- und Bekanntenkreis zeichnet sich aus durch besondere Weite. Er kennt Herder und Lessing. Klopstock zählt zu seinen Hochzeitsgästen. Mit Hamann und dem Münsteraner Kreis um die Fürstin von Galizin wie mit dem katholischen Bischof Sailer aus Regensburg ist er freundschaftlich verbunden. Mit seiner Frau Rebekka und der großen Kinderschar versteht er die unscheinbarsten Dinge zu feiern: das Knospenfest, die ersten Bohnen auf dem Tisch, den ersten Zahn eines Kindes, den Aufgang der Sonne und des Mondes. In seinem Lied „Der Mond ist aufgegangen" erscheint die schlichte Einfalt und Größe seiner Art:

„Seht ihr den Mond dort stehen?/ Er ist nur halb zu sehen/ und ist doch rund und schön./ So sind wohl manche Sachen,/ die wir getrost belachen,/ weil unsre Augen sie nicht sehn. – Gott, lass dein Heil uns schauen,/ auf nichts Vergänglichs trauen,/ nicht Eitelkeit uns freun;/ lass uns einfältig werden/ und vor dir hier auf Erden/ wie Kinder fromm und fröhlich sein."

Kennzeichen der Vorläufer

Die Persönlichkeiten des Übergangs vom Rationalismus zur Erweckungsbewegung haben ihre Wurzeln meist in der frommen Aufklärung und im Spätpietismus. Im Unterschied zu den Neologen oder Rationalisten stehen sie zur altevangelischen Christologie und wissen um die sündhafte Verlorenheit des Menschen. Die Schrecken der französischen Aufklärung verstärken den pietistischen Geschmack für die Zeit des bevorstehenden Antichristen. Darüber hinaus sind sie mehr oder weniger von den Strömungen des Sturm und Drang und der Frühromantik erfasst. Manche Vertreter dieser Epoche sind ihrerseits in der Jugend vom Spätpietismus berührt (Goethe, Novalis)[227]. Damit sind drei Hauptkennzeichen der kontinentalen (und der angelsächsischen) EB angesprochen: Erfahrungs- und Sozietätsfrömmigkeit im Horizont endzeitlicher Naherwartung. Die beiden Ersten sind ohne die Aufklärung, das Dritte ohne die pietistische Tradition undenkbar.

---

[226] M. CLAUDIUS, Ausgewählte Werke (Reclam 1990); P. BERGLAR, Matthias Claudius (Selbstzeugnisse u. Bilddokumente) (2003).

[227] Das Vorbild von Goethes „Bekenntnis einer schönen Seele" in seinem „Wilhelm Meister" ist die Herrnhuterin Susanna Katharina von Klettenberg. Friedrich von Hardenberg (Novalis) stammt aus einer Herrnhuter Familie.

80. Die katholische Kirche im 18. Jahrhundert[228]

Bevor die katholische Kirche im Jahrhundert der Aufklärung ihren schweren Niedergang antritt, kann sie noch ein paar Erfolge unter Dach und Fach bringen. 1654 konvertiert die Tochter und Erbin Gustav Adolfs – bei gleichzeitiger Abdankung als Königin von Schweden – zur katholischen Konfession[229]. Sie zieht nach Rom und vermittelt ihre reichhaltige Bibliothek samt wertvollsten Handschriften und Kunstgegenständen dem Vatikan. Nach dem Motto „Polen ist eine Messe wert" wechselt August der Starke von Sachsen 1697 die Konfession, um König von Polen zu werden. Hinzu kommen für Rom zweifelhafte Vorteile wie die neuerliche Verfolgung der Hugenotten (1685 Aufhebung des Edikts von Nantes) und die grausame Vertreibung der Salzburger Protestanten durch den Erzbischof L. A. v. Firmian 1731. Über 20.000 Evangelische verlassen Haus, Heimat und Kinder, diese der katholischen Zwangserziehung überlassend. Andere fliehen verbotenerweise und ziehen samt ihren Kindern teils barfuß über die verschneiten Pässe. Wieder andere „entführen" – mit und ohne Erfolg – ihre Kinder im Nachhinein auf heimlichen Pfaden. Wer glücklich entrinnt, findet in Preußen offene Türen, die Übrigen geraten in die Mühlen der Folter. Auch in Ungarn und in Schlesien werden Evangelische noch drangsaliert. Hier geht auch nach dem Westfälischen Frieden die Gegenreformation weiter; in den 1650er-Jahren werden etwa 650 schlesische Kirchen geschlossen und über 500 evangelische Pfarrer vertrieben. Als Friedrich II. ab 1740 in Schlesien einmarschiert, ist Oberschlesien rekatholisiert, 200.000 Evangelische sind in die Oberlausitz geflohen. Letzte Ausläufer gegenreformatorischer Inquisition im Einvernehmen mit den Jesuiten und Kaiser Karl VI.

So tritt die katholische Kirche um 1700 scheinbar in voller Blüte und mächtiger Gestalt über die Jahrhundert-Schwelle. Die Ideen der Gegenreformation sind in den katholischen Ländern die Träger der Kräfte. Doch dem Aufstieg des 17. Jahrhunderts folgt im 18. Jahrhundert ein jäher Niedergang. Dieser Abstieg ist ein religiöser, ein kultureller und ein politischer Niedergang.

A) Der religiöse Rückschritt

Das 17. und 18. Jahrhundert sind erfüllt von pietistischen Strömungen. Auch innerhalb der katholischen Kirche regen sich verwandte Bewegungen. Aber die katholische Kirche vermag unter dem Druck der Jesuiten und der französischen Krone diese Art Frömmigkeit nicht aufzunehmen. 1713 opfert Papst Klemens XIV. den augustinischen *Jansenismus;* selbst der Protest des Pariser Erzbischofs, der Sorbonne, vieler Kleriker und Parlamentarier bleibt wirkungslos. Denselben Kräften erliegt die

[228] C. MIRBT, Quellen zur Geschichte des Papsttums (4. A. 1924); K. FITSCHEN, Der Katholizismus von 1648 bis 1870 = KGE (1997); F. HEYER, Die katholische Kirche von 1648–1870 = KiG (2. A. 1997); H. SMOLINSKY, Kirchengeschichte der Neuzeit I (2. A. 2008); M. GRESCHAT, Hg., Das Papsttum II = GdKG 12 (1985); H. FUHRMANN, Von Petrus zu Benedikt XVI. (2005); Handbuch der KG, Hg. H. JEDIN, V+VI/1 (1970/71, ND 1999).

[229] Von katholisch-quietistischer Mystik berührt und durch Jesuiten unterwiesen.

quietistische Mystik von Miguel Molinos und der Madame de Guyon. Molinos wird 1687 zu lebenslanger Klosterhaft verurteilt, 200 seiner Freunde erleiden Gefangenschaft oder Hinrichtung. Die katholische Kirche erfährt dadurch eine religiöse Verarmung und beraubt sich bedeutender Abwehrkräfte gegen die Aufklärung.

B) Der kulturelle Abstieg

Selbst in katholischen Ländern verliert die Kirche ihre kulturelle Führung. Vor allem im 16. Jahrhundert gründen die Jesuiten in katholischen Staaten gute Schulen, die später stagnieren. Um 1700 eröffnet Francke seine Schulen nach modernem Bildungsideal. Gefragt sind Geschichte, Geographie, Französisch, Englisch und naturwissenschaftliche Fächer. So kommt es, dass französische und süddeutsche Katholiken ihre Söhne an protestantische Schulen in Norddeutschland schicken.

C) Der politische Niedergang

Die Aufhebung des Jesuitenordens (1773)

Mehr und mehr dringt der fürstliche Absolutismus auch in die katholischen Länder ein: Frankreich, Österreich, Portugal, Spanien. Die Fürsten beginnen ihre Kirche selber zu regieren und wollen vom päpstlichen Zentralismus nichts mehr wissen. So verliert das Papsttum im Laufe des 18. Jahrhunderts seinen politischen Einfluss. Die Jesuiten sträuben sich gegen staatskirchliche Tendenzen. Überhaupt wehren sie sich gegen alles Neue und erscheinen mehr und mehr als Hüter überholter Einrichtungen und Bollwerk einer aufklärungsunwilligen Kirche. 1749 zählt der Orden in 39 Provinzen 669 Kollegien und eine große Zahl kleinerer Niederlassungen. An Einfluss und Bedeutung überragt er alle anderen Orden. So wachsen auch in den katholischen Ländern – zuerst in Portugal, dann in Frankreich – antijesuitische Aggressionen. Schließlich ist der Papst gezwungen, den Jesuitenorden aufzuheben. **1773** überrascht der Franziskaner Klemens XIV. die Welt durch sein Breve „Dominus ac redemtor noster“[230]. Unter Hinweis auf den Friedensfürsten Christus erklärt sich der Papst für verpflichtet, die **Gesellschaft Jesu aufzuheben**, die den Frieden in der Christenheit zerstöre.

22.600 Mitglieder – die Hälfte Patres – werden durch einen Federstrich auf die Straße gestellt und müssen bei anderen Orden anklopfen oder ihren Dienst als Weltpriester verrichten. Die Aufhebung des Ordens ist für das Papsttum ein weithin sichtbares Zeichen der Schwäche.

---

[230] MIRBT, Nr. 548; dt. bei M. PFLIEGER, Dokumente zur Geschichte der Kirche (2. A. 1957) Nr. 197, im Auszug.

In Preußen unter Friedrich II. und in Österreich unter Maria Theresia dürfen die Jesuiten ihre Lehrtätigkeit fortsetzen, in Russland bleibt der „unaufgeklärte“ Orden praktisch bestehen, ja, er wird zum Zufluchtsort ehemaliger Jesuiten und zum Anknüpfungspunkt der Wiederzulassung 1814.

Die nationalkirchlichen Bestrebungen

In Frankreich werden die alten gallikanischen Freiheiten schon 1682 erneuert (S. 546), d. h. die Leitung der Kirche Frankreichs untersteht nicht dem Papst, sondern der Bischofskonferenz. Nur mit dieser Einschränkung bleibt der Papst das geistliche Oberhaupt der Kirche.

In Österreich folgt 1780 auf Maria Theresia Kaiser Josef II. (1780–1790). Im Geist des aufgeklärten Absolutismus gründet er ein katholisches Staatskirchentum. **1781** hebt er die Leibeigenschaft auf und gewährt den Evangelischen Duldung und bürgerliche Gleichberechtigung (**Toleranzpatent**). Die Evangelischen dürfen sich nun öffentlich in Bethäusern (ohne Türme) versammeln, deren Türen freilich nicht unmittelbar von der Straße aus zugänglich sind. Damit beendet er die Epoche des österreichischen Geheimprotestantismus. Das Jahr 1781 ist die Geburtsstunde der evangelischen Kirche in Österreich.[231] Auch die Rechtsstellung der Juden und der nichtunierten Orthodoxie wird im selben Zuge verbessert. Als spürte der Kaiser, dass er nur zehn Jahre Zeit hat, überzieht und nivelliert er das ganze Leben seiner Untertanen teils rigoros mit größeren und kleinlicheren Maßnahmen. Sein Ideal ist eine von Rom unabhängige Nationalkirche, die sich mit den Landesgrenzen deckt und aus der kein Geld mehr nach Rom fließt.

Das ist nicht wenig bei einem Reich, das sich immerhin von Kroatien bis nach Böhmen und zur heutigen Ukraine erstreckt. Zugunsten des Fiskus säkularisiert er 738 von 2163 Klöstern, die sich weder im Unterricht noch in der Krankenpflege als „nützlich" erweisen. Selbst Friedrich der Große wundert sich über die gegen 200 Erlasse, und Pius VI. ist hell entsetzt. Auch ein päpstlicher Besuch in Wien ändert nichts am dezidierten **„Josephinismus"** des aufgeklärten Kaisers. Der österreichische Josephinismus ist freilich nur ein blasser Vorgeschmack dessen, was die Kirche in Frankreich erwartet.

Die Französische Revolution und Napoleon

„Ecrasez l'infâme!" und „Retournons à la nature!" haben Voltaire und Rousseau den Franzosen zugerufen. In großen Finanznöten beruft König Ludwig XVI. 1789 die seit 1614 nicht mehr versammelten Reichsstände – Adel, Klerus und Bürgerschaft – zur Beratung nach Versailles. Der dritte Stand reißt die Initiative an sich, konstituiert sich zur Nationalversammlung und beschließt, dem Land eine neue Verfassung zu geben.[232] Die meisten Pfarrer und einige Bischöfe schließen sich den demokratischen Forderungen an, die durch Rousseau und die amerikanische Verfassung populär geworden sind. Doch die ganze sozialpolitische Bewegung gründet auf der nichtchristlichen Weltanschauung der französischen Aufklärung. Zudem entstammen alle 130 Bischöfe Frankreichs dem Adel. Sie waren die treueste Stütze der alten Herrschaft,

---

[231] H. REINALTER, Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus (2008); J. KARNIEL, Die Toleranzpolitik Kaiser Josephs II. (1986); O. SAKRAUSKY, Evangelisches Österreich (1981).

[232] Den geistlichen Stand vertreten 44 Bischöfe, 7 Mönche und 208 Pfarrer.

und die Kirche verfügte über etwa 10 Prozent des gesamten Bodens[233]. Noch im selben Jahr erklärt die Nationalversammlung feierlich die allgemeinen **Menschenrechte** samt der unbeschränkten Kultus- und Gewissensfreiheit. Dann aber – auf Antrag des aufgeklärten Bischofs Talleyrand von Autun – streckt der Staat seine Hand nach den Gütern der Kirche aus und erklärt sich bereit, selber für die Besoldung der Kirchendiener und für die Armenpflege aufzukommen. 1790 werden **alle Klöster**, die sich nicht in der Erziehung oder der Krankenpflege nützlich machen, **aufgehoben**. Etwa 70.000 Mönche und Nonnen sind davon betroffen, der Staat verspricht ihnen eine Rente. Die 134 Bistümer des Landes werden entsprechend der neuen Departementseinteilung auf 83 reduziert. Aus der römisch-katholischen soll eine **nationale Kirche** werden. Die Mehrheit der Geistlichen, über 60.000 und die meisten Bischöfe, verweigern jedoch den Eid auf die neue Kirchenverfassung. 3600 von ihnen wandern deswegen ins Gefängnis, gegen 40.000 in die Verbannung nach England, in den Kirchenstaat und in die Schweiz.

1792 wird der König gestürzt und am 21. Januar 1793 hingerichtet; auch in der Provinz beginnt die **Guillotine** ihr blutiges Werk. Zu Tausenden und Abertausenden werden wirkliche und vermeintliche Gegner der Republik geköpft, erschossen oder ertränkt. Die christlichen Feste werden durch aufklärerische ersetzt und der Sonntag verboten. **1793** wird das **Christentum abgeschafft**. Der zum „Fortschritt" übergelaufene Erzbischof Gobel von Paris bekundet im Herbst 1793 vor dem Nationalkonvent feierlich seine Amtsniederlegung, weil nun aller Gottesdienst im Kult der nationalen Egalité und Liberté erfüllt sei. Unter größtem Jubel der entfesselten Masse opfern auch Bischöfe und Pfarrer ihr Amt für die heilige Sache der Vernunft. Doch die Revolution frisst ihre eigenen Kinder. Der wankelmütige Erzbischof endet trotz seiner „Bekehrung" unter dem Fallbeil. Am 10. November erlebt die Notre Dame de Paris in einer säkular-liturgischen Feier ihre Weihe zum Tempel der Vernunft[234], dann beginnt eine Welle von Kirchenzerstörungen, denen auch die große Klosterkirche zu Cluny zum Opfer fällt. Von etwa 28.000 in Frankreich verbliebenen Priestern geben drei Viertel ihr Amt auf, desgleichen die meisten Bischöfe. Unter dem Einfluss von Robespierre anerkennen Nationalversammlung und Volk 1794 wieder feierlich die Existenz eines „Etre suprême" sowie die Unsterblichkeit der Seele. Doch noch im selben Jahr fällt auch Robespierres Kopf in den Korb der Guillotine. Das Gewitter verzieht sich, aber die staatlichen Zahlungen an die katholische Kirche werden eingestellt. Ein erster Schritt zur Trennung von Kirche und Staat! Auch die erstmalige Proklamation einer Ersatzreligion gegen das Christentum ist zukunftsweisend für das 19. und 20. Jahrhundert!

Bis 1798 wird der Gottesdienst in etwa 40.000 Gemeinden wieder aufgenommen, doch die öffentliche Befehdung des Christentums hört erst auf, als der in Italien siegreiche junge General **Napoleon Bonaparte** in Paris einzieht und durch einen Staatsstreich vom 9. November **1799** das unpopulär gewordene Direktorium stürzt. Nach seinem Sieg über die Österreicher in Italien im Juni 1800 reicht Napoleon der Kirche die Hand der Versöhnung. Aus den Erfahrungen in Italien weiß er, dass in einem katholischen Land der Einfluss der Priester nach wie vor eine Macht ist, die man besser

[233] K. FITSCHEN, a.a.O., 99.

[234] W. LAUTEMANN, Geschichte in Quellen, IV (1981) Nr. 359.

benutzt als bekämpft. Zudem kann er den Frieden mit der Kirche zur Legitimation seiner Diktatur gebrauchen. Nach zähen Verhandlungen erreicht er mit dem geschmeidigen Kardinalstaatssekretär Consalvi am 15. Juli **1801** um Mitternacht eine Übereinkunft, ein so genanntes **Konkordat**[235], das bis zur Trennung von Staat und Kirche 1905 in Kraft bleibt. In der Präambel des Konkordats wird die katholische Kirche zwar nicht zur Staatsreligion erhoben, jedoch festgestellt, dass sie die Religion „der großen Mehrheit" der französischen Bürger sei. Die Ernennung der Erzbischöfe und Bischöfe ist Sache des Staates, der dafür die Besoldung der Geistlichen gewährleistet und alle Kirchen wieder für den Gottesdienst freigibt. Um den Preis des verhassten Staatskirchentums (Gallikanismus) erhält der Papst wieder einen einheitlichen katholischen Gottesdienst im größten katholischen Land Europas. Die Bekanntgabe des Konkordats besorgt Napoleon mit großem Pomp. Dreißig Kanonenschüsse künden das Ereignis an, dann verkündet er, fast wie Mose am Sinai, seinem Volk das neue Gesetz. – Nachdem der Konsul sich im Mai 1804 durch Volksabstimmung zum erblichen Kaiser Frankreichs hat wählen lassen, lädt er Pius VII. auf den 2. Dezember 1804 zur Kaiserkrönung in die Notre-Dame nach Paris. Dann nimmt er dem erstaunten Heiligen Vater die Kaiserkrone aus der Hand und setzt sie sich selbst aufs Haupt.[236] Vier Jahre später lässt Napoleon den Papst wissen, er nehme nun als Kaiser und Nachfolger Karls des Großen die seinerzeitige Schenkung des Kirchenstaats zurück (S. 347). Er hebt den Kirchenstaat auf und zwingt den Papst nach Frankreich unter seine Gewalt. Des Menschen Herz macht sich wohl seinen Plan, aber Gott führt es hinaus. Napoleon stürzt, und am 24. Mai 1814 zieht der bewunderte Pius VII. triumphierend in die Ewige Stadt ein. Am Wiener Kongress erreicht Consalvi die Wiederherstellung des Kirchenstaates in seinem ganzen früheren Umfang.

Episkopalismus und Säkularisation in Deutschland

Mit der Aufklärung findet auch der Episkopalismus von Frankreich her seinen Weg nach Deutschland. Schon auf dem Konstanzer Konzil wurde 1415 beschlossen: *Concilium supra papam* („Das Konzil steht über dem Papst"). Dieser Bestimmung wurde aber nur in Frankreich nachgelebt. Dies geschah 1438 in der Pragmatischen Sanktion von Bourges. Die oberste Kirchenleitung in Frankreich ist die Bischofskonferenz. Dem Papst wird nur der Ehrenprimat zuerkannt. Diese episkopalistische Strömung in Frankreich nennt man Gallikanismus oder Nationalkirchentum. 1682 bekennen sich die französischen Bischöfe von Neuem zu den gallikanischen Freiheiten.

Diese Gedanken werden im 18. Jahrhundert auch im deutschen Katholizismus wirksam. 1763 erscheint von einem gewissen **Febronius** das Werk *De statu ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis* („Über die Verfassung der Kirche und die legitime Macht des römischen Papstes"). Verfasser ist der Trierer Weihbischof Nikolaus von Hontheim. Er verlangt den Episkopalismus für Deutschland und bestreitet die kirchliche Vormachtstellung des Papsttums. Ein Konzil bedürfe zu seiner

[235] **Konkordate** sind Verträge zwischen der katholischen Kirche und einem weltlichen Staat.

[236] Vgl. den Bericht einer Anwesenden bei LAUTEMANN, Nr. 553.

Rechtmäßigkeit nicht der Bestätigung durch den Papst. Das monarchische Papsttum sei ohnehin das Haupthindernis für eine Wiedervereinigung mit den Protestanten. Diese Töne des deutschen **Febronianismus** vernimmt man in Rom nicht gerne. Der Papst setzt das Buch auf den Index, Febronius muss sich unterwerfen. Das Buch, das eine kurienfeindliche Stimmung im ganzen katholischen Europa aufnimmt, entfaltet eine starke Wirkung an den deutschen Universitäten und fürstbischöflichen Residenzen. Als der Papst durch eine zweite Nuntiatur seinen Einfluss in Deutschland zu verstärken sucht, schließen sich die (Erz)Bischöfe von Köln, Trier, Mainz und Salzburg in der **Emser Punktation (1786)** zusammen und entwerfen nach febronianistisch-josephinistischem Muster das Modell einer deutschen Nationalkirche. Innerkirchliche Widerstände und die politischen Umwälzungen der folgenden Jahre entziehen jedoch den febronianistischen Bestrebungen den Boden.

Am Ende des 18. Jahrhunderts besteht das Deutsche Reich aus über 300 größeren und kleinen Staaten. Viele davon sind reichsunmittelbare geistliche Territorien. Mit der Besetzung des linken Rheinufers durch die Franzosen ab 1794 ist die Herrschaft der geistlichen Kurfürsten von Köln, Trier und Mainz und der Fürstbischöfe von Speyer und Worms zu Ende. Im Frieden von Lunéville (1801) muss der deutsche Kaiser im Namen des Deutschen Reichs das ganze linke Rheinufer an Frankreich abtreten. Deutsche Staaten wie Preußen, Bayern oder Württemberg arrangieren sich in Geheimverhandlungen mit Frankreich. Sie akzeptieren die Rheingrenze und lassen sich für ihre linksrheinischen Gebiete durch rechtsrheinische kirchliche Territorien geistlicher Fürsten entschädigen. Mit der Ausführung des Beschlusses wird eine Reichsdeputation – ein Ausschuss von acht Reichsfürsten – beauftragt. In Wirklichkeit wird der Verteilungsplan in Paris durch Napoleon entschieden. Die offizielle Bestätigung fasst der Nürnberger Reichstag im so genannten **Reichsdeputations-Hauptschluss (1803)**[237]. Dieser Beschluss, genannt Säkularisation der Kirchengüter, ist ein ungeheurer Rechtsbruch. Die deutsche katholische Kirche wird auf einen Schlag fast ihrer gesamten Güter und Territorien, etwa im Umfang des heutigen Bayern, beraubt.[238] Auch die Reichsstädte verlieren ihre Freiheit. Durch einen Federstrich vereinfacht sich die deutsche Landkarte. Aus 323 selbstständigen Ländern werden 42. Durch die Beseitigung der Zwergstaaten wird der Grund für die spätere Einigung Deutschlands gelegt. Auch die konfessionelle Geschlossenheit der deutschen Territorien geht nun zu Ende. Die deutsche Kirche aber, einst die reichste der Christenheit, verliert alle ihre weltliche Macht, die sie seit Otto dem Großen besaß. Dazu gehören u.a. die drei rheinischen Kurfürstentümer, 18 Bistümer, etwa 80 reichsunmittelbare Abteien und mehr als 200 Klöster. Einzig Kaiser Franz II. lässt der Kirche einen Teil ihrer Klostergüter. Unter diesen Schlägen bricht das tausendjährige Heilige Römische Reich Deutscher Nation zusammen. Seine Zeit als Schutzmacht des Papsttums und der katholischen Kirche ist abgelaufen. Auch das katholische Kaisertum der Habsburger ist seiner verlässlichsten Stützen (der geistlichen Fürsten) beraubt. 1806 legt Franz II. unter dem Druck Napoleons die deutsche Kaiserkrone nieder. Die Reichskleinodien können heute auf der Wiener Hofburg bewundert werden.

---

[237] LAUTEMANN, Nrn. 504, 507, 509; U. HUFEID, Der Reichsdeputationshauptausschuss von 1803 (2003).

[238] Vgl. die Karte im Atlas zur KG, Hg. H. JEDIN u.a. (1988) 83.

II. Das 19. Jahrhundert bis zum ersten Weltkrieg (1914)

81. Die katholische Kirche im 19. Jahrhundert[239]

Romantik und Restauration

Das 18. Jahrhundert schließt für die katholische Kirche mit einem außerordentlichen Tiefpunkt. Doch das 19. Jahrhundert beschert derselben Kirche einen ebenso steilen Aufstieg. Ihrer weltlichen Güter ledig, ist sie gezwungen, sich auf die geistlichen Bereiche zu konzentrieren. Seit dem 10. Jahrhundert entstammten die Kirchenfürsten alten deutschen Adelsgeschlechtern. Sie liebten den Prunk des Barocks und dachten kaum daran, dem Papst zu dienen. Im 19. Jahrhundert erlebt der höhere Klerus eine soziale und geistige Umgestaltung. Der Adel drängt nicht mehr in die einst begehrten Stellen. Es rücken Priester aus Bauern- und Bürgerfamilien nach. Diese Umschichtung wirkt sich für das Papsttum günstig aus. Die neuen Kleriker haben weniger Sinn für das Nationale. Ihre geistige Heimat ist in erster Linie die katholische Kirche, und so schätzen sie sich glücklich, dem Papst zu dienen.

Mit dem Untergang des napoleonischen Reiches beginnt der Aufstieg des Papsttums. Der Aufklärung überdrüssig, strömen dem Papst selbst aus den evangelischen Ländern Gefühle der Bewunderung entgegen. Neben einem neuen Bedürfnis nach Religion (Romantik) erwacht auch wieder ein Verlangen nach Autorität und festen Grundsätzen in der Staatsleitung. Diese Bewegung nennt man **Restauration**[240]. In der Restauration will man alles, nur keine Demokratie mehr, die wieder in Anarchie und Diktatur ausarten könnte. Wer kann da dem Fürsten bessere Dienste leisten als der von keiner Demokratie infizierte päpstliche Stuhl? Pius VII. (1800–1823) erkennt die neuen Bedürfnisse und Interessen der Zeit und stellt sie in den Dienst der Kirche. In Rom unterstreichen Papst und Kardinäle bei jeder Gelegenheit, dass ein starkes Papsttum den besten Schutz gegen jede Art von Umsturz und Chaos darstelle. Seit 1814 eröffnen sich für das Papsttum ungeahnte Perspektiven. Die Frage ist nur, ob sich eine Persönlichkeit einstelle, die dem Papsttum die Wiederanerkennung zu verschaffen vermag. Ein solcher Mann ist der katholischen Kirche geschenkt in Kardinal-Staatssekretär **Consalvi** (1757–1824). Neben Metternich und Talleyrand ist der Außenminister des

---

[239] E. R. HUBER/W. HUBER, Staat und Kirche im 19. und 20 Jahrhundert. Dokumente z. Geschichte des dt. Staatskirchenrechts, I-III (1973/1983, 2. A. 1990); H. SCHIEL, Konkordate seit 1800. Texte u. Übs. (1964); C. MIRBT, Quellen z. Gesch. d. Papsttums. (4. A. 1924); M. GRESCHAT, Hg., Vom Konfessionalismus zur Moderne = KThGQ IV (2008).

[240] **RESTAURATION** heißt die Epoche von 1815–1830, als in allen europäischen Staaten versucht wird, die politischen Verhältnisse der Zeit vor der Frz. Revolution wiederherzustellen.

K. FITSCHEN, Der Katholizismus von 1648–1870 = KGE (1997); H. KIRCHNER, Das Papsttum und der deutsche Katholizismus 1870–1958 = KGE (1992); GChr, Bd. II (1997); Vaticanum I, LThK³ X (2006) 556-561; W.-D. HAUSCHILD, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, II (4. A. 2010) 538ff.; H. JEDIN, Hg., Handbuch der KG, VI/1 (1971, ND 1999); G. BESIER, Kirche, Politik und Gesellschaft im 19. Jahrhundert (2. A. 2001); K. SCHATZ, KG der Neuzeit, zweiter Teil (2008); F.J. BAUER, Das „lange" 19. Jahrhundert (1789–1917) (2010).

Papstes der erfolgreichste Diplomat der Restaurationszeit. Consalvis Leistungen liegen in drei Punkten:

1. Auf dem Wiener Kongress 1815 erreicht er die vollständige **Wiederherstellung des Kirchenstaates** sowie das bis heute übliche Ehren-Vorrecht der päpstlichen Nuntien vor den übrigen Gesandten.
2. Durch geschickte Verhandlungen und **Konkordate** versucht er, dem Papst die Herrschaft über das europäische Kirchenwesen so weit wie möglich wieder zurückzugewinnen. Für Bayern (1817) und Preußen (1821) resultieren Konkordate. Hauptübel für Rom sind der Episkopalismus (Febronianismus) und das Staatskirchentum (Josephinismus). Der Kampf von Pius und Consalvi richtet sich primär gegen den Episkopalismus. Der geistige Führer der deutschen Episkopalisten ist der Konstanzer Weihbischof Ignaz von Wessenberg[241]. 1821 hebt der Papst das alte Bistum Konstanz auf und gründet nach zähen Verhandlungen mit den deutschen Einzelstaaten das Erzbistum Freiburg für Süddeutschland mit den Bistümern Fulda, Mainz, Limburg/L. und Rottenburg. Damit sind Wessenberg, Konstanz und der Febronianismus ausgeschaltet.
3. Der andere Feind des Papstes ist der Josephinismus. Wie Consalvi diesem Problem begegnet, zeigt exemplarisch die Vereinbarung mit dem Großherzogtum Baden betreffend die Besetzung des erzbischöflichen Stuhls von Freiburg. Dem Großherzog gehört zwar das Vorschlagsrecht; das ist ein Zugeständnis an den Josephinismus. Der Papst jedoch soll das Recht haben, diese Kandidatur zu bestätigen oder abzulehnen. Consalvi weiß genau, dass er nicht alle Rechte, die der Staat in der Aufklärung errungen hat, ausmerzen kann. Was er aber mit Stumpf und Stiel ausrottet, ist der Episkopalismus. Es gibt **in Deutschland keinen Primas.**

Ein schöner Erfolg für die katholische Kirche ist 1828 in England die Aufhebung der Testakte von 1673 (S. 626). Die Emanzipations-Bill von 1829 gewährt den Katholiken in England die volle bürgerliche Freiheit.

Schärfer geht die päpstliche Restauration an der Kurie selber vor. Die **Inquisition** wird – ohne Folter – neu eingerichtet. 1815 liegen bereits über 700 Klagen wegen Verdachts auf Ketzerei vor. Die Inquisition hält sich bis zum Untergang des Kirchenstaates 1870. Der alte Index verbotener Bücher wird erneuert.[242]

Alle reaktionären Bewegungen der Kurie werden gekrönt durch die **Wiederherstellung des Jesuitenordens 1814** durch das Breve „Sollicitudo omnium": Die Sorge für alle Kirchen, die dem Heiligen Vater durch Gottes Ordnung auferlegt ist, nötigt den Papst, alle Hilfsmittel zu deren Stärkung zu mobilisieren. Deshalb hat

---

[241] **IGNAZ VON WESSENBERG** (1774–1860), Schüler des erwecklichen Bischofs **J.M. Sailer** (gest. 1832) von Regensburg, ist der Kurie ein Dorn im Auge. Der aufgeklärte Freund Pestalozzis plädiert am Wiener Kongress für eine romunabhängige **Reichskirche** mit eigenem **Primas**. Um Wessenbergs Einfluss auf die **Schweiz** zu eliminieren, werden die schweizerischen Gebiete 1814 von Konstanz abgetrennt und in den 1820er-Jahren mehrere kleinere Bistümer geschaffen. Vgl. R. PFISTER, KG der Schweiz, III (1984) 153ff.

[242] Auf dem Index stehen z.B. Werke von Descartes, Spinoza, Locke, Hobbes, Bayle, Voltaire, Rousseau, Leibniz, Friedrich d. Gr., Lessing, Kant, Döllinger, Ranke, Renan.

er unter dem Beifall fast des ganzen Erdkreises beschlossen, die Gesellschaft Jesu wieder zu eröffnen.[243] Dagegen unterdrückt derselbe Papst ein anderes „Hilfsmittel" des Glaubens, die katholischen **Bibelgesellschaften** als „auszurottende Pest". Die katholische Bibelanstalt in Regensburg, die bereits etwa 70.000 Neue Testamente verbreitet hat, wird 1817 **verboten**, weil das Papsttum aus dieser Quelle Kritik an seiner Lehre und Politik befürchten muss. Auch die Bibelübersetzungen sind ihm ein Dorn im Auge. Nur die päpstlich approbierte Bibel, von Allioli aus der Vulgata übertragen und mit kirchenväterlichen Kommentaren versehen, wird geduldet.

So gelingt es Pius und Consalvi in kurzer Zeit, den äußeren Apparat der Kirche wieder auf sicheren Grund zu stellen. Sie sind sich bewusst, dass dieser Körper nur lebensfähig bleibt, wenn ihm auch neues Blut zuströmt. Soll die katholische Kirche über die Schäden der Aufklärung hinauskommen, so muss dem äußeren Aufschwung auch eine innere Erneuerung folgen. Zu diesem Zweck soll die Stadt **Rom** nicht nur äußerlich, sondern auch geistig-kulturell wieder zum Zentrum der Welt werden. Seit den Tagen der Renaissance erlebte Rom nie mehr eine solche Förderung von **Kunst und Kultur**. Da die Mehrheit der Künstler Protestanten sind, erlebt die Stadt eine Reihe von Konversionen, z.B. die Kunstmaler Franz Overbeck aus Lübeck, Friedrich Wasmann von Hamburg und Julius Schnorr von Carolsfeld.

Romantik als Gewinn für den Katholizismus

Die Romantik träumt vom Mittelalter, der Jugendzeit Deutschlands. Der Protestant Novalis preist in seinem Buch „Die Christenheit oder Europa" (1801) die glänzenden Zeiten, da in Europa noch eine Religion war. Der Papst vereinigte als Oberhaupt alle politischen Kräfte. Novalis übersieht die Schatten des Mittelalters und träumt den Traum eines nie da gewesenen Europa. Durch die Romantik werden viele Katholiken auf die vergangene Größe ihrer Kirche aufmerksam. Brentano und der vom Revoluzzer zum Romantiker verwandelte Geschichtsprofessor Josef Görres (München) konvertieren mit andern zur römischen Kirche.

In England zeigt sich die romantisch-katholische Frömmigkeit in der **1. Oxfordbewegung**[244]. Diese hochkirchliche Bewegung beginnt in der anglikanischen Kirche im Umkreis der Oxforder Universität. Der Theologe **Henry Newman** (1801–1890) wird durch seine „Tracts for the Times" (ab 1833) und seine Predigten in der Universitätskirche zum Gründer und Sammelpunkt der Bewegung. Die Oxforder sind überzeugt, dass die Kritiksucht und Autoritätslosigkeit der Aufklärung ihren Anfang schon in der Reformation genommen habe. 1845 tritt Newman zur katholischen Kirche über und mit ihm etwa 150 englische Geistliche und viele Laien, besonders aus der Aristokratie. Die Traktarianische Bewegung ist der größte Konversionsgewinn der katholischen Kirche des 19. Jahrhunderts, und den verdankt sie der Romantik. Newman wird dafür später mit dem Kardinalshut geschmückt.

---

[243] MIRBT, Nr. 564.

[244] Nicht zu verwechseln mit der **2. Oxford-Bewegung**, der Heiligungsbewegung von 1875. Die **3. Oxford-Bewegung** um 1921 wird zur Vorläuferin der moralischen Aufrüstung von Caux (F. Buchmann).

Die romantische Frömmigkeit mit ihrer Verherrlichung der Vergangenheit allein hätte nicht zum erwünschten Aufschwung der Papstkirche geführt. Gerade viele führende Romantiker wie Brentano, Achim von Arnim, Chateaubriand, der Tübinger J.A. Möhler und andere sind objektiv und überaus human. Im romantischen Gefühl liegt sogar eine Spannweite der Toleranz, die dem Restaurationsprogramm der römischen Kirche hätte gefährlich werden können. Darum kommt nun alles darauf an, die allgemeine Verherrlichung der katholischen Kirche auf die Gegenwart zu beziehen. Diesen Dienst erbringen ihr die Jesuiten. Ihnen gelingt es, aus der allgemeinen romantischen Stimmung den Ultramontanismus zu erzeugen.[245]

Unterwegs zum ultramontanen Triumph

Nach der Revolution findet **Frankreich** mit der Wiedereinsetzung der Bourbonen endlich eine gewisse restaurative Ruhe. Unter Ludwig XVIII. wird die katholische Kirche (mit Toleranzbestimmungen) zur **Staatsreligion** erklärt und jeder Angriff auf die katholische Religion gesetzlich verboten. 1819 veröffentlicht in Frankreich der 66-jährige Laie Graf **Joseph de Maistre** sein glänzendes Buch „Du pape"[246]. Man kann das viel gelesene Buch als Wiege des modernen Ultramontanismus bezeichnen. Ihm, der fliehen musste, hat die Revolution gezeigt, wohin die Freiheit führt. Nun dreht er das Rad zurück und preist das Papsttum als Hort der Autorität und Stabilität. Die Reformation dagegen verwirft er als Quelle der Unruhe und des Chaos. In seinem Eifer vergisst er wohl, dass die Französische Revolution auf katholischem Boden gewachsen ist. Chateaubriand, Lamennais und andere französische Schriftsteller entwickeln mit ihm das Programm des Ultramontanismus. Ihre Ansichten werden von den Romantikern begrüßt, und damit wird der Katholizismus antiprotestantisch. Ja, es kommt nun auch zum Ungehorsam gegenüber dem Staat, indem man sich auf das höhere Recht der Kirche beruft.

Ein starker Zusammenprall zwischen einem Staat und dem **Ultramontanismus** erfolgt in **Preußen**. Der Streit entzündet sich an der Konfession der Kinder aus Mischehen. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts geben Trauungen konfessionell gemisch-

---

[245] Ultramontanismus, auch **PAPALISMUS** genannt, ist eine streng papstorientierte Strömung innerhalb der katholischen Kirche. Das Heil wird *ultra montes* („jenseits der Alpen") beim Papst gesucht. Der Ultramontanismus ist darum gegen nationales Kirchentum und Episkopalismus.

[246] Auszüge bei MIRBT, Nr. 576.

Schon im Mittelalter erklären eigenmächtige Päpste wie Gregor VII., Innozenz III. oder Bonifaz VIII. die Unterordnung unter das Papsttum für heilsnotwendig. Die Reformkonzilien von Konstanz und Basel im 15. Jahrhundert vertreten den **EPISKOPALISMUS**; der Papst hat nur den Ehrenvorsitz im Kranz der Bischofskirchen. Beim Konzil von Trient im 16. Jahrhundert gelingt es nicht, den Papalismus durchzusetzen, das Papsttum wird aber gestärkt, indem es mit der Durchführung der Beschlüsse betraut wird. Vor allem die Jesuiten stärken mit allen Mitteln das Ansehen des Papstes, so um 1600 etwa der italienische Jesuit Bellarmin. Die Aufklärung und der Untergang der Gesellschaft Jesu machen alle Erfolge wieder zunichte. Staatskirchentum und Episkopalismus erheben ihr Haupt. Doch im 19. Jahrhundert schwillt die ultramontane Strömung so mächtig an, dass 1870 das Dogma von der so genannten Unfehlbarkeit des Papstes feierlich beschlossen wird.

ter Paare zu keinen Problemen Anlass. Etwa ab 1815 machen katholische Geistliche – entsprechend kanonischem Recht – eine kirchliche Trauung vom Versprechen der katholischen Kindererziehung abhängig. Da erlässt der preußische König 1825 ein Gesetz, wonach Kinder von gemischten Ehen nach der Konfession des Vaters zu erziehen seien. Damit stehen sich kirchliche und staatliche Gesetzgebung entgegen. Bisher haben sich die aufgeklärten Priester stets an die staatlichen Usanzen gehalten. Jetzt aber weht unter den Klerikern ein schärferer Wind. Der neue Kölner Erzbischof Freiherr Klemens von **Droste-Vischering**[247] ist ab 1837 entschlossen, nur noch nach der kirchlichen Gesetzgebung zu handeln und sich vom Staat nicht mehr dreinreden zu lassen. Noch im selben Jahr wird der stramme Bischof „wegen Störung bürgerlicher Ordnung" von der preußischen Polizei in Schutzhaft genommen und auf die Festung Minden abgeführt.[248] Der preußische Staat macht Droste zum Märtyrer, dem die Herzen der Katholiken umso stärker entgegenschlagen. Der katholische Publizist Josef Görres in München veröffentlicht 1838 seinen publikumswirksamen „Athanasius". Er vergleicht den Erzbischof mit dem großen Kirchenvater und mutigen Bekenner des 4. Jahrhunderts. Die Protestschrift findet breiten Absatz, und ein beachtlicher Teil der preußischen Bevölkerung ergreift Partei für die Kirche und gegen die Regierung. 1839 lässt sich in gleicher Sache auch Erzbischof **Dunin von Posen-Gnesen** in Haft nehmen. Da sich nun alle Bischöfe auf die Seite ihrer Erzbischöfe stellen, müsste die preußische Regierung sie alle ebenfalls einsperren. Doch dazu kommt es nicht. Der junge König Friedrich Wilhelm IV. weicht 1841 zurück, und die katholische Kirche hat gewonnen. Die ultramontane Richtung erhebt jetzt umso siegessicherer ihr Haupt. Die Katholiken in Deutschland rücken zusammen. Es entsteht eine katholische Presse, und der Katholizismus wird in Deutschland zu einer politischen Kraft[249].

Wie tief der neu erstarkende Katholizismus in der Volksfrömmigkeit verwurzelt ist, illustrieren Stimmungen und Züge, die man in der Aufklärung für überwunden glaubte. Ein deutlicher Hinweis für die Rückbildung der katholischen Frömmigkeit in mittelalterliche Zustände ist die Ausstellung des ungenähten **„Heiligen Rock Christi"** zu Trier im Jahr 1844[250]. Die mittelalterliche Reliquie zieht einen Pilgerstrom von gegen 1 Mio. Gläubigen in die alte Bischofsstadt an der Mosel. Angeblich geschehen 18 Wunderheilungen. Die Aktion des Trierer Bischofs wird zu einer machtvollen Demonstration des neu erwachten Katholizismus. Protestanten und freier gesinnte Katholiken empfinden die Ausstellung als abergläubische Provokation[251].

---

[247] **Droste-Vischering** kommt aus dem Kreis erweckter Katholiken um die Fürstin **Amalie von Galizin** (gest. 1806) in Münster. In ihrer Gruppe verkehren auch der Protestant J.G. Hamann und Graf von Stolberg, der 1800 konvertiert und durch seine 15-bändige romantische „Geschichte der Religion Jesu Christi" die katholische Bildungswelt stark beeinflusst.

[248] Protokoll in: E.R. HUBER/W. HUBER, a.a.O., I, 160.

[249] Anfänge des katholischen Vereinswesens; **1848** in Mainz erster **Katholikentag**.

[250] Nicht zu verwechseln mit dem **Totentuch Christi** in **Turin**. Die erste Ausstellung der Reliquie fand 1196 statt. Die Angabe der Besucherzahlen differiert: Handbuch KG (Jedin), VI/1,400: „mehr als eine Million"; Fitschen, 162: „eine halbe Million". Das Tuch wird bis heute verehrt, obwohl auch die kath. Forschung die Echtheit bestreitet; vgl. E. ISERLOH, in: ZS Geist u. Leben (Würzburg 1959).

[251] Der schlesische Kaplan Joh. Ronge brandmarkt in einem „Offenen Sendschreiben" an den Trierer Bischof die Ausstellung als „unwürdiges Spiel" der römischen Hierar-

Auch in Frankreich steigt die ultramontane Frömmigkeit empor. Sichtbarer Ausdruck dafür ist der Wallfahrtsort **Lourdes** in den Pyrenäen. 18-mal erscheint 1858 der 14-jährigen Bernadette Soubirous Maria in einer Grotte, bekleidet mit weißem Kleid, einem Schleier und einem blauen Gürtel mit zwei Rosen an den Füßen und einem Rosenkranz in der rechten Hand. Mit den Worten „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis" gibt sie sich nach der Erzählung des Mädchens zu erkennen.[252]

Auch **Stigmatisationen** werden nun häufiger (S. 292). Die Nonne Katharina Emmerik (gest. 1824) aus Dülmen bei Münster/Westfalen empfängt jeden Freitag die Wundmale Christi an ihrem Leib und auf der Stirn. Im Sinne der mittelalterlichen Frömmigkeit wird die katholische Volksfrömmigkeit gleichzeitig verinnerlicht und veräußerlicht. Auch die Führer der Romantik lassen sich durch all die vielen wundersamen Erscheinungen mitreißen.

An den theologischen Fakultäten Deutschlands schreitet der Ultramontanismus nur langsam voran. Die rationalistischen Professoren lassen sich nicht einfach absetzen. An der 1817 gegründeten katholischen Fakultät in Tübingen entfaltet sich um Joh. Adam Möhler eine reformkatholische „Tübinger Schule". Möhler und seine Schüler wagen eine vergleichende Konfessionskunde zwischen der katholischen Lehre und den reformatorischen Bekenntnisschriften. Diese relative Offenheit der Tübinger Fakultät setzt sich im 20. Jahrhundert fort (H. Küng).

Eine besondere Gestalt ist Ignaz Döllinger[253] (1799–1890), Sailer-Schüler[254] und Professor für Kirchengeschichte in München. Er wird zum Wegbereiter der altkatholischen Kirche, tritt ihr aber – obschon 1872 exkommuniziert – nicht bei, weil er nicht „Altar gegen Altar" stellen will.

---

chie. Andere Zeitungen multiplizieren die Kritik, Ronge wird exkommuniziert. Aus der Protestbewegung entsteht die Bewegung des **DEUTSCHKATHOLIZISMUS** mit 300 Gemeinden und ca. 100.000 Anhängern. Sie veranstaltet 1845 in Leipzig ein „Deutschkatholisches Konzil", zerfällt aber, weil sich 1848 verschiedene Mitglieder als Revolutionäre hervortun. Durch seinen freisinnigen Frauenverein wird der Deutschkatholizismus zu einer Wiege der frühen Frauenbewegung.

[252] Das Mädchen hat als einziger Mensch diese Visionen gesehen. Es war vermutlich eine Eidetikerin, d.h. es hatte die Fähigkeit, sich die Jungfrau Maria so anschaulich vorzustellen, dass sie ihr wie leibhaftig erschien. Der Marienkult ist damals im Aufschwung. **1854** hat der Papst das Dogma von der **UNBEFLECKTEN EMPFÄNGNIS MARIAE** im Schoß der hl. Anna feierlich verkündet. Ein Gutachten von katholischen Wissenschaftlern erklärte damals die Visionen für echt. – Nachweislich entdeckte das Mädchen am 25.2.1858 in Anwesenheit von 350 Menschen eine bis dahin unbekannte Quelle, die heute noch fließt.

1950 erhebt Pius XII. die **LEIBLICHE HIMMELFAHRT MARIAE** kraft seiner päpstlichen Machtfülle zum Dogma der Kirche.

LIT.: A. LÄPPLE, Lourdes (1983).

[253] V. CONZEMIUS, Döllinger, TRE 9 (1982) 20ff.

[254] **JOHAN MICHAEL SAILER (1751–1832),** Professor in Ingolstadt-Landshut, ab 1821 Bischof von Regensburg. Er übersetzt die „Nachfolge Christi" des Thomas von Kempen. Als Universitätslehrer wird er zum geistlichen Vorbild einer ganzen Generation von Priestern. Als erwecklicher Katholik pflegt er viele Beziehungen und Freundschaften auch mit Protestanten. Er ist eine weithin sichtbare Lichtgestalt im süddeutschen Katholizismus (Allgäuer Erweckung).

Vgl. Art. Sailer, Michael = TRE 29 (1999) 641ff.; P. WALTER/M.-H. JUNG, Hg., Theologen des 17. und 18. Jahrhunderts (2003) 244ff.

Pius IX. (1846–1878)[255]

Als Graf Mastai-Ferretti, Kardinal und Bischof von Imola, 1846 zum Papst gewählt wird, setzt er als politisch „liberaler" Papst die Welt in Erstaunen. Er erlässt eine allgemeine Amnestie und beruft eine beratende Kammer ein. Als aber die „Risorgimento-Stimmung" zum Krieg gegen Österreich führt und Pius eine Beteiligung am Befreiungskampf Italiens gegen das katholische Österreich durch sein berühmtes „Non possumus" ablehnt, ist es um seine Volkstümlichkeit geschehen. Rom entbrennt in Revolution, der Papst flieht in die Engelsburg und rettet sich in falschen Kleidern mit knapper Not in die neapolitanische Seefestung Gaeta. Erst nach 17-monatigem Exil, im April 1850, sieht er die Ewige Stadt wieder. Österreich, Neapel und Spanien müssen ihm den Kirchenstaat unterwerfen, während die Franzosen Rom erstürmen. So kehrt Pio Nono als ein völlig Verwandelter auf Petri Stuhl zurück. Nun ist er ein erklärter Feind aller liberalen Ideen und der modernen Welt überhaupt. Seine kirchliche Stütze sind die Jesuiten.

Am 8. Dezember **1854** verkündet Pius der Welt das Dogma von der **Unbefleckten Empfängnis Mariae** (Immaculata conceptio Mariae)[256]. Es ist sein persönlicher Dank an die hl. Jungfrau, durch deren Hilfe er sich aus den Wirren der Revolution wie durch ein Wunder gerettet weiß. Das Dogma betrifft die Mariologie. Nach der Legende waren Marias Eltern Joachim und Anna. Das Dogma lehrt, Maria sei zwar durch väterliche Zeugung im Schoß der hl. Anna empfangen worden, doch im Augenblick der Zeugung sei Maria durch eine besondere Gnadenwirkung Gottes von aller Befleckung der (Erb-)Sünde bewahrt worden. Maria ist demgemäß schon im embryonalen Zustand frei von Sünde. Thomas von Aquin hat diese Lehre verworfen, die Franziskaner traten dafür ein. Noch auf dem Konzil von Trient war man darüber uneinig. Doch 1854 ist der Zwist vergessen, und die allgemeine Stimmung ist günstig. So eröffnet Pius der Welt das neue **Dogma** „aus der Vollmacht unseres Herrn Jesus Christus, der seligen Apostel Petrus und Paulus und unserer eigenen"[257]. Er nimmt sich als erster Papst der katholischen Kirche das Recht heraus, ein Dogma, das zu glauben für jeden Katholiken **heilsnotwendig** ist, zu formulieren. Bisher ist dies das ausschließliche Recht der Konzile gewesen. Pius erlässt dieses Dogma im hoch gespannten Bewusstsein, als Papst irrtumslos zu sein, ein Anspruch, der ihm freilich erst 1870 zugesprochen wird. Die Bulle von 1854 ist für ihn eine Art Versuchsballon, eine Probe aufs Exempel, denn er hat noch mehr im Sinn.

Seit 1850 empfindet Pius IX. das Bedürfnis einer Generalabrechnung mit den Mächten und Strömungen seiner Zeit. Dies geschieht im so genannten **Syllabus** von **1864**. Der Syllabus ist ein Verzeichnis der hauptsächlichsten Zeitirrtümer. Es ist die klassische Urkunde des modernen Ultramontanismus. Pius zählt 80 Zeitirrtümer auf, die er alle verdammt. Dazu gehören Rationalismus, Naturalismus, Liberalismus, Sozialismus, Kommunismus, Staatskirchentum, Religionsfreiheit, Zivilehe, Bibelgesellschaften u. a. m. In der 80. These wird der Satz verworfen, der Papst solle

---

[255] Herders Lexikon der Päpste (2010); A. B. HASLER, Wie der Papst unfehlbar wurde (1979).

[256] Text bei MIRBT, Nr. 596, oder M. GRESCHAT, a.a.O., 230.

[257] Bulle **„Ineffabilis Deus"** (Der unaussprechliche Gott), MIRBT, Nr. 596.

sich mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und der modernen Zivilisation aussöhnen. Pius entscheidet sich völlig gegen seine Zeit. Er verflucht die ganze Neuzeit überhaupt. Ein Kulturkampf ist damit programmiert.

Das Erste Vatikanische Konzil (1869/70)[258]

Mehr als 300 Jahre nach dem Konzil zu Trient, anlässlich der Jahrhundertfeier des Martertodes von Petrus und Paulus im Jahr 1867, stellt Pius ein vatikanisches Konzil in Aussicht, um die ganze katholische Welt zu einer machtvollen Manifestation zu vereinen und den Zeitirrtümern entgegenzutreten. Am 1. Advent 1869 eröffnet Pius das Konzil in der Peterskirche vor etwa 700 Konzilsvätern, unter denen sich 276 italienische und 17 deutsche Bischöfe befinden. Rasch und einstimmig werden die Lehren des katholischen Glaubens gegenüber den Zeitirrtümern formuliert und verabschiedet. Am meisten Zeit beansprucht die Frage der Unfehlbarkeit des Papstes. Eine Mehrheit der befürwortenden Teilnehmer ist von Anfang an gesichert. Doch eine Minderheit von etwa 20 Prozent, darunter 13 deutsche, einige französische, österreichische und nordamerikanische Bischöfe, stellt sich dagegen. Bischof Hefele von Rottenburg erinnert an Papst Honorius, der im 7. Jahrhundert wegen Irrlehre verurteilt worden sei. Drei Tage vor der endgültigen Abstimmung bittet eine Abordnung von sechs Bischöfen, darunter Bischof Ketteler von Mainz, den Papst kniefällig, die Formulierung wenigstens etwas zu mildern. Vergeblich. Nachdem eine Reihe von Gegnern mit päpstlicher Erlaubnis abgereist ist, stimmen 533 Konzilsväter am 18. Juli 1870 mit placet (ja), nur zwei mit non placet, die sich aber sofort der Mehrheit unterwerfen. Die Versammlung beschließt als von Gott geoffenbartes Dogma, dass die Lehrentscheidungen des Papstes in Sachen des Glaubens und der Sitte, wenn er **„ex cathedra"** (kirchenamtlich) spricht, **unfehlbar** und **unabänderlich** sind. Und zwar gilt dies *ex sese, non autem ex consensu ecclesiae* („von sich aus und nicht zufolge der Zustimmung der Kirche")[259]. Damit sind der Gallikanismus und der

---

[258] K. SCHATZ, Vaticanum I 1869–1870, I-III (1992/94); DERS., Der päpstliche Primat (1990); A. B. HASLER, a.a.O.

[259] **DOGMA DER PÄPSTLICHEN UNFEHLBARKEIT:** „... docemus et divinitus revelatum dogma esse definimus: Romanum pontificem, cum ex cathedra loquitur, id est, cum omnium christianorum pastoris et doctoris munere fungens pro suprema sua apostolica auctoritate doctrinam de fide vel moribus ab universa ecclesia tenendam definit, per assistentiam divinam, ipsi in beato Petro promissam, ea infallibilitate pollere, qua divinus redemptor ecclesiam suam in definienda doctrina de fide vel moribus instructam esse voluit; ideoque eius modi Romani pontificis definitiones ex sese, non autem ex consensu ecclesiae irreformabiles esse. Si quis autem huic nostrae definitioni contradicere, quod Deus avertat, praesumpserit: anathema sit." (Mirbt, Nr. 606, Kap. 4).
Dt. Übs.: *Wir lehren und erklären es als ein von Gott geoffenbartes Dogma: Wenn der römische Bischof von seinem Lehrstuhl aus spricht, das heißt, wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen kraft seiner höchsten apostolischen Amtsgewalt eine von der gesamten Kirche festzuhaltende Lehre über den Glauben oder die Sitten entscheidet, so besitzt er aufgrund des göttlichen Beistandes, der ihm im heiligen Petrus verheißen ist, jene Unfehlbarkeit, mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche bei endgültigen Entscheidungen in Glaubens- und Sittenlehren ausgerüstet haben wollte. Deshalb sind solche Entscheidungen des römischen Bischofs durch sich selber und*

Febronianismus endgültig verurteilt: der Papalismus hat über den Konziliarismus gesiegt[260]. Als der Papst das neue Dogma verlesen will, rollt ein schweres Gewitter über die Stadt. In den dunklen Hallen der Peterskirche wird es so düster, dass man ihm dazu eine Kerze vorhalten muss. Zwei Tage nach dem denkwürdigen Beschluss erklärt Frankreich Preußen den Krieg und zieht seine Schutztruppen aus dem Kirchenstaat ab. Am 20. September besetzen italienische Truppen die Ewige Stadt. Per Volksabstimmung vom 9. Oktober wird der alte Kirchenstaat zum neuen Königreich geschlagen. Rom ist nun die Hauptstadt des Königreichs Italien. Das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes stellt bis heute eine ungeheure Belastung für das Verhältnis der Konfessionen dar.

Der deutsche Kulturkampf[261]

Die geistigen Wurzeln des Kulturkampfes liegen im Ultramontanismus. Als 1871 in Versailles das Zweite Deutsche Kaiserreich entsteht und Otto von Bismarck siegreich aus dem französischen Krieg heimkehrt, hat sich der politische Katholizismus durch die „Zentrumspartei" eine wirksame Vertretung im Reichstag verschafft. Bismarck fürchtet eine Wiederholung des alten Streits zwischen Papst und Kaiser (Sacerdotium und Imperium). Die Zentrumspartei sucht daher im Reichstag die Tuchfühlung mit der Oppositionsgruppe der Freisinnigen.[262]

Die sozialistische Linke unter der Leitung des Drechslers August Bebel und des Schriftstellers Wilhelm Liebknecht steuert einen sehr radikalen Kurs. Bismarck glaubt, unter den „Reichsfeinden" am ehesten den von Rom aus gesteuerten politischen Katholizismus zerschlagen zu können. Mit seinem echoreichen Wort im Reichstag „Nach Canossa gehen wir nicht" nimmt er den Kulturkampf gegen die römische Kirche auf:

1871 Kanzelparagraph: Verbot politischer Kanzelpropaganda bei Androhung von Gefängnis oder Festungshaft.
1872 Ausweisung der Jesuiten.

---

nicht aufgrund der Zustimmung der Kirche unabänderlich. Sollte jemand, was Gott verhindern möge, dieser unserer Entscheidung widersprechen wollen, so sei er verflucht. Vgl. M. GRESCHAT, a.a.O., 92.

[260] Die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit erzeugt das Schisma des **ALTKATHOLIZISMUS**. Zusammen mit dem Erzbistum Utrecht, das sich schon im 18. Jahrhundert von Rom gelöst hat, bilden 1889 die altkatholischen Kirchen der Schweiz, Österreichs und Deutschlands die Utrechter Union. 1923 geben sie den Priester- und Bischofszölibat frei, 1996 werden in Deutschland, 2000 in der Schweiz die ersten Priesterinnen geweiht. Der ökumenisch orientierte Verband zählt 15 Diözesen im Jahr 2010, ca. 400 Priester und 420.000 Mitglieder. An der Universität Bonn besteht ein altkatholisches Seminar. Die Berner Regierung bewilligt 1874 eine **christkatholische Fakultät,** die bis heute besteht. Die Altkatholiken heißen in der Schweiz Christkatholiken.

[261] G. BESIER, Preußische Kirchenpolitik in der Bismarck-Ära (1980); DERS., Art. „Kulturkampf, in: TRE 20 (1990) 209ff.

[262] Die Zentrumspartei wird geleitet vom früheren Justizminister Ludwig Windthorst, die Partei der Freisinnigen von Eugen Richter und Rudolf Virchow.

1872 Verstaatlichung der Schulaufsicht.
1873 Maigesetze: Staatliche Justiz für kirchliche Angelegenheiten, Universitätsstudium und „Kulturexamen" für Kleriker, erleichterter Kirchenaustritt.
1875 Zivilstandsgesetz: Zivilehe vor kirchlicher Trauung, Führung der Geburts- und Todesregister durch den Staat[263].

Als sich die katholischen Geistlichen den staatlichen Anordnungen nicht fügen, sondern die Anweisungen aus Rom befolgen, werden sie mit Bußen oder Gehaltssperrung belegt (Brotkorbgesetz). Bis 1877 werden über 1.000 katholische Pfarrer aus ihren Ämtern entfernt. Acht von zwölf preußischen Bischofssitzen sind unbesetzt. Der Widerstand der Katholiken wächst, ebenso die Wählerschaft der Zentrumspartei.

Am 7. August warnt Pio Nono Kaiser Wilhelm in einem Brief, wenn er die eingeschlagene Politik weiterhin toleriere, so würden „die Maßregeln keine andere Wirkung haben, als diejenige, den eigenen Thron Eurer Majestät zu untergraben". Denn „jeder, welcher die Taufe empfangen hat, gehört in irgendeiner Beziehung oder auf irgendeine Weise ... dem Papste an". Der Kaiser bedauert in seiner Antwort, dass ein Teil seiner katholischen Untertanen eine Partei organisiere, die den konfessionellen Frieden zu stören suche. Und weiter: „Der evangelische Glaube, zu dem Ich Mich, wie Eurer Heiligkeit bekannt sein muss, gleich Meinen Vorfahren und mit der Mehrheit Meiner Untertanen bekenne, gestattet uns nicht, in dem Verhältnis zu Gott einen anderen Vermittler als unseren Herrn Iesum Christum anzunehmen."[264]

Die Verhandlungen zwischen Papst und Kaiser führen zu keiner Einigung. Bismarck jedoch erkennt, dass er den Kampf mit Härte allein nicht gewinnen kann, und nimmt die scharfen Gesetze allmählich zurück. Mit dem diplomatischeren **Leo XIII. (1878–1903)** erstrebt und erreicht er eine Aussöhnung. Trotzdem bleibt bei der katholischen Kirche ein tiefes Unbehagen gegenüber dem preußischen Staat zurück.

Auch für die evangelische Kirche zeitigt der Kulturkampf Folgen. Die neue Lage offenbart die große Zahl gleichgültiger Namenschristen im Bürgertum. Der erleichterte Kirchenaustritt und die Möglichkeit der reinen Zivilehe, welche rege benützt werden, veranschaulichen die Unkirchlichkeit der „proletarischen Massen" in den Städten und Industriezentren. Von der Gesetzgebung während des Kulturkampfes sind bis in die Gegenwart bestehen geblieben: der Kanzelparagraph sowie die Gesetze betreffend die Schulaufsicht, das Zivilstandswesen und den Kirchenaustritt.

Die römische Kirche um die Jahrhundertwende

Das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts sieht ein weiteres Erstarken der Papstkirche. Leo XIII. (1878–1903) gilt als entschlossener, jedoch konzilianter Organisator. Als unumschränkter Herr seiner Kirche gründet er zahlreiche Bistümer in Amerika, Asien und Australien und befestigt die katholische Welt in einer fest organisierten Einheit. Er ermuntert die Laien zur aktiven Teilnahme am kirchlichen und politi-

[263] Zu Zivilehe und Kirchenaustritt vgl. HUBER/HUBER II,267f. und 610f.
[264] MIRBT, Nrn. 611 und 612.

schen Leben. So entstehen die katholischen Arbeiter- und Gesellenvereine. Angeregt durch Bischof Ketteler von Mainz verkündet er der Welt 1891 die **Enzyklika „Rerum novarum"**[265]: Die Arbeiterfrage darf nicht dem Sozialismus überlassen werden, sie gehört vielmehr zur Uraufgabe der Kirche. Die katholische Kirche plädiert für Eigentum und familiengerechten Lohn; sie akzeptiert auch die Gewerkschaften! Die soziale Frage soll nicht durch die Kampfparolen des Marxismus, sondern unter der Führung des Papstes und der katholischen Kirche gelöst werden. Hier ist die katholische der evangelischen Kirche meilenweit voraus!

Daneben geißelt auch Leo die säkularisierten Wissenschaften und erhebt **1879 Thomas von Aquin** zum Normaltheologen der katholischen Kirche. Alle Feinde der Kirche – Nationalismus, Liberalismus, Sozialismus, Relativismus usw. – bescheren den Völkern wie den einzelnen Menschen nur Chaos und Elend. Die katholische Kirche erscheint dagegen als Hort der Beständigkeit und der Geborgenheit.

Im gleichen Sinne verurteilt Pius X. (1903–1914) in einem neuen Syllabus 65 moderne „Irrtümer", unter anderem die Ablehnung der Verbalinspiration. Dem in ganz Europa sich regenden (liberalen) Reformkatholizismus erteilt der Papst eine vernichtende Absage.[266] Ab 1910 müssen alle Theologen, Professoren und Kleriker den **„Antimodernisteneid"**[267] ablegen. In diesem Eid verwerfen sie jegliche Kirchen- und Bibelkritik. Durch dieses an sich problematische Instrument schützt der Papst nicht ohne Wirkung die katholische Kirche samt ihrer Hierarchie vor den zersetzenden Folgen des damals blühenden theologischen Liberalismus. Erst Paul VI. schafft 1966/67 den Antimodernisteneid und den Index ab.

Einen schweren Schlag hat die katholische Kirche in Frankreich zu verkraften. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts beträgt die Zahl der französischen Ordensangehörigen etwa 30.000, davon sind mehr als 10 Prozent Jesuiten. Über 120.000 Mitglieder von Frauenkongregationen betreuen etwa 16.500 Mädchenschulen. Dieser schwer abschätzbare kirchliche Einfluss erscheint den radikalen und sozialistischen Kreisen ungeheuerlich. Im sensibilisierten Frankreich bewirkt die erstaunliche Machtsteigerung der Kirche im 19. Jahrhundert einen schweren politischen Gegenschlag. Seit der Jahrhundertwende betreibt die freidenkerische radikale Kammermehrheit einen scharf antikirchlichen Kurs: Ausweisung von 20.000 Ordensleuten, Streichung des Religionsunterrichts an den öffentlichen Schulen usw. Die Entwicklung führt 1904 zum Bruch der diplomatischen Beziehungen mit dem Vatikan und 1905 zum Gesetz über die Trennung von Kirche und Staat. Damit ist das weit über 1000-jährige Band zertrennt, das seit Chlodwigs Bekehrung (498) Staat und Kirche verknüpfte. Der französische Staat betrachtet die Kirche fortan als privaten Verein. Die finanzielle Lage der Pfarrer wird bei einer nicht überwältigenden Opferfreudigkeit der Bevölkerung bedenklich; der Bestand der Pfarrseminare vermindert sich

---

[265] Textauszug bei M. GRESCHAT, a.a.O., 261.

[266] Die Schrift des Würzburger Dogmatikers **Hermann Schell** „Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts" (1897) landet auf dem Index der verbotenen Bücher. **Alfred Loisy** an der Pariser Sorbonne, der sich in der Bibelkritik mit den liberalsten Protestanten messen kann, aber auch der englische Jesuit Tyrell und der italienische Priester Murri werden als Irrlehrer exkommuniziert.

[267] Textauszug bei M. GRESCHAT, KThGQ IV, 287ff.

um 50 Prozent. Auf seinem neuerlichen Raubzug stiehlt sich der Staat aus seinen finanziellen Verpflichtungen des Konkordats von 1801 und kassiert die kirchlichen Gebäude; er erklärt sich immerhin noch bereit, diese den „Kultgemeinschaften" zur Nutznießung zu überlassen. Im säkularen Staat jedoch garantiert das Gesetz die freie Ausübung aller „Kulte" (Gottesdienste).

82. Die Erneuerung des Protestantismus

A) Die Erweckungsbewegung in Deutschland[268]

Brennpunkte der Erweckung

Die Erweckungsbewegung (EB) in den deutschen Staaten erlebt ihre Aufbruchzeit zwischen 1815 und 1830. Sie entwickelt sich zum Langzeitphänomen mit enormen Wirkungen bis ins 20. Jahrhundert. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist Deutschland durch Napoleons Truppen besetzt. Durch die Fremdherrschaft der aufgeklärten Franzosen wird der „Boden der deutschen Seelen" aufgelockert für den Samen des Evangeliums. Brennpunktartig entstehen zahlreiche Erweckungsgebiete im Anschluss an vollmächtige Erweckungsprediger oder an die Erweckung in Pfarrhäusern.

Im Großen und Ganzen erleben die württembergischen und niederrheinischen Gebiete eher eine Neubelebung des alten Pietismus oder Biblizismus. Anders in Franken, Berlin, Pommern und den von hier beeinflussten Gebieten in Mittel- und Norddeutschland. Hier verbinden sich verbliebene Orthodoxie, Restpietismen und neue Erweckungskreise mit idealistisch-romantischen Kräften zu den festeren Formen eines mehr oder weniger milden Konfessionalismus.

Württemberg[269] sieht neben einer angekränkelten Kirche eine starke, ungebrochene Tradition des schwäbisch-pietistischen Biblizismus im Anschluss an Bengel und Oetinger. Der Pietistenkreis um die Bengel-Schüler Ph. D. Burk (1714–1770) und M. F. Roos (1727–1803) steht in enger Verbindung zum Stuttgarter Zweig der Christentumsgesellschaft. Ab 1780 schließt sich der Graben des württembergischen

---

[268] Zu Begriff und Einleitung siehe S. 710. – L. TIESMEIER, Die EB in Deutschland während des 19. Jahrhunderts (2. A. 1905) (Materialsammlung); E. BEYREUTHER, Erweckungsbewegung (2. A. 1977); G. A. BENRATH, EB/EBen = TRE 10 (1982) 205ff.; G. RUHBACH, Art. Erweckung, in: ELThG I (1993) 531ff.; U. GÄBLER, Auferstehungszeit (1991); H. WEIGELT u.a., Die Erweckungsbewegung in Deutschland, in: Gesch. Piet. III (2000) 87-320; S. HOLTHAUS, Heil – Heilung – Heiligung. Die Gesch. der dt. Erweckungs- u. Evangelisationsbewegung (2005); W.-D. HAUSCHILD, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, II (4. A. 2010) 765ff.; M. H. JUNG, Der deutsche Protestantismus vom Ausgang der Befreiungskriege bis zum Vorabend der Reichsgründung (1815–1870), KGE III/3 (2000); F. HAUSS, Väter der Christenheit, Hg. S. SPAHR (1991) 316ff.; M. H. JUNG, Mein Herz brannte richtig in der Liebe Jesu. Autobiographien frommer Frauen aus Pietismus und EB (1999); ST. HOLTHAUS, Fundamentalismus in Deutschland (2. A. 2003); R. HEMPELMANN, Licht und Schatten der EB (1998); C. RAEDEL, Der deutsch-amerikanische Methodismus im 19. Jahrhundert zwischen Aufklärung und Erweckung – JETh 2002, 99ff.

[269] H. HERMELINK, Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg von der Reformation bis zur Gegenwart (1949); H. V. EHMER/U. STRÄTER, Hg., Geschichte des Württembergischen Pietismus = PuN 24 (1998).

Pietismus zu den Herrnhutern, die ihrerseits gute Beziehungen zur Christentumsgesellschaft pflegen. Daneben entstehen endzeitlich bewegte Gruppen, die den Wehen der Endzeit durch eine Trennung von der Staatskirche und die **Auswanderung** glauben entrinnen zu können. Der Weber J.G. Rapp führt 1804 etwa 600 Seelen in die USA, andere brechen 1816 nach Bessarabien und Kaukasien auf. Um dem Wandertrieb zu steuern, gründet der erweckte Leonberger Bürgermeister G.W. Hoffmann 1818 mit königlicher Bewilligung die freie Evang. Brüdergemeinde **Korntal** bei Stuttgart nach Herrnhuter Vorbild. Sechs Jahre später wird von Korntal[270] aus die oberschwäbische Zweigkolonie Wilhelmsdorf gegründet. Einen großen Dienst für den Zusammenhalt der pietistischen Kreise in den Jahrzehnten des Übergangs leisten die Boten der Herrnhuter Diaspora-Arbeit.

Der eigentliche Erweckungs-Frühling meldet sich erst mit Pfarrer **Ludwig Hofacker** (1798–1828)[271], dem größten Erweckungsprediger des Landes. 1826 beginnt der kränkelnde junge Pfarrer seine Arbeit in Rielingshausen; am Ostertag 1828 predigt er bereits zum letzten Mal und geht im Herbst desselben Jahres heim. Hofacker hält kaum mehr als 100 Predigten und verändert prägend die württembergische Landeskirche. Er reist nicht umher; die Zuhörer streben auf stundenlangen Märschen seiner Kirche zu. Er predigt ohne Pathos, schlicht mit der Gegenwart Christi und seinen Verheißungen rechnend. Seine Predigten bestehen aus zwei Teilen: 1. Gesetz und Verdammnis, 2. Gnade und Balsam der Barmherzigkeit:

> Es muss in den Sünderhaufen hineingerufen werden, dass es die verstörten Herzen durchdringt: Jesus nimmt die Sünder an! – Jesus! Großer Name! Anbetungswürdiger Name! Es ist eine ausgeschüttete Salbe voll köstlichen Wohlgeruchs für Arme, für Elende, für in sich verlorene Sünder. Es ist Lebensluft in diesem Namen, himmlische Lebensluft. Jesus heißt unser Gott und Heiland. Halleluja! – Tue einmal den großen Sprung aus deiner eigenen Gerechtigkeit heraus in die Gerechtigkeit Christi hinein! Man meint, man fällt in den Abgrund, aber man fällt einem liebenden Vater ans Herz.

Sein eigenes Leiden macht den früh Vollendeten barmherzig und bewahrt ihn vor geistlichem Stolz. Durch seine Predigten bekehren sich Tausende, durch seine Predigtbücher Zehntausende. In Ludwig Hofackers Fußstapfen treten der Dichter und Sänger Albert Knapp (1798–1864) und sein jüngerer Bruder Wilhelm Hofacker (1805–1848), welcher der Erweckung in Stuttgart zum Durchbruch verhilft. S.K. Kapff (1805–1879), der zweite Prediger von Korntal, erlebt dank seiner gediegenen Arbeit einen steilen Aufstieg zum Prälaten in Stuttgart und zum tonangebenden Leiter der württembergischen Kirche.

Vielen Pfarrern, die nun auch den Mut gewinnen, das Evangelium unverkürzt zu verkünden, gelingt es, einen Großteil der separierten Pietisten wieder in die kirchliche Arbeit zu integrieren. Innere und äußere Mission blühen auf, Bibeln und erbauliche Literatur erleben Konjunktur; Heime und Anstalten für gefährdete Jugend-

---

[270] Die Gemeinde **KORNTAL** wird faktisch zum Mittelpunkt des altwürttembergischen Pietismus und entfaltet bis in die Gegenwart rege diakonische und missionarische Aktivitäten. Seit 1955 sind die in Korntal wohnhaften Glieder der Landeskirche in der Ev. Christusgemeinde zusammengefasst.

LIT.: R. SCHEFFBUCH, Das „heilige Korntal" und die weite Welt (2006).

[271] E. BEYREUTHER, Ludwig Hofacker (1988).

um 50 Prozent. Auf seinem neuerlichen Raubzug stiehlt sich der Staat aus seinen finanziellen Verpflichtungen des Konkordats von 1801 und kassiert die kirchlichen Gebäude; er erklärt sich immerhin noch bereit, diese den „Kultgemeinschaften" zur Nutznießung zu überlassen. Im säkularen Staat jedoch garantiert das Gesetz die freie Ausübung aller „Kulte" (Gottesdienste).

82. Die Erneuerung des Protestantismus

A) Die Erweckungsbewegung in Deutschland[268]

Brennpunkte der Erweckung

Die Erweckungsbewegung (EB) in den deutschen Staaten erlebt ihre Aufbruchzeit zwischen 1815 und 1830. Sie entwickelt sich zum Langzeitphänomen mit enormen Wirkungen bis ins 20. Jahrhundert. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist Deutschland durch Napoleons Truppen besetzt. Durch die Fremdherrschaft der aufgeklärten Franzosen wird der „Boden der deutschen Seelen" aufgelockert für den Samen des Evangeliums. Brennpunktartig entstehen zahlreiche Erweckungsgebiete im Anschluss an vollmächtige Erweckungsprediger oder an die Erweckung in Pfarrhäusern.

Im Großen und Ganzen erleben die württembergischen und niederrheinischen Gebiete eher eine Neubelebung des alten Pietismus oder Biblizismus. Anders in Franken, Berlin, Pommern und den von hier beeinflussten Gebieten in Mittel- und Norddeutschland. Hier verbinden sich verbliebene Orthodoxie, Restpietismen und neue Erweckungskreise mit idealistisch-romantischen Kräften zu den festeren Formen eines mehr oder weniger milden Konfessionalismus.

Württemberg[269] sieht neben einer angekränkelten Kirche eine starke, ungebrochene Tradition des schwäbisch-pietistischen Biblizismus im Anschluss an Bengel und Oetinger. Der Pietistenkreis um die Bengel-Schüler Ph. D. Burk (1714–1770) und M. F. Roos (1727–1803) steht in enger Verbindung zum Stuttgarter Zweig der Christentumsgesellschaft. Ab 1780 schließt sich der Graben des württembergischen

[268] Zu Begriff und Einleitung siehe S. 710. – L. TIESMEIER, Die EB in Deutschland während des 19. Jahrhunderts (2. A. 1905) (Materialsammlung); E. BEYREUTHER, Erweckungsbewegung (2. A. 1977); G. A. BENRATH, EB/EBen = TRE 10 (1982) 205ff.; G. RUHBACH, Art. Erweckung, in: ELThG 1 (1993) 531ff.; U. GÄBLER, Auferstehungszeit (1991); H. WEIGELT u.a., Die Erweckungsbewegung in Deutschland, in: Gesch. Piet. III (2000) 87-320; S. HOLTHAUS, Heil – Heilung – Heiligung. Die Gesch. der dt. Erweckungs- u. Evangelisationsbewegung (2005); W.-D. HAUSCHILD, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, II (4. A. 2010) 765ff.; M. H. JUNG, Der deutsche Protestantismus vom Ausgang der Befreiungskriege bis zum Vorabend der Reichsgründung (1815–1870), KGE III/3 (2000); F. HAUSS, Väter der Christenheit, Hg. S. SPAHR (1991) 316ff.; M. H. JUNG, Mein Herz brannte richtig in der Liebe Jesu. Autobiographien frommer Frauen aus Pietismus und EB (1999); ST. HOLTHAUS, Fundamentalismus in Deutschland (2. A.2003); R. HEMPELMANN, Licht und Schatten der EB (1998); C. RAEDEL, Der deutsch-amerikanische Methodismus im 19. Jahrhundert zwischen Aufklärung und Erweckung – JETh 2002, 99ff.

[269] H. HERMELINK, Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg von der Reformation bis zur Gegenwart (1949); H. V. EHMER/U. STRÄTER, Hg., Geschichte des Württembergischen Pietismus = PuN 24 (1998).

Pietismus zu den Herrnhutern, die ihrerseits gute Beziehungen zur Christentumsgesellschaft pflegen. Daneben entstehen endzeitlich bewegte Gruppen, die den Wehen der Endzeit durch eine Trennung von der Staatskirche und die **Auswanderung** glauben entrinnen zu können. Der Weber J. G. Rapp führt 1804 etwa 600 Seelen in die USA, andere brechen 1816 nach Bessarabien und Kaukasien auf. Um dem Wandertrieb zu steuern, gründet der erweckte Leonberger Bürgermeister G. W. Hoffmann 1818 mit königlicher Bewilligung die freie Evang. Brüdergemeinde **Korntal** bei Stuttgart nach Herrnhuter Vorbild. Sechs Jahre später wird von Korntal[270] aus die oberschwäbische Zweigkolonie Wilhelmsdorf gegründet. Einen großen Dienst für den Zusammenhalt der pietistischen Kreise in den Jahrzehnten des Übergangs leisten die Boten der Herrnhuter Diaspora-Arbeit.

Der eigentliche Erweckungs-Frühling meldet sich erst mit Pfarrer **Ludwig Hofacker** (1798–1828)[271], dem größten Erweckungsprediger des Landes. 1826 beginnt der kränkelnde junge Pfarrer seine Arbeit in Rielingshausen; am Ostertag 1828 predigt er bereits zum letzten Mal und geht im Herbst desselben Jahres heim. Hofacker hält kaum mehr als 100 Predigten und verändert prägend die württembergische Landeskirche. Er reist nicht umher; die Zuhörer streben auf stundenlangen Märschen seiner Kirche zu. Er predigt ohne Pathos, schlicht mit der Gegenwart Christi und seinen Verheißungen rechnend. Seine Predigten bestehen aus zwei Teilen: 1. Gesetz und Verdammnis, 2. Gnade und Balsam der Barmherzigkeit:

> Es muss in den Sünderhaufen hineingerufen werden, dass es die verstörten Herzen durchdringt: Jesus nimmt die Sünder an! – Jesus! Großer Name! Anbetungswürdiger Name! Es ist eine ausgeschüttete Salbe voll köstlichen Wohlgeruchs für Arme, für Elende, für in sich verlorene Sünder. Es ist Lebensluft in diesem Namen, himmlische Lebensluft. Jesus heißt unser Gott und Heiland. Halleluja! – Tue einmal den großen Sprung aus deiner eigenen Gerechtigkeit heraus in die Gerechtigkeit Christi hinein! Man meint, man fällt in den Abgrund, aber man fällt einem liebenden Vater ans Herz.

Sein eigenes Leiden macht den früh Vollendeten barmherzig und bewahrt ihn vor geistlichem Stolz. Durch seine Predigten bekehren sich Tausende, durch seine Predigtbücher Zehntausende. In Ludwig Hofackers Fußstapfen treten der Dichter und Sänger Albert Knapp (1798–1864) und sein jüngerer Bruder Wilhelm Hofacker (1805–1848), welcher der Erweckung in Stuttgart zum Durchbruch verhilft. S. K. Kapff (1805–1879), der zweite Prediger von Korntal, erlebt dank seiner gediegenen Arbeit einen steilen Aufstieg zum Prälaten in Stuttgart und zum tonangebenden Leiter der württembergischen Kirche.

Vielen Pfarrern, die nun auch den Mut gewinnen, das Evangelium unverkürzt zu verkünden, gelingt es, einen Großteil der separierten Pietisten wieder in die kirchliche Arbeit zu integrieren. Innere und äußere Mission blühen auf, Bibeln und erbauliche Literatur erleben Konjunktur; Heime und Anstalten für gefährdete Jugend-

---

[270] Die Gemeinde **KORNTAL** wird faktisch zum Mittelpunkt des altwürttembergischen Pietismus und entfaltet bis in die Gegenwart rege diakonische und missionarische Aktivitäten. Seit 1955 sind die in Korntal wohnhaften Glieder der Landeskirche in der Ev. Christusgemeinde zusammengefasst.

LIT.: R. SCHEFFBUCH, Das „heilige Korntal" und die weite Welt (2006).

[271] E. BEYREUTHER, Ludwig Hofacker (1988).

liche, Kranke oder Behinderte schießen wie Pilze aus dem Boden. 1845 zählt man in Württemberg bereits 22 „Rettungshäuser".

Vom selben erwecklichen Geist erfüllt ist auch **Johann Christoph Blumhardt** (1805–1880)[272], der „Wunderpfarrer" von Möttlingen. Der jahrelange geistliche Kampf um die körperlich und psychisch kranke Frau Gottliebin Dittus führt Ende 1843 zur völligen Heilung der Kranken, weil Jesus der Sieger ist. Für Blumhardt selber wird diese Erfahrung zur Lebenswende, und seine Gemeinde erlebt eine Buß- und Erweckungsbewegung. Am Karfreitag 1845 kommen Besucher aus 176 Ortschaften nach Möttlingen. Am Pfingstfest zählt die Dorfjugend 2.000 auswärtige Gäste. Bis weit in den Schwarzwald hinein erstreckt sich die Buß- und Erweckungsbewegung. Ab 1852 widmet er sich voll dem „geistlichen Sanatorium" auf dem Schloss Bad Boll bei Göppingen. Durch all die erlebten Heilungen wächst in Blumhardt immer mehr die Hoffnung und Erwartung auf die Ankunft des Reiches Gottes: „Dass Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht, sein wird die ganze Welt ..." In säkularisierter Gestalt scheint Blumhardts Glaubenshoffnung später im religiösen Sozialismus auf.

Von Württemberg aus bestehen enge Verbindungen zur Erweckungsbewegung am **Niederrhein**, im **Siegerland** und in **Wittgenstein**. In den Fabrikdörfern des Siegerlandes stehen der Tersteeger und einstige Kuhhirt H. Weisgerber und der Freudenberger T. Siebel (1809–1875) für die Erweckung. Zwischen dem Wuppertal und dem Siegerland besteht ein lebhaftes erweckliches Geben und Nehmen. Am Niederrhein und in Bremen wirkt der reformierte Pietismus nach. Auch Tersteegen-Kreise bleiben lebendig. Aus dem Duisburger Kreis um den Arzt Samuel Collenbusch (gest. 1803) wirkt in **Bremen** der originelle, politisch konservative **Gottfried Menken** (1768–1831)[273]. Auch der junge Duisburger Christian Krafft – aus tersteegischem Elternhaus – begegnet in seiner Jugend dem Kreis um Collenbusch. Als reformierter Prediger und Professor in Erlangen wird er die bayrische EB mitbegründen. In der Blütezeit der Erweckung verlagert sich der Schwerpunkt der niederrheinischen Erweckung von Duisburg und Düsseldorf ins **Wuppertal**, nach Elberfeld und Barmen, wo sich recht verschiedene Glaubensprägungen mischen. Neben orthodox Reformierten stehen Anhänger von Collenbusch und Tersteegen. **Gottfried Daniel Krummacher** (1774–1837), das Haupt der Wuppertaler Erweckung in Elberfeld, betont die freie Gnade, also die Prädestination. Noch stärker auf dieser Linie wirkt

---

[272] ZÜNDEL, Johann Christoph Blumhardt (1888, ND 2012); D. ISING, Johann Christoph Blumhardt (2. A. 2002).

[273] Die Weltgeschichte ist für **MENKEN** „nichts anderes als die Geschichte von Jammer und Elend, von Revolutionen und Kriegen. Alle Revolutionen sind gegen das Reich Gottes, sollen das Reich Gottes entbehrlich machen." Denn die **Revolutionen** möchten vom Menschen her das realisieren, was Gott allein verwirklichen kann und wird. Sie betreiben im Grunde nichts weiter als **Menschenvergötterung**. So erscheint ihm das Jahr 1789 als ein Triumph der dämonischen Mächte. Das Königreich Gottes und Jesu Christi ist „der Zweck der göttlichen Welterschaffung und das Ziel der göttlichen Weltregierung". Es ist „die unsichtbare Wurzel, die Weltreiche hält und trägt, die unsichtbare Kraft, die Weltreiche schlägt und zermalmt". Die Bibel ist Menken „ein einiges zusammenhängendes, mit sich selbst übereinstimmendes, allmählich sich entwickelndes, vollständiges Ganzes, dem kein Teil fehlt, und worin kein Stück überflüssig oder entbehrlich wäre" (Staehelin VI,246ff.). Sein scharf antirevolutionärer Zug berührt sich mit der späteren preußischen Restauration.

H. E. Kohlbrügge (1803–1875) als Pfarrer der niederländisch-reformierten Gemeinde in Elberfeld. In der lutherischen Gemeinde zu Elberfeld spricht **Karl August Döring** (1783–1844) als Pastor und Straßenmissionar besonders die Jugend an (erste Jünglingsvereine). Im Laufe der 1830-er Jahre finden die Tersteegianer, Collenbuschianer und die orthodoxen Gruppen wieder eine Heimat in den zahlreich aufblühenden Kirchgemeinden mit erweckten Pfarrern. Ansonsten gehen von der Wuppertaler Bewegung wenige Impulse nach außen. Abgesehen von ersten Vereinen zur Sammlung erweckter Jünglinge bleibt das soziale Engagement der Erweckten in diesem „Klein-Manchester" der 20er- und 30er-Jahre gering. Nur ein Drittel der Kinder besucht die Schule, die Übrigen leisten Kinderarbeit im Lebenskampf der Familien gegen die Armut. Die ätzende Kritik des Wuppertaler Fabrikantensohnes Friedrich Engels ist vielleicht nicht völlig aus der Luft gegriffen: „Aber es herrscht ein schreckliches Elend unter den niederen Klassen, besonders der Fabrikarbeiter im Wuppertal ... Denn das ist ausgemacht, dass unter den Fabrikanten die Pietisten am schlechtesten mit ihren Arbeitern umgehen, ihnen den Lohn auf alle mögliche Weise verringern."[274]

Im Großherzogtum **Baden** wird die Erweckung durch den katholischen Priester und Sailerschüler **Aloys Henhöfer**[275] (1789–1862) getragen. 1822 exkommuniziert, wird er evangelischer Pfarrer in Graben, dann in Spöck bei Karlsruhe. Der Großherzog würde Henhöfer am liebsten alle zwei Jahre in eine andere Gemeinde versetzen, doch die Kirchenbehörde winkt ab. Auf Henhöfers Anregung entsteht der Badische Verein für Äußere Mission, und 1849 die Badische Gemeinschaftsbewegung. So wird er neben dem Seminardirektor W. Stern zum Anreger der badischen Erweckung, die dank ihm in kirchlichen Bahnen bleibt. Die Universität Heidelberg verleiht ihm 1856 die Doktorwürde.

Die Besonderheit der Erweckungsbewegung in **Bayern** ergibt sich aus ihren vier Wurzeln. 1. In der fränkischen Kirche des nördlichen Bayern bleibt der altevangelische Glaube in vielen ländlichen Dörfern und Pfarrhäusern vom Rationalismus unberührt. 2. In der Vor- und Frühzeit der EB bestehen freundschaftliche Kontakte zu erweckten Priestern aus dem Schülerkreis des Dillinger Professors **Joh. Michael Sailer.**[276] 3. Die Nürnberger Gruppe ist der aktivste Zweig neben der Basler Christentumsgesellschaft. Hier ragt besonders der Kaufmann J. T. Kiess-

[274] MARX/ENGELS, Werke I/3, 35. Der zweite Satz ist, durch die Brille des Gottesleugners gesehen, zweifellos übertrieben.

[275] W. HEINSIUS, Aloys Henhöfer und seine Zeit (1987); U. GÄBLER, Auferstehungszeit (1991) 115ff.; G. A. BENRATH, Henhöfer, RGG⁴ III (2000) 1625f.

[276] Schon 1794 sammeln sich – von Sailer angeregt – im **Seeger Kreis** bei Füssen die katholischen Priester J. M. Feneberg, Martin Boos, **Johann Baptista Gossner** und Ignaz Lindl. Durch Boos und Lindl werden katholische Priester im **Allgäu** schon ab 1788 von erwecklichem Geist erfasst. So entsteht hier eine katholische Bibelbewegung. Auch der Augsburger Domprediger Ch. Schmid gehört zu den Erweckten. Gossner wirkt in München. Von hier ausgewiesen, arbeitet er in St. Petersburg, Finnland und ab 1829 als luth. Pfarrer in Berlin. Auch **Martin Boos** muss schließlich weichen, bleibt aber als Pfarrer von Sayn a.Rh. der katholischen Kirche treu. Auch der badische Priester A. Henhöfer muss – bekehrt durch Boos und die Begegnung mit Korntaler Erweckten – dem Druck seiner Kirche weichen. Der Konvertit wird zum Hauptanreger der badischen Erweckung. Die Allgäuer Erweckung strahlt besonders nach Süddeutschland und Preußen aus.

ling (1742–1824) hervor, der die junge, geduldete evangelische Kirche in Österreich in über 100 Reisen mit Bibeln und anderer Literatur versorgt. Um ihn und den Pädagogen K. von Raumer (1783–1865) bildet sich ein geistig reger Kreis, der sich auch mit Fragen der Literatur, der Philosophie und der Naturwissenschaft befasst. 4. Hauptanreger der bayrischen EB ist der reformierte Erlanger Pfarrer und Professor **Christian Krafft** (1784–1845). Durch ihn beeinflusst sind Wilhelm Löhe, J. Ch. K. von Hofmann, K. von Raumer und Adolf von Harless. Damit nimmt die fränkisch-bayrische Erweckung ihren Anfang in Nürnberg und an der Universität Erlangen. Durch **Wilhelm Löhe**[277] (1808–1872) und die Diakonissenanstalt (1854) wird auch das mittelfränkische Dorf **Neuendettelsau** zu einem Brennpunkt lutherischer Erweckung mit großer Ausstrahlung. Von einer ökumenischen Weite ausgehend, erkennen auch die fränkischen Erweckten mehr und mehr, dass neben der (subjektiven) Bekehrung auch das (objektive) Bekenntnis ein wichtiges Element der Heilsgewissheit und der Kirche ist.[278] Weder die lutherische Lehre noch das erweckliche Gefühl vermögen für sich allein die Aufklärung wirklich und nachhaltig zu überwinden. Die Offenheit für idealistisch-romantische Gedanken weckt auch den Sinn für die historischen Bekenntnisschriften. So wird das reformatorische Bekenntnis neu erweckt, und die Erweckung gewinnt eine orthodoxe Komponente.[279] Die zentrale Gestalt dieser Entwicklung ist **Adolf von Harless** (1806–1879), Professor in Erlangen, von 1852–1879 Präsident des bayrischen Oberkonsistoriums in München. Unter seiner Leitung kommt es zur friedlichen Trennung der lutherischen und der reformierten Kirche. Die Einheit der Kirche kommt zum Ausdruck in den lutherischen Bekenntnisschriften, auf die die Geistlichen fortan verpflichtet werden. Diese Verbindung von erwecklichem Glauben und lutherischem Bekenntnis führt rasch zu einem starken Einheitsbewusstsein der bayrischen Landeskirche im jungen bayrischen Königreich.

Ein Brennpunkt der Erweckung im Norden Deutschlands wird **Berlin,** die Hauptstadt von Brandenburg-Preußen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gibt es in der Stadt noch ungezählte pietistische Kreise, die sich vor allem aus den niederen Schichten der Bevölkerung rekrutieren. Ein erstes Zentrum entsteht mit einer Gruppe junger Adliger im Gottesdienst der Böhmisch-lutherischen Bethlehemsgemeinde von **Johannes Jänicke** (1748–1827)[280]. 1800 gründet er die erste deutsche Missionsschule. Zu ihren Absolventen gehört K. Grüzlaff, der Bahnbrecher der Chinamission.

LIT.: F. W. KANTZENBACH, Die Erweckungsbewegung (1957) 27ff.; H. SCHIEL, Johann Michael Sailer, Leben und Briefe, I-II (1948/1952); H. WOLF, Sailer, RGG⁴ VII (2004) 744f.

[277] W. SCHLICHTING, Löhe, TRE 22 (1992) 410ff.; A. STEMPEL-DE-FALLOIS, Die Anfänge von Wilhelm Löhes missionarischem Wirken = PuN 23 (1997) 39ff. Ab 1834 öffnet sich Löhe der Konfessionalisierung.

[278] Akzentverschiebung gegenüber der Reformation: Nach der CA begründen Wort und Sakrament die Kirche Gottes unter dem Himmel, jetzt konstituiert das Bekenntnis die lutherische Konfessionskirche.

[279] Gewisse Kreise bedauern diese Entwicklung und sprechen von restaurativer Erstarrung im Konfessionalismus usw. Diese Kritik erkennt durchaus eine tendenzielle Gefahr. In Tat und Wahrheit ist ihr aber auch der Grundsatz anstößig, dass sich „lebendige" Frömmigkeit mit einem formulierten Lehrbekenntnis verbindet.

[280] E. SCHICK, Vorboten und Bahnbrecher (1943).

„Volksküchen" für Arme und eine „Biblische Gesellschaft" sind weitere Werke dieses Kreises (→ Preußische oder Berliner Hauptbibelgesellschaft).

Ein zweiter Brennpunkt der Berliner Erweckung – ebenfalls in Herrnhuter Tradition – verbindet sich mit **Hans Ernst v. Kottwitz** (1757–1843)[281]. Kottwitz stammt aus dem schlesischen Uradel und übernimmt die Güter seines Vaters. Da greift ihm die Not der verelendeten Weber seiner Heimat ans Herz. Zur „Beratung der Armut" sammelt er Geld und setzt selber einen Teil seines Vermögens ein. Dann wendet er sich nach Berlin, wo das Elend noch größer ist. 1806 unterliegen die Preußen den Franzosen in der Schlacht von Jena, zehn Tage später zieht Napoleon als Sieger in Berlin ein. In der Stadt herrschen Hunger und Arbeitslosigkeit. 1807 eröffnet Kottwitz eine Spinnerei, ein Jahr später darf er mit Bewilligung des französischen Stadtkommandanten eine leer stehende Kaserne beziehen. Mit seinen „Freiwilligen Beschäftigungs-Anstalten und Manufakturen" versucht er zeitweise über 1.000 Arbeitslosen und ihren Familien „zu helfen, um sich selbst zu helfen". Kottwitz hat erkannt, dass der Bettelei nicht bloß durch Almosenverteilung, sondern durch geordnete Arbeitsverhältnisse gesteuert werden muss (Selbsthilfeprinzip). Doch er treibt nicht reine Sozialhilfe. Er hat selber durch A.G. Spangenberg eine Bekehrung erlebt und weiß, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt. Daher hält er als Jurist in der Kaserne regelmäßige Abendandachten. Als begabter Seelsorger spricht er nicht zuletzt die studentische Jugend an, die ihn als „Vater Abraham" verehrt. Sein Einfluss auf das preußische Königshaus, den erweckten Adel und eine ganze Reihe späterer Theologen ist bedeutend. F.A.G. Tholuck, R. Rothe, A. Neander, J.H. Wichern, A. Zahn, E.W. Hengstenberg und C. Harms werden durch ihn erweckt. „Kottwitz hat eine ganze Generation von Erweckungstheologen geprägt" (Tholuck). Auch J.E. Gossner wird durch Kottwitz gesegnet. Dass die Berliner Erweckung schließlich nicht in Konventikeln und Separatismus verläuft, sondern an der Erneuerung der Kirche mitwirkt, ist ein Verdienst des „frommen Barons". Auch Wicherns Engagement für die Reform des Gefängniswesens ist vermutlich dem Kottwitz'schen Programm verpflichtet.[282]

Völlig zum Durchbruch gelangt die Erweckung in Berlin und Preußen, als im Winter 1816 junge Adlige samt den Söhnen des rationalistischen Dompredigers Sack nach München pilgern, um die katholischen Erweckungspriester Gossner, Boos und Lindl kennenzulernen und sich über die Sailer'sche EB zu informieren. Tief beeindruckt kehren die jungen Leute zurück. Männer wie Adolf von Thadden (1796–1882) oder die Brüder H. und G. von Below verpflanzen die Erweckung auf ihre Güter nach Pommern. In Thaddens Haus erlebt Bismarck seine Bekehrung. Da die Großgrundbesitzer auch über das Patronat der Kirche verfügen, können sie ihnen genehme Pfarrer einsetzen. Auch in Berlin predigen ab 1820 mehrheitlich erweckte und begabte Kanzelredner mit hoher Anziehungskraft. Schleiermachers Frau zum Beispiel besucht die Predigten von Gossner in der Bethlehemskirche, nicht die ihres Mannes. Eine Mehrheit erringt die Erweckung freilich nicht, aber ihre Beziehungen zur Macht, auch zum Kronprinzen und späteren König Friedrich Wilhelm IV.

---

[281] P. MASER, Hans Ernst von Kottwitz (1997).

[282] F.W. KANTZENBACH, Zwischen Erweckung und Restauration (1967).

(1840–1861), sind intakt. Auch in der Publizistik bleiben die Erweckten nicht ohne Erfolg. Die 1827 gegründete „Evangelische Kirchenzeitung" unter der Leitung von Prof. **E. W. Hengstenberg** wird weit über Preußen hinaus zur scharfen Waffe wider liberale Strömungen in Theologie, Kirche und Gesellschaft.[283] In der preußischen EB überwiegen jetzt die konservativen oder gar restaurativen Elemente. Hengstenberg billigt die Restaurationspolitik Friedrich Wilhelms IV. und die so genannte „Einheit von Thron und Altar". Zusammen mit Adel und Bauern überwiegen hier agrarische Traditionen und Werte.

Entschieden lutherisch und weltoffen wirken der „Missionsgeneral" **Joh. Heinrich Volkening** (1796–1877) in Gütersloh und Jöllenbeck sowie seine Kollegen im **Minden-Ravensberger Land**. Durch Volkenings Einfluss werden die meisten Kanzeln der Gegend mit erweckten Pfarrern besetzt; entsprechend tief und nachhaltig ist die Wirkung. Ganz in den Dienst der Erweckung stellt sich der Gütersloher Verlag Bertelsmann mit seinen Traktaten und Verteilschriften. Volkenings geistliche Liedsammlung, die „Kleine Missionsharfe", erlebt fast 100 Auflagen! Volkening gehört auch zu den Gründern des Gütersloher Gymnasiums. Die Ravensberger Erweckung wird später zur tragenden Kraft der Bodelschwinghschen Anstalten und der Bethelmission. Auch **Friedrich von Bodelschwingh** (1831–1910) sieht das Lebensproblem der epileptisch belasteten Menschen nicht nur in ihrer Krankheit, sondern wesentlich in der Tatsache, dass niemand diesen Kranken einen geschützten Arbeitsplatz geben will.

Bewusst lutherischen Charakter haben von Anfang an die Erweckungen in der **Lüneburger Heide** und in **Hannover**. Mit 95 Thesen protestiert der Kieler Pastor **Claus Harms** (1778–1855) am Reformationstag 1817 gegen den Rationalismus, aber auch wider die aufweichenden Tendenzen der Union. Seine provokativen Thesen, mit zorniger Liebe geschrieben, lösen 200 Gegenschriften aus und erreichen ihr Ziel. Harms Thesen sind ein erstes Wetterleuchten der aufziehenden Konfessionalisierung, die ab 1830, dem Jubeljahr der Augsburger Konfession, dann deutlicher greift.

Der eifrige Heidepastor **Ludwig Harms** (1808–1865), der nicht einmal zum Heiraten Zeit findet, erweckt durch seine lutherische Predigt die Bevölkerung weit über seine Gemeinde hinaus. Mit Begeisterung setzen sich die Bauern der Lüneburger Heide für das **Hermannsburger Missionswerk** (1849) ein. Auch der Uhrmacher, Liederdichter und Superintendent **K. J. Ph. Spitta** (1801–1859) wirkt in verschiedenen Gemeinden des Königreichs Hannover als segensreicher lutherischer Erweckungspastor. Seine Lieder, gesammelt in „Psalter und Harfe", werden bis heute gesungen, zum Beispiel „Bei dir, Jesu, will ich bleiben".

Die neue Zuwendung zu Luther wird in **Sachsen** besonders deutlich. Hier unterstützen die Erweckten – unter Herrnhuter Einfluss – zunächst die Basler Mission. 1836 lösen sich die sächsischen Hilfsvereine von Basel und gründen später die lu-

[283] **Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802–1869)** wendet sich gegen jegliche Bibelkritik. Im Unterschied zu manchen Exponenten der EB scheut er die akademische Auseinandersetzung nicht. Er bekämpft die aktuellen Quellenscheidungstheorien der Moses-Bücher. Hengstenberg wird später bald „vergessen".

Vgl. ST. HOLTHAUS, a.a.O., 156ff.; E. W. HENGSTENBERG, Die Authentie des Pentateuchs, I-II (1836/39); DERS., Die Christologie des AT, I-III (3. A. 1857); F. W. GRAF, HENGSTENBERG, in: RGG⁴ III (2000) 1624f. (Lit.).

therisch ausgerichtete Leipziger Mission, welche zugleich die Reste der Dänisch-Hallischen Mission in Indien an sich zieht.

Noch in die frühe Zeit der Erweckungen gehört **Johannes Falk**[284] (1768–1826) in Weimar. Sein Lebenswerk ist so typisch, dass es kurz erzählt werden muss. Johannes Falk ist der Sohn eines Danziger Perückenmachers. Reiche Gönner sowie die Danziger Ratsherren ermöglichen ihm ein Universitätsstudium. Bei der Abreise sagt ihm ein alter Ratsherr: „Vergiss nie, dass du ein armer Knabe warst. Sollten einst arme Kinder an deine Tür klopfen, so denke, wir sind's, die alten, grauen Ratsherren von Danzig, weise sie nicht ab." Die rationalistische Theologie in Halle lässt ihn unbefriedigt. Er wendet sich der schönen Literatur zu. Gefördert von Wieland, lässt er sich mit seiner begüterten Frau in Weimar nieder, wo er auch Herder und Goethe kennenlernt. Er ist nun ein höherer Beamter am Hof des Großherzogs von Sachsen-Weimar. Hier begegnet er den unglaublichsten Gegensätzen der Weimarer Gesellschaft: auf der einen Seite das verschwenderische Leben am Hof (Goethe!), auf der andern Seite das verwahrloste und verschmutzte Volk. Ihn dünkt, der Hof habe mehr Interesse für Pferdezucht als für Volkserziehung. Später schreibt er: „Auch ich war ein Lump mit tausend anderen Lumpen in der deutschen Literatur, die dachten, wenn sie am Schreibtisch säßen, so sei der Welt geholfen."[285] Als die Franzosen nach der Leipziger Völkerschlacht abziehen, grassieren die wildesten Seuchen. Falk selber wird todkrank und verliert vier Kinder. Seine tiefe Not erinnert ihn an das Wort des Danziger Ratsherrn, und er beschließt, den Rest seines Lebens für die Rettung von Waisenkindern einzusetzen. Er gründet 1813 die „Gesellschaft der Freunde in der Not", die beim Aufbau der zerstörten Häuser günstige Darlehen vermittelt. Hunderte von heimatlosen Waisen versorgt er bei gottesfürchtigen Handwerkerfamilien. Als er 1819 mit seiner Frau am Sarg seines 19-jährigen Sohnes weint, klopft es an die Tür. Ein 14-jähriger, zerlumpter Junge bittet um Einlass. Er nimmt ihn auf wie sein eigenes Kind. Zwei Jahre später wird den Eltern ihr letztes Kind, eine 16-jährige Tochter, genommen und das Haus gekündigt.

Falk kauft nun ein Grundstück mit einem halb verfallenen Gebäude, den *Lutherhof*. Unter allergrößten persönlichen Opfern baut er mit seinen wilden Knaben – die Arbeit bändigt und erzieht sie – eine Rettungsanstalt. Auf der Gedenktafel steht: „Nach den Schlachten von Jena und Leipzig erbauten die Freunde in der Not durch zweihundert gerettete Knaben dieses Haus dem Herrn zu einem ewigen Dankaltar." Bei den führenden Kreisen findet er nur wenig Verständnis. Falk ist ein deutscher Pestalozzi. Er erkennt, dass die Jugend nicht durch Prügel, sondern durch Vorbilder erzogen wird. Falk wird zum Vorbild für J. H. Wichern, den Begründer der Inneren Mission. Sein Weihnachtslied „O du fröhliche" hat er zuerst mit seinen Kindern gesungen. Die Melodie stammt von einem alten sizilianischen Marienlied, das ein sterbendes Italienerbüblein in seinen Armen vor sich hin summte.

Johannes Falk geht am 14. Februar 1826 heim. Die von ihm selbst verfasste Grabinschrift lautet: „Unter diesen grünen Linden/ ist durch Jesum Christum frei von Sünden/ Herr Johannes Falk zu finden./ Weil er Kinder angenommen, / lass ihn, Herr, mit allen Frommen/ als dein Kind auch zu dir kommen."

---

[284] J. DEMANDT, Johannes David Falk (1999).

[285] J. STEINWEG, Die Innere Mission der evangelischen Kirche (1927) 39.

Vorzüge und Schwächen der Erweckungsbewegung

Die Erweckungsbewegung gewinnt für Deutschland und die Heidenwelt einen beachtlichen Teil des geistlichen Lebens zurück. Dies geschieht durch die Gründung zahlreicher Bibel- und Missionsgesellschaften. Nach dem Vorbild der Londoner „Religious Tract Society" (1799) entstehen ungezählte Traktatgesellschaften und Bibeldepots. Allein im Dienste der „Evangelischen Gesellschaft für Deutschland" (1848) werden in den ersten 25 Jahren durch 179 Kolporteure 60.000 Bibeln, 75.000 Neue Testamente und über eine Million Erbauungsschriften in die Häuser getragen. Die Volksmissionare werden verspottet, verhöhnt, roh vor die Tür gewiesen. Sie verrichten ihre Arbeit im Dienst des höchsten Königs, meist ohne den Dank der Kirchen. Doch längst vor 1848 ziehen solche Pilger durch die Lande. Friedrich Spittler lässt schon 1827 Handwerker nach Frankreich, Belgien und Österreich „auf die Walz" gehen. Aus dem Genfer Réveil wandern Bibelmissionare nach Frankreich. Die Weltmission des 19. und 20. Jahrhunderts ist ohne den Opfersinn der „Erweckungsleute" undenkbar.

Auch die soziale Komponente der Inneren Mission ist ein Kind der EB. „Die Liebe gehört mir wie der Glaube" (Wichern).

Darum bezeichnet die EB ihre Anstalten als **Rettungshäuser**[286]. Zu den bekanntesten gehören: Falks Lutherhof in Weimar, Zellers Armenanstalt in Beuggen bei Rheinfelden, Graf von der Reckes Armenanstalt Düsselthal bei Düsseldorf, Fliedners Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth, Wicherns Rauhes Haus bei Hamburg. Die Rettungshäuser sind ein Ehrentitel für die EB. Die Erweckten beschränken sich nicht auf fromme Seelenpflege, denn: „Gerettetsein gibt Rettersinn".

Die EB bringt eine große Zahl von geistesgewaltigen Persönlichkeiten hervor, Einzelkämpfer mit ihren Gaben und Grenzen. Diese Fülle zeigt, dass die EB alles andere als uniform verläuft. Gleichmacherei (Egalité) ist ihr ohnehin zuwider.

Die EB verläuft weniger stürmisch als der Barockpietismus. Die Erweckten suchen bewusster die Verbindung mit der Kirche, obwohl ihnen ihr Dienst oft genug sauer gemacht wird. Diese Integration vermindert ungemein das Potential schwärmerischer Gruppen.

Durch das neu gewonnene geistliche Leben gewinnt die evangelische Kirche wieder einen Teil ihrer verlorenen Achtung zurück. In dem Maße, wie die rationalistischen Pfarrer aussterben und junge, erweckte Pfarrer an ihre Stelle treten, wird die Kirche erneuert und erfreut sich neuer Wertschätzung. Die Erweckungsbewegung bedeutet somit auch für Deutschland eine spürbare *Rechristianisierung.* Der Kirchenbesuch und die Freude am Gesang (Spitta) werden mehr und mehr gepflegt; der Zudrang zum Theologiestudium ist nach 1850 geradezu überwältigend. Wo die Erweckung Fuß fasst, gehen auch Schnapskonsum, Selbstmorde und die Zahl unehelicher Kinder zurück.

Dieser erstaunlichen Liste von Erfolgen und sichtbarem Segen stehen freilich auch Grenzen und Schwachstellen gegenüber. Anders als die große Erweckung der Methodisten in England vermag die deutsche EB nicht das ganze Volk zu erfassen.

---

[286] G. VIERTEL, Anfänge der Rettungshausbewegung (1993); J. RUSZ, Johann Hinrich Wichern (2015).

Sie schafft zwar viele einzelne Brennpunkte, hinterlässt aber auf der Landkarte auch weiße, **blinde Flecken**. Weitgehend unberührt bleiben z.B. Thüringen, Oldenburg, Mecklenburg und Hessen. Auch gesellschaftliche Grenzen sind unübersehbar. Trotz ihrer großen Wohltätigkeit erreicht die EB grob gesagt nur Adel, Bürger und Bauern. Die Massen des **Proletariats**, das gehobene Bürgertum und die Welt der **Gebildeten** bleiben größtenteils **unberührt**, fühlen sich gar abgestoßen. Natürlich sind die Ursachen multikausal und bleiben unserem Auge teilweise verborgen. Zunächst fällt auf, dass die EB wie die ganze restaurative Bewegung des 19. Jahrhunderts auf erbitterten Widerstand der rationalistischen wie der idealistischen Theologen stößt. Die freie, autonome Persönlichkeit sträubt sich eben gegen eine Rückkehr zu den alten Ordnungen und wohl auch gegen den Autoritätsanspruch der biblisch-reformatorischen Botschaft (Lk 19,14) überhaupt.

Schwächezeichen liegen aber auch in der EB selbst.

1. Die Erweckten engagieren sich wohl stark für soziale Hilfe, doch weniger für **soziale Gerechtigkeit**. Gottfried Menken ist nicht der Einzige, der hinter solchen Fragen Dämonen wittert. Dem hier offeneren Methodismus gelingt die Gewinnung des frühen englischen Massenproletariats.[287]
2. Auch die enge Verbindung von **Thron und Altar** verschließt Wege zur Arbeiterschaft wie zu den liberalen Kreisen. Während sich Erweckte mit der politischen Reaktion verbinden, ja von ihr Hilfe für die Evangelisation erwarten, läuft die Masse der Arbeiter dem Marxismus in die Arme.
3. Wie schon der Barockpietismus erbringt die EB große Leistungen auf den Gebieten der praktischen Theologie, der Bibelförderung, der Seelsorge und der Menschenführung (A. Tholuck), sie zeigt aber weniger Interesse, anstehende Fundamentalfragen von Wissenschaft, Kultur und Theologie zukunftgerichtet anzugehen. Ihre **geistigen Pfade** sind zu **schmal**. Der Erweckungsfrömmigkeit, wie sie uns in der fleißig verteilten Traktatliteratur begegnet, fehlt der Blick für die umfassende Wirklichkeit des Lebens. Probleme, die sich einem neuzeitlich denkenden Menschen im Umgang mit der Bibel ergeben können, treten kaum ins Blickfeld. Das ganze Format sprengt oft nicht den Rahmen der Kleinbürgerlichkeit. So werden der höhere Bürgerstand und die Intelligenz durch die Befreiungskriege und die deutsch-nationale Bewegung der Liberalen erreicht, aber im Sinne eines liberalen und romantisch-idealen Christentums von Fichte und Schleiermacher. Diese Schichten segeln mühelos von der Aufklärung in die Gewässer des Liberalismus hinüber. So wird die Aufklärung mit ihren Problemen nicht durch eine einzige, sondern durch ganz verschiedene Bewegungen überwunden bzw. abgelöst. Im deutschen Volk aber tut sich ein unheilvoller Riss auf, der das ganze 19. Jahrhundert kennzeichnet und durchs 20. Jahrhundert hindurch nachwirkt, ein Problem, das die angelsächsische Welt so nicht kennt.

[287] Die englische Aufklärung wirkt zu Wesleys Zeiten für Christen freilich weit weniger satanisch als später die antichristlichen Exzesse und blutigen Fratzen der Französischen Revolution.

Die Gemeinschaftsbewegung[288]

Die Gemeinschaftsbewegung (GB) ist ein Kind des Pietismus, der Erweckungsbewegung und der angelsächsischen Evangelisations- und Heiligungsbewegung. Sie erreicht eine erste Blüte in den 1880er-Jahren, die Anfänge jedoch reichen in die Jahrhundertmitte zurück. Starke Einflüsse wirken aus den angelsächsischen Ländern, wo sich in evangelistischen Massenversammlungen und Missionsfeldzügen Zehntausende bekehren (Ch. G. Finney, D. L. Moody). Anregend wirken auch der württembergische Pietismus (Bengel, Herrnhuter) und Ausläufer der norddeutschen EB (Wichern). Theologisch versteht sich die Gemeinschaftsbewegung trotz angelsächsischer Einflüsse als ein Kind der deutschen Reformation (Luthers Vorrede zur Deutschen Messe). Ihren Namen empfängt die innerkirchliche Reformbewegung dank ihrer Betonung der Gemeinschaft für das Leben der Gläubigen in einer Zeit zunehmender Entkirchlichung der Massen.

Der amerikanische Glasfabrikant *R. P. Smith* trägt 1874 die Lehre von der Geistestaufe popularisierend nach England (Heiligungsbewegung[289] in Oxford). 1875 bereist Smith auf Einladung des Bonner Theologieprofessors **Theodor Christlieb** (1833–1889) den deutschen Sprachraum. Carl Heinrich Rappard (1837–1909) (Pilgermission St. Chrischona), Otto Stockmayer (Schloss Hauptwil/CH), Elias Schrenk (1831–1913) und andere sind tief berührt. Besondere Bedeutung gewinnen die Initiativen von Theodor Christlieb[290], seit 1868 Professor für Praktische Theologie in Bonn. Mit F. Fabri, Inspektor der Rheinischen Mission in Barmen, begründet er 1880 den westdeutschen Zweig der Ev. **Allianz**[291]. 1882 vermittelt er seinem Freund

---

[288] P. FLEISCH, Die Gemeinschaftsbewegung (2003); J. OHLEMACHER, Evangelikalismus und Heiligungsbewegung im 19. Jahrhundert, in: Gesch. Piet. III (2000) 371-392; P. SCHARPFF, a.a.O., 188ff.; M. BRECHT u.a., Hg., Pietismus und Neuzeit: Schwerpunkt Gemeinschaftsbewegung (PuN) 15 (1989, ND 1997); H. HEMPELMANN, Soll „Gnadau" bei der Kirche bleiben? (1998); M. DIENER, Kurshalten in stürmischer Zeit: Walter Michaelis (1866–1953) (1998); ST. HOLTHAUS, Fundamentalismus in Deutschland (2. A. 2003).

[289] Die **HEILIGUNGSBEWEGUNG** entsteht 1835–1850 in den USA (Ch. Finney, Methodisten). Bereits Wesley unterscheidet Rechtfertigung und Heiligung als zwei Stufen des christlichen Lebens. Diese zwei Stufen werden neu betont. Die Rechtfertigung ist die Vergebung der vergangenen Sünden. Im zweiten Segen, der Heiligung, gilt es, den Hang zum Sündigen im Glauben sieghaft zu überwinden. Über die Heiligungsversammlungen in Oxford und Keswick (1874/75) mit dem amerikanischen Evangelisten **Robert P. Smith (1827–1899)** springt der Funke nach Deutschland und in die Schweiz über. Smith spricht in Berlin, Basel, Zürich, Karlsruhe, Stuttgart, Korntal, Frankfurt, Heidelberg und Wuppertal vor Tausenden. Die kontinentale Heiligungsbewegung fordert keine sündlose Vollkommenheit, aber entschiedene Nachfolge, völliges Vertrauen auf die Kraft Christi und sieghaften Glauben über bekannte Sünden, die „durch Jesu Blut bedeckt" sind. Unerkannte Sünden sind freilich unvermeidbar. Sind die kräftigen Appelle an den Willen eine Parallele zu Ritschls sittlicher Strenge? Die Heiligungsbewegung vermittelt starke Impulse für die Glaubensmissionen!

LIT.: ST. HOLTHAUS, Heil, Heilung, Heiligung. Die Gesch. der dt. Erweckungs- u. Heiligungsbewegung (1874–1909) (2005).

[290] **Theodor Christlieb (1833–1889),** 1858–1865 Pfarrer an der deutschen Gemeinde in London, begegnet hier dem Calvinisten und Täufer *Ch. H. Spurgeon* (1834–1892), der in seinem Metropolitan Tabernacle jeden Sonntag vor über 10.000 Zuhörern predigt.

LIT.: TH. SCHIRRMACHER, Theodor Christlieb und seine Missionstheologie (1985).

[291] W. BEYER, Die Einheit der Gemeinde. Aus 150 Jahren Ev. Allianz (1995).

Adolf Stöcker den deutsch-amerikanischen Moody-Schüler Pfarrer F. v. Schlümbach zu einer ersten Großevangelisation nach Berlin. Aus den fünfmonatigen Großanlässen erwächst **1883** der erste **CVJM** unter dem Vorsitz des schlesischen Forstmeisters Eberhard von Rothkirch. Schlümbach evangelisiert anschließend in Hamburg und Württemberg und ebnet *Elias Schrenk* (1831–1913), dem ersten hauptamtlichen Evangelisten, den Weg. In Norddeutschland fördert der Hamburger Stadtmissionar und Wichernfreund Baron Jasper von Oertzen (1833–1893) die Entstehung der Gemeinschaftsbewegung. Im Osten Deutschlands sind Jonathan Paul, aber auch „Sendboten" der Pilgermission St. Chrischona die Träger der Evangelisation. 1884 gründen Th. Christlieb, J. von Oertzen, E. Schrenk und andere den Deutschen Evangelisationsverein zur Förderung der kirchlichen Volksmission. Der Verein wird zur Wiege der Evangelistenschule „Johanneum" in Bonn (später Wuppertal)[292]. Im Unterschied zur Heiligungsbewegung betonen die Gründungsväter die reformatorische Rechtfertigung des Gottlosen und suchen illusionslos „den Anschluss an die Geistlichen der Landeskirche", wo man es zunächst freilich vorzieht, die Augen vor der Entchristlichung der Massen zu verschließen. An der Pfingstkonferenz 1888 rufen Christlieb, Schrenk, von Oertzen und andere in der Herrnhuter Kolonie Gnadau bei Magdeburg den **„Gnadauer Gemeinschaftsverband"**[293] ins Leben. Walter Michaelis bringt die Stellung der „Gnadauer" zur Kirche auf den Punkt: „Wir stehen in der Kirche, arbeiten wenn möglich mit der Kirche, stehen aber nicht unter der Kirche".

Auf die Initiative der Waisenhausmutter Anna Thekla v. Weling begründen 1886 im thüringischen Blankenburg 28 Teilnehmer aus verschiedenen Denominationen die **Blankenburger Allianzkonferenz**. Zu den Exponenten dieser Konferenz gehören General Georg von Viebahn (1840–1915), Oberst Kurt v. Knobelsdorf (Leiter der Blaukreuzarbeit), Inspektor Carl Heinrich Rappard (Chrischona), Elias Schrenk und etwas später Pastor Ernst Modersohn (1870–1948). Auch Otto Stockmayer, Freiherr v. Tiele-Winckler, später auch Bischof Melle (Methodist), Missions-Direktor Mascher (Baptist) und Kaufmann Dudersdorf (FeG) gehören zu den tragenden Säulen. Der eigentliche Vater der Konferenz ist der Russlandevangelist Dr. F. W. Baedeker (1823–1906) aus England. Der Einfluss englischer Freikirchen und der Heiligungsbewegung ist hier besonders spürbar. 1905 predigt der amerikanische Evangelist R. A. Torrey in Blankenburg die Geistestaufe.

Pastor Ernst Modersohn (1870–1948), ab 1906 Leiter des Blankenburger Allianzhauses, ist Mitbegründer der Pfarrer-Gebetsbruderschaft. Der Chrischonamann Jakob Vetter (1872–1918) evangelisiert in Zirkuszelten und entdeckt die Methode der *Zeltmission* zur Erreichung entkirchlichter Massen. Zwar werden die verloren gegangenen Arbeitermassen nur am Rande erreicht. Trotzdem fließt auch durch diese erneute Welle der Erweckung ein geistlicher Segensstrom ins Land, nicht zu-

---

[292] 886 gegründet in Bonn. Nach Christliebs Tod verebben die Beziehungen zur Bonner Universität. Die Berufung des Chrischona-Inspektors **Theodor Haarbeck (1846–1923)** und die Verlegung der Schule ins Wuppertal führen 1893 zu einem Neubeginn. Haarbecks „Kurzgefasste biblische Glaubenslehre" erlebt bis 1998 unter versch. Titeln 16 Auflagen.

[293] Aus der Pfingstkonferenz entwickelt sich der „Deutsche Verband für evangelische Gemeinschaftspflege und Evangelisation", abgekürzt „Gnadauer Verband". K. HEIMBUCHER, Hg., Dem Auftrag verpflichtet (1988).

letzt dort, wo sich allmählich auch einzelne Pfarrer der Landeskirche dem Anliegen der Volksmission öffnen. Schon eine unzureichende Aufzählung der geschaffenen Werke vermittelt einen Eindruck von der Fülle der Pionierleistungen der Gemeinschaftsleute: Das Weiße Kreuz, der Jugendbund für Entschiedenes Christentum (EC), der Deutsche Frauenmissions-Gebetsbund, die Deutsche Zeltmission, der Verein gläubiger Lehrer, der Deutsche Christliche Technikerbund, die Christlichen Post- und Eisenbahnbeamten; ferner gibt es christliche Verbände für Landwirte, Beamte, Bäcker, Fabrikanten, Wiesenbaumeister, Kaufleute, Soldaten, Polizisten usw. Als besonderes Zeichen der erfinderischen und opferbereiten Gemeinschaftschristen stehen bis heute ihre Werke der Diakonie. Als begnadete Frau ragt hier die Oberschlesierin Eva von Tiele-Winckler (1866–1930) hervor.[294] Die Mehrzahl der Diakone und Diakonissen rekrutiert sich aus diesen Kreisen. Auch die ungezählten Bibel- und Erholungshäuser, Evangelisten- und Missionsschulen und nicht zuletzt der reiche Strom der Heilslieder sind Schöpfungen der Gemeinschaftsbewegung.

Das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts bringt der aufblühenden Bewegung einen tiefgehenden Lehrstreit.[295] Die Anfänge der deutschen **Pfingstbewegung** verbinden sich mit Heinrich Dallmeyer und Jonathan Paul, die beide zum engeren Leiterkreis des Gnadauer Verbandes gehören. Im Anschluss an die Gnadauer Pfingstkonferenz 1907 evangelisiert Dallmeyer mit zwei jungen, zungenredenden Frauen aus Oslo, die er in Hamburg kennen gelernt hat, während vier Wochen im Kasseler Blaukreuzheim. Alle sind zunächst aufs Tiefste bewegt und wähnen sich im Vormorgen der Ewigkeit. Später mehren sich Zungenreden, Übergabe-Aufrufe und Einladungen zur „Taufe mit dem Heiligen Geist". Schließlich wird dem Heiligen Geist selber die Leitung der Versammlungen überlassen. Durch gleichzeitig geduldetes lautes Beten vieler samt Zungenreden zerfällt die Ordnung der Gebetsgemeinschaften. Die Verwechslung von Seelischem und Geistlichem führt zu Hysterie und Entgleisungen. Die Kasseler Öffentlichkeit informiert die Polizei, welche die Versammlungen schließt.

E. Schrenk, Th. Haarbeck, P. Dammann und E. Modersohn erscheinen vor Ort, sind verunsichert und warten ab. Besonders J. Paul macht sich zum Herold der jungen Pfingstbewegung; viele Gemeinschaften und Einzelne fallen ihm zu. Am 15.9.1909 bezeichnen 56 Vertreter aus Gemeinschaftsbewegung und Freikirchen – darunter ca. 30 führende „Gnadauer" – in der **„Berliner Erklärung"** (1909) den Geist der Pfingstbewegung als Geist „von unten" und halten fest: „Wir erwarten nicht ein neues Pfingsten, wir warten auf den wiederkommenden Herrn." Danach wird die Trennung von der Pfingstbewegung vollzogen.[296] Erst 1996 erzielen der

---

[294] **Eva von Tiele-Winckler (1866–1930)** gründet 1888 im oberschlesischen Miechowitz das Diakonissenhaus „Friedenshort" und ca. 40 „Kinderheimaten" (Familiengruppen für Waisenkinder). Ab 1896 ist sie Leiterin des Diakonissen-Mutterhauses Sarepta in Bethel. 1912 begründet sie eine eigene Missionsarbeit in China. LIT.: P. Zimmerling, Starke fromme Frauen (2010).

[295] G. RUHBACH, Die Erweckung von 1905 und die Anfänge der Pfingstbewegung (PuN) 15 (1989, ND 1997) 84ff.

[296] Die **BERLINER ERKLÄRUNG** ist kein Bekenntnis, sondern ein Dokument, das (in Gnadau) eine einheitliche Lehrmeinung wiederherstellen soll.

LIT. inkl. Text: J. OHLEMACHER, Hg., Die Gemeinschaftsbewegung in Deutschland – Texte z. Kirchen- u. Theol. Gesch. 23 (1977) 108ff.

Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden und die Evangelische Allianz (nicht Gnadau) eine Übereinkunft.

Die Theologie der Gemeinschaftsbewegung ist nicht einheitlich. Die stärker angelsächsisch geprägte Blankenburger Allianzkonferenz und deren Allianzblatt schlagen besonders 1903–1914 scharfe Töne gegen Landeskirchen und gemäßigt kritische Theologen an.[297] Otto Stockmayer und Ernst Ströter pflegen eine Zeit lang neudarbystische Lehren von der Entrückung der Brautgemeinde; die Ströter'sche Lehre von der Allversöhnung führt zur Trennung von der Allianz. Die „Allianzkonferenzen zur Vertiefung des Glaubenslebens" sammeln in den 20er- und 30er-Jahren 3.000 bis 5.000 Teilnehmer. Seit 1990 ist die Blankenburger Allianzkonferenz wieder die zentrale Konferenz der Deutschen Evangelischen Allianz.

Die Gnadauer Bewegung empfängt 1888 ihren Anstoß durch Theologen und Laien. Auf den Konferenzen 1910 und 1911 besinnt man sich neu auf den schwäbischen und rheinischen Pietismus; die Pfingstbewegung wird ausgeschieden, die Heiligungsbewegung zurückgedrängt. Drei Akzente bestimmen das theologische Gespräch:

1. Heilsgeschichtlicher Aspekt (pietistisches Erbe, Bengel),
2. Einflüsse der angelsächsischen Heiligungsbewegung,
3. Besinnung auf Luther (20. Jahrhundert).

Eine gewisse Belebung erfährt die Gemeinschaftsbewegung nach der Mitte des 20. Jahrhunderts durch Großevangelisationen mit Billy Graham, Gerhard Bergmann, Wilhelm Busch, dem Janz-Team usw. Die Bultmann'sche Theologie, die 68er Kultur und der wachsende Pluralismus in den Landeskirchen im letzten Drittel des Jahrhunderts werden für die Gemeinschaftsbewegung zur schweren Herausforderung. Der recht geschlossenen Front gegen die Zeitgeist-Irrlehren läuft eine teilweise Öffnung zur gemäßigten Bibelkritik (Bemühen um „Wissenschaftlichkeit") parallel.[298] Ein weiteres Kennzeichen ist die faktische Bewegung etlicher Gnadauer Gemeinschaftsverbände in freikirchliche Richtung im Sinne einer „Semi-Separation" (Einsegnung, Taufe, Abendmahl, Gemeindebau usw.).

Die Anfänge der deutschen Freikirchen[299]

Der Begründer des **Baptismus** im deutschen Sprachraum ist **Johann Gerhard Oncken**[300]. 1820 bei den Londoner Methodisten bekehrt und stark von schotti-

---

[297] In der **EISENACHER KONFERENZ** (1902) bemühen sich S. Keller, J. Lepsius, Th. Josenhans, M. Kähler, A. Schlatter, H. Cremer um einen kirchlichen Brückenschlag. Der „Eisenacher Bund" wendet sich ab 1905 gegen den „Sektengeist des Allianzchristentums" (Blankenburger Konferenzen), aber auch gegen die moderne Theologie.

[298] S. HOLTHAUS, a.a.O.

[299] E. GELDBACH, Freikirchen – Erbe, Gestalt und Wirkung (2. A. 1997); K. H. VOIGT, Freikirchen in Deutschland (19. und 20. Jahrhundert) (2004); A. STRÜBIND/M. ROTHKEGEL u.a., Baptismus: Geschichte und Gegenwart (2011).

[300] **Johann Gerhard Oncken (1800–1884),** reformierter Baptist, ist stark von schottischen Calvinisten beeinflusst. Er sammelt erweckte Taufgesinnte auch in Holland, Dänemark (→ Julius Köbner), Österreich-Ungarn, der Schweiz und in Russland.

schen Calvinisten beeinflusst, knüpft er Kontakte zur kongregationalistischen Erweckungsbewegung in Schottland. Er tritt in den Dienst der von Robert Haldane mitbegründeten „Continental Society", um der Not des Rationalismus zu begegnen. 1823 folgt der Ostfriese seinem Arbeitgeber, Kaufmann Anderson, der seinen Geschäftssitz von Schottland nach Hamburg verlegt. In der Hansestadt wird er Mitglied der englischen Independenten-Gemeinde. Seinen Lebensunterhalt verdient er nun als Bibelbote und Bücherverkäufer (Verlagsagent) der „Continental Society", später der Edinburgher Bibelgesellschaft. Bis 1832 verkauft er 20.000 Bibeln und 10.000 Testamente. Weitere Schwerpunkte seiner Arbeit sind die Hafenmission und die von ihm angeregte erste deutsche Sonntagsschule von St. Georg (1825). Als feuriger Evangelist sammelt er in einer Schuhmacherwerkstätte einen wachsenden Kreis von Gläubigen. Am Abend des 22. April 1834 lassen sich Oncken und sechs weitere Personen durch den amerikanischen Professor und Baptistenprediger Barnas Sears im Licht des Vollmonds in der Elbe taufen. Dies ist die Geburtsstunde der ersten Baptistengemeinde „nach dem Vorbild der urchristlichen Gemeinde" in Hamburg. Bereits am folgenden Tag gründet Oncken in seiner Wohnung direkt gegenüber dem Hamburger „Michel" die „Evangelisch-taufgesinnte Gemeinde". Doch den Behörden und Kirchen ist die neue Gemeinde ein Dorn im Auge. Die „wiedertäuferische" Gemeinde wird verboten. Wäre Oncken nicht schon Bürger der Stadt, würde er ausgewiesen. Mehrmals entzieht er sich einer Verhaftung durch die Flucht nach Bremen. Dort hat die Erweckungsbewegung in der Pfarrerschaft wie im Bürgertum ihre Anhänger. Vom 5. bis 8. Mai 1842 legt ein Großbrand ein Drittel der Hamburger Altstadt in Schutt und Asche. Oncken offeriert den neuen Saal der Gemeinde als Herberge für Obdachlose. Dieses Werk der Liebe schenkt den Durchbruch.

1837 lässt sich der Herrnhuter Bruder und Berliner Kupferstecher Gottfried Wilhelm Lehmann taufen; er wird zur führenden Gestalt des Baptismus im Osten. 1849 bilden die neu entstandenen Gemeinden den ersten baptistischen Gemeindebund (1888 rechtlich anerkannt). 1880 eröffnet der Bund der Baptistengemeinden ein Predigerseminar in Hamburg (heute Elstal bei Berlin). 1882 ergreifen baptistische Frauen die Initiative zu einer Missionsarbeit unter indischen Frauen (Senana-Mission, bis 1940). Um die Jahrhundertwende engagieren sich die Baptisten in der Seemannsmission, der Waisenfürsorge, der Studentenmission und der Mission unter deutschen Juden. 1939 zählt man im Deutschen Reich gut 80.000 Baptisten, von denen fast ein Viertel in Ostpreußen lebt. Aus politischer Notwendigkeit schließen sich die deutschen Baptisten mit beiden Richtungen der Brüderbewegung und den Elim-Gemeinden zum „Bund Evang. Freikirchlicher Gemeinden" zusammen. Dieser umfasst 690 Gemeinden, 1.000 Zweiggemeinden, 120.000 Mitglieder. Im Jahr 2011 zählt der Bund (Baptisten und Brüder) 88.000 Mitglieder.

Der Schotte *Robert Haldane (1764–1842)* sammelt während der Genfer Erweckung 1817 einen Kreis von Theologiestudenten. Es kommt zu Trennungen von der reformierten Kirche. Die erste **Freie evangelische Gemeinde** entsteht 1828 in Bern; später, ab ca. 1832, wird **Carl von Rodt**[301] ihr Leiter. Es folgen Gemeindegründungen in Frankreich (1849), in Deutschland und in anderen Ländern. Die Gründung

[301] A. MAUERHOFER, Eine EB im 19. Jahrhundert (1996).

der ersten Gemeinde in Deutschland ist mit dem Kaufmann **Hermann Heinrich Grafe** (1818–1869)[302] verbunden. Nach einer Begegnung mit Adolphe Monod und dessen freier Kirche in Lyon bewirbt sich Grafe um die Mitgliedschaft in der Wuppertaler Baptistengemeinde, deren Leiter J. Köbner ihm freundschaftlich verbunden ist. Da Grafe der baptistischen Forderung nach einer nochmaligen Taufe nicht entsprechen kann, gründet er Mitte November 1854 mit sechs weiteren Brüdern – alles Kaufleute – die „Freie Evangelische Gemeinde Elberfeld-Barmen". Die 1934 aus der Landeskirche übergetretene Holstenwallgemeinde in Hamburg unter Prediger *Friedrich Heitmüller* ist mit ca. 3.000 Mitgliedern die größte Bundesgemeinde mit einer großen diakonischen Arbeit. Der Bund der FEG zählt 2010 in Deutschland 450 Gemeinden mit 38.500 Mitgliedern und ebenso vielen Sympathisanten. Freie ev. Gemeinden pflegen Gemeinschaft innerhalb der Ev. Allianz und der Vereinigung Evangelischer Freikirchen. Zum ÖRK unterhalten sie keine Beziehungen.

1828 verlässt der erweckte **John Nelson Darby** (1800–1882)[303], anglikanischer Priester in England, seine Kirche. Er schließt sich kirchenkritischen Kreisen an und gibt ihnen neues Gepräge und frischen Schwung. Von 1840–1843 weilt Darby in Lausanne und macht die welsche Schweiz zum Mittelpunkt des kontinentalen Darbysmus. Die Darbysten (Plymouthbrüder, Christliche Versammlung, **Brüder**, Freier Brüderkreis) lehnen Pfarramt, Kirchenordnung, geschriebenes Glaubensbekenntnis und jede äußere Kirchenorganisation ab. Nur der Heilige Geist soll das Band der Gemeinschaft sein. Mit dieser Vergeistigung des Kirchenlebens nähern sie sich den Quäkern. Bekannte Darbysten des 19. Jahrhunderts sind der Waisenvater *Georg Müller* in Bristol und der deutsche Evangelist *General Georg von Viebahn*. Der Darbysmus ist seit 1848 in eine freiere Richtung (Offene Brüder, mit Georg Müller) und in eine strengere (Geschlossene Brüder, mit Darby) getrennt. Die *„Christlichen Versammlungen"* fassen um 1850 auch in Deutschland Fuß. Die Brüderbewegung wird in Deutschland v. a. durch den Lehrer und Darby-Freund *Carl Brockhaus* (1822–1899, Elberfeld) gefördert. Die deutschen Brüder schaffen eine eigene Bibelübersetzung, die so genannte *Elberfelder Bibel* (1855/71), erschienen bei Brockhaus in Elberfeld. Seitdem sich die Brüderbewegung im Zweiten Weltkrieg in den „Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland" integrieren musste, nennen sich die Brüder auch „Freier Brüderkreis".

Der **Methodismus** kommt ab 1830 von Großbritannien, von Amerika her nach Deutschland und in die Schweiz. 1850 gründet L. S. Jakoby eine erste Gemeinde in Bremen; in der Schweiz geht die erste Gemeinde in Lausanne (1856) auf Ernst Mann zurück. Den Methodisten verwandt ist die *„Evangelische Gemeinschaft"*, 1803 durch den deutschen Prediger Jakob *Albrecht* in Pennsylvanien begründet und um 1850 auf den Kontinent verpflanzt. 1968 schließen sich die „Methodistische Kirche" und die „Evangelische Gemeinschaft" zur „Evangelisch-methodistischen Kirche" zusammen. Von den weltweit über 11 Mio. Methodisten leben 2011 in Deutschland ca. 60.000 Mitglieder und Angehörige in ca. 600 Gemeinden. Die EmK unterhält 16 Krankenhäuser, Erholungs- und Altenheime.

---

[302] J. DEMANDT, Freie Evangelische Gemeinden: Geschichte, Verbreitung und Lehre ... (2012).

[303] Texte bei E. STAEHELIN, Die Verkündigung des Reiches Gottes, VI (1963) 403ff.; 200 Jahre John Nelson Darby, Hg. BRÜDERGEMEINDE (2001).

Die **Mennoniten** schließlich haben ihre Wurzeln im Täufertum des 16. Jahrhunderts. Unter dem Druck der Verfolgung weichen die niederländischen Mennoniten nach Holstein, Hamburg sowie nach West- und Ostpreußen, aber auch ins Weichselgebiet (Kolonisatoren, landwirtschaftliche Pioniere). Vor und nach 1800 wandern viele nach Russland und in die Ukraine. Als im späteren 19. Jahrhundert ihr Pazifismus nicht mehr respektiert wird, und erst recht unter dem Druck des Sowjetkommunismus strömen viele nach Westeuropa zurück oder ziehen nach USA, Kanada und Südamerika (Paraguay). Vielen gelingt die Rückkehr freilich erst nach dem Zerfall des Sowjetreichs 1990. Nach Deutschland kommen im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts über 80.000 Umsiedler mennonitischer Abstammung. Nicht alle schließen sich mennonitischen Gemeinden an. Manche finden auch Heimat bei den Baptisten. Die „Vereinigung der Deutschen Mennoniten" gehört zum Ökumenischen Rat der Kirchen.

B) Der schweizerische Réveil[304]

Genf auf dem Weg zum Réveil

Die benachbarten savoyischen Herzöge verschwören sich, die verruchte Ketzerstadt an der Rhone wieder an sich zu bringen. Einen Sturm auf die Stadt im Jahre 1602 verstehen die Genfer heldenhaft abzuwehren. Schon 1560 bestand über die Hälfte der 12.000 Einwohner aus Flüchtlingen. Immer mehr wird das „protestantische Rom" zu einem Hort für flüchtende Protestanten. Aus Italien, und noch viel mehr aus Frankreich, wandern todesmutige Glaubensflüchtlinge der gastlichen Stadt entgegen und danken Gott auf den Knien, wenn sie aus der Ferne die Türme der Genfer Kathedrale erblicken. Doch allmählich verliert auch die Genfer Kirche ihre reformatorische Kraft. In den 1660er-Jahren predigt der feurige Labadie an der Rhone, und 1741 gibt Zinzendorf auf einem Besuch den Anstoß zur Gründung einer **Brüdersozietät**. Doch im 18. Jahrhundert leben auch **Voltaire** und **Rousseau** in unmittelbarer Nähe. Und wenn die Geistlichkeit auch gegen Voltaire kämpft, so tut sie es bereits auf dem Boden des Deismus. Wohl gibt es im frühen 19. Jahrhundert noch einen kleinen Kreis von Herrnhuter Freunden, doch die allgemeine Stimmung in der Kirche gehört der Aufklärung. Ein Student, der 1809 sein Theologiestudium beginnt, stellt fest: „Man öffnete die Bibeln in unseren Hörsälen nicht. Das Buch war unnötig und unbekannt" (Hadorn 423). Der Student, der solches sagt, heißt **Ami Bost**[305] (1790–1874), ein Nachfahr hugenottischer Emigranten. Sein Vater ist leitendes Mitglied der kleinen Brüdersozietät. 1810 wagen die Studenten Ami Bost, Henri-Louis Empeytaz, Henri Pyt, Emile Guers mit einigen andern die Gründung eines Bibelkreises, genannt „Societé des Amis". Als der Freundeskreis auch die Versammlungen der

[304] R. PFISTER, KG der Schweiz III (1984) 171ff.; E. BEYREUTHER, Die Erweckungsbewegung (2. A. 1977) 16ff.; W. HADORN, Geschichte des Pietismus in den Schweiz. Ref. Kirchen (1901); J. GUBLER, Kirche und Pietismus (1959); G. MÜTZENBERG, A l'écoute du Réveil (1989); R. BLANC/J. BLOCHER, Histoire des missions protestantes francaises (1970); U. GÄBLER, Der Weg zum Réveil in Genf = Zwingliana XVI, 2 (1983); DERS., Evangelikalismus und Réveil, Gesch. Piet. III (2000) 27-75; T. C. F. STUNT, From Awakening to Secession (2000).

[305] A. STUCKI, Ami Bost (1941); M. HIRZEL, Lebensgeschichte als Verkündigung (1998).

Herrnhuter besucht, schreitet die Genfer Geistlichkeit ein. Die Pastoren erschrecken über die merkwürdigen Lehren der jungen Leute. Die Studenten glauben nämlich an die Verderbtheit der Menschen, an die Gottheit Christi und die Rechtfertigung allein durch die Gnade. Die Geistlichkeit droht den Studenten, keiner, der sektiererische Versammlungen besuche, könne ordiniert werden. So löst sich der fromme Kreis auf. Von einem Professor erfährt Empeytaz, das Consistorium störe sich nicht allein an den Versammlungen, sondern auch an ihrem Glauben an die Gottheit Christi. Da taucht im selben Jahr 1813 die russische Baronin und rauschende Evangelistin **Juliane von Krüdener** (1764–1824)[306] an der Rhone auf. Während zweier Monate bestärkt sie die jungen Genfer Theologen in ihrer Haltung. Empeytaz folgt darauf eine Zeit lang den Spuren Krüdeners; Bost, 1814 ordiniert, predigt mit großer Geisteskraft, und Louis Gaußen tut es ihm in den Nachmittagsgottesdiensten gleich. 1816 wird Gaußen Pfarrer von Satigny. Durch ihr Gebet wird auch der junge, rationalistische Pfarrer César Malan bekehrt.

In der ersten Jahreshälfte 1817 hält sich der schottische Missionar **Robert Haldane** in Genf auf. Als Mitbegründer der britischen „Continental Society" hofft er, dem festländischen Rationalismus zu steuern. Die Theologen Galan, Gaußen, Merle d'Aubigné und bald auch über 20 Theologiestudenten besuchen in Haldanes Hotel dessen Privatvorlesungen über den Römerbrief. Haldane ist schon über 50. Er trägt noch eine gepuderte Perücke mit einem Zopf und ist der französischen Sprache nur halbwegs mächtig. Dies alles hindert die jungen Leute nicht, ihn zu hören, denn sie spüren seine Vollmacht. Haldane ist zwar nicht der Anreger der Genfer Erweckung, aber ihr Verstärker, indem er Impulse der englischen und schottischen Erweckungsbewegung einbringt. Haldane sympathisiert mit dem Baptismus, ohne jedoch mit der Kirche von Schottland zu brechen.

Als die Genfer Kirchenleitung spürt, dass die begabtesten und führenden unter den Studenten mehr und mehr der Erweckung zuneigen, erlässt sie am 3. Mai 1817 ein Reglement, das den Predigern verbietet, auf den Kanzeln über die Gottmenschheit Christi, die Erbsünde, das Wirken der Gnade und die Prädestination zu sprechen. Die beabsichtigte „Friedensstiftung" bewirkt genau das Gegenteil, die Separation.

La Nouvelle Eglise

Als das Reglement unterschrieben werden soll, verweigert Vikar H. Guers die Unterschrift und wird von der Ordination ausgeschlossen. Die Theologiestudenten Pyt und Gonthier brechen ihr Studium ab. Im Spätsommer 1817 schreiten die Freunde

[306] **Juliane von Krüdener (1764–1824),** geboren in Riga, wird 18-jährig einem fast doppelt so alten und zweimal geschiedenen Diplomaten angetraut. Nach dem Tod ihres Gemahls erfasst sie – erweckt durch einen herrnhutischen Schuhmacher in Riga – ein tiefer Ekel über ihr bisheriges Treiben. Fortan zieht sie als mystisch-ekstatische Evangelistin durch Europa. Von Zar Alexander I. geschätzt, ist sie nicht ohne Einfluss auf die Politik. Der Gedanke der **„Heiligen Allianz"** christlicher Staaten stammt möglicherweise von ihr. Lange Zeit evangelisiert die exzentrische Dame in Südbaden und der Schweiz, in den Hungerjahren 1816/17 verschenkt sie ihr gesamtes Vermögen von 16.000 Franken und wird selber arm.

zur Gründung einer unabhängigen Kirche, nachdem sie auch der englische Adelsmann und Bankier Henry Drummond dazu ermutigt hat. Am 5. Oktober 1817 feiert die „Nouvelle Eglise" ihr erstes Abendmahl. Ihre ersten Seelsorger sind Gonthier und Pyt, bald auch Empeytaz und Guers. Die Gemeinde arbeitet zuerst in Bourg-de-Four, ab 1839 in der Kapelle beim Platz von La Pelisserie. Guers bekennt rückblickend: „O glückliche Zeit, deren Andenken uns tief bewegt und demütigt. Das Evangelium machte von Woche zu Woche neue Eroberungen." Doch der Genfer Theologieprofessor Chenevière schreibt am 24.1.1819 in die Zeitung: „Eine puritanische Sekte hält ihre Versammlungen unter der Leitung des Herrn Empeytaz, einem Studenten der Theologie, welchen die Geistlichkeit der Stadt für unwürdig erklärt hat, eine kirchliche Stelle zu bekleiden ... Es versammeln sich pro Woche 50 Personen, oft mehr, hauptsächlich alte Weiber. Die Polizei hat ein waches Auge."[307] Harte Diskussionen wegen Taufe und Gemeindezucht bleiben der ersten Freikirche nicht erspart und dämpfen ihre Kraft. Unter den verschieden gestimmten Erweckten der Stadt siegen aber immer wieder Liebe und erweckliche Offenheit. Die Zahl der Mitglieder pendelt sich bei 300 ein.

Die ordinierten Pfarrer **Gaußen** und **Malan**[308] wollen den Schritt der Trennung nicht vollziehen. Sie unterschreiben das Reglement nur mit Einschränkungen und pro forma. Beide verstehen sich als die wahren Erben Calvins, die Geistlichkeit aber betrachten sie als Verräter. Doch Malan wird vom Amt suspendiert. 1820 baut er mithilfe von Freunden in seinem Garten in Ferney die Kapelle „Eglise du Témoignage". Etwa 250 Kinder besuchen dort seine Sonntagsschule. Das Tagblatt von Genf kündet seine Gottesdienste mit den Worten an: „Nächsten Sonntag wird die Gauklerbande in Ferney ihre Produktion aufführen. Der schwarze Hanswurst (Malan) wird die Zuhörer durch seine Possen zum Lachen reizen." Privatversammlungen sind damals in der geordneten Stadt noch etwas unerhört Anstößiges. Die Versammlungen in der Neuen Kirche müssen zeitweise unterbrochen werden. „Môniers!" (Gauklerbande), schreit der aufgebrachte Pöbel. Die Regierung muss die Gemeinden mit zwei Kompanien Soldaten schützen. Einer von ihnen, Felix Neff, der am meisten gegen die Erweckten schnaubt, gehört bald selber zu ihnen und wird ein Missionar und Bibelkolporteur in den französischen Hochalpen.

Die Gründung der Evangelischen Gesellschaft

1831 rufen Pfr. Gaußen und seine Freunde – zur Wahrung des biblischen Glaubens in der Genfer Nationalkirche – die „Société évangélique" ins Leben. Der Aufruf findet ein wider Erwarten starkes Echo. Die Zahl der Gläubigen, die an der Kirche leiden, aber nicht austreten mögen, ist groß. Als die Räume für die Abendversammlungen zu klein werden, baut die Gesellschaft 1834 das ORATOIRE, eine große Kapelle mit angegliederten Räumen. Damit versammeln sich die Genfer Erweckten in drei verschiedenen Gottesdiensten: in der freikirchlichen Gemeinde von Bourg-de-Four

[307] H. V. GOLTZ, Die reformierte Kirche Genfs im 19. Jahrhundert (1862) 487.

[308] Texte für beide bei E. STAEHELIN, VI,505 ff.

(später La Pélisserie), in der Kapelle von Pfr. Malan (Eglise du Témoignage) und im Oratoire der Evang. Gesellschaft.

Pfarrer Louis Gaußen, dem „animateur principal", und seinen Freunden ist klar, dass mit dem Bau von Kapellen und der Erweckung einzelner Pfarrer der rationalistischen Zerstörung der Gemeinden nicht beizukommen ist. Auch Malan stellt sich hinter das Werk. Beide sind entschlossen, das Übel an der Wurzel zu fassen und ihm dort zu begegnen, wo es seinen Ursprung hat: in der Ausbildung der Pfarrer. Sie erfüllen damit auf ihre Weise eine alte pietistische Forderung von Spener und Labadie. Am 10. September 1831 ruft die Gesellschaft eine eigene, bibeltreue theologische **Fakultät** als Alternative zur bestehenden Genfer Akademie ins Leben. Ein überaus kühner Entschluss, der traditionsreichen Genfer Akademie eine Alternative entgegenzustellen! Diesen Beschluss teilt sie der Genfer Regierung mit und veröffentlicht ihn zu Händen der Bürgerschaft, der Universitäten und aller Gläubigen der protestantischen Christenheit. In der Begründung heißt es: „Wenn die dem Glauben der Reformatoren und der Apostel ergebenen Studenten nicht die Möglichkeit finden, Vorlesungen zu hören, die ihren Bedürfnissen entsprechen und ihr Gewissen zufrieden stellen; wenn fromme Eltern, die ihre Söhne für die evangelische Laufbahn zu gewinnen wünschen, sie verurteilen müssen, die schönsten Jahre ihrer Jugend in Studien zu verbringen, wo man die Grundlagen ihres Glaubens zerstört; – mit einem Wort, wenn es wahr ist, dass der Arianismus das Evangelium in seinem Grunde zerstört, so war die Errichtung einer neuen Schule unumgänglich notwendig" (Goltz, 304f.).

Natürlich weigert sich die Genfer Kirche, Absolventen der Freien Fakultät zu übernehmen; auch das französische Kultusministerium versagt den Studenten das Schlussexamen in Straßburg oder Montauban. So liegt die Zahl der Studenten zunächst lediglich bei acht bis zwölf. Als Arbeitsfelder öffnen sich den Absolventen die Gesellschaft selber und die Mission. In den 40er-Jahren übernimmt auch die Waldenserkirche Absolventen, und die Zahl der Studenten – ein Drittel sind piemontesische Waldenser – steigt auf 20 bis 40. Als Dozenten wirken: L. Gaußen[309] (Dogmatik), Merle d'Aubigné (Kirchen- und Dogmengeschichte), A.J.L. Galland (Praktische Theologie), G. Steiger (NT) und M.A.Ch. Hävernik (AT). Trotz aller Behinderungen und interner Probleme[310] wirken die Hochschule und die Ev. Gesellschaft in großem Segen für Genf und das französische Sprachgebiet. 1850 zählt man 23 Missionsstationen (zwei in Algerien) mit 13 Pfarrern, 13 Lehrern, 4 Lehrerinnen, 8 Evangelisten. Außerdem sind zur Winterzeit 30 Bibelkolporteure in Frankreich unterwegs. Die Rechnung der Gesellschaft zeigt im Jahr 1855 Ausgaben in der Höhe von Fr 140.000, das ist ein Jahresbetrag, den man im Jahr 2010 mit dem Faktor 20 bis 30 multiplizieren müsste (3 bis 4 Mio. SFr).

---

[309] **Louis Gaußen (1790–1863)** ist neben Merle d'Aubigné der theologische Wortführer der Genfer Erweckung. Sein zentrales Anliegen gegenüber Rationalismus und Aufklärung ist die Totalinspiration – nicht nur Personalinspiration – der Heiligen Schrift.

LIT.: L. GAUSSEN, Theopneustie (1840, ND 1985); DERS., Die Aechtheit der Heiligen Schriften vom Standpunkt der Geschichte und des Glaubens, I-II (Hamburg 1870).

[310] Bedeutender Schaden entsteht durch E.H.A. Schérer, Dozent für NT und KG 1846–1849. Durch Lektüre Schleiermachers und Hegels verfällt er dem Subjektivismus, Monismus und Skeptizismus.

Im Gefolge der Genfer Revolution (1846) beschließt die radikale Regierung eine neue Kirchenverfassung. Die Kirchenleitung soll fortan aus 25 Laien und 6 Theologen bestehen, ein Bekenntnis ist für die Mitgliedschaft nicht mehr erforderlich. Diese Entwicklung verstehen die meisten Erweckten als deutliches Signal. Sie gründen 1849 die **„Eglise libre du Canton de Genève"**[311].

Waadtland: Pfarrerschaft erzwingt Freikirche

Analoge Entwicklungen ergeben sich in den Kantonen Waadt (Lausanne) und Neuenburg. Hier entstehen aus der Kraft der Erweckung, aber noch mehr infolge der staatlichen Bevormundung der Kirche freie Volkskirchen, die sich von der Nationalkirche trennen. 1837 wird der renommierte **Alexandre Vinet** (1797–1847) als Professor für praktische Theologie an die Lausanner Akademie berufen.[312] Während zehn Jahren, von 1824–1834, wurden private Bibelkreise staatlich unterdrückt. Nun hoffen auch die Gläubigen, die liberale Regierung werde auf Grund der Verfassung von 1831 mit Vinet ein erträglicheres Kirchengesetz schaffen. Doch diese Hoffnungen werden enttäuscht. Das Gegenteil tritt ein. Die einzige Neuerung von 1839 bringt die Abschaffung des Bekenntnisses. Die Kirche aber bleibt weiterhin am Gängelband des Staates. Am Pfarrertreffen des Bezirks Lausanne erklärt Vinet: „Je n'accepte pas cette loi, l'abolution de la Confession de foi crée l'anarchie!" (Ich akzeptiere dieses Gesetz nicht, die Abschaffung des Glaubensbekenntnisses erzeugt die Anarchie). 1840 erklärt er den Austritt aus der Kirche, 1844 verzichtet er auf seine Professur; auch acht Pfarrer legen ihr Amt nieder. Doch dies alles ist erst das Wetterleuchten des herannahenden Gewitters. 1845 verbietet die radikal-liberale Regierung allen Pfarrern bei Androhung des Besoldungsentzugs die Teilnahme an religiösen Vereinigungen außerhalb der Kirche. 221 Pfarrer erklären nun in Vevey: „Wir sind bereit, für unsere Kirche Opfer aller Art zu bringen, nur nicht das Opfer des Gewissens." Fast die gesamte Pfarrerschaft eines Kantons protestiert hier gegenüber einer radikal-liberalen Regierung für das ABC von Toleranz und Menschenrechten im Namen von Liberté, Egalité, Fraternité! Im nun einsetzenden Kampf mit dem geradezu diktatorisch vorgehenden Kulturkämpfer Staatsrat Druey kommt es zu unglaublichen Maßregelungen. 37 Geistliche werden für ein bis zwölf Monate vom Amte suspendiert. In Lausanne-St. Laurent verabschiedet sich Pfr. Scholl von seiner Gemeinde mit den Worten: „Verurteilt, weil ich religiöse Versammlungen veranstaltet habe, erkläre ich, dass ich ferner solche halten werde, und zwar heute noch" (Hadorn, 440). Am 12. November erklären **190 Pfarrer** ihre **Demission** und wagen mit ihren Familien den Schritt ins Ungewisse einer staatsfreien Volkskirche. Die Regierung bleibt hart. Einige kehren nun wieder in ihr Amt zurück. Die Mehrheit jedoch schreitet im Frühjahr 1847 zur Gründung der Eglise libre des Kantons

---

[311] **Freie Kirche des Kantons Genf.** Verfassung und Bekenntnis dt. in: G. FINSLER, Kirchliche Statistik der ref. Schweiz (1856) 556ff.

[312] Anlässlich einer Pariser Preisaufgabe erhielt er für sein flammendes Plädoyer für Glaubens- und Gewissensfreiheit sowie für eine Trennung von Kirche und Staat den ersten Preis. Texte bei E. Staehelin, VI,513ff.

Waadt. In die 39 neuen Gemeinden – Kirchen müssen aus eigenen Mitteln gebaut werden – folgen den Pfarrern aber nur etwa 3.400 Mitglieder und 1.500 Sympathisanten. Trotzdem bleibt der Kirche noch Geld für die Gründung besonderer Liebes- und Missionswerke (Mission Romande). Ja, der Bekenntniseifer der Freikirchlichen wirkt sogar anregend auf die Staatskirche, und das Verhältnis der beiden Kirchen bleibt ein gutes.[313]

Bemerkenswert an den Vorgängen am Genfersee ist, dass auch eine radikal-liberale Regierung nicht vor kulturkämpferischem Gesinnungsterror zurückschreckt. Ebenso wissentlich agiert die radikal-liberale Zürcher Regierung 1839 gegen die Gefühle und Überzeugungen von Kirche und Volk, bis sie durch einen Putsch weggefegt wird. Fanatismus und hierarchischer Machtmissbrauch sind also nie nur bei Orthodoxen oder Konservativen, sondern gleichermaßen auch bei Freisinnigen und „Fortschrittlichen" möglich.

Neuenburg: Freikirche mit theologischer Fakultät

Im Neuenburgischen, wo einst Farel wirkte, kann sich der Réveil zunächst in aller Stille ausbreiten. Das Ländchen am Jura war schon lange ein Zufluchtsort für verbannte Pietisten, Separatisten und Täufer. Auch Zinzendorfs Brüder (Frères Moraves) fanden in Montmirail eine Heimstätte, und zwischen den verschiedenen Gruppen und der Neuenburger Kirche herrschte ein friedliches, um nicht zu sagen offenes Verhältnis. Die Bedrohung des Friedens hat ihre Wurzeln auch hier im achtundvierziger **Radikalismus**, der das Ziel verfolgt, die Kirche unter seine Fittiche zu nehmen. Seit Ende der 60er-Jahre erhebt auch in der Neuenburger Kirche der theologische Liberalismus im Namen der „Reform" fordernd sein Haupt. 1873 peitscht die radikal-liberale Regierung ein neues Kirchengesetz durch, das in der Volksabstimmung mit knappem Mehr gutgeheißen wird. Das Bekenntnis ist nun abgeschafft und die Fakultät der Willkür einer angeblich konfessionslosen Regierung unterstellt. Aus Protest gegen diese Bevormundung der Kirche durch den Staat tritt eine Mehrheit der Pfarrer und des Volkes aus der Staatskirche aus und gründet noch im selben Jahr nach dem Waadtländer Vorbild die „Église indépendante de l'état" (23 Gemeinden und 29 Pfarrer). Die ganze theologische Fakultät mit dem ehrwürdigen Professor **Frédéric Godet** (1812–1900) an der Spitze solidarisiert sich mit der Bewegung und konstituiert sich neu als „Theologische Fakultät der unabhängigen Kirche von Neuenburg".

Erschlaffung und Fusionen im 20. Jahrhundert

Die Wiedervereinigung der neuenburgischen Kirchen erfolgt 1942, die der Waadt 1966. In Genf bleibt trotz der Trennung von Kirche und Staat (1907) eine bescheidene freie Kirche mit ca. 500 Mitgliedern bestehen. Die theologische Fakultät in der Kapelle des Oratoire schließt 1921 ihre Pforten. An diese Tradition anknüpfend,

[313] J. CART, Hist. des cinquante premières années de l'Église évangélique du Canton de Vaud (1897).

führt die Staatsunabhängige Theologische Hochschule Basel (STH) seit 1987 an traditionsreicher Stätte ein Seminar für Doktoratsstudien. Vom Genfer Staat autorisiert, wurden inzwischen die ersten Doktoranden durch diese Hochschule in den Gebäuden des Oratoire geprüft und mit der theologischen Doktorwürde bekleidet.

Scheidungen in Bern

Der Funke des Genfer Réveil springt zunächst nach Bern über, wo Pfr. **J. L. Galland**, seit 1816 Helfer an der französischen Gemeinde, durch seine geistesmächtigen Predigten eine Erweckungsgemeinde sammelt. Gleichzeitig entzündet sein Genfer Freund Ami Bost in der Jura-Gemeinde Moutier ein geistliches Feuer, das auch **Carl von Rodt** (1805–1861), den Sohn des Schlossherrn, und **Samuel Gobat**[314], den späteren Bischof von Jerusalem, erfasst. Zu den Berner Predigthörern Gallands gehören nicht zuletzt auch der französischen Sprache mächtige Vertreter aus Patrizierkreisen. Während seiner achtjährigen Berner Zeit vermag Galland durch sein calvinistisches Profil auch Gebildete, Theologiestudenten und etliche Pfarrer anzusprechen. Seine Missionsstunden um 1822 werden von gegen 100 Personen besucht. Neben Galland wirken in der Stadt Pfarrer Schaffter und der Bündner Herrnhuterfreund Pfr. L'Orsa an der Nydeggkirche. Wie es sich für eine rechte Erweckung gehört, gründen die Berner auch soziale Anstalten für verwahrloste Kinder, sie engagieren sich in der Armen- und Krankenpflege und bilden Missions- und Traktatgesellschaften.

Nach Gallands Berufung zum Direktor der Pariser Mission, urteilt Ami Bost, fehlt der Berner Erweckung die kraftvoll ordnende Mitte. Es meldet sich – nicht nur aus Genf – die Frage nach der Kirchenzucht. Dürfen Gläubige zusammen mit Gleichgültigen oder gar offenbaren Sündern zum Tisch des Herrn treten? Als separatistische Neigungen ruchbar werden, greift die patrizische Regierung durch und verbannt eine Reihe von Erweckten, darunter auch Ami Bost und Carl von Rodt, aus dem Gebiet des Kantons. Schon beginnen auch in Bern die üblichen Probleme und Prozesse. Da kommt die Julirevolution von 1830 und fegt das alte Regime hinweg. 1831 bringt die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Zum Sammelpunkt der Erweckten wird **1831 die „Evangelische Gesellschaft"**. Der zurückgekehrte Carl von Rodt sammelt Gläubige, die ihren Weg nicht mehr in der Landeskirche sehen, in **„Freien Evangelischen Gemeinden"**[315].

---

[314] **SAMUEL GOBAT (1799–1879),** Missionar in Paris, Ägypten und Äthiopien. 1846 von Friedrich Wilhelm IV. zum lutherischen **Bischof von Jerusalem** ernannt (im Wechsel mit England). In Verbindung mit Gobat plant Friedrich Spittler eine **Pilger-Missions-Straße mit 12 Hospizen von Alexandrien nach Äthiopien**. Einige Chrischona-Missionare erreichen Äthiopien, politische Umwälzungen lassen aber das Projekt scheitern. Samuel Gobat, verheiratet mit Maria Zeller von Beuggen, ist der Vater der „Chrischona-Mutter" und Liederdichterin **Dora Rappard** (1842–1923).

[315] Die heikle Scheidelinie der Gläubigen in der Kirchenfrage zieht sich teilweise durch den Verwandtenkreis. (Von Rodts Schwager Karl Stettler ist Urheber der „Evangelischen Gesellschaft"). In den 30er-Jahren verbinden sich die freien Gemeinden zu einem Bund, ihre Zahl steigt auf 45. Durch Stephan Schlatter (1805–1880), Sohn der berühmten **Anna Schiatter**, beginnt in St. Gallen eine ähnliche Entwicklung. Die große St.

Offener Pietismus in Basel

In Basel, das als einzige größere Schweizer Stadt ihr spätpietistisches Erbe behalten hat und 1780 zum Sitz der Deutschen Christentumsgesellschaft wird, bewegt Frau Krüdener vom badischen Grenzach aus nur vorübergehend die Gemüter. Dann setzt sich die Linie des eigenen, offenen Pietismus durch und verschont die Stadt vor Kräfte raubenden Gegensätzen. Die 1815 gegründete Basler Mission wird zum Zentrum der alemannisch-schwäbischen Missionsarbeit.

Stürmische Entwicklung in Zürich[316]

Stürmischer verläuft die Entwicklung in Zürich und Umgebung. Hier wie im Schaffhausischen vermag Frau **Krüdener** Scharen zu begeistern. Pfr. **David Spleiss** von Buch/Schaffhausen findet bei der Evangelistin den Frieden mit Gott. 1818 werden in seiner Gemeinde zuerst die Unterrichtskinder, dann auch Erwachsene von der Erweckung erfasst. Besonders Kinder geraten in Zuckungen, fallen um und stehen wieder auf. Die meisten erzählen zu Hause mit Freude, sie hätten nun den Heiland gefunden. Spleiss schenkt – im Unterschied zu seiner Frau – diesen seelischen Begleiterscheinungen keine Beachtung. Die gleichen Erscheinungen zeigen sich auch in anderen Dörfern Schaffhausens, etwa in Beggingen und Merishausen. Hier geraten während des Gottesdienstes ca. 30 Personen ins Zittern und fallen in Krämpfe, in Siblingen verfällt eine Frau in den Wahnsinn. Nun greift der Kirchenrat im Verein mit Bürgermeister Pfister weise ein. Man anerkennt zwar die positiven Seiten der Erweckung, mahnt aber vor übertriebenen Emotionen und verbietet das Hin- und Herschwärmen von Kirche zu Kirche. Pfarrer Spleiss wird attestiert, dass er nicht der Verursacher der Erscheinungen sei. Durch dieses geschickte Verhalten beruhigt sich die Lage, und Pfarrer Spleiss wird später sogar Präsident der Schaffhauser Kantonalkirche.

Ähnliche emotionale Bewegungen gab es um 1700 bei den Inspirationsgemeinden in den französischen Cevennen und wenig später auch bei den Separatisten der Wetterau usw. Sie sind nicht typisch für das Christentum, denn sie finden sich auch bei anderen Religionen. Werden sie gepflegt und gefördert, so wird die Grenze zum Krankhaften fließend.

Anders als in Basel gelingt es in Zürich nicht, das Schiff der Kirche auf gutem Kurs durch die neuen Wasser zu steuern. 1799 verliert die Stadt den trefflichen Lavater. Dessen Freund, der mild pietistische Antistes J. J. Hess (1741–1828), leitet die Zürcher Kirche mit drei Hirtenbriefen ohne Schaden durch die Revolutionszeit. Insgesamt entwickelt sich in Zürich der Deismus stärker und der Pietismus schwächer

---

Galler Familie bleibt in offener Art von dieser grundsätzlichen Frage bewegt → Adolf Schlatter (1852–1938)!

1877 Gründung des deutschschweiz. Bundes, 1910 Neugründung des Schweiz. Bundes der FEG, 1948 „Internationaler Bund Freier Ev. Gemeinden", gegründet in Bern.

LIT.: A. MAUERHOFER, Eine Erweckungsbewegung im 19. Jahrhundert (1996).

[316] W. HADORN, Geschichte des Pietismus, 147ff.; D. SOMMER, Eine baltisch-adlige Missionarin (Krüdener) (2013)

als in Basel. Und die erste Hälfte des Jahrhunderts bringt dem früh industrialisierten Kanton soziale, religiöse und politische Unruhe. Die Erweckung, durch Freifrau von Krüdener zwischen Zürich und Schaffhausen angeregt, erreicht 1823 einen traurigen Höhepunkt. In religiösem **Wahnsinn** schlägt die Bauerntochter Margarethe Peter von Wildensbuch bei Trüllikon mit eisernem Keil ihren Bruder in Ohnmacht. Dann tötet sie ihre Schwester, die sich willig wie ein Lamm auf die Schlachtbank gelegt hat. Sich selber bringt sie am Hals und kreuzförmig auf der Stirn Schnittwunden bei in der Meinung, ihr Blut werde zur Rettung vieler vergossen. Christus in ihr, überredet sie ihren Vater und die Hausmagd Ursula Kündig, werde durch ihr Blut den Satan besiegen. Dann – es ist Freitag – fordert sie die beiden auf, sie an Händen und Füßen auf einem Pflock zu kreuzigen und bis zum Sonntag ihre Auferstehung abzuwarten. Die beiden tun, was die junge Frau verlangt. Durch einen Messerstich in den Kopf der Gekreuzigten vollenden die Rasenden nach Stunden ihre blutige Tat. Um ihre Auferstehung zu erleichtern, ziehen sie schon am Freitagabend um 10 Uhr die Nägel wieder heraus. Dann beten sie über das ganze Wochenende um Margarethes Auferstehung. Als das Wunder ausbleibt, ernüchtert der Vater und meldet am Dienstag die Sache im Pfarrhaus. Ein Schrei des Entsetzens geht durchs ganze Zürichbiet. Bis nach Paris melden die Zeitungen, was eben geschehe, wenn man es mit der Religion übertreibe. Die Schuldigen werden vor Gericht zu Strafen bis zu 16 Jahren abgeurteilt.[317]

Der Züriputsch (1839)[318]

Noch stärker wird das Zürcher Volk durch die Ereignisse der 1830er-Jahre aufgewühlt. In der liberalen Regierung gibt es radikale Kräfte, die unter Verkennung der geistigen Gesamtlage in Schule, Theologie und Kirche eine totale Liberalisierung anstreben. Gegen den Widerstand von 90 Prozent des Kirchenvolks und gegen die maßgeblichen Stimmen der theologischen Fakultät beruft die Zürcher Regierung 1839 den Tübinger Dr. theol. **David Friedrich Strauss** als Professor an die Universität. Strauss war 1835 durch sein Buch „Das Leben Jesu", in welchem er Jesu Gottessohnschaft und alle biblischen Wunder leugnet, überall bekannt, aber auch unmöglich geworden. Als sich der Volkszorn über die Berufung in immer größeren Massenprotesten Luft macht, krebst die Regierung zurück. Sie pensioniert Strauss mit einem jährlichen Ruhegehalt von Fr 1.000, bevor dieser in Zürich seine erste Vorlesung gehalten hat. Doch zum Einlenken ist es bereits zu spät. Ein „Glaubenskomitee" vom Zürichsee bis zum Oberland ruft zum Sturz der Regierung auf. Hier heulen mitten in der Nacht zum 6. September die Sturmglocken auf. Mit Stöcken, Sensen, Schlägeln und Flinten bewaffnet, ziehen die Kampfbereiten, Choräle singend, wider die gottlos gewordene Stadt zur Verteidigung ihres Glaubens. Nach kurzem Gefecht dankt die Regierung ab, und Neuwahlen bringen vorübergehend eine konservative Regierung.

---

[317] R. PFISTER, III,181f.; G. FINSLER, Die rel. Entwicklung der zehner und zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts (o.J./1890); A. SIERSZYN, Bauma im Tösstal (1989) 100ff.

[318] Züriputsch, Hg. Antiquarische Gesellschaft Pfäffikon & Paul-Kläui-Bibliothek Uster (1989); A. SIERSZYN, Bauma, 100ff.

Unduldsamer Liberalismus

Die Unduldsamkeit radikaler Kreise offenbart sich auch im Prozess aufgeklärter Ärzte gegen **Dorothea Trudel** (1819–1862) in **Männedorf** am Zürichsee. Die bescheidene Jungfrau entdeckt ihre Gabe, gemäß Jakobus 5 Kranke zu heilen. Kranken Arbeitern legt sie die Hände auf, und sie genesen. Aus der Irrenanstalt als unheilbar entlassene Geisteskranke werden in Männedorf wieder gesund. Ein junger Krebskranker, von dessen Körper schon „Pestluft" ausgeht, wird an Leib und Seele gesund. Elias Schrenk, während eines Jahres zu keiner Denkarbeit mehr fähig, ist nach drei Tagen in Männedorf so weit gesund, dass er am Basler Missionshaus wieder konzentriert studieren kann. In Zürich von aufgeklärten Ärzten der Kurpfuscherei angeklagt, spricht das Obergericht die schlichte Frau frei und anerkennt vollumfänglich ihre Glaubensarbeit. Auch ihr junger Gehilfe und späterer Nachfolger, der kränkelnde Samuel Zeller (1834–1912), wird durch Dorothea Trudel ein gesunder und gefestigter Mann, obwohl er in engen Räumen mit sieben geisteskranken Männern zusammen schlafen muss.[319] Der gute Ruf des Männedorfer Bibelheims und seiner Schwesterorganisation Rämismühle im zürcherischen Tösstal reicht weit über die Schweizer Grenzen hinaus.

Mit Ausnahme von Basel wurde in der Schweiz die Erweckungsbewegung oft massiv unterdrückt. Gewiss haben angelsächsische Einflüsse via Genf und die Emotionalisierung durch Frau Krüdener das traditionell schweizerische Empfinden zusätzlich provoziert. Anderseits bringt die 30er-Julirevolution der Schweiz mehr und mehr liberale Verhältnisse mit rechtlicher Glaubens- und Gewissensfreiheit. Von dieser Freiheit profitieren die Freien evangelischen Gemeinden, in der Ostschweiz ab 1832 auch die **Neutäufer** von Pfarrvikar S. H. Fröhlich.[320] Die meisten Erweckten bleiben aber der Kirche als Gegenpol zum wachsenden Liberalismus weiterhin treu. Anderseits missbrauchen radikal-liberale Kreise da und dort ihre Macht zur Unterdrückung selbst milder pietistischer Kirchlichkeit. Im Schoße der evangelischen Gesellschaften entstehen vielerorts durch große persönliche und finanzielle Opfer evangelische Lehrerseminare und Diakoniewerke, Rettungsanstalten, Kindergärten usw. Auch das **Rote** und das **Blaue Kreuz** sind hier zu nennen, Schöpfungen zweier Männer, die aus dem Genfer Réveil hervorgehen: **Henri Dunand** und Pfr. **Louis Lucien Rochat**. In alledem zeigt sich die Schöpferkraft des Menschengeistes, wenn er von Christi Geist der Barmherzigkeit berührt wird.

C) Frankreich[321]

Nach den Wirren der Revolution gewährt Napoleon I. 1802 den französischen Protestanten durch die „Organischen Artikel" bürgerliche und kirchliche Freiheit. Zur hugenottischen Kirche mit ihren ca. 480.000 Mitgliedern kommen ca. 750.000

[319] K. ZELLER, Dorothea Trudel von Männedorf (4. A. 1991).

[320] A. SIERSZYN, Neutäuferische Unruhen im Bachtel- und Allmanngebiet (1967, 2. A. 1994).

[321] L. MAURY, Le Réveil religieux dans l'église réformée à Genève et en France (1810–1850), I-II (1892); E. BEYREUTHER, Die EB (2. A. 1977); C. PIETRI u.a., Frankreich = TRE 11 (1983)

Evangelische aus eroberten linksrheinischen Gebieten. Napoleon organisiert daher zwei Kirchen, eine reformierte und eine lutherische Staatskirche. Den Reformierten weist er ein theologisches Seminar in Montauban, den Lutheranern Akademie und Seminar in Straßburg zu. Nach 200-jähriger Verfolgung atmen die Reformierten auf. Viele verehren Napoleon wie einen zweiten Moses. Die ultramontane Presse richtet im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zwar heftige Angriffe gegen den in ihren Augen gleichgültigen Protestantismus, doch füllt sich die erlahmte Kirche bald mit neuem Leben. In Paris entstehen unter englischem und schottischem Einfluss schon 1818 die Pariser Bibelgesellschaft, die Pariser Missionsgesellschaft (1822) und die Traktatgesellschaft (1822). Nach dem Basler Vorbild beginnt die Pariser Mission mit eigenem Seminar und Missionsblatt. Die Missionsgesellschaft entfaltet eine reiche Tätigkeit in Südafrika, Tahiti, Senegal, Kongo und Madagaskar. Noch um 1900 betreut sie 29 Arbeitsfelder mit 62 Missionaren.

In Südfrankreich evangelisieren vom Genfer Réveil aus Henry Pyt und Ami Bost. Felix Neff durchzieht die französischen Hochalpen. Die Erweckung führt leider auch zur Verschärfung innerer Gegensätze, da sich Hugenottengemeinden dem Geist der Aufklärung geöffnet haben. Der größte Prediger der französischen Erweckung, **Adolphe Monod**[322] (1802–1856), wird 1832 vom Ältestenrat der Kirche zu Lyon entlassen, nachdem er in einer scharfen antirationalistischen Predigt den leichtsinnigen Besuch des Abendmahls gegeißelt hat. Zusammen mit Methodisten gründet er in Lyon eine presbyterianische „Église évangélique libre" und wird deren erster Pfarrer.

Als Frederic Monod auf der offiziösen Synode von 1848 mit seinem Antrag, der Kirche eine klare Lehrgrundlage zu geben, scheitert, gründet er mit dem Grafen A. de Gasparin 1849 die „Union des églises évangéliques de France". Damit ist das kleine Häuflein der französischen Protestanten gespalten. Neben der reformierten Staatskirche marschiert mit ca. 50 Gemeinden die Union der Freikirchen, welche vorübergehend eine Blütezeit erlebt. Neben der Union entstehen aus dem Réveil auch vereinzelt methodistische und baptistische Gemeinden. Die lutherische Kirche hat ihren Schwerpunkt an der theologischen Fakultät in Straßburg. Als Frankreich 1871 das Elsass verliert, wird die Fakultät (für Lutheraner und Reformierte) nach Paris verlegt, wo sich unter dem Einfluss deutscher Geister in der „Pariser Schule" liberale Theologie breitmacht und auch die katholische Reformtheologie beeinflusst.

346ff.; O. E. STRASSER-BERTRAND/O. DE JONG, Geschichte des Protestantismus in Frankreich und den Niederlanden = KiG (1975); J. BRICKA, Erweckung und Separation (1996).

[322] **Adolphe Monod (1802–1856)** gründet nach unbefriedigendem Studium in Genf 1825 die ev. Gemeinde in Neapel und erlebt unter methodistischem Einfluss eine Bekehrung. Er wird 1836 Professor in Montauban. Ab 1847 sammelt er in der ref. Hauptkirche in Paris eine große erweckte Gemeinde. Anders als sein Bruder **Frédéric Monod (1794–1863)**, der die Union der Freien evangelischen Kirchen Frankreichs gründet, bleibt Adolphe der Nationalkirche verbunden. Er gehört 1846 zu den Mitbegründern der internationalen evangelischen Allianz.

LIT.: A. ROTH, Adolphe Monod, ein Prediger des Wortes und der Tat (1930); U. GÄBLER, Auferstehungszeit (1991) 55ff.

D) Holland[323]

Unter dem Einfluss der Aufklärung und der Französischen Revolution fließen moderne Gedanken auch in die niederländische Staatskirche ein. Der alte Calvinismus wird mehr und mehr aufgeweicht und ausgehöhlt. Gegen diese Entwicklung erheben sich erweckliche Bewegungen. Die eine geht aus vom romantischen Dichter **W. Bilderdijk** (1756–1831), der in der niederländischen Geschichte Gottes erwählende Hand erkennt. Den jüdischen Studenten **Isaac da Costa**[324] (1798–1860) gewinnt er für den christlichen Glauben. Da wird Costa seinerseits zum geistlichen Anreger mehrerer Pfarrer und vornehmer Kreise in Amsterdam. Es entsteht ein niederländischer Réveil mit Beziehungen zu Genf. Der Genfer Merle d'Aubigné, Brüsseler Hofprediger, beeinflusst den Politiker **G. van Prinsterer** (1801–1876), den Wortführer des Réveil. Diese ganze Bewegung erzeugt auch in Holland die üblichen Liebeswerke der Erweckungsbewegungen und verstärkt den Ruf nach eindeutiger Auslegung des altreformierten Bekenntnisses von Dordrecht (1618/19). Als sich an der Groninger Fakultät immer mehr eine freie Schleiermacher'sche Gefühlstheologie und in Leiden ein moderner Rationalismus breitmacht, erhebt sich Pfarrer **Hendrick de Cock** (1801–1842) und setzt sich für die calvinische Predigt von der Versöhnung und Erwählung ein. Weil er auch Kinder aus anderen Gemeinden tauft und in seinem Eifer Kollegen öffentlich angreift, wird er 1833 seines Amtes enthoben. Nach indirekten Kontakten mit schweizerischen freien evangelischen Gemeinden entschließen sich H. de Cock und sein Presbyterium zur Trennung (Afscheiding) von der offiziellen Kirche. Andere Pfarrer und Erbauungsprediger tun es ihnen gleich. Trotz Prinsterers Protesten schreitet die Regierung zur Unterdrückung und verbietet Zusammenkünfte von mehr als 20 Personen. Uneinigkeit herrscht unter den Erweckten, ob man an der Verantwortung für das ganze Volk festhalten soll, oder ob der individuelle Weg der Gründung privater Gemeinden zu wählen sei. So läuft ein allmählicher Erosionsprozess durch die Bildung einer Reihe autonomer reformierter (gereformeerde) Gemeinden. Der jahrelange Druck veranlasst ganze Gruppen zur Emigration in die USA. 1839 erlangen die Gemeinden als „Christlich-abgeschiedene Kirche" gesetzliche Anerkennung. Es gelingt eine Einigung in Kirchenordnung, Liturgie sowie Kirchenzucht. 1854 entsteht in **Kampen** eine eigene **theologische Hochschule**. 1869 – nach Einbezug weiterer separierter Gemeinden – heißt sie „Christlich-Reformierte Kirche" (Christelijk-Gereformeerde Kerk). Ihre Mitglieder entsprechen 1880 ca. 3,5 Prozent der Bevölkerung.

Die Führer der Erweckung verbleiben in der reformierten Kirche (Prinsterer, da Costa) und protestieren mit Orthodoxen gegen den Liberalismus, der besonders in Leiden sein Haupt immer stärker erhebt. Seit ca. 1870 erwächst ihnen in **Abraham Kuyper**[325] ein geniales Haupt. 1880 gründet er die Freie (calvinische) Universität Amsterdam. Diese soll staats- und kirchenfrei sein, um die Omnipotenz von

---

[323] O.E. STRASSER-BERTRAND/O. DE JONG, 193ff.

[324] U. GÄBLER, a.a.O., 86ff.

[325] **ABRAHAM KUYPER (1837–1920)** (spr. Keuper), niederländischer Pfarrer, Doktor der Theologie, Publizist, Redner und Politiker (1901–1905 Premierminister). Kuyper kämpft an 4 Fronten: 1. Gründung einer christlich-antirevolutionären Partei, 2. für eine

Staat und Kirche zu durchbrechen. Konflikte über ihre Rechte führen Kuyper 1886 zur Gründung der neucalvinischen „Gereformeerde Kerk", der sich auch Teile der Christlich-Reformierten von 1834 anschließen. Bei der Wiedervereinigung mit der Reformierten Kirche der Niederlande (1994) zählt man in Holland ca. 4,4 Mio. Reformierte (Mitglieder und Anhänger).

Anders als in der Schweiz führen in den Niederlanden die Bekenntniskämpfe nicht zu einem Nebeneinander, sondern zum Gegeneinander. Hinzu kommt eine starke religiöse Zersplitterung.[326] Neben der so geschwächten ref. Kirche kann sich die katholische Kirche bestens entfalten und ihre Hierarchie wieder einsetzen.

E) Skandinavien[327]

Auch das lutherische Skandinavien erlebt verschiedene Erweckungsbewegungen. *Severin Grundtvig* (1783–1872), Pastor und Choraldichter in Kopenhagen, aber auch Initiator von Bauern- und Volkshochschulen, ist bis ins 20. Jahrhundert von größtem Einfluss auf die **dänische Kirche**; auch der Kirchengesang erneuert sich durch den Grundtvigianismus. Die Laienbewegung der Inneren Mission ist das Werk des evangelistischen und organisatorisch begabten Pfarrers V. Beck (1829–1901). Auch der maßvoll orthodoxe Professor H.L. Martensen (1808–1884), ab 1854 Bischof von Seeland, gehört in diesen Zusammenhang. Der eigenwillige Schriftsteller und existentiell-individualis-tische Christ *Sören Kierkegaard* (1813–1855) betrachtet die Kirchen seiner Zeit als Verfallserscheinungen. Der Glaube ist das Paradox, dass das Ewige in die Zeit, Gott zum Menschen gekommen ist. Darum kann der Mensch nicht von sich aus zu Gott kommen (→ Dialektische Theologie!).

In **Norwegen** löst der Laienprediger *H.N. Hauge* (1771–1824) eine Volkserweckung aus. Daneben steht eine von Pfarrern getragene, mehr lutherisch-orthodoxe Glaubens-Erneuerung. Eine offene Politik führt 1842 zur Aufhebung des Konventikelverbots und zur Anerkennung der Laienpredigt. Durch den hohen Anteil von Laien und Laienkreisen wird die Erweckung im Lande stark verankert. An der 1811 gegründeten Universität Oslo verbindet Prof. G. Johnson (gest. 1894) den Haugianismus mit einer konfessionell-lutherischen Theologie. Als in den 80er-Jahren bibelkritische Strömungen in die Theologie eindringen, entsteht innerhalb der Kirche ein heftiger Streit gegen die laxe Staatskirche. Die 1908 gegründete lutherische *Gemein-*

---

christliche Presse, 3. für staatsunabhängige christliche Schulen (gegen die Staats-Omnipotenz), 4. für die Trennung von Kirche und Staat.

Der **Schulstreit** endet erst mit dem Schulgesetz von 1920. Neben den so genannt neutralen (weltlichen) Volksschulen werden auch die mehrheitlich privaten (konfessionellen) Schulen vom Staat unterstützt.

[326] Reformierte Kirche (Freigemacht) mit heute 62.000 Mitgliedern und 116.000 Anhängern; Christlich Reformierte Kirche (45.000 und 76.000); Mennoniten (18.000 & 33.000); Lutheraner (12.000 und 25.000); Baptistenunion (13.000 und 21.000); Bruderschaft der Remonstranten (Arminianer, ca. 40.000) usw.

[327] J.B. BULL, Hans Nielsen Hauge. Der Erwecker Norwegens (3. A. 1955); M. u. J. RIEGER, Ole Hallesby – Der Fels aus Norwegen (1996); S. LODIN, Der schwedische Erweckungsprediger Carl Olof Rosenius, Hg. J. EBER (2009).

defakultät bildet im 20. Jahrhundert die große Mehrheit der norwegischen Pfarrer aus (Prof. O. Hallesby, 1879–1961).

In **Schweden** sorgt *H. Schartau* (1757–1825), der Dompfarrer von Lund, mit vielen ihm folgenden Pfarrern für die Ausbreitung der Erweckung. Im Norden entfacht der Laienprediger *C. O. Rosenius* (1816–1868) im Anschluss an alte Herrnhuter Traditionen ein über das ganze Land sich verbreitendes Feuer. Anders als in Deutschland verbindet sich in Schweden die geistliche Erweckung mit den politisch liberalen Freiheitsbewegungen und der Abstinenzbewegung. Die *Evangelische Gesellschaft*, 1808 von schottischen Missionaren und Stockholmer Herrnhutern gegründet, findet die Unterstützung der maßgeblichen Männer von Staat und Kirche. 1815 entsteht die Schwedische Bibelgesellschaft, 1835 die Schwedische Missionsgesellschaft, 1837 die Schwedische Abstinenzgesellschaft.

Die Traktatgesellschaften engagieren Laien als Bibelboten und Wanderprediger, die auch die Sakramente austeilen. So entsteht neben dem kirchentreuen auch ein kirchenkritischer Zweig der Erweckung. Die ältesten *Baptistengemeinden* beginnen sich in den 1850er-Jahren zu organisieren und bilden 1889 einen selbstständigen Bund (heute baptistische Union, ca. 21.000 Mitglieder). 1913 erfolgt die Abspaltung der Pfingstgemeinden (heute ca. 98.000 Mitglieder). 1878 sammelt der Rosenius-Schüler Paul Peter *Waldenström* (1838–1917) Erweckte im „Schwedischen Missionsbund", aus dem später die (freie) Missionsbundkirche hervorgeht (heute ca. 77.000 Mitglieder). Die kirchliche Erweckung behält ihren Rückhalt am ehesten in der Fakultät von Uppsala.

Obwohl die kritische Theologie von Deutschland her auch in Schweden Fuß fasst (Lund), kennen die skandinavischen Länder nicht den unversöhnlichen Urzwiespalt, der Deutschland im 19. Jahrhundert in zwei Lager teilt. 1914 tritt der liberale, dann mehr und mehr christozentrische Religionsgeschichtler *Nathan Söderblom* (1866–1931), Mitbegründer der ökumenischen Bewegung, als Erzbischof von Uppsala an die Spitze der schwedischen Kirche.

Auch **Finnland**[328], seit 1809 von Schweden getrennt, erlebt im 19. Jahrhundert mehrere starke Erweckungsbewegungen. Im östlichen Finnland wirkt der Gefängnispfarrer und Schriftsteller *Henrik Renquist* (1789–1866) als unerschrockener Erweckungsprediger. Gerettete Gefangene verbreiten die Erweckung. Renquist veröffentlicht etwa 60 Schriften, u. a. Joh. Arndts Vier Bücher vom wahren Christentum.

Der finnische Bauer *Paavo Ruotsalainen* (1777–1852) wird zum Führer einer volkstümlichen Erweckung. Die geistliche Autorität des ungeschulten Mannes findet beim finnischen Volk überall Eingang und wirkt bis tief ins 20. Jahrhundert nachhaltig und spürbar auf das kirchliche Leben.

Die dritte Kraft der finnischen Erweckung verbindet sich mit Pfarrer *Fredrik Gabriel Hedberg* (1811–1893). An Luther geschult und in Opposition zu Ruotsalainen führt er die volkstümliche Erweckungsbewegung in herrnhutisch-lutherische Bahnen.

---

[328] B. KRUG, Die Rechtfertigungslehre in der finn. Erweckungsbewegung im 19. Jahrhundert (1957); DERS., Erweckungsbewegung im hohen Norden (1974).

Freikirchliche Bewegungen machen sich seit den 1850er-Jahren von Schweden und England her vor allem in den Städten bemerkbar (→ freie evangelische Gemeinden, Heilsarmee, Pfingstgemeinden).

F) Großbritannien

Auch in der anglikanischen Kirche mehren sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts die erwecklichen Zentren. Evangelistische Pfarrer sind mit der methodistischen Erweckung verbunden und erzeugen die **Evangelical Party** oder die **Low Church**. In den 30er-Jahren des 19. Jahrhunderts weicht der Deismus einer Verbindung von Erweckung und Romantik. Wie in Deutschland stehen auch hochkirchliche und katholisierende Tendenzen im Aufwind. Dieser so genannte **Anglokatholizismus** (Oxfordbewegung) durchläuft verschiedene Phasen. Das Jahr 1829 – Aufhebung der Testakte von 1673 – bringt den Katholiken in England und Irland Glaubensfreiheit und öffnet ihnen den Zugang zu öffentlichen Ämtern.

Mit *Henry Newman* konvertieren Tausende zum Katholizismus (S. 738). Wer den Trennungsschritt nicht vollzieht, fördert dafür die Ritualisierung und Katholisierung des anglikanischen Gottesdienstes (Bilder, Kruzifixe, Marienaltäre, Anrufung der Maria, Altarkerzen, Messgewänder, Realpräsenz im Opfer, Hochheben der Hostie, Weihwasser, Ohrenbeichte, Orden mit ewigem Gelübde). So bildet sich – gegen Widerstände – der anglo-katholische Flügel der **High Church**. Interessanterweise verleiht diese starke Bewegung der anglikanischen Kirche ein katholisches *und* ein erweckliches Gepräge. Die hochkirchliche Richtung stärkt besonders bei den höheren Schichten den Sinn für Kirchlichkeit und christliche Karitas (Spitäler, Waisenhäuser, Mission). Neben den Evangelikalen und den Hochkirchlichen gibt es als dritten und kleinsten Flügel die liberale **Broad Church**. Es ist bezeichnend, dass die seit jeher an der praktischen Erfahrung interessierten Engländer weniger dem kirchlichen Liberalismus zuneigen als die Deutschen.[329] Die anglikanische Kirche mit ihren drei Flügeln versteht sich bis heute als Brückenbauerin und ökumenische Gemeinschaft im Kleinen. Die Anglikaner stehen zwischen den Katholiken und den Protestanten. Reformatorisch ist ihre völlige Bejahung der Schrift-Autorität und die Rechtfertigungslehre; katholisch ist die liturgische Praxis und die Lehre vom dreigeteilten Amt: Bischof, Priester, Diakon (ohne päpstlichen Primat). Im Jahr 2000 gehören ein gutes Viertel der Bischöfe, mehr als die Hälfte der Geistlichen (vor allem jüngere) und gut die Hälfte der Kirchenbesucher zum Flügel der Evangelikalen[330].

---

[329] Schon im Mittelalter neigt England den Franziskanern, Deutschland der dominikanischen Mystik zu. Theologen des 19. Jahrhunderts von internationalem Ruf sind der Patristiker J. B. Lightfoot (Cambridge) sowie B. F. Westcott und F. J. A. Hort (alle Cambridge), die Schöpfer der kritischen „Westcott/Hort"-Ausgabe des NT.

[330] Das Wort **„evangelical"** reicht im angelsächsischen Raum bis ins 14. Jahrhundert (J. Wyclif) zurück. Die Anhänger der Reformation heißen in England zunächst „Evangelicalles", im 18. Jahrhundert eher „Protestants". Seit den 1970er-Jahren werden im deutschen Sprachraum zunehmend neupietistische oder auch reformatorisch bekennende Strömungen „evangelikal" genannt. Als integrative Einrichtung der Evangelikalen gilt die **1846** in London gegründete **EVANGELISCHE ALLIANZ**. Diese ist kein Kirchenbund, aber ein weltweiter Christenbund (Allianz-Gebetswoche).

Unter den **Dissenters** treten neben die Methodisten, Baptisten[331], Kongregationalisten und Quäker die *Irvingianer*[332], die *Plymouth-Brüder*[333] und die *Heilsarmee*[334].

In der **schottischen Staatskirche** führt die Erweckung 1843 zum Bruch wegen Fragen der Kirchenverfassung, nicht des Bekenntnisses. Die treibende Kraft ist der Theologieprofessor **Thomas Chalmers**[335] (Edinburgh). Als er gegenüber dem Staat das Recht der (Patronats-)Gemeinden auf freie Pfarrwahl nicht durchsetzen kann, verlässt er mit 203 andern Synodalen die presbyterianische „Church of Scotland"; 470 Geistliche trennen sich mit ihren Gemeinden. Innerhalb Jahresfrist baut die „Free Church of Scotland" ca. 500 Kirchen.

Erst 1900 vereinigt sich die Freie Kirche mit den älteren Trennungskirchen (1733/1752) zur „United Free Church". Als durch die kirchenpolitische Entwicklung die Verfassungsfragen gegenstandslos werden, wird 1929 die Trennung überhaupt

---

[331] Zu den Baptisten gehört der geistesmächtige Prediger **Charles Haddon SPURGEON (1834–1892)** in London.

[332] Gründer der **Irvingianer** ist um 1830 der Schotte Edward Irving, Erweckungsprediger der nationalschottischen (presbyterianischen) Gemeinde zu London. Er betrachtet die ganze kirchliche Entwicklung als Abfall vom Ursprung. Darum wird Christus vor seinem baldigen Kommen noch einmal zwölf Apostel und die urchristlichen Geistesgaben (auch die Zungenrede) erwecken. Die Entwicklung entgleitet freilich Irvings Händen. Die 1835 gegründete **Katholisch-apostolische Gemeinde** erlebt Glaubensheilungen, pflegt Weissagung und Sprachengebet. Es werden zwölf Apostel als Gemeinde-Älteste eingesetzt, unter ihnen der Bankier Henry Drummond. Mit einer Denkschrift „An die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und anderen Vorsteher der Kirche Christi in allen Landen und an die Kaiser, Könige, Fürsten und anderen Regenten der getauften Nationen" ziehen die Apostel gemäß Weissagung zu den „zwölf Stämmen Israels" in aller Herren Länder. So entstehen in vielen Ländern Katholisch-apostolische Gemeinden. In Deutschland verzichtet der Marburger Theologieprofessor Heinrich *Thiersch* auf sein Lehramt und wird Prediger der Irvingianer. Beim Tod ihres letzten Apostels (1901) gibt es weltweit ca. 1.000 Gemeinden mit 200.000 Mitgliedern. Seither ist die Katholisch-apostolische Gemeinde verwaist, hält aber an der nahen Wiederkunft Christi fest.

LIT.: R. F. EDEL, Auf dem Weg zur Vollendung der Kirche (2. A. 1971).

[333] Zentrale Gestalt ist der Engländer **John Nelson DARBY (1800–1882)**, ein bekehrter anglikanischer Geistlicher. Er tritt den von Plymouth (Südengland) ausgehenden Brüdern bei und wird ihr Herold. Die „Brüder" lehnen alles organisierte Kirchentum ab. In ihren Versammlungen erwarten sie beim Abendmahl den wiederkommenden Herrn. 1848 Trennung in „Offene" und „Exklusive" Brüder. Zu den „Offenen" Brüdern gehört **Georg Müller** (geb. 1805 in Halberstadt, gest. 1898 in Bristol), der Vater von 10.000 Waisen.

LIT.: C. LANGMEAD/M. MERCKEL-BRAUN, Georg Müller: Der Waisenvater von Bristol (2010).

[334] Die **SALVATION ARMY**, 1878 von **William Booth** in den Elendsvierteln Ostlondons ins Leben gerufen, hat sich als Evangelisations- und Sozialwerk zu einer weltweiten Gemeinschaft entwickelt. → 1880 USA, 1881 Australien und Frankreich, 1882 Kanada, Schweden, Schweiz und Indien, 1883 Südamerika und Sri Lanka, 1886 Deutschland. Die Heilsarmee arbeitet heute in rund 100 Ländern in über 100 Sprachen. Sie zählt weltweit über 4.000 Sozialeinrichtungen und Schulen, ca. 14.000 Korps (Gemeinden) und Vorposten mit 25.000 Offizieren.

LIT.: TH. HERMSEN/D. GNEWEKOW, Die Geschichte der Heilsarmee (1992).

[335] **Thomas Chalmers (1780–1847)** gehört zu den großen angelsächsischen Sozial- und Kirchenreformern. In Glasgow entwickelt er mit den jungen Gewerkschaften ein funktionierendes Selbsthilfesystem „Arme für Arme".

LIT.: U. GÄBLER, Auferstehungszeit (1991) 29ff.

aufgehoben. Von den 5 Mio. Schotten rechnen sich 1,8 Mio. zur Kirche von Schottland, daneben gibt es gut 100.000 Anglikaner, ca. 60.000 Baptisten, ferner Methodisten, Pfingstler und (evangelisierende) Katholiken.

G) Die Vereinigten Staaten[336]

Die Erweckungen des 19. Jahrhunderts

Im 19. Jahrhundert erlebt Amerika weitere Erweckungswellen, besonders in den Jahren 1826–1832 und 1857/58. Von großer Bedeutung sind zunächst die ab 1807 gegründeten erwecklichen Predigerseminare in Andover (kongregationalistisch, Massachusetts), das Princeton Theological Seminary (kongregationalistisch) oder die Newton Theological Institution (Baptisten). Bis ca. 1850 steht das höhere Bildungswesen fast ganz unter kirchlich-erwecklichem Einfluss. Die meisten Colleges und Universitäten sind Gründungen dieser Denominationen. Staatliche Universitäten blühen erst gegen Ende des Jahrhunderts auf. Die erwecklichen Impulse sind ein Grund für den Vorsprung Amerikas in der höheren Bildung der Frauen. Der einflussreichste Erweckungsprediger in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist **Charles Finney**[337], dessen Heiligungs- und Vollkommenheitslehre Wesleys Ansätze noch steigert: Von der Wiedergeburt unterscheidet er die „Geistestaufe" als Überwindung der sündigen Natur. Den Calvinismus samt der Erbsündenlehre von Edwards und Whitefield gibt Finney preis. Seine Evangelisationsmethode ist psychologisch durchdacht, der freie Wille des Sünders wird vor die Entscheidung gestellt, zum Angebot des Heils Ja oder Nein zu sagen.

Ab 1860 entfaltet **Dwight L. Moody**[338] (1837–1899) mit dem Musiker und Sänger I. D. Sankey eine zeitgemäße Form der Massenevangelisation. Große Bedeutung gewinnen Evangelisationslieder, die wie Volkslieder in die Herzen Zehntausender einziehen. In den 1880er-Jahren verebben die zahllosen Erweckungswellen des Jahrhunderts; ab 1890 stockt die Zahl der Theologen. Liberale Einflüsse aus Deutschland melden sich mehr und mehr auch in Amerika.[339]

---

[336] M. A. NOLL, Das Christentum in Nordamerika = KGE (2000); M. A. NOLL, Evangelikalismus und Fundamentalismus in Nordamerika, in: Gesch. Piet. III (2000) 466-532.

[337] **CHARLES FINNEY (1792–1875),** einfacher Herkunft, begabter Mitarbeiter eines Rechtsanwalts, bekehrt sich 1821. 1824 als Prediger der presbyterianischen Kirche ordiniert (später Kongregationalist), entwickelt er „Erweckungstechniken" wie allabendliche Versammlungen während 14 Tagen, Bußbank, Gebetskreise usw. Seine Evangelisations-Feldzüge in Philadelphia (1827), New York (1829), Boston (1831) usw. führen Abertausende zur Bekehrung. 1849/50 und 1858/60 Evangelisationen in England. Er wird Präsident des Oberlin College und erzieht Generationen von Pfarrern und Evangelisten (Revival men).

LIT.: S. C. HENRY, Finney, in: TRE 11 (1983) 177f.; U. GÄBLER, Auferstehungszeit (1991) 11ff.; C. E. HAMBRICK-STOVE, Charles Grandison Finney and the Spirit of American Evangelicalism (1996); DERS., Finney, RGG⁴ III (2000) 133f.

[338] U. GÄBLER, a.a.O., 136ff. (Lit).

[339] Dem freieren **Union Theological Seminary** steht als Bollwerk gegen den Liberalismus die theologische Fakultät des **Princeton-Seminary** (New Jersey) entgegen

Durch die tiefgreifenden Erweckungen des 19. Jahrhunderts empfängt der amerikanische Protestantismus vollends sein besonderes Gepräge: relativ bibelnah, Betonung der Mission, aktive Mitarbeit der Gemeindeglieder, starke Einflussnahme auf das geistige, soziale, kulturelle und politische Leben. Die katholische Hierarchie-Kirche steht völlig im Schatten der denominationell zwar zerklüfteten, aber überaus aktiven und opferbereiten Freikirchen. Die Heidenmission erlebt einen gewaltigen Aufschwung. Christus der ganzen Welt „noch in dieser Generation" ist amerikanischen Ursprungs (John Mott).

Sozial nachhaltig wirkt der Kampf für Mäßigkeit und Abstinenz in den 20er- und 30er-Jahren.

Kampf für christliche Kulturwerte

Der Kampf gegen die Sklaverei bringt eine große Krise auch in die Kirchen, da sich Befürworter wie Gegner auf die Bibel berufen. Schon früh protestieren Quäker, Methodisten und Baptisten. 1844/45 nehmen deswegen die Methodisten und Baptisten der Südstaaten finanzielle Einbußen und einen Bruch ihrer Kirchenkörper in Kauf.[340] Später sammeln die Kirchen ihre Kräfte zum Kampf gegen Prostitution, obszöne Literatur, Spielhöllen, Lotterien, und um die Jahrhundertwende gegen rücksichtslosen Kapitalismus und Spekulationsprofit (social gospel)[341]. Die Theologie des **social gospel**, die im frühen 20. Jahrhundert beachtliche Teile der amerikanischen Kirchen ergreift, verbindet sich mit dem liberalen und optimistischen Nationalgeist – junges Amerika – und hofft auf eine baldige Verwandlung der Welt ins Reich Gottes. So wie einst viele Deutsche meinten, „am deutschen Wesen solle die Welt genesen", so versteigt sich das christliche Amerika in „Gottes eigenem Land", der ganzen Welt auf den Pfad der Tugend zu verhelfen. Der Erste Weltkrieg wird von vielen als „heiliger Krieg" verstanden. Später weicht dieser amerikanische Kulturprotestantismus der Erkenntnis, dass die soziale Kraft des Evangeliums verflacht, wenn sie sich nicht ausschließlich am Wort Gottes orientiert.

In den höheren Gesellschaftskreisen erobert sich der Sozialdarwinismus eine beachtliche Zustimmung. Die Philosophie des „Survival of the fittest" (Überleben des Tüchtigsten) verdrängt die puritanische Tradition gegenseitiger Hilfe.

(bedeutendste theologische Schule des Presbyterianismus im 19. Jahrhundert, gegr. 1812, mit großer Ausstrahlungskraft). Hier kämpfen Charles Hodge (1797–1878) und Benjamin Warfield (1851–1921) im Anschluss an die altreformierte Orthodoxie gegen Bibelkritik und Auflösung der Glaubensfundamente (Charles Briggs). Auf ihre Arbeiten berufen sich die späteren Fundamentalisten. Vgl. HOLTHAUS, 79ff.

[340] Als **Abraham Lincoln** 1861 Präsident wird, bilden 11 Südstaaten einen Sonderbund. **Im Sezessionskrieg 1863** verkündet Lincoln die Freiheit der 4 Mio. Sklaven in den Südstaaten. Die befreiten Sklaven schließen sich weithin zu eigenen Kirchen zusammen.

[341] Zu den maßgeblichen Förderern gehört der deutschstämmige Baptistenpastor und Seminarlehrer **Walter Rauschenbach** (1861–1918) in Rochester. Beeinflusst von Ritschl, Harnack und den religiösen Sozialisten lehrt er die Überwindung der strukturellen Sünde des Industriezeitalters durch Verchristlichung der sozialen Ordnung (→ Renaissance in der Theologie der Weltkirchenkonferenz von Uppsala 1968).

Gegen die zersetzenden Auswirkungen von Liberalismus und Darwinismus in Kirche und Staat erhebt sich im frühen 20. Jahrhundert die interdenominationelle Bewegung des **Fundamentalismus**[342].

83. Staatskirche und Konfession[343]

Die veränderte Landkarte

Durch die napoleonische Zeit erfährt die deutsche Landkarte starke Veränderungen. Der Reichsdeputations-Hauptschluss (1803) besiegelt die Säkularisation der geistlichen Staaten. Damit sind die politischen und rechtlichen Grundlagen des alten Reiches zerstört. Nach dem Willen des Wiener Kongresses (1815) tritt an die Stelle dieses verblichenen fast 1000-jährigen Reiches der Deutsche Bund mit 35 souveränen Fürsten und 4 freien Städten (Frankfurt, Bremen, Hamburg, Lübeck). Österreich und Preußen gehören nicht mit ihrem ganzen Gebiet dem Bunde an. Österreich zieht sich vom Rhein zurück und verlegt sein Schwergewicht nach Italien und in den Südosten. Preußen – nach Westen vergrößert – wird die deutsche Vormacht am Rhein, aber noch ohne territoriale Verbindung zwischen den Ost- und Westgebieten. In den neu geschaffenen Ländern wie Preußen, Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Nassau, Hannover kommt es zur Bildung evangelischer Landeskirchen. Viele Staaten verlieren ihre konfessionelle

---

[342] Der Begriff **„fundamentalism"** taucht 1920 in Amerika auf. Er ist nicht identisch mit Evangelikalismus. Der Fundamentalismus bekennt sich hauptsächlich zur Verbalinspiration und zur völligen Irrtumslosigkeit der Bibel; der Evangelikalismus steht für bibelorientiertes, missionarisches Christsein. Evangelikale und Fundamentalisten haben – zumal in Amerika – eine gemeinsame Wurzel, es gibt aber auch Evangelikale, die das Bekenntnis zur völligen Irrtumslosigkeit der Bibel nicht teilen. Zur Begriffsabgrenzung vgl. HOLTHAUS, a.a.O., 28ff.

Zwölf Broschüren der interdenominationellen wissenschaftlichen Reihe **„The fundamentals"** (1910–1915) sind das literarische Manifest der Bewegung. Verfasst von illustren Autoren in moderatem Stil und bezahlt von zwei Ölmillionären; es sollen davon über 3 Mio. Exemplare verteilt worden sein. Die fünf wichtigsten „Fundamentals" sind: 1. die Irrtumslosigkeit der Bibel in jeder Hinsicht (ohne mechanische Diktatinspiration), 2. die Gottheit Jesu Christi, 3. die Jungfrauengeburt, 4. das stellvertretende Sühnopfer Christi, 5. die leibliche Auferstehung, 6. die persönliche Wiederkunft Christi. Hinzu kommt der Kampf gegen die Dogmen des Darwinismus, Evolutionismus und Skeptizismus.

1919 erfolgt die Gründung der „World Christian Fundamental Association". Nach guten Anfängen fehlen dem Fundamentalismus qualifizierte Kräfte. Polemik, einseitige Negation und kleinlicher Streit über unbedeutende Lehrpunkte führen ins Abseits, doch die berechtigten Grundanliegen bleiben.

Aus der gemäßigten Gruppe der „National Association of Evangelicals" (NAE) unter H. Ockenga und C. F. Henry geht die Bewegung der **(Neo)Evangelikalen** hervor, die sich unter dem Einfluss von **BILLY GRAHAM** rasch ausbreitet (→ 1947 Fuller Theological Seminary in Pasadena, Kalifornien).

LIT.: M. E. MARTY, Fundamentalism and Evangelicalism = Modern American Protestantism and its World, 10 (1993); T. SCHIRRMACHER, Fundamentalismus. Wenn Religion zur Gefahr wird (2010).

[343] E. R. HUBER/W. HUBER, Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert, I (2. A. 1990); G. RUHBACH, Kirchenunionen im 19. Jahrhundert (3. A. 1982); A. GECK, Schleiermacher als Kirchenpolitiker (1997); G. BESIER, Kirche, Politik und Gesellschaft im 19. Jahrhundert (1998).

Einheit und werden paritätisch. Die Kirchen, die heute zur EKD gehören, entstehen großenteils im frühen 19. Jahrhundert.

Das landesherrliche Kirchenregiment

Gemäß den Beschlüssen des Augsburger Religionsfriedens (1555) bestimmte der Landesfürst die für seine Untertanen gültige Konfession (cuius regio, eius religio). Das Zeitalter des fürstlichen Absolutismus bindet im 17. Jahrhundert auch die innerkirchlichen Angelegenheiten immer stärker an den Staat. Die weltlichen Landesherren regieren die Kirche. Sie setzen die Kirchenbehörden ein und geben der Kirche ihres Gebietes Verfassung und Ordnung. Im 19. Jahrhundert wird besonders der Titel „Summepiskopus" (oberster Bischof) für den König oder Landesherrn wichtig. Anderseits fordert die Französische Revolution die Trennung von Staat und Kirche. Dieser Grundsatz wird später bei allen revolutionären Bewegungen wieder manifest. Auch die Frankfurter Grundrechte von 1848 verlangen: „Jede Religionsgemeinschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbstständig, bleibt aber den allgemeinen Staatsgesetzen unterworfen." Dieser Grundsatz des selbstständigen innerkirchlichen Aufbaus verwirklicht sich indessen nur langsam. In den meisten deutschen Ländern kommt es erst nach 1870 zum Ausbau einer Synodalverfassung. Immerhin entstehen im Laufe des 19. Jahrhunderts die Voraussetzungen und Einrichtungen, auf denen nach 1918 eine synodal aufgebaute Volkskirche in größerer Staatsunabhängigkeit verwirklicht werden kann.

Der Traum vom deutsch-nationalen Christentum

Schon der Pietismus und noch mehr die Aufklärung nivellieren die Konfessionsgrenzen. Für die Aufklärung verlieren selbst die Grenzen der Religionen ihre Bedeutung, weil sich die Wahrheit im Allgemeinen und nicht im Besonderen offenbart (Deismus). Von ihrem Ansatz her müssten die Aufklärer eigentlich eine weltweite zentralistische Einheits- und Allerweltskirche anstreben. Doch aus Unwillen gegenüber dem „rückwärtsgewandten" universalen Papsttum befürworten sie eine einheitliche protestantische Nationalkirche. Die **nationalkirchliche Vision** wird idealistisch oder romantisch verklärt durch Herder, Fichte und E. M. Arndt[344]. Fichte versteht die Menschheit als idealen Organismus, der sich gliedert in Nationen. Die reinste Verwirklichungsgestalt der nationalen Idee erkennt er in Deutschland. Nur als Glied der Nation hat auch der Einzelne an der Ewigkeit teil. Soll die deutsche Nation Bestand haben, so kann sie nur *eine* Staatsreligion haben, „über die alle ohne Zwang und aus freier Einsicht einig sein können". Diese Staatsreligion verwirklicht sich in einer neuen deutschen Kirche jenseits aller Konfessionen. Fichtes Postulate in

[344] **Ernst Moritz Arndt** (1769–1860), Freund und Schwager Schleiermachers, durchlebt als Geschichtsprofessor, politischer Berater und Dichter wandlungsreich alle Stadien von der Aufklärung bis zum neuen Luthertum. Zeit der Befreiungskriege: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ", und: „Wer ist ein Mann? Der beten kann." Später: „Ich weiß, woran ich glaube."

seinen Vorlesungen über die Staatslehre sind auch geprägt durch den Geist der Zeit (1813, Freiheitskriege). Diese Zeitströmung wird verstärkt durch eine neu erwachte romantisch-patriotisch-christliche Begeisterung unter den deutschen Studenten: Wartburgfest der deutschen Burschenschaft im Oktober 1817!

Zur Idee der deutschen christlichen Nation gehört die Forderung nach Einheit von König, Volk, Heer und Kirche, denn die Deutschen haben alle nur *einen* Gott, *einen* Erlöser und *ein* Vaterland. Dieses Ideal erscheint im Deutschkatholizismus der 40er-Jahre; auch Friedrich Wilhelm IV. lässt sich dafür erwärmen. 1848 plädiert der Kirchenhistoriker Karl Hase (Jena) für eine „dogmenfreie" deutsche Kirche. Auch der Göttinger Orientalist und Antisemit Paul de Lagarde (gest. 1891) träumt von einem deutschen Christentum, das im 20. Jahrhundert in unerwartet scheußlicher Gestalt seine traurige Verwirklichung feiert.

Die Unionen: Versuche zur Überwindung evangelischer Gegensätze

Von den eben geschilderten Bemühungen um eine deutschnationale Einheitsreligion sind die Versuche der neu entstandenen Großterritorien zu unterscheiden, die vielen Lokalkirchen in einer evangelischen Einheitskirche zusammenzufassen und so die evangelisch-konfessionellen Gegensätze zu überwinden.

Im Herzogtum **Nassau** zum Beispiel, das 1815 aus 39 verschiedenen Territorien zusammengesetzt wird (50 Prozent Katholiken, 25 Prozent Lutheraner, 25 Prozent Reformierte), gelten in den einzelnen Landschaften völlig unterschiedliche Kirchenordnungen, Katechismen, Gesangbücher usw. Selbst für die gleiche Konfession sind die Bestimmungen bunt gemischt. Herzog Wilhelm von Nassau (1816–1839) und sein Regierungspräsident von Ibell sind deshalb entschlossen, eine innerevangelische Union zu verwirklichen. Es ist ein Glück, dass auch die lutherischen und reformierten Generalsuperintendenten dasselbe Ziel herbeiwünschen. Auf der gemeinsamen Generalsynode vom 5. bis 9. August 1817 erheben sich bei der Schlussabstimmung alle Teilnehmer von ihren Plätzen und geben damit grünes Licht zur Bildung einer einheitlichen *evangelisch Christlichen Kirche.* Als Richtschnur des Glaubens gilt „das Evangelium". Von den älteren Bekenntnissen bejaht die Synode das Apostolicum und die Augsburger Konfession.

Durch die Vorgänge in Nassau angeregt, erlässt König Friedrich Wilhelm III. von **Preußen** am 27. September 1817 in einer Verordnung eine Unionsurkunde. Darin heißt es:

> Schon Meine in Gott ruhenden erleuchteten Vorfahren ... haben ... mit frommem Ernst es sich angelegen sein lassen, die beiden getrennten protestantischen Kirchen, die reformierte und die lutherische, zu einer evangelisch-christlichen in ihrem Lande zu vereinigen ... Ich schließe mich gern an sie an und wünsche ein Gott wohlgefälliges Werk, welches ... die Hauptsache im Christentum, worin beide Konfessionen einig sind, festhält ... Ich bin weit davon entfernt, in dieser Angelegenheit etwas verfügen oder bestimmen zu wollen ... So wie Ich selbst in diesem Geiste das bevorstehende Säkularfest der Reformation in der Vereinigung der bisherigen reformierten und lutherischen Hof- und Garnisonsgemeinde zu Potsdam in einer evangelisch-christlichen Gemeinde feiern und mit derselben das Heilige Abendmahl genießen werde: so hoffe Ich, dass dieses Mein eignes Beispiel wohltuend auf alle protes-

tantischen Gemeinden in Meinem Lande wirken und eine allgemeine Nachfolge im Geiste und in der Wahrheit finden möge.[345]

Des Königs Erlass ist kein Edikt, sondern ein Aufruf zum freiwilligen Beitritt zur Union aus Anlass der Reformationsfeier. In Preußen soll die Union zur Klammer zwischen den östlichen lutherischen und den neuen westlichen Provinzen mit ihren reformierten Bevölkerungsteilen werden. Der König handelt auch aus persönlicher Glaubensüberzeugung. Seit 1613 gehört das Haus der Hohenzollern zum reformierten Bekenntnis[346]; die meisten Untertanen sind jedoch lutherisch geblieben. Es schmerzt den König auch persönlich, dass er nicht mit seiner lutherischen Gemahlin Luise zusammen zum Abendmahl gehen kann.

Am Vorabend der Dreihundertjahrfeier der Reformation versammeln sich die Berliner Pfarrer zur gemeinsamen Abendmahlsfeier. Sie beschließen das heilige Mahl mit gemeinsamem Händedruck und Bruderkuss. Am folgenden Tag nehmen auch die Gemeindeglieder zahlreich an den Gottesdiensten mit gemeinsamem Abendmahl teil. Weil aber dogmatisch und liturgisch nichts geklärt ist, wenden sich viele Gemeinden wieder der alten Ordnung zu. So betreibt der König selbst eingehende Studien als Amateurliturgiker. 1834 erlässt er schließlich kraft seines Amtes als oberster Bischof seiner Kirche die „Agende für die Evangelische Kirche in den Preußischen Landen"[347].

An der Einführung der königlichen Einheitsagende entzündet sich auch bei grundsätzlichen Unions-Befürwortern wie Friedrich Schleiermacher heftiger Widerspruch. Besitzt der König als oberster Bischof auch das Recht zum Erlass von Gottesdienstordnungen (ius liturgicum)? Die Mehrzahl der preußischen Protestanten verneint diese Frage aufgrund des geltenden Rechts[348]. In dieser sensiblen Frage empfinden sie im Sinne der bürgerlich-demokratischen Emanzipation vom staatlichen Absolutismus. So gewinnt der Streit eine politische Dimension. Der konfessionelle Dauerstreit bewirkt das Gegenteil dessen, was der König ursprünglich bezweckte. Von der gewünschten Konsens-Union bleibt schließlich lediglich eine Verwaltungs-Union als dritter evangelischer Kirchentyp (→ Altpreußische Union bis 1953).[349]

---

[345] Verfasst von seinem Hofprediger R. F. EYLERT (1770–1852). Text bei RUHBACH 34f. und GRESCHAT, KThGQ IV (2008) 183f.

[346] 1613 tritt Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg aus Überzeugung zum Calvinismus über. Seither tolerante Religionspolitik aus Staatsraison.

[347] **Agenda** = wörtlich „was zu tun ist" (nämlich im Gottesdienst) bezeichnet seit alters die Gottesdienstordnung bzw. ihre schriftliche Fixierung. Die Unions-Agende des Königs wird schon 1822 in der Armee und im Berliner Dom für verbindlich erklärt, in den 20er-Jahren aber mehrfach geändert. Friedrich Wilhelm studierte nebst Luthers Formula missae und Deutscher Messe auch die anglikanische und die russisch-orthodoxe Liturgie.

[348] Preußisches Landrecht von 1794, vgl. M. GRESCHAT, KThGQ IV,151ff.; der König kann sich freilich auf die evang. Tradition seit der Reformation berufen.

[349] Viele preußische Untertanen entziehen sich den Verfolgungsmaßnahmen durch Auswanderung nach Nordamerika und Australien. Streng lutherische Gemeinden organisieren sich ab 1830 und schließen sich 1841 zusammen **(Altlutheraner)**. Diese Gemeinden in Schlesien, Pommern, Sachsen und im Rheinland werden 1845 von König Friedrich Wilhelm IV. als „Evangelisch-lutherische Kirche in Preußen" anerkannt.

Zusammenschlüsse mit gemeinsamem Bekenntnis (Konsens-Unionen) entstehen 1818 in Hanau und der Pfalz, 1821 in Baden. Zu Verwaltungs-Unionen kommt es noch in Hessen-Darmstadt und in Kurhessen.[350]

Aus ähnlich strukturierten Kirchen in Baden, Hannover, Hessen und Sachsen geht 1972 die 42.000 Mitglieder starke **„Selbständige Ev. Lutherische Kirche" (SELK)** hervor (Ablehnung von Rationalismus und liberaler Theologie, Bindung an Bibel und lutherischen Bekenntnisschriften).

84. Die Innere Mission und die soziale Frage[351]

Die industrielle Umwälzung tritt in Deutschland erst ab 1850 klar in Erscheinung. Der Eisenbahnbau wird zum wirtschaftlichen Motor der Eisen-, Kohle- und Maschinenindustrie mit ihren Schwerpunkten im Ruhrgebiet und in Oberschlesien. Ein zweiter Schub ab ca. 1890 in den Bereichen Chemie und Elektrotechnik hievt das preußische Deutschland an die Spitze der Industriestaaten. Von 1866–1914 klettert die Bevölkerung im Deutschen Reich von 40 auf 68 Mio.

Das Jahr 1816 bringt die Aufhebung der bäuerlichen Unfreiheit. Trotzdem geraten die Kleinbauern unter das Existenzminimum und müssen ihre Gütchen an Großgrundbesitzer verkaufen. Fortan fristen sie als Landarbeiter ein verelendetes Dasein. Man spricht von **Pauperismus** (Massenarmut). Zusammen mit den Gesellen und gewerblichen Handwerksburschen suchen sie ihr völlig ungesichertes Auskommen als Industriearbeiter. So bildet sich seit den 50er-Jahren des 19. Jahrhunderts aus der rechtlosen Fabrikarbeiterschaft der Stand der Proletarier (lange Arbeitszeit, Frauen- und Kinderarbeit, mangelnde Schutzvorrichtungen in den Fabriken, Hunger, Familienelend). Die herrschenden kirchlichen Kreise fühlen sich um 1848 mit den staatstragenden Kräften in einem Schicksalsbündnis gegen jede Art revolutionärer Bewegung. Dass es zu punktuellen Werken der Liebe kommt, ist nicht das Werk

---

[350] Die **Evangelische Kirche der UNION (EKU)** hat eine eigene Gottesdienstordnung. Ihre Gliedkirchen sind selbstständige Kirchen. Die Bekenntnishoheit liegt bei der Gemeinde. Einzelne Lehrunterschiede gelten bei Anerkennung der Barmer Theol. Erklärung nicht als kirchentrennend. Zur EKU gehören die Evang. Kirchen Rheinland, Westfalen, Berlin-Brandenburg, Kirchenprovinz Sachsen, Pommern, Schlesische Oberlausitz und (seit 1960) Anhalt.

2003 vereinigt sich die EKU mit andern unierten Kirchen zur **Union Evangelischer Kirchen (UEK)** (Baden, Pfalz, Hessen/Nassau, Kurhessen-Waldeck, ferner: Evangelisch-Reformierte Kirche, Lippische Kirche). Unter dem Dach der EKD gibt es neben der UEK nur noch die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands **VELKD** (acht Landeskirchen) sowie die lutherischen Kirchen von Oldenburg und Württemberg. Die VELKD lehnt eine Auflösung zugunsten einer einheitlichen EKD ab.

LIT.: G. RUHBACH, Die Kirchenunionen im 19. Jahrhundert (3. A. 1982).

[351] J.H. WICHERN, SW, I-X, Hg. P. v. MEINHOLD (1988); E. BEYREUTHER, Geschichte der Diakonie und Inneren Mission in der Neuzeit (3. A. 1983); H.H. ULRICH, Innere Mission = Ev. Soziallexikon (1980) 615ff.; M. GERHARDT, J.H. Wichern, I-II (1927/31); K. KUHN, Diakonie beim frühen Johann Hinrich Wichern (PuN) 23 (1997) 11ff.; U. HEIDENREICH, Mut zur Tat. 150 Jahre Innere Mission (1997); M. GERHARD, Johann Hinrich Wichern und die Innere Mission (2002); J.C. KAISER, Ev. Kirche und sozialer Staat. Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert (2008).

kirchenleitender Männer, sondern einzelner Persönlichkeiten. Bereits 1813 ruft **Johannes Falk** in Weimar eine Hilfsgesellschaft und 1819 den „Lutherhof" zur Erziehung von Waisen ins Leben. Bis 1847 entstehen in Deutschland etwa 50 weitere Rettungshäuser[352].

Noch breiter und systematischer zieht **Johann Hinrich Wichern** (1808–1881), der Bahnbrecher der Inneren Mission, seine Arbeit auf. Selber früh Halbwaise geworden, lernt er die Armut kennen, aber auch die Wohltat des Glaubens seiner Mutter. Als Kandidat der Theologie entdeckt er auf Familienbesuchen seiner Sonntagsschüler in Hamburg mit Entsetzen ein weit verbreitetes Heidentum und große Verwahrlosung.

> „Eines Morgens trat ich in eine jämmerliche Hütte, in einem engen Hofe unserer ... Straße gelegen. Kein Geräth auf der Diele, in der Küche, im Zimmer. In letzterem fand ich 8 Personen. Ein großer 20-jähriger Mensch lag auf einer Pritsche hingestreckt, fast nackend, vom Hunger ausgezehrt; in der Mitte des Gemachs, auf dem Boden, ein etwa 14-jähriges Mädchen mit nichts anderem bekleidet, als mit einem katunenen Lumpen, ohne Hemde; am Fenster die Mutter, hungrig und entblößt vom Nothdürftigsten an Leib und Seele; um diese Mutter her einige kleinere Kinder; in der dunklen Ecke lag der 70-jährige Vater, ein Strohbündel unter seinem greisen Haupte, ohne weitere Bettung, ächzend und stöhnend, ein Greis, der gerade in dem Augenblicke mit dem Tode rang."[353]

---

[352] Der Name **RETTUNGSHAUS** besagt, dass die Erweckungs-Pioniere den verwahrlosten Kindern biblisch-ganzheitlich (nach Geist, Seele und Leib) helfen wollen. Einen lediglich sozial integrierten Menschen betrachten sie noch nicht als wirklich gerettet, der Jugendliche bedarf ebenso der inneren Genesung durch den Sünder-Heiland. Beispielhafte Rettungshäuser mit starker Ausstrahlung gründen Graf **Adalbert von der Recke-Volmerstein** (1791–1878) im säkularisierten Kloster Düsselthal bei Düsseldorf (1822) sowie der Jurist und Spittler-Freund **Christian Heinrich Zeller** (1779–1860) in einem säkularisierten Haus des Deutschen Ritterordens im südbadischen Beuggen bei Rheinfelden (1820). Recke-Volmerstein und Zeller wirken anregend auf das Rettungshaus von J. H. Wichern in Horn bei Hamburg (1833).

[353] J. H. Wichern, Festbüchlein des Rauhen Hauses in Horn (1845, ND 1983) 8f. Der sterbende Greis war ein „Doctor".

JOHANN HINRICH WICHERN (1808–1881) erkennt die tiefste Ursache der sozialen Not in der Glaubenslosigkeit der Aufklärung: „statt der Kirchen baute man allerlei Häuser der Lust; der Bibel fing man an sich zu schämen, zuletzt vergaß man ihrer und mochte sie nicht mehr, denn sie strafte mit ihrem Worte die geschehenden Sünden. Ohne Abend- und ohne Morgensegen wurde nunmehr der Tag begonnen und geschlossen; und was man im Hause in der Woche nicht mehr liebte, wie konnte man das in der Kirche am Sonntag suchen? Die so genannte Bildung des Scheins übertünchte das immer tiefer werdende Grab. Wie ein fressender Krebs verbreitete sich dieser Geist. In Haus und Schule und Kirche war eine öde Wüste entstanden. Eine neue Zeit des Glaubens ist wieder angebrochen, und darum auch die erbarmende, rettende Liebe wieder erwacht" (a.a.O., 6f.).

Wenn Wichern vorgeworfen wird, er habe die strukturellen Probleme kaum erkannt, so ist heute umgekehrt den modernen Sozialhelfern Wicherns Analyse angelegentlich zur Lektüre zu empfehlen.

Wicherns Gründung ist heute eine große diakonische Stiftung, ein kleines Dorf in Hamburg, mit Kinder- und Jugendhilfe, Behindertenhilfe, Sozialpsychiatrie, Altenhilfe, Ev. Fachhochschule und Wichern-Schule (Ev. Grundschule bis Gymnasium, ca. 1.400 Schüler). Der Name „Rauhes Haus" stammt von einem früheren Hausbewohner namens

So erwacht in ihm die Idee eines Rettungsdorfes für verwahrloste Knaben. Am 12. September 1833 (Gründungstag der Stiftung) legt er im Hamburger Börsensaal einer großen Versammlung seinen Plan vor. Dann sammelt er mit einem Kreis von Helfern unter dem Strohdach des „Rauhen Hauses" drei, dann zwölf gestrandete Jungen, um sie durch Arbeit und Liebe wieder zurechtzubringen. Wichern plant keine „Erziehungskaserne", sondern einzelne Häuser mit 3 bis 4 Kinderfamilien. So wächst allmählich ein Rettungsdorf, in dem *familienweise* gearbeitet und gebetet wird. Wird ihm ein aufgelesenes, misstrauisches Kind gebracht, so spricht er es an: „Sieh nur das Haus, das dich aufnimmt. Da ist keine Mauer, kein Graben und kein Riegel! Nur mit einer schweren Kette binden wir dich hier: diese heißt Liebe, und ihr Maß ist Geduld." Wicherns Vision verbindet von Anfang an Diakonie und Verkündigung zur Einheit. Soziales Engagement ohne Seelsorge ist ihm genauso undenkbar wie Evangelisation ohne Diakonie. Die fähigsten seiner Helfer bildet er zu „Brüdern" heran. Ab 1837 entsendet er seine ersten Diakone als Stadtmissionare[354], Krankenpfleger, Erzieher oder Leiter von Hospizen bis nach Russland. 1843 entsteht die „Brüderanstalt" zur diakonischen Ausbildung junger Männer. Für die Kinder (auch der umliegenden Dörfer) gründet er eine Schule.

1848, als die Angst vor der Revolution auch bei leitenden Kirchenmännern grassiert, schlägt Wicherns Stunde. Auf dem Wittenberger Kirchentag von 1848 ruft er den versammelten Kirchenvertretern zu: „Es ist uns not, dass die evangelische Kirche anerkenne: die Arbeit der Inneren Mission ist mein. *Die Liebe gehört mir wie der Glaube!*" Seine zündende Stegreifrede über dem Grabe Luthers führt zur spontanen Gründung des „Zentral-Ausschusses für die Innere Mission". Kurz darauf ruft Wichern in Hamburg mit seinen Freunden – darunter auch 20 Theologen – nach dem Vorbild der Londoner City-Mission eine erste Stadtmission zur Bekämpfung des Arbeiterelends ins Leben. Nichtsdestotrotz laufen gerade in Hamburg die Fabrikarbeiter den sozialistischen Rednern in die Arme.

Kommunisten und Sozialisten haben lange Zeit die Initiativen der Christen als Flickwerk angefeindet. Diese Kritik ist Wichern und den aktiven Pietisten gegenüber unfair. Es sind ausgerechnet Bekehrungspietisten, welche die Not der „geringsten Brüder" ernster nehmen als die Pflege der eigenen Seele.

Theodor Fliedner[355] (1800–1864) schafft in Kaiserswerth 1836 die erste Diakonissenanstalt, die zahlreiche Nachahmer findet. Ohne die Diakonissen wäre die

---

Ruge (Ruges Hus). Wicherns Grabmal steht im alten Friedhof der Hamburger Hammer-Kirche nahe dem Mausoleum der Familie Sieveking.

[354] Wichern eröffnet die Hamburger **Stadtmission** 1849. Die Brüder des Rauhen Hauses eilen in expandierende Vorstädte. Durch Hausbesuche, Kindergottesdienste, Jugendarbeit und Bibelstunden im eigenen Vereinshaus (ab 1860/1870) unterstützen sie Mammut-Gemeinden mit 10.000 bis 20.000 Seelen pro Pfarrer. 1874/1877 ruft Adolf Stoecker die Berliner Stadtmission ins Leben.

[355] **THEODOR FLIEDNER** (1800–1864) wirkt seit 1822 als Pfarrer in der armen 200-Seelen-Gemeinde im abgelegenen Kaiserswerth. Als die dortige Samtfabrik Bankrott geht, gerät auch die kleine reformierte Diasporagemeinde in äußerste Not. Fliedner begibt sich auf Kollektenreisen nach Holland und England, um den Bestand der Gemeinde zu sichern. In England begegnet er der Quäkerin *Elizabeth Fry* (1780–1845), der Bahnbrecherin der weiblichen Gefangenenseelsorge in England; bei den Mennoniten in Holland lernt er das Diakonissenamt kennen. Drei Jahre wandert er wöchentlich ins Düsseldorfer

Entstehung des modernen Krankenhauswesens undenkbar. Auch in der Gemeindepflege leisten Diakonissen ihren hingebungsvollen Dienst um Gotteslohn. Im Todesjahr Fliedners zählt man bereits 1.600 Diakonissen, die auf mehr als 100 Stationen in vier Weltteilen an 20.000 Kranken und 3.000 Kindern den Dienst der Liebe üben. **Wilhelm Löhe**[356] (1808–1872) schafft dazu in Neuendettelsau eine betont lutherische Parallele. **Amalie Sieveking**[357] (1794–1859) hilft „andern dienend, sich selbst verzehrend" armen und kranken Frauen in Hamburg. 1832 ruft sie den „Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege" ins Leben.

Bis 1870 entstehen *über 300 Rettungshäuser*, Heime und Anstalten im Dienst an Kranken, Gefangenen, Säuglingen, Kindern, sozial Gestrandeten. Hinzu kommen die Seemannsmission, die Jünglingsvereine (Jugendarbeit!), Trinkerasyle, Felddiakonie usw. Die Männer und Frauen der Erweckung und der Inneren Mission sind mit Wichern der Überzeugung, dass wahre Gesundung und sozialer Fortschritt nur dort greifen können, wo ganze Familien von Gott geheilt werden. Darum konzentrieren sich die Innere Mission und die Volksmission auf individuelle Rettungsarbeit. Hätten sie die volle und dauernde Rückendeckung der Kirche gehabt, wie dies im emotionalen Strohfeuer auf dem 1848er Kirchentag in Wittenberg der Fall war, böte die Bilanz der Inneren Mission und der kirchlichen Sozialarbeit des 19. Jahrhunderts ein anderes Bild.

Natürlich ist auch Wichern – wie die ganze Kirche seiner Zeit – mit der bürgerlichen Welt und dem konservativen Staatsdenken seiner Zeit verflochten. Als dann die Arbeiter dem Sozialismus scharenweise in die Arme laufen, ist deutlich, dass auch Wichern als erweckter Romantiker zu lange von der Wiederherstellung des christlichen Volkes träumt. Auch er interpretiert – wie die ganze damalige Kirche

---

Zuchthaus, predigt und spricht mit den Gefangenen. Er besucht die meisten Gefängnisse im Rheinland und in Westfalen und erkennt: Die Zuchthäuser sind die Hochschulen des Verbrechens und der Laster. Darum ruft er 1826 die **„Rheinisch-Westfälische Gefängnisgesellschaft"** ins Leben. Im Gartenhaus zu Kaiserswerth gründet er 1833 ein Asyl für entlassene weibliche Strafgefangene.

Fliedners Hauptbedeutung liegt jedoch auf dem Gebiet der weiblichen Diakonie. Noch gab es in vielen Städten keine Krankenhäuser. Gegen den Widerstand der katholischen Bevölkerung und das Unverständnis der Evangelischen erwirbt der Mittellose im kleinen Kaiserswerth im Frühling 1836 das größte und schönste Haus des Ortes im Wert von 2.300 Talern. Sein Glaube wird nicht zuschanden. Am 11. November, dem Zahlungstermin, ist das Geld beisammen. Die erste Kranke ist eine katholische Magd. Noch im selben Jahr gründet er in Düsseldorf den **„Rheinisch-Westfälischen Diakonissenverein"**. Bereits 1835 errichtet er eine erste Kleinkinderschule und eröffnet ein Lehrerinnenseminar; auch eine Pflegeschule und ein Mädchenwaisenhaus gehören zu Fliedners Programm. Mit königlicher Hilfe aus Berlin eröffnet er 1854 im Kaiserswerther Werk auch eine Heilanstalt für Gemütskranke.

1849 legt er sein Pfarramt nieder. Er reist nach Nordamerika, Jerusalem und Konstantinopel, nach England, Frankreich und in die Schweiz. Überall gründet er Stationen des Kaiserswerther Mutterhauses oder regt die Gründung neuer Diakonissenhäuser an. Im Jahr seines Todes (1864) gehören 425 der 1.600 Diakonissen zum Kaiserswerther Mutterhaus.

LIT.: E. SCHICK, Theodor Fliedner (1948); D. KRUCZEK, Theodor Fliedner (1999); N. FRIEDRICH, Diakonie pragmatisch. Der Kaiserswerther Verband und Theodor Fliedner (2007).

[356] A. STEMPEL-DE FALLOIS, Das diakonische Wirken Wilh. Löhes (2000).

[357] R. POSTEL, Amalie Sieveking = GKG 9/1 (1985) 233ff.

– die 48er-Revolution als atheistischen Aufstand. Er spricht zwar vom „christlichen Sozialismus", doch ohne sich in sozialen Forderungen (Lohn, Arbeitszeit) mit den Arbeitern zu solidarisieren. Sein Programm ist eine Kirchen-, nicht eine Gesellschaftsreform. So muss sich das Massenproletariat in eigener Kraft durch Streik und harte Lohnkämpfe und im Verein mit der sozialistischen Ideologie aus seinem Elend freikämpfen. Dass nun nach den Gebildeten sich auch die Arbeiterschaft in großen Massen aus der Kirche verabschiedet, liegt auf der Hand.

Auch der Wichernfreund und Berliner Hofprediger **Adolf Stoecker**[358] (1835–1909) vermag mit der Berliner Stadtmission (1877) und seiner „Christlich-sozialen Arbeiterpartei" (1878) das Blatt nicht mehr zu wenden. Zu sehr laviert er hin und her mit den Mächten des Beharrenden (Kaiser, Oberkirchenrat). „Die christlich-soziale Arbeiterpartei steht auf dem Boden des christlichen Glaubens und der Liebe zu König und Vaterland". 20 Jahre früher hätten die Forderungen seiner Partei die Arbeiterschaft noch begeistert: Arbeitsgerichte für Lohnstreitigkeiten, Witwen-, Waisen-, Invaliden- und Altersversorgungskassen, Verbot der Sonntagsarbeit, Normalarbeitstag von erträglicher Dauer u. a. m. Nun aber ist der Zug mit der Masse der Proletarier auf den Gleisen des Sozialismus nicht mehr zu stoppen[359].

Als (der jüngere) **Christoph Blumhardt**[360] 1899 der Sozialdemokratischen Partei beitritt – und deswegen den Pfarrertitel verliert –, löst er ohne Absicht eine Bewegung unter sozial denkenden Christen aus. Nach Blumhardts Vorbild wird auch der Basler Pfarrer **Leonhard Ragaz** (1868–1945) Sozialdemokrat. Als Theologieprofessor und Dekan der Zürcher Fakultät nimmt er 1918 am Generalstreik und an den Maifeiern der Arbeiter teil. Später gibt er seine Professur auf, um sich ganz der Arbeiterbildung zu widmen. Ihm und seinem Freund, dem Zürcher Pfarrer **Hermann Kutter** (1863–1931), verdankt die Bewegung den Namen „religiös-sozial". Zahlenmäßig wächst der Kreis der Religiös-Sozialen erst in der Zeit der Weimarer Republik. Die Bemühungen der religiösen Sozialisten sind zwar nicht von durchgreifender Bedeutung. Dennoch tragen sie zu einem vorurteilsfreieren Verhältnis zwischen Christentum und Arbeiterschaft bei.

Zu den Pionieren der Inneren Mission im späteren 19. Jahrhundert gehört Pastor **Friedrich von Bodelschwingh** d. Ä. (1831–1910)[361]. Aus dem Nichts erweitert

---

[358] M. GRESCHAT, Adolf Stoecker, in: GKG 9/2 (1985) 113ff.

[359] 1863 gründet **Ferdinand Lassalle** (1825–1864) in Leipzig den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein und leitet eine große Emanzipationsbewegung unter den Arbeitern ein. 1875 geht der Arbeiterverein in der **„Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands"** auf, die entschlossen ist, die alte Gesellschaftsordnung aufzulösen und die Abhängigkeit des Lohnarbeiters durch Überführung der Produktionsmittel ins Staatseigentum zu beenden und auf gesetzlich-reformerischem Weg die soziale Frage zu lösen. In der Werbearbeit der Sozialisten haben die antichristlichen Argumente Feuerbachs eine starke Stellung.

[360] **CHRISTOPH BLUMHARDT (1842–1919),** Theologiestudium, ab 1880 mit der Leitung von Bad Boll betraut, ist vom württembergischen Pietismus wie vom modernen Fortschrittsglauben beeinflusst. 1900–1906 Mitglied des Landtages. Durch die Erfahrungen des Weltkrieges gereift, öffnet er sich neu der Erkenntnis der Väter, dass das Himmelreich nicht machbar ist.

[361] **FRIEDRICH v. BODELSCHWINGH (1831–1910)** ist zuerst Landwirt, dann erweckter Theologiestudent in Basel, Erlangen und Berlin. Seine praktischen Lehrer

er – getragen durch die Ravensberger Erweckung – die Epileptikeranstalt und das Diakonissenhaus Sarepta vor den Toren Bielefelds zur „Stadt der Barmherzigkeit", seit 1874 „Bethel" genannt (bis 2009 „Bodelschwinghsche Anstalten", heute „Bodelschwinghsche Stiftungen"). 1905 treibt ihn die Not der liberalen Theologie zur Gründung einer theologischen Hochschule.

1935 umfasst die Arbeit der Inneren Mission in Deutschland 4381 Krankenhäuser, Heilanstalten und Heime mit 215.000 Betten; dazu kommen 4100 christliche Kindergärten und Fürsorgeeinrichtungen. Im Jahr 2010 wird im Diakonischen Werk der EKD (Landes- und Freikirchen) in 27.000 diakonischen Einrichtungen durch 435.000 hauptamtliche und 400.000 ehrenamtliche Mitarbeiter Hilfe gewährt.

85. Philosophie und Theologie im 19. Jahrhundert[362]

Romantische und national-idealistische Begeisterung

Nach dem verlustreichen Russlandfeldzug Napoleons (1812) fordern preußische Staatsmänner und Offiziere auf zum Freiheitskrieg. In zündenden Worten rufen Dichter dem Volke zu, jetzt müsse alles gewagt werden, um die fremde Gewalt-

---

sind Wilhelm Löhe und J. Ch. Blumhardt. 1858 Pastor der dt. Gemeinde in Paris, 1864 Pastor in Dellwig bei Unna (hier verliert das Ehepaar innerhalb 14 Tagen seine vier Kinder wegen Keuchhusten). 1872 wird er Leiter des Diakonissenhauses „Sarepta" bei Bielefeld mit angegliedertem Pflegeheim für Epileptische. Schritt um Schritt wächst im angrenzenden Tal des Teutoburger Waldes **„Bethel"**, eine **„Stadt der Barmherzigkeit"** (derzeit inkl. Außenstationen ca. 150.000 betreute Patienten, Behinderte, Senioren, Jugendliche – und ca. 15.000 Mitarbeiter). Bodelschwingh schaut die innere und äußere Mission zusammen: Seit 1906 **Bethelmission** in Ostafrika. Geistliche Mitte von Bethel ist die Zionskirche mit dem Leitwort aus Psalm 126: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden."

Auch die **Not der Theologiestudenten** und der geistliche Zustand der Kirche gehen ihm ans Herz. „Wir dürfen unsere studierende Jugend nicht feige den verneinenden Geistern preisgeben." Ritschls Schule nennt er offen eine „Irrlehre" und „eine von Gott zugelassene Zuchtrute für unsere Kirche".

Der Liberalismus sei „im höchsten Grade herrschsüchtig und intolerant". Er erziehe „zur geistigen Unfreiheit und zur Menschenknechtschaft" und sei „eine überaus grausame Lehre, die unserem teuren Evangelium das Mark aus den Knochen saugt und den armen Sünder in Not und Tod im Stich lässt". Heute ist an der Betheler Hochschule nicht mehr viel von Bodelschwinghs Geist zu spüren. Die Hochschule heißt seit 2007 „Kirchliche Hochschule Wuppertal/Bethel". Hingegen versucht das „Bodelschwingh-Studienhaus" für Theologiestudierende in Marburg, dem biblisch-erwecklichen Anliegen nachzuleben. – Zitate aus: F. V. BODELSCHWINGH, Ausgew. Schr., Hg. A. ADAM, II (1964) 204ff.

LIT.: A. ADAM, F. v. B., I-III (1950/58, ND 1980); F. v. B., Vom Leben u. Sterben vier seliger Kinder (32. A. 1988); L. BORMUTH, Geprägt von Liebe (Biografie) (1998); H. W. SCHMUHL, Friedrich von Bodelschwingh (2005).

[362] F. FLÜCKIGER/W. ANZ, Theologie und Philosophie im 19. Jahrhundert = KiG (2. A. 1997); F.-P. BURKHARD, dtv-Atlas zur Philosophie (2011); K. BARTH, Die Theologie des 19. Jahrhunderts (6. A. 1994); E. HIRSCH, Die Geschichte der neuern [sic!] evangelischen Theologie, IV-V (5. A. 1975); M. KÄHLER, Geschichte der prot. Dogmatik im 19. Jahrhundert (2. A. 1989); J. ROHLS, Protestantische Theologie der Neuzeit, I (1996); ST. HOLTHAUS, Fundamentalismus in Deutschland (2. A. 2003).

herrschaft der Franzosen abzuschütteln. Vom Volk gedrängt, geht der preußische König mit dem Zaren ein Bündnis ein. Doch erst als auch Österreich sich einschaltet, gelingt es in der dreitägigen Völkerschlacht von Leipzig (1813) – 255.000 Verbündete gegen 160.000 Franzosen –, Napoleon zu besiegen. Idealistische Verklärung der Geschichte, romantische Schwärmerei für Volk und Nation und eine neu erwachte Frömmigkeit verbinden sich zu einem Strom vaterländischer Begeisterung, der die nationale Erhebung trägt. Junge Adlige, erfasst vom Geist der Erweckung und durchdrungen von der ethischen Verpflichtung, ihr Leben für das Vaterland zu opfern, ziehen mit dem neuen Testament und Goethes Faust ins Feld. Nur in gläubig-aktiver Identifikation mit dem Schicksal der Nation glauben sie, wirkliche Christen zu sein. Hauptvertreter dieser nationalreligiösen Ideen unter den Philosophen, Dichtern und Staatsdenkern der Zeit sind Herder, Fichte, E.M. Arndt und der leitende Minister Freiherr vom Stein. Für Fichte ist die Welt ein Organismus, gegliedert in Nationen. Dabei ist Deutschland die reinste Verwirklichung der nationalen Idee. Mit romantischem Pathos fordert Arndt in seinen religiös hochgestimmten Freiheitsliedern den „heiligen Krieg" für den Glauben und die Freiheit der Nation.

Lasst brausen, was nur brausen kann,
in hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle Mann für Mann
Fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände
Und rufet alle Mann für Mann:
die Knechtschaft hat ein Ende.

Die nationalreligiöse Strömung erzeugt mit und neben der Erweckungsbewegung eine geistige Hochstimmung. Es sieht fast so aus, als habe Deutschland die atheistische Glaubenskrise der Jahrhundertwende überstanden, und das Christentum sei nun wieder für lange Zeit gerettet. Doch der Schein trügt. Das 19. Jahrhundert wird zum Jahrhundert ohne Gott.

Hegel: Glaube als niedere Form des Wissens[363]

Für Hegel ist der Weltprozess die Selbstentfaltung des Geistes[364]. Im ersten Stadium ist der Weltgeist im Zustand des „An-sich-Seins". Dieses Stadium betrachtet die Logik[365]. Nach dem Gesetz der Dialektik begibt sich der Geist ins Stadium der „Entäußerung" oder der „Selbstentfremdung". Dies ist das Stadium der „Naturphilosophie"[366]. Hegel interessiert sich nicht für empirische Naturforschung, sondern für

[363] Werke, Bde. 1-20, Hg. E. MOLDENHAUER/K.M. MICHEL (1986).

[364] Der Natur des Denkens, ja der Wirklichkeit selbst, liegt das Gesetz der **Dialektik** zugrunde: These – Antithese – Synthese.

[365] Logik = Lehre von der Entwicklung der reinen Vernunftbegriffe, des materielosen Geistes – der Gedanke Gottes vor dem Zustand der „Schöpfung".

[366] Die Lehre von dem in die Natur verhüllten Geist. Die Naturphilosophie ist bei Hegel der schwächste Punkt, denn das eigentlich Wirkliche ist der Geist. Die Natur ist

Natur-Metaphysik: Die Natur bringt immer höhere Formen hervor und offenbart den innewohnenden und gestaltenden Geist, der zum Bewusstsein seiner selbst zurückkehrt, ins dritte Stadium des „An-und-für-sich-Seins". Diesem dritten Zustand entspricht als dritte Stufe die Geistesphilosophie[367].

Dieses Reich des Geistes, das sich über die Natur erhebt, gliedert sich wiederum in drei Stufen: *1. Der subjektive Geist:* Der Geist beginnt, aus dem Zustand der „Entäußerung" in den des „Für-sich-Seins" überzugehen. Im menschlichen Individuum wird er sich seiner bewusst und erhebt sich zur freien Entfaltung. *2. Der objektive Geist:* In den Beziehungen der einzelnen Geister erhebt sich das individuelle Bewusstsein zur sozialen Vernunft. Ins Reich des objektiven Geistes gehören die Familie, die Gesellschaft, der Staat. Hier erhebt sich der subjektive zum objektiven Geist. Weil Hegel Geschichte als staatliche und politische Größe versteht, rechnet er sie zum Reich des objektiven Geistes. Seinen Sinn und Wert empfängt das Individuum nicht in und durch sich selbst, sondern erst in seiner Ein- und Zuordnung innerhalb des übergeordneten geschichtlichen Ganzen, vor allem des Staates. Da alles in Bewegung ist, existiert das Einzelne durch den Zusammenhang: „Das Wahre ist das Ganze." Darum ist es auch nicht der Einzelne, der geschichtlich handelt und verändert. Große Individuen wie Napoleon verkörpern nur den Geist der Zeit. Sie sind unbewusst – und oft gegen die persönliche Absicht – Instrumente des Weltgeistes. Demgemäß wäre es kleinlich, große Persönlichkeiten für alles persönlich zu behaften. Sie bilden sich zwar ein, selbsttätig zu handeln, sind aber zu oft Werkzeuge der „List der Vernunft". Denn Geschichte ist nichts anderes als die Selbstentfaltung der Vernunft. Darum ist alles Wirkliche vernünftig. Die Weltgeschichte als ganze ist ein universaler Gottesbeweis[368], und die der Geschichte zugrunde liegende Idee ist eine Offenbarung Gottes. *3. Der absolute Geist:* Über den subjektiven und den objektiven Geist erhebt sich das Reich des absoluten Geistes. Diese Totalität des geistigen Lebens äußert sich wiederum in drei Stufen: a) als äußere Anschauung in der Kunst: Subjekt und Objekt erscheinen in versöhnter Harmonie, die absolute Idee in ihrer Reinheit (Ästhetik), b) als Vorstellung (Mythen) und Gefühl in der Religion, am reinsten im Christentum, c) die höchste Gestalt des Geistes ist das jeder Äußerlichkeit oder Vorstellung entkleidete, rein begriffliche Denken. In der Philosophie kommt der in der Kunst angeschaute, in der Religion vorgestellte und gefühlte Geist in der Form des reinen Gedankens zu sich selber. Der Glaube ist die niedere Form des Wissens, und die Kirche die niedere Form des Staates. Wissenschaft, christlicher Glaube und Kunst sind hier ein letztes Mal in einer großartigen Synthese vereint, die Aufklärung scheinbar überwunden.

Hegel, der bis 1831 in Berlin lehrt, betrachtet seine Zeit und seine Philosophie als den Höhepunkt der Geschichte. Und er erklärt die christliche Religion für die

---

nur die Antithese zur Idee, wobei alles der Synthese, dem Reich des Geistes, zustrebt.

[367] Lehre von der Entwicklung der historisch sich entfaltenden Geisteswelt. Überall hat der **Entwicklungsgedanke** tragende Bedeutung! Diese Stimmung und Ideologie verbaut Sicht und Engagement für die praktische Not des werdenden Proletariats.

[368] Für Kant ist die Autonomie der Persönlichkeit das Höchste; auch die Romantik hat ein anderes Verhältnis zur Geschichte und zum geschichtlichen Individuum. Für Herder verkörpert jedes Volk unmittelbar eine Seite Gottes. Für Hegel sind Personen, Völker und Epochen nur notwendige Durchgangsstufen im großen, idealen weltgeschichtlichen Prozess.

absolute. Sollte sich da die Kirche nicht freuen? Aus biblischer Sicht ist Hegels System eine Selbstvergötterung des denkenden Ich. Gott oder der absolute Geist legt den unendlich langen und mühseligen Denkweg der Philosophiegeschichte zurück, um zu sich selbst zu kommen, d.h. sich selber denkend zu erfassen. Gott geht im Weltprozess auf, und die biblische Heilsgeschichte wird ein Teil der allgemeinen Religionsgeschichte im Dienste der spekulativen Vernunft. Gott ist entpersonifiziert, das Böse verharmlost, das Jüngste Gericht überflüssig, denn die Weltgeschichte ist selbst das Weltgericht. Von einer Überwindung der Aufklärung kann theologisch bei Hegel so wenig gesprochen werden wie bei Herder und der Romantik. Gott und die gesamte Wirklichkeit sind hier im Griff der spekulativen Vernunft. Das ist lediglich eine systemimmanente Variation des Aufklärungsansatzes. Nicht zuletzt die Deutschen Christen werden 1933 hier anknüpfen.

A) Theologische und philosophische Kritik

Hegels Bedeutung für die Geschichte und die Theologie des 19. Jahrhunderts ist immens. Darum müssen wir ihn kennenlernen. Der Hegelianismus zerfällt in einen rechten und einen linken Flügel. Die konservative Schule (Ranke) betont gegenüber dem Altmeister – romantische Anliegen aufnehmend – jede Geschichtsepoche sei nicht bloß ein Durchgangspunkt eines dialektischen Weltprozesses, sondern „gleich unmittelbar zu Gott".

Die Zukunft gehört aber dem **linken Flügel**[369] der Hegelianer, dem folgende Namen angehören: Strauss, Bauer, Feuerbach und Marx. Die Religionskritik der marxistischen Weltanschauung hat ihre Wurzeln in der Aufklärung; unmittelbar angeregt wird sie aber durch evangelische Theologen der linkshegelianischen Richtung.

Der Tübinger Theologe **David Friedrich Strauss**[370] (1808–1874) zerstört in seinem Werk „Das Leben Jesu" den kirchlichen Schein der hegelschen Philosophie. Im Anschluss an Hegel unterscheidet er Mythus (Vorstellung) und Begriff. Die Idee der Gott-Menschheit (Christus) ist übergeschichtlich und gilt für die Menschheit als ganze, nicht für eine Einzelperson wie Jesus. Es ist nicht die Art der Idee, ihre ganze Fülle in ein einzelnes Individuum auszuschütten. Jesus war ein gewöhnlicher sterblicher Mensch, um den sich – wie Kleider an einem Haken – eine Menge von Mythen ranken. Darum unterzieht Strauss die Evangelien einer radikalen Kritik, die keinen Stein auf dem andern lässt. Die radikal-liberale Zürcher Regierung beruft Strauss 1839 als Theologieprofessor an die Limmat, weil sie durch dessen Wirken eine zeitgemäße Reformation der Kirche erhofft. Doch das erboste Zürcher Landvolk stürzt die Regierung und verjagt Dr. Strauss, noch ehe er seine erste Vorlesung gehalten hat.

Auch der Bonner Theologe und Privatdozent **Bruno Bauer** (1809–1882) betreibt radikalste Kritik am Neuen Testament und bestreitet schließlich, dass Jesus je gelebt habe (→ Wirkung auf Feuerbach, Marx, ev. Nietzsche).

---

[369] Die Linkshegelianer verbinden mit ihrer Religionskritik politische Opposition gegen die Zuordnung von Kirche und Staat. Die spekulativen Rechtshegelianer – z.B. Ph.K. Marheineke (1780–1846) – neigen zur politischen Restauration.

[370] D.F. STRAUSS, Das Leben Jesu, I-II (1835/36, ND 1969); DERS., Der alte und der neue Glaube (1872, 15. A. 1903, ND 1938).

Das NT sei vom römischen Stoiker Seneca und dem jüdischen Philosophen Philo entlehnt. Schon Hegel, behauptet er (zu Recht), habe die Religion zerstört, indem dieser an die Stelle Gottes das Selbstbewusstsein des Menschen gesetzt habe.

Der Philosoph **Ludwig Feuerbach** (1804–1872)[371] verbindet mit der historischen Kritik eine philosophische Abrechnung mit dem Christentum seiner Zeit und versperrt sich gleichfalls seine akademische Laufbahn. Anders als Hegel ist ihm nicht mehr die Idee oder der Geist (Gott) der Urgrund alles Wirklichen, sondern die Natur oder die Materie. Die Natur produziert Bewusstsein, Denken, Geist und Ideen, nicht umgekehrt. Damit stellt er Hegel quasi auf den Kopf. Er wird Sensualist[372]. Alle idealistisch und romantisch gefärbte Theologie und Frömmigkeit seiner Zeit – auch Hegels Philosophie – huldigt dem Satz: Das Bewusstsein des Menschen von Gott ist das Bewusstsein Gottes von sich selber. Diesen Satz wendet Feuerbach um 180 Grad: Das Bewusstsein des Menschen von Gott ist nichts weiter als das Bewusstsein des Menschen von sich selber. Alle Gedanken des Menschen über Gott sind Gedanken des Menschen über sich selber. In seinen Büchern „Das Wesen des Christentums" (1841, ND 1988) und „Das Wesen der Religion" (1845) erklärt er die Religion als „Spiegelung des menschlichen Wesens". Gott ist reines Phantasieprodukt. Den biblischen Satz: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde" kehrt Feuerbach um: „Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde". Der Mensch projiziert seine Wünsche und Sehnsüchte, sein eigenes unvollkommenes Wesen an den Himmel, von wo es ihm in strahlender Vollkommenheit wieder entgegenleuchtet (Projektionstheorie). Darum verwandelt Feuerbach die Theologie in Anthropologie. Aus Kandidaten des Jenseits macht er Studenten des Diesseits. Die Feuerbach'sche Materialisierung und Verpsychologisierung der Religion wird getragen durch den aufsteigenden Siegeszug der Naturwissenschaften, der Technik und der Psychologie, die eine neue, radikal am erfahrbaren Diesseits orientierte Aufklärung einläuten.

Der marxistische Materialismus und Atheismus[373]

Zwei Männer sind es, die Feuerbachs Theorie in die Praxis umsetzen: Karl Marx und Friedrich Engels. **Karl Marx** (1818–1883), der Sohn eines evangelisch gewordenen jüdischen Juristen aus Trier, wächst in bürgerlich-liberaler Umgebung auf. Mit einer Arbeit über materialistische Philosophie des Altertums (Demokrit und Epikur)

---

[371] **L. A. FEUERBACH (1804–1872),** in Landshut geboren, später bekehrt, studiert Theologie in Heidelberg bei K. Daub und hört, Theologie sei spekulatives Eindringen in die Gottesidee, denn das Bewusstsein des Menschen von Gott sei das Bewusstsein Gottes von sich selber. Auch Schleiermacher mit seinem „Mischmasch von Vernunft und Glauben" stößt ihn ab. Er wechselt zur Philosophie (Hegel) und wird 1828 Privatdozent in Erlangen. In der Jugend emotional von Gott berührt und vom Pietismus enttäuscht, weil dieser egoistisch nur nach der eigenen Seligkeit trachte, wird er auch als Philosoph die religiöse Frage nie mehr los. Er stirbt 1872 als Privatgelehrter bei Nürnberg. – Werke, Hg. E. THIES, I-VI (1974ff.).

[372] Sensualist oder Empiriker: Alle Erkenntnis stammt aus der sinnlichen Erfahrung. Radikal durchgedacht führt der Sensualismus zum Materialismus und zum Atheismus.

[373] MARX-ENGELS, Studienausgabe, Hg. I. FETSCHER, I-V (2004).

erwirbt er den Doktorgrad. Angeregt durch Feuerbach, wird er selber Materialist. Unter dem Einfluss französischer utopischer Sozialisten (P. J. Proudhon: „Eigentum ist Diebstahl") entwickelt er in den 1840er-Jahren seine Lehre von der revolutionären Rolle der Volksmassen in der Geschichte. In der Hegel'schen Dialektik erkennt er das revolutionäre Prinzip. Mit Hegel glaubt er an den Entwicklungsprozess der Weltgeschichte. Alles Gewordene ist vernünftiges und zu überwindendes Durchgangsstadium. Freilich stellt auch er Hegel „vom Kopf auf die Füße". War für Hegel die Natur oder Materie ein Produkt des Geistes (Idealismus), so ist für Marx der Geist ein Produkt der Natur (Materialismus). Von einer akademischen Laufbahn ausgeschlossen, verbringt er sein Leben als Redakteur und politischer Schriftsteller in Paris, Brüssel und London. Mit seinem Freund Friedrich Engels tritt er 1847 dem „Bund der Kommunisten" bei, und **1848** verfassen die beiden das **Kommunistische Manifest**. Glaubt Feuerbach, die „Produktion" von Religion liege im Wesen des Menschen, so sind es für Marx die *ökonomischen Verhältnisse*, die den Menschen zur Selbstentfremdung und zur Bildung *religiöser Vorstellungen* treiben. Religion gehört wie Kunst oder Philosophie zum ideologischen „Überbau" der gesellschaftlichen Basis-Realität. Jede Klasse hat daher ihre eigene Ideologie. Der Kampf der Ideologien ist nur ein Abbild des sozialen Klassenkampfes. Die Kritik der Religion ist deshalb „die Kritik des Jammertales, dessen Heiligenschein die Religion ist".[374] Nicht die Religion, sondern der Mensch ist zu retten vor der Habsucht und der Verfallenheit seiner Ausbeuter an die Macht des Geldes. Hier berührt sich Marx mit Aussagen der Bibel (1Kön 21, Hes 22,25, Jak 5,4). Seine atheistische Grundhaltung versperrt vielen Christen den Blick für die Aktualität seiner Forderungen.

Friedrich Engels (1820–1895) stammt aus einer pietistischen Fabrikantenfamilie aus Barmen. Als 16-Jähriger ruft er in Gedichtstrophen Christus um die Rettung seiner Seele an. Auf dem Gymnasium begeistert er sich für Goethe, den die pietistischen Kreise als unsittlichen Schriftsteller bekämpfen. Vom Idealismus erfasst, dichtet er Hymnen im Stil von Goethes „Prometheus" auf die großen Freiheitshelden der Vergangenheit. Als aktiver Kaufmann liest er Schleiermacher, Hegel, Strauss, Feuerbach und Bruno Bauer. Von der Hegel'schen Linken – insbesondere von Bauer – angezogen, entwickelt er sich zum radikalen Religionskritiker. Auf einer Reise nach London begegnet er 1845 dem Elend des Industrieproletariats und schließt eine lebenslange Freundschaft mit Karl Marx. Nach dessen Tod gelingt ihm die eindrucksvolle Popularisierung der Ideen von Marx. Sein Fortschrittsoptimismus ist im Grunde säkularisierte Endzeiterwartung. Auch er kommt nie völlig von seinen tiefsten Wurzeln der Jugend los. In einer Schrift über den Bauernkrieg brandmarkt er Luther als Fürstenknecht und Verräter der Volksrevolution, Müntzer dagegen wird zum Helden der ersten deutschen Freiheitsbewegung. Dieses Geschichtsbild erhält sich bis ins 20. Jahrhundert in der kommunistischen Literatur.

1869 organisieren **W. Liebknecht** und **A. Bebel** die sozialdemokratische Arbeiterpartei. Das Parteiprogramm erklärt Religion zur Privatsache, Christentum und Kirche werden scharf bekämpft, aber auch die Kirche befehdet den Sozialismus. Zu einer starken Waffe im Kampf gegen Christentum und Kirche entfaltet sich neben

[374] K. MARX, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, MEStA 1,21.

der linkshegelianischen (materialistischen) Geschichtsauffassung die so genannte „naturwissenschaftliche Weltanschauung", hinter der die Leitsterne der Aufklärung – Gott, Freiheit und Unsterblichkeit – verblassen. Passend zum rein diesseitigen kausalmechanistischen Weltbild liefert vor allem der Darwinismus eine scharfe Waffe gegen den biblischen Schöpfungsglauben. Von Ernst Haeckels „Welträtsel" (1899) werden gegen 250.000 Exemplare verbreitet, deren Lektüre viele Gebildete – nicht zuletzt Jugendliche – dem Glauben entfremdet. Die protestantische Theologie fährt weithin hilflos auf idealistischen, spekulativen oder romantischen Gleisen und pflegt die Religion im immer enger werdenden Gärtchen des Gemüts. Karl Heim (1874–1958) ist der einzige deutsche protestantische Theologe, dem ein fruchtbarer Brückenschlag zur modernen Naturwissenschaft gelingt. In seinem „Weltbild der Zukunft" (1904) stellt er dem kausalmechanistischen Weltbild des 19. Jahrhunderts seine energetische Weltsicht entgegen. Was damals erst nach philosophischer Vision in gut schwäbischer Tradition aussieht, wird in der modernen Atom- und Quantenphysik naturwissenschaftliche Tatsache.

Schopenhauer und Nietzsche[375]

An Kant und Hegel schließt auch **Arthur Schopenhauer** (1788–1860) an. Kants Erkenntnislehre im Sinne des subjektiven Idealismus aufnehmend, erklärt er: Die Welt ist meine Vorstellung. Das Wesen der Welt und meiner selbst erfasse ich jedoch nicht durch die Vernunft, sondern mit dem Willen. Denn die Welt ist Wille, blinder Drang und Trieb zur Existenz: „Die Welt als Wille und Vorstellung" (1819). Schopenhauer ersetzt den Idealismus durch einen dumpfen Voluntarismus[376]. Damit trennt er sich von der griechisch geprägten Philosophie des Abendlandes, die den Menschen primär als denkendes Vernunftwesen versteht. Weil der metaphysische Weltwille blind ist, verliert die Philosophie die Fähigkeit klarer Erkenntnis, sie wird agnostisch und pessimistisch: Das Dasein pendelt zwischen Leid und Langeweile. An der Stelle des biblischen Gottes steht bei Schopenhauer ein dumpfer Weltwille; der idealistische Optimismus weicht grauem Pessimismus. Das Rezept der Erlösung heißt Verneinung des Lebenswillens, wozu aber ein einziges Leben nicht ausreicht. So postuliert Schopenhauer mit dem Buddhismus die Seelenwanderung. Zur Wirkung gelangt seine Ideologie erst nach der Enttäuschung von 1848.

Den Höhepunkt antichristlicher Philosophie markiert **Friedrich Nietzsche** (1844–1900)[377], der alles Zermalmende. Die Welt ist ihm Wille zur Macht, weiter

---

[375] A. SCHOPENHAUER, SW, Hg. W. v. LÖHNEYSEN (TB 1986); F. NIETZSCHE, SW, krit. Ausg., Hg. COLLI/MONTARINI, I-XV (3. A. 1999); E. FINK, Nietzsches Philosophie (2006); R. WIDTER, Friedrich Nietzsche (1987); W. NIGG, Friedrich Nietzsche (1994).

[376] **Voluntarismus:** Der Wille, nicht der Verstand, ist der Motor des Lebens (→ Sigmund Freud).

[377] **FRIEDRICH NIETZSCHE (1844–1900)** ist der Sohn einer Theologenfamilie bei Leipzig. Er verliert 5-jährig seinen Vater. Durch A. Ritschls Vermittlung bekommt er in Basel 1869 den Lehrstuhl für griechische Sprache und Literatur, 1878 wird er krankheitshalber pensioniert. Er ist befreundet mit R. Wagner und dessen Frau Cosima, dem Basler Kulturhistoriker Jacob Burckhardt und dem radikal-liberalen Theologen Franz

nichts. Alles, was an religiösen und ideellen Welten über die Erde gestellt wurde – Gott, Jenseits, ewige Ideen, Ding an sich –, ist farbiger Rauch, illusionäres Hirngespinst solcher, die es nicht wert sind, dass die Erde sie trägt. Im Bewusstsein, eine neue Epoche der Kultur heraufzuführen, zertrümmert der „Philosoph mit dem Hammer" die überkommenen Werte. Er wendet sich gegen die jüdische (und christliche) „Sklavenmoral", die das Elende, Schwache und Kranke als lebenswert hinstellt, und den Starken, Gesunden und Sinnlich-Schönen die Macht entreißt. Sozialismus, Demokratie und Frauenemanzipation mit ihrer Egalisierung und Vereinerleiung des Lebens sind seichte Plattitüden. Der Inbegriff aller Verkehrung natürlicher Werte aber ist das Christentum. Als Gegnerin alles Sinnlichen hat es die Welt in ein Jammertal verwandelt und den Schwerpunkt des Lebens ins angebliche Jenseits verlegt. Darum belegt Nietzsche das Christentum mit der „furchtbarsten aller Anklagen, die je ein Ankläger in den Mund genommen hat ... Die christliche Kirche ließ nichts mit ihrer Verderbnis unberührt, sie hat aus jedem Wert einen Unwert, aus jeder Wahrheit eine Lüge, aus jeder Rechtschaffenheit eine Seelen-Niedertracht gemacht" (Der Antichrist). Dieser dekadenten Mitleidsmoral stellt er in „Also sprach Zarathustra" den ungehemmten „Übermenschen" gegenüber: „Tot sind alle Götter, nun wollen wir, dass der Übermensch lebe!" In seinem Werk „Die fröhliche Wissenschaft" beschreibt er die Ungeheuerlichkeit des Gottesmordes.

> „Wohin ist Gott?", ruft sein „toller Mensch". „Ich will es euch sagen. *Wir haben ihn getötet* – ihr und ich! Wir alle sind seine Mörder! Aber wie haben wir dies gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns nun? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? Müssen nicht Laternen am Vormittag angezündet werden? Hören wir noch nichts von dem Lärm der Totengräber, welche Gott begraben? Riechen wir noch nichts von der göttlichen Verwesung? – auch Götter verwesen! Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet! ... Es gab nie eine größere Tat – und wer nur immer nach uns geboren wird, gehört um dieser Tat willen in eine höhere Geschichte, als alle Geschichte bisher war!"[378]

Nietzsche lebt zeitlich ganz im 19. Jahrhundert. Wie kein Zweiter durchschaut er mit unvergleichlichem Scharfblick die Tragweite der geistigen Entwicklung. Mit unheimlicher Sprachgewalt beschreibt er die Heraufkunft der nihilistischen Kulturwelt des 20. Jahrhunderts. Er ist sich bewusst, dass er „noch zu früh" kommt. „Dies ungeheure Ereignis ist noch unterwegs und wandert, – es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschen gedrungen." Wie Blitz und Donner oder das Licht der Sterne ihre Zeit brauchen, so benötigt auch der Gottesmord seine Zeit, bis er die Ohren der Menschen erreicht. Dann aber steht die Frage im Raum: „Was sind denn diese Kirchen noch, wenn sie nicht die Grüfte und Grabmäler Gottes sind?" Hegel ist der Phi-

---

Overbeck. 1889 bricht Nietzsche in Turin zusammen und fällt in geistige Umnachtung, aus der ihn der Tod erst 1900 erlöst.

[378] F. NIETZSCHE, Die fröhliche Wissenschaft, Abschnitt 125 = SW, V/2 (1973) 158ff.

losoph des neunzehnten, Nietzsche der des zwanzigsten Jahrhunderts. „‚Ein hartes Herz legte Wotan mir in die Brust', heißt es in einer alten skandinavischen Saga: so ist es aus der Seele eines stolzen Wikingers heraus mit Recht gedichtet. Eine solche Art Mensch ist eben stolz darauf, *nicht* zum Mitleiden gemacht zu sein, weshalb der Held der Saga warnend hinzufügt: ‚wer jung schon kein hartes Herz hat, dem wird es niemals hart.'"[379] Nietzsches Übermensch und die Umwertung der Werte wird in Verbindung mit darwinistischen Gedanken in der national-sozialistischen Ideologie zur scheußlichen Realität. Auch die roten Diktaturen, die um die Mitte des 20. Jahrhunderts fast die halbe Welt bedecken, sind „Kulturen" gegen Gott und ohne Metaphysik. So hört und erfährt die Gesellschaft des 20. Jahrhunderts die Kunde vom Tode Gottes und versucht, sich autonom über dem nihilistischen Abgrund einzurichten.

Was Nietzsche in seiner hasserfüllten Christentumskritik übersieht, ist die Macht der Liebe Jesu Christi, für die ihm offenbar das Sensorium fehlt. Sie ist ihm aber in der aufopfernden Hingabe seiner Mutter und Schwester während der letzten elf Jahre seines Siechtums begegnet.

B) Die protestantische Theologie

Friedrich Schleiermacher (1768–1834)[380]

Aus dem Kreis der Romantiker ragt eine Gelehrtengestalt hervor, die auf allen Gebieten des Geisteslebens, der Dichtung, der Philosophie und vor allem der Theologie zu Hause ist: Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher[381].

---

[379] Jenseits von Gut und Böse, Abschn. 260 = a.a.O., VI/2, 218ff.

[380] F. SCHLEIERMACHER, Krit. GA, Hg. H.-J. BIRKNER u.a. (1984ff.); DERS., Über die Religion (2013); DERS., Der christliche Glaube (1830/2008), Hg. R. SCHÄFER (2008); H. BOLLI, Sch.-Auswahl (3. A. 1983). – LIT.: F. W. DILTHEY, Leben Schleiermachers, Hg. M. REDEKER, I-II (1991/1985); K. BARTH, Die prot. Theol. im 19. Jahrhundert (6. A. 1994) 379ff.; A. SIERSZYN, Das Sünde- und Schuldproblem im dogm. Denken Sch's (1973); F. FLÜCKIGER, Schleiermacher = ELThG III,1768ff.; K. NOWACK, Sch's Leben, Werk und Wirkung (UTB 2002).

[381] **FRIEDRICH DANIEL ERNST SCHLEIERMACHER (1768–1834)** stammt väterlicherseits aus einer seit Generationen religiös stark bewegten Familie, mütterlicherseits aus einem Pfarrergeschlecht. Der Vater kommt als Feldgeistlicher vom Niederrhein nach Schlesien. Er schickt den in Breslau Geborenen ins Pädagogium der Brüdergemeine zu Niesky, zwei Jahre später ins Herrnhuter-Seminar nach Barby an der Elbe. 17-jährig schreibt der Student seiner Schwester: „Ich habe Zorn verdient, heißt es meinerseits; ich habe dich versühnt, ruft das Lamm vom Kreuz" (Sierszyn, 175). Die heimliche Lektüre von Goethe, Wieland und Kant, aber auch Anregungen aus dem aufgeklärten Halle führen zum „entscheidenden Moment für die ganze Entwicklung meines Lebens". Er zweifelt an Christi Gottheit und „dass sein Tod eine stellvertretende Versöhnung war". Die Mahnrufe des Vaters: „So gehe denn in die Welt, deren Ehre Du suchst. Siehe, ob Deine Seele von ihren Träbern kann satt werden" (a.a.O.), versteht der 19-Jährige nicht mehr. Sein Leben unter die „wissenschaftliche Wahrheit" stellend, studiert er in Halle Theologie und Philosophie. Von 1796–1802 wirkt er als Geistlicher am Berliner Charité-Krankenhaus. In den romantischen Zirkeln und geistigen Salons der Zeit spielt er eine belebende Rolle (Freundschaft mit F. Schlegel). Im Geiste der Ro-

Schleiermacher markiert die Wende von der alt- zur neuprotestantischen Theologie. Nicht alles, was er sagt, ist neu, aber wie er sich ausdrückt und wie er die Theologie darstellt, so hat es keiner vor ihm getan. Wie eine Linse das Licht sammelt, bricht und neu aufscheinen lässt, so sammelt Schleiermacher die Theologien der Orthodoxie, des Pietismus wie der Aufklärung und entwirft eine neue Theologie, welche das 19. Jahrhundert bestimmt. Schleiermacher ist der „Kirchenvater des 19. Jahrhunderts“[382].

Sechs Jahre nach Kants „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ veröffentlicht Schleiermacher sein berühmtes Erstlingswerk **„Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ (1799)**. Neben Erkennen und Handeln statuiert Schleiermacher die Religion als selbstständige „Provinz“ (Dimension) des menschlichen Seins. Erst alle drei – Erkennen/Wissen, Wollen/Handeln und Religion – schließen den Kreis des wahrhaft Humanen. In seiner ersten Rede erklärt Schleiermacher den Gebildeten, wie er dazu kommt, über so etwas Vergessenes wie die Religion zu reden.

> Ich weiß, dass Ihr ebenso wenig in heiliger Stille die Gottheit verehrt, als Ihr die verlassenen Tempel besucht, dass es in Euren geschmackvollen Wohnungen keine anderen Hausgötter gibt, als die Sprüche der Weisen und die Gesänge der Dichter, und dass Menschheit und Vaterland, Kunst und Wissenschaft ... so völlig von Eurem Gemüte Besitz genommen haben, dass für das ewige und heilige Wesen, welches Euch jenseits der Welt liegt, nichts übrig bleibt, und Ihr keine Gefühle habt für dasselbe und mit ihm. Es ist Euch gelungen, das irdische Leben so reich und vielseitig zu machen, dass Ihr der Ewigkeit nicht mehr bedürfet, und nachdem Ihr Euch selbst ein Universum geschaffen habt, seid Ihr überhoben, an dasjenige zu denken, welches Euch schuf ... Religion war der mütterliche Leib, in dessen heiligem Dunkel mein junges Leben genährt und auf die ihm noch verschlossene Welt vorbereitet wurde, in ihr atmete mein Geist, ehe er noch seine äußeren Gegenstände, Erfahrung und Wissenschaft gefunden hatte ... Nur Euch kann ich zu mir rufen, die Ihr fähig seid, Euch über den gemeinen Standpunkt der Menschen zu erheben, die Ihr den beschwerlichen Weg in das Innere des menschlichen Wesens nicht scheuet, um den

---

mantik veröffentlicht er **1799** seine **„Reden über die Religion“**. Doch der helle Tag, den der romantische Freundschaftsbund versprach, endet in trüben Schatten. Die Freundschaft mit Schlegel zerbricht, und Hofprediger Sack versetzt den Virtuosen der Geselligkeit 1802 an die ferne Ostsee nach **Stolp** (Pommern). Damit ist er auch der unhaltbaren Liebe zur Pfarrfrau Eleonore Grunow entrückt. Als Professor und Universitätsprediger in **Halle** (1804–1806/07) erlebt er die Besetzung durch die Truppen Napoleons. 1807 kehrt er nach **Berlin** zurück und hilft beim Aufbau der Universität. 1809 heiratet der 41-Jährige Henriette von Mühlenfels, die junge pietistische Witwe eines Freundes. Im selben Jahr wird er Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, 1810 zusätzlich Professor und erster Dekan an der theologischen Fakultät der neuen Universität. In seiner **Ethik** (1803) beschreibt er die Entwicklung der Sittlichkeit als Entfaltung der menschlichen Vernunft in der Geschichte. Seine **Dialektik** (posthum 1839) ist die philosophische Grundlage der Glaubenslehre. Als Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften engagiert er sich für eine Union der lutherischen und der reformierten Kirche. Schleiermacher stirbt 1834 im Vertrauen auf die Abendmahlsworte in 1Kor 11. Seinen Trauerzug begleiten 20.000 bis 30.000 Berliner.

[382] K. BARTH bei Bolli, a.a.O., 290. Rudolf Bultmann, dessen Schüler und weite Teile der Theologie des späteren 20. Jahrhunderts entfalten Theologie als religiöse Anthropologie. Schleiermacher erlebt also eine Renaissance.

> Grund seines Tuns und Denkens zu finden ... Dass sie aus dem Innern jeder besseren Seele notwendig von selbst entspringt, dass ihr eine eigene Provinz im Gemüte angehört ... das ists, was ich behaupte und was ich ihr gern sichern möchte, und Euch liegt es nun ob, zu entscheiden, ob es der Mühe wert sein wird, mich zu hören, ehe Ihr Euch in Eurer Verachtung noch mehr befestiget.

Religion ist ihm weder Wissen noch Tun, weder Metaphysik noch Moral, sondern „Anschauung und Gefühl". „Anschauen des Universums, ich bitte, befreundet Euch mit diesem Begriff, er ist der Angel meiner ganzen Rede"[383]. Schleiermacher bittet seine Leser, ihm ehrerbietig „eine Locke den Manen des heiligen verstoßenen Spinoza" zu opfern.[384] Um Kants Religionskritik standzuhalten, sucht er den Ansatz der Religion weder im Denken noch in der praktischen Vernunft (Wollen), sondern im **Gefühl** (die „Anschauung" lässt er später fallen). Das Gefühl, die Urprovinz des menschlichen Geistes, meint ein „unmittelbares Selbstbewusstsein". Es ist der Urakt des Geistes vor seiner Differenzierung in Denken und Wollen. Im Gefühl herrscht Frieden. Gefühl ist also nicht eine dritte psychologische Funktion neben Denken und Wollen, sondern der indifferente Nullpunkt der Bewusstseinsfunktionen. Hier ist der transzendente Grund oder das höchste Wesen selbst präsent. Im Gefühl ist Gott in uns, und wir sind selber Gott. Mit dem Idealismus teilt Schleiermacher den Glauben, dass der subjektive menschliche Geist den absoluten göttlichen Geist wahrzunehmen vermag. In seiner Sprache: Das Gefühl oder das unmittelbare Selbstbewusstsein ist ein „unmittelbares Sein Gottes in uns". Das Gefühl ist uns freilich nie „nackt" gegeben, sondern stets sind „minime Spuren des Denkens und Wollens mit gesetzt". So ist uns auch Gott nie „an und für sich", sondern immer als Bestandteil unseres Wesens und in den Dingen gegeben. Darum gibt es für uns kein Wissen um Gott außerhalb der Welt, sondern nur in und mit der Welt. Religion ist darum auch immer individuell und „positiv"[385]. Gott darf man nicht metaphysisch-spekulativ begreifen. Vielmehr: Will man von Gott reden, so muss man vom Menschen reden, Theologie wird zur Anthropologie. Schleiermacher verfasst daher nicht eine Dogmatik, sondern eine **„Glaubenslehre"**[386]. Die Sätze der Glaubenslehre nennt er „Auffassungen der christlich-frommen Gemütszustände, in der Rede dargestellt". Religion ist ihm – in Anlehnung an Zinzendorf – „Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit". Die Abhängigkeiten innerhalb der Welt sind relativ. Das Abhängigkeitsgefühl vom Unendlichen (Gott, Universum)

---

[383] Das „Universum" ist die Gesamtheit allen Seins und Geschehens: Welt, Natur, Menschheit, Geschichte. Religion erlebt das Universum passiv und empfindet so das Unendliche im Endlichen, das Ewige im Zeitlichen.

[384] Der Pan(en)theismus Spinozas bzw. Goethes ist greifbar, im Begriff der Anschauung berührt er sich auch mit Herder und Fichte. Schleiermacher ist später bemüht, sich von Spinozas Pantheismus dialektisch zu distanzieren.

[385] Damit wendet sich Schleiermacher gegen die allgemeine und natürliche Religion des Deismus, aber auch gegen Fichtes Glauben an *eine* vernünftige Religion. Die Theologie als „positive" Wissenschaft will den Offenbarungsinhalt im konkreten, geschichtlichen Gesamtleben der von Christus gestifteten Kirche erforschen und nicht aus der natürlichen Vernunft spekulativ ableiten. Zugleich legt er auch den Grund für die religionsgeschichtliche und religionspsychologische Arbeit des 19. Jahrhunderts.

[386] Hauptwerk: **Der christliche Glaube** nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt (1821/22; 2. A. 1830). Das Wort „Glaubenslehre" begegnet schon bei Spener und S. J. Baumgarten.

dagegen ist absolut oder eben schlechthinnig. Gott ist das Woher des Gefühls schlechthinniger Abhängigkeit. Dieser Gott ist auch die absolute Ursächlichkeit. Darum ist jede vergegenständlichende Rede von Gott unangemessen. Gott ist nicht persönlich. Gott ist der Realgrund des Gefühls. Das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit vom Unendlichen (Gott) ist dasselbe wie die Abhängigkeit des Menschen vom absoluten Naturzusammenhang. Deshalb können sich Religion und (Natur-)Wissenschaft nicht widersprechen. Schleiermacher begründet die Religion und Theologie also nicht spekulativ aus abgeleiteten Sätzen menschlichen Wissens. Darin unterscheidet er sich von Hegel und von Schelling. Religion und Wissenschaft bleiben je eigenständig. Religion, Philosophie, Ethik, Wissenschaft und Kultur sind aber miteinander verwandt, weil sie alle aus demselben transzendentalen Urgrund hervorgehen und weil ohne diese gemeinsame Wurzel allen die letzte Weihe fehlte. Damit legt Schleiermacher den Grund zum neuprotestantischen Kulturchristentum – ohne das Alte Testament!

In der Glaubenslehre bindet Schleiermacher – als „Herrnhuter höherer Ordnung" – das religiöse Gefühl an die Gestalt Jesu. Jesus ist ihm nicht nur Tugendlehrer wie den Aufklärern, sondern der Erlöser. Die Erlösungstat Jesu ist freilich nicht das Resultat übernatürlicher Ereignisse (Jungfrauengeburt, Sühnetod, leibliche Auferstehung). Jesu Leben ist weder übernatürlich noch übervernünftig, es ist eine Tat der Natur. Wir würden heute sagen, eine unvergleichlich positive Mutation im beseelten Naturzusammenhang. Das Einmalige an Jesus ist sein überaus kräftig entwickeltes Gottesbewusstsein, das ein eigentliches Sein Gottes in ihm ist. Die Kräftigkeit seines Gottesbewusstseins lässt ihn über die Natur und die niederen Triebe der Sinnlichkeit siegen. So hat die Sünde (der Widerstand des Fleisches gegen den Geist) bei ihm keine Chance. Schleiermachers Theologie ist Geist- und Lebenstheologie. Die ganze Christologie ist in diese gnostische Geistlehre eingeordnet. Worin besteht also die Erlösung? § 100 der Glaubenslehre sagt: „Der Erlöser nimmt die Gläubigen in die Kräftigkeit seines Gottesbewusstseins auf, und dies ist seine erlösende Tätigkeit." § 101: „Der Erlöser nimmt die Gläubigen in die Gemeinschaft seiner ungetrübten Seligkeit auf, und dies ist seine versöhnende Tätigkeit." Versöhnung ist also nicht Sühne von Schuld. Die Sünde wird aufgehoben durch Beseelung und Kräftigung des Gottesbewusstseins. Dies geschieht durch den „Gemeingeist" in der Gemeinde. Das Geschenk der Erlösung ist die Herrschaft des Geistes über die sinnliche Natur. Der Heilige Geist ist nichts absolut Übernatürliches, und der Geist Christi ist durchaus auch Geist im menschlichen Sinne, nur in höherer Potenz. Das als Anlage in jedem Menschen mehr oder weniger getrübt vorhandene Gottesbewusstsein ist in Jesus Christus einmalig und unvergleichlich kräftig geworden. Insofern ist er der Anfänger des Glaubens. Die vor allem in spiritualistisch-pietistischen Kreisen gepflegte Lehre des „Christus in uns" (Gal 2,20) kehrt in entmythologisierter Gestalt wieder. Es zeigt sich eine gewisse Verwandtschaft zur altgriechischen Theologie, speziell zum Spiritualismus von Origenes. Auch bei Schleiermacher heißt die Endstation des universalen Prozesses Allversöhnung. Seine Vorliebe gehört Platon, den er ins Deutsche übersetzt, während er dem AT fernsteht.

Schließlich muss noch seiner **„Kurzen Darstellung des Theologiestudiums"**[387] (1811) gedacht werden. Durch diese wissenschaftstheoretische Grundlegung sichert er

[387] F. SCHLEIERMACHER, Krit. Ges. Ausg. I/6 (1998) 243ff.

der Theologie an der neu gegründeten Universität ihren festen Platz, denn Fichte als erster Rektor will die Theologie lediglich als Unterabteilung der philosophischen Fakultät dulden. Schleiermacher definiert Theologie – wie Medizin und Jura – als positive Wissenschaft mit praktischem Ziel, vergleichbar einem Baum mit Wurzeln, Stamm und Krone. Die philosophische Theologie bildet den Wurzelbereich. Sie definiert das besondere Wesen des Christentums im Vergleich mit anderen Religionen und Missbildungen (Apologetik). Der Stamm oder Körper besteht aus der historischen Theologie: Exegese, Kirchengeschichte, Dogmatik und Statistik (Kirchenkunde)[388]. Die historische Theologie befähigt zur Leitung der gegenwärtigen Kirche, die ja aus der Vergangenheit hervorgegangen ist. Die praktische Theologie schließlich, von Schleiermacher neu begründet, ist die Krone des Studiums. Sie ist Lehre vom „Kirchendienst" und „Kirchenregiment". Sie bietet Regeln und Anweisungen, um die gegenwärtige Kirche in die Zukunft zu führen. Die praktische Theologie umfasst Predigt, Unterweisung und Seelsorge. Eine Predigt wird geboren aus dem Gesamtleben der Gemeinde. Der gute Prediger versteht es, das fromme Selbstbewusstsein der Gemeinde möglichst virtuos darzustellen und dieses „productiv" weiterzuentwickeln. Darum ist der Auslese der geeigneten Prediger große Aufmerksamkeit zu schenken.

Würdigung und Kritik

Als ein „Herrnhuter höherer Ordnung" versucht Schleiermacher – anders als die Erweckungsbewegung – einen „ewigen Vertrag" zwischen dem lebendigen Glauben und einer autonomen, nach allen Seiten freien Wissenschaft zu stiften. Sein großartiges System gleicht einer Ellipse mit zwei Schwerpunkten, in der er beide vereint. Die Erkenntnis dieser dringenden Aufgabe und der Versuch einer neuen Symbiose von christlichem Glauben und Kultur ist an sich eine große Tat. Schleiermacher ringt mit einer Aufgabe, die viele seiner christlichen Zeitgenossen nicht sehen können oder wollen. „Soll der Knoten der Geschichte so auseinander gehn", fragt er 1829 besorgt, „das Christentum mit der Barbarei und die Wissenschaft mit dem Unglauben?" Natürlich stellt sich nun die Frage nach dem Preis für den aufgestellten Vertrag.

1. Der Aufklärung zahlt er den Tribut des anthropologischen Ansatzes. Er verneigt sich vor Kants Religionsverständnis und „reinigt" die Theologie von aller Übernatürlichkeit.
2. Die christliche Theologie wird damit konsequent zur frommen Anthropologie. Wenn es bei den Aposteln und Reformatoren hieß: „So spricht der Herr", redet man jetzt von religiösen Vorstellungen und Virtuosität. Gott wird zum Prädikat des Menschen und faktisch zum Gefangenen des geschlossenen Kausalzusammenhangs. Feuerbach und die „Gott-ist-tot"-Theologie des 20. Jahrhunderts werden daraus ihre eigenen Konsequenzen ziehen.
3. Der faktisch erzeugte Subjektivismus drängt die Gemeinschaft der Kirche und das soziale Bewusstsein allgemein in den Hintergrund.

[388] Die Dogmatik untersteht fortan der Kategorie des Historischen, d. h. sie ist relativ. Glaubenslehre ist die „jetzt in der evangelischen Kirche geltende Lehre".

4. Entgegen seinem ursprünglichen Anliegen dreht sich die kirchliche Praxis im Gefolge seiner Theologie doch fast nur um die innere Provinz des Gemüts. Sein Postulat, dass neben dem Gefühl auch Philosophie und Wissenschaft von Gott bestimmt sind, verhallt. Religion und Wissenschaften driften auseinander. Schleiermachers Gefühls- und Bewusstseinstheologie verengt den biblischen Glaubenshorizont, zu dem auch die äußere Welt und der Mitmensch gehören: Verkümmerung der sozialen und der naturwissenschaftlichen Dimension.
5. Schleiermachers „ewiger Vertrag" ist nur zu haben für den Preis einer Entmythologisierung der Bibel: Die Christologie wird zwar mit traditionellen und pietistischen Worten eindrücklich beschrieben (Erlöser, Versöhnung, Bekehrung, Wiedergeburt, Sünde, Gnade usw.), inhaltlich aber werden die Heilsfakten, auf denen der apostolische und reformatorische Glaube ruht, preisgegeben: Christi Sühnopfer am Kreuz, seine Auferstehung (Scheintod-Theorie), seine Wiederkunft und selbstverständlich alle übernatürlichen Wunder. Auch der heilige Gott des AT und die personale Dreieinigkeit werden in ein langweiliges, pantheismusähnliches System integriert.
6. Die Christologie – auf den ersten Blick Schleiermachers Stärke – enthüllt sich im Licht der Bibel als die große Schwäche. Jesus Christus ist aller Wunder und jeder Übernatürlichkeit entkleidet. Das Göttliche an Jesus ist die Kräftigkeit seines Gottesbewusstseins, sein Erfülltsein mit dem „Heiligen Geist", der freilich sehr an den Geist des Idealismus erinnert.[389]

Schleiermachers Vertrag bleibt in seiner Ausführung doch nur eine systemimmanente Variation des aufgeklärt-idealistischen Geistes. Wer in der Aufklärung und im Idealismus grundsätzlich die Befreiung des Menschen erblickt, feiert mit der liberalen Theologie Schleiermacher als großen Fortschritt (E. Hirsch); wer aus biblisch-reformatorischer Sicht anders urteilt, vermag Schleiermacher nicht zu folgen (E. Brunner, K. Barth)[390].

Der Christ Schleiermacher – das ist er wohl mehr, als seine Theologie vermuten lässt – verneigt sich zu tief vor den Göttern der Wissenschaft, die mit der Mode kommen und gehen. Aus der Geisteslage um 1820/30 ist Schleiermachers Wurf zwar zu begreifen, denn im Zeitalter Hegels glaubt der breite Strom der Gebildeten an eine christlich-idealistische Kultursynthese. Doch der heilige und lebendige Gott des Alten und Neuen Testaments bleibt unverhandelbar. Mit dem Tode Hegels (1831), Goethes (1832) und Schleiermachers (1834) endet eine Epoche.

---

[389] Als Geisttheologe steht Schleiermacher der griechischen Kirche nahe, denn die abendländische Christenheit bekennt, dass der Geist vom Vater und dem Sohn *(filioque)* ausgeht (S. 250). Mit anderen Worten: Der Vater und der Sohn – das Wort – bestimmen den Heiligen Geist, nicht umgekehrt. Wo der Geist das Wort bestimmt – vom radikalen Pietismus über Semler und Lessing bis zu Schleiermacher – wächst die Anfälligkeit zur Bibelkritik, ja zur Schwärmerei.

[390] E. HIRSCH, a.a.O.; E. BRUNNER, Die Mystik und das Wort (1924); K. BARTH, Die prot. Theologie, 379ff.

Protestantische Theologie nach Schleiermacher

Die 1830er-Jahre bringen einen tiefen Einschnitt, eine geistige Revolution, von der auch Kirche und Theologie nicht verschont bleiben. Der Siegeszug der Technik und der Naturwissenschaften verdrängt die idealistische Philosophie. Die faszinierenden Erfolge der Physik, Chemie, Biologie, der Medizin und der Mathematik schlagen das neue Geschlecht in ihren Bann. Der meditativ-denkende Zugang zur Wirklichkeit weicht mehr und mehr dem Willen, die Natur als verfügbare Wirklichkeit zu beherrschen. Es meldet sich das technische Denken, welches Wahrheit auf quantifizierbare Wirklichkeit reduziert. Ein Positivismus, wie ihn Auguste Comte (1798–1857) in Frankreich vertritt, erobert sich auch deutsche Köpfe. Der atheistischen und christentumsfeindlichen Weltanschauungen haben wir bereits gedacht (Feuerbach, Marx, Schopenhauer, Nietzsche). Auch in der evangelischen Theologie verstärken sich *materialisierende* Tendenzen. Durch die „historische Kritik" bricht der technische Wirklichkeitszugang nun mit Macht in die Theologie ein. Gleich den technischen Experimenten zerlegt und analysiert die historische Kritik „den Stoff" der Bibel in einzelne Teile. Da der technische Wirklichkeitszugang Metaphysik ausschließt, ergeben sich als Resultate der analytischen Methoden die so genannten Widersprüche in der Bibel usw.

So erhebt sich neben einer konfessionalisierenden Neubesinnung aus dem Geist der Erweckung die liberale Theologie, aus der gegen 1900 die „Religionsgeschichtliche Schule" hervorgeht. Zwischen den Lagern des Konfessionalismus und des Liberalismus steht eine Vermittlungstheologie im Anschluss an Hegel und Schleiermacher. Schließlich meldet sich seit den 1840er-Jahren die so genannte biblische Theologie.

Erweckliche und konfessionelle Theologie außerhalb Erlangens

Über Plato, die Romantiker und Schleiermachers Reden findet der Jude **August Neander** (1789–1850) den Weg zum christlichen Glauben. Als Berliner Kirchengeschichtler und Kollege Schleiermachers stellt er dem Rationalismus die fromme, von Gottes Wort ergriffene Persönlichkeit entgegen. Sein Losungswort: Pectus est, quod theologum facit – das Herz macht den Theologen.[391] Neanders Schüler, der durch Kottwitz bekehrte **August Tholuck**[392] (1799–1877), wird der rationalistischen Fakultät Halle (Gesenius, Wegscheider) 1826 von der Regierung aufgezwungen.

---

[391] Als romantischer Herzens- oder Pektoraltheologe ist Neander ein meisterhafter Biograph mit Sinn für die Gesetze der geistigen Entwicklung. Hauptwerk: Allg. Gesch. der christl. Religion und Kirche, I-II (3. A. 1856).

[392] Tholucks Jugendwerk **„Guido und Julius. Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner, oder die wahre Weihe des Zweiflers"** (1823, 9. A. 1871) ist eine Antwort auf de Wettes Roman „Theodor oder des Zweiflers Weihe". Der Zweifel darf nicht verherrlicht werden; er ist als solcher destruktiv. Tholuck radikalisiert den Zweifel bis zur Verzweiflung und zeigt das Licht der christlichen Versöhnung: „Nur die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis macht die Himmelfahrt der Gotteserkenntnis möglich." Sünde und Wiedergeburt sind die beiden Pfeiler seiner Theologie. In der Ferne hört man die Glo-

Durch sein jahrzehntelanges Wirken als Professor und noch stärker als Prediger und Seelsorger wird die hallesche Fakultät zum Zentrum erwecklicher Theologie. Auch Tholuck ist gefühlvoller Herzenstheologe von dem Scheitel bis zur Sohle, so dass K. Barth geradezu fragt, ob hier nicht „der höchste Gipfel des modernen Anthropologismus" vorliege, weil Tholucks „Erweckungstheologie den Menschen dazu angeleitet hat, sich mit sich selbst zu beschäftigen, um sich selber zu rotieren, sich selber wichtig, ja tragisch zu nehmen" (a.a.O., 465). Zwei, drei Körner Wahrheit mögen der Barth'schen Kritik zugrunde liegen. Doch das Problem ist weniger Tholucks Herzenstheologie als Barths überzogene Pietismuskritik. Tholucks Schüler H. Cremer oder M. Kähler und die ganze Größe seiner seelsorgerlichen Kompetenz weisen die Barth'sche Kritik in die Schranken. Auf den Spuren Augustins, Luthers und Hamanns erkennt Tholuck die Tiefe der biblischen Sünde und Gnade: Sünde ist nicht Widerstand der Sinnlichkeit gegen den Geist (Schleiermacher), sondern Hochmut und Feindschaft gegen Gott. Und Gnade ist nicht spiritualistische Erhebung, sondern Versöhnung durch den Glauben an den Gekreuzigten. Tholuck verbindet subjektive Erfahrungen mit den objektiven Heilstatsachen. Als klassischer Vertreter der Erweckung hilft er so Julius Müller (1801–1878) aus den Fängen des idealistischen Pantheismus. Auch A. Harless und W. Herrmann stehen in seiner Schuld.

Diese Erweckungsfrömmigkeit spielt in der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. Mit ihr sind mehr oder weniger auch alle Theologen verbunden, die im 19. Jahrhundert die altprotestantische Theologie zu erneuern versuchen. Man hat ihnen die nicht eben wohlklingenden Bezeichnungen „Konfessionalistische Orthodoxie", „Restaurationstheologie" oder „Repristinationstheologie" beigelegt. Sie alle betonen die Bedeutung von Bibel und Bekenntnis. Auch Kirche, Liturgie, Altar und Sakrament gelten mehr oder weniger als konstitutive Elemente des Heils.

1. **E. W. Hengstenberg** (1802–1869) wird als Rationalist in Berlin durch Kottwitz erweckt und bekehrt. Weil es keinen natürlichen oder philosophischen Weg zu Gott gibt, betont er die heilsgeschichtliche Offenbarung in der Heiligen Schrift, deren Autorität auch dort gilt, wo sie widervernünftig erscheint. Zur Offenbarung gehört auch das AT, die Bibel Jesu, die von Christus zeugt. Hengstenberg ist daher ein erklärter Feind aller historischen Bibelkritik. Seit 1827 sammelt er in seiner „Evangelischen Kirchenzeitung" die kirchlich-konservativen Kräfte im deutschsprachigen Raum. Bis 1920 ist die Ev. Kirchenzeitung eine scharfe Waffe wider alle liberalen Tendenzen in Kirche, Theologie und Gesellschaft. Hengstenberg bejaht die Restaurationspolitik Friedrich Wilhelms IV., die kirchliche Union und die Einheit von Thron und Altar.
2. **A. F. Chr. Vilmar** (1800–1868) ist Rektor des Marburger Gymnasiums, Marburger Theologieprofessor und hessischer Kirchenmann, ein eifriger Gegner alles Liberalen, Subjektiven und Revolutionären, sowie ein leidenschaftlicher Vertei-

---

cken des hallischen Pietismus läuten. Subjektivität und Anthropologie haben bei Tholuck einen hohen geistlichen Stellenwert. Tholucks Schriftlehre ist gemäßigt kritisch.

LIT.: L. WITTE, August Tholuck, I-II (1884–1886); H. BURKHARDT, Tholuck, in: ELThG. III (1994) 1996ff.; ST. HOLTHAUS, a.a.O., 224ff.; Vgl. auch PUN 27 (2001); A. CHRISTOPHERSEN, Tholuck, RGG⁴ VIII (2005) 365f.

diger alles objektiv Gegebenen. Der „Theologie der Worte" und den pseudowissenschaftlichen Theorien stellt er seine „Theologie der Tatsachen" entgegen.[393]

3. **W. Löhe** (1808–1872), der Gründer der Neuendettelsauer Missions- und Diakonissenanstalt, schätzt hochkirchliche Liturgie.
4. **F.J. Stahl** (1802–1861) ist Professor für Staatsrecht und Mitglied des Oberkirchenrats in Berlin. Mit Hengstenberg prägt er die Kirchenpolitik Preußens nach 1848, für die Monarchie und gegen Liberalismus und Revolution kämpfend, schätzt hochkirchliche Liturgie.

Bei allem Respekt für dieses neue Luthertum und seinen Kampf für die Wahrheit der Bibel darf man nicht übersehen, dass die Triebfeder der Konfessionalisierung nicht allein in der Erneuerung des reformatorischen Glaubens liegt; bei manchen verbinden sich auch Ideen romantischer Restauration. Dies zeigt etwa W. Löhes Neigung zum romantisch verklärten Frühkatholizismus der Alten Kirche.

Die Erlanger Theologie[394]

In Erlangen wird der erwecklich-konfessionelle Aufbruch zu einer eigenständigen Theologie gestaltet. Am Anfang steht **Adolf Harless** (1806–1879). 1838 gründet er die „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche"[395]. Als Präsident des Oberkonsistoriums in München gibt er der bayrischen Kirche ein lutherisches Gesangbuch (1854–1928) und eine neue Gottesdienstordnung. Neben Harless steht **Joh. Christian Konrad Hofmann** (1810–1877), gemäß Karl Barth „eine der eindrucksvollsten Gestalten der Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts." In seinem Werk „Weissagung und Erfüllung" (1841/1844) stellt er dem alten Rationalismus die Bibel nicht als Lehrbuch, sondern als das Zeugnis von Gottes Heilsgeschichte mit den Menschen entgegen. Auch das AT ist wichtig. Es weissagt auf Christus, der es erfüllt. Und Christus weissagt die künftige Vollendung seiner Gemeinde. Die Wahrheit der Bibel und der Bekenntnisse erschließt sich – ähnlich wie bei Tholuck und Harless – aus der Erfahrung der Wiedergeburt. Heilige Schrift und geistliche Erfahrung erschließen sich gegenseitig. Darum gilt auch: „Ich, der Christ, bin mir, dem Theologen, eigenster Stoff meiner Wissenschaft"[396]. Hofmann plädiert theologisch und politisch für die soziale Verantwortung des Christen. Er gehört zur liberalen Fortschrittspartei im bayerischen Landtag.

---

[393] A.F.C. VILMAR, „Die Theologie der Tatsachen wider die Theologie der Rhetorik" (1856, 3. A. 1857, ND 1984): Die Bibel ist geistgehaucht (Theopneustie) und irrt nicht. – Vgl. U. RIESKE-BRAUN, Tholuck, in: TRE 35 (2003) 99-102 (Lit.).

[394] K. BEYSCHLAG, Die Erlanger Theologie (1993).

[395] „Für Protestantismus" = gegen Rom, „und Kirche" = gegen Union und Liberalismus.

[396] In: Der Schriftbeweis (2. A. 1857) 10. Nur so ist Theologie „in Gott freie" Wissenschaft, wenn das, was den Christen zum Christen macht (sein Verhältnis zu Gott), den Theologen zum Theologen macht.

Weitere Exponenten der Erlanger Theologie sind der Dogmatiker Gottfried Thomasius (1802–1875)[397], der Lutherkenner Theodosius Harnack (1817–1889) und Reinhold Frank (1827–1894).

Geistesgeschichtlich steht die Erlanger Theologie nicht nur im Gefolge Luthers, sondern auch stark in den Traditionen der Erweckungsbewegung, Schleiermachers und der Romantik.

Ludwig Ihmels (1858–1933), „Die christliche Wahrheitsgewissheit, ihr letzter Grund und ihre Entstehung" (1901), legt den Grund für eine zweite Blütezeit der Erlanger Theologie unter **Werner Elert** (1885–1954) und **Paul Althaus** (1888–1966). Ihmels korrigiert seinen Lehrer Franck: Der Grund zur Wahrheitsgewissheit liegt nicht im subjektiven Glaubensbewusstsein, sondern in der objektiven Tat- und Wortoffenbarung Gottes.

Die liberale Theologie

„Liberale Theologie" erscheint erstmals in Semlers „Versuch einer freien theologischen Lehrart" (1777). Die liberale Theologie des 19. Jahrhunderts steht im Traditionsstrom der Aufklärung, bereichert durch Herders individuelleres Verständnis der Geschichte und angeregt durch Hegels Geschichtsdialektik. Das große Thema der Liberalen ist das Verhältnis von Glaube und „Geschichte". Ihr Ziel ist die Versöhnung des Glaubens mit der jeweiligen Weltkultur.

Das „Leben Jesu", 1835 von **D. Friedrich Strauss** in linkshegelianischem Geist verfasst, erregt auf allen Seiten scharfen Widerspruch und kostet den jungen Tübinger Kritiker seine Karriere. Überragende und nachhaltige Bedeutung erlangt hingegen Straußens Lehrer **Ferdinand Christian Baur**[398] (1792–1860), seit 1826 Professor in Tübingen. Immer stärker von Hegels Philosophie bestimmt, begründet er eine neue Epoche in der Erforschung des NT sowie der frühen Kirchen- und Dogmengeschichte. Sein Verständnis von Geschichte ist geprägt durch den Entwicklungsbegriff. Baur bezeichnet seinen Standpunkt als wissenschaftlich und rein geschichtlich. Diese Art der Forschung, meint er, sei frei von dogmatischen Voraussetzungen. Baur und die von ihm begründete Tübinger Schule wirken so epochal, dass sie die wissenschaftliche Diskussion um das Neue Testament durchs ganze 19. Jahrhundert direkt oder indirekt bestimmen.

Gemäß der Hegel'schen Vorgabe spannt er den Geschichtsablauf des Urchristentums ins Schema von These – Antithese – Synthese: Dem engherzigen Judentum der Urapostel (These) steht das gesetzesfreie, universale Heidenchristentum von Paulus

---

[397] **Thomasius** interpretiert Phil 2,6 so, dass Christus bei seiner Menschwerdung auf einen Teil seiner Eigenschaften verzichtet: Entäußerung = **Kenosislehre** (Offenbarung als Verhüllung). – Die Lehre als solche ist biblisch, eine genaue Erklärung hingegen unmöglich.

[398] FERDINAND CHRISTIAN BAUR, Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, I-V, Hg. K. SCHOLDER (1963–1975).

Theodosius Harnack, der Vater von Adolf Harnack, ist erwecklicher Lutheraner, Professor in Dorpat und Erlangen. Bedeutend ist sein Werk „Luthers Theologie", I-II (1862/86, 2. A. 1927).

entgegen (Antithese). Im Kampf mit den Gnostikern und Marcion (S. 52ff.) kommen sich die Parteien durch Kompromisse und Konzessionen näher und vereinigen sich zur frühkatholischen Kirche (Synthese). In diesem Dreischritt der christlichen Frühgeschichte fragt Baur nach der Entwicklung der Idee. Jede Schrift des NT denkt er sich aus einer bestimmten Tendenz heraus geschrieben, die er seinem Schema zuordnet. Resultat: Reines Zeugnis der Urapostel ist die Johannesoffenbarung. Als echte Paulusschriften können gelten: Römer-, 1./2. Korinther- und Galaterbrief. Eine Ausgleichstendenz (ca. 70–140) zeigen die Synoptiker, die Apostelgeschichte und die Mehrzahl der neutestamentlichen Schriften. Das Johannesevangelium verweist er ins späte 2. Jahrhundert. Das vierte Evangelium sei kein Geschichtsbericht, sondern die weiterentwickelte Form des „Mythus", eine Darstellung der Idee der altkatholischen Kirche um 170.

F. Ch. Baur gilt als Begründer der modernen historisch-kritischen Methode der Bibelauslegung. Sein „rein geschichtlicher Standpunkt" ist freilich alles andere als undogmatisch. Der biblische Glaube an die göttliche Lenkung der Weltgeschichte wird durch Baur ins säkulare Immanenzdenken übertragen. Heilsgeschichte ist die allgemeine Geistesgeschichte. Die Geschichte zeigt die Entwicklung und Selbstschöpfung des Geistes der Menschheit. Darum vermag der Forscher den in der Geschichte sich entfaltenden Geist spekulativ zu erspüren und zu verstehen. Baur entwirft im Voraus ein schematisches Geschichtsbild. Auf diese Strukturen hin wird auch die Bibel festgelegt und in aggressiver Weise methodisch befragt und analysiert. Diese Art des Vorgehens entspricht dem technischen Experimentieren seiner Zeit, aber nicht dem Selbstverständnis der Heiligen Schrift. So ergeben sich aus der analytischen Methode – nicht aus der Bibel – die so genannten Widersprüche. Die Methoden der Bibelkritik werden im Lauf des 19. und 20. Jahrhunderts weiter ausgebaut und verfeinert. Doch diese Art des Forschens und Erkennens geschieht nicht mehr aus der liebenden Hingabe an die Bibel. Sie ist vielmehr aggressives, rücksichtsloses Verhalten. Diese Methoden stehen im Dienste des Willens zur Macht.[399] Unter solchem Tun wird die Bibel zum Schweigen gebracht. Die Forscher vernehmen nur noch ihre eigenen Stimmen.

Einen neuen Ansatz im Anschluss an Kant, Schleiermacher und Baur versucht in den 70er-/80er-Jahren **Albrecht Ritschl** (1822–1889), Professor in Bonn und Göttingen. In der historischen Kritik gemäßigt – er will kein „Leben Jesu" schreiben –, ist ihm „das Evangelium" die Mitte. Statt Bewusstseinstheologie fordert er Offenbarungstheologie. Christus ist die Gottesoffenbarung und der Stifter der Gemeinde, doch will auch er alle Metaphysik vermeiden. Die Theologie betrachtet er als eine freie Funktion der Kirche. Die zwei Pfeiler seiner Theologie heißen: 1. Reich Gottes, 2. Rechtfertigung und Versöhnung. Im Anschluss an Kant versteht er das Reich Gottes als innerweltliches Reich sittlicher Persönlichkeiten. Die Erfahrung der Rechtfertigung und Versöhnung wendet unseren Willen zum Willen Gottes, zur sittlichen Tat. Das Reich Gottes ist Verheißung und Aufgabe. Rechtfertigung ist Aufhebung des Schuldbewusstseins durch die Mitteilung der liebenden Gesinnung Gottes. Wird Gott als Versöhnung gedacht, tritt an die Stelle des Misstrauens zu Gott die positive

[399] G. HUNTEMANN, Provozierte Theologie in technischer Welt (1968) 77ff.

Zustimmung zu seinem Willen. Erkenntnistheoretisch unterscheidet er zwischen Seins- und Werturteilen. **Seinsurteile** betreffen die Natur und sind kausalorientiert; **Werturteile** betreffen das Reich des Geistes, sie sind zweckorientiert. Christus, lehrt er, ist für ihn Gottes Sohn. Ob er es auch in sich ist, liegt jenseits meines Erkennens. Die Theologie kennt daher nur Werturteile, nicht aber Seinsurteile.[400] Die Reduktion der Religion auf die Provinz der Innerlichkeit ist auch bei Ritschl nicht überwunden. In seiner fast herben Betonung des Reichs der sittlichen Aufgabe erweist er sich als treuer Sprecher des Kulturprotestantismus seiner Zeit. Dazu passt auch seine Opposition gegen Mystik und Pietismus.[401]

Unter Ritschls Schülern ragen zunächst **Wilhelm Herrmann** (1846–1922) und Adolf v. Harnack (1851–1930) hervor. Herrmann, der Systematiker in Marburg, hörte in Halle auch Tholuck und Kähler. Stärker als Ritschl betont er „das persönliche Christentum" und den „durch Christus vermittelten Verkehr der Seele mit Gott". Dabei ist es der Mensch Jesus, der den „Grund der religiösen Erlebnisse eines Christen bildet". Nicht die Kenntnis biblischer Gedanken macht den Christen aus, „sondern die Fähigkeit, sie zu erzeugen und als die vom eigenen Bewusstsein erfasste Wahrheit zu sagen ... Das einzige, was uns aus den Evangelien als eine uns überwältigende und jeden Zweifel ausschließende Wirklichkeit entgegentreten kann, ist gerade das Zarteste, das innere Leben Jesu selbst."[402] Die geschichtliche Person Jesu, deren inneres Leben sich nur in der Gemeinde erhalten hat, beeindruckt den sittlich bewussten Menschen und weckt ihm jenes Vertrauen auf Gott, das den christlichen Glauben ausmacht. – Beide, Karl Barth wie Rudolf Bultmann, hören W. Herrmann in Marburg.

Adolf von Harnack[403] (1851–1930), der unbestrittene Fürst unter den Theologen um die Jahrhundertwende, knüpft als Kirchen- und Dogmenhistoriker an Ritschl an und findet durch diesen den Weg ins protestantische Kulturchristentum. Harnack, 1890 Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 1914 geadelt, ist von bestimmendem Einfluss auf Kaiser Wilhelm II. und auf die gesamte Bildungsgesellschaft seiner Zeit. Das altkirchliche Dreieinigkeits- und Christusdogma (S. 192f.) betrachtet er als Hellenisierung des ursprünglichen Christentums. Das Wahre am

---

[400] Eine Parallele zu Ritschls Theologie der Werturteile ist der gleichzeitig in Paris aufkommende Impressionismus. Der Maler malt die Dinge nicht, wie sie an sich sind, sondern wie sie ihm erscheinen, ihn beeindrucken.

[401] Ritschls Hauptwerke: „Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung" (1870/1874) und „Geschichte des Pietismus", I-III (1880/1886, ND 1966).

[402] W. HERRMANN, Der Verkehr des Christen mit Gott (1886, 4. A. 1903) 7. 80.

[403] **ADOLF VON HARNACK (1851–1930),** Sohn des Lutheraners Theodosius Harnack, studiert an der heimatlichen Universität in Dorpat, wird 1874 Privatdozent und zwei Jahre später Professor für Kirchengeschichte in Leipzig; 1879 Professor in Gießen, 1886 in Marburg und seit 1888 in Berlin. Ursprünglich Lutheraner, öffnet er sich – nicht zur Freude des Vaters – Ritschl und der liberalen Theologie. Aus Harnacks Feder stammen viele Bände und 1.590 Titel. Berühmt sind sein Lehrbuch der Dogmengeschichte (1885ff., ND 1990), ferner: Das Wesen des Christentums (1900, ND 2007), Die Mission und Ausbreitung des Christentums (1902, 4. A. 1924, ND 1966), Macion (1921).

LIT.: F. W. KANTZENBACH, Art. Harnack, Adolf, in: TRE 14 (1985) 450ff.; K. NOWAK, Adolf von Harnack als Zeitgenosse, I-II (1996); C. NOTTMEIER, Adolf von Harnack und die deutsche Politik (2004).

Christentum ist das Ursprüngliche. Was aber ist das Ursprüngliche? „Wer einen frischen Blick für das Lebendige und wahre Empfindung für das wirklich Große besitzt, der muss es sehen und von den zeitgeschichtlichen Hüllen unterscheiden können ... In dem Gefüge: Gott, der Vater, die Vorsehung, die Kindschaft, der unendliche Wert der Menschenseele spricht sich das ganze Evangelium aus ... Nicht der Sohn, sondern allein der Vater gehört in das Evangelium, wie es Jesus verkündigt hat, hinein"[404]. Diese Sätze gehören zu Harnacks imposanter Vorlesung über „Das Wesen des Christentums" im WS 1899/1900 für Hörer aller Fakultäten im Berliner Auditorium maximum. In freier Rede und geistreicher Sprache verkündet er dem Berliner Grossbürgertum das nahende Kulturreich christlicher Empfindsamkeit und berührt die religiösen Gefühle und den Geschmack der Zeit. Doch die Ablehnung des Alten Testaments verbaut ihm den Blick für die Wirklichkeit. Kaum 18 Jahre später versinkt diese Traumwelt in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs.

Die Vermittlungstheologie

Die von der Tübinger Schule ausgehende streng historisch-kritische Theologie und die erwecklich-konfessionelle Theologie markieren Gegensätze, die der frühere Protestantismus so nicht gekannt hat. Besonders im Anschluss an Schleiermacher versuchen ganz unterschiedliche Theologen, vermittelnde Wege zu gehen. Vermittlungen sind deshalb möglich, weil man sich aus beiden Lagern irgendwie und irgendwo auf Schleiermacher berufen kann. Die Vermittler nehmen ihren theologischen Ansatz beim christlich frommen Selbstbewusstsein. Sie engagieren sich für das Reich Gottes, d.i. das Reich der Sittlichkeit. Die Kirche betrachten sie als die geschichtliche Wirkung der von Christus ausgegangenen religiösen und sittlichen Impulse.

Zu nennen sind die beiden Schleiermacher-Schüler **Carl Immanuel Nitzsch** (1787–1868) in Bonn/Berlin und der Zürcher **Alexander Schweizer** (1808–1888), der Schleiermachers „ewigen Vertrag" in allmählich trockener Mittelmäßigkeit „paragraphiert, versiegelt und archiviert" (K. Barth).

Richard Rothe (1799–1867), durch Kottwitz und Tholuck dem Skeptizismus entrissen und durch die Erweckung berührt, lehrt hauptsächlich in Heidelberg. Stark von Hegel beeinflusst, gewinnt seine Theologie einen spekulativen, fast pantheistischen Zug. Vom auferstandenen Christus geht durch den Heiligen Geist ein sittlicher Vervollkommnungsprozess durch Kirche und Welt. Die Geschichte des Christentums zerfällt in zwei Epochen: die katholische oder kirchliche Zeit und die protestantische oder staatlich-sittliche Zeit. Die Reformation markiert die Grenze der Zeiten. Die christliche Kirche löst sich mehr und mehr in eine christliche Kulturgeschichte der Menschheit auf. Das christliche Prinzip durchdringt alle irdischen Verhältnisse, und die Kirche mündet schließlich in die religiös-sittliche Gemeinschaft des Staates. Dann folgt das Tausendjahrreich und schließlich der Eingang der von der sinnlichen Welt befreiten Geister in die ewige Herrlichkeit. Rothes Postulat der Entkirchlichung wird im 20. Jahrhundert in der „latenten Kirche" bei P. Tillich (1886–1965) und

[404] A. v. HARNACK, Das Wesen des Christentums (1900) 46.

D. Sölle neu diskutiert. Auch F. Gogarten (1887–1967) deutet die Säkularisierung positiv, und der Jesuit K. Rahner (1904–1984) spricht von „anonymen Christen". Dem Neuen Testament sind diese Spekulationen fremd.

In die Nähe der Vermittlungstheologie, aber doch über diese hinausführend, gehört auch **Julius Müller** (1801–1878), Professor in Marburg und Halle. Von der Erweckung und Tholuck beeinflusst, widersteht er der idealistischen Verharmlosung der Sünde. Wer das Böse nur als notwendiges Durchgangsstadium im sittlichen Weltprozess versteht und die Sünde nur in den „niederen Trieben der Sinnlichkeit" ansiedelt, verharmlost beides: die satanische Macht und das Versöhnungswerk Christi. Gerade der Geist des Menschen ist von der Sünde befallen. Sünde ist „ihrem innersten Wesen nach Abfall von Gott zur Selbstvergötterung", schreibt Müller in seiner großen Monographie „Die christliche Lehre von der Sünde" (1839/1844). Der menschliche Geist ist nicht an sich gut und göttlich, sondern schuldig. Darum braucht er einen Versöhner, der die Schuld sühnt und vor dem Gericht rettet. Zusammen mit A. Neander und K.I. Nitzsch gründet er 1850 die „Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben".

Die biblische Theologie

Der biblischen Theologie weht im 19. Jahrhundert ein steifer Wind entgegen. Der Hauptstrom der Theologie sucht das Gespräch mit dem philosophischen Idealismus und orientiert sich an der subjektiven inneren Erfahrung oder an der Geistes- und Religionsgeschichte. Was die unzeitgemäßen Biblizisten verbindet, ist ihr gemeinsamer Kampf wider den Strom der Zeit. Der Weg in den Universitätsbetrieb wird ihnen nur am Rande geöffnet. Trotzdem ist ihre Wirkung und ihr Andenken beträchtlich, denn Persönlichkeiten, die sich mit der Bibel quer zum Strom der Zeit stellen, werden oft stärker wahrgenommen als solche, die bloß den flüchtigen Hauch der Zeit von sich geben.

Zu den Verneinern des Zeitgeistes gehört der reformierte Pfarrer **H.E. Kohlbrügge** (1803–1875) in Elberfeld. Was bei Julius Müller aufscheint, predigt Kohlbrügge in reformatorischer Klarheit. Das ist ein Ton, den man „von der Leibnizzeit bis auf jene Tage" so nicht mehr gehört hat (K. Barth). Gemäß Röm 7,14 gibt es im Menschengeist keine Brücke zum Gottesgeist. Das Heil kommt ganz und gar aus Gottes Initiative und Erbarmen. Gott rechtfertigt den Menschen aus freier Gnade. Kohlbrügge steht mit seiner Botschaft in der Tradition des Wuppertaler Erweckungspredigers **G.D. Krummacher** (1774–1837). Über den durchschnittlichen Ton der Zeit erheben sich auch die Predigten von **Ludwig Hofacker** (1798–1828). Sein bis 1964 in 50 Auflagen erschienener Predigtband enthält Christuspredigten, nicht Seelenpredigten über den wiedergeborenen Menschen und was diesem noch alles fehlen mag.

Krummacher, Kohlbrügge und Hofacker gewinnen ihre Freiheit und Autorität aus dem völligen Vertrauen in die Bibel, welche Gottes Wort nicht enthält, sondern *ist*.

Unter den Universitätstheologen ist an erster Stelle der Schwabe **Johann Tobias Beck** (1804–1878) zu nennen. Durch die Bibelfrömmigkeit seiner Mutter mit dem

schwäbischen Pietismus vertraut, erwirbt er seine theologische Kompetenz in Tübingen, krankheitshalber vorwiegend im Selbststudium, doch ohne das belastende Gefühl, bei den Tübinger Universitätsprofessoren Wesentliches verpasst zu haben. Zu seinen geistigen Vätern gehören Bengel, dessen Schüler M.F. Roos (1727–1803) und Oetinger. Ihnen verdankt er den heilsgeschichtlichen Biblizismus. Seine Berufung auf eine pietistische Basler Stiftungsprofessur als Gegengewicht zum liberalen De Wette hindert ihn nicht, mit diesem in Freundschaft zu treten. Die orthodoxe Verbalinspiration mildernd, vertritt er die Personalinspiration der Bibel. Die Heilige Schrift ist ihm ein „Lehr- und Lebensorganismus", der philologisch-historisch und geistlich ausgelegt werden will. Der zentrale Inhalt der biblischen Offenbarung ist das Reich Gottes. Es ist im Himmel und nicht von Menschen. Beck gerät deswegen in Konflikt mit pietistischen Geschäftigkeiten, die seiner Ansicht nach Gottes Reich zu sehr auf Erden zu bauen trachten. Mit der Basler Mission kommt es anlässlich seiner Rede zum Missionsfest 1838 zum offenen Streit. 1843 – nicht zuletzt durch Baurs Einfluss – als ordentlicher Professor und Frühprediger an die Stiftskirche nach Tübingen berufen, fällt es ihm zunächst schwer, in der Hegel'schen Atmosphäre der Fakultät einen Hörerkreis zu finden. Mehr und mehr beeindruckt aber sein echter und prophetischer Dienst selbst solche, die seine Lehrmeinung nicht teilen. So wird er zum viel gehörten Tübinger Systematiker neben F.Ch. Baur. Als Biblizist von konfessionellen Traditionen unbelastet, erklärt er – anders als Luther –, dass Gott den Menschen nicht nur für gerecht erkläre, sondern auch gerecht mache. Seine bedeutendsten Schüler sind Martin Kähler und Adolf Schlatter. Sein Hauptwerk: „Die christliche Lehrwissenschaft nach den biblischen Urkunden" (1847).

Martin Kähler[405] (1835–1912) aus Ostpreußen studiert Theologie bei Richard Rothe in Heidelberg sowie bei August Tholuck und Julius Müller in Halle. Auch J.T. Beck gehört zu seinen Lehrern. Martin Kähler, ab 1867 Professor in Halle, erkennt die Mitte der Bibel in der Versöhnung, die Gott am Kreuz vollbracht hat. Wer diese Botschaft annimmt, empfängt die Gewissheit des Heils. Nur die Bibel bezeugt uns den irdischen und den erhöhten Christus. 1892 hält Kähler seinen berühmten Vortrag zum Thema: *„Der so genannte historische Jesus und der geschichtliche biblische Christus"*. Seit S.H. Reimarus hat die „kritische" Theologie eine Kluft aufgerissen zwischen dem biblischen Christus des Gemeindeglaubens und einem so genannten „historischen Jesus", wie er angeblich wirklich war. Kählers berühmte Rede und spätere Schrift zerzaust diese „wissenschaftlichen" Phantome und begründet eine theologiegeschichtliche Weichenstellung, die später freilich nicht in seinem Sinne verläuft (→ Kerygma-Theologie, Bultmanns radikale Kritik).

Kähler behauptet zu Recht: Nicht irgendein so genannt wissenschaftlicher „historischer Jesus" ist der Grund unseres Glaubens, sondern der biblische, der gepredigte und in der Gemeinde geglaubte Christus. Als Schüler Tholucks und Becks stellt er die Glaubenserfahrung und den überlieferten Bibeltext der historischen Forschung voran. Es ist nicht der Zweck der Evangelien, „als Urkunde für eine wissenschaftlich hergestellte Biographie Jesu zu dienen ... Ihr Zweck ist, Glauben an Jesus durch anschauliche Verkündigung seiner Heilandstätigkeit zu wecken ... Der historische

[405] H. SCHMID, Erkenntnis des geschichtlichen Christus bei Martin Kähler und bei Adolf Schlatter (1978); M. MENCKE, Erfahrung und Gewissheit des Glaubens (2000).

Jesus der modernen Schriftsteller verdeckt uns den lebendigen Christus." Kähler bezeichnet die zahllos gewordenen historisch-kritischen Jesus-Entwürfe als willkürliche, menschlich-hoffärtige und „glaubenslos-gnostische" Produkte. „Der auferstandene Herr ist nicht der historische Jesus hinter den Evangelien, sondern der Christus der apostolischen Predigt, des ganzen Neuen Testaments ... Und darum sprechen auch wir von dem geschichtlichen Christus der Bibel ... Der wirkliche, d. h. der wirksame Christus, der durch die Geschichte der Völker schreitet, ... ist der gepredigte Christus." Er selbst ist der Urheber des biblischen Bildes, und „es ist bedenklich, auf irgendeine Weise den geschichtlichen Christus von seinem biblischen Bilde zu unterscheiden"[406]. Etwa gleichzeitig wie M. Kähler in Halle wirkt dessen Freund **Hermann Cremer** (1834–1903) als Systematiker und Haupt der „Greifswalder Schule". Der Westfale stammt aus einem Elternhaus, das enge Verbindungen zu den Kreisen um S. Collenbusch pflegt. So findet auch hier die Erweckung den Weg zur Theologie. Berühmt wird sein „Biblisch-theologisches Wörterbuch" (1866). In seiner Schrift- und Rechtfertigungslehre greift er auf Luther zurück und schafft so eine Verbindung zum Neuluthertum. Seine Hauptgegner sind Ritschl und Harnack.

Auch mit **Adolf Schlatter**[407] (1852-1938) tritt ein Mann aus der (St. Galler) Erweckung auf die wissenschaftliche Bühne. Auf Bitten erwecklicher Kreise habilitiert er sich 1880 in Bern und wird Dozent für NT und Dogmengeschichte. Sein weiterer Weg führt ihn 1888 nach Greifswald zu Cremer, 1893 nach Berlin[408], 1898 nach Tübingen. Schlatters Bedeutung liegt vor allem auf dem Gebiet der neutestamentlichen Wissenschaft und der Erforschung des jüdisch-rabbinischen Hintergrundes (Einbezug der Religionsgeschichte). In mancher Hinsicht ein Einzelgänger, kritisiert er den verbreiteten historischen Skeptizismus, die verwirrende Hypothesenbildung und die Verkennung der göttlich-geistlichen Dimension der Bibel. Er selber verbindet exegetische Arbeit mit dem „Sehakt" und „Lebensakt". Philologische und historische Arbeit an der Bibel ist nicht ein Geschäft wie jedes andere, sie hat immer auch eine theologisch-geistliche Dimension, es geht um die Geschichte des lebendigen Christus. Mehr als seine Väter aus der Erweckung empfindet er zur Schöpfung ein betont offenes Ja. Die Natur trägt Spuren von Gottes Herrlichkeit und Liebe. Schlatters fruchtbare Bibelauslegung zeigt sich etwa an seinen „Erläuterungen zum NT" (1887ff.), deren zehn Bände 1987 in achter Auflage erscheinen.

Im Anschluss an das Reformationsjubiläum von 1917 führt die Luther-Renaissance (Karl Holl u. a.), zusammen mit der biblischen Theologie, zu einer Neubesinnung.

---

[406] **MARTIN KÄHLER**, a.a.O. (2. A. 1896, ND 1928) 23. 44. 64ff. 188.

Die phantastische Willkür der **„Leben-Jesu-Forschung"** des 19. Jahrhunderts enthüllt Albert Schweitzer mit seiner berühmten „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung" (1906/1913, 9. A. 1984). Kählers Kritik an der Leben-Jesu-Forschung ist richtig, doch verinnerlicht er die Evangelien zu Glaubensurkunden der Urgemeinde und öffnet sich einer gemäßigten Schriftkritik. An Kähler knüpft im 20. Jahrhundert u. a. Bultmanns „Kerygmatheologie" an.

[407] W. NEUER, Art. Schlatter, Adolf, in: ELThG III (1994) 1765ff. (Lit.); DERS., Adolf Schlatter (1996).

[408] Als Gegengewicht zu Harnack im Apostolikumsstreit.

Die religionsgeschichtliche Schule

1892 veröffentlicht der junge Göttinger Privatdozent **Johannes Weiß** „Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes". Weiß behauptet, Jesus habe seine Predigt vom Reich Gottes enthusiastisch-endzeitlich verstanden und geglaubt, das im Anbruch befindliche Gottesreich werde in Kürze mit Macht hereinbrechen. Damit stürzt er das „sittliche Entwicklungsreich" seines Schwiegervaters Albrecht Ritschl in die Krise. Eine ganze Traube junger Ritschlschüler in Göttingen entwickelt Geschmack für die Besonderheit, ja Fremdheit der biblischen Botschaft gegenüber der Moderne, und die liberalen Vereinnahmungen des Evangeliums für die eigene Zeit werden plötzlich fragwürdig. Begeistert glaubt man nun überall, mit Hilfe von Literarkritik und Formgeschichte die Verwandtschaft der Bibel oder von Bibelfetzen mit anderen Religionen zu entdecken.[409]

Zum Kreis der religionsgeschichtlichen Schule gehören der Alttestamentler **Hermann Gunkel** (1862–1932), die Neutestamentler Wilhelm Bousset (1865–1920) und William Wrede (1859–1906). Auch Adolf Deissmann (1866–1937) gehört in diesen Zusammenhang. Sie wenden sich dem religiösen Gedankengut des Vorderen Orients, dem Hellenismus und dem Judentum zu. Sie wollen nicht mehr bloß Texte auslegen, sondern „Stoffe und Ideen" vergleichen und interpretieren. Was irgend im alten Orient und in der römischen Kaiserzeit an Religionen und Kulten durcheinanderwogte, findet nun im AT oder NT seine Parallele.

Die Kenntnis der Religionsgeschichte und des zeitgeschichtlichen Hintergrunds kann für die Auslegung der Bibel zwar eine Bereicherung sein, doch ist der religionsgeschichtliche Zugang kein zentraler Schlüssel: Gottes Offenbarung trägt unableitbare Züge.[410]

Anschauliches Beispiel für die Übertreibungen um die Jahrhundertwende ist der sog. *Bibel-Babel-Streit*. Am 13. Januar 1902 behauptet der Assyriologe Friedrich Delitzsch vor der Deutschen Orientgesellschaft in Anwesenheit des Kaisers schlankweg, die biblische Schöpfungsgeschichte, der Sintflutbericht, die Stammbäume, der Turmbaubericht, die biblischen Gesetze, Gebete und vieles andere dazu seien von der altbabylonischen Religiosität und Literatur abhängig. Hermann Gunkel meint: „Die Hauptstücke der Christologie kommen nicht von dem historischen Jesus her ... Das Christentum ist eine synkretistische Religion."[411] Und W. Wrede verkündet, erst Pau-

---

[409] Schon der Göttinger Orientalist **Paul de Lagarde** (1827–1891), ein erklärter Feind der Kirche und des Judentums, verstand die Theologie als Religionsmixtur und träumte von einem deutschen Christentum. Sein Nachfolger, der Alttestamentler und Orientalist **Julius Wellhausen** (1844–1918), veröffentlicht schon 1876/77 seine Thesen über die **Quellenscheidung** Hexateuch/Pentateuch: Wesentliche Teile der Mosebücher sind erst nachexilischen Ursprungs (Priesterschrift). Auch die Evangelien erklärt Wellhausen für Produkte des Gemeindeglaubens (1902/1904); er unterscheidet zwischen dem Evangelium Jesu und dem Evangelium des gekreuzigten und auferstandenen Christus und bahnt damit R. Bultmann den Weg.

[410] Religionsgeschichtliche Vergleiche sind zum Verständnis der Bibel hilfreich, aber nicht notwendig, sonst hätte die Christenheit in den ersten 1800 Jahren die Bibel falsch gelesen.

Vgl. A. SIERSZYN, Die Bibel im Griff? (1978, ND 2001) 131ff.

[411] H. GUNKEL, Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des NT (1903) 64. 95.

lus habe „das Christentum zur Erlösungsreligion gemacht". Er habe „die Menschwerdung, den Tod und die Auferstehung Christi zum Fundamente der Religion gemacht". Paulus sei darum „der zweite Stifter des Christentums". Die ganze Mythologisierung des Christentums – Menschwerdung, Sühnetod, Auferstehung, Wiederkunft – habe mit dem historischen Jesus nichts zu tun usw.[412] In der religionsgeschichtlichen Schule erreicht der Versuch des 19. Jahrhunderts, alles und jedes aus der „geschichtlichen Entwicklung" heraus zu erklären, den Höhepunkt. Diese völlige Vergeschichtlichung des Denkens – im Sinne der historisch-kritischen Axiome – nennt man **Historismus**.

So fördert insgesamt die religionsgeschichtliche Schule die liberal-relativistische Auffassung von Bibel und Christentum, soweit sich die gebildete Welt überhaupt noch damit befasst. Ein Höhepunkt dieser Religionskultur ist 1910 der „Weltkongress für freies Christentum und religiösen Fortschritt" in Berlin, auf dem sich deutsche Theologen, buddhistische Mönche, Rabbiner und Muselmanen in die Arme fallen.[413]

Ernst Troeltsch (1865–1923), zuerst Theologe in Heidelberg, dann Philosoph in Berlin, ist der klassische Systematiker der religionsgeschichtlichen Schule und ein seine Zeit weit überragender Geschichtsphilosoph. Troeltschs Werk markiert Höhepunkt und Neige des Historismus. In seinem Aufsatz *„Über historische und dogmatische Methode in der Theologie"*[414] gibt er sich und den Lesern Rechenschaft, was historische Denkweise ist und bedeutet. Moderne Historie schließt „eine bestimmte Stellung zum geistigen Leben" in sich, die „außerordentliche Konsequenzen in sich enthält". Die drei Axiome der historisch-kritischen Methode heißen: **Kritik, Analogie, Korrelation.** Die Analogie ist das Zentralaxiom der modernen Denkweise. Sie ist der „Schlüssel zur Kritik". Alles Ungewöhnliche, Wundersame etc. muss am Wohlbekannten und Alltäglichen gemessen werden. Troeltsch spricht sogar von der „Allmacht der Analogie", denn alles historische Geschehen ist prinzipiell gleichartig. Das dritte Axiom, die Korrelation, entspricht dem kausalmechanischen Weltbild. Alles und jedes ist Bestandteil eines Flusses, und ein Vorgang steht in Beziehung zum andern. Natürlich gelten die Prinzipien der Analogie und der Korrelation auch für jede wissenschaftliche Betrachtung der Bibel. Analogie: Die Bibel ist ein Literaturprodukt wie jedes andere; Korrelation: Die Schrift ist eingebettet in die historischen, religiösen, politischen, sozialen und kulturellen Strömungen der Antike. Mit anderen Worten: Das Christentum wird zu einer Religion unter anderen. Auch die Bibel untersteht dieser „Geschichte". Sie ist darum weder absolut und allein wahr noch Heilige Schrift für alle.

In seinem Buch *„Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte"* (1902) attestiert Troeltsch – im Sinne einer milden hegelianischen Geschichtsphilosophie – dem Christentum noch eine relative Absolutheit. Das Religionsideal ist transzendent, aber das Christentum kommt diesem am nächsten. Durch die Ereignis-

---

[412] W. WREDE, Paulus (1905) 103f.

[413] Der neuere Forschungszweig der **biblischen Archäologie** – vor allem in Israel, USA und England – hat schon viele Theorien von Bibelkritikern ins Reich der Fabeln verwiesen.

Vgl. M. MAGALL, Archäologie und Bibel (1986); T. HÖLSCHER, Klassische Archäologie (2006).

[414] E. TROELTSCH, 1898 = Ges.Schr. II (1913) 729-753 = E. TROELTSCH, Lesebuch, Hg. F. VOIGT (2003) 2-25.

se des Weltkrieges wird die idealistische Weltschau problematisch. Am Ende seines Lebens ist ihm das Christentum nur noch für uns Europäer erlösend. Es ist die „Festwerdung des europäischen Rassengeistes". Nicht weniger verpflichtend und absolut ist der Islam für die Volksrassen, aus denen heraus er gewachsen ist. Diese Wende bei Troeltsch zwischen 1902 und 1923 zeigt das Problem des Werte-Relativismus in einer Klarheit und Intensität, die spätere Generationen eher wieder verdrängen. Warum ist der Relativismus eine Folge des Historismus? Und weshalb wird das „Chaos des Relativismus" – das Nietzsche prophezeite – erst so spät manifest? Schon Lessing mit seinen „zufälligen Geschichtswahrheiten" rührt an das Problem. Vor allem seit Herder will man die Welt als „Geschichte" verstehen. Etwas verstehen bedeutet einfühlend erforschen, wie es geworden ist. Alle Erscheinungen werden dem immanenten Entwicklungsbegriff unterworfen, individualisierend erfühlt, mehr und mehr aber auch aggressiv durch technische Methoden befragt. Solange diese Arbeit durch den idealistischen Glauben an eine allgemeine Sinnhaftigkeit des Geschehens getragen ist (Baur, Harnack), versteht man die Geschichte munter als fortschreitende Objektivierung des Geistes und gibt dem Christentum den religiösen Ehrenplatz. Die Geschichte wird zur Fortsetzung der Dogmatik, ist aber selber heimlich dogmatisch. Sobald der idealistische Glaube „verdunstet" – das ist vor allem der Wirkung des Ersten Weltkrieges zuzuschreiben – wird die Krise manifest: Wo alles und jedes nur noch ein Teilchen des innerweltlichen Flusses ist, findet auch der Mensch keinen Halt mehr. Nun wird alles relativ: Bibel, Kirche, Gott, Mensch, Glaube, Kultur, Sitte usw. Die Maßstäbe zerrinnen. Auch die Kirche verliert ihre Kompetenz, sich zu ethischen Fragen verbindlich zu äußern. Lediglich Tradition und Konvention bleiben als Maximen noch eine Zeit lang bestehen, bis auch sie – zermahlen in den Mühlen permanenter Diskussion – ausgedient haben. So wird deutlich, wie der Grund für die kirchlichen, gesellschaftlichen, ethischen und (multi-)kulturellen Probleme, die an der Schwelle zum 21. Jahrhundert offen am Tage liegen, bereits im 19. Jahrhundert gelegt wird.

Wohl keiner vergegenwärtigt sich diese Zusammenhänge so bewusst wie Ernst Troeltsch (1865–1923)[415]. In dem genannten Aufsatz bezeichnet er die **historisch-kritische Methode** als „eine völlige **Revolution unserer Denkweise** ... wer ihr den kleinen Finger gibt, der muss ihr auch die ganze Hand geben." Sie wirkt wie ein Sauerteig, der den ganzen Teig durchsäuert. Ob die Historisierung und damit die Relativierung des modernen Denkens ein Glück oder Unglück ist, steht für ihn nicht zur Debatte. Sie ist nun einmal unser Schicksal. Wer sich ihr aus Angst vor Relativismus und Nihilismus entzieht, verfällt der „dogmatischen" Methode. Immerhin verspürt er für eine völlige Ablehnung der historisch-kritischen Methode mehr Sympathie als für eine teilweise, gemäßigte oder selektive Anwendung derselben. Dieser ständige Wechsel „von Pontius zu Pilatus" beweist ihm nur, dass man weder das Wesen noch die Tragweite der historisch-kritischen Denkweise verstanden hat.

[415] H. G. DRESCHNER, Ernst Troeltsch. Leben und Werk (1991).

Ist Geschichte zufällig und relativ?

Solange der Mensch den weiten Horizont der biblischen Denkweise nicht verengt, wird die Geschichte weder relativ noch erzeugt ihre Erforschung einen allgemeinen Relativismus. Denn „Gott hat den Erdkreis gegründet" (Ps 89,12). Er ist und bleibt der Herrscher und erfüllt das All, das ihn ehrt, von Anbeginn bis zur Vollendung der Zeit (Eph 4,10; Hebr 2,10). Er schafft und erhält alle Dinge durch sein Wort, denn „wenn er spricht, so geschieht es, und wenn er gebietet, so steht es da" (Ps 33,9). Hegel hat nicht völlig Unrecht, wenn er meint, Gottes Geist oder Vernunft sei in der Geschichte am Werk. Doch der lebendige Gott ist heilig und unverfügbar. Er lässt sich weder begreifen noch in ein philosophisches Korsett spannen. „Der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen", bekennt schon Salomo (1Kön 8,27) im AT, auf das die Idealisten in der Regel herabschauen. Im Vergleich zum biblischen Zeugnis vom freien, heiligen und souveränen Walten Gottes in der Geschichte ist das kausalmechanische Weltbild ein finsteres Kämmerlein, dessen Enge die Naturwissenschaften längst erkannt haben. Im Lichte der Bibel ist die Geschichte weder relativ noch sinnlos, weil Gott ihr Herr und Richter ist. Deshalb ruht unser Glaube nicht auf „zufälligen Geschichtswahrheiten", sondern auf dem ewigen Grund der biblischen Heilsgeschichte. Der beengende Relativismus der Moderne ist das Resultat aggressiv-technischer Methoden, mit denen die Geschichte befragt wird. Vom Geiste des Menschen geschaffen und in seinem Sinne betrieben, kann der Mensch mit diesen Werkzeugen immer nur sich selbst hören. Hier liegt eine wesentliche Ursache des Nihilismus und auch der kirchlichen Profillosigkeit.

86. Durch Mission zur weltweiten Christenheit[416]

Im 19. Jahrhundert breitet sich die Vorherrschaft Europas fast über die ganze Welt aus. Diese Epoche bringt der Christenheit die größte Expansion. Missionare betreten fast jedes Land. Fortschritte werden in der Südsee, in Afrika und Indien erzielt. Entscheidend für den Aufschwung der Missionsarbeit im 19. Jahrhundert sind die großen Erweckungsbewegungen in Europa und Amerika. Schon Zinzendorf und Wesley wollten die Welt zu ihrer Pfarrei machen. Der Pionier der modernen Mission aber ist der englische Schuster und Baptistenprediger **William Carey** (1761–1834). Er kennt die Geschichte der Herrnhuter und der halleschen Mission mit Ziegenbalg in Südindien. Aus der Lektüre des Propheten Jesaja gewinnt er die Überzeugung: „Erwarte Großes von Gott und unternimm Großes für Gott." Doch selbst sein baptistischer Vorgesetzter schilt ihn einen Schwärmer. Die Sprachbarrieren seien unüberwindlich, nur ein neues Pfingstwunder könne da weiterhelfen. Der junge Prediger lernt indessen mehrere Sprachen, und sein Buch **„Enquiry"** (1792)[417] wird zur

[416] H. W. GENSICHEN, Missionsgeschichte der neueren Zeit = KiG (4. A. 1997); K. WETZEL, KG Asiens (1995); DERS., Wo die Kirchen wachsen (2. A. 2010); F. LITTELL/E. GELDBACH, Atlas zur Geschichte des Christentums (2. A. 1989) 140ff.; JEDIN VI/2 (1999) 549ff.; GChr. 9 (1998) 613-749; R. HAUB/J. OSWALD, Hg., Franz Xaver. Patron der Missionen (2002); J. RICHTER, Mission und Evangelisation im Orient (2006); M. SIEVERNICH, Die christliche Mission: Geschichte und Gegenwart (2009); D. J. BOSCH, Mission im Wandel (2012).

[417] „Untersuchung über die Verpflichtung der Christen, Mittel einzusetzen für die Bekehrung der Heiden", Übs. u. Hg. K. FIEDLER/T. SCHIRMACHER (1993).

„Magna Charta" der modernen protestantischen Mission. Carey gründet *1792 die Baptist Missionary Society* und reist ein Jahr später – den aufstrebenden Weltverkehr nutzend – als deren Missionar nach Indien. Damit beginnt ein neues Kapitel der christlichen Mission und der asiatischen Kirchengeschichte. Mit nachfolgenden Kollegen übersetzt er die Bibel oder Bibelteile in 35 indische Stammessprachen, gründet Internatsschulen und ein College nach britischem Vorbild. Seine Berichte entfachen unter den Erweckten der Heimat Freude und Begeisterung für das Anliegen der Mission. Es entstehen weitere Missionsgesellschaften mit bewusst überkonfessionellem Charakter wie die *„London Missionary Society"* (1795, 1818 → Madagaskar). Auch in Amerika entfaltet sich eine Missionsarbeit, nach Denominationen getrennt.

Im Lauf des 19. Jahrhunderts mischen sich besonders in England in das Vorbild der pietistischen Mission auch nationale und imperialistische Züge, denn die Kontakte zur Handels- und Kolonialpolitik Englands liegen auf der Hand. Diese Tendenz wird anschaulich am gewaltigen Lebenswerk des Schotten **David Livingstone** (1813–1873). Als Arzt, Missionar und Forscher durchquert er unter unvorstellbaren Entbehrungen weite Gebiete von Zentral- und Ostafrika, immer als Freund der Schwarzen auftretend. Sein Kampf gilt dem Sklavenhandel und der Bekehrung seiner schwarzen Freunde. Auch als er sich von seiner Missionsgesellschaft löst und als Konsul Ihrer Majestät nach Afrika zurückkehrt, versteht er sich als Christi Missionar. Durch seine Wirkungen gehört er aber auch zu den wirksamsten Förderern des **britischen Imperialismus**. Zinzendorfs Ruf, Seelen und nur Seelen zu retten, weicht dem Ruf nach Christianisierung und Zivilisierung ganzer Völker. Technische und wissenschaftliche Ausbildung, Handel und Verkehr – alles, was das 20. Jahrhundert Entwicklungshilfe nennt – wird mehr und mehr ins Missionsprogramm aufgenommen und fördert zugleich den politischen und wirtschaftlichen Kolonialismus. Am Ende des Jahrhunderts versteht sich die englische Weltmacht als Herrin der Welt und als Hüterin von Christentum und Zivilisation.

Der englische Missionswille wirkt im Anfang des 19. Jahrhunderts auch nach Deutschland hinüber. **Johannes Jänicke**, Prediger der Brüdergemeinde, gründet in Berlin schon 1800 eine Missionsschule. 1815 entsteht die *Basler Mission* (→ Ghana, Indien, Hongkong, Südchina), 1824 die *Berliner Mission* (→ Südafrika), 1828 die *Rheinische Missionsgesellschaft in Barmen* (→ Südafrika, Indonesien), 1836 die *Norddeutsche Missionsgesellschaft* mit Sitz in Hamburg (→ Indien, Neuseeland, Westafrika). Sendende Instanz ist nicht eine Kirche, sondern private Missionsgesellschaften. Und als Boten ziehen nicht beamtete Geistliche, sondern Bekehrte und Berufene aufs Missionsfeld. Im zweiten Drittel des Jahrhunderts, als sich die Erweckungsbewegung konfessionalisiert, bilden sich bewusst lutherische Missionen, denn „die lutherische Kirche kann nur lutherische Mission treiben": 1836 die *Leipziger Mission* als Erbin der halleschen Tranquebar-Mission, 1849 die Hermannsburger Mission (L. Harms), 1841 die *Neuendettelsauer Mission* (W. Löhe). Auch in Dänemark, Norwegen und Schweden bilden sich lutherische Missionsgesellschaften. Reformierte oder unierte Gesellschaften entstehen in Bremen, Neukirchen, Barmen und Berlin. Erweckte des Réveil rufen 1822 die *Ev. Pariser Missionsgesellschaft* ins Leben (→ Kap, Botswana, Lesotho, Tahiti, Senegal). Daneben gibt es Missionsanstalten auf Allianz-Basis. Der englische Arzt und Evangelist **Hudson Taylor** (1832–1905) betet 1865 mit seiner China-Inland-Mission für die Evangelisation Chi-

nas. 1890 kämpft er mit 1.000 Mitarbeitern ohne feste Besoldung für die Erweckung des Riesenreichs. Unter seinem Einfluss entstehen ähnliche Missionen in Afrika und Asien. Auch in der deutschen Gemeinschaftsbewegung und in verschiedenen Freikirchen erwacht der Sinn für die „Glaubensmission"[418]. Die *Liebenzeller Mission*, die *Barmer Allianzmission* und die *Marburger Mission* haben ihre Freunde in den Landes- und Freikirchen. Liberale Kreise gründen 1884 – Deutschland wird Kolonialmacht – die *Ostasien-Mission*. Ihr „Zweck ist, christliche Religion und Kultur unter den nicht-christlichen Völkern auszubreiten in Anknüpfung an die bei diesen schon vorhandenen Wahrheitselemente". Die meist ordinierten Pfarrer arbeiten in Japan und China. Auch in Deutschland fehlt es nicht an Versuchen, die Mission in den Dienst des Kolonialismus zu stellen, denn die Missionare verbreiten ja die hohen Güter der christlich-deutschen Kultur.

Das reiche missionarische Engagement des 19. Jahrhunderts ist ein Spiegelbild der verschiedenen Konfessionen und Frömmigkeitsbewegungen. Ein Heer von Glaubenszeugen zieht mit Glaubensmut und Opferbereitschaft bis in die entlegensten Gebiete der Erde. Viele werden durch Krankheiten dahingerafft oder sterben den Martertod, bevor sie auch nur einem Eingeborenen die Frohe Botschaft ausgerichtet haben. Besonders die Goldküste wird zum „Grab des weißen Mannes". Schon die Herrnhuter mussten 1737 ihre Missionstätigkeit hier aufgeben, weil alle Missionare dem Fieberklima erlagen. Hundert Jahre später kämpfen die Basler Missionare mit den gleichen Problemen. „Lasst tausend Missionare sterben, aber gebt Afrika nicht auf!", ruft sterbend einer der ihren. Abgesehen von Madagaskar bleiben die Resultate in Afrika bescheiden. Um 1900 bekennt sich erst ca. 1 Prozent der Bevölkerung (170 Mio.) zu Christus, 1,1 Mio. Evangelische und 0,5 Mio. Katholiken.

1895 ruft der Methodist **John Mott** (1865–1955)[419], Sekretär des amerikanischen CVJM (YMCA), den Christlichen Studenten-Weltbund ins Leben. Mit seinem Buch *„Evangelisation of the world in this generation"* (1900) ruft er auf zu einem weltweiten Missionsfeldzug. Unter dieser Losung stellen sich bis 1945 dem Missionswerk über 20.000 Studenten zur Verfügung. Die Studentengruppen sind für ihn „strategische Punkte in der Eroberung der Welt für Christus". Über hundert Mal überquert dieser „Weltreisende für Christus" den Ozean, er leitet mehr als 30 internationale Konferenzen und sammelt 300 Mio. Dollar für die Gefangenen der beiden Weltkriege und andere Hilfswerke. 1946 erhält er dafür den Friedens-Nobelpreis. Als Generalsekretär des Studenten-Weltbundes und des CVJM fördert er zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Geist der ökumenischen Missionsarbeit, als Vorsitzender die **Weltmissionskonferenz** in **Edinburgh (1910)**. Nach ungezählten Missionskonferenzen in den USA, Europa, Indien, Japan, Südafrika oder Mexiko treffen sich zum ersten Mal evangelische Missionsvertreter aus aller Welt. Unter den über 1.200 Delegierten sind freilich erst 17 Vertreter von Eingeborenenkirchen aus Indien, Burma, China, Korea und Japan.

Die **römisch-katholische Mission** erlebt bereits im 16. und 17. Jahrhundert eine glanzvolle Blüte (S. 599). Im Schatten der großen Entdeckungen in West und Ost

[418] A. FRANZ, Mission ohne Grenzen. Hudson Taylor und die deutschsprachigen Glaubensmissionen (1993).

[419] H.R. FLACHSMEIER, J.R. Mott. Baumeister der Ökumene (1962).

stellt sich die katholische Kirche in den Dienst spanischer und portugiesischer Kolonisation und wird zur Weltkirche. Mit opferfreudiger Hingabe – den Martertod nicht scheuend – stellen sich vor allem Franziskaner, Dominikaner, Jesuiten und Kapuziner in den Dienst der Weltmission. Die Hauptschauplätze sind Nord- und Südamerika sowie Ostasien (Indien, Japan, China).

Schon auf seiner zweiten Entdeckungsfahrt (1493) begleiten Kolumbus zwölf Missionare. 1511 sehen Haiti und Kuba erste Bistümer. In Mexiko folgen die ersten Franziskaner 1522 dem Eroberer Ferdinand Cortez auf dem Fuß; ein Jahr später wird der Götzendienst verboten. Nur wenig später werden Peru, Ecuador und Chile (Reich der Inka) unterworfen und christianisiert. Trotz Zwangsbekehrung, oberflächlicher Taufpraxis und Erhebung des Zehntens zählt Südamerika 1610 bereits fünf Erzbistümer, 27 Bistümer und ca. 400 Klöster. Nur ein kleiner Teil der Ureinwohner verharrt im Heidentum. Gegen Reste von Kreuzzugsmentalität und Indiosklaverei kämpft der spanische Dominikaner *Las Casas* (1484–1566).

Mit besonderem Eifer wirken katholische Missionare in Ostasien. Auf die Philippinen strömen spanische Augustiner-Eremiten sowie Franziskaner, Dominikaner und Jesuiten. 1620 ist die Hälfte der Einwohner katholisch. In Indien und Japan wirkt der adelige *Franz Xavier von Navarra* (1506–1552), ein früher Gefährte von Ignatius. In Japan leben um 1600 etwa 750.000 Katholiken, besonders aus vornehmen Kreisen. Langjährige Verfolgungen dezimieren aber das japanische Christentum bis auf kleine Reste.

Die Pioniermission im Reich der Mitte wird von Jesuiten gründlich vorbereitet. *Matthäus Ricci* aus Macerata (gest. 1610) wird „Apostel Chinas" genannt. Bis 1700 steigt die Zahl chinesischer Katholiken angeblich auf 1 Mio. Verheerend wirkt ab 1643 der so genannte *Ritenstreit*. Die Jesuiten passen sich den chinesischen Bräuchen an (Akkommodation). Als bürgerliche Sitte dulden sie die Verehrung des Konfutius, der Ahnen u. a. m. Die franziskanischen und dominikanischen Missionare sehen darin eine unerlaubte Duldung des Heidentums. 1704 verbietet der Papst die jesuitische Praxis. Der lange und erbitterte Missionsstreit schwächt die junge Kirche enorm. Niederschmetternd wirkt schließlich die Aufhebung des Jesuitenordens 1773. So retten sich in China nur etwa 200.000 katholische Christen ins 19. Jahrhundert.

Im 19. Jahrhundert erlebt die römisch-katholische Mission weltweit einen großen Aufschwung. Der wieder erstandene Jesuitenorden, die Franziskaner und neue Missions-Kongregationen stellen Zehntausende von Missionskräften, die durch Missionsvereine im Gebet und materiell unterstützt werden. Der Franziskus-Xaverius-Verein sammelt 1913 in Frankreich, den USA und in Deutschland 600 Mio. Mark! Die auf den asiatischen und afrikanischen Missionsfeldern tätigen Personen rekrutieren sich hauptsächlich aus Frankreich, Belgien, Irland, Italien, Deutschland und den USA. Bedeutend sind die Missionsschulen in Paris, Lyon und Mailand. Die Missionsunternehmungen unterstehen der zentralen Aufsicht der „Congregatio de Propaganda fide" (gegr. 1622).

Mit begrenzten Erfolgen missioniert im 19. Jahrhundert auch die **russisch-orthodoxe Kirche** in Zentralasien, Ostasien und Sibirien sowie in Syrien und Palästina.

III. Das 20. Jahrhundert – Zeitalter der Ideologien[420]

Das 19. Jahrhundert ist eine in sich abgeschlossene Epoche, die mit dem Jahr 1914 zu Ende geht. Je mehr wir uns der Gegenwart nähern, desto schwieriger wird die Aufgabe, die Ereignisse aus einer gewissen Distanz zu betrachten, weil wir durch unser eigenes Leben damit verflochten sind. Dennoch treten die wichtigsten Ereignisse und Konturen schon heute deutlich hervor. Mit dem Zusammenbruch des Sowjet-Kommunismus 1991 schließt eine Epoche, die 1914 (ja schon 1789) beginnt. Das 20. Jahrhundert ist ein Zeitalter atheistischer Ideologien und barbarischer Katastrophen. Diese Ideologien haben ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert und früher. Im 20. Jahrhundert gewinnen sie Macht über die Völker und erzeugen unsägliches Leid von bisher unbekanntem Ausmaß. Das kurze 20. Jahrhundert von 1914 bis 1991 gehört zu den entsetzlichsten und schrecklichsten der Menschheitsgeschichte. In dieser Zeitspanne werden mehr Christen verfolgt und zu Tode gebracht als in den voraufgehenden 1900 Jahren insgesamt.

Natürlich spiegelt sich der Kampf der Ideologien auch in den Theologien des Jahrhunderts. Die Ideologien sind jedoch keine direkten Produkte aufgeklärter Rationalität. Ihr Wesen ist vielmehr kryptoreligiös (heimlich religiös). Sie besetzen die Räume, welche zuvor das Christentum ausgefüllt hat. Deshalb gewinnen sie auch die innere Zustimmung der Völker und setzen sich mit geradezu irrationaler Gewalt durch. Die Erfahrungen, die Europa und die übrige Welt mit dem Nationalsozialismus und dem Kommunismus macht, verstehen wir erst, wenn wir deren kryptoreligiösen Charakter durchschaut haben. Im Gefolge der 68er Kulturrevolution, die ebenfalls mit Herzblut und missionarischem Eifer betrieben wird, feiert das Autonomieprogramm des Individuums Triumphe, die weit über Lessing und Kant hinausgehen. Positiv in der Bilanz des Jahrhunderts stehen die Früchte der Weltmission. Im Jahr 2000 überschreitet die Zahl der kirchlich gebundenen Christen die 2 Mia.-Schwelle, das sind nach wie vor gut 33 Prozent der enorm gewachsenen Weltbevölkerung. Der Rückgang in Europa wird durch den erfreulichen Vormarsch in Afrika und Asien aufgewogen.

---

[420] W. KÜNNETH, Der große Abfall (1947); G. BESIER, Kirche, Politik und Gesellschaft im 20. Jahrhundert (2000); DERS., Das Europa der Diktaturen (2006); K. KUPISCH, Die deutschen Landeskirchen im 19. und 20. Jahrhundert = KiG (3. A. 1997); J. MEHLHAUSEN, Kirchengeschichte V: KG des 19. und 20. Jahrhunderts (1994); J. ROHLS, Prot. Theol. d. Neuzeit, II (1997); dtv-Atlas zur Philosophie, Hg. P. KUNZMANN u.a. (2011) 182ff.; M. LEY/J. H. SCHOEPS, Der Nationalsozialismus als politische Religion (1996); J. HAECKER, Deutsche Irrtümer (1994); S. COURTOIS u.a., Das Schwarzbuch des Kommunismus (2004); P. ROTHENHÄUSLER/H. U. SONDEREGGER, Erinnerung an den roten Holocaust (1999); Krisen und Erneuerung (1958–2000) = GChr 13, Hg. J.-M. MAYEUR (2002); G. ROHRMOSER, Geistige Wende (2000); H. BECKER u.a., Hg., Die 68er und ihre Gegner (2003); T. SCHIRRMACHER, Hitlers Kriegsreligion, I-II (2007); G. ROHRMOSER, Kulturrevolution in Deutschland (2008); H. LEHMANN, Das Christentum im 20. Jahrhundert (2012).

87. Kampf und Opfer der Ideologien

Was ist Ideologie? Ideologien sind Systeme von Ideen, Bildern, Grundeinstellungen, Wertungen, Weltanschauungen, die über Menschen Macht gewinnen können.[421] Weil der Mensch als Gottes Ebenbild geschaffen ist, ist er darauf angelegt, entweder Gott oder selbst gemachten Bildern zu dienen. Ideologien, die Gott verdrängen oder ersetzen, sind Religionsersatz und verfallen dem Fluch des Götzen- oder Bilderdienstes (2Mo 20,3-6). Wo der Glaube an den lebendigen Gott schwindet, entsteht ein geistiges Vakuum, das sich mit ideologischem Geiste füllt. Christliche Mission zielt auf Befreiung von Ideologie und Mythologie. Dechristianisierung (Säkularismus) dagegen bereitet den Weg zur Reideologisierung und Remythologisierung, d. h. zu neuen Bindungen und Verknechtungen (Gal 4,3-11)[422]. Aufklärung und Moderne treten auf mit dem Anspruch der Entmythologisierung und Emanzipation; ohne Absicht und Wissen öffnen sie aber zugleich Tore für neue Mythen und Abhängigkeiten. Nicht umsonst gewinnen durch die Aufklärung des 18. und die atheistischen Ideologien des 20. Jahrhunderts Geheimbünde, Satanskulte, New Age und tausendfacher Aberglaube beste Konjunktur. Die Generationen des 20. Jahrhunderts geraten zudem unter die Herrschaft von zwei diktatorischen Ideologien, die unerhörte Opfer und Preise einfordern:

1. Nationalsozialismus
2. Marxistischer Sozialismus (Kommunismus)

Beide Ideologien sind in ihrer Wurzel atheistisch. Das gilt auch für die 68er Kulturrevolution, die in Europa den ideologischen Kampf bis zur Jahrtausendwende öffentlich für sich entscheidet, deren Preis aber noch nicht völlig abzuschätzen ist.[423]

Ideologien sind im Lichte der Bibel mehr als psychologische Konstruktionen oder Projektionen (Feuerbach). Sie stehen im Dienste von „Mächten" und „Gewalten".

---

[421] Im Wort **Ideologie** steckt das griechische *Eidos* = Bild. Vgl. die verwandten Begriffe Weltbild, Weltanschauung.

[422] Das **Grundgesetz** der geglaubten **Ideologie** entspricht dem des angebeteten Götzenbildes: 1. Es bezaubert die Anbeter und schlägt sie in seinen Bann. 2. Es verführt die Anbeter auf den zunächst süßen, dann bitteren Weg der Selbstzerstörung. 3. Es löst sich grinsend in nichts auf.

[423] Der „68er"-Pionier, Europapolitiker und Kulturkämpfer **Daniel Cohn-Bendit** (geb. 1945) bucht die faktische Gleichstellung homosexueller Paare mit der Ehe in Frankreich (1999) zu Recht als Symptom für den ideologischen Sieg dieser bunten Bewegung. Ebenfalls zu Recht sieht er einen Zusammenhang zwischen der linken Kulturrevolution und der neoliberalen Globalisierung der 1990er-Jahre (Internationalismus, Emanzipation → Individualismus → Einbezug der Frau in den Arbeitsprozess → Zerfall der Familien). Auch der **Durchbruch der multikulturellen Idee** in den europäischen Gesellschaften ist ein Resultat dieses Kulturkampfes. Durch die Instrumentalisierung der Medien, der Schulen und der Kirchen wird die tausendjährige „Glocke" der abendländischen Gesellschaft und ihrer Werte „gesprengt". Die omnipräsente Dominanz dieser Ideologie **beeinträchtigt ab 1970** spürbar die **Weitergabe christlicher Überlieferungen und Werte** an eine ganze Generation. Ab 1970 sinken in den Statistiken die **Zahlen der Kirchenmitglieder** europaweit signifikant und nachhaltig. Für die europäische Kirchengeschichte bedeutet dies eine ungeheure **Zäsur**. Quelle: SF DRS 1 vom 6.3.2000.

Indem sie der menschlichen Kontrolle entgleiten, enthüllen sie sich als Instrumente der Erniedrigung, Versklavung und Vernichtung.[424]

So wird aus Gottes Ebenbild „Menschenmaterial"[425]. Dieser repräsentative Begriff – im Horizont christlicher Ethik undenkbar – ist stark verwurzelt im Boden des 19. und 20. Jahrhunderts: Atheismus, Materialismus, Sozialdarwinismus, Technokratie.

Der Zerbruch des neuzeitlichen Kulturoptimismus

In den Jahrzehnten vor 1914 erlebt der liberale Kulturprotestantismus des 19. Jahrhunderts seinen Höhepunkt. Adolf v. Harnack, Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und anerkannter Fürst unter den Gelehrten, erscheint wie eine Inkarnation seiner Zeit. Die europäischen Staaten und Reiche (mit ihren Kolonien) wiegen sich auf der scheinbaren Höhe ihrer Macht. Nicht mehr auf den biblischen Christus setzen die Führer ihre Hoffnung. Das Losungswort heißt nunmehr: Fortschritt durch Technik und Wissenschaft, Zivilisation und Kultur. 1899 und 1907 versammelt man sich zu den Haager Friedenskonferenzen, um Streitigkeiten unter den Nationen zeitgemäß und kultiviert beizulegen. Der liberale amerikanische Außenminister W.J. Bryan – prominenter Presbyterianer und Pazifist – versucht durch Entspannungsabkommen die Länder vor übereilten Kriegen zu bewahren. Trotz dieser gut gemeinten Bemühungen wachsen die Spannungen durch Wettrüsten und imperialistische Konflikte. Nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers in Sarajevo (1914) marschieren die europäischen Heere freudig in den Krieg. „Auf zum Preisschießen nach Paris!", schreibt man mit weißer Farbe auf die mit Soldaten gefüllten Bahnwagen in Berlin. Und die Kirchen sind bei Kriegsausbruch – nicht nur in Deutschland – überfüllt zum gemeinsamen Preis des „Herrn der Heerscharen". Das von vielen als überlebt empfundene Christentum erfährt scheinbar eine grandiose Renaissance im Dienste des Vaterlandes. Doch der Krieg dauert nicht vier Wochen, sondern vier Jahre. Und er eskaliert zu Land, zur See und in der Luft zum Weltkrieg. Die Soldaten der scheinbar zivilisierten Völker Europas stechen einander nieder, erliegen dem Giftgas des Gegners, verenden im Dreck der Schützengräben mitten auf dem alten christlichen Kontinent. Mit ihnen sinkt auch der idealistisch-liberale

[424] Kol 1,16; 2,10; Röm 8,38; vor massivem Dämonenglauben sollte man sich freilich hüten.

Totalitäre Herrschaft ist mehr als Steuerung der Gedanken und Verführung des Denkens; sie führt auch zur **Verformung der Mentalität**. Die Bevölkerung von Diktaturen wird gelebt und verliert die Fähigkeit authentischer Lebensgestaltung. Noch 1948, als alle Gräuel der Nazis bekannt sind, bewerten bei einer Allensbach-Umfrage 57 Prozent der Westdeutschen den Nationalsozialismus positiv und weniger als 20 Prozent als eindeutig negativ. Analoge Wahrnehmungsverweigerungen zeigen sich auch zehn Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer in der ostdeutschen Bevölkerung, aber auch bei vielen deutschen Intellektuellen, Theologen und Kulturschaffenden (z.B. Günter Grass).

Vgl. JOACHIM GAUCK, Vergangenheit als Last – Erfahrungen mit der Aufarbeitung der kommunistischen Diktatur, in: K.R. SPILLMANN (Hg.), Zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte VI = Zürcher Beiträge z. Sicherheitspolitik und Konfliktforschung (1997).

[425] „Unwort" des 20. Jahrhunderts gemäß Fernsehen ARD vom 26.1.2000.

Glaube an die Absolutheit des europäischen Kultur-Christentums ins Grab. In Russland folgt auf die Abdankung des Zaren (1917) unter Lenin und Stalin der Schreckensterror eines real existierenden Sozialismus. Und in Deutschland geht 1918 mit der Ausrufung der Republik die 400-jährige Epoche des landesherrlichen Kirchenregiments zu Ende. Gleichzeitig verabschieden sich viele vom Christengott, „der alles so herrlich regieret" und anscheinend doch nicht fähig war, die Kriegsgräuel zu verhindern. Die riesenhafte Selbstvernichtung der zuvor verherrlichten technischen Kultur, der Verlust von 10 Mio. Menschenleben, ca. 20 Mio. Verwundete sowie die Verelendung weiterer Millionen erschüttern die Grundlagen des gesellschaftlichen Daseins und entfesseln ein neues, revolutionäres Zeitalter. Das 20. Jahrhundert ist die blutigste Epoche in der Geschichte der Christenheit. Eine breite Blutspur führt durch die Türkei, Äthiopien, Uganda, Nordkorea, Vietnam, China, die Sowjetunion und andere totalitäre Staaten.[426]

Wahn und Zauber des völkischen Mythus

Anders als der Erste wird der Zweite Weltkrieg nicht mehr im Namen des Christentums geführt. Die Ideologie des Nationalsozialismus steht in feindlichem Gegensatz zu den Kirchen; der Kommunismus erstrebt sein Heil in militant antichristlichem „Fortschritt", und Japan war nie ein christliches Land. Unübersehbare Wurzeln der nationalsozialistischen Rassenideologie liegen bei Nietzsche und im Darwinismus. Seit Herder und der Romantik zieht ein tiefes Sehnen nach völkischer Religiosität und nationalkirchlicher Einigung durch ungezählte deutsche Seelen. Die Aufklärung, Schleiermacher, Hegel und der gesamte *Kulturprotestantismus* verlangen alle einen Vertrag, eine *Symbiose* von zeitgemäßem Christentum und moderner Kultur: Christentum und Vernunft, Christentum und Wissenschaft, Christentum und Idealismus, Christentum und Liberalismus, Christentum und Nationalismus, Christentum und Sozialismus! Warum nicht auch Christentum und Nationalsozialismus? Der Antisemitismus war in Berlin schon lange salonfähig (Adolf Stoecker). Und von Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts" (1780) bis zur „religionsgeschichtlichen Schule" wurde oft genug gesagt, Offenbarung sei ein der Bibel entwachsender Prozess. Schließlich Hegel definiert die Geschichte als Offenbarungsprozess der Vernunft. Wenn nun die Ereignisse von 1933 als „Stunde der Offenbarung" für das deutsche Volk gedeutet werden, wenn Hitler als Führer dieser Stunde und als Retter aus des Volkes Schmach gepriesen wird, so hat dies alles eine lange geistige Vorgeschichte.

---

[426] Während des Ersten Weltkrieges werden ca. 750.000 christliche **Armenier** durch die Türken getötet und 1 Mio. ins Exil vertrieben – die meisten nach Amerika und Australien. Weitere 120.000 ereilt 1921 dasselbe Schicksal. **Armenien** war die erste Nation, die sich einst dem Christentum zugewandt hatte (S. 26), es ist auch **das Opfer des ersten versuchten Völkermords im 20. Jahrhundert**. Der Pufferstaat auf dem Kaukasus zwischen Türken, Persern und Russen wird 1991 unabhängig (3,5 Mio. Einwohner, 79 Prozent orthodoxe Christen). 1993 veröffentlicht die armenische Bibelgesellschaft eine neue Bibel.

LIT.: J. DUM-TRAGUT, Armenien: 3000 Jahre Kultur zwischen Ost und West (2014)

Alfred Rosenbergs *„Mythus des 20. Jahrhunderts"*[427] ist nur die stolz sich erhebende Spitze einer geistesgeschichtlich vorbereiteten Ideologie! „Das alte syrisch-jüdisch-ostische Kirchentum", sagt dieser Chefideologe, ist ein „Vergiftungsvorgang" für die „kulturschaffenden Ideen der nordischen Rasse – Ehre, Freiheit und Pflicht". Das römische und protestantische Christentum steht „den organischen Kräften der nordisch-rassisch bestimmten Völker im Wege ... Die rassengebundene Seele mit ihren Höchstwerten der Ehre und der Seelenfreiheit" bestimmt „die architektonische Gliederung der anderen Werte. Diese Kräfte von Rasse, Seele und Natur sind die ewigen Voraussetzungen, das Dasein, das Leben, aus welchem erst Gesittung, Glaubensart, Kunst usw." erwachsen. „Das ist die letzte innere Umkehr, der neu erwachende Mythus unseres Lebens." Der christliche und der jüdische Glaube „müssen vor einer neuen Weltanschauung das Feld räumen, so dass ihrer nicht mehr gedacht werde, wie der Nachtlampe nicht mehr gedacht wird, wenn die Morgensonne über die Berge scheint ... Eine deutsche Volkskirche ist heute die Sehnsucht der Millionen ... Die Sehnsucht, der nordischen Rassenseele im Zeichen des Volksmythus ihre Form als deutsche Kirche zu geben, das ist die größte Aufgabe des Jahrhunderts."

Es bleibt das Verdienst von **Walter Künneth**[428], dieser gespenstischen Provokation widersprochen und die Kirche an ihre biblisch-reformatorische Grundlage erinnert zu haben.

Sein kritisches Nein zur Verfremdung des Evangeliums durch die NS-Ideologie wurzelt in der christozentrischen Apologetik von Karl Heim (1874–1958). Auch der Lutherforscher Karl Holl (1866–1926) und die dialektische Theologie von **Karl Barth** (1886–1968) öffnen der jungen Theologengeneration den Blick für den Totalanspruch Gottes und die Probleme des Kulturprotestantismus.

Wer sich die genannten geistigen und theologischen Wurzeln vergegenwärtigt, versteht ein Stück weit, weshalb es dem „Führer" so schnell gelingt, die Massen des deutschen Volkes wie der deutschen Theologie unter dem Mantel pseudochristlicher Sprüche über seine menschenverachtende Ideologie hinwegzutäuschen.

---

[427] A. ROSENBERG, Der Mythus des 20. Jahrhunderts (1930, 16. A. 1933, zit. ND 1934); die folgenden Zitate vgl. S. 215, 251, 599, 614.

[428] **WALTER KÜNNETH (1901–1997),** 1930 Privatdozent in Berlin, ab 1933 Leiter der „Apologetischen Centrale", 1933 Mitinitiator und Leiter der „Jungreformatorischen Bewegung". 1935 erscheint Künneths **„Antwort auf den Mythus"** → 1937 Rede- und Schreibverbot, Entzug der venia legendi; Landesbischof Meiser vermittelt ihm ein kleines Pfarramt in Starnberg. 1946 Professor für systematische Theologie in Erlangen. Sein ganzes Lebenswerk gilt der geistigen Auseinandersetzung mit den ideologischen Mächten des 20. Jahrhunderts aus der Perspektive der biblisch-reformatorischen Theologie. **1947 deutet er die Katastrophe des Nationalsozialismus als „eine partielle Erscheinung des ‚großen Abfalls' des modernen Geistes von der christlichen Offenbarungsbotschaft überhaupt".** Die Blindheit großer Teile von Kirche und Theologie gegenüber der säkularen NS-Ideologie „enthüllt auch die innerste religiöse Katastrophe des Abendlandes". Folgerichtig steht er seit 1966 öffentlich zur **Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium".** Auch als Ehren-Präsident des Theologischen Konvents der Bekennenden Gemeinschaften wird er zum Wortführer des zweiten Bekenntniswiderstands gegen die ideologische Überfremdung des Evangeliums. Künneth ist einer der konsequentesten lutherischen **Ideologiekritiker des 20. Jahrhunderts.**

LIT.: W.K., Antwort auf den Mythus (1935); DERS., Der große Abfall (1947, 2. A. 1948); DERS., Theologie der Auferstehung (1933, 6. A. 1982); DERS., Der Christ als Staatsbürger (1984); DERS., Fundamente des Glaubens (1975).

Doch die Geistesgeschichte erklärt nicht alles. Nichtdeutsche und Nachgeborene müssen versuchen, sich in die Lage Deutschlands nach dem verlorenen Krieg zu versetzen: gestürztes Reich, Gewaltfriede, Arbeitslosigkeit, Inflation, Demütigung, Reparationszahlungen, Kriegsschäden, Kriegswunden, Unruhen, Aussichtslosigkeit, „rote" Gefahr usw. Nun steigt aus der Asche ein „charismatischer" Führer mit starken Worten und Taten. Er verspricht und verschafft dem Volk Arbeit, Ruhe und Ordnung. Als „Mann der Tat" (!) zeigt er den Siegermächten den Meister und führt die Nation aus der Ohnmacht zu neuer Kraft. Sein „Drittes Reich" nötigt der Welt zwar keine Achtung, doch immerhin Respekt ab. Der Führer verschafft Deutschland aus den Quellen „deutscher Volkskraft" die glanzvolle Selbsterhebung aus Schmach und Schande zu einem Dritten, ja Tausendjährigen Reich. Wer wollte da nicht mitziehen? Und wie Bismarck einst das Reich einte, so will der Führer nun auch das Einigungswerk der deutschen Kirchen vollbringen. Schließlich steht der Katholik Hitler, der dem Heiligen Stuhl die Hand zum Konkordat reicht, „auf dem Boden eines positiven Christentums der Tat". Durch diese schlaue Formel vernebelt er vielen Christen den Blick. Das Wort „positiv" klingt angenehm in den Ohren aller, welche die negative Bibelkritik satthaben; ein „Christentum der Tat" schmeichelt dem liberalen Moralchristentum im Gefolge Albrecht Ritschls. Schließlich bietet er allen, denen die Gottessohnschaft Jesu durch die Bibelkritik problematisch geworden ist, einen volksnahen Ersatz im Rassenmythos von „Blut und Boden" an. Hier kann er an das patriotische Christentum der Freiheitskriege anknüpfen, das in den Schulbüchern noch immer gepflegt wird und die Erinnerung an die gute alte Bismarckzeit wachhält.

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
der wollte keine Knechte.
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
dem Mann in seine Rechte.
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
den Zorn der freien Rede,
dass er bestände bis aufs Blut,
bis in den Tod die Fehde!"

Natürlich pflegen auch Franzosen, Engländer, Amerikaner, Russen und viele andere ihre nationalen Mythen als Teil ihrer Identität. Im Gefolge der deutschen „Schmach von Versailles" (1918) übersteigert aber die NS-Propaganda die nationalen Gefühle der Deutschen und verschmilzt sie mit ihrer teuflischen Ideologie. Mit dem Antisemitismus kann Hitler bequem auf eine reiche europäische Tradition, sogar auf Luther, zurückgreifen.[429] Der *erweckliche Pietismus*, der seit mehr als 100 Jahren wachsam gegen Liberalismus, Bibelkritik und Marxismus gekämpft hat, spürt zwar bald, dass mit Hitler etwas nicht stimmt, erkennt die Tragweite des diabolischen Systems aber zu spät. Das Wächteramt des Pietismus versagt noch mehr als das der Kirchen, weil Hitler an einer rein innerlichen Pflege des Glaubens (Bekehrung, Wiedergeburt) keinen Anstoß nimmt, und der Pietismus für „Äu-

[429] Zu Luther vgl. S. 473. Die Behauptung, Paulus habe das ursprüngliche Christentum Jesu verfremdet, zieht sich wie ein roter Faden von Reimarus über Fichte und Paul de Lagarde bis zum Feminismus.

ßerlichkeiten" wie Kirchenorganisation und politische Verantwortung eher wenig Geschmack entwickelt. Auch die Freikirchen gehen den Weg der Anpassung zur Erhaltung ihrer institutionellen Freiheit.[430] Irrtümlich wäre die Meinung, der Nationalsozialismus sei einfach eine übersteigerte rechtskonservative Ideologie. Das NS-Programm ist weder konservativ noch reaktionär. Es ist eine jugendliche, dynamische Bewegung gegen die bürgerlichen Väter. Die deutschen Arbeitermassen gewinnt Hitlers Propaganda durch den Parteinamen: „Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei" (NSDAP). Die Wahl dieses Namens ist durchaus nicht nur ein äußerlicher Schachzug. Die Partei ist national, sozialistisch und antikonservativ (J. Goebbels, Der Nazi-Sozi). *Die Arbeitermassen, die Hitler entgegenströmen, spüren die Verwandtschaft zum revolutionären Sozialismus.*[431] Der Nationalsozialismus ist für die deutsche Seele vitaler, romantischer und zauberhafter als der rational geprägte marxistische Sozialismus. Neu und für das 20. Jahrhundert kennzeichnend ist die Benützung des Radios und des Sports zur ideologischen Indoktrination und Beherrschung der Massen. Der europäische Mensch des Mittelalters wurde durch Kirchenbilder, Altar- und Kanzelworte beeinflusst. Der Reformation kommt das gedruckte Wort zu Hilfe. Das 19. Jahrhundert sieht evangelistische und proletarische Massenversammlungen. Ab 1850 mehren sich die Zeitungen als Träger von Information, Meinungsbildung und Ideologie. Im 20. Jahrhundert werden **Radio und Television** durch die Diktaturen als wirksamste Mittel ideologischer **Indoktrination** und Machtergreifung missbraucht. Im Trommelfeuer der NS-Reden verkehrt sich die Macht des Wortes ins Diabolische. Der Fernsehapparat als Vermittler von Bildern und Worten eignet sich bestens für den Transport von Ideologie und Zauber bis in tiefe Seelenschichten. So steigen Radio und Television im 20. Jahrhundert überall zur geistigen und politischen Großmacht auf. Die Kriege werden an zwei Fronten entschieden: auf dem Schlachtfeld *und* in der virtuellen Medien-Sphäre (Vietnam, Kosovo).

---

[430] A. STRÜBIND, Die unfreie Freikirche: Der Bund der Baptistengemeinden im ‚Dritten Reich' (1991); belegt den Sachverhalt ausführlich für die Baptisten. Eklektischer Biblizismus, verbunden mit einer „Zwei-Reiche-Lehre" und apokalyptischen Fahrplänen legitimiert einen Apolitismus. So schweigt man zur Judenpolitik und gratuliert Hitler selbst nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 mit „dem Dank gegen Gott und der Versicherung weiterer Fürbitte" (301). Ihre Hauptaufgabe erkennen die Gemeinden in der Fortführung ihres missionarischen Auftrags. Deshalb wird *ein Schuldbekenntnis durch den Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden erst 1984* nachgeholt.

[431] So empfindet es auch die Berner „Tagwacht", das offizielle Publikationsorgan der SPS noch 1941! „Die Revolution 1918 ist steckengeblieben. In anderem Sinne haben der Faschismus und der Nationalsozialismus die Dinge wieder ins Rollen gebracht. Einst reaktionär wirkend, sind sie heute Träger der Revolutionen. Einzig wahr, was der Sozialismus immer sagte: die soziale Idee stirbt nie und nie die Arbeiterklasse als revolutionärer Massenfaktor" (Nr. 2/1941). Die **Nationalsozialisten** verfolgen die **Sozialisten**. Trotzdem sind die **ideologischen Wurzeln verwandt**.

Die Katastrophe der völkischen Ideologie[432]

Die aus dem Herzen Europas entfesselte Katastrophe fordert gegen 100 Mio. Opfer – Gefallene, Ermordete, Verwundete, Geschändete, Verschleppte und Eingekerkerte. Der schlimmste Ausdruck rassistischer Barbarei sind die Gaskammern und Verbrennungsöfen zur Ausrottung von 6 Mio. Juden auf europäischem Boden (Auschwitz bei Krakau u.a.). Der Krieg zerreißt ein Heer von Familien, erschüttert elementarste Lebensgrundlagen und wirbelt Abermillionen von Menschen und Gruppen samt ihren Kulturen weltweit durcheinander. Die Ruinen wertvollster Kulturdenkmäler sind äußerlich Ausdruck für die fundamentalen Erschütterungen im Inneren der Menschen und Völker. Missbrauchte Werte, die das Zusammenleben der Menschen regeln, werden sintflutartig weggespült und bleiben lange verpönt: Nation, Volk, Militär, Heimat, Vaterland, Führung, Autorität, Fleiß, Pflichterfüllung, Ordnung, Treue, Gehorsam, Anstand, Höflichkeit usw. *Der Sozialismus erhebt sich zum geistigen Sieger und anerbietet sich, die Welt mit seiner Heilslehre zu therapieren.* Breite Schichten der Intellektuellen vollziehen diese ideologische Wende. Andere orientieren sich am geschichtslosen Existentialismus (R. Bultmann), der von der Bewältigung der Vergangenheit dispensiert. Andererseits schafft der Kirchenkampf bei manchem Arbeiter wieder ein gewisses Vertrauenspotenzial, und der Kampf um geistige Freiheit hilft etlichen Akademikern zur neuen Nachbarschaft mit der Kirche.

Das Sowjetreich entrichtet im Zweiten Weltkrieg einen hohen Blutzoll. Es geht als Hauptsieger hervor und hält die osteuropäischen Pufferstaaten mit eiserner Faust in der Gewalt seines roten Terrors. Der Globus zerfällt in zwei ideologisch verfeindete Hemisphären (Kalter Krieg), deren verminte und vermauerte Scheidelinie sich mitten durch Deutschland und Europa zieht. Im Spannungsfeld der Ideologien entbrennen zahllose „Stellvertreterkriege", so z.B. in Korea, in Vietnam, im Nahen Osten und nicht zuletzt in Afrika.

Deutschland und die Welt aber sind sich einig: Nie wieder soll von deutschem Boden Krieg ausgehen!

Im Bann der marxistischen Ideologie[433]

Der Kommunismus, das linke Pendant zum Nationalsozialismus, ist älter als dieser, langlebiger und breitet sich auf vier Kontinenten aus. Die scheinbar so gegensätzlichen ideologischen Systeme sind auf demselben Stamm gewachsen. Beide sind atheistisch, antichristlich, vielversprechend und doch menschenverachtend. Hier Rassengenozid, dort Klassengenozid. Beide huldigen einem sagenhaften Personenkult. Im Zentrum steht die bürokratische Partei, deren Mitglieder sich als Elite der neuen Ordnung verstehen. Zu den obersten Aufgaben gehören die ideologische Indoktrina-

[432] H. ARENDT, Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft (1955).

[433] A. GLUCKSMANN, Am Ende des Tunnels. Das falsche Denken ging dem katastrophalen Handeln voraus. Eine Bilanz des 20. Jahrhunderts (1991); J.-F. REVEL, La grande parade. Essai sur la survive de l'utopie socialiste (2000).

tion der Jugend und die gnadenlose Ausschaltung jeglicher Konkurrenz. Auf beiden Seiten frisst die Revolution ihre eigenen Kinder. Geheimpolizeilicher Terror, Todeszellen, Konzentrationslager und Irrenhäuser zur Unterdrückung Andersdenkender gehören zum täglichen Instrumentarium.[434] Die bekanntesten Massenmörder des kommunistischen Terrors sind Lenin, Stalin, Mao und Pol Pot. Das erstrebte Ziel des Kommunismus ist die Weltrevolution und die süße Utopie einer klassenlosen Einheits-Gesellschaft, fast wie ein Paradies auf Erden oder ein säkular herbeigeführtes Tausendjähriges Reich. Doch der opferreiche Weg zu diesem Ziel mündet in eine menschliche Katastrophe, weil die marxistische Ideologie samt ihrem Menschenbild als realitätsfremd an der Wirklichkeit zerbricht. So ist die 70-jährige Straße dieses real existierenden Sozialismus übersät mit gegen 100 Mio. Leichen.[435] Abermillionen werden Opfer von Liquidationen, Säuberungen, Deportationen, Verbannungen, gesteuerten Hungersnöten oder Umerziehung in Konzentrationslagern: revoltierende Bauern und Arbeiter, Kosaken, Kulaken, Polen, Ukrainer, Balten, Moldawier, Bessarabier, Wolgadeutsche, Tschetschenen, Inguschen, Kambodschaner, Tibeter, Chinesen usw. Die Liste der marxistischen Verbrechen ist endlos. Erst der Zerfall der Sowjetunion 1991 manifestiert den Bankrott der kommunistischen Ideologie, deren Folgeschäden und Risiken für die gesamte Völkerwelt noch immer unabsehbar sind. Nach wie vor leben weit über eine Milliarde Chinesen unter kommunistischem Druck. Fernab von westlichen Fotografen und dank propagandistischer Vertuschung widerfährt dem totalitären Sozialismus durch westliche Medien und Kirchen nicht im Entferntesten die Kritik, die ihm eigentlich gebührt. Hitler, Himmler oder Eichmann werden zu Recht zu Symbolfiguren moderner Barbarei. Lenin, Stalin, Mao, Pol Pot oder Ceausescu kommen alle besser davon. 1951 meint Karl Barth in Locarno: „Stalin kann nicht mit Hitler verglichen werden, er ist ernst zu nehmen. Seinem

---

[434] **CHRISTENVERFOLGUNG:** Von 1917–1985 werden allein in der Sowjetunion nach offiziellen Angaben der Jelzin-Regierung ca. 200.000 Geistliche ermordet. Pfarrer und Mönche werden an den Türen der Kirche gekreuzigt, erschossen, stranguliert und im Winter so lange mit Wasser übergossen, bis sie zu Eissäulen erstarren. 300.000 weitere Geistliche werden eingesperrt, 40.000 Kirchen geschleift, die Hälfte aller Moscheen und über die Hälfte aller Synagogen zerstört, Tausende von Gläubigen erschossen (Bericht der Jelzin-Regierung, IDEA CH 1/96).

[435] **Terror** ist von Anfang an **ein Grundzug des Kommunismus**. Schon Lenin lässt 8.000 Geistliche im März 1922 durch Rotgardisten ermorden. In der Ukraine und im Kaukasus **verhungern** 1932/33 sechs Millionen „Klassenfeinde", während die Sowjetunion 1,8 Mio. Tonnen Weizen exportiert. Ein ähnliches Schicksal erleiden 1959–1961 etwa 4 Millionen Chinesen. In Maos **Archipel der Konzentrationslager**, dem dichtest bevölkerten Kerkernetz aller Zeiten, fallen den „Umerziehungsprogrammen" Millionen Chinesen zum Opfer. 1984 sterben 300.000 Äthiopier an Hunger, weil die marxistisch-leninistischen Machthaber in Addis Abeba politisch unzuverlässige Bauern in völlig ausgedörrte Gebiete deportieren lassen. Auf dem chinesischen „Platz des Himmlischen Friedens" verbluten 1989 Hunderte friedlicher Demonstranten unter den Panzern der Regierung. In Nordkoreas „Zentren zur Erholung durch Arbeit" schmachten im Jahr 2000 Hunderttausende – auch Christen. St. Courtois nennt folgende **Zahlen von Getöteten**: Sowjetunion 20 Mio., China 65 Mio., Vietnam 1 Mio., Nordkorea 2 Mio., Kambodscha 2 Mio., Osteuropa 1 Mio., Lateinamerika 150.000, Afrika 1,7 Mio., Afghanistan 1,5 Mio., Kommunistische Internationale (und nicht an der Macht befindliche Parteien) ca. 10.000. Vgl. ST. COURTOIS, a.a.O., 16ff.; IDEA 10/2000; A. SOLSCHENIZYN, Der Archipel GULAG (Fischer TB 2. A. 2008).

Kommunismus geht es ja um die soziale Frage."[436] *Alexander Solschenizyn*, der die sowjetische Wirklichkeit aufdeckt (Archipel Gulag), gerät zeitweise ins Zwielicht, der Atomphysiker *Sacharow* wird nach Gorki verbannt, auch *Pfarrer Richard Wurmbrand*[437], der seit den 60er-Jahren Folterungen und entsetzliche Verfolgung von Christen in Rumänien enthüllt, wird von vielen Kirchenleitungen und dem ÖRK seltsam überhört. Als US-Präsident Reagan in den 80er-Jahren den Kommunismus „das Reich des Bösen" nennt, hallt ein Schrei des Entsetzens durch die weltliche und kirchliche Medienlandschaft. Das evangelikale Magazin IDEA, das den kommunistischen Terror gradlinig an den Pranger stellt und an der Wiedervereinigung Deutschlands festhält,[438] gilt als hoffnungslos „antikommunistisch". Die katholische Kirche steht der Vision „Kirche im Sozialismus" skeptisch gegenüber. Maßgebliche Repräsentanten der EKD hingegen bezeichnen den „Antikommunismus in Kirche und Gesellschaft" noch 1987 als „eine Wurzel der Unversöhnlichkeit und ein Haupthindernis für Frieden und Verständigung mit der Sowjetunion"[439]. Als schließlich die DDR in friedlicher Revolution zerfällt, reagiert die EKD – anders als die CDU-Regierung – wie gelähmt. Noch 1991, bei der Vorbereitung des ersten gesamtdeutschen Kirchentages seit 30 Jahren, halten es Kirchentagspräsident E. Eppler und der ganze Kranz der Verantwortlichen nicht für nötig, den thüringischen Landesbischof *Werner Leich* einzuladen.[440] Diese merkwürdige „Blindheit auf dem linken Auge" auch bei vielen Kirchenverantwortlichen ist unübersehbarer Ausdruck des kulturellen und kirchlichen Zeitgeistes. Die Blindheit für die wahre Natur des Sozialismus liegt darin, dass dieser nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus für breite Kreise der Intelligenz – besonders in Schule, Medien und Kirchen – zum Glaubensgut wird. Auch für viele Pfarrer der Zeit ist der Sozialismus die irdische Verwirklichung dessen, was das NT verkündet. Biblischer Glaube aber ist weder einseitig konservativ noch einseitig progressiv. Sofern wir an Gott, den Schöpfer, glauben, stehen wir ein für die Bewahrung der Schöpfung und ihrer Ordnungen; im Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Christus hoffen wir auf die Vollendung der Welt durch IHN. Vor all unserem Engagement steht aber immer Christi Kreuz. *Eindimensionale Umsetzungen des Evangeliums in politische Programme entarten zur Ideologie.*

---

[436] W. KÜNNETH, Lebensführungen 130. – Für den Sozialdemokraten Barth und den protestantischen Mainstream der 60er-/70er-Jahre gilt: Antikommunismus = Indiz für „Hitler in uns" → Wurzel der 68er Revolte. Vgl. K. MOTSCHMANN, Junge Freiheit, 10.8.2001.

[437] R. WURMBRAND, Gefoltert für Christus (1967, 18. A. 1993)

[438] J. HAECKER, a.a.O., 252ff. mit Belegen.

[439] Frankfurter Rundschau vom 1.6.1987.

[440] Bischof W. Leich war während der gewaltlosen Revolution Vorsitzender des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR (1986–1990). Er gehört zu den wenigen, die sich für die rasche kirchliche und staatliche Einheit Deutschlands eingesetzt haben.

Die Kulturrevolution der Neuen Linken[441]

Als geistiger Vater der so genannten Neuen Linken gilt der amerikanische Soziologe C. W. Mills (1916–1962)[442]. Angesagt wird ein „dritter Weg" als Alternative zu den Sozialdemokratien des Westens und dem Sowjetkommunismus. Die Bewegung entsteht nicht in Elendsvierteln, sondern in Hochschulen und Redaktionsstuben. Sie kommt darum akademisch und intellektuell daher. Sie ist der Versuch einer Minderheit von utopischen Intellektuellen, den Sozialismus in neuen Modellen weiter zu entwickeln und über den „kulturellen Apparat" den freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat durch einen *Gesinnungsstaat* zu ersetzen. Die bestehende Gesellschaft soll der Vision einer utopischen Gegengesellschaft weichen. Vor allem der „autoritäre" und potenziell „faschistische" Charakter der Deutschen muss verändert werden. Als Vordenker zeichnen vor allem Intellektuelle aus der so genannten *Frankfurter Schule*: Max Horkheimer (1895–1973), Theodor Adorno (1903–1969), Herbert Marcuse (1898–1979), Jürgen Habermas (geb. 1929). Auch radikalpazifistische Protestanten wie Martin Niemöller und Helmut Gollwitzer sowie die Schriftsteller der Gruppe 47 gehören zu den Schlüsselfiguren. Die Bewegung wird getragen durch eine studentische Revolte, von Kindern der liberalen Wohlstandsgesellschaft auf ihrer Suche nach Identität.

Max Horkheimer als Vater der „kritischen Theorie" verlangt ein grundsätzlich „kritisches Verhalten" in Bezug auf Wirtschaft, Ehe, Familie, Erziehung und Christentum. Nicht Reform, sondern Revolution der Gesellschaft ist angesagt. „Der Aufstieg der Arbeiter ... ist um den Preis der Integration in das allgemeine System erkauft worden"[443]. Die Ehe ist eine überholte, lustunfähige „Institution". Religion, Ehe, Familie, Erziehung, Recht und Marktwirtschaft sind der „Kitt" der totalitären Herrschaftsstrukturen. Diesen gegenüber proklamiert Horkheimer das Prinzip der Verneinung und die Totalität der Gesellschaft. Diese Erkenntnis im Bewusstsein der Menschen zu verankern ist die Aufgabe der Bildung. Bildung und Erziehung sollen alles Traditionelle radikal infrage stellen und eine veränderte Bewusstseinslage heraufführen.

Theodor Adorno ist noch radikaler. Er redet der Anarchie das Wort. „Allerorten rüstet sich die Welt, zum Grauen der Ordnung überzugehen."[444] Der Mensch aber muss „zurückstürzen" in die Auflösung der Herrschaftsstrukturen. Von dieser Philosophie führen Linien zur Anarcho-Szene der 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts.

Herbert Marcuse[445] ist der eigentliche Normalphilosoph der 68er Studentenbewegung und Förderer der Neuen Linken. Der Mensch ist nach Marcuse auf das Konsumglück manipuliert und fixiert. Daher lebt er „eindimensional". Das ist seine

---

[441] G. ROHRMOSER, Geistiges Vacuum. Spätfolgen der Kulturrevolution (1997); DERS., Kulturrevolution in Deutschland (2008); W. BREZINKA, Die Pädagogik der Neuen Linken (6. A. 1981); G. HUNTEMANN, Die Zerstörung der Person (1981).

[442] C. W. MILLS, Letter to the New Left (1960) = P. JACOBS/S. LANDAU, Die Neue Linke in den USA (1969) 115ff.

[443] M. HORKHEIMER, Zur Kritik der instrumentellen Vernunft (1967, TB 2007).

[444] TH. ADORNO, Negative Dialektik (1966, ND 2006) 94.

[445] H. MARCUSE, Der eindimensionale Mensch (1964, 2004); DERS.; Eros and Civilization (1954) = Triebstruktur und Gesellschaft (1979).

Knechtschaft. Marcuse befürwortet Gewalt als Widerstand (z.B. Häuserbesetzungen), nicht aber Terror. Er fordert ein „neues Revolutionsmodell" unter den Bedingungen der Überflussgesellschaft. *Widerstand ist berechtigt, weil die Neue Linke Wahrheit und Fortschritt auf ihrer Seite weiß.* Die etablierte Gesellschaft dagegen hält Reaktion und Unfreiheit aufrecht. Der liberale Gedanke von freier Diskussion gehört deshalb abgeschafft (Kritik der reinen Toleranz). In „Triebstruktur und Gesellschaft" präsentiert er der Welt seine freudsch-marxistische Sexual- und Kulturtheorie[446]. Freud behauptet (zu Recht), Kultur sei nur möglich durch Triebverzicht. Er unterscheidet das *Realitätsprinzip* vom Lustprinzip: Durch Sublimierung von Bios/Eros entsteht Kultur. Ohne das Realitätsprinzip würde Kultur ins Chaos zurückfallen. Marcuse verbindet Freuds Theorien mit marxistischer Gesellschaftsutopie. Er ersetzt aber Freuds Realitätsprinzip durch das *Lustprinzip*, weil er glaubt, auch auf dem reinen Lustprinzip lasse sich Kultur aufbauen. Marcuse empfindet die Reduktion der Sexualität auf monogamen und genitalen Geschlechtsverkehr in der erst noch spärlichen Freizeit als erzwungene Verstümmelung durch das Leistungsprinzip. Die „Verschmelzung der Sexualität mit ‚Zärtlichkeit' ist das historische Ergebnis eines langen und grausamen Domestikationsprozesses", wofür „die ganze Streitmacht der kulturellen Moral mobilisiert" wurde. Bei einer Reduktion der Arbeitszeit auf 2 bis 3 Stunden pro Tag müsste der Körper nicht mehr ganztägig als Arbeitsinstrument zur Verfügung stehen. Er würde „resexualisiert" und alle seine „erogenen Zonen" reaktiviert. Die prägenitale (ursprüngliche) Sexualität würde wieder aufleben und „der Körper in seiner Gesamtheit ... ein Instrument der Lust". Dies „würde zu einer Auflösung der Institutionen führen ...", besonders der monogamen und patriarchalen Familie. Befreit aus der „verstümmelnden Herrschaft des Leistungsprinzips", glaubt er optimistisch, würde die Gesamtpersönlichkeit, ja die gesamte Kultur, erotisiert (S. 170ff.). Sigmund Freud gründet seine Theorien auf die Urhorden der Vorgeschichte. Die Aufrichtung des Lustprinzips brächte nach seiner Meinung einen „Rückfall" in vorkulturelle Zustände. Marcuse dagegen projiziert die sexuelle „Befreiung" in die klassenfreie Gesellschaft der Zukunft. Seine Vision – im Umfeld wirtschaftlicher Hochkonjunktur – ist eine repressions- und manipulationsfreie Kultur auf der Basis des Lustprinzips. Marcuse wird so zum Propheten der sexuellen Revolution[447]. Marcuses Ziel ist eine *anthropologische Revolution* mit dem

---

[446] **SIGMUND FREUD (1856–1939)** versteht **Religion** als **Menschheitsneurose**. Erst in seinem Todesjahr erscheint *„Der Mann Moses und die monotheistische Religion"*. Im Anschluss an E. Sellins (überholte) Vermutungen und im Einklang mit Darwins Evolutionshypothese entfaltet Freud hier die abenteuerlichsten Theorien über das freie Sexualleben der Urhorde, die Herrschaft des Urvaters, die Kastration der Söhne, den kannibalistischen Vatermord, den Aufstieg des Matriarchats und den Beginn von Kultur durch Triebverzicht (Beginn von Moral und Recht, Inzesttabu, Monogamie usw.).

[447] Z.B. in Filmindustrie, Kulturwelt und Sprache. Scham und Ehrfurcht gelten als Ausdruck einer herrschaftsorientierten (repressiven) Gesellschaftsordnung. Wo Scham und Ehrfurcht walten, herrschen die Väter, welche Frauen und Kinder als ihren Besitz verstehen und deren Gefühlswelt zu beherrschen trachten. Der Feminismus, der erst in den 80er-Jahren richtig aufsteigt, ist hier bereits angelegt. 1997 empfiehlt der Schweizerische Kirchenbund mit sozialpolitischen Argumenten die **Fristenlösung**. Der bayerische Landesbischof H. v. Loewenich erklärt die Bemühungen der CSU-Regierung, die jährlichen Abtreibungen von 12.000 Kindern zu senken, öffentlich als „lebensfremd" (IDEA

Ziel eines neuen Menschen. Deshalb sind die Orte der Revolution nicht mehr die Fabriken, sondern die Institutionen, in denen die Wirklichkeit uminterpretiert werden soll: Universitäten, Schulen (Kirchen), Zerschlagung der bürgerlichen Familie. In den Schulen, insbesondere in den Gymnasien, soll die künftige Elite in die vorgegebenen Kulturbilder eingelebt und eingeübt werden. Da vorab die protestantischen Kirchen mehrheitlich mit dieser kulturellen Hegemonie sympathisieren, berauben sie sich ihrer eigenen Sprache. Dadurch geraten sie mehr und mehr an den Rand der öffentlichen Wahrnehmung. Als Mittel der umjubelten Befreiungsphilosophie stehen im Vordergrund: die antiautoritäre Pädagogik und Erziehung, der Kampf für die Einführung des obligatorischen Sexualunterrichts in den 70er-Jahren („Rote Grütze"), der Abbau von Tabus und der Schamgefühle, die öffentliche Anerkennung des Konkubinats, die Schwächung von Ehe und Familie, der Kampf für neue Rechte der Homosexuellen oder die aufflammende Abtreibungsdiskussion (Recht auf den eigenen Bauch). Eine wichtige Voraussetzung für das Funktionieren der neu definierten Sexual- und Leitkultur ist die Erfindung der „Anti-Baby-Pille".

Auch **Jürgen Habermas** lehrt den Atheismus und historischen Materialismus. Vom Verfall der bürgerlichen Gesellschaft überzeugt, fordert er eine fundamentale „Demokratisierung" der Industriegesellschaft bis hin zur Sprache. Denn selbst die Sprache ist (heimliche) Trägerin herrschaftslegitimierender Weltbilder. Habermas fordert zumal die jungen Menschen auf, alle Autoritäten und Erwartungen in bewusstem Konflikt kritisch zu „hinterfragen". Bildung ist Emanzipation, d.h. Befreiung vom Überkommenen, Bürgerlichen, Christlichen. Bildung ist zugleich Sozialisation, d.h. Vergesellschaftung, Einbindung der Person in die neomarxistische Weltanschauung. Emanzipation bezieht sich also nur auf die Tradition und ihre Ansprüche, nicht aber auf die marxistische Gesellschaftslehre. Hier herrscht de facto Indoktrination. In den so genannten Subkulturen sollen sich Schüler und Studenten im „herrschaftsfreien Diskurs" von den Überlieferungen der bürgerlichen Moral emanzipieren.[448] Im permanenten Diskurs werden sie die herrschaftsfreie Gesellschaft heraufführen.

Diese Antikultur als Zerstörung der Gebote und Verneinung der Werte beschränkt sich aber nicht auf Diskussionen in akademischen Räumen. Sie begnügt sich auch nicht als Subkultur in leer stehenden Wohnungen, Kellern oder vom Staat eingerichteten Kulturfabriken und Jugendhäusern, wo sich die proklamierten Freiheiten wie einst in der Urhorde entfalten. Es erfolgt bewusst der „lange Marsch durch die Institutionen" von Kultur und Gesellschaft. Dieser Marsch führt in höchste Ämter in Staat, Wissenschaft und Meinungsbildung. Durch Fernsehen, Radio, Zeitungen, Schulbücher, Kirchentage, Ostermärsche oder kirchliche Tagungen nimmt die Revolution ihren Lauf.[449] Ein wachsendes Heer von Pädagogen, Soziologen, Sozialarbeitern und

29/97). Auf Marcuse beruft sich auch A. Frank in seinem Buch „Engagierte Zärtlichkeit. Schwulen- und Lesben-Handbuch" (1997).

[448] J. HABERMAS, Technik und Wissenschaft als Ideologie (1968).

[449] Die evangelischen **Kirchentage** seit den 70er-Jahren gehören zu den eindrucksvollsten **Massenkundgebungen dieser Zeitgeist-Ideologien**. In den 80er-Jahren werden sie zu Aufmarschfeldern der Friedensbewegung. In Hamburg (1981) und Hannover (1983) werden in einem Meer von violetten Friedenstüchern 20.000 bzw. 55.000 Unter-

Theologen sorgt ab den 70er-Jahren mit zunehmendem Erfolg und wenig Toleranz dafür, dass sich die Restbestände der christlich-abendländischen Kultur in ihrem Sinne revolutionieren. Auch der **Feminismus** – teilweise mit durchaus bedenkenswerten Anliegen – erobert sich ab 1980 eine omnipräsente, kaum noch hinterfragbare Position. „Faschismus" und „Antikommunismus" werden als Waffe eingesetzt, wo immer eine Aufarbeitung auch des roten Terrors verlangt wird. Liberalkonservatives Gedankengut gilt a priori als Vorstufe von Nazismus und Rassismus usw. Dieses Klima erschwert einen demokratischen Wettbewerb der Ideen und damit auch eine Aufarbeitung der blutigen Geschichte des totalitären Sozialismus.

Die Väter der „kritischen Theorie" samt ihren Töchtern und Söhnen im Kulturapparat sind freilich nur die Spitze des Eisberges für ein in der Tiefe sich revolutionierendes Lebensgefüge, das einmal das christlich-abendländische genannt wurde. Denn Kulturrevolution meint nicht primär eine politische oder wirtschaftliche, sondern eine die Gesellschaft im Inneren umwälzende Veränderung. Nicht mehr durch Kampf und direkte Propaganda wie 1968, sondern durch tausend Kanäle wie Meinungsumfragen, Spaß und Unterhaltung werden **Ehe, Familie, väterliche Autorität** usw. in den 80er- und 90er-Jahren mehr und mehr **unterlaufen**. Damit parallel schwindet der Einfluss des biblischen Gedankenguts auf die Gesellschaft. Die Abmeldung des Christentums aus der Öffentlichkeit erfolgt nun lautlos. Was vom Christentum noch bleibt, sind moralische Werte wie Solidarität und Mitmenschlichkeit. Selbst Atheisten ahnen, dass sich der moralische Abgrund auftäte, wenn man das Christentum auch noch als sedimentierte Moral entfernte (Rohrmoser).

Als Frucht der Kulturrevolution erlebt nicht nur Deutschland eine Art Sozialdarwinismus. Wer das biblische ABC nicht mehr kennt, weiß nichts von Barmherzigkeit. Nach der zerstörten Autorität der Eltern und Lehrpersonen im Sinne der Kulturrevolution ist eine verrohte Jugend die logische Folge.[450] Nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus in Osteuropa (1989/90) verbinden sich die verblichenen Postulate der Neuen Linken mit einem Neoliberalismus, dem scheinbar die Zukunft gehört. Die Kultur am Ende des 20. Jahrhunderts hat die gemeinsamen geistigen und religiösen Fundamente verloren und plädiert – geschoben durch Flüchtlingsströme – immer lauter für eine „multikulturelle Gesellschaft". Dabei verzichtet man bewusst auf die Wahrheitsfrage, ja man empfindet diese als bedrohlich, nachdem zwei fundamentalistische Ideologien mit ihrem Totalanspruch auf „Wahrheit" die menschliche Freiheit und Würde zerstört haben. In diesen Zusammenhang gehört auch die schleichende Abschaffung des christlichen Religionsunterrichts zugunsten eines (obligatorischen) multikulturellen Unterrichts, wie er in Brandenburg und in vereinzelten Regionen der Schweiz bereits eingeführt ist. Nietzsche, der Philosoph des 20. Jahrhunderts, sprach von der „Agonie des Christentums". Der Europäer an der Jahrtausendschwelle empfindet Respekt für Religion vielleicht noch gegenüber dem Islam. Die Vormacht des Linksliberalismus hegt im Jahr 2000 mehrheitlich noch die Vision, den geistigen und religiösen Problemen der Zukunft durch Multikulturisierung zu begegnen. Auffallend

---

schriften für den Krefelder Appell der DKP gegen die NATO-Nachrüstung gesammelt; in Frankfurt (1987) kann der SED-Mann Reinhold seine Thesen zur Friedenspolitik und zur Dialogbereitschaft der SED unwidersprochen vor 10.000 Zuhörern propagieren.

[450] CH. MEVES, Manipulierte Maßlosigkeit (47. A. 2000).

ist freilich schon jetzt, dass sich nicht selten gebildete, am westlichen Nihilismus gescheiterte Menschen dem Islam zuwenden. Auf die Dauer wird ein Kulturkampf wohl unausweichlich, und spätestens dann wird die westliche Christenheit genötigt sein, sich über ihre Identität klar zu werden. Die deutliche *Annahme einer Minarett-Verbots-Initiative durch die Schweizer Bevölkerung 2009* hat die europäischen Medien- und Politeliten erschreckt. Christen mit biblischer Glaubensgrundlage empfinden weniger Probleme, mit einem Moslem umzugehen. Sie können ihn ein Stück weit verstehen, weil sie um die Tragweite und Bedeutung des gelebten Glaubens wissen. Säkularisierte Liberale dagegen und Muslime können einander kaum verstehen, denn der westliche Säkularismus hat keine Ahnung mehr, was eine Religion überhaupt ist, und Muslime empfinden für die libertäre Denk- und Lebensart des aktuellen Liberalismus Unverständnis, ja Verachtung.[451] Zu fürchten ist nicht die Stärke des Islams, sondern die Schwäche des Abendlandes.

Jahrtausendwende: Gender Mainstreaming

Spätestens um die Jahrtausendwende ist die Ideologie der 68er Kulturrevolution als Konsens in der Mitte der europäischen Gesellschaft angekommen. Ihre Prägungen sind bis tief in die bürgerliche Mitte zum unwidersprochenen Grundkonsens der Gesellschaftspolitik geworden.[452] In Deutschland, seit 1960 einer der reichsten und sozial gesichertsten Gesellschaften der Welt, läuft ein Prozess der biologischen Überalterung und der Schuldenwirtschaft.[453] Das kritische Buch von Tilo Sarrazin erregt zwar großes Aufsehen, vermag aber den Megatrend nicht zu brechen. Die *Gender-Mainstream-Theorie*, 1995 von der UNO propagiert und 1999 von der EU in den Amsterdamer Verträgen übernommen, wird zum Leitprinzip der Familienministerien und Bildungsinstitutionen.[454] Damit entfaltet sich nach dem Feminismus *eine weitere Zündungsstufe des kulturrevolutionären Programms*. Mit der Abschaffung der Geschlechterdifferenz soll die sexuelle Selbstbestimmung als fundamentales Menschenrecht durchgesetzt werden. Das ist *anthropologische Kulturrevolution* pur, wie sie Herbert Marcuse einforderte. Kirchen, die hier zu laut mitjubeln, verspielen damit eine weitere Möglichkeit, zu diesen tiefreichenden Symptomen der Kulturevolution überhaupt noch ein kritisches

[451] Wenn der Abstand zwischen einem Moslem und einem bekennenden Christen einen Meter beträgt, so beläuft sich die Distanz zum westlichen Säkularismus auf „viele Kilometer" (Antwort eines gemäßigten Moslemsprechers anlässlich einer Pfarrertagung im Kloster Kappel/Zürich am 16.3.2000).

[452] A. H. GUSOVIUS, in: Die Welt, 13.3.2008.

[453] **THILO SARRAZIN**, Deutschland schafft sich ab (20. A. 2010). Mit seinem Aufsehen erregenden Buch, das durch Aufdeckung unangenehmer Fakten schonungslos Tabus und Denkverbote bricht, erzeugt Sarazin europaweites Aufsehen. Bei der einfachen Bevölkerung findet das Buch unerwartet breite Zustimmung, bei der intellektuellen und politischen Elite dagegen großmehrheitlich Hass und Entrüstung. Ein nachhaltiges Erdbeben vermag Sarazin nicht auszulösen. Kanzlerin Angela Merkel erklärt zwar, „Multikulti ist absolut gescheitert". Doch die kulturrevolutionäre Karawane zieht weiter. Vgl. Süddeutsche Zeitung vom 16.10.2010.

[454] G. KUBY, Die Gender Revolution (2006).

Wort zu sagen. Ganz auf dieser Linie bewegt sich das umstrittene „EKD-Familienpapier" des Jahres 2013, das im Sinne rot-grüner Zivilreligion ein „erweitertes Ehe- und Familienbild" proklamiert. Auch der schweizerische Bundesrat schickt 2015 nach französischem Vorbild („pacte civil de solidarité", 1999) eine „Ehe light" auch für Homosexuelle in die Vernehmlassung. Der Protestantismus reagiert ratlos, Volkspartei und EDU stellen sich spontan gegen die Schwächung der traditionellen Ehe, denn die Öffnung der Ehe für alle wäre deren Ende. Das kulturkämpferische Anliegen der Mainstream-Kreise liegt am Tage. Ein trendiger Wandel des Ehebildes verfolgt das Ziel, das christliche Antlitz der Gesellschaft in den Ländern der Reformation mit stillschweigender Billigung schwach und stumm gewordener Kirchen nachhaltig zu erodieren. Gleichzeitig werden polygame Gemeinschaften schleichend akzeptiert.

Nietzsches Vision, dass die Macht der Politik von denen ausgeübt wird, die in der Lage sind, die Sprache zu regeln und ihren Sprachgebrauch durchzusetzen, hat sich erfüllt. Die Deutungshoheit der Lebens- und Wirklichkeitsinterpretation und damit die permanente Kulturrevolution ist weitgehend in den Bildungs- und Medieninstitutionen beheimatet. Sie vollzieht sich dermaßen konkurrenzlos und omnipräsent, dass der bürgerliche Teil der Gesellschaft und auch die evangelische Kirche, die seit Jahrzehnten Opfer dieses Prozesses sind, die Tragweite des Geschehens entweder nicht begreifen oder sich ins scheinbar Unvermeidbare fügen. Die Erfüllung des kulturrevolutionären Programms zeigt sich am deutlichsten im Zerfall von Ehe und Familie. Der Wandel des Kulturprozesses und der Werte dokumentiert sich im Verlauf der Demographiekurven, im Schrumpfungsprozess der Kirchen seit 1970, im überbordenden Multikulturalismus, in der medialen Verherrlichung hädonistischer (egoistischer) Lebensentwürfe und in der gigantischen Verschuldung Europas.[455]

Zur *welthistorischen Herausforderung des wieder erstarkten Islams* kennen große Teile der europäischen Kirchen- und Kulturelite kein anderes Wort als *Dialog*, was formell zweifellos richtig ist. Doch zu einem Dialog mit dem Islam bedürfte es eines vertieften Verständnisses dessen, was der Islam als Religion überhaupt ist. Wie kann der Islam verstanden werden, wenn die Eliten in Europa vergessen haben, was eine Religion ist und selbst vermeintlich gar keine mehr haben?

Europa, auf der Landkarte ein Wurmfortsatz von Eurasien, hat aus der Synthese der besten Kräfte antiker Philosophie, des Christentums und der Aufklärung eine wissenschaftlich-technologische und kulturelle Dynamik entwickelt, welche globale Dimensionen angenommen hat. Sollte es zu einer einigermaßen geeinten Weltkultur kommen, so würde deren Basis europäisch sein. Im Zentrum dieser starken europäischen

[455] **KULTURREVOLUTION UND FINANZKRISE.** Die soziale Marktwirtschaft, welche wirtschaftliche Freiheit mit sozialem Ausgleich verbindet, hat über die katholische Soziallehre und die protestantische Sozialethik bewusst christliche Wurzeln (Alfred Müller-Armak). Verdampfen die christlichen Werte, so entschwindet die geistige Grundlage der sozialen Marktwirtschaft. Emanzipierter Hädonismus und globaler Kapitalismus erzeugen nach 1990 eine hässliche Abzocker-Mentalität, gigantische Schuldenberge und eine europäische Finanzkrise, welche die Wirtschafts- und Währungssysteme weltweit bedroht. Klaus Schwab, der Gründer des Davoser Weltwirtschaftsforums, erklärt 2012 die aktuelle Form des Kapitalismus als weltfremd. Die Zusammenhänge dieser Feststellung mit der kirchlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung der Ersten Welt seit den 1960er-Jahren sind greifbar.

Wissenschaft und Kultur steht der Glaube, dass der menschenfreundliche Gott durch Selbsthingabe bis in den Tod die Menschen erlöst und seine Schöpfung entdämonisiert. Erst diese Kernbotschaft des Evangeliums ermöglicht Freiheit, moderne Wissenschaft und Humanität. Sie eröffnet Hoffnung, Weltbewältigung und sorgsamen Umgang mit der Schöpfung. Von diesen zentralen Elementen seines Glaubens, seiner Wissenschaft und Kultur hat sich Europa emanzipiert. In grenzenloser Selbstüberschätzung bricht die Kulturrevolution die Kontinuität einer 2000-jährigen Geschichte ab und versucht, die Vollendung der modernen Gesellschaft aus sich selbst zu statuieren. Im Bereich der Schutzmacht Amerika dagegen vollzieht sich eine christlich-konservative Kulturrevolution, in der sich das ländliche und breite Amerika gegen libertäre Dekadenz formiert. „Der Graben, den die europäischen Medien bisweilen hassvoll gegenüber Amerika aufwerfen, ist „der Graben zwischen unserer Neigung, uns vom Christentum zu verabschieden und der amerikanischen Kultur, die diesen Kern jetzt als beflügelnde und inspirierende Macht wieder zu einer Kraft ihrer Politik macht"[456].

Alle Ideologien des 20. Jahrhunderts haben vergeblich versucht, den angeblich guten Menschen durch ihre Programme besser zu machen. Es gehört zum Geschick des 20. Jahrhunderts: Ideologien kommen, bemächtigen sich der Menschen, zerbrechen an der Realität und hinterlassen eine Wüste. Auch die multiple Kulturrevolution, die Europa seit den 1960er-Jahren im Griff hält und den Kontinent seiner christlichen Wurzeln nachhaltig beraubt, wird eines Tages so enden. Wie hoch wird der Preis dann sein? Kann Europa ohne seine christlichen Wurzeln überleben?

Papst *Johannes Paul II.* (gest. 2005) brandmarkt den westlich-emanzipierten Lebensstil am Ende des Jahrtausends als eine *„Kultur des Todes"*. Bei den protestantischen Kirchen Europas fehlt eine solche Einschätzung weitgehend. Zu sehr haben sie und ihre Theologien mit den Kündern bibelfremder Ideologien ins gleiche Horn gestoßen. Ins Zentrum einer prophetischen und für den Zeitgeist unbequemen Kirche gehört das *„So spricht der Herr"*. Gottes Wort macht die Kirche zur Kirche, die der Welt mehr zu sagen hat, als diese aus sich selber schon weiß. Kirchen, die das vergessen und sich selbst säkularisieren, sterben.

Nach der Jahrtausend-Wende scheint teilweise im Ansatz die neue Einsicht zu wachsen: *Kirche muss erkennbar sein.* So werden zum Beispiel in den bekenntnisfreien Kirchen der Schweiz Identität und Profil ansatzweise neu diskutiert. Das *Kappeler Credo* (2008)[457] ist typisch für den Zustand des europäischen Protestantismus des frühen 21. Jahrhunderts über Zürich hinaus. Es fokussiert auf Christus als Befreier und mündet in einen Impuls, für Gerechtigkeit einzutreten. Jesus wird indes nicht als Sohn Gottes bezeichnet, das Wort vom Kreuz bleibt nahezu leer. Das Bekenntnis steht für liberale Spiritualität in intellektuell gediegener Sprache. Seine Deklamationen sind seit den 1970er-Jahren bekannt. Sie vermochten den Sterbeprozess der europäischen Kirchen nicht aufzuhalten. Es fehlen die Freude und Kraft biblischer Christologie und damit das Zentrum des Neuen Testaments: *Dass Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift; und dass er begraben ist, und dass er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift* (1Kor 15,3-4).

---

[456] G. ROHRMOSER, Kulturrevolution in Deutschland (2008) 221f.

[457] M. KRIEG, Reformierte Bekenntnisse (2009).

88. Vom Überlebenskampf der Kirchen im Umfeld ideologischer Mächte

Die Zeit der Weimarer Republik[458]

Der Ausgang des Ersten Weltkrieges führt zum Sturz der drei Kaiserreiche Russland, Österreich und Deutschland. Damit verliert die politische wie die kirchliche Rechte ihren wirksamsten Rückhalt. Russland erlebt eine kommunistische Revolution, eine radikale Trennung von Kirche und Staat sowie eine planmäßige Verfolgung der orthodoxen Kirche. Nach Jahrhunderten der Sicherheit gibt es in Europa wieder christliche Märtyrer. Das breite Bürgertum reagiert fassungslos und gelähmt. Wird der Protestantismus in Deutschland die kulturelle Führung behalten? In Preußen betreibt der berüchtigte Sozialist und Propagandist der Austrittsbewegung Adolf Hoffmann eine Politik der radikalen Trennung von Kirche und Staat. Doch die Weimarer Verfassung von 1919 bietet den Kirchen günstige Bedingungen: Die Kirchen bleiben Körperschaften des öffentlichen Rechts, verwalten ihre Angelegenheiten selbstständig und behalten ihre Steuerhoheit. Der Religionsunterricht bleibt ordentliches Schulfach. So gestaltet sich das Verhältnis zwischen Kirche und Staat loyal, wenn auch nicht besonders freundschaftlich. Breite Schichten des protestantischen Christentums misstrauen einer religiös neutralen Regierung von „Sozis", katholischem Zentrum und Linksliberalen. Dies umso mehr, als Werteverlust und Entsittlichung spürbar um sich greifen. Hinzu kommen die antikirchlichen und antichristlichen Stimmen in der Presse sowie die von Sozialisten propagierten Kirchenaustritte. Am 28.6.1919 muss Deutschland den demütigenden Versailler Vertrag unterzeichnen. Eine Woge nationaler Empörung und moralischer Entrüstung erfasst das Land. Die evangelischen Kirchenleitungen ordnen Trauergottesdienste für den folgenden Sonntag an.

Durch den **Wegfall der Landesherren** verlieren die protestantischen Kirchen – anders als die Katholiken – ihre jahrhundertelange Ordnungsstruktur (Summepiskopat). Wie soll die neue Kirche aussehen? Der liberale Martin Rade (1857–1940) verlangt eine „Freie evangelische Volkskirche": Laien- statt Pastorenkirche, Gemeinde- statt Konsistorialkirche. Kirchliche Behörden und Synoden dagegen bestehen auf ihren Rechten. Die neuen Verfassungen sind ein Kompromiss: weder einseitig presbyterial-synodal noch konsistorial-episkopal. Meist steht an der Spitze der Landeskirche ein Präsident oder Landesbischof. Die größte Landeskirche mit 18 Mio. Mitgliedern ist die der altpreußischen Union. Es folgen: Hannover, Württemberg, Bayern, Schleswig-Holstein und Thüringen. Man zählt 15 lutherische, zwölf unierte und eine reformierte Kirche. Die Hoffnungen auf eine einheitliche Reichskirche scheitern an Bekenntnisfragen. Am Auffahrtstag 1922 schließen sich 28 Landeskirchen in Wittenberg zum Deutschen Evangelischen Kirchenbund (DEK) zusammen. Dieser ist ein Vorläufer der späteren EKD. Ein gefestigtes Selbstvertrauen der Kirche zeigt sich im Buch des preußischen Generalsuperintendenten

[458] K. NOWAK, Evang. Kirche u. Weimarer Republik (1981); H. HÜRTEN, Deutsche Katholiken 1918–1945 (1992); H. M. JUNG, Der Protestantismus in Deutschland von 1870–1945 (2002).

Otto Dibelius[459] über „Das Jahrhundert der Kirche" (1926). Dibelius begrüßt die Freiheit der Kirche gegenüber dem Staat. Als Partnerin des Staates versteht er die Kirche als dessen ethisches Gewissen.

Der ökonomische, soziale und kulturelle Niedergang der traditionellen bürgerlichen Mitte fördert breiten Unmut, der sich erst etwas legt, als der evangelisch fromme Generalfeldmarschall Paul v. Hindenburg (1847–1934) als Reichspräsident gegen den Katholiken W. Marx von der linken Mitte obsiegt. Für Marx setzt sich auch der kleine Kreis der sog. Vernunftrepublikaner ein, zu denen Männer wie A. v. Harnack, M. Rade oder R. Otto gehören.

Ein besonderes Problem ist das erneute Aufblühen der Verbindung von nationalem und christlichem Denken, nicht zuletzt in der protestantischen Pfarrerschaft. Auch die bündische Jugendarbeit ist davon berührt. Heimatliebe und Naturfreundschaft, an sich positive Werte, werden in romantischer Übersteigerung und mit christlichem Glauben zum gefährlichen Potenzial vermischt. Nationalkirchliche Gefühle sind auch in England und den USA virulent. Im Deutschland der Krisenjahre aber übersteigern sich diese Gefühle zu einer gefährlichen pseudoreligiösen Kraft.

Die **katholische Kirche** erleidet in Deutschland durch Gebietsverluste zwar eine zahlenmäßige Schwächung, erlebt aber eine innere Erstarkung. Die neue Romantik bewirkt hier einen „Frühling" des klösterlichen und liturgischen Lebens. Verlassene Klöster beleben sich neu, und der römischen Kirche bisher verschlossene Gebiete tun sich auf. Besonders im sozial-diakonischen und pädagogischen Bereich wird die Belebung sichtbar. In der katholischen Jugendbewegung spielt der Religionsphilosoph und Studentenseelsorger *Romano Guardini* (1885–1968) eine bedeutende Rolle. Mit der Jugendbewegung verbindet sich auch eine liturgische Erhebung als Alternative zum modernen Subjektivismus.[460] **Pius XI. (1922–1939)** ruft die Laien auf zur *„Katholischen Aktion"*, um die katholischen Grundsätze im privaten wie im öffentlichen Leben zur Geltung zu bringen. Die **Lateranverträge (1929)** mit Mussolini vermitteln dem Papst wieder die volle Souveränität über den Vatikan. Mit Hitler gelingt **1933** ein **Reichskonkordat**. Die katholischen Jugendverbände und das kirchliche Vereinswesen – besonders männliche Zusammenschlüsse – werden trotzdem verboten, soweit sie der ideologischen Vorherrschaft im Weg stehen.

Kirche und Nationalsozialismus[461]

Der NS-Kampf gegen die Kirche erfolgt nicht im Stil der neronischen Verfolgung. Die Diktatoren des 20. Jahrhunderts bedienen sich feinerer, doch nicht minder

---

[459] **Otto Dibelius (1880–1967)**, ab 1925 Generalsuperintendent der Kurmark, 1933 vom NS-Staat abgesetzt. Dibelius ist eine markante, reformatorisch gegründete Gestalt des Kirchenkampfes. Seit 1945 Bischof von Berlin, 1948 erster Ratsvorsitzender der EKD, auch im Ausland hoch angesehen und vor Niemöller Präsident im Weltrat der Kirchen (1954–1960).

LIT.: R. STUPPERICH, Otto Dibelius. Ein Bischof im Umbruch der Zeiten (1989).

[460] R. GUARDINI, Vom Geist der Liturgie (1918, ND 1997).

[461] K. SCHOLDER, Die Kirchen und das Dritte Reich, I-II (1977/85, ND 2000); J. MEHLHAUSEN, Nationalsozialismus und Kirchen = TRE 24 (1994) 43ff.; E. RÖHM/J. THIERFELDER,

wirksamer Methoden. Die Varianten der Verfolgung reichen von gezielter Diffamierung bis hin zu unvorstellbaren Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Im Übrigen steht die physische Vernichtung der Kirchen nicht zuoberst auf Hitlers Traktandenliste. Er rechnet damit, dass die Kirchen ihren Geist eines natürlichen Todes aufgeben werden. Mit den „Verrätern und Dunkelmännern der Kirche" will er nach dem Endsieg abrechnen. Fürs Erste gilt es, die Kirchen dem NS-Programm gleichzuschalten. Dazu dient ihm 1933 das Konkordat mit der katholischen Kirche. Das politische Ziel mit dem Protestantismus ist die Vereinigung der 28 Landeskirchen zur Reichskirche. Ab 1932 formieren sich innerhalb der protestantischen Kirchen verschiedene Gruppen Deutscher Christen (DC) – Laien und Theologen – mit dem Ziel einer Synthese von „arischer" Reichskirche und Nationalsozialismus.[462] Gott habe sich, glaubt man, in der „Stunde der Nation" geoffenbart, und der jämmerlich zersplitterte Protestantismus müsse nun zur Höhe einer wirklichen Volkskirche geführt werden. Die preußischen Kirchenwahlen Ende 1932 bescheren den DC ein Drittel der Sitze. In seiner Regierungserklärung am 23. März 1933 proklamiert Hitler feierlich: „Die nationale Regierung sieht in den beiden christlichen Konfessionen wichtigste Faktoren in der Erhaltung unseres Volkstums. Sie wird die ... Verträge respektieren; ihre Rechte sollen nicht angetastet werden." Er beschwört die „sittliche Erhebung unseres Volkes", den „Kampf gegen eine materialistische Weltauffassung" und beteuert, „die freundschaftlichen Beziehungen zum Heiligen Stuhl weiter zu pflegen und zu vertiefen". Als Hitler den Königsberger Wehrkreis-Pfarrer Ludwig Müller, NSDAP-Mitglied und Landesleiter der DC in Ostpreußen, als Bischof der geplanten Reichskirche durchdrückt, ist das Signal zum Kirchenkampf gegeben.[463]

Anfang Mai 1933 bildet sich auf Initiative von Walter Künneth, Hanns Lilje u.a. in Berlin die **Jungreformatorische Bewegung** (JB). Ein Aufruf der JB „zum Neubau der Kirche" vom 9. Mai – unterzeichnet von Künneth, Lilje und Niemöller – lehnt „die Ausschließung von Nichtariern aus der Kirche ab".[464] Die JB ist der Wurzelboden der späteren „Bekennenden Kirche". Auf die Kirchenwahlen vom 23. Juli 1933 bildet sich aus der JB die Gruppe „Evangelium und Kirche". Doch Hitler und die NSDAP

Juden – Christen – Deutsche (1992); W. BENZ (Hg.), Die Juden in Deutschland 1933–1945 (4. A. 1996); W. KÜNNETH, Der große Abfall (1947); G. BESIER, Die Kirchen und das Dritte Reich (2001); T. SCHIRRMACHER, Hitlers Kriegsreligion (2007); R. GRAF, Nationalsozialismus und Kirche (2011).

[462] **Gründung der Deutschen Christen** durch den Berliner Pfarrer J. Hossenfelder. Besonders radikal ist die Thüringer Gruppe mit den Pfarrern S. Leffler (1900–1983) und J. Leuthäuser (1900–1942).

[463] 24 der 28 Landeskirchen wählen am 26./27.5.1933 in Loccum Pastor **Friedrich v. Bodelschwingh d. J.** (1877–1946) zum Reichsbischof, doch der Gewählte vermag sich nicht durchzusetzen. Im Sept. 1933 wird in Wittenberg durch die so genannte Nationalsynode **Ludwig Müller** (1883–1945) zum Reichsbischof bestimmt.

[464] Hauptinitianten der Bewegung sind: **Walter Künneth** (1901–1997), Berliner Privatdozent und Leiter der „Apologetischen Centrale" (Geschäftsführer); **Hanns Lilje** (1899–1977), Generalsekretär der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung; wenige Tage später auch **Martin Niemöller** (1892–1984), Pfarrer an der Dahlemer Kirche (damals noch konservativ gestimmt). Vgl. P. Neumann, Die jungreformatorische Bewegung (1971).

verfügen über alle Machtmittel und Propaganda. Die Opposition dagegen ist übelster Wahlbehinderung und Drohungen ausgesetzt. Für die DC plädieren auch die Tübinger Professoren Weiser, Rückert und Fezer sowie der Göttinger Kirchengeschichtler E. Hirsch. So bringen die Wahlen einen erdrutschartigen Sieg der DC. Die preußische Generalsynode besteht fortan aus 156 DC-Vertretern und 71 Mitgliedern der Gruppe „Evangelium und Kirche".

Die evangelische und katholische Bevölkerung ist Mitte 1933 in einer gewissen Naivität noch weit von der Vermutung entfernt, von der Regierung nach Strich und Faden belogen zu werden. Die nationale Gesinnung ist für viele eine jahrhundertealte Selbstverständlichkeit. Erst 15 Jahre sind vergangen, seitdem die Verbindung von Thron und Altar in schwersten Erschütterungen zerbrach. Die „religionslose" Weimarer Regierung wird von Parteien getragen, welche die aktive Gottlosen-Propaganda samt der Kirchenaustrittsbewegung unterstützen. Nun kommt Hitler, ohne zunächst sein wahres Gesicht zu enthüllen. Mit wunderbaren Versprechungen reicht er im 33er Konkordat unter den Augen der Welt dem Heiligen Vater die Hand zum Frieden. Er führt das deutsche Volk aus Schmach und Erniedrigung, aus Inflation und Arbeitslosigkeit zu neuer Hoffnung und Größe (die wenigsten wissen, dass die Rezession 1933 weltweit nachlässt). Selbst der später bekennende Landesbischof Wurm aus Württemberg stimmt bei der Reichsbischof-Wahl noch gegen den Unionisten Bodelschwingh und für den ostpreußischen „Lutheraner" und DC-Mann Ludwig Müller. Diese zeitgeschichtlichen Zusammenhänge gilt es zu beachten, um nicht ungeschichtlich und selbstgerecht den Stab über eine ganze Generation zu brechen. Faszination und Dämonie liegen Mitte 1933 noch dicht beieinander, denn der „Führer" verstellt sich zum Engel des Lichts.

Nach dem Wahlsieg verlagert die kirchliche Opposition (JB: „Kirche muss Kirche bleiben") ihre Tätigkeit vom kirchenpolitischen Kampf auf die Ebene der Gemeinden. Als am 6.9.1933 über den Arierparagraphen abgestimmt wird, verlässt die ganze Fraktion „Evangelium und Kirche" den Saal mit Protest unter den höhnenden Zurufen der Mehrheit, dies sei der „Auszug der Kinder Israel". Ende September gründet Martin Niemöller den **Pfarrernotbund**, dem zunächst 2.000, bis Januar 1934 sogar 7.000 Pfarrer (von 18.000) beitreten. Die Mitglieder verpflichten sich zur alleinigen Bindung an Schrift und Bekenntnis. Aus dem Notbund erwächst der harte Kern des kirchlichen Widerstands.

Weithin sichtbar demaskieren sich die **„Deutschen Christen"** im November **1933** an ihrer Generalversammlung im **Berliner Sportpalast** (20.000 Teilnehmer). Dort wird „die Sündenbock- und Minderwertigkeitstheologie des Rabbiners Paulus" abgelehnt, das Alte Testament als ein „Buch von Viehjuden und Zuhältern" verhöhnt und die „Rückkehr zu einem heldischen Jesus" gefordert. Nach dieser Sportpalast-Kundgebung weiß nun wirklich jeder, was unter Hitlers „positivem Christentum" zu verstehen ist. Die DC-Glaubensbewegung spaltet sich und verliert an Bedeutung. Trotzdem werden widerstrebende Pfarrer versetzt, ihres Amtes enthoben, aus dem Gebiet der Heimatkirche ausgewiesen usw. Hier und da bringen Richter noch den Mut auf, Ludwig Müllers Maßregelungen als rechtswidrig zu verurteilen. Doch ab 1935 gibt es kaum noch unabhängige Gerichte.

Im Frühjahr 1934 bildet sich eine gemeinsame **Bekenntnisfront** aus dem Pfarrernotbund, dem Aufbruch von Pfarrern und Gemeinden (freie Synoden) und den

Bischöfen der noch intakten Landeskirchen in Bayern, Württemberg und Hannover gegen die „DC-Unkirche" (nicht gegen das Regime).

Vom 29. bis 31. Mai 1934 tagt in Barmen die erste Bekenntnissynode. 119 Vertreter aus 19 Landeskirchen sind dabei. Die **Barmer Erklärung** wird zum theologischen und rechtlichen Fundament der Bekennenden Kirche (BK). In sechs Thesen[465] bekennt die Synode ihren Glauben und verwirft die Verfälschung des Evangeliums und den Totalitätsanspruch des Staates. Die 1. These lautet: *„Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen."*

Die 2. Synode der BK in Berlin-Dahlem im Oktober 1934 verkündet das kirchliche Notrecht. Die Synode erklärt das Reichskirchenregiment und alle DC-Kirchenleitungen für unrechtmäßig, bildet eigene Bruderräte (Notkirchenleitungen) und gründet 1935 die kirchlichen Hochschulen in Wuppertal-Elberfeld und Berlin. Natürlich denkt Hitler nicht daran, die BK anzuerkennen; ihre Hochschulen werden umgehend verboten, doch Müllers Kirchenpolitik ist gescheitert.

Der Kirchenkampf von 1935 bis 1939

Im September 1935 ernennt Hitler den theologisch liberalen, DC-freundlichen Hanns Kerrl zum Minister für kirchliche Angelegenheiten zwecks „Befriedung" der evangelischen Kirchen. Die kirchlichen Ordnungen und Formen sollten dem Staat, der innere Bereich (Verkündigung, Lehre, Diakonie) der Kirche anheimgestellt sein. Eine Art Treuhandstelle, genannt Reichskirchenausschuss, soll die Leitung der Gesamtkirche übernehmen. In den „zerstörten" (gespaltenen) Landeskirchen kommt es anstelle der DC-Leitungen zu *Kirchenausschüssen* für die DC- *und* die BK-Gemeinden. Als Präsident des Reichsausschusses figuriert der frühere westfälische Generalsuperintendent D. Zöllner, ein bekenntnistreuer, konservativer „Grand-Seigneur" von untadeligem kirchlichem Ruf. Wie soll sich die Bekenntnisfront verhalten? Die intakten Landeskirchen von Bayern, Württemberg und Hannover sowie einige Landesbruderräte sind zur vorsichtigen Zusammenarbeit bereit. Gemäß lutherischem Staatsverständnis orientieren sie sich an Röm 13, das auch gegenüber einer gottlosen Obrigkeit nicht ohne weiteres von der Gehorsamspflicht dispensiert. Der preußische Bruderrat dagegen verwirft jede Zusammenarbeit als Verrat an der Kirche. So spaltet sich die Bekenntnisfront auf der Reichs-Bekenntnissynode zu Bad Oeynhausen (Feb. 1936). Der radikale Flügel (altpreußische Union, Oldenburg, Bremen, Hessen-Nassau) verfasst im Mai eine kritische Denkschrift an Hitler wegen Verletzungen der Menschenrechte. Zu den

[465] Formuliert durch einen theol. Ausschuss mit Karl Barth, dem Lutheraner Hans Asmussen u. a. Vgl. H. Steubing (Hg.), Bekenntnisse der Kirche (2. A. 1997).

herausragenden Exponenten dieses Flügels gehören **Martin Niemöller**[466], **Dietrich Bonhoeffer**[467] und **Helmut Gollwitzer**.

Trotz ausgleichender Bemühungen der Ausschüsse werden den BK die Finanzen gesperrt und ihre Kollektenerhebungen als Verstöße gegen das Sammelgesetz geahndet. Auch Verhaftungen und Amtsenthebungen gehen weiter. Nach 16 Monaten geben die Kirchenausschüsse ihre Aufträge als unerfüllbar zurück. Als Hauptpunkte des Konflikts erweisen sich

1. *Der Arierparagraph*
2. *Der Treueid auf den Führer*
3. *Das Verbot kirchlicher Jugendarbeit*

---

[466] **MARTIN NIEMÖLLER (1892–1984)** stammt aus einem nationalprot. geprägten Pfarrhaus. Im Ersten Weltkrieg **U-Boot-Kommandant** → Theologiestudium → 1924 Geschäftsführer der Inneren Mission in Westfalen → 1931 Pfarrer in Berlin-Dahlem → 1933 Mitglied der JB und Initiant des **Pfarrernotbundes**, aus dem die Bekennende Kirche hervorgeht. Er wird 1937 verhaftet und 1938–1945 als persönlicher Gefangener Hitlers in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Dachau inhaftiert. Nach Kriegsende ist er Mitautor des Stuttgarter Schuldbekenntnisses, stellvertretender Vorsitzender des Rates der EKD (1945–1949), Leiter des Kirchlichen Außenamtes (1945–1956), Kirchenpräsident von Hessen-Nassau (1947–1964) und einer von sechs Präsidenten des ÖRK (1961–1968).

Niemöllers Betonung der politischen Verantwortung, sein **radikalpazifistisches Engagement** gegen die Wiederbewaffnung der BRD und vor allem sein Plädoyer für eine Versöhnung mit dem kommunistischen Machtblock tragen ihm auch breite Gegnerschaft ein. Wenn er aus der Hand kommunistischer Diktatoren den **Lenin-Friedenspreis** (1967), die Lenin-Medaille (1971) und die Friedensmedaille der DDR entgegennimmt, so zeigt dies stellvertretend für viele Theologen und Intellektuelle eine Blindheit für das menschenverachtende System des Kommunismus. Niemöller wird 1965 Präsident der Deutschen Friedensgesellschaft, später Ehrenpräsident des Weltfriedensrates.

LIT.: M. SCHREIBER, Martin Niemöller (1997).

[467] **DIETRICH BONHOEFFER (1906–1945)** wird als Sohn eines Psychiaters in Breslau geboren und verbringt seine Jugendzeit in Berlin. Er wird 1928 Vikar in Barcelona, 1931 Studentenseelsorger und Privatdozent in Berlin, 1933 Auslandspfarrer in **London**, 1935 Leiter des Predigerseminars in Finkenwalde (Stettin). 1938 aus Berlin ausgewiesen, empfängt er später Rede- und Schreibverbot. Er bleibt in Kontakt mit den Bruderräten und dem **politischen Widerstand** zum 20.7.1944 (Kontakte nach England). Am 5.4.1943 wird er verhaftet und am 9.4.1945 auf Hitlers Befehl im KZ Flossenbürg (bayr./tschech. Grenze) erhängt. Auch Bonhoeffers Bruder, Schwager und Onkel gehören zum Widerstand und bezahlen dafür mit dem Leben. Bonhoeffer verwirft die Meinung, die „sichtbare Kirche" dürfe dem NS-Unrechtsstaat dienstbar sein, während man als Glied der „unsichtbaren Kirche" im stillen Kämmerlein getrost Jesus nachfolgen könne. Nachfolge ist „sichtbares Tun wie das Licht in der Nacht, wie ein Berg in der Ebene. Flucht in die Unsichtbarkeit ist Verleugnung des Rufes", schreibt er in seiner **„Nachfolge"** (1937). **Aus ethisch-politischer Verantwortung vor Gott wäre er bereit, Hitler zu töten.** Mit seiner Skizze „Religionsloses Christentum" (1944) betont er die radikale Menschwerdung Gottes. Christus-Nachfolge geschieht nicht in religiöser Abgehobenheit, sondern praktisch in dieser Welt. Die liberale „Gott-ist-tot-Theologie" oder die „Kirche im Sozialismus" vereinnahmen den evangelischen Märtyrer zu Unrecht. Bonhoeffers Theologie ist paulinisch-christozentrisch, jenseits von Liberalismus und Pietismus.

LIT.: E. BETHGE, Dietrich Bonhoeffer (TB 2006); G. HUNTEMANN, Der andere B. (1989); F. SCHLINGENSIEPEN, Dietrich Bonhoeffer (1906–1945). Eine Biografie (2010); E. METAXAS, Bonhoeffer – Pastor, Agent, Märtyrer und Prophet (2011).

4. *Kirchliche Proteste gegen Staatsverbrechen, z.B. gegen Euthanasie (Bischof Wurm)*
5. *Das Verbot nicht bewilligter Kollekten*
6. *Das Verbot von Bekenntnishochschulen, z.B. in Finkenwalde*
7. *Theologische Veröffentlichungen wider das NS-Gedankengut, z.B. gegen Rosenbergs „Mythos des 20. Jahrhunderts" (W. Künneth)*
8. *Das Verbot, Informationen der BK-Synoden von der Kanzel zu verlesen*

In seinem Rundschreiben „Mit brennender Sorge" vom 14.3.1937 brandmarkt Pius XI. das Reich der „öffentlichen Vertragsverletzung" (Reichskonkordat) und spricht von einem „Vernichtungskampf". Trotz staatlichem Verbot wird die Enzyklika von nahezu allen katholischen Kanzeln verlesen und weitherum gehört. Nach dem „Anschluss" Österreichs bewirkt die NS-Propaganda 1938 vor allem in Wien gegen 250.000 Kirchenaustritte. Viele Klöster werden geschlossen, über 6.000 Nonnen vertrieben.

Der Kirchenkampf während des Krieges

Zu Beginn des Krieges befiehlt Hitler einen kirchlichen Burgfrieden zur Wahrung der inneren Front. Die BK steht vor der schweren Frage der Loyalität. Darf ein antichristliches Regime unterstützt werden? Im Allgemeinen werden die Kriegsziele und -erfolge Hitlers – besonders der Feldzug gegen Russland – von den Kirchen mitgetragen. Doch die Kriegsjahre offenbaren erst recht den verbrecherischen Charakter des NS-Staates. Insgesamt ist der kirchliche Widerstand – auch seitens des katholischen Volksteils – mäßig bis beschämend[468], er ist aber doch nicht so schwach, wie Hitler ursprünglich angenommen hat. Auf dem Höhepunkt der Nazi-Macht rettet F. v. Bodelschwingh unter dem Einsatz seines Namens und Lebens die Behinderten in Bethel vor dem Zugriff der anrückenden Euthanasie-Ärzte. Der württembergische Landesbischof Th. Wurm protestiert in einem Schreiben vom 19.7.1940 beim Reichsinnenminister, und Bischof Graf von Galen in Münster wendet sich in drei Predigten gegen Unterdrückung und „Euthanasie" (3.8.1941), ja, er erstattet Strafanzeige wegen Mordes gegen die Täter. Trotzdem werden – nun einfach heimlicher – 120.000 (oder mehr) Behinderte und Geisteskranke durch Gas oder Gift-Injektion dem „Gnadentod" zugeführt.[469] Ende 1940 schließt die Gestapo das „Büro Pfarrer Grüber" (Berlin), das seit 1935 vielen Juden die Flucht ermöglichte. H. Grüber und sein Stellvertreter W. Sylten landen im KZ. Der rheinische Pfarrer Paul Schneider von Dickenschied-Hunsrück verkündet im KZ Buchenwald laut und unerschrocken Gericht und Gnade und erduldet dort am 18.7.1939 das Martyrium. Dietrich Bonhoeffer und der Jesuit Alfred Delp betreiben aus christlicher Verantwortung den politischen Umsturz und bezahlen dafür mit dem Leben.[470]

---

[468] 1939 entziehen die Kirchenleitungen von Thüringen, Mecklenburg, Anhalt und Sachsen den „Nichtariern" die Kirchenmitgliedschaft.

[469] Die **Euthanasieaktion** (sog. lebensunwertes Leben), von Hitler 1939 angeordnet, wird von den Heimen der Inneren Mission mit gutem Erfolg hintertrieben.

[470] Insgesamt werden 92 Protestanten in Konzentrationslager gesperrt und 1.023 in zeitweilige Schutzhaft genommen.

Trotz dieser mutigen Widerstände Einzelner bleibt das Gesamtbild der Kirchen im Dritten Reich zwiespältig zwischen Bewährung und Versagen. Die katholische Kirche ist die größte Institution, die im Dritten Reich ihr Wertsystem bewahren kann. In Klöstern und Kirchen schützt Pius XII. 5.000 Juden vor ihren Häschern. Zum Judengenozid jedoch schweigt er, um größere Übel zu vermeiden und die kirchlichen Strukturen zu wahren. Sein Schweigen wird ihm später – wohl zu Unrecht – schwer angelastet (R. Hochhuth, „Der Stellvertreter", 1963).

In seinem „Mea culpa" vom 12. März 2000 bittet Papst Johannes Paul II. Gott öffentlich um Vergebung für Irrtümer und Verfehlungen, die „von Söhnen der Kirche" in der Vergangenheit begangen wurden, ohne den braunen Holocaust zu erwähnen.[471]

Die Kirchen in Deutschland nach 1945[472]

Nach dem Sturz des NS-Terrors fällt den Vertretern der BK die schwierige Aufgabe einer kirchlichen Neuordnung zu. Auf die Initiative von Bischof Theophil Wurm und Pfarrer Martin Niemöller versammeln sich Ende August 1945 Vertreter der Kirche in Treysa bei Marburg. Es entsteht die „Vorläufige Ordnung" der „Evangelischen Kirche in Deutschland" (EKD) mit Bischof Wurm als Präsidenten.

Im Oktober 1945 übergibt der neue Rat der EKD in Stuttgart den anwesenden Vertretern der ökumenischen Bewegung die so genannte **Stuttgarter Schulderklärung**. Darin heißt es: „Durch uns ist unendliches Leid über viele Länder und Völker gebracht worden. Was wir unseren Gemeinden oft bezeugt haben, das sprechen wir jetzt im Namen der ganzen Kirche aus: Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen fühlbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben." Diese in Deutschland umstrittene Erklärung schafft erste Brücken. Während das Leitwort der Siegermächte lautet: „No fraternization!", startet die ökumenische Bewegung ein umfangreiches Hilfsprogramm zur Linderung der schwersten Not in Deutschland.

Im Juli 1948 vereinigen sich in Eisenach 13 lutherische, 13 unierte und zwei reformierte Landeskirchen zum Bund der *Evangelischen Kirche in Deutschland* (EKD). Die EKD ist die rechtmäßige Partnerin der staatlichen Regierung in gesamtkirchlichen Angelegenheiten. Zu einer vollen Kirchengemeinschaft der *Vereinigten Ev. Lutherischen Kirchen* **(VELKD)**, des *Reformierten Bundes* und der *Evangelischen Kirchen der Union* (EKU) kommt es wegen der Frage des Abendmahls freilich nicht. Erst die **Leuenberger Konkordie**[473] (1973) bringt für alle Gliedkirchen der EKD aus

[471] H. GRUBER, Nationalsozialistisches Regime und katholische Kirche (2005).

[472] W.-D. HAUSCHILD, Ev. Kirche in Deutschland = TRE 10 (1982) 656ff.; W. LOTH, Die Teilung der Welt (dtv 2000); R. MAU, Eingebunden in den Realsozialismus? (1994); P. MASER, Geschichte der evang. Kirche in der DDR (1994); J. HAECKER, Deutsche Irrtümer (TB 1994); G. ROHRMOSER, Christliche Dekadenz in unserer Zeit (1996); H. KNABE, Der diskrete Charme der DDR (2001); M. GRESCHAT, Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland (1945–2005) (2010); J. PILVOUSEK, Die katholische Kirche in der DDR (2014).

[473] Vgl. S. 871.

„Übereinstimmung im Verständnis des Evangeliums" die volle Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft.

Eine Schöpfung der Nachkriegszeit sind die **Evangelischen Akademien**. Durch eine Vielfalt von Begegnungsformen sollen durch gemeinsame Gespräche unter den verschiedensten Berufsgruppen geistige Grundlagen für einen neuen sozialen, kulturellen und politischen Wiederaufbau gefunden werden. Bis Ende der 50er-Jahre entstehen 14 evangelische Akademien in Bad Boll, Tutzing, Arnoldshain/Taunus, Hofgeismar, Loccum usw. mit verschiedenen Schwerpunkten (Erwachsenenbildung, Sozial- und Randgruppenarbeit, politische Öffentlichkeitsarbeit). Ende der 60er-Jahre vollzieht sich ein Wandel von der gesellschaftlichen Diakonie zur gesellschaftspolitischen Aktion. Die Kirche wird Partei. In die Aufgabe des christlichen Dienens mischt sich ein Wille zur Macht. Verpolitisierte Akademien geraten teilweise in den Geruch der Indoktrination. 1999 werden der Leiter der Evangelischen Akademie in Westberlin und dessen Ehefrau als langjährige Einfluss-Agenten der DDR verurteilt.[474]

Eine bedeutende Institution der Nachkriegszeit ist der **Deutsche Evangelische Kirchentag**, der sich 1949 in Hannover konstituiert. Sein erster Präsident und Hauptförderer (bis 1963) ist der aus der christlichen Studentenbewegung und der Bekennenden Kirche hervorgegangene Reinhold von Thadden-Trieglaff (1891-1976). Ursprünglich als Instrument der „Erneuerung von Kirche und Gemeinde" gedacht, erfährt der Kirchentag Ende der 60er-Jahre neue Zielsetzungen bis zur Profillosigkeit: Instrumentalisierung durch die Friedensbewegung, Markt der Möglichkeiten, Ökologie, Feminismus, Feierabendmahl mit multikulturellen Aspekten usw.[475]. Kreise aus der Bekenntnisbewegung organisieren ab 1973 eine Zeit lang alternative „Gemeindetage unter dem Wort". Ob der Kirchentag wieder zum Kern des evangelischen und kirchlichen Auftrags zurückfindet, bleibt abzuwarten.

Im Laufe der 50er-Jahre spüren die Kirchen der sowjetischen Besatzungszone zunehmend die schwere Hand der sozialistischen Diktatur. Seit 1954 entbrennt der Kampf der **Jugendweihe** gegen die **Konfirmation**. 1956 gehen noch 90 Prozent der Getauften zur Konfirmation, drei Jahre später ist es nur noch ein Drittel.[476] Politischer Druck und wirtschaftliche Diskriminierung vermindern die Zahl der Taufen, erhöhen die der Austritte und leeren die Kirchen; die Volkskirchlichkeit bricht zusammen. Natürlich fehlt es nicht an Loyalitätserklärungen (Ostkirchenkonferenz 1958) und kirchlicher Schönrederei (Barth, Niemöller), doch in den Gemeinden überwiegt die Ablehnung. Nach Inkrafttreten der neuen DDR-Verfassung (1969) schließen sich die acht ostdeutschen Kirchen zum „Bund Evangelischer Kirchen" (BEK) zusammen und suchen – finanziell von den Westkirchen unterstützt[477] – in den 70er-Jahren

---

[474] IDEA 18/99; Spiegel 13/99; Welt 10.4.99. Von einer langen Reihe erst teilweise enttarnter Einflussagenten wie „Fritz", „Ziegel", „Wanda", „Melder", „Lift", „Baum", „Zeitz" u.a. weiß man, dass sie auf kirchliche Stellen und Personen angesetzt waren.

[475] Ein tanzender Krishna und die Verwendung buddhistischer, islamischer, hinduistischer und jüdischer Gebete verleihen den fast 200 Abendmahlsfeiern am Stuttgarter Kirchentag 1999 einen bunten multikulturellen Anstrich.

[476] Im Jahr 2000 beteiligen sich in den neuen Bundesländern 100.000 Jugendliche an den Jugendweihen, 30.000 an Konfirmationen.

[477] Der devisenknappe DDR-Staat empfängt Sachlieferungen (z.B. Steinkohle) und schreibt den Gegenwert in DDR-Währung zu einem für das Regime günstigen Kurs den

ihren Weg als „Kirche im Sozialismus". Unter ihrem Dach suchen und finden auch allerlei ökologische, pazifistische und alternative Gruppen ihre Zuflucht, die später bei der friedlichen Revolution 1989 eine wichtige Rolle spielen werden. Nach der Beseitigung der innerdeutschen Grenze beschließen die Synoden beider Seiten im Juni **1991** die erneute Zusammenführung der Kirchen zur gesamtdeutschen **EKD**. Die Bespitzelung der ost- und westdeutschen Kirchen durch die Stasi der sozialistischen Diktatur war enorm.[478] Umgekehrt fehlte es auch nicht an „konspirativer" Mitarbeit seitens kirchlicher Funktionäre in Ost und West. Eine gründliche Aufarbeitung der zweiten Diktatur auf deutschem Boden und ihrer menschenrechtswidrigen Politik, auch gegenüber den Kirchen, fehlt bis heute.

Auch die westdeutschen Kirchen leiden – vor allem im letzten Drittel des Jahrhunderts – an spürbarem Mitgliederschwund.[479] Zwar profitieren die westdeutschen Landeskirchen von den Geldern der wirtschaftlichen Konjunktur und üben sich in diakonischem und sozialpolitischem Einsatz, doch mit der steigenden Flut des materiellen „Segens" und einer Materialisierung der Theologie im Geist der Neuen Linken schwinden christlicher Opfersinn und geistliches Profil. Die Jagd nach Selbstverwirklichung und Emanzipation lässt ab den 70er-Jahren die Attraktivität einer Arbeit um Gotteslohn spürbar schwinden. Die kirchliche Glaubens- und Liebesarbeit nähert sich der staatlichen Sozialarbeit und unterscheidet sich schließlich kaum noch von dieser.

Dem 68er Individualismus entspricht ein ebenso großer theologischer Pluralismus, der sich – etwa auf Kirchentagen oder in der Theologenausbildung – durch völlige Liberalität gegenüber Positionen links der Mitte und durch fast ebenso große Diskriminierung biblisch-reformatorischer oder evangelikaler Gruppierungen auszeichnet. Durch den galoppierenden Pluralismus und erneute ideologische Überfremdungen des Evangeliums öffnet sich seit den 60er-Jahren wieder der alte Graben, der schon das 19. Jahrhundert bestimmte. In grundlegenden Bereichen der Ethik – Abtreibung, Homosexualität, Drogenliberalisierung, Mission usw. – stehen die Bekennenden mit den seit den 70er-Jahren so genannten „Evangelikalen" oft Seite an Seite mit der katholischen Kirche und der großen Mehrheit der Weltchris-

---

dortigen Landeskirchen gut. Zwischen 1957 und 1990 sollen über die EKD 4.000 Millionen DM geflossen sein. Ferner wird von beiden Kirchen in der **BRD** und der DDR der **Freikauf von politischen Häftlingen** vorgeschlagen und zwischen beiden Regierungen vereinbart. Für den Freikauf von 33.755 Häftlingen überweist die BRD Devisen im Betrage von DM 3.500 Millionen, das sind durchschnittlich DM 100.000 pro freigekauften Häftling (Spiegel 33/97, 38/99, 51/99); L. GROSSE, Einspruch! (Kirche u. Stasi) (2009).

[478] Die **Stasi** verfügte über rund 100.000 hauptberufliche Offiziere und eine Viertelmillion nebenberufliche Spitzel. Ihr Ziel: Ganz Deutschland sollte eine „große DDR" werden.

[479] **KONFESSIONEN:** Von den 82 Mio. Einwohnern Deutschlands sind 2002 30,5 % Katholiken, 29,5 % EKD-Mitglieder, 34 % Konfessionslose, 4,3 % Muslime, 1,1 % Freikirchler, 0,25 % Juden. Die katholische Kirche tritt als mitgliedsstärkste Kirche ins 21. Jahrhundert. Der Protestantismus verliert wegen Überalterung und mangelndem Nachwuchs. Hier werden die Sterbefälle nur zu zwei Dritteln durch Kindertaufen ausgeglichen. Zu Beginn des Jahrhunderts bleiben 40 % der deutschen Akademikerinnen kinderlos. Im ehemaligen DDR-Gebiet liegt die Zahl unter 20 %. Zum Vergleich 1950: 50,6 % evangelisch, 45,8 % katholisch, 3,6 % Sonstige.

tenheit.[480] Die paukenartige Kundgebung der **Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium" 1966** mit 24.000 Besuchern in der Dortmunder Westfalenhalle weckt bekennende Christen aus dem Schlaf. Ihre permanente Ausgrenzung beantworten sie unter erheblichen finanziellen Opfern mit zahlreichen Parallelstrukturen vor allem im Medien- und Bildungsbereich.

89. Theologien des 20. Jahrhunderts[481]

Dialektische Theologie

Auch die Theologie des 20. Jahrhunderts beginnt nicht mit dem kalendarischen Anfang. Im WS 1899/1900 hält A. v. Harnack in freier Rede seine berühmte Berliner Vorlesung für Hörer aller Fakultäten über „Das Wesen des Christentums". Die Rede ist beseelt und getragen von einem optimistischen Glauben an den Fortschritt in der Geschichte. Gott und Welt, Glauben und Denken, Religion und Kultur, Thron und Altar erscheinen in fast ungestörter Harmonie. 15 Jahre später, am 4. August 1914, verfasst Harnack den Kriegsaufruf des deutschen Kaisers an sein Volk. Kurz darauf erscheint das so genannte *Manifest der 93 Intellektuellen* zur Unterstützung der kaiserlichen Kriegspolitik, mitunterzeichnet von A. Harnack, W. Herrmann, F. Naumann, R. Seeberg, A. Schlatter, W. Röntgen, A. Haeckel, G. Hauptmann und anderen. Dieses Manifest demonstriert den Zusammenbruch des bürgerlich-idealistischen Denkens des 19. Jahrhunderts. So empfinden es Karl Barth, Emil Brunner, Paul Tillich, Karl Jaspers und andere Vertreter der jungen Generation.

Karl Barth[482], Pfarrer in Safenwil bei Aarau, kommt von der liberalen Theologie her. Seine „unvergessenen" Lehrer sind Wilhelm Herrmann (Marburg) und Adolf v.

---

[480] Eine kirchliche und theologische **Pluralität** auf biblischer Grundlage ist unbestritten. **PLURALISMUS** im Unterschied zu Pluralität meint jedoch eine philosophische Position, der gemäß die verschiedensten weltanschaulichen Konzepte zur Kirche gehören, sofern sie sich als christlich etikettieren und sich zum Liberalismus bekennen. Die Kirche wird so zum Selbstbedienungsladen. Wer dagegen die Pluralität auf biblischer Grundlage erwartet oder die Kirche gar an ein Bekenntnis erinnert, stört die Position des Pluralismus und macht sich des Fundamentalismus, der Diskriminierung oder anderer Zeitsünden verdächtig. Die breite Palette neuheidnischer Äußerungen inmitten der evang. Kirchen sind **Zeichen eines sterbenden Kirchentums**. 1999 begrüßt zum Beispiel die Bischöfin Maria Jepsen die „Hamburger Ehe" für Schwule und Lesben. Auch protestantische Verlautbarungen zum Schwangerschaftsabbruch stehen mehrheitlich in Sichtnähe zu linksliberalen Positionen. Für Peter Beier, Präses der Rheinischen Kirche, steckt im Sozialismus ein „unaufgebbares Humanum" und „eine Gesellschaftsutopie, ohne die wir keine Ziele haben" (Sächs. Zeitung, 1.2.1996).

[481] J. ROHLS, Prot. Theol. d. Neuzeit, II (1997) 186ff.; A. E. McGRATH, Der Weg der christlichen Theologie (3. A. 2013) 108ff.; P. NEUNER, Hg., Theologen des 20. Jahrhunderts (2002).

[482] **KARL BARTH (1886–1968)** studiert Theologie in Bern, Berlin, Tübingen und Marburg (bei W. Herrmann). Er wird 1911 Pfarrer in Safenwil, 1921 Honorarprofessor in Göttingen, 1925 Prof. in Münster, 1930 Systematiker in **Bonn**, 1935–1962 Dogmatiker in **Basel**. Als junger Pfarrer ist er religiöser Sozialist wie Ch. Blumhardt d. J. und H. Kutter. Der Kommentar zum **Römerbrief** (1919, stark überarb. **1922**) markiert den Schritt zur „Dialektischen Theologie" oder „Theologie des Wortes". Das Wort ist das Gericht

Harnack (Berlin). Doch im Pfarramt geht ihm auf: Die liberale Theologie hält der Wirklichkeit nicht stand. So kann man nicht mehr von Gott reden. Der verschwommene Geschichtspantheismus von Lessing bis Harnack, wonach sich die Kräfte des Geistes in der Geschichte Stufe um Stufe aus dem Naturzustand zur Kultur erheben, ist zerbrochen. Barth wendet die Theologie um 180 Grad: Statt Ehrfurcht vor der Geschichte Ehrfurcht vor dem Worte Gottes! Statt Theologie des frommen Bewusstseins Theologie der Offenbarung! Die Bibel enthält „nicht die rechten Menschengedanken über Gott, sondern die rechten Gottesgedanken über den Menschen. Nicht, wie wir von Gott reden sollen, steht in der Bibel, sondern was er zu uns gesagt hat, nicht wie wir den Weg zu ihm finden, sondern wie er den Weg zu uns gesucht und gefunden hat ... *Das* steht in der Bibel. Das Wort Gottes steht in der Bibel."[483] „*Dominus dixit*", der HERR hat gesprochen! – Das ist der unverfügbare Ausgangspunkt aller Theologie, gegen alle Historie, Psychologie und Spekulation. Das „historische Problem" ist ihm im Grunde egal.[484] Mit seinem Kommentar zum Römerbrief (1919, 2. A. 1922) ruft Barth die Theologie zurück zu Gottes Wort, zu Jesus Christus.

Über Kutter, Calvin und Luther wird er zur Bibel getrieben. Hier begegnet ihm Gott als der ganz Andere, der weder den bürgerlichen noch den frommen Menschen bestätigt. Der christliche Glaube ist darum keine Religion. Er ist Offenbarung. Und alle Predigt kann das Wort Gottes, das „senkrecht von oben" einschlägt, immer nur gebrochen weitergeben. Zwischen Gott und Mensch klafft ein unendlicher qualitativer Unterschied. „Gott ist im Himmel, und du bist auf Erden!" Finitum non capax infiniti – das Endliche ist des Unendlichen nicht mächtig –, betont er im Anschluss an Calvin. Deshalb kann auch menschliche Sprache Gott nicht fassen. Schon der Satz „Gott ist allmächtig" ist ungenügend. Er bedarf der Ergänzung: „Gott ist in Christus ohnmächtig". Diese „dialektische" Theologie erinnert an Sören Kierkegaard (1813–1855), den Urvater des Existentialismus, der neben Jeremia, Paulus, Luther und Calvin in Barths Ahnenreihe gehört. Tertullians „Credo quia absurdum" feiert bei Barth seine Auferstehung. Schleiermachers Theologie beginnt beim frommen Bewusstsein des Menschen und beschreibt die Inhalte der Glaubenserfahrungen. Bei Barth gibt es nichts zu erleben für Romantiker und nichts zu analysieren für Psychologen. In seiner „*Geschichte der protestantischen Theologie des 19. Jahrhunderts*" (1946) wendet er sich scharf gegen jede Theologie der frommen Gefühle, auch gegen den Pietismus, insbesondere aber gegen Schleiermacher, Ritschl, Harnack und Troeltsch. Schleiermachers „Reden über die Religion" setzt er seinen Römerbrief, dessen „Glaubenslehre" seine kirchliche Dogmatik entgegen. Dieser

---

über alles Zeitliche, vor allem über Religion und Frömmigkeit. Die Offenbarung kommt unfassbar, **senkrecht von oben** (vgl. aber Joh 1,14; 1Joh 1,1-3). Barths Ruf zur Bibel und zum Hören auf Gottes Wort ist sein bleibendes Verdienst. Offen bezieht er Stellung gegen den Nationalsozialismus, beurteilt den Kommunismus aber wesentlich milder.

LIT.: K. BARTH, Der Römerbrief (1919, 2. A. 1922); DERS., Einführung in die evangelische Theologie (1962); DERS., Die Kirchliche Dogmatik, I-IV, 13 Teilbde. (1932/67); Studienausg. (2. A. 1993); E. BUSCH, Karl Barths Lebenslauf (2005).

[483] K. BARTH, Das Wort Gottes und die Theologie. Ges. Aufs. (1924) 28.

[484] Barth wendet sich nicht gegen die historisch-kritische Methode, er übergeht sie. Wenn er zwischen ihr und der Inspirationslehre wählen müsste, so würde er sich für die Zweite entscheiden (Vorwort zur 2. A. des Römerbriefs, 1922).

theologische Neuansatz – neben dem gereizten Auge des Sozialdemokraten – lässt Barth die braune Ideologie der Deutschen Christen früh und scharf erkennen. Wie Leute, die sich aus einem brennenden Haus auf die Straße flüchten, begegnen sich nach dem Ersten Weltkrieg **Eduard Thurneysen**, „Die Aufgabe der Predigt" (1921), Friedrich Gogarten, „Die Krise unserer Kultur" (1920), **Emil Brunner**, „Die Mystik und das Wort" (1924), **Rudolf Bultmann**, „Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?" (1925) und andere. Sie fühlen sich als Kinder einer verlorenen Generation. Was sie verbindet, ist ihr Standort „zwischen den Zeiten"[485].

Gott ist heilig

Neben dem dialektischen Aufbruch gibt es zwei weitere Bewegungen, die auf ihre Weise die Gottheit Gottes neu entdecken. **Rudolf Otto**, „Das Heilige" (1917), erlebt bis 1936 nicht weniger als 25 Auflagen. Ohne den Boden des 19. Jahrhunderts wirklich zu verlassen, begreift er die Religion wieder als etwas Selbstständiges. Das Heilige ist etwas Ursprüngliches auf dem Gebiet des Geistes. Zum Heiligen gehört das Numinose in allen Religionen. Der Mensch fühlt sich davon angezogen, er erzittert aber auch davor.

Schließlich erlebt die Kirchengeschichte eine Erneuerung der Lutherforschung durch den Berliner **Karl Holl**[486]. Die mit Holls Namen verbundene Luther-Renaissance bringt Gottes Totalitätsanspruch und Andersartigkeit neu ins Bewusstsein (verborgener Gott, gekreuzigter Gott).

In den USA kämpft ab den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts **Reinhold Niebuhr**[487] gegen den naiven Optimismus des Social Gospel. Für **Paul Tillich**[488] lebt

---

[485] 1933 kommt es zu Trennungen unter den dialektischen Theologen. Der Troeltsch-Schüler F. Gogarten geht zu den Deutschen Christen. **EMIL BRUNNER (1889–1966)** in Zürich veröffentlicht 1934 „Natur und Gnade". Im Anschluss an Röm 1f. und die Reformatoren lehrt er eine Schöpfungsoffenbarung in der Natur, die der Versöhnungsoffenbarung vorauslaufe. Durch die Sünde sei Gottes Erkennbarkeit wohl gestört, aber nicht zerstört. Wohl schaffe allein Gottes Wort und Offenbarung in uns den Glauben, aber die Menschen seien „nicht Steine und Klötze", sondern wortempfängliche Wesen. Natürliche Theologie ist auch für Brunner kein selbstständiges Thema, es geht ihm um die seelsorgerliche Frage des **Anknüpfungspunktes**. Doch Barth wittert auch hier Relikte des Kulturprotestantismus und spricht sein herbes „Nein!". Trauen wir dem Wort, dann setzt der Heilige Geist selber den Anknüpfungspunkt! Barths Radikalität ist zwar nötig, doch öffnet sie auch die Tür zum einseitigen „Monolog im Himmel" (Heilsobjektivismus, Orthodoxie). Dagegen setzt Brunner den Akzent „Wahrheit als Begegnung" (1938, 3. A. 1984): Das Seelsorgerliche und Menschliche rückt bei ihm verstärkt in den Blick.

[486] K. HOLL, Luther. Ges. Aufsätze zur KG (1921, 7. A. 1948).

[487] **Reinhold Niebuhr (1893–1971)** ist Großstadtpfarrer in Detroit, dann Ethiker am Union Theological Seminary in New York, zunächst Sozialist und Pazifist, dann politisch engagierter Realist. Da Mensch und Gesellschaft böse sind, kann mit Liebe allein nicht Politik gemacht werden. Es bedarf der demokratischen Machtteilung unter den gesellschaftlichen Gruppen.

[488] **Paul Tillich (1886–1965)**, geboren bei Guben an der Neiße, emigriert nach Hitlers Machtergreifung als religiöser Sozialist in die USA. Gestorben in Chicago. Spürbar ist der Einfluss des Neuprotestantismus (Schleiermacher).

Gott nicht „in der Höhe", sondern „in der Tiefe" der Welt und der menschlichen Existenz. Als Theologe stellt er sich zwischen die Fragen des modernen Menschen (Existenzphilosophie, Tiefenpsychologie) und die Antworten der Bibel (Methode der Korrelation). Jesus ist ihm aber nicht Gott, sondern nur ein mit Gott besonders geeinter Mensch.

Entmythologisierung und existentiale Interpretation

Grundlegend für die Theologie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird der Marburger Neutestamentler **Rudolf Bultmann**[489] (1884–1976). Seine „Geschichte der synoptischen Tradition" (1921) wird zum Standardwerk der so genannten formgeschichtlichen Methode.[490] Anschließend an die historisch-kritische Tradition der liberalen Theologie baut die *Formgeschichte* auf die Theorie einer langen mündlichen Entwicklung der Evangelien. Die Evangelisten sind weder Augenzeugen noch Überlieferer von Tatsachen-Geschichten, sondern lediglich Sammler von mündlichen Glaubenstraditionen. Sie sammeln mündlich geprägte Überlieferungen und komponieren als Redaktoren die Evangelien nach ihrer eigenen Theologie. Aus der literarischen Form des „Überlieferungsstoffes" – Wundergeschichten, Legenden, Herrenworte, Apophthegmata – schließt der Analytiker auf den „Sitz im Leben", das Milieu ihrer Entstehung. Dabei „ergibt" sich als Resultat, dass die Überlieferung der Evangelien zur Hauptsache aus griechisch sprechenden Gemeinden stammt. Hier wurden Mythologien von hellenistischen Mysteriengottheiten auf Jesus übertragen (präexistenter Gottessohn, Abendmahl, Auferstehung etc.). Jesus als historische Person ist nicht mehr erkennbar; nur *dass* er gelebt hat, ist sicher. Die Nähe zur religionsgeschichtlichen Schule liegt auf der Hand, ebenso zur dialektischen Theologie, zu deren Mitbegründern Bultmann gehört. Gemäß Bultmann fragt reformatorischer Glaube nicht nach historischen oder wissenschaftlichen Krücken, auch nicht nach religiösen Anlagen, sondern nur nach dem Wort, das zur „eschatologischen Entscheidung" ruft. Indem die historische Kritik die vermeintlichen Stützen radikal zerstört, schafft sie Platz für den Glauben, der sich allein ans Wort hält. So macht Bultmann aus der historisch-kritischen Not eine theologische Tugend.

Grundlegend ist Bultmanns Vortrag/Aufsatz „Neues Testament und Mythologie" (1941)[491]. „Das Weltbild des NT ist ein mythisches. Die Welt gilt als in drei Stockwerke gegliedert": Himmel – Erde – Unterwelt[492]. Die Erde „ist der Schauplatz des Wirkens übernatürlicher Mächte, Gottes und seiner Engel, des Satans und seiner Dämonen ... Der Mensch ist seiner selbst nicht mächtig ... Dieser Äon steht unter

---

Vgl. W. SCHÜSSLER, Paul Tillich (1997).

[489] F. FLÜCKIGER, Existenz und Glaube (1966); B. JASPERT (Hg.), Bibel und Mythos (1991).

[490] R. BULTMANN, Die Geschichte der synoptischen Tradition (1921, 10. A. 1995). Neben M. DIBELIUS, Die Formgeschichte des Evangeliums (1919) und K. L. SCHMIDT, Der Rahmen der Geschichte Jesu (1919).

[491] R. BULTMANN, Kerygma u. Mythos, I (4. A. 1960, ND 1985); B. KLAPPERT, Diskussion um Kreuz u. Auferstehung (5. A. 1981).

[492] R. BULTMANN, Jesus Christus und die Mythologie (ND 2000). Schon durch 1Kön 8,27 widerlegt. Vgl. W. KÜNNETH, Fundamente des Glaubens (1975) 85ff.

der Macht des Satans, der Sünde und des Todes". Er „eilt seinem Ende zu", d.h. es warten unser Jesu Wiederkunft, die Auferstehung der Toten und das letzte Gericht. Diesem mythischen Weltbild entspricht nach Bultmann auch die biblische Darstellung Christi, seine übernatürliche Geburt, sein wunderbares Leben, sein Sühnetod am Kreuz, seine Auferstehung usw. Für Bultmann steht fest: „Das alles ist mythologische Rede" im Sinne der „jüdischen Apokalyptik und des gnostischen Erlösermythos"[493]. Es ist „für den Menschen von heute unglaubhaft ... Welch primitive Mythologie, dass ein Mensch gewordenes Gottwesen durch sein Blut die Sünden der Menschen sühnt!" Alle diese Vorstellungen, wie auch „die Lebendigmachung eines Toten" sind für Bultmann „erledigt".

Die **Entmythologisierung** des NT unter Berufung auf den modernen Menschen und die intellektuelle Redlichkeit ist nur der erste Teil von Bultmanns Programm. Er hält das kritische Reduktionsverfahren der liberalen Theologie für gescheitert. Er will nicht einen „echten" Rest des Evangeliums zurückbehalten. Entmythologisierung ist kein Subtraktionsverfahren, sondern Teil einer neuen Hermeneutik (Bibelverständnis). Der aufgedeckte Mythos will nicht eliminiert, sondern **existential interpretiert** werden. Dazu helfen die in der Heidegger'schen Daseinsanalyse aufgedeckten Strukturen menschlichen Seins. Darum hört der Marburger Theologe selber die Vorlesungen Martin Heideggers (1889–1976), eines Kollegen von der philosophischen Fakultät. Hier meint Bultmann die geeignete Philosophie für seine hermeneutische Methode zu finden.[494]

Menschliches Dasein heißt für Heidegger strukturell „In-der-Welt-Sein". Ohne dass wir gefragt wurden, finden wir uns vor an einem unverwechselbaren Ort. Wir sind „geworfen in unser Da". Die Zeit ist Grund und Horizont menschlichen Seins. In der Lebensangst und Sorge versucht der Mensch, sich zu sichern. Er verfällt dem Seienden und gleitet ab ins Uneigentliche und Unverbindliche, ins „man". Doch der Mensch kann sich aus der Seinsverfallenheit lösen. Im Unterschied zum Seienden kann er existieren (existere = heraustreten). Gerade der Tod ruft mich auf zum eigentlichen (je meinem) Leben in Freiheit und Selbstverantwortung.

Für Bultmann geschieht die Wende von der uneigentlichen zur eigentlichen Existenz nicht durch eigene Kraft, sondern durch „Gnade". Der ungläubige Mensch verfällt dem Sichtbaren und Messbaren, der Welt und ihrer Vergänglichkeit, dem Tode. Ein Leben im „Glauben" oder „nach dem Geist" gibt alle Sicherheiten preis. Als glaubender Mensch lebe ich entweltlicht, d.h. aus dem Vertrauen, dass gerade das Unbekannte und Unverfügbare mir als Liebe begegnet. Die „sündenvergebende Gnade" befreit mich von meiner Vergangenheit, die mich gefangen hält, und setzt mich in die Lage, mich der Zukunft zu öffnen. Und das heißt Glauben. Wenn alles Innerweltliche bedeutungslos wird, bin ich ein „neues Geschöpf, ich existiere „eschatologisch", d.h. die Zukunft ist für mich im Glauben schon Gegenwart. Das NT bezeugt, dass die Kraft zum neuen Selbstverständnis eine Tat Gottes ist. Die Auferstehung ist kein (meta-)historisches Ereignis. Das wäre mythologisch gedacht. Auferstehung ist vielmehr „der Ausdruck der Bedeutsamkeit des Kreuzes". An das

[493] Der „gnostische Erlösermythos" Bultmanns ist eine Konstruktion.

[494] M. HEIDEGGER, Sein und Zeit (1927, 19. A. 2006).

Kreuz Christi glauben heißt nicht, auf einen mythischen Vorgang zu blicken, sondern: Christi Kreuz als das eigene übernehmen, mich mit Christus kreuzigen zu lassen. Warum aber ist das Kreuz das Heilsgeschehen? Weil es mit der Auferstehung verkündet wird. „Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, begegnet uns im Wort der Verkündigung, nirgends sonst. Eben der Glaube an dieses Wort ist in Wahrheit der Osterglaube." An der historischen Frage ist der „Osterglaube" nicht interessiert. Die eigentliche Tat Gottes ist die Entstehung des Osterglaubens in der Urgemeinde. Das ist das „Osterereignis". Hier beginnt die „österliche" Verkündigung, und diese Predigt gehört selbst zum Heilsgeschehen. In der Predigt werden Kreuz und Auferstehung je und je Gegenwart. Im Aufruf zur Entscheidung für eine neue Existenz. Im verkündigten Wort werden Tod und Auferstehung Christi zur Möglichkeit der neuen Existenz (NT-Theol. § 33).

Im Banne des kausal-mechanistischen Weltbildes und der historisch-kritischen Denkweise entleert Bultmann das NT bis zum gestaltlosen Rest der Behauptung, Jesus habe tatsächlich gelebt. Im Anschluss an seinen unschuldigen Tod (Justizirrtum) sei der „Osterglaube" der Jünger quasi in Gang gesetzt worden.

Indem Bultmann die Theologie als Anthropologie darstellt, erwacht Schleiermacher zu neuem Leben. Auch seine Anleihen bei Heidegger sind nicht bloß formaler Art. Es entsteht eine neue Art von Synthese mit dem Zeitgeist. In den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg ist diese geschichtslose, gnostische Theologie allgemein willkommen. Bultmanns Schüler E. Käsemann, G. Bornkamm, G. Ebeling, E. Fuchs, H. Conzelmann und andere konstruieren erneut – ein jeder nach seiner Art – ihren historisch-kritischen Jesus, um zu beweisen, dass das Kerygma[495] wenigstens teilweise schon bei Jesus seinen Ursprung habe. Doch die zahllosen Theorien und ideologisch gefärbten Resultate erinnern an die Aporien der alten Leben-Jesu-Forschung oder an E. Troeltschs Spott über die Vermengung von historischer und dogmatischer Methode.[496] Einmal mehr relativiert sich der **Monopolanspruch der historisch-kritischen Methode.** Dennoch wird diese im Raum der deutschsprachigen Universitätstheologie durchs ganze Jahrhundert wie ein Heiligtum verteidigt und deren Bestreiter geächtet. Der angerichtete Schaden für Kirche und Christentum ist immens; denn die historisch-kritische Methode erledigt – klassisch bei Bultmann – den Bibeltext, wie er dasteht. Damit schafft sie die Voraussetzung für Neuinterpretationen der Bibel im Sinne pseudochristlicher Zeitgeist-Ideologien.

Entmythologisierung und Genitiv-Theologien

Wie Bultmann auf den Trümmern seiner Entmythologisierung ein existentialistisches „Evangelium" aufbaut, so meldet sich ab den 60er-Jahren eine „Gott ist tot"-Theologie als letzte Konsequenz des Bultmann'schen Ansatzes: Schon für **Herbert Braun** verflüchtigt sich Gott zur Mitmenschlichkeit oder zum „Woher meines Umgetriebenseins". Harvey Cox erkennt in der Säkularisation, in den sozialen und technischen Erneue-

[495] Die Predigt der Urgemeinde.

[496] U. LUZ, Markusforschung in der Sackgasse? = ThLZ 1980/89; A. SIERSZYN, Die babylonische Gefangenschaft der Bibel in Theologie und Kirche = ZS FUNDAMENTUM 1/1984.

rungen fortschrittsgläubig die Erfüllung des Evangeliums. **Dorothee Sölle** schreibt im Blick auf Jesu Tod „ein Kapitel nach dem Tode Gottes"[497]. Auch die neueren Adjektiv- und Genitiv-Theologien (Theologie der Revolution, Theologie der Befreiung, schwarze Theologie[498], feministische Theologie, kontextuale Theologie) leiden grundsätzlich an der Tendenz, ein verstümmeltes Evangelium ideologisch zu überlagern.[499]

So erfolgt bei **Jürgen Moltmann**, „Theologie der Hoffnung" (1965) und „Der gekreuzigte Gott" (1972), eine Symbiose von biblischem und marxistischem Gedankengut. Für Gustavo Gutierrez (Peru)[500], Leonardo Boff (Brasilien), Juan Luis Segundo (Uruguay) und Jose Miguel Bonino (Methodist, Argentinien) ist Gott immer auf der Seite der Armen. „Die Theologie muss aufhören, die Welt zu erklären, und stattdessen beginnen, sie zu verwandeln" (Bonino). Zur Theologie gehört immer soziales Engagement oder politisches Handeln, denn die Bibel ist eine große Erzählung von der Befreiung (der Kinder Israels). Die Sünde ist nicht individuell, sondern strukturell zu verstehen als verdorbene Gesellschaft, die der Erlösung bedarf. So wird in der marxistischen Befreiungstheologie Erlösung reduziert zur weltlichen Befreiung. Die gesellschaftliche Lage als solche gewinnt hier rasch Offenbarungscharakter, wie es Europa (mit anderen Vorzeichen) zur Zeit der Deutschen Christen erlebte.

Näher zur Bibel

Außerhalb der Bultmannschule ragt zunächst der Basler Neutestamentler und Kirchenhistoriker **Oscar Cullmann**[501] hervor. Seit den 60er-Jahren widerspricht **Wolf-**

---

[497] H. COX, Stadt ohne Gott (6. A. 1971); D. SÖLLE, Stellvertretung. Ein Kapitel nach dem Tode Gottes (7. A. 1982).

[498] G. GUTIERREZ, Theologia de la liberacion (1971); J.H. CONE, Black Theology of Liberation (1979).

[499] Grundsätzlich enthalten diese Attribute durchaus beachtenswerte Forderungen. **Kontextuale Hermeneutik** hat im Bereich der Mission einen wichtigen Stellenwert **(Inkulturation)**. Auch die deutsche und europäische Theologie brauchen dieses Gespräch, um die eigene Kontext-Bezogenheit im Horizont der Weltchristenheit zu durchschauen und bescheidener zu werden. Ein fruchtbares Gespräch zwischen Evangelium und Kontext (Kultur) braucht aber immer ein unangetastetes Evangelium „wie es dasteht" als Voraussetzung, sonst erliegen diese Theologien zu sehr der Ideologisierung. Dies alles erinnert uns an Fehlwege des 19. Jahrhunderts oder an die so genannte „Stunde der Offenbarung" des Jahres 1933. „Die Situation ist wichtig, hat aber theologisch gesehen nicht die Autorität wie Gottes Offenbarung in der Bibel" (Rapold). Die heute so wichtigen Anliegen, das Evangelium in die Sprache indischer oder afrikanischer Kulturen zu übersetzen, müssen ihren Anfang und Ausgang beim biblischen und nicht bei einem historisch-kritisch oder sonst wie verfälschten Evangelium nehmen, denn weder an europäischer Aufklärung noch an romantischer Ethnologiebegeisterung werden die Völker genesen. Vgl. W. RAPOLD, Der Gott, der abends heimkommt (1999).

[500] G. GUTIERREZ, Theologia de la Liberacion (1971), dt.: Theologie der Befreiung (1973).

[501] **OSCAR CULLMANN (1902–1999),** Professor in Straßburg, Basel und Paris, erkennt durch die Lektüre von A. Schweitzers „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung", „dass die historisch-exegetische Erforschung der Bibel durch die jeweils herrschende Philosophie verfälscht worden ist". Die Evangelien sind Geschichtsberichte und Offenbarungszeugnis in einem. Die Heilsgeschichte des Christus ist die Grundlage des Glaubens und des gesamten Geschichtsverlaufs. Cullmanns heilsgeschichtliche Stimme wird

hart Pannenberg dem Skeptizismus und der Geschichtslosigkeit des theologischen Existentialismus. In Tübingen distanzieren sich später **Peter Stuhlmacher** (NT) und **Hartmut Gese** (AT) von der Bultmannschen Ära, ohne sich freilich von der historisch-kritischen Theologie völlig zu lösen.

Der so genannte Neupietismus und ungezählte Schüler verehren den Tübinger Systematiker **Karl Heim**[502] und dessen Nachfolger Adolf Köberle (1898–1990). Zu Heims Schülern und Freunden gehört Otto Schmitz (1883–1957), dessen Pauluskommentare bis in die jüngste Zeit aufgelegt werden. Das Erbe von **Adolf Schlatter**[503] (1852–1938) und **Julius Schniewind** (1883–1948) findet bei **Otto Michel** (1903–1993) seine Fortsetzung. Michel verweigert 1952 seine Zustimmung zu einem (vermittelnden) Gutachten der Tübinger Fakultät im Streit um Bultmann. 1969 gehört der Freund der Pfarrer-Gebetsbruderschaft zu den Mitbegründern des Albrecht-Bengel-Hauses und des Theologischen Konvents der Bekennenden Gemeinschaften, dessen Präsidium Walter Künneth, später Peter Beyerhaus verantwortet.

Der zweite Bekenntniskampf

Einen konsequenten „zweiten Bekenntniskampf" gegen die ideologische Überfremdung des Evangeliums führen der Erlanger Systematiker **Walter Künneth** (1901–1997) und der Tübinger Missionswissenschaftler **Peter Beyerhaus** (geb. 1929), besonders im Rahmen des Theologischen Konvents Bekennender Gemeinschaften. Der Betheler Alttestamentler **Hellmuth Frey** (1901–1982) gehört 1960 zu den Mitbegründern des Betheler Kreises, aus dem 1966 die Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium" hervorgeht[504]. Um ihn und **Sven Findeisen** (geb. 1930) sammelt sich 1967 ein Kreis von

---

im angelsächsischen und im katholischen Raum gehört (Gast beim Zweiten Vaticanum), stößt aber im deutschen Protestantismus eher auf taube Ohren. Vgl. O. CULLMANN, Die Christologie des NT (6. A. 1989).

[502] **KARL HEIM (1874–1958)** erlebt 1893 durch Elias Schrenk eine tiefgreifende Bekehrung. Ab 1902 wird er als Reisesekretär der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung mit dem naturwissenschaftlich begründeten Atheismus konfrontiert. In seinem Frühwerk „Das Weltbild der Zukunft" (1904) entwirft er aus philosophischer Sicht eine energetische Weltschau, die später durch die Atom- und Quantenphysik von Einstein und Heisenberg bestätigt wird. Heim ist ab 1914 Systematiker in **Münster**, 1920–1939 in **Tübingen**. Im Zentrum seines Denkens und Glaubens in den Traditionen Bengels und Oetingers steht die universale Bedeutung Jesu Christi. Heim ist der einzige deutsche Theologe des 20. Jahrhunderts, der einen fruchtbaren und respektierten **Dialog mit der Naturwissenschaft** führt. Auch von naturwissenschaftlicher Seite versucht man, den Atheismus und Materialismus zu überwinden. M. PLANCK, Religion u. Naturwissenschaft (2. A. 1928); P. JORDAN, Der Naturwissenschaftler vor der religiösen Frage. Abbruch einer Mauer (1963). Während das Gros der Theologie nicht danach fragt und dem Stand der Naturwissenschaft ein halbes Jahrhundert oder mehr nachhinkt, bleibt Heim bis über die Jahrhundertmitte hinaus auf aktuellem Stand, so dass seine Werke noch in den 70er- und 80er-Jahren nachgedruckt werden (Karl-Heim-Gesellschaft). Hauptwerk: Der evangelische Glaube und das Denken der Gegenwart, I-VI (1931/52, ND 1974/88); DERS., Die Gemeinde des Auferstandenen, 1. Korinther-Brief (2. A. 1987). Zu Heim vgl. R. HILLE, Das Ringen um den säkularen Menschen (1990) (Lit!).

[503] W. NEUER, Adolf Schlatter (1996).

[504] R. BÄUMER (Hg), Die Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium" (1980); H. FREY, Die Krise der Theologie (1971).

Theologiestudenten, aus dem ab 1968 Mitarbeiter der Selbsthilfe-Seminare in Pura-Tessin, im Geistlichen Rüstzentrum Krelingen, in der Studienstiftung „Kein anderes Evangelium" (Studienhäuser) und in der Arbeitsgemeinschaft Geistliche Orientierung im Theologiestudium (AgO) hervorgehen. Diese Gruppen arbeiten alle im erwecklich-reformatorischen Sinne und lehnen die historisch-kritische Methode als der Bibel nicht angemessen ab[505]. 1970 öffnet in Tübingen das „Albrecht-Bengel-Haus" seine Türen. Das Studienhaus für Theologiestudierende steht von 1980–1995 unter der Leitung von **Gerhard Maier** (geb. 1937). Maiers Buch „Das Ende der historisch-kritischen Methode" (1974) wirkt für viele wie ein befreiendes Signal. Dem Berner Pfarrer und Alttestamentler **Samuel Külling** (1924–2003) gelingt 1970 in Basel gegen stärkste Widerstände der Universität die Gründung einer bibeltreuen, staatlich anerkannten Freien Ev. Theol. Akademie (FETA), heute Staatsunabhängige Theologische Hochschule Basel (STH) mit Promotionsrecht in Genf [506]. In Gießen besteht seit 1978 eine Freie Evangelisch-Theologische Akademie (FTA)[507]. Seit 1987 veröffentlicht der „Arbeitskreis für evangelikale Theologie" (AFET) ein „Jahrbuch für evangelikale Theologie" (JETh). Diese immer noch relativ bescheidenen Aufbrüche und Alternativen sind ein Teil der weltweiten evangelikalen Erneuerung seit den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts.[508] Wirkungsvolle Basisarbeit im Sinne der Bekenntnisbewegung leisten auch der Evangelist und Schriftsteller **Gerhard Bergmann** (1914–1981), der niedersächsische Pfarrer, Evangelist und Gründer des Krelinger Glaubenswerkes **Heinrich Kemner** (1903–1993) sowie **Wilhelm Busch** (1897–1966) mit seinem Klassiker „Jesus unser Schicksal" (über 1 Mio. Exemplare).

90. Das Zweite Vatikanische Konzil (1963–1965)[509]

Das 2. Vatikanische Konzil ist mit dem Namen Papst **Johannes XXIII.** (1958–1963) verbunden. Es ist das herausragendste Ereignis der katholischen Kirche im 20. Jahrhundert. Im Konzil verordnet sich die römische Kirche innere und äußere Reformen ohne Abstriche am Dogma. Es weckt zunächst auf protestantischer Seite unrealistische Euphorien, die später entsprechend gedämpft werden. Trotzdem bringt das Konzil die traditionelle Kirche in Bewegung und verpasst ihr ein neues, zeitgemäßeres Kleid. Von Bedeutung sind aus evangelischer Sicht die folgenden Punkte:

---

[505] Grundlegend gegen die historisch-kritische Theologie wenden sich GERHARD MAIER, Das Ende der historisch-kritischen Methode (1974, 3. A. 1975) sowie ARMIN SIERSZYN, Die Bibel im Griff? (1978, ND 2001).

[506] 1987 Promotionsrecht, 1994 Namensänderung, 2000 staatlich eingestuft als „universitäre Institution" mit Schweizer Universitätsqualifikationen.

[507] ST. HOLTHAUS, Fundamentalismus in Deutschland. Der Kampf um die Bibel im Protestantismus des 19. und 20. Jahrhunderts (1993).

[508] F. JUNG, Die deutsche evangelikale Bewegung (3. A. 2001).

[509] H. DENZINGER, Enchiridion symbolorum definitorum et declamationum de rebus fidei et morum. Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen (44. A. 2014); K. RAHNER/H. VORGRIMMLER, Kleines Konzilskompendium, dt. Texte (28. A. 2008); CODEX IURIS CANONICI, lat./dt. (2009); O.H. PESCH, Das Zweite Vatikanische Konzil (TB 2001); E. GATZ, Kirche und Katholizismus seit 1945, I (1998); H. KIRCHNER, Die römisch-katholische Kirche vom II. Vatikanischen Konzil bis zur Gegenwart = KGE IV/1 (1996).

1. Das Konzil fördert grundsätzlich die **Bibelbewegung**.
2. Es **erneuert die Liturgie**: Gottesdienst in der Landessprache, stärkere Beteiligung der Gemeinde, ausnahmsweise Laienkelch, Hervorhebung des gemeinschaftlichen Mahls gegenüber dem Opfercharakter der Messe.
3. Die **Kirche ist das „Volk Gottes"**, die Gemeinschaft des Glaubens, des Opfers, des Gebets und der Liebe. Das allgemeine Priestertum wird – in den Schranken der Hierarchie – bejaht.[510]
4. Die katholische Kirche ist **die wahre Kirche**. „Das schließt aber nicht aus, dass außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind." Diese Elemente sind aber eigentlich Gaben der katholischen Kirche und „drängen auf die katholische Einheit hin"[511]. In diesem Sinne ist der Wille zur Gemeinschaft mit den getrennten Christen vorhanden. Wenn die Formulierungen für den Protestantismus auch nach wie vor unbefriedigend sind, so bedeuten sie doch in der *Praxis* einen spürbaren Fortschritt (z.B. Mischehen). Befreit vom engen Korsett der vorkonziliarischen Zeit pflegen viele Priester in ihren Gemeinden mit den evangelischen Partnern echte geistliche Bruderschaft.
5. Das Verhältnis von **Schrift, Tradition und Lehramt** wird neu überdacht. „Das Lehramt steht ... nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm, indem es nur lehrt, was überliefert ist ... Das eine besteht nicht ohne das andere und alle zusammen – jedes auf seine Weise – tragen durch das Tätigsein des Heiligen Geistes wirksam zum Heil der Seelen bei". Die Selbstherrlichkeit des päpstlichen Lehramtes (Vaticanum I) wird zwar spürbar zurückgenommen, die Differenz zum reformatorischen *sola scriptura* bleibt aber nach wie vor deutlich (Denzinger, 4214).
6. Die **Leitung der Kirche** geschieht durch die Gemeinschaft der Bischöfe zusammen mit dem Papst. Der Papalismus ist weniger schroff formuliert als 1870, aber die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramts gilt nach wie vor. Die Autorität der Bischöfe leitet sich ab von der päpstlichen Vollmacht. Daran ändert nichts, wenn betont wird, das Papsttum sei nicht Herrschaft, sondern Dienst an der Kirche.
7. Anlässlich der letzten öffentlichen Sitzung am 7.12.1965 wird zeitgleich in **Rom und Konstantinopel** (Istanbul) eine gemeinsame Erklärung des Papstes und des Patriarchen Athenagoras bekannt gegeben, dass die gegenseitigen Bannflüche des Jahres 1054 „aus dem Gedächtnis und aus der Mitte der Kirche getilgt" seien.

91. Mission im 20. Jahrhundert[512]

Das 20. Jahrhundert ist eine Epoche machtvoller Ideologien und größter Katastrophen. Die bolschewistische Revolution und der sozialistische Imperialismus der

---

[510] Allgemeines Priestertum und Amtspriestertum unterscheiden sich aber nach wie vor nicht nur in der Abstufung, sondern auch im Wesen *(essentia)*. Der Priester hat eucharistische Vollmacht, der Bischof Weihegewalt. Der Urwiderspruch zu Bibel und Reformation ist nicht gelöst.

[511] Konstitution „Lumen gentium" Kap. 1,7.

[512] H. W. GENSICHEN, Missionsgeschichte der neueren Zeit (4. A. 1997); P. BEYERHAUS, Er sandte sein Wort. Theologie der christl. Mission, I (1996); K. WETZEL, Wo die Kirchen wachsen (1998); LITTELL/GELDBACH, Atlas, a.a.O., 148ff.; CH. SAUER, Mission und Martyrium

Sowjetunion dezimieren beachtliche Teile der asiatisch-osteuropäischen Christenheit. Riesige Gebiete ihres Einflussbereichs bleiben der Mission verschlossen und während Jahrzehnten von der übrigen Christenheit abgeschnitten. Das kommunistische China weist 1950 alle ausländischen Missionare außer Landes und bedrückt die beachtlichen Anfänge der chinesischen Kirche aufs Schwerste. Trotz dieser Rückschläge und Behinderungen erlebt auch das 20. Jahrhundert ein beachtliches Wachstum der Weltchristenheit. Bis 1970 verdoppelt sich die Zahl der Missionskräfte. Das Mitarbeiter-Wachstum bei den „jungen Kirchen" ist noch größer. Im südlichen Afrika gewinnt das Evangelium Stamm für Stamm. Dasselbe gilt für die unzugänglichsten Völker des Amazonasgebietes. Der Zerfall des Sowjetreiches öffnet in den 90er-Jahren ungeahnte Türen. Besonders die asiatische Christenheit erfährt im letzten Viertel des Jahrhunderts ein beachtliches Wachstum. Die Bibel oder Teile von ihr sind in so viele Sprachen übersetzt, dass etwa 90 Prozent der Weltbevölkerung erreicht werden können. Trotzdem ist die Verbreitung der christlichen Kirche noch ungleichmäßig. Vor allem im Block der islamischen Länder ist die Zahl der Bekehrungen sehr gering.

Die beiden Weltkriege erschüttern das Image des christlichen Abendlandes. Der westliche Kolonialismus bricht zusammen – und mit ihm der Mythus von der höheren christlichen Kultur des weißen Mannes. Mit dem Erwachen der Nationalismen und der Neuentdeckung der eigenen Kultur erfolgt der Aufstieg der Dritten Welt, deren „junge Kirchen" sich von der Vorherrschaft Europas und Amerikas emanzipieren. Auf der zweiten Weltmissionskonferenz in Jerusalem (1928) unter dem Vorsitz von John Mott wird der zunehmende **Einfluss der „Jungen Kirchen"** spürbar. Die Konferenzen von Madras/Indien (1938) und Whitby/Toronto (1947) verlangen die bewusste Gründung eigenständiger und gleichberechtigter Kirchen. Die Realisierung dieses Ideals benötigt freilich Zeit. 1973 verlangt die Abteilung „Weltmission und Evangelisation" des ÖRK in Bangkok allen Ernstes ein **Moratorium** für die Missionen. Vor dem Hintergrund antikolonialer Reaktionen der farbigen Völker lässt sich diese Forderung ja noch ein Stück weit verstehen. Doch die Zusammenhänge sind komplexer. Der theologische Umbruch der 60er-Jahre verändert das bisherige Missionsverständnis und verursacht eine **Grundlagenkrise der Mission** und eine weltweite Polarisierung der ökumenischen und der evangelikalen Mission.[513] Der Einzug der historisch-kritischen Theologie führt zum Verlust der Bibel-Autorität. Damit ist der Boden für die Revolutionstheologie, den Feminismus und das Dialogprogramm bereitet. Dies alles – auch die trendige Utopie einer kommenden Weltgemeinschaft – schwächt die Position des ÖRK. Gegen die ideologische Umformung der christlichen Mission erhebt sich seit den 60er-Jahren von Amerika aus die **evangelikale Missionsbewegung** mit einem Losungswort der Jahrhundertwende: „Evangelisation der Welt in dieser Generation" (J. Mott). Der **Weltkongress für Evangelisation** in

(1994); J. D. BOSCH, Mission im Wandel (2012); M. SIEVERNICK, Die Mission: Geschichte und Gegenwart (2009); N. PIROLO, Berufen zum Senden. Gemeinde und Weltmission (2007); Mission, LThK[3] VII (2006) 288-327.

[513] Vgl. die **FRANKFURTER ERKLÄRUNG (1970)** zur Grundlagenkrise der Mission, in: H. STEUBING (Hg.), Bekenntnisse der Kirche (2. A. 1997) 319ff.; M. HAMEL, Bibel – Mission – Ökumene: Schriftverständnis und Schriftgebrauch in der neueren ökumenischen Missionstheologie (1993).

Lausanne (1974) mit 2.700 Evangelisten und Kirchenführern aus 150 Ländern und allen Kontinenten unter dem Ehrenvorsitz von Billy Graham entwickelt eine gesamtevangelikale Theologie der Mission mit einer ganzheitlichen Sicht von Erweckung und sozialer Verantwortung.[514] Der Folgekongress **1989 in Manila** prägt die Formel: *das ganze Evangelium durch die ganze Gemeinde an die ganze Welt.* Die beiden Kongresse vermitteln starke Impulse für das weltweit große Engagement evangelikaler Mission. Die Kongresse in Lausanne und Manila sind wesentlich durch den anglikanischen Theologen *John Stott* (1921–2011) geprägt.

Die Virulenz der Jahrhundert-Ideologien – Nationalismus, Sozialismus, Individualismus/Liberalismus – belastet die protestantische Missionsarbeit bis zum Millennium. Ist Jesus der einzige Weg zum Heil (Apg 4,12), oder führen auch andere Religionen zum selben Ziel? Die so genannte „Schwarze Theologie" ist keine Kreation der Dritten Welt, sie wird in den USA erfunden. Sämtliche „Genitiv-Theologien" – auch wenn sie in der Dritten Welt Widerhall finden – haben ihre Wurzeln in der westlichen Geistesgeschichte. Ihre Gefährdung ist grundsätzlich die des deutschchristlichen Denkens. Die Relativierung des biblischen Evangeliums und die einseitige Politisierung des Missionsauftrags rückt den ÖRK zeitweise in die Nähe einer kirchlichen UNO mit politisch einäugigen Stellungnahmen.[515] Unzufriedenheit meldet sich zunehmend auch bei den Orthodoxen, die unter anderem den Wertezerfall und die moralische Haltung westlicher Kirchen zutiefst bedauern. 1998 feiert der ÖRK seinen 50. Geburtstag in einem Zustand der Schwäche. Unter dem langen und energischen Pontifikat *Johannes Paul II.* (1978–2005) hat sich das Gravitationszentrum der Weltchristenheit vollends von Genf nach Rom verlagert.

Mit dem **Kongress Lausanne III 2010 in Kapstadt** vollzieht sich ein signifikanter Wechsel. Durch das Ende des West-Ost-Konflikts sowie zufolge der Globalisierung, Verstädterung und Kommunikationstechnologie hat sich die Welt grundlegend verändert. Die jungen Kirchen in Asien, Afrika und Südamerika prägen das Erscheinungsbild der Evangelikalen, während die Kirchen des Abendlandes durch den Säkularismus und durch Selbstsäkularisierung geschwächt sind. Der ÖRK nimmt seine radikalen Positionen zurück und sucht das Gespräch mit den Evangelikalen. Die Evangelikalen ihrerseits bauen den schon in Lausanne formulierten und in Manila aufgenommenen sozialethischen Ansatz aus. Damit nehmen sie Anliegen des ÖRK auf, ohne die biblischen Grundlagen preiszugeben. Ökologische, soziale, friedens-

[514] In der **LAUSANNER VERPFLICHTUNG (1974)** heißt es: „... *wir lehnen jeglichen Synkretismus ab und jeden Dialog, der vorgibt, dass Jesus Christus gleichermaßen durch alle Religionen und Ideologien spricht. Vielmehr muss Gottes Liebe einer Welt von Sündern verkündigt werden*". Absatz 5 bekennt die soziale Verantwortung der Christen: *Gottes „Sorge um Gerechtigkeit und Versöhnung zielt auf Befreiung der Menschen von jeder Art von Unterdrückung*". Absatz 10: „*Das Evangelium gibt keiner Kultur den Vorrang, sondern beurteilt alle Kulturen nach seinem eigenen Maßstab der Wahrheit und Gerechtigkeit und erhebt absolute ethische Forderungen gegenüber jeder Kultur.*" Die Lausanner Verpflichtung vermittelt in klarer Abgrenzung zum liberalen Kulturchristentum Grundlinien einer evangelischen Missionstheologie. Sie ist von größter Bedeutung für die evangelikale Missionsbewegung (Steubing, a.a.O.).

[515] Zu den lauten Protesten des Weltkirchenrats gegenüber den Machthabern in Südafrika oder Lateinamerika gibt es kaum vergleichbare öffentliche Äußerungen zu sowjetischen Straflagern oder zur Behandlung der Dissidenten in der Tschechoslowakei.

politische und kulturelle Weltverantwortung sind nun selbstverständliche Themen missionarischer Verantwortung. Im so genannten *Cap Town Commitment (2010/11)* wird die in allen Lausanner Schlussdokumenten typische Liebessprache weiter ausgebaut. Wir sind erlöst, weil Gott die Welt bis in den Tod geliebt hat. Darum ist die Antwort der Gläubigen die Liebe zum dreieinigen Gott, zur Heiligen Schrift, zur weltweiten Gemeinde und zur Mission. Die Lausanner Verpflichtung war nie nur eine intellektuell-theologische Abgrenzung gegenüber der Missionstheologie des ÖRK. Mission heißt Engagement mit ganzem Herzen, mit ganzer Liebe und mit ganzer Freude. Die Missionstheologie hat gegenüber Lausanne 1974 an intellektueller Tiefenschärfe verloren, dafür ist sie ganzheitlicher geworden.[516]

92. Die Christenheit im Jahr 2000[517]

Religionen weltweit (Weltbevölkerung 6,091 Milliarden)

Christen: 2,02 Milliarden = 33,2 Prozent (2010: 2,31 Mio.)
Moslems: 1,19 Milliarden = 19,6 Prozent (2010: 1,6 Mio.)
Atheisten/Religionslose: 919 Millionen = 15,3 Prozent
Hindus: 774 Millionen = 12,9 Prozent
Buddhisten: 359 Millionen = 6,0 Prozent
Andere: 390 Millionen = 6,5 Prozent
Stammesreligionen: 252 Millionen = 4,2 Prozent
Neureligiöse Bewegungen und Sekten: 101 Millionen = 1,7 Prozent
Sikhs: 23 Millionen = 0,38 Prozent
Juden: 14 Millionen = 0,23 Prozent

Kirchenglieder nach Kontinenten (in Klammern Stand 1970)

Europa: 536 Mio. (475)
Lateinamerika: 475 Mio. (262)
Afrika: 335 Mio. (120)
Asien: 307 Mio. (95)
Nordamerika: 212 Mio. (169)
Ozeanien: 21 Mio. (15)

Seit 1900 hat sich die Menschheit fast vervierfacht. Der Anteil der Christen reduziert sich im 20. Jahrhundert von 34,4 auf 33,2 Prozent (Geburtenraten), dürfte aber im 21. Jahrhundert wieder leicht ansteigen. Der Anteil des Islams wächst von 12,4 auf 19,6

[516] Vgl. R. HILLE, Kapstadt 2010. Perspektiven eines beeindruckenden Prozesses, in: Evangelikale Theologie 17/1 (2011).

[517] K. WETZEL, KG Asiens (2. A. 2010); P. JOHNSTONE, Gebet für die Welt (7. A. 2003); BARRET/JOHNSON, Status of Global Mission (1999/2000); K. MÜLLER, Hg., Mission im Kontext der Globalisierung (2002); G. EVERS., Kirche und Katholizismus seit 1945, Bd. 5: Die Länder Asiens (2003).

Prozent und wird im Jahr 2025 etwa 24 Prozent erreichen. Die Nichtreligiösen haben ihren Anteil 300-fach auf 15,3 Prozent erhöht. Jährlich werden zurzeit 2 Mia. Bibelteile verbreitet und mit 3.770 Rundfunk- und Fernsehstationen 584 Mio. Menschen erreicht. Da die Evangelisation aber ungleichmäßig über die Erde verteilt ist, werden im Jahr 2025 immer noch 20 Prozent der Menschen vom Evangelium nie berührt worden sein (heute 25 Prozent).

Christen nach Konfessionen

Katholiken 1 Milliarde (2013: 1,22 Mia.)
Protestanten 367 Mio.
Orthodoxe 225 Mio.
Anglikaner 55 Mio.
Pfingstler/Charismatiker 461 Mio. (2013: 628 Mio.)

Das erstaunliche Wachstum der Kirchen in Afrika und Asien vermag im 20. Jahrhundert den schwerwiegenden Niedergang in der westlichen Welt auszugleichen. Die zugehenden Türen der 70er- und 80er-Jahre erweisen sich als Schwingtüren, die sich wieder öffnen (Johnstone). Die Zahl der Mitarbeiter/-innen bei kirchlichen und christlichen Organisationen liegt weltweit bei 5,3 Mio. Davon sind 409.000 als Auslandsmissionare tätig. Sie werden von 4.650 Missionswerken ausgesandt. Jährlich werden gut 2 Mia. Bibelteile verbreitet. Über 3.600 christliche Radio- und Fernsehstationen haben monatlich knapp 2 Mia. Hörer und Zuschauer.[518] Am Ende des Jahrhunderts müssen jährlich rund 160.000 Christen für ihren Glauben das Leben lassen, 1970 lag die Zahl der Märtyrer bei 230.000. Nach dem Zusammenbruch des Sowjetkommunismus leiden Christen hauptsächlich unter islamischem Terror, besonders in Afrika, aber auch in Indonesien. Den Wettlauf um die Seele **Afrikas** scheint das Christentum südlich der Sahara mehrheitlich zu gewinnen. Das Verhältnis zum Islam beträgt dort rund 2:1. Der christliche Anteil beträgt mehr als 50 Prozent in Ländern wie Zaire, Uganda, Südafrika, Ruanda, Malawi, Namibia, Lesotho, Kongo, Kenia, Gabun, Burundi, Angola und im altchristlichen Äthiopien. Evangelische und katholische Missionen gründeten seit dem 19. Jahrhundert Tausende von Missionsschulen, welche die unabhängigen Regierungen nach der Jahrhundertmitte in aller Regel übernehmen. Eine Erweckung, die 1935 in Ruanda beginnt, beeinflusst auch Uganda, Kenia, Tansania, Burundi und Ost-Zaire. 1970 werden von den Kirchen 33 Prozent der afrikanischen Bevölkerung als Christen gezählt, 1995 sind es 48 Prozent. In Zaire/Kongo zum Beispiel steigt die Zahl der christlichen Bevölkerung von 1,4 Prozent im Jahre 1900 auf ca. 95 Prozent 1995. Das Christentum in Schwarzafrika ist auf protestantischer wie katholischer Seite vielgestaltig, reich an Leben, aber lehrmäßig wenig geprägt. Trotz dieser erfreulichen Entwicklungen sind die Perspektiven für das bürgerkrieg geplagte südliche Afrika nicht ungetrübt. Auch das AIDS-Problem wirft enorme Schatten.

[518] David B. BARRETT, International Bulletin of Missionary Research (1998).

In **Asien**, dem Ursprungskontinent der Christenheit, beschränken sich die altorthodoxen und altorientalischen Kirchen auf Westasien und Südindien, die russisch-orthodoxe Kirche auf Nord- und Mittelasien[519]. Die *römisch-katholische Kirche* ist seit dem 16. Jahrhundert in Asien präsent, erlebt aber im 17. Jahrhundert besonders in Japan schwere Rückschläge. Im 19./20. Jahrhundert organisiert sie neue katholische Kirchentümer in Indien, Ceylon, Japan, China, Taiwan, Burma, Malaysia, Vietnam und Indonesien. 1959 zählt sie 68 einheimische Bischöfe. Doch die Bindung an die römische Zentrale erweist sich als Erschwernis. Die chinesische Kirche wird 1950 gezwungenermaßen „romfrei", auch die südvietnamesische Kirche geht Rom nach dem Krieg verloren, doch der kommunistische Druck vermag die Kirche nicht auszulöschen, im Gegenteil. Die philippinische Bevölkerung ist 1950 zu 80 Prozent, am Ende des Jahrhunderts noch zu 65 Prozent katholisch; dafür bekennen sich neu 7,5 Prozent der 70 Mio.-Republik zum evangelischen Glauben. Der *asiatische Protestantismus* erlebt in der zweiten Jahrhunderthälfte ein erfreuliches Wachstum und überflügelt insgesamt den Katholizismus. Während es in **Indien** nur kleine Fortschritte gibt (ca. 30 Mio. Christen von 1 Mia.), so erblühen evangelische Gemeinden dank nordamerikanischer Unterstützung in *Südkorea*; bei einer Bevölkerung von 45 Mio. bekennen sich etwa 16 Mio. zu Christus, Tendenz steigend. In *Indonesien* steigt die Zahl der Christen von 4 Mio. (1964) auf 24 Mio. (1995) oder ca. 12 Prozent der Bevölkerung. Nach Erweckungen Tausender von Moslems auf Nordsumatra, Ostjawa, Borneo und Timor in den 60er-Jahren werden heute in Indonesien gewaltsam Kirchen zerstört. In *Hongkong, Taiwan* und *Singapur* hat sich die Zahl der Christen seit 1945 vervielfacht. In Japan, wo die Evangelischen vor allem unter der urbanen Intelligenz arbeiten, bekennen sich etwa 1 bis 2 Prozent der Bevölkerung zu Christus, wobei auch hier der Protestantismus überwiegt.

---

[519] Über die **ORTHODOXE KIRCHE IN RUSSLAND** brechen 1917 harte Verfolgungen herein. In den 30er-Jahren verschärft sich der Kampf, um während des Zweiten Weltkrieges abzuflauen. Die Jahre 1959–1964 bringen erneute Repression. Religion bleibt für die Kommunisten „Opium für das Volk" (Chruschtschow), diskutiert wird lediglich über die Methoden der Bekämpfung. Tausende von Priestern und Laien erleiden **Konzentrationslager** und Martertod. Die Zahl der Märtyrer geht wohl in die Millionen. Die Akademien, Seminare und 90 Prozent der Kirchen werden umfunktioniert. Gelegentliche Ehrungen von Kirchenführern haben nur den Zweck, sich dem Ausland gegenüber als freiheitlich und tolerant darzustellen. Erst die Politik von **Glasnost** (Offenheit) und Perestrojka (Umbau) verschafft der Kirche ab 1987 Luft (Gorbatschow). **1988** feiert die Kirche ihr **Millennium**. Die neuen Religionsgesetze von 1990 bringen den Kirchen Religionsfreiheit und das Recht, katechetisch und sozial zu wirken. Vermutlich hält sich auch nach 70-jähriger Verfolgung über die Hälfte der russischen Bevölkerung zur orthodoxen Kirche. Außerdem gibt es in Russland etwa 250.000 Katholiken, ca. 50.000 Lutheraner und über 1.000 Gemeinden von der „Union der Evangeliumschristen-Baptisten", die aber weniger als 1 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Die russisch-orthodoxe Kirche ist heute mit neuen Problemen konfrontiert: Nationalismus, Konfessionalismus, Antisemitismus, Bewältigung der Vergangenheit. Anderseits ist die russische Geschichte im Verein mit dem orthodoxen Christentum für Russland die einzige Möglichkeit, in der labilen und gefährlichen Umbruchsphase eine neue Identität zu finden.

LIT.: G. STRICKER, Religion in Russland. Darstellung u. Daten z. Gesch. u. Gegenwart (1993); E. BRYNER, Die Ostkirchen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert = KGE III/10 (1996); K. ONASCH, Grundzüge der russischen KG = KiG (2. A. 1997); F. HEYER, KG der Ukraine im 20. Jahrhundert (2000).

1948 zählt die römisch-katholische Kirche in **China** 79 Bistümer mit 3,2 Mio. Gläubigen; in den ev. Missionskirchen betreuen 2.024 chinesische Pfarrer 1,4 Mio. Getaufte. 1950 werden alle Missionare wegen „imperialistischer Gesinnung" aus China ausgewiesen. Es folgen Infiltrations- und Gleichschaltungsversuche der kommunistischen Regierung: Die verordnete „Dreiselbst-Bewegung" (Selbsterhaltung, Selbstverwaltung, Selbstausbreitung) bleibt zunächst geduldet. Die Kulturrevolution bringt ab 1966 schwere Verfolgungen und Misshandlungen. Doch die Christenheit überlebt im Untergrund der „Graswurzel-Gemeinden"[520] (Fung) in Form von kleinen Hauskreisen. Art. 46 der neuen Verfassung von 1978 bestimmt: „Bürger haben die Freiheit, an Religion zu glauben, und die Freiheit, nicht an Religion zu glauben, sowie die Freiheit, Atheismus zu propagieren." Zahlreiche protestantische und nationalkatholische Kirchen werden wieder eröffnet, und Gott schenkt eine Erweckung. Die katholische Kirche besteht aus der staatlich anerkannten katholisch-patriotischen Vereinigung und der unterdrückten vatikantreuen Kirche. Der Protestantismus organisiert sich in der anerkannten Drei-Selbst-Bewegung und den zahllosen Graswurzel-Gemeinden. Die Panzer auf dem Platz des Himmlischen Friedens (1989) führen in der Folge viele junge Leute dem christlichen Glauben zu, da sich die Drei-selbst-Organisation mutig mit den Studenten solidarisiert. Die staatliche Statistik schätzt 1992 die Zahl der chinesischen Christen auf 63 Mio. Protestanten und 12 Mio. Katholiken, was 6 Prozent der Bevölkerung entspricht und vielleicht stimmt. 1999 rechnen die chinesischen Kirchen selbst mit ca. 90 Mio. Christen (7 Prozent der Bevölkerung)[521].

Seit den 70er-Jahren entstehen auch in Asien evangelische Missionswerke, und die einheimischen Kirchen übernehmen Verantwortung für die Evangelisation ihrer Länder. 1990 arbeiten 23.681 **asiatische Missionare**, davon 3.461 in anderen Ländern. Mit seinen nahezu 300 Mio. Kirchen-Mitgliedern hat sich das asiatische Christentum in 25 Jahren verdreifacht. Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts wächst es zu einer der großen Religionen Asiens heran. Vor allem in Ost- und Südostasien gibt es jetzt erstmals eingewurzelte Kirchen (Wetzel).

Lateinamerika[522], seit Jahrhunderten ein katholisch christianisierter Kontinent, erlebt im 20. Jahrhundert eine vertiefte Missionierung. Der Protestantismus, 1914 noch eine verfolgte Minderheit von 500.000 Seelen, wächst 1960 auf 6,7 Mio. und 1995 auf 51 Mio. (12 Prozent der Bevölkerung). Mehr als die Hälfte der protestantischen Erneuerung entfällt auf *Brasilien* (29 Mio. oder 21 Prozent der Bevölkerung). In *Uruguay*, *Ecuador* und *Kolumbien* liegen die Anteile der Evangelischen erst bei marginalen 4 Prozent. Die schnell wachsenden evangelischen Gemeinden sind zur Mehrheit pfingstlich, einheimisch und im Lande verwurzelt. Ihre Anhängerschaft stammt vorwiegend aus ärmeren Schichten. In *Peru* und Kolumbien erleiden missionarische Gemeinden

---

[520] R. FUNG (Hg), Graswurzel-Gemeinden auf Chinas Boden (1983).

[521] Gemäß Asian Harvest leben 2011 in China 105 Mio. Christen, 7,7 % der Bevölkerung. Relativ hoch ist der **Anteil der Christen an der Bevölkerung** in den folgenden Provinzen bzw. Städten: Zhejiang 18,5 % (9,2 Mio.), Henan 14,8 % (14,8 Mio.), Anhui 14,3 % (9,2 Mio.), Fujian 14,3 % (5,4 Mio.), Hongkong 13,7 % (0,98 Mio.), Shanghai 11,2 % (2,0 Mio.). Beleg: www.asiaharvest.org, 9.8.2011.

[522] H.-J. PRIEN, Lateinamerika = TRE 20 (1990) 451ff.; M. BEGRICH, KG Brasiliens = KiG (2. A. 1997); M. JACOBS, KG Südamerikas spanischer Zunge = KiG (2. A. 1997).

Verfolgung durch linksgerichtete Guerillabewegungen, die mit den „Drogenbaronen" die Gesellschaft brutalisieren. Die charismatische Bewegung genießt auch Heimatrecht in der *katholischen Kirche*, wo nach dem II. Vatikanischen Konzil das Bibelstudium der Laien möglich geworden ist. So liegt die Zahl der aktiven evangelikalen Christen bei 11 Prozent der Bevölkerung. Ihre Stärke ist die oft vorbildliche Lebensführung und ansteckende Glaubensfreude, ihre Schwäche die Zersplitterung. Innerhalb der katholischen Kirche existieren etwa 200.000 weitgehend von Laien getragene *Basisgemeinden* im Sinne der Befreiungstheologie, welche das Evangelium mit marxistischer Gesellschaftslehre zu verbinden sucht (Leonardo Boff, José Miranda, Juan Luis Segundo u.a.). Mit dem weltweiten Zusammenbruch erlebt der Marxismus auch in Lateinamerika einen Niedergang, und unter Johannes Paul II. besinnt sich die katholische Kirche wieder mehr auf ihre traditionellen Wurzeln.

Trotz der Trennung von Kirche und Staat und trotz Einflüssen der liberalen Theologie[523] sind die **Vereinigten Staaten von Amerika** noch immer relativ stark durch biblisch-christliche Grundlagen geprägt. Die mehr oder weniger unternehmerische Vermarktung des Evangeliums erweckt hierzulande gewiss berechtigte Bedenken, doch steht die gesellschaftliche Präsenz des amerikanischen Christentums in keinem Verhältnis zu dem der sterbenden Kirchen Europas. 86,5 Prozent der Bevölkerung bekennen sich zum christlichen Glauben.[524] Die US-Christenheit stellt weltweit 52 Prozent der ausländischen Missionare.

Im Unterschied zu Europa bleibt das christliche Leben in Amerika bis in die 60er-Jahre des 20. Jahrhunderts hinein weithin unerschüttert: Politische, gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Werte bleiben praktisch deckungsgleich. Erst im Gefolge des Vietnamkrieges stellt die junge Generation die überkommene Harmonie der Werte in Frage.

Trotz den Erfolgen der *Bürgerrechtsbewegung* ist die Diskriminierung der 30 Mio. Afroamerikaner nach wie vor nicht überwunden.[525] 23 Prozent dieser Jugendlichen machen Bekanntschaft mit dem Gefängnis. Auch im kirchlichen Bereich marschieren die Rassen auf weiten Strecken noch getrennt. Prozentual gibt es unter Far-

---

[523] Um 1900 Einflüsse von A. Ritschl, A. Harnack, E. Troeltsch, R. Otto an der Harvard University, Yale University, Union Seminary (bes. in Chicago). Am baptistischen Seminar von Rochester hat der moderne Fortschrittsglaube im Social Gospel von W. Rauschenbusch (1861–1918) einen namhaften Vertreter. Texte bei E. STAEHELIN, Die Verkündigung des Reiches Gottes, VII (1964) 496ff.

[524] 58 Prozent Protestanten, 22 Prozent Katholiken. Die größten Kirchen sind: Bund der südlichen Baptisten, Vereinigte Methodistische Kirche, Nationaler Baptistenbund der USA, Evang. Lutherische Kirche, Nationaler Baptistenbund von Amerika, Kirche Gottes in Christus, Presbyterianische Kirche, Afrikanische Bischöfliche Methodisten, Lutherische Kirche Missouri, Episkopale Kirche (Anglikaner) usw. Hinzu kommen über 1.000 weitere Denominationen.

[525] **MARTIN LUTHER KING (1929–1968),** Pfarrerssohn und selber baptistischer Pfarrer in Alabama, erreicht zuerst durch einen Bus-Boykott die Aufhebung der Rassentrennung in öffentlichen Verkehrsmitteln. Berührt von Ideen des Social Gospel und Gandhis, wird er zur weltbekannten Symbolfigur eines gewaltfreien Kampfes für soziale Gerechtigkeit. „Liebet eure Feinde!" 1964 erhält er den Friedens-Nobelpreis, 1968 erliegt er einem Attentat.

LIT.: Martin Luther King, Hg. R. v. LEONHARDT (1995).

bigen nicht weniger Kirchenmitglieder als unter Weißen. Die schwarzen Gemeinden sind traditionelle Zentren schwarzer Identität und passiven Widerstandes.

Besonders unter den zahllosen ethnischen Minderheiten in den Großstädten entfaltet sich ein starkes Wachstum evangelikaler Gemeinden. Die Symbole des christlichen Kreuzes und der amerikanischen Flagge sind nach wie vor stärkste Kräfte der Integration und Identifikation. (Das mitteleuropäische Bekenntnis zur Multikulturalität ist im Vergleich dazu nur eine blasse Utopie mit unabsehbaren Folgen.)

Die Kulturrevolution der 60er-Jahre hinterlässt auch in Amerika ihre sichtbaren Spuren: Verneinung der Autorität, Orientierungslosigkeit der Jugend, Drogenmissbrauch, moralischer Verfall. Mit größter Vehemenz und aller Taktik (Medien, Gerichte) nutzen säkulare Humanisten und Gegner des christlichen Ethos die Unabhängigkeit des Staates zur Durchsetzung ihrer permissiven Kultur: Drogenfreigabe, Abtreibung, Stärkung der Rechte Homosexueller usw. Diesen Bestrebungen widersteht seit Ende der 70er-Jahre eine erstarkende Koalition von Organisationen und Bewegungen mit Männern, Frauen und Jugendlichen, die sich aktiv für christliche Werte und eine christlich-humanitäre Gesellschaft (Gesetzgebung) einsetzen. In der New Moral Majority der *Neuen Christlichen Rechten* formieren sich Fundamentalisten und Evangelikale zum politischen Gewicht, an dem seit Jimmy Carter kein Präsident mehr vorbeikommt.[526] Ihr Kampf gilt der Rückführung der Nation zu Gott sowie zu den christlichen und amerikanischen Tugenden und Grundwerten: freies Unternehmertum, militärische Stärke, Kampf dem Kommunismus, Stärkung der Familie, Plädoyers für Treue, voreheliche Enthaltsamkeit, Recht auf Leben usw. Die europäische Christenheit hätte weder Geschmack noch Kräfte für Einsätze dieser Art.

Seit den 60er-Jahren beschleunigt sich das *Wachstum der Evangelikalen* zu Lasten der liberaleren und traditionellen Denominationen. Der Baptist und Erdnussfarmer Jimmy Carter bekennt als Präsident der USA (1977–1981) frei und offen, seine „Kleider im Blute des Lammes gewaschen" zu haben, was man in Europa mit Verwunderung zur Kenntnis nimmt. Gleichsam als „Moody des 20. Jahrhunderts" erreicht der baptistische Evangelist *Billy Graham*[527] unter Einbezug modernster Kommunikationsmittel seit 1949 wie kein anderer Millionen mit dem biblischen Evangelium. Im letzten Viertel des Jahrhunderts sehen auch die USA ein schnelles Wachstum charismatischer Gruppen. Die nahezu 400.000 evangelischen Gemein-

---

[526] Zum **Fundamentalismus** vgl. S. 780.

LIT.: M.E. MARTY, Fundamentalism and Evangelicalism = Modern American Protestantism and its World, 10 (1993); E. PICH, Fight like David – Run like Lincoln. Die polit. Einwirkungen des prot. Fundamentalismus in den USA (1999).

[527] **BILLY GRAHAM (geb. 1918)** ist weder strenger Fundamentalist noch politischer Hardliner, sondern baptistischer Evangelist in der Tradition der amerikanischen Erweckungspredigt. In seinen „Feldzügen" erreicht er Millionen mit seiner einfachen biblischen Botschaft, in deren Dienst er die Massenmedien voll einbezieht. Zwischen 1967 und 1988 predigt er auch in Jugoslawien, Ungarn, Polen, DDR, CSSR, Rumänien, UdSSR und China. Von Johannes Paul II. wird er 1981 und 1993 in Privataudienz empfangen. Auch zur jüdischen Gemeinschaft pflegt er gute Kontakte. Alle neueren Präsidenten der USA beanspruchten in schwieriger Problemlage Grahams seelsorgerliche Hilfe.

LIT.: J. POLLOCK, Billy Graham: Evangelist to the World (1979); Billy Graham, So wie ich bin (Autobiographie) (1998).

den in über 1.000 Denominationen und die mehr als 22.000 katholischen Pfarreien geben den USA eine besondere geistlich-geistige Prägung.

Dem Erhalt und Ausbau dieser christlichen Kultur dienen nicht zuletzt über 1.100 christliche Radio- und 350 Fernsehstationen. Auch der kaum überschaubare Wettbewerb der Ausbildungsmöglichkeiten ermöglicht den evangelikalen Kräften, ihre Gaben ungehindert einzubringen. Auch hier liegt ein wesentlicher Unterschied zu den deutschsprachigen Kirchentümern, die durch bewusste Diskriminierung der bekennenden Gruppen und Gemeinschaften ihre eigene Lauheit und Langeweile weiter zementieren. Das erwecklich geprägte Christentum in den USA samt seinen moralischen und gesetzlichen Akzenten gehört zu den fundamentalsten Triebkräften amerikanischer Erfolge (und Pannen) in Politik und Wirtschaft. Hier – und nicht im Liberalismus als solchem – liegen die tiefsten Ursachen für die Freiheit, Offenheit und relative Stärke der USA am Ende des 20. Jahrhunderts. Den USA bleiben diese Stärken aber nur erhalten, wenn dem Land im 21. Jahrhundert neue Erweckungen geschenkt werden und das Volk in seiner Mehrheit willens ist, nach den Geboten Gottes zu leben.

Zu den Schattenseiten des freien religiösen Unternehmertums gehört die fast unzählbare Schar von Sekten und Kulten, allen voran die Christliche Wissenschaft, die Mormonen, die Zeugen Jehovas und die Scientology Church, die alle auch Produkte der USA des 19. Jahrhunderts sind.

Der **Pazifik** – ein Hauptgebiet der modernen protestantischen Mission – wurde durch große Opfer für das Evangelium gewonnen (Krankheiten, Kannibalismus). Nachdem die Wellen früherer Erweckungen verebbt sind, melden sich auch in diesen relativ jungen Kirchen Säkularismus und Materialismus. *Australien,* das 1960 nominell fast zu 100 Prozent als christliches Land gilt, kennt am Ende des Jahrhunderts noch gut 60 Prozent Evangelische und Katholiken im Verhältnis 3 : 2. Mehr als ein Viertel sind so genannte Nichtreligiöse/Andere. Ein ähnlicher Trend bestimmt die christliche Landschaft in Neuseeland. Charismatische Erneuerungen in den anglikanischen und presbyterianischen Kirchen führen zu neuem Leben, während liberale Gemeinden seit den 70er-Jahren schrumpfen oder eingehen. In allen Staaten der Region repräsentieren die Christen die Bevölkerungsmehrheit.

Die Christenheit in **Europa** übersteht im 20. Jahrhundert zwei Weltkriege und erlebt vor allem in Deutschland schwerste Erschütterungen. Bei Kriegsende, zur Zeit des abgrundtiefen Deutschland-Hasses (no fraternization!), reichen Vertreter der Ökumene als Erste die christliche Bruderhand nach Deutschland als Zeichen der Ermutigung. Nach 1945 werden durchaus gewisse Hoffnungen in die Kirchen gesetzt. Karl Barth verhilft zwar der theologischen Großwetterlage zu einer vorübergehenden Wende, befruchtend auf das Leben der Gemeinden jedoch wirkt diese Theologie höchstens am Rande. Dafür ist sie zu orthodox. Bultmanns radikale Bibelkritik im Land der Reformation erfasst beinahe den ganzen deutschen und weite Teile des außerdeutschen Protestantismus, ja selbst die Missionstheologie und Teile der katholischen Kirche. Dieser Abbau der Bibelautorität ermöglicht einen breiten Aufstieg des Säkularismus inmitten der Kirchen. In das Vakuum des zertrümmerten Bibelglaubens strömen sich ablösende Zeitgeist-Ideologien. Die Säkularisierung wird zunächst von vielen als Befreiung, ja als Ausfluss des Evangeliums empfunden (Gogarten, Sölle).

Doch der Schein trügt. Die süße Freiheit beginnt zu galoppieren, sie schlägt zurück und trifft auch die Kirche. Dies zeigen die Mitglieder-Statistiken fast aller europäischen Kirchen.[528]

Natürlich haben die Kirchenaustritte viele Gründe. Doch leistet auch die Kirche ihren Beitrag zum Niedergang, wenn sie eine biblisch orientierte Ausbildung ihres Nachwuchses vernachlässigt und in ihrer Mitte Allotria und ideologischen Wildwuchs duldet oder gar bevorzugt. Eine Kirche im Banne wechselnder Ideologien verliert ihre Bestimmung und unverwechselbare Kraft. Die einzige Rechtfertigung der Kirchen in Europa, die zurzeit noch sticht, ist ihr Ausweis über ein akzeptables soziales Engagement. Ein geistlicher oder geistiger Beitrag der Kirchen ist in der Öffentlichkeit kaum noch gefragt, auch nicht beim Aufbau der EU.

---

[528] Im Norden vermögen sich einzig die Kirchen von Norwegen und **Finnland** dem säkularen Erosionsprozess einigermaßen zu entziehen.

Der Protestantismus der **Niederlande** erlebt von 1910–1930 einen empfindlichen Aderlass, der sich in mehr oder weniger gemäßigter Gangart bis heute fortsetzt. Im Lauf des 20. Jahrhunderts vermindert sich hier die Zahl der Protestanten, die einst für ihren Glauben kämpften, von 69 Prozent auf 25 Prozent der Bevölkerung. Dafür entsteht in Holland 1930 die „International Association for Liberal Christianity and Religious Freedom" (IARF) mit Sitz im Haag. Die katholische Kirche erlebt besonders von 1920-1960 eine Blütezeit. 1954 sind 7000 Missionare – Priester, Brüder und Schwestern – in überseeischen Missionen tätig; um 1960 besuchen 51 Prozent der Schüler katholische Schulen usw. Dann aber erleidet der Katholizismus im Gefolge von Individualismus, Emanzipation und Pluralismus einen dem Protestantismus vergleichbaren Niedergang. Sein Anteil an der Bevölkerung im Jahr 2000 liegt aber immer noch bei 36 Prozent.

Auch in der **Schweiz** beschleunigt sich ab 1970 die Abwendung von den Kirchen; Migration und Austrittsbilanzen verschaffen dem Katholizismus das Übergewicht. Der jahrzehntelang vorherrschende kirchliche Linksliberalismus der Reformierten erweckt zwar den Anschein einer gewissen Modernität, doch treten zumal urbane Kantonalkirchen nicht ganz ohne Resignation über die Jahrtausendschwelle. In Basel z.B. sind im Jahr 2000 weniger als 50 Prozent der Einwohner Mitglied einer christlichen Kirche. In der Zwinglistadt (Zürich) fällt der Anteil der Reformierten auf 32,6 Prozent.

Einzig die leiderprobte katholische Kirche in **POLEN** geht aus dem Widerstand gegen die atheistische Diktatur innerlich und äußerlich gestärkt hervor (Hort der Freiheit und der polnischen Kultur). Schon 1939 lässt Hitler Tausende polnische Priester erschießen oder in Konzentrationslager abführen. 1949 beginnt ein neuer Kampf. Der mutige Kardinal Stephan Wyszynski (Erzbischof von Warschau: *non possumus*!) und Karol **Wojtyla** (Erzbischof von Krakau → Papst Johannes Paul II.) sind die beiden stärksten Profile des polnischen Katholizismus. **1966** feiert die polnische Kirche ihr **Millennium**. Seite an Seite erkämpfen die Gewerkschaft **Solidarnosc** und die Kirche einen unumkehrbaren Reformprozess und werden zu Vorreitern der Wende in Osteuropa. 1989 wird Polen eine Demokratie, und die Kirche erhält ihre alten Rechte zurück. Kleine evangelische Kirchen – Unierte, Lutheraner, Methodisten, Baptisten – stehen im Schatten der katholischen Kirche. Die polnischen Anwärter für das Priesteramt stellen 25 Prozent der europäischen Kandidaten!

In den **EU-Ländern** zeigt die Religionszugehörigkeit im Jahr 2000 das folgende Bild: Katholiken 58,4 Prozent, Protestanten 18,4 Prozent, Anglikaner 11 Prozent, Griech. Orth. 2,7 Prozent, Moslems 2 Prozent, Atheisten 7,5 Prozent. Die EU-Erweiterungen werden den Katholizismus noch mehr stärken (Polen!), den Protestantismus dagegen weiter marginalisieren. Auch der Islam dürfte im 21. Jahrhundert deutlich zulegen. Im Jahr 2000 leben in Deutschland 2,85 Mio. Muslime aus 41 Nationen; 32 Moscheen sowie 2.200 islamische Gebetshäuser laden zum Gebet. 2002 heißt in der EU-Hauptstadt Brüssel der am häufigsten gewählte Knaben-Name Mohammed.

Die katholische Kirche in *Frankreich* erfährt bis zur Jahrhundertmitte einen beachtlichen Aufschwung, später sinkt die Zahl der ordinierten Priester auf ein historisches Tief.[529] Alte Kirchen, welche die Dörfer zieren, stehen leer. Nur ab und zu erscheint ein Priester aus der nächsten Stadt zu einer Messe oder für das gewünschte Begräbnis eines Christenmenschen. Kein Wunder, dass Johannes Paul II. unentwegt zur *Evangelisierung Europas* aufruft, was immer er darunter verstehen mag. Der kontinentale Protestantismus nach 1945 ist zu sehr (mit sich selber) beschäftigt, um sich diesem Thema zu widmen, im Gegenteil, er überlässt diese genuine Aufgabe den Freikirchen und Gemeinschaften, deren Radius dafür aber zu klein ist. Immer lauter werden seit den 70er-Jahren die Stimmen derer, die den Zusammenbruch der protestantischen Landeskirchen voraussagen. Wenn man den Verfall des kontinentalen Protestantismus im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts ins 21. Jahrhundert extrapoliert, werden sich diese Voraussagen erfüllen. Luthers und Speners Rat und Programm, Gottes Wort mutig und reichlicher unter die Leute zu bringen, erinnert aber die Kirchen, dass die Dechristianisierung keineswegs einen schicksalhaften Prozess darstellt. Im Lichte der biblischen Botschaft wird vielmehr deutlich, dass verbreitete Angst vor Eheschließung, hohe Scheidungs- und Abtreibungszahlen, Kinderverwahrlosung und astronomische Zahlen in den Sozialbudgets auch eine Folge geistlicher Verwahrlosung sind.

93. Die ökumenische Bewegung[530]

Das griechische Wort Ökumene meint „die ganze bewohnte Erde". Als im 19. Jahrhundert die christliche Kirche sich mehr und mehr über die ganze Erde verbreitet, wächst besonders auf dem Missionsfeld der Wunsch nach Zusammenarbeit. Die

---

[529] Das **Trennungsgesetz** von **1905** bedeutet einen schweren Schlag für die bisher staatlich besoldete Kirche. Doch der **Katholizismus** in **Frankreich** erlebt in der ersten Jahrhunderthälfte einen starken religiösen, politischen und sozialen Aufschwung; 1929 arbeiten 27.500 Missionare in 103 Gesellschaften.

1938 schließen sich bei den **französischen Protestanten** 85 Prozent der Reformierten, die Hälfte der Freien Union und einige Methodistengemeinden zur „Église Reformée de France" zusammen. Die 60er-Jahre markieren einen Wendepunkt, da die letzten Feuerchen des Réveil verlöschen. Mehrheitlich durch theologischen Liberalismus erschlafft, überschreitet die Reformierte Kirche Frankreichs die Schwelle des Jahrtausends mit eher mäßigen Aussichten. Gleichzeitig wird der geschichtsträchtige Protestantismus von evangelikalen und pfingstlichen Gruppen bald überflügelt.

Diese Zersplitterung macht es den Evangelischen unmöglich, mit einer Stimme zu sprechen und in Frankreich überhaupt wahrgenommen zu werden. Die Evangelikalen, die zahlenmäßig etwa 60 Prozent der Evangelischen ausmachen, unterhalten mehr als 200 Missionare in 30 Ländern. Ihre wichtigste Ausbildungsstätte ist die Freie Fakultät in Vaux sur-Seine. 1995 zählt Frankreich bei einer Bevölkerung von 57 Mio. ca. 1 Mio. Protestanten. Das sind 1,7 Prozent der Bevölkerung neben 68 Prozent Katholiken, 1,1 Prozent Juden und 7,7 Prozent Moslems.

[530] E. GELDBACH, Konfessionskunde. Orientierung im Zeichen der Ökumene (1999); G. BESIER/A. BOYENS/G. LINDMANN, Nationaler Protestantismus und Ökumenische Bewegung (2000); CH. MÖLLER u.a., Wegbereiter der Ökumene im 20. Jahrhundert (2005); W. HUBER, Im Geist der Freiheit: Für eine Ökumene der Profile (2007); R. FRIEDLING, Ökumene = TRE 25 (1995) 46ff.

Bibelgesellschaften in Amerika und Europa beginnen ihre Zusammenarbeit. 1846 treffen sich in London unter der Führung von *Thomas Chalmers* (1780–1847), dem Begründer der schottischen Freikirche, Vertreter aus den verschiedensten Kirchen und Freikirchen zur Gründung der **Evangelischen Allianz**. Die Allianz versteht sich nicht als Verbindung von Kirchen, sondern als Christenbund.[531]

1844 gründet der 23-jährige George Williams in London den ersten Christlichen Verein Junger Männer CVJM (YMCA) → 1855 Gründung des Weltbundes in Paris.[532]

Aus der Studentenmissions-Bewegung erwächst 1895 der **Christliche Studentenweltbund**. In den USA ist die Zahl einander nahestehender Denominationen besonders hoch. So kommt es hier unter den Lutheranern schon 1820 zur General Synod. Auch in Skandinavien und Deutschland bilden sich 1857 bzw. 1868 lose Zusammenschlüsse der Lutheraner. Diese Bestrebungen vollenden sich 1947 mit der Gründung des Lutherischen Weltbundes in Lund. Analoge Zusammenschlüsse gibt es auch in anderen Kirchen: 1867 Lambeth-Konferenz[533] der Anglikaner, 1875 Reformierter Weltbund (London), 1881 Weltkonferenz der Methodisten, 1905 Baptistischer Weltbund u. a.

Zum Hauptanstoß und Vorbild aller ökumenischen Weltkonferenzen wird die **Weltmissionskonferenz in Edinburgh (1910)**[534] unter dem Vorsitz des Laien John Mott. Aus dieser Edinburgher Konferenz wachsen drei Zweige der ökumenischen Bewegung hervor.

1. Als erster Zweig entsteht 1921 in Lake Mohonk (N. Y.) unter der Führung von John Mott der **Internationale Missionsrat**. Die späteren „Weltmissionskonferenzen" sind Sitzungen des IMR: 1928 in Jerusalem, 1938 in Tambaram/Indien (junge Kirchen stark vertreten), 1947 Whitby, 1952 Villingen, 1958 in Accra/Ghana, 1961 New Delhi → Integration in den ÖRK.
2. Unter der Führung des amerikanisch-anglikanischen Bischofs Charles Brent von Buffalo wächst aus der Edinburgher Weltmissionskonferenz die Bewegung für Glaube und Kirchenverfassung **(Faith and Order)**. Dieser Zweig macht sich Gedanken über die Lehrgrundlagen einer geeinten Christenheit. Die erste Konferenz tritt 1927 in Lausanne unter dem Motto „Jesus, unser Gott und Heiland" zusammen, das dann zum Bekenntnis „unser Herr und Heiland" umgeformt wird.

---

[531] **EVANGELISCHE ALLIANZ (1846):** Die Teilnehmer stammen vorwiegend aus Großbritannien, aber auch aus den USA, dem europäischen Kontinent und teilweise aus den Missionsgebieten. Das Neun-Punkte-Programm bekennt sich zur Bibel als dem inspirierten Wort Gottes, zum vollen Erlösungswerk Christi und zum Priestertum aller Gläubigen.

LIT.: W. BEYER, Die Einheit der Gemeinde. Aus 150 Jahren Ev. Allianz (1995).

[532] **CVJM:** 1851 Boston, 1852 Genf (Henri Dunant), 1883 Berlin (F. Schlümbach/E. v. Rothkirch). Sitz des Weltbundes ist seit 1878 Genf. Mitglieder weltweit ca. 25 Mio.

[533] Lambeth = Londoner Amtssitz des Erzbischofs von Canterbury. Die Lambeth-Konferenzen finden alle zehn Jahre statt. Die anglikanische Kirche versteht sich als Brückenbauerin zwischen den Kirchen, quasi als Ökumene im Kleinen. Seit 1990 besteht zwischen den Anglikanern und der lutherischen Kirche in Deutschland (VELKD) volle Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft.

[534] Botschaft der Konferenz bei M. GRESCHAT, a.a.O., 289f.

Unter Brents Vorsitz beraten 400 Delegierte aus 127 Kirchen zentrale Fragen des Glaubens auf dem Weg zur Einheit der Kirchen und lernen einander dabei persönlich kennen. Eine zweite Weltkonferenz „for Faith and Order" findet 1937 in Edinburgh statt.

3. Ethische Fragen, die in Edinburgh angesprochen werden, führen 1925 in Stockholm unter der Leitung des schwedisch-lutherischen Erzbischofs Nathan Söderblom (1866–1931) zur „Weltkirchenkonferenz für praktisches Christentum" (**Life and Work**). Dieser dritte Strang der ÖB legt den Akzent bewusst auf ethisch-praktische Fragen, „damit Gottes Wille auf Erden geschehe wie im Himmel". 600 Teilnehmer aus allen Kirchen (außer Russland und der römisch-katholischen Kirche[535]) beschließen die Gründung eines „Internationalen sozialwissenschaftlichen Instituts" in Genf. Bei allen Bedenken lutherischerseits setzt sich die optimistische Überzeugung durch, dem Reich Gottes könne immanent durch Verbesserung der sozialen Verhältnisse vorgearbeitet werden. Eine Fortsetzungskonferenz findet 1937 in Oxford statt. Die angestrebte Vereinigung der Kirchen wird auch als Prototyp einer politischen Vereinigung der Nationen verstanden.[536]

Schon 1937 beschließen die Weltkonferenzen von Edinburgh und Oxford die Vereinigung beider Bewegungen. Doch erst nach dem Zweiten Weltkrieg, am **23.8.1948**, kann sich der **„Ökumenische Rat der Kirchen"** in Amsterdam konstituieren.[537] An der Gründungsversammlung beteiligen sich 147 Kirchen aus 44 Ländern unter dem Thema: „Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan". Weitere Vollversammlungen finden statt: 1954 in Evanston, 1961 in Neu-Delhi (Integration des Internationalen Missionsrats), 1968 in Uppsala, 1975 in Nairobi[538], 1983 in Vancouver, 1991 in Canberra, 1998 in Harare. Im Jahr 2000 ist der ÖRK eine Gemeinschaft von 337 Kirchen aus über 120 Ländern.

1948 erkennen die Kirchen ihre Einheit einzig in Christus: „In ihm ist keine Zertrennung". 1998 beschließt die Vollversammlung darüber hinaus: „Das Hauptziel der Gemeinschaft der Kirchen im ÖRK besteht darin, einander zur sichtbaren Einheit aufzurufen in dem einen Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft ..., damit die Welt glaube."

---

[535] Papst Pius XI. verbietet am 6.1.1928 in der Enzyklika „Mortalium animos" allen römischen Katholiken die Teilnahme an nichtrömischen Einigungskonferenzen und erklärt die Rückkehr aller Christen unter den Gehorsam der römischen Kirche als einzigen Weg zur Einheit der Kirche.

[536] Der amerikanische Baptist S.Z. Batten vom Federal Council of Churches fordert schon 1919: *„If there is to be a new world it must come first of all through a new spirit in the nations. There must be created an international mind and conscience; we must learn to think of humanity as one family and to have a world patriotism. World patriotism must be a faith, a chivalry, before it can be an Organisation. International peace must become an aspiration, a religion, before it will become a reality."* S.Z. BATTEN, New World Order (1919) 116.

[537] Texte bei E. STAEHELIN, a.a.O., VII,583ff.

[538] Vgl. die Spannungen über das Verhältnis von Evangelisation und sozialer Frage, bes. die *Lausanner Verpflichtung* (1974) Seite 404.

Die nachkonziliare römisch-katholische Kirche nimmt am ökumenischen Dialog teil, hat aber ihre grundsätzliche Doktrin nicht geändert. Ein Resultat intensiver Gespräche vor allem zwischen Katholiken, Orthodoxen, Anglikanern, Methodisten, Lutheranern und Reformierten ist das „Limapapier" (1982) über „Taufe, Eucharistie und Amt"[539]. Gemäß seiner Grundidee ist der ÖRK weder eine Verschmelzung von Kirchen noch eine Welteinheitskirche, sondern ein Organ der Verständigung, das für die Mitgliedskirchen sprechen kann. Durch die Art und Weise, wie der ÖRK im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts gesprochen bzw. nicht gesprochen hat, wurde freilich so viel Vertrauenskapital zerstört, dass seine Verlautbarungen im Vergleich zu denen des Papsttums kaum noch ernsthaft ins Gewicht fallen.[540] Einen Beitrag zum Abbau konfessioneller Schranken liefert die **Leuenberger Konkordie (1973)**. Auf dem Leuenberg bei Basel verabschieden sich Vertreter lutherischer, reformierter und unierter Kirchen aus 16 Ländern Europas von einem 450-jährigen Streit über Abendmahl, Christologie und Prädestination. Die Verständigung wird möglich, weil die gemeinschaftliche Komponente der Wahrheit stärker gewichtet wird als im 16. Jahrhundert, heißt es doch in Teil III,19: „Die Gemeinschaft mit Jesus Christus in seinem Leib und Blut können wir nicht vom Akt des Essens und Trinkens trennen. Ein Interesse an der Art der Gegenwart Christi im Abendmahl, das von dieser Handlung absieht, läuft Gefahr, den Sinn des Abendmahls zu verdunkeln." Die doppelte Prädestinationslehre (S. 527) wird zugunsten der einfachen Erwählung zum Heil zurückgenommen. Die Unterschiede in der Christologie sind „keine kirchentrennenden Faktoren" mehr. Bis ins Jahr 2010 haben 105 protestantische Kirchen, darunter alle Gliedkirchen der EKD, die Konkordie unterschrieben.

1966 reichen sich **Papst Paul VI.** und der **Patriarch Athenagoras** von Konstantinopel die Hand zum Frieden. Sie beenden die gegenseitige Exkommunikation des Jahres 1054 und stellen die Kirchengemeinschaft wenigstens oberflächlich wieder her. Auf seinen Primat wird das Papsttum freilich kaum verzichten.

Im selben Jahr erscheint auch das Haupt der englischen Nationalkirche, Erzbischof Ramsay von Canterbury, in Rom. Mit seinen Geistlichen kniet er vor dem Papst und küsst dessen Ring. Auf der Rückreise legt der Erzbischof einen Zwischenhalt in Genf ein, um in der Kathedrale Calvins das Andenken der Reformatoren zu ehren. Den Höhepunkt dieser Kontakte bildet die **Reise Pauls VI. 1969 zum ÖRK nach Genf**. Der Papst beginnt seine Grüße unter Bezugnahme auf Mt 16,18 mit den Worten „Mein Name ist Petrus". Beitrittserwartungen sind damit ausgeschlossen. Der Papst versammelt sich mit Protestanten, Anglikanern und Orthodoxen zu einer Andacht. Die genannten Begegnungen ergeben zwar kaum „substantielle" Ergebnisse. Ihre Bedeutung liegt in der Symbolik. Zum christlichen Glauben gehört neben der Wahrheit auch die Liebe. So unvollkommen und bedenklich die ökumenische

[539] Die Texte sind freilich ziemlich sakramental.

[540] Zur **Schwächung des ÖRK** trugen bei: 1. Der Einzug der historisch-kritischen Theologie an der Faith-and-Order-Tagung 1963 in Montreal. 2. Der Verlust der Bibelautorität öffnet die Tür für die Revolutionstheologie, den Feminismus und das Dialogprogramm mit den Religionen. 3. Damit im Zusammenhang steht die Forderung eines Moratoriums der christlichen Mission (1973). 4. Die schwärmerische Utopie einer kommenden Weltgemeinschaft (besonders ab 1968).

Bewegung zum Teil auch sein mag, so haben die vielen Konferenzen doch zu „klimatischen" Annäherungen der christlichen Kirchen geführt. Eine formelle Einigung zwischen dem Lutherischen Weltbund und dem Vatikan über die Rechtfertigungslehre „allein aus Gnade" wird am Reformationssonntag 1999 in Augsburg gefeiert.[541] Interessanterweise fehlt der Papst bei der eindrücklichen Feier. Sein Kardinallegat und die wichtigsten Vertreter des Weltluthertums stellen an der historischen Stätte fest, dass „die früheren wechselseitigen Verurteilungen" in Bezug auf die Rechtfertigungslehre „nicht treffen". Im Jahr 2003 untersagt Johannes Paul II. seiner Kirche jegliche Abendmahlsgemeinschaft mit Christen und Kirchen der Reformation. Benedikt XVI. bestätigt anlässlich seiner Deutschland-Reise 2011 diese Position.

94. Die Pfingstbewegung[542]

Während auf dem europäischen Kontinent die etablierten Kirchen besonders seit den 1970er-Jahren einen permanenten Mitgliederschwund beklagen, boomt das Christentum in der so genannten Dritten Welt. In Lateinamerika und Afrika schließen sich Jahr für Jahr Millionen einer der ungezählten Pfingstkirchen an. Man schätzt die Zahl der pfingstlich geprägten Christen im Jahr 2010 auf ca. 500 Mio. Das ist fast ein Viertel der Weltchristenheit, Tendenz steigend. Somit bildet zu Beginn des 21. Jahrhundert die farbenreiche Pfingstbewegung (PfB) die vierte große Form der Weltchristenheit neben dem Katholizismus, den Reformationskirchen und der Orthodoxie. Der Katholizismus neigt dazu, den Heiligen Geist innerhalb der hierarchischen Ekklesia und deren Sakramente zu kanalisieren; die Kirchen der Reformation nehmen das Maß am Wort Gottes der Heiligen Schrift (1Joh 4). Das Schriftprinzip gilt grundsätzlich auch für die Pfingstbewegung, sie erfleht aber ganz besonders eine Geistausgießung auf die Gläubigen der Endzeit wie in den Tagen der Apostel (Joel 3, Apg 2). Das Zungenreden gilt ihr als Zeichen einer besonderen Ausrüstung mit dem Hl. Geist (Geistestaufe).

Ursprung der Pfingstbewegung

Als John Wesley am 24. Mai 1738 seine Minutenbekehrung erlebt, wird es ihm „warm ums Herz". Wesley betont das „innere Zeugnis des Heiligen Geistes" (Röm 8,16) und versteht die Heiligung als ein zweites Werk der Gnade nach der Rechtfertigung. Der amerikanische Erweckungsprediger Charles Finney, (gest. 1875) unterscheidet

[541] B. HIBERATH/W. PANNENBERG, Die Zukunft der Ökumene. Die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre" (1999); kritisch: E. JÜNGEL, Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens (1999).

[542] P. FLEISCH, Die Heiligungsbewegung (2003); M. BOSSUNG-WINKLER, Gottes Geist im Armenviertel (2002); C. DAHLING-SANDER u.a., Hg., Pfingstkirchen und Ökumene in Bewegung (2001); J. OHLEMACHER, Pfingstbewegung, in: ELThG III, 1556ff.; Kirchen, Sekten, Religionen, Hg. G. SCHMID (7. A. 2003); P. ZIMMERLING, Charismatische Bewegungen (2009); S. HOLTHAUS, Krankenheilung in der deutschsprachigen Heiligungsbewegung = JETh (2003) 119ff.; A.F. GEMEINHARDT, Die Pfingstbewegung als ökumenische Herausforderung (2005).

von der Wiedergeburt die „Geistestaufe" als Überwindung der sündigen Natur. Zum Einsatzpunkt der modernen Pfingstbewegung wird die schwarze baptistische Heiligungsgemeinde des Predigers *John Seymour* an der Azusa-Straße in Los Angeles im Jahr 1906. Hier verbindet sich die Geistestaufe fest mit der Zungenrede. Diese Gemeinde wird von ungezählten Gemeindeleitern aus der ganzen Welt aufgesucht.[543] Auch der Methodistenprediger und Stadtmissionar von Oslo, T. B. Barratt, erlebt auf dem Weg nach Los Angeles „eine mächtige Geistestaufe". Er beginnt „in einer ihm fremden Sprache zu rufen" und führt die neu entdeckte Frömmigkeit in Europa ein.[544]

Von Norwegen verpflanzt sich die Bewegung nach Kassel. Im dortigen Blaukreuzheim reden zwei Norwegerinnen in Zungen. Menschen bekehren sich und Kranke werden geheilt. Doch die vierwöchigen Versammlungen entarten in Chaos und Hysterie (vgl. S. 757f.). In der Berliner Erklärung (1909) bezeichnen 50 Männer aus Gemeinschaftsbewegung und Freikirchen die Pfingstbewegung als „von unten". In der Mülheimer Erklärung (1910) lehnen die „Pfingstler" eine Dämonisierung der Bewegung ab, räumen aber die Möglichkeit seelischer oder dämonischer Einflüsse ein. Trotz vieler gut gemeinter Versuche gelingt eine Übereinkunft erst 1996 zwischen der Evangelischen Allianz und dem Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden.

Mit etwa 30.000 Mitgliedern ist dieser der größte pfingstliche Verband in Deutschland.[545]

In Europa ist die PfB am stärksten in Skandinavien, aber auch in Italien hat sie mehr Anhänger als etwa die Waldenser. In England sind die „Apostolic Church", die „Elim Alliance" und die „Assemblies of God" der PfB zuzurechnen.

In den USA gehören die „Church of God in Christ" (größte „schwarze" Kirche), die „Assemblies of God" und die „Pentecostal Holiness Association" zur PfB.

Hauptschauplätze der Pfingstbewegung

Die Hauptschauplätze pfingstkirchlicher Expansion liegen in Südamerika und Afrika. Allein in Brasilien sind etwa 20 % der Bevölkerung in Pfingstgemeinden beheimatet. Jährlich kommen hier mehr als 2 Mio. hinzu. Meist sind es Verlierer der Globalisierung, die in den Elendsvierteln von Rio oder São Paulo leben. Sie glauben nicht mehr, dass ihre Probleme politisch gelöst werden können. Im Mittelpunkt der pfingstlichen Gottesdienste stehen nicht biblische Auslegungen von Studierten, sondern Zeugnisse von Menschen, die erzählen, wie sich ihr Leben durch Jesus verändert und wie sich ihr sozialer Status nach der Bekehrung verbessert hat. Wer die

[543] Enthusiastische Erscheinungen sind in der Kirchen- und Religionsgeschichte nichts Neues. Die Geschichte von der neuplatonischen Gnosis über die mittelalterliche Mystik und Armutsbewegung bis hin zu den französischen Camisarden ist reich an außerordentlichen Geisterfahrungen.

[544] F. BARTLEMANN, Feuer fällt in Los Angeles (1983) 19.

[545] Im Forum freikirchlicher Pfingstgemeinden treffen sich: 1. Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden, 2. Christlicher Gemeinschaftsverband Mülheim/Ruhr, 3. Apostolische Kirche – Urchristliche Mission, 4. Vereinigte Missionsfreunde, 5. Jugend-, Missions- und Sozialwerk Altensteig, 6. Gemeinde Gottes.

Geistestaufe erlebt hat, redet in Zungen, überwindet Drogenelend und Kriminalität, erlebt Heilungen usw. Auch soziales Engagement gehört heute zum Programm vieler Pfingstgemeinden (Kirchenküchen, Gefangenenbetreuung, Frauenhilfe usw.). Linke Befreier sind ratlos. Die Befreiungstheologie hat zwar lautstark ihre Option für die Armen proklamiert, doch die Massen der Armen wählen die Pfingstler. Hier finden sie Antworten auf ihre Fragen, Geborgenheit in der Gemeinschaft, sozialen Rückhalt und eine Hoffnung für ihr Leben. Zudem sind sie bereit, 10 % ihres dürftigen Lohnes für die Belange der Kirche zu opfern! Ist das Ausbeutung? Die marxistischen Kategorien werden diesem Phänomen kaum gerecht. Auch die katholische Kirche weicht seit den 90er-Jahren vom Konfrontationskurs ab und sucht das Gespräch mit gemäßigten Pfingstlern.

In Afrika werden etwa 5.000 verschiedene Gruppen gezählt, besonders in Nigeria, Ghana, Zaire, Kenia, Angola und Südafrika. Während traditionelle Missionskirchen eher stagnieren oder schrumpfen, boomen die „unabhängigen" Kirchen, die viel von der Pfingstbewegung übernehmen. Ein großer Teil der Armen und AIDS-Kranken setzt ihre Hoffnung eher auf den Heiligen Geist als auf die Weltgesundheitsorganisation der UNO. Die Pfingstkirchen der Dritten Welt leiden weniger unter aufgenötigten westlichen Strukturen. Darum breiten sie sich auch in beispielloser Geschwindigkeit aus. Andererseits neigen die traditionslosen und lehrmäßig wenig geprägten Kirchen rasch zu Spaltungen.

Die Glaubenslehren der Pfingstbewegung sind nicht einheitlich.[546] Die meisten betonen die Inspiration und Unfehlbarkeit der Bibel, die Erlösung durch das Blut Christi, die Offenheit für das Wirken des Heiligen Geistes und die nahe Wiederkunft Jesu. Im Zentrum stehen die starke Betonung der Kraft des Hl. Geistes, Wiedergeburt, Geistestaufe, neues Leben. Der Weg zum Heil besteht aus zwei oder drei Schlüsselerlebnissen: 1. Bekehrung, (2. Heiligung,) 3. Geistestaufe. Neutestamentliches Gemeindeleben ist für sie nur da echt gegeben, wo Gott Geist und Gaben in ganzer Fülle ausgießt: Weissagung, Zungenrede, Auslegung und Krankenheilung. Der Gottesdienst in älteren (weißen) Pfingstgemeinden ist vergleichsweise erstarrt und unterscheidet sich oft nicht mehr sehr von demjenigen einer evangelischen Freikirche.

Die charismatische Bewegung

Zu Beginn der 1960er-Jahre dringen Erfahrungen und Lehren der Pfingstbewegung in die traditionellen Konfessionen ein. 1961 erleben Glieder einer kalifornischen Episkopalkirche mit ihrem Pfarrer D. J. Bennet charismatische Erfahrungen. Es erwachen Geistesgaben (griech: Charismata), wie sie in 1Kor 12 und 14 beschrieben sind: Weisheitsrede, Zungenrede, Heilungen, Unterscheidung der Geister. Die Bewegung ergreift auch Glieder von lutherischen, baptistischen, methodistischen und römisch-katholischen Gemeinden. 1962 treten zwei chilenische Pfingstkirchen dem Ökumenischen Rat der Kirchen bei. Damit erlangen die Anliegen der charismati-

[546] Die „Jesus Only"-Kirchen zum Beispiel – etwa 20 % der US-Pfingstler – sind unitarisch (keine Dreieinigkeit Gottes; vgl. S. 561. 590).

schen Bewegung (ChB) innerhalb der traditionellen Kirchen eine gewisse Salonfähigkeit.

Durch Pfarrer Arnold Bittlinger vom volksmissionarischen Amt der pfälzischen Kirche gelangt die Bewegung nach Westdeutschland und in die Schweiz. 1978 ernennt der ÖRK Bittlinger zum Verbindungsmann für die ChB. Ende der 70er-Jahre entstehen in Ost- und Westdeutschland Arbeitskreise für geistliche Gemeinde-Erneuerung in den evangelischen Landeskirchen. Die ChB innerhalb der römisch-katholischen Kirche ist die Fortsetzung eines geistlichen Aufbruchs (1967) unter Studenten und Professoren an der Duquesne-Universität in Pittsburgh-Pennsylvanien. Etwa ab 1980 gewinnt die ChB eine weltweite Dimension.

Um 1985 wirken 100 anglikanische Bischöfe an der Erneuerung ihrer Kirche. Auch in Frankreichs katholischer Kirche steigt die Zahl der Anhänger auf gegen eine Million. Positiv bewirkt die ChB lebendigere Gottesdienste, Förderung der Gemeinschaft und ein gemeinsames christliches Bewusstsein über die Konfessionsgrenzen hinaus; negativ zu Buche schlagen gelegentliche Konflikte und Spaltungen oder exaltierte Übertreibungen. Seit den 80er-Jahren entstehen aus der Bewegung auch charismatische Einzelgemeinden, welche wieder die Notwendigkeit einer Geistestaufe hervorheben.

Lehrmäßig gibt es zwischen der PfB und der ChB klare Berührungspunkte: Betonung von Geistesgaben (Zungenrede, Prophetie, Heilungen, Geister-Unterscheidung). Anders als in der PfB hebt aber die Erfahrung des Heiligen Geistes die Gläubigen innerhalb der ChB nicht auf eine höhere Stufe.

Die Pfingstbewegung als Herausforderung

Trotz der enorm gewachsenen Bedeutung der Pfingstbewegung innerhalb der Weltchristenheit wird diese von den etablierten Kirchen bisher nicht so recht zur Kenntnis genommen. Sie wird eher politisch als theologisch wahrgenommen, sofern sie der linken Befreiungstheologie einen Strich durch die Rechnung ziehen. Natürlich gibt es aus biblisch-reformatorischer Sicht an der PfB Ähnliches zu kritisieren wie bei Gnostikern und Spiritualisten. Die Kritik betrifft vor allem die Abwertung der Rechtfertigung und damit der Christologie. Dies wiederum ist eine Folge der einseitigen Hervorhebung der Geistlehre, die das Stufenchristentum erzeugt (S. 583ff.). Martin Luther fasst die Kritik zusammen in seiner Theologie des Kreuzes (1Kor 2,2).

Die Überbetonung der Geistlehre ist aber auch ein Hinweis auf ein Defizit bei den traditionellen Kirchen. Allein mit theologischen Kriterien ist die PfB freilich nicht völlig zu erfassen. Es fällt auf, dass es gerade den praktischen Erweckungen von Wesley über Finney bis zu den modernen Pfingstlern mit ihrer unmittelbaren und offenen Art gelingt, breiteste soziale Schichten zu gewinnen, die in den etablierten Kirchen seit der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert kaum noch eine Heimat finden. Natürlich ist der Erfolg kein hinreichendes Zeichen für die Echtheit einer Verkündigung. Trotzdem sollten die Vertreter stagnierender oder sterbender Kirchen sich mindestens religionspsychologisch und religionssoziologisch den Herausforderungen der PfB stellen.

Anhang

1. Das Glaubensbekenntnis von Nicäa (325)[1]

Πιστεύομεν εἰς ἕνα θεόν, πατέρα, παντοκράτορα, ποιητὴν πάντων ὁρατῶν τε καὶ ἀοράτων ποιητήν. καὶ εἰς ἕνα κύριον Ἰησοῦν Χριστόν τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ, γεννηθέντα ἐκ τοῦ πατρὸς μονογενῆ, – τουτέσιν ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρός – θεὸν ἐκ θεοῦ, φῶς ἐκ φωτός, θεὸν ἀληθινὸν ἐκ θεοῦ ἀληθινοῦ· – γεννηθέντα οὐ ποιηθέντα, ὁμοούσιον τῷ πατρί – δι' οὗ τὰ πάντα ἐγένετο, τά τε ἐν τῷ οὐρανῷ καὶ τὰ ἐν τῇ γῇ, τον δι' ἡμᾶς τοὺς ἀνθρώπους καὶ διὰ τὴν ἡμετέραν σωτηρίαν κατελθόντα καὶ σαρκωθέντα, ἐνανθρωπήσαντα, παθόντα καὶ ἀναστάντα τῇ τρίτῃ ἡμέρα, ἀνελθόντα εἰς τοὺς οὐρανοὺς καὶ ἐρχόμενον κρῖναι ζῶντας καὶ νεκρούς. καὶ εἰς τὸ ἅγιον πνεῦμα. – τοὺς δὲ λέγοντας· ἦν ποτε ὅτε οὐκ ἦν, καὶ πρὶν γεννηθῆναι οὐκ ἦν, καὶ ὅτι ἐξ οὐκ ὄντων ἢ κτιστὸν ἢ τρεπτὸν ἢ ἀλλοιωτὸν τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ· τούτους ἀναθεματίζει ἡ καθολικὴ ἐκκλησία. –

Wir glauben an *einen* Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren;

Und an *einen* Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, der als Einziggeborener aus dem Vater gezeugt ist, d.h. aus dem Wesen des Vaters, Gott aus Gott, Licht aus Licht, wirklicher Gott aus wirklichem Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wesenseins mit dem Vater, durch den alles geworden ist, was im Himmel und was auf Erden ist,

der wegen uns Menschen und wegen unseres Heils herabgestiegen und Fleisch geworden ist, Mensch geworden ist, gelitten hat und am dritten Tage auferstanden ist, aufgestiegen ist zum Himmel, kommen wird, um Lebende und Tote zu richten;

und an den Heiligen Geist.

Diejenigen aber, die da sagen: „es gab eine Zeit, da er nicht war" und: „er war nicht, bevor er gezeugt wurde", und er sei aus dem Nichtseienden geworden, oder die sagen, der Sohn Gottes stamme aus einer anderen Hypostase oder Wesenheit, oder er sei geschaffen oder wandelbar oder veränderbar, die verdammt die allgemeine Kirche.

[1] Als Grundlage diente ein Taufbekenntnis aus Palästina. Die Zusätze des Konzils sind im griechischen Text mit senkrechten Buchstaben gedruckt. Mansi II, 669ff.; H. STEUBING, Bekenntnisse der Kirche (2. A. 1997).

2. Das Nicäno-Konstaninopolitanum (381)

Πιστεύομεν εἰς ἕνα θεόν, πατέρα, παντοκράτορα, ποιητὴν οὐρανοῦ καὶ γῆς, ὁρατῶν τε πάντων καὶ ἀοράτων. καὶ εἰς ἕνα κύριον Ἰησοῦν Χριστόν, τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ τὸν μονογενῆ, τὸν ἐκ τοῦ πατρὸς γεννηθέντα πρὸ πάντων τῶν αἰώνων, φῶς ἐκ φωτός, θεὸν ἀληθινὸν ἐκ θεοῦ ἀληθινοῦ, γεννηθέντα οὐ ποιηθέντα, ὁμοούσιον τῷ πατρί, δι' οὗ τὰ πάντα ἐγένετο· τον δι' ἡμᾶς τοὺς ἀνθρώπους καὶ διὰ τὴν ἡμετέραν σωτηρίαν κατελθόντα ἐκ τῶν οὐρανῶν καὶ σαρκωθέντα ἐκ πνεύματος ἁγίου καὶ Μαρίας τῆς παρθένου καὶ ἐνανθρωπήσαντα, σταυρωθέντα τε ὑπὲρ ἡμῶν ἐπὶ Ποντίου Πιλάτου, καὶ παθόντα καὶ ταφέντα καὶ ἀναστάντα τῇ τρίτῃ ἡμέρα κατὰ τὰς γραφάς, καὶ ἀνελθόντα εἰς τοὺς οὐρανοὺς καὶ καθεζόμενον ἐκ δεξιῶν τοῦ πατρός, καὶ πάλιν ἐρχόμενον μετὰ δόξης κρῖναι ζῶντας καὶ νεκρούς, οὗ τῆς βασιλείας οὐκ ἔσται τέλος. καὶ εἰς τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον, τὸ κύριον, τὸ ζωοποιόν, τὸ ἐκ τοῦ πατρὸς ἐκπορευόμενον, τὸ σὺν πατρὶ καὶ υἱῷ συμπροσκυνούμενον καὶ συνδοξαζόμενον, τὸ λαλῆσαν διὰ τῶν προφητῶν. εἰς μίαν, ἁγίαν, καθολικὴν καὶ ἀποστολικὴν ἐκκλησίαν. ὁμολογῶ ἓν βάπτισμα εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν, προσδοκῶ ἀνάστασιν νεκρῶν καὶ ζωὴν τοῦ μέλλοντος αἰῶνος. ἀμήν.

Wir glauben an *einen* Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde und alles Sichtbaren und Unsichtbaren;

und an *einen* Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, den Einziggeborenen, der aus dem Vater vor allen Äonen gezeugt wurde, Licht aus Licht, wirklicher Gott aus wirklichem Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wesensgleich mit dem Vater, durch den alles geworden ist,

der wegen uns Menschen und wegen unseres Heils vom Himmel herabgestiegen und aus dem Heiligen Geist und der Jungfrau Maria Fleisch geworden ist und Mensch geworden und für uns gekreuzigt worden ist unter Pontius Pilatus und gelitten hat und begraben worden ist und am dritten Tage auferstanden ist nach den Schriften und aufgestiegen ist zum Himmel und sitzt zur Rechten des Vaters und wieder kommen wird in Herrlichkeit, um Lebendige und Tote zu richten, dessen Herrschaft kein Ende haben wird;

und an den Heiligen Geist, den Herrn und Lebensspender, der vom Vater ausgeht, der mit dem Vater und dem Sohn zusammen angebetet und gepriesen wird, der durch die Propheten gesprochen hat;

an *eine* heilige, allgemeine und apostolische Kirche. Wir bekennen *eine* Taufe zur Vergebung der Sünden. Wir erwarten die Auferstehung der Toten und das Leben des kommenden Äons. Amen.

3. Das Christus-Bekenntnis von Chalcedon (451)

Ἑπόμενοι τοίνυν τοῖς ἁγίοις πατράσιν ἕνα καὶ τὸν αὐτὸν ὁμολογεῖν υἱὸν τὸν κύριον ἡμῶν Ἰησοῦν Χριστὸν συμφώνως ἅπαντες ἐκδιδάσκομεν, τέλειον τὸν αὐτὸν ἐν θεότητι καὶ τέλειον τὸν αὐτὸν ἐν ἀνθρωπότητι, θεὸν ἀληθῶς καὶ ἄνθρωπον ἀληθῶς τὸν αὐτόν, ἐκ ψυχῆς λογικῆς καὶ σώματος, ὁμοούσιον τῷ πατρὶ κατὰ τὴν θεότητα, καὶ ὁμοούσιον τὸν αὐτὸν ἡμῖν κατὰ τὴν ἀνθρωπότητα, κατὰ πάντα ὅμοιον ἡμῖν χωρὶς ἁμαρτίας· πρὸ αἰώνων μὲν ἐκ τοῦ πατρὸς γεννηθέντα κατὰ τὴν θεότητα, ἐπ' ἐσχάτων δὲ τῶν ἡμερῶν τὸν αὐτὸν δι' ἡμᾶς καὶ διὰ τὴν ἡμετέραν σωτηρίαν ἐκ Μαρίας τῆς παρθένου τῆς θεοτόκου κατὰ τὴν ἀνθρωπότητα, ἕνα καὶ τὸν αὐτὸν Χριστόν, υἱόν, κύριον, μονογενῆ, ἐν δύο φύσεσιν, ἀσυγχύτως, ἀτρέπτως, ἀδιαιρέτως, ἀχωρίστως γνωριζόμενον· οὐδαμοῦ τῆς τῶν φύσεων διαφορᾶς ἀνῃρημένης διὰ τὴν ἕνωσιν, σωζομένης δὲ μᾶλλον τῆς ἰδιότητος ἑκατέρας φύσεως καὶ εἰς ἓν πρόσωπον καὶ μίαν ὑπόστασιν συντρεχούσης, οὐκ εἰς δύο πρόσωπα μεριζόμενον ἢ διαιρούμενον, ἀλλ' ἕνα καὶ τὸν αὐτὸν υἱὸν καὶ μονογενῆ, θεὸν λόγον, κύριον Ἰησοῦν Χριστόν· καθάπερ ἄνωθεν οἱ προφῆται περὶ αὐτοῦ καὶ αὐτὸς ἡμᾶς ὁ κύριος Ἰησοῦς Χριστὸς ἐξεπαίδευσε καὶ τὸ τῶν πατέρων ἡμῖν καραδέδωκε σύμβολον.

Wir folgen also den heiligen Vätern und lehren alle einmütig, einen und denselben Sohn zu bekennen, unseren Herrn Jesus Christus. Derselbe ist vollkommen in der Gottheit und derselbe vollkommen in der Menschheit, derselbe wirklich Gott und wirklich Mensch aus einer vernünftigen Seele und einem Körper. Er ist dem Vater wesensgleich nach der Gottheit und derselbe uns wesensgleich nach der Menschheit, in jeder Hinsicht uns ähnlich, ausgenommen die Sünde. Vor aller Zeit wurde er aus dem Vater der Gottheit nach gezeugt, in den letzten Tagen aber wurde derselbe um unsert- und unseres Heiles willen aus der Jungfrau und Gottesgebärerin Maria der Menschheit nach geboren.

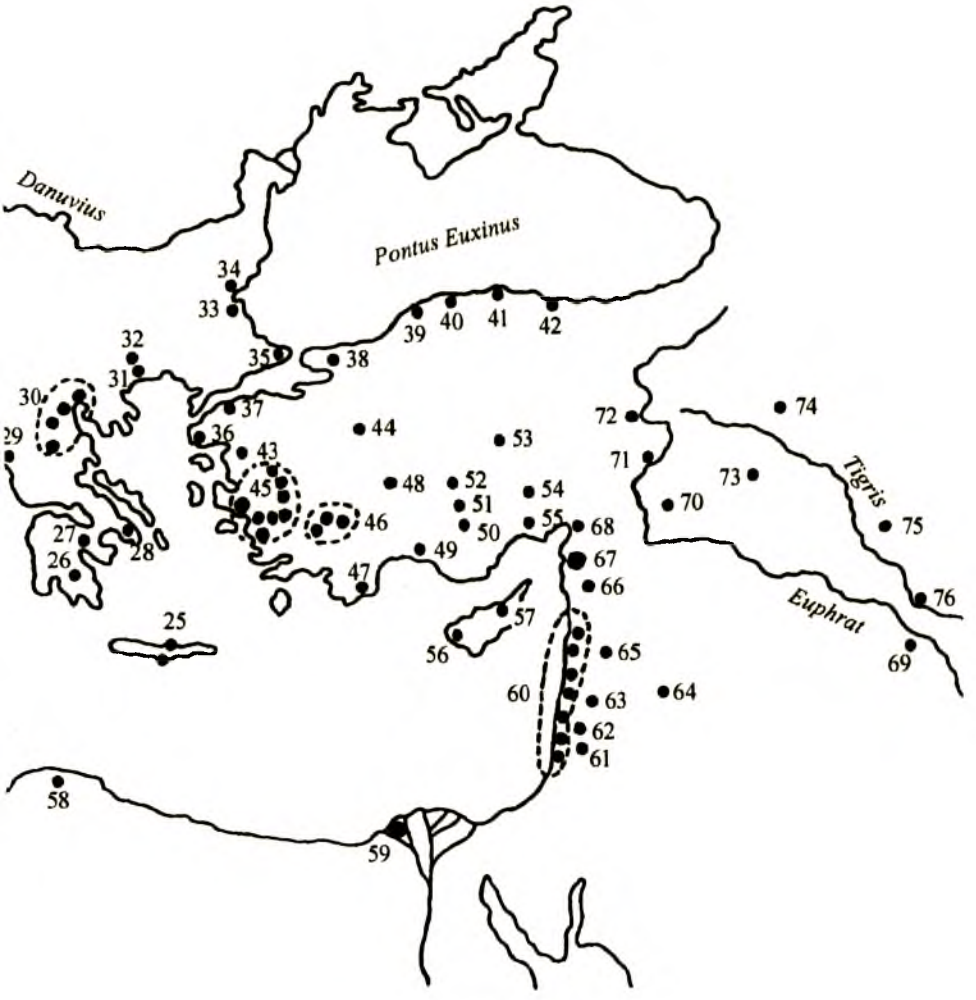
(Wir bekennen) einen und denselben Christus, den Sohn, den Herrn, den Einziggeborenen, der in zwei Naturen, unvermischt, ungewandelt, ungetrennt, ungesondert geoffenbart ist. Keineswegs wird der Unterschied der Naturen durch die Einigung aufgehoben, vielmehr wird die Eigenart jeder Natur (gerade) bewahrt, und beide vereinigen sich zu einer Person und einer Hypostase. (Wir bekennen) nicht einen in zwei Personen gespaltenen oder getrennten, sondern einen und denselben einziggeborenen Sohn, den göttlichen Logos, den Herrn Jesus Christus, wie vorzeiten die Propheten über ihn und (dann) Jesus Christus selbst uns unterwiesen haben und wie es das Glaubensbekenntnis der Väter uns überliefert hat.



1 Merida?
2 Astorga ?
3 Leon ?
4 Saragossa ?
5 Tarragona ?
6 Arles
7 Vienne
8 Lyon
9 Straßburg ?
10 Trier
11 Köln
12 Ravenna?
13 Rom, Ostia
Antium
14 Puteoli
15 Neapel
16 Regium
17 Syrakus
18 Salonae
19 Cirta
20 Lambaesis
21 Madaura
22 Karthago
23 Uthina
24 Thysdrus
25 Knossus
Gortyna
26 Lacedaemon
27 Korinth
28 Athen
29 Nikopolis
30 Thessalo-
nich, Edessa
Beroea
Larissa
31 Neapolis
32 Philippi
33 Debeltum
34 Anchialus
35 Byzantinum
36 Troas
37 Parium
38 Nicomedia
39 Amastris
40 Ionopolis
41 Sinope
42 Amisus
43 Pergamon
44 Pepuza
Zentrum
des Monta-
nismus
45 Ephesus
Thyatria
Sardes
Philadelphia
Smyrna
Magnesia
Tralles
Milet
46 Laodicea
Hierapolis
Koiossae
47 Myra
48 Antiochia
49 Perge
50 Derbe
51 Lystra
52 Ikonium
53 Cäsarea
54 Tyana
55 Tarsus
56 Paphos
57 Salamis
58 Cyrene
59 Alexandra
60 Tripolis
Tyrus, Sidon
Cäsarea
61 Jerusalem
62 Samaria
63 Pella
64 Bostra
65 Damaskus
66 Apamea
67 Antiochia
68 Alexandria

4. Christliche Gemeinden um das Jahr 200

Für Spanien und Germanien bezeugen Irenäus und Tertullian Gemeinden. Konkrete Namen begegnen erst ab 250/300



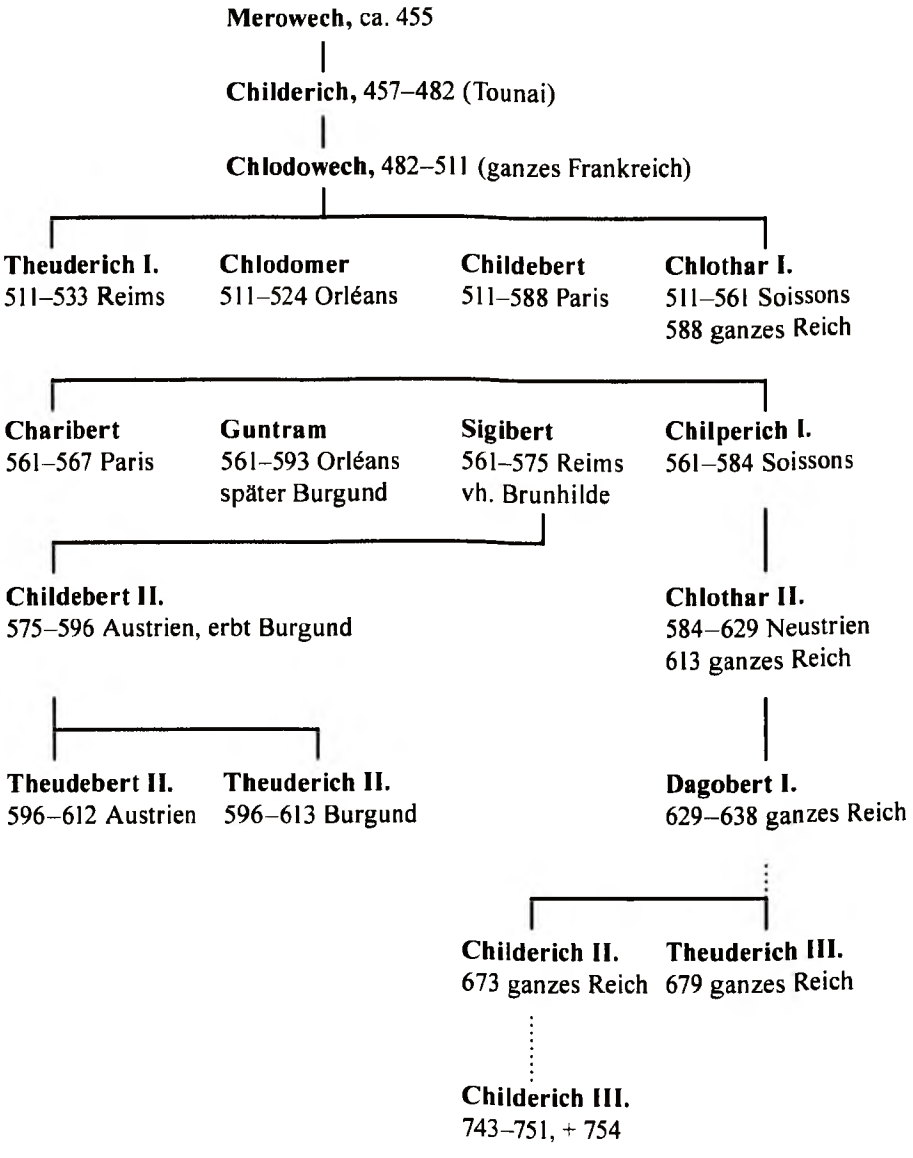
69 Dura Europos
70 Edessa
71 Samosata
72 Melltene
73 Nisibis
74 Arzon
75 Arbela ?
76 Ktesiphon

Vgl. die Karten von A. HARNACK, Mission und Ausbreitung des Christentums (1924) sowie K. W. TRÖGER, Das Christentum im zweiten Jahrhundert (1988)

5. Hexapla – Teil einer Abschrift der berühmten 6-fachen Bibel von Origenes (um 230/250)

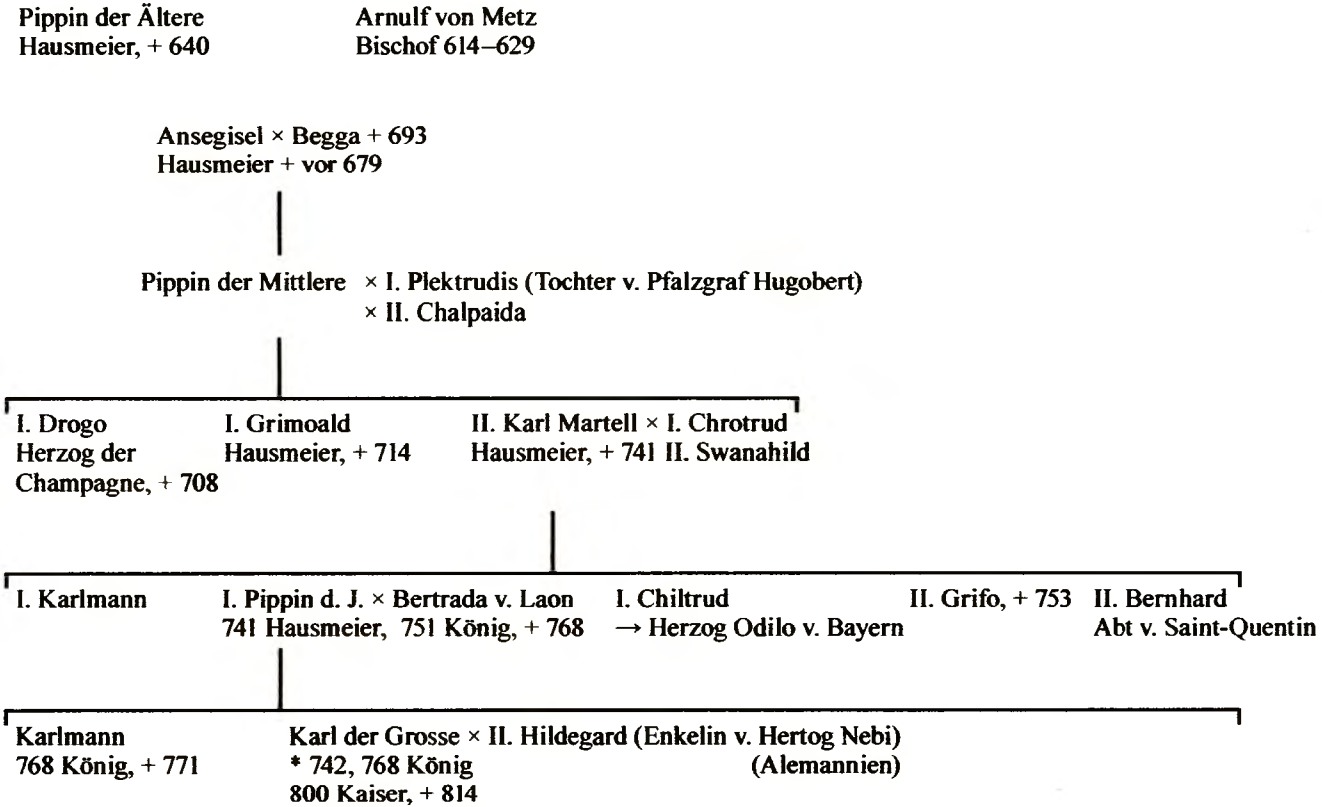
	Hebr.	Aquila	Symmachus	LXX	Theodotion	Varr.
לַמְנַצֵּחַ	*lamanassena*	*τῷ νικοποιῷ*	*ἐπινίκιος*	*εἰς τὸ τέλος*	*τῷ νικοποιῷ*	*εἰς τὸ τέλος*
לִבְנֵי קֹרַח	*βνη κορα*	*τῶν υἱῶν κορέ*	*τῶν υἱῶν κορὲ*	*ὑπὲρ τῶν υἱῶν κορέ* τοῖς υἱοῖς	*τοῖς υἱοῖς κορέ*	
עַל־ עֲלָמוֹת	*αλ· αλαμωθ*	*ἐπὶ νεανιοτήτων*	*ὑπὲρ τῶν αἰωνίων*	*ὑπὲρ τῶν κρυφίων*	*ὑπὲρ τῶν κρυφίων*	
שִׁיר׃	*σιρ*	*ἆσμα*	*ᾠδή·*	*ψαλμός*	*ᾠδή*	*ψαλμός*
אֱלֹהִים לָנוּ	*ἐλωειμ λανου*	*<ὁ θεὸς ἡμῖν>*	*ὁ θεὸς ἡμῖν*	*ὁ θεὸς ἡμῶν*	*ὁ θεὸς ἡμῶν*	
מַחֲסֶה וָעֹז	*μαασε· ουοζ*	*ἐλπὶς καὶ κράτος*	*πεποίθησις καὶ ἰσχύς*	*καταφυγὴ καὶ δύναμις*	*καταφυγὴ καὶ δύναμις*	
עֶזְרָה	*εζρ*	*βοήθεια*	*βοήθεια*	*βοηθὸς*	*βοηθὸς*	
בְצָרוֹת	*βσαρωθ*	*ἐν θλίψεσιν*	*ἐν θλίψεσιν*	*ἐν θλίψεσι*	*ἐν θλίψεσιν*	
נִמְצָא מְאֹד׃	*νεμσα· μωδ*	*εὑρεθεὶς σφόδρα*	*εὑρισκόμενος σφόδρα*	*ταῖς εὑρούσαις ἡμᾶς σφόδρα* εὑρεθήσεται ἡμῖν	*εὑρέθη σφόδρα* ταῖς εὑρούσαις ἡμᾶς	
עַל־כֵּן	*αλ· χεν*	*ἐπὶ τούτῳ*	*διὰ τοῦτο*	*διὰ τοῦτο*	*διὰ τοῦτο*	
לֹא נִירָא	*λω· νιρα*	*οὐ φοβηθησόμεθα*	*οὐ φοβηθησόμεθα*	*οὐ φοβηθησόμεθα*	*οὐ φοβηθησόμεθα*	
בְּהָמִיר	*βααμιρ*	*ἐν τῷ ἀνταλλάσσεσθαι*	*ἐν τῷ συγχεῖσθαι*	*ἐν τῷ ταράσσεσθαι*	*ἐν τῷ ταράσσεσθαι*	
אֶרֶץ	*[α]αρσ*	*γῆν*	*γῆν*	*τὴν γῆν*	*τὴν γῆν*	
וְכִמּוֹט	*ου βαμωτ*	*καὶ ἐν τῷ σφάλλεσθαι*	*καὶ κλίνασθαι*	*καὶ μετατίθεσθαι*	*καὶ σαλεύεσθαι* μετατίθεσθαι	
הָרִים	*αριμ*	*ὄρη*	*ὄρη*	*ὄρη*	*ὄρη*	
בְּלֵב	*βλεβ*	*ἐν καρδίᾳ*	*ἐν καρδίᾳ*	*ἐν καρδίᾳ*	*ἐν καρδίᾳ*	
יַמִּים׃	*ιαμιμ*	*θαλασσῶν*	*θαλασσῶν*	*θαλασσῶν*	*θαλασσῶν*	

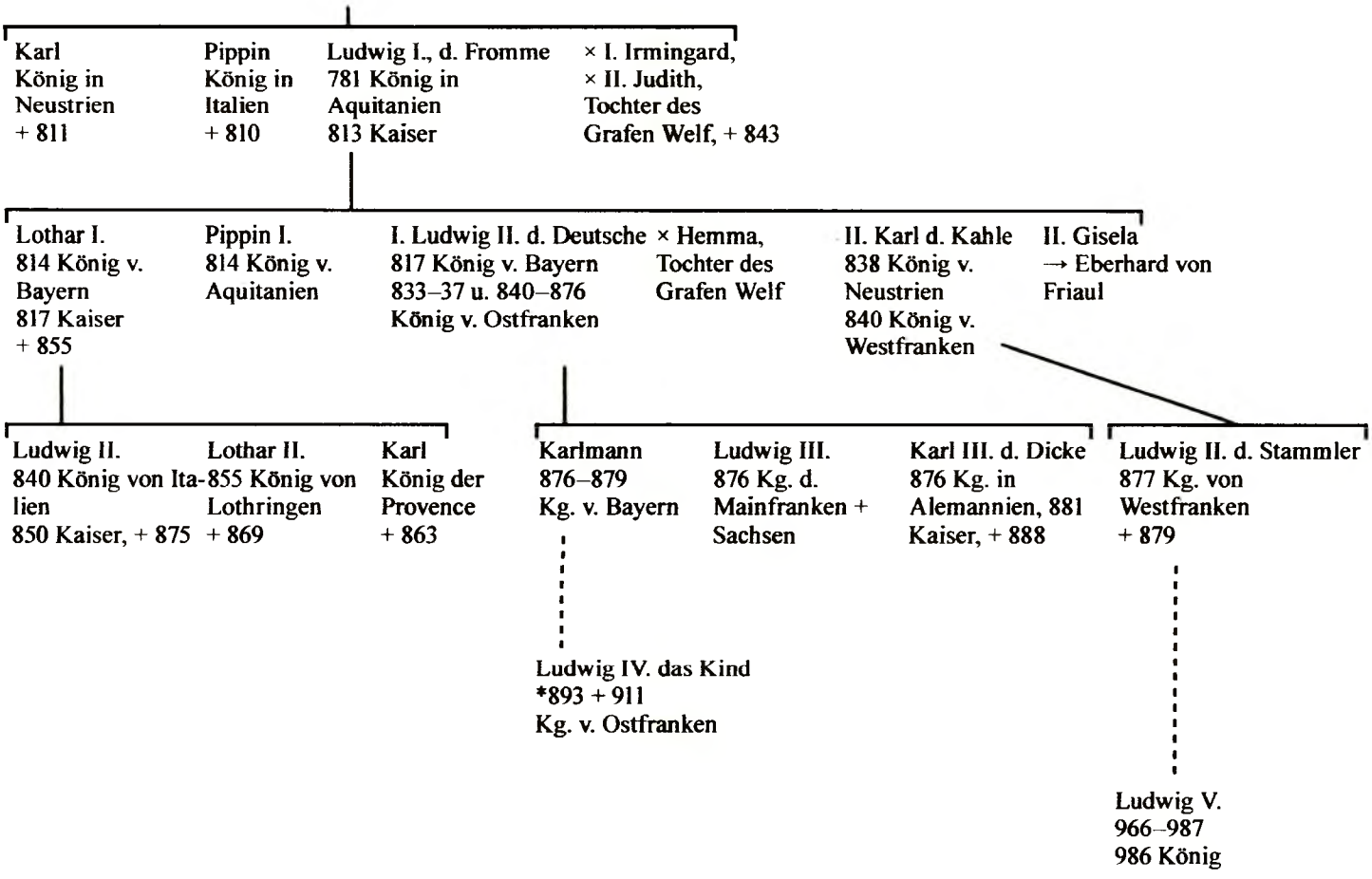
6. Stammtafel der Merowinger (Auszug)



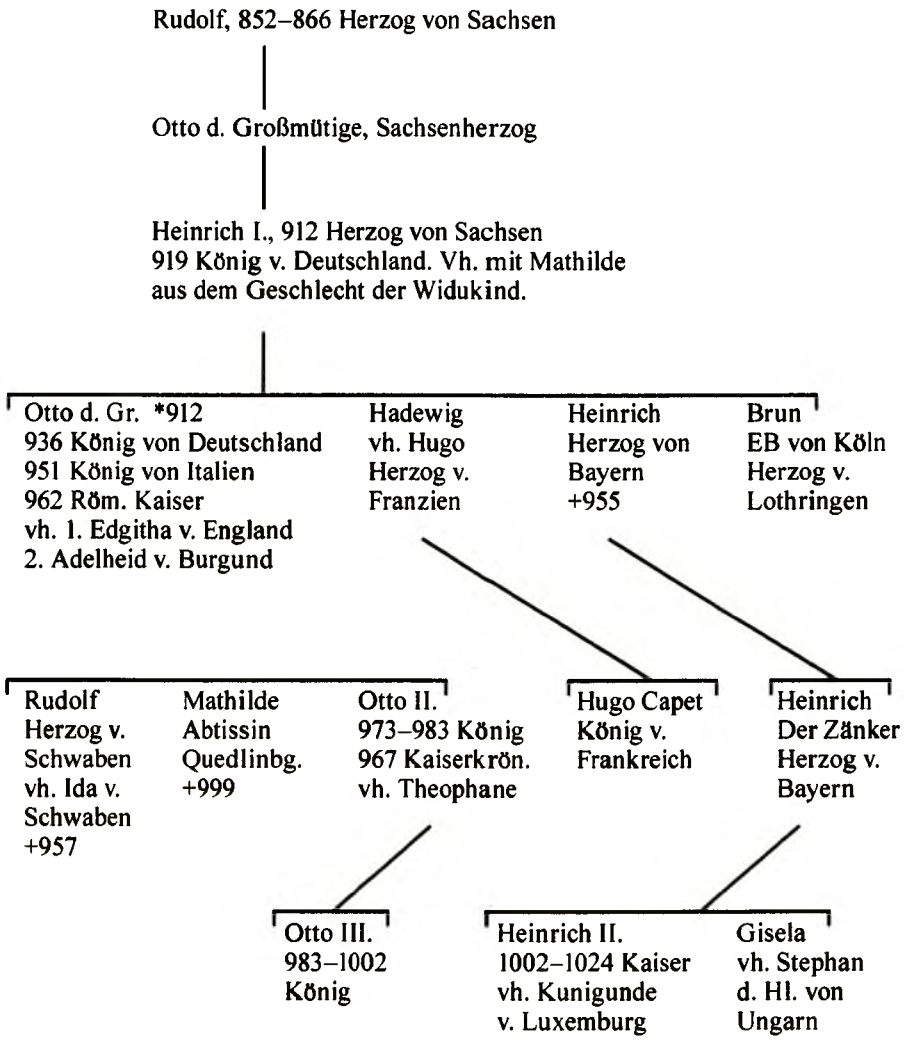
Seit Dagoberts Tod (638) liegt die Macht bei den Hausmeiern. Pippin d. J. entmachtet 751 den letzten Merowingerkönig (Childerich III.)

7. Stammtafel der Karolinger (Auszug)

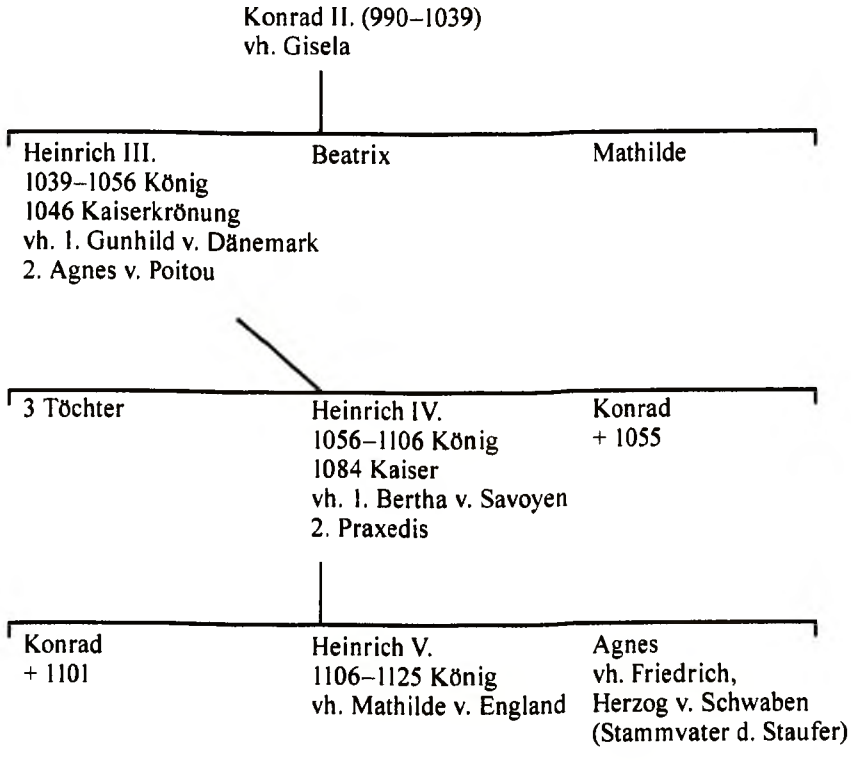



Karl
König in
Neustrien
+ 811
Pippin
König in
Italien
+ 810
Ludwig I., d. Fromme
781 König in
Aquitanien
813 Kaiser
× I. Irmingard,
× II. Judith,
Tochter des
Grafen Welf, + 843
Lothar I.
814 König v.
Bayern
817 Kaiser
+ 855
Pippin I.
814 König v.
Aquitanien
I. Ludwig II. d. Deutsche
817 König v. Bayern
833–37 u. 840–876
König v. Ostfranken
× Hemma,
Tochter des
Grafen Welf
II. Karl d. Kahle
838 König v.
Neustrien
840 König v.
Westfranken
II. Gisela
→ Eberhard von
Friaul
Ludwig II.
840 König von Ita-
lien
850 Kaiser, + 875
Lothar II.
855 König von
Lothringen
+ 869
Karl
König der
Provence
+ 863
Karlmann
876–879
Kg. v. Bayern
Ludwig III.
876 Kg. d.
Mainfranken +
Sachsen
Karl III. d. Dicke
876 Kg. in
Alemannien, 881
Kaiser, + 888
Ludwig II. d. Stammler
877 Kg. von
Westfranken
+ 879
Ludwig IV. das Kind
*893 + 911
Kg. v. Ostfranken
Ludwig V.
966–987
986 König

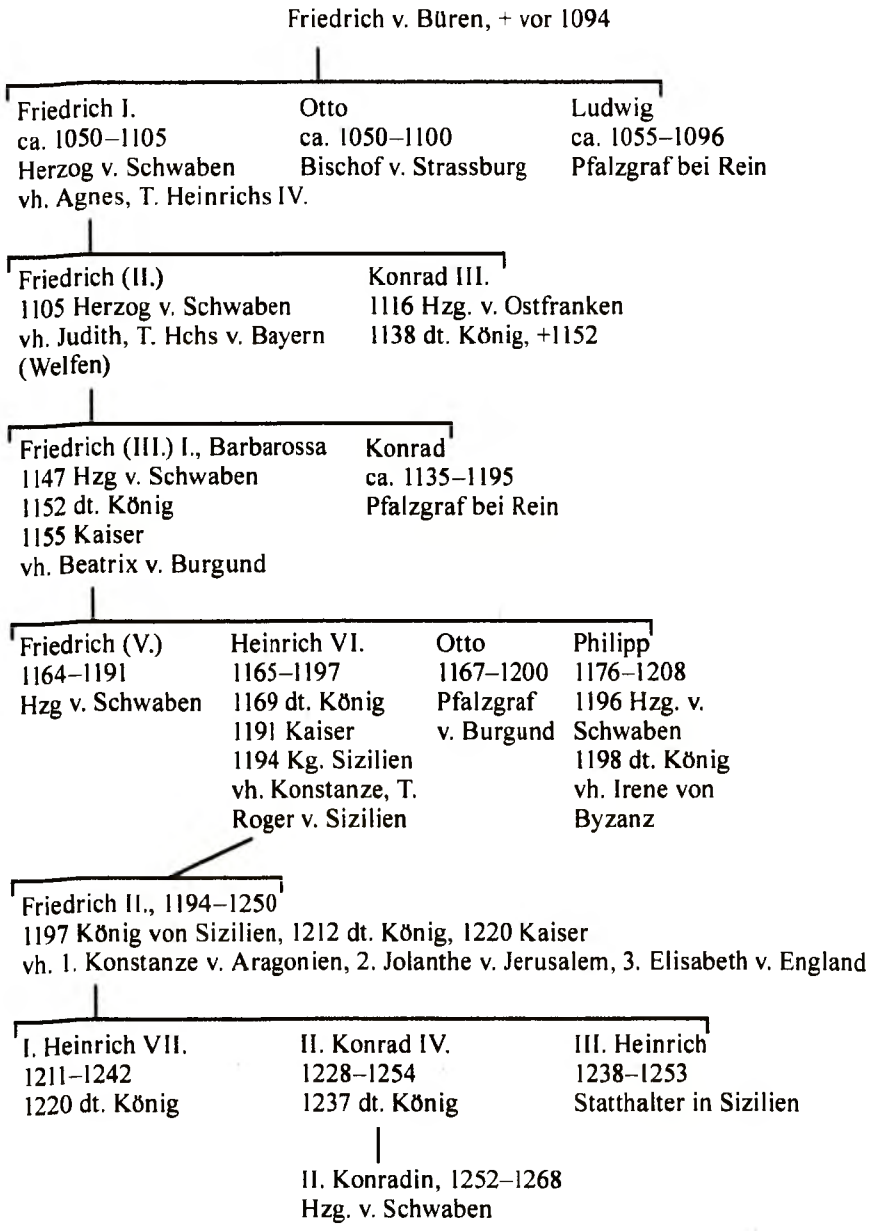
8. Stammtafel der Ottonen (Auszug)



9. Stammtafel der Salier (Auszug)



10. Stammtafel der Staufer (Auszug)



Literaturverzeichnis (Auswahl)

A) Grundsätzliche Literatur

Einführungen, Gesamtdarstellungen, Lexika, Reihen

Heim, M., Einführung in die Kirchengeschichte (2. A. 2009)
Markschies, Ch., Arbeitsbuch Kirchengeschichte (1995)
Putzger, Historischer Weltatlas (104. A. 2011)
Dowley, T., Atlas Bibel und Geschichte des Christentums (2008)
Jedin, H./Martin, J., Atlas zur KG (2. A. 2004)
Der Brockhaus. Atlas zur Geschichte (2. A. 2007)
Schmidt, K. D., Grundriss der Kirchengeschichte (9. A. 1990)
Hauschild, W.-D., Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte I-II (4. A. 2011/2010)
Moeller, B., Geschichte des Christentums in Grundzügen, UTB (2011)
Jedin, H. Handbuch der Kirchengeschichte, I-VIII (1961-1977, ND 1999)

RE: Realencyklopädie für Theologie und Kirche, Hg. A. Hauck, 24 Bde. (3. A. 1896/1913)
RGG: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Hg. F.M. Schiele/L. Zscharnack (1909-1913); 2. A. Hg. H. Gunkel/L. Zscharnack, 5 Bde. (1927-1932); 3. A. Hg. K. Galling, 6 Bde. (1957-1965); 4. A. Hg. H.D. Betz u.a., 8 Bde. (1998-2005; S'Ausg. 2008)
TRE: Theologische Realenzyklopädie, Hg. G. Krause/G. Müller, Bde. 1-36 (1977-2004)
LThK³: Lexikon für Theologie und Kirche, Hg. W. Kasper u.a., Bde. 1-11 (3. A. 1993-2001, S'Ausg. 2006)
ELThG: Evang. Lexikon für Theologie und Gemeinde, Hg. H. Burkhardt/U. Swarat, I-III (1992/1994)
EKL Evangelisches Kirchenlexikon, I-V, Hg. E. Fahlbusch (3. A. 1986/97)
ADB: Allgemeine Deutsche Biographie (1875-1912); große Sammlung von Biographien; Neubearbeitung = Neue Deutsche Biographie (1953ff.)
DBE: Deutsche Biographische Enzyklopädie, Hg. W. Killy (1995ff.); kürzere Artikel
EDG: Enzyklopädie deutscher Geschichte, Hg. L. Gall, 1ff (1988ff.)
KIG: Die Kirche in ihrer Geschichte. Begründet K.D. Schmidt/E. Wolf, Hg. B. Moeller, 4 Bde. in Einzellieferungen (1961ff.)
KGE: Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen, Hg. U. Gäbler u.a., I-IV in 36 Einzelbänden (1978ff.); geeignet zur Erstbegegnung und Vertiefung
GKG: Gestalten der Kirchengeschichte, Hg. M. Greschat, I-XII (1981/86)
ZKG: Zeitschrift für Kirchengeschichte (1877ff.)

B) Die Zeit der Alten Kirche

Einführungen, Lexika, Gesamtdarstellungen

Altaner, B./Stuiber, A., Patrologie (9. A. 1980, TB 1993)
Dassmann, E., Kirchengeschichte I (3. A. 2012)
Döpp, S/Geerlings, W., Lexikon der antiken christlichen Literatur (3. A. 2002) (= Döpp/Geerlings, Lexikon)
Drobner, H., Lehrbuch der Patrologie (3. A. 2011)
Frank, K.S., Lehrbuch der Geschichte der Alten Kirche (3. A. 2002)
Harnack, A., Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten (4. A. 1924, ND 1966)
Lietzmann, H., Geschichte der Alten Kirche (1999)
Harnack, A., Geschichte der altchristlichen Literatur bis Eusebius (1904, ND 2010)

RAC: Reallexikon für Antike und Christentum, Hg. T. Klauser u.a. 1ff (1950ff)
LAW: Lexikon der Alten Welt, Hg. C. Andresen u.a. , Bde. 1-3 (2001)

Quellen

MSG: Migne, J.R., Hg., Patrologiae cursus completus. Series Graeca (1857ff.)
MSL: Dass., Series Latina (1841ff.)
PLS: Patrologiae latinae Supplementum, Hg. A. Hamann, I (1958/70)
CSEL: Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum, Hg. Österr. Akademie d. Wissenschaften (1866ff.)
FC: Fontes Christiani (1991ff.).Zweisprachige Ausgabe christlicher Quellentexte aus Altertum und Mittelalter, derzeit ca. 115 Bde.
BKV¹: Bibliothek der Kirchenväter, 80 Bde. (1. A. 1869-1888)
BKV²: Bibliothek der Kirchenväter, I: Bde. 1-61, II: Bde. 1-20 (2. A. 1911-1938)

KThGQ: Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen I, Hg. A. M. Ritter (9. A. 2007)
Staehelin: Staehelin, E., Die Verkündigung des Reiches Gottes in der Kirche Jesu Christi I (1951)
Mirbt: Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus, Hg. C. Mirbt (4. A. 1924, ND 1935; 6. A. Hg. K. Aland (1967/1972)
SC: Sources Chrétiennes, Editions du Cerf, lat./frz. (1947ff.)
OECT: Oxford Early Christian Textes, Hg. H. Chadwick, T/Übs. (1971ff.)
GCS: Die Griechischen Christlichen Schriftsteller (1891ff.)

Brox, N. Hg., Schriften der Kirchenväter, I-X (1983/1984)
Clark, E. A., Hg., Women in the early Church (Textsammlung) (2. A. 1987)
Guyot, R./Klein, R., Hg., Das frühe Christentum bis zum Ende der Verfolgungen, I-III (3. A. 2006)
Schneemelcher, W., Neutestamentliche Apokryphen, I-II (6. A. 1999)

C) Das Mittelalter

Einführungen, Lexika, Gesamtdarstellungen

Angenendt, A., Geschichte der Religiosität im Mittelalter (3. A. 2009)
Angenendt, A., Das Frühmittelalter (3. A. 2001)
Bookmann, H., Einführung in die Geschichte des Mittelalters (8. A. 2007)
Brandt, A., Werkzeuge des Historikers: Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften (18. A. 2012)
Fehring, G. P., Die Archäologie des Mittelalters. Eine Einführung (3. A. 2009)
Fuhrmann, H., Einladung ins Mittelalter (4. A. 2008)
Hauck, A., Kirchengeschichte Deutschlands, I-V (1887-1920), versch. ND; wegen Detailreichtum und Quellennähe nach wie vor benutzbar
Hübinger, P. E., Zur Frage der Periodengrenze zwischen Altertum und Mittelalter (1969)
Huizinga, I., Herbst des Mittelalters (Reclam 2015)
Jarnut, J., Materialwissenschaft Mediävistik (2014)
Padberg, L. E., Die Christianisierung Europas im Mittelalter (2. A. 2009)
Volkert, W., Kleines Lexikon des Mittelalters (4. A. 2004); elementare Informationen

LMA: Lexikon des Mittelalters, I-IX & RegBd. (1980-1999), dtv 2002

Quellen

Schmale, F.-J., Funktionen und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung. Eine Einführung (2. A. 1993)
Wattenbach, W./Levison, W./Löwe, H., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger, H. 1–6 u. Beiheft (1952-1990) (Quellenkunde)
Wattenbach, W./Holtzmann, R., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Die Zeit der Sachsen und Salier. Neuausg. besorgt v. F.-J. Schmale, I-III (1967-1971)
Wattenbach, W./Schmale, F.-J., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vom Tode Kaiser Heinrichs V. bis zum Ende des Interregnum, I (1976)
Wattenbach, W., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Bis zur Mitte des 13. Jh. (2010)

BKV[1]: Bibliothek der Kirchenväter, Bde. 1-80 (1869-1888)
BKV[2]: Bibliothek der Kirchenväter, Hg. O. Bardenhever u.a. Reihe I: 61 Bde; Reihe II: 20 Bde. (2. A. 1911-1938)
FC: Fontes Christiani. Zweisprachige Neuausgabe christlicher Quellentexte aus Altertum und Mittelalter, Hg. N. Brox u.a., Iff (1991ff.)
FSGA: Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters (zweisprachig), Hg. R. Buchner u.a., Iff (1955ff.)
GdV: Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, dt. Übs., Hg. G. H. Pertz u.a. (1847ff.), drei Ausgaben
HddA: Historiker des deutschen Altertums, dt. Übs., Hg. A. Heine (1984ff.)
KThGQ: Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen, II, Hg. Mokrosch, R./Walz, H. (6. A. 2008)
Lautemann: Lautemann, W., Geschichte in Quellen, II (Mittelalter) (3. A. 1996)
MGH: Monumenta Germaniae Historica, über 500 Bde. (1826ff.). Zum Ganzen: R. Schieffer, LThK[3] VII (2006) 449ff. oder M. Heim, Einführung in die KG (2. A. 2009) 151ff.
Mirbt: Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus, Hg. C. Mirbt (4. A. 1924, ND 1935)
Mirbt-Aland: Dasselbe neu bearb., Bd. I: Von den Anfängen bis zum Tridentinum, Hg. C. Mirbt/K. Aland (6. A. 1967)
Staehelin: Staehelin, E., Die Verkündigung des Reiches Gottes in der Kirche Jesu Christi, I-VII (1951-1964), für das Mittelalter: Bde, 2+3; angenehm lesbar, kurze historische Einleitungen.

Benrath, G. A. (Hg.), Wegbereiter der Reformation (1967, ND 1988)
Erbe, M. (Hg.), Quellen zur germanischen Bekehrungsgeschichte (5.-8. Jahrhundert) (1971)

Guggenbühl, G./Huber, H.C., Quellen zur Geschichte des Mittelalters (5. A. 1972); übersichtlich für ersten Einstieg.
Müller, R.A. (Hg.), Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung I-XII (Reclam 2008)

D) Reformation und Gegenreformation

Einführungen, Lexika, Gesamtdarstellungen

Aland, K., Hilfsbuch zum Lutherstudium (4. A. 1996)
Aland, K., Lutherlexikon (UTB 2002)
Chambon, J., Der französische Protestantismus (6. A. 1968 ND 2004)
Ehrenpreis, St., Reformation und konfessionelles Zeitalter (2008)
Fausel, Martin Luther Leben und Werk (2008)
Haas, M., Zwingli und seine Zeit (3. A. 1984)
Jedin, H., Geschichte des Konzils von Trient, I-IV (1949/75)
Jung, M. H., Reformation und Konfessionelles Zeitalter (2012)
Kaufmann, T., Geschichte der Reformation (2009)
Kaufmann, T., Moeller, B., Reichsstadt und Reformation (2011)
Lau, F./Bizer, E., Reformationsgeschichte Deutschlands bis 1555 (2. A. 1969)
Leppin, V., Das Zeitalter der Reformation. Eine Welt im Umbruch (2009)
Moeller, B., Deutsche Geschichte: Deutschland im Zeitalter der Reformation (4. A. 1999)
Opitz, P., Leben und Werk Johannes Calvins (2009)
Pfister, R., Kirchengeschichte der Schweiz, II (1974)
Schmidt, K.D./Weiss, D.J., Die katholische Reform und die Gegenreformation (2. A. 1997)
Schorn-Schütte, L., Die Reformation: Vorgeschichte, Verlauf, Wirkung (5. A. 2011)
Schnyder, C., Reformation. UTB Profile (2008)
Wallmann, J., Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation (7. A. 2012)
Wendebourg, D./Hamm, B./Moeller, B., Reformationstheorien (1995)

ARG: Archiv für Reformationsgeschichte (1901ff.)
LuJ: Luther-Jahrbuch. Jahrbuch der Luthergesellschaft, 1ff (1919ff.)
MGB: Mennonitische Geschichtsblätter, Hg. Mennonit. Geschichtsverein (1936ff.)
ZWINGLIANA, Zeitschrift des Zwinglivereins (1897ff.)

Quellen

WA: Luther, M., Werke. Kritische Ausgabe, Weimarer Ausgabe, 120 Bde. (1883-2009; Studien-Ausg. 2000/2007)
WA.Br: Weimarer Ausgabe. Briefwechsel, 18 Bde. (1930-1985)
WA.TR: Weimarer Ausgabe. Tischreden, I-VI (1912-1921)
Bornkamm/Ebeling: K. Bornkamm/G. Ebeling. Luther. Ausgewählte Schriften, I-VI (2. A. 1983, ND 1995)
StA: Martin Luther. Lateinisch-Deutsche Studienausgabe, Hg. A. Härle u.a., I-III (2006/08)
LD: Luther Deutsch, I-X, 3. Aufl. 1991, Hg. K. Aland
MA: Münchner Ausgabe: Martin Luther. Ausgewählte Werke, Hg. H.H. Borcherdt/G. Merz, 6 Bde. und 7 Erg.Bde. (3. A. 1948/65)
CR: Corpus Reformatorum; Philippi Melanchthonis Opera, 28 Bde. (= CR 1-28, 1834/60, ND 1963); Ioannis Calvini Opera quae supersunt omnia, Hg. W. Baum u.a., 59 Bde. (= CR 29-87, 1863/1900, ND 1964)
Z: Huldreich Zwinglis Sämtliche Werke, Hg. E. Egli u.a., Bde. 1-14 (= CR 88-101, 1905/91)
CStA: Calvin, Studienausgabe, Hg. E. Busch u.a., I-VIII (1994-2012)
KThGQ: Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen, III, Die Kirche im Zeitalter der Reformation, Hg. H. Oberman (5. A. 2004)
Mirbt: Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus, Hg. C. Mirbt (4. A. 1924)

Köpf, U., Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung 1495-1555, Bd. 3 (Reclam 2001)
Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Hg. I. Dingel (2014)
Bekenntnisschriften der reformierten Kirche, Hg. E.F.K. Müller, I-II (1903, ND 2006)
Bekenntnisse der Kirchen, Hg. H. Steubing (TB 2. A. 1997)
Der Heidelberger Katechismus, Hg. Ev.-ref. Kirche, Lipp. Landeskirche, Ref. Bund (1997)
Melanchthons Werke. Studienausgabe, Hg. R. Stupperich (2. A. 1979/83)
Huldrych Zwingli. Schriften, Hg. Th. Brunnschweiler/S. Lutz, I-IV (1995)
Calvin, J., Unterricht in der christlichen Religion (Institutio), Hg. M. Freudenberg (2008)
Klassiker des Protestantismus, Der Glaube der Reformatoren: Luther, Zwingli, Calvin, Hg. F. Lau (1967, ND 1988)
Fast, H., Der linke Flügel der Reformation (1962) (ND 1988)
Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Hg. L. v. Muralt u.a., I-IV (1952-2008)

E) Die Neuzeit

Einführungen, Lexika, Gesamtdarstellungen

Akgün, L./Casanova, J., Der Westen und seine Religionen. Was kommt nach der Säkularisierung? (2010)
Aland, K., Geschichte der Christenheit, II (3. A. 1999)
Barth, K. Theologie des 19. Jahrhunderts (6. A. 1994)
Blumenberg, H., Die Legitimität der Neuzeit (2007)
Geschichte des Pietismus, I-IV, Hg. M. Brecht u.a. (1993/2004) (= Gesch. Piet.)
Guardini, R., Das Ende der Neuzeit (1950)
Hirsch, E., Die Geschichte der neueren evangelischen Theologie, I-V (4. A. 1975) = Ges.Werke V-IX (2000)
McGrath, A. E., Der Weg der christlichen Theologie (3. A. 2013)
Meiss, K., Kirchengeschichte zwischen Moderne und Postmoderne (2011)
Schatz, K., Kirchengeschichte der Neuzeit, Zweiter Teil (3. A. 2008)
Vocelka, K., Geschichte der Neuzeit 1500-1918 (2009)

AGP: Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Hg. M. Brecht u.a. Iff (1967ff.)
PuN: Jahrbuch Pietismus und Neuzeit, Iff (1974ff.)

Quellensammlungen und einzelne Quellen

KThGQ: Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen, IV: Vom Konfessionalismus zur Moderne, Hg. M. Greschat (2008); V: Das Zeitalter der Weltkriege und Revolutionen, Hg. M. Greschat und H.-W. Krumwiede (1999)
Mirbt: C. Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus (4. A. 1924)
Staehelin: E. Staehelin, Die Verkündigung des Reiches Gottes in der Kirche Jesu Christi, V-VII (1959/64)
Guggenbühl/Huber: G. Guggenbühl/H. C. Huber, Quellen zur Geschichte der Neueren Zeit, III (4. A. 1976)
Steubing: H. Steubing (Hg), Bekenntnisse der Kirche (2. A. 1997)
Denzinger: H. Denzinger, Enchiridion symbolorum, definitorum et declarationum de rebus fidei et morum. Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, Übs. P. Hünermann (44. A. 2014)
TGP: Texte zur Geschichte des Pietismus, Hg. K. Aland u.a., Abt. I-VIII (1972ff.)
Klassiker des Protestantismus (Sammlung Dieterich) Hg. Ch. M. Schröder (1962/67, ND 1988):
Bd. 5: Der Protestantismus des 17. Jahrhunderts, Hg. W. Zeller;
Bd. 6: Das Zeitalter des Pietismus, Hg. M. Schmidt/ W. Jannasch;
Bd. 7: Das Zeitalter der Aufklärung, Hg. W. Philipp;
Bd. 8: Der Protestantismus im 19. und 20. Jahrhundert, Hg. W. Philipp
Lautemann: W. Lautemann, Geschichte in Quellen, IV (1981)

Namen- und Sachregister

Aachen 300ff, 350, 353
Aargau 509, 515
Abaelard 272ff, 282, 316ff
Abendland 98, 134, 150ff, 191, 196f, 201, 220ff, 246, 254, 280, 313, 317, 324ff, 342, 354, 381ff, 399ff, 796, 858
Abendmahl 43, 45f, 48f, 76, 334ff, 341, 362, 423, 430f, 464, 497f, 502f, 507, 531
– Lehre 313, 334, 440, 464, 466, 516, 528, 550, 553f
– Streit 423, 498, 507, 617
Ablass 44, 380f, 416ff, 495, 593, 605
Abtreibung 18, 139, 209, 832f
Adalbert v. Bremen 363
– v. Prag 255
Adam v. Bremen 252
Addai 23
Addai-Thaddäus 26
Adelheid 357, 886
Adoptianismus 183f, 590
Adoption/Kinder 139
Aetius 213
Afra, hl. 24, 228
Afrika 25-32, 100, 121, 129f, 181, 208f, 212, 818ff, 861, 874
Agnes v. Poitou 359, 363
Agricola 543
Ägypten 22f, 25, 32, 53ff, 59, 69, 103ff, 143ff, 185, 198ff
Aigues-Mortes 610
Aistulf 246, 348
Akademie 11, 103, 522, 538f, 548, 648, 666, 766f, 773, 799, 809, 846, 856, 862
Akoluth 79
Aktion, kath. 839
Alarich 35, 138, 171, 207ff
Alba, Herzog 606
Albertus Magnus 298, 316, 318f
Albigenser 283ff, 295f, 376, 391
Alboin 213
Albrecht v. Brandenburg 278, 419, 543
– v. Mainz 457
Albret, Jeanne d' 522, 549, 607
Alemannen 224ff
Alemannisches Gesetzbuch 227
Alexander 186f
Alexander v. Jerusalem 34
Alexander III. 286, 372ff
– IV. 379
– VI. 398
– v. Alexandria 185, 188ff
– v. Hales 318
– Severus 33
Alexandria 17, 22, 25, 78, 103ff, 184f, 187ff, 195f
Alexandria/Patriarchat 364
Alexandria/Schule 195ff, 184ff
Alexandria/Synode 159, 192
Alkuin 234, 248f, 300f
Allgäu 741, 750
Allianz, ev. 757, 760, 762, 777, 869, 873
Allianz. hl. 764
Allversöhnung 113f, 672, 680, 685f, 728, 760, 801
Almosen 217, 461, 504, 705
Aloger 66f, 92
Altkatholizismus 744
Altmark 641, 722
Altona 649, 675
Amalie v. Galizin 723f, 740
Ambrosius 107, 126, 133f, 137, 140f, 149, 166ff, 196, 209, 391, 463
Amerika siehe Nord- u. Südamerika
Amish Society 582
Ammianus Marcellinus 128, 137, 142
Ammonius Sakkas 106, 112f
Amöneburg 242
Amsdorf, Nikolaus v. 428, 442, 475, 616, 638
Anachoreten 142f, 151
Andreae, Jak. 617
– Joh. Val. 620, 640, 645f, 662, 683
Andreas, Apostel 14
Angeln 206, 230f, 235, 248
Angelsachsen 230ff, 240ff
Anglikanische Kirche 541, 554ff, 621ff, 712, 716ff, 738, 777, 869
Angola 861, 874
Anhalt 467, 618, 785, 844
Anicet 40, 81, 90
Anna, hl. 405, 741f
Anselm v. Canterbury 313ff
Ansgar 251f
Antichrist 334ff, 341, 378, 427ff, 454, 588, 672, 684, 729, 796f
Antike 135, 155, 166, 201f, 342ff, 815
Antimodernisteneid 12, 746
Antiochia 14, 21, 25, 28, 54, 78, 82, 126, 163f, 170, 184ff, 195, 364
Antiochia/Schule 163f, 184, 195f
Antiochia/Synode 191f
Antisklaverei 718
Antitrinitarier 401, 476, 544, 561, 590, 626
Anton, P. 658, 660, 669
Antonius Pius 47f
– Mönchsvater 141ff
– v. Padua 294
Antwerpen 606
Apokatastasis 113
Apokryphen 37, 72, 604
Apollinaris
– v. Hierapolis 50, 65
– v. Laodicea 136, 170, 193f
Apologeten 46ff, 50ff, 94
Apostel 14, 40ff, 68f, 76f, 96, 245, 287, 580, 778
Apostolikum 617, 813
Apostolische Sukzession 77, 84, 555, 682
Apostolische Väter 38f
Appenfeller 675
Appenzell 510, 571, 577
Aquileja 7
Araber 181, 200, 260, 316-356, 387ff
Arabien 21, 71, 81, 107, 188
Arbela 23
Arbela/Chronik 23, 26
Arbon 225, 237
Areopagitische Mystik 325
Arianer 188ff, 204, 213, 223
Arianismus 6, 116, 148, 160, 166f, 192ff, 223, 590, 766
Aristides 47
Aristion 22, 47
Aristoteles 312, 316ff, 389, 404f, 480f, 519, 616
Arius 184, 186ff
Arles 22ff, 130, 149, 179, 216, 219, 230
Armenien 21ff, 195, 824
Armenpflege 140, 349, 360, 733
Arminianer 607, 646, 717, 775
Arminius 606
Armutsbewegung 8, 257, 279ff
Arndt, E.M. 782, 791
– Johann 620, 638ff, 643ff, 658f
Arnold v. Brescia 280f, 373
Artes liberales 311
Asien 54, 76, 91, 633, 666, 745, 859ff
Askese 96, 106f, 176, 141ff, 158, 163, 169f, 235f, 266, 274, 293, 676
Asseburg 672
Assyrien 21, 23, 26, 103
Astrologie 642
Asyl 134, 227, 430, 678, 788
Athanasianum 181f, 617
Athanasius 72, 115, 136, 141ff, 157ff, 186ff, 740

Atheismus 389, 615, 629f, 638, 661, 677, 794, 833, 855
Athen 109, 141, 161f, 207, 384
Athenagoras 50, 857, 871
Attigny 249, 302
Attila 212, 228
Aufklärung 9f, 201, 345, 393, 400f, 452, 584, 615ff, 627ff, 669ff, 686ff, 711f, 721ff, 756, 782, 792ff, 822
Augsburg 24, 228, 293, 300, 354, 425, 469, 486, 561, 571, 578, 585
Augsburger Interim 423, 475
– Reichstag 367f, 423f, 466f, 475f
– Bekenntnis 425, 466f
– Religionsfriede 400, 472ff, 591, 613f, 782
August d. Starke 730
Augustiner Chorherren 275, 485f
– Eremiten 275, 299, 406f, 455, 491, 820
Augustin 3-8, 173-181; 72f, 220, 248f, 271-274, 304, 313, 318, 334, 407, 414f, 422f, 450, 489, 492, 506, 527, 592, 610f, 646, 655
– v. Canterbury 231-234
Aurelian 123, 184
Auschwitz 828
Australien 681, 745, 866
Avignon 311, 327, 334f, 396
Awakening 710, 720f
Awaren 228, 240, 248, 254

Babel 8, 655, 671, 674
– Hure 431, 653, 655, 671, 678
Babylas v. Antiochia 34
Babylon 80, 638
Bach, J.S. 620
Bacon 628, 688
Bad Boll 749, 789, 846
Baden, Hzm. 737, 750, 781, 785
– Schweiz XVIII, 508f
Balkan 210, 228, 253
Bamberg 357, 613
Bangor 236
Baptisten 712, 719ff, 761, 773, 776, 778ff, 827, 864, 867
Barby 798
Barcelona 248, 459, 596f, 843
Bäretswil 568
Bar Daisan 23, 26f, 55
Barmen 749, 757, 762, 795, 818, 842
Barnabas VII, 14, 41, 49, 72
Barock 236, 459, 546, 600, 736
Barth, K. 12, 629, 647, 694, 696f, 700, 805f, 809f, 825, 829f, 842, 848ff, 866, 892
Bartholomäus 14, 21
Bartholomäusnacht 608
Basel XVIII, XXIII, 225, 330, 341, 344, 352, 357f, 388, 464, 486, 516, 519, 525, 565, 572, 723, 739, 753, 770, 867
Basilides 32, 55, 66
Basilika 80f, 142, 355
Basilius d. Gr. XI, 148, 157-162
Basken 248, 596
Basler Mission 719, 753, 770, 818
Bauer, B. 793, 795
Bauernkrieg XVII, 442, 445, 457, 459
Bauernunruhen 503f, 569
Baumgarten, S.J. 687, 694, 696, 800
Baur, F. Chr. 10f, 44, 59, 807f, 812, 816
Bayern XX, 227, 229, 239f, 243, 300, 352, 370, 372, 463, 545, 611, 663, 737, 750, 781
Bayle 689, 703, 737
Beck, J.T. 811f
Beda Venerabilis 7, 216, 230, 234, 240, 313
Befreiungstheologie 603, 854, 864, 874f
Beggingen 770
Beginen 328
Beichte 251, 282, 340, 418, 507
Bekennende Kirche 840, 842f, 846
Bekenntnisbewegung 825, 846, 848, 855f
Belgien 605ff
Bellarmin 739
Benedikt
– v. Aniane 303
– v. Nursia X, 144, 150-156, 210, 276, 281, 301
Benediktiner X, 152, 154f, 255, 262, 277, 298
Bengel XXII, 680, 683ff, 696, 726f, 747, 855
Berengar 355
Bergamo 594
Berleburg 671
Berliner Erklärung 759, 873
Bern XVIII, XXIII, 502, 505, 509-520, 540, 563, 572, 578, 744, 761, 769
– Religionsgespräch 510f
Bernhard v. Cl. XIII, 113, 264-274, 282, 325ff, 383, 388, 391, 619
Berthelsdorf: 678-682
Berthold v. Regensburg 293
Besançon 22, 237
Bethel 159, 759, 790
Bethlehem 126, 171, 219
Bettelorden XIII, 257, 289f, 294, 297, 299, 312, 317, 332
Beuckelsen 581
Beza 522, 538, 549
Blandrata 544, 590
Bibelgesellschaft XXII, 718f, 723, 738, 773, 869
Bibelkritik VIII, 42, 62, 528f, 587, 686, 754, 760, 808, 826
Bibelübersetzung 172, 204, 287f, 306, 333, 335, 437, 457, 470, 523, 738, 762
Biel, Gabriel 323, 332, 410
– Stadt 511f
Bihlmeyer 12
Bilderdijk 774
Bildersturm XVIII, 436, 442, 500f, 512, 557, 584
Bilderverehrung 347
Bischofsamt VIII, 45, 75ff, 85, 149, 362
Bischofliste, röm. 90
Bismarck 278, 744f, 752, 826
Blarer 510f
Blaues Kreuz 772
Blaurock 565, 567f, 571-574, 578f
Blumhardt, d. Ä. 749, 790
– d. Jüngere 789, 848
Bobbio 238
Bodelschwingh 753, 789f, 840, 844
Boethius 211, 317
Boff, L. 854, 864
Bogomilen 64, 283
Böhme, J XXI, 587, 637, 641ff, 670f, 673, 700, 709
Böhmen XX, 254, 286, 336f, 340, 447, 544, 612
Boleyn, A. 552
Bologna 310f, 373
Bolsec XIX, 540f
Bonaventura XIV, 294, 318ff
Bonhoeffer 843f
Bonifatius-Winfrith XII, 241-246
Bonifaz VIII. XVI, 323, 394f, 433
Bonino, J.M. 854
Bonn 24, 217, 744
Book of Common Prayer 553ff
Boos 750
Booth 778
Bora, K. 454
Borgia 343, 398
Boris 254, 256
Borromeo 594
Bost, Ami 763, 769, 773
Boston 720
Bourbonen 546, 739
Bourges 267, 522f, 546
Brandenburg 266, 419, 470f, 475, 609, 613, 658, 663, 751, 834

Brasilien 600, 863, 873
Brautmystik 110, 113f, 328, 673
Bräutigamsmystik: 110, 114, 651
Breckling 646
Bregenz 225, 237ff
Breithaupt 658, 669
Bremen 249, 252, 363, 469, 618, 650, 749, 762
Brentano 709, 738f
Brenz 423, 469, 541, 683
Brescia XIII, 268, 281, 319, 373, 594
Breslau 587
Briçonnet 519, 524, 547
Bristol 625, 712, 716
Britannien XII, 20, 24, 118, 120f, 206f, 230, 235
Briten 230f
Brötli 560, 565, 567ff, 576
Brousson 610
Brüdergemeinde 568, 572, 748
Brüder v. gem. Leben XIV, 332, 404
Brüderunität 341, 645, 682
Brunhilde 236
Bruno v. Köln 274
Brüssel 331, 460, 547, 606
Bucer 423, 448, 467, 470f, 510, 514, 525, 532f, 553, 572
Buchdruck 344, 430
Bugenhagen 436, 454, 474, 543
Bulgarien 254ff, 364
Bullinger XVIII, 440, 515ff, 529, 532f, 541, 553, 565, 617
Bultmann 59, 696, 703, 708, 760, 799, 812ff, 828, 850-855, 866
Bunyan 637, 641, 671
Büraburg 242
Burckhardt, J. 124, 552
Bure, Idelette 532
Burgund XII, 212f, 223, 236f, 262, 267, 353
Burk, Ph.D. 684, 747
Burma 819, 862
Buße 41, 44, 83, 94, 101, 152, 167, 249, 395, 411f, 421f, 462, 649
Buttlar, E., XXI, 675f
Byzanz 126f, 257, 302, 352, 357, 385

Cäcilian 129f, 188
Cäsarea, am Meer 22f, 157, 383, 880
Cäsarea, Kapp. 25f, 107, 157, 159, 161f
Cäsarius v.Arles 179, 219
Cäsaropapismus 135, 169, 364
Cajetan von Thiene XVII, 422, 424f, 432, 592, 594
Calixt II. 81
Calixtiner 341
Callistus v. Rom 32, 34, 83f,, 94, 107, 140, 183
Calov 618
Calvin, J. XVIII, XIX, XXI, 67, 401, 439, 466ff, 471, 516, 586, 605, 617, 623, 646, 696
Calvinismus XXI, 445, 468, 542ff, 548, 606f, 618, 622, 638, 774
Calvinisten: 401, 528, 542, 549, 556, 605-612, 621, 630, 646ff, 715, 717, 720, 760, 769
Camisarden 609, 670, 873
Campeggio 545
Canisius 599
Canossa XV, 367f, 744
Canstein 665, 668f
Canterbury XII, XIV, 232, 234, 313, 335, 373ff, 552-555, 869
Capito 467, 510f, 516, 532, 584
Caracalla 20, 107
Carey, W. 718, 817f
Casimir, Graf 671, 681
Cassian 9, 149, 179, 219
Cassiodor 7, 210f
Castelberg 499f, 567f, 572
Castellio XIX, 401, 540f
Celano 290, 293
Celsus VII, 18f, 38, 51, 108, 182
Cerinth 54, 66
Cesarini 340f
Cevennen 609, 770
Chalcedon XI, 6, 97, 116, 182, 197-200, 586, 879
Charismatische Bewegung 864ff, 872, 874f
Cheltschitz 341
Childerich 220, 244, 347, 883
Chiliasmus 91, 655, 658, 684
China 258, 600, 666, 681, 759, 818ff, 858, 862f
Circumcellionen 130
Chlodwig XII, 202, 216, 220-236, 746
Chlotar 223f
Chlothilde 221ff, 232
Chorherren XVIII, 275, 281, 303, 315, 333, 485, 504
Christentumsgesellschaft XXII, 704, 719, 722f, 747f, 770
Christian II. 543
– III. v. Dänemark 436
Christine v. Schweden 205
Christkatholiken 744
Christlieb 757f
Christologie XI, 92, 97, 187, 194ff, 465, 482f, 586f, 801, 803, 871, 875
Chrodegang 275, 303
Chrysostomus XI, 116, 127, 132ff, 140f, 148, 163ff, 185, 195
Chur 24, 225, 227f
Citeaux 264f
Clairvaux 110, 113, 265, 282, 326, 388, 619
Clemens Flavius 21, 28
Clemens v. Alex IX, 25, 32ff, 41, 55, 103ff, 109, 182, 185
Clemens v. Rom VII, 39, 48, 68f, 71, 76, 80, 88, 90
– VII. XX, 458, 472, 552, 592fff, 604
Cluniazenser 263ff
Cluny XIII, 262-266, 303, 352, 381, 733
Coccejus: 606
Codex argenteus 205, 214
Coelestin 234, 394f
Cohn-Bendit 822
Coligny 549, 607f
Collegium Germanicum 599, 603
Collenbusch XXII, 727, 749f
Colonna 395ff, 545f
Columban d. Ä. 231, 235
– d. J. 224ff, 229, 302
Comenius 645
Commodus 32, 65, 83
Communicatio idiomatum 464, 498, 507, 725
Concilium Germanicum 243
Condé 549
Confessio Augustana 467
– Belgica 606
– Gallicana 548
– Helvetica post. 557
– Scotica 557
– Tetrapolitana 467
Confutatio 467
Consalvi 734, 736ff
Consensus Tigurinus 516, 617
Consolamentum 284
Constantinopolitanum XI, 192
Contarini 471, 546, 598
Cop, Nicolas 524f
Corbie 252, 310
Corbinian 239
Cornelius v. Rom 101
Corvey 249, 252
Courault 530f
Court 610
Cox 853
Cranach 454
Cranmer 552ff
Cromwell, O. XXI, 622-626, 689
Cullmann 854
CVJM 758, 819, 869
Cyprian IX, 3, 24f, 34f, 66, 77, 84f, 98-102, 178
Cyrill 196f

Dagobert 224, 883
Dalmatien 148

Damaskus 199, 880
Damasus 72, 142, 149, 170ff
Dänemark 249, 252, 471, 543
Dannhauer 652
Danzig 278, 544, 582
Darby 762, 778
Darwin 796, 824
D'Aubigné 764, 766, 774
Decius VII, 33f, 99, 133, 203
Defensor pacis 323
Deismus 634, 690f, 770, 777, 782, 800
Demetrius v., Alex 106f
Demiurg 54, 57, 61
Denifle 331
Denk, Hans 584f
Descartes 314, 629, 634, 647, 661, 685, 688
Dessauer Bund XVII, 457f
Deutsche Christen XXII, 722f
Deutscher Orden XIII, 278, 377
Dévay 544
Devotio moderna 333, 344
Diakon 17, 32f, 37, 39, 43, 45, 49, 76, 78, 116, 125, 305, 534
Diakonie 76, 134, 629, 663, 759, 785ff, 790, 846
Diakonissen 37, 759, 787f, 790
Dialektische Theologie XXIV, 775, 825, 848f
Diatessaron 21, 49, 70
Diatribe 449, 451
Dibelius 839
Didache VII, 42f, 48, 66, 76
Didérot 691
Dilthey 11, 558, 673
Diodor 163, 185, 195
Diokletian IX, X, 7, 117-120, 140, 216
Dionysius Areopagita 199, 239, 270, 304
– Exiguus 7, 211
– v. Alexandrien 34, 115
– v. Korinth 39, 66, 80f
Dioskur 197f
Dippel 643, 671, 673
Disentis 227
Disputation XVII, XVIII, 422f, 426f, 494ff, 501f, 508-511, 573
Dissenters 712, 718, 778
Dittus, G. 749
Doetismus 58, 102
Dokkum 245
Döllinger 12, 741
Dominikaner XIII, XVII, 257, 294-298, 317, 322, 389, 422, 478, 492, 820
Dominikus XIII, 285, 294-299
Domitian VII, 28f
Domschule 309
Donatismus X, XI, 128-131, 177
Donatisten X, 101, 128-132, 177f
Donatus 129ff, 403
Donau XII, 118, 203, 227f
Donauwörth 611
Dordrecht 646, 649, 774
Dorpat 807, 809
Dortmund 848
Dragonaden 609
Drechsel, Th. 440
Dreikapitel XI, 199
Dreißigjähriger Krieg 205, 289, 356, 400, 438, 591, 611-614, 620, 630, 634, 638, 641, 665, 678, 692
Dresden XXI, 475, 657f
Droste-Vischering 740
Drummond 765, 778
Dschingis Chan 258
Dualismus 53, 61, 283
Dunand, H. 772
Dunant 542
Dunin 740
Duns Scotus XIV, 294, 321f, 324, 416, 507
Dura Europos 26, 35, 881
Durand, M. 610
Dürer 428
Düsseldorf 788

Ebbo v. Reims 251f
Ebionäer-Evangelium 59
Ebjoniten 59
Echternach 240
Eck, J. 426f, 432, 460, 466f, 508ff, 599
Eckehard v. Aura 388
Eckhart XIV, 328ff
Ecuador 820, 863
Edelmann 673, 699
Edessa 21ff, 26, 49, 198f, 382f, 880f
Edikt v. Nantes XX, 476, 532, 608f, 730
Edinburg 621, 819, 869f
Edwards 720f, 779
Edwin 216, 233
Eglise du désert XX, 609f
Ehe X, 37, 138ff, 160, 167, 171, 175f, 285, 362, 431, 455, 491, 505, 649, 673f, 831, 834
Ehelosigkeit 79, 103, 362, 436
Eichstätt 242f
Eidgenossen 481f, 486f, 501, 508, 511ff, 518, 548, 562f, 607
Eigenkirche 215, 226, 244
Einhard 247f, 301
Einsiedeln XVIII, 479f, 485ff
Einstein 855
Eisenach XVI, 402ff, 760, 845
Eisenacher Konferenz Eisleben 760
EKD 782, 785, 830, 838f, 843, 845ff, 871
Ekstase 56, 60, 64, 270
Elberfeld 749f, 762
Elert 807
Eleutherus v. Rom 88, 90
Elisabeth, I. XIX, 553-556, 621
– v. Schönau 326
– v. Thüringen 294
Elsass 227, 352, 443
Elvira 24, 79, 362
Emanzipation 5, 279, 737, 789, 822, 833
Emden 606
Emmental 578, 582
Emmeran 229, 239
Empeytaz 763ff
Emser Punktation 735
Endzeit XIII, 91, 280, 447, 580, 585, 642, 671f, 726, 748
England XVI, XIX, XXII, 20, 23, 252, 313, 334ff, 373, 375, 400, 471, 550-557, 591, 614, 620ff, 626, 630, 634f, 639, 689, 711f, 714, 737f, 787, 839
Enzyklopädisten 691, 703
Ephesus XI, 21f, 25, 76, 90, 179, 196ff, 880
Ephraem 26f, 49
Epiphanienfest (Epiphanias) 128
Epiphanius v. Sal. 7, 54, 108, 115f, 194
Episkopalismus XXIII, 86, 101, 546, 734, 737, 739
Episkopat VIII, 45, 75ff
Erasmus XVII, XVIII, 9, 179, 306, 324, 344f, 411,423, 437, 448-451, 471, 479-483, 488, 506-509, 512, 519f, 550, 553, 576, 584, 588f, 592, 607, 616, 684
Erbsünde 95ff, 178, 322, 410, 497, 691
Eremiten XIII, 143ff, 149, 152, 170, 275, 299, 406f, 491
Eresburg 248
Erfurt XVI, 404, 406ff, 662
Eriugena XIV, 239, 304ff, 313
Erlanger Theologie XXIV, 806f
Ernesti 475, 695
Ernst v. Braunsch. 458
Erotik, rel. 113, 328
Erwählung XXII, 179, 227, 306, 313, 321, 452, 528, 542, 583, 623ff, 647, 717, 871
Erweckung XIX, XXII, XIII, 257, 298, 317, 338, 371, 547, 567f, 571, 585, 635, 639, 674, 704, 710-790
Erweckungsbewegung XII, XXII, XXIII, 257, 371, 630-

634, 639, 668, 704, 710-729, 747-757, 761, 772, 774ff, 817f
Eschatologie 114, 274, 655
Esoterik 59, 114, 643, 645, 726
Estland 544
Ethelbercht 232f
Etienne de la Forge 523, 526, 529
Eucharistie 38, 43, 45, 49, 78f, 105, 362, 871
Eucherius v. Lyon 149, 219, 225
Eugen III. XIII, 266ff, 282
Eunomianer 193
Europa XIX, XX, XXII, 139, 156, 201f, 242f, 247, 300, 311, 354, 376, 384f,543ff, 614, 633 639, 688-693, 721, 816ff, 821-860, 864-872
Eusebius v. Caes. 6f, 91, 115, 118, 124, 159, 190
– v. Nikomedien 128, 187-190, 204
Eustasius 188, 224, 229, 239
Eutyches 197f
Evagrius 6, 149, 170
Evangelien 49, 59, 63, 68, 70f, 89f, 547, 698, 812ff, 851, 854
Evangelisation 576, 649, 674, 710ff, 717, 720f, 758, 779, 859ff, 863
Evangelische Allianz 760, 777
Evanston 870
Evolutionismus 781
Exerzitien 597f, 603
Exorzisten 78

Fabian v. Rom 24, 34, 78, 99
Faber, Joh. 490, 495, 508
– Stapulensis 481, 519, 525, 547
Fabri F. 757
Faith and Order 869ff
Falk, Joh. 754, 786
Familie X, 138f, 456
Farel 288, 511, 519f, 522, 524, 530f, 533f, 547
Fasten 42f, 49, 65, 82, 147, 489f
Faustus v. Reji 179
Febronius 734
Fegefeuer 418, 420, 495, 605
Felicitas 33
Feneberg 750
Fénelon 662, 664
Ferdinand, Erzherzog 457, 463, 475f, 512, 544
Ferdinand I. 545, 579, 612
– II. 611f
Feuerbach 793f
Fichte 709, 782, 791, 802
Fidei Ratio 467
Filioque 193, 251
Finkenwalde 843f
Finney 779, 872f
Finnland 543, 776, 867
Firmilian 25, 85, 107
Firmung 431
Flacius 9, 475, 616f
Flavia Domitilla 21, 28
Flavian 197
Flavius Clemens 21, 28
Fletcher 718
Fliedner, Th. 787f
Florenz 24, 342ff, 458, 486
Föderaltheologie 606
Formosus 352
Formula Concordiae (Konkordienformel) 617
Fox, G. 625
Franck, Seb. 587ff
Francke, A.H. XXI, 635, 637, 660ff
– G.A. 669
Franken XII, 202, 213f, 217, 219ff, 247, 300f, 352, 358
Frankfurt/M. 469
Frankfurt/O. 470
Frankfurter Anstand 470
Frankfurter Schule 831
Frankreich XIX, XX, XXII, 301, 311, 381f, 445, 476, 546ff, 605ff, 614, 690, 739, 744, 746, 868
Franz I. 458, 526, 546
Franz v. Assisi XIII, 290ff
– v. Sales 641
Franziskaner XIII, 257, 285, 289ff, 389, 595
– Observanten 333
– Koventuale 294, 595
Franziskus 290ff
Französische Revolution XXIII, 691, 732, 782
Frau VII, 35ff, 94
Freiburg (CH) 378, 518, 520
Freiburg (D) 737
Freie Evang. Gemeinden 761f
Freikirchen XXIII, 3, 566f, 760ff, 827
Freimaurer 690, 700
Freising
– Person 8, 239
– Ort 243, 310, 256
Freud, S. 832
Frey, H. 855
Freylinghausen 669
Fridolin 226
Friedrich, I.,Kaiser 282, 372, 384
– II. 372, 374ff, 385f, 392
– III. v. Pfalz 618
– I. v. Preussen 543
– d. Weise 431
– Wilh., Kurfürst 278, 619
– Wilh. III. 406
– Wilh. IV. 740, 783f
Friesland 240f, 244f, 650
Fritzlar 242
Fry, Elisab. 787
Fugger 279, 419
Fulda 243, 302, 310, 351, 358, 613
Fundamentalismus 781
Funk 12

Gajus, röm. Christ 66, 80f
Galerius 118f
Galilei 602, 628, 641, 697
Galland 766, 769
Gallien XII, 24, 86, 118, 136, 150, 179, 208f, 216ff, 235, 275
Gallikanismus 743
Gallus 34, 235, 238f, 302
Gandersheim 309
Gaussen766
Geiserich 211f
Geistestaufe 283f, 586, 757, 779, 872ff
Gemeinschaftsbewegung XVIII, XIX, XXIII, 223, 486, 505, 518ff, 530ff, 542, 761, 763ff, 869
Genf 24, 223f, 652
Georg, der Wundertäter 157
Georgia 681
Gerhardt, P. 270, 619f
Germanen XII, 22, 138, 203ff, 209, 215ff
Germanus v. Auxerre 149
Gertrud d. Gr. 328
Gesellschaft Jesu 595, 598, 601f, 731, 738f
Geusen/Guise: 549,556,f, 607f
Gichtel 646
Gießen 656, 809
Glarean 479,481
Glarus XVIII, 393, 477ff
Glaubensregel 19, 73, 96, 105, 457
Glaubenswerk 663, 856
Glocken 302
Glorreiche Revolution 626
Gnadau 758
Gnesen 356f
Gnosis VIII, 25, 52ff, 67ff
Gnostiker 37, 49, 54ff, 65ff, 91, 95, 105, 107, 125, 390, 808
Godet 768
Goethe 708, 800
Goeze 698, 721
Gogarten 850, 866
Gollwitzer 831, 843
Görlitz 641
Goten XII, 138, 203ff
Gotik 204, 298
Gottesbeweis 314ff, 320f, 705, 792
Gottfried v. Bouillon 382
Gottschalk 303f, 313
Grabeskirche 126

Grafe, H.H. 762
Graham 859, 865
Gran 255, 356
Gratian 137
Graubünden 572ff, 578
Graz 545, 611
Grebel, Konrad 463, 492, 500ff, 560f, 562, 570ff
Gregor d. Gr. XII, 81, 150, 169, 213f, 231ff, 241, 245
– II. 241
– III. 243, 346
– VII. XV, 264, 352, 361, 364ff, 371
– v. Nazianz XI, 140, 148, 161ff, 181, 192
– v. Nyssa XI, 160f, 192
– v. Tours 7, 220, 223
Griechenland 53, 188, 207, 253, 297, 364, 381
Grönland 681
Groote, de 332
Großbritannien XXI, XXIII, 620ff, 777, 869
Grossgebauer 641, 652
Grotius 607, 688
Grüber 844
Grundtvig 775
Guardini 839
Guisen 549, 607f
Gustav Adolf 613
Grützlaff, K. 751
Guyon 731

Habermas 833
Habsburger 424, 456, 611ff
Hadrian, Kaiser 89
Hadrian, II., Papst 256
– VI. 592ff
Haeckel, Ernst 796
Haeckel, A. 848
Hagenau 377, 471, 511
Hagia Sophia 342, 355
Hagiographie 144, 219
Hahn, Ph.M. 686, 726
Hahn, M. 686, 728
Haiti 820
Halberstadt 249, 419
Haldane, R. 761, 764
Hales 318
Hallau 565, 569
Halle 662ff, 687
Halle, Heinrich v., 328
Haller 288, 491, 510
Hamann 724, 740
Hamburg 252, 436, 460, 475, 761f, 781, 787
Hannover 469, 753, 785, 833, 842, 846
Harald Blauzahn 252
Häretiker 84, 132, 138, 193, 204, 389, 390ff, 401
Harless 751, 805f
Harms, Claus 752f
– Ludwig 753, 818
Harnack, A. 11, 62, 809f, 823, 839, 848
– Theodosius 807
Harvard 864
Hase, K. 10 10, 293, 783
Hätzer 584
Hauck 217
Hauskirche 35
Hävernick 766
Hebräerevangelium 59
Hedberg 776
Heddo v. Strasbg. 243
Hedio 465, 479, 511
Hegel 791ff, 795, 817
Hegesipp 15, 20, 46, 77, 90
Heidegger 852
Heidelberg 311, 422, 613, 618
Heidelberger Katechismus 517, 618
Heiden XXI, 23, 128, 133, 390, 508
Heilbronn 463
Heilige Allianz 764
Heilige Lanze XV, 353, 355
Heilige Liga 608
Heilige Treppe 416
Heilige Schrift 3, 110, 155, 355, 401, 517, 583, 604, 812
Heiligenverehrung 287, 335
Heiliges Röm. Reich 356
Heilsarmee 231, 717, 777f
Heilsgewissheit 414f, 417, 452, 497, 604, 751
Heim, K. 825, 855
Heinrich I., d. Sachse 239, 308, 352f
– II., der Heilige 308, 355, 357f
– III., Salierkaiser 359, 363, 607
– IV., Salierkaiser 359, 363, 365ff, 388
– V. 370f
– IV. Bourbon siehe Heinrich IV. v. Frankreich
– VIII. v. England 472, 516, 551f, 554, 556, 624
– v. Ahaus 332
– v. Braunschweig 372, 458
– d. Löwe 372f
– v. Nördlingen 330f
Heinrich II. v. Frankreich 516, 548, 554
Heinrich IV. v. Frankreich 336, 522, 549, 607ff
Heitz, J.G. 678
Helena 38, 126, 353, 416
Heliand 250, 306, 313
Hellenismus 25, 91, 814
Helmstedt 9
Héloise 272f
Helvetisches Bekenntnis 516f
Helvidius 149, 172
Hengstenberg 752, 805
Henhöfer 750
Henry, C. F. 781
Herbert v. Cherbury 689
Herder 673, 707, 782, 791ff, 800, 807
Herford 250, 253, 649
Herrmann, W. 703, 805, 809, 948
Hermannsburg 753, 818
Hermas VII, 41, 44, 61, 71, 88, 90
Hermeneutik 109, 193, 198, 852, 854
Herrnhaag 680
Herrnhuter XXII, 341, 678ff, 748, 757f, 761, 763f
Hessen 24ff, 248, 435, 443, 460, 467, 609, 618, 756, 785, 842f
Heussi 4, 66, 202
Hexapla 108, 114, 173
Hexen 201, 389, 393, 400, 596
Hierapolis 22, 36, 41f, 65
Hieronymus XI, 7, 22, 38, 72, 93, 108, 142, 144, 148, 169ff, 194, 219, 604
– v. Prag 337, 339
High Church 777
Hi, Kloster 231
Hilarius v. Arles 86, 149
– v. Poitiers 169, 191
Hildebrand 360f, 364
Hildegard von Bingen 326
Hildesheim 249
Hinkmar 304
Hippolyt 54f, 66, 73, 83f, 94, 107, 131, 135, 184, 362
Hirsau 154, 263, 370
Hirsch 803, 841
Historisch-kritische Theologie 810, 856
Historismus 4f, 11, 815
Hitler 824, 826f, 829, 839ff, 867
Hobbes 634, 693, 737
Hoburg 638, 646, 655, 670
Hochmann 670, 674
Hochstetter, J.A. 683
Hoen 464, 550
Hodge, Ch. 780
Hofacker 748, 811
Hoffmann, M. 580
Hofmann, K. 485, 488, 806
Hofmeister, Seb. 495, 501, 512
Holl, K. 558, 813, 825, 850
Holland XXII, 605f, 609, 614f, 626, 646, 688, 774, 867
Hollaz 618
Homöer 192, 204
Homosexualität 18, 147, 847

Homöusianer 159, 192
Honkong 818, 862f
Honorius, Kaiser 138, 207
– Papst, III. 200, 292, 306, 376
Hooker, R. 556
Horche, H. 671, 675
Hosius v. Cordoba 189
Hottinger, J. 567
Hrabanus Maurus 301
Hubmaier 443, 501f, 511, 569f, 580
Hugenotten XIX, 400, 548f, 555, 606ff, 773
Hugo v. St. Viktor 315, 325
Humanismus XVII, 110, 344ff, 425, 430, 448f, 453ff, 481, 553, 561
Hume 690
Humiliaten 286
Hunnen 171, 210, 240, 354, 595
Hus XIV, 336ff
Hussiten XIV, 340ff, 394, 429, 444
Hut, H. 572, 584f
Hutten 345, 428, 430, 509f
Hutter, J. 579
Hyliker 55

Ibas v. Edessa 195, 197, 199
Idealismus 12, 54, 105, 329, 700, 707, 709, 795f, 800, 803, 811
Ignatius v. Antiochia 21, 28, 40f, 44f, 69, 71, 75f, 80, 88
– v. Loyola 594ff
Ihmels, L. 807
Ilanz 510
Imitatio Christi 289, 597, 641
Immaculata conceptio 322, 742
Immanentismus 628, 631
Independentismus 622f
Index librorum 605, 737, 746
Indien 20f, 63, 198f, 364, 754, 778, 817ff, 858, 862, 869
Individualismus 323, 400, 627, 631, 847, 859, 867
Indonesien 861f
Ingolstadt 426, 509, 584, 599, 741
Inkulturation 53, 163, 854
Innozenz, I. 85, 208
– II. 362
– III. XVI, 288, 373f, 376, 379f, 384f, 639
– IV. 259, 378
– VIII 343
Inquisition XVI, 298, 336, 376, 389ff, 401, 422, 539, 545f, 594, 602, 606, 737
Inspiration 108, 114, 609, 874
Inspirationsgemeinden 670, 770
Institutio Calvins 526
Irland 150, 230f, 234ff, 396f, 551, 624, 820
Irminsul 248
Iroschotten 230ff, 240, 243
Isenburg 670
Istrien 248
Interim Augsburger 475
– Leipziger 475
Investitur 365, 371
Investiturstreit XV, 8, 363ff
Irenäus VIII, 2, 20, 22, 38,45f, 60ff, 66, 70f, 73, 77, 81f, 87ff, 102, 104f, 216f
Irene, Kaiserin 347, 350
Irving 778
Isidor v. Sevilla 156, 208, 300
Islam 202, 295, 387, 594, 816, 835f, 861, 867
Island XII, 235, 251ff, 471, 543
Isny 463, 487
Italien 78, 85, 121, 136, 149, 188, 210f, 213, 230, 247, 255, 288, 300, 302, 310f, 342, 342, 351f, 359, 362, 369, 373, 545, 594, 604
Ius reformandi 618

Jablonski 682
Jakob I. 621
– II. 626
Jakobellus 340
Jakobiten 199
Jakobus/Jünger 15
Jakobusapokalypse 59
Jänicke 704, 751, 818
Jansenismus XX, 610, 630, 691, 730
Japan 600, 819f, 824, 862
Jarrow 7, 230, 234
Jedin, H. V, 4, 12f
Jena 10, 475,616, 674, 752, 754, 783
Jerusalem XVI, 14f, 21, 51, 75, 78, 82, 126, 171, 194, 276ff, 364, 376ff, 382f, 384ff, 642, 769, 858, 880
Jesuiten XX, 555, 594, 599-604, 610-613, 666, 690, 731, 739, 744, 746, 820
Jesuitenorden XXIII, 594, 598, 605, 635, 731, 737, 820
Joachim v. Brandenburg 435, 458, 470
– v. Fiore 8, 280f, 294, 655
Johann d. Beständige 456f, 473
– ohne Land 334, 375
– Friedr. v. Sachsen 447, 458f, 466, 473
Johanna d'Albret 549, 607
– die Wahnsinnige 433
Johannes Montecorvino 258
Johannes XXIII. 388, 361, 856
Johannes v. Antiochia 196f
Johannes v. Jerusalem 116, 171, 194
Johannes Paul II. 360f, 416, 421, 837, 845, 859, 864-872
Johannesevangelium 10, 61f, 66, 68f, 447, 808
Jonanniter XIII, 277
Jona, Kloster 234f
Jonas, J. 436, 439, 448
– Biograf 237f
Jordanes 7, 204
Josephinismus 732, 737
Jovian, Kaiser 137
Jubeljahr 394f, 416ff, 421, 753
Jud, L. 479, 500, 502, 504, 515f
Juden 15, 20, 25, 41, 61, 80, 147f, 185, 388, 653, 655, 700, 828
Judenmission 668
Jugendweihe 846
Julia Mammäa 107
Julian Apostata X, XI, 26, 136f, 140, 192
– v. Eclanum 179
Julius II. 343, 342f, 398, 551, 592
Jungfrauen X, 38, 141, 167, 171
Jungfrauschaft 38, 160, 163, 167, 172
Jung-Stilling XXII, 674, 725f
Jura 518f, 578, 582, 769, 802
Jus reformandi siehe ius reformandi
Justinian 108, 127, 147, 162
Justinus Martyr (Justinus der Märtyrer) VIII, 47ff, 52, 54, 63, 69f, 182

Kadavergehorsam 597
Kähler, M. 805, 812f
Kaiserswerth 363, 787f
Kalixt 83
Kalixtiner 340
Kanada 579, 763
Kanon 63, 67ff, 198, 275, 303
– Muratori 66, 71
Kanoniker (Chorherren) 275, 303, 485
Kant 314, 628, 634, 687, 701ff
Kapitalismus 387, 542, 836
Kapitularien 244
Kappadozier 163, 192ff
Kappel 512ff
Kapuziner 294, 595
Kardinal 334, 337, 360f, 396f
Karl d. Gr. 246ff, 300ff, 349ff
– d. Kahle 304, 351
– I., England 621-624
– II., England 625f
– VI. 680, 730
– V. Kaiser 433, 466, 550, 593
– IX., Frankreich 549
– Martell 242f, 346

Karlmann 243ff, 347ff
Karlsruhe 725
Karlstadt 426, 440ff, 464, 570
Karmeliter 299
Kärnten 228, 254, 372
Karthago 18, 22ff, 78, 99f, 129, 185, 212, 386
Kartäuser 274ff, 332, 492, 596
Kassel 873
Kastilien 295
Katakomben 32, 34f
Katechetenschule 25, 103ff, 185
Katechismus 403, 460, 517, 527, 530f, 599, 650
Katharer 64, 283ff, 298, 373
Katharina v. Aragon 551
– Emmerik 293, 741
– v. Medici 548f
– v. Siena 327, 396
– v. Bora 454
Kathedralschulen 309ff
Katholische Kirche 3, 12, 102, 131, 158, 180, 390, 422, 475, 528, 544f, 630ff, 690f, 730ff, 839, 845ff, 857, 862ff
Kelch 151, 265, 339ff, 430
Keller, S. 760
Kelten 217, 230f
Kempten 378
Kenia 861, 874
Kenosis 807
Kent 232f
Kepler 602, 662
Kessler 510
Ketteler 743, 746
Ketzer 282, 295, 391
Kiel 440, 659
Kierkegaard 775, 849
Kiessling 751
Kiew 256ff
Kilian 229, 239
Kinderkreuzzug 385
Kindertaufe 103, 440f, 507, 565f, 573, 582ff, 649
Kirchengeschichtsschreibung 1-13
Kirchenjahr 82f
Kirchenordnung 43, 73, 84, 436, 516, 530ff, 557
Kirchenstaat 346ff, 593, 734, 737, 744
Kirchentag 787f, 830ff, 846f
Kirchenzucht 83f, 96, 99, 101, 107, 461, 536ff, 577, 769
Klagenfurt 545
Klara (Sciffi) 291
Klarissen 291
Klaus v. Flühe 148
Kleinasien 21ff, 25, 40, 64ff, 77, 82, 115, 200, 267
Kleingoten 204, 214
Klerus 78f, 131ff, 214, 264, 284, 296f, 387, 553
Kleve 472
Klöster/Mönchtum 146ff, 219, 234, 293, 297
Klosterschule 156, 262, 309f
Knobelsdorf 758
Knox 557
Knut d. Gr. 251ff
Köberle 855
Koblenz 220, 237
Köbner 760ff
Kohlbrügge 750, 811
Köln 24, 216, 243, 249, 283, 328, 388, 428, 432, 594, 675
Kolumbus 820
Kommunismus 579, 632, 742, 821ff, 828ff
Konfessionalismus 615ff, 634, 639, 747
Konfessionslose 847
Konfirmation 533, 653, 846
Kongregation 158, 263, 333, 393, 594f, 622ff
Kongregationalisten 623, 712, 715, 718f, 778
Königsberg 278, 470, 669, 724
Konklave 361
Konkordat 370f, 463, 546, 734, 737, 747, 839ff
Konkordie 470, 617ff, 647, 845, 871
Konkubinat 37, 264, 472
Konrad v. Marburg 393
– II., v. Franken 358ff
– III. 267
– IV. 378f
– v. Staufen 372
Konradin 372, 379
Konsistorium 534, 650
Konstans 133, 136
Konstantin d. Gr. 117ff, 188, 348
Konstantinische Schenkung 9, 282, 344, 348f, 374
Konstantinopel 97, 116, 126f, 135ff, 182, 251, 341f, 364, 381, 385, 387, 857
Konstantius 118, 121, 124, 126, 133, 136, 191, 193
Konstanz 224ff, 237ff, 293, 338f, 371, 467, 495, 737
Konventualen 294, 333, 595
Konzentrationslager 390, 829, 862
Konzil 3, 24, 86, 100, 116, 128ff, 182, 197f, 219, 244, 273, 281f, 323, 335, 365, 427ff, 469
– Nicäa 40, 73, 116, 128, 182, 188ff, 203, 251, 347, 362, 429
– Konstantinopel 108, 114, 116, 137f, 159ff, 192ff, 199ff
– Ephesus 116, 179, 196f
– Chalcedon 38, 97, 116, 182, 194, 197ff
– Vienne 277
– Pisa 337, 397
– Konstanz 335, 338f, 397, 734
– Basel 341, 546
– Trient 96, 321, 416f, 475, 591, 594, 603f, 742f
– Toledo 193, 251
Konziliarismus 86, 744
Kopenhagen 543, 667
Kopernikus 641, 688
Korinth 39, 60, 69, 80ff
Korntal 748, 757
Kosovo 827
Kottwitz 752, 804f
Krafft 749, 751
Krakau 544, 828
Kremsmünster 254
Kreuzestheologie 422f, 485, 681
Kreuzigung 30, 58, 63, 125
Kreuzzug 266ff, 285, 379ff
Krüdener 629, 725, 728, 764, 770ff
Krummacher 749, 811
Ktesiphon 26, 199
Külling 856
Kulturkampf 744f, 822
Kulturrevolution 5, 133f, 139, 693, 822, 831ff, 863ff
Küng, H. 449, 741
Künneth 628, 825, 840, 855
Kunst 34, 342, 709, 738, 792
Kurhessen 785
Kurie 281f, 342, 396, 424f, 605, 737
Kursachsen 467, 515, 617
Küstrin 475
Kutter 789, 849
Kuyper 774f
Kyrene 14, 55
Kyrill/Alphabet 255f

Labadie 636, 647ff, 654, 670, 683, 763, 766
Lactantius 18, 118f, 390
Lagarde 783, 814, 826
Laieninvestitur 360
Lambert de bègue
Lamennais 739
Lamettrie 691
Landeskirchen 633, 683, 760, 781, 785, 838, 840, 842, 845, 847, 868, 875
Lanfranc 313
Langobarden XII, 7, 213f, 222, 247f, 300, 346f, 350, 353
Laodicea 36, 880
La Rochelle 607
Lapsi 34, 100
Las Casas 820
Lasco/Laski 554

Laterankonzil 281f
– II. (1139) 281f
– III. (1179) 282, 286, 373
– IV. (1215) XVI, 282, 310, 375f, 388, 391
Laud 621f
Laurentius Valla 8, 344
Lausanne 226, 520, 530, 610, 762, 767, 859f, 869f
Lavater 704, 706, 708, 723, 725, 727f, 770
Lechfeld 255, 354
Lefèvre d'Etaples XIX, 519, 522, 525, 547f
Legnano 373
Leibeigenschaft 443, 503, 679, 704, 732
Leibniz 453, 643, 645, 666, 672, 676, 685, 692
Leichenverbrennung 35
Leiden 332, 606, 774
Leipzig 337, 692, 708, 741, 754, 789, 791
Leipziger Interim 475
Lemgo 469, 618
Leo I. 86, 197, 212
– III. 302f, 349f
– X. 294, 388, 419, 424f, 592
– IX. 359f, 362, 364
Leonardo da Vinci 343
Lerinum 149, 152, 219, 235
Lessing XXII, 587, 589, 673, 688, 693, 697ff, 704, 707, 722, 729, 737, 824, 849
Lettland 254, 722
Libelli 34f, 100
Liberalismus 329, 584, 630, 692, 705, 742f, 746, 756, 772, 804, 835, 848
Libertinismus 55, 57, 676
Libyen 14, 186ff
Licinius 121ff
Liegnitz 469, 585
Life and Work 870
Liga v. Cognac
– Heilige 458, 593
Lindau 293, 463, 467, 510
Lindisfarne 234
Lioba 156, 243
Lippe 618
Livingstone 818
Locke 542, 623, 634, 689, 704
Logos IX, 4, 48, 68f, 91, 104f, 110f, 116, 185ff, 193ff
– spermatikos 48
Löhe 751, 788, 806
Loisy 12, 746
Lollarden 336
Lombardei 213, 286f, 297, 362, 368, 370
London 23, 233, 335, 554, 621ff, 668, 671, 680, 682, 712ff, 723, 755, 777f, 795, 869
Lorch 228
Löscher, V. 675
Lothar I. 351, 885
Lothringen 263, 267, 351, 614
Lourdes 741
Loyola 596
Lübeck 378, 460, 467, 695, 781
Lucian 163, 184ff, 195
Ludwig d. Fromme 239, 250ff, 304, 350f, 351, 885
– d. Deutsche 256, 351, 855
– d. Bayer 323
– d. Kind 352, 885
Lugdunum 30
Lull(us) 260f
Lund 253, 776, 869
Lupus v. Troyes 219
Luther, M. XVIff, 3, 6, 271, 321,323f, 345, 402-476, 480, 488, 496, 500, 506-508, 515,527, 536f, 50f, 558, 587, 589, 597, 615-617, 638, 651, 661f, 680, 692, 717, 753, 760, 795, 805, 813, 849f, 868, 875
Lutherischer Weltbund 869, 872
Lüttich 370, 432
Luxeuil 224, 236f
Lyon VII, 22, 30f, 88, 92, 149, 219, 285, 361, 378, 762, 773, 820, 880
Luzern 488, 508

Machiavelli 400
Madagaskar 773, 818f
Magdeburg XV, 254, 275, 309, 356f, 404, 428, 458, 467, 475, 616, 672, 723, 758
Magna Charta 375
Mähren 286, 256, 340, 511, 561, 570, 578f, 678
Mailand 24, 122, 166ff, 175, 286, 343, 366, 373, 546, 594, 820
Mailand, Synode 136, 191
Mailänder Edikt 122, 129, 135
Main 213, 426, 657
Mainz 22, 24, 216f, 220, 244, 249, 254, 301, 304, 326, 332, 358, 363, 376f, 388, 419, 432, 511, 599, 613, 735, 737, 740
Maistre, de 739
Major, G. 616
Majoristischer Streit 616
Malan, C. 765
Malteser XIII, 275, 277f
Mani 27, 63f, 176
Manichäismus VIII, 63f, 175, 391
Männedorf 772
Mansfeld XVI, 402f, 405, 459, 474
Manuel, N. 511
Manz 500, 560, 562, 564f, 465, 467f, 468, 571ff
Marburg XVIII, 294, 377, 393, 465, 303, 465, 513, 691, 725, 778, 790, 805, 809, 811, 819, 848, 851f
– Rel. Gespräch XVII, XVIII, 423, 436, 464ff, 470, 509, 513
– Universität 426, 460, 470, 692, 790, 805, 809, 811, 848, 851, 852
Marcell 75, 188, 193
Markian 197f
Marcion VIII, 25, 27, 55, 58, 61ff, 70f, 73, 81, 91, 96
Marcuse 831, 835
Margarete v. Navarra 519, 522, 524, 529, 547ff
– v. Valois 607
Maria d. Blutige 551, 553f, 621
Maria Stuart 549, 554ff, 621
– Theresia 731f
– Tudor 551, 553f, 621
Marc Aurel 50
Marienverehrung 38, 172, 197, 251, 372, 417, 604, 616, 741f
Markus 14, 22, 36, 42, 70
Marseille 22, 149, 219
Marsilius v. Padua 323
Martin v. Tours 24, 149, 209, 217ff, 391
Martin L. King 864
Märtyrer IX, X, 16, 18, 22ff, 31ff, 47ff, 66, 74, 83f, 88, 94, 99ff, 115, 120, 129, 132ff, 149, 184, 206, 217, 224f, 226, 228f, 241, 304, 339f, 389, 407, 460, 547, 550, 556f, 632, 838, 843, 861f
– Synode Augsburg 572, 585
Maryland 719f
Marx XXIV, 448, 542, 632, 750, 756, 793ff, 804, 828f, 832f, 854, 864
Materialismus XXIV, 323, 630, 634, 691f, 694f, 823, 833
Mathilde v. Tuscien 366, 368, 370
– v. Sachsen 250, 309, 353, 886
Matthäus da Bascio 595
Matthias Claudius XXIII, 729
Matthys, Jan 580
Maxentius 121ff
Maximian 117, 121, 225
Maximilian, Kaiser 424, 486, 592
Maximilian, Herzog 611f
Maximilla 64f
Maximinus Daja 121
Mechthild v. Magdeburg 328
– v. Hackeborn 328

Mecklenburg 266, 446, 469f, 475, 844
Medici 279, 342, 592f
Meiser 825
Melanchthon 345, 425f, 432, 436, 439ff, 444, 448, 454, 460, 465ff, 528, 532, 540, 544, 615ff, 891
Melchioriten XX, 561, 580
Melito 15, 66
Memmingen 413, 423, 443, 467, 656
Menander 54, 60
Menken 704, 749, 756
Mennoniten XX, 560f, 561, 581ff, 653, 763, 775, 891
Menschenrechte 602, 623, 628, 688, 705, 733
Merle d'Aubigné 764, 766, 774
Merishausen 770
Merowinger 216, 220, 240, 244, 347, 883
Merswin 330f
Mesopotamien 23, 26, 78, 158, 188
Messe 45, 79, 214, 238, 247, 283, 287, 313, 334f, 362, 403, 408, 429, 439, 441f, 460, 479, 483, 488, 500ff, 510f, 525f, 528, 532, 553, 557, 563f, 570, 608, 857
Method XII, 255f
Methodisten XXII, 680, 706, 630, 634, 710, 712ff, 720f, 755ff, 762, 773, 777ff, 780, 89, 864, 869, 871
Methodius 115
Metropolit VIII, 77f, , 85f, 194f, 199, 204, 223, 257
Metz 237, 247, 275, 302
Michelangelo 343, 398, 508, 545f, 594
Mieszko 254
Milo v. Trier 243
Minden 249, 469, 473, 723, 753
Minnesang 269f, 330, 388f, 462, 681
Mission VII, XII, XXII, XXIV, 2, 14ff, 36f,51, 68, 80, 115, 198f, 201, 203ff, 217ff, 224, 226, 229ff, 280, 286f, 290f, 295f, 299, 312, 356, 586, 598ff, 629ff, 666, 677, 679ff, 686, 706f, 711, 713ff, 718ff, 728, 748ff, 780, 785ff, 817ff, 822, 854, 857ff, 863ff, 874
Mitra 361
Mittelalter VII, XII, 3, 7ff, 155f, 201ff, 211ff, 225ff, 234, 240, 246, 251, 257ff, 270f, 273, 278f, 283f, 293f, 298ff, 304f, 310, 312, 315f, 318f, 321ff, 399ff, 403, 409, 415ff, 461, 472, 476, 481, 486, 554, 556, 571, 591, 596, 627, 681, 709, 738ff, 890
Modalismus 97, 183f, 189, 192, 561
Modernismus 12, 323, 746
Modersohn 758f, 159
Mohammedaner 202, 257, 259f, 346
Möhler 12, 739, 741
Molinos 641, 660, 662, 672, 731
Moltmann 854
Monarchianer 183
Mönchtum X, XIII, 25, 113f, 133, 135, 141ff, 201, 209, 235, 262f, 279, 289, 291, 399, 410, 601f
Mongolen 257f, 378
Monika 102, 168, 173, 175, 177
Monod. A 762, 773
Monod, F. 773
Monophysiten 193, 196, 198ff, 561
Monotheletischer Streit 200
Montanismus VIII, 37, 64ff, 77, 92ff, 880
Montanus 37, 64f
Montauban 607, 648, 772
Monte Cassino 151f, 205, 244, 319
Montpellier 311, 607
Moody 779
Moosheim
Morus 449, 550ff
Mott 819, 858, 869
Möttlingen 749
Moritz v. Sachsen 475
– v. Oranien 606
Mosheim, J.L. 9f, 694
Moskau 257
Mühlhausen 444, 511f, 5
Mülheimer Erkl. 873
Müller, G. 762, 778
Münster/Wf. XX, 249, 332, 469, 473, 561, 580f, 614, 724
Müntzer 440, 444ff, 558, 565, 585, 795
Muratorisches Fragment VIII, 71
Murten 519
Mussolini 839
Müstair 247
Mykonius 488
Mysterien 20, 46, 52, 56, 127, 136, 851
Mystik XIV, 21, 110, 239, 269f, 289, 298, 325ff, 411, 415, 447, 559, 596f, 620, 635, 637, 640ff, 651, 681, 703
– areopagitische XIV, 315, 325f
– bernhardinische XIV, 269ff, 326f
– deutsche XIV, 327ff
Naassener 55
Nag Hammadi 55, 58f
Nairobi 870
Napoleon XXIII, 278, 732ff, 747, 752, 772f, 790f
Narbonne 24
Naumann 848
Nazoräerevangelium 59
Neander, A. 10, 804, 811
Neander, J. 650
Neapel 24, 229, 310f, 319, 379, 394, 545, 592, 599, 773, 880
Nero VII, 27f, 30, 80
Nestorianer XI, 26, 116, 196ff, 258
Nestorius 38, 179, 195ff
Neuchâtel 288, 519, 526, 538
Neuendettelsau 751, 788, 806
Neuplatonismus 25, 38, 110ff, 136, 176f, 182, 211, 239, 270, 304
New Age 63, 114, 627, 822
New Delhi 869
New Jersey 720, 779
Newman 738, 777
Newton 643, 662
New York 719f, 779, 850
Nicäa XI, 73, 115f, 128, 135, 182, 188ff, 251, 362116
Nicäno-Constantinopolitanum XI 192f, 878
Nicänum XI, 91, 157ff, 180f, 190ff, 617, 877
Nicolai 619, 640
Niederlande XIXf, 327, 400, 433, 445, 468, 481, 538f, 550, 580ff, 599, 605ff, 613f, 636, 646, 649f, 650, 688, 710, 774f, 867
Niederrhein 220, 331, 561, 580, 635, 650, 727f, 747, 749
Niemöller 831, 840, 843ff
Nietzsche XXIV, 390, 400, 633, 796ff, 816, 824, 834, 836
Nihilismus 703, 816f
Nikolaiten 54f, 60, 264, 363
Nikolaus
– I. 256, 352
– v. Cues 8, 313
Nikolsburg 570, 585
Nikomedien 117ff, 126, 136, 187f
Nîmes 607, 609
Nisibis 26, 198f, 881
Nitzsch 810f
Ninian 231, 234
Nizza 24
Noetus v. Smyrna 183
Nogaret 395
Nominalismus 316f, 323f, 332
Nonnen 113, 141, 148, 156, 224, 243, 250, 279, 326, 328, 454, 733, 844

Norbert v. Xanten 275
Nordamerika 528, 621, 623, 668, 719ff, 779ff, 860
Nördlingen 293, 378, 463, 614
Normannen 253, 257, 351, 356, 369, 372, 374, 381f
Northumberland XII, 233f
Norwegen 252f, 471, 543, 775f, 818, 873
Notker Balbulus 308
Notker Labeo 308
Notker Teutonikus 308
Novalis 709, 729, 738
Novatian 24, 99, 101f, 131f
Nürnberg 378, 404, 421, 425, 428, 453, 457, 463, 467f, 486, 584, 588, 593, 617, 735, 750f
Nürnberger Anstand 468

Oberlin XXII, 728
Observanten 294, 333, 407, 595
Occam XIV, 316, 323f, 399, 404, 410, 415f, 480
Ochino 546, 554, 595
Odilo v. Cluny 263
Odoakar 210, 229
Oekolampad 423, 426, 464f, 491, 509ff, 515, 584, 586
Ökumene 819, 858, 866, 868ff
Olaf Tryggvason 253
Olévian 517, 523
Olga v. Kiew 257
Olivetan 288, 519, 522f
Olymp. Spiele 141
Oncken 718, 760f
Ophiten 55
Optatus v. Mileve 128, 131
Orange 24, 179, 219
Oratorium d. göttl. Liebe 592, 594
Orbe 531
Orden XIII, 141, 152, 158, 257, 262, 274, 285, 333, 492, 746, 777
Ordines majores/minores 78f
Orgel 302, 462, 537
Origenes VIII, IX, 3, 6, 25, 32, 71f, 103, 106ff, 156, 182, 185, 187
ÖRK 830, 843, 858ff, 869ff
Orléans 223, 310, 391, 522
Orosius 7
Orthodoxe Kirche 356, 364, 859, 861f, 871
Orthodoxie XXI, 161, 180, 192, 364, 591, 618ff, 629, 639, 644, 647, 687
Osiandrischer Streit 617
Osnabrück 249, 469, 473, 614
Ostern 40, 72, 82f, 211
Österreich XX, 213, 279, 433, 443, 456f, 465, 469, 512, 545, 569, 572, 575, 585, 593, 595, 611, 613ff, 676, 680, 704, 723, 731ff, 742ff, 751, 755, 760, 781, 791, 823, 838, 844
Ostfriesland 650
Ostgoten 203, 207, 210f, 220
Ostiarius 78
Ostindien 598
Ostpreußen 278, 669
Oswiu: 234
Oetinger XXII, 680, 685f, 724, 727, 812
Otfried 306
Otto v. Freising 8
Otto d. Gr. XV, 250, 254f, 308f, 352ff, 361, 886354f
– II. XV, 308, 356f, 886
– III. XV, 254, 308, 356f, 886
– v. Passau 331
Overbeck, Christian Adolf 710
Overbeck, Franz 797
Overbeck, Friedrich 738
Oxford 294, 311ff, 321, 323, 334ff, 714f, 738, 757, 870
Oxfordbewegungen 738, 757, 777

Pachomius X, 146ff, 154, 173
Paderborn 248f, 302, 349, 652
Palästina 28, 42, 71, 103, 107, 145, 158, 259, 381
Pamphilus 115, 118
Panentheismus 708
Pantänus 103
Pantheismus 11, 689, 708, 849
Papalismus 86, 739, 744, 857
Papias VII, 22, 41f, 46, 61, 70, 72, 88f, 90
Papsttum IX, XVI, XX, 80ff, 246, 317, 335, 352, 359f, 364, 370f, 376, 396, 427, 471, 592, 731, 735, 739, 857, 890
Papstwahl XV, 355, 360f, 373
Papyrus 22, 69, 205
Paracelsus 641, 643
Paraguay 600, 602, 763
Paraklet 64, 273
Paris 223, 243, 272f, 294, 297, 304, 311, 315, 317ff, 325, 328, 397, 519, 521, 524, 526, 547f, 608f, 691, 733, 773, 869
Parlament d. Heiligen XXI, 622ff
Parmenian 131
Pascal XX, 610f
Paschasius Radbertus 313
Passah 40, 82
Passau 228, 255
Passauer Vertrag 475
Patriarchat 364
Patrick 231, 234
Patrimonium Petri 346
Patripassianismus 97, 183
Paul III. XX, 469, 473, 593, 598, 604
Paulicianer 64
Paulin v. Nola 134, 150
Paulus 2, 14, 25, 28, 36f, 39, 60, 68f, 76, 80, 245f, 814f
Paulus Dianconus 7, 213, 301
– v. Samosata 132, 184
Pazifismus 449, 565, 576, 582, 831, 843, 847
Peking XIII, 257f
Pelagius XI, 178f, 235, 416
Pelikan 479, 504, 511
Penn 625, 653
Peregrinatio 235
Perpetua 32f
Perrin 535f
Persien 21, 26, 53, 63, 137, 198
Pest 17, 266, 327, 343, 388, 484, 614, 619, 663
Pestalozzi 737
Petrarca 344, 396
Petrus, Apostel IX, 28, 80f, 84ff, 90, 234, 335, 348, 743
– v. Amiens 382
– Lombardus 274, 318
Petrusapokalypse 59
Petrusevangelium 59
Petrusgrab 81, 355
Pfaff, Ch.M. 694
Pfalz 578, 612f, 618, 719, 785
Pfarrhaus 456
Pfingstbewegung XXV, 759f, 872ff
Photinus 193
Philadelphische Bewegung 671, 678
Philipp v. Hessen 457ff, 463, 465ff, 469, 472f, 513
– d. Schöne 276, 333, 395f
– II. v. Spanien 554, 605, 607
Philippisten 616f
Philippus 22
Philippusevangelium 59
Philo 25, 41, 48, 50f, 68, 185
Philostorgius 203
Pietismus XXI, XXII, 3, 588, 619f, 629f, 634ff, 692, 694, 706, 708, 721, 757, 770, 826, 855, 892
Pikten 212, 230
Pilatustreppe 408, 416
Pippin XV, 240, 240ff, 243f, 246, 300, 347f, 884
Pippinische Schenkung 348
Pirkheimer 453
Pirmin 227
Pisa 24, 317, 337, 397
Pius v. Rom 41, 90, 140
Pius IX. XXIII, 742f
– VII. 734, 736ff
– X. 746

– XI. 839, 844, 870
– XII. 597, 603, 741, 845
Plato 48, 53f, 104, 111, 134, 312, 344
Plinius 19, 22, 29
Pluralismus VII, 30, 35, 52, 73, 627, 629f, 847f
Plütschau 667
Pneumatomachen 159, 192
Poissy 549
Poitiers 217, 224
Pole, R. 554
Polen 254, 356f, 544, 590, 632, 730, 867
Pol Pot 829
Polykarp VII, IX, 16f, 22, 40, 61, 68ff, 81, 87ff
Polykrates 82
Pommern 469, 747, 752
Porphyrius 38, 110f
Port Royal 610
Portugal 387, 599, 731
Posen 254
Positivismus 804
Possidius 178
Potamiäa 32, 66
Pontinus 98
Prädestination XVII, 179, 304, 410f, 452f, 527f, 540, 584, 606, 646f, 871
Prag 254f, 311, 336ff, 447, 612
Pragmatische Sanktion 546
Prämonstratenser XIII, 274f
Prätorius 641
Praxeas 97, 183f
Präzisismus 647f
Presbyterianer 555, 557, 621ff, 719f, 780
Preußen 278, 457, 459, 543f, 658, 665, 669, 735, 739, 751f, 781, 783f
Prierias 420, 424
Primat IX, 81, 83, 85, 335, 426f, 743
Priscillian 390
Prophetinnen 22, 36f, 65f, 571
Provence 210, 219, 262, 289, 352, 610
Pseudepigraphen
Pseudo-Dionysius 304f
Pseudoisidorische Dekretalien 348
Pulcheria 38, 197
Pura 856
Puritaner 555f, 621ff
Pyt 764f

Quadragesimalzeit 82f
Quadratus VIII, 47
Quäker 625
Quenstedt 618
Quedlinburg 309
Quietismus 627, 650
Quintomonarchisten 624

Rade 838f
Radegunde 223f
Raffael 343, 398
Ragaz 789
Ratramnus 313
Raikes 718
Raimundus Lullus 260f
Rämismühle 772
Rapperswil 479, 493, 515
Rationalismus 10, 315, 589, 611, 630, 700f, 703f, 706, 709, 711, 721, 726, 729, 742, 750, 761, 764, 766, 774, 785, 804, 806
Ratramnus 313
Rauschenbusch 864
Ravenna 24, 138, 205, 207, 214, 221, 310, 347f, 350, 369, 880
Realismus, scholastisch 316
Recapitulatio 91
Rechtfertigung XIX, 44, 86, 179, 321, 412, 414ff, 423, 442, 517, 533, 546, 554, 576, 584, 586, 604, 616f, 635, 640, 642f, 646, 670, 692, 708, 757f, 764, 808f, 867, 872, 875
Rechtfertigungslehre VIII, 43, 417, 451, 471, 475, 508, 517, 528, 560, 584, 589, 604, 681, 776f, 813, 872
Reform, kath. XX, 400, 402, 436, 449, 591ff, 773, 891
Regensburg XVII, 24, 228f, 239, 243, 248, 254, 256, 293, 302, 319, 323, 377, 388, 457f, 471, 532, 545f, 569, 598, 723, 729, 737f, 741
Regensburger Bund XVII
Regula fidei 73
Reichenau XIV, 227, 252, 301f, 307, 310, 355, 371, 577
Reichsdeputationshauptschluss 735, 781
Reichskirchensystem 356
Reichskleinodien 355, 370, 736
Reichstag Augsburg XVII, 367, 466, 470, 476
Reimarus 698, 812, 826
Reims 24, 202, 220f, 232, 239, 251, 274, 304, 310, 318, 549
Reinkarnation 114
Reitz 661, 671
Relativismus 11f, 316, 401, 450, 618, 627, 629, 661, 697, 708, 746, 816f
Religionsgespräche XVII, 138, 423, 436, 464f, 471, 509f, 530, 532, 541, 564, 572, 575, 607
Reliquien 129, 133, 135, 215, 232, 238, 353, 355, 418, 420, 605, 740
Remigius v. Reims 202, 221f
Remonstranten 607, 775
Renaissance XIV, 8, 303, 333, 342ff, 376, 394, 398, 546, 558, 592, 594, 597, 627, 688, 738
Renata v. Ferrara 523
Renquist 776
Restauration XXI, 595, 602, 605, 736f, 749, 752, 793, 806
Rettungshaus 786
Reublin 499f, 511, 560, 564, 567ff, 572, 576, 584
Reuchlin 344, 388, 407, 425, 481, 509
Reuss, E.D. 674, 678
Reutlingen 378, 463, 467, 511
Réveil XXIII, 542, 654, 710, 755, 763, 768f, 772ff, 818, 868
Revival 710, 779
Rheinland 220, 650f, 719, 784, 788
Rhenanus 9, 481
Rhode Island 624, 719
Ricci Matthäus 820
Richard Löwenherz 375, 384
Richelieu 609, 613
Riga 472, 544, 764
Ripuarier 220
Ritenstreit 602, 820
Ritschl 637, 640, 780, 808f, 849, 864
Ritterorden XIII, 275ff, 377, 457, 786
Robespierre 733
Rochat, L.L. 772
Rock, hl. 101, 740
Rock, J.F. 670
Rom IX, XVff, 7ff, 14, 19ff, 27f, 32, 34f, 37, 39ff, 44, 48f, 52, 54f, 61, 65f, 68ff, 73, 76ff, 80ff, 84ff, 92, 94, 97, 99ff, 107, 113, 116ff, 121, 123f, 126ff132, 142, 148ff, 166f, 169ff, 175f, 178, 180, 183ff, 189, 193ff, 198f, 200, 205ff, 210ff, 228f, 231, 233f, 240f, 245f, 252, 256f, 263, 268, 271, 273, 275, 278f, 281f, 286, 291, 295, 297, 300, 302, 311, 316, 323, 327, 336f, 342ff, 346ff, 352ff, 360, 363f, 367, 369, 373, 375, 385, 390, 394ff, 407f, 417ff, 422ff, 426f, 428ff, 432ff, 443, 458f, 466, 471, 473, 482, 486, 488, 493, 538, 540, 546, 552, 555f, 592f, 597ff, 602, 607f, 631, 638, 666, 730, 732, 735ff, 742, 744f, 763, 806, 857, 859, 862, 871, 880
Romantik XXIIf, 10, 643, 697, 706f, 709ff, 723ff, 727, 736, 738, 741, 777, 792f, 807, 824, 839
Romanum 73ff, 433, 743

Romulus Augustulus 210
Roos, M.F. 747, 812
Roscellin 316
Rosenius 775f
Rosenkreuzer 645
Rostock 644, 671
Roswitha v. G. 308f
Rotes Kreuz 772
Rothmann 560, 580f
Rottenburg 511, 572, 577, 737, 743
Rotterdam 9, 448, 450, 481
Roussel, G. 524f, 547
Rousseau 691, 693, 700, 705f, 732, 737, 763
Ruanda 861
Rudolf
– II., Kaiser 205, 612
– v. Rheinfelden 368
Rufinus 7, 18, 110, 145, 149, 169, 171f, 194
Rumänien 203, 364, 830, 865
Rupert v. Worms 229
Russland 203, 257, 259, 339, 364, 582, 603, 637, 668, 680, 684, 731, 760, 763, 787, 824, 838, 844, 862
Ruysbroeck XIV, 331f

Sabbat 49, 125f, 206, 280, 647
Sabellius 83, 97, 183f, 193, 539
Sacco di Roma 459, 552, 593f
Sachsen 156, 206, 219, 230f, 235, 241, 243, 247ff, 252, 255, 300, 302f, 313, 351ff, 367, 372, 419f, 440, 454, 459, 470f, 475, 544, 612f, 616, 680, 753, 784ff, 844, 890
Sack, A.F.W. 695, 752
Säckingen 226
Sadolet 523f, 528, 533
Sailer 723, 727, 729, 737, 741, 750f
Sakramente 3, 59, 79, 91, 131, 177f, 274, 414, 417, 430, 440, 460, 466, 527, 551, 554, 557, 586, 588f, 592, 605, 635, 676, 776, 872
Säkularismus 400f, 450, 627, 629, 631, 822, 835, 859, 866
Sales, F. 641
Salier 220, 358f, 363, 887, 890
Salvian 134, 149f, 208, 219
Salzburg 228f, 243, 248, 254f, 293, 302, 407, 615, 705, 735
Sandhagen 660
Sankey, I.D. 779
Saragossa 24, 880
Sarazenen XIII, 259ff, 276, 292, 346, 354, 356, 369, 382, 387
Sardica 85f, 191
Satornil 21, 54, 58
Säulenheilige 145
Savonarola 333, 546
Savoyen 213, 286, 288f, 518ff, 531, 887
Sayn 670, 673, 750
Schaffhausen 267, 293, 370, 383, 486, 494f, 499, 501f, 505, 511f, 540, 560, 565, 568f, 577, 704, 770f
Schapur I. 63
Schelling 456, 643, 686, 703, 707, 709f, 801
Schérer 766
Schiller 438, 707, 709
Schismatiker 84, 131, 281f, 598
Schlatter, Ad. 55, 76, 80, 760, 770, 812f, 848, 855
– Anna 629, 723, 727, 769
Schlegel 456, 709, 790, 799
Schleiermacher XXIV, 9f, 59, 105, 114, 414, 456, 587, 589, 634, 651, 662, 673, 691, 694, 698ff, 703, 708ff, 752, 756, 766, 774, 781f, 784, 794f, 798ff, 807f, 810, 824, 849, 851, 853
Schleitheim XX, 572, 577
Schlesien 211, 420, 586f, 612, 615, 642, 680, 730, 784f, 798
Schleswig 252, 436, 459, 838
Schmalkaldische Artikel 469f, 615, 617
Schmalkaldischer Krieg XVIII, 472, 544
Schmalkalden/Bund XVII, 445, 467ff, 472, 515, 553
Schmidt, K.D. V, 1, 4, 13, 202, 207, 223, 246, 254, 446, 453, 591, 596, 601, 618, 627, 648, 651, 662, 706, 889, 891
Schneider, P. 844
Schnorr v. Carolsfeld 738
Scholastik XIV, 157, 280, 312f, 317, 321, 325, 344, 394, 449, 454, 480, 616
Schopenhauer XXIV, 703, 796, 804
Schottland XIX, 230f, 235, 445, 468, 517, 539, 555ff, 621, 624, 716, 719, 761, 764, 779
Schrenk 647, 757ff, 772, 855
Schurmann, Anna Maria v. 653
Schütz, J. 255, 651, 653, 655, 657, 670f
Schwabacher Artikel 466
Schwaben 237f, 300, 352, 354, 359, 371f, 377, 379, 420, 443f, 486, 585, 684, 726
Schwärmer XVII, 66, 440, 442, 446f, 464, 466, 473, 558, 588, 638
Schweden 199, 203, 205, 252f, 471, 543, 613f, 644f, 776f, 778, 818
Schweiz XIX, 24, 212, 224f, 237, 239, 266, 277, 285f, 288f, 328, 330, 393, 401, 477, 481, 484, 486, 502f, 508f, 511ff, 526, 528, 530, 538, 540, 558ff, 569f, 575, 577, 580, 584, 595, 609, 614, 657, 671, 674, 680, 710, 722f, 727, 733, 737, 744, 757, 760, 762ff, 767, 770, 772, 775, 778, 834, 837, 867, 875, 891
Schweizer Garde 592
Schweitzer 697f, 813, 854
Schwenkfeld 585
Schwyz 378, 477, 479, 489, 508, 512
Scoten 230
Seelenmesse 45, 214, 287, 429, 441, 460
Seidenstraße 258
Semiarianer 193
Semipelagianer 179, 450
Semler XXII, 10, 587, 589, 669, 687, 694, 696ff, 703, 708, 721, 803, 807
Senegal 773, 818
Separatismus 646, 653, 683, 752
Septuaginta 108, 110, 173
Serben 169, 254f, 257
Servet XIX, 535f, 539ff, 561, 588, 590
Seuse XIV, 298, 325, 327, 329f, 332
Severin 217, 228f
Severus Alexander VII, 32f, 107, 121
Seymour, J. 552f, 873
Sibirien 681, 820
Siblingen 770
Sickingen 430, 509
Siebenbürgen 476, 544f, 561, 579, 590, 645
Siena 343, 590, 595
Sieveking 629, 787f
Sigismund v. Genf 213, 223, 225
Sigismund, Kaiser 338ff, 355, 397, 544
Silvester v. Rom 130, 188
– II. 255
Simeon, Greis 28
Simonie 60, 264, 359f, 396
Simon Magus 54, 60
Sinope 23, 61, 880
Sirmium 118, 256
Sixtus 343
Sizilien 34, 103, 130, 208, 212, 259, 285, 356, 372, 374, 377, 379, 384, 433, 456
Skandinavien XII, XXIII, 251, 253, 259, 297, 396f, 543, 637, 775, 869, 873

Sklaverei XXII, 139f, 255, 717f, 721, 780, 820
Slawen XII, 14, 138f, 208, 214, 228f, 247f, 253, 255f, 309, 356f, 381
Slawenmission XII, 251, 253f, 256,309, 356
Slowakei 637
Smith, R.P. 757
Smyrna 16f, 20, 22f, 36, 40, 45, 70, 76, 90, 880
Social Gospel 780, 850, 864
Söderblom, N. 776, 870
Soest 469
Soissons 221, 244, 304, 316, 391
Sokrates 6f, 48, 148, 185, 188, 203, 210, 273, 480, 508
Sol invictus 123f, 132
Sölle, D. 811, 854, 866
Solothurn 24
Solschenizyn 829f
Sonnengott 123ff
Sonntag 41, 43, 49, 82, 125f, 227, 653, 733, 786
Sonntagsheiligung 125, 542, 621, 625, 644, 647
Sonntagsschule 718, 761, 765
Sophien-Spekulation 673
Sorbon, R. 311
Sowjetunion 824, 829f, 858
Sozialarbeit 666f, 788, 847
Sozialismus 628, 639f, 634f, 712, 718, 742, 746, 749, 788f, 795, 797, 822, 824, 827ff, 834, 843, 847f, 859
Sozietät 671, 675, 680, 727
Sozinianer 539f, 561, 590
Sozomenos 104, 126, 188, 203, 210, 362
Sozomenus 6f
Spalatin 428, 431, 435, 437, 448, 454, 459
Spalding 695, 721
Spangenberg 676, 682, 752
Spanien 20, 24f, 39, 78, 86, 102, 118, 120f, 128, 130f, 136, 149, 188, 211, 231, 251, 259, 286, 289, 295, 297, 317, 379, 387ff, 392f, 433, 456, 546, 550f, 554f, 592, 594, 606f, 613f, 621, 646, 731, 742, 881
Spener XXI, 296, 461, 620, 634ff, 642, 644ff, 649, 651ff, 671, 675ff, 683, 766, 800
Spengler, L. 428
Spenlein 413f
Speyer 216f, 293, 332, 358f, 370, 388, 468, 599, 735
– Reichstag XVII, 267, 458, 463
Spinoza 634, 689, 737, 800
Spiritualen 294
Spiritualismus XVIII, XX, 25, 440, 448, 450, 462, 483, 503, 506f, 583ff, 638, 640, 645, 676, 699, 703, 801
Spital 140, 159f, 164f, 239, 270, 277ff, 289, 294, 307, 460, 497, 577, 721, 723, 777
Spitta 753, 755
Spleiss 770
Spöck 750
Spurgeon 757, 778
Staatskirche X, XIII, 132f, 135, 250f, 257, 302, 543, 553, 555, 557, 563f, 621, 623, 673, 712, 748, 768, 773ff, 778, 781
Stagel, E. 327, 330
Stahl 806
Stalin 824, 829
Stasi 847
Staufer 319, 355, 359, 371, 374, 887f
Staupitz XVII, 407ff, 411f, 414, 416, 422, 584
Steiermark 545
Steiger 644, 766
Stein am Rhein 225
Steinkopf 719, 723, 727
Stephan
– d. Heilige 255
– I. in Rom 101
– II. 246
Stephanus, Märtyrer 14
Steyler Mission 603
St. Gallen XII, XIV, 155f, 206, 227, 238f, 252, 255, 262, 302, 307ff, 309, 352, 358, 371, 378, 463, 491, 501, 503, 509f, 512, 514f, 563ff, 570f, 573, 577, 723, 769
Stigmatisation 293, 741
Stilicho 207f, 138
Stilling XXII, 674, 704, 723, 725ff
St. Maurice 219, 225, 302
Stöcker 758
Stockholm 870
Stockmayer 757f, 760
Stoddard 720
Stoecker 787, 789, 824
Stolberg, Graf 740
Storr 703
Stralsund 613, 680
Straßburg XIX, 22, 24, 216f, 224, 227, 239, 247, 288, 327f, 330, 351, 388, 404, 409, 423f, 430, 460, 463, 466f, 486f, 505, 509ff, 513, 516, 519, 522, 525f, 529ff, 540, 548, 554, 561, 572, 577f, 580, 584, 587ff, 596, 644, 652f, 655, 673, 709, 725, 766, 773, 854, 880, 888
Strauss, D.F. 771, 793, 795, 807
Ströter, E. 760
Studium generale XIV, 310f, 330
Stumpf, J. 499f, 501f, 514, 560, 564, 573, 737
Stuttgart 424, 469, 509, 620, 645, 683f, 686, 704, 723, 748, 757, 845
Subdiakon 79
Subjektivismus 627, 648, 670, 697, 766, 802, 839
Südamerika 582, 599, 602, 763, 778, 820, 859, 873
Südafrika 668, 773, 818f, 859, 861, 874
Südtirol 604
Sueben 217
Sulpicius Severus 149f, 217ff
Suprematsakte 553f
Syllabus 742, 746
Sylten 844
Synergistischer Streit 616
Synode, s. Konzil XI, 22ff, 38, 72, 77ff, 84ff, 100f, 107f, 114, 116, 129f, 132, 136, 159, 170, 178f, 182, 184, 188, 199ff, 216, 223, 230, 234, 243f, 251, 256, 282, 287f, 303f, 316f, 347, 352, 359, 360ff, 365f, 373, 391, 457, 459f, 522, 542, 546, 548, 552, 572, 577, 585, 604, 606, 610, 622, 646, 649, 682, 773, 783, 838, 840ff, 844, 847
Syrien 21, 23, 26, 28, 38f, 42, 49, 53f, 64, 81, 102, 117, 145, 158, 168, 188, 198, 200, 259f, 325, 364, 374, 381, 384, 386, 820
Sutry, Synode 359, 361

Tabennîsi 146f
Taboriten 340f, 447, 612
Taffin, J. 647
Taiwan 862
Tansania 861
Tassilo 254
Tatian VIII, 21ff, 26, 46, 49, 51, 55, 70, 103
Taufe XII, 23, 42f, 45, 54ff, 58f, 74, 78, 94, 98, 101, 124, 127f, 131, 133, 178, 183, 214f, 220ff, 232, 241, 248f, 283, 306, 428ff, 441, 447, 464f, 498, 507, 565, 567, 570, 573f, 576f, 582f, 586f, 604, 643, 661, 745, 759f, 762, 765, 871, 878
Täufer XIX, 42, 389, 424, 441, 463, 476, 502, 505, 510, 518, 533, 540f, 544, 550, 558ff, 605, 614, 623, 719, 757, 768, 891
Täufersynode 577
Tauler XI, 298, 327, 329f, 331, 447, 590, 637, 643, 653, 656, 676, 683

Tausendjahrreich 42, 72, 83f, 91, 281, 340, 642, 649, 653, 655, 671, 675, 684, 726, 810
Templer XIII, 275ff, 396
Tersteegen 113, 650f, 670, 673f, 749
Tertiarier 291, 294
Tertullian IX, 16, 19, 22ff, 32ff, 36ff, 43, 45f, 50f, 54, 62f, 65, 71, 73, 80, 82, 84f, 92ff, 101f, 103, 105, 128, 156f, 184f, 189, 193, 196, 323, 389, 849, 881
Testakte626, 737, 777
Tetrapolitana 423, 467
Tetzel 419f, 422, 424
Teurnia 228
Textkritik 684
Thaddäus 21f, 26
Theatiner 592, 594
Theodelinde 214
Theoderich d. Gr. 205, 210f, 221f, 302
Theodizee 452f, 617, 692
Theodor v. Mopsuestia 185, 193, 195, 198f
Theodoret 6f, 141, 146, 185, 195ff, 199, 210
Theodosius d. Gr. 6, 133, 136f, 138, 141, 161f, 164, 167f, 192, 207f, 575
– II. 196f
Theodot d. Wechsler 183
– d. Gerber 183
Theologia deutsch 637, 640, 643, 656, 683
Theophano 308, 356f, 363
Theophilus
– v. Ant. 50 VIII, 46, 50f, 88
– v. Gothien 203
Theudebert 226, 236ff, 883
Theuderich 236, 238, 883
Tholuck 694, 752, 756, 804ff, 809ff
Thomas v. Aqu. XIV, 145, 157, 260, 274, 298, 319, 321, 325, 391, 415f, 423, 480, 541, 742, 746
– v. Celano 290f, 293
– v. Kempen 333, 596, 620, 637, 640f, 643, 648, 651, 683, 741
Thomasevangelium 23, 59
Thüringen 210, 239f, 242f, 255, 328, 351f, 371, 404, 443f, 475, 613, 678, 756, 838, 843
Tiara 337, 359, 361, 365, 429
Tiele-Winckler 629, 758f
Tillich, P. 810, 848, 850f
Tilly 612f
Tischreden 402f, 405f, 437, 455f, 891
Tilsit 582
Tindal 689f
Tirol 372, 444, 561, 572ff, 578f
Todsünde 83, 101, 128f, 131, 178, 423
Toggenburg 477, 514f
Toland 634, 689f
Toledo 193, 208, 252, 310, 317
Toleranz 132, 389, 392, 400f, 540f, 558, 587f, 609, 611, 615, 620, 623f, 626, 630, 632, 646, 670, 674, 689f, 692, 697f, 704, 712, 739, 767, 832, 834
Toleranzakte 626, 634
Tongern 216
Tonsur 234
Torgau XVII, 428, 439, 454, 457f, 461, 475
Torgauer Bund 461
Tories 626
Torrey 758
Tortosa 592
Toulouse 24, 208, 221, 283ff, 295f, 383, 391, 521
Tours 7, 24, 144, 149, 151, 209, 216f, 219ff, 223, 232, 237, 243, 251, 300ff, 310, 346, 391, 402
Traducianismus 95
Trajan, Kaiser 21, 29, 32, 40, 45, 68
Traktarianismus 738
Tralles 40, 880
Tränengabe 146, 320
Tranquebar 666ff, 818
Transsubstantiation 282, 287, 334, 337, 375, 430, 466, 471, 528, 554
Treysa 845
Treuga dei 381
Tridentinum 890
Trier 22, 24, 118, 128, 148f, 166, 170, 191, 216f, 219, 243, 326, 339, 377, 388, 390, 430, 599, 735, 740, 794, 880
Trient XX, 96, 321, 416f, 475, 591, 594, 599, 603f, 642, 739, 742f, 891
Trinität XI, 50, 92, 97, 111, 157, 166, 173, 180f, 184, 190, 192, 194, 462, 465, 561, 675, 681
Troeltsch V, 3ff, 11f, 400, 558, 591, 815f, 849f, 853, 864
Troyes 219, 268, 273, 276
Truber 545
Trudel 629, 772
Trüllikon 771
Tschechen 253f, 336f, 340f
Tübingen 332, 425f, 509, 511, 522, 545, 680, 683, 694, 722, 741, 807, 812f, 848, 855f
Tuggen 237
Tulln 228
Turin 122, 207, 288, 449, 740, 797
Türken 127, 199, 254, 267, 342, 369, 383, 386, 457, 461, 468, 470, 473, 551, 570, 585, 598, 612, 655, 660, 673, 824
Turmerlebnis XVII, 401, 409, 411, 413, 427, 484, 489, 651, 668
Tyndale 550, 553
Ubiquität 464, 466, 528
Ufenau 430
Uganda 824, 861
Ugolino v. Ostia 292
Ulm 423, 463, 466f, 469f, 486, 505, 510, 587f, 656
Ulrich v. Württ. 469, 514
– v. Augsburg 255, 354, 478
Ultramontanismus XXIII, 739ff, 744, 773
Unam sanctam 395, 433
Unbefleckte Empfängnis 322, 741f
Unfehlbarkeit 12, 200, 321, 739, 743f, 857, 874
Ungarn XV, 210f, 254f, 259, 286, 295, 297, 300, 351f, 354ff, 382, 384f, 388, 396, 433, 456f, 516f, 538f, 544, 579, 600, 645, 730, 760, 865
Ungnad 545
Uniformitätsakte 555
Unio mystica 270, 328, 415
Union (Kirche) 744, 773, 776, 783f, 785, 799, 805, 838, 842, 845, 862, 868
Unitarier 561, 590
Unitas fratrum 341, 645, 678
Universalien XIV, 315f, 322f
Universitäten XIV, 9, 298, 309ff, 317, 319, 397, 399, 429, 470, 544, 598, 603, 606, 616, 649, 667, 692, 735, 766, 779, 833
Unna 619, 640, 790
Unser Vater 43, 206, 290
Uppsala 205, 253, 543, 776, 780, 870
Urban II. 274, 370, 380f
Urlsperger, J.A. 704,722f
Ursulinen 594f
USA XXII, 542, 579, 630, 711, 719, 748, 757, 763, 774, 778, 815, 819f, 831, 839, 850, 859, 864ff, 869, 873
Utraquisten 341, 612
Utrecht 240, 332, 582, 606, 647, 650, 744
Uthina 23, 880

Vadian 481, 488, 491, 501, 509f, 563f, 570f, 573
Valens, Kaiser 137f, 142, 159, 161f, 192
Valentinian 25, 86, 137f
Valentinian III. 86

Valerian VII, 33ff
Valla, L. 8, 306, 344, 348, 428
Valois 529, 607, 609
Vandalen XII, 86, 102, 127, 131, 181, 207, 210ff, 217, 219, 222
Variata 470, 617f
Vassy 549, 607
Vatikan 80, 200, 247, 281f, 343, 348, 598, 730, 746, 839, 872
Vatikanum I XXIII, 86, 200, 365, 743f
Vatikanum II XXIV, 3, 393, 594, 856f, 864
Veltlin 613
Venedig 302, 343f, 373, 383f, 455, 458, 465, 509, 545, 572, 590, 592, 594, 598f
Venn, H. 718
Verbalinspiration 687, 694, 746, 781, 812
Verborgener Gott 453, 850
Verden 249f, 254
Verdun 351
Verfolgung VII, 3, 8, 19, 25ff, 36, 83f, 94, 99, 101, 104, 106, 108, 118ff, 129, 137, 142, 158, 174, 177, 195, 201, 204, 206, 225, 287, 289, 391, 526, 565, 569f, 574, 611, 620, 625, 655, 672, 730, 763, 773, 830, 838ff, 862, 864
Verona, Konzil 286
Vetus Latina 172, 174
Vézelay 267, 383, 538
Via antiqua 323, 404, 426, 480f
Via moderna 323, 404, 481
Viebahn 758, 762
Vienne 22, 24, 31, 213f, 219, 539f, 880
Vita canonica 303
Vietnam 824, 827ff, 862
Vigilantius 149
Vigilius, Papst 200
Viktor I. 34, 82ff, 88f, 183, 227
Viktoriden 227, 318
Viktoriner 315, 325, 327
Vinet 767
Vinzenz von Lerinum, S. 149
Viret 520, 530
Voetius 606, 647f, 650
Vogesen 236, 728
Völkerwanderung 86, 152, 155, 203, 206, 215, 219f, 223, 225, 227, 230f, 235, 237, 241, 253
Voltaire 691, 694, 732, 737, 763
Vulgata 108, 148, 173, 300, 302, 335, 437, 448, 519, 522, 604, 738

Waadt 213, 518, 767f
Waisenhaus 296, 491, 629, 646, 663f, 559, 716, 723
Walafrid Strabo 301, 307
Waldenser XIII, 280, 282, 285ff, 292, 298, 334, 341, 373, 375f, 393, 399, 418, 548, 607, 625, 766, 873
Waldshut 501, 511, 565, 569ff, 575f
Walensee 237, 478
Waldburga 243
Waldes XIII, 285ff, 295
Wales 230f, 716
Wallenstein 612ff
Wallfahrten 133, 316, 380, 392, 418, 429, 467, 486, 502, 600
Wallis 24, 225, 302, 719
Warschau 867
Wartburg XVII, 426, 435ff, 446, 448, 783
Wasa, G. 471, 543
Weber, Max 12, 128, 539, 542
Weigel, V. 587, 640ff, 646, 655
Weihnachtsfest 127f, 232
Welfen 372, 374f, 888
Wellhausen 814
Weltbild 123, 144, 238, 322, 405, 480f, 483, 506f, 602, 628, 631f, 634, 641, 692, 697, 796, 815, 817, 822, 833, 851ff, 855
Wenden 249, 253
Wenzel 337, 340
Wesley XXII, 2, 438, 629, 661f, 680, 684, 710ff, 757, 817, 872, 875
Wessenberg 737
Westfalen 220, 248, 580, 619, 741, 785, 788, 843
Westfälischer Friede XX, 476, 486, 591, 614f, 634, 659, 730
Westgoten 178, 203, 206ff, 211, 220f
Westminster Konf. 622
Westphal 617
Wetterau 670, 680, 770
Whitby 234, 858, 869
Whitefield 712, 715ff, 720, 779
Wichern 718, 752, 754f, 757f, 785ff
Widerstandsrecht 375, 445, 468, 506, 557
Widukind 249f, 353, 886
– v. Corvey 248, 352
Wiedergeburt 3, 43, 49, 201, 342, 582, 629, 635, 640, 642f, 646, 652, 658, 661, 669, 671, 702, 708, 710, 779, 803f, 806, 826, 873f
Wien 311, 353, 378, 457, 478, 480f, 509f, 545, 562, 570, 599, 611, 672, 732, 844
Wiener Kongress 406, 734, 737, 781
Wilberforce 718
Wildhaus XVIII, 477ff
Wilfrith 240
Wilhelm v. Champeaux 272, 315, 325
– v. Oranien 606, 626, 647
– I. + II. v. Preussen 278, 664f, 694, 809
– v. Nogaret 395
– v. Aquitanien 262f, 326
– v. Occam XIV, 294, 316, 322f
Willensfreiheit 111, 425, 450, 616, 662
Willibald 240ff
Willibrord 240f, 244, 246
Wimpina 419f
Windesheimer Kongregation 333, 449
Windisch 225f
Winterthur 224, 226, 267, 327, 330
Wittenberg XVI, XVII, 406ff, 418, 422, 425f, 428, 432, 434, 436f, 439f, 445, 447, 454, 465f, 468f, 474f, 487, 500, 528, 537, 543ff, 550, 570, 575, 580, 586, 616, 677, 788, 838, 840
– Universität 406ff, 431, 434
Wittenberger Konkordie 423, 470, 515
Witwen 17, 25, 49, 269, 679, 789
Wodan 222, 237
Wojtyla 867
Wolfenbütteler Fragm. 698
Wolmar 522f
Wolff, Ch. 669, 685, 687, 692, 694
Wolsey 551f
Worms XVII, 213f, 217, 252, 293, 302, 358, 366f, 371, 377, 388, 401, 418, 428, 433ff, 467, 471, 488, 532, 584, 735
Wormser Edikt 435, 463, 509, 545, 599
Wormser Konkordat XV, 356, 358, 371, 463
Wulfila 168, 203ff, 210f, 214, 306
Wuppertal 749f, 757f, 790, 842
Wurm 841, 844f
Wurmbrand 830
Wurmsbach 266, 270
Württemberg 230, 289, 424, 469, 471, 577, 634, 652, 670, 680, 683, 722f, 735, 747, 749, 758, 781, 785, 838, 841f
Württemberg, K'ordnung 424, 469
Würzburg 229, 239, 293, 302, 440, 445, 599, 740
Wüstenkirche XX, 609f
Wyclif XIV, 333ff, 394, 399, 418, 427, 550, 777

Wyszynski, St. 667
Wyttenbach 480f, 498, 510

Xavier, F. 598ff, 820

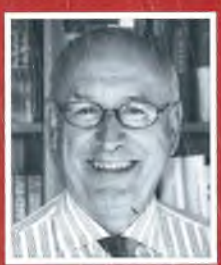
York 23f, 121, 230, 233, 300, 309f, 334, 552

Zahn, A. 752
Zaragossa 248
Zeitrechnung 7, 211
Zehnten 215, 249, 251, 281, 349, 495, 499f, 503, 560, 562, 564f, 566f, 569, 820
Zeller, Ch. 786
Zephyrin v. Rom 83f, 107, 183
Ziegenbalg 666ff, 677, 817
Zillis 227
Zinzendorf XXI, 586, 636ff, 642, 658, 674, 676ff, 686, 689, 703, 707, 709, 711, 715, 763, 768, 800, 817f
Ziska 340
Zisterzienser XIII, 8, 264ff, 274f, 281, 295, 298, 307, 372, 391
Zittau 678
Zivilehe 692, 742, 745
Zofingen 578
Zölibat IX, XV, 38, 79, 149, 162, 264, 287, 360, 362f
Zollikon 491, 499f, 560, 564f, 567f, 572, 576
Zünfte 387f, 487, 510
Zungenreden 609, 759, 872
Zürcher Oberland 277, 568, 571, 573, 576, 578, 771
Zürich XVIII, XIX, XXIII, 24, 226, 237, 267, 282, 293, 328, 378, 447, 462, 465, 469, 477, 479, 485ff, 490f, 493ff, 499ff, 508, 510f, 520, 532, 538f, 541, 554, 560, 562f, 573ff, 581, 584, 656, 704, 723, 727, 757, 770ff, 835, 837, 850, 867
Zürich, Klöster 285, 485f, 504
Zürichsee 224, 237, 271, 430, 479, 501, 514, 565, 567, 584, 771f
Zürcher Disputation 501, 510, 584
Zurzach 24, 225
Zwei-Kaiser-Edikt 122
Zwickauer Propheten 440f, 446f, 575
Zwilling, G. 439, 441, 446
Zwingli XVIII, XX, 2, 273, 312, 345, 399, 423, 428, 430, 440, 442, 445, 448, 455, 462ff, 470, 473, 477ff, 521
Zwölfapostellehre 42
Zypern 14, 115, 277, 377, 384

Erleben Sie 2000 Jahre Kirchengeschichte – von den Anfängen bis zur Schwelle des 21. Jahrhunderts.
Erstmals erscheint das ehemals vierbändige Werk in einer überarbeiteten Gesamtausgabe:

- Von den Anfängen bis zum Untergang des Weströmischen Reiches
- Das Mittelalter
- Reformation und Gegenreformation
- Die Neuzeit

Exemplarisch eingebaute Quellentexte konkretisieren die Darstellung und erleichtern das geschichtliche Verstehen. Persönlichkeiten, Bewegungen und Epochen werden treffend charakterisiert. Besonderes Profil gewinnt die Darstellung dadurch, dass sie tiefere Zusammenhänge aus biblisch-theologischer Sicht beleuchtet. Entwicklungen und Strömungen werden herausgearbeitet, die sich bis in die Gegenwart fortsetzen. Damit eröffnet sich ein profiliertes Verständnis von Kirche, Theologie und Gesellschaft in Geschichte und Gegenwart.
Dieses Standardwerk hat sich als Examenslehrbuch für Theologiestudierende wie auch als Nachschlagewerk für alle Interessierten bewährt. Die Neubearbeitung in einem Band ließ ein echtes Handbuch entstehen. Ein detailliertes Register mit etwa 2100 Begriffen erleichtert den Zugang zu Personen und Themen der Kirchen- und Theologiegeschichte.



Armin Sierszyn, geb. 1942, studierte Theologie in Zürich, Bethel und Marburg; Promotion zum Dr. theol. bei Walter Künneth an der Universität Erlangen. Er war Pfarrer und Dekan der Ref. Landeskirche des Kantons Zürich und ist Professor für Kirchengeschichte an der STH Basel. Armin Sierszyn ist Verfasser von theologischer, historischer und heimatkundlicher Literatur.

www.scmedien.de

€D 49,95 | €A 51,40 | CHF 69.50
ISBN 978-3-417-26471-5
9 783417 264715

SCM
R.Brockhaus